Das

Soldatenleben

im Frieden.

Von

F. W. Hackländer.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1844.

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei K. J. Hering & Comp.

Pl. T. 4524 c

1.

Die Einkleidung.

Wenn ein jugendliches Gemüth natürlichen Muth besitzt, eine etwas lebhafte Phantasie und einigen Leichtsinn, und viele edle Bücher gelesen hat, als da sind Spieß und Kramer und andere, so kann es unmöglich glauben, daß jenes großartige, geharnischte Zeitalter mit dem blanken Rüstzeug, mit den wallenden Federbüschen und den schönen Damen auf lichtbraunen Rossen so gänzlich vom Erdboden verschwunden sein solle. Hat einen das Schicksal, wie mich, hinter den Ladentisch in ein kleines Städtchen geworfen, wo es kein Militär gibt, so kann es ihm gar leicht ergehen wie mir.

Der Soldatenstand war für mich derjenige, in welchem die alte Ritterzeit fortlebte, in dem noch der kriegerische Geist, das frische, lebendige Leben der Herren und reisigen Knechte des Mittelalters zu finden war. Nur das Thal, in dem unsere Stadt lag, schien mir entgeistert und öde; hinter den Bergen, die es begrenzten, da mußte es anders sein. Unfehlbar gab es dort noch dichte Wälder, wo böse Drachen auf den vorüberziehenden Wanderer lauerten, und stille Seen, an denen weißgekleidete Jungfrauen, die Hände ringend, auf Erlösung aus den Klauen des furchtbaren Riesen harren, welcher sie an langer goldener Kette gefesselt hält.

Einmal in meinem Leben hatte ich zwei Offiziere gesehen. In diesen beiden Personen concentrirten sich nun alle meine Begriffe von der jetzigen Ritterschaft. Ich war Augenzeuge, wie einer derselben mit wallendem Federbusch, klirrendem Säbel, mächtigen Sporen und gewaltiger Reitpeitsche, eine junge Dame mit der graziösesten Hand-

bewegung und den kühnen Worten: „Verlassen Sie sich ganz auf mich," durch eine Schaar klaffender Hunde führte. Diesen setzte meine Einbildungskraft an die Ufer jenes Sees; ich sah, wie der Riese vor seinem gewaltigen Schnurrbarte und wüthenden Blicke die Flucht nahm, und er die Dame befreite mit den Worten: „Vertrauen Sie mir Ihre Ehre und verlassen Sie sich ganz auf mich."

Nun hatte meine Phantasie unglücklicherweise einen Anhaltspunkt. Ja, sie lebte noch fort, jene edle Zeit, noch gab es einen Stand, dessen Bestimmung es war, die Unschuld zu schützen, das Recht zu vertheidigen und mit flammendem Schwerte drein zu schlagen. In meinem kaufmännischen Herzen keimten verderbliche Saaten. Warum gab mir das Schicksal das farbige Band der Elle statt der schwarzen Zügel eines muthigen Rosses in die Faust! warum mußte ich anstatt Riesen mit der Länge des Schwertes, Band und Zeug mit jenem unpoetischen Werkzeuge messen! Zur Speisung solcher gefährlichen Gedanken las ich alle Ritterromane und Kriegsgeschichten, die mir in die Hände fielen. Rellstabs 1812 hat viel an mir verschuldet.

Ich erfuhr, daß es außer Fußvolk und Reiterei auch Artillerie gebe. „Kanonen!" das Wort schlug kühn an mein Ohr; ich sah sie dahinfliegen, mit muthigen Pferden bespannt, ich belagerte ein Schloß und sandte meiner Geliebten, welche dort in einem Thurm gefangen war, einen rosenfarbenen Liebesbrief vermittelst einer Bombe, in welche ich ihn vorsichtig gesteckt hatte. Ich sang beständig:

Burgen mit hohen,
Dräuenden Zinnen,

und als eines Tages Straßenjungen an unserm Laden ein Fenster eingeworfen hatten, entgegnete ich meinem Prinzipal auf seine Frage in der größten Zerstreuung: „Den Schuß that die große Feldschlange hinten am Saum des Waldes." — Ich fieng allen Ernstes an, Plane zu machen, wie ich mich dem verhaßten Stand nach beendigter Lehrzeit entziehen und frei, d. h. königlicher Kriegsknecht werden möchte. Dazu kam noch, daß eines Tags eine Abtheilung Artillerie durch unsere Stadt zog, und dies brachte mich vollends von Sinnen. Die muthig schmetternde Musik, das fröhliche Aussehen der Reiter, welche das Geschütz wie eine geheiligte Person umgaben, das dumpfe Dröhnen desselben auf dem Pflaster, alles das regte mich unbeschreiblich auf. Einer der Unteroffiziere erkannte unser Ladenmädchen, das vor der Thüre stand; es war seine Cousine. Er warf sein Pferd aus der

Reihe und sprengte kühn und stolz an uns heran, um dem Mädchen die Hand zu drücken; sie wechselten einige Worte und er jagte wieder vor sein Geschütz, daß das Pflaster Funken sprühte. Das Mädchen war den ganzen Tag stolz gehoben, und wir standen dabei „in unsers Nichts durchbohrendem Gefühle."

Einige Meilen von meinem Wohnort war die nächste Garnisonsstadt, wo mir ein alter Vetter, ein Obristlieutenant außer Dienst lebte, mit welchem ich beschloß, Rücksprache zu nehmen. Ich bat um Urlaub und reiste eines Sonntag Morgens dahin ab. Mein Verwandter nahm mich sehr freundlich auf; ein kleines Männchen mit einem scharf markirten Gesicht, welchem die hoch empor gezogenen Augenbrauen etwas sehr Gebietendes gaben. In der Schlacht bei Pirmasens kommandirte er ein Infanterieregiment, und da versperrte ihm eine neidische Kartätschenkugel den Weg zum fernern Avancement. Er trug meistens einen grünen Ueberrock, graue Beinkleider mit breiten rothen Streifen, um den Hals den russischen St. Annenorden erster Classe und in der Hand eine große silberne Tabaksdose, auf welcher sein Familienwappen gravirt war. Es war ein gemüthlicher alter Herr, besonders wenn er in seinem Zimmer saß und von seinen Feldzügen erzählte. Um ihn lagen auf allen Tischen und Stühlen kriegswissenschaftliche Werke und Schlachtplane: an den Wänden hieng eine Masse Säbel und Pistolen, auf welche er bei seinen Erzählungen beständig hinwies; den Säbel hatte er bei jenem Scharmützel, diese Pistole anderswo hauptsächlich in Thätigkeit gesetzt; in der Ecke stand das Modell einer kleinen Schanze, mit Kanonen garnirt, in deren Original er sich ein paar Tage tapfer gehalten; auch zeigte er gern jene Kartätschenkugel, die er in einem Maroquinkästchen verwahrte. Ihm eröffnete ich nun meinen Wunsch, die kaufmännische Laufbahn zu verlassen und den edeln Stand eines Vaterlandsvertheidigers zu ergreifen.

Obgleich ihm dieser Entschluß sehr gefiel, denn in seinen Augen galt nur der Soldat etwas, setzte er mir doch wohlmeinend die Schwierigkeiten auseinander, im jetzigen Zeitpunkte zu avanciren. Aber was vermögen Vernunftgründe über ein jugendliches Herz, welches einen Vorsatz mit heißer Liebe empfangen und mit glühender Phantasie ausgebildet hat! Ich beschwor den Vetter, mir die Einwilligung meines Vormunds und die nöthigen Papiere zu verschaffen. Der alte Herr versprach mir endlich, das Seinige zu thun, und ich kehrte in meinen Laden zurück.

Eine Woche später empfieng ich von meinem Vormund einen nichts weniger als freundschaftlichen Brief, worin er mir mit kurzen, aber kräftigen Worten auseinandersetzte, ich sei ein Taugenichts, ihm sei es einerlei, ich möge immerhin zum Kalbsfell schwören. Zugleich übersandte er mir die nöthigen Papiere, um in der Artillerie auf Avancement zu dienen, als: seine schriftliche Einwilligung, eine Erklärung, wie viel ich monatlich zusetzen könne, meinen Taufschein und ein Attestat, daß ich in meinem frühern Leben mit der wohllöblichen Polizei nie in Conflict gerathen. Diese Documentensammlung vervollständigte ich durch ein Zeugniß des Kreisarztes, welches mich körperlich gesund und zum Kriegsdienste tüchtig erklärte, und mit einem Schein vom Gymnasium, daß ich Secunda absolvirt habe. Darauf packte ich meine Habseligkeiten zusammen, nahm von dem Prinzipal und meinen Collegen, welche mir neidisch nachsahen, Abschied, und drückte dem Ladenmädchen die Hand, indem ich ihr die inhaltsschweren Worte zuflüsterte: „es wird eine Zeit kommen, wo — —“ Dann fuhr ich nach D., der Garnisonsstadt, wo mein Vetter wohnte, unter dessen Aegide ich zum Tempel des Ruhms aufzufliegrn gedachte. Ich war sechzehn Jahre alt.

Meine Aufnahme hieng vom Ermessen des Brigadeobrists ab. Dieser lag nicht hier in Garnison, sondern besuchte D. nur von Zeit zu Zeit, um die hier stationirte Artillerie zu inspiciren, und zu diesem Zwecke wurde er glücklicherweise Morgen erwartet.

Ueber den Obrist v. T. erzählte man sich eine Masse von Anekdoten. Er hatte von der Pike auf gedient, war in den letzten Kriegen avancirt und ein tüchtiger Soldat, aber seine Grobheit kannte keine Grenzen. Sein bloßer Anblick jagte den untergeordneten Offizieren und Gemeinen Schrecken ein, und wenn es hieß, der Obrist v. T. ist in der Stadt, so sah man am Benehmen und Anzug der Militärs gewiß nicht das geringste Dienstwidrige. Er war sehr groß, breit geschultert, und besaß eine ungeheure Körperkraft; so hatte er einst, als vier Kanoniere auf einer schlammigen Wiese ihr Geschütz zum Aufprotzen nicht rasch genug herumdrehten, dieselben weggeschleudert und es, mit Einer Hand den Protzring fassend, allein emporgehoben und herumgewendet. Sein rothes Gesicht sah beständig zornig drein, obgleich er es so böse nicht meinte; er war im Ganzen sehr gutmüthig, quälte die Soldaten nicht aus Laune, sondern forderte nur die größte Ordnung, genaues Richten und die möglichste Schnelligkeit in den

Bewegungen. Der größte Theil der Soldaten sah das Vernünftige dieser Forderungen ein und liebte ihn, trotz der Unmasse von Donnerwettern, die seinem Munde entströmten. Während des Mandvrirens dictirte er für den kleinsten Fehler dem drei, jenem acht und vierzehn Tage Arrest, und auch auf sechs Wochen kam es ihm im Zorn nicht an. War jedoch nach dem Exercitium zum Apell geblasen und sein Adjutant las ihm die Liste der Strafen vor, die er am Morgen dictirt, so stieg er mit einem gewaltigen Fluche vom Pferde, lief unter den Kanonieren herum, die ermüdet um ihre Geschütze lagerten, und wenn keine zu groben Fehler vorgefallen waren, schrie er mit seiner Donnerstimme! „Na, ik will euch Millionen Hunden noch eenmal eene vollkommene Amnestie angedeihen lassen.“ Nun wären aber auch alle Kanoniere für ihn durch's Feuer gelaufen; sie drängten sich in solchen Augenblicken um ihn herum und hörten vergnügt die Strafpredigt an, die er ihnen hielt, während er frühstückte. Behufs letztern Geschäfts ritt ihm gewöhnlich ein Bedienter nach, der eine Flasche Rum, Geflügel, oder sonst kaltes Fleisch in einer großen Jagdtasche trug. Eines Morgens forderte der Obrist von seinem Burschen das Frühstück; dieser reichte ihm die Flasche, war aber so unglücklich, ein gebratenes Feldhuhn, nachdem er es aus dem Papier gewickelt, in den Sand fallen zu lassen. Darüber gerieth der Mann in eine unbeschreibliche Wuth, ein Strom von Donnerwettern ward von einem Schlag auf des Burschen Tschako begleitet, welcher ihm denselben bis über die Ohren herabdrückte; dann endigte er seine lange Tirade mit den Worten: „Nu det Fleisch voll Sand is, kannst du't selbst fressen.“ Nach einigen Minuten, während welcher der Soldat in Folge der gewaltigen Ohrfeige regungslos dagestanden, wagte er es, seinen Tschako langsam empor zu rücken. Der Obrist stand eine Strecke von ihm, trank aus seiner Flasche und aß ein Stück Brod dazu, warf aber dabei dem Burschen von Zeit zu Zeit verstohlen einen Blick zu. Dieser, aufgemuntert durch die Stichelreden seiner Kameraden, welche um ihn standen, hob das Hühnchen auf, blies den Sand weg und wollte eben damit zum Munde, als es ihm der Obrist mit den Worten aus der Hand riß: „Wenn et wirklich im genießbaren Zustande is, so kann ik et selbst zu mir nehmen.“ Zur Entschädigung des Burschen aber beorderte er eine Marketenderin, demselben ein Frühstück zu reichen. — Die feinen und geschniegelten Offiziere nannten dergleichen Scenen, wenn sie unter sich waren, gemein und unpassend. Die meisten waren

überhaupt gegen den Obrist sehr eingenommen; dies kam aber vorzüglich daher, daß er den Soldaten vor den Plackereien der jungen Herrn schützte, welche, meistens in aristokratischen Sphären aufgewachsen, den gemeinen Mann wie eine Sache behandelten.

Morgen also sollte ich diesem Manne vorgestellt werden, und in der bangen Erwartung schloß ich die Nacht fast kein Auge. Kaum ließen sich die ersten Strahlen der Sonne blicken, so stand ich auf und spazierte einige Stunden umher, den Kopf voll großer, herrlicher Plane für die Zukunft. Um neun Uhr holte ich meinen alten Obristlieutenant ab, welcher mit dem Obrist bekannt war und mich demselben vorstellen wollte. Wir trafen im Vorsaal des Gasthofs zwei junge Leute, welche sich ebenfalls dem Kriegsdienste widmen wollten, der eine war eine große dürre Gestalt mit unangenehmer Fistelstimme, der andere eine kurze, gedrungene Figur. Letzterer ward durch einen Adjutanten zuerst in das Zimmer des Obristen gerufen und kam bald mit freudestrahlendem Gesicht zurück; man hatte ihn angenommen und einer sechspfündigen Batterie zugetheilt. Nun kam der Lange an die Reihe, und dieser trat nach kurzer Frist als zwölfpfündiger Kanonier aus dem Kabinette. Mir schlug das Herz mächtig, als nun der Adjutant meinen Namen rief.

Der Obrist saß auf einer Tischecke und rauchte gewaltig; er trug die Uniform, auf dem Kopfe einen Federhut, und neben sich hatte er eine große Masse Papiere liegen, worauf er das linke Bein legte. Er war bei guter Laune, lachte, als ich hereintrat, und sagte zu meinem Vetter und dem Abtheilungschef, die neben ihm standen: „Wenn det so fort geht, meine Herrn, so kann ich bald meine ganze Brigade aus lauter so Windbeuteln completiren.“ — Ich hatte mich bestmöglichst herausgeputzt; im Frack, mit hoher Halsbinde und noch höherem Kragen gieng ich mit zierlichen Schritten auf ihn zu. Nachdem er mich einige Minuten von oben bis unten betrachtet, sagte er: „Sie sind mir freilich gut empfohlen, haben auch Ihre Papiere in bester Ordnung beigebracht, aber ich muß Ihnen doch gestehen, daß Sie zur Artillerie, besonders zur reitenden, verdammt schwach sind, auch haben Sie noch nicht das erforderliche Alter. Sechzehn Jahre!“ Ich entgegnete ihm freimüthig: „Herr Obrist, dies sind zwei Fehler, welche sich mit jedem Tage bessern. Ich habe Lust und guten Willen, und die werden, hoff' ich, meinen Mangel an Körperkraft in der ersten Zeit ersetzen.“ Er lachte und erwiderte: „Ja, aber ich fürchte nur, wenn ich Sie nicht

mit Stricken an das Geschütz festbinden lasse, wird Sie der Wind umpusten." Darauf nahm er nochmals meine Papiere vor und blätterte darin, während ich ihn bat, gefälligst einmal den Versuch zu machen. „Nun," sagte er endlich, „wir wollen es denn zusammen probiren. Merken Sie sich aber vor Allem drei Dinge, welche ich in meiner Brigade will gehandhabt wissen: Ordnung ist erstens Ordnung, zweitens Ordnung und drittens Ordnung; nur dies kann den Dienst aufrecht erhalten und begreift alles andere in sich. Gehen Sie mit Gott in die Artilleriekaserne zum Wachtmeister Löffel und sagen ihm, sein Obrist mache ihm ein Compliment und schicke ihm eine Kleinigkeit. Adieu, Herr reitender Artillerist." — Berauscht von meinem Glück, machte ich eine Verbeugung und wandte mich nach der Thür, aber der Obrist rief mir nach: „Wenn ich später die Ehre habe, Sie wieder zu sehen, möchte ich gern die hohe Halsbinde und die Vatermörder vermissen."

Ich gieng in die Kaserne und stellte mich dem Wachtmeister vor. Er besah meine geringe Figur mit nicht sehr zufriedenem Blicke, murmelte etwas von zu vielen Freiwilligen, schwerem Dienst, zu schwachem Körperbau, dann rief er einem jungen Manne, welcher am Tische saß und schrieb: „Bombardier, bringen Sie den jungen Mann zum Quartiermeister, er soll ihm die Montirungsstücke anpassen."

Der Bombardier gieng mit mir durch einen langen Corridor; endlich betraten wir Nr. 66, ein großes Gemach, einen geheiligten Raum, deswegen auch, als der erste seines Geschlechts, kurzweg „die Kammer" genannt, wie das erste Buch der Welt auch nur Bibel heißt. — An diesem Orte werden sämmtliche bessere Waffen und Kleider verwahrt. Hier hieng nummerweise geordnet die ganze felddienstmäßige Ausrüstung, vom Hufnagel der Trainpferde bis zum neuen Borstwischer der Haubitze, vom Sprungriemen an der Hose bis zum warmen Tuchmantel. Bricht Krieg aus, so können sich alle Kanoniere und Pferde der alten Lumpen und Geschirre, welche sie im gewöhnlichen Leben tragen, entledigen, können nackt zur Kammer hineinmarschiren und wohlgerüstet wieder herausgehen.

Mich ergriff eine heilige Scheu, ein erhebendes Gefühl, als ich in diesen Tempel trat; ich hätte die blanken Waffen und strahlenden Uniformen an mein volles Herz drücken mögen; da tauchte der Quartiermeister hinter einem großen Haufen von Mänteln hervor. Mein Bombardier sprach: „Herr Quartiermeister, das Dutzend (nämlich Freiwilliger) ist voll;" worauf der andere erwiderte: „Nun, so haben

wir zu eilf Stockfischen einen Pickling.“ — Vor der Einkleidung ward ich gemessen; man kennt das Instrument hiezu, wie es auf jedem Paßbureau steht. Ich stellte mich auf den Tritt, der Quartiermeister nahm den beweglichen Schuh und ließ ihn so unsanft auf mein Haupt fallen, daß ich mich erschrocken etwas zusammenkrümmte. Er lachte und erklärte mir sehr ruhig, er thue dies, um das richtige Maß zu bekommen, weil die jungen Herrn sich gewöhnlich länger streckten, als sie wirklich wären; praktisch, aber nicht angenehm, denn mir that der Kopf weh. Nun ward ich angezogen, aber Alles war mir zu groß und weit, und wie ich vollständig ausgerüstet dastand, sah ich aus wie die Kinder auf dem bekannten Kupferstich, welche mit den Waffen ihres Vaters Soldaten spielen. Außer Tschako, Uniform, Reithose, Säbel, Stiefeln mit Sporen, belud er mich noch mit Mantelsack, Pistolen, Putztasche, Mantel, und führte mich in diesem Aufzug lachend zum Wachtmeister zurück, welcher sich nicht weniger an mir ergötzte. Ich ward sofort auf die Stube Nr. 64 gebracht, welche ich mit einem Unteroffizier und zehn Kanonieren bewohnen sollte, aber sogleich von da in die Schneiderstube geführt, wo mir meine Kleider angepaßt werden sollten.

Als ich auf mein Zimmer zurückkehrte, fand ich meine neuen Collegen, welche sich meiner sämmtlichen Waffen bemächtigt hatten, in voller Arbeit, dieselben zu putzen. Das ganze Rüstzeug sah aber auch abscheulich aus; man glaube ja nicht, daß einem Rekruten blanke Armaturstücke von der Kammer geliefert werden, zumal einem Freiwilligen; einem solchen wird das Rostigste und Unsauberste gegeben, was zu finden ist; er kann da gleich sein Meisterstück machen. Ich, der nicht wenig in Verlegenheit gewesen wäre, hätte ich zum erstenmal meine Waffen selbst putzen sollen, war höchlich erfreut, sie in so guten Händen zu finden. Ich bezeugte den Herren Kameraden meinen Dank für ihre Gefälligkeit und wollte mich über meine Sporen hermachen, welche noch roth an den schmutzigen Stiefeln saßen; doch der Kanonier mit dem größten Barte sagte zu mir: „Lassen Sie nur stehen, wir reinigen das in wenig Augenblicken. Doch,“ setzte er mit sehr ernster Miene hinzu, „man hat Ihnen da verdammt schmutziges Zeug hingehängt, und ich fürchte, ohne Branntwein wird's schwerlich ganz blank; auch könnte etwas Butter nicht schaden, um später die Säbelklinge und die Pistolen einzuschmieren; doch wäre ein Stück Wurst eben so gut.“ Ich erklärte mich bereit, für Schnapps, Butter und Wurst zu

sorgen, und zog einen Thaler heraus. Sogleich schickte er damit einen fort und sagte freundlich: „Wenn Sie sich ein wenig in der Stadt umsehen wollen, so finden Sie bei Ihrer Zurückkunft die Sachen im besten Zustande.“ Ich befolgte diesen angenehmen Rath, und als ich nach einigen Stunden zurückkam, fand ich meine Waffen blank und sauber auf dem Gerüste. Meine Kameraden saßen um den Tisch in lauter Fröhlichkeit, alle in einem Zustande, der deutlich verkündete, daß sie nicht allen Schnapps zum Putzen verbraucht. Vor dem Bette, das man mir angewiesen, hieng, wie an den übrigen, ein zierliches Täfelchen, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: „H. Kanonier,“ und dies entzückte mich. Eine gute Weile betrachtete ich es und sprach oft meinen Namen und nunmehrigen Titel „Kanonier“ halblaut vor mich hin; ich fühlte, ich war etwas in der Welt geworden.

Am folgenden Morgen sollte ich dem Kapitän vorgestellt werden. Ich kann seinen wahren Namen nicht hersetzen, und so mag er Feind heißen, denn er ist, weiß Gott, nie mein Freund gewesen. Die Freiwilligen konnte er überhaupt nicht leiden, denn es waren meistens junge lustige Leute, welche außer dem Dienst nicht gerade immer thaten, was recht war. So giengen wir selten in der groben Dienstuniform, sondern hatten eigene feine Kleider; wir trugen nicht immer die vorschriftsmäßige schwere Säbelgurte; eine zierliche von weißem Glanzleder dünkte uns zum Spazierengehen zweckmäßiger. Auch war es dem Kapitän Feind sehr fatal, wenn wir in dem Kaffeehause, wo er ein Glas Zuckerwasser trank, eine Flasche Wein ausstachen, was wir sehr häufig thaten, um ihn zu ärgern.

Eine gute Stunde mußte ich in dem Zimmer des Wachtmeisters warten, eh der Hauptmann erschien. Der steife Halskragen des Kollets, der meinen Hals zum ersten Male, und sehr fest umschloß, trieb mir das Blut in den Kopf, und ein Spiegel, in welchen ich zufällig blickte, zeigte mir, daß ich ein sehr rothes Gesicht hatte. Dies schien dem Kapitän aufzufallen, welcher mittlerweile eingetreten; denn seine erste Frage war, nachdem er mich eine zeitlang mit verschränkten Armen betrachtet: „Wir scheinen diesen Morgen bedeutend stark gefrühstückt zu haben.“ Diese Phrase führte er beständig im Munde; er wollte damit sagen, er glaube, man habe stark Branntwein getrunken. Ich erwiderte der Wahrheit gemäß, ich habe noch gar nichts zu mir genommen; er warf mir einen bösen Blick zu und sagte: „Wir wissen das besser.“ Ich verbeugte mich und schwieg, er fuhr fort: „Sechzehn

Jahr alt?“ — „Ja wohl, Herr Hauptmann.“ — „Man sagt: zu befehlen, Herr Hauptmann.“ — „Zu befehlen, Herr Hauptmann.“ — „Sie scheinen mir sehr schwach zu sein.“ — „Zu befehlen, nein, Herr Hauptmann.“ — „Ich weiß das besser.“ Darauf wandte er sich zum Wachtmeister: „Der Unteroffizier Dose soll ihn zu seinem Beritt nehmen und exerciren.“

So lautete die erste Unterredung mit meinem Chef, von der ich eben nicht sehr erbaut war. Ich hatte gehofft, er werde theilnehmend nach meinen früheren Verhältnissen fragen, mir seine Freude ausdrücken über meine Liebe zum Militärstande und dergleichen. Von alle dem nichts. Am sonnenhellen Horizont meiner Phantasie stiegen einige dunkle Wölkchen auf. Ach! wie bald sollte sich mein Himmel nächtig schwarz überziehen!

2.

Das Exercitium. — Der Appell.

Ich sollte den ersten Unterricht im Exerciren zu Fuß erhalten, wozu mich der Wachtmeister auf den Kasernenplatz führte und mich daselbst mit wenigen Worten meinem Lehrmeister, dem vom Kapitän zu diesem Dienst bezeichneten Unteroffizier Dose übergab. — Dieser Mann war der längste in der ganzen Batterie: ein neunzölliger. Mit dieser ungemeinen Körperlänge und einer Figur, welche oben so breit war wie unten, sah er in der Uniform von weitem einem bunten Uhrgehäuse nicht unähnlich. Sein Gesicht bewahrte beständig einen ernsten Ausdruck, und doch bemühte er sich stets, witzig zu sein, sogar gegen seinen Kapitän und andere Offiziere, was ihm manchmal schlecht bekam; in seinen Freistunden machte er Gedichte. So war der Herr Unteroffizier Dose; dieses „Herr“ setzte er seiner Charge und seinem Namen in Augenblicken vor, wo der Hauptmann nicht in der Nähe war; denn letzterer hatte ein für allemal streng erklärt, in seiner Batterie sei er der einzige und wahre Herr. Dies war aber mir sehr gleichgültig; für mich war Dose auch ein Herr, und aus schlagenden Gründen. Trat ich Morgens mit den Worten bei ihm an: „Herr Unteroffizier Dose, ich melde mich zum Exerciren,“ so war er bedeutend

herablaſſender, als wenn ich ſchlechtweg dem Unteroffizier Doſe die Meldung machte.

So ſtanden wir denn auf dem Exercirplatz, wo ich, wie ſich mein Lehrmeiſter ausdrückte, zum Menſchen ſollte gemacht werden. Seinem Katechismus nach war ein gewöhnlicher Rekrut wenigſtens zu drei Viertel Vieh; ich, als Freiwilliger hatte das Glück, unter die Halbmenſchen gezählt zu werden; er geſtand mir ſogar einige Lebensart zu, da ich von einem Bittern, den wir gemeinſchaftlich tranken, nur ein Sechstel genoß und ihm das Uebrige ließ.

Die Uebung begann und ich nahm mich zuſammen. „Stillgeſtanden!“ — Ich fuhr zuſammen, wie vom Blitz gerührt, und ſtand wie ein Pfahl; das war getroffen. „Sehen Sie,“ erläuterte Doſe, „kommandire ich jetzt! rührt euch! ſo darf der Soldat den rechten Fuß vorſetzen und die Glieder bewegen, doch bei Leibe nicht ſprechen; ſage ich dann wieder: stillgestanden! ſo müſſen Sie nicht nur dieſes Kommandowort buchſtäblich ausführen, ich muß ein Zuſammenfahren, ein Erſchrecken bei Ihnen wahrnehmen, das mir beweist, daß Ihnen die Wichtigkeit dieſes Moments nicht entgangen. Das Wort Stillgeſtanden haucht den Gliedern die Seele ein, macht den zügelloſen, ungeregelten Haufen zu Soldaten; alſo: Stillgeſtanden!“

Ich ſtand da, eine unfertige Statue, und der Unteroffizier fungirte als Bildhauer vor mir. Er beſah mich ſcharf, trat einen Schritt zurück, gieng um mich herum und bemerkte in gehöriger Entfernung die Mängel meiner Stellung, welche er alsdann mit kunſtfertiger Hand verbeſſerte, indem er mich bald einen Zoll links oder rechts bog, bald meine Schulterblätter zurückzog, jetzt mein Geſicht durch einen ſanften Druck unter dem Kinn zu Anſchauung des Himmels geeignet machte, dann meine Hände herumbog und die kleinen Finger mit der rothen Nath meiner Hoſe in Berührung brachte. Letzteres ſchien ihm unumgänglich nothwendig zu ſein. „Finger an Hoſennath!“ wurde beim Exerciren unter den andern Kommandos ſehr häufig eingeſchoben. Meine Stellung am erſten Tage gefiel ihm nicht übel. — „Rührt euch!“ — Mein rechter Fuß zuckte vor, ich durfte wieder ein Vieh ſein, Doſes Lieblingsausdruck für Rekruten außer Reih und Glied.

So fieng mein praktiſches Militärſtudium an. Jetzt ſchritt mein Lehrmeiſter zum theoretiſchen, und dazu gab er eine Vorrede oder Einleitung, die nicht ſo ſchlimm war. „Wie in den Exercirſtunden,“ ſo

ungefähr begann er, „das Wort Stillgestanden dem Körper des Soldaten die geringste Bewegung verbietet, so ist das Wort Subordination im engeren Sinne ganz dasselbe Kommando für den Geist, und besonders für die Sprache. Subordination heißt eigentlich gar nichts, als: das Maul gehalten; denn wenn ein Soldat weder mukst noch raisonnirt, selbst nicht in Gedanken, d. h. keine verdrießliche Gebärde macht, so hat er Subordination. Das einzige Wort, das Sie allenfalls sprechen dürfen, und wenn Ihnen ein Offizier sagte: „Sie sind ein Esel," das ist: „zu befehlen," damit ist die Sache abgemacht. Dies ist aber, und besonders bei euch jungen Herrn, die schwierigste Aufgabe; das kann nie schweigen oder doch wenigstens eine höfliche, bescheidene Antwort ertheilen; sondern meistens sind sie etwas lose im Maul, und das schlägt gewöhnlich übel für sie aus; ich könnte Ihnen viele Beispiele erzählen. Da hatten wir vor nicht langer Zeit einen Freiwilligen, der hieß Laufer; er hatte was gelernt und hätte es vielleicht zum Offizier bringen können, denn es war ein gewichster Kerl, der einem was weiß machen konnte; doch trieb er gar zu viel Unsinn. Er trat in denselben Verhältnissen bei uns ein, wie Sie, als Offizierpflanze, wollte Lieutenant werden. Der hatte nun sein erstes Kommisbrod noch nicht aufgegessen, und steht eines Morgens hinter der Front, um dem Exerciren der Batterie zuzuschauen. Was geschieht? Unser Herr Adjutant kommt zufällig daher, sieht meinen Musjeu stehen und fährt ihn ein bischen barsch an; er hatte das grobe Sprechen so in der Gewohnheit, meinte es aber so böse nicht; es sollte ihm nur ein Ansehen geben. Das thun viele Offiziere, deren Herz wirklich zu weich wäre, eine Fliege umzubringen. Also der Adjutant fragte: „Wer ist Er?" — Anstatt nun zu sagen: „Herr Lieutenant, wenn der Herr Lieutenant befehlen, bin ich der Kanonier Laufer von der sechspfündigen reitenden Batterie und stehe hier auf Befehl des Herrn Hauptmanns und sehe dem Exerciren zu," plagt ihn der Teufel und er antwortet: „Herr Lieutenant, Er ist ein persönliches Fürwort." Der meint, der Laufer habe ihn nicht verstanden und fragt nochmals; da fängt das Bürschchen gar an französisch zu sprechen: „Herr Lieutenant, Er ist ein pronomen personalis." Da hätten Sie den Spektakel hören sollen; der Adjutant schreit von Arrest, Standrecht, Festung, und der Freiwillige, weiß Gott, lacht noch obendrein dazu. Wir Alle hören das, der Hauptmann läßt halten, rühren, und schon ist auch mein Lieutenant da und zeigt den Laufer an. Der wird vor die

Kompagnie gerufen, und denken Sie, erklärt mit unglaublicher Frechheit, es sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen, den Herrn Lieutenant zu beleidigen! Wie impertinent schon das Wort beleidigen, als wenn ein ordinärer Rekrut einen Herrn Lieutenant beleidigen könnte! Er habe geglaubt, man wolle ihn in der deutschen Sprache examiniren. Der Hauptmann, der gerade bei Laune war, wandte sich um und lachte; der Adjutant lief erbost fort und meldete die Sache dem Major. Der Laufer kam gut weg, man hat wenigstens nichts mehr davon gehört, aber geschadet hat es ihm doch. Bald nachher ward er versetzt, und der Adjutant hat schon dafür gesorgt, daß er zu keinem Examen kam, darum — „Stillgestanden!"

So auf einmal? Trotz der eben gehörten Regeln über die Unbeweglichkeit, konnte ich doch nicht umhin, ein wenig seitwärts zu schielen. Warum fieng Dose so plötzlich wieder an zu exerciren? Aha! da oben lehnte ein geblümter Schlafrock im Fenster, und in demselben stak der Herr Wachtmeister, der aus einer langen Pfeife rauchend meinen Uebungen zusah. Nun strengte ich mich doppelt an, hieng in einem Winkel von wenigstens sechzig Graden vorne über, hob den Kopf so hoch, daß ich bequem den Hahn auf dem Thurme der nahe liegenden Garnisonskirche sehen konnte; ich stand wirklich meisterhaft und machte einigemal rechts, links um, wobei ich niedertrat, daß mich der Absatz schmerzte. Aber der Wachtmeister an seinem Fenster nickte huldreich und lachte wohlgefällig; da wagte es der Unteroffizier, in die Höhe zu sehen und dem wichtigen Manne im Schlafrock zu versichern, ich mache meine Sachen schon ziemlich gut, worauf jener sofort befahl, für heute den Unterricht abzubrechen. Wir fielen nun aus dem ernsten steifen Tone des Dienstes in einen leichten, bequemen und verfügten uns zu Madame Linksen, deren Restauration mir der Unteroffizier nicht genug rühmen konnte.

Ich stellte mir vor, so ein militärisches Kaffeehaus werde eine große Halle sein, wo das Kriegsvolk, an langen Eichentischen sitzend, bei vollen, blankgescheuerten Kannen sich wohl sein läßt, und ringsum an den Wänden Waffen hängen; mir schwebte so etwas von einem Rittersaal vor. Meine Phantasie hatte mir wieder einen schlimmen Streich gespielt. Madame Linksen war die Frau des Feuerwerkers und hatte hinsichtlich der Reinlichkeit den Vorrang vor allen andern Etablissements in der Kaserne. Man glaube aber deßhalb ja nicht, daß es wirklich in ihrer Wirthschaft reinlich und ordentlich zugegangen. Nur

ein ausgepichter Soldatenmagen oder ein unschuldiger Neuling konnten hier tägliche Kunden werden. Madame Linksen war dafür bekannt, daß sie den meisten Kredit gab, aber auch den größten Profit nahm; besonders wußte sie sehr gut uns jungen Leuten das noch vorräthige Geld aus der Tasche zu locken, den Aufenthalt in ihren vier Wänden erträglich, sogar angenehm und in Ermanglung eines bessern zuletzt unentbehrlich zu machen. Erschien ich in den ersten Monaten meiner Dienstzeit, wo ich noch bei Kasse war, an der Thüre ihres Zimmers, und es mochte noch so voll darin sein, so ward mir sicher ein Plätzchen eingeräumt. Madame warf entweder ihren kleinen Sprößling vom ehelichen Bette und bot es mir als Sopha an, oder sie blickte mit prüfendem Auge umher, schlug im Geist ihr Rechnungsbuch auf und sah nach, welcher von den Dasitzenden bei ihr am tiefsten in der Kreide war. Dieser mußte weichen, und hatte er guten Ton, so erhob er sich freiwillig auf den bedeutsamen Wink ihres Auges; man konnte dann glauben, er sei des Sitzens müde; war er aber ein Harthöriger, so kam es der Madame Linksen nicht darauf an, ihm ihr Anliegen mit Worten bekannt zu machen.

In diesem Café militaire waren Morgens zwischen zehn und eilf Uhr sämmtliche Geld oder Kredit habende Gourmands und Fashionables der Batterie zu finden. Es gehörte zum guten Ton, hier um diese Stunde einen Bittern zu vier Pfennigen, ein Brödchen mit Wurst zu acht Pfennigen, kurz ein Frühstück im Betrag von einem Silbergroschen zu sich zu nehmen und dabei bedeutend über Dienst, Offiziere, Pferde und gehabte Abenteuer zu raisonniren. Die Jungen und Unerfahrnen, wie ich, verhielten sich dabei ganz leidend und lauschten aufmerksam den wichtigen Worten, die dem Munde der Langgedienten entfielen. Bänke und Stühle waren besetzt, sogar auf Tisch und Bett lagen die Völker; der Tschako hieng nachläßig auf einem Ohr und wurde durch die Schuppenketten, welche man zwischen die Zähne nahm, festgehalten; der Säbel zwischen den Beinen diente dem gesenkten Haupt zur Stütze. So saß die Gesellschaft beisammen, plaudernd, lügend und aufschneidend. Der eine war am Morgen mit einem Offizier, den er nicht leiden konnte, zusammengerathen, und wenn man seiner undeutlichen Erzählung, und beim plötzlichen Abbrechen derselben seiner vielsagenden Handbewegung, verbrämt mit einem zufriedenen Lächeln, glauben wollte, so hatte er seinem Vorgesetzten wenigstens Ohrfeigen angeboten. Ein Anderer war in vergangener Nacht in einem Wirthshause gewesen,

hatte da Alles kurz und klein geschlagen, war durchgebrannt, dann einer Patrouille in die Finger gefallen, hatte sie in die Flucht geschlagen, und zu guter letzt noch den Posten am Kasernenthor, der ihn arretiren wollte, umgerannt. Einer überbot den Andern im Bericht von Heldenthaten. So saß, sprach, fluchte und lachte Alles durcheinander, bis endlich gegen eilf Uhr ein Trompetenstoß ganz anderes Leben in die Versammlung brachte. Draußen versuchte der Trompeter du jour sein Instrument, ließ es leise ertönen, um das Signal zum Appell gleich darauf richtig und rein blasen zu können, und augenblicklich war die Sitzung aufgehoben; jeder brachte seine Waffen und Kleider in Ordnung, bezahlte sein Genossenes oder gab der Madame einen bedeutenden Wink, und sowie das Signal erscholl, stob Alles in der größten Eile auseinander und begab sich auf den Sammelplatz der Batterie zum Appell.

Der Appell ist für einen Militär, besonders von der leichten Art, wozu wir jungen Leute fast alle gehörten, eine penible, kitzliche Viertelstunde. Man kann auf sie vollkommen das bekannte Sprichwort anwenden: „Es ist nichts so fein gesponnen ꝛc.“ Alles kommt beim Appell an die Sonne. Es ist der Moment, wo der Hauptmann und die Offiziere nichts Wesentliches zu thun haben und deßhalb die Fehler und Unordnungen, welche in der Compagnie begangen worden, ruhig überdenken, rügen und bestrafen, sowie neue Mängel auffinden können. Hatte etwa ein Unglücklicher unter uns einen abgerissenen Knopf durch ein noch so künstliches manoeuvre de force ersetzt, d. h. den Hosenträger und die Hose vermittelst eines Bindfadens zusammengeknüpft (der Ausdruck manoeuvre de force, womit wir etwas der Art bezeichneten, kommt daher, weil der Artikel in unserm Artillerieleitfaden vom Zusammenflicken zerbrochener Geschützstücke ebenso überschrieben ist), und war der Schaden noch so sehr verborgen und beim Exerciren oder Reiten am Vormittag durchaus nicht bemerkt worden, beim Appell entdeckte ihn sicher einer der herumspürenden Offiziere und zog den Betreffenden vor die Batterie zu gebührender Strafe. Hatte einer am Morgen aus Mangel an Lust zum Exerciren sich krank gemeldet, hatte er sogar den Doktor überlistet und von ihm ein Zeugniß erpreßt über bedeutenden Katarrh oder schlimme Kolik, beim Appell wurde der Kranke dem Kapitän gemeldet, welcher sich sofort durch den wachthabenden Unteroffizier theilnehmend nach ihm erkundigen ließ, eigentlich aber, um zu erfahren, ob sich der Patient wirklich in seinem Bette

oder doch auf seiner Stube befinde. Meldete nun der Diensthabende, der Kranke sei im Revier nicht zu finden, wehe ihm! Befand sich dagegen der Kranke auf seiner Stube, so mußte er gewöhnlich vor der Kompagnie erscheinen, und kam dann meistens in einem alten zerrissenen Stubenmantel und Pantoffeln, um sich über seinen Zustand vernehmen zu lassen.

Eines Tags hatte sich ungefähr ein Dutzend krank gemeldet, worüber der Hauptmann beim Appell ein gewaltiges Geschrei erhob und den Diensthabenden in größter Eile hinaufjagte, sie sammt und sonders auf den Hof zu bringen. Der Unteroffizier gieng, kam aber sogleich mit dem Bescheid zurück, sämmtliche Kranke seien in ihren Betten und weigerten sich, in ihrem Zustande sich der Luft auszusetzen. Neues Fluchen von Seiten des Kapitäns und der Befehl, die Kranken auf der Stelle hieher zu bringen; bei dem Worte hieher zeigte er vor sich auf die Erde, und der Unteroffizier, ein pünktlicher Mensch, hakte ruhig seinen Säbel los, und machte, ungefähr da, wo der verlängerte Finger des Kapitäns die Erde berührt hätte, ein Kreuz und wollte gehen. Ein donnerndes Halt des Offiziers hielt ihn zurück. „Was soll das Zeichen, Herr?“ Der Unteroffizier entgegnete ganz ruhig, um dem Befehl des Herrn Hauptmanns genau nachzukommen, habe er sich die Stelle bemerkt, wo er die Kranken hinbringen solle. Der unglückliche, diensteifrige Mensch! ihm hatte am Morgen nicht geträumt, daß er sein Mittagsbrod, und Brod im eigentlichen Sinne des Worts, im Arrest verzehren sollte. Fünf Minuten nach obigem Vorfalle führte man den Diensthabenden nach Nr. 7½; so hieß der Kürze halber das Militärgefängniß, weil es diese Nummer führte.

Dergleichen Auftritte, Arrestverleihungen ꝛc. waren die gewöhnlichen Zugaben zum Appell, dem wir deßhalb auch täglich ungemein ängstlich entgegensahen; denn das Unglück schreitet schnell, und unser Hauptmann besaß ein ganz kleines rothes Büchelchen, worin jeder, besonders wir Freiwilligen, ein eigenes Conto hatte, worauf er alles Unordentliche und Dienstwidrige eintrug. Dieses zog er täglich zu Rathe und sah nach, wer durch viele Kreuze und Bemerkungen zur Strafe reif sei; dann griff er mit der rechten Hand in seine Uniform, sah gen Himmel und sann nach, wie viel Tage er diesem oder jenem vergönnen solle, an dem Orte, wo da ist Heulen und Zähnklappern, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken. Den rechten Fuß setzte er vor und begann mit demselben allerlei uns wohlbekannte Bewegun-

gen zu machen. Stieß er z. B. mit dem Absatz auf den Boden, so war dies ein untrüglicher Sturmbote, und wehe, wem der Wind in's Takelwerk fuhr! Fieng der Kapitän an, mit seinem Fuße aufzuhauen, so standen besonders die, welche ein schlechtes Gewissen hatten, gerade gestreckt wie die Kerzen, und ein Eingeweihter konnte an ihrer vorzüglichen Haltung die Größe ihres Debet im Buche des Kapitäns ermessen. Sah er nun auf unsern Gesichtern die allgemeine Anstrengung, ihm zu gefallen, und die Furcht, ihm zu mißfallen, und war er gerade bei guter Laune, so drohte er mit dem Finger, als wollte er sagen: ich werde nächstens unter euch treten und fürchterliche Musterung halten. Damit hatte es dann für heute sein Bewenden; wollte er aber im andern Falle mit einem anbinden, so bot ein ungeputztes oder bestaubtes Spornrad einen schönen Haken dazu.

„Herr, wann sind ihre Stiefeln zum letzten Male geputzt worden?" — „Heute Morgen, Herr Hauptmann," lautete es zurück. — „Herr, das ist eine dicke Lüge! lassen Sie sich nicht auf fahlem Pferde ertappen! Ich kenne Sie, Sie sind ein Schmierfinke." — „Aber, Herr Hauptmann, heute Morgen —" — „Herr, wollen Sie schweigen? oder Sie soll das Donnerwetter erschlagen! Wachtmeister, notiren Sie den Mann wegen Unreinlichkeit und Widersprechen drei Tage auf's Holz!" (eine Variante für Arrest). Dann hielt er noch einen langen Sermon, lud einigemal den Blitz ein, uns gelegentlich auf die Köpfe zu fahren, und entfernte sich mit klirrenden Schritten.

Die eigentliche Bestimmung des Appells ist, einmal am Tage vollständig die Kompagnie zu versammeln, um zu sehen, ob alle auch noch hübsch vorhanden sind, zu welchem Zweck nach der Liste jeder bei seinem Namen gerufen wird und sein Dasein durch ein lautes „Hier" anzeigt; die Fehlenden werden natürlich bestraft. Der Wachtmeister giebt darauf als Organ des Kapitäns den Befehl für die nächsten vierundzwanzig Stunden, und die ganze Sache kann, wenn nicht Intermezzos wie die oben beschriebenen einfallen, in einer Viertelstunde abgemacht sein; wir hatten aber das Glück, beinahe jedesmal zwischen zwölf und ein Uhr eine ganze Stunde in der brennenden Sonnenhitze oder Winters in der Kälte zu stehen.

Mein erster Appell, dem ich heute beiwohnte, gieng ziemlich gelinde vorbei. Der Hauptmann Feind kam einige Male an mich heran, drückte mir die Schulterblätter zusammen, hob meinen Kopf in die Höhe und murmelte dazu beständig: „Stellung! Stellung!" Einige

meiner Kameraden fragte er, ob sie heute morgen nicht sehr stark gefrühstückt, war aber im Ganzen sehr gnädig. Auch lernte ich heute die übrigen Offiziere der Batterie kennen. — Von diesen Herrn ein andermal.

3.

Die Reveille. — Der Stall. — Unterricht.

Die erste Nacht, welche ich in der Kaserne zubrachte, schlief ich herzlich schlecht. Der frischgestopfte Strohsack gab dem Druck meines Körpers durchaus nicht nach; auch hatte ich in der Nacht mehrmals einen und denselben Traum. Mir war, als ruhe ich auf einem Hügel, den ich, wie man das in der Jugend wohl thut, hinab zu rollen versuchte. Dies gelang anfangs vortrefflich; doch im Thale angekommen, stieß ich mit dem Körper an einen Baumstamm, der im Wege lag, erwachte und sah zu meiner Verwunderung, daß ich aus dem Bette gefallen war. Dies begegnete mir mehrere Male, weßhalb ich denn gegen drei Uhr beschloß, nicht mehr zu schlafen. Auch ermunterte mich der Gedanke: heute wirst du zum erstenmal in die Mysterien des Stalldienstes eingeweiht. Guter Gott! ich sollte sie nur zu genau kennen lernen, diese wahren Misterien. Um vier Uhr stand ich auf und erwartete sehnsüchtig das Signal, welches mich zu den Pferden hinab rief, jenen Geschöpfen, die ein tapfrer Ritter als sein zweites Selbst achten, lieben, putzen und füttern muß. Endlich erklang die Trompete; die ganze Stube gerieth in Aufruhr, und ich war der Erste auf dem Gang, wo ich eben noch sah, wie der Hornist im bloßen Hemde dastand und das Signal blies. Dann schlüpfte er wieder in seine Stube zurück, um sich noch ein paar Stunden in's warme Bett zu legen. Das gefiel mir nicht am Trompeter, dem Manne, der im Feld der Erste seyn muß, muthig, gewandt. Was kann er nicht Alles durch einen einzigen Trompetenstoß ausrichten! Und er hatte nicht einmal eine Hose an, als er sein Signal vortrug! Erkannte denn der Mann gar nicht seine hohe Stellung? Wenn ich mir sonst einen Trompetenstoß vorstellte, so mußte er von einem Manne ausgehen, mit gewaltigem Barte, gewappnet, den Säbel an der Seite, einem

Mann, würdig, daß eine ganze Schaar tapferer Männer dem Hauch seines Mundes folgte. Wieder eine Seifenblase, die mir zersprang! Ich konnte den Trompeter ohne Hose lange nicht vergessen; aber nicht lange, so sah ich gar Manches nackt und bloß, was aus der Entfernung so glänzend und elegant erscheint.

Im Stalle empfieng mich mein Unteroffizier Dose nach seiner Gewohnheit mit einer feierlichen Anrede, welche er aber aus einem Buche ablas. Er sprach von der Wichtigkeit des Stalldienstes, wie der Kavallerist ohne Pferd kein Kavallerist, item gar nichts sei, wie der Reiter darum für sein Pferd die größte Sorgfalt haben müsse u. s. w. Er übergab mir darauf das Buch, aus dem er gelesen, das von außen und innen sehr an die klimatischen Einflüsse des Stalles und der Wachtstube erinnerte, wobei er mir sagte, es sei von einem unserer höhern Offiziere verfaßt, welcher auch schon viele patriotische Lieder gedichtet. Man kann kein barokkeres Werk sehen. Das erste Kapitel handelte vom Putzen und Reinigen der Pferde und fieng wörtlich also an:

§. 1. „Sieh, mein liebes Pferdchen, das ist der Mann, der dich putzen und pflegen soll. Er wird jeden Morgen um fünf Uhr (im Winter um sechs Uhr) zu dir kommen, zuerst die Streu, auf welcher du die Nacht über geschlafen, draußen im Hofe ausbreiten, damit dieselbe trockne, dann wird er deine Halfterketten kurz binden und §. 2 das Putzen sub a) mit der Striegel beginnen ꝛc." Das ganze Buch bestand größtentheils aus Paragraphenzeichen, Titeln und Nummern. In der Vorrede war gesagt, die resp. Batteriechefs möchten gütigst darauf halten, daß vorliegendes Buch jeder Kanonier seinem Pferd zuweilen vorlese, wodurch nicht nur die Kenntniß des Dienstes befördert, sondern auch der Mannschaft Gelegenheit geboten würde, sich im Lesen zu üben.

Ich steckte das Buch in die Tasche und der Unteroffizier gieng mit mir im Stalle umher, zeigte mir vorerst dessen Einrichtung und forderte mich auf, den andern Kanonieren genau zuzusehen, damit ich Nachmittags, denn es wird täglich zweimal geputzt, mein Pferd selbst besorgen könne. In einem Militärstalle ist ein recht lustiges Treiben. Die Reinlichkeit, die überall herrscht, der gepflasterte, rein gewaschene Fußboden, die saubern Latierbäume, welche ein Pferd vom andern absondern — Alles sehr artig. Der eine Kanonier pfiff, ein anderer sang, hier zankten sich ein Paar um einige Halmen Streu. Dazu das Schütteln und Schnauben der Pferde, das Wiehern der kitzlichen,

wenn sie unter dem Bauche gestriegelt werden — es ist ein recht lebendiges Bild. Mein Unteroffizier blieb mit mir vor einer langbeinigen Stute stehen, welche er mir als sein Schlachtroß vorstellte. Dabei spuckte er aus und sprach: „Das ist der Krokus, eines der vornehmsten Pferde der ganzen Christenheit. Sie sehen, daß es mich kennt, weil es seinen Kopf nach mir wendet. Doch Krokus," fuhr er fort, „wende dich wieder um; sonst wenn der Herr Hauptmann Feind kommt, wird er sagen: wir scheinen stark gefrühstückt zu haben." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, es war wahrhaftig wie ein Theatercoup, so klopfte ihm der Kapitän, welcher unterdessen leise eingetreten war, eigenhändig und ziemlich derb auf die Schulter, indem er sagte: „Hören Sie, Unteroffizier Dose, es kommt mir vor, als hätten wir wirklich heute Morgen besonders stark gefrühstückt." Dose stand wie angedonnert und stotterte einige unverständliche Worte, auch ich war ziemlich betroffen, und wurde es noch mehr, als mir der Kapitän mit scharfem Tone sagte: „Es wäre mir lieber, wenn ich Sie bei ihrem Pferde getroffen hätte." Ich schlich mich leise weg, nahm Striegel und Kartätsche und fieng an, meinen braunen Wallachen zu bearbeiten.

Jeder Mann muß von seinem Roß zwölf Striche herunterputzen, einen Fuß lang und einen Zoll dick. Das will heißen: den weißen Staub, welcher mit der Kartätsche vom Pferde geputzt wird, streicht man in die Striegel und klopft ihn aus dieser in Strichen auf den Boden. Es gehört viel Uebung und Kraft dazu, diese Quantität Staub von einem Pferde täglich zweimal herunter zu bringen, und die Faulern in der Batterie halfen sich zuweilen damit, daß sie die Striche von Kalk formirten und so die scharf controllirenden Unteroffiziere hintergiengen. Ich konnte trotz aller Mühe, und obgleich mir schon in der ersten Viertelstunde der Schweiß vom Gesicht lief, nicht mehr als acht Striche zu Stande bringen, womit sich denn auch Dose für heute zufrieden erklärte und mir erlaubte, auf meine Stube zu gehen.

Nachdem ich hier eine halbe Stunde geruht, mußte ich, wie gestern, zum Exerciren, dann zum Apell und Abends um sechs Uhr in den Vortrag, auf den ich sehr begierig war. Es ist dies eine Unterrichtsstunde, in welcher ein Offizier den Soldaten aus einem kriegswissenschaftlichen Lehrbuche, bei uns dem früher erwähnten Artillerieleitfaden, eine Vorlesung hält, und sich nachher durch Fragen über das eben Vorgetragene überzeugt, ob auch etwas in den Köpfen der Zuhörer hängen geblieben. Er ward auf einer von unsern Stuben

vom Lieutenant von N. gehalten, welcher ein ziemlich gnädiger Herr war, nur etwas zu ſtolz. Wenn er hereintrat, hütete er ſich ſorgfältig, in irgend eine Berührung mit dem Mobiliar unſerer Stube zu kommen. Sein Burſche mußte ihm einen Stuhl nachtragen, auf welchen er ſich ſetzte. Darauf drehte er die Spitzen ſeines Bartes, rümpfte die Naſe, und begann ſtets mit den Worten: „Es riecht aber hier gar zu ſehr nach ſchlechtem Taback.“ Er räuſperte ſich, roch an einem Bouquet, welches er mitgebracht, und nahm heute das erſte Kapitel des Leitfadens vor, welches von der Eintheilung der Artillerie im Allgemeinen handelt. So erfuhr ich denn, daß eine Brigade von einem Oberſt kommandirt werde und drei Abtheilungen habe, deren Chef jedesmal ein Major ſei, und welche aus fünf Batterien beſtehe, einer reitenden, einer zwölfpfündigen, zwei ſechspfündigen und einer Feſtungscompagnie; jede Batterie habe acht Geſchütze, als: ſechs Kanonen und zwei Haubitzen. Ferner trug er vor, das Gewicht der Kanonenkugel ſei ſtets gleich ihrer Benennung, eine ſechspfündige Kugel z. B. wiege ſechs Pfund, aber bei den Granaten und Bomben ſei es anders u. ſ. w. Das Alles und dergleichen mehr lernte ich im erſten Vortrage. Ich bemerkte dabei, daß faſt die Hälfte meiner Kameraden ſelig entſchlafen war und ſie auf an ſie gerichtete Fragen, durch einen Rippenſtoß ihres Nebenmanns erweckt, die ſeltſamſten Antworten gaben, was aber auch zuweilen bei den wachenden vorfiel.

Ich habe während meiner Dienſtzeit Gelegenheit gehabt, Subjekte kennen zu lernen, welche von Mutterwitz überfloſſen, alle luſtigen Streiche mitmachten, ſobald es aber darauf ankam, etwas zu lernen und zu begreifen, unbegreiflich bornirt waren. So erinnere ich mich, wie ein gewiſſer Kanonier nicht behalten konnte, daß das Schießpulver aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen beſtehe. Alle angewandte Mühe war vergebens; in dieſem Augenblick wußte es der Menſch, und fragte man ihn einige Secunden ſpäter, ſo nannte er meiſtens zwei dieſer Stoffe, ohne ſich auf den dritten beſinnen zu können. Die Offiziere und der Kapitän hatten ſich alle erdenkliche Mühe gegeben; es half nichts. Da hörte der alte Oberſt von T. von dem Menſchen und wollte ſich ſelbſt von dieſer Originalität überzeugen. Er ließ ſich den Kanonier vorſtellen und fragte ihn: „Mein Sohn, ſage mir, woraus denn det Pulver ſo eegentlich beſteht?“ Jener blieb ſtumm; v. T. erklärte ihm, es ſei aus Salpeter, Schwefel und Holzkohlen zuſammengeſetzt, und forderte ihn auf, ihm nun dieſe drei Artikel zu nennen.

Der Kanonier ſtotterte: „aus Holzkohlen, Schwefel —“ und ſtockte. Auf's Neue ſagte ihm der Oberſt die Beſtandtheile vor, und diesmal nannte jener: „Salpeter, Schwefel“ und hatte die Kohle vergeſſen. Nachdem ſich dies ſo mehrere Male wiederholt hatte, glaubte v. T., der Mann ſei verlegen, weil ihn ſein Oberſt in eigener Perſon examinirte, er nahm alſo ſeinen Federhut ab und ſagte: Stelle dir einmal vor, ich ſei nicht der Oberſt v. T., ſondern dein guter Kamerad, der Kanonier T., und komme nun ganz freundſchaftlich zu dir, klopfe dich auf die Schulter und ſage: Mein lieber Kamerad, thu' mir doch den Gefallen und ſage mir, woraus das Pulver beſteht. — Was würdeſt du antworten?“ Da öffnete der Kanonier ſeinen Mund und entgegnete mit ziemlich verdrießlichem Tone: „Dann würde ich ſagen, Kamerad T., das weißt du beſſer als ich.“ Der Oberſt ſtand von ferneren Verſuchen ab und entfernte ſich mit lautem Lachen.

So verlebte ich einige Wochen, lernte zu Fuß exerciren, Wendungen machen, den Säbel gebrauchen, im Stall von meinem Pferde zwölf Striche putzen, es ſatteln und zäumen, und ſollte nun zum Reiten ſelbſt ſchreiten. Hierin erhielt ich mit den übrigen Freiwilligen Unterricht vom Lieutenant L. Dieſer war in jeder Hinſicht, als Soldat wie als Menſch, ein achtungswürdiger und liebenswerther Mann. Sollten ihm vielleicht dieſe Blätter zu Geſicht kommen, ſo ſage ich ihm hiemit meinen herzlichſten Gruß und beſten Dank für die Nachſicht und Güte, die er ſtatt Hochmuth und kleinlicher Quälerei zu meiner und meiner Kameraden Erziehung verwandte. Alle, welche damals und ſpäter unter ihm dienten, werden ſich dankbar ſeiner erinnern, wenn es mir auch nicht erlaubt iſt, den Namen dieſes Braven auszuſchreiben. Es iſt einem Offizier ſo leicht, ſich die Liebe ſeiner Untergebenen zu erwerben. L. war im Dienſte ſehr ſtreng, aber er war gerecht und brauchte ſeine Vernunft. Freilich iſt es eine Aufgabe, welche viel Geduld erfordert, einen rohen Haufen, meiſtens Bauern und Handwerker, umzuformen, ihn gehorſam, ordentlich, kurz zu Soldaten zu machen. Aber es geht ſchon, wenn man die Sache nur recht angreift. Die jungen Herren, von der Kriegsſchule kommend, haben in ihren Heften und wiſſen vielleicht auch auswendig, was ſie mit einer Compagnie anzufangen haben, wenn es gilt, die Evolutionen durchzumachen. Sie wiſſen vielleicht die fertige Maſchine zu brauchen; ſie zuſammenzuſetzen, jedes Rad, jeden Stift auszubilden, ſcheint ihnen auch eine leichte Sache, aber ſie können es doch nicht. Mit Gewalt, mit jugendlicher

Heftigkeit fahren sie über den rohen Stoff her und glauben, es bedürfe nur einiger zierlich geführten Hammerschläge, und das unförmliche Eisen bilde sich zur elastischen Feder, zum Triebwerk der Maschine; aber im Gegentheil, es will ruhig und besonnen angegriffen sein, langsam ausgefeilt und sorgsam angepaßt. Ein ungestümes Anstürmen auf den einzelnen Mann fruchtet nichts; mit einer Fluth von Schimpfworten, mit unzeitigen Strafen und Quälereien kann man in einer Stunde mehr verderben, als in einem halben Jahre wieder gut zu machen ist. Der Rekrut will ruhig behandelt und sorgfältig unterrichtet seyn, und das verstand Lieutenant L. Gieng eine Sache zum ersten Male nicht, so ließ er sie zum zweiten, zum dritten Male machen, ohne großmäulig zu räsonniren, und nur dann erfolgten harte Worte und nachdrückliche Strafen, wenn durch die Fehler böser Wille oder Eigensinn blickte. Da höre man aber Offiziere, wie ich deren manche kennen gelernt. „Auf mein Kommando: Auf! Ihr hebt euch mittelst beider Arme die linke Hand in die Mähne gefaßt die rechte auf die Croupe des Pferdes gestützt, mit geradem Körper [illegible] demselben in die Höhe und bringt auf das zweite Wort: Gesessen! das rechte Bein gestreckt über die Croupe, wobei euch nur die rechte Hand als Stütze dient." Da sollte es jeder Mann nach ein- oder zweimaligem Probiren genau so machen, denn im Buche stand ja, es müsse so sein. Daß aber die Sache langsam und mühselig gelernt sein will, fiel den gelehrten Herrn nicht ein. Was für complicirte Schimpfworte konnte man in solchen Stunden hören! Waren die Herrn Lieutenants recht gut gelaunt, so bedienten sie sich, mit mancherlei Variationen, eines Ausdrucks, der vom alten Oberst v. T. ausgieng. Dieser hatte einmal von einem Kanonier, der langsam und schwerfällig zu Pferde stieg, gesagt. „Das erinnert mir an die Kuh, welche uf enen Appelbohm klettern wollte."

Blieb es allein bei Worten, so konnte man schon zufrieden sein; aber zuweilen sprach die große Peitsche, mit welcher der Offizier in der Mitte der Bahn herumfuchtelt, auch ihr Wörtchen mit. Nicht daß gerade damit zugeschlagen wurde, nein, Dank sei es den humanen Bestimmungen, körperliche Mißhandlung ist strenge verboten und wird, wenn eine Klage hierüber bis zu einer gewissen Potenz durchdringen kann, hart geahndet. Aber man spricht z. B: „das Pferd geht einen faulen Trab," und versetzt demselben einen Streich über die Flanken; trifft dabei die Peitsche unglücklicherweise die Beine und den

Leib des Reiters, was kann man dafür? Auf diese Art habe auch ich, nachdem der gute Lieutenant L. nicht mehr bei uns war, manche Schmarre erhalten. Doch genug hievon. — Nach und nach schälte ich mich mit Hülfe meines Unteroffiziers, der mir auch das Exerciren mit dem Geschütz beibrachte, aus der rohen Hülse eines Rekruten und ward eigentlicher Kanonier. Von den romanhaften Gedanken, mit welchen ich eingetreten, war in meinem Kopfe nicht mehr viel vorhanden. Ich lernte einsehen, daß der jetzige Militärstand ein Organismus ist, bei dem es darauf ankommt, wer am besten schweigen kann, seine Knöpfe am saubersten putzt und das Lederzeug recht weiß macht. Alles Andere, die schönen Gesinnungen, Tapferkeit und Hochherzigkeit, was ich mir früher so sauber ausgemalt, wird wahrscheinlich im Frieden auf der Kammer bewahrt und nur in Kriegszeiten heruntergegeben.

Eines Tags beim Appell eröffnete uns der Hauptmann, der Stab der Brigade, das ist, der Oberst mit seinen Adjutanten, Schreibern u. s. w. sei durch allerhöchste Bestimmung von seinem bisherigen Garnisonsorte M. zu uns nach D. verlegt worden. Der Herr Oberst v. T. würde also jetzt beständig unter uns sein, weßhalb wir uns beim Ausgehen der größten Propretät zu befleißigen und alles Dienstwidrige streng zu vermeiden hätten. Wir sollten z. B. mit keiner offenstehenden Uniform gehen, keine weiße Weste unter derselben sichtbar werden lassen, vor Allem keine hohen Halsbinden tragen, weil der Oberst namentlich diese drei Dinge mehrmals strenge untersagt und mit schwerer Arreststrafe bedroht habe. „Sollte sich jedoch einer betreffen lassen," schloß der Kapitän seine Rede, „und bestraft werden, so setze ich ihm auf jeden Fall noch einige Tage zu. Doch hoffe ich, keiner von meiner Compagnie wird mir dazu Veranlassung geben. Die Freiwilligen haben mich doch auch verstanden?"

Bald nach dieser Ankündigung erschien der Oberst und verherrlichte seinen Einzug durch eine große Parade, auf welcher er erschrecklich brüllte und fluchte. Besonders Kleinigkeiten wußte er heute verzweifelt genau zu finden. So war an der Kinnkette meines Pferdes ein kleiner Rostfleck, so klein, daß ich ihn selbst nicht bemerkt hatte; den entdeckte er und hielt mir eine donnernde Rede, in welche er eine Einladung auf vierzehn Tage Arrest sehr lockend zu verflechten wußte. In der Art gieng es die ganze Reihe hinunter. Einer hatte die Hufe seines Pferdes nicht sorgfältig geschwärzt, jener den Sattel etwas zu weit nach hinten gelegt, und ward dafür mit dem Titel „Millionenhund" belegt. Nach

der Revue beſichtigte der Oberſt die Stuben, Ställe und übrigen Räume der Kaſerne, wobei Alle, die irgend etwas zu verantworten hatten, in nicht geringe Verlegenheit kamen. Zu dieſen gehörte auch Doſe, welcher die Futterkammer der Batterie unter Aufſicht hatte. Ich unterſtützte ihn in dieſem Amte getreulich, führte das Buch über Abgang und Zuwachs und ſchrieb den jedesmaligen Beſtand von Hafer und Heu auf große ſchwarze Tafeln, welche zu dieſem Zweck im Lokal aufgehängt waren. Dies war ein großer Speicher, der an einen alten Thurm ſtieß. Die Kaſerne war früher ein Kloſter geweſen und beherbergte eine Unzahl von Ratten und Mäuſen, zu deren Vertilgung Doſe eine tüchtige Katze angeſchafft hatte. Zum ſelben Zwecke war auf dem Boden eine Eule, die ich eines Tags im Thurm gefangen, an einer langen dünnen Kette am Fuße befeſtigt. Die kleinen Jäger hatten auch bald unter dem Wildprete bedeutend aufgeräumt. Aber Doſe war jetzt in nicht geringer Verlegenheit, wohin er die beiden Thiere, von denen der Hauptmann nichts wußte, während der Beſichtigung flüchten ſollte. Sie auf unſere Stube zu nehmen, war nicht rathſam, denn man war nicht ſicher, wo der Oberſt anfieng. Ich rieth ihm kurz und gut, ſie ruhig auf dem Boden zu laſſen; die Eule ſchlafe immer und die Katze werde ſich klugerweiſe verkriechen. Auch hatten wir keine Zeit mehr, andere Anordnungen zu treffen, denn ſchon ſchritt der Oberſt, umgeben von ſeinem Stabe, auf unſer Lokal zu: bereits hörten wir ſeine klirrenden Schritte und ſeine tiefe Stimme auf der Treppe. Doſe murmelte die Meldung, die er zu machen hatte, noch einigemal halblaut vor ſich hin: „Herr Oberſt, die Futterkammer der Batterie, Nummer — Beſtand: 118 Scheffel Hafer, 1000 Pfund Heu; täglicher Abgang 16 Scheffel, 120 Pfund Heu.“ Die Thür öffnete ſich, der Oberſt trat ein. Doſe gieng ihm entgegen und meldete ſehr gut für ſein Alter. Der Oberſt ſah ſich überall um, ſchien zufrieden mit der Anordnung der Futterhaufen, und wollte eben umkehren, als die unglückſelige Eule, wahrſcheinlich durch den Glanz der Epauletten und Säbel aus dem Schlummer geſtört, von ihrer Dachſparre herabflatterte und dadurch auch die Katze beunruhigte, welche mit lautem Miauen in einen andern Winkel des Speichers ſprang. Der Oberſt ſah ſich um und ſprach: „Nu, wat is denn det für eene Ordnung, det ſich uf eenem königlichen Futterboden allerhand Onthier ufhält? wat is det, Unteroffizier?“ Doſe entgegnete mit banger Stimme: „Es ſind hier ſehr viele Mäuſe, Herr Oberſt, und da iſt

die Katze und die Eule —“ — „Oho,“ fiel ihm T. lachend in die Rede, „um die Mäuse zu fangen? Nu, ick muß det loben.“ Der Hauptmann, der auf einen gewaltigen Lärm gefaßt war, rührte sich jetzt, da er sah, wie Alles so gut ablief, und sprach: „Ja wohl, Herr Oberst, ich habe diese Thiere einfangen lassen; um den Speicher von den Mäusen zu säubern, worauf v. T. im Herabgehen antwortete: „Det is janz jut und ick bin damit zufrieden.“ Dose aber war es nicht, sondern spuckte aus, wie wir allein waren, und sagte zu mir: „Sehen Sie, so geht es in der Welt. Wie der Hauptmann sieht, daß unsere Acquisition der beiden Mäusejäger wohlgefällig aufgenommen ist, raubt er uns die Ehre der Erfindung; aber ich versichere Ihnen, er soll in Zukunft etwas für die Unterhaltung derselben bezahlen.“ Wirklich mußte ich unter das nächste Verzeichniß über zerbrochene Besenstiele und Schippen setzen: „An Ernährungskosten der Thiere, welche der Herr Hauptmann einfangen lassen, so und so viel, indem das frühere Futter dieser nützlichen Geschöpfe, die Mäuse, bedeutend abgenommen.“

Seitdem der alte Oberst in unserer Stadt residirte, konnte man sich nicht genug in Acht nehmen, um nicht auf die eine oder andere Art von ihm abgefaßt zu werden. Von Morgens früh bis Abends spät war er auf den Beinen und fand sich meistens ein, wo man ihn am allerwenigsten erwartete. Oft stand er nach dem Zapfenstreich in einem Winkel des Kasernenhofs und beobachtete, ob viele zu spät hereinkamen. Er hatte ein merkwürdiges Talent, Menschen wieder zu erkennen, und wenn er sie nur einen Augenblick oder bei Nacht gesehen hatte. So kam eines Abends zwischen elf und zwölf Uhr ein Freiwilliger lustig und guter Dinge aus einem Weinhause und traf an einer Ecke, wo eine Laterne brannte, auf den alten T. Ihn sehen, umwenden und davonlaufen, war das Werk eines Augenblicks. Der Oberst lief ihm eine Strecke nach, konnte aber den Schnellfüßigen nicht einholen. Am andern Mittag beim Appell sah man ihn überall herumspüren, ohne daß er den Schuldigen von gestern Abend entdeckte, welcher zufällig wegen Schreibereien, die er für den Hauptmann zu besorgen hatte, heute vom Dienst dispensirt war. Er ließ sich Alle, welche in den Rapporten, als zu spät gekommen, gemeldet waren, vorstellen; jener war nicht darunter. Endlich trat er zu den Adjutanten, um den Parolebefehl auszugeben, wobei er seine Augen überall umherschweifen ließ. Kaum hatte er einige Worte diktirt, als er plötzlich

den Kreis der Offiziere durchbrach, unter die Corridors stürzte, welche das Gebäude umgaben, und da jenen Unglücklichen, der zufällig in Schlafrock und Pantoffeln herabgekommen war, am Zipfel des Gewandes ergriff und auf den Hof schleppte. Der Arme, der sich in seinem Negligé zwischen den Offizieren in vollem Kostüm, mit dem ängstlichen Gesicht traurig genug ausnahm, erhielt nebst einer langen Strafpredigt einige Tage Stuben-Arrest und war froh, so gut davon zu kommen. Der Oberst aber sprach mit seiner Donnerstimme, daß man es in dem ganzen Gebäude hörte: „Oho, mir entlooft keener; ick kenne sie doch alle wieder."

Oft war er schon am frühen Morgen in der Kaserne, um zu sehen, ob Alles zu gehöriger Zeit in den Stall gieng: besonders paßte er den Offizieren auf und holte sie nicht selten aus dem Bett, wenn sie ihm gar zu lange blieben. Eines Morgens setzte draußen auf dem Gang der Trompeter zum Signal an, hatte aber kaum zwei Töne geblasen, so brach er mit einem Mißlaut ab und stieß ein klägliches Geschrei aus, welches die fluchende Stimme des Obersten accompagnirte. Alles lief vor die Thüre. Da hatte der Trompeter wieder, wie gewöhnlich, im bloßen Hemde sein Signal blasen wollen, war aber vom Oberst erwischt und derb geschüttelt worden; drauf hatte er ihn am Hemd ergriffen, um ihn so zum Wachtmeister zu transportiren. Es war äußerst komisch anzusehen, wie der gewaltige Mann mit dem armseligen Trompeter den Gang hinabflog: ein kleines Boot, von einem sprühenden Dampfschiffe ins Schlepptau genommen. Der Trompeter bekam drei Tage Mittelarrest und blies künftig seine Signale im vollständigen Kostüm.

4.

Die Wache. — Der Arrest.

Die Zeit war herangekommen, wo ich meine erste Wache thun sollte, zu der ein Rekrut von seinen Kameraden mit großen Feierlichkeiten eingeweiht wird, welche hauptsächlich darin bestehen, daß er die ganze Mannschaft der Wache den Tag über mit Bier, Brod ꝛc. bewirthet. Er bekommt dafür auch den besten Posten zugetheilt. Ich fügte mich

in dieſes Herkommen und ſollte dafür zum erſtenmal am Hauſe des Oberſten ſtehen, was ein ſehr gelinder Poſten ſein ſollte. Der Wachtmeiſter und mein Unteroffizier hatten mich gehörig inſtruirt. Der Oberſt wohnte in einem Hauſe, welches vor der Thüre einen kleinen Garten hatte, wo das Schilderhaus ſtand und in welchem ich auf und ab marſchiren konnte. Ich zog um drei Uhr Nachmittags auf, und der Kamerad, den ich ablöste, meldete mir, der Herr Oberſt ſei nicht zu Hauſe, was die Schildwache immer wiſſen muß. In der erſten halben Stunde gefiel mir das Wacheſtehen. Ich ſpazierte in dem Garten auf und ab, beſah mir die Blumen, ſummte ein Lied vor mich hin und bildete mir ein, ich ſei ein bedeutender Mann im Staate geworden. Bald aber fieng die Zeit an mir lang zu werden; ich zählte die Knöpfe meiner Uniform, die Hühner, welche um mich herumliefen, und die Tauben auf den benachbarten Häuſern; ich maß das Gärtchen nach allen Richtungen und geſtand mir, Schildwache ſtehen ſey doch kein ſehr beneidenswerthes Loos.

Da trat die Frau Oberſtin in die Hausthür; es war eine vornehme Dame aus einem adeligen Geſchlecht. Sie ſprach zu mir mit ſehr feiner Stimme: „Kanonier, ſieh auch ein wenig nach den Hühnern, damit ſie nicht ſo auf den Blumen herumtreten.“ Das ſchien mir eine eigene Zumuthung. Ich, als Ehrenwache vor die Thür meines Chefs geſtellt, ſollte mich ſo weit herablaſſen, die Hühner zu bewachen! Dies erwägend, nahm ich meine feinſte Stellung an und entgegnete der Dame: „Frau Oberſtin, es thut mir leid, aber meine Inſtruktion beſagt nur —“ Doch weiter hörte mich die Gnädige nicht an, ſondern gieng in's Haus zurück, ohne mich ferner eines Blicks zu würdigen. Ich dachte: auch gut, und machte wie früher meine Gänge, trat zuweilen an die Fenſter der Küche und wechſelte dann und wann einige Worte mit dem Kutſcher, welcher an einem derſelben ſtand und Stiefeln putzte. Endlich fragte ich ihn, ohne gerade viel dabei zu denken: „Johann, kommt der Alte bald zurück?“ Ich meinte den Oberſten; aber o Himmel! kaum hatte ich dieſe Worte geſprochen, als ſich über mein Haupt ein ſichtbares Gewitter, in der Perſon des Alten ſelbſt, entlud. Er lag oben im Fenſter, hatte meine Rede vernommen und brüllte herab: „Oho, wohl iſt der Ole da; wird aberſt bald herunter kommen, ihm en Bißgen den Hals zu brechen, er Millionenhund!“ Ich prallte an mein Schilderhaus, zog den Säbel feſt an die Schulter und regte mich nicht. Der Alte mußte indeſſen zur Hinterthür herein-

gekommen sein. Mein Herz pochte heftig; es vergieng eine peinliche Viertelstunde, noch eine, und es nahte die Zeit, wo die Ablösung jede Minute erscheinen konnte, und die wohl nie ein Soldat so sehnlich erwartet hatte, wie ich in diesem Augenblick. Die Uhr schlug fünf, da polterte es die Treppe herab und der Oberst trat mit seinem großen Federbusch aus dem Hause, gerade vor mich hin. Ich präsentirte so schön, wie ich es in meinem Leben nicht gemacht hatte. Er sah mich genau an, musterte mit finsterem Blick meinen Anzug, und weil er bemerkte, daß Alles in der besten Ordnung war, legte sich sein Zorn etwas; er sagte bloß: „Och so'n Freiwilliger, so'n Windbeutel! Ja, ja, die Hühner fortjagen, det is den jungen Herren zu viel, aberst uf'm Posten zu sprechen, zu fragen, ob der Ole bald kommt, det können se. Na ik bedanke mir für die jütige Erkundigung, will sie mir aberst in Zukunft verbeten haben." Damit gieng er und mir rollte ein Stein vom Herzen. So war ich denn zum zweitenmal seinem Zorne entronnen; aber das Schicksal wollte, daß ich nach einigen Tagen wieder mit ihm zusammen gerieth, wo es mir nicht so gut ergieng.

Es war uns Freiwilligen sehr unangenehm, daß wir unsere eigenen feinen Uniformen nicht mehr offen tragen und darunter eine propere weiße Weste zeigen durften, auch immer mit dem schweren Dienstsäbel gehen sollten, statt des eigenen leichten mit der schön lakirten Kuppel, wie ihn die Offiziere trugen. An einem unvergeßlichen Sonntage berieth ich mich mit einigen Andern, ob wir es nicht wieder einmal wagen sollten, uns im vollen Glanz aller dieser verbotenen Gegenstände, wozu noch die sehr streng verpönte hohe Halsbinde kam, welche aber zu einem feinen Anzuge gehörte, in der Stadt sehen zu lassen. Es wurde viel dafür und dagegen gesprochen. Einer meinte, man könne ja sorgfältig umherspähen und bei der geringsten Gefahr rechts und links davon laufen. Ein Anderer rieth, man sollte sich bis vor die Stadt durch entlegene Gäßchen schleichen, welcher letztere Vorschlag als der beste angenommen wurde. So zogen wir Nachmittags aus der Kaserne, auf's Beste geschmückt, jeder hatte ein unerlaubtes Kleidungsstück angezogen, der eine schwarze Beinkleider, ein anderer eine feine Kuppel, ein dritter eine ungeheuer hohe Halsbinde mit starrendem Kragen, ich trug das Collet aufgeknöpft und eine weiße Weste darunter. So wandelten wir mit ziemlicher Angst durch einige Straßen, scharf um uns herspähend; doch plötzlich blieb der Erste stehen und brach in den

Schreckensruf aus: „Da kommt der Oberst!“ Verschwunden waren alle die schönen Vorsätze, ihm zu entfliehen. Wir standen beim Anblick seines wackelnden Federbusches festgebannt, wie der Wanderer, wenn er eine giftige Schlange sieht, und machten Front. Ich versuchte, eilig mein Collet zuzuknöpfen; der mit der Halsbinde stand gerade an der Seite, woher der Oberst kam, und war so der ersten Ansicht bloßgestellt! er hatte jedoch die Geistesgegenwart und eben noch so viel Zeit, die Binde an der Seite des Halses, welche zuerst gesehen wurde, hinein zu stopfen, was im Gegensatz zur andern, wo sie himmelhoch emporragte, höchst sonderbar aussah. Wir standen, der Oberst kam heran, bemerkte anfänglich nicht das Dienstwidrige unseres Anzugs, denn er sagte: „Nu, die jungen Menschen sehen recht flott aus, ik liebe det.“ Einer meiner Kameraden hat mir später gestanden, er habe in diesem Augenblick gebetet: „Lieber Gott, laß den Oberst an uns vorübergehen;“ aber er gieng nicht vorüber, sondern mit einem Mal lagerte sich ein finsterer Ernst auf seinen Zügen; die Ader auf seiner Stirn schwoll; er bemerkte den stehen gebliebenen Theil jener Halsbinde und zog ihn noch höher, dem Unglücklichen beinahe bis über die Ohren.

„Oho, wat is denn det, Millionenhund!“ schrie der Oberst, „und Ihm,“ er wandte sich zu mir, „Ihm guckt ja das Hemd aus der Hose!“ Ich [illegible]te erschrocken hinunter. O weh! in der Eile hatte ich das Collet schief zugeknöpft und die weiße Weste lugte verrätherisch hervor. — „Nun,“ fuhr der Oberst fort, „ist et nich das Hemd? nich?“ — „Nein, Herr Oberst,“ stotterte ich, „meine Weste!“ — „So? ene Weste? Nu, ik will euch bewesten! Und der da trägt ene dienstwidrige schwarze Hose! Ihr seid mir ein schönes Corps! Und der vierte der nobeln Gesellschaft trägt ene Kuppel, wie sie sein Oberst nicht trägt. Marsch in die Kaserne! Ik will euch dahin begleiten!“

Wir mußten gehorchen und er führte uns zum Wachtmeister, der nicht wenig über diesen Aufzug erstaunt war. Die ganze Kaserne gerieth in Aufruhr, Alles sah zu den Fenstern heraus, wie wir ankamen; denn der Oberst fluchte in Einem fort über den Hof die Treppe hinauf. Er machte kurzen Prozeß; wir erhielten wegen dienstwidrigen Anzugs vier-und-zwanzig Stunden Mittelarrest, welche Strafe, da es Sonntag war, gleich an uns vollzogen wurde. Der Wachtmeister schrieb einen Zettel an die Verwaltung des Arrestlokals, worauf unsere Namen prangten und der uns einen freundlichen Empfang

ſicherte. Wir mußten unſere ſchlechteſten Kleider anziehen und ein Stück Brod, zwei Pfund ſchwer, welches für einen Tag reichte, unter den Arm nehmen. Es iſt das einzige Nahrungsmittel, das nebſt Waſſer dort genoſſen wird.

Arreſt! Militärarreſt! O es iſt etwas Fürchterliches! Hat ein edler Menſch an einem Tage kein gutes Werk gethan, ſo denkt er, der war verloren in meiner Lebenszeit; aber er hat ihn doch verlebt dieſen Tag in Luft und Sonnenſchein. Spricht ein Spitzbube am Abend, während er eine harte Brodrinde mit Mondſchein genießt: „Auch wieder unnütze vier-und-zwanzig Stunden mitgemacht, nichts profitirt!“ ſchweig Elender! du haſt doch den blauen Himmel geſehen, dich an der milden Luft erfreut! konnteſt dich in Gras und Blumen legen und von vergangenen beſſeren Dingen träumen! Kommt der Kettengefangene nach Hauſe und wirft ſich ſeufzend auf die harte Pritſche, ſo murmelt er: „Habe wieder ein neues Tagewerk in den Abgrund geſchleudert, der meine ganze Lebenszeit verſchlungen hat!“ Aber haſt du nicht Menſchen geſehen? Hat nicht das Licht der Sonne deine Ketten vergoldet! Haben ſich nicht tauſend Gegenſtände, die dich bei der Arbeit umgaben, an die Laſt deiner Stunden gehängt! ſie vom Zeitrade raſch abwickelnd. Aber der Tag, den ich im Militärarreſt verbringe, iſt todt und ſchwarz, ich habe ihn nicht verlebt; er iſt eine Lücke in meinem Leben! —

In mehreren Thurmgewölben, welche über einander liegen, ſind hölzerne Käfige gebaut, in jedem ſechs bis acht, drei Fuß breit, fünf lang und vielleicht acht Fuß hoch. Ueber der Thür, welche nach Art der Menageriekaſten mit zwei Riegeln verſchloſſen wird, iſt ein vergittertes Luftloch von einem Fuß im Quadrat. Die Thüre des Kaſtens iſt jedoch ſo angebracht, daß ſie von den Fenſtern des Gewölbes abgekehrt iſt, daher jene Oeffnung faſt gar kein Licht giebt. Das Mobiliar beſteht aus der Pritſche, einem Brett, welches beinahe den ganzen Raum einnimmt und an der einen Seite feſtgemacht iſt, ferner aus einem Waſſerkrug und einem Eimer. Das iſt der Mittelarreſt. Die leichteſte Sorte iſt der gelinde Arreſt, wobei der Gefangene ſtatt der Pritſche einen Strohſack hat und täglich warmes Eſſen bekommt. Dieſen Arreſt haben auch diejenigen Soldaten, welche eines Verbrechens halber in Unterſuchung ſitzen, wodurch für den, der bloß wegen eines leichten Vergehens hieher gebracht wird, viel Unannehmliches entſteht. Es iſt mir vorgekommen, daß ich in dieſem gelinden

Arrest mit Dieben, einmal sogar mit einem Mörder zusammenfaß. Der strenge Arrest endlich ist ein Lokal, in welches kein Strahl des Tageslichtes fällt, das weder Pritsche noch Strohsack hat, wo also der Gefangene auf dem Fußboden schlafen muß. Er wird meistens durch kriegsgerichtliches Erkenntniß ertheilt, für schwerere Vergehen in Portionen von drei Tagen bis sechs Wochen. Ich habe nie die Ehre gehabt, persönliche Bekanntschaft damit zu machen. Ferner befinden sich in einem Militärgefängnisse noch einige Kammern, deren Wände und Fußboden mit scharfkantigen Hölzern besetzt sind, die sogenannten Latten. Sie werden indessen nicht mehr gebraucht, höchstens in ganz seltenen Fällen, wenn z. B. einer der Kettengefangenen sich Widersetzlichkeiten gegen seine Wachen erlaubt.

Unser Militärgefängniß wurde, wie schon früher bemerkt, Nummer $7\frac{1}{2}$ genannt und stand unter Aufsicht eines alten Invaliden von der Infanterie, der sich Herr Inspektor schimpfen ließ. Wir nannten ihn im gewöhnlichen Leben den Onkel; auch hatte man ihm den Titel Rattenkönig gegeben, wegen der Masse dieser Thierchen, welche mit den Soldaten in Nummer $7\frac{1}{2}$ unter seinem Kommando standen. Dieser Rattenkönig war ein alter, mürrischer Kerl. Die kleine gebrechliche Figur mit einem Gesicht, welches stets ein boshaft lächelnder Zug markirte, war in einen blauen Invalidenrock gehüllt; auf dem Kopf trug er eine weiße Nachtmütze, welche bei seiner Gewohnheit, im Sprechen mit dem Kopf zu nicken, beständig vornüber wankte. Dazu hustete er beim dritten Wort und es war seine Seelenlust, wenn einer von uns Freiwilligen seinen Arrest benutzte. Bei unserer Ankunft lächelte er bedeutend und sagte: „Hä, neue Namen, neue Namen! hä — soll euch bei mir gefallen! — Ich will euch in den Thurm setzen, wo die Eulen pfeifen, in die Spitze unter das Dach; da ist viel frische Luft! hä, hä!“ Er untersuchte, ob wir keine verbotenen Gegenstände, als Branntwein, Butter oder dergleichen Lebensmittel bei uns trugen, und brachte uns darauf in eines der Gewölbe, wovon ich oben sprach, öffnete die Kasten und hieß uns eintreten. Beim Anblick des Lokals konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: „In dieses Hundeloch!“ Dies nahm er aber sehr übel und entgegnete zornig: „Hä hä! der Grünsnabel, der Grünsnabel! will es besser haben, als andere ehrliche Menschen! Nur hinein! nur hinein!“ Ich gehorchte und die Riegel wurden vorgeschoben.

Es war ungefähr fünf Uhr. Die Zeit schlich entsetzlich langsam;

von einer Viertelstunde zur andern, welche ich alle deutlich schlagen hörte, däuchte mir eine Ewigkeit. Ich gieng in meinem Käfig herum; mit zwei Schritten war ich von einem Ende zum andern, und ich habe diesen Raum wenigstens tausend Mal gemessen. Wie gern hätte ich jetzt die Hühner der Frau Oberstin bewacht! Zuweilen nahm ich mein Brod zur Hand, dann setzte ich mich auf die Britsche, trank Wasser, stand wieder auf. Horch, die Uhr schlägt! Erst wieder ein Viertel! Ich versuchte zu schlafen, aber die Glieder schmerzten mich schon nach den ersten Minuten auf dem harten Holze, kurz, ich langweilte mich entsetzlich. Doch so lange der Tag dauerte, gieng es noch an; denn obgleich es in dem Kasten so dunkel war, daß man die Farbe der Kleidungsstücke nicht unterscheiden konnte, so hatte man doch einen Schimmer von Licht, und es war allenfalls möglich, in dem Gefängnisse auf und ab zu gehen, ohne sich den Kopf zu zerstoßen. Auch hörte man zuweilen von der Straße her ein dumpfes Gemurmel, Sprechen, Lachen der Vorübergehenden, das Kommando der Wache, wenn sie ablöste, lauter Kleinigkeiten, welche indessen die Zeit doch etwas tödteten. Doch wie sich die Nacht herabsenkte, es immer dunkler, endlich stockfinster ward, als der Lärm auf den Straßen schwieg und rings Todtenstille herrschte, da wurde es rein unerträglich. Obendrein war es ziemlich kühl; ich lief auf und ab, wie der Bär in der Menagerie, eben so brummend, wobei ich die Arme vor mich hielt, um zu fühlen, wann ich an die Wand kam. Ich dachte an meine Sünden, und daß ein hübsches junges Mädchen in diesem Augenblicke bei jedem Geräusch an ihrer Thür den Schirm der Lampe, bei der sie saß, emporhob und mich zu hören glaubte. Ihr zu Liebe hatte ich mich geputzt und dafür meine Wohnung in Nummer 7½ erhalten. — Ich machte es, wie Jean Paul anräth, wenn man nicht schlafen kann, ich zählte bis in die hunderttausend; ich conjugirte unregelmäßige Zeitwörter, bis ich ganz verwirrt ward. Meine Phantasie forcirend, begann ich den Kerker mit verschiedenen Bequemlichkeiten auszumalen: eine Lampe, welche von der Decke hieng, beleuchtete mit zauberischem Licht ein kleines Tischchen, worauf einige Flaschen Wein und Beefsteaks standen, an die Stelle der Britsche dachte ich mir ein schwellendes Ruhebett, auf welches gelagert ich diese Herrlichkeiten genoß. Aber ein Biß in mein schwarzes Brod entzauberte mich; ich saß auf dem Brette und die Dunkelheit gaukelte vor mir her in seltsamen Gestalten.

Auf einmal rasselte die Trommel vor der Wache; an entfernten

Punkten der Stadt hörte man Zapfenstreich blasen; also neun Uhr, und so hatte ich denn noch acht volle Stunden zu genießen, ehe der Tag kam. Ich machte Anstalten zum Schlafen, legte mir ein zusammengewickeltes Taschentuch unter den Kopf, kauerte auf der Pritsche wie ein Igel zusammen, und deckte mein Kollet, welches ich ausgezogen hatte, über Brust und Arme, weil es so mehr wärmt. Nach vielmaligem Umändern meiner Lage schlief ich endlich ein und träumte schrecklich. Ich machte ein ganzes Heldenleben durch, ich kämpfte mit Riesen, fiel in tiefe Abgründe, wo ich Schlangen, wilde Thiere und Gespenster erwürgte. Plötzlich fahre ich aus dem Schlafe auf, besinne mich. Gott sei Dank! nach dem, was ich im Traume Alles gethan, muß ich lange geschlafen haben; in kurzer Zeit wird mir ein schönes Morgenroth tagen. Neben mir höre ich etwas plätschern: ein Mäuslein ist in meinen Wasserkrug gefallen; ich befreie es von dem gewissen Tode, wofür es mich in den Finger beißt. In stiller Ergebung setze ich mich auf die Pritsche, bewege meine Glieder, die vom langen Liegen ganz steif geworden sind, und harre geduldig, bis eine Uhr schlagen wird, damit ich erfahre, ob bald der Morgen kommt. Horch! eins, zwei, drei, vier — es sind Viertel; und welche Stunde? — eins, zwei — schon zwei Uhr? — drei — das ist schön! — vier — nun, Gott sei Dank! — fünf — ich springe auf — sechs — unmöglich! da müßte es heller sein! — sieben — o weh! sollte es erst zwölf Uhr sein! — acht — neun — zehn — Ich sinke entsetzt zurück. Zehn Uhr! gerechter Himmel! erst zehn Uhr! ist es möglich? ich habe nur eine einzige Stunde geschlafen? Aber es war nicht anders; eine Uhr schlug nach der andern — alle nur zehn.

Ich wiederholte jetzt das Manöver mit dem Zudecken und Zusammenkriechen, wie früher, wünschte mir die Haut des gehörnten Siegfrieds, seufzte viel und schlief am Ende wieder ein. Ich träumte dies und das; mehrmals wäre ich beinahe in einen reißenden Strom gestürzt, denn ich fühlte im Halbschlummer stets, wenn ich durch eine Bewegung im Schlaf in Gefahr war, von der Pritsche zu fallen, und klammerte mich dann an das Holz fest. Auf einmal aber wurde mein Traum düster, unheimlich; ich war nicht mehr der lustige Freiwillige, den eine weiße Weste in den Kerker gebracht, nein! mein Athem konnte kaum die Brust erheben, so schwer drückte ein Mord darauf: ich war ein Mörder, und dies meine letzte Nacht. Schon dämmerte der Morgen, schon klirrten die Gewehre der Wachen, welche mich zum Tode

führen sollten. Die Riegel an meiner Thür rasselten zurück — ich fuhr wirklich empor, durch eine plötzliche Helle erweckt, die mir scharf und schmerzend in die Augen drang. Die Thüre meines Kastens war geöffnet, vor derselben stand die Wache, an ihre Flinten gelehnt und der Inspektor Rattenkönig trat herein. Er krähte: „Grünsnabel — hä! — will er aufstehen, der Grünsnabel!“ — „Was soll's?“ entgegnete ich heftig, „laßt mich schlafen!“ — „Ei sieh doch! hä —“ sprach jener, „ich bin der Herr Inspektor und untersuche die Lokale, ob auch Alles in gehöriger Ordnung ist — hä. — So, mein Söhnchen, das Kollet ausgezogen? — Darf das sein? Hätte wohl Lust, den Grünsnabel der Kommandantur zu melden, und die Kommandantur spaßt nicht — hä — giebt drei Tage Mittelarrest, daß die Seele pfeift! Gleich das Kollet anziehen! — Und hat auch auf die Erde gespukt, der Grünsnabel! — hä — Wozu ist der Eimer da?“ — Damit lief er so schnell hinaus, als seine alten Beine erlaubten, schob die Riegel vor, und ich saß wieder im Dunkeln. — Heute, wo ich dies schreibe, ist der Rattenkönig todt; und jetzt wäre es mir noch weit unheimlicher, dort im Arrest zu sitzen. Ich fürchte, er geht um und schleicht in der Mitternacht hüstelnd längs aller Käfige, im alten Invalidenrock, mit der weißen Nachtmütze über dem vertrockneten Gesicht.

Die Nacht gieng zu Ende, wie Alles in dieser Welt zu Ende geht. Aus einem neuen Halbschlummer in den ich gesunken, erweckte mich das Lärmen der Reveille auf allen Punkten der Stadt. Nie habe ich einen Morgen mit größerer Freude begrüßt. Um sechs Uhr wurden unsere Käfige durch den Onkel geöffnet, und wir durften, von Wachen umgeben, in einem kleinen vergitterten Hofe eine Viertelstunde lang frische Luft schöpfen. Die Gesellschaft, welche sich hier aus allen drei Stockwerken des Thurms zusammenfand, glich, mich eingerechnet, eher einer Bande Wegelagerer, Ueberbleibseln eines langwierigen Krieges, als friedlichen Soldaten einer wohlgeordneten Macht, welche eine kleine Unregelmäßigkeit, höchstens ein dummer Streich an diesem Orte des Grauens versammelt. Infanteristen, Dragoner, Artilleristen, Pioniere bewegten sich in der alten, durch die Leiden eines mehrtägigen Arrestes noch defecter gewordenen Uniform durcheinander; die Beinkleider ohne Träger hiengen der Bequemlichkeit halber herunter und zeigten ein gelbes Hemd mit unzähligen kleinen Blutflecken. Von Natur frische Gesichter schimmerten, da sie während des Arrestes selten gewaschen wurden, in's Dunkelgraue, die Haare flatterten verwildert

um den Kopf, eben so der Bart, denn Kamm und Scheermesser sind verpönte Gegenstände. Während dieser Morgenassemblee schienen aber die Leiden der vergangenen Nacht rein vergessen. Da wurde gescherzt und gelacht; Bekannte trafen sich und erzählten einander, was sie hieher gebracht, wobei sich auswies, daß sie alle gleich unschuldig waren. Die Wasserkrüge wurden neu gefüllt, und als nach Ablauf der bestimmten Zeit der Onkel mit einem bedeutenden Winke in den Hof trat, folgten ihm Alle und zogen sich in ihre Kabinette zurück.

Von jetzt an vergieng mir die Zeit viel geschwinder. Ich war ja auf dem Berge und wandelte dem Thale der Erlösung entgegen. Endlich kam die Stunde der Befreiung: der Inspektor trat in unser Gewölbe, rief uns mit Namen auf und öffnete die Thüren unserer Käfige. Ha, mit welcher Wollust schlürfte ich die milde Luft des schönen Frühlingstages ein! und ganz ohne Schranken wäre meine Lust gewesen, hätte uns der Rattenkönig nicht ein finsteres Gespenst auf den Weg gegeben, mit den höhnischen Worten: „Hä! hä! werde hoffentlich das Vergnügen baldigst wieder haben, Sie zu bewirthen.“

Mit meiner Ausbildung gieng es indessen rasch vorwärts. Mein geschmeidiger Körper lernte besonders das Reiten und Voltigiren mit Leichtigkeit. Ich sprang sogar von hinten über den Mantelsack in den Sattel und gewann mir dadurch so ziemlich die Gunst meines Kapitäns. Mein Unteroffizier betrachtete meine Evolutionen und Exercitien mit freudestrahlendem Gesicht. Offiziere wie Kameraden nannten mich wegen meiner kleinen Figur und der zuweilen sehr kindischen Streiche, die ich machte, nur „das Kind.“ Mein Muthwille war, wenn auch nicht stadt-, doch batteriekundig, und wenn irgendwo eine Neckerei vorgefallen war, so pflegte mein Freund, der Lieutenant L., seinen Schnurrbart zu zupfen und zu sprechen: „Na, da wird wieder das Kind die Hand im Spiel gehabt haben!“ Nachdem ich so sechs Monate gedient, geschah das Außerordentliche, daß ich, obgleich noch nicht siebzehn Jahre alt, zum Bombardiereramen zugelassen wurde. Der Bombardier ist die unterste Charge in der Artillerie. Er hat Unteroffiziersrang in der Armee, und ihm liegt im Felddienst und im Kriege das Richten des Geschützes ob. Er muß lesen, schreiben, die vier Species rechnen können, etwas Mathematik verstehen, muß bei allen Arten von Geschütz exercieren, Munition anfertigen, schadhafte Lafetten ꝛc. herstellen können, ferner wissen, wie man ein Pferd beschlägt, besonders aber sich stets ordentlich betragen haben. Noch vier andere

wurden mit mir zu gleicher Zeit examinirt. Wir bestanden Alle ziemlich gut und wurden einige Wochen darauf zu Bombardieren ernannt, bei welchem Akt der Oberst von T. mir die Geschichte mit der weißen Weste noch einmal verhielt. Wir bekamen das Zeichen unseres Ranges, eine goldene Tresse an jeden Aermelaufschlag genäht. Ich werde des glorreichen Tages stets gedenken, wo ich als Chargirter zum erstenmale auf der Straße gieng und beständig meinen Arm in die Höhe hob, damit jeder gleich sehen könne, ich sei etwas geworden. Ich fühlte mich nicht wenig, als einige Kavalleristen bei mir vorbeigiengen und mich vorschriftsmäßig grüßten; ich fieng wirklich an, etwas zu werden, denn wer's erst zum Bombardier hat gebracht, steht auf der Leiter zur höchsten Macht.

Da mit meinem Avancement meine militärische Ausbildung nun beendigt war, so schließt hiemit ein wichtiger Abschnitt meines Militärlebens. Es war unterdessen Sommer geworden und die Zeit rückte heran, wo wir die jährlichen Schießübungen begannen, zu welchem Zweck sich die ganze Brigade auf einer großen Heide bei W. versammelte, welches ungefähr zehn Stunden von unserm Garnisonsorte lag, und auf den Dörfern um die Stadt Cantonirungsquartiere bezog. Die Protzen wurden mit scharfer Munition bepackt, die Geschütze kriegsmäßig beladen, und an einem schönen Morgen rückte die ganze Batterie aus, der Oberst von T. an unserer Spitze, der sehr gut gelaunt war, wie meistens, wenn es zu Feldübungen gieng. Kaum hatten wir die Stadt im Rücken, so erlaubte er, daß gesungen wurde. Wir setzten uns in den Sätteln bequem, ließen dem Pferd die Zügel, lüfteten den Tschako und begannen unser Leiblied:

Wie ziehen wir so fröhlich
Mit Sang und Klang hinaus!
Beschirmet ist ja immer
Des Artilleristen Haus.
Es schreckt uns nicht
Des Feindes Uebermacht:
Wir führen ja den Donner
Der heißen Schlacht.

5.

Marsch und Einquartierungs-Leiden.

Aber nicht den ganzen Tag wurde so gesungen und gelacht. Es war im Juli, und die Hufe unserer Pferde wirbelten dicke Staubwolken von dem durch die glühende Sonne ausgedörrten Boden empor. Unsere roth verbrannten Gesichter giengen allmählig in die Farbe der Chaussee über, einem gelblichen Weiß, das auch Kollet, Waffen und Pferde überzogen hatte. Der Mund wurde trocken und die Stimme, wie Dose richtig bemerkte, sehr rostig. Man rückte seinen Tschako bald vom rechten Ohr aufs linke, und suchte sich vor dem Drucke dieses bei uns so unendlich schweren Meubels, bald durch ein untergelegtes Sacktuch, bald durch die loser geschnallten Schuppenketten, einige Erleichterung zu verschaffen. Hie und da machte einer eine vergebliche Anstrengung, aus der geleerten Feldflasche noch einige Tropfen zu ziehen; aber umsonst, denn die Kraft ihrer Lenden war versiegt, ein Wort, dessen Wahrheit auch heute Morgen der Oberst von T. oder vielmehr dessen Reitknecht sehr schwer empfand; denn obgleich dieser eine unmenschlich große Korbflasche voll Rum zur Tränkung seines Chefs mitgenommen hatte, so war sie doch schon um 10 Uhr geleert und an den sonderbar ängstlichen Blicken, womit der Bursch jedesmal das Gefäß aus den Händen seines Obersts zurücknahm und gegen die Sonne hielt, um den Inhalt überschauen zu können, hatte ich bemerkt, daß der Durst des Herrn mit den Ideen des Dieners über denselben nicht im Einklang stand. Aus diesem Mißverständniß entwickelte sich ein gräuliches Donnerwetter, das dem armen Burschen so gegen zehn Uhr heute Morgen auf den Tschako gefahren kam. Da hatte der Oberst, nicht ahnend, daß der Vorrath zu Ende sey, die Hand rückwärts gehalten und gesagt: „Friedrich, gib mir die Flasch, ik will 'mal enen nehmen." Und als der Friedrich die Flasche nicht gab, sondern nur einige verlegene Worte stotterte, sahen wir, wie das Gesicht unseres Chefs erst röthlich wurde und dann, als der Bursche sich ein Herz faßte, und ihm eröffnete, die Flasche sey leer, in's dunkelblaue übergieng. Er warf sein Pferd herum, und während er dem Friedrich durch einen gewaltigen Schlag den Tschako bis über die Ohren in den Kopf drückte, hielt er ihm eine lange Rede, deren Grundtext ungefähr die Worte

waren: „Wie ik ſehe, du Millionenhund, biſt du ein ſchlechter Kerl, der ſeinen Chef zu Grunde richten will;“ worin er eine Einladung auf einen vierzehntägigen Arreſt ſehr gut zu verflechten wußte. Mir that wirklich der arme Oberſt mit ſeinem Durſt leid, und da ich Anſtands halber auch eine Flaſche voll Liqueur an meinen Sattelknopf gehängt hatte, aus der ich jedoch nicht trank, da mir aller Schnaps von jeher widerſtanden, ſo hätte ich gern dem Alten meinen ganzen Vorrath überlaſſen; doch wäre es allem Reſpekt zuwider geweſen, wenn ich mich meinem Chef genähert und ihm die Flaſche angeboten hätte. Ich dachte in meiner Unſchuld, ich brauchte ihn nur darauf aufmerkſam zu machen und er würde mich ſchon ſelbſt darum bitten. Dies glaubte ich ſehr klug angefangen zu haben, indem ich die Flaſche in die Hände nahm und mich ſtellte, als tränke ich daraus, und ſie recht nahe dem Auge des Oberſten, der zufällig nicht weit von mir ritt, im Sonnenglanze ſpielen ließ. Auch konnte ich dabei nicht unterlaſſen, zu ihm hinzuſchielen, begegnete aber einem Blicke, der mir nichts weniger als freundſchaftlich oder wohlwollend vorkam. Mir ſchien, als habe er alle meine Manipulationen bemerkt, aber wie ich ſpäter mit Schrecken einſah, ganz anders ausgelegt, als ich ſie in meiner Gutmüthigkeit erdacht hatte. Auch Doſe, der, wo er konnte, mein Schutzgeiſt war, hatte bemerkt, daß mir der Alte ſpähende, zornige Blicke zuwarf, und flüſterte mir zu: „Er hat was auf Sie; entweder ſangen Sie gleich ſein Leiblied an zu ſingen, wiſſen Sie das, wo der eine Vers anfängt:

Da ſprachen die Herren Hausknechte ꝛc.

oder drücken Sie ſich ſachte hinter mich, daß ich neben ihn komme; ich will ihn ſchon anlaufen laſſen.“ Ungeachtet ich im Augenblick nicht wußte, was ich dem Oberſt gethan haben konnte, wollte ich doch dieſen zweiten Vorſchlag befolgen, und ſuchte mein Pferd langſam zurückzuhalten. Aber da kam ich ſchön an: v. T. hatte alle meine Bewegungen beobachtet, und kaum hatte ich eine kurze Bewegung halb links ausgeführt, ſo donnerte er mich an: „Nu, nu, wo will denn der Herr Bombardier hin? Hoho, hoho! ik habe ſchon die Unordnung an det Sattelzeug bemerkt. Sehen Se mal, Herr Hauptmann Feind, iſt der Mann wohl heute Morgen von ſeinem Unteroffizier revidirt worden? He! Nein, ſag' ich Ihnen! Da ſehen Se die Mantelſchnallen, die ſitzen nicht mal in einer Linie. Der ganze Menſch iſt in einer gewaltigen Confuſion — Abgeſeſſen — Ik will ihm lehren ordentlich

ſatteln. Der junge Herr laufen bis ins Quartier zu Fuß. Ja, dem alten Oberſt entgeht niſcht!“ Während er nach dieſer Predigt in ein höhniſches Gelächter ausbrach, ſtieg ich doch ruhig und mit dem vergnügteſten Geſichte von der Welt von meinem Roſſe, obgleich es eben kein angenehmes Manöver war, mit der ſchweren Reithoſe und dem langen Säbel in dem Staub herum zu ſpringen, daß ich eine dicke, weiße Wolke aufrührte, worin ich wie die Engel auf einem Raphaelſchen Gemälde ausſah. Auch nahm ich mir erſt die Zeit, meine Feldflaſche vom Sattel zu nehmen, um mit vielſagendem Blick auf den Alten einen tüchtigen Schluck gegen mein Gefühl daraus zu thun, und es war mir nun klar geworden, er hatte geglaubt, ich wolle ihm nach dem Vorfall mit dem Bedienten mit meiner gefüllten Flaſche nur zum Beſten haben. Das war mir gewiß nicht eingefallen, und es that mir in meiner Seele weh, ſo verkannt zu werden. Meine Fußreiſe dauerte übrigens nicht ſehr lange, denn ſchon nach einer Viertelſtunde ſahen wir das Städtchen M. vor uns liegen.

Bei einer Windmühle, nicht weit von dem Städtchen, wurde Halt gemacht und die Quartiermeiſter erſchienen, um den verſchiedenen Batterien die Nachtquartiere anzuweiſen. Die unſrige, ſo wie alle reitenden, wurden in die benachbarten Dörfer vertheilt; nur ich, der ich in dieſem Augenblicke das Glück hatte, beim Regimentsſchreiber einige Schreiberdienſte zu verrichten, wurde, da er mich zu dieſem Zweck um ſich haben wollte, zum Stab in die Stadt gelegt. Als der Park arrangirt und die Batterie aus einander in die Quartiere gezogen war, blieb der Oberſt mit ſeinen Adjutanten und den Wachtmeiſtern zurück, um den Befehl für den folgenden Tag auszugeben. Ich durfte auch nicht fort; doch zog ich mich von dem Geſtrengen in einige Entfernung zurück, mußte mich ihm jedoch bald wieder nähern; denn er ſtieg von ſeinem Pferde, und rief, ſich rings umſehend: „Nu, wer hält denn ſo egentlich meinen Gaul?“ Sein Reitknecht war mit dem Gepäck ſchon zur Stadt gezogen, und da außer den Offizieren ſonſt Niemand in der Nähe war, ſo mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, herbei, und ihm ſein Pferd halten. Wohlweislich hatte ich an dem meinigen die Sattelſchnallen gleich bei der Ankunft wie nach der Schnur geordnet und nicht umſonſt; denn ſobald er mir ſeinen Zügel in die Hand gegeben, gieng er rings um mich herum, und bemerkte gleich, daß ich meine Schnallen gerichtet hatte. Sein Geſicht nahm einen wohlwollenden Ausdruck an und er ſagte: „Nu, nu, wenn

man nur seinen Fehler retouchirt, bei liebe ich." Dies machte mir Muth, ihm, als er einen Augenblick darauf einen Bürger fragte, ob nicht in der Nähe ein gutes Wirthshaus sei, aus dem man einigen Rum könne holen lassen, nochmals, jetzt aber mit deutlichen Worten meine Flasche anzubieten. Er sah mich überrascht an, und als ich ihm kurz hinzusetzte: schon früher habe ich ihm, da sein Vorrath ausgegangen sei, den meinigen anbieten wollen, es jedoch nicht gewagt, da schien aus dem rothen Meere seines Gesichtes eine gelinde Rührung aufzutauchen, und es war mir sehr erfreulich, daß er durch den Inhalt der Flasche, den er alsbald ergründete, meine guten Gesinnungen für ihn ebenfalls ergründen konnte. Ich glaube, wir schieden als die besten Freunde, denn indem er mir die Flasche zurückgab, sagte er: „Ik bin sein wohlwollender Oberst!" und das wollte viel heißen.

Auf meinem Quartierbillet stand: Straße: Mühlenstraße, Haus: Nr. 18. Herr Kaufmann N. N. bekommt einen Mann und ein Pferd einen Tag lang mit oder ohne Verpflegung; das ohne war aber ausgestrichen, wonach ich verpflegt werden mußte. Doch hatte mir mein guter Dose allerhand nicht sehr erbauliche Geschichten von diesen Verpflegungen erzählt, mich auch, nachdem er mir eine Masse Verhaltungsregeln gegeben, mit sichtbarer Rührung entlassen und gesagt: „Sakrement, wenn der verfluchte Schmierer nicht wäre," — damit meinte er den Regimentsschreiber — „so hätte ich Ihnen ein gutes Quartier verschafft; jetzt müssen Sie aber für sich selbst sorgen. Beißen Sie sich nur gehörig mit den Bürgern herum; freiwillig geben sie nichts Gutes." Vor Allem hatte er mir eingeschärft, ich solle mich nur ja nicht aus dem Hause, auf welches mein Billet laute, unter dem Vorwande, man habe keinen Platz, in ein anderes Quartier legen lassen, wo mehrere Soldaten wären; denn da käme man zu Leuten, die für die fünf Silbergroschen, die per Mann täglich bezahlt würden, von andern Bürgern, denen die Einquartierung eine Last sei, sie übernähmen. Sie wollten dann an diesen fünf Silbergroschen wenigstens viere verdienen und wie eine Verpflegung zu einem Silbergroschen ausfallen müsse, könne ich mir denken. Mit diesen guten Lehren im Herzen hatte ich den festen Vorsatz gefaßt, auf jeden Fall in mein Quartier, Mühlenstraße Nr. 18., zu dringen, und wenn man vor die Hausthüre einen ganzen Berg von Vorstellungen und Gründen lagern würde. So ritt ich durch die Straßen des Städtchens, alle Hausnummern betrachtend und über denselben zu den Fenstern hinaufsehend, aus-

denen manch niedlicher Mädchenkopf blickte; einige waren so hübsch, daß ich wohl gewünscht hätte, hier sei Mühlenstraße Nr. 18. Endlich kam ich an's Ziel, und es war ein Haus, das mir von außen recht gut gefiel; nur wollte es mir nicht einleuchten, daß an allen Fenstern die Laden zugemacht waren, und ich hätte schon gefürchtet, es sei unbewohnt, wenn nicht an der Thüre ein Bedienter in Livrée gewesen wäre, der mich fragend ansah. Mit vielem Anstand schwang ich mich von meinem Pferde und reichte ihm mein Billet. Er las es durch und sagte mir ruhig: „Ja, das ist ganz richtig; doch müssen sie sich ausquartieren lassen; denn die Herrschaft ist seit zwei Tagen in's Bad gereist, und man hat nur vergessen, es auf der Polizei anzuzeigen. Doch kann es Ihnen gleich sein, ich bringe Sie zum Vetter der Herrschaft, auch ein sehr gutes Haus." Ei, dachte ich und freute mich sehr, jetzt gleich schon die Ermahnungen meines Dose in Ausführung zu bringen. Ich versuchte dem Domestiken gegenüber eine imponirende Stellung einzunehmen, was mir aber nicht ganz gelang, denn mein Säbel, auf den ich mich hierbei nothwendig stützen mußte, um mir das gehörige Ansehen zu geben, war für mich zu lang zu diesem Manöver. Aber ich blitzte ihn an, und griff, wie es Dose in ähnlichen Fällen that, an die Stelle, wo ich einen Bart hätte haben können.

„So," sprach ich, „mich ausquartieren, zum Vetter Ihrer Herrschaft? Na, das wird wohl so ein Vetter sein, der die Soldaten für fünf Silbergroschen verpflegt. Nicht wahr? Hier steht auf meinem Billet Nr. 18. Mühlenstraße, und da werde ich bleiben."

Sehr ruhig entgegnete mir der Bediente: „Wenn Sie auf der Straße bleiben wollen, so kann mir das schon sehr gleichgültig sein; doch ist der Vetter meiner Herrschaft keiner, der Soldaten um fünf Silbergroschen in's Haus nimmt."

„Entweder in dies Haus oder in keins," sagte ich zu dem Lakaien in sehr gereiztem Tone. „Hör' Er, guter Freund, ich bin Bombardier bei der sechspfündigen reitenden Batterie Nr. 21, und habe nicht Lust, mich mit ihm herumzuzanken."

Ich stieg auf mein Pferd, wandte mich im Sattel noch einmal um und setzte noch hinzu: „Jetzt gleich werd' ich auf's Rathhaus gehen und mir schon Recht verschaffen."

„Sehr gut," meinte jener und schloß die Hausthüre von außen; „aber ich möchte doch den jungen Herrn ersuchen, unser Haus erst anzusehen und dann erst auf's Rathhaus zu reiten. Es könnte doch

vielleicht so gut sein, wie hundert andere, die man Ihnen anweisen möchte."

Doch hatte ich schon mein Pferd gewandt und ritt die Straße hinab gegen das Rathhaus, wo ich die Sache anzeigte, und mußte endlich, trotz allen Protestationen meinerseits, doch ein anderes Quartierbillet nehmen. Ich weiß Straße und Nummer nicht mehr, doch machte ich sie bald ausfindig, und stieg vor diesem Hause, was auch nicht übel aussah, zum zweitenmal vom Pferde, schellte, und wer mir die Thüre öffnete, war der Bediente aus Nr. 18. Mich ärgerte das, doch jener lächelte und schien einige witzige Bemerkungen über meine Zurückkunft von sich geben zu wollen. Doch verbat ich mir in kurzen Worten allen Scherz und verlangte nach dem Stall. Er führte mich zu einem, der gar nicht übel aussah, und in dem ich neben den Wagenpferden des Hausherrn meinen Rappen in einen bequemen Stand stellen konnte. Der Stallknecht kam und half mir absatteln und putzen, was ich heute, da mein Bursche bei der Batterie draußen blieb, selbst hätte besorgen müssen. Er erbot sich, aus dem Magazin meine Fourage zu holen, was mir sehr lieb war; denn ich wär' doch nicht gern mit einem großen Bunde Stroh und Heu und einem Sack Hafer durch die Straßen gelaufen. Zur Schlafstelle wurde mir ein Bett in einem Verschlag neben dem Stalle angewiesen. Es war neben zwei andern, die der Stallknecht und Bediente einnahmen. Ich wollte gegen diese Kameradschaft protestiren; doch die beiden, welche mich natürlich ganz für ihres Gleichen ansahen, meinten gutmüthig, ich solle mich durchaus nicht geniren, wir würden schon gute Freundschaft halten, und sie machten sich für eine Nacht nichts daraus, mit einem Fremden in einem Zimmer zu schlafen.

O Dose! dachte ich, unterdrückte einen tiefen Seufzer, lief, sobald ich im Stalle fertig war, auf die Straße, um unter meinen Bekannten nachzusehen, wie es ihnen ergangen sei. Glücklicherweise stieß ich auch wenige Schritte von dem Hause auf einen derselben, Namens R., der schon in vollem Wir herumflankirte. Dieser R. war ein aufgeweckter, munterer Junge, dem nichts lieber war, als einen tollen Streich mitzumachen. Wir nannten ihn nur den Weißkopf, seines ganz hellblonden Haares wegen, eine Naturgabe, die oft an ihm und uns zum Verräther wurde. Denn hatten wir die Bürger etwas gequält, und wurden denuncirt, so antworteten sie meistens auf die Frage: ob sie keinen von uns beschreiben könnten: „Ja wohl, Herr

Hauptmann, der eine hatte ganz weißes Haar.“ Da wußte denn unſer lieber Feind genug, winkte erſt dem R., dann mir und noch einem Andern, Namens E. — Gott hab' den letztern ſelig, er ſtudirt jetzt in Berlin Thierarzneikunde! — ſtellte uns dem Ankläger vor, und in den meiſten Fällen wurde dieſes würdige Kleeblatt freudig wieder erkannt.

Dem Weißkopf theilte ich nun mit, ich müſſe mit zwei Kerls in einem engen Verſchlag ſchlafen und bat ihn um ſeine Meinung, ob da nichts zu machen ſei. Er überdachte die Sache einen Augenblick, ſchnippte dann mit den Fingern in der Luft, und bat mich, ich ſollte ihn nur gewähren laſſen, nur einige Minuten auf der Straße herumſpazieren und dann nach Hauſe zurückkehren. Es ſchien ihm ganz leicht zu ſein, mir ein beſſeres Logement zu verſchaffen.

Ich ſchlenderte die Gaſſe hinab und bemerkte, als ich mich an der Ecke umwandte, daß R. ruhig auf mein Haus losſteuerte. Nach einer Viertelſtunde kehrte auch ich dahin zurück, und ſah durch die geöffnete Hausthür, daß der Bediente mit einer jungen, ziemlich hübſchen Dame im Gang ſtand und neugierig eine Karte betrachtete, die letztere in der Hand hielt. Doch gab ſie dieſelbe bei meinem Eintritt dem Diener und ſchlüpfte in ein Zimmer zur linken Hand. Ich trat näher und mein neuer Schlafkamerad übergab mir die Karte mit einem etwas ehrerbietigeren Blick, als ich ſeit unſerer Bekanntſchaft an ihm gewohnt war, jedoch mit der ſchüchternen Frage: ob die Karte auch wohl für mich beſtimmt ſei? Ein junger Militär mit ſehr blonden Haaren habe nur gefragt, ob nicht ein Bombardier, der ungefähr ſo und ſo ausſähe, hier im Quartier läge, und dann ſeine Karte mit dem Beſcheid zurückgelaſſen, er würde in einer Viertelſtunde wieder vorkommen. Ich betrachtete das Papier und mußte auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzulachen. Wo mochte der Weißkopf das wohl wieder aufgegabelt haben? — „Graf Weiler“ ſtand darauf in zierlicher Schrift, ein Name freund meinem Ohr, wie ſeine Abſicht meinem redlichen Herzen. Daß ich die Karte mit der Aeußerung: „Ah, von meinem Freund Weiler!“ leicht hinnahm, kann jeder denken; dann gieng ich nach dem Stalle; der Bediente ſah mir nach und trat zur Dame in's Zimmer.

Nach einer halben Stunde, ich hatte ſie dazu benutzt, um aus meinem Mantelſack eine eigene Hoſe, Kollet ꝛc. zu nehmen und mich beſtens zu ſchmücken, ſchellt es am Hauſe; ich lauſchte an der Thür,

von wo ich die Hausflur überſehen konnte, und vernahm die Stimme meines Freundes, welcher fragte, ob Baron von Stein jetzt zu Hauſe ſei, und in ſeiner kurzen Manier befahl, ihn mir zu melden. Der Bediente entgegnete darauf mit halb leiſer Stimme: ob ich ein Baron von Stein ſei? und öffnete dem Weißkopf ein Zimmer rechts, er wolle mich rufen; doch R. entgegnete ihm: er könne mich beſſer in dem meinigen aufſuchen, und folgte dem Bedienten, der zögernd voranging. Die Dame öffnete ihre Thür im Gange, ſah ihm nach und einen Augenblick darauf traten die beiden in meinen Verſchlag. Ich gieng dem Weißkopf entgegen und ſagte ihm ſo unbefangen als möglich: „Lieber Graf, es thut mir leid, daß ich Sie in ſo ſonderbaren Umgebungen empfangen muß;“ auch war ich eben im Begriff, zum Bürgermeiſter zu gehen und wiederholt um ein neues Quartier zu bitten. Sehen Sie ſich dieſes Loch an, ich bin überzeugt, meine Burſchen draußen bei der Batterie ſind gegen mich elegant logirt.

R. zuckte die Achſeln, und ſah mit einem verächtlichen Blick erſt das ganze Zimmer, dann den Bedienten von oben bis unten an. „Es iſt doch wahrhaftig lächerlich,“ fuhr ich fort, „daß mich die Leute hier, die doch in ihrem großen Hauſe ſicher ein Zimmer frei haben, in die Stallkammer legen. Nicht wahr, ganz lächerlich? Lachen Sie doch, Graf.“

„Vraiment,“ ſagte R., und wollte ſich in elegant nachläſſiger Stellung auf einen Stuhl fallen laſſen; doch gelang ihm das nicht vollkommen, denn dieſes Meubel, von Holz und dreibeinig, war ziemlich klein, ſo daß er die rechte Figur nicht herausbringen konnte. Doch ſtreckte er ſeine Beine ſo weit als möglich auseinander und vor ſich hin und ſagte nochmals: „Vraiment, ſehr lächerlich! Lachen Sie doch, Baron!“ Und wir Beide, allen Zwangs entbunden, platzten heraus, daß die Pferde zuſammenfuhren.

Der Bediente ſtand dabei und ſah mit einem ziemlich dummen Geſicht bald den einen bald den andern an. Ich glaube, ſeine Gedanken hatten ſich in unſere Grafſchaften verlaufen und es dauerte einige Minuten, ehe er ſie wieder in den Stall zurückbringen konnte. Dann machte er eine linkiſche Verbeugung, ſagte etwas von Irrthum, Herrſchaft ſagen und ſchob ſich zur Thüre hinaus.

„Jetzt fort!“ rief der Weißkopf, „komm, nimm meinen Arm, wir gehen etwas ſpazieren, und wenn Du zurückkehrſt und haſt kein

anderes Zimmer und gehörige Bedienung, so will ich verflucht sein, morgen alle Pferde der ganzen Batterie zu putzen!" —

Auf der Flur, sobald er glaubte, die Hausleute könnten ihn hören, schrie er mir noch mehrere Male zu: „Ja, Baron, das ist sehr ridicule, sehr ridicule!" wobei er den berlinischen Dialekt nachzuahmen suchte.

Wir schlenderten einige Stunden in der Stadt herum, besuchten alle Caffeehäuser und trieben in den Straßen die ordinären Witze, die man sich in den Jahren erlaubt; frugen z. B. in einem Eisenladen nach dem Preise des feinsten Cattuns, und einen Schuhmacher, was der Beschlag eines Pferdes per Fuß koste, kamen auch zuweilen an den Unrechten, wo es dann einen Austausch von Grobheiten und unfeinen Redensarten gab. Ach, es war eine glückliche Zeit, als man noch halbe Tage auf den Gassen flankiren konnte, ohne zu ermüden, und bei einem Pfeifenladen Stunden lang in tiefes Ansehen versunken stand — sie ist dahin!

Es fieng an zu dunkeln, als ich mich von dem Weißkopf trennte und nach meiner Wohnung gieng. Die Hausthür stand offen, und ich wollte in meinen Verschlag gehen, als mir der Bediente entgegen trat und mich bat, ihm in den ersten Stock zu folgen, wo ein Zimmer für mich bereit sei. Es wäre heute Mittag nur ein Versehen gewesen, man bäte um Entschuldigung und dergleichen mehr, schwatzte er, worauf ich ihm nichts antwortete und mich mit einem ganz ernsten Gesicht, obgleich ich kaum das Lachen verbeißen konnte, in ein anständiges Zimmer führen ließ, wo schon ein kleiner Tisch gedeckt stand und ein paar Weinflaschen zwischen zwei brennenden Kerzen mir entgegen glänzten. Ich setzte mich, und als mir der Bediente ein gutes Abendessen servirte, trank ich in der Stille einige Gläser Rheinwein auf die Gesundheit des Weißkopfs, dessen Einfall meine Lage so gebessert hatte. Bald kam er auch selbst, um mir die Last zu erleichtern, zwei Flaschen allein austrinken zu müssen, und mich noch zu einer abendlichen Promenade einzuladen. Vor meiner Wohnung stießen wir noch auf vier Andere von der Batterie und vereinigten uns gemeinschaftlich, auf Abenteuer auszugehen.

Von unserem Garnisonorte her waren wir es noch gewohnt, bis zum Zapfenstreich herumzuschlendern und auf den Straßen zu *ulken* — ein unübersetzbares Wort, das vom Singen auf der Gasse bis zum Schilderverhängen und Ferstereinwerfen alle möglichen

Scandale in ſich ſchließt. Doch dachten wir in unſerem Uebermuthe heute Abend nicht daran, daß unſer Garniſonort eine große Stadt, und W., wo wir uns eben befanden, ein kleines Neſt ſei und voll Offiziere liege, die uns aus allen Ecken belauern könnten. Leichtſinniger Weiſe wußte ſogar keiner von uns, in welchem Hauſe der Alte lag, was man auch von außen nicht ſehen konnte, denn er pflegte auf dem Marſch ſeine Ehrenpoſten gleich fortzuſchicken; eine Unwiſſenheit, die uns theuer zu ſtehen kam. Von jeher war es unſer größtes Vergnügen geweſen, wenn wir in den dicken Reithoſen mit großen Sporen und dem ſchweren Säbel durch die Straßen zogen, etwa zu fünf oder ſechs wie heute, in pleno in eins der ſtattlichſten Häuſer, wo die Thüre während der Abenddämmerung noch nicht verſchloſſen war, zu dringen und, ohne ein Wort zu ſprechen, alle Treppen hinaufzuſteigen bis in den Giebel oder ſo hoch wir ſonſt gelangen konnten. Gewöhnlich kamen bei dem gelinden Getrappel, das wir hierdurch verurſachten, Bediente mit Lichtern heraus, die, wenn ſie uns ſo keck hinauf gehen ſahen, in dem Wahne ſtanden, wir wollten einen Beſuch machen, und uns ſtillſchweigend folgten. Oben im Hauſe wurde gehalten und einer fragt die nachfolgenden Bedienten, die uns erwartungsvoll umſtanden: „Lieber Freund, wohnt hier nicht ein gewiſſer Herr Müller?“ und bei dieſer Frage wandten ſich Alle und jeder ſuchte ein Stück Treppengeländer zu erhaſchen, um die Pointe des Streichs mit mehr Gewandtheit und Sicherheit ausführen zu können; denn kaum hatten die Bedienten, wie es ſich von ſelbſt verſtand, verneint, ſo machten wir die Säbel vom Haken der Kuppel los, ließen die Spitzen der Scheide auf den Boden niederfallen und rasten die Treppen mit ſolch' entſetzlichem Spektakel und Geſchrei hinab, daß alle Bewohner des Hauſes erſchrocken aus ihren Zimmern kamen, um die Urſache dieſes gräßlichen Lärmens zu erfahren. Schon öfter hatten wir dies gethan, und waren immer mit heiler Haut auf die Straße gekommen, obgleich uns mehrere Male allerlei verdächtiges Geſchirr nachflog.

Doch heute wollte es ein tückiſches Schickſal anders. Wir kamen bei unſerm Umherſtreifen an ein anſehnliches großes Haus; es war wie gebaut zu unſerem Vergnügen, hatte vier Stockwerke, durch welche breite ſchöne Treppen liefen, alle mit Lampen hell erleuchtet, und die Thür ſtand ſperrweit offen. Dieſe Gelegenheit war zu ſchön, um ſie vorbeigehen zu laſſen. Ungeachtet ich die Stufen zum erſten

Mal mit einer gewissen Beklemmung erstieg, ich wußte nicht warum, schämte ich mich doch umzukehren, und wanderte deßhalb getrost vor den Andern her. Wir kamen glücklich in den ersten Stock, wo sich ein Lakai nach unsern Wünschen erkundigte. Doch war es eine Hauptregel bei diesem Unternehmen, nie auf eine Frage zu antworten, sondern stillschweigend und eilfertig empor zu steigen. Der Diener, da er keine Antwort bekam, folgte uns kopfschüttelnd bis zur Speicherthür, wo wir Halt machten, wandten und ich ihm mit der größten Ruhe sagte: „Hier soll ja ein gewisser Herr Müller wohnen. Weiß er vielleicht dessen Zimmer mein Freund?“ Der Bediente stand da mit seinen Lichtern und sah uns recht dumm an; antwortete aber treuherzig: „Nein, ihr Herrn, das muß ein Irrthum sein,“ worüber wir in ein schallendes Gelächter ausbrachen, die Säbel fallen ließen und die wilde Jagd die Treppen hinabstürmten, die, recht breit und gewölbt, unter unsern Säbeln und Sporen entsetzlich krachten und stöhnten. — Im Hinaufsteigen der Erste, war ich natürlich im Herabsteigen der Letzte. Auch blieb mir mein Säbel einen Augenblick im Geländer der Treppe hängen, so daß meine Kameraden schon auf der untersten Treppe rasten, während ich noch auf der zweiten war. Um ihnen nachzukommen und aus dem Hause hinaus, denn es fieng mir an unheimlich zu werden, da sich überall Thüren öffneten und von oben eine Menge Bedienten mit Lichtern hinter mir drein kamen, sprang ich die zehn Stufen der zweiten Treppe auf einmal herab und stand plötzlich wie angedonnert; denn unten im Hause wurde eine Stimme laut, die ich zu meinem größten Entsetzen für die des alten T. unseres Obersten erkannte.

„Ho ho!“ brüllte er, „seh 'mal ener diese nixnutzigen Millionenhunde! Euch sollen ja gleich tausend Schock Donnerwetter uf Eure Köppe fahren! Ho ho! ene ganze Bande! ik will Euch Randal schlagen! — Still gestanden! Mukst sich ener — und ik thu' etwas, wat mir morgen nich lieb wär! Friedrich schließ die Thür ab und schick auf die Parkwache, et soll en Unteroffizier und drei Mann hieher kommen! Standrecht, Standrecht sollt ihr mir haben!“

Wie ich nach dem schnellen Herabstürzen der Treppe so plötzlich zum Stehen gekommen war, weiß ich nicht, doch stand ich hinter einem Treppenpfosten eine Secunde lang regungslos, und drückte meinen Säbel fest an die Brust, damit mich dessen Klirren nicht verrathen könne. Oben die Bedienten, unten der Oberst. Wohin sollt'

ich mich wenden. Ich sah mich rings nach einem Versteck, nach einem Loche um, ein rußiges Kaminloch wär' mir der Eingang zum Himmel gewesen, da seh' ich neben mir eine Thür, in welcher, wie ich bemerkte, leis' ein Schlüssel herumgedreht wird; dann öffnet sie sich ein wenig und ein Lichtstrahl fällt durch die entstandene Spalte auf mein Gesicht; in meiner großen Angst werfe ich mich gegen das Gemach; ich fühlte, als ich versuchte, hineinzudringen, von innen einen schwachen Widerstand, der aber bei meinem kräftigen Anstürmen nachließ, dann schrie eine Stimme laut auf und ich stand in einem netten Zimmerchen zwei Mädchen gegenüber, die halb entkleidet sich bei meinem Eintritt schnell zu verbergen suchten. Eine zog die Bettdecke über sich, die Andere verbarg ihren leichten Anzug, Corsett und Unterrock, unter einem großen Kleidervorhang. Rasch riegelte ich die Thüre von innen zu, und sagte so leise wie möglich: „Ich bitte Sie um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht. Nur einen Augenblick lassen Sie mich hier, ich verspreche Ihnen, ruhig an der Thür stehen zu bleiben." Die Beiden antworteten mir nichts und schienen in noch größerer Angst zu sein als ich; denn ich sah trotz Bettdecken und Vorhang, wie sie zitterten und kaum zu athmen wagten. Ich horchte gegen die Thür. Unten fluchte der Oberst noch immer, und jetzt, ja wahrhaftig jetzt zählte er: — „Zwei, drei, vier, fünf, nur fünf? und es sollen doch sechs gewesen sind. Wo steckt der H.? denn det der och zu dieser Bande gehören muß, ist mir zu wahrscheinlich? Wo de Raben sich versammeln, fehlt de Krähe och nich. —" Meine Kameraden schienen ihm etwas geantwortet zu haben, doch zu leise, als daß ich's verstand. Aber verrathen hatten sie mich nicht, denn der Oberst brüllte wieder: „So, so, kene sechs? Na, ik will ihn doch schon finden. Mein Friedrich hat sechs gezählt, und sechs muß ik haben, oder en Donnerwetter — Johann, Friedrich, sucht mir enmal durch alle Treppen und Zimmer. Na, der Hausherr wird mir det schon erloben und Dank wissen, wenn ich solch Gesindel such auszurotten. — Und ik will euch ausrotten, wenn och nicht physisch, doch für einige Zeit moralisch." — Darauf hörte ich, wie von allen Seiten Zimmer geöffnet wurden und die Bedienten Treppe auf, Treppe ab sprangen, endlich nahten sich auch schwere Tritte der Thür, hinter welcher ich ängstlich erwartete, was meine beiden gezwungenen Beschützerinnen mit mir anfangen würden. — Es klopfte leise und sprach draußen: „Mamsell Emilie — Mamsell Bertha!" Keine gab Antwort, doch zogen sie ihre recht

hübschen Köpfe aus dem Versteck und blickten sich fragend an. Ich legte meine rechte Hand auf's Herz und schaute so bittend zu ihnen hinüber, wie mir nur möglich war. Es klopfte wieder: „Ich soll Sie fragen, ob Sie nicht gehört hätten, daß Jemand in ein Nebenzimmer gelaufen sei. Man suche eine fremde Person, die sich im Hause versteckt habe.“ Der edle Domestik hatte doch zu viel Zartgefühl, um direct zu fragen, ob Jemand in ihrem Zimmer sei. Jetzt war für mich der entscheidende Augenblick gekommen. Entweder hatte sich mein Unglück in Glück verwandelt, und ich durfte noch eine kleine Weile in einem Zimmer bei den hübschen Mädchen bleiben, oder sie lieferten mich ohne Gnade aus, ich kam auf die Britsche, in Arrest, Gott weiß, wie lange! Doch nein! sie lieferten mich nicht aus. Nach einer peinlichen Secunde, in der ihre Augen eifrig mit einander zu sprechen schienen, schüttelte die hinter dem Vorhang leise den Kopf, worauf die Andere kaum vernehmlich sagte: „Ich weiß von nichts.“ — „Verzeihen Sie,“ sprach der draußen, und ich hörte, wie er sich von der Thür entfernte. In der Freude meines Herzens konnte ich mich nicht enthalten, beiden einen Kuß auf die möglichst ehrerbietige Art zuzuwerfen.

Das Nachsuchen im Hause hatte natürlich für den Oberst kein Resultat geliefert, und die Bedienten kamen, einer nach dem andern, die Treppen herunter und meldeten ihm, man habe nichts gefunden; ein Bescheid, den er jedesmal mit einigem Fluchen und Raisonniren hinnahm. Und ich glaubte schon aus verschiedenen Aeußerungen merken zu können, das Gewitter, welches sich über mich zusammengezogen, werde sich über dem Haupt Friedrichs entladen, von dem der Oberst nun meinte belogen worden zu sein. „So so,“ schrie er, „sechs! Oho, da hast du wohl deine Ogen in einer Bierkneipe gelassen! Wo sind die sechs? Ik will die sechse haben. Er Millionenhund wagt es, seinem Herrn und Oberst wat vorzulügen — Sechse — als wenn's mit fünf von diesen Galgenstricken nich schon mehr als zu viel sei! Nu! Ik werde ihn besechsen, ja besechsen.“ Wäre der Friedrich ein rechtschaffener Kerl gewesen und nicht der beständige Aufpasser und Angeber, so hätte ich mich sicher gemeldet, und ihn von dem Ungemach das ihn bedrohte, errettet. Doch so dachte ich, daß für die manchen Unbilden, die er uns schon zugefügt, eine Nacht Arrest nicht zu viel wäre. Auch waren meine unglücklichen Freunde gewiß sehr erbaut, wenn ihn der Alte mit auf die Wache schickte, was ihuk auch nicht ausblieb. An der Thür wurde eine Stimme laut, über die ich mich nicht irren konnte.

Es war die des Unteroffiziers Herrschaft, der in seinem gewöhnlichen Tone, dem weinerlichsten von der Welt — es war eine eigene Art von diesem Manne, Alles, was er zu sagen hatte, selbst die lustigsten, munterſten Dinge mit einem gewissen Schluchsen der Stimme hervorzubringen, als erzähle er die fürchterlichſte Geſchichte — dem Oberſten die Meldung machte: „Auf Befehl des Herrn Oberſt mit drei Mann von der Parkwache," worauf ihm der Alte erwiederte: „Hier übergebe ik Ihnen fünf Vagabunden, die die ehrlichen Leute im Schlaf ſtören, und denen ik dafür die Nachtruhe auch für einige Zeit verderben will. Die behalten Sie auf die Wache, und" — fuhr er lauter fort, „behandeln ſie als Unterſuchungsarreſtanten. Ik will Standrecht über ſie halten laſſen, ja Standrecht. Euch ſoll en Donnerwetter" — Hier verlor ſich ſeine Stimme in ein gelindes Murmeln, einem verziehenden Gewitter nicht unähnlich und mit dem Ton, den er annahm, wenn er ironiſch ſein wollte, fuhr er fort: „Und hier iſt noch ener, mein geliebteſter Bedienter Friedrich, der ſich unterſteht, ſeinen Herrn und Oberſten anzulügen; den ſetzt mir die Nacht uf Mittelarreſt, ja ja, uf Mittelarreſt."

„Herr Oberſt," entgegnete ihm H., „unſere Parkwachtſtube iſt ſo klein, daß ſie unmöglich alle dieſe Arreſtanten aufnehmen kann. Befehlen der Herr Oberſt vielleicht" —

„Oho," ſagte der, „ja, da hab' ik eine gute Idee, laſſen Se die Wache in ihr Quartier abziehen und beſetzen Se bis morgen früh alle Poſten mit dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft."

„Aber der Bediente des Herrn Oberſt hat keine Uniform."

„So bleibt der als Arreſtant in die Wachtſtube, bis um fünf; dann ſchicken Se ihn mir wieder zu. Ik will die ſechſe voll haben, ja die ſechſe."

Unteroffizier H. marſchirte nun mit ſeinen Gefangenen ab, und kaum waren ſie vor der Thür, ſo hörte ich deutlich die Stimme des Weißkopf, der ein altes bekanntes Lied zu ſingen anfieng, deſſen Text er ſo abänderte:

Er mußte wohl den ſechsten haben,
Und ſollt' er'n aus der Erde graben.

Auch der Oberſt mußte dieſen Geſang noch gehört haben, denn während er mit dem Hausherrn und einigen Andern, die wahrſcheinlich zur Abendgeſellſchaft da geweſen und von dem eben erzählten Intermezzo zurückgehalten waren, die Treppe heraufſtieg, hörte ich ihn ſagen: „Ja,

ſehn Se, meine Herren, nu haben Se gehört, wie ik den Jungens die beſte Ermahnungen und Reden gehalten habe, und det hilft Allens niſcht. Ik ſchick ſie in Arreſt und kaum drehen ſie ſich 'rum, ſo fangen ſie an zu ſingen. Aber ik will dem R. det Singen ſchonſt noch legen."

„Ach, Herr Oberſt," ließ ſich jetzt eine Damenſtimme vernehmen, „verzeihen Sie doch den jungen Leuten, die in ihrem Uebermuth etwas zu weit gegangen ſind."

„Ja," ſagte ein Anderer, „ſie ſind wahrſcheinlich von guter Familie, haben Geld und in ihrer Luſtigkeit des Guten etwas zu viel gethan. Nu, wir haben alle unſere Streiche gemacht. Nicht wahr, Herr Oberſt?"

„Ja wohl, ja wohl," ſagte dieſer. „Aber wenn ik unter meinem alten General ſo in en reputirliches Haus eingebrochen wäre, ſo wäre ik uf die Feſtung ſpaziert. Allens mit Unterſchied."

„Denk dir, Luiſe," ſetzte ein Dritter hinzu, „der mit den weißen Haaren iſt ein junger Graf Weiler, wahrſcheinlich ein Sohn des Regierungsraths in W., der" —

„Wat ſprechen Sie da?" unterbrach hier die Stimme des Alten recht grob die Bitten, die zum Beſten meiner unglücklichen Kameraden laut wurden. „En Graf Weiler in meiner Brigade, da bitt' ik ſehr um Entſchuldigung. Es muß en Irrthum vorwalten."

„Aber Herr Oberſt, erlauben Sie," antwortete jener, „der junge hübſche Mann mit den ſehr blonden Haaren hat heute Nachmittag in meinem Hauſe eine Karte zurückgelaſſen, auf der deutlich ſtand: Graf Weiler."

„Und wenn ik fragen darf," ſagte der Alte halb lachend, „wat wollte denn egentlich der Herr Graf bei Ihnen, eine Viſite oder ſo etwas?"

„Nein," ſprach jener, „mir galt der Beſuch nicht, ſondern einem andern jungen Militär, der heute bei mir einquartirt wurde, einem Baron von Stein, wie er ſich nannte."

Jetzt brach von T. in ein entſetzliches Lachen aus. Lachen war es eigentlich nicht zu nennen, nein, er wieherte, ſo daß meine beiden Schutzengel, die nicht darauf gefaßt waren, wie ich, zuſammenfuhren. „Hahaha!" brachte er huſtend heraus, „Graf Weiler, Baron Stein! Der Baron, das iſt ſicher der H. Na, ik will Ihnen nur erklären, daß die beeden Jungens wieder enen von ihren ſchlechten Witzen gemacht haben. Aber ik kenne dieſe Geſchichten."

Der Andere fieng nun an und erzählte, wie es mir dieſen Nachmittag in ſeinem Hauſe ergangen und daß mir wirklich nur der Graf und Baron ein beſſeres Zimmer verſchafft hätte, da er mich anfangs für einen ganz gewöhnlichen Kanonier gehalten und zu den Bedienten gelegt hätte. Zwiſchen durch lachte der Oberſt beſtändig und ich hörte ihn noch durch die jetzt wieder verſchloſſene Thüre des Salons manchmal in die Worte ausbrechen: „Nu, ik werde det den Jungens nicht nachhalten. Es ſind freilich Galgenſtricke, aberſt wenn ſie mir nur keine ſchlechten Streiche machen. — Nu, ik werde ſehen, ob noch einmal Gnade für Recht paſſiren kann.“

Während daß über mich draußen verhandelt wurde, ſtand ich noch immer an der Thüre, den beiden Mädchen gegenüber, deren Verlegenheit von Minute zu Minute ſtieg. Keine wagte ſich, halb angezogen, wie ſie waren, ſehen zu laſſen, und die ganze Nacht konnte ich doch nicht hier bleiben, obgleich es mir erwünſcht genug geweſen wäre. Hatten ſie mich einmal errettet, ſo mußten ſie auch auf meine gänzliche Befreiung aus der Höhle des Löwen denken. Dergleichen ſchienen ſie auch zu überlegen; denn die unter der Bettdecke ſagte ganz leiſe zur andern: „Du, Bertha, was machen wir?“ — welche antwortete: „Ich weiß nicht,“ worauf beide wie aus einem Munde leicht hinſeufzten: „Ach, wenn wir nur angezogen wären!“

„Meine Damen,“ ſagte ich, ſo ſanft wie möglich, „es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo man durch Verhältniſſe in Umſtände verwickelt wird, die, wenn ſie vergangen, nur noch eine Erinnerung wie an einen Traum zurücklaſſen; Verhältniſſe, zu denen man nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Jahre gebraucht hätte, können ſich im Augenblicke knüpfen. So ergieng es mir. Vor einer Stunde hatte ich noch nicht die Gunſt des Schickſals erfahren, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und ſtehe jetzt ſchon ſo nahe, ſo traulich vor Ihnen.“ Hier ſah ich, wie die hinter dem Vorhang ſich noch feſter hineinwickelte. „Laſſen Sie mich ausreden, vielleicht noch einige Minuten, und ich trete aus dieſem Zauberkreiſe und halte morgen das Ganze für ein Mährchen; aber,“ ſetzte ich bedeutend hinzu, „für ein köſtliches Mährchen, an dem ſich nur mein Herz ergötzen darf, und das, erführe es ein Dritter, allen Reiz verloren hätte.“

Die unter der Bettdecke wollte ſprechen, brachte es aber nur zu einem gelinden Huſten und Räuſpern, und ich fuhr in meiner Tirade fort: „Schenken Sie mir deßhalb Ihr ganzes Vertrauen, ſprechen Sie

zu mir nur ein Wort, damit ich weiß, ob Sie mir sehr zürnen, und wie ich es anzufangen habe, um Sie von meiner lästigen Gegenwart zu befreien."

So leise ich mich auch durch einen Umweg über Menschenverhältniß, Traum und Schicksal glaubte näher geschlichen zu haben, mußte ich doch noch eine halbe Viertelstunde warten, ehe Mamsell Emilie unter der Bettdecke her zu mir sprach; doch machte sie auch Umwege, und viel holprichtere, als ich, denn sie kam ohne Zusammenhang bei manchem: Ach, O, Ja, und einer ganzen Legion Hm's vorbei, ehe sie mir sagte: Wir — wir — haben — Sie — hm! deßwegen — hm! hm! — nicht verrathen — weil unser Bruder — auch — Soldat ist, und — zuweilen — wenn er erzählt — wie — er — auf Urlaub kommt — auch solche — du — du — hm! dumme Streiche — macht — und deßwegen — darum — so —"

„So — haben wir —" fiel jetzt die Andere ein — „Sie — nicht verrathen — und wollen — auch sehen — wie wir Sie — ohne Aufsehen fortbringen können — denn hier im Hause — können Sie — doch nicht bleiben — das sehen Sie ein."

„Ja — das werden Sie einsehen," setzte Emilie schnell hinzu.

„Freilich muß ich das einsehen," entgegnete ich sehr leise.

„Aber, Emilie," sagte die eine, „Ja, Bertha," die andere, „wenn wir nur angezogen wären."

Meine Blicke, die ich mehrmals durch das Zimmerchen spazieren ließ, hatten sich jedesmal auf zwei Sessel niedergelassen, die neben mir an der Wand standen, und worauf die schönsten Sachen in malerischer Unordnung lagen, als: zwei schneeweiße Corsettchen, zierliche Morgenüberröcke, einige Paar Strümpfe in der liebenswürdigsten Nachlässigkeit und dergleichen kleine Geschichten mehr. Kaum waren nun jene Seufzer wegen des Ankleidens zum zweiten Mal erklungen, so deutete ich auf die beiden Stühle und bat, ganz über meine Person zu verfügen, wenn ich ihnen von diesen Sachen etwas darreichen könne. Zuerst bekam ich keine Antwort; nach einigen Augenblicken sagte die Eine: „Ja, aber schnell!" und die Andere setzte hinzu: „Aber schnallen Sie Ihren Säbel ab; es wäre schrecklich, wenn der auf den Boden fiele und vielleicht gehört würde." Rasch stand meine Waffe an der Wand, ich packte die beiden Ueberröcke auf meinen Arm und trug sie mit leisen Schritten zu den Mädchen hin, wobei ich das Vergnügen hatte, sie zweimal auswechseln zu müssen, und während ich mich

umdrehte, um die Pantoffeln zu holen, schlüpften beide hinein und stellten sich zum ersten Mal meinem Blicke ganz dar. Es waren allerliebste, hübschgewachsene junge Mädchen. Die eine huschte zur Thüre hin, legte ihr Ohr an's Schlüsselloch und lauschte.

„Es ist jetzt Alles ruhig, sagte sie nach einigen Augenblicken, „und wir können wagen, Sie fortzubringen. Willst Du mitgehen, Bertha, oder soll ich?" setzte sie fragend hinzu. — „Ach, geh Du nur," entgegnete die Andere. „Wenn Dich im allerschlimmsten Fall auch Jemand sähe, so würde man doch eher alles Andere denken, als die Wahrheit. Aber ich — würde man nicht wieder glauben, ich hätte — ich wäre — nein, nein, geh Du nur!"

„So hören Sie denn," sagte die Erste wieder, „und merken Sie genau, wir haben noch eine Treppe bis unten, dann gehen wir um die eine Säule links und steigen nach vier oder fünf Schritten wieder einige Stufen hinab. Ich öffne eine Thür und Sie schleichen an der Mauer links, drücken sich aber dicht an diese Mauer, damit Sie nicht gesehen werden, bis zum Hofthor, das nicht verschlossen ist, gehen hindurch und dann eben so nahe an der Gartenmauer rechts vorbei, wo Sie zu den Windmühlen am Eingange des Orts gelangen; von da werden Sie den Weg schon finden. Nun kommen Sie!"

„Hu!" sagte Bertha, „mir ist so angst," und meine kleine Führerin seufzte tief auf. „Und ihren Säbel, den müssen Sie umschnallen und festhalten, damit er uns nicht verräth. Und nun eilen Sie sich, eilen Sie sich!"

Sie reichte mir die schwere Waffe hin, und wie ich mich bemühte, die schwere Kuppel um den Leib zu schnallen, faßte sie drängend mit ihren Händen an das weiße Leder, als wolle sie mir helfen. So standen wir uns einen Augenblick sehr nahe gegenüber, und ich sah ihr beinahe zu tief in die schönen blauen Augen. Sie öffnete behutsam die Thüre und winkte mir. Ich trat einige Schritte weiter in's Zimmer gegen die Andere und bot ihr mit wenigen Worten des Danks meine Hand, die sie zögernd annahm. Dann folgte ich der kleinen Emilie. Leicht huschte sie die Treppe hinab, die jetzt, wie das ganze Haus, in tiefem Dunkel lag. Ich bemühte mich, ihr ganz geräuschlos nachzugehen. Doch war ich boshaft genug, unten an der Säule zu thun, als wüßte ich den Weg nicht mehr zu finden. Ich fragte sie leise: „Wo sind Sie, mein Fräulein?" — „Mein Gott, hier," entgegnete sie, „da, kommen Sie nur." Ahnungsvoll griff ich vor mich

in das Dunkel und erhaſchte wirklich ihre hübſche, weiche Hand, die ſie mir entgegenſtreckte. Aber ach, der Weg, den wir noch zurücklegen mußten, war ſo kurz, denn trotz dem, daß ich meine Schritte ſo klein wie möglich machte, waren wir mit neun und einem halben an die Hausthüre gelangt. Emilie öffnete. Ich weiß nicht, mir war die Bruſt eng zuſammengeſchnürt, als ſie verſuchte, ihre Hand aus der meinigen zu ziehen. Der Nachtwind trug aus dem Garten hinter dem Hauſe einen würzigen Duft von Roſen und Jasminblüthen an mein Geſicht, welches ſie dem Herzen hinabſandte, zu lauter Liebesgedanken umgewandelt — noch eine einzige Minute — und ich ſchlich durch das Hofthor längs der Gartenmauer zur Windmühle, an deren weißem Gemäuer ich mich einige Minuten niederließ und zwiſchen Wachen und Träumen philoſophirte:

Unſer Lebensfaden, eine Blumenguirlande, wird von Genien gehalten und bewacht, die aber, in ihrer Beweglichkeit, bald hierhin bald dorthin ſpringen und ſo unſer Leben in ſteter Unruhe erhalten. Auch ſtreift ihr muthwilliges Spiel manche Blume ab, und mit den abgefallenen ſuchen ſie, mitleidig wie ſie ſind, ein anderes, ganz kahles Gewinde auszuſchmücken. Bald ziehen ſie die Guirlande zu ſtark an, und verurſachen uns Schmerz, bald ſchweben ſie mit ihr in Luft und Freude herum — doch zuweilen, und das iſt ſehr gefährlich, entſchlüpft ihren Händen das eine Ende, flattert im Unermeßlichen herum, und verwickelt ſich nicht ſelten um eine andere Guirlande. Freilich ſuchen die Genien, beſonders wenn ihnen die Farben der Blumen nicht recht zuſammenzupaſſen ſcheinen, das Verwirrte aufzulöſen; aber bevor es ihnen gelingt, knickt manche Blume, und mancher ſchöne Blüthenkelch wird entblättert. — Die Unachtſamen! Heute Abend hatten ſich wieder zwei Fäden in einander verſchlungen. — Der alten Windmühle durfte ich vertrauen. — An der Hofthüre hatte ich die kleine hübſche Emilie auf den Mund geküßt und dabei einen leiſen Druck auf meinen Arm gefühlt.

So mochte es ungefähr zwölf Uhr geworden ſein. Ich erhob mich, um mein Haus aufzuſuchen. Trotz dem ich traurig an meine Kameraden dachte, konnte ich mich doch nicht enthalten, über unſer Abenteuer zu lachen, und ſang im Heimweg halblaut vor mich hin:

Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn,
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Nach einigem Umherſuchen fand ich mein Quartier, ſchellte aber wohlweislich nicht, ſondern ſtieg über die Mauer und ſchlich nach dem Stall, wo ich mich ein paar Stunden neben meinen Rappen in's Stroh legte.

Kaum graute indeſſen der Morgen, ſo war ich auch ſchon munter, und der Stallknecht wunderte ſich nicht wenig, mich ſchon ſo früh beim Putzen meines Sattelzeugs zu finden. Auch meinte er, wir ſeien ja auf dem Marſch und da brauche nicht Alles ſo rein und blank zu ſein. Doch wußte ich ſehr gut, warum ich Säbel und Kupferwerk ſorgfältig wie zur Parade putzte, und mit einem naſſen Schwamme die Löcher im Lederzeug glättete. Kam ich heut auf den Sammelplatz, und der Oberſt, der mich natürlich noch von geſtern her im Verdacht hatte, wollte ſich an mir reiben, ſo ſollte er wenigſtens lange ſuchen, ehe er etwas Dienſtwidriges an meinen Waffen fand. Auch der Stallknecht half mir, und wie ich gegen fünf Uhr mein Pferd geſattelt hatte und es aufmerkſam beſah, fand ich nichts daran auszuſetzen. Man rief mich zum Frühſtück. Als ich in's Haus gieng, ſtand unter der Thüre ein Herr im Schlafrock, der mit einer Stimme, die mir bekannt ſchien, und mit ziemlich ſpöttiſchem Ausdruck dem Herrn Baron von Stein einen guten Morgen wünſchte, den ich mit größtmöglichſter Herablaſſung erwiederte. Nach einer halben Stunde ſchwang ich mich auf mein Pferd und ritt der Windmühle zu, auf welchem Weg ich an dem Hauſe von geſtern Abend, an dem Unglückshauſe vorbei mußte. Ich bog um die Ecke, und ſah vor der Thüre deſſelben die Pferde des Oberſten ſtehen, und er ſelbſt — dies kam mir ſehr ungelegen, — trat gerade aus der Hausthüre, wie ich dieſelbe erreicht hatte. Ich ſetzte mich auf meinem Pferde zurecht, faßte die Zügel ſo ſchön als möglich und ließ meine rechte Hand ganz vorſchriftmäßig am Sattel herunterhängen. v. T. ſah mich an, und ich glaubte ſchon glücklich vorbei zu ſein, als er mir zurief: „Na, Bombardier H., halten Sie 'mal einen Augenblick.“ Ich wandte mein Pferd auf ihn zu, flog aus dem Sattel und ſtand wie der Blitz zur linken Seite, mit der rechten Hand den Zügel faſſend. Der Alte gieng um mich herum, beſah Alles ganz genau, und fand, Gott ſei Dank! nichts in Unordnung. Auch ſah er ziemlich gut gelaunt aus. „Wahrſcheinlich ein gutes Quartier gehabt?“ fragte er mich. „Und einen guten Stall?“

„Zu Befehl, Herr Oberſt.“

„Früh zu Hause gewesen, Herr Bombardier? Oder och mit gewissen Andern herumflankirt?“

„Zu Befehl des Herrn Oberst war ich von acht Uhr an zu Hause,“ log ich, ohne eine Miene zu verziehen, schaute aber schüchtern an dem Hause empor, wo sich ein Fenster öffnete, der Kopf der kleinen Emilie sichtbar wurde, aber im Augenblick wieder verschwand.

„Ja, ja,“ lachte der Alte, „nach meinem Befehl sollte det wohl sind; aber ik weeß ganz kuriose Geschichten. Der Herr Baron von Steen, ja, ja, ik weeß Allens, nu, nu, ik hoffe, det Pferd wird och aus der Baronie fouragirt haben. War det Futter gehörig?“

„Zu Befehl, Herr Oberst, das gelieferte gut, die blinde Fourage noch besser.“

„Na, Bombardier H., sitzen Se 'mal uf,“ sagte er; „ik will von de blinde Fourage nichts wissen. Und det sage ik Ihnen, wenn Se mal enen kriegen, so muß ich ihn ganz besonders anlassen. Bah! mit det blinde Fouragiren. Wir sind nich in Feindesland. — Nu, ik freu mich, dat det Pferd gut aussieht. Aufg'sessen! Marsch!“

Ich wagte noch einen scheuen Blick zu den Fenstern des Hauses hinauf zu schicken, sah aber Niemand. Wer mochten wohl die beiden Mädchen gewesen sein! Meine Eitelkeit sagte, Töchter des Hauses, wogegen meine Vernunft einige bescheidene Zweifel aufsteigen ließ. Die Töchter würden wahrscheinlich mit in der Gesellschaft gewesen sein und noch nicht in ihrem Zimmer. Aber die sorgsame Mutter mochte sie vielleicht nicht mit den Offizieren in Berührung bringen wollen; und doch wäre zu den Töchtern nicht der Bediente gekommen, und hätte gefragt: „Mamsell Emilie, Mamsell Bertha!“ sondern die Mama selbst. Vielleicht Verwandte des Hauses oder ein paar Kammermädchen? ich mochte das Letztere nicht glauben. Hätte ich nur heute morgen meinen Stallknecht gefragt! doch hielt mich die Furcht ab, die Mädchen zu verrathen. Unter diesen Betrachtungen kam ich auf den Sammelplatz, und hatte weiter nichts ausgeklügelt, als daß es für mich ein paar allerliebste Mädchen, ein paar rettende Engel gewesen waren.

An der Windmühle waren schon die meisten Batterien versammelt; die fahrenden Artilleristen spannten ihre Pferde ein, und die Unteroffiziere untersuchten Protzen und Laffettenkasten, ob Alles noch in der gehörigen Ordnung sei. Auch Dose war damit beschäftigt; doch sah ich, wie er jeden Augenblick seinen langen Hals herumdrehte, alle Ankommenden musterte und etwas zu suchen schien, wahrscheinlich

mich, und so war es auch. Ich ritt zu ihm hin, um mich bei ihm zu melden, stieg ab und nahm meinen Platz bei der Kanone ein.

„Sakrement," fieng Dose leise zu mir an, und ich bemerkte, daß er sehr mißmuthig aussah. „Ihr habt da gestern wieder schönes Zeug angegeben. Herrschaft hat's dem Capitän heute Morgen gleich gesteckt und auch gesagt, daß einer der fünf Arrestanten während der Nacht erzählt, auch Sie seien dabei gewesen. Nehmen Sie sich ja vor dem Feind in Acht, er ist gestern und heute fuchswild. Ich habe auch schon meine acht und vierzig Stunden Arrest am Hals."

„So," entgegnete ich ihm, „wofür denn? weßwegen?"

Doch ich konnte seine Antwort nicht mehr anhören, denn schon trat der Hauptmann Feind mit einem Gesichte auf mich zu, das mir nichts Gutes weissagte.

„Warum," fragte er böse lachend, „melden sich der Herr Bombardier nicht bei mir, anstatt hier zu stehen und zu schwatzen?"

„Herr Hauptmann, ich komme" —

Er betrachtete mich von oben bis unten, doch da meine Waffen alle in Ordnung und gut geputzt waren, so suchte er einen andern Haken. Da ich eben vom Pferde gestiegen war und mich natürlicher Weise einige Augenblicke später beim Abmarsch der Batterie wieder aufsetzen mußte, so ließ ich meinen Säbel am Kuppel hängen und nahm ihn nicht in die Hand, wie er mit mir sprach. Darauf blieb sein Blick haften.

„Wissen Sie nicht, wie man seinen Säbel zu halten hat," fuhr er fort, „wenn man mit dem Vorgesetzten spricht?"

„Zu Befehl, ja, Herr Hauptmann."

„Hören Sie, Herr, mir scheint, Sie haben heute Morgen wieder einmal zu stark gefrühstückt. Wachtmeister — Auch ist mir von dem großen Scandal erzählt worden, bei dem Sie, Herr, natürlich auch betheiligt waren — Wachtmeister Löffel!"

Der Gerufene trat näher und ich wußte bei diesem Eingang schon, wie weit ich für heute war; denn der Hauptmann Feind steckte seine Hand unter's Collet und begann mit dem Fuß auf die Erde zu treten.

„Wachtmeister, dieser Mann hier — notiren Sie" — sprach er so langsam wie möglich und mit einer unnachahmlichen Malice, „kommt in W. drei Tage auf's Holz bei Wasser und Brod wegen nächtlichem Unfug auf der Straße."

„Aber Herr Hauptmann," entgegnete ich.

„Aber Herr Bombardier," ſagte er höhniſch, „drei Tage Mittelarreſt. Herr, Sie ſoll ein Donnerwetter erſchlagen! Ich will Ihnen ſchon den Weg zu den Epauletten verſperren!"

Ich ſtand wie angedonnert. Nach dieſem freundlichen Morgengruß wandte er ſich von mir und beſtieg ſein Pferd; denn neben der Windmühle ließen ſich mehrere weiße Federbüſche ſehen, und von allen Seiten gallopirten die Offiziere dahin, um ihren Rapport zu machen. Der Oberſt von T. kam ſo eben an, und ritt von den Abtheilungs-Commandanten und Adjutanten begleitet, freundlich lachend zwiſchen den Batterien umher. Wie waren dieſe beiden Vorgeſetzten, der Feind und unſer Alter, von einander verſchieden! Jener, die Malice ſelbſt, ſtrafte ohne Herz, kalt und grauſam, ohne ſich dabei zu ereifern. Dieſer war mürriſch, unendlich grob, ſtrafte auch, aber gewöhnlich erſt, nachdem er ſich ſo ereifert hatte, daß es uns leid um ihn that. Doch war er meiſtens gerecht und pflegte oft zu ſagen: „Nu, ſitzt man die drei Tage, ik würde euch ſchon pardonniren; aberſt Ordnung muß ſind." Deßwegen wären aber auch Alle für den Mann in den Tod gegangen.

Bei dem Oberſten meldeten nun zuerſt die Abtheilungs-Commandanten, und die meiſten ſchienen die wichtige Meldung gemacht zu haben: es ſei nichts vorgefallen; denn von T. legte zuweilen, ohne eine Miene zu verziehen, ſeine Hand grüßend an den Federhut, und ritt langſam auf unſere Batterie zu. Dann kamen die Hauptleute und Alles blieb ruhig, bis unſer lieber Feind, den der Oberſt wegen vielerlei Urſachen, ſo auch wegen des ewigen Verklagens und Strafens nicht recht leiden konnte, ſeinen Morgengruß darbrachte. Doſe und ich paßten genau auf, was der Oberſt für Miene machen würde, denn daß uns der Kapitän noch obendrein bei ihm anzeigen werde, war gewiß. Jetzt hielt von T. ſein Pferd an, und ich hörte ihn ſehr laut ſagen: „Nun, mit det ewige Strafen bei dieſer Batterie! Was is denn da wieder paſſirt? Ik will doch enmal ſehen, Se nennen mir da wieder eine ganze Littanei von Namens, die ik nich alle behalten kann. Na, was hat denn der Unteroffizier Doſe, den ik doch als einen ziemlich ordentlichen Menſchen kenne, begangen?" Bei dieſen Worten ſtieg er mürriſch vom Pferd und trat an unſer Geſchütz.

„Herr Oberſt," referirte der Feind, Hand an den Tſchako, „als die Batterie heute Morgen zuſammentrat, ſah ich zufällig dem Vorrathswagen dieſes Unteroffiziers nach, und fand in demſelben einen

unſerer Fouragierſäcke, die geſtern alle leer waren, voll Haber. Auf meine Frage, woher die Fourage ſei, hatte der Mann die Verwegenheit mir vorzulügen, die Kanoniere hätten von der geſtrigen Ration das, was heute Morgen noch in der Krippe gelegen, zuſammengeſcharrt und in den Sack gethan. Aber, Herr Oberſt, ich kann ihn herholen laſſen, es iſt mehr, als geſtern im Ganzen geliefert wurde. Ich dictirte dem Unteroffizier acht und vierzig Stunden Mittelarreſt."

„Hm! ſo ſo!" entgegnete von T. „Aber man weiter! Wat hat denn ſo egentlich der Trompeter gethan, von dem Se mir vorhin ſagten? Laſſen Se mal vortreten. Hierher, mein Sohn!"

Einen unſerer Trompeter hatte ich heute Morgen angeſehen, daß er kein gutes Gewiſſen hatte; denn er blinzelte beſtändig nach dem Oberſt hin, und ſeine Sachen waren gerade ſo ausnehmend ſauber geputzt, wie die meinigen. Jetzt, wo der Alte ſich nach ihm erkundigte, ſtreckte er ſich lang und begegnete gleich dem ſuchenden Blick des Hauptmanns, der ihm mit einer gebieteriſchen Handbewegung befahl, näher zu treten. Der Trompeter war ein ſehr hübſcher ſchlank gewachſener Kerl, und trug die Decoration der Unteroffiziere, denn er diente ſchon an zehn Jahre und ſah, wie er nun dem Oberſt gegenüber ſtand, gar nicht mehr ſo verlegen aus, wie früher, ſondern ſchaute dem Alten recht keck in's Geſicht. Sein ſchwarzer, ſehr langer Schnurrbart, den er gewöhnlich gegen die Vorſchrift zierlich zuſpitzte und wichſte, hieng ihm heute, wie es von T. am liebſten ſah, über den ganzen Mund, die Lippen und das halbe Kinn verdeckend.

„Nun," fuhr ihn der Alte an, „was hat er denn wieder angegeben? Dient ſchon eine gute Zeit und kann die Narrenſtreiche noch nicht laſſen. Doch ik hoffe, er hat bei ſeiner Maskerade, von der ik durch ſeinen Herrn Hauptmann etwas gehört habe, nur enen ſchlechten Witz ausführen wollen. Wie war die Geſchichte?"

„Herr Oberſt," erzählte der Trompeter, „geſtern Abend, nachdem ich in mein Quartier gegangen war, mein Pferd abgeſattelt und gehörig verpflegt hatte, ſitze ich kaum in der Stube, da tritt der Kanonier Müller herein und beklagt ſich, er habe ein gar zu ſchlechtes Quartier, auch faſt nichts zu eſſen bekommen, und trotz dem, daß das Haus ſeines Bauern ſehr groß wäre, ſei ihm ein ſchmutziger Winkel hinter der Treppe zum Schlafen angewieſen worden, und dabei bat er mich, weil ich doch ſchon länger diente und die Sache beſſer verſtände, ich möchte ihm doch helfen, daß ihn der Bauer etwas beſſer tractire.

Ja, ſehen Sie, Herr Oberſt, und da bin ich mit ihm hingegangen, und hab' dem Wirth etwas ſcharf in's Gewiſſen geredet, und — dann — ja" —

Feind griff an ſeinen Tſchako und ſagte: „Erlauben, Herr Oberſt, der Trompeter begieng die auſſerordentliche Frechheit, auf ſeinen Tſchako einen weißen Federbuſch zu ſtecken und an die Schwalbennneſter auf ſeinem Collet Franzen von Goldpapier zu nähen."

„So," ſagte von T., „er hat auf ſeinen Hut einen Federbuſch geſteckt, wie ihn ſein Oberſt trägt?"

„Zu Befehl, nein," erwiederte der Trompeter, „er war nur von Papier."

„Dann," referirte der böſe Feind weiter, „iſt dieſer Menſch in das Quartier des Kanonier Müller gegangen, hat gewaltig geflucht und unter einer Maſſe von Schimpfworten dem Bauer auseinander geſetzt, er ſei der Hauptmann der Batterie und habe gehört, man lege ſeine Kanoniere in's Hundeloch unter der Treppe. Augenblicklich ſoll er ihm die Zimmer ſeines Hauſes zeigen, unter denen er eins ausſuchen werde."

Dem Oberſt fuhr ein kleines Lächeln wie ein Blitz über die Züge, doch hörte er gleich wieder mit ernſter Miene zu.

„Der arme Bauer," erzählt der Hauptmann weiter, „ſchließt in der Angſt ſeines Herzens, weil ihm der Trompeter mit dem Säbel droht, ſeine Wohnung auf, und die beiden ſaubern Geſellen ſuchen ſich das beſte Gemach aus, wo ſie das Sattelzeug und ganze Gepäck des Kanonier Müller hineinſchleppen und der Bauer mußte obendrein noch einen Krug Bier bringen, den ſie auf das Wohl Seiner Majeſtät unſeres allergnädigſten Königs austrinken. Doch kommt dem Hauswirth die Sache ein wenig verdächtig vor, und nachdem ſich die beiden entfernt haben, geht er zum Wachtmeiſter, der in einem Nebenhofe liegt und erzählt ihm das Vorgefallene, wodurch es ſich natürlich gleich aufklärte. Ich ließ den Trompeter und Kanonier holen und dictirte Beiden drei Tage Mittelarreſt."

„So, ſo, hm, hm!" ſprach der Oberſt wieder und ſein Geſicht, das ſich bei der Erzählung des Hauptmanns Feind aufgeklärt hatte, wurde bei der Erwähnung der drei Tage Arreſt ſo mürriſch, wie früher. Er rückte ſeinen Federhut auf's rechte Ohr. „Nu, nu," fuhr er heraus, „und wat hat denn der Dritte gethan, von dem Sie geſprochen. Ik globe, es war der Bombardier H. Kommen Sie hieher, Bombardier! der hat ja in der Stadt gelegen, wat is mit dem?"

„Wie mir heute Morgen der Unteroffizier Herrschaft meldete,“ fuhr der Feind fort, „haben der Herr Oberst gestern Abend fünf junge Freiwillige auf die Parkwache geschickt, weil sie sich nächtlichen Straßenunfug zu Schulden kommen ließen, und da einer von diesen während der Nacht äußerte, der Bombardier H. sei ebenfalls dabei gewesen, aber entkommen, so habe ich ihm, denn ich kenne den Mann und weiß, daß er bei einer ähnlichen Gelegenheit nie fehlt, auch drei Tage Mittelarrest zuerkannt.“

Nach dieser Anklage schaute ich erwartungsvoll zum Alten empor, der mit einem gewaltigen Ruck seinen Federhut wieder auf das linke Ohr brachte, den Säbel auf die Erde stemmte und einen gelinden Zorn zu bekämpfen schien.

„Hören Se, Herr Hauptmann Feind,“ sprach er so ruhig als möglich; doch sahen wir zu unserer großen Freude, daß er an sich halten mußte, um nicht grob zu werden; „ik will Ihnen unter uns sagen, dat mir des ewige Strafen durchaus nicht gefällt, überhaupt bei solchen Gelegenheiten wie die drei erwähnten, und wenn der Oberst von T. ein gut Wort inlegt, so wird der Trompeter, so wie der Unteroffizier Dose nur eine Strafwache erhalten, und der Bombardier H. gar nischt, denn ik, der alte T., Commandeur von die siebente Brigade, sage Ihnen, det er nich bei die fünf gewest ist. Hören Sie, Herr Hauptmann Feind, er war nich bei die fünf, und wenn er och dabei war, so bekommt er doch keene drei Tage Arrest; denn ik, sein Oberst, habe sie alle pardonnirt, weil sie mir einen dummen Streich gemacht haben, und zwei dumme Streiche verzeihe ik viel lieber als eine Nachläſſigkeit. Ordnung muß sind.“

Wir sahen uns alle mit verklärtem Blicke an; jedem rollte ein Stein vom Herzen. Der Alte griff an seinen Federhut und wandte sich an einen Commandeur der Abtheilung.

„Herr Oberst-Wachtmeister, lassen Se ufsitzen und abmarschiren.“

Dann bestieg er sein Pferd, und ritt, von seinen Adjutanten und Ordonnanzen gefolgt, aus den Batterien, nach dem freien Platz an der Windmühle, um die Abtheilungen bei sich vorbei defiliren zu lassen.

Auch der Hauptmann Feind bestieg sein Roß, wobei er Dose und mich mit einem bösen Seitenblick beehrte, zog den Säbel und commandirte: „An die Pferde — Stille gestanden“ — Mit einem Mal stockte jetzt die noch vor einem Augenblick so lebhafte Bewegung an allen

Geschützen, die Stückknechte traten zu ihren Pferden, den Kantschuh in der linken Hand, die Reiter hinter die Kanonen und Haubitzen — keiner rührte sich. Für mich war dieser Augenblick immer der angenehmste und interessanteste gewesen. Wenn Alles in Ordnung war, das Pferd gehörig gesattelt und gepackt, alles kleinliche Nachsuchen nach Rostflecken am Säbel u. s. w. hinter uns lag, wenn das Pferd ungeduldig trat, und ich mich nur hinaufschwingen durfte, um ein Reitersmann zu sein; dann war ich mit den Pistolen am Sattel und dem Säbel an der Seite ein wirklicher Krieger: kein Soldat, dessen Hauptbeschäftigung es ist, nach Zählen rechts- und linksum zu machen und das Lederzeug zu putzen. Dies war der einzige Augenblick, in welchem mir das Soldatenleben noch in dem Lichte erschien, in welchem ich es in meinen früheren romantischen Träumen erblickt hatte. Besonders heute Morgen beim Abmarsch war ich sehr froh gestimmt. Vor uns lag das Manöver, von dem mir Dose so viel Schönes erzählt hatte, so wie von der Annehmlichkeit, einmal vier Wochen bei den Bauern zu liegen, natürlich auf einem schönen großen Hofe, wo man sich Abends in's Gras unter die jungen Aepfel- und Birnbäume legte und dem melodischen Läuten der heimkehrenden Heerde zuhorchte; hinter mir waren die verfluchten drei Tage Mittelarrest, die mir der gute Feind gegönnt; unter mir das bethaute duftende Gras; über mir der blaue Himmel, und in meinem Herzen der Kuß der hübschen lieben Emilie. — „Aufgesessen!" — das Wort fuhr zündend in meine Träume. Ich flog in den Sattel — „Marsch!" — und als die Trompeter munter die Melodie: „Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd!" schmetterten, fühlte ich mich ganz glücklich und pfiff dieselbe Weise laut für mich hin; doch nicht lange, denn unser Wachtmeister Löffel, das Echo des Kapitäns, der mich eben so wenig leiden konnte, wie dieser, ritt an mich heran, drehte seinen Schnurrbart und sagte in nicht sehr liebevollem Tone: „Hören Sie, Herr, Ihnen wird man das Pfeifen doch noch einmal legen." Schnee an einem Frühlingsmorgen. Ich konnte mich im jugendlichen Uebermuth nicht enthalten, dem dicken Wachtmeister ganz ruhig zu antworten: „Meinen Sie mich? Ganz recht, heute ist Dienstag." Er antwortete nichts darauf, doch zog er sein Notizenbuch hervor, und schrieb etwas hinein, was er später dem Kapitän zeigte, der eine Bewegung mit Kopf und Hand machte, als wolle er sagen: „Ich will das schon arrangiren!" Und er arrangirte es auch so, daß mir der Abtheilungs-Commandeur

bei der nächsten Parade für einen kleinen Riß in meinem Futterbeutel drei Tage Mittelarrest gab. Länblich, sittlich!

Durch Staub und Sonnenhitze, abwechselnd bald singend bald lachend, bald mürrisch und fluchend, zogen wir durch die einförmige Pappelallee der Landstraße, und es mochte ungefähr zwei Uhr geworden sein, als wir

Wie ein Gebild aus Himmelshöhen

den Stabsquartiermeister auf seinem magern Schimmel mit der mächtigen Brieftasche unter dem Arm bei einer Biegung der Straße auf uns zutrotten sahen. Jedes Gesicht klärte sich auf und selbst die Pferde schienen des langen Marschirens müde; denn als der alte Oberst vorn an der Spitze sein Halt donnerte, bedurfte es nur eines gelinden Zupfens an den Zügeln, um sie gleich zum Stehen zu bringen. Der Mann mit der Brieftasche öffnete dieselbe, und herausspazierte Dorfschaft um Dorfschaft, in die unsere Batterien zu liegen kamen; ein Theil der Brigade nach der Festung W., die eine Batterie hierhin, die andere dorthin, und da die Dörfer in hiesiger Gegend meistens nur aus einigen Höfen bestehen, so blieb auch fast keine einzige Batterie beisammen, sondern beinahe jedes Geschütz hatte seinen eigenen Hof oder sein Dorf. Das unsrige hieß Fettenweiden, ein Name, der dem Dose sehr zu gefallen schien, indem er hoffte, etwas von der fetten Weide müsse aufs Quartier übergegangen sein; doch leider weit gefehlt, es war entsetzlich mager. Der Alte hielt uns noch von seinem Roß herunter, wobei er beide Arme in die Seite stemmte, eine Rede über gutes Verhalten, Ordnung in den Quartieren und Sorgsamkeit auf Waffen und Monturen, wovon wir aber bei dem allgemeinen Scharren der Pferde und Klirren der Geschirre nur einzelne Worte und Ausdrücke, die den dumpfen Baß seiner Stimme wie Blitze durchschnitten, verstanden, besonders sein „denn ik sage Euch, Ordnung muß sind!“ das er heute sehr häufig anwandte. Auch der Kapitän Feind, von dem wir uns leider trennen mußten, denn er lag in einem andern Dorfe, hielt uns zum Abschied noch eine Rede voll Moral. Seine liebenswürdigen Redensarten waren um den alten Text vom zu starkem Frühstücken gewickelt. Endlich waren wir erlöst, Dose ließ aufsitzen und nach einer halben Stunde gelangten wir zur fetten Weide, fünf bis sechs kleinen Häusern, die am Rande der Heide lagen, auf der die Manöver abgehalten wurden. Doch hatten wir auf der andern Seite einen dichten Eichenwald, den ein kleiner Bach von den Höfen trennte,

und im Hintergrund stiegen schlanke Pappeln und Tannen auf, zwischen denen ein schönes gelbes Gebäude durchblickte, das Landhaus eines Grafen R., bei dem unser Abtheilungs-Commandeur im Quartier lag.

Dose's Gemüth, das der Anblick der kleinen Häuser etwas niedergebeugt hatte, wurde erfrischt durch den grünen Wald, den Bach und das Palais im Hintergrunde. Er vertraute mir, daß er fühle, wie die Poesie bei ihm zurückkehre, versprach mir fest, mich nächstens mit einigen Gedichten zu überraschen, und träumte, während wir unsere Pferde durch eine große Mistpfütze in einen schlechten Stall ziehen mußten, von Waldpromenaden, Nachtigallen, murmelnden Quellen und dergleichen, und sagte mir: „Ach es gibt für mich nichts Poetischeres, als Verse zu machen!"

6.

Standquartier. — Marketender.

Der Stall, romantisch am Ufer einer Mistpfütze gelegen, genügte kaum den allerbescheidensten Ansprüchen, die man in Cantonnirungen an dergleichen Lokale machen kann. Wir hatten unsere vier Pferde, meines, das des Unteroffiziers und die zweier Kanoniere, unserer Bursche, nothdürftig untergebracht. Wir traten in's Haus, und ich war nun gespannt auf Dose; denn er hatte mir Achtsamkeit auf seine Mienen und Reden geboten, damit ich lerne, wie man es anzufangen habe, um sich bei den Bauersleuten in Respekt zu setzen. Die Frau kam uns an der Thüre entgegen und hinter ihr stand der Bauer, einen weiten Kratzfuß machend, wobei er seine Mütze abnahm. Sie jedoch pflanzte sich in freier Haltung vor uns auf, die Herrscherin, und fragte ziemlich barsch nach unserem Quartierbillet. — Da steckte Dose seine Hand unter's Collet und begann mit dem Fuße heftig auf die Erde zu treten, ungefähr wie es unser Kapitän Feind in wichtigen Momenten zu thun pflegte. Dann begann er der Frau eine Rede zu halten, von der ich jedoch nur einzelne Worte verstand, obgleich ich so ziemlich in Dose's Redensarten eingeweiht war, und ich nicht nur seine Stallmarimen auf's Genaueste kannte, sondern auch bei allen Ergüssen seiner Poesie, sobald ich die drei ersten Worte gehört hatte, das Ende zum Voraus wußte. Er sprach vom beschwerlichen Kriegs-

dienst, von mühsamer Beschützung des Vaterlandes, sehr häufig hörte ich die Worte Patriotismus und Preußen; er verstieg sich sogar bis zu Deutschlands Einheit, und schloß ungefähr so: wenn er auch ein Ostpreuße sei, müsse man ihn doch hier am Rhein als Vaterlandsvertheidiger mit offenen Armen empfangen.

Der Frau ergieng es bei dieser Rede nicht besser, als mir; sie sah bald Dose, bald mich und die beiden Kanoniere hinter mir an, und wüßte wahrscheinlich heute noch nicht, was sie ihm antworten sollte, wenn nicht der Bauer, der mehreremale wohlgefällig mit dem Kopfe genickt, uns Allen aus der Verlegenheit geholfen hätte. Er stieß das Weib ziemlich heftig in die Seite und sagte zu ihr, als sie sich unfreundlich nach ihm umwandte: „Verstehst du denn die Herren nicht? Sie wollen hier bei uns gut essen und trinken.“ — Ich mußte über die Naivetät des Bauers herzlich lachen; aber Dose, der sich nicht aus dem Concept bringen ließ, war durch diese Aeußerung gerührt und deklamirte mir, während wir nach der Stube giengen:

— Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Die Frau, welcher die unverstandene Rede Dose's, so wie seine Figur sehr imponirte, fragte für den Augenblick nicht weiter nach dem Quartierbillet und gab uns, nachdem ihr Gemahl unsere Gefühle gedolmetscht, die Versicherung, darüber sollten wir uns beruhigen, wir würden mit ihnen an Einem Tisch und aus Einer Schüssel essen. — Sehr schmeichelhaft! Aber die Frau hatte leider die Wahrheit gesagt; alle Mahlzeiten, während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes, bestanden im wahren Sinne des Worts nur aus Einer Schüssel, die sich mit einigen Variationen täglich zweimal wiederholte. Morgens war die Schüssel mit einer Art Mehlbrei angefüllt, worin einige Kartoffeln und Bohnen schwammen; Nachmittags dagegen, wenn wir von den Schießübungen zurückkamen, enthielt die unvermeidliche dasselbe, nur daß die genannten festern Bestandtheile vorherrschend waren und der Mehlbrei nur eine Art Brühe darüber bildete.

Dieser Eintritt in unser Cantonnirungsleben wischte sogleich eine ziemliche Menge des glänzenden Staubes ab, den Dose's Aeußerungen darauf gestreut, besonders nachdem uns die Wirthin das Nachtlager gezeigt hatte. Es bestand aus einem Alkoven in der Hausflur, der keinen andern Aus- und Eingang hatte, als eine Elle über dem Boden ein Loch von drei Fuß im Gevierte, das ich anfänglich für die Thür

eines Wandschranks hielt. Als es Abend wurde und wir uns hineinlegten, kam uns das Lager so spaßhaft vor, daß wir lange Zeit vor Lachen nicht einschlafen konnten. Dose, sonst ein so großer Wagehals, getraute sich nicht, in den Kasten zu steigen, ehe er das Terrain genau recognoscirt hatte. Unserer vier sollten diesen Raum einnehmen, und wir fanden ihn dafür gerade groß genug. Er war an zehn Fuß lang und eben so breit, auf dem Boden mit Stroh bedeckt, darüber einige große Federbetten gebreitet. Wir vier standen ausgezogen hinter einander vor der Oeffnung, und Dose als unser Chef stieg mit seinen langen Beinen bequem hinein. Da aber der Boden im Innern etwas tiefer war, als außen, verlor ich bei meiner kleinen Statur, als ich reitend in der Oeffnung saß, das Gleichgewicht und fiel meinem Vorgesetzten auf den Leib. Den beiden Kanonieren ergieng es nicht besser, so daß wir im Alkoven auf einem großen Haufen übereinander lagen.

Daß in Dose ein General verloren gegangen sei, daran hatte ich nie gezweifelt, und in diesem kritischen Augenblick zeigten sich seine großen Eigenschaften: Kaltblütigkeit und Energie, wieder recht deutlich. Er forderte von der Wirthin mit seiner Stentorstimme ein Licht, richtete sich dann mühsam auf und theilte, obgleich er gebückt stehen mußte, mit vieler Würde die Plätze aus. Ich kam neben ihn zu liegen, die beiden Kanoniere uns so gegenüber, daß ihre Beine fast an unsere Knie reichten. Dose hatte mit vieler Einsicht diese Einrichtung getroffen, weil wir nur eine einzige Decke besaßen, die obendrein etwas zu klein war. Legten wir uns Alle neben einander, so war vorauszusehen, daß sie sich in der Nacht durch die Bewegung des Einen oder des Andern verschieben mußte, was so nicht leicht möglich war; wir hielten das obere Ende fest, die beiden Kanoniere das untere, wodurch die Decke wie ein Trommelfell ausgespannt wurde.

Dose, der die Humanität besaß, fast alle seine Befehle mit triftigen Gründen zu belegen, erzählte uns vor dem Einschlafen aus seinem frühern Leben eine Geschichte, weßhalb er sich scheue, in einem Bette mit vielen Leuten neben einander zu schlafen. Ich will den Leser mit der Vorrede, die er immer anbrachte, verschonen und gleich beim Kerne anfangen. „Wir waren," erzählte er, „mit der ganzen Batterie einstens bei einem Durchmarsch in ein kleines Dorf gelegt worden, wo auf jedes Haus acht bis zehn Mann kamen. In meinem Quartier waren neun Mann, die sich auf zwei Betten vertheilen mußten. Ich, damals noch Bombardier, wurde als Vorgesetzter mit vier Kanonieren

in ein Bett gelegt; der Unteroffizier nahm mit den drei übrigen das andere. Unser damaliger Geschützführer, Gott habe ihn selig! hatte nämlich die sehr richtige Ansicht, die Kanoniere, wenn es möglich sei, selbst im Bett nicht ohne Aufsicht zu lassen. Obgleich mein Bett sehr breit war, fand es sich doch, daß wir nicht anders als auf der Seite liegen konnten, zusammengeschachtelt wie die Löffel in einem Löffelkörbchen. Ich hatte den rechten Flügel, und die weise Einrichtung getroffen, daß Alle sich nach meinem Commando zugleich auf die andere Seite legen mußten, zu welchem Zwecke ich zuweilen während der Nacht die Commando's zu rechts- und linksum gab. Einmal jedoch verstand der linke Flügelmann schlaftrunken das Commando falsch und machte die entgegengesetzte Wendung. Ihr kennt euch denken, daß die ganze Linie in die größte Confusion kam. Mein Rufen nach Ordnung half nicht mehr; die schwache Bettlade konnte den gewaltsamen Evolutionen nicht widerstehen, brach mit lautem Gepolter auseinander, und wir lagen auf der Erde. Das Sonderbarste bei der Sache war aber, daß, nachdem wir die Betttrümmer bei Seite geschafft und das Bettzeug auseinander gezogen hatten, jeder mit Verwunderung bemerkte, daß er besser liege als vorher. Ich versichere euch," schloß Dose, „es geht nichts über die Erfahrung."

Die Haide, auf der die Schießübungen abgehalten wurden, hatte eine Erstreckung von mehreren Stunden. Der Boden war ziemlich hart, an den meisten Stellen eben, und das ganze Terrain von dichten Tannenwäldern eingeschlossen, zwischen denen die Dörfer lagen, in welchen sich die Brigade vertheilt hatte. Bei der Einrichtung dieser Haide zu unserem Schießplatze hatte man, was beim Militärdienst sonst so selten vorkommt, sich bemüht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Auf der einen Seite befand sich, aus Rasen und Erde aufgeführt, das Modell einer Bastion nach Vauban, das als Ziel für die schweren Geschütze und leichten Mörser galt; daneben befand sich eine kleine Redoute, in welche man schwere Bomben warf, und rechts und links von diesen Werken waren zwei Scheiben aufgestellt, jede sechs Fuß hoch und an hundert Fuß lang, entsprechend der Ausdehnung eines Bataillons Infanterie. Diese weißen Wände waren durch schwarze senkrechte Striche, je zwei Fuß von einander, abgetheilt, um bei Kartätschenfeuer genauer sehen zu können, wie viel Kugeln auf die Person kämen. Hinter diesen Werken dehnte sich die Haide etwa noch eine Stunde weit aus. Dort befand sich eine andere große Erhöhung

von Sand, der Kugelfang genannt, wo sich die Kugeln, die über die Ziele hinausflogen, einbohrten und später ausgegraben wurden. Diese Anstalten waren das Nützliche bei der Sache.

Das Angenehme befand sich ungefähr tausend Schritt von der Bastion, nämlich die Standplätze für die Batterien, für die Marketender und die Bier- und Weinbuden. Hier war der eigentlich poetische Theil des ganzen Manövers. Ein Platz von ungefähr vierhundert Fuß im Gevierte war mit Akazien bepflanzt worden, die einen nothdürftigen Schatten gaben. In der Mitte stand auf einem kleinen Hügel die Wachthütte der verschiedenen Artillerieparks; ein stattlicher Vierundzwanzigpfünder, aus Blech geschnitten, zeigte als Fahne auf dem Dache die Richtung des Windes an. Um diesen Hügel lagen Interimsbauten, einfach aus Brettern aufgeführt, theils für Laboratorien eingerichtet, theils zur Aufbewahrung der Munition, so wie, etwas entfernt, verschiedene Pulverschuppen. Ein Brunnen mit sehr klarem Wasser, der neben der Wachtstube stand, gab das wohlfeilste, unschuldigste Getränk.

Eben so gut organisirt, wie die Brigade selbst, und eben so abgetheilt in schwere und leichte Batterien, war das Marketender- und Verpflegungskorps. Die Unteroffiziersweiber, die Kommisweiber, nach dem technischen Ausdruck, bildeten die leichten, reitenden Batterien. Sie umschwärmten uns mit ihren Tragkörben oder kleinen Ziehkarren den ganzen Tag, und einige der couragirtesten brachten sogar während des Schießens Gläser mit Branntwein und dergleichen bis an die Geschütze. Andere hatten unter die Akazienbäume kleine Tische gestellt, wo sie in den Ruhestunden ihre Artikel verkauften, die sich hier schon bis zu einem Glase Bier ausdehnten, wogegen die eben genannten leichten Truppen nur Branntwein mit in's Feld nahmen. Die schwere, solide Festungsartillerie hatte sich etwa hundert Schritt hinter der Wachtstube in langer majestätischer Reihe gelagert. Dieß waren Lieferanten aus der Stadt, die meistens vollständige Buden gebaut hatten, in denen sie für baares Geld an Eß- und Trinkwaaren abgaben, was ein Soldatenherz nur erfreuen kann. Um Kunden anzuziehen, hatte jeder seine Bude mit einem saftigen oder pikanten Namen geschmückt. Besonders die Aufschrift einer Bude: „zum nassen Schwamm," hatte Nachahmer gefunden. Es gab da einen Comparativ, und Einer, um den Andern den Rang abzulaufen, nannte seine Bude sogar „zum allernassesten Schwamm." Daneben prangte „der lustige Kanonier,"

so wie „der flotte Kanonier.“ Letztere Benennung war dem alten Oberst stets ein Dorn im Auge. Da er gleich am ersten Tage geboten, dieses Schild abzunehmen, und dadurch die Bude gleichsam in Verruf gethan hatte, erfreute sie sich des größten Zuspruchs und die Benennung „zum flotten Kanonier“ pflanzte sich um so mehr fort. So oft der Alte mit seinem Schimmel auf die Haide kam, hielt er ein paar Sekunden vor der Bude still und pflegte stets einige böse Worte zu murmeln, als: „Ik will det nich leiden! Ik will keenen flotten Kanonier, oder een Donnerwetter! —“ Dabei bewies er eine so merkwürdige Consequenz, daß er Alle, die er aus dem flotten Kanonier herauskommen sah, von Weitem auf das Genaueste musterte, und wehe, wenn er an einem Solchen etwas Dienstwidriges fand. Man hatte sich sehr in Acht zu nehmen, ihm auf diesem bösen Platze zu begegnen; es war, als wolle er ihn zu einer Art Schädelstätte machen und dadurch in schlimmen Geruch bringen.

So stand einst ein unglücklicher Hornist vor dieser Bude und sah den Oberst nicht, der plötzlich hinter ihm aus dem Gebüsche heraustritt. Der Aermste hatte dadurch gegen die Regeln des Anzugs gefehlt, daß er sein Horn am langen Riemen, der sich daran befindet, über der Schulter trug, während er es ordonnanzmäßig um dasselbe herumgewickelt haben mußte. Der Oberst sah dieß, stieg flugs vom Pferde, näherte sich dem Hornisten, faßte mit seiner kräftigen Hand plötzlich den Riemen, zog ihn stark an und hatte so den Kanonier wie in einer Schlinge gefangen. Unter einer Fluth von Flüchen schwang er ihn wie einen Kreißel um sich herum. „Seh mir eenmal Ener den Herrn an!“ schrie er. „Ik, sein Oberst, hab ihm befohlen, dat Riemenzeug zu schonen, und der nixnutzige Blechpfeifer amusirt sich, et systematisch zu ruiniren! Ha, Millionenhund! du bist wohl och ener von die flotte Kanoniers? Ik will euch beflotten? Wem gehörst du so-egentlich? Bei welcher Batterie bist du?“ — „Von der siebenten Fußbatterie, Herr Oberst.“ — „So, so,“ wandte sich der Alte zu einem der herbeigekommenen Offiziere, „von Ihrer Batterie, Herr Hauptmann N.? Sie kommandiren die flotten Kanoniers? Na, gebn Sie diesem eenmal vier-und-zwanzig Stunden Mittelarrest — Een Donnerwetter!“

Der Oberst war durch dieses gewaltsame Manöver so außer Athem gekommen, daß er seine Rede abbrechen mußte. Er gieng lange mit großen Schritten vor dem „flotten Kanonier“ auf und ab

und drohte mit der Faust; aber alle Gäste hatten sich durch eine Hinterthür längst geflüchtet, und der Eigenthümer war im Zweifel, ob er nicht, wie vor einem Gewittersturm, Fenster und Thüren schließen sollte.

Eine andere Bude hieß „zur brennenden Lunte" und eine solche hieng beständig an einem Stück Holz vor der Thür. Auch diese erfreute sich nicht der Gunst des Obersten; denn er pflegte zu sagen: „Et will mir so egentlich nich gefallen, det man en königliches Kriegsmaterial so vor einem Wirthshause ufhängt." — Ferner hieß eine Bude „zum Herrn Lieutenant," wo sich viele Offiziere versammelten. Neben dieser hatte ein Speculant die seine „zum Herrn Lieutenant von" getauft; doch machte er nicht viel Glück, da in der Brigade nur wenige Adelige waren. Die Bude, wo sich der Oberst am meisten aufhielt und die darum Ehren halber auch vom Offizierscorps stark besucht wurde, hieß „zur lustigen Marketenderin."

Unsere Uebungen fiengen, wie immer, auch dießmal an einem Samstag und mit Aufführung der Batterien gegen die obengenannte Bastion an. Diese Arbeiten verrichtet man während der Nacht, in Kriegszeiten, um, durch die Dunkelheit geschützt, den feindlichen Kugeln nicht so ausgesetzt zu sein, in Friedenszeiten, um das Arbeiten im Dunkeln zu lernen. Der Samstag wird gewählt, damit die Leute am folgenden Tag ausruhen können.

Es war Nachmittags drei Uhr, als wir die fetten Waiden verließen, um uns bei dem nächsten größern Dorfe, wo der Kapitän lag, mit der Batterie zu vereinigen und nach der Haide zu marschiren. Wir waren natürlich ohne Waffen und Pferde. Im Artilleriepark ward zuerst ein großer Appell gehalten, und dann erhielten sämmtliche Truppen Erlaubniß, sich bis zum Einbruch der Nacht auf ihre eigene Faust zu belustigen. Bald kam auch der Oberst auf seinem kleinen Schimmel, vom Kommandanten und mehreren andern Offizieren der Festung begleitet, und stieg bei der lustigen Marketenderin ab. Dieß that er überhaupt täglich, und wer von uns ein reines Gewissen hatte, gieng ebenfalls dahin und lagerte sich auf dem Rasen vor der Bude; denn der Oberst gab uns gar oft ein Schauspiel zum Besten. Wenn er gut gelaunt war, konnte er über die geringsten Dinge so furchtbar lachen, daß man es durch das ganze Lager hörte. Zuweilen nahm er auch etwas von den Marketenderinnen, welche die Buden umschwärmten, und unterhielt sich mit ihnen. War er dagegen schlecht aufgelegt,

so setzte es nicht selten entsetzliche Donnerwetter. Eine eigene, feinere Mütze z. B. bemerkte er dann schon aus weiter Ferne und faßte den sich unbesorgt Nähernden plötzlich.

Unter den Offizieren, die ihn heute aus der Stadt begleitet, waren zwei merkwürdige Exemplare. Der Eine war ein Oberst von N., von dem man sich erzählte, daß Alles an seinem Körper falsch sei. Daß er sich schnürte, konnte nicht bezweifelt werden, und einer seiner Bedienten hatte einmal gesagt, seine Beinkleider und Uniformen seien so stark wattirt, daß sie, wenn er dieselben ausgezogen, aufrecht stehen bleiben. Der Mann war schon hoch in den Fünfzigen, aber noch ausnehmend eitel. Kenner behaupteten, sein schwarzes Haar sei ursprünglich stark roth gewesen und werde von Zeit zu Zeit gefärbt. Daß bei Sonnenschein ein fataler Goldschimmer darauf lag, kann ich selbst bezeugen. Nie in meinem Leben sah ich eine frischere Gesichtsfarbe, als bei diesem Oberst; man behauptete aber, sie sei in Paris fabrizirt. Auch färbte er sich die Augbrauen und malte sich zu Zeiten eine blaue Ader auf die Stirn. Er war Commandant in einer unserer größeren Festungen, in welcher ich auch eine Zeit lang gelegen, und gegenwärtig hier in W. auf Urlaub. Wir wußten bei Regenwetter oder scharfer Luft gleich, woher der Wind wehte, wenn wir nur den Oberst von N. ansahen; er stellte sich beständig so, daß ihm Wind und Regen nicht in's Gesicht schlugen, was den schönen Zeichnungen auf demselben sehr geschadet haben müßte. Mit unserm Alten stand er jetzt in ziemlich gutem Verhältnisse, obgleich sie früher einmal in C. einen harten Strauß mit einander gehabt hatten.

In einem der Festungswerke nämlich, das die Artillerie schon seit mehreren Jahren besetzt hielt, waren große Vorräthe an Werg aufgehäuft, die der eine unserer Unteroffiziere bei der Ablösung vom andern übernahm, ohne sie genau abzuwiegen. Eines Tags jedoch wurde dieses Werg der Infanterie übergeben, und der übernehmende Corporal wog in seinem Diensteifer Alles genau nach und fand ein Deficit von acht Pfund Werg. Dieß wurde dem Commandanten gemeldet, und da derselbe die Artillerie von jeher nicht leiden konnte, dictirte er dem Artillerieunteroffizier mit der größten Ruhe drei Tage Arrest. Dieser, ein alter, gedienter Mann, der bei unserm Oberst von T. besonders in Gunst stand, trug diesem die Sache vor: wie leicht bei einer so großen Masse nach Jahren acht Pfund fehlen könnten. T. versprach ihm, die Sache zu arrangiren. Bei der Parade gieng

er auf den Commandanten zu, und wir, die wir umherſtanden, waren auf die Verhandlungen ſehr geſpannt. Von jeher hatten ſie im Dienſt kleine Händel gehabt, und wir Alle wußten, daß unſer Alter, der derbe, ehrliche Mann, jenem wegen ſeines gezierten Weſens nie beſonders gut war. T. begann: „Herr Oberſt von N., ik wünſche Ihnen enen guten Morgen.“ — „Guten Morgen, Herr Oberſt.“ — „Ik hab' es mißfällig vernommen, Herr Oberſt, dat Sie wieder enmal enen von meinen Unteroffizieren wegen ener großen Kleinigkeit Arreſt gegeben haben.“ — „Herr Oberſt, dieß ſind Dienſtſachen, welche am beſten auf dem gewöhnlichen Weg der Eingaben abgemacht werden.“

Unſer alter Oberſt fieng an ungeduldig zu werden: „Ja, wat Eingaben! det kenne ik ſchon; Papier und niſcht wie Papier. Aberſt ik möchte Ihnen gern ein gutes Wort für meinen Unteroffizier ſagen; denn ik verſichere Ihnen, Herr Oberſt von N., daß er im Dienſt gerad ein Mann iſt wie wir Bede, Herr Oberſt.“ — „Ich bedaure ſehr, Herr Oberſt, aber des Beiſpiels wegen —“ — „Ja, wat Bedauern! deß macht mir meinen Kohl nich fett.“ — „Herr Oberſt, es iſt unmöglich.“ — „So? is et unmöglich! Ja, es is man ſehr bequem, ſo immer uf die Artillerie rumzureiten.“ — „Herr Oberſt, ich weiß nicht, aber —“ — „Ja, Herr —“ — unſer Alter war ſchon ſo in Eifer gekommen, daß er zwiſchen dieſem „Herr“ und dem nachfolgenden „Oberſt“ eine lange, zornige Pauſe machte — „Oberſt, ik weß och nur ſo viel, dat der Mann um die lumpige Klenigkeit nich in Arreſt kommt; ik werde det Werg bezahlen.“ — „Bitte recht ſehr, Herr Oberſt, von bezahlen kann keine Rede ſein; es iſt nicht der Sache, ſondern der Ordnung wegen.“ — „Ho ho!“ rief unſer Alter, „ik weß och, was Ordnung iſt! Um det Werg is es Ihnen zu thun, um det Werg! Ik will et Ihnen nur im Vertrauen ſagen, ganz im Vertrauen;“ bei dieſen Worten warf er die Hände auf den Rücken und brüllte furchtbar über den Platz hin: „Ik weß wohl, dat es gewiſſe Herren giebt, die uf det Werg ſo erpicht ſind: ſie ſtoppen ſich die Uniformen damit uf.“ Wir Alle, die wir daſtanden, mußten uns gewaltig zuſammen nehmen, um nicht laut aufzulachen. — Oberſt T. rannte einmal um den Platz herum, trat dann vor unſere Batterie und rief dem Kapitän zu: „Der Unteroffizier S. geht noch in dieſer Stunde auf Commando nach W.“ — Er wurde richtig nicht beſtraft; aber zwiſchen den beiden Oberſten kam es zu argen Händeln, die,

wenn man sich nicht von mehreren Seiten hineingemischt hätte, mit einem Duell geendigt haben müßten.

Der andere Offizier, dessen ich oben erwähnte, war ein sehr alter Mann, ein Major von Ente. Er hatte die Feldzüge in den neunziger Jahren gegen die Franzosen mitgemacht, war darauf im Jahr 1816 verabschiedet worden und lebte von einer kleinen Pension in C. Bei feierlichen Gelegenheiten, wie am Geburtstag des Königs, oder wenn auf der Durchreise von hohen Personen Parade abgehalten wurde, holte der Major von Ente regelmäßig seine Uniform hervor und schmückte sich auf's Beste. Er pflegte in solchen Fällen den Degen, anstatt denselben ordonnanzmäßig perpendikulär herabhängen zu lassen, horizontal anzustecken, wie die Stutzer in der Zopfzeit. Die ganze Figur des kleinen gebückten Mannes mit den ernsten Zügen und der altmodischen Uniform ward durch die sonderbare Art, seine Waffe zu tragen, noch komischer, und so oft er bei einer Parade erschien, lief ein beifälliges Gemurmel durch die Reihen der Offiziere. Er stellte sich gewöhnlich in der Suite des Commandirenden auf, wobei ihn die jungen Offiziere in einem großen Zirkel umgaben, damit jeder die sonderbare Figur des alten Mannes im Auge behielt.

Ehe ich meine militärische Laufbahn angetreten, befand ich mich eines Tages in C. und strömte mit einer Menge Neugieriger auf den großen Exerzierplatz, um eine Parade anzusehen, die der Prinz A. bei seiner Durchreise abhielt. Die ganze Garnison war in Colonnen aufgestellt; vor der Fronte hielt der General, von einer zahlreichen Suite umgeben, in deren Mitte sich auch heute, wie immer, der Major von Ente befand, in voller Uniform mit dem horizontalen Degen. Der Prinz erschien; doch kaum hatte die Parade begonnen, als die Feierlichkeit des militärischen Akts durch einen sonderbaren Zufall gestört wurde.

Ein Offizier der paradirenden Reiterei besaß einen wunderschönen Pudel, den er bei solchen Gelegenheiten in's Zimmer einschloß. Das Thier aber war durch einen Zufall entkommen, und trieb sich bei der Suite herum, um seinen Herrn zu suchen. Der Pudel, der gewohnt war, vor dem Offizierkorps seine Künste zu produziren, trieb auch heute seine Possen, stellte sich auf die Hinterbeine, tanzte und wartete auf. Seine Hauptforce jedoch bestand darin, über einen vorgehaltenen Stock oder Degen zu springen. Auf einmal bemerkt der Hund den herausfordernden Degen des Majors von Ente, läuft hinzu und

ſpringt mit einem großen Satz darüber weg. Die Offiziere, die das ſehen, lachen laut. Der Hund, hiedurch aufgemuntert, kehrt zurück und ſpringt bellend zum zweiten- und drittenmal über den Degen. Die höhern Offiziere werden aufmerkſam und lachen ebenfalls. Der arme Major, der nicht weiß, was hinter ſeinem Rücken vorgeht, dreht ſich um, und wendet ſo den aufgeſtellten Truppen die Degenſpitze zu. Der Hund in ſeiner Luſtigkeit folgt der Bewegung und zeigt den Truppen ebenfalls ſeine Geſchicklichkeit. Die Offiziere im Glied lachen zuerſt, Unteroffiziere und Gemeine folgen, eine Kolonne ſteckt die andere an, und wie der Prinz die Geſchichte ſieht und in ein lautes Gelächter ausbricht, ſtimmt die ganze Garniſon mit ein. Man mußte für einen Augenblick rühren laſſen.

Das Schlimmſte bei der Sache war, daß die Einwohner von C., die bekanntlich mit einem Bonmot gleich bei der Hand ſind, vom Major erzählten, dieß ſei das erſtemal, daß er Jemand habe über die Klinge ſpringen laſſen. Von der Zeit an erſchien er nie mehr in Uniform, beſuchte aber noch immer in Civilkleidern alle Paraden und Manöver. Und ſo war er auch heute mit auf die Haide geritten, um dem Batteriebau zuzuſehen.

Indeſſen war die Zeit unſerer Ruhe verſtrichen. Der Tag neigte ſich zu ſeinem Ende und von allen Seiten riefen die Signalhörner die Kanoniere zuſammen. Im Ganzen ſollten heute Nacht fünf Batterien gebaut werden: eine Mörſerbatterie, eine Rikochettebatterie, zwei Batterien für ſchwere Belagerungsgeſchütze und eine für ſchwere und leichte Haubitzen. — Die Hauptſache bei jeder Batterie iſt natürlich die Bruſtwehr, die dazu dient, Geſchütze und Kanoniere vor den feindlichen Kugeln ſicher zu ſtellen. Bei Mörſer- und Haubitzbatterien, die ihr Geſchoß im Bogen über die Bruſtwehr hinausſenden, iſt ſie gewöhnlich von Raſen und Erde aufgeführt; bei Kanonenbatterien aber, wo der Schuß durch Einſchnitte geradeaus geht, beſteht ſie aus Erde, die von allen Seiten mit Faſchinen und Schanzkörben bekleidet iſt.

Kaum war es ſo dunkel geworden, daß man die Gegenſtände auf der Haide nicht mehr genau unterſcheiden konnte, ſo trat die zum Bau beſtimmte Mannſchaft jeder Batterie zuſammen und die Offiziere ſchlichen ſich vor, um die Linien auf dem Boden abzuſtecken. Die Mannſchaft iſt unterdeſſen abgetheilt worden; einige ſtehen bei den Schanzkörben, andere bei den Faſchinen, um auf das gegebene Zeichen gleich anfangen zu können. Die Hämmer zu Einſchlagen der Pfähle

sind mit Filz umwickelt und alle Kommando's werden ganz leise gegeben, damit der Feind in der Festung nichts merke. Mein guter Dose, der eine Wand der Batterie zu bauen hatte, theilte mich nicht den Arbeitern zu, sondern ließ mich mit einigen andern Freiwilligen im Depot zurück, um das Material zu bewachen.

Jetzt erschallte durch die ganze Linie das Kommando zum Angriff der Arbeit. Die erste Reihe der Soldaten mit Schanzkörben stürzte so eilig wie möglich vor; sie richteten ihr Material an der bezeichneten Stelle auf, ergriffen dann ihre Schippen und Hacken, und füllten die Körbe mit Erde, um sogleich eine, wenn auch nur schwache Brustwehr zu haben. Nachdem diese eine Zeit lang gearbeitet hatten, liefen sie zurück und wurden durch eine andere gleiche Anzahl abgelöst.

Es machte einen eigenen Eindruck, dieser Arbeit zuzusehen. Alles geht so still und geheimnißvoll zu; man hört die Schläge nur leise und dumpf auf die Pfähle fallen, die Schippen und Hacken rascheln, und dazwischen tönen die Kommandoworte zum Antreiben der Arbeiter mit gedämpfter Stimme. Es war mir, als seien in der Mitternachtsstunde nächtliche Geister aufgestiegen und bauen an einem geheimnißvollen Werk. Die Geschwindigkeit, mit der eine solche Brustwehr wächst, ist wirklich fast zauberhaft. So eben war noch der glatte Boden da, jetzt ragt schon ein fünf Fuß hohes Werk, wenn auch nur in den ersten Anfängen, empor. — Durch die ganze Umgebung, durch das geheimnißvolle eifrige Arbeiten kommt man ganz in die Idee hinein, als liege man wirklich vor einer feindlichen Festung, wo der Bau der Batterien, mag er noch so leise betrieben werden, meistens von den Belagerten bemerkt wird, die ihn dann auf unangenehme Art zu stören suchen. Oft sahen wir erwartend die Bastion an, die sich fern auf der Haide in dunkeln Umrissen unsern Blicken zeigte, und meinten, jetzt müsse dort ein Blitz auffahren und die Belagerten schicken uns eine Leuchtkugel oder Fallschirmrakete zu, um zu sehen, was es hier unten gebe. — Wenn man in der Festung nicht schon am Tage durch Verrath oder sonst woher weiß, wo die Belagerer ihre Batterien aufrichten werden, und die Geschütze nicht schon im voraus dahin gewendet hat, eine Richtung, die man festzuhalten sucht, indem man längs der Räder Balken nagelt, so fangen die Belagerten in der Nacht an, Leuchtkugeln zu werfen, die das Terrain auf vier-, fünfhundert Schritte weit taghell erleuchten. Dann folgt ein Kartätschenregen, und wehe den armen Arbeitern, wenn die

Brustwehr nicht schon so hoch gestiegen ist, daß sie sie einigermaßen schützt.

Wir hatten unsere Mäntel auf einen Haufen getragen und lagen zu vier behaglich da und sahen dem Spektakel zu. Die Nacht wurde indeß sehr dunkel, und da wir bald nichts mehr sehen konnten und nur das dumpfe Scharren und Klopfen der Arbeiter hörten, ließ das Interesse an der Sache, das uns bisher warm und munter gehalten, nach und die kalte Nachtluft fieng an, uns lästig zu werden. Erst deckten wir uns mit den Mänteln zu und versuchten zu schlafen, dann hielten wir einen Kriegsrath, in dem der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, da das Material, welches wir zu bewachen gehabt hatten, nach und nach abgeholt worden war, uns hinter die Coulissen des Artillerieparks, das heißt in eine der Buden zurückzuziehen. Nur einige waren diese Nacht geöffnet, worunter wir nach kurzer Ueberlegung „die lustige Marketenderin" wählten. Das Innere dieser Bude war nämlich in zwei Theile getheilt und hatte auch zwei Ausgänge. Man konnte sich also, im Fall sich einer der Offiziere blicken ließ, durch die eine oder die andere Thür retten; denn es war nichts weniger als erlaubt, sich während des Batteriebaus zu entfernen. So leise wie möglich schlichen wir von unserm Platz und kamen glücklich aus dem Bereich der Arbeiter, obgleich wir mehreremale angerufen wurden. Waren die Offiziere oder Unteroffiziere, die uns bemerkten, weit genug entfernt, so antworteten wir ihnen gar nicht, und hie und da, wo uns einer der Depotlieutenants in den Weg trat, hatten wir die besten Ausreden zur Hand: bald hatten wir Erlaubniß auszutreten, bald mußten wir hier und dort etwas holen. Daß wir uns einzeln zur lustigen Marketenderin stahlen, kann man denken; aber in kurzer Zeit waren wir dort Alle glücklich beisammen. Hier traten uns anfänglich neue Schwierigkeiten in den Weg. Den ersten Schrecken verursachte uns der Federhut und der Säbel des alten Obersten, die in der einen Stube auf dem Tisch lagen; er hatte sie zurückgelassen, um die Batterien in der Feldmütze zu inspiciren und beim Herumschleichen weniger erkannt zu werden. Vorher aber hatte er der Wirthin eingeschärft, keinem Kanonier während der Nacht das Geringste zu verabreichen. Anfangs weigerte sie sich auch, das Gebot zu übertreten, und erst nachdem wir ihr Mitleid erregt und ihr vorgestellt, wie erbärmlich wir frieren, gab sie nach.

Wir waren alle vier ganz junge Bursche, keiner über siebzehn

Jahre alt; dieſe unſere Jugend erweichte ihr ſtrenges Herz und machte, daß ſie uns einen vortrefflichen Punſch bereitete. Natürlich blieb es nicht bei einem Glaſe, und wir waren ſchon an der fünften oder ſechsten Auflage dieſes verbeſſerten Getränks, als wir die Thür des vordern Zimmers aufgehen hörten — und man kann ſich unſere unangenehme Ueberraſchung denken — die Stimme des Hauptmanns Feind vernahmen, der laut nach der Wirthin rief. Dieſe, welche uns Freiwilligen, die wir viel bei ihr verzehrten, weit geneigter war als dem ganzen Offizierscorps, erſchrak nicht weniger und winkte uns mit der Hand, ruhig zu ſein, während ſie in das vordere Zimmer trat. Sie wußte ſo gut wie wir, daß, wenn uns der böſe Feind entdeckte, drei Tage Arreſt uns gewiß waren. Es war eine gute Perſon, die Wirthin zur luſtigen Marketenderin, auch von keinem übeln Aeußern, eine unterſetzte Figur in den Zwanzigen, mit einem friſchen Geſicht und einem außerordentlichen Mundwerk. Man ſagte unſerem Alten nach, er protegire ſie nicht umſonſt ſo außerordentlich.

Wenn wir nicht ſogleich die Flucht ergriffen, ſo geſchah es nur, weil wir recht gut wußten, der Hauptmann Feind ſei mit eben ſo wenigem Rechte hier wie wir, denn auch er durfte ſeine Batterie nicht verlaſſen. — Trotz dem richtete er ſich im Nebenzimmer recht häuslich ein, hatte ſeine Mütze abgelegt und bat die Wirthin in äußerſt freundlichem Tone, ſie möchte doch die Thür vorne zuſchließen, damit er nicht überraſcht würde; es wäre ihm nicht lieb, wenn der Oberſt zufällig käme. Dieſer müſſe dann zur andern Thüre herein, während er durch die vordere entwiſchen könnte. Wir bedankten uns im Stillen herzlich für die Güte unſeres Batteriechefs, uns ſo dem erſten Anlauf bloß ſtellen zu wollen, und griffen ſchon nach unſern Mützen, um uns zu entfernen, als einer, der durch die Holzwand ſah, uns winkte, näher zu treten. Der Hauptmann Feind bemühte ſich im Nebenzimmer, gegen die Wirthin den Liebenswürdigen zu machen. Er faßte ſie am Kinn und fieng ſchon an, aus dem kalten ceremoniöſen Sie und der förmlichen Rede: Frau Wirthin, in das zarte, weiche Du überzugehen, und nannte ſie beim Vornamen Margarethe, den er in Gretchen umwandelte. Wir mußten an uns halten, um nicht laut aufzulachen; mir aber kam plötzlich ein verwegener Gedanke. Ich wußte ſehr gut, wie ſchlecht der Feind mit unſerm Alten ſtand, und daß er um Alles in der Welt hier nicht von ihm hätte ertappt werden mögen. Ich nahm den Säbel des Oberſten leiſe vom Tiſch, ſetzte

zum Ueberfluß den Federhut ſchief auf's Ohr, und obgleich mich meine Kameraden mit ängſtlichen Gebärden abzuhalten ſuchten, begann ich derb aufzutreten und huſtete und räuſperte einigemale, ſo tief es meine Stimme nur erlaubte, genau ſo, wie es der Oberſt zu machen pflegte, wobei ich den Säbel klirrend nachſchleifen ließ. Wie ein Haſe, der von Weitem das Gebell der Hunde hört, flog der Feind nach der Thüre und verſchwand augenblicklich. Auch die Wirthin blickte erſtaunt auf, und erſt als wir die Thür öffneten und hineintraten, brach ſie mit uns in lautes Gelächter aus. Aber das Sprichwort: wer Andern eine Grube gräbt u. ſ. w., bewährte ſich an uns wieder einmal recht traurig. Während wir in unſerem Uebermuth bei offenen Thüren dieſe Poſſen trieben, hörten wir plötzlich die Stimme des Alten, der ſich mit einigen Offizieren raſch der hintern Thüre näherte. Gerechter Gott! er war obendrein gerade ſehr ſchlecht bei Laune; denn er fluchte entſetzlich und wir hörten deutlich die Worte: „Ja, ik ſage Ihnen, Herr Major, ik will den Leuten det ſchon vertreiben — En Donnerwetter!“ Ich machte eine Bewegung, nach der vordern Thür zu ſtürzen, war aber ſo verwirrt, daß ich den Hut auf dem Kopf behielt. Meine Kameraden waren ſo vom Schrecken gelähmt, daß keiner entſprang, ſondern Alle mir zuriefen: „Wirf den Federhut weg! wirf den Federhut weg!“ Doch zu ſpät; der Alte mit dem Major A., ſeinem Adjutanten, und, das fehlte noch, dem Hauptmann Feind ſelbſt, der ſich liſtigerweiſe der Suite angeſchloſſen hatte, traten raſch durch das hintere in's vordere Zimmer.

Die Pauſe, während welcher mein ſonderbarer Anblick die Zunge des Oberſten feſſelte, war der ſchrecklichſte Moment in meinem Leben. So wüthend habe ich ihn niemals wieder geſehen. Er griff nach der linken Seite, und ich glaube, es war ein Glück für uns, daß er ſeinen Säbel nicht bei ſich hatte. — „Mene Waffe! mene Waffe!“ ſchrie er, „und men Hut! in ſo unreputirlichen Händen! det is en Verbrechen! An menem Säbel is det Port d'Epée Seiner Majeſtät, und wer det mißbraucht, kann nur durch en Kriegsgericht beſtraft werden. Herr Major, laſſen Se mal die Wache kommen. Margareth, enen Stuhl! Ik verſichere Sie, mene Herren, det hat mich angegriffen!“

Der Alte ließ ſich einen Augenblick nieder und trank ein großes Glas Grog, das ihm die Wirthin unaufgefordert reichte. Ich hatte natürlich den Hut abgenommen, hielt ihn aber noch, ſo wie den Säbel, in der Hand. Ich war wie verſteinert; dieß brachte ihn nach kurzer

Ruhe wieder zu einem neuen Ausbruch von Wuth. — „Menen Hut dahin!“ schrie er, „oder et gibt en Unglück!“ — Fast alle Offiziere gaben sich Mühe, ihn zu beschwichtigen, und einer der Adjutanten nahm mir Hut und Säbel ab; unser Feind aber war boshaft genug, ihn noch mehr aufzureizen, indem er äußerte, er habe beständig mit uns wegen dergleichen Streichen zu thun, und Freiwillige, wie wir, schaden der Ordnung in der ganzen Batterie. Aber der gute Feind hatte sich durch diese Aeußerung auf doppelte Art selbst geschadet. Erstens sagte ihm der Oberst mit grimmigem Blick: „Herr Hauptmann Feind von die sechspfündige reitende Batterie Nro. 21, et is aber doch sonderbar, dat gerade nach diese Batterie alle solch Volk zusammenströmt; sie muß dazu ene besondere Anziehungskraft haben!“ Ich aber, empört durch diese Anklage unseres Kapitäns, vergaß alle Rücksichten; eine unabsehbare Reihe von Arresttagen war uns doch einmal gewiß. Da ich wohl wußte, wie man unsern Alten anzureden hatte, trat ich fest vor ihn hin, sah ihm starr in die Augen und erzählte ihm, warum wir es gewagt hätten, seinen Hut zu mißbrauchen. Obgleich er mir während meiner Rede noch manches Donnerwetter und manchen Millionenhund zuschickte, befahl er mir doch kein Stillschweigen und ließ mich zu Ende kommen, den Namen des Offiziers jedoch, der im Nebenzimmer gewesen sei, nannte ich nicht. Er wurde neugierig, ihn zu erfahren, und theilte, während er mir die größern Blitze zukommen ließ, auch zuweilen ein kleines Wetterleuchten dem Offiziere zu, der es gewagt, seine Batterie zu verlassen. Es that mir leid, daß ich es der guten Margarethe nicht erlassen konnte, und ziemlich umständlich auch von den kleinen Scherzen berichten mußte, die jener sich mit ihr erlaubt. Unser Feind stand wie auf Kohlen.

„So, so!“ fieng der Alte wieder an, „det is die saubere Geschichte? und ik will schon herauskriegen, wer der Herr Offizier gewesen is. Margareth, sag Se mer de Wahrheet, oder ik werde die Bude zur lustigen Marketenderin zuschließen lassen, weil Sie gegen meine Befehle gehandelt und dem jungen Volke hier Getränke verabreicht hat.“ — „Ach, Herr Oberst,“ entgegnete die Wirthin, „ich kann ja nichts dafür, wenn mir die Herren Offiziere und Soldaten in die Bude kommen.“ — „Nu ja,“ sagte der Alte, „wer war der Offizier?“ — „Ach, Herr Oberst, es war der Herr Hauptmann Feind!“ — „So?“ sprach der Oberst, und dehnte dieses „so“ unendlich lange,

während er den Hauptmann Feind von oben bis unten muſterte! „alſo der Herr Hauptmann Feind! Och von die reitende Batterie Nro. 21.“ — Der Feind wußte nichts zu antworten und ſtotterte nur einige Worte her. Die Wache kam indeſſen und wir wurden bis auf weiteren Befehl in den Artilleriepark geführt, um nachher zum Arreſt nach der Feſtung W. gebracht zu werden. Hinter uns wurde wieder die Stimme des Oberſten laut, die crescendo in ein fürchterliches Donnerwetter ausbrach, das wahrſcheinlich unſerm Feind auf den Kopf fuhr.

Die Batterien waren jetzt größtentheils fertig, nur das äußere Anſehen wurde hie und da verbeſſert, hier der Boden etwas geebnet, dort noch ein paar Pfähle in einen Schanzkorb geſchlagen. Die meiſten Kanoniere waren beſchäftigt, die Bohlen, auf welche die Geſchütze zu ſtehen kommen, mit großen hölzernen Nägeln am Boden zu befeſtigen. Eine ſolche Unterlage von ſchweren Brettern wird allen größern Geſchützen gegeben, weil ſie ohne dieſelbe beim Rücklauf den Boden zu ſehr aufreißen würden. Der Himmel war ganz klar und färbte ſich in Oſten purpurroth. Es wurde heute gewiß ein ſchöner Tag; aber vor uns lag ein recht trauriger. Wie hatten wir uns geſtern Abend auf den Morgen gefreut, wenn die Batterien fertig ſein würden und, mit Kanonen und Mörſern beſpickt, uns einen Anblick böten, wie wir ihn noch nie gehabt. Ach, wir ſahen von alle dem faſt nichts mehr. Wir ſpähten nur nach dem Oberſt, der durch alle Batterien ritt und ſie aufs Genaueſte anſah. Es that uns ſehr leid, daß alle Arbeiter, auch mein Doſe, unter dem Zorn leiden mußten, den wir in ihm erregt; denn der Alte ſchüttelte beſtändig den Kopf, und mehreremale hörten wir ihn laut rufen: „Det is ene ſchlechte Geſchichte, ene janz miſerable Arbeet!“

Kurz darauf riefen die Signalhörner die Batterien zuſammen, und der Befehl für den folgenden Tag wurde ausgegeben; der für uns lautete: wir ſollten zunächſt nach der Feſtung W. in den Unterſuchungsarreſt gebracht werden, der Oberſt wolle Standrecht über uns halten laſſen. — Bei Sonnenaufgang trennten ſich die Batterien, jede gieng in ihr Standquartier zurück; Doſe wollte mir noch einige Worte ſagen, doch der Hauptmann Feind, der es nicht unterlaſſen konnte, uns noch eine Strafpredigt zu halten, verſcheuchte ihn. Als ſeien wir die größten Verbrecher, mußten wir abgeſondert von der Batterie marſchiren, und hinter uns ritten die Ordonnanzen des Oberſten, ein paar Unteroffiziere, in völliger Bewaffnung.

Anfangs waren wir sehr niedergeschlagen, doch bald siegte der natürliche jugendliche Muth, und wir fiengen an, uns durch lustige Einfälle gegenseitig aufzuheitern. Der Oberst, nachdem er in der unglücklichen Bude zur lustigen Marketenderin noch einen soliden Trunk zu sich genommen, verlor auch seine üble Laune und sprach, während er neben den Kanonieren ritt, die theils müde von der Arbeit, theils mißmuthig durch das beständige Raisonniren des Alten schweigend nach Hause zogen, zuweilen freundlich mit ihnen und munterte sie zum Singen auf, was sie sonst immer thaten. Heute jedoch wollte keiner den Anfang machen; Alle marschirten ruhig dahin; es herrschte ein so guter esprit de corps in der Brigade, daß wir armen Arrestanten die sonstige Fröhlichkeit diesen Morgen nicht aufkommen ließen. Bei jedem Andern als unserm Oberst wäre es für uns rathsam gewesen, recht zerknirscht einher zu schreiten, mit gesenktem Kopfe, als habe uns die Größe unserer Schuld gänzlich zu Boden gedrückt; wir wußten aber recht gut, daß er so etwas nicht leiden konnte, und marschirten deßhalb recht flott und munter vor den Andern her.

Als einmal der Alte etwas zurückgeblieben war und am Ende der Truppen ritt, steckten wir uns eine Cigarre an; doch sollte uns heute nichts hingehen. Der Oberst sprengte vor, und ehe ich meine Cigarre wegnehmen konnte, hatte er sie schon erblickt. Ich machte mich auf ein neues Ungewitter gefaßt, doch hatte sich der Zorn des gutmüthigen Mannes sogar gegen uns bereits etwas gelegt, und er begnügte sich, mir zuzurufen: „Eigentlich soll einem Arrestanten nicht erlobt sein, Tabak zu rochen.“ Es solle ihm *eigentlich* nicht erlaubt sein; dieß dolmetschten wir, als wolle er es für dießmal erlauben, und rauchten wacker darauf los. Da wir wußten, welche Freude es ihm machte, wenn die Kanoniere auf dem Heimwege munter waren und sangen, so stimmten wir vier Arrestanten aus voller Kehle eines seiner Leiblieder an, und es dauerte nicht lange, so fielen alle Batterien ein. Es ist ein bekanntes Lied und beginnt:

Es steht ein Wirthshaus an dem Rhein,
Da kehren die Soldaten ein.
Frau Wirthin schenkt vom Besten,
Ulrichsteiner Fruchtbranntwein,
Und setzt ihn vor den Gästen.

Da wir einmal im Zuge waren, gieng es in Einem fort mit Lachen und Singen bis nach W. Auf dem Glacis wurden die Batterien entlassen und die Kanoniere konnten in ihre Quartiere gehen.

Wir mußten mit unserer Leibwache durch die Stadt, um bis auf Weiteres in Arrest gebracht zu werden. Da, nach der uns bekannten Einrichtung in solchen mildthätigen Anstalten nichts als Wasser und Brod verabreicht wird, so veranlaßten wir die uns befreundeten Unteroffiziere, daß sie mit uns in eines der Wirthshäuser auf dem Marktplatze giengen, wo wir in aller Eile und Heimlichkeit vorerst ein kleines Frühstück verzehrten. Endlich war keine Zeit mehr zu verlieren; sie mußten uns abliefern. Die Sonne war in aller Pracht und Herrlichkeit aufgegangen und die Einwohner der Stadt W. erwachten allmählig. Hier öffnete sich ein Fensterladen, dort eine Thüre, und die Dienstmädchen giengen mit ihren Krügen an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Es war schrecklich, diesen herrlichen Sonntag, und wer weiß wie viele Tage noch sollten wir im dumpfen Arrest zubringen! Als wir vor's Haus traten, fuhr eine elegante Reisekalesche mit vier Postpferden vor. Wir vier in schlechten Jacken und dahinter die Ordonnanzen zu Pferd mußten die im Wagen Sitzenden aufmerksam gemacht haben. Ich hörte, wie Jemand den Kellner fragte, was dieß für Leute seien, und wie er antwortete: Arrestanten von der Artillerie. Was gieng die im Wagen unsere Geschichte an! Ich konnte mich nicht enthalten, einen unfreundlichen Blick hinein zu werfen. Aber, Gott im Himmel! wen sah ich? Ja, sie war es! im Wagen saß neben einem dicken, ältlichen Herrn meine Bekanntschaft aus D., die kleine hübsche Emilie. Entsetzlich! sie hatte mich erkannt, ich sah es ihr an. Ich machte, daß ich fortkam; in diesem Aufzug, als Arrestant, konnte ich beim größten Eigendünkel nicht glauben, daß ich ihr gefalle.

Die Formalität des Einspinnens, mit welchem technischen Ausdruck wir den Augenblick des Einsperrens bezeichneten, gieng hier ungefähr vor sich, wie im ehrwürdigen Lokal Nr. 7½ in C., nur daß der hiesige Aufseher einen Akt derselben, das Untersuchen, ob man verbotene Eß- und Trinkwaaren bei sich führe, nicht mit so raffinirter Grausamkeit betrieb, wie der Rattenkönig glorreichen Andenkens. Dafür hatte ihm aber auch die öffentliche Meinung eine Weit niedrigere Charge ertheilt als jenem; man nannte ihn nur den Wanzenmajor, weil die niedlichen, aber für uns äußerst lästigen Thierchen die Räume hier eben so stark bevölkerten, wie die Ratten das Lokal in C. Der Major fragte nur oberflächlich, ob wir nichts Verbotenes bei uns führten, und da wir natürlich diese Frage verneinten, retteten wir einige Flaschen Rum und sonstige Effekten, die wir kunstreich zwischen

Stiefel und Reithose verborgen hatten. „Die Kultur, die alle Welt beleckt" — es sollte eigentlich heißen: befleckt — hatte sich glücklicherweise hieher noch nicht so weit erstreckt, daß, wie in unsern andern Garnisonen, die Militärgefängnisse nach dem pensylvanischen Absperrungssysteme eingerichtet waren; vielmehr wurde uns ein großes Gemach angewiesen, worin eine mächtige hölzerne Pritsche eine ganze Wand einnahm und zum Liegen einlud. Die Fenster waren zwar hoch über dem Boden und vergittert; aber das schlugen wir nicht hoch an. Waren wir doch von der Nachtwache und dem Marsche nach W. sehr ermüdet, so daß wir wohl ein gutes Stück des Tages schlafen konnten, und die übrigen Stunden konnten wir ja verplaudern.

Als ein gutes Zeichen sahen wir es an, daß uns der alte Oberst nicht in den Untersuchungsarrest hatte bringen lassen, wo wir allerdings Matratzen und warmes Essen gehabt hätten, aber dafür auch vor uns ein Kriegsgericht, hinter welchem folgt „Heulen und Zähnklappern." So kamen wir vielleicht mit drei Tagen Mittelarrest davon; ein Standrecht dagegen hätte uns wenigstens zu vierzehn Tagen oder drei Wochen verurtheilt. — Es war sehr gut, daß ich mich aus meiner frühesten Jugend noch des Spruches erinnerte: „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen;" dieß war auch wahrhaft das Einzige, worauf wir heute unser Haupt legen konnten, und nicht lange, so lagen wir auch Alle in tiefem Schlaf. — Wir mochten einige Stunden geschlafen haben, als uns das Rasseln der Schlüssel aufweckte. Schlaftrunken fuhren wir von der Pritsche auf und sahen den Adjutanten des Obersten in der Thür stehen, der mit lachendem Gesicht zusah, wie wir an unsern verschobenen Kollets herumarbeiteten, um uns in einigermaßen anständiger Haltung vor ihm aufpflanzen zu können. Das heitere Aussehen des Lieutenants M. wälzte mir eine ganze Ladung Steine vom Herzen; denn er war nicht wie viele seiner Herren Kameraden, die nur dann ein freundliches Gesicht machten, wenn sie uns Freiwillige recht „in die Dinte reiten" konnten. Ich hatte mich nicht getäuscht. Lieutenant M. sagte uns, der Oberst sei diesen Morgen sehr vergnügt nach Hause gekommen, weil der Bau sämmtlicher Batterien in der Nacht so ausgezeichnet gut ausgefallen; er habe, nachdem er einige Stunden geschlafen, die gute Laune beibehalten, weßhalb er, der Adjutant, es gewagt, ihn an uns zu erinnern und um eine Milderung unserer Strafe zu bitten. Da sah ich den alten Oberst im Geiste lebhaft vor mir, wie er bei diesem Antrag im Zimmer auf und ab gieng

und vor sich hinmurmelte: „Et sind Millionenhunde! wenn sie man nich immer so gottlose Streiche anfiengen! Doch ik will für dieß ene Mal noch sehen, wat wir thun können.“ Ja, so hatte er diesen Morgen gesprochen und uns, nach kurzem Bedenken gänzlich pardonnirt; doch mit dem Zusatz: „det je sich aber uf'm Fleck in die Cantonnirungen scheeren und sich nich mehr hier in W. herumtreiben.“

Man kann sich denken, mit welcher Freude wir die Verkündigung dieses Gnadenakts anhörten, und ich konnte mich nicht enthalten, dem Wanzenmajor, den man nach dem bedeutenden Corps, das er hier kommandirte, wenigstens zum Obersten hätte avanciren sollen, herzlich für gute Herberge zu danken. Gott! wie viel menschenfreundlicher als der Rattenkönig war dieser Mann! Er bat sich nicht einmal die Ehre unseres Besuchs für ein andermal aus.

Wir verfügten uns augenblicklich in den Gasthof am Markt, wo wir am Morgen gefrühstückt, und in meinem Herzen schimmerte ein kleiner Hoffnungsstrahl, daß vielleicht die Kalesche und in ihr die kleine Emilie noch daselbst zu finden sein möchten. Doch der Markt war leer, d. h. es war keine Equipage dort zu sehen, aber zu unserem Verdruß in ganzen Schaaren Militär- und Civilpersonen, die den schönen Sonntag zum Spazierengehen nützten. Erstere sahen an unserm Aufzug gleich, woher wir kamen, und fanden nichts Besonderes daran; sie wußten wohl, wie leicht man sich einen Platz in Nro. Sicher verschafft. Die Andern dagegen waren nicht civil genug, dasselbe zu denken, sondern blieben stehen und sahen uns erstaunt und lachend nach; besonders die jungen Mädchen im Sonntagsstaat machten sich über unsere schlecht geputzten Köpfe lustig.

Im Gasthofe nahmen wir ein kleines Mahl ein und bestellten einen Wagen, der uns nach den Cantonnirungen zurückbringen sollte. Ich schlich mich vor die Thür und fragte einen der Bedienten des Hauses, wohin wohl die Equipage gefahren sei, die diesen Morgen gegen sechs Uhr hier vor der goldenen Sonne die Pferde gewechselt; aber der Herr Hausknecht, als er einen Gemeinen in sehr schlechter Uniform vor sich sah, steckte seine Hände in die Tasche und gieng, ohne mich einer Antwort zu würdigen, pfeifend von dannen. — Es war auch eine vermessene Idee von mir, mich als Soldat nach einer Extrapost mit Vieren zu erkundigen. Selbst wenn ich ein Herr Lieutenant gewesen wäre, hätte mir ein routinirter Kellner vielleicht Antwort gegeben, aber doch den Kopf geschüttelt.

Das bestellte Fuhrwerk, ein stattlicher Wagen mit zwei guten Pferden, kam vor das Haus, und wir setzten uns stolz hinein. Doch ließen wir das Verdeck erst vor der Stadt zurückschlagen und legten uns dann recht bequem in die Ecken. Nachdem wir über unsere Freiheit eine Weile gejubelt und gesungen, langweilte uns das langsame Fahren durch den tiefen Sand und die öde Gegend, und wir schliefen alle vier fest ein.

Plötzlich weckten mich einige laut gerufene Worte. Ich fuhr in die Höhe, und wen erblickten meine Augen? Am Wagenschlag hielt zu Pferde unser lieber Hauptmann Feind und hinter ihm der dicke Wachtmeister Löffel. Ersterer machte mir ein Gesicht, so grimmig, daß ich es in meinem Leben nicht vergessen kann, und der Anblick Beider erregte in mir ungefähr das Gefühl, wie wenn man von wilden Thieren träumt, unter die man gerathen und denen man nicht mehr entgehen kann. Wie zwei erboste Tiger auf dem Sprung sahen uns die beiden guten Freunde an. Meine Kameraden erwachten auch, und wir Alle waren so bestürzt, daß erst die einladende Stimme des Feindes: ob man nicht wisse, was man zu thun habe, wenn man seinem Hauptmann begegne, uns aus unserer Erstarrung emporriß und wir sofort aus dem Wagen sprangen, um dem Guten, den kleinen Finger an der Hosennath, unsere Honneurs zu machen, wobei ich nach der Vorschrift meldete: „vier Freiwillige von der und der Batterie aus dem Arrestlokal in W. entlassen." — „Und wer hat Ihnen die Erlaubniß gegeben," entgegnete der Feind in seiner äußerst langsamen, boshaften Manier, „sich in einen Wagen zu setzen und, anstatt zu Fuß nach Hause zu gehen, wie es sich für entlassene Gefangene ziemt, vornehm nach den Cantonnirungen zu fahren, gerade als wollten Sie Ihre Vorgesetzten verhöhnen?"

Wir konnten darauf nichts erwidern und schwiegen stille, wie es bei solchen Gelegenheiten am besten ist. Der Feind, der sich gewaltig ärgerte, steckte die Hand unter's Kollet; da er aber mit dem Fuß nicht auftreten konnte, wie er im Zorne pflegte, drückte er ihn heftig gegen das Pferd, das diese Bewegung falsch verstehen mochte und einen plötzlichen Satz machte, wodurch der Hauptmann jetzt auch körperlich aus der Contenance kam. „Wachtmeister Löffel" schrie er diesem zu, der als der Diener seines Herrn genau wußte, was jetzt kommen würde, und sein Gedenkbuch schon aus der Tasche gezogen hatte, „notiren sie die saubere Geschichte. Wir wollen die Herrn dem Oberst

melden, und daß der Wagen wieder nach der Stadt zurückfährt, verſteht ſich von ſelbſt. Den Anmaßungen dieſer jungen Herrn wollen wir doch ſo viel möglich ein Ziel ſtecken."

Unſer Kutſcher, deſſen Wohlwollen wir uns vor der Abfahrt durch eine Flaſche Wein erworben hatten, und der bisher dieſen Verhandlungen lächelnd zugehört und nur bisweilen einem von uns mit dem Auge gewinkt hatte, fragte den Hauptmann mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, ob er ſeinen Wagen meine? In dieſem Falle bedaure er, ſeinem Wunſch nicht entſprechen zu können; er ſei von der Frau Prinzipalin beauftragt, die Herren nach den fetten Weiden, nach Feldern und Langenwieſen zu führen, und wenn ſie neben dem Wagen zu Fuß hergehen wollen, ſei ihm das einerlei; er müſſe aber thun, was ihm die Frau befohlen. Der Hauptmann Feind, der wohl wußte, daß er, beſonders als Offizier, mit dieſen Leuten nichts ausrichtete, verſuchte es nicht einmal, ſich auf's hohe Pferd zu ſchwingen, ſondern ſetzte unſerm Wagenlenker ſo deutlich wie möglich auseinander, was wir in verwichener Nacht Alles begangen und wie groß die Frechheit ſei, daß wir uns jetzt obendrein noch nach Hauſe wollten fahren laſſen. Aber umſonſt, der Burſche war ebenfalls Soldat geweſen und ſagte dem Feind ganz trocken: dergleichen Sachen gehen ihn nichts an und er müſſe nun einmal ſeine Stationen abfahren. Was war zu thun? Der Feind, der wohl wußte, daß wir, ſobald wir ihm aus den Augen waren, unſern Wagen wieder beſteigen würden, war ſo klug, deßhalb kein ferneres Gebot ergehen zu laſſen, und begnügte ſich mit der Bemerkung, daß er die Geſchichte ſchwer ahnen werde. Der Wachtmeiſter notirte etwas eifrig in ſeine Schreibtafel und Beide ritten ihres Weges. Wir kletterten in den Wagen, einer von uns, der aber nicht bei meiner Batterie war, fieng laut an zu ſingen:

Es ritten zwei Reiter zum Thore hinein, hurrah!

und wir dachten ungefähr wie der alte Miller in Kabale und Liebe: „da ich doch einmal in's Zuchthaus muß," und ſangen:

„So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage
Bei der allerflottеſten Feldbatterie."

Unſer Kutſcher hatte ſich bei dieſem Intermezzo ungemein amüſirt; er erzählte uns viel von ſeiner militäriſchen Laufbahn, und wie er auch manchmal im Arreſt geſeſſen, verſteht ſich von ſelbſt, ganz unſchuldig. Ich kam noch bei guter Zeit nach den fetten Weiden, glück-

licher Weiſe aber nach dem Mittagsmahl. Ich verabſchiedete mich von meinen Kameraden, um, nachdem ich mich beſſer gekleidet, meinen poetiſchen Doſe aufzuſuchen, der im Wald und Feld herumſtrich.

7.

Eine Kantonnirungs-Idylle.

Der Sonntagnachmittag in den ländlichen Quartieren gewährt dem Soldaten zur Manöverzeit die angenehmſten Stunden. Der Sonntagmorgen dagegen iſt gewöhnlich noch langweiliger als jeder andere, der auf der Haide zugebracht wird, denn da wird die ganze Batterie in das Dorf conſignirt, wo der Hauptmann liegt, gewöhnlich mit Lederzeug, Waffen und ſonſtigem Geräthe, nicht ſowohl, um die Sachen zu unterſuchen und das Fehlende zu ergänzen, als vielmehr um dem Soldaten auch an dieſem Tag etwas zu thun zu geben. Beſonders unſer Hauptmann hatte eine eigene Force darin, dieſe Sonntagsappelle, die uns Allen ein Dorn im Auge waren, durch allerlei Mittel in die Länge zu ziehen. Meiſtens waren aber um die Mittagsſtunde dieſe Unterſuchungen beendigt, und wir kehrten in unſere Dörfer zurück, wo ſich dann jeder auf eigene Fauſt beluſtigte, ſo gut er konnte. Die Soldaten zogen dann ihre beſſern Uniformen an, rüſteten ihre Pfeifen und ſpazierten zwiſchen den Häuſern und Baumgärten umher oder geſellten ſich zu der Jugend des Dorfs auf den Tanzböden, wo es aber nicht ſelten zu Scenen der Eiferſucht und zu Händeln kam.

Im Quartier angekommen, erfuhr ich, mein Herr Unteroffizier ſei ſchon vor einer Stunde durch den Garten gegen den Wald gegangen, wo ich ihn wahrſcheinlich noch finden würde. An den Mauern und Hecken, die das Gut des Grafen N. umgeben, vorbei, gelangte ich an einen kleinen Bach, der, zwiſchen Moos und niederem Geſträuche verdeckt, aus dem Walde kommt. Mich mußte Alles trügen, oder ich fand meinen Doſe, wenn ich das Ufer dieſes Waſſers verfolgte. Schon das Wort Waldbach hatte einen ungeheuern Reiz für ihn; aber einen wirklichen zu ſehen, an den Ufern deſſelben in Poeſie ſchwelgen zu können, ſo gut war es ihm lange nicht geworden. Nach einer kleinen halben Stunde kam ich auf einen freien Platz, wo der Bach etwas breiter wurde und recht klar und freundlich bei einer Gruppe großer

Tannen und Eichen vorbeiſloß. Richtig, da lag mein Vorgeſetzter; ſeine lange, dünne Figur, die er behaglich ausgeſtreckt, hätte man für einen umgehauenen Stamm halten können.

— ein entlaubter Stamm: doch innen
Im Marke lebt die ſchaffende Gewalt.

Er hatte ſein blaſſes Haupt auf den rechten Arm geſtützt und ſchien in ſeinem Buche zu leſen. Wenn ich ſage in ſeinem, ſo meine ich damit keines, das er ſelbſt verfaßt, ſondern eines, das er beſtändig mit ſich herumführte, die Geſchichte von der ſchönen Magellone, die er, wie er ſich ſchon ſeit vielen Jahren vorgenommen, in Verſe umarbeiten wollte. So viel er auf ſein Dichtertalent hielt, und ſo oft er von den Werken ſprach, mit denen er einſt die Welt in Erſtaunen ſetzen wollte, ſo hatten ſich doch, Gott ſei Dank! die Arme der Druckerpreſſe nur ein einzigesmal geöffnet, um ſeine poetiſchen Erzeugniſſe aufzunehmen: der allgemeine Anzeiger der Stadt C. hatte einſt eine Charade von ihm gegeben. Dieß reichte jedoch vollkommen hin, ihm den Kopf zu verrücken. Er wollte ſeitdem nur mit ſchönen Geiſtern umgehen, wozu er uns natürlich nicht rechnete; aber um ſeine Poeſien anzuhören, dazu waren wir ihm gut genug. Namentlich war ſein Gedicht: „auf der Wacht“ — es hatte, wenn ich mich recht beſinne, nicht weniger als ſechs-und-dreißig Strophen — uns zur Strafruthe geworden. Statt es wie Demoſthenes zu machen und am brauſenden Meer, oder wenigſtens am Rhein, ſeine Deklamirübungen anzuſtellen, mußten wir ihm dazu herhalten. Ich namentlich habe das Stück wenigſtens vierzigmal angehört.

Da lag nun mein Doſe und las; ſein Haupt reichte bis an einen der Tannenſtämme, die nicht gerade dicht am Waſſer ſtanden, und doch hätten ſeine Fußſohlen, bei einer andern Richtung der Beine, das jenſeitige Ufer des Baches erreicht. Ich trat, eine bekannte Melodie pfeifend, zu ihm; er blickte auf, und ſo ſehr er ſich über mein plötzliches Wiederſehen freute, bemerkte ich doch, daß ſich ein melancholiſcher Zug auf ſein Geſicht gelagert hatte. Auch die faulen Bewegungen, womit er ſeine Glieder von einer Seite auf die andere legte und das Haupt gähnend auf den linken Arm brachte, zeigten mir an, daß er entweder über einem großen Gedanken brütete, oder daß ihm etwas Unangenehmes begegnet war. Schon ſeit lange hatte er ſich alles Fluchen als unpoetiſch abgewöhnt und dagegen eine gewiſſe Nonchalance angenommen, die ihm nobel und ſchön däuchte, uns aber gewaltig lächerlich vorkam.

„Es ist traurig," begann er mit leiser Stimme, „daß Sie meinen Anleitungen so wenig Ehre machen und durch Ihre leichtfertigen Streiche fast jede Woche einmal in Arrest kommen oder hart daran vorbeischweben, oder besser gesagt, daß der Arrest wie das Schwert des Damokles stets über Ihrem Haupte aufgehängt ist." — „Ja, lieber Dose," antwortete ich, „es thut mir wirklich leid, daß die Staffeln zum Tempel des Ruhms für meine ungelenken Füße so glatt sind und ich immer hinstürze; aber ich versichere Sie, die Nacht bin ich wieder einmal ganz unschuldig dazu gekommen. Was konnten wir dafür? unsere Wache bei den Baumaterialien hörte ja von selbst auf, als diese fortgeschafft waren." — „Nun ja," erwiderte Dose, „ich will für dieses=mal nichts sagen. Der wachthabende Unteroffizier wandelt immer längs einem Abgrunde, den emporgewachsene Disteln verdecken. Sie werden sich der Stelle aus meinem Gedichte erinnern, die folgender=maßen ungefähr dasselbe sagt" — „Um Gotteswillen, lieber Dose, keine Poesie! Erzählen Sie mir lieber, was diesen pikant melancholischen Zug hervorgebracht, den ich über Ihre Züge gelagert sehe."

Dose lud mich mit einer Handbewegung ein, neben ihm Platz zu nehmen, und als ich mich in das Moos gestreckt, sagte er mit affektirt leiser Stimme: „Sie fanden mich in Gedanken über die Poesie dieses Lebens. Es ist doch in dem materiellen Zustande unsers Seins oder Nichtseins wenig von diesem reinen Princip zu finden. Das Traurigste aber an der ganzen Sache ist, daß die wenigsten Leute Sinn für Poesie haben, sonst könnten sie durch geringe Kleinigkeiten ihr armes Leben doch wenigstens in etwas damit ausschmücken. Ich dachte so eben an meine Geburt, an meine Taufe, die, was an sich poetisch genug war, kurze Zeit nach der Hochzeit meines Vaters stattfand. Warum wurde ich gerade in Norddeutschland geboren, wo die Leute in gewissen Pro=vinzen die unglückliche Wuth haben, von zehn Knaben wenigstens einen Friedrich Wilhelm, und von den übrigen neun auch noch fünf oder sechs Friedrich zu nennen? Leider bekam auch ich den sehr unpoetischen Namen Friedrich Dose. Das hat mich von jeher gekränkt. Könnte ich nicht eben so gut Max, Emil, oder wie der große Feldherr, Eugen heißen? Denken Sie: Eugen Dose! Lange habe ich daran gedacht, mir einen andern Vornamen beizulegen, aber die gemeinen Seelen würden dieß lächerlich finden, weßhalb ich heute auf eine andere Idee gekommen bin. Man könnte ja den Namen Friedrich in einer andern Sprache geben, und da habe ich denn mit Hülfe des Schulmeisters

heute Morgen einige Lexika's nachgeschlagen. Auf französisch Frédéric — schmeckt zu sehr nach den Oeuvres posthumes des alten Fritze, den ich doch nicht nachahmen will; — auf Hebräisch: Solomon Dose; da könnte man meinen, ich sei ein Jude; das ist Alles nichts. Aber russisch, russisch! Ich versichere Sie, in Rußland ist, abgesehen von der Knute, viel Poesie zu finden. Wissen Sie, wie zart Friedrich auf Russisch heißt? — Dose richtete sich bei diesen Worten in die Höhe und sah mich feierlich fragend an. „Feodor heißt es; nicht Fedor, sondern Feodor. Thun Sie mir die Liebe, und nennen Sie mich künftig Feodor Dose."

Ich muß gestehen, so viel Poesie rührte mich. Ich drückte seinen langen Oberkörper an mein Herz und sagte ihm, so schmelzend es mir möglich war: „Theuerster Feodor!" — Dose streckte sich sehr befriedigt wieder unter den Baum, nahm das Buch, das vor ihm lag, und zeigte mir das Titelblatt desselben. Da hatte er mit Bleistift hineingeschrieben: „In hochdeutsch gereimte Verse gebracht von Feodor Dose."

Eine halbe Stunde lang hielt ich es bei ihm aus und hörte all den Unsinn geduldig an, der dem ersten leidenschaftlichen Ausbruch seiner Poesie folgte, und da es für heute doch nicht mehr möglich war, ihn auf ein vernünftigeres Kapitel zu bringen, so empfahl ich mich, um meinen Spaziergang fortzusetzen. Eine Strecke von ihm wandte ich mich noch einmal um und erfreute ihn mit einem lauten: „Adieu, mein Feodor!" eine Aufmerksamkeit, die er mit einer sehr herablassenden Bewegung der Hand belohnte.

Wenn ich zum erstenmal in einer Gegend bin, ist es mein erstes und angenehmstes Geschäft, das Terrain zu recognosciren. Man trifft da so zufällig auf Kleinigkeiten, die einen freundlich ansprechen und die Phantasie, besonders beim langweiligen Manöverleben, angenehm beschäftigen. Am Bach aufwärts gehend, wollte ich ihn links überspringen, um über die Hecken des Parks, der zum Gute gehörte, das Innere desselben etwas zu übersehen, als ich rechts im Gebüsch einige Schüsse hörte. Ich wandte mich der Gegend zu und erreichte bald einen freien Platz, wo ich einige meiner Kameraden fand, die sich am Abhange eines Hohlwegs eine kleine Schanze erbaut hatten, nach der sie mit Kanönchen und Pistolen schossen. Es war ein allgemeiner Jubel; die Schanze hatte Schießscharten, in welchen sie kleine Brettchen aufgestellt, die als Scheiben dienten. Ich belustigte mich einige Augenblicke mit ihnen und wandte mich dann wieder zum Bache zurück.

Eine kleine, grün angestrichene Brücke, die sich meinen Blicken darbot, lud mich viel zu angenehm ein, auf ihr den Bach zu überschreiten, als daß mich der herrschaftliche Park, der gleich hinter derselben anfieng und hier ein offenes Thor hatte, davon abgeschreckt hätte. Vielmehr trat ich hinein; im schlimmsten Falle konnte mich ein grober Gärtner wieder hinausweisen. Ich gieng mit innerem Wohlbehagen über die reinlichen Kieswege, die von hohen, dichtbelaubten Bäumen umgeben waren und hie und da um saftiggrüne Rasenplätze mit leuchtenden Blumenkörben in der Mitte umherliefen. Als ich in den Park trat, überschlich mich der Gedanke, ich thue Unrecht, ein fremdes Eigenthum zu betreten, und ich wunderte mich über mein Herz; war es doch in ähnlichen Fällen früher nie so bedenklich gewesen; auch stand ja an der Thür keine Tafel mit der Inschrift: „Verbotener Eingang." Ich überredete mich leicht, wie es mir Niemand verwehren könne, durch ein geöffnetes Thor in einen Park zu treten, indem ich ja durch mein stilles Umherwandeln Niemanden Schaden zufügen könne. Es war mir so wohl hier zwischen den frischen Bäumen und duftenden Blumen.

Der Aufenthalt im Arrest ließ mir sonst immer für einige Tage ein unangenehmes, drückendes Gefühl zurück. Wenn man in den dunkeln Käfigen sitzt, kann man sich kaum selbst überreden, daß es eine Kleinigkeit ist, die einen hieher gebracht. Mir wenigstens war es oft, als sei ich ein arger Verbrecher, und dieses Gefühl, wie gesagt, verfinsterte mir wie ein Nebel noch Tage nachher meine Umgebung. Doch heute, wie ich in den Garten trat, ward mir ganz anders zu Muth. Langsam schlenderte ich unter den Bäumen herum und kam an eine Stelle, wo man den Bach in den Park und in ein rundes Marmorbecken geleitet hatte, das allem Anschein nach zum Bad diente. Dichte Taxushecken umgaben das Bassin und die Zweige waren so fest zusammen gewachsen, daß kein Blick hindurchzudringen vermochte. Oben hatte man über die Laubwände Latten gelegt, die, mit Reben, Rosen und Gaisblatt überzogen, eine schöne Laube bildeten. Ein kleines in den Taxus gehauenes Pförtchen, dessen hölzerne Thür offen stand, führte in dieses heimliche Rund.

Ich trat hinein, und war es die schwüle Sommerluft oder das klare Wasser im weißen Becken, mich wandelte plötzlich die Lust an zu baden, und da ich leider in meinem ganzen Leben einen gefaßten Entschluß nie lange überlegt habe, schob ich flugs den Riegel an der Thüre vor und fieng an mich auszukleiden. Doch gieng ich zur Vorsicht noch

einmal rings an den Wänden herum und horchte nach allen Seiten, ob nicht Schritte, oder sonst Geräusch von nahenden Menschen zu vernehmen sei. Aber Alles war ruhig und still. Der heiße Nachmittag schien nicht nur die Menschen in den kühlen Zimmern festzuhalten, selbst die Vögel hatten sich versteckt und nur hier und da tönte leise das Anschlagen einer Nachtigall, als wolle sie versuchen, ob ihre Kehle für den kommenden Abend noch die gehörige Kraft besitze.

Das Wasser war so frisch, so reinlich und angenehm, und der Schatten der Laube, so wie die duftenden Blüthen des Gaisblatts hielten Herz und Sinne mächtig gefangen, so daß ich mich gar nicht vom Bade trennen konnte. Ich plätscherte vergnügt im Wasser herum, und die Rosenblätter, die von oben in die Fluth fielen, waren mir mächtige Flotten, die ich, der Erderschütterer Poseidon, zusammenblies oder nach allen Winden zerstreute. Plötzlich horchte ich auf, denn mir war, als hörte ich, obgleich noch sehr entfernt, Jemand auf den Kieswegen gehen. So rasch als möglich entsprang ich dem Bassin und griff nach meinen unentbehrlichsten Kleidungsstücken. — Es war so: es kamen mehrere Personen durch den Park, ich hörte plaudern und lachen — und jetzt — nun das fehlte noch! unterschied ich die Stimme des Adjutanten unsers Majors, der ebenfalls auf dem Gute im Quartier lag. Ich zog mich so rasch wie möglich an, um vielleicht noch entspringen zu können. Aber unmöglich! schon näherte man sich der Laube: der Lieutenant v. L., ein ältlicher Herr, wahrscheinlich der Graf R., dann eine ältliche Dame und eine jüngere — gerechter Himmel! Emilie, meine kleine Emilie! Wie schön war das Mädchen! die feinen Formen der zarten, erst aufblühenden Gestalt ließ ein helles Kleid recht hervortreten. Der kleine niedliche Kopf mit dem naiven Gesichtchen! Das Mädchen hatte ein spitzes Näschen, das ohne ihre schönen Augen, gewiß die schönsten, die ich in meinem Leben gesehen, großen Vorwitz ausgedrückt hätte. Und ich mußte ihr nun so wieder gegenüber treten! Heute Morgen als Arrestant, jetzt als Frevler an ihrem Eigenthum, ja am Heiligsten, das sich in demselben befand, am Bade, worin auch sie gewiß zuweilen ihre zierlichen Glieder erfrischte.

Der einzige vernünftige Gedanke, der mir bei dieser unangenehmen Ueberraschung kam und den ich noch Zeit hatte auszuführen, war, den Riegel zurückzuschieben und mich schlafend zu stellen. Ich legte mich in eine Ecke der Moosbank und schloß die Augen. Doch schlug mein Herz so heftig gegen das eng anliegende Kollet, daß jeder

Argwöhnische mir gleich meinen Betrug angesehen hätte. Näher kommend, sprach die Gesellschaft von dem neu eingerichteten Bade und den Vorzügen desselben, die auch mich leider verführt hatten. Jetzt öffnete der alte Herr die Thür, trat aber mit dem lauten Ausruf: „Nun, was soll das sein?“ einen Schritt zurück. Die Andern kamen überrascht näher, und da sie verwundert laut zusammensprachen, mußte ich natürlich Ehren halber erwachen. Ich richtete mich gerade im Augenblick auf, wo die kleine Emilie ihr Köpfchen neugierig durch die Thür steckte. Ach, sie hatte mich wieder erkannt! denn sie fuhr mit einem leisen Schrei zurück, sagte aber nur zum alten Herrn: „Ei, Onkel, da ist ja ein Soldat!“

Jetzt trat der Lieutenant v. L. näher und fragte, nachdem er mich mit dem strengsten seiner Blicke von oben bis unten gemessen, wie ich hieher komme und was ich da gemacht. Zu meiner größten Beruhigung sah ich durch die geöffnete Thür, wie Emilie der alten Dame etwas lachend erzählte, worauf diese mit freundlich wohlwollendem Ausdruck mich ansah, weßhalb mir mein Humor wieder kam und ich dem Herrn Lieutenant kurz antwortete: „Aus dem Wald, über den Steg, zu der offenen Thür dort herein.“ Aber dieser Herr gehörte auch zu denen, die glauben, ein Soldat und ein Offizier, noch dazu ein Adeliger, wie er war, seien aus verschiedenen Stoffen bereitet, und fuhr mich deßhalb sehr grob an: „Herrrr! wie können Sie sich unterstehen, in einen Garten zu treten, wo Sie nichts verloren haben? Eine Frechheit, die noch viel größer wird, da Sie wissen mußten, es sei möglich, mir oder gar dem Herrn Oberstwachtmeister zu begegnen.“ Ich antwortete dem Lieutenant v. L. gar nicht, sondern wandte mich an den alten Herrn und bat ihn mit Worten, die ich so zierlich setzte, als mir möglich war, die Freiheit zu entschuldigen, mit der ich sein Eigenthum betreten; die wunderschönen Anlagen haben mich verführt, und ich sei unbesonnen genug gewesen, in das Rondel zu treten, wo ich im kühlen Schatten eingeschlafen. Der alte Herr schien meine Vertheidigung freundlich aufzunehmen; er lachte und sagte, ich solle nur in seinem Park nach Belieben herumspazieren. Da fiel der Lieutenant mit der heftigen Frage ein: wie ich denn im Schlaf meine Haare so naß gemacht? worauf ich ihm entgegnete, es müsse wohl geregnet haben. Er biß sich auf die Lippen und schwieg für jetzt; aber daß mein Name in seinem schwarzen Buch mit einem dicken Strich verziert wurde, darauf konnte ich mich verlassen.

Ich trat zur alten Dame, um ihr, so wie Emilien, meine Verbeugung zu machen und mich zu entfernen. Da sagte erstere, sie habe so eben gehört, daß ich ein Bekannter ihrer Nichte sei, wenigstens habe sie mich in D. bei unserm Durchmarsche gesehen, und die Kleine fügte lachend hinzu: „Ja, und auch heute Morgen in W., als wir die Pferde wechselten.“ Letzteres war mir gerade keine angenehme Reminiscenz; doch sprach ich natürlich mit einigen Worten meine Dankbarkeit aus, daß sie sich meiner erinnere. Der alte Herr, der dem Lieutenant die Einrichtung des Bades gezeigt, trat jetzt ebenfalls herzu, und da er im Verlauf des Gesprächs hörte, daß ich meinen heutigen Tag im Arrest begonnen, lud er mich freundlich ein, den Abend in seiner Gesellschaft zuzubringen. Welch Entzücken für mich! Wir wandelten zusammen durch den Park, ich gieng neben der kleinen Emilie und der alten Dame, und all die versteckten Gefühle, welche die Badscene und mein Mißgeschick von heute Morgen fast ganz niedergedrückt, schossen jetzt an der Seite des Mädchens wilder als je empor. Zuweilen sah sie mich lachend von der Seite an und warf eine leichte Anspielung auf unsere flüchtige Bekanntschaft in D. hin, die nur wir verstanden. Es war vielleicht das erstemal, daß sie ein Geheimniß hatte, und gerade dieß schien sie sehr zu ergötzen. Der Lieutenant gieng mit dem alten Herrn hinterher und mußte sich von ihm über Gartenanlagen und dergleichen unterhalten lassen. Wenn ich mich aber zufällig umwandte, sah ich, daß seine Blicke nie dem Zeigefinger des Grafen folgten, wenn er ihn auf irgend ein Beet aufmerksam machte; er sah äußerst mißmuthig dem Treiben des muthwilligen Mädchens zu, das bald eine Weile ruhig einhergieng, bald vorwärts tanzte, beständig rechts und links lachend sich umsah und auf dem für mich so kurzen Weg in die Mitte des Gartens sich wenigstens ein halb Dutzendmal ihr Taschentuch oder ihren Sonnenschirm fallen ließ, welche ich ihr natürlich mit der größten Dienstfertigkeit aufhob. Auch der Lieutenant machte jedesmal eine Bewegung, vorzuspringen; aber der Graf hielt ihn am Arm fest und ließ sich, trotz dem verdrießlichen Gesicht des armen Offiziers, nicht aus seinen Erklärungen bringen.

Unter einer großen Laube inmitten des Gartens setzten wir uns um einen Tisch, und es wurde Thee servirt. Emilie saß neben mir und ich hatte das Glück, öfters von ihr bedient zu werden. Bald bot sie mir Zucker, und ich konnte dann, wenn auch nur einen Augenblick, ihre kleine Hand flüchtig berühren, bald sprang sie auf, um in die

Theemaschine zu sehen, ob das Wasser auch recht koche, wobei ihr Athem, duftig wie der leise Wind aus einem Orangenhain, auf mein Gesicht fuhr und in meinem Herzen einen klingenden Schlag that. Nie in meinem Leben sind mir Stunden so schnell vergangen. Ich wäre gern noch eine kleine Ewigkeit sitzen geblieben; aber die alte Dame stand auf, ein Zeichen für die Gesellschaft, in's Haus zurückzugehen, und für mich leider, Abschied zu nehmen. Ich dankte für die Freundlichkeit, mit der man mich behandelt, wobei ich absichtlich einflocht, daß ich sie in meiner untergeordneten Stellung als Soldat doppelt zu schätzen wisse. Der alte Herr lud mich ein, wenn ich nichts zu thun habe, den Garten zu einem Spaziergang zu benutzen.

Wer nicht Soldat war, wer es nicht weiß, daß das ewige hochmüthige Betragen der Offiziere einen am Ende selbst glauben macht, man sei eine ganz andere, viel schlechtere Menschenart, der hat keinen Begriff davon, wie wohlthuend es ist, so guten freundlichen Menschen zu begegnen. — Ich gieng dem Pförtchen zu, blieb aber am ersten Bosket stehen, wo ich die Gesellschaft aus der Laube treten sah. Der Lieutenant von L. bot der kleinen Emilie seinen Arm und ich schalt mich heimlich einen Dummkopf, daß ich das vorhin nicht auch gewagt. Aber sie nahm ihn nicht an, und ich hörte, wie sie ziemlich laut rief: „Ach, ich muß beim Bad einen meiner Handschuhe liegen gelassen haben. Bitte, Herr Lieutenant, und du, Onkel, geht nur voraus in's Haus, ich komme gleich nach."

Ohne Antwort abzuwarten, machte sie sich von der Gesellschaft los und flog eilig nach der Gegend des Taxusrondels hin. Ich gestehe meine Blödigkeit; ich war einen Augenblick in Zweifel, ob es auch schicklich sei, wenn ich meinem Herzen folgte, das mir dringend anrieth, ihr voraus zu eilen, um sie vor der Laube noch einmal zu sehen. Endlich mit mir selbst hierüber einig, jagte ich in gewaltigen Sätzen über Beete und Blumen hinweg und stand in ein paar Sekunden am Rondel. Das Mädchen mußte nicht den nächsten Weg eingeschlagen haben; ich trat an die Hecke des Gartens, und ach Gott! da stand sie an der grünen Brücke und schaute hinüber. Ich riß hastig eine Rose ab und eilte auf den Steg zu. Wir standen uns gegenüber. Ich hätte mich nachher selbst prügeln können; ich war so dumm, ihr zu sagen, ich habe vernommen, daß sie ihren Handschuh im Taxusrondel holen wollen, und sei ihr dorthin vorausgeeilt, ohne etwas zu finden. Mußte sie nicht glauben, ich habe gelauscht? Obgleich das

Mädchen bei dieſer Aeußerung erröthete, ſo wußte ſie ſich doch beſſer zu helfen, als ich, und ſagte, ſie habe den Handſchuh unterwegs gefunden und ſei hieher gegangen, das Thor zu ſchließen.

Blöde wie ich war, mußte ich dieſe Aeußerung für einen feinen Wink nehmen, mich zu entfernen, obgleich Emilie gewiß daran nicht dachte; ich hätte lieber im Arreſt geſeſſen, als ihr noch länger beſchwerlich zu fallen, und doch war ich wie mit Ketten an den Platz geſchloſſen und konnte um Alles in der Welt die Wendung zum Abſchied nicht finden. Ohne ein Wort zu ſprechen, bot ich ihr die Roſe, die ich gepflückt; ſie nahm ſie aber nur einen Augenblick, um daran zu riechen. Wenn ich recht ſah, wenn mich meine Einbildung nicht betrog, ſo drückte ſie die Roſe an ihren Mund, ſtatt gegen ihr ſpitzes Näschen, und gab ſie mir mit den Worten wieder: „Nehmen Sie ſie nur mit, wir haben hier doch ſo viele und Sie wahrſcheinlich da draußen keine einzige; ich will Ihnen noch eine geben.“ Sie wandte ſich etwas zurück und brach eine weiße Roſenknospe ab. — Als ſie mir die Blume reichte, hielt ich ihr die rechte Hand feſt, und ob mir die linke etwas entgegen kam, oder ob ich meine Freiheit ſo weit trieb, ſie ſelbſt zu ergreifen, weiß ich wahrhaftig nicht; nur ſo viel ſchwebte mir die ganze Nacht in ſüßen blumigten Träumen vor, daß ſie ihre Hände nicht zurückgezogen, als ich ſie einen Augenblick gegen meine Bruſt gedrückt und geſagt: „Gute Nacht, liebe Emilie!“

8.

Manövertage.

Mehrere Tage waren ſeit jenem Abend verſtrichen, und ich hatte Emilien nicht wieder geſehen. Dafür hatte ich von meinem Vormund einen Brief erhalten, der mich in den jetzigen Verhältniſſen äußerſt glücklich machte. Wir waren ſchon ſeit längerer Zeit wieder ausgeſöhnt. Seinem heutigen Schreiben lag ein Wechſel bei, den ich vortrefflich brauchen konnte, was mich aber noch mehr erfreute, ein Brief an den Grafen R., wobei er mir ſchrieb: „Da du in der Nähe des Gutes meines alten Bekannten, des Grafen R., im Quartier liegen mußt, ſo ſchließe ich dir ein Empfehlungsſchreiben an denſelben bei, das dir von großem Nutzen ſein kann. Iſt der Mann noch, wie ich

ihn von früher kenne, so wird er dich freundlich aufnehmen und du kannst dich in besserer Gesellschaft bewegen, als unter deinen Herren Unteroffizieren und Bombardieren.“

Ich ritt auf das Gut, um mein Schreiben einzuhändigen, erfuhr aber zu meinem großen Leidwesen, der Graf sei mit seiner Nichte nach W. gefahren und kehre erst andern Tags zurück. Wie hatte ich mich gefreut! es war nichts! Und noch dazu hatten wir heute einen äußerst unangenehmen Dienst. Wir mußten mit den Festungsgeschützen aus den neu erbauten Batterien nach den Bastionen schießen.

Ich sollte heute zum erstenmal ein größeres Geschütz losbrennen, einen Vier-und-zwanzigpfünder, wobei des heftigen Knalles wegen die übrige Bedienungsmannschaft aus der Batterie tritt und nur Nro. 3, der die Lunte hat, zurückbleibt, um abzufeuern. Noch obendrein gab es dabei ein kleines Unglück. Als ich die Stoppine, die im Zündloche steckt, angezündet, glimmte sie, statt gleich durchzuschlagen und den Schuß zu entzünden, wider die Regel langsam fort, was sehr unangenehm ist, da man ein paar Sekunden in der Erwartung des entsetzlichen Knalles bleibt. Der Oberst stand vor der Batterie und wurde sehr ungeduldig. „Det is ene schlechte Wirthschaft!“ schrie er. „Welcher Oberfeuerwerker hat die Stoppinen für diese Batterie anfertigen lassen?“ Das Geschütz gieng noch immer nicht los, und es mag sein, daß ich ein Bißchen bestürzt aussah, worüber mir der Alte zurief: „Oho! ik globe, passirt Ihnen etwas! Werden Se man nich so blaß, et wird Se nich beißen. „Mit die schlechte Wirthschaft! Soll en Donnerwetter drein schlagen!“ — Bum! krachte das Geschütz los und das Sprichwort: was lange währt, wird gut, gieng in Erfüllung; die schwere Kugel schlug mitten in eine Scharte des Bastions und riß die alte Lafette, die dort aufgestellt war, so wie vier bretterne Kanoniere in Splitter.

Für Rekruten, die zum erstenmal ein Manöver mitmachen, wobei mit scharfer Munition geschossen wird, ist das entsetzliche Krachen der Geschütze ein wahrer Probierstein ihrer Constitution. Man glaubt kaum, wie das Schießen auch moralisch auf die Leute wirkt. Ich gestehe, Anfangs war auch ich bei jedem Schuß wie mit kaltem Wasser übergossen. Bei verschiedenen meiner Kameraden aber, die schwächere Nerven hatten, äußerten sich die Wirkungen des Schießens oft auf traurige oder lächerliche Weise. So eingeübt die Leute auch auf die Haide kommen und so pünktlich sie alle Bewegungen auf dem Exercierplatze ausführen, so schlecht geht Alles bei den ersten Uebungen im Feuer.

Der vergißt, daß schon geladen iſt, und will einen zweiten Schuß einſetzen, ein anderer will abfeuern, ehe die Schlagröhre im Zündloch ſteckt, ein dritter ſpringt beim Kommando: „Geſchütz, Feuer!“ unwillkührlich ein paar Schritte zurück, wieder andere laſſen die Geräthſchaften, die ſie in den Händen haben, beim Knallen des Schuſſes auf den Boden fallen. So erinnere ich mich noch eines Kononiers, der, als Nro. 1 die Wiſcherſtange auf den Boden warf, die Finger in die Ohren ſteckte und wie unſinnig herumſprang. Viele, die ſich an das Schießen gar nicht gewöhnen können, müſſen zur Infanterie oder Kavallerie verſetzt werden.

Am folgenden Morgen mußten wir ſehr früh ausrücken. Es wurde gemeinſchaftlich mit der Garniſon der Feſtung W. ein großes Feldmanöver abgehalten, zu welchem wir vollſtändig gerüſtet und die Mantelſäcke gepackt erſcheinen mußten. Ich hatte als Freiwilliger meine eigenen Uniformen, von denen heute ich trotz alles Suchens eine Stalljacke nicht finden konnte. Und doch erinnerte ich mich genau, ſie aus der Garniſonsſtadt mitgenommen zu haben. Dieß war mir ſehr fatal; wenn es dem guten Hauptmann Feind einfiel, meinen Mantelſack zu unterſuchen, ſo brachte mir die fehlende Jacke mit dem, was ich bei ihm bereits auf der Kreide hatte, zuſammen addirt, beſtimmt ein paar Tage Arreſt, im gnädigſten Fall eine Strafwache. Glücklicherweiſe hatte Doſe ein ſehr altes Exemplar übrig; wir trennten die Auszeichnung des Unteroffiziers herunter und ich ſteckte am Morgen die Jacke in meinen Mantelſack.

Wir rückten mit Tagesanbruch in das Dorf, wo der Hauptmann lag, und ich hatte mein Pferd und meine Waffen in ſo außerordentlich gutem Zuſtande, daß er mir, was höchſt ſelten geſchah, bei der Inſpektion kein unfreundliches Geſicht machte, vielmehr erklärte, er finde meine Sachen in beſter Ordnung. — Die ganze Artillerie, ein Regiment Uhlanen, zwei Regimenter Infanterie und ein paar Compagnien Schützen wurden getheilt, um gegen einander zu manövriren. Zur Unterſcheidung hatten wir unſere Tſchako's auf, der Feind nur Feldmützen.

Es war ein ſchöner Morgen; der Himmel, klar und wolkenlos, verſprach einen heißen Tag. Unſerer Batterie wurde eine halbe Schwadron Uhlanen zugetheilt und unſere erſte Schlachtpoſition war auf einem Hügel, wo wir einen kleinen Wald beſtreichen konnten. Man hatte uns zur Aufgabe gemacht, es ſo lange als möglich zu verhindern, daß ſich Fußvolk zwiſchen den Bäumen feſtſetze und damit

auf der Fläche einen Anhaltspunkt gewinne. So ein Feldmanöver, wo es ein wenig lebhaft, wie in einer Schlacht zugeht, liebten wir Alle. Es war dann keine Rede mehr vom strengen Kamaschendienst und von der maschinenartigen Pünktlichkeit der Handgriffe, wie sonst. Die Hauptsache war, daß das Schießen recht schnell gieng und keine groben Unordnungen dabei vorfielen. Auch wurden alsdann die Marketenderinnen bei den Batterien geduldet und die Offiziere drückten an solchen Tagen ein Auge zu, wenn die Commißweiber überall herumliefen, um Schnaps und Brod zu verkaufen.

Anfangs hatten wir diesen Morgen einen verlorenen Posten, worüber wir uns nicht wenig ärgerten. Nach allen Seiten gieng das Knallen los, zuerst Artillerie gegen Artillerie, dann breiteten sich die Tirailleurlinien aus, und in allen Feldgräben, an den kleinsten Sträuchern begann das Geknatter des kleinen Gewehrs, doch immer zu entfernt, als daß wir am Gefechte hätten Theil nehmen können. Der Sonnenstrahl fiel auf die Gewehre des Fußvolks, die Lanzen der Uhlanen, die weit von uns unter einigen kleinen Anhöhen herumdefilirten. Ich glaube, in einer wirklichen Schlacht kann die Mannschaft nicht gespannter umherblicken und den Gang des Gefechts verfolgen, als wir es thaten. Jede Artilleriesalve wurde beobachtet und besprochen. „Das war die zweite zwölfpfündige Batterie! Dort jagt die erste reitende Batterie den Hügel hinauf! Jetzt protzt sie ab — hurrah! das muß getroffen haben! Seht, wie die Infanterie dort abschwenkt und sich zurückzieht! noch eine Salve!"

Es dauerte indessen nicht lange, so begann auch in unserer Nähe das Gewehrfeuer. Einzelne vorwitzige feindliche Schützen krochen bis vor den Wald heran und schossen auf uns; doch die unsern giengen ihnen entgegen und warfen sie zurück. Ein Adjutant des Obersten jagte mit unserm Hauptmann heran, der etwas vorgeritten war, um die Stellung der verschiedenen Korps zu übersehen, und der Alte folgte ihm unmittelbar auf seinem Schimmel. — „Oho!" rief er uns schon von Weitem zu. „Jetzt man ufgepaßt! Hauptmann Feind, lassen Sie nur genau richten und nicht zu früh abfeuern." Jener salutirte zur Antwort mit dem Degen und kommandirte: „Batterie, geladen! Tausend Schritt nach der Höhe vor uns!" Die Protzkasten rasselten zu und das Laden gieng mit der größten Schnelligkeit vor sich. Die Bombardiere legten sich an's Geschütz, um zu richten, und wir schielten gespannt nach der Höhe hinüber, was da kommen sollte. Es war die

dritte reitende Batterie, die im Carrière den Hügel heraufjagte und so frech war, gerade vor unſerer Naſe aufzufahren. Unſere Geſchütze waren geladen, gut gerichtet; Hauptmann Feind paßte den günſtigſten Moment ab, um der Batterie dort drüben eine volle Ladung zu geben. Sie war uns ſo nahe, daß wir deutlich die Signale konnten blaſen hören. Jetzt protzten ſie ab, und wie auf einen Augenblick dadurch Pferde und Menſchen in einem großen Knäuel durcheinander liefen, gab der Hauptmann ſein Kommando: „Batterie, Feuer!“

Unſere Kanoniere feuerten mit lautem Hurrah ab. Unſere acht Kugeln richteten — will ſagen, hätten eine ſchöne Verwirrung in der feindlichen Batterie angerichtet. Aber kaum krachten die Schüſſe, ſo jagte der Oberſt neben unſer Geſchütz und ſchrie uns zu, es ſei nicht losgegangen. Ich muß geſtehen, ich konnte nichts Gewiſſes darüber ſagen; das Krachen und der Dampf waren ſo groß, daß ich darauf geſchworen hätte, unſere Kanone ſei ſogar doppelt geladen geweſen. „Geladen!“ kommandirte der Hauptmann auf's Neue, doch Doſe, der ſehr blaß geworden war, hielt die Kanoniere zurück, zog dann den Säbel, warf die Schlagröhre aus dem Zündloch, ſprang vor's Geſchütz, holte richtig mit der Hand die unverbrannte Patrone heraus, fuhr mit einem gräßlichen Fluch wieder in die Mündung und zog meine unglückſelige Jacke hervor, die ich, wie mir jetzt zu meinem Entſetzen einfiel, auf dem Marſche aus der Garniſon hineingeſteckt hatte. — Das mußte eine ſchöne Geſchichte geben. Sowohl Doſe als ich waren am Aufenthalte Schuld, ich durch die That ſelbſt, jener, weil er das Geſchütz vor dem Laden nicht genau revidirt hatte. Die Wuth des Alten in dieſem Augenblick iſt nicht zu beſchreiben. Er fand auch nicht Worte, ſich auszudrücken; das Ausladen des Geſchützes war indeſſen das Werk einer Sekunde, und unſere Kanoniere, die wohl einſahen, daß keine Zeit zu verlieren ſei, arbeiteten ſo ſchnell, daß unſer Schuß nur einen Gedanken ſpäter kam, als die andern. Der Hauptmann, welcher glücklicher Weiſe nichts bemerkt hatte, gab jetzt, da Infanterie hinter dem Hügel hervorkam, das Kommando: „Mit Kartätſchen geladen!“ wobei jeder Unteroffizier ſein Geſchütz ſelbſt abfeuern läßt, ſobald es geladen iſt. Man kann ſich denken, daß, wie ich meine Jacke erblickte, ich mehr todt wie lebendig war.

Der Alte war vom Pferd geſprungen und ſchrie meinem unglücklichen Doſe zu: „Wer hat det gethan? Ik will wiſſen, wem die Jacke gehört?“ Doch dieſer, der nun einmal ſah, daß doch Alles verloren

war, hatte ſich geſammelt und entgegnete ruhig: „Herr Oberſt, wenn der Feind geworfen iſt, werd' ich mich zum Arreſt melden, jetzt muß ich der Infanterie drüben auch meine Kartätſchen ſpendiren. — Geſchütz, Feuer! — Mit ſechslöthigen Kartätſchen geladen!“

Ich fürchtete nach dieſen Worten Doſes, der Oberſt werde auf ihn zuſtürzen, um ſich thätlich an ihm zu vergreifen, aber im Gegentheil, er ſtieg wieder auf ſein Pferd und ſagte nur: „Det wird ſich finden!“ Glücklicherweiſe hatte unſer Geſchütz außer mir lauter alte Kanoniere, die wohl wußten, daß es jetzt galt, ſchnell zu ſchießen, und deßhalb ihr Möglichſtes thaten. Die Batterie that in den nächſten zwei Minuten ſechs Schüſſe, unſer Geſchütz neun. Die Infanterie drüben zog ſich hinter die Hügel zurück und auch die feindliche Batterie protzte auf und verſchwand. — „Batterie, halt!“ kommandirte der Hauptmann. „Zum Avanciren aufgeprotzt! Batterie, Galopp! Batterie, Marſch, Marſch!“

Wir jagten dahin, daß die Pferde mit dem Bauch die Erde berührten. Doſe rief uns noch zu, den nächſten Schuß ja ſo ſchnell als möglich zu thun, und vorwärts gieng es den andern Hügel hinauf mit unbeſchreiblichem Geraſſel. Der Alte blieb dicht hinter uns. Jenſeits auf der Fläche jagte die feindliche Batterie, von Uhlanen umgeben, zurück. Wir folgten ihnen den Hügel hinab und ſuchten näher zu kommen. Unten war ein ziemlicher Graben, über den wir hinweg mußten. Unſer Geſchütz war das erſte, das hinüberflog. — „Batterie, halt! Mit zweilöthigen Kartätſchen geladen!“ Die übrigen Geſchütze waren kaum zum Schießen herumgedreht, ſo krachte unſer Schuß ſchon dahin, und ſo gieng es mit beiſpielloſer Geſchwindigkeit fort.

Als wir im beſten Schießen waren, ſprengte einer der Adjutanten unſeres Abtheilungskommandanten zum Oberſten heran und verlangte drei reitende Geſchütze zur Verſtärkung eines Kavallerieregiments auf dem rechten Flügel. Unſer Geſchütz und noch zwei andere wurden dazu beſtimmt. Wir protzten im Feuer auf und folgten dem Offizier über die Fläche dahin, was die Pferde laufen konnten. Doch es war, als ſollten wir heute alles mögliche Unglück haben. Vor uns lag eine Landſtraße mit zwei ziemlich breiten Gräben, über die wir hinweg mußten. Beim erſten gieng es ganz glücklich, aber im zweiten lagen einige große Feldſteine, gegen die eines der Geſchützräder ſo heftig ſchlug, daß eine Felge und mehrere Speichen brachen. Da lagen wir. Der Offizier rief uns zu, er könne ſich nicht aufhalten, wir ſollen allein

zurückbleiben, um, wo möglich, das Rad nach der Vorschrift auszubessern, das heißt, es entweder mit Stricken zusammenzubinden, oder, wenn dieß nicht mehr angeht, einen sogenannten Schleppbaum unterzubinden, der, an Lafette und Axe befestigt, das Rad für kurze Zeit nothdürftig ersetzt. Wir mußten zu letzterem Mittel unsere Zuflucht nehmen. Doch woher einen Baum nehmen? Glücklicherweise befand sich einige Schritte von uns ein Nebenpfad, an welchem ein Wegweiser stand. Unser Stangenreiter, ein wahrer Riese, meinte lachend, wir seien ja im Kriege, und Noth kenne kein Gebot; er lief hin und riß mit einem gewaltigen Ruck den Baum aus der Erde, der, mit den Landesfarben angestrichen, zu unserm manoeuvre de force paßte, als sei er dazu gemacht. — Eilig zogen wir das zerbrochene Rad ab und banden den Wegweiser so fest wie möglich unter die Lafette. Das Brett, worauf der Name des Orts stand, wollte Dose nicht abnehmen lassen, was äußerst komisch aussah. Die Hand, die vorne gemalt war, zeigte in die Höhe, als wollte sie des Himmels Strafe für unsere Frevelthat herabbeschwören. Das Rad wurde auf dem Protzkasten festgebunden. Wir saßen auf und galoppirten dahin. Glücklicherweise erreichten wir den rechten Flügel noch zeitig genug, um am lebhaften Feuer der beiden andern Geschütze Theil nehmen zu können. Doch bald wich der Feind auch hier zurück, natürlich, wie es vorher befohlen war, und die Manöver waren für heute beendigt.

Wir zogen nach dem Park zurück, wo der Oberst so wie die Kommandanten der übrigen Truppentheile die verschiedenen Corps defiliren ließen. Ehe wir in unsere Batterie einrückten, hatten wir den Baum noch einmal recht festgebunden. Wir ritten bei dem Paradiren auf der Seite, wo der Oberst stand, dem wir schon von Weitem ansahen, daß er gut gelaunt war und die Jackengeschichte wahrscheinlich vergessen hatte. Als wir bei ihm vorüber kamen und er unsern Schleppbaum erblickte, war leicht zu bemerken, daß er sich sehr darüber freute; er rief einigemal: „Det is gut gemacht, ik muß det loben!“ und als der Parademarsch vorbei war, ritt er mit den fremden Offizieren vor unser Geschütz und zeigte ihnen wohlgefällig, wie sich der Artillerist zu helfen wisse; besonders daß wir einen Wegweiser genommen, belustigte ihn sehr. „Ik muß det wirklich loben,“ sagte er; „man kann sehen, daß der Dose ein gewandter Unteroffizier is, und es scheint mir, als wenn der Bom sehr gut gehalten hätte.“ — „Ja wohl, Herr Oberst,“ antwortete Dose, „wir haben einigemal damit auf- und abgeprotzt

und ſo eine ziemliche Strecke im Galopp zurückgelegt.“ Plötzlich ſchien dem Oberſten die Geſchichte von heute Morgen wieder einzufallen; er ſagte: „Hoho, is denn det daſſelbe Geſchütz, wat heute Morgen den groben Fehler gemacht hat? — det aber,“ ſetzte er gutmüthig hinzu, „ſich drauf im Schießen ſo ſehr hervorthan?“ — „Zu Befehl, Herr Oberſt!“ — „Aber wie war denn die Geſchichte ſo eigentlich? Ik muß doch den Mann beſtrafen, der die Jacke in das Rohr geſteckt hat.“ — Ich trat vor und ſagte dem Oberſt, ich ſei der Schuldige. „So?“ antwortete er mir, „hab ik Se darum neulich aus dem Arreſt pardonnirt, daß Se mir heut wieder ſolche Streiche angeben? En Donner....! Wenn ſich det Geſchütz nich heute ſo brav gehalten hätte, wär et mene Schuldigkeit, en ganz fatales Examen anzuſtellen; doch ſo ſollen Se mit enem blauen Aug' davon kommen. Der Kanonier H. bleibt die Nacht zur Strafe auf der Haide in die Wachſtube. Ordnung muß ſind!“

Ich, und beſonders Doſe waren froh, ſo wohlfeilen Kaufes losgekommen zu ſein; denn wäre die Sache an den Hauptmann Feind oder an den Abtheilungskommandanten gekommen, ſo hätte des Letztern Adjutant, der Lieutenant von L., der der Badegeſchichte noch wohl gedachte, mir wenigſtens drei Tage in Nro. Sicher verſchafft. Deſſen ungeachtet war mir die kleine Strafe, daß ich die Nacht über hier bleiben mußte, für heute unangenehmer, als unter andern Verhältniſſen ein Tag Arreſt. Ich hatte mir vorgenommen, ſogleich nach dem Einrücken in's Quartier auf das Gut zu gehen und die erſten Früchte meines Empfehlungsſchreibens zu ernten. Das war nun nichts, und morgen ſollte wieder exercirt werden.

Es war indeſſen vier Uhr geworden; die verſchiedenen Batterien zogen mit ſchmetternder Muſik nach Hauſe, und ich mußte mein Pferd abgeben; der Oberſt und die Offiziere zogen ſich in die Bude zur luſtigen Marketenderin zurück, und ich verfügte mich in die Wachſtube, wo glücklicherweiſe einer meiner guten Bekannten heute den Dienſt hatte. Ich ließ mir aus einer der Buden ein Mittagsmahl kommen, legte die Waffen ab und wir ſetzten uns vor die Thür, um den ſchönen kühlen Abend zu genießen. Wenn ich nur nicht ſo viel an das kleine Mädchen gedacht hätte! Ich wurde darüber ganz melancholiſch und recitirte:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte ꝛc.

Plötzlich rief die Wache in's Gewehr, der Oberſt kam mit ſeinen Offizieren aus der luſtigen Marketenderin und ſchien einer ſeiner Ordonnanzen eifrig etwas zu erklären, was der Mann jedoch nicht begriff, denn der Oberſt ſagte mehreremale: „Aber, mein Sohn, et will mich bedünken, als hättſt du mich doch nich verſtanden. Sag mir, wat ſollſt du egentlich ausrichten?“ Der Kanonier ſtotterte einige Worte, worauf der Oberſt fortfuhr: „Siehſt du wohl, det du mir nich verſtanden haſt? — Der Wachhabende ſoll mal ene Bank herausbringen, det ich ene Karte ufpflanzen kann.“ — Ich nahm den Feldſtuhl, auf dem ich ſaß, und brachte ihm denſelben. Er breitete ſeine Karte aus und begann dem Kanonier eine ſehr einfache Geſchichte zu erklären. Unſere Batterie ſollte zum morgigen Manöver ſich nicht bei einer gewiſſen Windmühle aufſtellen, ſondern an der Ecke eines benachbarten Waldes. Glücklicherweiſe war aber der Kanonier ein ſehr beſchränkter Menſch und konnte oder wollte den Oberſt nicht verſtehen, ſo daß dieſer endlich ausrief: „Na, ik muß aber och verſichern, det das ene ſehr traurige Geſchichte is, det man mir immer de dummſten zu Ordonnanzen gibt!“ — Mir blinkte auf einmal ein Hoffnungsſtrahl und ich wandte mich ſo demüthig als möglich an den Oberſten, indem ich ihm ſagte: wenn er mir die Commiſſion anvertrauen wolle, werde ich mich bemühen, ſie auf's Beſte auszurichten. Der Alte ſah mich an und ſagte: „Aber Se ſind ja Arreſtant!“ worauf ich erwiderte: „Zu Befehl, aber nur ſo lang es der Herr Oberſt wollen.“ Es ſchien ihm doch einzuleuchten, daß ich zu der Commiſſion brauchbarer ſei; denn er wiederholte nochmals, was ich unſerem Hauptmann ausrichten ſolle und befahl mir, das Pferd der Ordonnanz zu nehmen. „Aber,“ ſetzte er hinzu, „wenn Se meinen Befehl ausgerichtet, reiten Se wieder hieher, geben dem Kanonier det Pferd zurück und bleiben dann die Nacht in die Wachſtube. Ik kann Ihnen die Strafe nich ſchenken.“ Das war mir auch ſehr gleichgültig, ich hatte jetzt doch Hoffnung, Emilien wenigſtens einen Augenblick zu ſehen. Raſch legte ich meine Waffen an, ſaß auf und ritt davon.

Es dunkelte bereits, als ich vor das Quartier ritt, wo unſer Hauptmann Feind lag. Der Wachtmeiſter ſchaute in ſeinem geblümten Schlafrock zum Fenſter heraus und wunderte ſich nicht wenig, mich zu ſehen. Ich ſprengte im kurzen Galopp, wie ſich für eine rechtſchaffene Ordonnanz gebührt, in den Hof und meldete dem Hauptmann den Auftrag des Oberſten. Wie ich gehofft hatte, befahl mir der Feind,

dieſelbe Meldung unſerem Abtheilungskommandanten zu überbringen. Bald lagen die fetten Weiden vor mir; ich ritt einen Augenblick vor unſer Quartier, um meinem theuern Feodor, der ſich vor der Hausthür mit der Frau Wirthin unterhielt, einen guten Abend zu wünſchen, und jagte dann längs der Mauern und Hecken des Parks vor das Schloß, wo mir der alte Gärtner das Pferd hielt.

Als ich die Treppen hinaufſtieg, ſah ich mich überall um, fand aber nicht, was ich ſuchte. Oben im Vorſaal ließ ich mich anmelden und mußte eine Zeitlang warten, ehe der Adjutant, der Lieutenant v. L., herauskam, um meine Meldung anzuhören. Ich ſah dem Theuern gleich an, daß es ihm nicht gelegen war, mich hier zu ſehen, weßhalb er mich auch ſo kurz wie möglich abfertigte. Wäre nur zufällig der Graf herausgekommen, ſo hätte er mich in Folge des neulich bei ihm abgegebenen Empfehlungsbriefes ohne Zweifel auf einige Augenblicke hinein gerufen, und ich hätte Emilien vielleicht geſehen. Verwünſcht! keine Seele kam, und ſo langſam ich dem Adjutanten meine Honneurs machte und mich zurückzog, ſo war ich doch in wenig Minuten wieder die Treppe hinab und auf dem Hofe. Der alte Gärtner, der mich kannte, weil ich ihm damals den Brief übergeben, ſagte mir, während ich nach allen Fenſtern blickend aufſtieg: „Der Herr Graf und das Fräulein fahren morgen Abend auf die Haide, um die Truppen im Bivouak zu ſehen.“ Dann zog er aus ſeiner Taſche einige Blumen hervor und gab ſie mir lächelnd mit den Worten: „Das Fräulein hat den Strauß heute Abend gepflückt und mir gegeben, zu welchem Zweck weiß ich nicht. Nehmen Sie ihn nur!“ Hatte ich nun doch wenigſtens etwas von ihr! Haſtig nahm ich das Bouquet und ſteckte es in meinen Säbelgurt vor die Bruſt.

Jetzt wollte ich mit einigen kühnen Courbetten zum Thore hinaus, als ich eine wohlbekannte Stimme hinter mir rufen hörte: „Johann! Johann!“ Ich wandte mein Pferd um, und an einem der Fenſter ſtand das kleine Mädchen, die liebe Emilie. Hätte ich nur ein anderes Pferd gehabt, um einen Reitergruß zu machen; aber mein alter Gaul wollte keine Hülfe verſtehen und machte bei meinem Sporendruck nur einen gewaltigen Satz in den Hof hinein. Ich aber drückte meine Hand an die Blumen und dann an den Mund. Ob ſie meinen Gruß erwiderte, konnte ich nicht ſehen, doch als ich, zum Thor hinausreitend, mich noch einmal umwandte, ſah ich am Fenſter ein weißes Tuch flattern.

9.

Manöver.

Mein Ordonnanzritt nach den fetten Weiden hatte mir die freudlose Nacht auf der harten Pritsche der Wachtstube sehr erleichtert, und das weiße Tuch, das ich zurückblickend an einem Fenster des Schlosses hatte flattern sehen, erschien mir öfters im Laufe der Nacht in seltsamen angenehmen Traumgestalten. Bald war es eine weiße Taube, die auf mich niederflatterte, bald dehnte es sich nach allen Seiten aus und ward zu einem fliegenden Gewande, das sich allmählig an die niedlichen Formen eines weiblichen Körpers anschmiegte und oben einen blendenden Hals umschloß, auf dem ein mir wohlbekannter kleiner Kopf stand, ein freundliches Gesichtchen, das mich neckend ansah. Wenn auch die Härte des Lagers, auf dem ich ruhte, zuweilen einen düstern Ton in die blühenden Gemälde warf, die der gütige Traum um mich aufstellte, so schlief ich doch auf einer Pritsche nie besser, als heute, und mußte mich durch die schmetternde Reveille der Parkwache wecken lassen.

Der Tag brach an und versprach zu den heutigen Manövern das schönste Wetter. Nach und nach rückten die einzelnen Truppentheile aus der Umgegend der Stadt heran, die Infanterie zuerst, mit klingendem Spiel. Vor unserm Park stellte sie ihre Gewehre zusammen und trat auseinander. Ihr folgte eine Abtheilung Schützen; bald kam auch von allen Seiten das Geschütz an, und die erste reitende Batterie, die erschien, war die unsrige. Mein Feodor hatte meine Waffen und mein Pferd putzen lassen und brachte letzteres mir höchst eigenhändig, wobei er mir nachträglich noch eine kleine Strafpredigt wegen der Jackengeschichte hielt, die ihn beinahe in's Verderben, d. h. in Arrest gebracht hätte. Ich war eben im Begriff den Sattelgurt meines Pferdes etwas fester anzuziehen, als der Hauptmann Feind vorüberritt. Ich machte mich schon auf eine derbe Strafpredigt gefaßt, doch begnügte er sich für heute mit einem bedeutsamen Schütteln des Kopfes und ritt weiter nach der Bude „zur lustigen Marketenderin," wo sich die Offiziere nach und nach einfanden, um zu frühstücken. Bald kam auch der Oberst an, den wir nach seiner Gewohnheit schon geraume Zeit bevor er von der Chaussee um die Ecke eines Waldsaums

auf die Haide kam, laut sprechen, heute sogar lachen hörten. Er war, wie fast immer bei den Feldmanövern, gut gelaunt und schaute mit seinem rothen, gutmüthigen Gesicht recht vergnügt auf die Soldaten, die an der Erde lagen und sich für den heutigen Tag stärkten. Wenn er so durch den Park ritt, hatte er es gern, wenn die Leute ihm einen guten Morgen wünschten, was denn auch von den meisten geschah. Auch setzte zuweilen einer hinzu: „Ist heute schönes Wetter, Herr Oberst!" was er mit einem freundlichen: „Ob — ob! det will ik menen!" beantwortete.

So mit Soldaten, Pferden, Kanonen und Waffen aller Art umgeben, ich möchte sagen durchflochten, gab unser Artilleriepark mit seinen grünen Akazienbäumen ein schönes, lebendiges Bild. Hier lehnten ein paar Kanoniere an ihrem Geschütz und zertheilten auf der Röhre eine Wurst, die sie zusammen gekauft. Neben ihnen waren die Pferde an einem Rad festgebunden und schnoberten mit weit geöffneten Nüstern in den frischen Morgenwind, der säuselnd über die Haide strich. Hier lag ein Dutzend Infanteristen um eine Trommel, auf der die geschäftige Marketenderin das einfache Frühstück servirte, Weißbrod und Branntwein. Alles war in behaglicher Ruhe, die sich plötzlich in ein bewegtes, geschäftiges Leben auflöste, so wie die Trompeten schmetternd das Signal zum Zusammentreten gaben. Da lief die bunte glänzende Masse zuerst in dichte Knäuel zusammen, aus denen sich nach und nach lange Linien bildeten, die sich weit in's Feld hinaus erstreckten. Die Infanterie marschirte zuerst ab, um den Bewegungen der Kavallerie und Artillerie nicht hinderlich zu sein, und gleich darauf rückte auch erstere aus dem Park, um uns noch freieren Spielraum zu lassen.

Jetzt kam der Oberst mit seinem Stabe von der „lustigen Marketenderin" her, die Offiziere commandirten: „Aufgesessen!" und der Alte ritt auf's Neue zwischen den Batterien durch, bald freundlich lachend, bald über dieß und das einen Tadel aussprechend. — Die Manöver waren im Allgemeinen wie in den vorhergehenden Tagen angeordnet. Der Feind war nicht mit auf die Haide gekommen, sondern von der Festung aus gleich nach den vorgeschriebenen Punkten gerückt. Wir trugen heute die leichten Mützen, die andere Partie die Tschakos.

Der Divisionsgeneral P. nebst einem Brigadegeneral der Kavallerie bestimmten in Gemeinschaft mit unserem Oberst die Aufstellungen

unſeres Truppencorps, und die bezeichneten Schwadronen und Batterien giengen nach den angewieſenen Punkten ab. Unſere Batterie war die letzte, die auf dem Platze blieb, und da wir hinter einem großen Pulverſchuppen ſtanden, hatte uns der Alte anfänglich nicht bemerkt. Jetzt ritt er um die Ecke des Gebäudes und ſtieß, wie er uns anſichtig wurde, einen erſchrecklichen Fluch aus. „Ein Schock Donnerrrr!“ ſchrie er. „Was is denn det! Ene ewige Confuſion bei die Batterie!“ Der Hauptmann Feind ſprengte vor, ſalutirte mit dem Säbel und ſtellte ſich über dieſe Aeußerung des Oberſten ſehr verwundert; aber der Alte fuhr in ſcheltendem Tone fort: „Ik möchte aber wiſſen, wer ſo eigentlich wieder die Urſache von der Unordnung is. Ik habe doch geſtern ausdrücklich befohlen, det die Hälfte dieſer Batterie bei det feindliche Corps agiren ſoll. Herr Hauptmann Feind, haben Sie det wieder nich verſtanden? Ik muß doch ſehr bitten!“

Bei dieſen Worten des Oberſten ſah ich, wie der erſte Adjutant deſſelben einem andern Offizier der Suite kopfſchüttelnd die Brieftaſche wies. Auch glaubte ich, unſerm Feind anzuſehen, daß er dießmal im Rechte ſei, denn er nahm eine ziemlich gereizte Miene an und entgegnete: „Herr Oberſt, ich habe ganz nach dem Parolebefehl gethan. — Wachtmeiſter Löffel!“

„Na nu,“ entgegnete ihm der Oberſt, „wenn hier vielleicht ein Irrthum obwalten könnte, ſo laſſen Sie doch man nur den Wachtmeiſter weg; denn det Original meines Befehls is mir uf jeden Fall lieber, wie ene Copie. Herr Lieutenant von L., geben Sie mal die Brieftaſche.“ Dieſer hatte ſie ſchon geöffnet und reichte ſie dem Alten mit einem Paar leiſe geſprochenen Worten. Der Alte ſah hinein, ſchüttelte den Kopf und mußte endlich geſtehen, „det er ſich och mal geirrt habe.“ Darüber war eine halbe Viertelſtunde vergangen, weßhalb der zweiten Hälfte der Batterie, wozu unſer Geſchütz gehörte, der Befehl ertheilt wurde, ſich im Galopp nach der Stadt zurückzuziehen und bei dem General zu melden, der heute die feindliche Armee commandirte. Wir ſchwenkten ab und jagten luſtig über die Haide dahin. Unſer guter Lieutenant C. commandirte uns, und wir hatten alle böſen Elemente, den Hauptmann Feind, ſo wie den Wachtmeiſter Löffel, zurückgelaſſen.

In kurzer Zeit erreichten wir dicht bei der Stadt die erſten Vorpoſten des Feindes, die im erſten Augenblick unſer raſches Dahinjagen für einen Angriff nahmen und anfiengen auf uns zu feuern. Ein

junger Uhlanenoffizier, der mit einem Piket von vierzig Mann auf einem Hügel stand, glaubte hier einen Beweis seiner Tapferkeit geben zu können, und sprengte den Hügel herab uns entgegen, auf den Lieutenant C. zu, den er sammt seinen vier Geschützen gefangen nehmen wollte. Der Kavallerieoffizier hatte ein gutes Pferd und war bald unserm Lieutenant zur Seite; die Uhlanen aber, die ihrem Anführer folgten, blieben eine gute Strecke hinter unsern im schärfsten Galopp dahinjagenden Geschützen zurück, was Lieutenant C. sehr gut bemerkte, daher er dem Uhlanenoffizier auf die Forderung sich zu ergeben, laut lachend erwiderte: „Herr Kamerad, sehen Sie sich einmal nach Ihren Reitern um und nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen nicht den Säbel abfordere und Sie vor den Augen Ihres eigenen Pikets entführe. Uebrigens sind wir, freilich erst heute Morgen, Ihrem Armeecorps zugetheilt worden. Wo ist der General?" — Der Uhlanenoffizier wollte bei dieser Nachricht aus der Sache einen Scherz machen, fieng ebenfalls an zu lachen und deutete mit dem Säbel auf eine Menge schwarzer und weißer Federbüsche, die tiefer im Felde sichtbar wurden. Der junge Herr hätte uns gar zu gern zu Gefangenen gemacht, um am Abend hinter der Flasche mit dieser Heldenthat renommiren zu können. Er sprengte zu seinem Piket zurück und ein lautes Gelächter vom ersten Geschützführer der Haubitze bis zum letzten Fahrer der Kanone folgte ihm.

Der General und seine Suite waren ebenfalls nicht wenig erstaunt, als sie uns, die wir doch den Mützen nach Feinde sein mußten, auf sich zusprengen sahen. Der Lieutenant C. meldete sich, worauf ihm der General erwiderte, er habe eigentlich auf diese halbe Batterie gar nicht mehr gerechnet, weßhalb er sie trennen und Geschützweise einzelnen Truppentheilen beigeben wolle. Dem Lieutenant C. gefiel diese Zersplitterung seiner Batterie nicht besonders, weil er nun der Suite des Generals folgen mußte, desto mehr aber den einzelnen Geschützführern, besonders meinem Feodor. So selbstständig einmal manövriren und schießen zu können, däuchte ihm außerordentlich poetisch. Mit solcher Gravität wie jetzt, nachdem ihm der General seine Bestimmung bezeichnet, hatte er noch nie: „Geschütz, marsch!" commandirt. Wir waren an's Ende der ganzen Linie beordert, wo sich Dose beim Führer zweier Schwadronen Husaren melden sollte. — Während wir auf der Heide hintrabten, ritt er mehreremale an mich heran, freute sich der Commandeursstelle, die ihm so unverhofft zu-

gefallen, und bedauerte nichts, als daß er heute nur in einem friedlichen Manöver mitwirken könne. „Sie würden sehen," sagte er, „was selbst ein einzelnes Geschütz vermag, wenn es mit Muth und Gewandtheit geleitet und aufgestellt wird."

Die beiden Husarenschwadronen, die wir bald erreichten, commandirte ein alter mürrischer Major mit einem ungeheuren Schnurrbarte, der neben seinem Pferde stand, aus einer kurzen Pfeife rauchte und uns sehr gleichgültig antraben sah. Dose flog so schnell als möglich aus dem Sattel und „klapperte" auf den Major zu; diesen Ausdruck hatte der Oberst erfunden, wegen der bedeutenden Magerkeit meines Unteroffiziers, so wie wegen seiner storchähnlichen Beine, und bezeichnete damit glücklich die hölzernen Bewegungen desselben. Feodor meldete dem alten Husaren, daß er den beiden Schwadronen folgen solle, und war nicht wenig erstaunt, als ihm der Offizier kurzweg entgegnete: das müsse ein Irrthum sein, er könne ihn nicht brauchen. So tief verwundete ihn eine solche Geringschätzung seines Geschützes, daß er augenblicklich sein Pferd wieder bestieg und davon reiten wollte. Indessen rief ihm der Major nach: „Hören Sie, Unteroffizier, reiten Sie dorthin an die Ecke des Waldes. Da stehen ein paar Schwadronen Uhlanen; vielleicht sind Sie dorthin bestimmt."

Wir trabten dahin, aber dort gieng es uns nicht besser, als bei den Husaren. Der Commandeur wollte uns nicht haben und schickte uns wieder fort. Das war zu viel für Dose; er konnte seinen Unmuth nicht verbergen und machte ihm in lauten Worten gegen die Offiziere Luft. Am meisten ärgerte es ihn, daß zwei naseweise junge Herrn, die ihrem Aussehen nach eben erst aus dem Kadettenhause gekommen sein mochten, uns ein lautes Gelächter nachschickten und durch allerlei sonderbare Gebärden Doses steife Bewegungen nachzuäffen schienen. Wir ritten längs dem Waldsaume dahin, und Dose war im Begriff, wieder auf die Haide zu lenken und zum General zurückzumarschiren, als wir zwischen den Tannen und Buchen das Dach eines Hauses hervorblicken sahen, über dessen Thür auf einem großen Schild die beruhigenden Worte zu lesen waren: „Bier und Branntwein." Ja sie wirkten wirklich beruhigend auf Dose; zu seinem poetischen Gefühl, das durch die Mißachtung seines Geschützes empört war, sprach friedlich die idyllische Ruhe dieser Schenke im Gegensatz zum geräuschvollen Treiben draußen auf der Haide. Er commandirte „Halt," und nach einem kurzen Kriegsrath mit dem Bombardier des

Geſchützes und mir fuhren wir in den Hof des Hauſes, wo er die Kanoniere abſitzen ließ.

Es war ſehr vernünftig von Doſe, daß er, ſtatt uns auf der Haide im Sonnenſchein ſpazieren zu führen, hier mit uns einkehrte. Wir thaten ganz, als ſeien wir zu Hauſe; wir führten das Geſchütz hinter einen Schuppen, zogen die Pferde in den Stall und giengen in die Wirthsſtube. Was ſollten wir auch eigentlich ſonſt thun? kein Menſch hatte uns ja haben wollen, und bei bereits eröffnetem Tirailleurfeuer durch beide Linien hindurch zu fahren, hätte ein großes Aufſehen gegeben. In der Wirthsſtube dagegen war es recht heimlich. Die einzige Ausſchmückung der Wände beſtand in einer großen Schwarzwälderuhr, deren einförmiges Picken die Stille, die über dem ganzen Hauſe lag, einförmig und angenehm unterbrach. Der Wirth und die Knechte des Hofes waren ſchon mit dem Früheſten auf's Feld gegangen und nur eine alte Frau mit einem jungen Burſchen zurückgeblieben, welche die Wirthſchaft verſahen. — Das Bier, das man uns vorſetzte, war nicht zu verachten: es war recht kühl und ſchmeckte nach dem ſcharfen Ritt über die Haide in der Morgenhitze vortrefflich. Doſes ſehr vernünftige Befehle, die Waffen nicht abzulegen und kein Glas über Durſt zu trinken, wurden, da unſer Geſchütz nur alte Kanoniere hatte, gehörig reſpectirt. Die Leute machten es ſich ſo bequem wie möglich, ſtemmten die Ellbogen auf den Tiſch, ſteckten ihre kurzen Pfeifen an und ſangen wohl halbleiſe vor ſich hin. Doſe und ich hatten uns in eine Ecke zurückgezogen; wir ſaßen an einem der Fenſter, das, wie alle andern, mit ſtarken Eiſenſtäben vergittert war und obendrein noch ein natürliches luftiges Gitter von friſchem Rebenlaub hatte. Alle Fenſter waren auf dieſe Art mit Laubwerk verziert und wir befanden uns in einer kleinen Feſtung, wo wir Alles nach Außen zu beobachten konnten, ohne von Jemand geſehen zu werden.

Doſes Gemüth war tief bewegt; das klare, friſche Bier in der ſtillen Stube, der grüne Wald draußen, das Bewußtſein, ſeine Pflicht gethan zu haben, und doch, während die Kameraden im Schweiße ihres Angeſichts über die Haide jagten, hier im Kühlen ſitzen zu können, Alles dieß hatte ihn ganz poetiſch geſtimmt. Nur mit Mühe konnte ich ihn abhalten, daß er mir nicht ſein Gedicht: „Auf der Wacht!“ Gott weiß zum wievielten male vordeklamirte; dagegen vermochte ich es nicht zu hindern, daß er ſeine dicke, ſchmierige Brief-

tasche hervorholte und mir neue Bemerkungen über Stalldienst und das Putzen des Lederzeugs vorlas, die er nach dem Muster des Stalldienstes unseres lieben Hauptmanns Feind in poetische Form eingekleidet hatte und „prosaisch-poetische Militär-Aphorismen" nannte.

Die Manöver draußen hatten indessen schon lange begonnen. Die Lagen des Geschützes, welches an diesem Morgen viel Pulver verschoß, rollten wie ein ferner Donner über die Haide, vermischt mit dem Knattern des Kleingewehrfeuers und den Klängen einzelner Signale, die der Wind zuweilen an unser Ohr führte. Das einzige Unangenehme und Unsichere unserer Lage war, daß keiner wußte, wohin sich die Manöver heute ziehen würden. Kamen sie zu unserer stillen Klause, so schwebten wir in Gefahr, überrascht zu werden, und es konnte, je nachdem der Oberst gelaunt wae, fatale Geschichten absetzen; zogen sie sich dagegen auf die andere Seite der Haide, so hatten wir am Abend einige Stunden zu reiten und kamen zu spät in's Bivouac, das den heutigen Tag beschließen sollte. Um sein Möglichstes zu thun, hatte Dose am Rand der Haide, die wenige Schritt von unserm Hause anfieng, einen Lauerposten aufgestellt, den er von Zeit zu Zeit ablösen ließ und der öfters herein kam, die Bewegung der Manöver anzuzeigen.

Das Schießen kam indeß immer näher, und gegen Mittag, als ich den Posten bezogen hatte, wohin mich Dose begleitete, sahen wir mehrere kleine Anhöhen in unserm Gesichtskreis mit Batterien besetzt, die lustig darauf losschossen. Hie und da rückten auch Infanteriecolonnen vor und einzelne Reiterregimenter stießen zusammen, da und dort lange Reihen bildend. Besonders die letztern zogen sich sehr verdächtig in unsere Nähe, und bei einem allgemeinen Reiterangriff konnte der Flügel leicht bis vor unser Wirthshaus streifen. Dazu kam noch, daß die Kavallerie, von der wir dieß fürchteten, feindliche war, denn sie hatten Tschakos auf, und obgleich wir ihnen heute Morgen zugetheilt worden, sprach doch das große Herz Feodors für die, denen wir in Folge unserer Kopfbedeckung eigentlich angehörten.

Unsere Furcht, hier überrumpelt zu werden, schien sich mehr und mehr zu bestätigen. Es sammelte sich hinter einigen Anhöhen eine große Masse Reiterei, die sich in Colonnen aufstellte, deren Ende beim Deployiren uns erreichen mußte. Dose ließ daher das Geschütz wieder anspannen und die Kanoniere, von denen glücklicherweise keiner einen bedeutenden Rausch hatte, sich hinter den Schuppen bei ihren

Pferden aufstellen. Das Geschütz wurde auf einen Waldweg geführt, der, wie uns die Wirthin versicherte, ein paar Schritte hinter dem Haus auf die Haide führte. — Alle hintern Thüren des Hofes wie des Hauses wurden verschlossen und verriegelt, damit ein Trupp Kavallerie, der von der Haide hereinbräche, nicht durch das Gehöft könne, um uns zu verfolgen. Wir ließen die einzige Thür unter dem Wirthshausschild offen; diese führte in einen dunkeln Gang, aus dem man linker Hand in die Wirthsstube trat, und war, da die Leute mitten im Walde wohnten, von dicken eichenen Bohlen und mit einem großen Schlosse versehen.

Dose und ich waren auf den Schuppen geklettert, von wo wir durch eine kleine Dachlucke einen ziemlichen Theil der Haide überschauen konnten. Was wir befürchtet, geschah. Von einem Trupp von Offizieren, in dem wir an den weißen Federbüschen den General und seine Suite erkannten, sprengten jetzt nach allen Richtungen Adjutanten über die Haide. Die Trompeten und Hörner lärmten und die Kavallerie begann, während die Batterien auf den Höhen immer eiliger schossen, nach unserer Seite hin zu deployiren. Jetzt stand die ganze Linie da und war dem Saum des Waldes so nahe gekommen, daß sie beim Vorrücken dicht daran streifen mußte. Auch auf der andern Seite, bei unsern Freunden mit den Feldmützen, wurde es lebendig, und die Stellung ihrer Kavallerie zeigte ebenfalls an, daß bald ein allgemeiner großer Reiterangriff erfolgen werde. Die feindliche Kavallerie begann jetzt vorzurücken und kam uns immer näher. Nicht lange, so konnten wir die einzelnen Truppentheile unterscheiden; auf dem Flügel, der bei uns vorbeistreifen mußte, waren Uhlanen. In kurzem Trab rückte die Linie vor und nach einer kleinen Viertelstunde stand das Ende derselben vor unserer stillen Klause. Dose und ich stiegen leise von unserem Schuppen herunter, um uns zum Abmarsch fertig zu machen, wozu wir Zeit genug hatten, denn im Herabsteigen hörten wir längs der ganzen Linie Appell blasen, woraus wir entnahmen, daß ein Theil des Manövers vorbei sei und vor Beginn des zweiten eine Pause eintreten werde. Und so war es auch. „Rührt euch!“ erscholl es durch die einzelnen Schwadronen und die Reiter legten den Säbel auf den Hals des Pferdes, lüfteten den Tschako und setzten sich bequem in den Sattel.

Dose ließ nun das Geschütz langsam in den Wald rücken, was auf dem mit Moos bedeckten Boden so leise geschah, daß man nicht

das Geringste davon hörte. Dann gieng er mit mir zurück und wir lauerten um eine Ecke des Hauses, was unsere Feinde beginnen würden. Die Offiziere sammelten sich in kleinen Gruppen hinter der Front, um mit einander zu plaudern, und ritten langsam auf und ab. Nahe dem Waldsaum trieb sich auch ein Trupp dieser Herrn herum, worunter Dose die beiden Lieutenants erkannte, die ihn heute Morgen verhöhnt. Zuweilen ließen sie ihre Pferde ansprengen, um sich gegenseitig zu zeigen; aber ein junger Husarenoffizier, der mit ihnen ritt, setzte mit seinem Pferd über den kleinen Graben, der die Haide vom Wald trennte, und rief den Andern laut lachend zu: „Meine Herren, hieher! Das hat sich außerordentlich getroffen; ich habe hier ein Wirthshaus entdeckt.“ Drei der Offiziere, worunter jene beiden Uhlanen, folgten ihm, die Andern aber winkten gegen die Linie zurück, als ob sie sagen wollten: wir dürfen unsern Posten nicht verlassen und uns auf unbekanntes Terrain wagen. Der Husar meinte aber, es sei ja doch nur ein Kriegsspiel, und da könne hier von keiner Gefahr die Rede sein.

Als die vier auf unser Haus zuritten, schien in meinem Dose ein großer Gedanke aufzusteigen. Er rief dem Burschen, von dem ich oben sprach, und schickte ihn vor's Haus, damit er den Herrn die Pferde halten sollte, wofür er ihm ein Trinkgeld versprach. Die Offiziere ritten vor die Thür und riefen, wie wir uns gedacht hatten, nach Jemand, der ihnen etwas zu trinken herausbringen sollte. Aber der Bursche, der das versprochene Trinkgeld im Kopfe hatte, war so klug, sie zu fragen, ob sie nicht absteigen wollten; es sei nur eine alte Frau im Hause, welche die Gläser nicht gut herausbringen könnte. Uns klopfte hinter dem Hause das Herz, als die Offiziere nun auf das Zureden des Jungen abstiegen und ihm die Pferde gaben, die er langsam auf und ab führte. Jetzt befahl mir Dose, zum Geschütze zu gehen und ihn da zu erwarten. Er selbst stieg mit seinen langen Beinen über die niedrige Hofmauer und schlich sich in's Haus. Ich folgte seinem Befehl, obgleich ich manchmal stehen blieb und mich umsah. Er blieb lange aus; endlich kam er leise aus der hintern Thür, die er mit dem Schlüssel, den er von innen herausgezogen, verschloß; dann stieg er über die Hofmauer, schlich sich auf die andere Seite des Hauses und winkte dem Jungen, der die Pferde führte. Dieser kam herbei und nahm das Geldstück, das ihm Dose reichte. Jetzt schienen aber beide in einen kleinen Wortwechsel zu gerathen; Dose verlangte etwas, der Junge weigerte sich, endlich faßte ihn jener bei den Ohren,

drohte ihm mit der Faust und trieb ihn mit den Pferden vor sich her in den Wald hinein. Ich eilte zum Geschütz und erzählte meinen Kameraden in aller Kürze, was vorgegangen, worüber natürlich allgemeiner Jubel entstand.

Jetzt kam auch Dose, der von seiner Heldenthat etwas erhitzt aussah und triumphirend den widerstrebenden Burschen mit den Pferden nach sich zog. Letztere wurden vier Kanonieren an die Hand gegeben; wir saßen auf und trabten lustig in den Wald hinein. Der Junge blieb eine Zeit lang im Wege stehen, kratzte sich hinter den Ohren und lief endlich, statt nach Hause zurückzukehren, was er laufen konnte, in den Wald hinein.

Draußen auf der Haide bliesen jetzt die Trompeten zum Angriff. Wie mochte es den im Hause eingeschlossenen Offizieren dabei zu Muthe sein! Bald hörten wir die Kavallerie vorwärts rasseln; wir unterschieden deutlich den Trab, gleich darauf den Galoppschlag der Pferde. Durch die Gebüsche gedeckt ritten wir auf einem ordentlichen Wege neben ihnen her bis zu einer Stelle, wo die Haide weiter in den Wald hineintrat, und wir, um nicht gesehen zu werden, Halt machen mußten. Da wir das ganze Feld überblicken konnten, sahen wir, wie unsere Kavallerie der feindlichen entgegen gieng. Die beiden langen Linien mit den schnaubenden Pferden und glänzenden Waffen sahen wirklich prächtig aus. Hinter der Front unserer Freunde entdeckten wir bei mehreren hohen Offizieren, die der Kavallerie folgten, unsern Alten auf seinem Schimmel.

In der nächsten Minute mußten die Massen zusammentreffen und ein Theil geworfen werden, was natürlich beim Manöver nur markirt wird. Dießmal siegte der Feind mit den Tschakos. Bei unserer Reiterei schmetterten plötzlich die Trompeten, die ganze Linie machte Kehrt und jagte dahin, wo sie hergekommen war. Die feindliche Kavallerie folgte ihr eine Strecke; doch jetzt machte die unsrige wieder Halt, wandte sich aufs Neue gegen den Feind und rückte im Carriere vor. Diesen Augenblick hatte Dose erwartet, um seine Geschicklichkeit als Geschützführer im glänzendsten Lichte zu zeigen. Natürlich wurde jetzt der Feind geworfen, dem wir, da er bei uns vorbei mußte, eine volle Lage Kartätschen geben konnten. Die Haide war vom Wald durch einen Graben getrennt, der eine natürliche Brustwehr hatte, hinter welcher wir abprotzten. Dose ließ laden und das Geschütz auf die Haide richten. Jetzt kam das Geraſſel der Reiterei näher, die feindliche

fliehend, die unsrige verfolgend. Wir ließen die erstere einige zwanzig Schritte bei uns vorbei, dann commandirte Dose: „Geschütz, Feuer!“ und die ein-und-vierzig Stück zweilöthiger Kartätschenkugeln, die wir im wirklichen Krieg mit dem einen Schuß versendet hätten, müßten aus der geringen Entfernung unter der Kavallerie tüchtig aufgeräumt haben. „Geladen!“ wir feuerten wieder ab, und so mehreremale hinter einander. Beide Theile, Freund und Feind, waren durch das plötzliche Schießen auf einem Flügel, wo sich keine Artillerie befand, seltsam überrascht. Der Commandant der feindlichen Reiterei, der wohl an einen Fehler dachte, der hier vorgefallen sein könnte, ließ die einzelnen Schwadronen abschwenken und rückte weiter in's Feld hinein. Dose ließ aufprotzen und wir setzten mit dem Geschütz glücklich über den ziemlich breiten und tiefen Graben. Unsere Kavallerie hatte uns jetzt fast erreicht und verschiedene Offiziere, worunter auch unser Alter, jagten auf das Geschütz zu.

„Ho ho!“ schrie er schon von Weitem, „wat it denn da wieder passirt? Wo kommen Sie denn da her, Unteroffizier?“ — Bald war unser Geschütz von den Offizieren umringt, die nach dieser Frage des Obersten eben so neugierig waren, zu wissen, wo wir herkamen, als was es mit den Offizierspferden für eine Bewandtniß habe, die wir mit uns führten, und von denen der und jener eines erkannte. — „Ei, das ist ja der Braune des Lieutenant von P.,“ rief einer, und ein Anderer setzte hinzu: „Ja, und der Fuchs gehört meinem Vetter bei den Husaren.“ — Dose aber stand, umgeben von den fragenden und sich verwundernden Herrn, wie ein Fels im Meer, und meldete unserm Oberst mit der größten Umständlichkeit den ganzen Verlauf der Sache, wobei er besonders hervorhob, daß ihn die beiden Uhlanenoffiziere verspottet.

Der Alte, der ohnehin schon gut gelaunt schien, wurde immer munterer, je finsterere Gesichter die Veltern und Kameraden der gefangenen Offiziere bei der Erzählung Doses machten. Endlich brach er in ein unbändiges Gelächter aus. „Hohohoho!“ schrie er, „ik muß gestehen, dat mich die Geschichte außerordentlich amusirt.“ Und je mehr sich die andern Offiziere bemühten, ihm die Handlungsweise des Unteroffiziers als dienstwidrig zu bezeichnen, desto lauter lachte er. Er ließ den Zügel auf den Sattelknopf fallen, stemmte die Arme in die Seite und sah sich vergnügt im Kreise um. „Ja, sehen Se, meine Herren,“ fieng er wieder an; „da globen denn viele von den jungen

Herren der Kavallerie, dat so en Ding uf vier Rädern gar nich zu beachten wäre, und lachen obendrein meine Artilleriſten aus. Aber ſo etwas beſtraft ſich früh oder ſpät; ik verſichere Ihnen, meine Herren, et beſtraft ſich." — „Aber, Herr Oberſt," entgegnete ihm ein alter Huſarenmajor, „ich würde den Unteroffizier auf jeden Fall in Arreſt ſchicken, weil er ſich aus dem Manöver weggezogen und nicht wieder bei ſeiner Abtheilung gemeldet hat." — „So, menen Se, Herr Oberſtwachtmeiſter?" grinſte ihn der Alte an. „Ik globe vielmehr, dat er ſeine Schuldigkeit gethan hat. Dat en Geſchütz vier feindliche Offiziere zu Gefangenen macht, iſt doch unerhört und ene große Geſchichte. Ik werd ſie dem Herrn General ſelbſt melden."

Dieſer, der auf dem andern Flügel war, hatte bemerkt, daß ſich um das Geſchütz ein Kreis von Offizieren bildete und immer vergrößerte, und eilte mit ſeinem Adjutanten darauf zu. Ihm kam ebenfalls die Sache ſehr ſpaßhaft vor, und nun war natürlich von Beſtrafung meines Doſe keine Rede mehr. Ihm wurde befohlen, die Pferde der Offiziere an die Ordonnanzen des Generals, ſo wie die Schlüſſel des Hauſes an einen Adjutanten abzugeben und zu unſerer Batterie zurückzureiten. Der General und unſer Oberſt, umgeben von einer zahlreichen Schaar von Offizieren aller Art, die, da das Manöver beendigt war, allmählig herbeigekommen waren, ritten dem Hauſe zu, um die gefangenen Offiziere zu erlöſen, deren Geſichter ich bei dieſem feierlichen Akt hätte ſehen mögen.

Wir trafen unſere Batterie nicht weit vom Artilleriepark, und ſelbſt der Hauptmann Feind mußte laut lachen, als ihm Doſe den Vorfall referirte. Es war allermittelſt vier Uhr geworden, und wir hatten zwei Stunden Zeit, um auszuruhen. Um ſechs Uhr bezogen beide Armeecorps ein Bivouac, das den heutigen Tag beſchließen ſollte. Um dieſes ſeltene militäriſche Schauſpiel zu ſehen, hatten ſich aus der Feſtung und von den umliegenden Landgütern bereits viele Wagen mit Damen und Herrn eingeſtellt. Ich hatte mein Pferd an ein Geſchützrad feſtgebunden und ſaß auf dem Laffettenkaſten, wobei ich ſcharf umher ſpähte, ob ſich nicht ein leichter grüner Wagen mit zwei Rappen ſehen laſſe, eine Equipage, die ich gar zu gut kannte. Vergebens, er kam nicht, und doch hatte mir der Gärtner geſagt, der Graf werde mit der kleinen Emilie das Bivouac beſuchen. Ich fürchtete, der alte Herr möchte ſich anders beſonnen haben.

Schnell verſtoß die Zeit unſerer Ruhe, und die einzelnen Trup-

pentheile unſerer Armee mit den Feldmützen zogen ſich um den Park zuſammen. Die andere Partie rückte gegen die Feſtung. An den Ufern des kleinen Fluſſes L., durch denſelben getrennt, ſollten beide Theile das Bivouac beziehen. Bald giengen auch wir dahin ab und hatten nach kurzer Friſt den Fluß erreicht, wo wir am andern Ufer das feindliche Heer ſchon in voller Arbeit ſahen.

10.

Bivouac.

Schon im Laufe des Tages hatten die Genieoffiziere die Lagerplätze für die einzelnen Truppentheile mit Pfählen bezeichnet. Die Kavallerie ſtand auf dem rechten Flügel, wir auf dem linken, in der Mitte lggerte die Infanterie. Um im Bivouac die Pferde gehörig anbinden zu können, werden die Vorderräder des Geſchützes mit Pflöcken, die neben ſie in die Erde geſchlagen werden, befeſtigt; eben ſo wird ein ſtarker Pfahl vor die Spitze der Deichſel geſchlagen und beide mit einem Strick verbunden, ſo daß das Geſchütz beim ungeduldigen Zerren und Drücken der rings herum angebundenen Pferde einen feſten Punkt bietet. Hinter den Geſchützen liegen die Geſchirre, das Gepäck und die Waffen der Mannſchaft, und einige hundert Schritt hinter dem Lager werden Löcher in die Erde gegraben, worin die Soldaten ihre Feuer machen und kochen.

Beim Appell, der vor dem Einrücken in's Bivouac gehalten wurde, traf unſer Geſchütz das Loos, während der Nacht den Vorpoſtendienſt zu verſehen, und wir mußten uns an's äußerſte Ende des Lagers begeben. Ein Piket Uhlanen und eine kleine Abtheilung Schützen wurden uns zugetheilt. Am Ufer des Fluſſes läuft hier eine kleine Hügelkette hin. Auf einem derſelben wurde das Geſchütz aufgeſtellt. Nr. 3 ſtand mit brennender Lunte daneben, die Schützen und Uhlanen zerſtreuten ſich um die Hügel, und wir hatten uns mit den Pferden und der Protze hinter dieſelben zurückgezogen, um beim Plänkeln der Poſten unſern Munitionskaſten nicht der Gefahr auszuſetzen, in Brand geſchoſſen zu werden. — Obgleich wir ſehr romantiſch gelagert waren und es auch eine große Ehre für uns war, den Vorpoſtendienſt zu verſehen, ſo hätte ich doch lieber die Nacht im Lager

ſelbſt zugebracht; denn hieher, ſo weit vom Mittelpunkt, verlor ſich ſchwerlich ein Beſuch, den ich ſo ſehnlich wünſchte.

Ich ſtand mit Doſe bei den Pferden, und der Edle war nie poetiſcher geſtimmt, als heute Abend. Seine Heldenthaten beim heutigen Manöver beſchäftigten ſeinen Geiſt, und er malte mir recht anſchaulich aus, welch glänzende Belohnung ihm hätte zu Theil werden müſſen, wäre die Sache Ernſt geweſen: nichts Geringeres als ein Orden, eine Auszeichnung, die ihm von jeher als die größte erſchienen. Wie oft hatte er ſich, wenn wir allein waren, ein Papierkreuz vor die Bruſt geklebt und ſich dabei den ſonderbarſten Phantaſien überlaſſen. „Gott! ſo ein Orden!“ konnte er ſagen! „würden die Leute nicht fragen: wer iſt der intereſſante, ziemlich lange Mann dort? — Das iſt der Unteroffizier Doſe. — Ah ſo! der bekannte!“ — Ach, er hat es nie zu einem Orden gebracht, der gute Feodor.

Das heutige Bivouac war aber auch für ein minder poetiſches Gemüth wirklich ſchön und anregend. Eine helle Mondnacht hatte ſich über das Lager und die umliegenden Schlachtfelder des heutigen Tages gebreitet; aber kein Aechzen der Sterbenden oder Verwundeten ſchlug an das Ohr des ruhig Auf- und Abwandelnden. Nur zuweilen wurde die Stille der Nacht von einem leiſen Geſang oder einem ächt weſtphäliſchen Fluch unterbrochen. Kein zerſchoſſener Freund richtete ſich, halb Menſch, halb Geiſt, empor, um ein „Grüße mein Lottchen, Freund!“ zu ſtöhnen; was ſich allenfalls hier oder da erhob und einige kaum verſtändliche Worte murmelte, war eine Marketenderin, für ſchweres Geld leichten Schnaps anbietend. Wenn auch im Bilde die ſchauerlichen Effekte des wirklichen Kriegs fehlten, ſo war doch immer viel Romantiſches bei der Sache. Hinter und neben uns lag das Bivouac, und man konnte deutlich das Schnauben und Wiehern der Pferde hören, das Geſumme der Menſchen, dazwiſchen ein leiſe geſungenes Lied. Wir ſahen Wachen des Fußvolks, Gewehr im Arm, ruhig und muthvoll auf und ab marſchiren, die Uhlanen, den Czapka auf dem rechten Ohr, bei ihren Pferden, unſere Leute unter und neben den Geſchützen; dort die Offiziere um ein großes Feuer gruppirt, das auf ihren Geſichtern flackerte und ſich geehrt fühlte, das Licht ſolcher Lichter zu ſein. — Alles das regte ein vaterländiſches Herz auf und machte es ſchlagen für die gerechte Sache.

Gegen den Feind zu ſahen wir unſer Geſchütz, das, auf der Höhe ſtehend, vom hellen Nachthimmel dunkel abſtach. Dorthin war

das Kriegsſpiel am ſchönſten; unſere Schützen und Uhlanen plänkelten und neckten ſich die ganze Nacht mit den feindlichen Vorpoſten, die uns viel zu ſchaffen machten. Oft ritten die Huſaren durch den ſeichten Fluß und ſchlichen, in ihre Mäntel gehüllt, bis vor die Hügel, hinter welchen wir ſtanden, Nachtgeſpenſtern gleich. Das Mondlicht glitzerte auf ihren blanken Carabinern, daher wir ſogleich ſahen, wenn ſie ſchießen wollten; denn der blanke Lauf des Gewehrs beſchrieb bei der Bewegung zum Anlegen im Mondſchein einen glänzenden Bogen; der Schuß fiel und ſie jagten im Galopp über den Fluß zurück, wenn unſere Jäger ihnen ebenfalls ein paar Schüſſe nachſandten. — Doſe und ich hatten uns auf eine Pferdedecke gelegt; wir nahmen unſere Kochgeſchirre vor, die er geſtern, an das Bivouac denkend, von der Frau Wirthin mit einem ſoliden Kartoffelſalat hatte anfüllen laſſen. Doch hatte das ſcharfe Reiten während des Tages, ſo wie die Hitze, auf das ohnehin nicht ſehr feine Oel ſo unvortheilhaft eingewirkt, daß wir, obgleich in ſolchen Dingen nicht verwöhnt, ihn kaum hinunterbringen konnten.

Im Bivouac herrſchte reges Leben; am großen Feuer ſahen wir zahlreiche Epauletten blitzen, und die Muſikchöre der Infanterie und Kavallerie ſpielten abwechſelnd. Auch ſahen wir deutlich die Beſucher aus der Umgegend, wie ſie zu Pferde und Wagen um das Lager herumſchwärmten, erkannten auch die Damen an ihren hellen Kleidern, wenn ſie zwiſchen den dunkeln Gruppen der Soldaten, Pferde und Geſchütze umherwandelten. Zu uns kam Niemand; oft meinten wir freilich das Raſſeln eines Wagens in der Nähe zu hören; doch das Geräuſch, bei deſſen Näherkommen ich jedesmal aufſprang und erwartungsvoll lauſchte, verlor ſich immer wieder in die Ferne. Einzelne Reiter ſprengten zuweilen bis zu uns, kehrten aber, da hier Alles ſo ruhig ſchien, wieder nach dem Lager zurück. Gewiß war der alte Herr auf die Haide gefahren und hatte Emilien mitgenommen; vielleicht dachte auch das Mädchen an mich und ſah zwiſchen den Geſchützen nach mir; vielleicht, ſage ich; ach die Gewißheit, daß dem ſo war, hätte mich allein ſchon glücklich gemacht! Im Ganzen war es freilich gleichgültig, ob ich im Lager oder hier auf den Vorpoſten war; denn wenn ſie auch wirklich dort mit ihrem Onkel umherſpazierte, wäre es doch faſt ein Wunder geweſen, wenn ſie mich im Dunkel unter der Menſchenmenge geſehen hätte.

Horch! jetzt raſſelte wieder etwas heran; ich hörte am Geräuſch,

daß es ein leichter Wagen war, der auf uns zukam, und eine Masse von Wenn und Aber fieng in meinem Herzen an zu streiten. Wenn der Wagen zu uns käme — wenn es ihr Wagen wäre — wenn sie darin wäre! Eben so viele Aber, und ich wurde darüber so unruhig, daß ich wie ein Schulknabe zitterte, der seine Lection nicht gelernt hat. Indessen kam der Wagen näher, und ich hielt den Athem an, als fürchtete ich, ihn durch das Pochen meines Herzens wieder zu verscheuchen. Jetzt sah ich ihn; ja, es war ein leichter Wagen, ähnlich dem, den ich so sehnlich erwartete. Ich gieng ihm leise entgegen, und im selben Augenblicke, wo ich die beiden Rappen erkannte, vernahm ich auch eine mir so liebe Stimme, die laut zum Kutscher sagte: „Was ist denn das hier, Friedrich?“ worauf jener erwiderte: „Gnädiges Fröle, das seind Vorposten;“ und die liebe Stimme sagte darauf: „Friedrich, fahr um die Vorposten herum, ich hab' noch nie Vorposten gesehen.“

Jetzt trat ich an den Wagen und bot der kleinen Dame einen guten Abend. Meine Eitelkeit sagte mir: sie muß erwartet haben, dich hier zu finden; denn sie beantwortete meinen Gruß mit dem freundlichen Ruf: „Ach, da sind Sie ja!“ Friedrich hielt die Pferde an, und ich hätte ihm um den Hals fallen mögen, als er jetzt zum Fräulein sagte: „Sehen Sie, gnädiges Fröle, wenn Sie die Vorposten in der Nähe sehen wollen, so wird Sie der Herr Cadet, der ja neulich beim gnädigen Fröle und dem Herrn Onkel im Garten war, gern bis an die Kanone da oben führen, wo Sie die Vorposten auf einander können schießen sehen. Ich will mit dem Wagen hier halten.“

Ich stand erwartungsvoll da, was Emilie sagen würde, und fürchtete schon, sie möchte den so vernünftigen Vorschlag Friedrichs ablehnen. Aber himmlischer Mondschein! so viel Glück hatte ich nicht verdient; sie willigte ein, ich öffnete den Schlag, sie stützte sich auf meinen Arm und sprang aus dem Wagen. Ich muß gestehen, daß ich mich Anfangs wieder sehr albern benahm. Ich fieng an, vom Artillerieweſen im Allgemeinen und vom Vorpostendienst in's Besondere recht trocken zu erzählen. Das gute Kind hörte mir ruhig und geduldig zu. Hätte ich wenigstens nur gleich den Muth gehabt, ihr meinen Arm anzubieten; aber ich fürchtete, sie zu erzürnen und auch ihr feines seidenes Kleid mit meinem groben beflaubten Kollet in Berührung zu bringen. Mein Herz warf endlich meine Vernunft über den Haufen, und um ihr meinen Arm unter einem triftigen Vorwand

anbieten zu können, führte ich sie zu den Pferden, wo ich dann endlich mit Mühe die Worte hervorbrachte, ob sie nicht erlaube, daß ich sie führe, um gefahrlos bei den Pferden vorbei zu kommen. Als sie mir nun ihren Arm reichte und die Wärme desselben durch mein dickes Kollet drang, schienen im ersten Augenblick Geschütz und Pferde, ja die ganze Landschaft um mich herum zu tanzen. Sie erzählte mir von ihrem Onkel; er sei drüben bei den Generalen und habe sie allein um das Lager fahren lassen, wovon ich jedoch nur abgerissene Worte verstand. Ich summte allerlei Melodien zwischen ihre Reden, denn jetzt etwas Vernünftiges zu erwidern, wäre mir nicht möglich gewesen. Wir stiegen den Hügel hinan, um den kleinen Fluß übersehen zu können, und da sie meine Warnung wegen des Schießens nicht so nahe an das Geschütz zu treten, sehr tristig fand, so wandelte ich mit ihr abseits am Ufer des Flusses hinab, wo wir unsere Kanone, einen Theil des Bivouacs, so wie das Plänkeln der Vorposten deutlich sehen konnten.

Da stand ich denn mit dem Mädchen allein in der schweigenden Nacht. Die ganze fremde Umgebung machte sie etwas ängstlich, so daß sie sich fester an mich schmiegte. Die dumpfe Musik aus dem Lager drüben, deren trübe Tonmasse nur zuweilen vom gellenden Jauchzen der Trompeten wie von leuchtenden Blitzen durchschnitten wurde, denen die Schläge der großen Trommel wie ferner Donner folgten, dabei das zuckende Wetterleuchten am Himmel, der sich unterdessen mit Wolken bezogen hatte, die dunkle Fluth des Baches zu unsern Füßen, in dessen glatten Spiegel die Blitze seltsame Zerrbilder schnitten — das Alles war ihrem Herzen so fremd, so neu, und wenn sie auch dem Leben der Menschen und Elemente mit Lust zuschaute, so umzog doch ihre Brust ein heimliches Grauen, wie ein feiner Flor, der auch mich umhüllte, während ich ihren Arm fest an mich drückte und zuweilen sein leises Zittern fühlte. Ich weiß nicht, trotz der warmen Sommernacht, fühlte ich zuweilen ein heimliches Frösteln, und ob ich gleich den Lärm um mich herum so ziemlich gewohnt war, bemerkte ich doch das leiseste Geräusch, den kleinsten Blitzstrahl, und schaute gleich dem Mädchen ängstlich hinauf in den dunkeln Himmel und fuhr zusammen beim Knattern der Gewehre, das hie und da längs der Ufer laut wurde. Was sie am meisten erschreckte und zugleich doch belustigte, waren die fortwährenden Plänkeleien zwischen unsern Uhlanen und den feindlichen Husaren. Ihren Arm hatte sie mir entzogen, aber dafür ihre kleine Hand gelassen, die ich mit unzähligen Küssen bedeckte.

Gott, die Zeit flog so rasch vorbei! und wir mochten wohl ziemlich lange hier gestanden haben, jedenfalls waren wir dem Friedrich zu lange ausgeblieben. Er war uns mit dem Wagen nachgefahren und knallte auf einmal in unserer Nähe derb mit seiner Peitsche. Wir mußten uns trennen. „Gute Nacht, liebe Emilie," sagte ich wie im Traum; sie erwiderte etwas ganz leise, aber wenn ich auch kein Wort davon verstand, so sah ich doch an ihrem glänzenden Auge und dem Lächeln ihres Mundes, daß ihr Gruß so herzlich war wie der meinige. Wir giengen zum Wagen zurück, ich hob Emilien hinein, wünschte ihr nochmals gute Nacht, und der Wagen rollte dahin.

Wenn die Sonne untergeht, wird's kalt, und wie meine Sonne im Dunkel der Nacht verschwand, fiel in das eben aufgeblühte Blumenbeet meines Herzens ein kalter scharfer Hagel. Hätte ich nicht dem Friedrich für seine Gefälligkeit ein kleines Douceur geben sollen? Ja, es wäre meine Schuldigkeit gewesen, und ich erinnerte mich auch ganz deutlich, daß ich, zum Wagen tretend, an meine Tasche gegriffen hatte — aber da war es wüst und leer, eine Oede, die sich blitzschnell über mein ganzes Herz verbreitete, und aus demselben sprach höhnend eine Stimme: „Du, ein königlicher gemeiner Kriegsknecht, und dieses Mädchen!" Ja, was wollte ich denn? Ich wollte ja gar nichts. Hatte ich doch schon von frühester Jugend an oft von ungeheurem Glücke geträumt, das mir einst zu Theil werden müßte, von Glanz, Reichthum, Ehre. Ich konnte mich da so lebendig hineinversetzen, ich baute an solch einem Luftschloß unermüdlich fort, und erst wenn ich die goldenen Treppen hinaufsteigen wollte, stürzte das ganze Gebäude zusammen. Mein heutiger Traum aber war mir zu süß, zu groß und herrlich, als daß mir der Gedanke gekommen wäre, ihn weiter auszumalen. Ich gieng nachdenkend zu meinem Unteroffizier zurück, der lang ausgestreckt auf seiner Pferdedecke lag, seine Arme ausgebreitet hatte und den Kopf so seltsam bewegte, daß man ihn aus einiger Entfernung für eine große Eidechse hätte halten können. Er hatte den Wagen wohl bemerkt, hatte auch das Mädchen aussteigen und mit mir an den Fluß gehen sehen, und war darüber in gar anmuthige poetische Betrachtungen versunken. Ich legte mich auf die andere Seite ihm gegenüber, so daß sich unsere Köpfe fast berührten, und er erzählte mir gewiß zum hundertstenmale seine Liebschaft mit einer Kaufmannstochter, wobei er freundschaftlich hinzusetzte, er wolle mir nicht wünschen, daß meine Flamme im wahren Sinne des Wortes so unpoetisch gelöscht

werde wie die seinige. Als mir Dose zum erstenmal diese Geschichte erzählte, zeigte er mir seine Uniform, deren Aufschläge und Tressen die unvertilgbaren Spuren des letzten seiner seligen Abende trugen.

Unterdessen wurde es im Lager ruhiger. Mitternacht war vorüber, die Musik verstummte und die Feuer erloschen allmählig. Auf einmal trat einer der Kanoniere zu uns und meldete dem Unteroffizier, die Infanteristen auf dem andern Ufer schießen mit kleinen Steinen herüber. Wir eilten zum Geschütz hinauf und fanden die Angabe bestätigt. Drüben im Gebüsch lagen die Bursche versteckt und schossen von Zeit zu Zeit nach unserem Geschütz. Wenn auch die Entfernung zu groß war, als daß uns die kleinen Kiesel hätten schaden können, so war es doch eine große Unvorsichtigkeit. Mir schlugen kleine Steine an die Sporen und Dose traf einer auf den Fuß. Was sollten wir thun? Wenn wir Lärm machten und die Sache im Lager anzeigten, so wurde es auf's Strengste untersucht und die Infanteristen drüben kamen zum wenigsten sechs Wochen in Arrest. Das mochten wir doch nicht und beriethen uns lange hin und her, wie wir uns für die Steine revanchiren könnten. Endlich hatte unser Stangenreiter einen sehr klugen Einfall. Unser Geschütz war geladen und wir mußten am andern Morgen zur Reveille einen Signalschuß thun, weßhalb jener vorschlug, das Geschütz mit kleinen Kartoffeln, mit denen in der Nähe große Felder angepflanzt waren, vollzustopfen und dieselben den Infanteristen drüben zum Morgenimbiß zuzuschicken. Dose wollte lange nicht auf das Projekt eingehen; er fürchtete, sich im schlimmen Falle einer großen Verantwortung und schwerer Strafe auszusetzen. Doch überredeten wir ihn und er gab endlich wenigstens so weit nach, daß er nichts wollte gesehen haben. Ich gieng mit dem Stangenreiter auf die Felder, wo wir einen Fouragiersack mit Kartoffeln anfüllten, die klein und rund waren, wie zu unserm Zweck gewachsen. Die Cartouche in der Röhre wurde noch einmal recht fest angesetzt, die Kartoffeln hineingefüllt, und oben drauf kam ein tüchtiger Rasenvorschlag. Als die Feinde drüben das nächstemal schossen, richtete ich das Geschütz genau nach der Gegend, wo ich den Blitz des Feuers gesehen, und wir konnten nun ruhig den Anbruch des Tages erwarten.

Ehe aber die Zeit kam, wo wir unsere Rache ausführen konnten, hatten wir noch eine ziemliche Angst auszustehen. Kaum lagen Dose und ich wieder auf unserer Decke, als wir den Posten oben beim Geschütz sein „Werda?" rufen hörten, dem eine tiefe, uns wohl bekannte

Stimme mit dem heutigen Feldgeschrei antwortete. Es war der Alte, der bei den Vorposten herumritt, um sich von ihrer Wachsamkeit zu überzeugen. Bei ihm war der Lieutenant von L. Wir eilten hinauf und Dose machte ihm seine Meldung. Von L. hielt sich zu unserem Glück nicht lange auf und kam auch nicht auf den Gedanken, wie er sonst wohl that, das Geschütz zu untersuchen. Desto mehr quälte uns aber der Lieutenant, der mir die Badegeschichte noch nicht vergessen konnte, mit seinen Fragen. — „Unteroffizier Dose." — „Herr Lieutenant." — „Das Geschütz gehörig geladen?" — „Zu befehlen, ja, Herr Lieutenant." — „Schon die Schlagröhre eingesetzt?" — „Zu befehlen, nein, Herr Lieutenant." — „Mit Ihrem verdammten zu befehlen! Wissen Sie weiter nichts, Herrrrr?" — „Zu Ihren Befehlen, nein, Herr Lieutenant." — „Herrrrr! lassen Sie mit Vorsicht abfeuern!" — Zu befehlen, Herr Lieutenant."

Wir Alle wußten sehr wohl, daß der Lieutenant von L. das Wort „zu befehlen" nicht leiden konnte, und da er gerade keiner von denen war, die uns am gelindesten behandelten, so wurde ihm das Wort so oft vorgesetzt wie möglich. Im Fortgehen wandte er sich noch einmal um und fragte: ob nicht vor etwa zwei Stunden ein Wagen hier herumgefahren sei, was Dose aus Rücksicht auf mich verneinen wollte; aber ich wandte mich rasch zum Herrn Lieutenant und sagte ganz ruhig: „Zu Befehl des Herrn Lieutenants ist ein Wagen hier herumgefahren, in dem sich eine junge Dame befand." — „Welche die Vorposten besichtigen wollte," setzte nun Dose hinzu. Der Blick, den er uns hiefür zuwarf, war nicht der freundschaftlichste.

So verfloß die Nacht für uns ziemlich schnell und bald färbte sich der Himmel in Osten heller und immer heller. Das Erwachen des Tages habe ich stets mit großer Lust betrachtet, und auch heute lehnte ich mich, in meinen Mantel gewickelt, an das Geschütz und sah sinnend, wie der dunkle Schleier der Nacht in Ost durchsichtiger wurde. Bald war der Lichtkreis so groß, daß die Sterne allmählig erbleichten; jetzt färbte er sich röthlich und in Kurzem waren die Wolken, die dort am Horizonte hinflogen, roth gesäumt. Ich dachte bei mir, wie manches Augenpaar sich jetzt langsam öffnete, um einem entschwebenden schönen Morgentraume nachzublicken. Auch an sie dachte ich, die mir Alles und doch wieder nichts war, und sandte ihr einen herzlichen Kuß zu.

Jetzt begann am andern Ende des Lagers die Reveille; die Trom-

meln wirbelten, die Signalhörner der Schützen erklangen in lang gezogenen Tönen und die Artillerie und Kavallerie schmetterte lustig dazwischen. Nun fiel auch von der dort aufgestellten Kanone der Schuß, dem wir mit unserem Geschütz antworten mußten. So viel es die Morgendämmerung zuließ, spähten wir in das Gebüsch am andern Ufer des Flusses und sahen da die Plagegeister, welche in der Nacht so unartig herüber geschossen. An ihrem schwarzen Lederzeug erkannten wir, daß es Füseliere waren. Das Geschütz wurde so tief gerichtet, daß ein Theil der Kartoffeln auf dem Spiegel des Flusses aufschlagen mußte, um von da in einem Bogen an das andere Ufer zu setzen. Jetzt waren wir fertig; die Schlagröhre wurde eingesetzt und unsere ganze Mannschaft lauerte, um die Wirkung unseres Schusses auf die Infanterie drüben zu beobachten. „Geschütz, Feuer!“ Der Schuß krachte und die Kartoffeln flogen auf das Wasser, prallten ab und schlugen mit ziemlicher Kraft und weit sich ausbreitend in die Gebüsche am Ufer. Das Piket, das dort gelagert hatte — es war ein Unteroffizier und einige zwanzig Mann — wandte um und lief schleunigst in's Feld hinein. Von ihrer unaufhaltsamen Flucht zeugte das Klappern ihrer großen Patrontaschen, das wir noch eine Zeit lang deutlich hören konnten.

Rasch wurde es im Bivouac lebendig. Dieser Augenblick, wo der anbrechende Tag die komische Verwirrung zeigt, die sich während der Nacht eingeschlichen, war mir immer einer der interessantesten. Dort blickte einer der Offiziere erstaunt um sich und fand, daß er die ganze Nacht mit seinem Burschen in trautem Verein geschlummert. Die erwachende Marketenderin wunderte sich über ihren Korb, dessen bester Inhalt über Nacht verschwunden war, und hatte ihre Kinder in Verdacht, die bei ihrem Schelten und Raisonniren die Köpfe aus der wollenen Pferdedecke herausstreckten und deren begierige, hungrige Blicke auf die übrig gebliebenen Semmeln deutlich genug sagten, daß sie am Raub unschuldig seien. Hier löste sich ein Knäuel Tuch auseinander und zeigte das nüchterne Gesicht eines erwachenden Kriegers, der sich am Abend fest in seinen Mantel gewickelt hatte.

Die lärmenden Signale der Trompeten und Hörner brachten plötzlich ein lustig bewegtes Leben in das vor wenig Augenblicken noch so todte und stille Lager. Das Schnauben und Schütteln der Pferde, wenn sie ihre Nüstern der aufgehenden Sonne entgegenstrecken, das eilige Durcheinanderlaufen der Soldaten, die jeden Augenblick die

Signale zum Ausrücken erwarten, das Alles gibt ein herrliches Bild, das ich mit immer neuem Vergnügen beobachtete. — Jetzt schmetterten die Trompeten auf's Neue: es wurde den einzelnen Truppentheilen das Signal gegeben, sich zusammenzuziehen. Wir zogen unser Geschütz vom Hügel herunter, protzten auf und jagten um das Lager herum zu unserer Batterie, wo noch Alles in einem bunten Knäuel durcheinanderlief.

Da es heute Sonntag war, so wurden die Manöver natürlich eingestellt, und nach einem allgemeinen Parademarsch, den der Divisionsgeneral abhielt, zogen sich die Truppen auseinander nach ihren Quartieren. Wir erreichten bald die fetten Weiden, legten dort unsere schweren Waffen und Uniformen ab und ließen uns den Kaffee der Frau Wirthin, der heute am Sonntag besser war als gewöhnlich, trefflich schmecken. Dose hatte bei unserer Ankunft im Quartiere außen an die Wand unseres Bettkastens so viele Kreidestriche gemacht, als unser Manöver Tage dauerte. Täglich, ehe er in's Bett stieg, löschte er einen derselben aus. Er war in dergleichen Geschäften außerordentlich pünktlich, und wenn er es zufällig einmal vergaß, so fiel es ihm gewiß noch vor dem Einschlafen ein, und er stand wieder auf, um seinen Strich auszuputzen. Die Zahl derselben war schon bedeutend zusammengeschmolzen und wir hatten nur noch wenige Tage bis zum Abmarsch nach den Garnisonsstädten vor uns. Wegen der Manöver selbst wäre es mir schon recht gewesen, morgen abzureiten, aber wegen anderer Angelegenheiten hätte ich gern noch Jahre lang in den fetten Weiden zugebracht.

11.

Der getheilte Lieutenant. — Avancement.

Wir verbrachten den Sonntag Morgen mit allerlei kleinen Geschäften, die zum Betrieb einer soldatischen Junggesellenwirthschaft gehören, als da sind, defect gewordene Stellen an der Uniform ausbessern, das Unterfutter in den Beinkleidern zusammennähen, Löcher in den Fouragiersäcken und Futterbeuteln stopfen, und dergleichen kleine Haushaltungsgeschäfte mehr. Ich saß gerade rittlings auf einem

großen Fouragierſack, den wir, um einem bedeutenden Riß in demſelben beſſer beizukommen, mit Stroh ausgeſtopft hatten, und arbeitete wacker drauf los, als ich hinter mir ein leiſes Lachen hörte und meinen Doſe mit einer ungemein zierlichen Verbeugung Jemand begrüßen ſah. Ich wandte mich raſch um und erblickte zu meinem nicht geringen Schrecken die kleine Emilie, die mit ihrem Kammermädchen um den Garten herumgekommen war und uns bei dieſem idylliſchen Geſchäfte überraſchte. Doſe wußte ſich im erſten Augenblick weit beſſer zu helfen als ich. Er zuckte die Achſeln, welche, beiläufig geſagt, bei ſolchen Bewegungen faſt bis an die Ohren reichten, und ſagte, ein Soldat im Felde müſſe ſich zu helfen wiſſen. Ich konnte natürlich auch nichts anderes ſagen, und ſetzte nur hinzu: „Wir haben einmal verſuchen wollen, ob wir dergleichen Kleinigkeiten auch ſelbſt repariren können.“

Ich wagte das Mädchen kaum anzuſehen, ſo ſchön war ſie heute Morgen. Sie trug ein weißes Ueberröckchen, dem eine kaum aufgeblühte Roſe, die lüſtern aus dem feinen Stoffe hervorſchaute, als Agraffe zu dienen ſchien. Das dunkle Haar hielt ein Netz von farbiger Seide zuſammen. Ach, dieſes Haar erregte mir allerlei ſonderbare ſüße Gedanken; die Locken, die hie und da durch die Maſchen des Netzes drangen, ſchienen noch von geſtern zu ſein; es waren vielleicht dieſelben, die ich durch meine zitternde Hand hatte gleiten laſſen. Wenn ſie meinen Anzug ſo aufmerkſam muſterte, wie ich den ihrigen, ſo fand ſie gerade nicht viel Reizendes, weßhalb meiner Eitelkeit dieſer ſonſt ſo liebe Beſuch ſehr unangenehm war. Doch ein Mädchen denkt in dem Punkt ganz anders als wir, und wenn ich meine Blicke von ihrem lieben Geſicht oft abwärts ſandte, um mir die ganze niedliche Figur recht zu betrachten, ſo ſah ſie mir dagegen beſtändig in's Auge und lächelte dabei gar freundlich.

„Es ſcheint mir,“ ſagte Emilie lachend, „daß Sie doch mit dem Nähen nicht ſo recht fertig werden können,“ und das Kammermädchen ſetzte etwas naſeweis hinzu: „Sehen Sie doch, gnädiges Fräulein, was es für grobe Stiche ſind.“ Doſe vertheidigte uns ſo gut wie möglich, indem er ſagte, der Stoff ſelbſt ſei nicht fein genug, um die Sache ordentlich zu machen. Auch komme es bei dieſer Arbeit nur darauf an, daß die Näherei über die Manöver halte. Gott! Doſe war bei aller ſeiner Poeſie doch ein recht unverſchämter Kerl; denn er wandte ſich an das Kammermädchen und ſetzte hinzu: wenn ſie übri-

gens selbst einen Versuch machen wolle, stehe ihr seine Nadel zu Diensten; auch habe er noch allerlei defecte seine Sachen, als Futterbeutel und Kochgeschirrüberzüge; besonders in einem der letztern befinde sich ein so verdächtiger Riß, daß er ihn zum morgenden Manöver nicht wieder herzustellen wüßte. Die beiden Mädchen lachten, und obgleich ich Dose sehr unsanft auf den Fuß trat, entschwebte er doch mit langen Schritten, um seinen Ueberzug herbeizuholen. Was war zu thun? ich stand in großer Verlegenheit da, denn ich war überzeugt, daß er das Kammermädchen geradezu bitten würde, ihm das Loch zuzunähen, und so war es auch. Ich blickte durch die Hausthür und sah ihn dem Bettkasten entsteigen, in der einen Hand den Ueberzug haltend; mit der andern ergriff er einen Stuhl, der im Gang stand, und kam so mit großen Schritten zum Vorschein. „Sehen Sie," schrie er noch in der Hausthür, „hier ist er, und ich würde mich glücklich schätzen —" — „Aber, Dose," unterbrach ich ihn, „Sie werden doch wohl nicht glauben" — „Daß Babet die Kleinigkeit zunähen soll?" setzte Emilie hinzu; „warum nicht? das ist ja im Augenblick geschehen."

Das Kammermädchen lachte und Dose präsentirte ihr mit äußerster Grazie den Ueberzug, so wie Nadel und Zwirn. Es war glücklicher Weise auf dem ganzen Hofe Niemand als wir. Die Hausleute waren in die Kirche gegangen und unsere Kanoniere trieben sich im Dorfe herum. Da Dose nur Einen Stuhl mitgebracht hatte, den er so galant war, dem Fräulein zu präsentiren, die sich aber nicht setzte, so mußte sich Babet mit unserem Fouragiersack begnügen, auf den sie sich auch laut lachend niederließ und mit ihrer Nadel zu arbeiten anfieng. Es war eine köstliche Gruppe. Dose sah ihr bei der Arbeit zu und in seinem Herzen schienen für das niedliche Kammermädchen noch ganz andere Gefühle aufzudämmern, als ihm die Dankbarkeit wegen Wiederherstellung seines Ueberzugs eingab.

Emilie erzählte mir unterdessen, daß sie dem Onkel gestern Abend mit dem Wagen etwas zu lange ausgeblieben sei, daß sie ihm gesagt, sie habe mich getroffen und mit mir die Vorposten gesehen. Ich war leider nicht mehr unschuldig genug, daß mich dieses Geständniß sehr gefreut hätte; der Reiz, sie heimlich gesprochen zu haben, war mir das Angenehmste bei der Sache. So standen und saßen wir beisammen und der zerrissene Ueberzug war glücklich hergestellt, als in unserer harmlosen Unterhaltung plötzlich ein anderer viel größerer Riß entstand. Der Lieutenant von L., der wahrscheinlich dem kleinen

Mädchen in den Garten gefolgt war und ſie jetzt hier außen aufſuchte, erſchien plötzlich um die Ecke des Parks und machte beim Anblick der Gruppe, die wir bildeten, ein entſetzliches Geſicht.

Der Lieutenant hatte ſich ſehr herausgeputzt; er trug die Interimsuniform und dazu eine kleine Mütze, die er unternehmend auf die Seite geſetzt hatte; ſein Bart war aufs Sorgfältigſte gekräuſelt und das wenige Haar, das er beſaß, an beiden Seiten des Mützchens nach vorne geſtrichen. Ein verliebter Lieutenant iſt von einem gewiſſen Prädicat der Poſitiv, ein eiferſüchtiger der Comparativ, aber ein Herr Lieutenant, der auf ſeinen Untergebenen eiferſüchtig iſt, der Superlativ. Gott! und der Lieutenant von L. war in dieſem Augenblick im höchſten Grade Superlativ! — Ich bin überzeugt, er wäre gern in größter Wuth auf uns losgefahren, doch da wir ihn frühzeitig genug erblickten, konnte er ſich uns nur langſam nähern und mußte obendrein die Formen der Höflichkeit beobachten, wodurch die eine Seite ſeines Körpers von der andern höchſt komiſch abſtach. Mit dem linken Auge lachte er, und dieſes, obgleich etwas tückiſche Lachen erſtreckte ſich über die ganze linke Seite, ſo daß die Hand derſelben eine Bewegung zum Grüßen machte und der linke Fuß ſich zierlich vorſchob, ein Bild der Ruhe, während auf der rechten Seite, die mir zugekehrt war, die fürchterlichſten Gewitter tobten. Sein rechtes Auge ſuchte mich mit einem einzigen Blicke zu vernichten, ſein Mund war etwas geöffnet und ließ ein paar gelbe Zähne ſehen, und dabei ballte ſich ſeine Hand krampfhaft.

So kam der unglückliche, äußerlich getheilte Lieutenant auf uns zu, und auch ſein Herz war jämmerlich zerriſſen; denn nicht genug, daß ihn das Fräulein im Garten nicht aufgeſucht hatte, war ſie ſogar davon gegangen und ſprach hier mit dem „gemeinen Volk," ein Ausdruck, den der Herr Lieutenant von L. vielfach gebrauchte. Dieſe äußere und innere Zerriſſenheit erſtreckte ſich auch auf ſeine Sprache, und nachdem er es durch einige höchſt graziöſe Bewegungen zu Stande gebracht, zwiſchen beide Partieen zu kommen, begann er nach der einen Seite mit lachender Miene der jungen Dame freundſchaftliche Vorwürfe zu machen, daß ſie ſich ſeiner Unterhaltung entzogen, und machte zu gleicher Zeit mit ſeiner tapfern Fauſt, welche die Reitpeitſche hinter ſeinem Rücken hielt, einige verdächtige, drohende Bewegungen gegen uns. Ich verſtand ſeine Mienen ſehr wohl, wenn er uns zuweilen über die Schulter anſah und eine Pauſe im Geſpräch machte,

das er allein führte; denn Emilie hörte ihn gar nicht an, sondern schielte beständig zu uns und ihrem Kammermädchen herüber, die sich auf unserer Seite befand und sich bei den Gebärden des Lieutenants auf die Zähne biß, um nicht laut aufzulachen. Ich hatte aber gar keine Luſt, seinen stummen Winken Folge zu leisten, so unzweideutig sie uns befahlen, wir sollten uns zum Teufel scheeren. Dose war obendrein unverschämt genug, dem Lieutenant zu sagen, er freue sich ungemein, die Bekanntschaft der jungen Dame gemacht zu haben — er meinte damit Babet — da sie ihm einen Riß in seinem Ueberzug auf das Schönste zugenäht habe. Darauf ein neuer, viel grimmigerer Blick für uns und die Frage an das Fräulein: „Oh, oh, Fräulein Emilie, wie können Sie —" dann wandte er den Kopf vornehm gegen uns und wußte seinen Körper dabei so kunstreich zu drehen, daß wir zugleich mit seinem lieben Gesicht seine ganze hintere Seite betrachten konnten, und sagte in befehlendem Ton: „Unteroffizier Dose, der Kanonier da wird sich gleich auf mein Bureau verfügen und sich vom Abtheilungsschreiber die Depesche geben lassen, mit der er augenblicklich — ich sage augenblicklich — nach der Festung zum Herrn Obersten reitet, und Sie, Unteroffizier, melden sogleich dem Herrn Hauptmann Feind, daß der Kanonier H. die fragliche Depesche überbringen werde."

Da war nun freilich nichts einzuwenden; diesem Befehle mußte schleunigst Folge geleistet werden. Ich machte meine Verbeugung gegen das Fräulein, die sie mit einem Blick erwiderte, einem Blick, der mir reichlich den unerwarteten Spazierritt vergalt, den mich der Lieutenant machen ließ. Dieser bot der jungen Dame den Arm und führte sie nach dem Garten zurück. Doch ehe er die Waldecke erreicht hatte, wandte er sich noch einmal um, zog seine Uhr und rief mir zu: „Kanonier H., es ist zehn Uhr. Sie werden mich verstehen, junger Mensch, wenn ich Ihnen sage, daß ich aus Ihrer Zurückkunft die Zeit genau berechnen kann, wann Sie abgeritten sind." Der gute Herr hatte wahrhaftig nicht nöthig, mich zur Eile zu treiben; denn mich mußte Alles trügen, wenn ich auf den neulich abgegebenen Empfehlungsbrief meines Oheims nicht heute eine Einladung zum Mittagessen erhielt, das um fünf Uhr begann, und da ich nicht wissen konnte, wie lange man mich in W. aufhalten würde, so eilte ich mit dem Abreiten aus eigenem Antrieb, um zeitig wieder zurück zu sein.

Mein Pferd war bald gesattelt; ich ritt auf das Schloß, ließ

mir, ohne mich viel umzusehen, die Depesche geben und jagte über die Haide, was das Pferd laufen konnte. Nach einer starken Stunde ritt ich über die Zugbrücke der Festung und stieg vor dem Brigadecommando ab. Ich gieng die Treppe des großen Hauses hinauf, durch einen langen Gang, an dessen Ende sich das Bureau befand. An diesen Gang stießen auch die Zimmer des Obersten, bei denen ich vorbei mußte, und da eines derselben offen stand, sah ich hinein und wollte mich beim Anblick des Alten, der, eine Pfeife rauchend, im Zimmer auf und ab spazierte, sachte vorbei drücken. Aber er hatte mich schon bemerkt und rief mich ziemlich freundlich an. Der Oberst von T. war, wie ich schon oft bemerkt, außer den Dienststunden meist sehr guten Humors; aber heute sah er ganz ungewöhnlich freundlich aus und sprach dabei so ruhig und still, wie man es an ihm nicht gewohnt war.

„Na, Kanonier H.," fragte er, „wo kommen Se denn eigentlich her?" Ich meldete dienstgemäß: „Ordonnanz von der dritten reitenden Batterie, dem Brigadecommando diese Depesche zu übergeben." Der Oberst erbrach sie, durchflog das Papier rasch und gab es mir mit den Worten wieder: „Aha, ik weeß schon. Gehen Sie man uf det Bureau und lassen Se sich enen Bescheid ausfertigen." — Ich wollte mich entfernen, aber der Alte ließ sich auf die Ecke des Sopha's nieder und befahl mir zu bleiben. „Na, Se werden jetzt bald en ganzes Jahr bei meiner Batterie sein," begann er wieder. — „Zu befehlen, Herr Oberst." — „Na, lassen Sie man det Befehlen und sagen Se nur ja. Wenn Se mir och im Ganzen in der kurzen Zeit etwelche viele dumme Streiche gemacht haben, so is et mir darum doch nich leid, daß ich Sie damals in D. angenommen habe. Ik mag et wohl leiden, wenn alsmal hie und da en dummer Streich vorfällt. Nu müssen mir die jungen Herren frisch, munter, willig und kene Kopfhänger sein. Det Andere findet sich schon. Och der Hauptmann Feind, der sich vielfach über Sie beklagt, hat mir gesagt, wat Ihre Capacität und Ihren Diensteifer anbelangt, wär' er ganz mit Ihnen zufrieden; deßwegen — Na nu, gehen Sie mal uf die Canzlei, bringen Se mer den Bescheid uf die Depesche zur Unterschrift, un lassen Se sich de Avancementsliste geben."

Ich wußte eigentlich nicht, was er sagen wollte, doch durchblitzte mich ein seliger Gedanke. Was? sollte ich gar Unteroffizier geworden sein? Ich gieng rasch auf das Bureau. Dem Adjutanten

übergab ich die Depesche; während er sie durchlas, trat ich zu einem meiner Freunde, der hier schrieb, und dieser reichte mir ungefragt die Avancementsliste, auf der ich mit freudigem Schreck meinen Namen als Unteroffizier eingetragen sah. Ich hielt die Liste gedankenvoll in der Hand und versank in tiefe Betrachtungen, wie schön mir die goldenen Tressen an den Aufschlägen und am Kragen stehen müßten, und dachte dazwischen immer: was wird wohl Emilie dazu sagen? — als mir mein Freund ein anderes Circular gab, woran er eben so eifrig schrieb, und dessen Inhalt mich nach der großen Freude so niederschlug, daß ich die Avancementsliste aus der Hand fallen ließ. Das Circular lautete ungefähr folgendermaßen: Da Seine Majestät, unser Allergnädigster König, für gut befunden, in Berücksichtigung meiner langjährigen Dienste mich mit dem Charakter als Generalmajor und der erdienten Pension allergnädigst in Ruhestand zu versetzen, so zeige ich dieß hiemit meinem Brigadecommando an, welches diese allerhöchste Verfügung durch Circulare dem betreffenden Offiziercorps, so wie den Batterien und Compagnien mit dem Zusatze bekannt machen soll, wie sehr es mir leid thut, ein so geregeltes und ordentliches Corps, wie meine Brigade von jeher war, verlassen zu müssen, und daß ich auch fern von meinen frühern Untergebenen mit Freude der Liebe, die mir neben dem nöthigen Gehorsam von ihnen zu Theil geworden, gedenken werde.

v. T., Oberst und Brigadecommandant.

Wie mir beim Lesen dieser Zeilen wurde, kann sich Jeder denken. Auch mein Freund schüttelte nachdenklich den Kopf und brauchte mich nicht zu fragen, ob wohl nicht Alle, die hier auf der Avancementsliste standen, dieselbe tausendmal zerreißen würden, wenn wir uns damit den alten guten Obersten erhalten könnten?

Meine Depesche war unterdessen ausgefertigt worden und ich hätte viel darum gegeben, wenn ich nach dieser traurigen Nachricht nicht nöthig gehabt hätte, heute noch einmal vor den Obersten zu treten. Aber ich mußte seinem Befehl gehorchen und trat zu ihm in's Zimmer. Er rief mir freundlich entgegen: „Na nu, Herr Unteroffizier, wie hat Ihnen det gefallen?“ Ich war zu bewegt, um viel zu antworten, und dankte ihm nur in kurzen, aber herzlichen Worten. „Na,“ fuhr er fort, „halten Sie sich man recht, und et wird Ihnen auch ferner gut gehen. Wenn Sie mal später de Epauletten haben, so denken Sie an den alten T., det er mit euch jungen Herrn, och

wenn er euch beſtraft hat, et doch immer gut meinte." Er gieng einige Schritte im Zimmer auf und ab und fuhr dann fort: „Ik will Ihnen noch wat ſagen; der Herr Graf von R. hat mir geſagt, dat er Ihre Familie kenne, und dat et ihn ſehr freuen würde, wenn ik Ihnen nach den Manövern einen vierwöchentlichen Urlaub gäbe. Ik will dat och noch thun, und Se können ſich morgen beim Adjutanten um dat fragliche Papier melden. Adieu, Herr Bombardier."

Ich legte gegen alle Dienſtvorſchrift meine Hand auf's Herz und zog mich zurück. Er nickte mir freundlich zu. Meine Gedanken waren in einer ſeltſamen Aufregung und die Freude über mein Avancement und der Schmerz über den Verluſt unſeres guten Oberſten kämpften gewaltig gegen einander. Doch ſiegte für den Augenblick die Freude, und ich trat in einen Laden, wo ich meine letzten Pfennige zuſammen ſuchte, um mir einen Treſſenbeſatz zu kaufen, den ich auf meine Uniform wollte nähen laſſen. Dann ſtieg ich wieder zu Pferd, und die fünfte Stunde, die mir beſtändig vorſchwebte, ſo wie der Drang, meinem Unteroffizier die gute und die böſe Zeitung baldigſt zu überbringen, fuhren mir aus dem Herzen in die Sporen und giengen von dieſen auf mein Pferd über, das mit mir im Galopp davon jagte. Bald hatte ich die fetten Weiden und das Schloß erreicht, wo ich meine neue Depeſche abgeben mußte. Ich eilte die Treppen hinan in das Bureau, wo ich nur den Major traf, dem ich meinen Brief übergab. Auch konnte ich mich nicht enthalten, ihm von dem traurigen Circular zu ſagen. Doch er gab mir ziemlich verſtimmt zur Antwort: „Ich weiß das ſchon! ich weiß das ſchon!" Auf der Treppe im Hinabſteigen begegnete ich dem Grafen von R., der mich freundlich anhielt und, wie ich dieß erwartet hatte, auf heute zum Mittageſſen einlud.

Ich eilte jetzt, Doſe aufzuſuchen, und als der gute Feodor meine beiden Nachrichten hörte, gieng es ihm gerade wie mir; nur wirkte bei aller Freundſchaft für mich die traurige noch ſtärker auf ihn, und er konnte ſich nicht enthalten, in ein unendliches Fluchen auszubrechen. Er war in dieſem Augenblick ganz Unteroffizier, und ich mußte ihn bei dem Heiligſten, was er verehrte, bei der Poeſie, beſchwören, ſich zu mäßigen. Sonſt würde es der Frau Wirthin zu den fetten Weiden ſicherlich die Schüſſel gekoſtet haben, aus der Doſe eben einen Mehlbrei verſpeiſte und in der er nach Anhörung meiner Hiobspoſt ſchrecklich mit dem hölzernen Löffel herumfuhr. Ich ſetzte mich in eine Ecke und hörte ſeinen Demonſtrationen gelaſſen zu, während ich mir die

mitgebrachten Treſſen auf mein Kleid heftete. Dann putzte ich mich aufs Beſte heraus, um beim Diner würdig erſcheinen zu können. Doſe lieh mir ſeine friſchgewaſchenen Paradehandſchuhe, da meine eigenen ſehr defect waren, und ich begab mich zur beſtimmten Zeit auf's Schloß.

Der Lieutenant von L. machte ein ſehr langes Geſicht, als er mich eintreten ſah. Er meinte Anfangs, ich habe eine Meldung zu machen, und war im Begriff, mich wegen meines dienſtwidrigen Anzugs herunterzumachen, als mich der Graf von R. der Geſellſchaft vorſtellte. Ich kannte leider noch zu wenig die Gebräuche in vornehmen Häuſern, ſonſt hätte ich, als der Kammerdiener meldete, daß ſervirt ſei, der kleinen Emilie meinen Arm angeboten, um ſie in's Speiſezimmer zu führen. In dieſem Augenblick wandte ſie ſich gegen mich und ſchien mich fragend anzuſehen; aber der Lieutenant von L. fuhr hinzu, gab der jungen Dame ſeinen Arm, führte ſie hinweg und ich mußte hintendrein ſpazieren. Indeſſen war der Graf von R. ſo freundlich, ſcherzweiſe meinen Arm zu ergreifen, wobei er meine neuen goldenen Treſſen ſah und ſogleich im Speiſeſaal lachend mein Avancement bekannt machte.

So angenehm es mir war, mit dem lieben Mädchen an einem Tiſche zu ſitzen, ſo kam mir doch im Ganzen das Diner ſehr unbehaglich vor. Ich ſpeiſte zum erſtenmal in einem vornehmen Hauſe und ſaß wie auf glühenden Kohlen. Schon zu Anfang der Tafel erregte mir das Zurücken des Stuhls durch einen Diener ein höchſt unbehagliches Gefühl, und trotz dem Vertrauen, er werde mich nicht fallen laſſen, ſah ich mich doch ſchüchtern um, ob ich auch wirklich den Stuhl erreiche. Ferner kamen verſchiedene Gerichte, bei denen ich mich weislich umſah, wie die Andern ſie behandelten, ehe ich mich darüber hermachte. So gut ich mich durch meine Aufmerkſamkeit während der Mahlzeit gehalten hatte, ſo wäre ich doch am Ende faſt noch über das Mundwaſſer geſtolpert, das in blauen, durchſichtigen Taſſen herumgereicht wurde. Ich hielt es natürlich für ein köſtliches Getränk, und da Alle die Taſſen an den Mund ſetzten, ſo that auch ich einen herzhaften Schluck daraus. Aber ſchon der Geſchmack des lauen Waſſers mit etwas Citronenſaft war mir verdächtig; ich ſah auch ſogleich, daß die Andern ſich bloß den Mund damit ausſpülten, und das Ungeſchick fiel mir ſchwer auf's Herz. Erſchrocken ſchielte ich über den Rand der Taſſe, doch ſchien es Niemand bemerkt zu haben, außer meinem lieben Herrn Lieutenant, auf deſſen dürrem Geſichte ſich ein ironiſches Lächeln

entwickelte und der ſich nicht enthalten konnte, laut zu ſagen: „Der Herr Bombardier ſcheinen noch ſehr durſtig zu ſein.“ Natürlich wurde ich feuerroth; doch hatte ich die Genugthuung, daß Emilie dem Lieutenant für ſeine Bosheit einen unfreundlichen Blick ſchenkte.

Wir verfügten uns in den Garten; dießmal aber war ich ſo frei, der jungen Dame meinen Arm anzubieten, den ſie auch nicht ausſchlug, und ich fühlte mich unendlich glücklich. Doch ſollte mir heute nicht mehr zu Theil werden; der Lieutenant ließ uns den Abend keine Sekunde aus den Augen. Wie kochte es in meinem Herzen! mit welcher Wonne hätte ich mit ihm angebunden! aber er war mein Vorgeſetzter und ich mußte ſchweigen. Es dunkelte ſchon, als ich den Garten verließ, und obgleich mich das kleine Mädchen, wie es ſchien, ganz abſichtslos bis an die Gartenthür begleitete, wurde mir doch wegen der andern Geſellſchaft nur ein flüchtiger Händedruck zu Theil.

Doſe war wegen des morgenden großen Feldmanövers noch mit dem Geſchütz beſchäftigt und auch ich hatte noch einige Stunden zu thun, bis ich Pferd und Waffen in Ordnung hatte; dann kletterten wir in unſern Bettkaſten, und nachdem Doſe wieder einen Strich ausgeputzt, auch noch Einiges lamentirt und philoſophirt hatte, ſchliefen wir ein.

12.

Unglück.

Es war kaum drei Uhr, als wir mit dem Geſchütz ausrückten, um zu der Batterie zu ſtoßen. Der Hauptmann Feind hatte eine ſehr feierliche Miene angenommen und gieng mit einigen Papieren in der Hand vor den Geſchützen auf und nieder. Doſe meldete ſich, wir rückten in die Linie, der Hauptmann trat vor die Front, räuſperte ſich einigemale, commandirte: „Stille!“ und las das traurige Circular des Oberſten vor. Wie ein Schlag durchfuhr dieſe Kunde die ganze Mannſchaft. Da war kein Geſicht, das ſich nicht plötzlich verzogen hätte, und ein leiſes Gemurmel der Ueberraſchung und des Schreckens lief durch die Glieder. Der Feind legte das Circular bei Seite und las aus der Avancementsliſte, die er ebenfalls in der Hand hatte, die Namen derer, die in ſeiner Batterie zu Bombardieren und Unteroffizieren befördert waren. Ich war darunter, und der Hauptmann

konnte ſich nicht enthalten, mir zu bemerken, ich möchte ja bedenken, wie ſehr er dießmal Gnade vor Recht habe ergehen laſſen.

Mein neuer Wirkungskreis begann gleich dieſen Morgen; da einer unſerer Unteroffiziere krank geworden war, wurde ich commandirt, ſein Geſchütz zu übernehmen und es während des heutigen Feldmanövers zu führen, ein Auftrag, der mich ſehr ſtolz machte. Wenn auch dieſes Commando für einen Neuling ſehr ſchwierig war, und ich Pferde und Mannſchaft jenes Geſchützes faſt gar nicht kannte, welch letztere ihrem Geſchützführer die Sache ſehr erleichtern oder erſchweren kann, ſo wußte ich doch, daß mich alle Kanoniere gern hatten und ihr Möglichſtes thun würden, mir durchzuhelfen. Mein Doſe, den ich für heute verlaſſen mußte, gab mir noch kürzlich einige Verhaltungsregeln, und wir ritten mit der ganzen Batterie nach der Haide. — Dort waren ſchon mehrere Truppentheile eingetroffen, andere kamen mit uns zugleich an, und wie wir einer Batterie begegneten, rief jede der andern leiſe zu: „Wißt ihr's denn ſchon von unſerm Alten?“ und die Antwort war gewöhnlich: „Ja, das iſt verflucht!“

Nach und nach hatten ſich alle Batterien beim Park verſammelt, und endlich kam auch der Alte mit ſeinem Stab um die Waldecke geritten. Er ſaß nachdenkend auf ſeinem Schimmel und ſprach gegen ſeine Gewohnheit wenig und leiſe mit den Offizieren, die ihn umgaben. Gleiche Stille herrſchte dieſen Morgen in der Brigade. Die Kanonier ſtanden bei ihren Pferden oder lehnten am Geſchütz und blickten ſchweigend dem Oberſten entgegen, der langſam näher kam. Er ritt durch die erſte Batterie, ſah ſich, wie gewöhnlich, freundlich um und wünſchte den Leuten einen guten Morgen. Alles war ſtill, jeder war durch die Botſchaft von ſeiner Entlaſſung zu bewegt, um ihm wie ſonſt munter antworten zu können. Doch kaum hatte der Oberſt die Mitte der Brigade erreicht, wo vor dem Wachthaus unſere Fahne ſtand, kaum hatte er, wie gewöhnlich, ſeinen Hut abgenommen, um das Ehrenzeichen zu grüßen, als ein alter Trompeter, der mit dem Oberſten die Feldzüge gemacht, mit lauter Stimme rief: „Kameraden, unſer Oberſt ſoll leben! hoch!“ und damit machte ſich das Gefühl in aller Herzen Luft und die ganze Brigade brachte dem alten Oberſten ein dreimaliges donnerndes Hoch. — Von T. war ſo gerührt, daß er ſeinen Federhut tief in die Augen drückte und raſch in die Wachtſtube trat, von wo aus er den Batterien den Befehl zum Abmarſch nach den bezeichneten Punkten gab.

Mir gieng es beim Manöver, das nun begann, mit meinem Geschütze Anfangs ziemlich gut. Wenn ich einen Fehler machen wollte, riefen mir die Fahrer zu: „Bombardier, etwas mehr rechts oder etwas mehr links!“ und da auch Dose mit seinem Geschütz in meiner Nähe blieb, fiel keine Unordnung vor, die das umherspähende Auge des Hauptmanns Feind beleidigen konnte. Heute, als am letzten Manövertage, waren der Neugierigen aus Stadt und Umgegend eine große Menge. Auch glaubte ich mehreremale die beiden bekannten Rappen zu sehen; doch blieben mir die Wagen zu fern, als daß ich einen genau hätte unterscheiden können.

Es mochte ungefähr zwölf Uhr sein, als der Oberst sämmtliche reitende Batterien zusammenrücken und, von den Uhlanen und Husaren unterstützt, in Front vorrücken ließ, um einen kräftigen Angriff auf die vor uns liegende Reiterei zu machen. Ich hatte den linken Flügel der ganzen Linie und lauschte mit klopfendem Herzen auf das Commando; denn es war ja das erstemal, daß ich so in gerader Richtung ein Geschütz gegen den Feind führte. Die Commando's wurden gegeben; „Tra-a-a-ab! Batterie Galopp!“ und wir jagten dahin, was die Pferde laufen konnten. Bald hatten wir die Landstraße erreicht, vor der wir wahrscheinlich halten und feuern mußten. Aber die Straße vor mir machte eine Biegung, so daß ich, um in der Linie zu bleiben, über den einen Chausseegraben setzen und mitten auf der Straße halten mußte. Hier standen auch schon eine Menge Wagen und Reiter, die unsern Angriff sehen wollten. Und unter den erstern erblickte ich die Equipage des Grafen R. und meine kleine Emilie, die im Wagen aufrecht stand, um besser sehen zu können. Ach! sie erkannte mich im Augenblick und machte auch den alten Herrn auf mich aufmerksam, der mir freundlich zuwinkte.

War es mir in diesem Augenblick nicht zu verzeihen, daß ich meine Blicke nach der linken Seite wandte, da ich doch so nöthig gehabt hätte, nach dem rechten Flügel zu sehen? Mein Pferd machte einen ausgezeichneten Satz über den Graben, und ich war so entzückt, mich einmal im vollen Glanze des Reiters vor dem Mädchen zeigen zu können, daß ich Batterie, Angriff, Commando, Alles vergaß und erst nach einigen Sekunden, durch das Geschrei meiner Fahrer aufmerksam gemacht, die mir Halt! Halt! zuriefen, mich umsah und zu meinem Schrecken bemerkte, daß alle andern Unteroffiziere bereits hinter die Geschütze sprengten, die im Carrière noch einige Schritte vorwärts

fuhren, hielten und abprotzten. Ich warf mein Pferd rechts herum, und mein vorderſter Fahrer jagte, nicht zu ſpät zu kommen, vorwärts, als ich kaum mein Pferd gedreht hatte. Ich machte unglücklicherweiſe die Wendung zu kurz; das Pferd gleitet aus, ſtürzt mit mir hin, ich will meinen Tſchako halten, der mir heruntergeſchleudert wird, komme dadurch mit der Hand an das Geleiſe, und beide Räder des Geſchützes fahren mir im Augenblick über die rechte Hand. — So entſetzlich der Schmerz war, ſprang ich doch wieder auf, an's Geſchütz, und glücklicherweiſe hatte von meinen Vorgeſetzten keiner den Fehler bemerkt. Wir thaten einige Schüſſe auf die feindliche Kavallerie, die von der unſrigen geworfen wurde; dann wurde zum Appell geblaſen, und das Manöver war beendigt.

Jetzt befühlte ich erſt meine Hand und verſuchte den Handſchuh herunter zu ziehen; aber der Schmerz war zu groß. Meine Kameraden kamen herbei, Doſe brachte einen der Chirurgen mit, der meinen Arm befühlte und mir die troſtloſe Nachricht gab, daß wahrſcheinlich ein paar Finger gebrochen ſeien und ich ohne Verzug nach W. in's Lazareth müſſe. Der Hauptmann Feind, welcher auch ſchon von meinem Unfall gehört hatte, kam herbei, und ich wunderte mich ſehr, daß er mir keine Vorwürfe machte. Auch der Wagen mit den beiden Rappen fuhr hinter unſere Batterie; der Graf von R. ſtieg aus und fragte beſorgt, was mir begegnet, hörte auch kaum, daß ich nach W. in's Lazareth müſſe, als er ſich erbot, mich, da er eben dahin fahren wolle, in ſeinem Wagen mitzunehmen. Was konnte mir erwünſchter ſein? Faſt hätte ich dem Schickſal für mein Unglück gedankt, wenn der Schmerz an meiner Hand nicht immer größer, ja faſt unerträglich geworden wäre.

Wir ſtiegen ein; der alte Herr ſaß vorn und kutſchirte, Emilie und ich ſaßen auf dem zweiten Sitz. Wie wohl that mir die Theilnahme dieſer guten Menſchen! Dem kleinem Mädchen traten die Thränen in die Augen, als ich auf die Zähne biß, um die Schmerzen zu ertragen, die mir das Schaukeln des Wagens verurſachte. Der Graf fuhr raſch und wir hatten bald die Feſtung erreicht. Ich ſtieg auf dem Markt, vor demſelben Wirthshauſe aus, wo ich damals, in Arreſt gehend, Emilien zum erſtenmal wieder geſehen. Viel lieber hätte ich noch eine Nacht beim Wanzenmajor zugebracht, als in das traurige Lazareth zu kriechen, das die einmal erfaßte Beute ſo leicht nicht wieder losgiebt. Der Graf reichte mir die Hand und wünſchte mir gute Beſſerung, und auch Emilie gab mir ihr liebes Händchen,

das ich gern an meine Lippen gebracht hätte, wenn nicht der alte Herr in der Nähe geweſen wäre. So mußte ich mich mit einem herzlichen Druck begnügen, den das gute Mädchen erwiderte. — Ich gieng über den Marktplatz und ſah mich an der Ecke noch einmal um. Sie hielt ihr Tuch an den Mund und ich warf ihr einen Kuß zu. —

13.

Das Lazareth.

In ſeiner Art hat das Militärlazareth viel Aehnlichkeit mit den militäriſchen Gefängniſſen. Auch in dieſem iſt man von aller Welt rein abgeſchloſſen, und muß, wenn man nicht gerade todtkrank iſt, oder wie ich glücklicherweiſe gute Geſellſchaft traf, entſetzlich langweilige Stunden da verleben. Hereingebracht kann man jeden Tag werden, aber hinaus kommt man nur dann, wenn der Stabsarzt in den verſchiedenen Zimmern ſeine Runde gemacht, und das geſchieht die Woche höchſtens zweimal. Daneben hat das Lazareth noch allerhand ſonſtige läſtige Einrichtungen und die Speiſevorräthe werden nach Nummern ausgetheilt, die jeder Kranke erhält und ihr Vorrath ſtimmt nicht immer mit der Eßluſt des armen Patienten zuſammen. Menſchenfreundliche Hauptleute oder Vorgeſetzte, die es wiſſen, wie ſpärlich die neu ankommenden Kranken faſt ohne Unterſchied mit Speiſen bedient werden, um ſie recht auszuhungern und ihren geſchwächten Magen zur Aufnahme von Arzneien geneigter zu machen, halten die Leichterkrankten im Caſernenrevier, und geben ſie nicht bei jeder Kleinigkeit in's Lazareth ab. Unſer guter Hauptmann Feind aber war auf nichts ſo ſehr erpicht, als den Revierkranken die Schwindeleien zu vertreiben, wie er es nannte, indem er ſie in's Lazareth ſchickte. Wurde ihm beim Appell einer als unpäßlich gemeldet, ſo begann er alsbald mit dem Fuß aufzutreten, ſteckte die Hand unter das Collet und befahl dem dicken Wachtmeiſter Löffel, den Mann augenblicklich zu notiren: er iſt reif für das Lazareth; ihn ſoll ein Donnerrrwetterrr! In meiner Batterie gibt's keine Revierkranken," pflegte er hinzuzuſetzen. „Nichts halb, entweder ganz krank oder ganz geſund." Dafür aber paſſirte es dem Guten auch zuweilen, daß bei großen Paraden, wo ihm Alles daran gelegen war, die Batterie ſo vollſtändig

wie möglich zu ſtellen, die ſämmtliche Mannſchaft eines Geſchützes erkrankt war, wodurch in der Compagnie viele Lücken entſtanden. Dies bemerkte der alte Oberſt gleich und da er die ewigen Plagereien bei der Batterie kannte, ſo erhielt der Hauptmann Feind bei ſolchen Veranlaſſungen nicht die freundlichſten Geſichter.

„Det is doch wunderbar," pflegte der alte T. zu ſagen, während er die Hände auf den Rücken gelegt an der Front hinabgieng, „det is doch wunderbar, det bei dieſer Batterie ene ſo kranke Luft herrſchen thut, uf jeden Fall ene verdorbene Luft, denn," ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, „wat nich im Lazareth liegt, det befindet ſich im Arreſt. Oho, ik kenne det."

Aber wenn es der gute Mann auch wirklich kannte, ſo konnte er doch unmöglich was dagegen thun.

Das Lazareth in W., das mir nun für einige Zeit zum Aufenthalte dienen ſollte, kannte ich nur dem Aeußern nach, und das war, wie bei den meiſten dergleichen Anſtalten, nicht ſehr einladend. Es lag hart an der Wallmauer und war ehedem ein Franziskanerkloſter geweſen. Es beſtand aus einem Hauptgebäude, das einen großen gepflaſterten Hof hatte, der mit einer hohen Mauer umgeben war. Um das ganze Gebäude herum ſtanden uralte Kaſtanienbäume und Platanen, die recht melancholiſch die zerriſſenen Zweige hängen ließen und durch ihr Alter, ſo wie ihr dichtes ſchwarzes Laub der ganzen Anſtalt von Außen einen traurigen Anſtrich gaben. Vornen an dem Hofthor hieng an einem langen eiſernen Drath eine mißtönende Klingel, deren Ton dem Lazarethportier anzeigte, daß er auf ſeiner Hut ſein müſſe; denn ebenſo wie im Arreſtlocal hatte dieſer würdige Beamte auch hier die Pflicht, die eintretenden Kranken genau zu unterſuchen, ob ſie nicht Speiſe und Trank bei ſich führten, was ihnen alsdann nach dem Lazarethreglement abgenommen wurde, damit die Cur nicht durch den Genuß von Rum, geſalzenem Fleiſch und dergleichen mehr geſtört würde. Man ſieht, es war hier Alles zum Beſten der leidenden Menſchheit eingerichtet.

So ſtand ich denn mit dem Unteroffizier, der mich hinbrachte, vor dem Lazarethtthor und hatte nicht geringe Schmerzen an meiner Hand, und neben dieſen phyſiſchen Leiden war ich moraliſch ſehr darnieder gedrückt; denn in den erſten drei bis vier Wochen ließ mich das Lazareth nicht los, und ich weiß nicht, wenn mir auch gewöhnlich die Erbauung der glänzendſten Luftſchlöſſer immer raſch von Statten

gieng, so vermochte ich es heute doch nicht, den Gedanken an die kleine Emilie und ein baldiges fröhliches Wiedersehen recht fest und lebendig zu erhalten. Es lagen schwarze Schleier über meinen Phantasien und selbst mein Stand, der mir trotz vieler Plagereien und Mühseligkeiten doch gerade bis jetzt nicht unlieb gewesen war, fieng jetzt, namentlich seit dem Ausscheiden des alten Oberst an, mir recht widerwärtig zu erscheinen.

Zugleich mit mir kamen an die Lazareththür noch einige Kanoniere und Bombardiere von andern Batterien, die mit kleinen und größern Uebeln behaftet, auch nicht selten aus bloßer Faulheit Schutz hinter diesen geheiligten Mauern suchten. Die Klingel ertönte und ich traute kaum meinen Ohren, als ich die herannahenden schleifenden Tritte, von einem gewissen unverkennbaren Hüsteln begleitet hörte, wie es nur ein Mensch in der ganzen Welt haben konnte. Langsam öffnete sich das Thor, und richtig, ich hatte mich nicht getäuscht: es war der Rattenkönig aus Nr. 7 ½ in C.

Trotz der sehr unangenehmen Erinnerungen, die mir sein Anblick verursachte, erwiderte ich dem alten vertrockneten Männlein auf sein: „He, he, he! neue Gesellschaft, neue Gesellschaft!“ laut lachend: „O der alte Herr Inspector; wie befinden Sie sich?

„Aha,“ entgegnete er lachend, und man sah ihm an, daß er offenbar sehr guter Laune war, „einer meiner Grünsnäbel aus C., freue mich sehr, freue mich sehr; bin aber nicht mehr Inspektor; alter gedienter Sergeant, wegen langjähriger treuer Dienste Lazarethverwalter geworden, he! ja, Lazarethverwalter; nur herein spaziert.“

Wir folgten dem Rattenkönig nach, der hastig über den Hof vor uns her in's Haus gieng, wobei seine spitze weiße Mütze auf dem Kopfe hin und wieder wankte. In seinem Zimmer angekommen, nahm er unsere Zettel ab, trug uns in sein Buch ein und schrieb jedem einen Schein für das Zimmer und die Nummer des Bettes, das er erhalten sollte. Darauf trat er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit vor uns hin und sagte: „Thut mir leid, thut mir leid, he, ist aber ein sehr strenges Lazarethreglement, muß Alle untersuchen, drum wer etwas bei sich hat, sag es lieber vorher, he. Alter Arrestinspector ich, he, werd's doch finden, he!“

Aus alter Bekanntschaft, und da er wohl wußte, daß ich mich mit geistigen Getränken nicht abgab, gieng er bei mir nur leicht vorüber, nahm aber dafür einen alten gebräunten Bombardier, der einen

ungeheuren schwarzen Schnurrbart hatte und auf der Brust die silberne Schnalle, das Zeichen seiner fünfzehnjährigen Dienstzeit, trug, desto schärfer auf's Korn, und fand bei diesem, was er vermuthet und gesucht zu haben schien, nämlich eine ziemliche Flasche Rum, die der Aermste zwischen Stiefel und Reithose verborgen hatte. Bei diesem Anblick funkelten die Augen des Rattenkönigs vor Vergnügen und Bosheit, und nachdem er den heftigen Anfall seines sehr trockenen Hustens glücklich überwunden, begann er mit der größten Zungenfertigkeit dem alten Bombardier das Schändliche seines Betragens auseinander zu setzen. Dieser, der sich anfänglich an dem Zorn des kleinen Ungethüms ergötzte, bemerkte ihm endlich ganz ruhig: es erscheine ihm sehr unpassend, einen Kranken mit harten Worten anzulassen, und er möchte gefälligst sein Maul halten. Das war zu viel für den Rattenkönig.

„He, he!" schrie er, „alter Sergeant, das von einem Bombardier zu hören; werd's anzeigen, werd's anzeigen, he, he!"

„Was Bombardier zu hören," spottete ihm der Andere nach, „ein Bombardier in der Artillerie ist gerade so viel werth wie ein Duzend verbrauchter Sergeanten, Basta!"

Doch der Rattenkönig sagte nicht Basta, und wer weiß, wohin der Streit noch geführt hätte, wenn nicht in diesem Augenblicke bei der offenen Thür Jemand vorbeigegangen wäre, der bei dem Wortwechsel stehen blieb und hereinschaute. Es war der Lazarethinspector. Er trug einen Civilüberrock, an welchem man einige Ordensbänder sah, hatte den Bart, wie man es oft bei alten Infanterie-Offizieren bemerkt, bis auf zwei übrig gebliebene Punkte unter der Nase wegrasirt, und sein Kopf war mit einer Infanteriemütze bedeckt. Ein unangenehmes Gesicht hat der Herr Inspector, dachte ich mir. Kaum wurde der Rattenkönig seiner ansichtig, so brachte er seine Klage vor, die er mit den Worten schloß: „He, Herr Hauptmann, muß auf Bestrafung des Mannes drängen; zu mir, einem alten gedienten Sergeanten gesagt, das Maul halten, he!"

Der Inspector sah uns gerade nicht freundschaftlich an, und sprach gegen den Bombardier: „Weiß er, Herr, daß hier kein Widersprechen geduldet wird, ebensowenig wie vor der Front. Hab' doch immer des Teufels Scheererei mit der Artillerie."

Das war zu arg, und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu erwidern, daß sich die Artillerie freilich nicht von einem Lazarethhaus-

verwalter auf der Nase herumtanzen lassen. Kaum hatte ich das gesagt, so trat der Herr Hauptmann und Inspector in die Stube herein gerade vor mich hin, besah mich von oben bis unten, wobei einige Röthe des Zorns auf Wange und Stirn glänzte, und forschte nach meinem Namen. Als ich ihm denselben angegeben, sowohl den meiner Familie, als wie meinen Vornamen, auch wo ich her sei und die Nummer der Batterie, kurz ihm in der Kürze einen kleinen Lebensabriß von mir ertheilt, schloß ich meinen Bericht mit den Worten: „Jetzt, Herr Hauptmann oder Herr Inspector, da Sie wissen, wer ich bin, werden Sie mich hier nicht länger in dem Zimmer des Verwalters aufhalten, sondern mich in den Saal entlassen, dem ich zugetheilt werde.

„Ja," sagte auch der Unteroffizier, der mich hergebracht hatte, „ich möchte den Bombardier auch jetzt abgeliefert haben, und begreife nicht, was das Stehen und Ausfragen hier nützen soll."

Diese Frechheit war zu groß für den Hauptmann. „Herrrr!" brach er gegen meinen Unteroffizier los, „wissen Sie, daß ich Sie auf die Wache kann setzen lassen? Wie ist Ihr Name?"

Nachdem der Unteroffizier lächelnd diesen angegeben, fügte der alte Bombardier aus übergroßem Diensteifer den seinigen auch noch hinzu, worauf der Inspector, nachdem er uns noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen angeschaut, hinwegeilte, wobei er etwas von schwerer Ahndung zwischen den Zähnen murmelte. Mein Unteroffizier gab mir noch einmal die Hand und verließ das Lazareth.

Der alte Bombardier wurde in eine Abtheilung des Gebäudes gebracht, welche man unter uns mit dem technischen Ausdruck „Rittersaal" benannte. Für mich rief der Rattenkönig einen andern Krankenwärter herein, einen Kerl, der auf dem Hofe stand und sich gesonnt hatte, mit einer höchst widerwärtigen und verschmitzten Physiognomie. Er trug eine schmierige Tuchjacke, um den Leib eine weiß sein sollende Schürze und an den Füßen weiße wollene Strümpfe und Pantoffeln; eigentlich waren es keine Pantoffeln, sondern nur ein paar Schlappschuhe. Den Zipfel einer unsaubern Nachtmütze trug der Kerl auf die Seite gedrückt, nach Art der Hausknechte. Ueberhaupt hatte er viel mehr Aehnlichkeit mit einem solchen, als mit einem Krankenwärter.

„He, he," sagte der Rattenkönig, „der junge Herr kommt auf Nr. 20, den Reconvalescentensaal.

Der Kerl ſah mich ſcheel von der Seite an, legte die Hände auf den Rücken und ſchlich faul vor mir her, die Treppen hinan, bis vor Nr. 20.

14.

Der Reconvalescentenſaal.

Wir ſtiegen in den zweiten Stock hinauf und machten vor einer Thür Halt.

„Sind viele Leute in dem Saal?“ fragte ich den Krankenwärter.

Zur Gegenantwort ſah er mich an, ſagte aber keine Sylbe. Auch gut, dachte ich, und trat in die geöffnete Thüre, wo mich alsbald ein einziger Blick über die Anzahl der Kranken in Nr. 20 aufklärte. Es waren mindeſtens zwanzig Betten drin, von denen nur zwei unbeſetzt waren. Mein ſtummer Führer brachte mich an eins derſelben, machte eine Bewegung mit dem Kopfe und ſagte: „Das Bett!“ dann drehte er ſich um, und gieng durch die Reihen der Kranken nach der Thüre zu. Obgleich er auch von dieſen vielfach angeredet und gefragt wurde, ſo nickte er ſtatt der Antwort höchſtens mit dem Kopfe oder zuckte verächtlich mit den Achſeln.

„He Mathes!“ ſchrie einer, „was gibts zu eſſen heut?“

Und ein Anderer ſagte: „Iſt das Sechspfennigbrod bald wieder auf acht Pfennige herabgeſtiegen?“

„Mathes!“ rief eine Baßſtimme aus einem Winkel hervor, „ich wünſchte mich in den Beſitz eines Schoppen Rums. Aber du mußt mir pumpen, Mathes.“

„He, he!“ ſpottete ein Anderer dem Rattenkönig nach, „eine Flaſche Rum — Lazarethreglement — Inſpector anzeigen. He he!“

„Hör, Mathes, ſagte wieder einer in ſcheinbar ernſtem Ton, „ſchick den Speiſezettel von Deiner öffentlich-heimlichen Garküche herauf. Da mir der Arzt alles Scharfe verboten hat, ſo kannſt du mir einen Pfannenkuchen mit Schinken anfertigen laſſen.“

Auf alle dieſe Witzeleien antwortete der Krankenwärter kein Wort, ſondern hier zuckte er verächtlich mit den Schultern, dort warf er einem der Sprecher einen wüthenden Blick zu oder ſtreckte die Zunge gegen ihn heraus und zuletzt fieng er an eine Weiſe vor ſich hin zu

pfeifen und verließ so den Saal, gefolgt von einem schallenden Gelächter.

„Der Hallunk," sagte die Baßstimme, und ein Anderer entgegnete: „Seit man seiner Frau das Speisehandwerk gelegt hat, bin ich überzeugt, treibt er mit dem verfluchten Rattenkönig Muschelei, denn für viel Geld kann man von dem Kerl haben, was man will." — „Ja, für viel Geld," seufzte ein Dritter.

So war ich denn im Lazareth, in Nr. 20, auf dem Reconvalescentensaal, und sah, daß in der That hier nur Genesene und keine Kranken waren; denn nur wenige von den achtzehn Leuten, die sich hier befanden, lagen still und ausruhend auf ihrem Bett. Die meisten wälzten sich faul umher oder saßen zu fünf — sechsen beisammen und unterhielten sich. Da die Kleidung aller Kranken in Militärlazarethen die gleiche ist — weite graue Beinkleider, ein gestreifter Zwilchkittel, weiße wollene Strümpfe und Pantoffeln — so hört hier aller Rangunterschied auf, und Sergeanten, Unteroffiziere, Gemeine, Alles saß und lag durcheinander und lachte und plauderte zusammen. Ich saß in der äußersten Ecke des Saals einsam auf meinem Bett, meine Hand schmerzte mich heftig. Jetzt erschien der Krankenwärter wieder, und brachte auch mir den oben beschriebenen Anzug. Bei seinem Eintritte dieselben Späße und Witzeleien von Seiten der Kranken, und das gleiche Stillschweigen von seiner Seite. Nur einmal, als eine Stimme rief: „Pfui über den Spion!" drohte Mathes mit der Faust nach dem Bette, wo der also Sprechende lag. Doch wurde gleich darauf die Baßstimme wieder laut und erklärte, wenn er noch einmal mit der Faust drohe, so würde er ihm ein paar Medicinflaschen an den Kopf werfen.

Da hatte ich nun meinen Anzug vor mir liegen und wenn ich auch die verzweifeltsten Anstrengungen machte, mich auszuziehen, so konnte ich von der kranken Hand nicht einmal den Handschuh herunter ziehen, geschweige, daß ich sie hätte gebrauchen können. Einige der Leute, die mir zunächst lagen, sahen meinen fruchtlosen Anstrengungen zu, waren aber zu faul aufzustehen und mir zu helfen, bis plötzlich die Baßstimme wieder laut wurde und im befehlenden Tone rief: „Sieht denn keiner von Euch, daß der Unteroffizier seine Hand nicht gebrauchen kann? Zum Teufel, so helft ihm doch ausziehen!"

Wer die Baßstimme war, wußte ich natürlich nicht, doch merkte ich wohl, daß sie hier im Saal ein Gewicht haben mußte, denn als-

bald erhoben sich einige von ihren Betten, und waren mir behülflich, Stiefel und Reithose auszuziehen. Doch mit dem Kollet wollte es nicht gehen, wenn wir uns auch alle mögliche Mühe gaben. Der Arm war schon so geschwollen, daß wir nicht einmal die Knöpfe an dem Aermel lösen konnten.

„Wir wollen den Doctor rufen," sagte einer von den Leuten, die mich ausziehen halfen. Die Baßstimme wiederholte: „Ja ruft den Cigorius, das Kameel soll seinen Dienst thun."

Einer gieng darauf hinunter, kam aber bald mit der Antwort zurück: der Doctor sei ausgegangen, und der Rattenkönig hätte gesagt, da es doch halb vier Uhr sei, solle man nur warten, um vier Uhr sei ohnehin Inspection und da würde der Doctor schon kommen. Nach dieser Antwort legte ich mich auf mein Bett hin, denn ich war sehr ermüdet, und versuchte zu schlafen, doch wollte mir das vor Schmerz an meiner Hand nicht gelingen. Endlich schlug es vier Uhr, und kaum war der letzte Schlag verklungen, so befahl die Baßstimme: „daß sich kein Mensch rührt und eine Antwort gibt, bis ich anfange, Alles soll schlafen;" und diesem Befehl gemäß wurden alle Sitzungen plötzlich aufgehoben, jeder streckte sich auf sein Bett aus und eine tiefe Stille trat ein.

Ungefähr eine Viertelstunde nach vier Uhr hörten wir Schritte den Gang herauf kommen, worauf die Baßstimme einen schnarchenden Ton von sich gab, in welchen augenblicklich die siebzehn Andern einfielen, und es entstand ein Concert, das über alle menschlichen Begriffe geht.

Jetzt öffnete sich die Thür und der diensthuende Arzt, ein langer schmächtiger blasser junger Mann, trat ein, der an dergleichen Musiken im Reconvalescentensaal schon gewöhnt schien; denn er hörte gar nicht darauf, sondern gieng, von Mathes geführt, und gefolgt von zwei Lazarethgehülfen, sehr jungen Menschen, die sich lachend anstießen und lustig um sich schauten, nach meinem Bette hin. Ich richtete mich auf und da mich der Schmerz gerade nicht gut gelaunt machte, so antwortete ich dem Chirurgus auf seine vorwurfsvolle Frage: ob ich nicht wüßte, daß die Uniform nicht in's Bett gehörte? „Wenn man hier seine Pflicht gethan hätte und gleich nach mir gesehen, so hätte ich freilich nicht nöthig gehabt, mit meinem verwundeten Arm in dem engen Kollet stecken zu bleiben." Der Scandal in dem Saal war aber so groß, daß man kaum sein eigen Wort hören konnte, und der Doctor, der meine Antwort überhören zu wollen schien, haran-

guirte die Schnarcher, indem er mit lauter Stimme zu ihnen sagte: „Wenn Ihr fortfahrt, einen solchen Spectakel zu machen, so ist es mir unmöglich, mich nach den Umständen Eures Kameraden zu erkundigen.“

Nach diesen Worten hörte die Baßstimme in derselben Art zu schnarchen auf, wie man es zu machen pflegt, wenn man in der Nacht plötzlich aus dem Schlafe geweckt wird, und wie auf Commando machten es die siebzehn Uebrigen so nach, worauf der Spectakel sehr effectvoll schloß.

Nachdem der Arzt einen Augenblick meinen Arm befühlt und untersucht, wurde er weit artiger, als ich es seiner ersten Anrede nach vermuthen konnte. Er sagte: „Es thut mir wirklich leid, daß ich Sie so lange warten ließ, aber man sagte mir, Ihre Hand sei nur ganz unbedeutend verletzt; aber das ist wahrhaftig nicht unbedeutend; wir müssen Kollet und Handschuh heruntertrennen und sorgfältig abziehen.“

Alsdann fand es sich, daß zwei Finger gebrochen waren, die mir unter fürchterlichen Schmerzen eingerichtet wurden. Nun wurde meine Hand mit Leinwand dicht umwickelt und in ein blechernes Ding gelegt, das wie ein Stück Dachrinne aussah. Und als man mir dieses mit einem alten schwarz seidenen Tuch um den Hals gehängt, war der Verband fertig und ich sah aus wie ein junger Invalide.

Glücklicher Weise hatte mich der Doctor auf die zweite Form gesetzt, ein Ausdruck, den ich auch nicht am ersten Tage verstand und den ich mich daher bemühen muß, den Uneingeweihten klar zu machen.

Schon früher sprach ich davon, daß in den Lazarethen nur schmale Bissen ausgetheilt würden und die Art der Verköstigung besteht aus drei Rangstufen, erste: zweite und dritte Portion, oder mit dem gewöhnlichen Soldatenausdruck: erste, zweite und dritte Form.

Für wirkliche und hauptsächlich innerlich Erkrankte wurde, da sie nur wenige und leichte Speisen vertragen können, meistens die dritte Form verordnet, die zum Frühstück aus einem Glas Brodwasser bestand, zu Mittag aus einer dito Suppe oder Reissuppe und zu Abend aus etwas Aehnlichem. Zu dieser Form wurden aber auch solche verurtheilt, die man im Verdacht hatte, daß sie sich aus Faulheit im Lazareth aufhielten, um keinen Dienst zu thun.

Die zweite Form, der ich zugefallen war, bestand schon aus etwas besseren Sachen. Da bekam man des Morgens eine Milchsuppe oder Thee und etwas weißes Brod dazu, hatte Mittags eine Fleischsuppe

mit einer Idee von Fleisch, so wie nach Umständen ein Glas Wein oder Bier, und Abends eine ähnliche Brühe, worin allerlei nützliche und angenehme Gegenstände, wie Kartoffeln, Graupen, Reis und dergleichen zerkocht waren.

Wer aber gar der ersten Form theilhaftig wurde, der war ein glücklicher Mann, und es haben mich Viele versichert, mit der ersten Form würden sie ihre dreijährige Dienstzeit gern in den Mauern des Lazareths eingeschlossen verbringen.

Ich also hatte die zweite Form und das stand an einem schwarzen Täfelchen säuberlich geschrieben zu lesen unter meiner Charge Unteroffizier H., meinem Alter und dem Uebel, das ich hatte. Wie ich so vor meinem Bette saß, und das schwarze Täfelchen ansah, fiel mir der erste Tag meiner Dienstzeit in D. ein, wo ich vor meinem Bette stand und mit einem sehr starken Wonnegefühl Kanonier H. las. Seit damals waren nur ein Paar Jahre verstrichen, und, o Gott, wie hatten sich meine Begriffe über den edlen Stand, dem ich angehörte, geändert! Wie sah ich jetzt recht ein, daß dies Leben in Friedenszeiten, wo ihm natürlich die rechte Wirksamkeit abgeht, nur äußerer Glanz und Schein ohne den mindesten Kern ist, ein hohles Gespenst, das, zu rechter Zeit erscheinend, Schrecken einjagt und jetzt am ruhigen stillen Tage, im hellen Sonnenschein selbst den Kindern nur lustig und ungefährlich erscheint. Was ich mir schon oft gesagt hatte, daß ich des Soldatenspielens müde sei, und gern einen andern Wirkungskreis ergriffen, wenn mich nicht meine äußern Mittel daran gehindert hätten, das sagte ich mir heute erst recht wieder, als ich in so großer Gesellschaft und doch einsam auf meinem Bette saß, und blickte vergeblich in meine Zukunft, wo sich mir kein lichter Punkt zeigte.

Meine Collegen waren schonend genug, mich, den sie vor Schmerz und Müdigkeit erschöpft hielten, gänzlich in Ruhe zu lassen. Auch war es bald Essenszeit und jeder suchte aus den kleinen Schränken, die zwischen den Betten standen seine Speisewaffen, in Löffel und Gabel bestehend, hervor, um dem Abendbrode, sobald es käme, gleich zu Leibe gehen zu können. Dieser große Augenblick erschien in kurzer Zeit, denn kaum hatte es sechs Uhr geschlagen, so erschien Mathes an der Thür, eine große Schüssel tragend, gefolgt von einem andern Krankenwärter, der eine ähnliche trug und woraus jeder nach der Form, auf welche er gesetzt war, den Antheil an Fleischbrühe, Brodsuppe oder Fleisch erhielt.

Bei dieſem Austheilen irrte ſich Mathes der Krankenwärter nie zu Gunſten eines der Patienten, wohl aber machte er hie und da den Verſuch, wohl einem die dritte Form zu ertheilen, dem die zweite zukam. Obgleich ich ihm mein Täfelchen zeigte, auf welches der Doctor eigenhändig zweite Form geſchrieben, ſo zuckte er verächtlich mit den Achſeln und theilte mir einen Haferbrei in ſehr verdünnter Potenz zu. Da ich natürlich nicht wußte, daß mir eine ſolide Fleiſchbrühe und ein kleines Glas Wein zukam, ſo wollte ich mich nach meinem Bett zurückbegeben, um das Erhaltene zu genießen, denn mein Appetit war nicht klein, als die wachende Vorſehung durch jene Baßſtimme, die ich ſchon einige Male erwähnte, ihr Mißfallen laut und kräftig zu erkennen gab. Jetzt entdeckte ich auch zum erſten Mal, daß die Baßſtimme einem jungen kräftiggebauten Manne angehörte, welcher drei bis vier und zwanzig Jahr alt ſein konnte. Er lag nicht weit von mir auf ſeinem Bette, und hatte keine Miene gemacht aufzuſtehen, um ſeine Speiſen zu holen, war aber dafür mit aufmerkſamem Auge der Suppenaustheilung gefolgt.

„He, Mathes!“ ſchrie er jetzt plötzlich, „kann er nicht leſen, was auf der Tafel des Unteroffiziers da ſteht? Zweite Form heißt es, und nicht dritte. Unteroffizier, thun Sie mir den Gefallen und werfen Sie ihm Ihren Haferbrei an den Kopf. Er muß Ihnen Fleiſchſuppe geben, weißes Brod und ein halbes Glas Wein.“

Mathes grinſte zur Seite hin, wo der Mann mit der Baßſtimme lag, die Andern hörten zu eſſen auf und gaben ihren Beifall über dieſe Zurechtweiſung zu erkennen.

„Ja,“ ſagte einer, „mir hat er's auch ſo gemacht.“

Und ein Anderer ſprach: „Ja, den Wein will er verkaufen und das Brod, und die Fleiſchbrühe ſelbſt eſſen. Von dem Haferbrei hat er doch immer genug übrig.“

Mathes entgegnete kein Wort, ſondern fuhr höhniſch lachend in der Suppenaustheilung fort. Obgleich ich keine Luſt hatte, Streit anzufangen, ſo konnte ich mich doch unmöglich übervortheilen laſſen, ſondern ich gieng zu dem Krankenwärter hin und ſagte ihm, er ſolle mir geben, was mir zukomme. Unverſchämter Weiſe ſah mich der Kerl auf meine Aufforderung gar nicht an, ſondern faßte, da er mit der Austheilung fertig war, ſeinen Keſſel auf und wollte davon gehen.

„Hören Sie,“ ſagte ich dringender, haben Sie mich nicht verſtanden, ich will haben was mir zukommt.“ Er blöckte die Zähne

gegen mich, und sagte: „Was ihm zukommt! Ich kann nichts dafür, daß heute für die dritte Form nicht Kalbsbraten und Kartoffeln gekocht ist. Hahaha!“

„Recht so, Unteroffizier!“ rief die Baßstimme zu. „Er soll Ihnen zweite Form geben.“

„Ja,“ sagte ich, auch hitzig werdend, „das sollen Sie,“ und dabei setzte ich meine Suppenschüssel auf eine Bank und faßte ihn am Aermel.

„So,“ sagte der Kerl boshaft, „Sie greifen mich an; ja, alle haben gesehen, daß Sie mich angegriffen haben. Ich will das dem Inspector melden, und da wollen wir sehen, wer Recht behält.“

„Ja, leider Gottes,“ schrie die Baßstimme, „hält dich der Inspector, oder der Herr Hauptmann, wollte ich sagen, für etwas Ordentliches und glaubt dir. Aber ruf ihn nur herauf, den Inspector, wir wollen ihn fragen, ob du dritte Form geben darfst, wo zweite angesetzt ist.“

„Ja, ja,“ schrien die Andern, denen die Aussicht auf einen Scandal und einen Zank mit dem Inspector höchst erwünscht war, „ja, der Inspector soll herauf kommen.“

„Werd's bestellen,“ lachte der boshafte Kerl, und gieng mit seinem Suppennapf nach der Thür.

Der junge Mann mit der Baßstimme hatte unterdessen einen seiner Pantoffeln mit in's Bett genommen und zielte damit augenscheinlich nach dem abgehenden Krankenwärter, sagte aber: „Paßt auf, wie ich dort an der Wand die Fliege treffen will.“

Kräftig flog der Pantoffel dahin, doch Mathes, der wohl wußte, wem der Wurf galt, sprang schnell zur Thür hinaus und prallte auf dem Gang glücklicher oder unglücklicher Weise gegen den Rattenkönig an, den der Lärm im Reconvalescentensaal herauf gelockt hatte. Diese Begegnung war so unvorhergesehen und heftig, daß sich kein Theil retten konnte. Die Schüssel schlug um, und begoß Beide mit dem übrig gebliebenen Haferbrei.

„He, he,“ schrie der Rattenkönig, „ich ein alter gedienter Sergeant und Hausverwalter, so behandelt werden, werd's dem Inspector und der Commandantur melden, und die Commandantur spaßt nicht, gibt drei Tage Mittelarrest, daß die Seele pfeift. He, he, meinen ganzen Rock verdorben, und das Band meiner Verdienstmedaille beschmutzt. He! Schändung eines Königlichen Ordens! He! wird hart bestraft!“

Obgleich Mathes ſelbſt von oben bis unten begoſſen war, ſo war er doch äußerſt beſtürzt, den Hausverwalter auf dieſe Art zugerichtet zu haben und ſtammelte einige Worte der Entſchuldigung, die aber für uns eben ſo viele der Anklage wurden. Aufmerkſam hatten wir der Strafrede des Rattenkönigs gelauſcht und nach Beendigung derſelben brach die Baßſtimme in ein lautes Gelächter aus, in welches die Andern kräftigſt einſtimmten. Wüthend darüber ſtürzte der Rattenkönig in den Saal und bot er ſchon im gewöhnlichen Zuſtande einen lächerlichen Anblick dar, ſo war er jetzt, von Zorn geröthet und über und über mit Haferbrei begoſſen, das Luſtigſte, was man nur ſehen konnte. Gegen das Bett, in welches der Mann mit der Baßſtimme lag, wandte er ſich und ſchrie ihm zu: „He he, Rekrut, nichts wie Rekrut, dreijähriger Rekrut, hat wieder wie immer Alles angeſtiftet. He! Und macht einen alten gedienten Sergeanten lächerlich, der Grünſnabel. Sollten ſich aber alle ſchämen," wandte er ſich zu uns, „Unteroffiziere, Bombardire und Gefreiten, ſich mit dem grünſnabligen Rekruten abzugeben. Ja, Rekrut, Rekrut!"

„Hören, Sie," ſagte die Baßſtimme lachend, „hören Sie, Herr Lazarethverwalter, geweſener Arreſtaufſeher! Vor Gott ſind wir Alle gleich, und im Lazareth auch. Jeder hat denſelben Kittel an und wenn Sie nicht zufällig eine Haferbreiauszeichnung trügen, würde man Ihnen nicht anſehen, daß Sie ein alter gedienter Sergeant ſind. He! he!"

Und der ganze Saal wiederholte: „He! he!"

Da der Rattenkönig kein Sprachtalent war und ſchon auf dem Gange und im Saale ſeine Kraftausdrücke: Commandantur melden, drei Tage Mittelarreſt, Seele pfeift, Grünſnabel und Rekrut aufgebraucht hatte, ſo wußte er ſeiner Wuth keine Worte mehr zu geben, ſondern ſchrie nur: „Inſpector melden, Inſpector melden! He he!" und ſtürzte zur Thür hinaus, gefolgt vom Geſchrei ſämmtlicher Kranken, die ihm taktmäßig nachriefen: „He — he — hehehe!"

Hiermit war aber der Auftritt nicht zu Ende, denn er rief wirklich den Inſpector, der auch bald darauf in Perſon, gefolgt von dem wachthabenden Unteroffizier und zwei Infanteriſten an der Thür erſchien. Ich war wirklich begierig, wie ſich der Inhaber der Baßſtimme bei dieſer Gelegenheit aus der Affaire ziehen würde.

Der Inſpector trat ein, ſeine Infanteriemütze wie vorhin auf dem Kopfe, ſtemmte ſeine Arme in die Seite und ſah ſich ringsum.

„Nein," ſagte er nach einer Pauſe, „das muß ich geſtehen, ſolch eine Wirthſchaft iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen. Werde dieſe — — Herren noch Alle in Arreſt ſpazieren laſſen — einen nach dem andern — muß ich das in dem Haus erleben, wo ich Inſpector bin. Was hat's wieder gegeben, Mathes? Wie fieng die Sache an?"

Ehe Mathes antworten konnte, ſtreckte ſich der Mann mit der Baßſtimme in ſeinem Bette lang aus und gähnte, mit einem hohen Ton anfangend durch mehrere Octaven hinab, worauf ein allgemeines, kaum unterdrücktes Lachen der Uebrigen folgte.

„So," fuhr der Inſpector fort, „ſelbſt in meiner Gegenwart Scandal, Sie werden mich zwingen, daß ich das Zimmer mit Wache beſetzen laſſe und Alles in Unterſuchungs-Arreſt erkläre. Wie fieng es an?"

Jetzt dachte ich: es iſt Zeit, um mich auf dem Saale in Reſpect zu ſetzen; deshalb trat ich vor, und ſagte recht beſcheiden in Ton und Miene: „Die beſte Auskunft kann ich geben, denn ohne mein Verſchulden fieng der Wortwechſel durch mich an."

„So," lachte der Inſpector ingrimmig, „Herr Unteroffizier von der Artillerie. Erſt eine Viertelſtunde im Haus und ſchon Streit. Mathes, wie wars?"

Dieſer ſagte achſelzuckend: „Wegen der Form, Herr Hauptmann."

„Ja, wegen der Form," entgegnete ich. Und ein Duzend Stimmen aus den Betten heraus ſchrien mir nach: „Ja, wegen der Form!"

„Auf meinem Täfelchen," fuhr ich fort, „hat der Arzt eigenhändig die zweite Form aufgeſchrieben, und Mathes gab mir trotz aller Einwendung die dritte Form, in Haferbrei beſtehend."

Bei dieſen Worten machte ich eine leichte Handbewegung gegen den Krankenwärter und den Rattenkönig, welche von einem unauslöſchlichen Gelächter ſämmtlicher Kranken begleitet wurde. Der Inſpector biß zornig die Zähne über einander, legte die Hände auf den Rücken und ſagte mit einem gewiſſen Kopfnicken: „Womit hab ich es eigentlich verſchuldet, daß ich ſolche Ka — in Ordnung halten muß. Hausverwalter, notiren Sie den Namen dieſes jungen Mannes."

„Halten zu Gnaden, Herr Inſpector," entgegnete ich, „iſt unten ſchon geſchehen. Ich bin meines Namens überall geſtändig, Unteroffizier H. von der zweiten reitenden Batterie, ſiebenter Artolloriebrigade."

Ohne mich ferner eines Blicks zu würdigen, verließ der Inſpector den Saal, gefolgt von Mathes und dem Rattenkönig. Meine

Kameraden im Reconvalescentensaal versicherten mich, ich habe mich außerordentlich gehalten und ich hatte einen ziemlichen Grad in ihrer Achtung erstiegen.

15.

Herr Forbes. — Dose's Abschied.

Solche Auftritte, wie am ersten Tage meines Lazarethaufenthaltes kamen übrigens mehr oder minder stark täglich vor. Bald wurde der Rattenkönig auf alle erdenkliche Art geneckt, indem man ihm Drohbriefe schrieb oder von einer begangenen Untreue seiner Frau in Kenntniß setzte, und was dergleichen mehr war. Mathes, wie schon gesagt, einer der boshaftesten Kerle, die mir in meinem Leben vorgekommen, wurde bald gut, bald schlecht behandelt, wie er gerade eben mit der Baßstimme stand. Als Krankenwärter hatte er darauf zu sehen, daß die Angehörigen und Freunde der Kranken, wenn sie zum Besuch kamen, keine verbotenen Eßwaaren einschleppten, und dieses Spioniramt trieb er mit der gehörigen Umsicht und Schlauheit. Er hatte aber auch mehrere Gründe hiezu, um den armen Eingesperrten eine solche Freude nicht zu gönnen; denn erstens machte es ihm viel Spaß Andern wehe zu thun, und dann, was unglaublich klingen mag, hatte er in seiner Kammer im Lazareth ein kleines Magazin aller verbotenen Eßwaaren aufgehäuft, die er gegen schmähliches Geld denen, die ihn baar bezahlen konnten, verkaufte.

Unter seinen Abnehmern stand nun oben an der Mann mit der Baßstimme, welcher Forbes hieß und von dem der Rattenkönig gesagt hatte, er sei ein dreijähriger Rekrut. Und das war eigentlich wahr. Herr Forbes war der Sohn eines wohlhabenden Pachters und seine beiden ältesten Brüder hatten der Soldatenpflicht bereits genügt, als die Reihe an ihn kam. Da aber auf ihm als dem umsichtigsten und fleißigsten, und weil der Vater schon alt war, der ganze Betrieb der Güter ruhte, so hatte er bei allen Behörden reclamirt, um vom Militärdienste frei zu werden. Natürlicher Weise aber vergeblich. Aus Zorn hierüber faßte er einen Entschluß, Alles mit sich machen zu lassen, aber keinen Dienst zu thun. Und dieses sonderbare Gelöbniß hatte er nun fast drei Jahre durch richtig gehalten. Den ersten Tag nach seinem Eintritt in die Caserne meldete er sich krank und kam in

das Lazareth, wurde aber bald darauf wieder als gesund entlassen. Jetzt blieb er auf seinem Zimmer unter dem Vorwand, er habe eine Schwäche in den Beinen, welche ihm nicht gestattete, aufrecht zu stehen oder zu gehen. Er wurde aufs Neue untersucht, aber wieder für gesund erklärt. Doch behauptete er das Unvermögen, stehen zu können, und verließ sein Bett nicht. Man commandirte Leute, die ihn aufheben, anziehen und auf den Casernenhof hinunter bringen mußten. Dort ließen sie ihn los und Herr Forbes blieb augenblicklich auf dem Boden liegen. Man schleppte ihn wieder auf sein Zimmer zurück und von da in's Lazareth, wo man bei Tag und Nacht die sorgfältigsten Beobachtungen über ihn anstellte, was aber Alles nichts half; denn er konnte entweder wirklich nicht gehen, oder er spielte seine Rolle so meisterhaft, daß man ihm keinen Trug beweisen konnte. Man hatte ihn mitten in der Nacht aus dem tiefsten Schlaf durch Feuerlärm aufgeschreckt und gehofft, er würde aufspringen, um sein Heil in der Flucht zu versuchen. Weit gefehlt. Er erwachte, langte aber ruhig nach seinen Krücken, die neben ihm an der Wand standen und kroch mühsam aus dem Bette. Die Aerzte aus allen Lazarethen der Stadt, welche an seinem Bette Consultationen hielten, sprachen sich über die Sache als ganz unerklärlich aus, und wenn sie in ihrem Innern auch an Verstellung glaubten, so sprachen sie dies doch nicht geradezu aus, ja der Stabsarzt hatte in einem Bericht über ihn gesagt, daß ihm freilich die Sache unerklärlich und verdächtig vorkomme, doch wolle er die Möglichkeit einer solchen Schwäche, ohne daß sie sich äußerlich an einem Gliede selbst bemerkbar mache, gerade nicht in Abrede stellen. Forbes hatte sich hievon eine Abschrift zu verschaffen gewußt, und da ihm Geld genug zu Gebot stand, so betrieb er darauf hin seine Entlassung aus dem Dienst so eifrig als möglich, ohne daß es ihm bis jetzt gelungen wäre. Wie gesagt, schon lag er fast drei Jahre da, und hatte während der Zeit schon viel ausgestanden. Man hatte ihm anfänglich die dritte Form gegeben und es hatte ihn viel Mühe gekostet, ja sogar einige Eingaben an das Kriegsministerium, um auf die zweite und erste Form gesetzt zu werden. Auch hatte man ihn mehrere Monate lang in ein entlegenes Zimmer gesperrt, worüber aber endlich sein Vater eine Eingabe an den König machte, welche mit einer gewaltigen Nase für den Inspector, aber zu Gunsten Forbes zurückkam. Seinerseits that auch der Inspector Alles, um ihn los zu werden, indem er behauptete, dieser Mensch sei ein Krebsschaden an

der guten Zucht des Lazarethes. Und er hatte daran nicht so unrecht; denn alle tollen Streiche, die gemacht wurden, kamen aus dem Kopfe des Herrn Forbes, der, Tag und Nacht auf dem Rücken liegend, Zeit genug hatte, darüber nachzudenken.

So ließ er sich eines Tages, als ihm der Inspector wieder einmal Untersuchungs halber die Aerzte auf den Hals gehetzt, einen Bruder in's Lazareth kommen, der ihm ein kleines Säckchen mit Mäusen mitbringen mußte. Diese wußte er während einer Consultation plötzlich entwischen zu lassen und gab dann zu Protokoll, es sei natürlich, daß man hier nicht gesund werden könne, indem die Inspection nichts dagegen thue, daß die Kranken nicht von ganzen Schaaren Mäusen beunruhigt würden.

Mit meiner Hand gieng es indessen langsam vorwärts, und wenn mich die Schmerzen an derselben sehr quälten, so war es mir doch noch beunruhigender, nichts von dem Grafen R. d. h. von der kleinen Emilie und nicht einmal etwas von meinem Feodor Dose zu hören. Endlich eines Morgens gegen zehn Uhr wurde die Thür des Saales vom Rattenkönig geöffnet, und ich jauchzte vor Freude laut auf, als Dose eintrat. Er sah recht feierlich, ja traurig aus, der arme Mensch, und setzte sich mit einem tiefen Seufzer auf mein Bett nieder.

„Ei, ei, lieber Dose," sagte ich, „warum so mißstimmt? Was macht die Poesie, Ihre Trösterin?"

„O Gott," antwortete er schwermüthig, „mit der Poesie ist's aus. Ich bin so eben über die Haide geritten, da sind der Park, die Batterie und die Pulverhütten schon abgebrochen, — Alles kahl, die „lustige Marketenderin" hat das Schild eingezogen. Gott, es ist Alles eitel in dieser Welt, „der nasse Schwamm" ist vertrocknet und in der „brennenden Lunte" verließ ich so eben ein Stücker Zwanzig Feuerwerker, Unteroffiziere ꝛc. von der Brigade, die bei dem neuen Commando ihre Entlassung eingeben wollen und Anstellungen bei der Post, bei dem Steueramt, ja selbst bei der Gensdarmerie nachsuchen, für die sie ihre lange Dienstzeit berechtigt, um nur nicht unter einem neuen Oberst dienen zu müssen. Auch ich," setzte Dose seufzend hinzu, „habe mich gemeldet, und da ich mit einer von den Aeltesten bin, so werde ich meine Anstellung wohl am ersten erhalten."

„Aber Dose," entgegnete ich erschrocken, „was soll ich dann anfangen? Ohne Sie möchte ich auch nicht gern fortdienen."

Der lange Mensch legte mir gerührt seine Hand auf meinen linken

gesunden Arm und zuckte dabei sonderbar mit seinen Wimpern. Ach, sagte er, „mein lieber H., wenn ich auch da bliebe, so würde es doch mit dem Zusammenleben die längste Zeit gedauert haben. Sie sind nun Unteroffizier geworden, und werden, geben Sie Acht, ich sag' es Ihnen voraus, in kurzer Zeit zu irgend einer Fußbatterie versetzt werden. Ja, zu einer Fußbatterie, mich schaudert's! oder am Ende gar zu einer Festungscompagnie."

„Ach," sagte ich überrascht, und der Gedanke erschien mir wirklich schrecklich. „Ich zu einer Festungscompagnie? da geh' ich eben nicht hin."

„Nichts gegen die Subordination," erwiderte Dose; „Sie wissen, der gute Feind ist Ihnen nicht grün. Nächster Tage, wenn Sie in C. ankommen, wird der Hauptmann Feind an einem schönen Morgen beim Appell die Hand unter's Kollet stecken, mit dem Fuße auftreten und der dicke Wachtmeister Löffel wird Ihnen freundlichst vorlesen, daß Sie zur Festungscompagnie nach J. versetzt sind. Sie werden Ihrem guten Rappen Adieu sagen, wie ich meinem alten Braunen, den ich nun schon seit zehn Jahren geritten." Bei diesen Worten zuckte es wieder wie vorhin, über die Wimpern des alten Unteroffiziers.

Dose war augenscheinlich in einer trüben Stimmung und seine Prophezeihung von der Festungscompagnie, an der viel Wahres war, beugte mich sehr darnieder.

„Mit Ihrem Avancement," fuhr Dose fort, „ist es alsdann auch so ziemlich zu Ende. Der gute Alte hatte die bürgerlichen Offiziere sehr gerne und hatte ein Herz, und wem er wohl wollte, dem half er; aber wen wir jetzt kriegen, das weiß der Teufel. Ich fürchte, ich fürchte, im nächsten Jahr wird auf der Haide die Bude „zum Herrn Lieutenant von" glänzende Geschäfte machen. Ich las einmal," fuhr Dose mit trauriger Stimme fort, „von dem Begräbniß eines alten indischen Feldherrn. Als der starb, verließen seine treusten Hauptleute und Untergebenen die Armee und ließen sich mit ihm verbrennen. — Das Letztere können wir nun gerade nicht thun; aber die Armee verlassen wollen wir auch zum Todtenopfer für unsern guten Alten."

Damit stand Dose von meinem Bette auf und reichte mir die Hand. „Nun leben Sie wohl," sagte er, „wir reiten morgen früh ab, und ich muß nach den fetten Weiden hinaus. Die Striche am Bettkasten," setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, „sind alle verwischt, aber ich wollte sie gern noch einmal und doppelt neu da stehen sehen,

wenn das die ganzen Sachen anders machte. Frau Wirthin will ich von Ihnen grüßen. — Apropos, und da ist noch Jemand. Aha, Sie wissen schon," sagte er, als ich ihn plötzlich erröthend ansah. „Nun, Jemand kam häufig zu mir, und fragte mich, wie es Ihnen gehe und dergleichen. Aber gestern und vorgestern hab' ich sie nicht mehr gesehen."

„So," sagte ich nachdenkend, und das „Nicht mehr gesehen" wollte mir gar nicht gefallen.

„Noch einmal leben Sie wohl," sagte Dose, „in C. sehen wir uns wieder." Er reichte mir seine Hand, und nachdem ich einen zärtlichen Abschied von ihm genommen und ihn mit meinem linken gesunden Arm so gut als möglich umarmt, schieden wir auf's Herzlichste von einander.

Als ich nachher allein auf meinem Bette lag, und Alles, was mir mein alter Unteroffizier gesagt, nochmals überlegte, fühlte ich, daß er mir wahr prophezeiht habe, aber daß er viel glücklicher sei, als ich. Er konnte die Brigade verlassen, als ihm durch den Abgang des alten Obersten und durch meine wahrscheinliche Versetzung das Soldatenleben unangenehm geworden war. Er hatte Aussichten, bekam eine Anstellung; ich aber dagegen hatte gar nichts dergleichen, und man kann sich denken, daß ein Leben wie dieses, nachdem es allen Reiz verloren, mir hart und unerträglich erscheinen mußte.

Wenn ich aber auch viele Plane machte, davon loszukommen, so sah ich doch bei näherem Betrachten, daß alle unhaltbar und unausführbar waren. Ich hatte kein Vermögen, meine Familie hatte auch keines, und wenn es auch in weiteren Kreisen der Verwandtschaft einige Wettern gab, die man hätte reich nennen können, so waren sie doch meistens mehr oder minder mit eigener Familie gesegnet und selbst die sanguinischsten Hoffnungen wären nicht im Stande gewesen, von ihnen eine kräftige Hülfe zu erwarten.

Im Reconvalescentensaal gieng das lustige leichtsinnige Leben seinen gewöhnlichen Gang. An dem Tage, wo der Wechsel des Herrn Forbes ankam, war Mathes der höflichste Mensch von der Welt. Da brachte er herbei, was gut und theuer war, und es wurde gezecht und gejubelt bis in die späte Nacht.

Noch immer hatte ich nichts von dem Grafen R. gehört und ein bitteres Gefühl gegen die kleine Emilie hatte in meinem Herzen Platz genommen. Ach, sie konnte sich wohl denken, wie einsam und ver-

laſſen ich hier war, und wie ſehr mir ein Zeichen, daß ſie meiner noch gedächte, wohl gethan hätte.

Eines Morgens, als ich gerade lebhaft an ſie dachte, und an den ſchönen Abend, wo ich ihr eine Erklärung über Vorpoſtendienſt gegeben hatte, trat der wohlbekannte Gärtner des Grafen von R. in den Saal und überbrachte mir einen Brief deſſelben. Ich erbrach ihn haſtig und las nach Verſicherung der Theilnahme an meinem Unfall die ſchrecklichen Worte: „er bedaure ſehr durch dieſe Zeilen ſchriftlichen Abſchied von mir nehmen zu müſſen. Dringende Geſchäfte, die ihn verhindert, mich in den verfloſſenen Tagen zu beſuchen, veranlaßten ihn, noch heute abzureiſen.“ — Ich ſtarrte den Gärtner an, und konnte im erſten Augenblicke meine Gedanken nicht in Ordnung bringen. Der alte Mann ſah mich lächelnd an und zog aus ſeiner Taſche einen kleinen Blumenſtrauß, den er mir übergab.

„Ja,“ ſagte er, „das iſt ſo plötzlich gekommen mit der Abreiſe. Der Herr Graf gehen nach Süddeutſchland, um das gnädige Fräulein zu Verwandten zu bringen, die in Heidelberg wohnen, und werden ſobald nicht zurückkehren. Den Blumenſtrauß hat mir das gnädige Fräulein aber gegeben, und auch dies kleine Briefchen.“ Ich ſuchte in den Taſchen meines Lazarethſchlafrocks, um dem Gärtner ein kleines Trinkgeld zu geben, aber er wollte nichts nehmen, was mir eigentlich in vielerlei Hinſicht nicht unlieb war. Da er eilige Geſchäfte hatte, brach ich aus dem Blumenbouquet zur Antwort auf das noch nicht geleſene Billet ein Immergrün heraus, drückte es vor ſeinen Augen an meine Lippen und übergab es ihm für das Fräulein. — Der alte Mann hat, wie ich ſpäter gehört, meinen Gruß pünktlich und beſtens beſtellt. In dem Briefchen aber ſtand:

„Der Onkel reist heute mit mir ab, und ich kann Sie nicht mehr ſehen, was mir wirklich ſehr leid thut.“ Das wirklich und ſehr war unterſtrichen. „Leben Sie denn wohl, und wenn Sie an mich ſo oft denken, wie ich an die diesjährigen Manöver, ſo werden wir nichts vergeſſen, was wir Freundliches dort erlebten. Emilie.“

Nach Leſung dieſer Zeilen legte ich mich mit dem Geſicht nach der Wand zu und ſchien zu ſchlafen; aber die Schriftzüge auf dem Billet bezeugten noch lange nachher, daß ich etwas ganz Anderes gethan.

14.

Suppe mit Mäuſedreck.

Wenige Tage nach dieſem Vorfall bekam ich einen Brief mit einem großen Siegel, welchen ich haſtig öffnete. Es war mein vierwöchentlicher Urlaubspaß von der Brigade und der Name des guten alten von T. ſtand darunter. Dies Papier war mir äußerſt wichtig und ich verwahrte es daher mit der größten Sorgfalt. Daß die Liebe des Hauptmanns Feind zu mir wegen des Umſtandes, daß ich mich an den Oberſten um Urlaub gewandt, nicht eben ſehr zugenommen hatte, kann man ſich leicht denken. Auch war ich gewiß, ich mußte mich mit meinem Urlaub ſehr in Acht nehmen, denn wenn ich eine Stunde zu ſpät kam, ließ er mich ſicher in Arreſt ſetzen.

Wenn im Allgemeinen das Eſſen hier im Lazareth nicht beſonders gerühmt werden konnte, ſo war es doch ſeit einiger Zeit auffallend ſchlecht geworden. Die Fleiſchportionen beſtanden faſt nur aus Knochen, die Kartoffeln waren fleckig und von der ſchlechteſten Art, und was noch ſchlimmer war, Graupen, Hafer, Reis und dergleichen war gewöhnlich ſo mit Mäuſedreck verſehen, daß es ganz ſchwarz ausſah. Namentlich über das Letztere hatten wir ſchon häufig mit Mathes, mit dem Rattenkönig, ja ſogar einmal mit dem Inſpector debattirt, welch Letzterer aber als geweſener Infanterie-Hauptmann viel zu vornehm war, um auf die Klagen von ſo gemeinen Subjecten, wie wir, zu achten. Was ſollten wir thun? An wen ſollten wir uns mit unſerer Beſchwerde wenden? Wenn auch der Major du jour wöchentlich ein paar Mal in's Lazareth kam, und wenn es gleich ſeine Verpflichtung war, die Speiſen und dergleichen zu unterſuchen und ſich hie und da in den Zimmern zu zeigen, um allenfalls eine Klage entgegenzunehmen, ſo war hier im Lazareth doch hievon durchaus keine Rede. Der Inſpector wußte ganz genau, an welchem Tage die Offiziere kamen, und da das gewöhnlich Morgens zwiſchen 10 und 11 Uhr ſtattfand, ſo war es alsdann ganz natürlich, daß ein ſolides Gabelfrühſtück für ſie parat ſtand, wobei ſie dann ohne viele Mühe ſchmecken konnten, wie für uns nicht gekocht wurde. Der Inſpector wußte ſo das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und die Herren du jour, die nicht über die Wohnung des Herrn Inſpectors wegkamen, konnten mit gutem Gewiſſen beſchwören, ſie hätten im Lazareth Alles auf das Vortrefflichſte und Beſte gefunden.

Schon oft hatten wir uns vorgenommen, über das Eſſen klagbar zu werden und namentlich über die mit Mäuſedreck geſchwängerte Gerſte. Aber ſo oft wir auch hofften, der Major du jour verirrte ſich nie bis zu uns herauf. Da wurde eines Tages im großen Rathe beſchloſſen: wenn die Offiziere morgen früh wieder nicht durch die Säle giengen, ſollte einer von uns ihnen mit einer Schüſſel voll Graupen auf dem Hof in den Weg treten, um in Gegenwart des Inſpectors dieſes ſchlechte Nahrungsmittel vorzuzeigen. Eine Schüſſel voll Graupen wurde zu dieſem Zweck unter einem Bett verborgen gehalten, und mich traf das Loos eine königliche Lazarethinſpection zu verklagen.

Am andern Morgen gegen 10 Uhr nahm ich meine Schüſſel unter dem Bett hervor, deren Inhalt unterdeſſen kalt geworden, auf der Oberfläche eine zuſammengelaufene Rinde bildete; die ſchwarzen Mäuſedrecke, ſehr zahlreich vorhanden, machten ſich auf der weißen Farbe des Gerſtenbreis recht artig. Mit dieſem Corpus delicti auf dem Arm trat ich an das Fenſter des Flurs, das auf den Hof hinabführte und wartete, bis der Major du jour erſcheinen würde, endlich gegen halb 11 Uhr wurde die Klingel gezogen, das Thor geöffnet und er trat, von einem Offizier gefolgt, ein. Mir ſchlug das Herz, und wer da weiß, daß es beim Militär keine Kleinigkeit iſt, eine vorgeſetzte Behörde zu verklagen, wird mir nicht übel nehmen, daß ich die Treppen zögernd und langſam hinabſtieg. Meine Kameraden aus Nro. 20, die zuerſt durch die Thüre nach mir gelauſcht, kamen jetzt alle auf den Gang, um durch das Fenſter herab dieſes wichtige Ereigniß mit anzuſchauen.

Jetzt hatte ſich der Major du jour, wie es herkömmlich war, bei dem Rattenkönig nach dem Krankenſtand des Lazareths erkundigt, und ſchritt nun über den Hof, dem Inſpector entgegen, der ihm freundlich ſchmunzelnd und Kratzfüße machend, entgegen kam. Die beiden würdigen Herren kannten ſich genau, ſchüttelten ſich die Hände, worauf der Major den Inſpector unter dem Arm nahm und lachend mit ihm in das wohlbekannte Parterreſtübchen trat, wo die Frühſtücke, ſervirt wurden. Ich ſtand hinter einem Pfeiler der Thür, mit meinem kalten Gerſtenbrei auf dem Arm und wartete geduldig. Nach einer halben Stunde kamen die Offiziere mit dem Inſpector wieder in den Hof, das Geſicht des dicken Majors du jour glänzte von eben genoſſener Seligkeit, ſeine Naſenſpitze und ſeine Wangen waren etwas geröthet und der ſchmächtige Lieutenant hinter ihnen kaute noch mit beiden Backen.

„Lieber Major," sagte der Inspector, „wollen Sie vielleicht noch die Küche, die Speisekammern ansehen?"

Doch dieser machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: „Lassen's nur gut sein, Herr Inspector, Ihre Küche ist ja ausgezeichnet." „Was meinen Sie, Herr Lieutenant?" wandte er sich zu diesem. „Könnte man nicht eine Reissuppe, wie sie die Leute hier im Hause bekommen und wie wir sie eben gekostet, auf jede Tafel bringen?"

„Ja, ja," sagte der Lieutenant und schluckte den letzten Bissen hinunter.

In diesem Augenblicke, auf's Neue ermuthigt durch die Blicke meiner Kameraden, die mir droben am Fenster des Ganges zuwinkten, trat ich zwischen die drei Herren und präsentirte ihnen meinen gestandenen Gerstenbrei. Erstaunt hoben sie ihre Blicke, betrachteten mich und die Schüssel und die beiden Offiziere wußten anfänglich nicht, was das bedeuten sollte; nur der Inspector, der den Zusammenhang ahnte, wurde dunkelroth im Gesicht und fuhr mich mit einem: „Herrrr! was unterstehen Sie sich?" an.

„Was ich mich unterstehe," entgegnete ich ganz ruhig, „dazu habe ich mein volles Recht. Wollen der Herr Oberstwachtmeister die Güte haben, die Beschaffenheit dieses Gerstenschleimes zu untersuchen? —

„Nein, diese Frechheit geht zu weit," sagte der Inspector.

„Der Herr Oberstwachtmeister werden mir dazu die Bemerkung erlauben," fuhr ich fort, „daß wir diese Speise, so mit Mäusedreck versehen, trotz unserer wiederholten Vorstellungen gegen den Krankenwärter und den Herrn Inspector selbst, schon seit mehreren Tagen genießen müssen. Ich bitte die Sache zu untersuchen."

„Ja, meine Herren," fiel der Inspector mir in's Wort, vor Zorn und auch vielleicht vor Verlegenheit etwas zitternd, „hier liegt eine tiefe Bosheit versteckt, ich kenne diesen Menschen."

Ich hob meine Schüssel und hielt sie dem Major dicht unter die Nase.

„Allerdings," meinte der Lieutenant, „es ist einiger Mäusedreck darin."

„Paperlapapp," entgegnete der Major, „der Inspector hat Recht, junger Mensch, nehmen Sie sich in Acht, mir kommt von Ihrer Seite die Sache ein Bischen verdächtig vor."

„Herr Oberstwachtmeister," sagte der Inspector, durch diese Worte sehr ermuthigt, „ich bitte, die Sache zu untersuchen."

„Wann iſt die Suppe gereicht worden," fragte der Major.

„Geſtern, Herr Oberſtwachtmeiſter."

„So, ſo! Und wo haben Sie die Suppe aufbewahrt?"

Bei dieſer Frage ſtockte ich; dachte aber, Wahrheit vor Allem und ſagte: „Unter meinem Bette, Herr Oberſtwachtmeiſter."

„Sehen Sie," ſchrie der Inſpector, „ſehen Sie die Bosheit, lieber Major; was kann ich dafür, daß es in den Stuben Mäuſe hat?"

Dieſe Wendung hatte mich in der That frappirt und eingeſchüchtert. Doch entgegnete ich: „Wir haben in unſern Zimmern nie etwas von Mäuſen bemerkt, ſondern die Suppe iſt geſtern ſo aus der Küche gekommen, wie ich ſie hier bringe."

O Gott, das Schickſal hatte meinen Untergang durch die Hand jenes unſchuldigen Lieutenants beſchloſſen, der vom Boden ein Stöckchen aufgehoben hatte, und damit den Brei umgerührt. Denn als er ſo recht auf den Grund umher fuhr, mochte er dort einen Körper fühlen, der ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Er brachte ihn an die Oberfläche und es war — eine Maus, die vielleicht in der Nacht in die Schüſſel geſprungen und dort erſoffen war.

„Sehen Sie, ſehen Sie, lieber Major," ſchrie der Inſpector auf's Neue und rieb ſich die Hände. „Behandle einer die Menſchen gut und freundlich wie ich, und es wird einem ſo vergolten. Gott, das thut mir weh! Aber ich muß auf Beſtrafung dieſes Mannes dringen."

„Ja, ja," ſagte der dicke Major, der ſich beim Anblick der todten Maus voll Abſcheu herumgedreht hatte," ſo etwas iſt ſtark. Laſſen Sie ein Protokoll aufnehmen, an dem Mann muß ein Beiſpiel ſtatuirt werden."

„Erlauben Sie," ſagte der Lieutenant, indem er die Hand an den Tſchako legte, „aber ohne den Herrn Inſpector verdächtigen zu wollen, vielmehr um das Protokoll zu vervollſtändigen, wäre es wohl nöthig, das Zeugniß einiger jener Leute auf demſelben Zimmer, wo dieſer junge Menſch liegt, einzuholen."

Der Inſpector warf dem Lieutenant für dieſen Vorſchlag einen ſehr unfreundlichen Blick zu; doch der dicke Major, dem Alles recht war, und der nicht merkte, daß der Vorſchlag des Lieutenants gegen den Inſpector gerichtet war, willigte ein und die ganze Unterſuchungs-Commiſſion ſtieg die Treppen hinauf.

In dieſem Augenblick verſchwanden alle Geſichter droben vom Gang und meine Kameraden zogen ſich wahrſcheinlich in ihre Stube

zurück. Wir traten in Nro. 20 ein, und beim Anblick des Majors du jour, des andern Offiziers, so wie des Inspectors, sprang Alles in die Höhe, mit Ausnahme des Herrn Forbes, der ruhig im Bette liegen blieb, und manches Gesicht zog sich in die Länge, als man bemerkte, daß es sich hier um eine Untersuchung handle. Der Major nahm sich einen Stuhl und der Inspector, nachdem er seine Infanteriemütze abgenommen, wie er früher in unserem Saale nie gethan, sagte: „Der Herr Oberstwachtmeister kommen hier herauf, um eine Sache zu untersuchen, die eben so unglaublich klingt, wie sie boshaft angelegt ist. Da aber die meisten von Euch Unteroffiziere, Gefreite und Gemeine, vom Bataillon des Herrn Major sind, vertraut er desto mehr auf Eure Wahrheitsliebe und verlangt Euer Zeugniß in der Sache."

„Ja wohl, ja wohl," sagte der Major, „eine ganz schlechte boshafte Geschichte, und wer von Euch nicht die Wahrheit sagt, den soll ein — Donnerwetter regieren. Aha," wandte er sich an einen, „Unteroffizier Knoll, auch hier, na, reden Sie einmal, haben Sie schon seit einigen Tagen Suppe bekommen, die nicht zu essen war. Pst! Pst! daß mir keiner dazwischen spricht!"

Der Unteroffizier Knoll zuckte bei dieser Anrede die Achseln und sagte: daß sich seit einigen Tagen in der Suppe etwas Mäusedreck vorgefunden, ist schon wahr — aber —"

„Aber man hat sie doch essen können? Haben Sie sie gegessen, Unteroffizier?

„Allerdings," entgegnete dieser, „habe ich sie gegessen."

„So, so," fuhr der Major fort." Wer hat seine Suppe nicht gegessen? Ich will nichts anderes wissen," sagte er abwehrend, als einige sprechen wollten. „Wer hat seine Suppe nicht gegessen seit einigen Tagen?"

Da auf diese Frage natürlich Alles still schwieg, sagte der Major: „Genug, lieber Inspector, nehmen wir das zu Protokoll. Der Unteroffizier Knoll giebt zwar zu, allerdings etwas Mäusedreck in der Suppe gefunden zu haben, was dieselbe aber nach einstimmigem Zeugniß nicht ungenießbar machte."

Der Lieutenant hatte kopfschüttelnd diesem sonderbaren Verhör angewohnt, mochte aber gleichwohl seine guten Gründe haben zu schweigen, und sich deßhalb damit begnügte, den Kopf zu schütteln. Herr Forbes schwieg dagegen nicht, sondern setzte sich in seinem Bette auf und verlangte ebenfalls zu Protokoll genommen zu werden. „Ja,"

ſchrie er ſo laut, daß man es in vier anſtoßenden Zimmern bequem mußte hören können, „ja, ich ſage, daß die Suppe ungenießbar war, und wenn wir ſie auch gefreſſen haben, ſo geſchah es, weil wir nichts anderes hatten, und weil wir bei all dem andern, was man in dem Lazareth aushalten muß, nicht auch noch gar vor Hunger krepiren wollen. Die Suppe war ſo ſchwarz voll Mäuſedreck wie die Schüſſel da, und es iſt keine Bosheit dahinter. Ich aber will einen Brief an den König ſchreiben laſſen und ihm die ganze Geſchichte auseinander ſetzen."

Der Major hatte erſtaunt den Sprecher betrachtet und fragte den Inſpector über dieſen Mann, der ihm achſelzuckend einige Worte ſagte, wahrſcheinlich es ſei der und der, ein ausgemachter Simulant, der ſchon ſeit mehreren Jahren im Lazareth liege und ſich krank ſtelle, um nicht dienen zu müſſen, worauf der Major ſich erhob und ihm in der zwiefachen Würde eines Oberſtwachtmeiſters und eines Major du jour befahl, er ſolle das Maul halten, ein militäriſches Endurtheil, ein Beweis, eine Ueberzeugung, kurz der Schluß einer Sache, der zwiſchen Offizier und Gemeinen Alles ſchlichtet und hinter welchem gar nichts mehr kommt.

Als der Major und der Inſpector den Saal Nro. 20 verlaſſen, erhob ſich Herr Forbes gegen unſere Kameraden und warf ihnen ihre Feigheit in ſo nachdrücklichen Worten vor, daß es zu einem großen Scandal kam, den ich als Hauptbetheiligter nur mit Mühe ſchlichten konnte. Herr Forbes hatte ſie ſpeichelleckende Infanteriſten genannt, ein Ausdruck, der freilich ein klein wenig zu ſtark war; aber verdient hatten ſie ſchon etwas.

Um drei Uhr wurde ich hinabbeordert in die Wohnung des Inſpectors, wo dieſer im Beiſein eines wachthabenden Offiziers meine Sachen zu Protokoll nahm. Meine Ausſagen wurden dabei ſo wunderſchön hingeſtellt und verdreht; ich hatte ſo an dem Anſehen der Vorgeſetzten gefrevelt, ich hatte auf ſo merkwürdig boshafte Art falſche Klagen gegen die vortreffliche Verwaltung des Lazareths erhoben, aber glücklicher Weiſe beſaßen meine Stubenkameraden Ehrgefühl und Wahrheitsliebe genug, um durch ihre freimüthigen Aeußerungen meine niedrigen Ausſagen darniederzuſchlagen, kurz, dieſer Act der Gerechtigkeitspflege war ein Meiſterſtück in ſeiner Art, und als der Inſpector, der Offizier ihre Namen unter das Protokoll ſchrieben, ſah ich ſchon im Geiſte den Wanzenmajor vor mir ſtehen, wie er mich bewillkommte,

und für einige vier bis sechs Tage einschloß. Ja, und wenn der Kommandant von W. mein Bruder gewesen wäre, er hätte mir auf das Protokoll hin eine gute Portion Arrest geben müssen.

15.

Flucht aus dem Lazareth. — In Urlaub.

So standen die Sachen, als ich am andern Tage nach Abfassung dieses gerechten Aktenstückes von meinem Vormund einen Brief erhielt, dessen Wohlbeleibtheit mir gegen die sonstige Magerkeit seiner Handbillets etwas Gutes anzudeuten schien. Und richtig so war es auch. Das Schicksal entschädigte mich für Protokoll und Mäusedrecksuppe auf's Glänzendste. Das erste, was mir aus dem Brief in die Hand fiel, waren 50 Thaler in Treforscheinen und dabei lag folgendes wundersame Billet: „Lieber Junge, es kommt mir in der That so vor, als wenn Du mehr Glück wie Verstand hättest, daß Du zum Unteroffizier avancirt bist, eben so, daß du mit dem Pferd gestürzt und die Hand verletzt hast, habe ich von dem Grafen R., der hier durchreiste, erfahren. Apropos, seine niedliche Nichte hat von Dir gesprochen und ein Interesse für Dich an den Tag gelegt, was mich sehr gefreut hat. Man muß das cultiviren. Jetzt aber zur Sache. Deinen Vetter P. hat ein großes Unglück betroffen, was Dir aber zum Heil ausschlägt. Sein Sohn hat mit seiner Tochter eine Spazierfahrt gemacht. Du weißt, es war immer ein wilder Bursche, die Pferde sind ihm durchgegangen. Er ist umgeworfen worden und leider an den daran erhaltenen Verletzungen gestorben. Auch das Mädchen ist stark beschädigt, lebt aber noch, und wenn sie wirklich aufkommt, wird sie doch ihr Leben lang an den erlittenen Beschädigungen zu tragen haben. Du weißt, wie reich Dein Vetter P. ist. Auch konnte er Dich von jeher gut leiden, und hat Deine tollen Streiche immer gelinde beurtheilt. Er schreibt mir nun so eben, ob es nicht möglich sei, Dich vom Militär loszubringen, indem er vorhabe, sich Deiner anzunehmen. Siehst Du, mein Junge, das ist kein kleines Glück für Dich. Das Herumstreifen in Feld und Wald war von jeher Deine Passion; auch hast Du auf der Jagd bei mir zuweilen einen guten Schuß gethan, obgleich ich Dir nicht verzeihen kann, daß Du damals im Klingelholz meiner Diana

beinahe den rechten Hinterlauf abgeschossen. Notabene, sie ist wieder ganz wohl und hat sechs Junge, die ausgezeichnet zu werden verspre-chen. Du sollst eines davon haben. Nun aber wieder zu unserer Sache. Du kannst Dir denken, daß ich gleich an das Generalartillerie-Kommando schrieb und um Deine Entlassung bat. Dabei habe ich mir ausgerechnet, daß, wenn Du aus dem Lazareth kommst und darauf in G. anlangst, Du dort Deinen Abschied findest, was Deinem lieben Hauptmann Feind nicht sehr angenehm sein wird. Du kommst dann zu mir, wo ich Deine Ausrüstung besorgen werde, zu welcher der Vetter B. eine erkleckliche Summe geschickt. Ich kann mir denken, daß Du 'mal wieder entsetzlich abgerissen bist. Schreib nur gleich an den Vetter B., aber nicht mit Deiner gewohnten Faulheit. Nun lebe wohl, und mach, daß Du bald aus dem Lazareth kommst."

Wie es mir nach Durchlesung dieser Zeilen war, kann sich jeder, der meinen Schicksalen gefolgt, namentlich denen der letztern Zeit, wohl denken. Ich glaubte zu träumen, und erst nachdem ich den Brief mehrere Male gelesen, war ich überzeugt, daß mir wirklich ein großes Glück zu Theil geworden. Ich kannte den Vetter B., er war sehr reich, lebte bald in der Stadt, bald auf einem seiner Landgüter. Ach, und obendrein lag eine dieser Besitzungen und gerade die, wo er sich am liebsten aufhielt, in der Nähe von Heidelberg. Ich lag den ganzen Tag auf meinem Bette und baute die schönsten und herrlichsten Luft-schlösser. Es war aber auch in der That gut, daß mich für die Unge-rechtigkeit des Protokolls das Schicksal so glänzend entschädigte; denn wie der Rattenkönig zuweilen zu sagen pflegte, „die Kommandatur spaßt nicht!" so war es in der That; die Kommandantur machte fürch-terlichen Ernst und drei Tage nach Abgang des Protokolls wurde ich in das Bureau des Inspectors citirt, allwo man mir eröffnete, daß ich wegen dienstwidrigen Benehmens, so wie wegen versuchter verleum-derischer Anklage gegen meine Vorgesetzten zu acht Tagen Mittelarrest verurtheilt sei. Acht Tage Mittelarrest, das war hart. Wer sich meiner schwachen Schilderungen über dergleichen Institute erinnert, und wer mir glaubt, daß diese menschenfreundlichen Anstalten in Wahr-heit zehntausendmal schlimmer sind, der wird mir auch glauben, daß ich einen solchen Schrecken und dabei eine solche Wuth hatte, daß es mir ein Vergnügen gewesen wäre, den Inspector einen Teller voll Mäusedrecksuppe verschlucken zu lassen, was keine geringe Strafe ge-wesen wäre.

Diese acht Tage Mittelarrest sollte ich beim Austritt aus dem Lazareth hier noch in W. absitzen, was mir noch am liebsten war, wenn denn überhaupt einmal gesessen werden mußte. Kannte man doch hier nicht das furchtbare Absperrungssystem, wie in C. und brauchte ich doch hier vom Hauptmann Feind keine Rede anzuhören, der ich dort sicher nicht entgangen wäre.

Wenn mich auch die schönen Aussichten, die ich durch den Brief meines Vormunds hatte, einigermaßen über jene Ungerechtigkeit trösteten, so waren doch acht Tage Mittelarrest keine Kleinigkeit, und ich nahm mit dem Herrn Forbes Rücksprache, was hier wohl zu thun sei. Dieser gab mir einen guten Rath, den ich auch befolgte.

Meine Hand war unterdessen so weit wieder gut geworden, daß man die Binde entfernen konnte und der junge Arzt, mit dem ich in ganz gutem Einverständnisse war, sagte, ich würde in einigen Tagen, ja schon heute das Lazareth verlassen können, wenn ich wollte. Da er im Hause selbst wohnte und ein umgänglicher artiger Mann war, so hatte ich ihn während der Zeit meines Aufenthaltes häufig besucht, und da ich allerlei nützliche und angenehme Geschicklichkeiten besaß,— als z. B. ich konnte ausgezeichnete Stiefelwichse und Dinte anfertigen, machte trotz meiner einen verwundeten Hand ganz vortreffliche Patentstibbusse; dazu fütterte ich seine Vögel, deren er sechs hatte, worunter ein Dompfaff, dem ich den Anfang des berühmten Liedes: So leben wir, so leben wir ꝛc. auch der Dessauer Marsch genannt, beibrachte,— so hatte ich bald seine ganze Gunst erworben, bekam die erste Form und er protegirte mich, wo es möglich war. Die Suppengeschichte hatte ihn gegen den Inspector, mit dem er so nicht im besten Vernehmen stand, sehr in Zorn gebracht, weshalb er mir in einem, wie schon gesagt, vom Herrn Forbes angegebenen Plan so viel als möglich beizustehen versprach.

Gleich am andern Morgen bekam ich demnach einen Schein von ihm, worin er den Rattenkönig ermächtigte, mir meine auf der Lazarethkammer aufbewahrten Montirungsstücke zum Ausgeben herunter zu geben; da es meiner Gesundheit sehr zuträglich sei, mich in frischer Luft zu bewegen. Obgleich der Rattenkönig einige Einwendungen wagte, sich sogar der Inspector einmischte, so blieb der Doctor fest, ich bekam meine Uniform und trat aus der dumpfen Luft des Lazareths hinaus in Gottes freie Natur.

Es that mir wirklich wohl, mich wieder einmal wie ein freier

Menſch in der Stadt umher bewegen zu können, und als ich in ein Kaffeehaus trat, ſah ich dort in einem Spiegel, daß ich ſehr blaß geworden war. Mein erſter Gang war hierauf zu einem Schneider, bei dem ich mir einen fertigen Civilanzug kaufte, den ich aber dort ließ, mit der Bemerkung, ich würde morgen kommen und ihn anziehen. Dann ſuchte ich einen Lohnkutſcher auf, bei dem ich auf morgen früh einen Wagen beſtellte, der mich vor dem Thore der Feſtung erwarten mußte.

Man wird aus dieſen höchſt geheimnißvollen und gefährlichen Anſtalten erſehen, daß ich nichts weniger im Sinn hatte, als die Flucht aus einem königlichen Lazarethe. Und ſo war es auch. Am Abend dieſes Tages kehrte ich pünktlich um ſieben Uhr zurück, und begab mich zu meinem Freunde, dem Arzte, der, da morgen der Tag war, an welchem Kranke aus dem Lazareth entlaſſen werden, die Scheine hiezu ausfertigte. Auch der meine war darunter, und das Strafbare, was der gute Doctor meinetwegen begieng, war, daß er zufällig die Anzeige des Inſpectors vergeſſen hatte, wonach ich beim Austritt als Arreſtant zu betrachten ſei und gleich vom Lazareth in das Arreſtlocal gebracht werden müſſe. Noch am ſelben Abend bekam ich meinen Schein und dachte nun glücklich alle Gefahr beſeitigt, denn, argumentirte ich, wenn du auch freilich unrechtmäßiger Weiſe das Lazareth verläſſeſt, um einer Strafe von acht Tagen Mittelarreſt zu entgehen, ſo haſt du ja den Ausgangsſchein des Doctors; freilich ſah ich im Hintergrund die ſchreckliche Geſtalt des Hauptmanns Feind, wie mich dieſer in K. empfangen würde, wogegen mir aber mein jugendlicher Leichtſinn zuflüſterte: Ach was, bis dahin iſt dein Abſchied angelangt, und dein Vormund wird dich ſchon herausbeißen.

Aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Wie ich mein Papier in der Hand bei Nro. 20 ankam, empfieng mich der Rattenkönig mit einem ſeiner freundlichen Worte: „He, he,“ ſagte er höhniſch lachend, „ſind lange ausgeblieben, Herr Unteroffizier, werden uns morgen verlaſſen, he! aber nicht in Urlaub, he, nicht in Urlaub! werden acht Tage in Arreſt gehen! Schade, daß wir nicht mehr in C. ſind, hätte alsdann die Ehr' von dem Herrn Unteroffizier.“

Ich ſchob den Kobold etwas bei Seite, um in's Zimmer zu treten, wodurch ſich aber ſeine Wuth noch vergrößerte: „He, Grünſnabel, alten gedienten Sergeanten bei Seite drücken, werd's dem Herrn Inſpector melden, und jetzt kommen Sie gleich mit, junger Herr, und

geben die Uniform ab. Soll nach der Dienstvorschrift keine Nacht auf dem Zimmer bleiben." — Himmel, daran hatt' ich nicht gedacht. Wenn ich die Uniform abgab, hatte ich ja nichts zum Anziehen, und wenn man mir sie morgen früh wieder zustellte, so sorgte der Inspector gewiß dafür, daß ich sie nur in dem Augenblick bekam, wo ich in Arrest abgeführt wurde. Das war eine böse, böse Geschichte. Ich versuchte erst gegen den alten Rattenkönig den Freundlichen zu spielen, und sagte ihm: „Aber lieber Herr Verwalter, ich bekomme sie ja doch morgen früh wieder, was wollen Sie sich die Mühe machen. Wenn Sie mir erlauben, komme ich gleich zu Ihnen hinunter und wir trinken eine Flasche zum Abschied zusammen."

Doch er war nicht zu bewegen, und mir ahnete, daß er gemessene Befehle hatte, und daß der Inspector dahinter stecke, weshalb ich meine Uniform ausziehen mußte und sie ihm überlieferte. Ich zog meinen Lazarethkittel wieder an und begab mich trostlos zum Herrn Forbes, indem ich ihm mein Mißgeschick mittheilte!

„Hm, hm," sagte er, „es ist allerdings schlimm, doch da Sie A gesagt haben, müssen Sie B sagen, und Sie werden doch lieber etwas wagen, als sich acht Tage einspinnen lassen. Ich will Ihnen etwas sagen, die Festungsthore werden Morgens um fünf geöffnet. Sie stehen um vier auf, schleichen mit ihrem Lazarethkittel in den Garten hinab, der eine ganz niedrige Mauer hat, und wenn Sie, so Gott will, Niemand bemerkt, klopfen Sie Ihren Schneider aus dem Bett, holen Ihren Wagen und fahren um fünf Uhr in Gottes Namen zum Thor hinaus."

Der Vorschlag war sehr kühn erdacht, und es schien mir gewagt, ihn auszuführen. Doch hatte ich mich schon zu sehr in das Glück hinein gedacht, die verfluchten acht Tage Arrest zu umgehen, um in einem bequemen Wagen zu meiner Schwester zu fahren, die ich während meiner Urlaubszeit besuchen wollte, als daß ich mich hätte entschließen können, diese schönen Projekte aufzugeben. Ich drückte Herrn Forbes stillschweigend die Hand, sprach die Hoffnung aus, ihn einmal wieder zu sehen und war zur Flucht entschlossen.

Daß ich während der Nacht kein Auge zuthat, kann man sich leicht denken. Ich zählte alle Stunden und schon um drei Uhr stand ich langsam auf, band meine kleinen Habseligkeiten, ein Cigarrenetui und die Blumen der kleinen Emilie, in ein Sacktuch, und schlich leise durch das Zimmer. Alles schlief mit Ausnahme des Herrn Forbes, der sich langsam aufrichtete, und mir, ohne ein Wort zu sprechen,

noch einmal die Hand drückte. Jetzt war ich zum Saale hinaus, gieng die Treppen hinab und durch den Hof an die Gartenthüre. Bei dem Zimmer des Rattenkönigs kam ich vorbei und hörte ihn drinnen heftig huſten. Ach, ich war überzeugt, er träumte in dem Augenblick von mir, der Gute, daß wir Beide in C. wären. Er führte mich gerade unter das Dach, wo man die Engel pfeifen hört und ſchloß mich dort auf acht Tage ein. Ich aber ſchloß in dieſem Augenblick den Garten auf und mich trennte nun von der Freiheit nichts mehr als die Mauer, die ihn umſchloß. Doch hatte ich nicht bedacht, daß eine Schildwache nächtlich die Gebäude zu umgehen hat, und man kann ſich mein Entſetzen denken, als ich durch ein lautes: „Halt! Werda!" plötzlich geſtellt wurde. Glücklicher Weiſe faßte ich mich, und ſagte dem Soldaten ganz ruhig; ich könne nicht ſchlafen und wolle etwas in die friſche Luft gehen. Da in dem Dienſtreglement der Fall nicht vorgeſehen war, was ein Poſten zu thun hat, wenn ein Kranker in der Nacht einen Spaziergang in den Garten machen will, ſo ließ mich die Wache zum Glück paſſiren und ich trat mit ruhigem Schritt unter die Bäume. Kaum aber war jener um das Haus verſchwunden, ſo ſchwang ich mich auf den Aſt eines Nußbaums, alsdann auf die Mauer und ſprang auf die Straße hinab. Jetzt lief ich, was ich konnte, um zwiſchen die Häuſer zu kommen, da das Lazareth auf einem freien Platze lag, und ich fürchten konnte, in meinem Lazarethanzug von einer Patrouille aufgegriffen zu werden.

Bald hatte ich das Haus des Schneiders erreicht, und weckte ihn mit vieler Mühe aus dem Morgenſchlafe. Erſtaunt ſah er mich in ſolch ſonderbarem Aufzuge kommen, doch da ihn die Sache weiter nichts angieng und er ein verſtändiger Mann war, ſo gab er mir meine Kleider, ich bezahlte ihn und nachdem ich den Lazarethanzug verpackt und an den Rattenkönig adreſſirt, nahm ich ihn unter den Arm und ſuchte meinen Kutſcher auf, der leichter zu erwecken war.

Unterdeſſen war es beinahe fünf Uhr geworden, die Pferde wurden eingeſpannt, ich ließ das Paket bei der Frau des Kutſchers zur Beſorgung zurück, ſetzte mich in den Wagen, und wir kamen glücklich zum Thore hinaus. Durch ein gutes Trinkgeld, das ich meinem Poſſelenker verſprochen, fühlte ſich dieſer angefeuert und feuerte dafür ſeine Pferde ebenfalls an, ſo daß wir mit dem erſten Strahl der Sonne, die über den Bergen herauf kam, die Haide, unſern artilleriſtiſchen Tummelplatz, erreichten. Da lag die weite Fläche leer vor mir, aber

verſchwunden war von ihr das bewegte Leben, das ſich noch vor wenig Wochen dort gezeigt. Von den Lagerplätzen und Bivouacs ſah man nichts mehr wie ſchwarze Aſchenhaufen, die oft vereinzelt, oft in langen Linien da lagen. Die Schenken waren nicht mehr und man erblickte nur auf dem Boden einen viereckigten Platz, den die Bretterwände umgaben und der von den Füßen der Gäſte feſt zuſammengeſtampft war. Dort hatten die Pulverſchuppen und Laboratorienhäuſer geſtanden, da war der Platz, wo wir in der Nacht Batterie gebaut, aber von all' dem ſah man nur ſchwache Spuren auf dem Haideboden; nur weit hinten in der Haide ragte der Kugelfang empor, glänzend im erſten Licht der Sonne und an die vielen heißen Stunden erinnernd, wenn wir dort hinaufklettern und die verſchoſſenen Kugeln ſuchen mußten. Ich winkte dem Allem mit der Hand zu, während ich vorbeifuhr und luſtig eine Cigarre dampfte. Jetzt kam ich auch an die Stelle, wo ich mit dem Pferd geſtürzt war. Bald hatte ich die fetten Weiden erreicht, und ich konnte mich nicht enthalten, für einen Augenblick auszuſteigen. Ich ſuchte ſogleich die Frau Wirthin auf. Ach, wie viel wehmüthige Erinnerungen, vermiſcht mit angenehmen. Unſer gemeinſchaftlicher Bettkaſten mit den verwiſchten Strichen an der Wand, wo ich Doſe's lange Finger noch erkennen konnte, beſonders aber der Park des Grafen, deſſen grüne Thür wie immer offen ſtand. Ich gieng nachdenkend unter den Bäumen umher, deren Laub ſchon anfieng gelb zu werden und abzufallen. Dort das Haus, da war das Rondell mit dem Bad. Das ſchmerzvolle Andenken an die paar glücklichen Stunden, die ich hier verlebt, ließ mich nicht lange verweilen. Ich brach mir von der Jasminlaube ein Paar Blätter, und ſteckte ſie zu den vertrockneten Blumen, die mir der Gärtner als letzten Gruß gebracht. Dann warf ich mich wieder in meinen Wagen und fuhr in die Welt hinaus.

Ungefähr gegen vier Uhr Nachmittags erreichte ich das kleine Landſtädtchen D., wo ich meinen Wagen zurückſchickte und den Kutſcher bat, doch gefälligſt in's Lazareth zu gehen und dem Herr Inſpector, ſo wie dem Rattenkönig meine beſten Grüße auszurichten.

Am folgenden Morgen ſetzte ich mich auf die ordinäre Poſt und kam gegen Abend deſſelben Tages bei meiner Schweſter an. Hier verlebte ich nun eine recht angenehme und glückliche Zeit, und es war mir zu Muth, wie Jemand, der ſowohl geiſtigen wie leiblichen Feſſeln entſprungen iſt. Ach, und ich konnte mich der ſüßen Luft dieſer

Freiheit ſo ganz hingeben, denn vor mir begannen ſich ja die Bande zu lüften, die mich an ein Leben ketteten, das zwar anfangs luſtig und glänzend erſchien, aber doch zu wenig Gehalt hatte, um einem Gemüth, wie glücklicher Weiſe das meinige war, nicht bald ſchaal und langweilig zu werden. Aber mitten in dieſen vergnügten Tagen brachte mir eines Tages mein Schwager ein Zeitungsblatt in die Hand, und wies mir auf eine Stelle hin, die mich nicht wenig entſetzte. Da ſah ich mich nämlich deutlich und höchſt leſerlich als Deſerteur hingeſtellt und mit Steckbriefen verfolgt. Ich war auf das Genaueſte abgezeichnet und es fehlte ſogar nicht, daß, als beſonderes Kennzeichen, der kleine Finger meiner rechten Hand krumm ſei. Da es am Schluß dieſer höflichen Aufforderung hieß, alle Civil- und Militärbehörden werden erſucht, den oben ſignaliſirten H. im Betretungsfalle arretiren und an das Commando der zweiten reitenden Batterie nach C. abliefern zu laſſen, ſo begab ich mich augenblicklich mit meinem Urlaubspaß in der Hand zum Bürgermeiſter der Stadt, ſagte ihm, wer ich ſei und bemerkte dabei, ich könne nicht anders denken, als daß hier eine ſehr unangenehme Namensverwechslung ſtattfinde. Nachdem er meine Papiere unterſucht, auch meinen Entlaſſungsſchein aus dem Lazareth geſehen, entließ er mich lachend, indem er mich verſicherte, obgleich er nach C. berichten müſſe, daß der ſteckbrieflich verfolgte Unteroffizier H. ſich bei ihm gemeldet, id est geſtellt, ſo habe das doch nichts auf ſich und es würde wohl nichts weiter erfolgen.

Aber trotz dieſer Verſicherung des guten Bürgermeiſters erfolgte doch etwas Weiteres, darin beſtehend, daß mein guter Hauptmann Feind einen Befehl des Abtheilungscommandeurs einſandte, wornach der Unteroffizier H. augenblicklich als Arreſtant nach C. einzuliefern ſei. Das war denn doch ein Bischen zu ſtark und ſtatt mich als Verbrecher nach meiner Garniſon zurückſchleppen zu laſſen, beſchloß ich heftig zu erkranken, was ich auch alsbald ausführte. Vom Lazareth her ſah ich noch etwas übel aus; auch hatte mich dieſe letzte Zeit ſehr alterirt, weshalb ich vom Kreisphyſikus, der in hieſiger Stadt wohnte, ein Zeugniß erwarb, daß ich krank ſei, welches ſtatt meiner nach C. wanderte.

So war ich denn für den Augenblick wieder entronnen, und da es hier gerade eine luſtige bewegte Zeit war, Theater mit Tanzvergnügen, und dieſes wieder mit Landparthieen abwechſelte, ſo lebte ich in den Tag hinein, und erwachte erſt aus meinem Taumel, als

ich eines Morgens meinen Urlaubspaß nachsah, und zu meinem nicht geringen Schrecken bemerkte, daß ich schon drei Tage über die mir erlaubte Zeit hier verweilt. Wär' ich nicht fest entschlossen gewesen und hätte die Aussicht gehabt, das Militärleben zu verlassen, so wär' ich pünktlicher gewesen. Doch so war mir an der guten Meinung meiner Vorgesetzten nichts mehr gelegen und dann lebte ich ziemlich fest der Hoffnung, mein Abschied sei unterdessen in C. angekommen und damit habe Alles ein Ende.

Mit Mühe und Noth riß ich mich endlich los, meldete dem Bürgermeister, daß ich morgen nach C. gehen werde und sagte meiner Schwester unter der frohen Aussicht Lebewohl, daß ich sie hoffentlich bald in glücklicheren und freieren Verhältnissen wieder sehen würde. Dann setzte ich mich auf den Eilwagen und langte noch denselben Abend in C. an.

18.

Species facti.

Als ich die Caserne betrat, und in meine Stube gieng, fand ich meine Kameraden dort versammelt, und die Erscheinung eines Gespenstes hätte kein größeres Erschrecken bei ihnen zu Wege bringen können, als mein unvermuthetes Eintreten. Sie betrachteten mich als ein rettungslos verlorenes Wesen und da sie mich eigentlich alle gern hatten, so erwiesen sie mir tausend Gefälligkeiten, an die sie vielleicht sonst nicht gedacht, kurz ich sah mich behandelt, wie Jemand, der am andern Tag zum Richtplatz geführt wird. Auf meine Frage nach Dose hieß es, sein Gesuch um Anstellung sei sogleich berücksichtigt worden und er führe schon seit ungefähr acht Tagen als Conducteur den Schnellwagen von B. nach K. Auch von den übrigen Feuerwerkern und Unteroffizieren fehlten mehrere, und ich fand, daß Dose mir im Lazareth die reine Wahrheit gesagt, denn es hatten sich sehr viele zum Abgang gemeldet und die meisten waren schon bei der Gendarmerie, der Post, dem Steueramt zur Probe beschäftigt.

Am andern Morgen meldete ich mich in der Frühe beim Wachtmeister Löffel, der sich bei meinem Anblick vergnügt die Hände rieb, als wolle er sagen: Aha, dich haben wir endlich beim rechten Fleck.

Mit schwerem Herzen trat ich darnach meinen Weg zum Kapitän Feind an und ließ mich bei ihm melden. Er saß in einem groß geblümten Schlafrock auf seinem Sopha, trank Caffe und rauchte seine Pfeife. Bei meinem Eintritt flog eine unheilverkündende Röthe über sein Gesicht; doch bezwang er sich, nahm meine Meldung ruhig hin und klopfte nur ein ganz klein wenig mit dem Fuß auf den Boden.

„Sie konnten Krankheits halber Ihre Urlaubszeit nicht einhalten?“ sagte der Feind. „Hm, hm! waren Sie beim Wachtmeister Löffel?“

„Zu befehlen, Herr Hauptmann!“

„Schon gut, Sie können gehen.“

Ich machte auf dem Absatz Kehrt, nicht wenig überrascht von diesem Empfang und wußte nicht, was ich davon denken sollte. Auch meine Kameraden verwunderten sich höchlich, als sie mich so frei und frank wieder in die Stube treten sahen und ich in meinem Leichtsinn dachte: Nun, Gott sei Dank, die Sache ist glücklich beendet. Um eilf Uhr gieng ich wie gewöhnlich zum Appell. Der Hauptmann Feind kam an, gieng mit großen Schritten vor der Front auf und ab spazieren und hatte wenig zu erinnern. Als der Appell beendigt war, rief mich der Capitän Feind plötzlich vor die Front und sagte zum Wachtmeister Löffel: „Wachtmeister, notiren Sie diesen Unteroffizier, es soll ein Beispiel an ihm statuirt werden. Herr Lieutenant L., Sie haben wohl die Güte,“ wandte er sich an diesen, „das Species facti aufnehmen zu lassen. Und Sie,“ wandte er sich an mich, „soll ein zehnfaches Donnerrrwetterrrr erschlagen. Herrrr — Herrrr — Sie wollen Ihrem Kapitän, ja, der ganzen Brigade auf der Nase herumtanzen. Desertiren aus dem Lazareth ja, desertiren, und anstatt dann zur gehörigen Zeit in ihre Batterie einzurücken, übertreten Sie Ihren Urlaub und kommen fünf Tage später. O Herrr! Ihnen wird man heimzünden, so wahr ich Hauptmann Feind heiße. An mir soll es nicht liegen, wenn Sie Ihre Tressen behalten. Auseinander treten!“

Noch einen einzigen fürchterlichen Blick warf mir der Feind hierauf zu, und der Wachtmeister Löffel nahm mich mit auf sein Zimmer, wo der Act des Species facti gleich seinen Anfang nahm. Daß der Lieutenant L. das Verhör leitete, war mir recht lieb, denn er war einer von den besten.

„Haben sich da,“ sprach er mit seiner schnarrenden Stimme, „eine gute Suppe eingebrockt, werden Mühe haben, sie hinab zu

würgen. Na, hören Sie, Wachtmeister Löffel, wir kennen uns, die Sache ist schlimm genug, nicht wahr? Wollen eher was davon ab, als was dazu thun."

Der Wachtmeister verbeugte sich mit einem recht sauren Lächeln, dann begann das Verhör. Auf die erste Frage, warum ich aus dem Lazareth entwichen, antwortete ich, man könnte das keine Entweichung nennen, ich habe meinen regelmäßigen Entlassungsschein gehabt, wie er hier vorliege, sei am Morgen, da ich nicht hätte schlafen können, in den Garten hinabgegangen, und so auf die Straße gekommen, wo ich dann ruhig fortgegangen sei. Darauf habe ich einen Wagen gefunden, der nach T. fuhr, meine Kleider geholt, die ich bestellt und sei hinweggefahren. Der Lieutenant schüttelte den Kopf, und der Wachtmeister fragte: ob ich nicht gewußt, daß ich acht Tage Mittelarrest beim Ausgang aus dem Lazareth hätte antreten sollen. Als ich hierauf Ja sagte, warf ihm der Lieutenant einen finstern Blick zu und zuckte mißmuthig die Achseln. Wegen der Frage, warum ich über Urlaub ausgeblieben, verwies ich auf das Attest des Kreisphysikus. Damit wurde das Verhör geschlossen, unterschrieben und dem Brigadecommando zugeschickt.

Von meinem Vetter P. hatte ich unterdessen einen recht freundlichen Brief empfangen, worin er mir ungefähr dasselbe sagte, wie der Vormund. Auch dieser hatte mir noch ein Paarmal geschrieben und seine Verwunderung ausgedrückt, warum mein Abschied nicht käme. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf der Ankunft desselben, denn ich dachte bei mir, daß man mich alsdann nicht mehr festhalten könne. Vergebens faßte ich jeden Tag die Ordonnanz des Wachtmeisters ab und erkundigte mich auf dem Abtheilungsbureau, ob nichts eingelaufen sei, das mich beträfe, mein Abschied kam nicht; wohl aber ungefähr acht Tage nach Abgang des Species facti eine Antwort auf dasselbe vom Brigadecommando, in welcher ich zu nicht weniger als vier Wochen Mittelarrest verurtheilt war. Obendrein wollte der gute Hauptmann Feind diesen vier Wochen noch die acht Tage beigefügt wissen, die ich in W. hätte zu sitzen gehabt. Doch protestirte der Lieutenant L. dagegen, indem er sagte, diese acht Tage seien zum Anklagepunkt geworden. Die Brigade wisse also darum und habe mir im Ganzen eine Strafe von vier Wochen dictirt, die man nicht willkührlich in fünf Wochen umändern könne.

Da mir Alles daran gelegen war, Zeit zu gewinnen, so mußte

ich krank werden, und es traf ſich dabei glücklich oder unglücklich, wie man will, daß mich mein Pferd im Stalle auf den Fuß trat, wodurch ich genöthigt war, ein Paar Tage das Zimmer zu hüten. Wie ſehnlichſt ich einer Antwort auf den Brief an meinen Oheim entgegen ſah, kann man ſich denken. Aber es kam nichts. Ich wurde wieder geſund erklärt und der Hauptmann Feind, der es nicht erwarten konnte, befahl, mich nun ſchleunigſt den andern Morgen in Arreſt zu bringen. Da die Poſt, mit der die Briefe vom Brigadecommando einliefen, erſt um eilf Uhr Morgens ankam, ſo wußte ich durch allerhand Kunſtgriffe zu zögern, um bis auf dieſe Zeit zu warten. Abermals vergeblich. Endlich mußte ich mich bequemen, eine alte verblichene Arreſtuniform anzuziehen und der Feuerwerker Lingſen, der beordert war, mich nach Nro. 7½ zu bringen, holte mich ab. Ich war in einer ganz entſetzlichen Gemüthsſtimmung, denn vier Wochen Mittelarreſt iſt kein Spaß. So langſam als möglich ſchlenderten wir durch die Straßen, aber es half nichts, wir kamen dem verfluchten Locale immer näher.

Plötzlich vernehme ich aus einem Bilderladen neben mir eine Stimme, die mir ſehr bekannt vorkam, und ich gewahre einen großen ſtarken Mann in Civil, der mit einem Oberſten der Infanterie eifrig ſpricht.

„Oho," ſagte der große Mann, „oho, Herr Oberſt, aber ik ſage Ihnen, daß det Bild von unſerm allergnädigſten König durchaus nit getroffen is. Ik muß dat wiſſen."

Was der Andere darauf entgegnete, konnten wir nicht verſtehen, doch unſer alter Oberſt von T., jetziger verabſchiedeter General, denn Niemand anders als er war es, brüllte in dem Bilderladen ſo laut, als commandire er die Brigade. „Sie menen den Backenbart," ſagte er. „O ik verſichere Ihnen, den hat der Allergnädigſte nie ſo getragen."

Als wir auf der Straße ſtehen geblieben waren, und erſtaunt hineingafften, kam er heraus und wurde uns augenblicklich gewahr.

„Oho," ſagte er zu dem Oberſten der Infanterie, „da ſind zwee von meiner Brigade und der Ene ſieht aus, als wollten ſie'n gerade in Arreſt ſchleppen. Wie? das iſt der Unteroffizier H. Nun, wat iſt's wieder mit Ihnen?" wandte er ſich an mich.

„Ach, Herr Oberſt, bitt um Verzeihung, Herr General, wollt' ich ſagen, eine ganz traurige Geſchichte."

„So," ſchrie der Alte, „ik hoff doch nit, daß Sie ſich unredlich aufgeführt haben?"

Als der Feuerwerker Lingſen hierauf verſicherte, daß dieß durch-

aus nicht der Fall sei, beruhigte er sich und sagte: „Na nu, kommt mal eine Strecke mit und erzählt mir. Ik," wandte er sich lachend an den Obersten der Infanterie, „ik schäme mir niemals, mit meine Unteroffiziere zu gehen, och sogar wenn sie in Arrest gebracht werden. Nu erzählt man die traurige Geschichte."

Ich begann von meinem Sturz mit dem Pferde, dessen der Alte sich noch zu erinnern wußte, dann wie ich ins Lazareth gebracht wurde und bei der Geschichte von der Suppe mit Mäusedreck lachte der Alte so unmäßig, daß die Leute auf der Straße erschrocken stehen blieben.

„Oho," brüllte er, „ik kenne den Inspector, ob ik ihn kenne! hab schon mehrmals ähnliche Klagen mit ihm zu regeln gehabt, aber ik habe nie Lust gehabt, mir in seinen Mäusedreck zu mischen, als wenn et mene Leute gar zu nahe angieng. Bei Ihnen," setzte er stiller hinzu," hab ik nischt mehr thun können. Na nu weiter!"

Jetzt erzählte ich ihm meine Urlaubsgeschichte, daß ich krank gewesen sei, dann wie das Species facti abgefaßt worden und wie man mich nun zu vier Wochen Arrest verurtheilt. Das Alles brachte ihn in einen gelinden Zorn und er konnte ein paar kräftige Verwünschungen gegen den Hauptmann Feind nicht unterdrücken. Auch das neue Brigadecommando bekam einen Seitenhieb, „dat," wie er sagte, „mit vier Wochen Arrest bei der Hand is, ohne eine Sache genau zu untersuchen." Als ich ihm nun ferner erzählte, daß ich, wie viele meiner Kameraden nach seinem Abgang auch nicht länger mehr dienen wolle und daß mein Vormund deßhalb schon vor sechs Wochen um meinen Abschied eingekommen sei, ohne daß bis jetzt eine Resolution erfolgt, rückte er zornig seinen Civilhut auf das linke Ohr und sagte: „Nu, ik sehe, es ist schonst keine Ordnung mehr im Comman[illegible], aber ik will sehen, was ik zu Ihren Gunsten thun kann. Feuer[illegible]ker Lingsen, ik hoff, Sie werden dat wohl bei Ihrem Kapitän verantworten wollen, dat ik Sie und den Unteroffizier H. mit zum Abtheilungscommandeur nehme, um über die Sache zu sprechen."

Natürlich giengen wir mit ihm auf das Bureau, wo alle Schreiber vergnügt aufsprangen, als sie den alten von T. hereintreten sahen. Schon von Weitem hielt mir der Abtheilungsschreiber, der mein Freund war, ein Papier entgegen, welches ich nach hastiger Durchsicht mit großer Freude für meinen Abschied erkannte. Nach demselben war ich schon vor sechs Wochen entlassen und Gott weiß, welche Umstände Schuld waren, daß dieses Papier erst heute hier anlangte. Ich gab es dem

Oberſten, der es mit ſich nahm, um im Nebenzimmer mit dem Major zu ſprechen. Nach einiger Zeit kam er mit dieſem heraus. Es wurde ein Befehl dictirt, nach welchem meine Strafe bis auf Weiteres zu ſuspendiren ſei. Dieß wurde dem Feuerwerker Lingſen eingehändigt und wir ſollten damit gehen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem guten alten von T. herzlich für ſeine Güte zu danken, und da mir dieſer Dank von Herzen kam, ſo traten mir die Thränen in die Augen, ſo daß der alte Mann ganz gerührt wurde und mir beide Hände entgegenſtreckte. Wie auf ein Commando verlieſſen in dieſem Augenblick ſämmtliche Schreiber ihre Dintenfäſſer und ſtürzten auf den alten Mann zu, ſeine Hände ergreifend.

„Ich bitte Euch, Kinder," ſagte er mit etwas zitternder Stimme, „laßt dat man gut ſein, na nu gewiß, laßt gut ſein!"

Er ſuchte ſeine Hände frei zu machen, und als ihm das nach einiger Mühe gelang, wiſchte er ſich über die Augen und wünſchte dem Major einen guten Morgen. Dann wandte er ſich noch einmal zu uns, indem er ſagte: „Ik werde morgen C. verlaſſen und an den Oberrhein gehen und Euch wahrſcheinlich ſo bald nicht wiederſehen. Lebt indeſſen wohl und haltet Euren alten Oberſt etwas im Andenken."

Bei den letzten Worten wurde ſeine Stimme ſo leiſe und ſchwankend, wie wir es nie von ihm gehört. Er gieng die Treppen hinunter, und keiner von uns hat ihn wieder geſehen; denn er ſtarb kurze Zeit darauf in einem kleinen Städtchen am Oberrhein. Er konnte ſeine Kanoniere nicht vergeſſen.

19.

Freiheit.

Als wir die Treppen hinabſtiegen, rief mir der Abtheilungsſchreiber nach, es ſei nicht nothwendig oder gut, daß ich dem Hauptmann Feind von meinem unterdeß eingetroffenen Abſchied etwas ſage, ſondern ich ſoll ihm nur das Papier einhändigen, wonach auf Befehl des Majors meine Strafe zu ſuspendiren ſei. Wir kamen gerade recht zum Appell, und ſahen ſchon von Weitem den Hauptmann Feind, wie er wohl gelaunt und lachend vor der Batterie auf und abſtieg, wahrſcheinlich dachte er in dieſem Augenblicke an mich und wie wohl es mir

im Arreſt ſein würde mit der Ausſicht auf eine vierwöchentliche Verſorgung dort. Der Zornblick dagegen, womit er den Feuerwerker Lingſen und mich empfieng, womit er den Befehl des Majors las, iſt nicht auszudrücken. Heftiger als je trat er mit dem Fuß auf den Boden, ſprudelte vor ſich hin und fuhr den Feuerwerker Lingſen an: „Herrrr!“ ſagte er, „wenn ich Sie mit einem Arreſtanten in Arreſt ſchicke, wer heißt Sie alsdann in der Stadt umher laufen und Begnadigungen nachſuchen. Sie ſoll das Donnerwetter regieren!“

„Herr Hauptmann,“ entgegnete der Feuerwerker feſt, „ich bin nicht in der Stadt nach Begnadigungen umhergelaufen; ich habe nur dem Erſuchen eines ſehr würdigen Mannes, meines früheren Chefs, gefolgt. Aber, Herr Hauptmann,“ ſetzte er finſter hinzu, „ich diene ſchon zu lange, um mich wie einen Rekruten behandeln zu laſſen.“

Wenn auch der Feuerwerker Lingſen ein überaus ruhiger Mann war, ſo konnte er dagegen, unſchuldig gereizt, in eine außerordentliche Wuth gerathen.

„Herr Feuerwerker,“ entgegnete der Feind, „halten Sie Ihr Maul, oder ich werde Species facti über Sie aufnehmen laſſen.“

„Thun Sie das, Herr Hauptmann,“ ſchrie der Feuerwerker, thun Sie es ja; aber laſſen Sie es alle meine Kameraden mit unterzeichnen. Wir wollen alsdann auch ſagen, wie wir von Ihnen behandelt werden. Wir ſind keine Hunde, denen jeden Augenblick das Donnerwetter auf die Köpfe fahren ſoll.“

Der Hauptmann Feind, blaß vor Wuth, brachte hiegegen ſtammelnd nur abgebrochene Worte hervor, wobei er die Hand an den Säbel legte. Der Feuerwerker aber ſtand ihm ruhig, ich möchte ſagen, imponirend gegenüber und blickte ihm feſt in's Auge.

„Wachtmeiſter Löffel,“ ſchrie nun der Kapitän außer ſich, „laſſen Sie den Mann augenblicklich auf die Kaſernenwache ſchleppen. Er ſoll Standrecht haben, ja, Standrecht!“

Der Feind hatte geglaubt, dieß Wort würde den Feuerwerker einſchüchtern und er einige Worte zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, was er ſogar wünſchte, um ſeinen Zorn beſänftigen zu laſſen. Als der Feuerwerker aber dagegen kein Wort ſagte, ſogar lächelnd die Achſeln zuckte, verlor der Hauptmann Feind vollkommen ſeine Beſinnung. Er ſtürzte auf den Feuerwerker zu, um ihn am Kragen zu faſſen; doch warf ſich der Lieutenant L. in dieſem Augenblick zwiſchen die Beiden, und befahl dem Feuerwerker, ſich in die Kaſerne zurückzuziehen. Jetzt

kehrte sich für einen Augenblick der ganze Zorn des Hauptmanns auf mich, und der Auftritt mit dem Feuerwerker Lingsen würde sich wahrscheinlich bei mir wiederholt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke der Adjutant des Majors erschienen wäre, um dem Feind ein Papier zu überreichen, das er erbrach. Es war mein Abschied, dem von Seiten des Majors an die Batterie hinzugefügt war, was die Strafe anbeträfe, zu der ich verurtheilt sei, so wolle er an die Brigade berichten, der Unteroffizier sei aber vorläufig mit Angabe seines Aufenthaltsortes sogleich zu entlassen.

Der Hauptmann Feind benahm sich bei dieser Nachricht, die ihm gewiß höchst schmerzlich war, für sein Alter ganz vortrefflich.

„Nun, Gott sei Dank!“ sagte er zu mir, indem er mit der einen Hand auf das Papier schlug, „Herrrr, daß wir Sie los sind. Solche Pflanzen sind der Ruin einer Batterie, und ich muß Ihnen vor versammelter Batterie das Endzeugniß geben, daß Sie nie einen Schuß Pulver werth waren. Gehen Sie —“ diesen letzten Satz schloß er mit einem Gemurmel, doch las ich aus seinen Mienen, daß er mich eher der Hölle, als dem Himmel empfahl.

Da ich nicht mehr Soldat war, machte ich ihm eine anständige tiefe Verbeugung, drehte der Batterie den Rücken und gieng auf meine Stube. Es war mir doch ein eigenes Gefühl, als ich jetzt mit meinen sämmtlichen Sachen auf die Montirungskammer gieng, um sie abzugeben, und ich erinnere mich noch ganz genau des Morgens, wo ich dem Quartiermeister als Bückling vorgestellt wurde. Zwischen damals und jetzt lagen ein Paar Jahre, in denen ich viel gesehen, und wenn man will, auch viel gelernt hatte.

Den Feuerwerker Lingsen fand ich auf seiner Stube in großer Gemüthsbewegung; er wollte die Sache mit dem Kapitän nicht ruhen lassen und that es auch nicht, vielmehr drang er darauf, daß ein Species facti aufgenommen wurde, zu welchem sich nach und nach mehrere Unteroffiziere als Mitarbeiter meldeten. Es kam dabei vielerlei zur Sprache, was dem Hauptmann Feind im höchsten Grade unangenehm war und mit Recht; denn ungefähr sechs Wochen, nachdem das Species facti an die Brigade geschickt war, kam es mit einem Bescheid von dem Generalcommando der Artillerie zurück, durch welchen der Feuerwerker Lingsen zu drei Tage gelinden Arrest verurtheilt, der Hauptmann Feind aber nach einer entlegenen Festungscompagnie versetzt wurde. Lieutenant L. bekam später als Kapitän die zweite reitende Batterie.

Sobald ich in C. mit meinen sämmtlichen Geschäften fertig war, packte ich meine Sachen zusammen, und nahm einen Platz auf der Post. Von meinem Vetter P. hatte ich noch ein paar freundliche Briefe bekommen, worin er seine Ungeduld aussprach, mich baldigst zu sehen. Auch sagte er mir in einem Briefe, er kenne einen gewissen Grafen R., der mich bei W. gesehen haben wolle, und erzählte mir von einer Nichte, die bei demselben wohnte und die ihn mit dem Grafen häufig besuchte. Der gute Vetter meinte, es sei ein sehr liebes scharmantes Mädchen, und ich würde mich gewiß freuen, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Ob ich mich in der That darauf freute?

In der Nacht gegen zwei Uhr verließ ich C. und kam Morgens gegen fünf Uhr nach B., wo ich eine Stunde warten mußte, um den Eilwagen besteigen zu können, der den Rhein hinauf weiter fährt. Plötzlich fiel mir ein, daß ich hier ja wohl meinen theuern Dose treffen könne, und kaum hatte ich mich auf den Weg gemacht, um nach ihm zu schauen, als ich den langen Feodor in der Postconducteursuniform aus dem Packhofe kommen sah. Auf seiner linken Brust prangte die goldene Dienstschnalle und daneben der silberne Postadler an den drei Kettchen in ungeheurer Größe. Dose sah übrigens ganz gut aus, und er trug sein versiegeltes Briefpaket mit vieler Wichtigkeit. Jetzt wurde er mich gewahr, stieg mit langen Schritten auf mich zu und umarmte mich mit dem linken Arm, den er frei hatte, auf's Herzlichste. Er sagte mir, daß er sich außerordentlich wohl befinde und versicherte mich, es sei in dem Postwesen eine ungemeine Poesie verborgen. Schon jetzt kenne er fast alle Steine und Bäume auf der Strecke, die er täglich befahre, und dabei habe er Zeit genug, lauter lehrreiche und nützliche Bücher zu lesen. In Kürze erzählte ich ihm meine Schicksale bis hieher, und er freute sich wirklich, daß auch ich einer guten Versorgung, wie er sich ausdrückte, entgegen gieng.

Sein Postillon stieß in's Horn, er machte den Schlag des Wagens auf und lud seine Passagiere ein, ihre Plätze zu nehmen von 1 bis 6. Dann stieg auch er in's Coupet und ich streckte ihm nochmals meine Hand hin, von ihm vielleicht auf lange Abschied nehmend. „Apropos," rief er mir plötzlich zu, und zog seine Brieftasche heraus, „bald hätt' ich's vergessen, ich will mich in dem Genre der Dichtung versuchen, die Sonett heißt. Es ist auf einen Freund, z. B. auf Sie, der Abschied von mir nimmt, und die erste Zeile heißt:

„Freund, wenn ich dich einstens wieder fände,"

Nun aber," ſagte Feodor, „fehlen mir einige Reime auf fände. Bitte, ſagen Sie mir ein Paar."

„Ei," entgegnete ich dem poetiſchen Conducteur lachend, „nehmen Sie Hände oder Wände."

Doſe ſchrieb's eifrig auf.

„Blende," rief ich ihm weiter zu, während der Poſtillon die Peitſche über ſeinen Kopf ſchwang und im Begriff war, ſie auf die Pferde niederfallen zu laſſen.

Noch einmal ſtreckte mir Doſe die Hand aus dem Schlag und bat mich noch um einen einzigen Reim.

Während der Wagen langſam durch das Thor fort rollte, hatte ich noch Zeit ihm zuzurufen: „Lieber Doſe, ein Reim, den wir bis jetzt noch nicht hatten, iſt:

Ende.

Kainszeichen.

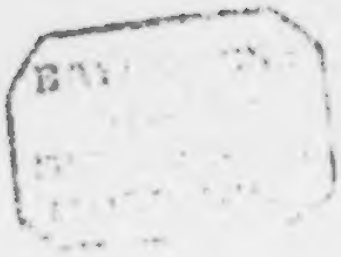
Roman

von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1874.



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Aus früheren Tagen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Man hat mir ſchon einige Male den Vorwurf gemacht, als nehme ich zuweilen am Schluſſe einer Geſchichte einen etwas zu flüchtigen Abſchied von Perſonen, Geſtaltungen und dergleichen, welche dem freundlichen Leſer vielleicht werth geworden ſind. Weit entfernt aber davon, daß ein ſolcher Vorwurf mich gekränkt hätte, ſah ich darin eine gewiſſe Theilnahme für das, was ich erzählt, was ich ſelbſt im Herzen getragen und wovon ich mich zuweilen ſchmerzlich mühſam losgerungen; denn auch wir Schriftſteller ſind nicht ganz ohne Gefühl und hegen ein oft wehmüthiges Intereſſe für die Figuren, mit denen wir eine hübſche Zeit durch den dornenvollen Gang eines mehrbändigen Romans gewandert. Ja, und dieſe gewiſſe Theilnahme, die mir aus dergleichen Vorwürfen herausklang, hat mich ernſtlich auf eine Beſſerung denken laſſen, und möchte ich wirklich den Verſuch in ungebundener Art machen, ob es mir nicht gelänge, im Anfange raſcher dahin zu marſchiren, um dadurch Zeit und Muße zu finden, am Ende der Geſchichte mit größerer Behaglichkeit in dem mir immer mehr liebgewordenen Kreiſe meiner getreuen Leſer zu verweilen.

Daß es mir aber damit gelingt, allen Anforderungen gerecht zu werden, muß ich dennoch bezweifeln; denn es gibt curiose Leute, die am Schlusse eines Romans gleich einen weiteren Band Erläuterungen und Familiennotizen wünschen, die nicht zufrieden gestellt sind mit der glücklichen Vereinigung liebender Paare, woran es meine Gutmüthigkeit und Wahrheitsliebe selten fehlen läßt, sondern die sich auch beunruhigt fühlen, wenn die Schicksale an sich unwichtiger Nebenpersonen nicht vollkommen klar gestellt worden sind, und die es zuweilen machen, wie freundliche Kinder, die sich erkundigen, ob der getödtete Drache auch wirklich todt sei, ob die böse Fee für alle zukünftigen Zeiten unschädlich gemacht worden, ob der schwarze Prinz seinen verdienten Lohn gefunden, ob Helenens weißes Rößlein noch lebe und ob von den Nachkommen der glücklich gewordenen Königstochter nicht noch irgend wer da und vielleicht aufzufinden sei.

Was die Ueberschrift des ersten Kapitels „aus früheren Tagen" anbelangt, so bitte ich den geneigten Leser herzlichst und dringendst, nicht zu glauben, daß ich mich jetzt doch endlich der immer noch poesievollen Gegenwart — für den nämlich, welcher diese Poesie aufzufinden weiß — abgewandt hätte, um der armen alten Mutter „Historie" einen Fetzen ihres schon so vielfach geplünderten Mantels zu rauben, ein paar moderne Figuren hinein zu wickeln, etwas Memoirenbrühe darüber zu gießen und dem geneigten Leser auf diese Art ein geschichtliches Ragout vorzusetzen, somit beitragend zu weiterer Geschichtsverfälschung,

um mit breiten Variationen zu erzählen, wie der große Friedrich geschnupft, mit einer Handbewegung von links nach rechts bei üblem Humor, und umgekehrt, wenn er wohlgelaunt war, oder wie die Czaarin Katharina gelebt, geliebt und gelitten, oder welche Miene der menschenfreundliche Kaiser Joseph annahm, wenn er zur Tafel ging, oder in den Reichsrath, oder wer weiß wohin.

Wir wollen es anderen bedeutenderen Geistern überlassen, auf solche Art gewaltige Ereignisse, gewaltige Menschen im Bänkelsängerton zu schildern und nach Art der Mordgeschichten auf dem Jahrmarkt für die hungrige Masse genießbar zu machen.

„Aus früheren Tagen" soll nur heißen, daß ich versuchen will, den Schauplatz unserer Spaziergänge zu schildern, wie er war, ehe unsere diesmal ganz wahrhaftige Geschichte beginnt. Dies soll aber nur rasch und flüchtig geschehen, und hoffe ich, damit mein Versprechen zu halten und mich der zuweilen gerügten Detailmalerei und Weitschweifigkeiten in den ersten Kapiteln zu enthalten, um so vielleicht schließlich Zeit und Muße übrig zu behalten, daß ich Auskunft geben kann, ob die Nachkommen glücklich vereinigter Liebespaare, deren wahrscheinlich auch wieder einige vorkommen werden, ebenfalls glücklich und zufrieden geworden sind! —

Hoffen wir also, lieber und geneigter Leser, von unserer gegenseitigen Geduld das Beste und beginnen also:

Es war einmal eine ziemlich bedeutende Residenz irgendwo, welche schon längst das Bedürfniß fühlte, sich nach allen Seiten hin zu vergrößern und aus einander zu

gehen; neue Häuserreihen hatten schon in verschiedenen Richtungen die alten ehrwürdigen Thurmthore überflügelt und es war für diese verletzend, mit ansehen zu müssen, wie die großen hellen Spiegelscheiben neuer stattlicher Gebäude im Sonnenschein hoffärtig und hämisch hinüber blinzelten auf die staubigen, in Blei gefaßten Scheiben der schmalen Fensteröffnungen, die sich hinter festen Eisengittern in den alten Thorthürmen befanden.

„Wir wollen nur sehen, wie das ein Ende nimmt," brummten diese grauen Zeichen längst vergangener Zeiten, — „und sind neugierig, wann man uns auch — endlich einmal ein neues Kleid anziehen wird."

Aber daran dachte Niemand; Undank ist eben der Welt Lohn, und die Väter der Stadt, die sich wohl noch erinnerten, welch' behagliches Gefühl es ihnen verursacht hatte, wenn sie früher mit Frau und Kindern von Spaziergängen an heißen Sommertagen heimkehrend, ihre hallenden Schritte wieder vernahmen unter dem dunklen, kühlen Thorbogen, fanden leider, daß dieses alte Mauerwerk nicht mehr zeitgemäß sei und entfernt werden müsse. Ja, entfernt, zerstört, auf den Abbruch verkauft!

So geschah es denn auch, die Stadtkasse hatte einen kleinen Nutzen davon, der weise Magistrat hatte sich ein neues Verdienst erworben. Die eingeborenen Ratten der alten Thürme siedelten vertraulich in die Nachbarschaft über, und als die Schwalben im Frühjahre wiederkehrten, waren sie sehr verwundert, keinen Stein mehr von ihrer ehemaligen Heimath zu finden. Trotzdem aber so die ehr-

würdigen Zeichen alter Zeiten dem neuen regen Leben weichen mußten, trotzdem weit ab vom Mittelpunkte neue Straßen angelegt wurden, oft ohne weitere Berechtigung, als daß der betreffende Platz Begünstigten des Magistrats gehörte, oder gar Eigenthum war irgend eines uneigennützigen Vaters der Stadt, welcher durch den Verkauf von Bauplätzen in kurzer Zeit ein reicher Mann wurde, gab es doch im Centrum der Residenz einen Ort, wo kleine, oft sehr verwahrloste Gärten, baufällige Häuser, Scheunen, kümmerliche Anwesen jeder Art, neben anderen, besser gebauten Wohnungen sich breit machten, einen kostbaren Platz einnahmen und rings vor belebten Straßen in völlige Vergessenheit gerathen waren.

Dieser Ort hieß im Munde des Volkes die Zigeunerinsel, für welchen Namen wir übrigens nicht im Stande sind, eine vollkommene Berechtigung aufzufinden, da wirkliche Zigeuner nie, auch nur vorübergehend und selbst in alten Zeiten nicht, hier gehaust hatten.

Doch wenn es auch kein wirkliches Zigeunernest war, so wohnten hier neben anständigen und höchst achtbaren Leuten doch auch eine Menge zweifelhafter Persönlichkeiten von mitunter so ärmlichen, abenteuerlichen Verhältnissen, daß man wohl im Stande war, ihr Leben und Treiben ein zigeunerhaftes zu nennen.

Was nun die endliche Verwerthung dieses Platzes anbelangt, so hatte schon vor längerer Zeit ein speculativer Schreiner, als Bewohner und Grundbesitzer der Zigeunerinsel, auf den großen Nutzen aufmerksam gemacht, den es

für den Verkehr der Stadt haben müſſe, wenn vermittels einer breiten Straße quer durch den oben erwähnten Platz die Verbindung hergeſtellt würde zwiſchen zwei Stadtvierteln, die bis jetzt nur durch ziemliche Umwege miteinander in Berührung zu kommen vermochten.

Wer hat aber vor der Hand ein Intereſſe an der Eröffnung dieſer Straße, als gerade dieſer vorlaute Schreiner und ein paar unruhige Köpfe gleicher Gattung, die es ſogar gewagt hatten, um Gasbeleuchtung zu petitioniren, — — um Licht in ihrem verrufenen Winkel, ſo wie um Abänderung des Uebelſtandes, daß bei anhaltendem Regenwetter, wegen Mangels an Kanälen, ein großer Theil der Grundſtücke zuweilen Tage lang unter Waſſer ſtand!

Allerdings hatte der ſpeculative Schreiner, Herr Wimmer, dem hochgebietenden Herrn Stadtdirector durch ein paar Bleiſtiftſtriche auf dem Stadtplane bewieſen, daß durch einen geraden Durchbruch zwei Straßen auf die natürlichſte Weiſe in Verbindung gebracht würden; ja, Herr Wimmer hatte zu ſeiner Unterſtützung einen braven Nachbar mitgebracht, Herrn Joſeph Schr.pps — einen Mann, der Geld aufzuwenden vermochte —, und beide erklärten für ſich und den größten Theil der übrigen Grundbeſitzer, den Raum für die Straße, da die Stadt der vielen Bauten wegen über keine großen Geldmittel verfügen konnte, auch kein Expropriationsrecht beſaß, unentgeltlich hergeben zu wollen. Bei dieſem Vorſchlage grinſte Herr Joſeph Schropps ein klein wenig, und der Stadtdirector lächelte majeſtätiſch von oben herab.

„Und die Bauplätze, die dadurch gewonnen werden, so eine Kleinigkeit von Tausenden, sind Ihnen doch wohl die Hauptsache — nicht so übel, Herr Joseph Schropps, nicht schlecht speculirt, Herr Wimmer!“

Dies sagte der Stadtdirector, mit der linken Hand auf der Hüfte und die rechte erhoben, welche Stellung er gern annahm, wenn er sich in großer Action befand. Er schloß hierauf leicht seine Augenlider und fuhr mit fast milder Stimme fort:

„Glauben Sie mir, meine Herren, wenn durch die Eröffnung der projectirten Straße auch nur irgend etwas für das Gemeinwohl der Stadt zu erreichen wäre, so würde der Magistrat schon aus eigenem Antriebe die Sache in die Hand genommen haben, da dieses aber in keiner Weise der Fall ist“ — hier kam er wieder in die oben erwähnte Action —, „so sind wir nicht gewillt, zu canalisiren und kostspielige Gaseinrichtungen zu machen, um die Speculationen einzelner Bürger zu unterstützen; das Wohl der Stadt braucht dort keine Straße, sonst würde dieselbe schon längst in Angriff genommen sein.“

„Auch außer dem Straßenplatz,“ sagte Herr Joseph Schropps, „würden wir unsere in dieselbe fallenden Gebäulichkeiten um den niedrigsten Schätzungswerth abgeben.“

„Erlauben Sie mir, Herr Joseph Schropps,“ entgegnete hierauf der Stadtdirector, „und auch Sie, Herr Wimmer, können meine Worte Ihren Nachbarn wiederholen: wenn es sich um irgend etwas für das Wohl der Stadt handelte, so wären wir bereit, Opfer zu bringen, ohne deß-

halb unsere Mitbürger in ihren Eigenthumsrechten zu kränken, aber das Wohl der Stadt verlangt dort durchaus keine Straße."

„Wir liegen aber im Mittelpunkte der Residenz, Herr Stadtdirector," bemerkte der speculative Schreiner, „und ich bin überzeugt, daß sich dort sogleich schöne Häuser erheben würden, mit frequenten Läden, während sich in anderen Straßen, die schon längst canalisirt sind und wo sich auch schon Gasbeleuchtung befindet, die wir längst schmerzlich entbehren, noch immer Niemand zeigt, der Lust hätte, sich fern vom Verkehr dort anzubauen."

„Allerdings, doch sind das Wege, die für das Wohl der Stadt dringend nothwendig waren — und dann das Wichtigste, was Sie natürlicher Weise ganz übersehen haben —". dies sagte der Stadtdirector, nachdem er die rechte Hand erhoben, stark an die Zimmerdecke empor geschaut, als suche und fände er eine glückliche Erleuchtung von oben —, „etwas, das ganz gewiß in Betracht kommen muß, wobei es sich darum handelt, eine alte, würdige Dame nicht in deren letzten Lebensjahren noch durch Eingriffe in ihr Besitzthum zu kränken; oder glauben Sie vielleicht, Herr Joseph Schropps, und Sie, Herr Wimmer, daß die Staatsräthin Wanner je gestatten würde, eine Straße durch ihr Besitzthum zu führen, durch ihr stilles, friedliches Asyl, fern vom Geräusche der Stadt, wo sie in ruhiger Behaglichkeit ihr Lebensende herannahen sieht, — oder haben Sie sich vielleicht auch schon mit dieser Nachbarin in's Einvernehmen gesetzt?"

Dieſe Frage klang aus begreiflichen Gründen etwas ironiſch und konnte von Herrn Joſeph Schropps auch nur mit einem leichten Achſelzucken beantwortet werden, das er allerdings durch die Bemerkung abzuſchwächen verſuchte, „daß ſelbſt die Staatsräthin Wanner, oder vielmehr deren Tochter, ſich trotz alledem doch wohl beſinnen würde, ein Project ganz von der Hand zu weiſen, bei dem gerade ſie Tauſende gewinnen könnte; — dann hat ja auch die Frau Staatsräthin," ſagte er, „ihr neunzigſtes Jahr ſchon längſt überſchritten, und dem Lauf der Welt nach —"

„Laſſen wir das, Herr Schropps," erwiederte der Stadtdirector in ſtrengem Tone, „ich möchte um Alles nicht auf den Tod meines Nebenmenſchen ſpeculiren, und ſelbſt wenn, was hier übrigens durchaus nicht der Fall iſt, das Wohl der Stadt in Betracht käme, — Adieu, meine Herren!"

Auf der Treppe des Rathhauſes ſagte Herr Joſeph Schropps: „Was heißt Wohl der Stadt? Wäre mein Grundſtück oder das Eurige, Nachbar, in den Händen eines Stadtraths, ſo wäre auch bei uns das Wohl der Stadt zu finden, ſo aber ſind wir geringe, unbedeutende Leute und werden es kaum mehr erleben, daß wir durch unſere Grundſtücke zu wohlhabenden Männern werden, Gott ſei's geklagt, — gehen wir nach Hauſe."

„Ich noch nicht," ſagte der Schreiner, „ich bin jetzt einmal auf die Idee verſeſſen und werde ſehen, ob ich nicht von einer anderen Seite her einen Riß in's Zeug machen kann; ich gehe auf die Redaction des Bürger-

freundes, lasse mir dort im Geschäftslokal einen Schoppen Wein geben, dazu eine Portion Häringssalat, den der Eigenthümer des Blattes vortrefflich macht, erzähle eine unglaubliche Geschichte, zum Beispiel, daß die Ratten bei uns ein kleines Schwein aufgefressen hätten, und wenn das morgen gedruckt ist, so schicke ich anderen Tages einen Widerruf mit dem Zusatz, daß es allerdings kein Wunder wäre, wenn sich bei uns, die wir so hartnäckig vom Verkehr ausgeschlossen blieben, ähnliche und noch schlimmere Gräuelthaten ereigneten."

Damit trennten sich die Beiden, und da sich Herr Joseph Schropps, wie er gesagt, gerades Weges nach der Zigeunerinsel begab, so wollen wir dasselbe in seiner Begleitung thun, allerdings ungesehen von diesem würdigen Herrn, der in etwas gebückter Haltung, die Hände in den Taschen seines weißen, groben Wollrockes versteckt, finster blickend seines Weges ging.

In kurzer Zeit verließ er die breitere Straße und bog in eine Seitengasse ein, gebildet durch die Hintergebäude von ein paar zu der breiten Straße gehörigen Häusern; an diese Hintergebäude schloßen sich ein paar Gärtchen mit alten, auffallend schönen Bäumen, deren kräftiger Wuchs und dichte Laubmassen von ihrem hohen Alter sprachen und daß sie schon zu einer Zeit hier am Eingang der heutigen Zigeunerinsel gestanden, wo von den neueren Straßen rings umher noch nichts zu sehen war und wo vielleicht die jetzt so bescheidenen Anwesen gerechte Ansprüche auf wohlhabendes, ja, vielleicht elegantes Aeußeres machen durften.

Ueberreste von dergleichen Bestrebungen bemerkte man heute noch, wenn man die sehr ursprüngliche Straße ging, welche zu dem Innern der Zigeunerinsel führte. Da waren noch die letzten Trümmer eines ehemals soliden und geschmackvoll gemachten Zauns, da waren noch kleine alte Häuser mit zerfallenen Erkern, halb zertrümmerten Fensterläden und ausgetretenen Steinstufen, an denen sich noch hier und da Stücke eines vormals zierlichen, jetzt verrosteten Eisengitters krampfhaft festhielten, während lustig aufsprossende Gräser und allerlei Unkraut in ihrer frischen Jugend über die Gebrechlichkeit des Alters zu spotten schienen.

Weiter schreitend, sah man auch Häuser neueren Datums, mitunter gut erhalten, wo der Hammer auf dem Amboß klang und wo die trüb angelaufenen Scheiben im Erdgeschoß wie tactmäßig von der rothen Gluth des Herdfeuers beleuchtet wurden. Auch eine Seilerwerkstätte befand sich längs der Straße, wo der Meister selbst, die Schürze voll Hanf, wie ein Krebs rückwärts schreitend, sein Geschäft betrieb und dabei Zeit fand, zwischen dem Annetzen des Fadens allerlei pikante und mitunter auch boshafte Bemerkungen den Vorüberwandelnden Preis zu geben.

Der Seilermeister, Herr Kniegel, etwas verwachsen, mit einer stark erhöhten rechten Schulter, ließ alle schlechten Späße über seine Persönlichkeit so wie über sein rückschreitendes Handwerk geduldig über sich ergehen, das heißt, er gab dergleichen zu anderen Zeiten mit vollgültigen Zinsen wieder heim, besonders wenn er als Erhalter der

Ordnung gegenüber der zahlreichen Bubenschaar, die sich aus sämmtlichen benachbarten Straßen hier zu versammeln pflegte und die Zigeunerinsel als ihre Domaine ansah, wo alle übermüthigen Streiche und die lärmendsten Spiele getrieben werden konnten, mit einem gutgedrehten Tauende eine Art von Polizeimann abgab.

Welch' prächtige Plätze gab aber auch hier zu kindlichen Belustigungen aller Art die kleine Wiese, wo die alte Waschfrau ihre Wäsche zu trocknen pflegte und deren morsche Stangen zu gefährlichen Turnübungen benutzt wurden! Gleich nebenan war eine bedeutende Vertiefung im Boden, um das Regenwasser abzuleiten und zu sammeln, wie eigens gemacht zu nautischen Vergnügungen; dann, nicht weit davon entfernt, große Haufen Steine und Balken, so wie eine ehemalige Kegelbahn, die aber kaum noch zu dienen im Stande war für die ursprünglichsten Anfänge dieser so gesunden Leibesbewegung.

Mitten quer über dem Wege stand ein längeres Gebäude mit einem Thorbogen in der Mitte, welcher wahrscheinlich Veranlassung gewesen war, den Weg durch die Zigeunerinsel so zu führen, wie er in damaliger Zeit war; denn dieser Weg lief gerade durch den Thorbogen und war zu gleicher Zeit die Mittellinie der projectirten Straße.

Anfänglich hatte Herr Wimmer die Befürchtung gehegt, gerade bei den Besitzern dieses Hauses, den Gebrüdern Schropps, auf Widerstand bei seiner Straßenspeculation zu stoßen, denn die Gebrüder Schropps waren ältliche, stille, scheue, etwas menschenfeindliche Leute, die kaum

nennenswerthe Anforderungen an die Bequemlichkeit oder gar an den Comfort des Lebens machten, ja, deren Bedürfnisse so unbedeutend schienen, daß der Seilermeister schon häufig die Versicherung abgegeben hatte, die Schropps äßen alle Wochen höchstens ein einziges Mal und obendrein sei das, was sie alsdann verzehrten, nicht genügend, um anderen Leuten zu einem einzigen Frühstück zu dienen.

Dem Aussehen der Gebrüder nach konnte diese Behauptung als richtig erscheinen, denn es gab nicht leicht dünnere, hohläugigere und auch im Aeußern kümmerlicher aussehende Gestalten auf der ganzen Zigeunerinsel, und das wollte schon etwas heißen. Dabei muß man nicht glauben, daß es den Schropps an Vermögen zu einem behaglichen Leben gefehlt hätte; man wußte, daß sie Kapitalien besaßen und daß sie diese Kapitalien an der Börse so wie auch bei kleinen Wuchergeschäften äußerst ergiebig zu verwerthen pflegten. Der Seilermeister war überzeugt, daß sie einen soliden Keller unter ihrem Hause hätten, wo die Goldstücke nur so in Säcken aufbewahrt wären; ja, er behauptete, häufig des Nachts, wenn er dicht vorübergegangen sei, ein deutliches Klingen und Klimpern von Metallstücken gehört zu haben. In ihr Haus ließen die Schropps Niemanden eintreten und allenfallsiger nothwendiger Verkehr wurde unter dem Thorbogen an ihrer Wohnung abgemacht.

Hinter demselben standen zwei andere Häuser mit so kleinem Zwischenraum, durch welchen der Weg lief, daß bei der projectirten neuen Straße diese beiden Häuser mitten durch-

geſchnitten worden wären. In dem einen wohnte der Schreiner Wimmer, und daß gerade ſein Haus es ſei, deſſen vordere Hälfte glatt abgeſchnitten werden müßte, war keiner der geringſten Beweisgründe, welche er den Nachbarn für die Uneigennützigkeit ſeiner Beſtrebungen anführte. Bei ihm im zweiten Stock wohnte ein mit dem Hauptmanns-Charakter in Ruhe geſetzter Lieutenant, der, als die vornehmſte Perſönlichkeit der Zigeunerinſel, in ſtreitigen Fällen eine Art von Friedensrichter war, eine letzte Inſtanz, von der ſelten an die ordentlichen Gerichte apellirt wurde.

Dieſer, der Hauptmann von Quinſcheidt, der es indeſſen nicht übel nahm, wenn man ihn Herr Major nannte, war von großer, breiter Figur, hatte ein etwas aufgedunſenes Geſicht, deſſen röthliche Farbe noch mehr hervorgehoben wurde durch einen kohlſchwarzen Backenbart, welcher in ſcharfer Linie vom oberen Theile des Ohres bis in die Mundwinkel lief und ſeinem Geſichte zugleich mit den blitzenden Augen einen recht martialiſchen Ausdruck verlieh, wozu noch eine Stimme kam, die wie das ferne Brüllen des Löwen klang, beſonders wenn der Major Veranlaſſung fand, die allzu lärmende Jugend in die Schranken der Anſtändigkeit zurückzuweiſen. Er trug beſtändig einen etwas hellen, ziemlich abgeſchabten, blauen, einſtens verſchnürt geweſenen Rock mit ſtehendem Kragen, weite Pumphoſen mit fahl gewordenen rothen Streifen, und Sporen an den Stiefeln. Seit langen Jahren Wittwer, hatte er keine Angehörigen als einen Sohn von

zwölf Jahren, auf den etwas von der Autorität des Vaters übergegangen war, bei den Spielen der hier versammelten Jugend nämlich, wo er den Tonangeber und Befehlshaber machte und seine wilde Bande meistens so zu führen wußte, daß sie selten mit dem strengen Vater in Collision kam.

Hinter diesen eben erwähnten Wohnungen kam nun aber ein Grundstück, welches dem speculativen Schreiner bei seinem Project, und nicht ohne Grund, einige Besorgnisse erregte, dasselbe, worauf auch der Stadtschultheiß in seiner Abweisung hingedeutet hatte.

Es gehörte nämlich der alten Staatsräthin Wanner, einer Frau von neunzig Jahren, die hier mit ihrer unverheiratheten Tochter und einer alten Kammerjungfer lebte, welch' beide letztere Damen den wunderschönen Monat Mai schon weit über ein halbes Hundert Jahre hatten erblühen und vergehen sehen, ohne daß der Jugend zarte Blüthe an ihnen irgend welche officielle Frucht gebracht hatte. Böse Zungen hatten allerdings schon häufig gemunkelt von intimen Verhältnissen der Tochter der Staatsräthin, die nicht ohne Folgen geblieben seien, natürlicher Weise nur in Betreff ihres Herzens, welches von Natur schon wenig heiter, mittheilsam und wohlwollend gewesen, sich nun aber dieser Folgen wegen in ihrer Brust zusammengezogen hatte wie eine schlecht eingemachte Essiggurke. Mit einer solchen hatte auch ihr Herz und ihre Seele in so fern Aehnlichkeit, als Wilhelminens ganzes Wesen durch und durch versauert war, so daß jedes ihrer

Worte dem, an welchen es gerichtet war, wie ein scharfes Aetzmittel erschien, und daß das ganze Wesen etwas Zusammengeschrumpftes und Eingemachtes an sich hatte, und zwar von einer Sorte, wie man sie am liebsten hinter Glas behält, fest mit einer Schweinsblase zugebunden.

Dabei war sie von großer, dünner Gestalt, trug gewöhnlich einen nicht mehr ganz reinen Schlafrock von geblichenem Kattun und hatte sich angewöhnt, die Zimmer ihrer Wohnung, auch wenn sie gerade nicht aufgeregt war, mit so großen Schritten zu durchmessen, daß sich alsdann der gelbliche Schlafrock bei jedem Schritte straff anspannte, was ihrer ganzen Erscheinung etwas Altägyptisches verlieh.

Die Kammerjungfer war ein ähnliches Wesen und doch wieder ganz anders: sie hatte etwas Weniges bewahrt von den runden Formen ihrer Jugend und liebte es gerade deßhalb vielleicht, mit dem längst vergangenen Frühling ihres Lebens noch dadurch zu coquettiren, daß sie gern freundlich helle Gewänder trug, auch flatterte zuweilen ein farbiges Band an ihrer Haube, ja, sie hatte einmal, und zwar schüchtern, ganz gegen ihre Gewohnheit, von einem Chignon geschwärmt, bald darauf aber eingesehen, daß Fräulein Wilhelmine vollkommen Recht habe, als diese zu ihr gesagt: „Ich glaube, Rieke, daß Sie nachgerade reif für das Tollhaus ist.“

Die Rieke that wenigstens so, als sähe sie das ein, machte aber ungesehen eine Faust im Sack und brummte

im Bauchrednertone, ſo daß es klang, als knurre irgendwo ein böſer Hund: „warte nur, alte Hexe, warte nur, geiziges Scheuſal, die Zeit wird kommen, wo ich mir auf deine Koſten einen Chignon bauen laſſe, ſo hoch wie ein Thurm, und wo ich ein Kleid tragen werde mit einer ellenlangen Schleppe, die du mir tragen ſollſt, und ſauber und geſchickt tragen, ſonſt kriegſt du Fußtritte — warte nur!“

Dabei aber lächelte Rieke, bei ihrer Arbeit freundlich von unten nach oben hinaufſchauend, ſo gemüthlich und ſo behaglich, kicherte dazu und meinte: „es [illegible] überhaupt eine Dummheit, ſich zu putzen, wenn man ſchon alt geworden ſei, und darin ſolle man eigentlich ein gutes Beiſpiel am gnädigen Fräulein nehmen — beſonders, wenn man ſo viel Geld habe, wie das gnädige Fräulein, während man es ihr, einer armen Dienerin, ſchon geſtatten könne, durch ein paar bunte Bänder und dergleichen an ihrem Bischen Jugend feſtzuhalten!“

Seufzend ſetzte ſie wohl nach einiger Zeit hinzu: „ja, man wird eben alt — recht alt —“ und bei jeder dieſer Bemerkungen blickte ſie boshaft und frech nach Fräulein Wilhelmine von Wanner hinüber und ſteigerte den Ausdruck ihres Blickes, wenn ſie vielleicht hinzufügte: „und man wird nicht nur älter, ſondern man wird auch giftiger und neidiſcher — man gönnt Einem kaum das Bischen Luft, was man athmet, man gönnt Einem kaum das Bischen gutes Ausſehen, was man noch hat, man gönnt Einem nicht mehr das armſelige Eſſen und Trinken,

von dem man doch bei mir wenigstens sieht, wo es hinkommt."

Dann spielte wohl die Gesichtsfarbe Fräulein Wilhelminens vom Gelblichen in's Graugrünliche, und sie beendigte häufig eine solche Scene damit, daß sie rasch ihren Fußschemel ergriff und hoch empor hob mit dem Ausruf: „Rieke, wenn du nicht augenblicklich das Maul hältst, so fliegt dir das an deinen unverschämten Kopf!"

Man muß aber nicht glauben, daß dergleichen freundschaftliche Erörterungen nur unter vier Augen vorfielen, vielmehr wurden sie häufig als Terzett behandelt, indem eine alte zitternde Stimme einfiel: „Was — hat — denn — die — Rieke — wieder — und — warum — bist — du — so — mürrisch, — Tochter — Wilhelmine?"

Diese Stimme gehörte der alten, neunzigjährigen Staatsräthin, welche zusammengehutzelt in einem weiten, hohen Lehnstuhle lag — eine schattenhafte, unter ihren grauen Kleidern kaum mehr sichtbare Gestalt, deren fahles, eingefallenes Gesicht nur eine lange, spitze Nase zeigte, so wie matte, dummstierende Augen, während die Lippen mit den zusammengeschrumpften Wangen und einem Theil des Kinns einen dunklen, unheimlichen Krater bildeten, aus dem die Sylben langsam wie pfeifende Windstöße hervordrangen. Vor sich hatte sie ein Tischchen stehen, auf dem kleine, bunte Fähnchen lagen, welche sie mit ihren zitternden Händen bald hier-, bald dorthin legte.

„Gib — der — Rieke — ein — gutes — Glas

— Wein — dann — wird — ſie — ſchon — wieder — freundlich werden."

„Mit deinem Wein, alte Vogelſcheuche! Sei du ſelber froh, wenn du etwas zu trinken bekommſt," brummte die rebelliſche Kammerjungfer, wohl leiſe, aber doch laut genug, daß Fräulein Wilhelmine jedes ihrer Worte verſtand, während die alte Frau ihre rechte Hand an das Ohr hielt und fragte: „Was — hat — ſie — geſagt, — Tochter — Wilhelmine?"

„Sie hat dich eine alte Vogelſcheuche genannt und meint, du ſollſt dich um dich bekümmern — und hat darin nicht ganz Unrecht!" rief Wilhelmine, wobei ihre eben noch vom Haſſe erfüllten Geſichtszüge eine grinſende Freundlichkeit zeigten.

„So — werde — ich — ſie — enterben."

Eine Drohung indeſſen, welche eine ganz andere Wirkung als die beabſichtigte hervorbrachte; denn ſowohl die würdige Tochter als auch die Kammerjungfer brachen in ein kreiſchendes Lachen aus, welches nur dadurch ein Ende nahm, daß die alte Staatsräthin gänzlich in ihren Lehnſtuhl zuſammenſank und auf's beſtimmteſte die Verſicherung abgab, ſie fühle, daß ſie im nächſten Augenblick ſterben werde, wenn man ihr nicht augenblicklich krampfſtillende Tropfen einflöße. Das that hernach die Kammerjungfer lachend, wobei wir indeß der Wahrheit gemäß nicht verſchweigen dürfen, daß dieſe krampfſtillenden Tropfen ſtark nach gutem, kräftigem Liqueur dufteten und gewiß eine Medicin für alle Schäden und Leiden waren, denn nach-

dem die Alte mit Begierde ihr Gläschen ausgetrunken, füllte die Kammerjungfer ein größeres für sich und für Fräulein Wilhelmine, und sie schlürften den Inhalt ebenfalls, nicht ohne vorher durch ein leichtes Anstoßen wieder Frieden geschlossen zu haben.

Welcher Art dieser Friede aber war, konnte ein feines Ohr erkennen aus den leise geflüsterten Worten der Kammerjungfer, als sie den Wandschrank, in dem sich die krampfstillenden Tropfen befanden, wieder verschloß und den Schlüssel sorgfältig in ihre Tasche steckte: „Es war mir doch gerade so," hauchte sie vor sich hin, „als hätte der Liqueur nach bittern Mandeln geschmeckt, und wenn die Alte nicht vorher davon getrunken hätte und sie selber auch, so könnte mir angst werden."

Das Haus, in welchem diese drei anmuthigen Wesen wohnten, war in seinen zwei Stockwerken anständig, ja, behaglich eingerichtet; oben wohnte die gnädige Frau mit ihrer Tochter, unten hatte die Kammerjungfer ihr Schlafzimmer und daneben befand sich ein anderes Gemach, in welchem man das mittelgroße Bett eines Kindes erblickte, augenscheinlich eines Mädchens, was man hier und da an Kleidungsstücken und anderen Dingen sah. Am Fenster, welches nach dem Garten ging, stand ein Käfig mit einem Kanarienvogel, welcher sehnsüchtig in die grünen Büsche blickte und der milden Frühlingsluft sein schmetterndes Lied sang.

Der Garten umgab das Haus auf allen vier Seiten, war mit Blumen und blühenden Sträuchern versehen,

hübsch angelegt und gut unterhalten; rings umher an den Gränzen befanden sich höhere Sträucher, welche nur in einzelnen Zwischenräumen einen Blick in die Zigeunerinsel erlaubten, besonders an einer Ecke, wo sich eine kleine Erhöhung befand, und dort, unter einem ziemlich starken Nußbaum, standen ein Tisch, eine Bank und ein paar Stühle.

Hier sah man zuweilen Abends ein kleines Mädchen von vielleicht acht Jahren sitzen, strickend unter der Aufsicht von Fräulein Wilhelmine oder der Kammerjungfer, auch wohl allein, in einem Bilderbuche lesend, wobei aber die Kleine häufig über die Blätter des Buches hinwegblickte und sich emporstreckte, um mit sehnsüchtigen Blicken den lustigen Spielen der Kinder zuzuschauen, die sich drüben auf dem Rasen oder auf den Stein- und Balkenhaufen herumtummelten.

Das Kind hatte ein liebes, angenehmes Gesicht und schöne dunkle Augen, in welchen aber, so wie auch zuweilen um den feinen Mund, etwas Ernstes, Kummervolles zu erblicken war, wohl nur die Folge ihrer Abgeschlossenheit, denn es wurde dem kleinen Mädchen durchaus nicht gestattet, den Garten zu verlassen, um an den Spielen der anderen Kinder Theil zu nehmen, so sehr sie sich auch begreiflicher Weise danach sehnte; ja, sie that alles Mögliche, um denen draußen diese Sehnsucht zu erkennen zu geben, nahm häufig ihren Kanarienvogel mit unter den Nußbaum, daß er dort singen solle, stellte sich auch wohl auf die Bank, um dem Ballschlagen drüben zuzuschauen, und wenn die Kinderschaar zuweilen lärmend

um den Garten herum zog, folgte ſie derſelben innerhalb ihrer Gränzen, häufig ihren kleinen Kopf durch die Büſche und über den Zaun ſtreckend.

Aber alles das half nichts, um die draußen zu einer Annäherung zu bewegen, vielmehr verließen ſie meiſtens, plötzlich ſtill werdend, die Stelle, wo ſich das kleine Mädchen zeigte. Ja, als einmal beim Ballſchlagen einer der bunten Bälle über den Zaun flog, hatte eine Zeit lang keiner der Knaben den Muth, ſich dem Zaun oder der Eingangsthür zu nähern, und als die Kleine den Ball aufhob und über die Hecke reichte, trat erſt nach langem Zögern der junge Quinſcheidt näher, um das Spielzeug in Empfang zu nehmen.

„Wenn ich nur auch mitſpielen dürfte!“ ſagte das Kind, ein Wunſch, den der Knabe mit einem verlegenen Lächeln beantwortete und dann raſch zu den Anderen hinüberſprang, worauf Alle die Köpfe zuſammenſteckten.

„Was hat ſie dir geſagt? — hat ſie dir den Ball nicht wiedergeben wollen?“

„O doch — ſie möchte nur gern mit uns ſpielen.“

„Nein, nein, das thun wir nicht,“ riefen ein paar ängſtliche Mädchen, die auch mit dabei waren — „wenn wir das zu Hauſe erzählten, ſo dürften wir ja nicht mehr auf die ſchöne Zigeunerinſel.“

„Ja, ja, das iſt wahr,“ pflichteten ſelbſt muthige Buben bei und ſetzten leiſe und zaghaft hinzu: „kommt weiter, hier fort, und ſetzen wir uns dorthin auf den Steinhaufen, ſonſt kommt ſie am Ende noch heraus und will mit uns ſpielen!“

Dann gruppirten sie sich auf die Balken und Steine, steckten die Köpfe zusammen und fingen an, sich Geistergeschichten zu erzählen, so wie allerhand sonstige unheimliche Dinge, und bereiteten sich so vor, auf ihr Lieblingsthema überzugehen: den stillen, einsamen Garten da drüben und das stets verschlossene Haus der alten Staatsräthin.

„Du könntest wohl am besten wissen, ob es wahr ist," sagte einer der Buben zu dem jungen Quinscheidt, — „dein Vater geht zuweilen in das Haus, ich habe ihn noch vorgestern herauskommen sehen."

„Mein Vater geht nur hin, wenn ihn das alte Fräulein rufen läßt, und ihr seid schuld daran, daß er vorgestern da war; ich hab's immer gesagt, ihr sollt nicht am Garten so schreien und lärmen; darüber haben sie sich beklagt und mein Vater hat gesagt, sie wollten rings umher Fußangeln legen lassen und Selbstschießer."

„Ach, dein Vater hat einen Spaß gemacht!"

„Gingest du Abends allein in das Haus?" fragte einer der Buben.

„Ich schon," meinte der junge Quinscheidt.

„Ich nicht um Alles in der Welt."

„Und warum nicht?"

„Weil die alte Staatsräthin eigentlich gar nicht mehr lebt, sondern schon längst gestorben ist, und doch noch im Hause in ihrem alten Lehnstuhle sitzt."

„Da hör' Einer an," sagte der junge Quinscheidt — „das ist alles dummes Geschwätz, ich selbst habe es noch

vor ein paar Tagen gesehen, wie die alte Frau von der Kammerjungfer auf ihrem Rollstuhl in den Garten gebracht wurde; sie hatte ein paar kleine bunte Fähnchen in der Hand, mit denen sie immer hin und her machte."

„Das ist nur eine Wachspuppe," flüsterte ein Anderer eifrig — „meine Mutter hat es von meiner Tante gehört, und die weiß es von der Wäscherin, welche oft dort in's Haus kommt."

„A—a—a—ah!" riefen die meisten der Kinder mit aufgesperrten Mäulern.

„Ja, eine Wachsfigur, gewiß und wahrhaftig! Sie hat ganz das Gesicht der alten Staatsräthin, kann auch ihre Augen im Kopf bewegen und die Hände mit den bunten Fähnchen."

„Aber warum denn das? Wenn sie gestorben wäre, so hätte man sie ja begraben und sie brauchten keine Wachsfigur im Garten herumzuschleppen — hab' ich nicht Recht, Quinscheidt?"

Dieser Knabe machte aber bei der Frage ein gar pfiffiges Gesicht und that so, als ob er wohl etwas sagen könnte, wenn er wolle, ließ sich endlich nach vielem Drängen dazu nöthigen und flüsterte: „daß es nicht so ist, wie der da eben gesagt, — das kann ich euch versichern, denn mein Vater hat allerdings vorgestern die alte Frau noch gesehen und gesprochen, aber —"

„Nun denn, aber?"

„Wenn sie wirklich gestorben wäre, würde es für das alte Fräulein nicht einerlei sein; denn dann verlöre sie

die große Penſion von vier Tauſend Thalern, — und das iſt doch wohl Etwas."

„Siehſt du, Quinſcheidt!" rief der Knabe, deſſen Mutter von der braven Waſchfrau unterrichtet war, „es iſt doch ſo, wie ich vorhin ſagte, die alte Frau iſt längſt geſtorben, und jetzt haben ſie für dieſelbe eine Wachsfigur, welche die vier Tauſend Thaler Penſion bekommt."

„Pah — dummes Zeug! Es bekommt überhaupt Niemand vier Tauſend Thaler Penſion."

„Die doch; der alte Staatsrath war einmal Miniſter beim vorigen König und ſeine Frau lange Jahre erſte Hofdame bei der Königin, und daher bekommt ſie ja jetzt noch das viele Geld."

„Wenn man aber ſtirbt," ſagte ein vierzehnjähriges Mädchen ängſtlich ſtotternd, mit verhaltenem Athem, „ſo wird man begraben, und die Staatsräthin iſt bis heute noch nicht begraben worden."

„Da hat die Clara ganz Recht," meinte der junge Quinſcheidt, „alſo ſiehſt du wohl, daß alles das, was eure Waſchfrau erzählt hat, dummes Zeug iſt."

Auf das hin rückte der Betreffende den anderen Kindern um ein paar Fuß näher und machte ihnen Zeichen, die Köpfe noch näher zuſammenzuſtecken, worauf ſie ſich zuſammendrückten wie ein Rudel Schafe bei einem Gewitter.

„Und doch iſt ſie geſtorben," flüſterte der Knabe, „und das alte Fräulein und die Kammerjungfer haben ſie für ſich allein begraben, und zwar in einem großen Faß, welches heute noch im Keller des Hauſes drüben ſteht."

„A—a—a—ah!“

„Ja, und deßhalb würde ich um keine Million über die Thürschwelle gehen.“

Es war das gegen Abend, als die Kinder auf dem Steinhaufen so zusammenflüsterten und der kühle Abendwind, der durch die Zigeunerinsel strich, war wohl neben dem Erzähler schuld daran, daß sie fröstelnd zusammenschauerten, ja, sich erschreckt niederduckten, als ein goldener Strahl der Abendsonne, gerade durch den Thorbogen der Gebrüder Schropps fallend, ihre Augen blendete und dann ihre Gedanken dahin richtete.

„Dort möchte ich noch weniger wohnen,“ sagte der junge Quinscheidt, „an all' die Geschichten bei der Staatsräthin glaube ich nicht, aber von dem Hause da hat mein Vater einmal einem Freunde erzählt, daß er es selbst noch gesehen.“

„Was denn? — Was denn?“

„Nein, nein, erzählt nicht mehr so was,“ baten ein paar Mädchen, aber in einem Tone, der deutlich ihre Begierde verrieth, noch viel schrecklichere und unheimlichere Geschichten zu hören, worauf ein paar muthvolle Buben riefen: „wer keine Courage hat, der soll nach Hause gehen und sich von der Magd gesund in's Bett legen lassen; wir wollen hören, was dein Vater gesehen hat, Quinscheidt.“

„Ihr dürft aber nicht sagen, was ich euch erzählt,“ bat der jugendliche Berichterstatter, und war dies gewiß das sicherste Mittel, um dem Gesagten unter Nennung seines Namens die größtmögliche Verbreitung zu geben.

„Nein, gewiß nicht, Keiner darf darüber reden!“

„Es war — aber ſchon vor Jahren, im Herbſt, ſagte mein Vater zu ſeinem Freunde — und darüber kam ich gerade in's Zimmer und ſetzte mich mäuschenſtill in eine Ecke — da ſei er, mein Vater nämlich, Abends nach Hauſe gekommen und hinter den Gebrüdern Schropps dreingegangen; ſie ſeien aber nicht allein gegangen, ſondern hätten einen ganz jungen Menſchen zwiſchen ſich gehen gehabt, der mürriſch, ja, finſter vor ſich niederblickte, während die beiden Schropps, beſonders Herr Joſeph, eifrig in ihn hineingeredet hätten. Zuweilen wären alle Drei ſtehen geblieben und es hätte meinem Vater alsdann geſchienen, als wollte der junge Menſch, der ſehr fein und ſauber gekleidet geweſen ſei, umkehren und nicht weiter mit den beiden Schropps gehen; dann hätten ſie aber wieder ſo lebhaft in ihn hineingemauſchelt, daß er dennoch, aber zögernd, fortgeſchritten ſei, und endlich, als ſie dort unter dem Thorbogen angekommen waren, habe es meinem Vater geſchienen, daß ſie den jungen Menſchen am Arm genommen und ihn mit Gewalt zur Hausthür hineingezogen hätten. Mein Vater wollte gerade nacheilen, doch als er hinkam, war die Thür ſchon wieder verſchloſſen und wurde gerade von innen zweifach verriegelt, wie das ſtets geſchieht.

„Er ſei aber dort eine Zeit lang ſtehen geblieben, um an einem der Fenſter zu horchen, hätte auch heftiges Reden, ja, ein paarmal lautes Aufſchreien gehört, und dann habe es ihn geſchaudert, weil gerade der Wind ſo heftig

durch den Thorbogen geweht hätte, daß er rasch nach Hause gegangen sei."

„A—a—a—ah Quinscheidt, dann hätte dein Vater auf die Polizei gehen sollen!"

„Du hast gut reden; man ladet sich so nur die Polizei auf den Hals.

„Am anderen Morgen aber ist mein Vater früh ausgegangen und dem Herrn Joseph Schropps begegnet, der nach der Stadt wollte; da hat er ihn gefragt: ‚Guten Morgen, Herr Schropps, wie geht es Ihnen?' und da hat der geantwortet: ‚Danke, gut, Herr Major, und Ihnen?' worauf mein Vater so leicht hingeworfen: ‚Gestern Abend Besuch gehabt, Herr Schropps?' worauf Jener das Gesicht verzogen und zuerst nichts gesagt, als besinne er sich, dann aber geantwortet: ‚— Besuch? Daß ich nicht wüßte, Herr Major, wir haben nie Besuche über Nacht, vielleicht ein Geschäftsfreund, mit dem wir was zu verhandeln gehabt, —' dann sei er davon gelaufen und mein Vater ist langsam — durch den Thorbogen — weiter gegangen — aufmerksam die Hausthür ansehend —"

„Warum erzählst du das so langsam, Quinscheidt?" fragte eines der Mädchen ängstlich.

„Weil nun gewiß etwas Schreckliches kommt."

„Ja, und was recht Schreckliches," fuhr der Erzähler nach einer kurzen Pause fort, „— denn neben der Thür habe mein Vater etwas gesehen, wie wenn Jemand mit einem blutigen Finger an dem weißen Kalk der Mauer gestreift habe —"

„Hör' auf, hör' auf, Quinſcheidt!"

„Natürlich hör' ich auf," erwiederte dieſer im Tone der Befriedigung, den wir gern annehmen, wenn es uns gelungen iſt, einer ganzen Geſellſchaft Gruſeln gemacht zu haben.

Und das war hier im höchſten Grade der Fall; die Mädchen drückten ſich ſchaudernd zuſammen, eine verſicherte, faſt weinend, ſie ſei jetzt nicht mehr im Stande, allein durch den Thorbogen zu gehen, und ein muthvoller Knabe ſagte, wenn noch ein paar Andere mitgingen, wolle er ſie begleiten — aber jetzt gleich, ehe es ganz dunkel wird, — was vorausſichtlich in kurzer Zeit geſchah, da die Sonne ſchon längſt verſchwunden war, weßhalb auch der vorhin noch ſo hell erleuchtete Thorbogen jetzt wie ein ſchwarzer, unheimlicher Schlund ausſah.

Wie aufgeſchreckte Vögel ſchwirrten die Kinder auseinander, und als die muthvollen Buben das kleine Mädchen nach Hauſe begleitet hatten, machten ſie ſelbſt einen großen Umweg, um das Haus der Gebrüder Schropps nicht noch einmal berühren zu müſſen.

An einem anderen Nachmittage, — die Sonne ſchien gerade wieder recht hell und freundlich auf die Zigeunerinſel und machte die alten Gebäude, ſelbſt die Steine und Balkentrümmer faſt behaglich aufleuchten, da ſaß das kleine Mädchen im Hauſe der Staatsräthin Wanner mit gefalteten Händen auf ihrem Bette und weinte bitterlich, wobei ſie zuweilen, tief aufſchluchzend, zu der Kammerjungfer ſprach und ſie kopfſchüttelnd betrachtete.

„Und ich will nicht immer so allein hier im Hause sein," sagte das Mädchen, — „oder allein in dem Garten; ich will andere Kinder bei mir sehen und mit ihnen spielen."

„Man kann aber andere Kinder nicht bei den Haaren herbeiziehen, wenn sie nicht von selbst kommen wollen."

„Aber warum wollen sie nicht kommen?"

„Weil sie wissen, daß deine Großmutter den Lärm in der Nähe nicht ertragen kann."

„O, die Großmutter erträgt alles, was Ihr beide wollt, du und Tante Wilhelmine; aber das ist es nicht, die Kinder fürchten sich vor der Großmutter."

„Wer hat denn das gesagt?"

„Ich habe es neulich gehört, als ein paar kleine Mädchen, die mich nicht sahen, durch den Zaun schauten, als die Großmutter mit ihrem Wagen in der Sonne saß, da sagten sie: ‚schau sie dir recht an, die ist schon lange gestorben und sie haben sie ausgestopft, damit man glauben solle, sie lebe noch.'"

Die Kammerjungfer biß sich auf die Unterlippe, als das Kind so sprach, zog das Gesicht finster zusammen, und als sie sich hierauf zu einem lauten Lachen zwang, klang das Lachen so grell, daß das kleine Mädchen erschreckt zusammenfuhr.

„Das sind dumme Kinder, die so reden," sprach hierauf die Kammerjungfer — nicht wahr, Sophie?" — so hieß die Kleine — „denn du weißt ja ganz wohl, daß die Großmutter noch lebt, — doch sei ruhig und weine

nicht mehr; wir wollen dir einmal Kinder einladen, damit sie mit dir spielen und damit sie auch sehen, daß deine Großmutter Gott sei Dank noch nicht gestorben ist."

Eine solche Einladung blieb diesmal nicht, wie schon öfter geschehen, nur eine bloße Redensart, sondern wurde auch nach wenigen Tagen unter Beihülfe des Herrn Majors von Quinscheidt vermittelt und in's Werk gesetzt, zu welchem Zwecke der Betreffende zu einer Unterredung mit Fräulein Wilhelmine im Beisein der Staatsräthin eingeladen worden war. Bei dieser Unterredung war das alte Fräulein von einer außerordentlichen Freundlichkeit und die Staatsräthin so herablassend und liebenswürdig, daß sie dem Herrn Major nicht nur zum Empfang ihre dünnen Finger reichte, sondern ihn auch aus einer kleinen goldenen Dose schnupfen ließ.

So vorurtheilsfrei der alte Major auch war, konnte er sich doch nicht enthalten, die knöcherne Hand leicht zu betasten, sowie forschend die erloschenen Augen der alten Frau anzuschauen, und als sie sprach, aufmerksam zu horchen, ob ihre Stimme nicht durch irgend einen künstlichen Mechanismus hervorgebracht würde. Allerdings hatte er sie früher schon ein paar Mal gesehen, doch dann ruhte sie so theilnahmslos und gänzlich zusammengesunken in ihrem Lehnstuhl, daß sie eben so gut eine zusammengeschrumpfte Wachsfigur wie ein menschliches Wesen hätte sein können. Heute aber zweifelte er durchaus nicht mehr weder an dem Leben der alten Dame, noch an ihrer ungetrübten Geistesthätigkeit, und auch nicht an ihrem herzlichen Wohl-

wollen für die kleine Enkelin; denn sie bat den Herrn Major im Interesse der letzteren, doch gütigst vermitteln zu wollen, daß einige der Kinder, die so oft um den Garten herum spielten, auch einmal herein kämen, um bei einer Tasse Kaffee und Backwerk mit dem kleinen Mädchen lustig zu sein.

Diese Gesellschaft zu arrangiren war indessen keine Kleinigkeit für den guten Major, denn die Schwierigkeiten hierzu fingen schon bei seinem eigenen Sohne an, den erst der gemessene Befehl des Vaters nachgiebig machte, und der auch wohl der einzige Gast geblieben sein würde, wenn nicht das Ansehen, in welchem Herr von Quinscheidt bei den Bewohnern der Zigeunerinsel stand, so wie deren Erkenntlichkeit für häufig geleistete Dienste und Vermittlungen tüchtig geholfen hätten.

So beschloß denn zuerst der ziemlich vorurtheilsfreie Schreiner Wimmer, seine beiden Söhne und seine kleine Tochter zu opfern. Letztere hatte an ihrer Freundin Anna eine so getreue Gespielin, daß deren Liebe die Angst vor dem unheimlichen Hause überwand, und der junge Quinscheidt preßte noch ein paar muthvolle Kameraden, von denen einer eine Schwester hatte, welche dem Sohne des Majors, der ihr häufig Aufmerksamkeiten, bestehend in Veilchen- und Maiblumenbouquets, erwies, gerne etwas zu Gefallen that.

Das war schon ein recht solider Kern, dem sich noch ein paar Andere, aus Neugierde oder von den Eltern ausdrücklich hierzu befohlen, anschlossen, und so rückte denn

die Gesellschaft, dicht zusammengeschlossen wie eine Heerde Schafe, an einem schönen, warmen Mittwoch-Nachmittage, weil da keine Schule war, vor den Garten der alten Staatsräthin.

Die kleine Sophie hatte ein schönes, weißes Kleidchen angezogen und war in großer Freude behülflich gewesen, den Kaffeetisch auf einem Platze des Gartens herrichten zu helfen, ja, sie hatte als schönste Zierde desselben verlangt, daß der Käfig mit ihrem Kanarienvogel über dem Tische an einem Baumaste aufgehängt würde, und hatte ihm grüne Kräuter so wie ein Stückchen Zucker zwischen die Gitterstäbe gesteckt, um ihn zum Singen aufzumuntern. Dann war sie schon eine gute Stunde vorher erwartungsvoll unter den Nußbaum gegangen, hatte sich dort auf die Bank gestellt, um, als sie nun endlich nach langem, vergeblichen Harren die Gäste kommen sah, jubelnd hinabzuspringen und der Kammerjungfer zuzurufen: „Sie kommen, sie kommen!“

Die alte Staatsräthin saß in ihrem Rollstuhle neben dem Kaffeetische; man hatte ihr eine Haube mit bunten Bändern aufgesetzt und so häufig krampfstillende Tropfen gegeben, daß sie mit einer eigenthümlichen Erregtheit um sich her schaute, ja, zuweilen etwas still vor sich hin summte. Fräulein Wilhelmine war hell gekleidet und zwang ihre finsteren Züge zu einem freundlichen Lächeln, welches sich aber ausnahm wie das hämische Grinsen eines Affen, dem Schläge drohen, wenn er den geringsten Versuch zum Beißen macht.

Was die Kammerjungfer anbelangt, ſo trug ſie das Backwerk und den Kaffee auf und that das mit einer zufriedenen, faſt heiteren Miene, die ſich zuweilen in ein ſtilles Lächeln verwandelte, wenn ſie ſah, wie die alte Staatsräthin mit dem Kopfe wackelte und eifrig mit ihren bunten Fähnchen ſpielte, deren ſie heute eine größere Menge als ſonſt vor ſich auf dem Tiſche liegen hatte.

Glückſelig über alle Maßen war das Kind, da nun die Gäſte in Sicht waren und ſich in einer feſt geſchloſſenen Phalanx mit immer kleineren Schritten dem Garten näherten, ja, ſich endlich dicht vor der Thür in eine Schlangenlinie auflöſten, an deren Spitze ſich der junge Quinſcheidt befand und welche geſchloſſen wurde von den Abkömmlingen des ſelbſt ſo tapferen Schreinermeiſters Wimmer. Die kleine Sophie machte einen Knix, wie man es ſie gelehrt, ſtreckte dann ihre beiden Hände zur Begrüßung aus, um ſie gleich darauf, als dieſe Begrüßung nicht ſo erwiedert wurde, wieder ſinken zu laſſen und dafür mit herzlicher Stimme zu ſagen: „Ach, wie es mich freut, daß alle die Kinder zu mir kommen, um bei mir Kaffee zu trinken und mit mir zu ſpielen!“

Dieſe Freude ſtrahlte aber auch lebhaft aus ihren Augen und glänzte auf ihrem ganzen Geſichtchen und machte ſie zappelig in all ihren Bewegungen, in ihrem ganzen Thun und Treiben, ſo daß ſie, als nun Alle im Garten waren, das Häuflein jubelnd umkreiſte, hier und da eines der Mädchen bei der Hand ergriff oder ihr Kleidchen ſtreichelte, was aber keinen weiteren Eindruck machte, als daß die

Betreffenden ſich um ſo dichter und ängſtlicher zuſammenſchaarten, einer Heerde der oben erwähnten Schlachtopfer vergleichbar, die dem Meſſer des unbarmherzigen Schlächters entgegengetrieben wurden.

Und doch that man alles Mögliche, um die Gäſte herzlich und freundlich zu empfangen; die alte Staatsräthin nickte ein halbes Dutzend Mal mit dem Kopfe gegen ſie und ſagte: „Ach — herrje — ach herrje — Kinder — Kinder — Kinder — wie — ich — lange — keine — mehr — geſehen!“ — Fräulein Wilhelmine wies ihnen eigenhändig die Plätze an und die Kammerjungfer half freundlich nach, wo Eines oder das Andere vor Scheu und Staunen wie angenagelt neben ſeinem Stuhle ſtehen blieb und es nicht wagte, ſich auf den Sitz niederzulaſſen. Alles kam den Kindern hier ſo ungeheuerlich vor, obgleich durchaus nichts Ungeheuerliches oder Abſonderliches da war, denn die Bäume ſahen aus, wie alle anderen, der Himmel ſchien blau, wie ſonſtwo, der Kaffee ſchmeckte angenehm ſüß, die Bretzeln krachten zwiſchen ihren Zähnen, ganz wie zu Hauſe, wenn ſie welche bekamen, über ihnen am Baume ſchmetterte der Kanarienvogel. Wenn aber auch dieſe Thatſachen durchaus nicht geleugnet werden konnten, ſo war ihre kindliche Phantaſie doch durch alles, was ſie über dieſes Haus gehört, ſo eingenommen, daß es ſie gar nicht gewundert haben würde, wenn ſich der Kaffee plötzlich in Waſſer verwandelt hätte, die Bretzeln in Holz und wenn ſtatt des Kanarienvogels mit Einem Male die alte Staatsräthin ein luſtiges Lied geſchmettert hätte. Sah

doch ihre Nase gerade so aus wie der Schnabel eines Vogels, und wohin sie diesen Schnabel wandte, um eines der Kinder mit ihren grauen, matten Augen starr anzusehen, da heftete dieses so wie die Nachbarn ihre Blicke scharf auf den Teller und wagten es kaum, zu athmen; ja, als die Dame dem ihr zunächst sitzenden Knaben — es war das der älteste Sohn des Schreiners Wimmer — sachte mit einem ihrer Fähnchen auf die Schulter tippte, duckte sich dieser erschrocken zusammen und mußte sich erst eine Minute lang sammeln, ehe er im Stande war, die Frage der Staatsräthin, wer seine Eltern seien, zu beantworten.

„Das ist der Schreinermeister Wimmer, Euer Gnaden zu dienen," sagte er endlich nach einem tiefen Athemzuge.

„Ah — der Wimmer — ah — der Wimmer — der — Wimmer!" gab die höchst alte gnädige Dame zur Antwort, „ja freilich, den — kenn' ich wohl — und — habe ihn — früher — noch besser gekannt; ja, ja — Hubertus — Hubertus — Wimmer!"

Ueber diese vermeintliche Allwissenheit sträubten sich unwillkürlich die Haare des Knaben; er blickte scheu um sich, in das Hohlgesicht der alten Dame, und als er bemerkte, daß diese mit der Spitze ihrer kleinen Fahne wie neckisch nach ihm stieß, prallte er erschrocken so heftig gegen den Stuhl seiner kleinen Schwester, daß er diese sammt Kaffeetasse und Bretzel, die sie in den Händen hielt, umwarf und das Kind mit der ganzen Bescheerung in den Sand flog.

Dieſes hatte eine faſt gränzenloſe Verwirrung zur Folge: die furchtſamſten der Kinder ſprangen von ihren Sitzen in die Höhe, andere überpurzelten ſich dabei, denn jedes glaubte, es ſei da drüben etwas Furchtbares geſchehen, es habe ſich vielleicht unter dem Tiſche ein Drache gezeigt, eine dicke, lange Schlange, oder ein anderes gemüthliches Hausthier der gefürchteten, geſpenſterhaften alten Dame, und es brauchte die ganze Entſchloſſenheit des jungen Quinſcheidt, ſo wie ſeiner vollkommenen Geiſtesgegenwart, um den kleinen Wimmer einen dummen Eſel zu nennen und ſo die Ruhe wieder herzuſtellen.

Fräulein Wilhelmine ſchien es ihrer Mama auf's liebevollſte verweiſen zu wollen, daß ſie die Kinder ſo erſchreckt, doch als ſie hierzu den Mund an das Ohr der alten Dame gebracht, nahmen ihre Züge plötzlich einen finſtern, gehäſſigen Ausdruck an, und ſie flüſterte ihr in drohender Weiſe zu: „Das Maul halten und kein dummes Zeug reden, — oder —“

Indeſſen ſchien jene unter dem Einfluſſe der allzu häufig genoſſenen krampfſtillenden Tropfen, oder auch ermuntert durch die Kindergeſellſchaft zu erregt, um dieſe liebevolle Ermahnung zu beachten, denn ſie lachte eigenthümlich krähend und mit dem Kopfe wackelnd, und rief dann noch lauter: „Ja, — ja, — Hubertus — heißt er, — der — gute brave Schreinermeiſter Wimmer, — und — ich habe ihn — wohl gekannt, — auch — ſeine — Frau, — die — Babette hab' ich recht gut gekannt — und — wenn er — mich beſuchen käme, — würde er gewiß auch

mich — wieder erkennen; — ja, — damals, — damals — war es doch viel — ſchöner als jetzt!“

Dies klang ſo gemüthlich und ſo herablaſſend, daß die muthvollſten Knaben darüber lachten, was die alte Dame noch mehr zu ermuntern ſchien, ſo daß ſie krähend fortfuhr: „Ja, — damals, — damals — war — es viel ſchöner, — — als — ich — noch nicht — die Frau Staatsräthin — war, — ſondern — die — Chriſtine, — die — Chriſtine.“

„Aber, Mama, was ſind das für Reden? — die Kinder verſtehen doch ſolche Scherze nicht!“

Fräulein Wilhelmine ſprach das mit bebenden Lippen, und da ſie zu gleicher Zeit der Kammerjungfer einen bezeichnenden Wink mit den Augen gab, ſo trat dieſe hinter den Rollſtuhl, wand ihn mit einer raſchen Bewegung ab und ſchob ihn nach dem Hauſe zurück, trotz des Widerſtrebens der alten Frau, die nun ihre Fähnchen nach beiden Seiten in den Garten hinaus warf und dazu kreiſchte: „Für — die — Kinder, — für — die lieben Kinder, — von — der — alten Chriſtine, — die — keine — Luſt mehr hat, — länger — die — Staatsräthin — zu — ſpielen, — ſondern — die endlich — wieder — frei — ſein will wie früher — und — andere — Geſichter ſehen — will, — heitere, — luſtige Geſichter!“

Dieſe Worte wurden indeſſen von den eingeladenen Gäſten nicht verſtanden, und da zu gleicher Zeit Fräulein Wilhelmine mit einer grinſenden Freundlichkeit lächelte, auch die Gegenwart der Staatsräthin bisher wie eine Qual auf den Seelen der Kinder gelaſtet hatte, ſo fühlten ſich

dieſe jetzt wunderbar erleichtert und nahmen mit großem Vergnügen den Vorſchlag des kleinen Mädchens an, jetzt im Garten herum zu ſpielen.

Dieſer war auch vortrefflich eingerichtet zu derlei Vergnügungen; man konnte einander in den breiten Wegen nachlaufen und fangen, man konnte auf dem Platze, wo der Kaffeetiſch ſtand, Ball ſchlagen, und die zahlreichen und dichten Gebüſche waren wie dazu gemacht, um ſich hinter und in ihnen zu verſtecken und das ſchöne Spiel zu treiben, welches wir in der Jugend unter dem Namen „Räuber und Gendarmen“ ſo ſehr liebten. Daß der junge Quinſcheidt hierbei den gefürchteten Rinaldini machte, verſteht ſich eben ſo ſehr von ſelbſt, als daß er aus Artigkeit gegen die Wirthin dieſe zu ſeiner erſten Gemahlin nahm, dadurch allerdings die Eiferſucht ſeiner früheren Neigung erregend, die ſich deßhalb heldenmäßig den Gendarmen anſchloß, ſelbſt einige kühne Räuber einfing und den tapfern Hauptmann ſo in die Enge trieb, daß er mit ſeiner Gemahlin fliehen mußte, um einen ſicheren Schlupfwinkel aufzuſuchen. Die kleine Sophie wußte einen trefflichen Platz hierzu, und zwar einen Vorplatz des Hauſes ſelbſt, unter der Treppe, wo ſich die beiden Kinder niederkauerten, das Mädchen mit gerötheten Wangen, glänzenden Augen, klopfendem Herzen, denn ſie hatte noch nie ſo köſtlich geſpielt und ihre lebhafte Phantaſie ließ ſie Alles wie Wirklichkeit empfinden.

„Was thun wir nun?“ fragte ſie in angſtvoller Erwartung.

„Wenn einer der Gendarmen kommt, so packen wir ihn, und sperren ihn hier ein, so fangen wir vielleicht mehrere und können mit den anderen schon fertig werden, — aber was ist denn das?“

„Was denn?“ fragte das kleine Mädchen.

„Hörst du nichts, da oben im Hause?“

Beide lauschten, und dann vernahm man deutlich ein schwaches, aber klägliches Schreien, so wie kreischende Weiberstimmen zornig durcheinander rufen.

„Was ist denn das?“ wiederholte der Knabe, dem es unheimlich wurde, seine Frage.

„Ach, sie werden einmal wieder die Großmutter plagen. Komm, laß uns lieber hinaus in den Garten gehen, ich höre das nicht gern.“

„Ja komm, aber warum plagen sie sie denn?“

„Ich weiß es nicht, aber es kommt oft vor, wenn die Großmutter etwas sagt, was ihnen nicht gefällt.“

„Was kann die alte Frau denn sagen?“

„Ich verstehe es nicht, auch wenn ich die Worte höre; die Großmutter sagt zuweilen, sie wolle nicht mehr länger hier gefangen gehalten sein, wenn sie ihr auch noch so gut zu essen und zu trinken geben, draußen bei anderen Menschen sei es schöner, — ach, und das glaube ich auch!“ sagte das kleine Mädchen, mit einem kummervollen Blick, worauf sie nach einer Pause fortfuhr, als sie wieder in dem sonnenbeglänzten Garten standen, in der milden Frühlingsluft, und nachdem der Knabe, sie erschrocken anblickend, gefragt: „Aber sie ist doch deine Großmutter?“

„Die Anderen ſagen ſo und die alte Frau auch, beſonders wenn ich bei ihr allein bin und ſie mich küßt, wobei ſie jedesmal weint, — wenn ſie aber Streit haben, ſo ſchreit ſie heftig, ſie wolle nicht mehr Staatsräthin ſein und hier bleiben, ſie wolle hinaus und lieber wieder in ihren alten Tagen für andere Leute waſchen.“

Der tapfere Räuberhauptmann hatte indeſſen bei dieſem Zwiegeſpräch alle Vorſicht vergeſſen; die Gendarmen, von der treuloſen Geſpielin angeführt, fielen über ihn her und nahmen ihn ſammt ſeiner Gemahlin gefangen. Damit endete das Spiel und zugleich die ganze geſellſchaftliche Unterhaltung, denn die Kammerjungfer erſchien jetzt an einem Fenſter und rief in ziemlich rauhem und unfreundlichem Tone herunter, daß es jetzt Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen, denn man habe den Spektakel lange genug gehabt.

So luſtig die Kinder auch zuletzt geweſen waren, ſo empfanden ſie doch dieſe raſche Abfertigung, und ſchlichen faſt eben ſo ſcheu aus dem Garten, wie ſie hereingekommen waren, verfügten ſich hierauf nach ihrem Spielplatz, dem Steinhaufen, und ſprachen noch lange über die Erlebniſſe des heutigen Nachmittags, wobei der junge Quinſcheidt gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit ſtill und ſchweigſam war.

Die kleine Sophie hatte jedem der Kinder noch einzeln die Hand gedrückt und ſie gebeten, doch recht bald zu ſo ſchönen Spielen wieder zu kommen; dann war ſie unter den Nußbaum gegangen und dort, in recht glückliche Ge-

danken verſunken, ſitzen geblieben, bis ſie der Ruf der Kammerjungfer aus ihren glückſeligen Träumereien aufweckte.

Sie mußte früher als gewöhnlich zu Bette gehen, konnte aber nicht einſchlafen, da das, was ſie heute erlebt, in ſchönen Bildern um ſie her gaukelte und dieſe zum erſten Male in ihrem Leben genoſſene Freude ihre Phantaſie in Aufregung erhielt.

Auch war heute Nacht eine ſeltſame Unruhe in dem ſonſt ſo ſtillen Hauſe; häufig rannte die Kammerjungfer Trepp' auf und ab, kam auch zuweilen mit Licht in das Nebenzimmer, und hier hörte Sophie, wie ſie Kiſten und Kaſten aufſchloß, ſchwere Gegenſtände auf dem Boden herumzog, zuweilen etwas fallen ließ, daß es polterte, und dann die Treppe wieder hinauflief.

Dann hörte ſie wieder über ihrem Haupte hin und her gehen, zuweilen Jemand mit dem Fuße ſtampfen, auch die Stimmen der Tante und der Kammerjungfer laut aufkreiſchen, und das alles regte ſie ſo heftig auf, daß ſie ſich in ihrem Bettchen emporrichtete, um lange Zeit lauſchend ſitzen zu bleiben, endlich mit klopfendem Herzen durch das Vorzimmer an die Treppe zu gehen und hier faſt willenlos langſam Stufe um Stufe empor zu ſteigen.

Da vernahm ſie immer deutlicher, wie ihre Tante und die Kammerjungfer gegen einander ſchrieen und ſich heftige Vorwürfe zu machen ſchienen. Auch glaubte ſie zuweilen in einem leiſen Aufſchrei die Stimme ihrer Groß-

mutter zu hören, und alles das kam ihr so schrecklich vor, daß es sie gewaltsam immer weiter zog und sie endlich droben vor der nur angelehnten Zimmerthür stand, und jetzt deutlich die Worte hörte, die man drinnen sprach.

„Ja, sie stirbt," rief die Kammerjungfer in heiterem Tone, „und es ist mir ganz recht, daß die gottlose Komödie einmal aufhört; aber getheilt wird, das sage ich Ihnen, getheilt bis auf den letzten Pfennig, oder ich reiße das Fenster auf und schreie nach Hülfe, — ja, greifen Sie nur nach dem Messer," lachte sie gellend auf, — „greifen Sie danach; um es, wenn ich Ihnen gut rathen soll, gleich wieder fallen zu lassen, denn ich brauche kein Messer oder sonst etwas; ich zerbreche Sie wie ein Schwefelholz zwischen meinen Fingern."

Dann hörte das Kind, wie seine Tante Wilhelmine schmerzlich aufstöhnte und auf einen Stuhl niedersank, daß er krachte, um gleich darauf mit matter Stimme zu sagen: „Ist denn all der Lärm nöthig, du weißt ja wohl, daß ich dich in Nichts übervortheilen will; aber laß uns wenigstens den Versuch machen, die Alte nochmal in's Leben zurückzurufen, vielleicht hält es doch noch ein halbes Jahr oder so etwas."

„Nein, nein, ich mag nicht," schrie die Andere wild, „und wenn sie noch nicht Lust hat, zu sterben, so helfe ich ihr dazu, — hinaus will ich aus diesem verfluchten Hause und will noch mein Leben genießen, so gut es gehen mag."

„Mich wirst du aber nicht hindern, ihr noch ein paar

von den Tropfen einzuflößen, — ſei doch geſcheidt! Ein halbes Jahr weiter macht uns immer ein paar Tauſend Thaler."

„Nein, ich will nicht — und ich will nicht!" rief die Kammerjungfer mit dem Fuße ſtampfend, — „und wenn Sie ſich der Alten nähern, ſo drücke ich ihr den Hals zu."

Da ſtieß das Kind mit lautem Schrei die Thür auf und ſtand todtenbleich auf der Schwelle, ſo eigenthümlich anzuſchauen in ſeinem weißen Nachtkleid, über welches ſeine aufgelöſten, ſchwarzen Haare herabfielen, und dadurch vielleicht ſo unheimlich und ſchrecklich für die beiden ſtreitenden Weiber, daß dieſelben plötzlich verſtummten und mit fahlen, angſterfüllten Geſichtern nach der Erſcheinung hinſtarrten.

Doch dauerte die Beſtürzung nur ein paar Augenblicke, dann warf ſich die Kammerjungfer gegen Sophie und würde ſie mit ihren zarten Fingern gefaßt haben, wenn ſie nicht mit einer gewandten Bewegung unter ihren Händen hinweggeſchlüpft wäre, worauf ſie gegen den Lehnſtuhl der alten Frau lief und ſich dort laut ſchreiend anklammerte.

Vielleicht war die durchdringende Kinderſtimme Urſache, daß ſich die allerdings nur noch matt und kümmerlich flackernden Lebensgeiſter der Staatsräthin noch einmal zu hellerem Lichte zuſammenrafften. Sie öffnete ihre Augen zu einer erſchreckenden Größe, und als ſie das Geſicht des Kindes dicht vor dem ihrigen erblickte, erhob ſie ihre zitternden Hände, umfaßte damit das Haupt Sophiens,

drückte ihren Mund auf deren Stirn und ſuchte dann mit den welken Lippen haſtig das Ohr des kleinen Mädchens, indem ſie leiſe aber deutlich flüſterte: „Ich — bin — deine — Großmutter — geweſen, — Gott — verzeihe — mir, — daß — ich — je — was — Anderes — geworden, — aber — ich — bin — nicht — die — Staatsräthin, — die — Staatsräthin — iſt — lange — todt, — iſt — drunten — begraben, — in — dem — großen — Faß — im — Keller, — nimm — meine — Bibel, — gib — die — Bibel — nie — von — dir — r — r — rrrr. —“ Dann ſanken ihre ſchlaffen Hände von dem Haupte des Kindes herunter, ihr Kopf fiel hinten über die Lehne des Stuhles und nahm im gleichen Augenblicke, als unter einem leichten Röcheln ihr Leben entſchwunden war, plötzlich einen ſo entſetzlich verzerrten Ausdruck an, daß die Kammerfrau, welche jetzt herbeigeeilt war, um das Kind von der flüſternden Alten zu trennen, erſchreckt zurückprallte, dann ihren Arm lang ausſtreckte, Sophie ergriff und zu ſich heranzog, worauf ſie ihr mit bebenden Lippen zurief: „Was hat ſie dir geſagt?“

„Nichts hat ſie mir geſagt,“ erwiederte das kleine Mädchen mit Feſtigkeit, trotzdem aus ihren großen Augen langſam die Thränen wie glänzende Perlen tropften.

„So! — nichts hat ſie dir geſagt?“ wiederholte mit gellender Stimme nun auch Fräulein Wilhelmine, indem ſie herbeiſtürzend, ihre magere Hand erhob, um das Kind zu ſchlagen, „willſt du gleich geſtehen, was ſie dir zugeflüſtert!“

„Ja, willst du wohl?“ krächzte auch die Kammerjungfer, während sie das Kind beim Halse packte und schüttelte; „— die Alte hat dir etwas gesagt, sie hat dir etwas vorgelogen, und du wirst kein so schlechtes Kind sein, um uns das zu verschweigen.“ Gleichzeitig parirte sie mit ihrem Arme nicht nur den Schlag, den die zärtliche Tante gegen ihre Nichte führen wollte, sondern warf sie auch durch eine kräftige Bewegung ein paar Schritte in's Zimmer zurück, wobei sie murrte: „Das ist immer noch Zeit, wenn der kleine Balg uns anlügen will.“

„Ich lüge nicht; doch ich werde gar nichts sagen.“

„So, du wirst nichts sagen,“ stieß die Tochter der Verstorbenen mühsam hervor, wobei ihre bösen Augen funkelten: „Gut, so werden wir dich in den Keller sperren, bis du mürber geworden bist und uns sagst, was sie dir zugeflüstert hat.“

„O nein — o nein — nicht in den Keller!“ jammerte das Kind, die Hände flehend erhoben, „nicht in den Keller!“

„Siehst du wohl, wie wir dich zwingen werden, wenn du nicht gutwillig sprechen willst!“

„Ich weiß nichts — ich weiß nichts!“

„Sie muß in den Keller!“ rief hierauf mit großer Entschiedenheit die Kammerjungfer und faßte zugleich mit ihren derben Fäusten das kleine schwache Geschöpf, hob es empor und trug es trotz seines verzweiflungsvollen Sträubens und Jammerns zum Zimmer hinaus, gegen die Treppe hin, wobei ihr die Andere mit zuckenden Fingern

folgte, in Einem fort ſagend: „Ob du ſprechen willſt, ob du ſprechen willſt!“

Da polterte es mit Einem Male dumpf, aber vernehmlich unten in dem Keller des Hauſes, und das konnte keine Täuſchung ſein, wie man auch ſah an den plötzlich angſtverzerrten Geſichtern der beiden zornigen Weiber.

Es polterte dumpf aber vernehmlich und klang gerade ſo, als brächen morſche Bretter zuſammen; — nur wenige Sekunden dauerte allerdings dieſes im gegenwärtigen Augenblicke für Alle ſo grauenhafte Lärmen, aber lange genug, deutlich genug und verſtändlich genug, um Fräulein Wilhelmine zu veranlaſſen, mit einem gellenden Schrei in das Zimmer zurückzuſtürzen und die Kammerjungfer zu vermögen, das Kind, mit einem Ausdruck höchſten Entſetzens in ihren Geſichtszügen, auf den Boden niedergleiten zu laſſen, worauf ſie ihrer Herrin folgte und hinter ſich beide Riegel vorſchob.

Sophie ſtand bebend und zitternd an dem Treppengeländer und drückte ihre kleinen Hände ſchaudernd vor das Geſicht, dabei angſtvoll in das Haus hinablauſchend, ob ſich dort nichts Neues und Schreckliches hören laſſe. Aber es blieb ſtill da unten, eine Minute — zwei Minuten — zehn Minuten, und jetzt endlich wagte es das arme Mädchen, langſam ihre Hände vom Geſicht herabgleiten zu laſſen, um ſcheu über das Treppengeländer zu blicken; doch war hier nichts Außergewöhnliches zu ſehen, Alles ſtill in dem halbdunkeln Hausflur, der

matt erhellt war von dem schwachen Lichtschein, welcher unten aus dem geöffneten Zimmer der Kammerjungfer herausdrang.

Und dieser Lichtschein hatte etwas so Ermuthigendes, Beruhigendes, — Anziehendes für das Kind, gegenüber dem, was sich hinter der verriegelten Thür befand, daß es nach kurzem Zögern die Treppe hinabeilte, dann scheu und hastig bei der Kellerthür vorüber in das Zimmer schlich und die Thür desselben hinter sich verschloß. Dann zog Sophie ihr Kleidchen wieder an, wie sie es Morgens zu machen pflegte, wenn sie in die Schule ging, setzte ihren Hut auf, nahm eine kleine Tasche, in der sich ihre Bücher befanden, und kletterte zum Fenster hinaus. Durch den Hausflur zu gehen, bei der schrecklichen Kellerthür vorüber, um so das Freie zu gewinnen, dazu hatte sie nicht den Muth, und als sie jetzt draußen in dem dunkeln Garten war, lief sie eilig an das Gitterthor, öffnete dasselbe und fühlte sich glücklich, das schreckliche Haus mit der Tante Wilhelmine, mit der bösen Kammerjungfer, mit der todten Großmutter und dem Faß im Keller, in dem die alte Staatsräthin steckte, verlassen zu haben.

Wohin sie gehen sollte, wußte sie begreiflicher Weise nicht. Hatte sie doch keine bekannten Leute unter den Bewohnern der Zigeunerinsel, an deren Haus sie hätte anklopfen und um Einlaß bitten können; kannte sie doch hier überhaupt nur zwei Dinge: das war der Weg in die Schule, unter dem Thorbogen der Gebrüder Schropps hindurch, und den Steinhaufen, auf dem die Nachbar-

kinder zu ſpielen pflegten. Zu letzterem ging ſie und ſetzte ſich dort auf einen alten Balken.

Beinahe wäre ſie in der milden Nachtluft zuſammengekauert dort eingeſchlafen, wenn ſie nicht plötzlich wieder vollkommen munter geworden wäre durch Geräuſch von Schritten, welche ſich langſam näherten und von zwei Männern herrührten, die leiſe ſprechend herankamen.

„Sieh doch," ſagte der Eine, als ſie dicht bei dem Steinhaufen waren, „was iſt denn das für eine Unruhe in dem ſonſt ſo ſtillen Hauſe unſerer Nachbarin? Sie laufen mit Lichtern bei allen Fenſtern vorbei, jetzt wird auch die Hausthür geöffnet und es tritt Jemand mit einer Laterne in den Garten — herumleuchtend, als ſuche man dort etwas."

„Allerdings ſonderbar," hörte man eine andere Stimme ſagen, „— ſtill, — ſtill — ruft man nicht etwas? — Ei, ei, das iſt ſeltſam, ſie rufen nach dem kleinen Mädchen, welches doch ſonſt nicht einmal während des Tages zu einem anderen Zwecke den Garten verläßt, als um in die Schule zu gehen."

„Sophie! — Sophie!" hörte man jetzt deutlich den Ruf der Kammerjungfer, wobei es begreiflich war, daß das ängſtlich zuſammenfahrende Kind eine leichte Bewegung machte, und dabei wieder ſo natürlich, daß dieſe Bewegung geſehen wurde von den ſtehengebliebenen und lauſchend umherblickenden Männern.

„Ei, ei, was haben wir hier?" ſagte der Eine mit leiſer Stimme, indem er ein paar Schritte näher kam und

ſich auf den Steinhaufen hinabbeugte, — „das iſt ja die Kleine, deren Namen man vorhin gerufen. Kind, was machſt du denn hier?“

„Haſt du nicht gehört, daß man dich ruft?“ ſagte der Andere, indem er gleichfalls dicht herantrat.

„O ja, o ja, ich hab' es gehört, aber ich will nicht hineingehen, — ich will nicht!“

„Sonderbar — du biſt alſo vom Hauſe fortgelaufen, und weßhalb?“

„Ach, die Großmutter iſt ſo eben geſtorben und da habe ich eine ſo ſchreckliche Angſt!“

„Das fände ich am Ende begreiflich, — was meinſt du, Bruder Joſeph? Es muß das eben kein lieblicher Anblick ſein.“

„Gewiß nicht, Bruder Nathan,“ pflichtete der Andere bei und ſetzte hinzu: „Hier kannſt du aber doch nicht bleiben?“

„O ja, viel lieber hier, als drinnen in dem Hauſe; wenn ich zurückkomme, werden ſie mich doch nur ſchlagen oder gar in den Keller ſperren, und dann müßte ich ſterben.“

„Hm,“ — ſagte Herr Joſeph —, „in dem Keller des Hauſes dort ſähe ich ſie auch nicht gern, aber was iſt da zu machen? Hier auf dem Steinhaufen kannſt du bei der Nacht nicht bleiben, — kennſt du uns?“

Der, welcher geſprochen hatte, trat bei dieſen Worten ſo nahe an das Kind heran, daß es ſeine Geſichtszüge unterſcheiden konnte, und dann ſagte es: „O ja, ich kenne

Sie jetzt, Sie sind der Herr, der drüben in dem Hause mit dem Thorbogen wohnt!"

„Richtig, mein Kind, wir sind die beiden Herren, die dort wohnen, die Herren Gebrüder Schropps, und wenn du dich allzu sehr vor deinem Hause fürchtest, so kannst du mit uns gehen und bis morgen früh bei uns bleiben, dann bring' ich dich hinüber und leg' ein gutes Wort für dich ein, daß sie dich nicht schlagen, selbst wenn du sehr unartig gewesen wärest."

„O, ich bin aber gewiß nicht unartig gewesen!"

„Und doch fortgelaufen?"

„Ja, weil sie mich in den Keller sperren wollten, weil die Großmutter, ehe sie starb, mir etwas gesagt, das die Anderen nicht hören sollten."

„Ei, ei — was meinst du, Bruder Joseph? Auch wir brauchen nicht zu wissen, was die alte Staatsräthin gesagt, und verlangen es auch gar nicht zu hören."

„O, ich würde es Euch sagen, viel lieber als den Anderen!"

„Darüber ließe sich morgen früh reden, wenn du dich nämlich nicht fürchtest, mit uns zu gehen."

„O nein, ich fürchte mich nicht, mit euch zu gehen, aber ich fürchte mich morgen früh, wenn ich wieder nach Hause soll."

„So komm' denn, wir wollen überlegen, was sich machen läßt."

Damit hatte der eine der Gebrüder Schropps die Hand des kleinen Mädchens ergriffen und sie fürchtete sich

gar nicht vor ihm, denn seine Stimme klang angenehm und freundlich und er drückte sanft ihre kleinen Finger.

Bald hatten sie den Thorbogen erreicht und hier blieb einer der Gebrüder Schropps stehen, zündete eine Blendlaterne an, um das Schlüsselloch in der starken schmalen Thüre zu finden; ehe er aber aufschloß, leuchtete er unten an der Schwelle und der Mauer umher, worauf dann alle Drei eintraten und alsdann die Thür fest verschlossen und verriegelt wurde.

Es war ein recht kahler, grauer Vorplatz, auf dem sie nun standen und eine alte, dunkle Treppe, auf deren Stufen ihre Fußtritte knarrten, als sie hinaufstiegen.

Droben blickte Sophie fast erstaunt um sich, denn Alles hier sah so verkommen und ärmlich aus, auch in dem Zimmer, das sie nun betraten, wo kein Stuhl zu dem andern paßte, wo die Fenster ohne Vorhänge waren und wo die Tapeten an den Wänden Fetzen, Flecken und Risse zeigten. Das war im Hause der Großmutter schon anders und das Mädchen fürchtete fast, sich die Gebrüder Schropps genau anzusehen, da sie nicht anders glaubte, als diese müßten eben so unfreundlich und verkommen aussehen, wie das Haus und die Zimmer, worin sie sich aber getäuscht hatte.

Die Gebrüder Schropps waren sehr einfach, doch anständig gekleidet; ihre langen grauen Röcke hatten keine Risse und Flecken wie die Tapeten, und wenn beide auch schon ältere Herren waren, zeigten sie sich doch nicht wackelig und wurmstichig wie ihre Möbel, besonders nicht

ihre Geſichter, die, obgleich ſie ohne blühende Fülle und durchaus nicht ſchön zu nennen waren, doch ſo etwas außerordentlich Gutmüthiges hatten, beſonders in den hellblickenden, freundlichen Augen, daß das kleine Mädchen ihr ernſtes, kummervolles Geſicht zu einem leichten Lächeln verzog und mit dem Kopfe nickte, als ihr Herr Joſeph Schropps ſagte, daß es doch wohl hier beſſer ſei, als draußen auf dem Steinhaufen.

„Und zumal als drüben im Hauſe, wenn vom Kellereinſperren die Rede iſt," ſetzte Herr Nathan hinzu, indem er den Kopf ein klein wenig auf die Seite neigte, ſeine Augenbrauen außerordentlich hoch emporzog und dazu ſeine Hände auf dem Rücken vereinigte.

„Gewiß, gewiß," gab das kleine Mädchen zur Antwort; — „und dann," meinte Herr Nathan lächelnd, „ſo hätten wir jetzt auch eine Tochter, Bruder Joſeph, und wir müſſen ſorgen, daß wir dieſe Tochter anſtändig unterbringen."

„Ah, wir haben ja ein Fremdenzimmer!"

„Ganz gewiß, wo ſchon häufig Gäſte wohnten."

Dabei nickten die beiden alten Männer einander zu und lachten gar eigenthümlich.

„Komm, meine Kleine, wir wollen dich in das Gaſtzimmer bringen, da biſt du ungeſtört und kannſt auch ſchlafen wie eine Prinzeſſin."

Das Gaſtzimmer war nun nicht gerade mit viel mehr Comfort ausgeſtattet, als das Wohngemach, doch hatte es ein gutes und reinlich ausſehendes Bett, und ſobald ſich

Sophie allein ſah, löſchte ſie das Licht aus, huſchte mit den Kleidern unter die Decke und ſchlief in kurzer Zeit feſt und ruhig, ohne ſelbſt von böſen Träumen beängſtigt zu werden. Ja, als ſie nun aufwachte, hatte ſie die Erlebniſſe der geſtrigen Nacht ſo vollkommen vergeſſen, daß ſie erſchreckt in die Höhe fuhr, als ſie ſich bei hellem Tageslicht in ſo ganz fremder Umgebung erblickte, — wie bin ich hierher gekommen? dachte ſie, haſtig im Bette aufſitzend, und es brauchte eine gute Weile, ehe ihr Alles wieder vollkommen klar wurde.

Wie ſollte es ihr aber nun ergehen, wenn ſie nach Hauſe zurückkehren mußte, und wie würde ſie von der böſen Tante und der Kammerjungfer empfangen werden!

Gern wäre ſie jetzt ſchon aufgeſprungen, um ſich ſo ſchnell als möglich ihrer ſtrengen Richterin zu ſtellen, auch um die Schule nicht zu verſäumen. Doch war es noch zu früh am Tage, das bemerkte ſie an dem klaren Himmel, an dem ein heller, gelber Schein als Vorbote der noch nicht erſchienenen Sonne zu ſehen war.

Sie blieb deßhalb ruhig liegen und ſchaute zum Fenſter hinaus, das ſich nicht weit von ihrem Bette befand, und ſah mit Intereſſe, wie der helle, gelbe Schein immer leuchtender wurde, dann goldig glänzend, und wie endlich durch eine Häuſerlücke jenſeit der Zigeunerinſel der erſte zitternde Strahl der Sonne herüberdrang, einen blendenden Streifen auf der weißen Kalkwand bildend, unter deſſen intenſivem Lichte man jedes Sandkörnchen, jeden noch ſo feinen Riß deutlich bemerkte.

Auch Anderes entdeckte das Kind jetzt, als es, mit dem Geſichte gegen die Mauer gekehrt, auf den glänzenden Streifen blickte und die ſeltſamen Riſſe und Sprünge, röthlich unter dem Weiß durchſcheinend, noch näher betrachtete; das waren Buchſtaben, allerdings ſehr undeutlich unter neu aufgeſtrichener Tünche und ſelbſt jetzt, bei dem leuchtenden Sonnenlichte, kaum noch zu ſehen; aber es unterhielt ſie, die Zeichen mit ihren ſcharfen Kinderaugen zu verfolgen, an einander zu reihen und zu leſen — — d—a—s — das — Z—e—i—ch—e—n — Zeichen — d—e—r — der — b—l—u—t—i—g—e—n — blutigen — H—a—n—d — Hand — — das Zeichen der blutigen Hand!

Kaum hatte ſie das mühſam herausbuchſtabirt und darüber nachgedacht, ohne begreiflicher Weiſe auch nur im entfernteſten einen Sinn in dieſen Worten zu finden, ſo war der Sonnenſtreifen wieder verſchwunden; er hatte ſich tiefer auf die Bettdecke herabgeſenkt, das Geſicht des Kindes kurze Zeit mit einem goldigen Lichte übergießend, und war bald darauf wieder ganz verſchwunden, die weiße Wand jetzt im Schatten laſſend, ſo daß man bei dem ſchärfſten Hinblicken auch nicht mehr die geringſte Spur von den Schriftzügen zu entdecken im Stande war.

Gleich darauf klopfte es leiſe an die Thür und Sophie ſprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, um dem Herrn Joſeph Schropps zu öffnen, der ihr lächelnd einen guten Morgen wünſchte und die Frage hinzufügte: „Wie hat unſer Kind denn eigentlich geſchlafen? — So, alſo ſehr

gut, — nun das freut mich — und doch wohl nichts Schlimmes geträumt?"

„Ich habe gar nichts geträumt und so fest geschlafen, daß ich nicht einmal wußte, wo ich war."

„Nun — du warst und bist bei guten Leuten, mein liebes Kind, und nun wollen wir in das Wohnzimmer gehen, dir ein Frühstück geben und dann sehen, was weiter zu machen ist."

Darüber hatten die beiden Männer aber schon vorher nachgedacht und meinten jetzt, es sei wohl nichts Anderes zu machen, als nach Hause zurückzukehren, wohin sich Herr Joseph anbot, die Kleine zu begleiten.

Allerdings wurde dieser kurze Weg von Sophie mit Zagen angetreten, und als sie die Gartenthür hinter sich hatten und gegen das Haus schritten, klopfte ihr Herz so stark, daß sie mehrmals tief Athem schöpfen mußte, wobei es ihr nicht unangenehm war, daß sie nicht die Glocke zu ziehen brauchte, denn die Hausthür öffnete sich von selbst und auf der Schwelle erschien die Kammerjungfer, ganz schwarz gekleidet, und sagte wohl mit einem betrübten Gesicht, aber durchaus nicht unfreundlich: „Das liebe, böse Kind, welchen Kummer hast du uns gemacht, Sophie! — Ach, Herr Nachbar," fuhr sie gegen ihren Begleiter gewendet fort, „Sie können Sich nicht denken, welch' schreckliche Nacht wir erlebt haben!"

„Will's wohl glauben, kann es mir schon denken; ich fühle mit Ihnen und bezeige Ihnen mein Beileid. Die alte gnädige Frau ist also heute Nacht gestorben?"

„Leider, leider, Sie können unseren Schmerz ermessen; zwei Frauenzimmer allein bei solch' einem Vorfall! — Die Verwirrung — und dazu noch die Sorgen um das arme Kind, welches vor Angst davon gelaufen ist."

„Aber so natürlich," sagte Herr Joseph Schropps, „mein Bruder Nathan und ich, wir fanden sie auf dem Steinhaufen drüben sitzen und nahmen sie mit uns, und haben sie gut verpflegt, nicht wahr, Kleine?"

Sophie blickte mit einem dankbaren Lächeln zu ihrem Begleiter auf, dessen Hand sie immer noch festhielt und ihn so nöthigen zu wollen schien, mit in's Haus zu treten bis vor die strengste ihrer beiden Richterinnen.

Doch machte sich Herr Schropps sachte von ihr los und ging nach einem freundlichen Gruße gegen das Kind davon, nachdem er noch der Kammerjungfer gesagt: „Das gnädige Fräulein wird mir wohl erlauben, in den nächsten Tagen einen Condolenzbesuch zu machen, und dann sehe ich auch meine kleine Freundin wieder."

Bebend folgte Sophie in's Haus, denn hinter der geschlossenen Thür fürchtete sie neue Mißhandlungen, hatte sich aber geirrt und war sehr erstaunt, als die Kammerjungfer sanft ihr Haar glättete, während sie die Treppe hinauf gingen, und dann, in das Zimmer des Fräuleins Wilhelmine tretend, mit ruhiger, fast weicher Stimme sagte: „Da haben wir unseren kleinen Flüchtling wieder; sie hat sich heute Nacht so gefürchtet und wurde von den Herren Schropps mit nach Hause genommen."

Auch die Tante war nicht böse und heftig, wie sie

ſonſt wohl bei anderen Veranlaſſungen zu ſein pflegte, zog vielmehr das ängſtlich daſtehende Kind zu ſich heran und ſagte in einem faſt liebevollen Tone: „Du hätteſt dich nicht zu fürchten gebraucht, Sophie, — verſtehe es wohl, wenn Einem die Mutter ſtirbt, wie mir, oder eine liebe Freundin, wie deine Großmutter der Rieke ſtets geweſen iſt, ſo iſt man immer ein wenig aufgeregt.“

„Ja, und wie lieb ſie dich gehabt hat,“ ſagte die Kammerjungfer mit einem ſehr unwahr klingenden Schluchzen, — „lieber faſt, wie uns; denn ſie hat noch zuletzt an dich gedacht und dir etwas verſprochen, was ich dir ja auch ſelbſt ſchon geſagt hätte.“

„Nicht wahr, ſie hat es dir doch geſagt, was du haben ſollſt?“ fragte die gnädige, ſanfte Tante mit einem eigenthümlichen Blinzeln ihrer Augen, — „du ſollſt es auch haben, — wo iſt es nur gleich?“ fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, anſcheinend aufmerkſam um ſich ſchauend, wobei ſie aber aus ihren Augenwinkeln das Geſicht des Kindes forſchend betrachtete, „wo kann es nur ſein, Sophie?“

„Dort liegt es auf dem Tiſche,“ ſagte das unſchuldige Kind, ganz glücklich, ſo freundlich empfangen worden zu ſein.

„Ach ja, dort auf dem Tiſche die Bibel!“

„Ja, die Bibel.“

„Du ſollſt ſie haben, Sophie, — ſpäter, gewiß, aber jetzt mußt du ſie mir noch ein Bischen laſſen. Weißt du, mein Kind, ich bin ſo traurig und niedergedrückt, daß ich ſelbſt in der Bibel leſen muß, um Troſt für meinen

Schmerz zu suchen, und den findet man nur in der Bibel, und du mußt dir das für die Zukunft merken, wenn du selbst einmal traurig und tief betrübt bist. — Jetzt geh' auf dein Zimmer und kämme dir dein Haar ordentlich, in die Schule brauchst du heute nicht zu gehen."

Wie glücklich fühlte sich das kleine Mädchen, daß Alles so gut vorübergegangen sei, und drunten, in ihrem Zimmer angekommen, setzte sie sich auf ihr Bett und konnte jetzt erst mit Ruhe nachdenken über alles, was sie gestern erlebt. Die Erinnerungen an die köstlichen Spiele mit den Nachbarskindern warfen so viel Glück und Licht in ihr kleines Herz, daß sie der Bilder dieser schauerlichen Nacht kaum noch gedachte und diese fast ganz erblaßten bei dem Gedanken an die freundlichen Herren Schropps, bei denen sie zu Gast gewesen war; ach, sie war früher noch nie bei Jemandem zu Gast gewesen!

Droben aber suchte Fräulein Wilhelmine auf eine ganz eigenthümliche Art Trost und Erbauung in der heiligen Schrift; sie hatte das Buch an den beiden Deckeln ergriffen, schüttelte es zuerst hin und her, als ob sie es aus einander reißen wollte, sah auf's sorgfältigste, ob sich nirgends etwas Geschriebenes auf den weißen Blättern zeigte, die vorn und hinten eingebunden waren, oder auf den Druckseiten, wo sich Zeichen befanden, und als sie nirgends etwas gefunden, auch die Kammerjungfer nicht, die das gleiche Manöver noch umständlicher wiederholte, warf letztere die Bibel wie ein unnützes Geräthe in die Ecke des Sopha's.

Dann wurde die Stille des Hauſes unterbrochen durch allerlei Beſuche, die ſich aber ſo bald wieder entfernten, daß man daraus entnehmen konnte, dieſe Beſuche ſeien meiſtens geſchäftlicher Art geweſen. Da war zuerſt eine Frau erſchienen, die den Kopf etwas auf die Seite geneigt hielt, die eine ſchwarze Schürze und ein ſchwarzes Halstuch trug und deren Geſicht einen Ausdruck hatte, wie wenn man ſich Mühe gibt, unter Thränen zu lächeln, um dadurch einen Nebenmenſchen in ſeinem Schmerze aufzuheitern. Sie wurde bis in das Zimmer geführt, in welchem die verſtorbene Staatsräthin lag, wo ſie vielleicht eine Stunde blieb um dann, als ſie wieder herauskam, beim Anblick der Kammerjungfer, welche ſie bis an die Treppe geleitete, ein paar wirkliche Thränen zu weinen und dabei ſchluchzend zu ſagen: „Die liebe, gute Selige! Sie war doch die Herzlichkeit ſelbſt, und den Ausdruck konnte nicht einmal der Tod von ihrem Geſichte verwiſchen; ich werde Alles beſtens und feinſtens beſorgen und komme Nachmittags um drei Uhr wieder.“

Früher ſchon, ehe noch die kleine Sophie von dem Herrn Schropps herbeigeleitet worden, war der Hausarzt da geweſen, ein alter, etwas hektiſch grämlicher Mann, der ſich mit der Verſtorbenen weiter keine Mühe gab, als daß er mit dem elfenbeinernen Haken ſeines Stockes das weiße Tuch von ihrem Geſichte entfernte und dann nach einem leichten Hüſteln ſagte: „Ja, daran iſt nun nicht mehr zu zweifeln, ich werde Ihnen den Schein ausfertigen und ſchicken.“

Auch waren einige wohlwollende Nachbarn erschienen; so der Seilermeister Kniegel, der sehnlichst gewünscht hatte, noch einmal die alte Staatsräthin zu sehen, doch schien Fräulein Wilhelmine in ihrem tiefen Schmerze diesen Wunsch nicht zu achten, sprach von ganz anderen Dingen, begreiflicher Weise stets im Zusammenhange mit der lieben Seligen, und versicherte schließlich, den guten Nachbar an die Thür begleitend, daß sie seine Theilnahme dankbar empfinde und daß er gewiß mit ihr einverstanden sei, wenn man der guten Mutter in jeder Beziehung die wohlverdiente Ruhe gönne.

Freundlicher, ja, fast herzlicher wurde der Herr Major von Quinscheidt empfangen, der sich zur passenden Besuchszeit, eilf Uhr, einstellte, und der sein Aeußeres durch einen dunkeln Rock, eine sehr hohe und sehr steife Halsbinde ohne Kragen, so wie durch ein Paar schwarze Handschuhe mit der ernsten Gelegenheit in würdigen Einklang gebracht hatte. Er sprach in einem tiefen, summenden Tone, Trost in das Herz der armen Tochter gießend, nachdem er vorher ihre Rechte mit seinen beiden Händen ergriffen, auch in der Art eines Biedermannes gedrückt und herzlich geschüttelt, wobei er mit ernsten Blicken einige Sekunden lang an die Zimmerdecke emporschaute.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, wird aber Ihrem armen Herzen auch Stärke verleihen, um diesen furchtbaren Schmerz zu überwinden. Weinen Sie immerhin, verehrtes Fräulein, Thränen mildern unser Leid."

Thränen floßen nun gerade nicht aus den Augen der Betreffenden, doch drückte sie ihr Taschentuch vor das Gesicht, während sie den Herrn Major durch eine Handbewegung ersuchte, auf dem Sopha Platz zu nehmen; dann schaute sie mit schmerzlichem Ausdruck nach der Kammerjungfer, und als diese ihr, von dem Gaste ungesehen, ein hastiges Zeichen machte, nickte sie kaum merklich mit dem Kopfe, worauf sich jene entfernte.

„Ich fürchte nur," sagte der Major, „daß dieser traurige Fall Sie veranlassen wird, unser stilles und friedliches Eiland hier zu verlassen, denn ich kann mir denken, daß die Erinnerung an glücklich verlebte Tage gerade in diesem Hause zu schmerzlich auf Ihrer Seele lasten wird."

„Gewiß, Herr Major, sind die Räume dieses Hauses für ein nothwendig gewordenes, zurückgezogenes Leben zu groß und umfangreich, und sehne ich mich in der That, für eine Zeit lang die Stadt zu verlassen, bis ich mein so traurig gestörtes Gleichgewicht wieder gefunden habe."

„Begreiflich, begreiflich."

„Ich beabsichtige deßhalb, für einige Zeit eine Verwandte zu besuchen, und will sehen, ob ich mich später entschließen kann, wieder hieher zurück zu kehren. Dabei macht mir nur meine kleine Anverwandte einige Sorge, da ich sie durch Entfernung von hier ihrem so nothwendigen Schulunterrichte entziehen müßte, und deßhalb suchen will, sie in einer braven Familie unterzubringen, wo eine feste Hand im Stande wäre, ihren etwas leichten Sinn zur Ordnung und zum Fleiße anzuhalten."

Der Major horchte auf und blickte dann auf seine Hände, die in gewisser Beziehung zu den derben und festen gehörten. Dann sagte er: „Das wird wohl nicht schwer zu finden sein, — wer sollte sich nicht gern mit Liebe und Ausdauer eines Kindes von so guter und trefflicher Familie annehmen? Allerdings wäre dazu eine Persönlichkeit erforderlich, die auch Zeit hätte, sich der Erziehung eines derartigen Wesens zu widmen, eine Persönlichkeit von gewisser Lebensstellung, die an dem eigenen Kinde schon glückliche Erziehungsresultate geleistet. Kann ich Ihnen hierin irgendwie dienstlich sein, Fräulein von Wanner," setzte er nach einer Pause der Rührung hinzu, — „wollen Sie über mich befehlen."

„An Ihren mir werthen Rath, ja, an Ihre Hülfe dachte ich bereits, Herr Major, und ich betrachte Ihren Besuch als eine Schickung des Himmels und würde um denselben gebeten haben, wenn Sie mir nicht auf so liebenswürdige Art zuvorgekommen wären, — reden wir offenherzig."

„Ich bin ein alter Militär, mein Fräulein, — gerade darauf zu, und wo möglich durch — war von jeher mein Grundsatz."

„Man hält mich für wohlhabend," sagte die Tochter der Staatsräthin nach einem leichten Seufzer, — „ja, es gibt Menschen, die von Reichthümern faseln, welche meine selige Mutter hinterlassen — wohlhabend — reich — ach, Herr Major, Sie wissen nicht, welche Ansprüche

die gute Selige an uns machte und allerdings zu machen berechtigt war, welche Summen es verschlang, dieses zarte Leben zu erhalten durch die sorgfältigste Pflege, durch die feinsten Speisen und Getränke, — schon der Aufwand dieses Hauses, auf dem sie mit dem Eigensinn des Alters bestand, während ein paar Stuben für uns genügt hätten, — doch reden wir nicht weiter darüber — ich hätte ja mein Herzblut für die Verlängerung dieses theuren Lebens gegeben."

Wilhelmine preßte ihr Schnupftuch vor die Augen, und als sie die Hand mit demselben wieder sinken ließ, entrang sich ein schmerzlicher Seufzer ihrer Brust, doch fuhr sie gleich darauf gefaßt und ruhig fort: „Daß ich jedes Opfer für die Kleine bringen will und muß, versteht sich von selbst, doch sollten diese Opfer im Einklang mit meinen allerdings beschränkten Mitteln stehen."

„Was Sie an dem Kinde thun," entgegnete der Major, wobei er einen Anflug von Rührung durch ein fast erschreckendes Sinkenlassen seiner Stimme kund zu thun sich bemühte, „ist ein Werk der Liebe, Fräulein von Wanner, und seien Sie überzeugt, daß Sie gewiß eine edle Seele finden, bereit, Sie in diesem Werke der Liebe zu unterstützen."

„Wüßten Sie mir eine so edle Seele, Herr Major?"

„Wenn ich Ihnen Jemanden nenne," sagte er in dumpfem Tone, — „von dem ich überzeugt bin, daß er, allerdings gegen eine mäßige Entschädigung, Vaterstelle an dem Kinde vertreten würde, so könnte das nach der

freundlichen Aeußerung, die Sie eben gethan, wie Eigenlob klingen."

„O, ich verstehe Sie, edler Mann, und was die Entschädigung anbelangt, so werde ich trotz alledem Opfer zu bringen wissen."

Der Major verneigte sich mit dem Zeichen völliger Zustimmung und dann wurde in Kurzem das Nöthige geregelt. — Die beiden edlen Seelen verstanden sich vollkommen, so daß der Contract, das kleine Mädchen betreffend, zu beiderseitiger Zufriedenheit gelang. So gering auch die Summe erschien, welche Fräulein von Wanner zu zahlen vermochte, so war sie doch für einen armen pensionirten Militär von einer fast schwindelhaften Größe; hatte er doch nicht vermocht, durch den angestrengtesten Fleiß in sauren Schreiberarbeiten auch nur den vierten Theil dieser Summe zusammenzubringen.

Fast bereute Fräulein von Wanner, als sie die zufriedenen Blicke des Majors bemerkte, nicht weniger geboten zu haben, und fand es für gerathen, noch einige kleine Verschärfungen der Uebereinkunft zu machen; nicht daß sie bessere und sorgfältigere Pflege für die kleine Sophie gefordert hätte, das war ihr gleichgültig; doch verlangte sie, das Kind müßte so wenig als möglich mit fremden, naseweisen Menschen in Berührung kommen, mit Leuten, die gewissenlos genug seien, um durch vorwitzige Fragen Antworten zu erlangen, wie sie gerade in ihren Kram paßten.

„Das Kind hat eine lebhafte Phantasie und faßte

Manches von den Reden meiner armen, durch ihr hohes Alter kindiſch gewordenen Mutter auf eigenthümliche Art auf. Böſe Menſchen gibt es genug, die ſich ein Vergnügen daraus machen, auch das ſchönſte und harmloſeſte Familienleben zu verleumden, und wie wenig gehört dazu, ſelbſt den fleckenloſeſten Spiegel durch giftigen Hauch erblinden zu laſſen! — Ich weiß nicht, Herr Major, ob auch Sie ſchon unter dem Zahn der Verleumdung gelitten haben, in dieſem Falle werden Sie auch wiſſen, daß es kaum einen Schutz dagegen gibt."

„Ach, ich kenne die Verleumdung und haſſe ſie — man iſt wehrlos dagegen, ſchwach — ohnmächtig; ſtellen Sie mir einen greifbaren Rieſen gegenüber, legen Sie in meine Hand eine gute Waffe, und ich werde verſuchen, den Kerl zu Boden zu ſchlagen, während ich ohnmächtig bin gegen das verdächtige Blinzeln eines Auges hinter meinem Rücken, gegen ein hämiſches Achſelzucken, wenn ich vorübergehe."

„So iſt es, Herr Major, und deßhalb bitte ich Sie, das Kind ſo viel als möglich fern zu halten von der Berührung mit fremden Leuten, bis ſich in ihrem jungen Gemüthe die Erinnerungen dieſer Zeit einigermaßen abgeſchwächt haben, bis ſie verſtändig genug iſt, um einzuſehen, mit welch' aufopfernder Liebe wir für ſie beſorgt geweſen, und dabei möchte ich faſt die Bedingung machen, daß Sie, Herr Major, nicht ohne die dringendſten Gründe und nicht ohne mich vorher zu benachrichtigen, Ihre bisherige Wohnung hier in der Nähe verließen."

„Wozu sollte ich auch?“ sagte der alte Militär in biederem Tone. „Man könnte mir in der Hauptstraße eine Bel-Etage anbieten, ich würde mich da nicht so behaglich fühlen wie hier bei der Ruhe und Stille, fern vom Wagengerassel und anderen Geräuschen, mit freundlicher Nachbarschaft und guter Luft — nicht zu vergessen, Fräulein von Wanner,“ setzte er hinzu, indem er sich in die Brust warf, — „daß ich hier, wie Sie selbst wissen werden, eine beliebte und respektirte Persönlichkeit bin.“

„Und mit vollem Rechte, Herr Major.“

„Bitte recht sehr, mein gnädiges Fräulein, — daß ich gewissermaßen hier eine obrigkeitliche Autorität ausübe, anerkannt selbst von der hohen Staatsbehörde, denn es ist noch nicht lange her, daß mich der Herr Stadtdirektor selbst auf der Straße anredete, allerdings mit ernsthaft erhobenem Finger, und zu mir sprach: ‚Herr Major — mein Herr Hauptmann,‘ verbesserte er sich, ‚ich habe da neulich wieder von allerlei wüstem Lärmen auf Ihrer Zigeunerinsel gehört, und da ich weiß, daß Sie ein Mann sind, den man dort, und mit Recht, fürchtet, so treten Sie hier und da für meine Polizei ein — für diese Schlingel, welche leider niemals bei einer Prügelei gesehen werden.‘ Ich fühlte mich geschmeichelt durch dieses Vertrauen des Stadt-Oberhauptes, legte meine Hand auf die Brust und versprach, mein Möglichstes zu thun.“

Fräulein von Wanner war aufgestanden und hatte diese letzten Worte, im Zimmer auf- und abgehend, kaum gehört, dann blieb sie plötzlich stehen und sagte: „Da wir

nun einmal Geſchäftsfreunde geworden ſind, Herr Major, ſo dürfte ich Sie wohl auch um eine weitere Gefälligkeit bitten?"

„Befehlen Sie ganz über mich."

„Ich gedenke mit meiner Dienerin dieſes Haus zu verlaſſen, ſobald unſerer theuren Mutter die letzten Ehren erwieſen ſind, zu welchem Zwecke ich mir auch erlauben werde, Ihnen morgen einen Wagen zu ſenden; verſtehen werden Sie, daß es in mir zu ſchmerzliche Erinnerungen wach riefe, den Auszug von hier, wo ich trotz alledem glückliche Stunden erlebt, ſelbſt zu leiten, weßhalb ich das einem Commiſſionär übertrage und Sie nur bitten möchte, mit Ihrer Autorität dafür beſorgt zu ſein, daß unartige Kinder, deren es in der Nachbarſchaft gibt, nicht durch Lärmen und Schreien bei dem Auszug meinen Schmerz vermehren."

„Rechnen Sie auf mich, ich werde mir nöthigenfalls einen Polizeidiener zulegen, — o, ich kenne dieſes übermüthige Volk!"

„Bösartig, Herr Major, — bösartig, oh, ich habe ſchon furchtbar darunter gelitten! Sollten Sie es für möglich halten, daß ſchlechte Menſchen es verſuchten, mich in meinen heiligſten Gefühlen zu kränken, in der Liebe zu meiner Mutter?"

„O—o—o—oh — ich halte das für ſehr möglich!"

„Daß böswillige Verleumdung ſo weit gehen kann, um der lieben Seligen das Laſter des Trunkes aufzubürden; denn ſonſt könnte ich es nicht verſtehen, weßhalb

ruchlose Hände schon einige Mal an die Wand dieses Hauses ein Ding hingemalt, das wie ein Faß aussah."

„Unverschämt!"

„Ja, neulich sogar mit dem kindisch schwachen Versuche, aus diesem Fasse einen Todtenkopf herausschauen zu lassen."

„Entsetzliche Bande! — Oh, ich bin Ihnen schon hinter ähnliche schlimme Streiche gekommen und werde nächstens unter sie treten, um fürchterliche Musterung zu halten."

„Mich hat das in tiefster Seele erschüttert," fuhr die nun gänzlich verwaiste Honoratiorentochter fort, indem sie die Hände zusammenlegte und kopfschüttelnd nach oben blickte.

„Trösten Sie sich mit Anderen, mein liebes Fräulein," sagte der Major von Quinscheidt, „wenn unter ähnlichen Verhältnissen Mitleidende überhaupt ein Trost für uns sein können. — Sehen Sie mir in's Gesicht! Kann Jemand von mir sagen, ich sei dem Genusse geistiger Getränke ergeben? Und doch fand ich vor einiger Zeit auf meiner Hausthür eine gewisse Sorte von Flaschen abgebildet und zur besseren Verdeutlichung noch mit der schülerhaft falschen Inschrift versehen „Schnabs" — mit einem weichen b —, nehmen Sie Ihre nächsten Nachbarn, die Herren Gebrüder Schropps, Ehrenmänner durch und durch, ich muß das wissen, denn mir entgeht nichts von dem Gethue und Getreibe hier, — die Herren Gebrüder Schropps haben sich schon ein paar Mal bei

mir bitterlich darüber beklagt, daß ruchlose Hände häufig die Wand ihres Hauses mit Blut beschmieren, ja, es sei schon der Fall vorgekommen, daß sie sehr deutlich den Abdruck einer blutigen Hand gesehen."

„Furchtbar! — Ich hörte auch schon davon, und alles das zugleich mit den schmerzlichen Erinnerungen an hier erlebte glückliche Tage veranlaßt mich, diese Gegend so bald als möglich zu verlassen, und können Sie sich gar nicht denken, Herr Major, wie dankbar ich Ihre Hülfe dazu anerkenne."

„Rechnen Sie ganz auf mich und befehlen Sie, wann ich die Kleine in mein einfaches Hauswesen überführen soll."

„Ich denke morgen, Herr Major, sogleich nach der Beerdigung meiner lieben Mutter."

„Was mein Hauswesen anbelangt," fuhr der alte Militär fort, wobei er die abgebleichten Fingerspitzen seiner schwarzen Handschuhe betrachtete, „so ist das, aufrichtig gesagt, sehr einfach, ja, höchst einfach und ich fürchte fast, daß die Kleine das Wohlleben des Hauses hier schmerzlich vermissen wird."

„Glauben Sie das nicht, Sophie ist bescheiden erzogen und nicht ungenügsam; sie wird zufrieden sein, wenn sie nur bei Ihnen ein liebevolles Entgegenkommen findet, in welchem Punkte sie allerdings ein Bischen verwöhnt sein könnte."

„Wer zweifelt daran, bei Ihrem vortrefflichen Herzen und bei dem Rufe, den auch die theure Selige in diesem

Punkte genoß! — Seien Sie aber überzeugt, mein verehrtes Fräulein, daß hier —“ dabei legte er die Hand auf die Bruſt — „unter der rauhen Schale des biedern Soldaten ein tiefes, liebevolles Gemüth zu finden iſt. — Alſo morgen ſoll mein geringes Dach zur Aufnahme der Kleinen bereit ſtehen, — dann noch eine Kleinigkeit,“ fuhr er plötzlich fort, dabei ein tiefes Compliment unterbrechend.

„Was die Zahlung für Sophie anbelangt, ſo werde ich mir erlauben, Ihnen morgen für ein halbes Jahr zum voraus einzuhändigen.“

„Das war es nicht,“ erwiederte der Major mit einer faſt gekränkten Miene, „ſondern ich möchte Sie um irgend etwas genaues Mündliches — beſſer noch Schriftliches —, den Namen der Kleinen betreffend, bitten.“

„Ah ſo — ich verſtehe,“ entgegnete Fräulein Wilhelmine, nicht ohne einen kleinen Anflug von Verlegenheit, „— ich werde Ihnen das Taufzeugniß der Kleinen übergeben.“

„Genügt vollkommen, — und ſo wäre unſer Geſchäft abgemacht. Empfangen Sie den Handſchlag eines Biedermannes, der Ihnen feierlich gelobt, an dem verlaſſenen Kinde Vaterſtelle zu vertreten.“

„Wenigſtens die Stelle eines ſorgſamen Verwandten, Herr Major, und würde ich Ihnen beſonders dankbar ſein, wenn Sie vielleicht ſpäter neugierigen Fragern gegenüber das Kind als eine entfernte Anverwandte bezeichnen wollten.“

„Nichts leichter als das; mir lebt eine Schweſter in Amerika in nicht gerade glänzenden Verhältniſſen, die ſchon häufig den Wunſch geäußert, eines ihrer Kinder — es könnte das ja auch ein Mädchen ſein — meiner Obhut anzuvertrauen. Verlaſſen Sie ſich auch darin auf mich, ich werde das ſchon zu arrangiren wiſſen.“

„Herzlichen Dank, Herr Major! Sie nehmen mir eine Centnerlaſt von der Bruſt und meine Dankbarkeit iſt unbegränzt.“

Sie wollte ihm bei dieſen Worten ihre beiden Hände reichen, da ſie aber in dieſem Augenblicke von gewaltiger Rührung übermannt wurde, ſo brauchte ſie ihre Rechte, um die Thränen zurück zu drücken, welche ja möglicher Weiſe verſucht haben könnten, aus ihren Augen zu dringen. Dann winkte ſie, tief erſchüttert, mit der Hand, worauf der alte Militär, ſcheinbar ebenfalls tief bewegt, das Zimmer verließ.

Er ging nach ſeiner Wohnung zurück, die allerdings ſehr beſcheiden zu nennen war, denn ſie beſtand aus dem Dachzimmer eines kleinen, ziemlich baufälligen Hauſes und hatte außer dieſem immerhin geräumigen Gemach noch zwei Nebengelaſſe, in deren einem der junge Quinſcheidt ſchlief, während das andere zu einer Rumpelkammer benutzt wurde.

Dieſe Rumpelkammer betrat nun der Major mit prüfendem Blick, und als er hier im Geiſte ſeine Dispoſitionen getroffen, ging er in die Werkſtätte ſeines Hausherrn, des Schreinermeiſters Wimmer, deſſen Geſellen eben damit

beſchäftigt waren, die letzte Behauſung der verſtorbenen Staatsräthin anzufertigen, während der Meiſter ſelbſt auf der Hobelbank ſaß und nach dem Hauſe derſelben hinüber blickte.

Als der Major eintrat, hüpfte er leichtfüßig von ſeinem Sitze herab, indem er ſagte: „Ah, Sie waren auch drüben, haben Sie die Alte geſehen? — Nicht? — Schade darum; ich freilich auch nur einen Augenblick, da ſie ihr das Geſicht ſorgfältig verhüllt hielten, aber doch lange genug — genug — genug — uich!“ Dieſes letzte Wort kam mit einem ziſchenden Laut aus dem Munde des Schreinermeiſters, während er mit beiden Händen die Bewegung eines Hobelſtoßes machte. Es war das eine Angewohnheit von ihm, die Bekräftigung über irgend etwas, das er geſagt, — „ja wohl — uich, es iſt das ein großer Jammer da drüben; nun, jetzt hört die ganze Komödie auf und das gnädige Fräulein mitſammt ihrer Kammerjungfer werden jetzt verſchwinden wie Nebel vor dem Winde, — uich, was wollten ſie eigentlich von Ihnen?“

„Ich werde mit Ihnen nachher darüber reden,“ entgegnete der alte Militär mit einem verſtändlichen Blicke auf die beiden Geſellen, — „bitte Sie aber jetzt, einen Augenblick zu mir heraufzukommen, ich habe da droben ein kleines Anliegen.“

„Nur keine Reparaturen oder ſo etwas!“ ſagte Meiſter Wimmer, indem er ſeine rechte Hand in die Höhe hob und ſchüttelte; dann, als ſie zuſammen die Treppe hinauf-

fliegen, fuhr er fort: „Wer jetzt Kapitalien hätte, um das Haus der Mamsell Wanner da drüben zu kaufen! Es geht mir das seit gestern im Kopfe herum und ich muß mit den Schropps darüber reden.“

„Wäre allerdings behaglicher zu bewohnen, als hier das Ihrige, Meister Wimmer, das Sie doch auf unverantwortliche Weise verfallen lassen.“

„Hat sich was Unverantwortliches, ist doch jeder Nagel, den man hier einschlägt, weggeworfen; muß doch über kurz oder lang Straßen- und Bauplatz werden, — und erst das Haus da drüben mit seinem großen Garten! Man könnte blutige Thränen weinen, daß man nicht im Stande ist, es der alten Jungfer abzukaufen; kann sie es doch nicht erwarten, bis sie die Zigeunerinsel hinter sich hat, und paßt doch so vortrefflich hieher — uich!“

Damit waren sie oben angekommen, wo der Schreinermeister ohne Weiteres in die Rumpelkammer trat, nicht um sich dort etwas zu betrachten, sondern um zum Dachladen hinaus auf das benachbarte Haus zu schauen.

„Dem bloßen Augenschein nach,“ rief er aus, „sind es vier kolossale Bauplätze, und bleibt fast gar kein Straßenplatz übrig. Das wäre mit sechzig Tausend Gulden per Morgen nicht zu theuer bezahlt. — Sehen Sie, da liegt das Geld auf der Straße, — uich, wer nur die Mittel hätte, es aufzuheben, oder wer nur nicht eher fort muß, bis er's erlebt! Wenn ich mir denke, daß ich sterben sollte, ohne aus meinem Eigenthum hier ein gutes Stück Geld zu lösen, ich risse mir heute meine paar Haare aus, — uich.

„Deßhalb aber ſtecke ich hier wenigſtens keinen Kreuzer mehr hinein, laſſe auf meine Koſten keinen Nagel einſchlagen — ich nicht — uich!“

„Aber auf ander Mann's Koſten, Meiſter Wimmer, würde es Ihnen doch nicht auf ein paar Nägel ankommen, ſo wie auf einige Dutzend Bretter, um dieſe Kammer hier wohnlich für einen Gaſt einzurichten, den ich erwarte!“

„Sie erwarten einen Gaſt?“

„O ja, und will deßhalb unter dem Dache hier Bretter nageln laſſen, um ein kleines Kind anſtändig hier unterzubringen.“

„Ein kleines Kind? — O—o—o—oh, gehen Sie mir doch, Herr Hauptmann, wie kämen Sie zu einem kleinen Kinde?“

„Auf die einfachſte Art von der Welt und ich will das Ihnen, meinem Hausherrn, nicht vorenthalten.“

„Laſſen Sie hören, laſſen Sie hören!“

„Was Sie vorhin ſagten, daß Fräulein Wilhelmine von Wanner drüben in dem Hauſe nicht bleiben will, hat ſeine Richtigkeit.“

„Uich,“ machte der Schreiner, zugleich mit der Bewegung eines ausnahmsweiſe ſehr ſtarken Hobelſtoßes, „das hat ſeine Richtigkeit?“

„Sie will ſogar die Stadt verlaſſen, um Verwandte zu beſuchen.“

„Uich — Uich, wenn das Schiff ſinkt, laufen die Ratten davon, und dann will ſie auch wohl Haus und Garten verkaufen?“ fragte Meiſter Wimmer mit begehr-

lichen Blicken, „vielleicht billig verkaufen? Ich muß gleich zu den Schropps hinüber.“

„Ich weiß nicht, ob sie ihr Haus verkaufen will, aber mich hat Fräulein von Wanner ersucht, das kleine Mädchen, die Sophie, eine Zeit lang und bis auf Weiteres zu mir zu nehmen.“

„Bravo, das ist gut, — bravo, dabei behält man doch etwas in der Hand — gescheidt — gescheidt — nich!“

„Und dazu möchte ich nun diese Rumpelkammer zu einem wohnlichen Aufenthalt eingerichtet haben.“

„Ist nicht zu machen, Herr Hauptmann, mit dem besten Willen nicht, es wären auch ganz unnöthige und unnütze Kosten — so, so — die Kleine bleibt da — hab' mir's doch gedacht. Nun, ich will Ihnen etwas Anderes vorschlagen: ich habe da unten noch ein Zimmerchen leer stehen, das könnten Sie für ein Billiges haben; mir nützt es nichts, seit meine Frau todt ist. Wollen Sie, so machen Sie rasch, ich habe keine Zeit zu verlieren, ich muß die Schropps sogleich zu sprechen suchen.“

„Dankbar nehme ich Ihr Anerbieten an, nur sollten wir etwas über die Miethe ausmachen, Meister Wimmer.“

„Ist nicht nöthig,“ erwiederte dieser, der die Thür schon in der Hand hatte, „vorderhand gebe ich Ihnen das Zimmer ohne irgend eine Entschädigung und können wir später darüber reden, — lassen Sie sich von der Magd den Schlüssel geben.“

Damit sprang er die Treppe hinunter, band unterwegs die blaue Schürze ab, erhaschte im Fluge seine Mütze

von der Hobelbank und eilte zu den Gebrüdern Schropps hinüber.

Dort aber ſtand unter dem Thorbogen, dicht vor der Hausthür, ein geſchloſſener Wagen, was ſchon an ſich ganz außerordentlich war; noch mehr aber erſtaunte Meiſter Wimmer, ja, er erſchrak faſt, als ſich jetzt die Thüre langſam öffnete und Fräulein Wilhelmine im Traueranzug mit ihrer ebenfalls ſchwarz gekleideten Kammerjungfer erſchien, gefolgt von den Gebrüdern Schropps, welche die beiden Frauenzimmer unter verſchiedenen Bücklingen bis an den Wagen begleiteten, ja, Joſeph machte den Schlag eigenhändig zu und winkte dem Kutſcher, der hierauf raſch davon fuhr.

„Sieh da, Meiſter Wimmer," ſagte Nathan mit ſanfter Stimme, „was verſchafft uns das Vergnügen?"

„Treten Sie herein, lieber Meiſter," bat Herr Joſeph freundlich, „wir haben Ihnen eine kleine Mittheilung zu machen."

Dann gingen alle Drei in das Haus und ſtiegen die ſchmale Treppe hinauf, nachdem Joſeph die ſchweren Riegel vor die Thür geſchoben, auf welche Art das Haus hier ſtets verſchloſſen wurde. Droben im Zimmer angekommen, bemerkte der Schreiner einen Bogen Papier auf dem Tiſch liegen, der verſchiedene Unterſchriften trug und welchen Herr Nathan nahm, um ihn in einer eiſernen Kiſte zu verſchließen, wobei er wiederholte: „Ja, lieber Meiſter Wimmer, wir haben Ihm eine kleine Mittheilung zu machen."

„Die ich mir faſt denken kann," entgegnete dieſer mit ſaurer Miene, „und betrifft das wohl einen Gegenſtand, wegen deſſen ich ſoeben zu Ihnen komme."

„Das wäre erſtaunlich," meinte Herr Joſeph, indem er einen raſchen Blick mit ſeinem Bruder wechſelte, „aber immerhin möglich, da der Menſchen Gedanken ſich ſehr häufig begegnen."

„O ja — uich," machte der Meiſter Wimmer, wobei er einen ſo feinen Ton von ſich gab, als hoble er an einem zierlichen Mahagonimöbel. „Ich bin eigentlich nur gekommen, um Sie als vorſichtiger Geſchäftsfreund auf das Haus der alten Staatsräthin aufmerkſam zu machen."

„Ja, ja, da[illegible] es ja eben, lieber Nachbar!"

„Wie ſo? Was iſt denn damit ſoeben?"

„Der Punkt, in welchem ſich unſere Gedanken wohl trafen, und nicht nur unſere Gedanken allein, ſondern auch die des Fräuleins von Wanner, welche ſoeben bei uns war, nachdem ſie uns ihr kleines Anweſen zum Kaufe offerirte."

„A—a—a—ah — offerirte — uich!"

„Gerade nicht billig, lieber Meiſter Wimmer," ſagte Herr Nathan, indem er, in gebückter Haltung hin und hergehend, mit ſeinen beiden Händen an den Seiten ſeines Körpers langſam hinabfuhr, wie er gern zu thun pflegte, um dann ſpäter dieſe Hände auf dem Rücken zu vereinigen, „nicht billig, das alte Fräulein iſt zäh — zäh."

„Ja, zäh wie Galgenholz — uich — uich — uich!" Hier ziſchte Meiſter Wimmer, als hoble er einen feſten

Aſtknollen weg, „und doch ſcheint ſie mir diesmal nicht allzu zäh geweſen zu ſein, denn“ — bei dem letzten Worte zeigte der Schreinermeiſter mehrmals nach einander auf die eiſerne Geldkiſte.

„Allerdings ſind wir nach langem Handeln übereingekommen,“ ſagte Herr Joſeph, worauf er ſich mit der Frage an Nathan wandte: „Denkſt du, daß es ein guter Handel geweſen iſt? Ich nicht — achtunddreißig Tauſend Gulden baar, Meiſter Wimmer; hätten Sie Luſt gehabt, damit einzuſtehen, oder haben Sie vielleicht jetzt noch Luſt? Thäte auf ein Drittel zwölf Tauſend ſechs Hundert ſechsundſechszig Gulden und vierzig Kreuzer.“

„Dieſe Offerte wollten wir Ihnen gerade machen,“ verſicherte Herr Nathan, „wollten aber dabei hinzufügen, daß es für uns kein Spekulationskauf iſt, ſondern daß wir beſchloſſen, unſer altes Haus hier zu verlaſſen, um in das neue hinüber zu ziehen.“

„Uich — uich — uich —“ machte der Schreiner mit ſehr energiſchen Handbewegungen, und fragte dann mit einem pfiffig ſein ſollenden, aber in Wahrheit etwas boshaftem Lächeln: „So haben Sie Alles drüben gekauft, wie es geht und ſteht, — mit Katzen, Ratten und Mäuſen?“

„Das heißt, lieber Meiſter Wimmer,“ ſagte Herr Nathan freundlich und ſanft, „mit all den Mobilien, welche Fräulein von Wanner nicht mitzunehmen gedenkt.“

„Auch mit dem bewußten Faß im Keller?“

„Was iſt das für ein Faß?“ fragte Herr Joſeph.

„Nun, nun, das, in dem die eigentliche Staatsräthin begraben liegt.“

Nathan blickte seinen Bruder bedenklich an, wobei seine Unterlippe etwas schlaff herabhing; doch sagte der andere der beiden Brüder, der sich überhaupt durch mehr Energie auszeichnete: „Ihr glaubt doch selbst im Ernste nicht an diese Märchen und Fabeln, und daß wir nicht daran glauben, wollen wir Euch beweisen, indem wir so bald als möglich in das Haus hinüber ziehen.“

Der Schreiner kratzte sich am Kopfe und erwiederte etwas kleinlaut: „Ja, mir kann und muß das im Grunde schon recht sein, auch wäre ich allerdings nicht im Stande gewesen, zwölf Tausend und so viel Gulden baares Geld aufzubringen, gönne Ihnen auch allen möglichen Nutzen; aber Eines könnten Sie mir doch offen und ehrlich sagen: Glauben Sie wirklich nicht, daß man es endlich einmal einsieht, wie eine Straße durch die Zigeunerinsel die schönste der Stadt werden müßte und einem dringenden Bedürfniß abhelfen, da doch Jeder, der drüben von der breiten Straße nach der Marktstraße will und ebenso von der Wallgasse nach dem Postplatz, einen großen Bogen beschreiben muß, statt gerade durch zu gehen.“

„Es ist allerdings räthselhaft, daß sich die Bauspekulation noch nicht eines solchen Terrains bemächtigt hat, und daß die doch sonst so weisen Väter der Stadt jedes Gesuch um Eröffnung dieser Straße unter mitleidigem Achselzucken ablehnen. Haben wir doch neulich nochmals einen schüchternen Versuch gemacht bei dem Herrn Stadt-

direktor ſelbſt, um wieder eben ſo ſchroff abgewieſen zu werden, wie damals, wo wir zuſammen in dieſer Angelegenheit auf dem Rathhauſe waren. ‚Die Stadt iſt arm,‘ hieß es, ‚und vermag kaum die jetzt ſchon beſtehenden Straßen incluſive Gasbeleuchtung und Canaliſirung zu unterhalten,‘ und ferner wurde uns wieder einmal nachdrücklich zu Gemüthe geführt, daß der Magiſtrat doch wohl am beſten die Bedürfniſſe für eine Stadterweiterung zu beurtheilen verſtände. Eine Anzahl Häuſer ſind bald gebaut, meinte der Herr Stadtdirektor, doch wenn ſich, wie vorausſichtlich, keine Miether fänden, ſo wäre damit nichts gewonnen, als höchſtens eine Vermehrung der Gantliſte.“

„Wenn ſie es doch nur verſuchen wollten,“ erwiederte Meiſter Wimmer in kläglichem Tone, — „wenn ſie nur eine Straße durchbrechen wollten, man würde ſchon ſehen, welcher Verkehr ſich hier durchbewegte. Ach, es iſt traurig, daß die da eben ſo ſchwer zu einer Einſicht kommen, was für uns nöthig oder nützlich iſt!“

Hier lächelte Herr Joſeph bedeutſam, indem er ſeine Hände an einander rieb, und ſagte dann: „Nun, was dieſe Einſicht anbelangt, ſo fehlt ſie nicht immer geradezu, wohl aber etwas Anderes, was man guten Willen zu nennen pflegt; von dem iſt hier in dieſem Falle das Gegentheil vorhanden. Ja, wenn es nur eine Gleichgültigkeit oder Trägheit wäre, welche ſie abhielte, unſere ſo nothwendige Straße zu eröffnen, ſo ließe ſich dagegen durch allerlei wirken. Aber die Sache liegt ganz anders, was

ich Euch, einem verständigen Manne, eigentlich gar nicht zu erklären brauchte."

Der Schreinermeister legte sein Kinn in die Handfläche und schaute auf die Anderen von unten herauf mit einem immerhin noch zweifelhaften Blicke, in dem indessen schon etwas wie eine leichte Dämmerung lag, so daß er nun langsam mit dem Kopfe nickte, nachdem Herr Joseph Schropps die Frage gestellt: „Wohin kommt Ihr, wenn Ihr die Straßenlinie verfolgt? — Nun, Ihr rennt mit dem Kopfe gegen eine Mauer, nicht wahr? — Was liegt hinter dieser Mauer? — Ein schöner Park. — Wem gehört dieser schöne Park? — Nun, Meister Wimmer, wem gehört er?"

„Allerdings," gab der Schreinermeister zur Antwort, indem er mit betrübter Miene den Kopf ruckweise auf die Brust hinabsinken ließ, — „allerdings, da steckt der Haken, beim Garten des Herrn Banquiers Bendel."

„Ah, und ein sehr schöner Garten, den er mit großen Kosten angelegt, mit einer stattlichen Mauer umgeben, den er beständig verschönert und den er nicht freiwillig hergeben wird, damit wir eine Straße hindurchführen, und den man schwerlich wird zwingen können, weil — nun weil, Meister Wimmer," sagte Herr Joseph mit einem sarkastischen Lächeln — „weil er der Schwager des Herrn Stadtdirektors ist."

„Ja, ja, ja, das ist traurig, aber wahr."

„Deßhalb ist hier gar kein Bedürfniß zu einer Straße vorhanden, wie der hochweise Magistrat zu sagen pflegt,

und deßhalb erkennen auch nur die Schulbuben und Sperlinge hier den mathematiſchen Satz an, daß eine gerade Linie die kürzeſte Verbindung zwiſchen zwei Punkten iſt, und klettern und fliegen von der Marktſtraße nach dem Poſtplatze gerade aus, während geſcheidte Menſchen es vernünftig finden, Umwege durch halbe Stadtviertel zu machen. Und daß das anders wird, mein lieber Meiſter Wimmer, werden wir ſchwerlich erleben."

„Ja, wenn da abſolut nichts zu machen iſt, ſo wäre es mir auch am Ende lieber, meine alte Baracke zu verkaufen."

Herr Joſeph wechſelte einen raſchen Blick mit ſeinem Bruder, ehe er ſagte: „Dazu könnte am Ende Rath werden, Meiſter Wimmer. So viel ich weiß, ſtößt Ihr Grundſtück an das der Frau Staatsräthin, und da wir wohl geſonnen ſind, ſpäter den Garten noch zu vergrößern, ſo ließe ſich ja darüber einmal reden."

„Und doch will ich es nicht hergeben," entgegnete der Andere in trotzigem Tone, — „lieber noch ſollte mir das Haus über dem Kopfe zuſammenfallen."

„Jedenfalls glaube ich auch, daß es beſſer iſt, wenn man noch zuwarten kann; wer weiß, was die Zeit bringt!"

Es war dies allerdings nur ein ganz ſchlimmer Troſt und fühlte ſich auch der Schreiner ſo wenig erbaut davon, daß er bald darauf kurzen Abſchied nahm und das Haus der Gebrüder Schropps verließ.

Als an dieſem ſelbigen Tage der junge Quinſcheidt aus der Schule heimgekehrt war und ſeinen Bilcherranzen von

der Schulter herabgleiten ließ, um ihn vorläufig in irgend einen Winkel zu ſchleudern, hielt er plötzlich damit ein und blickte erſtaunt auf ſeinen Vater, der unverkennbar Anſtrengungen machte, um dem ärmlichen Zimmer einen wohnlichen Anſtrich zu geben. Er hatte nicht nur ſein einfaches Bett in das Gelaß hinüber geſchafft, wo ſich das Lager ſeines Sohnes befand; er hatte nicht nur den alten wackeligen Tiſch in die Mitte des Gemaches gerückt und ſeine drei Stühle darum geſtellt, ſondern auch dieſen Tiſch mit einem Stück Zeug bedeckt, das große Aehnlichkeit hatte mit einem alten verblichenen Plaid. Er hatte eine zerſprungene Fenſterſcheibe ſinnreich unter einem Fetzen weißer Leinwand verborgen und auf dieſe Art noch einen Vorhang hergeſtellt, der ſich recht freundlich machte; er hatte ſein Portrait, als jugendlicher Lieutenant, mit einer Waffentrophäe umgeben, beſtehend aus einem roſtigen Säbel, ein Paar defekten Piſtolen und einem alten Bajonette. Ja, er hatte es nicht verſchmäht, das Zimmer ſelbſt ſauber auszukehren, auch die verblichenen Kiſſen ſeines Lehnſtuhls tüchtig zu klopfen und dieſen dann an das Fenſter zu ſtellen, was alles zuſammen, beſonders aber das Letztere, einen ſo behaglichen Eindruck machte, daß dem jungen Quinſcheidt die erſtaunte Frage nach dem Grunde dieſer großartigen Veränderung wohl zu verzeihen war.

„Pah," erwiederte der Major, „es hätte mir auch ohne irgend welche Urſache Vergnügen machen können, hier ein Bischen militäriſche Ordnung zu ſtiften, was dringend

nothwendig war, auch um dir, mein Sohn, ein gutes Beiſpiel zu geben; doch will ich nicht verſchweigen, daß wir Beſuch erwarten, und zwar einen Beſuch, der länger bei uns bleiben wird, ſo zu ſagen als Hausgenoſſe oder vielmehr als Hausgenoſſin, — ich finde dein Erſtaunen begreiflich und werde es noch vermehren, wenn ich dir ſage, daß ich mich nach reiflicher Ueberlegung entſchloſſen habe, die Enkelin der verſtorbenen Staatsräthin zu mir zu nehmen, um für ihre künftige Erziehung Sorge zu tragen."

Das alles klang ſo außerordentlich, ſo märchenhaft, daß der junge Quinſcheidt ſeinen Vater mit offenem Munde anſtarrte, den Bücherranzen neben ſich auf den Boden niedergleiten ließ, um erſt nach einer guten Weile die Worte hervorzubringen: „Was, die Kleine von drüben kommt zu uns, um künftig bei uns zu wohnen?"

„Nach reiflicher Ueberlegung und Abſprache mit ihrer Tante, dem Fräulein von Wanner. Du erſiehſt daraus, in welchem Anſehen dein Vater trotz unverdienter, beſchränkter Vermögensverhältniſſe auch bei anderen achtbaren Leuten ſteht, da man ſich entſchließt, ſeinen Händen liebe Familienangehörige anzuvertrauen."

„Die Sache hat auch für uns ihre angenehmen Seiten, mein lieber Georg," fuhr er in vertraulichem Tone fort, „denn man zahlt mir eine weitaus genügende Entſchädigung für die nicht bedeutenden Unterhaltungskoſten des kleinen Mädchens, und mein Feldzugsplan iſt folgendermaßen feſtgeſtellt: dies hier iſt unſer Wohnzimmer, nebenan

ſchlafen wir gemeinſchaftlich, und für die Kleine habe ich ein Stübchen von Meiſter Wimmer unter ſehr vortheilhaften Bedingungen erhalten. Nun, was ſagſt du dazu, mein Sohn?“

„Mir iſt das arme kleine Ding ſchon recht, und wenn ſie es hier bei uns in manchen Dingen nicht ſo gut hat, als bisher, ſo wird es ihr doch nicht unangenehm ſein, aus dem Hauſe drüben fortzukommen.“

„Verſtehe mich recht, mein lieber Georg,“ ſagte der alte Offizier, indem er ſeinen Arm vertraulich um die Schulter des Sohnes legte, — „wenn uns auch die Kleine hier und da einige Mühe und Laſt verurſacht, ſo halten wir es doch für ein Glück, daß ſie zu uns kommt. Du weißt, wie kümmerlich ich mich durchſchlagen mußte, um mit meiner mageren Penſion gemäß der Stellung leben zu können, die man doch nun einmal einnimmt. Mir einen neuen anſtändigen Rock zuzulegen, dazu war ich ſchon ſeit Jahren nicht mehr im Stande, und über unſeren Mittagstiſch wollen wir lieber gar nicht reden. Doch bin ich von nun an in den Stand geſetzt, aus dem benachbarten Speiſehauſe mindeſtens anderthalb Portionen holen zu laſſen, und können wir jetzt gemeinſchaftlich wieder einmal erfahren, wie des Morgens ein warmer Kaffee ſchmeckt. Was den innern Dienſt des Hausweſens anbelangt, ſo werde ich das nach wie vor ſelbſt beſorgen, wozu mir die Zeit nicht mangelt, bis vielleicht ſpäter durch weiſe Erſparniſſe hier und da die Möglichkeit wäre, irgend einen dienſtbaren Geiſt bezahlen zu können, — dann auch,“ fuhr

er die Hände reibend fort, wobei er zum Fenſter hinaus in weite, weite Ferne blickte, — „wäre ja die Möglichkeit, nach und nach irgend ein Stück Möbel anzuſchaffen, ein paar gute Betten, — auch ſo was von Comfort, — Bücher für dich, mein lieber Georg, auch Schlittſchuhe für den Winter — hier und da eine ordentliche Cigarre — du könnteſt ſpäter mit dem kleinen Mädchen Privatſtunden nehmen — ich hin und wieder einmal das Kaffeehaus beſuchen — und wir Alle mit einander annähernd wieder ſo glücklich werden, als dazumal, wo deine arme Mutter noch lebte und es Leute gab, die ſich um uns bekümmerten.“

Der alte Militär hatte bei dieſen letzten Worten ſein Geſicht langſam hinabſinken laſſen auf das lockige Haupt ſeines Sohnes, und es durchzuckte dieſen ſchmerzlich, als er empfand, wie ihn der Vater darauf feſt in ſeine Arme drückte.

„Ja, wir wollen recht glücklich ſein, Papa, und ich will das kleine Mädchen wie meine Schweſter lieben. — Wo iſt ſie — wann wird ſie zu uns kommen?“

„Morgen, mein lieber Sohn.“

„Weiß ſie es ſchon?“

„Ich denke, man hat ihr davon geſprochen.“

„So will ich nach ihr ſehen, um ihr zu ſagen, wie ſehr es mich freut, daß ſie bei uns wohnen wird.“

Er eilte fort, die Treppe hinab, prallte aber unten an der Thür der Werkſtätte ein wenig auf die Seite, um die beiden Schreinergeſellen vorbei zu laſſen, die unter dem Vorantritt des Meiſters ihre eben erſt fertig gewordene

Arbeit nach dem Hauſe der verſtorbenen Staatsräthin zu tragen im Begriffe waren; dieſem Zuge ſchloß er ſich an und kam ſich dabei wie ein echter Leidtragender vor, um was? wußte er eigentlich ſelbſt nicht, am wenigſten um die alte Dame, von welcher er, ſowie auch die meiſten anderen Kinder auf der Zigeunerinſel, nicht glauben konnte und wollte, daß dieſelbe nun wirklich todt ſei, ſondern alle waren der feſten Meinung, dieſelbe habe ſich mit dem Sterben einen kleinen Scherz erlaubt und werde morgen oder wann es ihr beliebe wieder in ihrem Garten ſitzen, mit den bunten Fähnchen ſpielend.

Unter dieſen Gedanken erreichte er, hinter den Geſellen gehend, das unverſchloſſene Gartenthor und dann die Hausthür, die aber erſt nach wiederholtem Anläuten von der kleinen Sophie geöffnet wurde. Als das Kind ſah, was zu ihr hereingebracht werden ſollte, da machte es unter einem leiſen Schrei den Verſuch, die Thür wieder zuzudrücken. Sie hatte ihren Spielgefährten von neulich, den jungen Quinſcheidt, noch nicht bemerkt, und als ſie ihn jetzt ſah, ſchlüpfte ſie raſch zur Thür hinaus und ſchmiegte ſich wie Schutz ſuchend an ihn.

„Ach, das iſt lieb, das iſt ſchön," ſagte ſie in einem ſchluchzenden Tone, „daß du gerade jetzt gekommen biſt! ich habe mich ſo entſetzlich gefürchtet, da ich allein im Hauſe bin."

„Ganz allein?"

„Ganz allein; ſchon mehr als zwei Stunden. Die Tante und die Rieke ſind in die Stadt gefahren — und

jetzt kommt auch das noch," ſetzte das Kind mit ſcheuem Blick auf die Männer hinzu, die ſoeben ſchwerfällig die Treppe hinaufſtiegen — „wie ich mich davor fürchte, wie ich mich davor fürchte!"

„Das habe ich mir gedacht," erwiederte Georg, „und deßhalb bin ich gekommen, um ein Bischen bei dir zu bleiben, wenn dir's recht iſt."

„Ob mir's recht iſt!" rief das Kind mit leuchtenden Augen, „es iſt mir immer recht, wenn du zu uns kommſt, und jetzt bin ich ſo froh, daß ich dir Alles geben will, was du magſt, meinen Canarienvogel oder mein Bilderbuch, ja, auch meine große Puppe, von der du aber nichts wiſſen willſt."

„Das iſt allerdings kein Spielzeug für mich, liebe Sophie," entgegnete er mit verlegenem Lächeln, „auch brauchſt du mir nicht gleich etwas zu ſchenken, ich bin recht gern ſo gekommen."

„Wie mich das freut!"

„Ja, und auch weil mein Vater es gewünſcht hat, du weißt, mein Vater da drüben, der heute Morgen bei deiner Tante war."

„Ja, ich weiß, ich weiß," erwiederte das Kind eifrig, „als er fort war, kam die Rieke zu mir herunter, brachte mir das Geſangbuch der Großmutter und ſagte: ‚Da war eben der Herr Major Quinſcheidt da, ein ſehr braver Mann, der dich gut leiden kann.'"

„Das iſt auch wahr."

„‚Und der dich vielleicht in ſein Haus nehmen wird,

wenn die Tante und ich,'" ſagte die Rieke, „‚eine Reiſe machen müſſen.'"

„Wäre es dir recht, in unſer Haus zu kommen?"

„O gewiß, o gewiß, nur fort von hier und am liebſten bei euch, — horch! horch! ſeit die Großmutter todt iſt, kracht und klingt es immer im Hauſe — wie eben jetzt — ich ſterbe noch vor Furcht."

Die beiden Kinder hatten ſich auf ein Bänkchen vor dem Hauſe geſetzt und auch der tapfere Georg lauſchte jetzt mit einiger Beklemmung auf die dumpf dröhnenden Hammerſchläge, die von oben herab erklangen, obgleich er wohl wußte, daß das durchaus nichts Unnatürliches war. Dann aber verlängerte ſich ſein Geſicht plötzlich, als nun mit Einem Male aus dem Keller herauf ein Gepolter erklang, als ſtürze dort etwas um, oder als bräche irgend ein morſches Holzwerk zuſammen, wobei ſich das kleine bleiche Mädchen ängſtlich an ihn ſchmiegte. Beide Kinder fuhren ſchreckhaft zuſammen, als gleich darauf eine Stimme hinter ihnen ſprach: „Was macht ihr denn für einen Lärmen da unten?"

Nun war aber der Fragende niemand anders, als Meiſter Wimmer, welcher die Treppe herabgeſtiegen war, und ſich mit erſtaunten Blicken über das Geländer hinabbeugte, um hinunter in den dunklen Raum zu ſchauen.

„Wir haben keinen Lärm gemacht," verſicherte Georg, „wir ſitzen ja hier ganz ruhig vor dem Hauſe. Sehen Sie doch einmal nach, Herr Wimmer, was das eigentlich geweſen iſt, wir haben es auch gehört."

„Uich!“ machte der Schreiner und ſagte dann: „Ich gehe nicht gern in anderer Leute Häuſer unberufen ſpazieren, beſonders hier nicht; — was wird es auch geweſen ſein? Vielleicht iſt eine alte Weinſtellage zuſammengefallen.“

Er ſagte das in einem gleichgültigen, ruhigen Tone, blickte aber doch dabei ſcheu zu dem Keller hinab, als er mit ein paar großen Schritten vor die Hausthüre trat, ſchaute auch mit einem ſehr ernſten Geſicht auf das kleine Mädchen, als dieſes ſagte: „Geſtern Nacht, als die Großmutter geſtorben, hat es drunten auch ſo gepoltert.“

„Ja, eine alte Stellage — eine alte Stellage — uich — das wird es geweſen ſein, — nun behüt' euch Gott mit einander, Kinder, ich habe jetzt nichts mehr hier zu thun.“

Er eilte davon und gleich darauf folgten ihm ſeine beiden Geſellen, worauf die Kinder allein vor dem Hauſe ſitzen blieben, Hand in Hand, an einer Seite des Bänkchens, ſo weit als möglich vom Hauſe entfernt.

„Du wirſt es aber bei uns nicht ſo ſchön haben, wie hier bei euch,“ ſagte Georg nach einer Pauſe, „wir ſind arme Leute und unſere Wohnung iſt ſehr klein.“

„O, es iſt doch gewiß viel ſchöner, viel ſchöner; es wohnen bei euch auch viele Leute im Hauſe und zu dir kommen Kinder, mit denen ich auch ſpielen kann.“

„Das iſt wohl wahr, und ein kleines Stübchen bekommſt du auch; wir hängen den Canarienvogel an's Fenſter.“

„Ich bin nicht mehr ſo allein wie hier.“

„Wir gehen zusammen auf den Spielplatz da drüben."

„O, das wird schön, sehr schön!" sagte das kleine Mädchen, wobei ihre Augen heiter und glücklich strahlten, „weißt du was? Wir könnten jetzt gleich zu dir hinüber gehen, denn wenn ich jetzt allein hier bleiben muß, so habe ich schrecklich Angst."

So weit gingen allerdings die Instructionen nicht, welche Georg in Betreff der neuen Hausgenossin von seinem Vater erhalten, doch glaubte er es auf sich nehmen zu können, das Kind wenigstens zu einem vorläufigen Besuche mitzunehmen. Auch fühlte er sich selbst nicht heimisch hier an der offenen Hausthür, weßhalb er ohne weiteres Besinnen diese zuzog und dann mit Sophie nach Hause ging. Konnte man doch von dem Fenster seiner Wohnung auf das einsame Haus sehen, und sobald die Tochter der Staatsräthin zurückkäme, würde sein Vater das kleine Mädchen gewiß recht gern zurückbringen.

Was nun Fräulein von Wanner anbelangte, so war sie von den Gebrüdern Schropps in die Stadt gefahren, um dort einige nothwendige Besuche zu machen; sie hatte zu diesem Zwecke einen ganz hübschen Wagen kommen lassen, dessen Kutscher sich in einer Art Trauerlivrée befand, und ebenso der Lohnbediente, der neben dem Rosselenker auf dem Bocke saß. Fräulein Wilhelmine selbst, sowie auch ihre Kammerjungfer, waren schwarz gekleidet, und da hiedurch der an sich schon blaßgelbe Teint der Ersteren noch schärfer hervortrat, auch ihre Augen durch häufiges Reiben etwas geröthet erschienen, so hatte sie

ganz das Anſehen einer ſich bekümmernden Leidtragenden, einer unglücklichen Tochter, was ſich beſonders gut machte bei ihrem Pfarrer und Seelſorger, der denn auch mit Salbung und Würde Angeſichts der bleichen Trauernden ſogleich einen paſſenden Uebergang fand, auf den Tod im Allgemeinen kam und tröſtlich ſprach von dem nothwendigen Vergehen alles Irdiſchen, ſowie von dem unſäglichen Glück des Wiederſehens da oben. Dann verſicherte er, pünktlich zur Beerdigung erſcheinen zu wollen, ſich auch, wie die ſchmerzlich Bewegte es gewünſcht, jeder längeren Trauerrede zu enthalten, und als Fräulein von Wanner ihren Entſchluß ausſprach, gleich nachher zur Linderung ihres Schmerzes eine Reiſe antreten zu wollen, weßhalb ſie jetzt ſchon ihre Verbindlichkeiten erfüllen wolle, und ſodann ſchüchtern das Honorar für ſeine Bemühungen in einem Briefcouvert überreichte, wies er dies ſcheinbar zurück, aber mit einer ſo entſchiedenen Bewegung gegen ſeinen Schreibtiſch, daß ſie das Opfer mit einer tiefen Verbeugung dort hin legte.

Dann fuhr ſie zum Stadtdirektor, Herrn Dalberg, deſſen Vater ein ziemlich genauer Bekannter der verſtorbenen Staatsräthin, beſonders aber des Mannes derſelben geweſen war, und der ſich, der Stadtdirektor nämlich, bei verſchiedenen und mitunter verdrießlichen Angelegenheiten recht freundlich und wohlwollend erwieſen. Fräulein Wilhelmine wollte ſich auch hier vor ihrer Reiſe verabſchieden und hielt es dabei für gerathen, ſich bei dem geſtrengen Stadtoberhaupte nochmals in gute Erinnerung zu bringen.

Konnte doch nach ihrer Entfernung so Manches vorfallen, besonders in Betreff ihres an die Gebrüder Schropps verkauften Anwesens, daß es für sie wichtig war, auf die Hülfe des ersten und mächtigsten Beamten der Stadt rechnen zu dürfen; ja, selbst was die vorlauten und wahrscheinlich ungünstigen Reden ihrer Nachbarn anbelangte, so war es ihr nicht gleichgültig, ob diese Reden in höheren Kreisen der Bürgerschaft ein geneigtes oder ungläubiges Ohr fänden. War doch der Stadtdirektor der Mann, der alles dergleichen mit einem einzigen Worte und einer ihm eigenthümlichen, majestätischen Handbewegung niederzuwerfen vermochte, besonders wenn Wort und Handbewegung von einigen weiblichen, sehr wichtigen Mitgliedern der Familie desselben wirksam unterstützt wurden.

Deßhalb ließ sich auch die Tochter der Staatsräthin bei der Frau Stadtdirektor anmelden, wobei sie voraussetzte, daß, da es um die Mittagsstunde war, auch der Herr Stadtdirektor zu Hause sein und ihren Worten ein gütiges Ohr leihen würde, besonders wenn er sie in freundlicher Unterredung mit seiner Gemahlin anträfe.

Doch schien ihr in so fern nicht Alles nach Wunsch gehen zu wollen, als das Dienstmädchen beim Oeffnen der Thür in einem offenbar verlegenen Tone sagte, „sie wisse wirklich nicht, ob die Frau Stadtdirektor zu Hause sei," und erst als der Besuch seinen Namen sehr laut und deutlich aussprach und eine Stimme aus der Küche rief: „Ich komme sogleich!" ließ die Dienerin sie in das Zimmer treten und bot ihr einen Stuhl an.

Lange brauchte sie nicht zu warten, denn die Hausfrau kam gleich aus der Küche hinter ihr drein, wobei sie sich mit der einen Hand eine weiße Schürze etwas unsanft vom Leibe riß, während sie mit der anderen ihre bänderreiche Haube rasch zurecht rückte. Ihr geröthetes Gesicht zeigte, daß sie sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Küchenfeuers befunden, und gab sie sich auch durchaus keine Mühe, dies zu verheimlichen, denn sie sagte schon im Hereintreten: „Sie müssen schon entschuldigen, Fräulein von Wanner, daß ich eine Standesperson, wie Sie, ein paar Minuten warten ließ, oder daß ich nicht gleich selbst hervorstürzte, um Sie in meinen Salon zu führen, — du lieber Gott, man ist eben auch ein Bischen Hausfrau, bald mehr, bald weniger, und wenn ich auch im Gewöhnlichen meine Köchin allein machen lasse, so gibt es doch auch Tage, wo ich selbst nachsehen muß, damit Alles ordentlich vor sich geht!“

„Es wäre mir recht schmerzlich, Frau Stadtdirektor,“ erwiederte die also und in sprudelnder Weise Angeredete, „wenn ich denken müßte, Ihre kostbare Zeit ganz ohne Noth und ungebührlich lange in Anspruch zu nehmen. Doch hielt ich es für meine Pflicht, mich Ihnen und Ihrem verehrten Herrn Gemahl vor meiner Abreise in freundliche Erinnerung zu bringen.“

„Ah, Sie wollen verreisen, — doch nicht mit der Mama? denn in dem Alter —“

Fräulein Wilhelmine schlug schmerzerfüllt die Augen nieder, und jetzt erst bemerkte die Frau Stadtdirektor, daß

der Besuch schwarz gekleidet war, und erinnerte sich auch, etwas vom Tode der Frau Staatsräthin gelesen zu haben, weßhalb sie sich rasch verbessernd sagte: „Ach, wie ich doch vergeßlich bin! Die Frau von Wanner ist ja endlich gestorben. Wie alt ist sie doch geworden? Ich glaube, hoch in die Neunzig. Ja, so ein Glück, — nämlich so alt zu werden, Fräulein von Wanner, sonst halte ich es selbstverständlich für ein Unglück, wenn einem die Mutter stirbt, für ein rechtes Unglück, und hat die liebe Selige noch sehr leiden müssen?"

„O nein, Frau Stadtdirektor, danke für die gütige Nachfrage, sanft und friedlich, wie sie gelebt, war auch ihr Ende. Gott schenke jedem Christenmenschen ein solches —"

„Und nun wollen Sie verreisen? Aber Sie haben ganz Recht darin; ich muß Ihnen schon sagen, ich habe lange nicht begreifen können, wie Sie es da drüben auf der Zigeunerinsel aushalten konnten."

„O, es war da recht still und friedlich!"

„Ja, am Tage, aber des Nachts ging es dort um so geräuschvoller zu, wie mein Mann, der Stadtdirektor, sagt, welcher meint, es wäre am besten, wenn man die ganze Zigeunerinsel mit einer hohen Mauer umschlöße, für welche Maßregel ich auch jetzt stimmen möchte, weil Sie im Begriffe sind, dieses etwas verrufene Stadtviertel zu verlassen."

Es flog ein eigenthümliches Lächeln über die Züge der Trauernden, als sie zur Antwort gab: „Die Zigeuner-

insel mit einer Mauer zu umgeben, wäre doch wohl ein zu kostspieliges Mittel, und ich wüßte wohl ein besseres."

„Das sollten Sie meinem Manne sagen," entgegnete rasch die Frau Stadtdirektor, doch horchte sie, während sie das sagte, aufmerksam gegen die Küche hin, von wo man ein verdächtiges Zischeln vernahm.

„Ich will mich glücklich schätzen, Ihrem Herrn Gemahl ein so einfaches Mittel angeben zu können."

„Ein einfaches Mittel?" fragte Frau Dalberg mit Erstaunen, — „das wäre auch mir interessant zu hören. Haben doch schon mein Mann, der Stadtdirektor, der Herr Stadtschultheiß und der Gemeinderath nicht wenig Zeit verloren, ein Mittel zu ersinnen, um die Zigeunerinsel unschädlich und anständig zu machen. Sie müssen mich recht verstehen, Fräulein von Wanner, in einigen Beziehungen anständiger zu machen, denn es wohnen da ja auch sehr honnette Leute, die aber ebenfalls von ihren unruhigen Nachbarn zu leiden haben, — doch da kommt mein Mann selber und Sie können ihm sogleich Ihr Mittel angeben."

Der Stadtdirektor, eben von seinem Bureau auf dem Rathhause zurückgekehrt, trat, Hut und Stock in der Hand, in das Zimmer, ging sogleich in gemessenen Schritten und in feierlicher Haltung auf Fräulein von Wanner zu, reichte seine Rechte und sagte mit dem tiefernsten Tone der Stimme, den wir gern anzunehmen pflegen, um unser schmerzliches Beileid zu bezeigen: „Es hat dem Himmel gefallen, endlich das innige Band zu lösen, das Sie schon lange Jahre

auf so erfreuliche Art vereinigte mit Ihrer geschätzten Frau Mutter, der Frau Staatsräthin, jener vortrefflichen Freundin meines verstorbenen Vaters. Erlauben Sie mir, Ihnen meine tiefe Wehmuth auszudrücken und Sie zu bitten, über mich zu verfügen, wo und wie ich im Stande sein könnte, Ihnen irgend einen kleinen oder großen Dienst zu leisten."

Fräulein Wilhelmine preßte das Schnupftuch an die Augen, und da hiedurch eine kleine Pause entstand, so benutzte diese Madame Dalberg, um zu sagen: „Fräulein von Wanner ist im Begriffe, ihr Haus auf der Zigeunerinsel zu verlassen, um sich durch eine Reise zu zerstreuen. Gerade als du in's Zimmer kamst, sprachen wir darüber und ich konnte nicht umhin, dem Fräulein zu sagen, daß es mich auch für sie freue, die unruhige Nachbarschaft zu verlassen, und da gab ein Wort das andere."

„Wie gewöhnlich," schaltete der Stadtdirektor mit mildem Lächeln ein.

„Und da sagte mir Fräulein von Wanner, sie wüßte ein vortreffliches Mittel und sogar ein sehr einfaches Mittel gegen die Sorge, welche dir und dem gesammten Stadtrath schon die Bewohner der Zigeunerinsel verursachten."

„Das wäre allerdings der Rede werth, denn ich muß Ihnen schon gestehen, mein Fräulein, daß mich zum Oeftern nur die Rücksicht auf die Ruhe auch Ihrer trefflichen Mutter von energischen Maßregeln abhielt wegen häufig dort vorkommender Unziemlichkeiten, — bitte, sagen Sie

mir Ihr Mittel," ſetzte er unter einem allerdings freundlichen, aber ungläubigen Lächeln hinzu.

„Es iſt vielleicht anmaßend," erwiederte Fräulein von Wanner, „mir ſolch' gereiftem Urtheile gegenüber einen Rath zu erlauben oder ſchüchtern eine Idee auszuſprechen, aber ich glaube, man könnte das ganze Treiben auf der Zigeunerinſel dadurch unſchädlich machen, daß man dieſes große Terrain durch ein paar neu anzulegende Straßen mit der übrigen Stadt in eine innigere Verbindung brächte."

„Um Gotteswillen!" rief Madame Dalberg mit allen Zeichen des Schreckens, „das wäre ein fürchterliches Mittel; denken Sie doch nur, wenn man da hinein eine Oeffnung machte und die ganze Blaſe unruhigen Geſindels über die ſonſt ſo ruhige Stadt auslaufen ließe! Ein ſchreckbarer Gedanke! Nein, dann lieber Mauern und Thore und Alles recht feſt abgeſchloſſen, — das möchte ich jetzt um ſo mehr empfehlen, als Sie ja ſchon nicht mehr zu jenen Bewohnern gehören. — Aber was iſt das?" fuhr ſie in ganz anderem Tone fort, während ſie gegen die Stubenthür ſchnüffelte, von woher ſich allerdings ein brenzlicher Geruch bemerkbar machte, — „ich glaube, mein Braten iſt angebrannt; Sie müſſen mich ſchon entſchuldigen, Fräulein von Wanner."

Der Stadtdirektor hatte ſeine linke Hand auf die Hüfte gelegt und die rechte ein wenig erhoben, als er in einem gütigen, wohlwollenden Tone ſagte: „Sie werden überzeugt ſein, mein Fräulein, daß es unſere beſtändige und

dringende Sorge ist, über das Wohl der Stadt zu wachen, und daß wir es uns besonders angelegen sein ließen, die Zigeunerinsel, diesen einigermaßen wunden Fleck unseres Gemeindelebens, unverzagt in's Auge zu fassen; daß wir auf alle mögliche Abhülfe bedacht waren, ja, daß wir auch schon einige Male die von Ihnen so eben vorgeschlagene eifrigst beriethen. Dort zeigten sich uns sogleich unübersteigliche Hindernisse; es gäbe da allerdings vier neue Straßen, auch ist die Stadt der Entwickelung fähig, sind doch in diesem Jahre sechs ganze Neubauten angemeldet, ein erfreuliches Resultat — nicht einmal zu rechnen ausgiebige Reparaturen und verschiedene fast ganz neu herzustellende Häuserfronten; aber was ist alles das gegen die Erbauung von vier neuen Straßen, ein Unternehmen, vor dem uns schwindelt und das wir im günstigen Falle unseren Urenkeln vorbehalten müssen, — denn Straßen herzustellen mit Kanälen und Gasbeleuchtung, die vielleicht von einer viel späteren Generation benutzt werden: dazu, mein verehrtes Fräulein, reichen die städtischen Mittel bei Weitem nicht hin."

Er hatte diese Sätze mit erhobener Stimme, etwas deklamatorisch gesprochen, da er unbewußt in eine Rede hineingerathen war, welche er vor einigen Tagen einem Consortium von Bürgern gehalten, die zum gleichen Zwecke bei ihm petitionirten, — unruhige Köpfe, die im entferntesten nicht daran dachten, selbst dort zu bauen, sondern die unter Führung eines gewissenlosen Banquiers eine Actiengesellschaft gründen wollten zum Ausbauen dieser

vier Straßen, — ja, wenn man mit Papier Häuser bauen könnte, aber so würde es die alte Geschichte sein, wie bei all diesem Actienschwindel, der dem gewissen Kinderspiel gleicht, wo Einer dem Andern den brennenden Span in die Hand gibt, bis endlich der Letzte, der sich die Finger verbrennt, zu Schaden kommt.

Fräulein von Wanner hatte sich begreiflicher Weise den triftigen Gründen des Stadtoberhauptes auch äußerlich durch eine zustimmende Verbeugung unterworfen, und da sie sich gleich darauf erhob, so reichte ihr der Stadtdirektor seine beiden Hände zum Abschiede, schüttelte kräftig die ihrigen und versicherte sie seiner fortdauernden Freundschaft und seines allerdings nun werthlosen Wohlwollens.

Die Hausfrau kam nicht mehr zum Vorschein, doch vernahm man ihre Stimme aus der Küche, wo sie mit zornigem Ausdrucke die an sich sehr richtige Behauptung aufstellte, daß es leichter sei, einen Braten verbrennen zu lassen, als ihn herzustellen wie er sein solle, und daß Besuche zur Mittagszeit jede anständige Hausfrau zur Verzweiflung brächten.

Lassen wir übrigens Fräulein von Wanner nach der Zigeunerinsel zurückkehren, während wir hier im Haus des Stadtdirektors einem kleinen Familiendiner anwohnen, das dem Geburtstage des Hausherrn galt, aber nur ganz en petit comité gefeiert wurde, nur von den nächsten Familienangehörigen, mit Ausschluß aller Fremden, wobei es eigenthümlich war, daß die Familie des Hausherrn

nur durch diesen und allenfalls noch durch seine beiden Kinder, einen Knaben und ein Mädchen von acht bis zehn Jahren, vertreten war, während auf der anderen Seite drei Schwestern der Hausfrau mit ihren Männern beim Essen erschienen. Es waren dies der Banquier Bendel mit seiner Gattin, der Kanzleidirektor Schwebeling mit ditto und der Regierungsrath Löser mit seiner bessern Hälfte, welch' letztere Benennung von zweien der anderen Schwestern häufig und nicht ohne Beziehung gebraucht wurde, woraus sich aber der wackere Regierungsrath durchaus nichts machte, denn er galt für einen Lebemann, obgleich er mehr so that, als huldige er den Freuden dieser Welt, ohne sich um die Nachreden der Welt, ja, selbst die seiner eigenen Frau viel zu kümmern. Doch war letztere ein geduldiges, schweigsames Weib, die gern zu seufzen pflegte und in deren Naturell es lag, die ganze Welt stets mit einem Trauerflor bedeckt zu sehen, weßhalb sie auch von ihrer Schwester, der Kanzleidirektorin Schwebeling, die in jeder Hinsicht das vollkommene Gegentheil war, den Namen einer stillen Dulderin erhalten hatte.

Was den Banquier Bendel anbetraf, so war dies ein alter Herr mit einer wohlfrisirten Perrücke, sehr hohen und sehr steifen Vatermördern, und hätte man seine Verbindung mit der jüngsten Schwester der Hausfrau in so fern eine Mißheirath nennen können, als Madame Bendel gute zwanzig Jahre jünger als ihr Mann war, dabei eine auffallend schöne und blühende Frau, einer prächtigen Rose vergleichbar, während Herr Bendel schon mehr etwas

von einem ausgetrockneten Dornbusch an sich hatte. Doch war er ein guter, etwas wortkarger Mann, der sich nur auf seinem Comptoir glücklich fühlte, oder Abends in der Erholung, wo er täglich ein paar Rubber Whist zu machen pflegte.

Als man nach den gewöhnlichen freundschaftlichen Begrüßungen und den außergewöhnlichen Gratulationen für den Hausherrn die Suppe verzehrt hatte, auch Madame Schwebeling ihrer Schwester einen leichten Verweis ertheilt, daß sie stets unruhig auf ihrem Stuhle säße, wie beständig zum Auffliegen nach der Küche bereit, fuhr die Kanzleidirektor fort: „Du hast ja so eben einen Besuch gehabt; ich sah Fräulein von Wanner schwarz gekleidet dein Haus verlassen."

„Ja, und sie kam, um Abschied zu nehmen, da sie eine Reise zu machen gedenkt."

„Woran sie sehr wohl thut," entgegnete die Andere, „um gewisse Nachreden versausen zu lassen; wenn man auch nicht alles glauben soll, was man über seinen Nächsten hört" — hier streifte ein Blick ihrer scharfen grauen Augen den Schwager Regierungsrath —, „so hat doch Alles seine Gränzen, und wo man starken Rauch sieht, ist doch gewöhnlich ein Bischen Feuer, und im Hause der Staatsräthin hat es sehr stark geraucht, daran ist kein Zweifel."

„Du wirst doch damit nicht sagen wollen," sprach der Stadtdirektor lächelnd, „daß dort Sachen vorgekommen seien, um die wir uns von Rechts wegen hätten bekümmern sollen?"

„Es geſchieht viel, was ſogar eure Stadtweisheit nicht ſieht," entgegnete Madame Schwebeling, „und man hat genug vernommen von allerlei ſeltſamem Treiben auf der Zigeunerinſel, um, ohne gerade bösartig zu ſein, Manches begreiflich zu finden, nur nicht, wie die Wanners, eine von Seiten des Mannes her reputirliche Familie, dort ſo lange wohnen mochten, wenn's nicht geſchah, um hübſch fern zu bleiben von wißbegierigen Nachbarn. — Darüber kann die Bendel am beſten reden, deren äußerer Garten an die Zigeunerinſel ſtößt."

„Es wohnen dort viele arme Leute mit zahlreichen Kindern," entgegnete die ſchöne Frau mit einem leichten Achſelzucken, „— auch iſt der öde Grund dort der Spielplatz aller unartigen Buben und Mädchen aus der ganzen Nachbarſchaft."

„Weßhalb ich mein Eigenthum durch eine hohe Mauer ſchützen ließ," warf der Banquier Bendel ein.

„Ja, aber mit einem kleinen Gitterthor, ein famoſes Schlupfloch, alter Freund," lachte der Regierungsrath, „wenn es dich einmal gelüſtet, ungeſehen aus dem Hauſe zu kommen."

Madame Löſer ſeufzte bei dieſen Worten, was der Frau Kanzleidirektor Veranlaſſung gab, in ſtrengem Tone zu ſagen: „Bendel iſt ein ruhiger, achtbarer Mann, der keine Schlupflöcher gebraucht."

„Nun," antwortete der Regierungsrath, „man braucht das nicht immer im ſchlimmen Sinne zu nehmen, und auch ſonſt hat ſolch' eine verborgene Hinterthür etwas An-

genehmes; man will einmal in kleiner Toilette frische Luft schöpfen, und nicht gerade von den Nachbarn gesehen werden."

„Man gestattet auch wohl genaueren Freunden dort den Eintritt, um ihnen einen Umweg zu ersparen, — nicht wahr, Frau Schwägerin? War's mir doch selbst schon angenehm, das Geheimniß des Schlosses zu kennen!"

„Das ist doch kein Geheimniß," sagte Herr Bendel unbefangen, „nur ein Schlüssel, wie jeder andere."

„Gewiß," meinte die schöne Frau lächelnd, wobei indeß ein ganz leichter Schatten über ihre Züge flog, „ich wüßte auch nichts von einem Geheimniß am Schlosse."

„Nun, ihr kennt ihn ja," rief Madame Schwebeling in entschiedenem Tone, „seine Phantasie beschäftigt sich immer mit dergleichen geheimnißvollen Dingen, mit Hinterthüren, Vexirschlössern und so was, — verlier' auch du kein Wort darüber, Adeline," wandte sie sich an Madame Bendel, „nimm dir ein Beispiel an unserer Schwester Elise, man hört das und duldet schweigend."

Diesmal hatte der Regierungsrath doch eine etwas pikante Gegenrede auf der Zunge, die er auch sicher nicht verschluckt hätte, wenn jetzt nicht ein Gericht erschienen wäre, wohl würdig, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; grüne Bohnen mit neuen Kartoffeln und einem westfälischen Schinken, der vor Wonne schwitzte in dem Gefühle, von so achtbarer Gesellschaft gegessen zu werden.

„Deliciös!" versicherte die Kanzleidirektor und erfreute

ihre Schweſter durch dieſe Anerkennung, ja, richtete ſichtbar ihr Gemüth auf, denn für die gute Dalberg war ein ſolches Diner, wie für manche brave Hausfrau, eine fortgeſetzte Folterqual, da ſie jeder neuen Schüſſel angſtvoll entgegenblickte.

Der Banquier Bendel hatte dem vortrefflichen Schinken gleichfalls tüchtig zugeſetzt und war nach einem aufgegoſſenen Glaſe guten Burgunders offenbar erheitert, als er nun ſagte, nachſinnend aufwärts gegen die Zimmerdecke blickend: „Es iſt da drüben auf der Zigeunerinſel ſchon eine tüchtige Anzahl böſer Buben bei einander. Ich kenne einen braven Mann, mit dem ich zuweilen Geſchäfte mache, Herr Nathan Schropps, der auch ſchon von ihren Bosheiten genug zu leiden hatte; Herr Schropps lebt da mit ſeinem Bruder ſo ſtill und harmlos wie möglich, es ſind dies überhaupt ein paar Geſchäftsleute von anerkannter Solidität, ruhige Bürger, die kein Wäſſerchen trüben, und doch erzählt mir Herr Nathan, es komme häufig vor, daß ihnen von ruchloſer Hand blutige Zeichen an die Mauern gemalt würden.“

„Ja, ja, das kam auch ſchon vor die Behörde,“ warf der Stadtdirektor ein, „ich habe es ſtrengſtens unterſuchen laſſen, habe ſchon zuverläſſige Leute dort auf Wache geſtellt, und doch kam es vor, daß man am anderen Tage auf einer friſch überſtrichenen Wand deutlich den Abdruck einer blutigen Hand ſah.“

„Das iſt ja entſetzlich,“ ſagte die Kanzleidirektor, „und ſelbſt die hohe, allwiſſende Polizei,“ ſetzte ſie fragend

hinzu, „war nicht im Stande, ſolche Miſſethäter zu erwiſchen?“

„Leider nein, Frau Schwägerin, die hohe und allwiſſende Polizei, um Ihre eigenen Worte zu gebrauchen, legte zwar die Hände nicht müßig in den Schooß, gerieth aber endlich in ein ſolches Labyrinth, daß es dem ſchärfſten Verſtande unmöglich wurde, die Gränzlinie zwiſchen Wahrheit und Fabel zu unterſcheiden. Auch ich kenne die Gebrüder Schropps nur als ruhige, achtbare Leute, und war deßhalb ſehr erſtaunt, eine ganz eigenthümliche Geſchichte zu erfahren, die ich indeſſen nur hier, in ganz vertrautem Familienkreiſe wiederhole, da ſie durch nichts begründet oder bewieſen werden konnte.“

„Iſt das arg ſchauerlich?“ fragte die bis jetzt ganz ſchweigſame Regierungsräthin.

„Es wäre ſchauerlich, wenn es wahr wäre, ſo aber iſt es nichts weiter, als müßiges Geklatſch alter Weiber. — Es wurde nämlich vor einigen Jahren ein junger Mann mit den Gebrüdern Schropps geſehen, der ſie nach ihrem Hauſe begleitet und darauf nicht mehr zum Vorſchein gekommen ſein ſoll.“

„Gerechter Gott!“

„Ja, dieſes Gerücht trat ſo ſicher auf, daß ſich die hohe, allwiſſende Polizei zu einer Beſprechung mit den Gebrüdern Schropps veranlaßt ſah und ſich überzeugte, daß die ganze Geſchichte auf einer böswilligen Erfindung beruhe.“

„Ja, ja, dieſe Klatſchereien haben ſchon manchem Bie-

dermanne schwere Stunden verursacht," sagte der Regierungsrath, „und manches trübe Familienleben entspringt aus dergleichen vertraulichen Mittheilungen guter Freunde und Freundinnen, besonders wenn der böse Samen günstigen Boden findet."

„Gib ihm darauf keine Antwort, Elise," sagte Madame Schwebeling zu ihrer Schwester, welche den Regierungsrath, der ihr mit dem Glase zugewinkt, groß anschaute und allerdings den Mund zum Sprechen oder zum Seufzen öffnete. — „Gott sei es gedankt," fuhr sie in bestimmtem Tone fort, während sie sich rund umschaute, „daß es treue Seelen gibt, die uns durch freundliche Mittheilungen klar sehen lassen! Ich glaube alles dergleichen, was man mir erzählt, so lange ich nicht vom Gegentheil mich überzeugt habe, und mein Grundsatz ist: Lieber neun Unschuldige verurtheilen, als einen einzigen Schuldigen durchschlüpfen lassen, was um so leichter ist, da es im Grunde unter Euch keinen einzigen Unschuldigen gibt, und wo Einer einmal auch so thut, da fehlt nur die Gelegenheit."

„Aber, mein Schatz," sagte der Kanzleidirektor, eine weiche und milde Natur, „es gibt trotz alledem Ausnahmen."

„Ruhig, ruhig im Glied!" rief lachend der Regierungsrath, „füllt lieber Eure Gläser und lasset uns anstoßen auf die Tugend aller Frauen, auf das Licht der Ehe, zu dem wir schwachen Geschöpfe die nothwendigen Schatten bilden, — dann speciell noch einmal auf dein Wohl,

Schwager Dalberg, und möge dein künftiges Leben süß und schäumend bleiben, wie dieser vortreffliche Champagner — prost, Bendel, aber trink' auch einmal aus!"

Das that auch der Banquier; doch da es ihm gleich schwer wurde, eine noch nicht vollständig abgeschlossene Rechnung zu verlassen, oder ein unbeendigtes Gespräch, so sagte er: „Haben wir doch selbst schon zu leiden gehabt von unserer bösen Nachbarschaft da drüben — Nachbarschaft in so fern, als die Mauer unseres äußeren Gartens an die Zigeunerinsel stößt, nicht wahr, Adeline?"

„Kindereien," entgegnete die schöne Frau mit einem unmuthigen Zucken ihrer Lippen, „am besten ist es, man spricht gar nicht darüber."

„Da hätte die hohe Polizei schon aus Familienrücksichten schärfer auftreten sollen," sagte Madame Schwebeling, „meiner Schwester einen Strohkranz an die Thür zu hängen!"

„Nun, was den Strohkranz anbelangt," sagte der gutmüthige Banquier, „so war dies allerdings eine kindische, nichtssagende Spielerei, was will so ein Strohkranz sagen?"

Hier lächelte der Regierungsrath ganz eigenthümlich, doch da er von der Kanzleidirektorin dabei ertappt wurde, so lenkte er rasch ein, indem er ausrief: „Allerdings, so ein Strohkranz ist eine unverständliche dumme Büberei!"

„Gewiß," sagte Herr Bendel kopfnickend, „und wenn es dabei geblieben wäre, würde ich diese Sache nie einer Erwähnung für würdig gehalten haben; aber du wirst

dich erinnern, Adeline, daß die Hände frecher Buben mehrmals nach einander unsere Gartenmauer besudelten, indem sie zwei brennende Herzen dorthin malten, die auf spindeldürren Beinen einander entgegen liefen, um sich mit fadenartigen Armen zu umschlingen. Ja, ein anderes Mal fand sich eines dieser Herzen allein stehend mit der Ueberschrift: Adeline, ich liebe dich!"

„Empörend!" rief die Kanzleidirektorin entrüstet — „sehen Sie, Herr Schwager, das wäre etwas für Ihre hohe Polizei gewesen, — meinen Sie nicht auch? Oder geschah irgend etwas, um unsere auf solche Art gröblich beleidigte Familie zu schützen?"

Statt hierauf sogleich zu antworten, zuckte der Stadtdirektor mit den Achseln und sagte nach einer Pause: „Schwager Bendel hat Recht, wenn er von den Händen böser Buben sprach. Wer anders könnte sich auch solch' nichtssagende Schlingeleien erlauben? — ja," setzte er mit erhobenem Kopfe hinzu, — „die Polizei, welche doch nicht so müßig war, wie die verehrte Frau Schwägerin glauben, weiß ganz genau, daß es unreife Buben waren, die sich dergleichen allerdings sehr unstatthafte Malereien erlaubten."

„Doch lag schon ein so tiefer Sinn in diesem kindlichen Spiel," lachte der Regierungsrath, „daß auch wohl Erwachsene mit im Spiele sein konnten."

„Welch' tiefer Sinn denn?" fragte die Hausfrau, während sich Madame Bendel bückte, um die herabgefallene Serviette aufzuheben.

„Nun, daß sich zwei brennende Herzen, hier natürlich

die dieſes glücklichen Ehepaares, entgegen fliegen, geht doch ſchon über den Horizont dergleichen unreifer Buben, eben ſo die Inſchrift: Adeline, ich liebe dich!“

„Ich bitt' Euch, Kinder,“ ſprach begütigend der Stadtdirektor, indem er ſich direkt gegen Madame Schwebeling wandte, da ſich dieſe ordentlich geſpreizt ein paar Zoll hoch erhob, einer erzürnten Truthenne vergleichbar, die im Begriffe ſteht, auf ein anderes naſeweiſes Geflügel nieder zu kollern — „Frieden gebiete ich, wie ſchon die unvergleichliche Norma ſingt. Wollt Ihr meinen feſtlichen Tag dadurch ſtören, daß wir genau abwägen, ob ein böſer Bube zehn Jahre älter oder jünger iſt? — Das ſind allerdings gehäſſige Angriffe, denen Jeder in einer höheren Lebensſtellung ausgeſetzt iſt. Was könnte ich darüber für Geſchichten erzählen, von anonymen Briefen des gröblichſten Inhaltes, eben ſo von Inſchriften, die man ſich nicht entblödet, an die gewiſſer Maßen geheiligten Mauern eines Amtslokales zu ſchreiben! Ich will nur an jene Zeit erinnern, wo die große Schlachthausfrage die Gemüther der Einwohner erhitzte, wo ſich Parteien pour und contre für die Verlegung außerhalb der Stadt bildeten, wo ich, wohlweislich überlegend, längere Zeit mit einer Entſcheidung zurückhielt und wo ich mit den eben erwähnten Inſchriften inſultirt wurde. Hieß es doch das eine Mal nicht nur: ‚Brutus ſchläft‘ — ſondern ein anderes Mal ſogar: ‚ſchläfſt du immer noch, Brutum?‘“

Der Regierungsrath trank lächelnd einen Kelch Champagner aus, ehe er ſagte: „Das ſind allerdings gehäſſige,

unsichtbar geführte Streiche, die in gewissen Fällen auch ihr Gutes haben mögen, oft Ermahnungen für den Betreffenden, wie das berühmte Mene-Mene für den hochseligen König Balthasar; häufig auch die sehr nothwendige Aufmerksamkeit Anderer erregend, wie ich mich eines Falles erinnere vor einigen Jahren, als einmal bei der Staatskasse etwas nicht ganz in Ordnung sein sollte, — du erinnerst dich doch wohl noch, Dalberg?"

Der Stadtdirektor nickte schweigend mit dem Kopfe, worauf der andere fortfuhr: „Wer es damals anfänglich gewagt hätte, uns den Schatten eines solchen Gedankens sehen zu lassen, den würde man als den bösartigsten Verleumder gebrandmarkt haben; ja, ich erinnere mich genau, daß mich, als die erste Anspielung ebenfalls in einer Mauerzeichnung am Kassengebäude erschien, — es war das Gemälde einer Kasse, unten durchlöchert, so daß das Geld herausfiel, — der Regierungspräsident uns rufen ließ, Zimmer und Vorzimmer hinter uns doppelt verschloß und dann mit zusammengeschlagenen Händen in seinen Lehnstuhl fiel, wobei er ausrief: ‚Was sagen Sie zu diesen Schändlichkeiten, Löser? Ist, nachdem Solches geschehen, wohl noch der gute Ruf irgend eines Biedermannes sicher?' — Nun, der Biedermann entpuppte sich bald darauf und es fand sich, daß die Staatskasse wirklich ein Loch hatte."

„Ihr seid doch wie die Kinder," rief die Hausfrau scheinbar verdrießlich, was sie aber zum Vorwande nahm, um aufzustehen und rasch nach der Zubereitung des Kaffees

in die Küche zu ſchauen, nachdem ſie hinzugeſetzt: „Wenn ihr einmal auf eure Geſpenſtergeſchichten gerathet, ſo kann kein Menſch mehr ein vernünftiges Wort mit euch reden.“

„Ja, dergleichen ſoll euer ſpecielles Departement bleiben,“ lachte der Regierungsrath, „man weiß das wohl, und wo ſich einmal Jemand unterſteht, euch ein Bischen durch Inſchriften oder dergleichen eine üble Nachrede zu machen, ſo nennt ihr das einen Eingriff in eure Gerechtſame. Iſt doch jede Kaffeegeſellſchaft eine Art von venetianiſchem Löwenmaul, worin alle Anklagen über uns arme Ehemänner niedergelegt werden.“

„Das iſt nicht ganz ohne,“ meinte der Stadtdirektor, und ſelbſt der ſchüchterne Herr Schwebeling nickte leicht mit dem Kopfe.

„Und wie man das ſogleich merkt,“ fuhr der Regierungsrath luſtig fort, „wenn man gewogen worden und zu leicht befunden! Bei jenen langt es alsdann zu einer Gardinenpredigt, bei dieſen, und dazu gehöre auch ich, kommt das bekannte Frage- und Antwortſpiel, wo man denn geſtern eigentlich geweſen, mit wem man ſo intim auf der Straße geſprochen, warum man denn beſtändig erſt nach ein Uhr Mittags zu Hauſe komme, und dergleichen freundſchaftliche Erkundigungen noch.“

„Gib dir keine Mühe, ihm darauf zu antworten, liebe Eliſe,“ erwiederte Madame Schwebeling für ihre Schweſter, die wirklich im Begriffe war, eine ſchüchterne Gegenrede zu verſuchen; auch hätte ſie wohl noch viel Anderes hinzugefügt, wenn nicht der Stadtdirektor ſein Glas erhoben

und das Wohl der Damen ausgebracht hätte: „Allen guten Frauen!“

„Die das Leben heiter und fröhlich nehmen,“ stimmte der Regierungsrath bei.

„Die unser Dasein durch milde Freundlichkeit verschönern,“ sagte Herr Schwebeling, indem er schüchtern zu seiner Gattin hinüber lächelte.

„Die uns die Sorgen von der Stirn lächeln,“ sprach der Banquier.

„Und die es vermögen,“ schloß der Stadtdirektor, „ihre lieben Gäste zufrieden zu stellen.“

„Bravo, bravo!“ rief Herr Löser, worauf er hastig den Champagnerkelch wieder voll goß, dann mit dem seinigen der wieder eingetretenen Hausfrau zuwinkte, und auf das Wohl der liebenswürdigen Wirthin trank.

„Und nun zum Kaffee, wenn es gefällig ist,“ sagte diese. —

Auf der Zigeunerinsel war unterdessen auch in verschiedener Art dinirt worden, wenn auch nirgends mit dem Ueberflusse, wie in dem hochbürgerlichen Hause, das wir soeben verlassen; doch wollen wir nicht verschweigen, daß in manch' ärmlicher Wohnung, in mancher Hütte des sonst so verschrieenen Stadttheils mehr herzliche und harmlose Fröhlichkeit herrschte, als an der reich besetzten Tafel des Stadtdirektors.

Doch gab es auch trübe Gesichter hier, sowie verletzende Worte zwischen den Tischgenossen, und nicht einmal da, wo eine Schüssel Kartoffeln den Hauptbestandtheil des

Mahles bildete, ſondern unter Anderem in einem uns wohlbekannten Hauſe, zwiſchen zwei ſchwarz gekleideten Damen, deren Mittageſſen, obgleich nur aus kalter Küche beſtehend, nichts zu wünſchen übrig ließ und wo auch die Flaſchen mit feinen Paßkarten verſehen waren.

„Mir iſt es vollkommen gleichgültig," ſagte Fräulein von Wanner, „ob der Balg" — damit meinte ſie die kleine Sophie — „jetzt ſchon drüben bei dem alten Lumpen bleibt — ja, es iſt mir lieber ſo — ſo bleibt uns eine widerliche Abſchiedskomödie erſpart."

Die andere hatte mit verächtlich aufgeworfenen Lippen zugehört, dann ihr Glas ausgetrunken und daſſelbe etwas unſanft vor ſich hingeſetzt, ehe ſie entgegnete: „Es kann Einem allerdings ſo um's Herz ſein, aber man braucht es doch nicht vor den Leuten zu zeigen; es iſt wahrhaftig ſchon genug über dieſes Haus geſprochen worden, wird auch noch mehr Unnöthiges geplaudert werden, und ich bin überzeugt, daß die ganze Nachbarſchaft begierig auf den Moment wartet, wo bei uns ausgezogen wird."

„Und ſie ſollen vergebens warten, dieſes niederträchtige Volk! Deßhalb habe ich Alles, wie es geht und ſteht, den Gebrüdern Schropps übergeben."

„Wie kam es nur," fragte die Kammerjungfer nach einer kleinen Pauſe, „daß die Schropps, welche doch, und mit gutem Grunde, als geizig verſchrieen ſind, die Sophie gern mit in den Kauf genommen hätten?"

„Wer kann das wiſſen? Vielleicht hat das heuchleriſche Ding ihnen gefallen, als ſie es neulich Nachts mit nach

Hause nahmen, vielleicht hätten sie mir auch gern ein schweres Kostgeld für sie angerechnet."

„Hm," machte die Andere, „vielleicht hat auch die Kleine allerlei geplaudert, was den beiden Alten drüben interessant genug erschien, um noch mehr darüber zu hören."

„O, wenn ich so etwas wüßte!" rief Fräulein Wilhelmine, indem sie ihre Hand, die auf dem Tische lag, zu einer Faust zusammenballte, „doch so viel weiß ich," fuhr sie mit einem erbosten Blick auf ihre Tischgenossin fort, „daß es dir stets ein Vergnügen gemacht hat, mich in Allarm zu erhalten, und daß es dir stets die größte Lust war, den Teufel an die Wand zu malen."

„Das hat man hier in dem Hause nicht nöthig," erwiederte die Kammerjungfer in gleichgültigem Tone, „er kommt ungerufen und zeigt sich bald hier, bald dort."

Da sie bei diesen Worten boshafter Weise mit dem Zeigefinger nach verschiedenen Ecken des halbdunkeln Zimmers wies, doch nur nach solchen, die sich im Rücken ihrer Herrin befanden, so zuckte diese unruhig zusammen, machte aber einen möglichst steifen Kopf auf vorgestrecktem Halse, um auch nicht einmal so zu thun, als sähe sie sich zum Umschauen veranlaßt, und sagte in gereiztem Tone: „Nun, diese Schatten werden dich hoffentlich bald nicht mehr geniren."

„Dafür sei dem Himmel gedankt, und wenn ich heute noch dieses Haus verlassen dürfte, würde ich mich sehr erleichtert fühlen."

„Mir wäre das auch recht," sagte Fräulein Wilhelmine, indem sie verächtlich die Nase rümpfte, „doch gäbe das ein neues, unnöthiges Aufsehen, und deßhalb," setzte sie in einem hochmüthig kalten Tone hinzu, „bleibst du, bis morgen Alles vorüber ist; dafür bist du, und ich denke theuer genug, bezahlt."

„Nein, dafür bin ich nicht so gut bezahlt worden, sondern für's Schweigen, Mamsell — und daß ich nicht reden soll und darf, das drückt mir noch das Herz ab."

„Wenn das nur recht bald geschähe," sagte die liebenswürdige Herrin, wobei sie unter einem kalten Lächeln mit ihren dünnen Fingern auf dem Tisch trommelte und die Andere frech herausfordernd anschaute, „mögest du zu Grunde gehen, so bald als möglich!"

„Ein Wunsch, der ganz aus Ihrem Herzen kommt," sagte die Andere, und setzte lachend hinzu: „doch fühle ich mich stark und kräftig genug, um Ihnen später einmal den gleichen Liebesdienst erweisen zu können, wie der Alten da drinnen, die so wenig Ihre Mutter ist, als ich."

Fräulein Wilhelmine blickte scheu um sich und schnappte ein paar Mal mühsam nach Athem, während ihre Finger nach der Flasche zuckten, welche vor ihr auf dem Tische stand; doch zwang sie sich gleich darauf zu einem ruhigen Lächeln, während sie erwiederte: „Du kannst hier zwischen diesen Mauern reden, was du willst, weißt aber ganz genau, was dich erwartet, wenn du später dein verlogenes Maul nicht halten würdest. Ich habe dich fest in meiner

Hand, und es würde mir sogar ein Vergnügen machen, mit dir vor Gericht zu erscheinen."

Das sagte Fräulein Wilhelmine anscheinend ziemlich unbewegt, doch hatte ihr gelber Teint dabei eine fast graue Farbe angenommen, ihre Unterlippe hing schlaff herab und ihre Finger zitterten sichtlich, als sie wieder den Versuch machte, auf dem Tische zu trommeln, worauf die Andere ein lautes Gelächter aufschlug und sich dann ein Glas Wein eingoß, das sie ruhig austrank, ehe sie heiter erwiederte: „Wenn wir Beide, so wie wir ausschauen, vor Gericht erschienen, da wäre wohl nicht der geringste Zweifel, wen man von uns zum Galgen führte."

Dann erhob sie sich langsam und behaglich, stützte sich ein paar Augenblicke mit beiden Fäusten auf den Tisch, dabei ihr Gegenüber frech anstierend, und wandte sich hierauf langsam nach der Thür, wobei sie, den Kopf über die Achsel gewendet, sprach: „Wünsche gesegnete Mahlzeit, gnädiges Fräulein; ich werde jetzt die Sachen der Kleinen zusammenpacken und hinüber schicken, auch sie nochmals herzlich grüßen lassen von ihrer lieben Tante."

Wir wollen jetzt, dem Lauf unserer wahrhaftigen Geschichte gemäß, zu einem andern, behaglicheren Bilde übergehen, wo noch eine kleine, aber heitere Gesellschaft nach eingenommenem, spärlichen Mittagessen plaudernd um den Tisch herum sitzt, — ein älterer Herr, der schon lange nicht mehr so fröhliche Mienen gezeigt, wie heute, sowie zwei uns wohlbekannte Kinder, von denen ein kleines Mädchen mit leuchtenden Blicken auf Alles horchte, was der alte

Herr, sowie der Knabe, neben welchem er saß, erzählten. Waren doch auch die einfachsten und bekanntesten Dinge für Sophie neu und interessant, und wenn Major Quinscheidt von einem naseweisen Sperlinge erzählte, der sich in der Dachkammer eingenistet, so erregte das eben so sehr ihr Interesse, als wenn Georg von lustigen Streichen aus seiner Schule berichtete; dabei fühlte das Kind, daß man sich auch in diesen kleinen Plaudereien liebevoll mit ihm beschäftigte, daß es hier einen Theil der Familiengemeinschaft bildete und nicht, wie bisher, als etwas Ueberflüssiges und Lästiges betrachtet wurde.

Zudem konnte der Herr Major so allerliebste Späße machen, und er war heute recht zum Scherzen aufgelegt. Hatte er sich doch seit langer Zeit wieder einmal eine ordentliche Cigarre angeschafft und verstand es, den Rauch in kleine, blaue Ringe geformt vor sich hinzublasen, während er bequem in seinem alten Sessel lehnte, wußte auch das Gebell eines zornigen Hündchens so natürlich nachzumachen, daß Sophie dabei jedes Mal unter den Tisch blickte, um alsdann herzlich zu lachen.

Ach, man hatte auch nicht schlecht gegessen, und die Portion, die man aus dem Speisehause geholt, reichte mit einer gehörigen Menge Brod für alle Drei vollkommen aus. An irgend ein anderes Getränk als Wasser war allerdings noch nicht gedacht worden, auch nicht an eine Tasse Kaffee; doch als der alte Militär, nachdem die beiden Kinder in die Rumpelkammer nebenan gegangen waren, um dort einige höchst interessante Gegenstände zu betrach-

ten, in behaglicher Beschaulichkeit seine Daumen um einander herumspaziren ließ und den enormen Zuwachs seines Einkommens berechnete, war er sicher, später bei weiser Sparsamkeit auch an die eben erwähnten Lebensgenüsse wieder einmal denken zu können.

Dann kam die Kammerjungfer vom Hause herüber, um die Sachen des kleinen Mädchens zu bringen, auch deren einfaches Bettchen, Commode und ein paar Stühle, und als Sophie die wohlbekannte Stimme hörte, schrak sie so heftig zusammen, daß der Knabe sie bedenklich anschaute und fragte: „Glaubst du, daß man dich wieder holen will?“

Daß davon keine Rede war, zeigte sich zur großen Freude der beiden Kinder, denn die Gesellen des Meisters Wimmer polterten schon auf der Treppe, um die Möbel zu bringen, und sogar der Herr Major legte mit Hand an, um das Zimmer für seine Pflegebefohlene recht hübsch einzurichten.

Es sah aber auch freundlich und wohnlich aus, als nun Alles hineingestellt war und der Canarienvogel, den man nicht vergessen hatte, sogleich lustig anfing zu schlagen, als das Kind ihren lieben Hansel mit Schmeichelworten anredete.

Dann setzte sich die Kammerjungfer auf das Bett, als wolle sie noch mit Sophie reden, und als sich hierauf der Major mit seinem Sohne diskreter Weise zurückzog, winkte sie dem Kinde nicht unfreundlich zu sich her, streichelte ihm das schwarz glänzende Haar und sagte: „Du

bleibſt nun bei dieſen guten Leuten, liebe Sophie, bis vielleicht ſpäter deine Tante anders über dich beſtimmen wird."

„O, das wird ſie doch nicht thun?" antwortete das kleine Mädchen in erſchrecktem Tone, „ich möchte gern einmal hier bleiben!"

„Vielleicht geſchieht das auch, wenn du recht brav und folgſam biſt, wenn du in der Schule gut lernſt und der Herr Major ſich nicht über dich beklagt."

„Das ſoll er gewiß nicht, — und dann darf ich hier bleiben, und dann brauche ich nicht mehr hinüber zur Tante Wilhelmine."

„Alſo es gefällt dir beſſer hier?"

„Ja, ſie haben mich lieb und ſprechen freundlich mit mir, auch darf ich mit Georg ſpielen und er will mich zu anderen kleinen Mädchen bringen, die auch mit mir ſpielen und mich auch lieb haben werden."

„Vergiß uns aber nicht ganz," ſagte die Kammerjungfer in einem eigenthümlich weichen Tone.

„Nein, ich werde dich gewiß nicht vergeſſen, ich verſpreche es dir. Aber dann darf ich auch ſo bald nicht wieder zur Tante hinübergehen?"

„Die Tante wird nicht mehr in dem Hauſe bleiben, ſie will auf Reiſen gehen und lange nicht mehr zurückkommen."

„Und du?" fragte das Kind mit einem Aufleuchten der Augen.

„Ich gehe auch fort, komme aber wieder einmal, um

nach dir zu ſehen. Wird es dich freuen, wenn ich wieder komme?“

„O ja, und du ſollſt dann hören, daß ich ſo gut und folgſam war, daß mich der Herr Major nicht wieder fortſchicken wird.“

Die Kammerjungfer ſeufzte, als ſie jetzt aufſtand, hob dann mit ihren beiden Händen das Geſicht des kleinen Mädchens empor, küßte es ein paar Mal auf den Mund und ſagte: „Ich war auch einmal in meiner Jugend ſo ein armer, kleiner Tropf wie du, und mußte zu fremden Leuten, während ich lieber zu Hauſe geblieben wäre; möge es dir beſſer ergehen, als es mir ergangen, und mögeſt du nicht zu Leuten kommen, denen es gleichgültig iſt, ob du vor Kummer Abends nicht einſchlafen kannſt, weil es dir nicht mehr möglich iſt, dein Nachtgebet zu ſprechen.“

„O, ich werde das Abends nicht vergeſſen:

Weil ich Jeſu Schäflein bin,
Freu' ich mich wohl immerhin!“

ſprach das Kind, wobei es ſeine Hände faltete.

„Und ſo lange du das ſprichſt und ſo lieb biſt, wird es dir auch gut gehen, — Adieu, Sophie, möge dich der Himmel behüten und beſchützen!“

Das ſprach die Kammerjungfer mit bewegter Stimme und ging dann raſch zu dem Herrn Major, mit dem ſie noch einige geſchäftliche Angelegenheiten zu bereinigen hatte. Sophie lief wieder in die Rumpelkammer zu Georg, der dort aus dem Winkel eine kleine Zimmerſchaukel hervor-

gesucht hatte, um sie später an der Thüre zu befestigen; auch gab es hier sonst noch allerlei schöne Raritäten: Stelzen, Reifen, einen Eisschlitten und die Ueberbleibsel großer, fliegender Drachen, die aber Papa, so meinte der Knabe, sehr hübsch wieder herrichten werde. Dann schauten sie beide zum Dachfenster hinaus, und als sie die schwarze Gestalt der Kammerjungfer drüben in dem stillen Hause mit den zugemachten Fensterläden verschwinden sahen, sagte Georg: „Gelt, du bist froh, nicht mehr dort hinüber zu müssen?“ — worauf das Kind den Arm um seinen Hals schlang und laut ausrief: „So froh! so froh! — oh so froh!“

„Und wir wollen auch recht vergnügt sein,“ erwiederte der Knabe, „und wenn es Papa erlaubt, so gehen wir jetzt ein Bischen in der Zigeunerinsel spaziren, denn es ist Mittwoch Nachmittag und keine Schule.“

Der Major hatte gegen diesen Spaziergang nichts einzuwenden, ermahnte nur seinen Sohn, sorgfältig auf das kleine Mädchen Acht zu geben, worauf er es an der Hand die Treppe hinabführte und ihm drunten zuerst die Werkstätte des Meisters Wimmer zeigte, welche, besonders bei Regentagen, mit ihren Hobelbänken, ihren Haufen Spänen, ihren Leimtöpfen, Sägen und Hämmern ein köstlicher Spielplatz sei.

Sophie war noch nie wie die übrigen Kinder nach Belieben auf der Zigeunerinsel umhergelaufen, weßhalb sich heute an der Hand des kundigen Führers eine ganz neue und interessante Welt vor ihren erstaunten Augen aufthat. Kannte sie doch nichts von diesem ansehnlichen

Terrain, als den Weg an dem Hauſe der Gebrüder Schropps vorüber zur Schule und auf der anderen Seite einen Pfad durch Gärten, den ſie hie und da mit der Kammerjungfer gemacht hatte, wenn dieſe, was aber äußerſt ſelten geſchehen, das Kind bei ihren Ausgängen mitgenommen.

Was rechts und links von dieſen Wegen lag, darnach hatte ſie zuweilen von dem erhöhten Punkt des Gartens mit jener Sehnſucht geblickt, wie der Schiffbrüchige auf einſamer Inſel nach einem rettenden Segel, wie der Verdurſtende in der Wüſte nach der Fata Morgana; und alle dieſe intereſſanten Gegenſtände, all dieſe ſchönen Spielplätze, von denen herüber ſie mit einem ſchmerzlichen Gefühl ſo oft die jubelnden Kinderſtimmen hatte erſchallen hören, durfte ſie nun in der Nähe beſehen, durfte ſie betreten und dort verweilen.

Ach, hier waren die Steine, wo ſie vorgeſtern Nacht geſeſſen, als die Gebrüder Schropps ſie mit ſich nach Hauſe genommen, und es war ihr, als ſei dies ſchon vor langer Zeit geſchehen; denn was hatte ſie ſeitdem nicht alles erlebt!

Dann kamen ſie an die Werkſtätte des Seilers, Herrn Kniegel, der, ſeine Schürze voll groben Wergs, rückwärts wie ein Krebs ging und der, trotzdem er beſtändig auf ſeine ſpinnenden Finger ſah ſowie auf den Strick, welchen er ſich ſcheinbar aus dem Leibe herauszog, doch alles bemerkte, was neben, ja hinter ihm vorging; ſo jetzt die beiden Kinder, obgleich ſie von hinten gegen ihn kamen,

denn er wandte den Kopf zurück, kniff das rechte Auge mit einer freundlich sein sollenden Grimasse zu und nickte mehrmals mit dem Kopfe, ehe er sagte: „Ja, ja, endlich mußte es einmal zu Ende gehen, — der Krug geht auch nur so lange zum Wasser, bis er bricht, und ein morscher Strick muß reißen, — morsch war auch die alte Christine, daran ist kein Zweifel, und wenn ich nicht noch gern auf dieser schlimmen Erde wandelte, so möchte ich da droben zusehen, oder vielmehr zuhören, wie sich die beiden Staatsräthinnen Grobheiten an die alten Köpfe werfen, — hi — hi — hi — soll es ja schon gestern Nacht Tumult und Spektakel im Keller drüben gegeben haben, was ich auch recht begreiflich finde, denn es ist hart und traurig für die echte, in einem alten Faß begraben zu werden, während die alte Christine bestattet wird wie eine Prinzessin, — hi — hi!“

Dabei war er, rückwärts schreitend, an den Kindern vorübergekommen und grinste ihnen freundlich zu, indem er seine Füße so komisch bewegte, daß es aussah, wie wenn er auf heißem Blei tanzen müßte.

Aber das kleine Mädchen lachte nicht darüber, wie er wohl erwartet, sondern blickte ihn fast erschrocken unter ihren zusammengezogenen schwarzen Augenbrauen an. Sie hatte noch nie einen älteren Mann gesehen, der die Beine so seltsam herumwarf und der so eigenthümliche Gesichter schnitt, daß es sie ordentlich ängstlich machte, weßhalb sie an der Hand ihres Begleiters zog, um diesen zum Fortgehen zu bewegen.

Doch blieb jetzt der Seilermeister stehen, schnäuzte sich in der Luft und fuhr lächelnd fort, indem er das kleine Mädchen scharf betrachtete: „Das ist also das Kind, von dem man nicht weiß, ob es Fisch oder Vogel ist, — und dein Vater hat es zu sich genommen? — Recht brav von ihm, hoffe aber, daß er die alte Jungfer dafür recht tüchtig blechen läßt und sich sicher stellt, wenn man einmal eines schönen Tages nichts weiter von ihr hört."

Er hing den bis dahin fertig gewordenen Strick an ein Gestell mit eisernen Haken und nahm seine Arbeit, rückwärts gehend, wieder auf, wobei er dem kleinen Mädchen, das sich noch einige Mal scheu umblickte, mit allerlei Grimassen zuwinkte.

Eine freundliche Abwechslung nach der Begegnung mit dem Seilermeister bot Sophie der Hauptspielplatz der Jugend der Zigeunerinsel, ein weiter, eigentlich wüster Raum mit Steinhaufen, Balken und Brettern, sowie einem kleinen Wassertümpel, der als Binnensee zu allerlei nautischen Vergnügungen benutzt wurde. Hier waren auch mehrere Kinder aus der Nachbarschaft, die aber jetzt ihre verschiedenen Spiele liegen ließen und die Köpfe zusammensteckten, als sich die Beiden näherten; manche waren darunter, die damals bei der denkwürdigen Kaffeegesellschaft zugegen gewesen, die aber jetzt so fremd thaten, als hätten sie das kleine Mädchen zum ersten Male gesehen. Es gehörte das ganze große Ansehen dazu, welches der junge Quinscheidt in diesem Kreise genoß, um die kleine Bande zusammenzuhalten, da einige Miene machten, sich scheu

und furchtſam nach verſchiedenen Richtungen hin aus dem Staube zu machen. Doch wollte trotz alledem kein rechtes Spielen mehr zuſammenkommen und gerade die Herzlichkeit und Liebe, mit der ſich Sophie den andern Mädchen näherte, ihre Hand ergriff, freundlich mit ihnen ſprach, ließ jene verſchüchtert zurücktreten und einzelne kleine Gruppen bilden, von welchen aus das fremde Kind wie ein ſeltſames Geſchöpf betrachtet wurde.

Endlich ſagte der junge Quinſcheidt: „Ihr ſeid alle mit einander recht dumme Kerls und es ſoll mir nur wieder Einer kommen, um Räuber und Gendarmen zu ſpielen, oder ein Schiff zu bauen, oder einen Drachen zu machen! Und das ſage ich euch, wer nicht morgen Abend nach der Schule zu mir in's Haus kommt, um mich zum Spielen abzuholen, den ſehe ich gar nicht mehr an.“ Weiter würdigte er ſie keines Wortes, keines Blickes mehr, ſondern nahm die Hand des kleinen Mädchens und ging mit ihm weiter.

Nach langem Umherwandern näherten ſie ſich einer dichten Gruppe von Bäumen, unter welchen ſie ſich auf einen ungeheuren Stein ſetzten. Hier war es gerade, als ſeien ſie mitten in einem Walde, wo man nur dumpf aus der Ferne das Geräuſch einer großen Stadt hört, das Brauſen und Summen der Menſchen auf den Straßen, das Rollen von Rädern, auch fernes Glockengeläute.

„Das kommt daher,“ erklärte Georg, „daß, obgleich wir hier beinahe am Ende der Zigeunerinſel ſind, doch

gleich da hinter uns große, große Gärten anfangen, die reichen Leuten gehören, und dann kommen erst ihre prächtigen Häuser, wie ich dir später einmal zeigen will, — hast du schon einmal einen so großen und schönen Garten gesehen, mit prächtigen Wegen, mit Teichen, worin Goldfische sind und worauf Kähne fahren, auch mit Springbrunnen und Brücken?"

„Nein, — niemals, aber ich habe davon in meinem Bilderbuche gelesen, da sind verzauberte Gärten mit bösen Zwergen, gewaltigen Riesen und einer schönen Fee, die uns hübsche Sachen gibt."

„Ja, so steht's in den Büchern, aber hier ist es doch anders, da hat's weder Riesen noch Zwerge."

„Auch keine Fee?"

„So was Aehnliches sieht man wohl, aber es sind doch keine Feen, denn sie können nicht zaubern und geben uns auch keine hübschen Sachen."

„Aber sehen möcht' ich das doch einmal."

„So komm," sagte der Knabe aufstehend, „in einen solchen Park hinein will ich dich schon sehen lassen."

„Das ist mir recht."

Sie gingen mit einander fort unter den hohen Bäumen hinweg, bis sie an eine Mauer kamen, über welche allerlei Gesträuch, hell- und dunkelgrün gefärbt, hoch emporragte, dazwischen schlanke, spitze Bäume, andere, die breit und buschig waren, und auch welche mit schwärzlich grünen Nadeln oder silberglänzenden Blättern.

Auf der Mauer war ein stacheliger Kranz von kleinen

Glasscherben, welche in den schon schräg herüberfallenden Strahlen der Abendsonne glänzten und glitzerten, und darüber leuchteten die Bäume so eigenthümlich und sahen aus, als seien sie mit Goldstaub bestreut.

„Das ist doch gewiß ein Zaubergarten," sagte Sophie.

„Schön ist er allerdings; komm nur näher, dort ist ein kleines Gitterthor, da können wir hineinschauen."

Jetzt standen sie dicht davor und das Mädchen betrachtete mit ihren großen, glänzenden Augen all' diese Herrlichkeit, die schönen, breiten Kieswege, die sich so geheimnißvoll zwischen den Büschen verloren, das Leuchten eines Wasserbassins, aus dem sich ein mächtiger Strahl erhob, dort auf dem Hügel ein kleiner Säulentempel mit einer Marmorstatue und gleich daneben eine hohe Schaukel, welche obendrein in diesem Augenblicke benutzt wurde, denn man sah dort eine ältere Frau, die ein kleines Kind mit ihren Armen auf dem Sitze der Schaukel hielt, während sie dieselbe recht langsam in Bewegung setzte; doch schien das Kind keine rechte Freude daran zu haben, denn es lehnte das Köpfchen rückwärts an die Schulter der alten Frau und hatte die Augen geschlossen.

„Das wär' was für uns Beide," sagte Georg, „wir wollten das Ding anders fliegen machen! Schaukelst du gern?"

„Ich weiß nicht, aber es muß schön sein."

„Zu Hause habe ich dir eine kleine Schaukel gemacht, da wollen wir es versuchen, — aber es ist doch nichts gegen die da — Herrgott, schau' dir einmal die langen

Stricke an, damit müßte man bis hoch in die Bäume hinauf gehen!"

„Warst du nie hier in dem Garten?"

„Die würden mich schön empfangen! Das sind reiche, vornehme Leute, die mit Unsereinem nichts zu thun haben wollen."

Plötzlich faßte der Knabe die Hand des kleinen Mädchens und zog es fast unsanft von der Thüre weg zur Seite hin, wo diesseit der Mauer ein ziemlich starker Baum stand, so dick, daß sich beide hinter ihm verbergen konnten.

„Was ist's denn, Georg?"

„Hörtest du nicht sprechen, dicht an der Mauer?" erwiederte er flüsternd, — „ich mag nicht gern da gesehen werden, die Leute sind grob und haben mir früher schon einmal mit ihrem bösen Gärtner gedroht, — sei ruhig, es kommt Jemand gegen das Gitterthor."

Jetzt vernahm man in der That Schritte auf dem Sandboden knirschen und hörte zu gleicher Zeit sprechen, ohne daß man ein Wort verstehen konnte; es waren die Stimmen einer Frau und eines Mannes, und jetzt trat der letztere aus der Gitterthür heraus und blieb dort einen Augenblick stehen, während er mit der rechten Hand eine hastige Bewegung machte, als hätte er vielleicht in diesem Augenblicke gesagt: „Ich bekümmere mich um die ganze Welt nichts, komme meinetwegen was mag!"

Ganz anders war das Benehmen der Frau, die nun zwischen der Maueröffnung sichtbar wurde. Sie war jung

und schön, sah aber sehr blaß aus, und während sie heftig und mühsam athmete, preßte sie die feinen Lippen fest auf einander, hatte die Augenlider herabgesenkt, und wenn sie diese, wie eben jetzt, bei einem Worte, das er sprach und während er auf sie zutrat, rasch öffnete, so erschienen ihre Blicke von Haß und Zorn erfüllt, ja, man hätte glauben können, sie mit den Zähnen knirschen zu hören.

Da wandte sie sich rasch ab, und nachdem der Mann noch ein paar Sekunden stehen geblieben war, die Achseln zuckend, ihr nachschauend, drehte er sich auf dem Absatze um und eilte gleich darauf in schnellem Schritte der dichten Baumgruppe zu, wo die Kinder vorhin gesessen; dort aber wandte er sich scharf links, wodurch es gerade aussah, als komme er vom anderen Ende der Zigeunerinsel und begäbe sich nach dem Stadttheile, wo das Haus lag, zu dem der prächtige Garten gehörte.

Es war dies ein nicht großer, ziemlich starker junger Mann, mit einer etwas schäbigen Eleganz gekleidet, blond mit stark röthlichem Bart, und als er jetzt aus dem Schatten der Baumgruppe in das glühende Licht der Abendsonne trat, leuchtete dieser rothe Bart auf und Georg meinte, es sehe gerade so aus, als stünde sein Gesicht in Flammen.

Noch eine gute Weile blieben die Kinder hinter dem Baume stehen, und als sie hierauf an dem Gitterthore vorüber kamen, um nach Hause zu gehen, sahen sie, daß dieses offen geblieben war. Von der Dame war weit und breit nichts zu sehen, weßhalb ihre Neugierde siegte

und sie, allerdings nach längerem Ueberlegen und schüchtern, in den Eingang traten, um einen Blick nach beiden Seiten zu werfen. Sie sahen in dichtbelaubte Gänge, die schnurgerade weit hinausgingen, mit Ruhebänken versehen, auch hier und da mit kleinen, weißen Figuren und schimmernden Vasen. Welcher Tummelplatz, wenn es draußen in der Sonne zu heiß war, um Versteckens zu spielen, oder Räuber und Gendarm!

Wenn aber in diesem Augenblicke den beiden Kindern der fürchterlichste Räuber erschienen wäre, würden sie nicht mehr erschrocken sein, als beim Klange einer durchaus nicht unangenehmen Stimme, welche in einem Tone der Ueberraschung fragte: „Was macht ihr denn eigentlich hier, Kinder?"

Georg wandte sich rasch um, zog das ängstliche Mädchen dicht an sich heran, und sagte dann zu einer auffallend schönen Dame, derselben, die er noch vorher an der Gitterthür gesehen, und die jetzt wie aus dem Boden emporgestiegen vor ihm stand — eigentlich war sie nur um eine dicht verwachsene Thujawand herumgetreten —: „Das Gartenthor stand offen und da haben wir es gewagt, einzutreten, weil weit und breit Niemand zu sehen war. Nehmen Sie es nur nicht übel, wir gehen gleich wieder fort und würden, auch wenn Sie nicht gekommen wären, gewiß nichts angerührt haben."

„Gewiß nichts," bekräftigte das kleine Mädchen kopfschüttelnd, während sie mit ihren weit aufgerissenen, großen, dunkel glänzenden Augen die wunderbare Fee anstaunte;

denn so erschien sie ihr in dem schönen, weißen Gewand, den milden, nicht unfreundlichen Augen, besonders aber durch den feinen, mit Gold besetzten Stock in ihrer Hand, der jedenfalls ein Zauberstab war.

„So, es war weit und breit Niemand zu sehen, als ihr herkamt?“ fragte die Dame.

„Niemand,“ erwiederte der Knabe, denn er dachte nur an das Innere des Gartens, wo er jetzt auch die alte Frau mit dem Kinde nicht mehr erblickt hatte, und was den Herrn anbetraf, der vorhin fortgegangen war, so lag es nicht in seiner Absicht, zu lügen, sondern er hatte ihn in der Ueberraschung ganz vergessen.

„Wer seid ihr denn eigentlich?“

„Ich bin der Sohn des Herrn Hauptmanns Quinscheidt und das da ist ein kleines Mädchen, das seit heute bei uns wohnt. Früher war sie bei ihrer Großmutter, der verstorbenen Staatsräthin.“

„Ach so, der Frau Staatsräthin von Wanner, die dort drüben in dem kleinen Hause wohnte,“ erwiederte die schöne Dame, wobei sie das Kind so sichtbar mit Interesse betrachtete, daß Georg zu demselben sagte: „Geh', gib schön ein Händchen, und bitt' die gnädige Frau, sie solle nicht böse sein.“

Sophie gehorchte sogleich, erhob ihre Hand, und als die Dame diese ergriff — sie hatte ja Handschuhe an und brauchte sich deßhalb nicht vor einer Berührung zu fürchten — beugte sie sich sogar etwas herab, um das Kind genauer zu betrachten, und sagte: „Sieh' mich an,“ und

als Sophie ihren Kopf erhob, ſchaute ſie lange und aufmerkſam in die klaren Augen des hübſchen Mädchens und fragte alsdann: „Wie alt biſt du?“

„Ich glaube ſechs Jahre,“ antwortete Georg, da ihn das Kind zweifelnd anſah.

„So, ſechs Jahre? Dafür biſt du aber recht groß und ſtark.“

„Oh, ſie wird bald noch größer werden, wenn ſie einmal länger bei uns war,“ ſagte Georg, welcher bei der Freundlichkeit der ſchönen Frau ſeine Unbefangenheit raſch wiedergefunden hatte, „und wenn ſie mit mir ſpielen und herumlaufen darf; früher kam ſie nur aus ihrem kleinen Garten heraus, um in die Schule zu gehen.“

„War euer Garten auch ſo hübſch wie der da?“ fragte die Dame.

„O nein, hier iſt es ſo ſchön wie in meinen Bilderbüchern.“

„Aber du haſt ja noch nichts von meinem Garten geſehen.“

„Doch, ſchon viel.“

„Sie meint, was wir von hier aus ſahen,“ erklärte Georg, „beſonders die ſchöne Schaukel da drüben, mit der alten Frau und dem kleinen Kinde, die aber jetzt nicht mehr da ſind.“

„O ja, ich ſehe ſie wieder!“ rief Sophie, „dort kommen ſie und es iſt auch noch Jemand anders bei ihnen.“

In der That ſah man jetzt die alte Frau mit dem Kinde auf dem Arm in dem Laubgang daher kommen,

und neben ihnen ging ein Herr, der den Zeigefinger der rechten Hand erhoben hatte und wie spielend vor dem Gesichte des Kindes hin und her bewegte.

„Sollen wir jetzt fortgehen?“ fragte Sophie ängstlich.

„Das ist gerade nicht nöthig, denn die dort kommen, werden nichts dagegen haben, wenn ihr bleibt. Erzählt nur ohne Furcht, was ihr im Garten gesehen — kommt nur mit mir!“ Die schöne Dame sagte das, indem sie den Näherkommenden rasch entgegenging; doch folgten ihr die beiden Kinder nur mit sehr kleinen Schritten und waren kaum unter den Laubgang getreten, als die Andern schon wieder bei ihnen waren, wobei man den Herrn sagen hörte: „Was hast du denn da für eine kleine Gesellschaft, liebe Adeline?“

„Es sind Kinder aus der Nachbarschaft,“ entgegnete heiter lachend die schöne Frau, „mit denen ich mich schon eine gute halbe Stunde unterhalte; der Knabe ist ein Sohn des Hauptmanns Quinscheidt und das kleine Mädchen eine Enkelin der verstorbenen Staatsräthin von Wanner.“

„Ei, ei, — sieh da,“ sagte der alte Herr kopfnickend, „und die Gitterthür war offen, so daß sie herein kommen konnten?“

„O nein, ich habe sie ihnen geöffnet, da ich sah, wie sie draußen standen und sehnsüchtig unsere Herrlichkeiten betrachteten; sie haben auch schon die Schaukel gesehen, nicht wahr, Knabe?“

„O ja, wir haben die Schaukel gesehen, mit dem

kleinen Kinde da, und den Springbrunnen, auch den schönen Tempel, der da drüben steht!"

Als Georg das sagte, warf die schöne Dame einen flüchtigen Blick auf den alten Herrn, der freundlich mit dem Kopf nickte und dann in heiterem Tone sprach: „Deßhalb habe ich dich schon überall vergebens gesucht, liebe Adeline, als ich früher wie sonst nach Hause kam; ich hatte keine Lust mehr, auf den Club zu fahren, denn ich fühlte mich von dem heutigen, langen Diner etwas ermüdet, — setzen wir uns, wenn dir's recht ist, und was die Kinder anbelangt, so können sie, wenn sie wollen, mit der Theres noch ein wenig im Garten umher gehen."

Der alte Herr sah allerdings etwas ermüdet aus und ließ sich sogleich auf eine Bank nieder, während die schöne Frau heiter und glücklich lächelnd vor ihm stehen blieb, als sie erwiederte: „Sieh nur, wie unsere Elise aufmerksam die fremden Kinder betrachtet; ja, sie will zu ihnen herunter! Lassen Sie sie auf den Boden, Therese."

Die alte Frau stellte das zarte und wie es schien schwächliche Wesen, das sie auf dem Arme trug, behutsam auf den Boden, wo es schwankend stehen blieb und sogleich nach der Hand seiner Wärterin griff; es hatte ein bleiches, müdes Gesichtchen, und obgleich es ziemlich groß war, so schien es sich doch davor zu fürchten, die sichere Hand zu verlassen, um zu dem fremden Mädchen zu gehen, das ihm freundlich entgegen kam.

„Das Kind da," sagte die Dame, „soll auch erst sechs

Jahre alt sein, doch glaube ich es nicht recht; es scheint mir älter."

Immerhin war zwischen diesen beiden kleinen Wesen, selbst wenn Sophie zwei Jahre älter gewesen wäre, ein fast erschreckender Unterschied, denn während das Kind dieser reichen Eltern, dem gewiß vom Tage der Geburt an jede nur mögliche Sorgfalt gewidmet worden war, wie ein verkümmertes, saft- und kraftloses Pflänzchen aussah, das Mühe zu haben schien, sein welkes Köpfchen aufrecht zu erhalten, war das andere einer festen, schlanken, biegsamen Staude zu vergleichen, deren zarte Knospen frische Blätter und schöne Blüthen versprachen.

„Die Naturen sind verschieden," meinte der alte Herr, die Hände zusammenschlagend, nachdem er die Beiden einige Augenblicke betrachtet, „auch war Elise Jahre lang kränklich und fängt jetzt erst sichtbar an, sich zu erholen; nicht wahr, Theres?"

„Gewiß, Herr Vendel; ist sie doch heute von selbst aus dem Hause bis zur Schaukel gelaufen, ohne müde zu werden, nicht wahr, mein Schatz?"

„Jawohl, Papa," sagte das so sehr müde aussehende Kind mit schwacher Stimme, „kann auch jetzt noch nach Hause gehen, — darf das kleine Mädchen mit?"

„Es hat nicht bei seinen Leuten um Erlaubniß gefragt," sagte die schöne Frau, „und es ist auch jetzt zu spät, doch darf es ein ander Mal kommen; — willst du?"

Sophie schaute bei dieser Frage auf ihren Begleiter, welcher zur Antwort gab: „Wenn die gnädige Frau nichts

dagegen haben, so würde ich die Kleine schon wieder einmal herbringen."

„Thu das, und geht jetzt nach Hause, es fängt schon an kühler zu werden, — Adieu, Kinder!"

Als die schöne Frau das gesagt, wandte sie sich zu ihrer Kindsfrau und ließ sie mit Elise vorausgehen, nachdem diese vorher sorgfältig in einen dicken, wollenen Shawl gewickelt worden war.

Dann erhob sich auch der alte Herr, legte seinen Arm in den der weiß gekleideten Dame und beide schritten unter dem Laubgange dahin, während die Wärterin mit dem kleinen Mädchen den kürzeren Weg nach dem Hause einschlug; doch sagte das kranke Kind nach einigen Schritten: „Ich bin doch müde, liebe Theres, du kannst mich tragen."

Georg und Sophie waren sogleich nach der Gitterthür gegangen, doch blieb der Knabe, noch einen Augenblick rückwärts schauend, stehen und sagte: „Möchtest du auch so ein Kind sein, wie das da, wenn man dir den schönen Garten gäbe? — Ich nicht um Alles in der Welt!"

Dann gingen sie rasch nach Hause, vergnügt über die wundervollen Entdeckungen, die sie heute gemacht, und als sie an dem Spielplatze vorüber kamen, wo jetzt keines der Kinder mehr zu sehen war, sagte der junge Quinscheidt: „Wenn die wüßten, daß wir heute in dem schönen Garten des Herrn Banquier Bendel gewesen sind, und wieder hingehen dürfen, wann wir wollen, so würden sie sich recht ärgern, weil sie schuld daran waren, daß wir nicht

bei ihnen geblieben ſind, — ſiehſt du wohl, Kleine, wir brauchen die gar nicht, und ſie ſollen mir nur wieder kommen!"

Herr und Madame Bendel waren durch den prachtvollen Laubgang ſpaziert, dann bei dem ſchönen Tempel vorbei, auch an der herrlichen Schaukel vorüber, ohne all' dieſen ſchönen Gegenſtänden nur einen Blick zu ſchenken; ſelbſt das weite Waſſerbaſſin mit dem ſprühenden Strahl vermochte nur deßhalb die Aufmerkſamkeit der ſchönen Frau ein klein wenig zu erregen, weil das Licht des vollen Mondes auf der leicht bewegten, glänzenden Fläche ſpielte, und ſie ſagte: „Wie das ſchön iſt, Adolf!"

„Aber kühl," erwiederte der alte Herr, indem er fröſtelnd ſeinen weiten Rock zuſammenzog.

„Ja, kühl," wiederholte ſie leiſe, und als Beide jetzt ihrem Weg folgend um das Baſſin herumſchritten, warf ſie einen raſchen Blick nach der kleinen Gitterthür, die man von hier aus ſah, und preßte ihre Lippen feſt auf einander, unter einer Bewegung, als ſpüre ſie auch die friſche Nachtluft.

An der Treppe des ſchönen Hauſes, das ſie in Kurzem erreichten, ſtand ein ſchweigſamer Bedienter, der eine Verbeugung machte und dann folgte, um drinnen im Veſtibul dem Herrn Hut und Stock abzunehmen. Dann ſtieg dieſer langſam die breiten, mit Teppichen belegten Treppenſtufen hinan, wobei er ſeine Hand auf das Geländer ſtützte, während der Diener raſch voraus eilte, oben die Thüren mehrerer Zimmer öffnete, durch welche Herr

Bendel ſchritt, um ſich in einem behaglichen, weichen Lehnſtuhl niederzulaſſen vor einem runden Tiſche, auf dem eine grün beſchattete Lampe leuchtete, und der mit Broſchüren, Zeitungen und Briefen bedeckt war.

Madame Bendel war unten im Hauſe zurückgeblieben, um, wie ſie ſagte, das Nachteſſen ihres Kindes zu überwachen; doch hatte ſie dieſes Geſchäft ſehr raſch beſorgt, denn ſchon nach wenigen Minuten ſtieg ſie gleichfalls die Treppe hinauf, um ſich in ihr Schlafzimmer zu begeben, deſſen einziges großes Fenſter, gegen den Garten gelegen, einen Blick erlaubte auf die dunklen Gebüſchpartieen und hohen Bäume, die vom Mondlicht ſanft beleuchtet waren, — aus der Ferne hörte man das Plätſchern des Springbrunnens.

War der geheimnißvolle Zauber der Nacht, der allerdings ſchon im Stande iſt, uns ernſt, gedankenvoll, ja, unter Umſtänden trübe zu ſtimmen, allein ſchuld daran, daß die ſchöne Frau, nachdem ſie eine kurze Weile an dem geöffneten Fenſter geſtanden, den Kopf auf ihre Hände herabſinken ließ, wobei leiſe Töne ihrer Bruſt entſtiegen, die man für ein qualvolles Schluchzen hätte halten können?

Als ſie ſich nach einiger Zeit wieder aufrichtete — ihr Kammermädchen hatte nach einem leiſen Anklopfen Licht gebracht, — und als ſie hierauf nach einem raſchen Gange durch das Zimmer vor ihrem Stehſpiegel ſtehen blieb und ſich ihr Haar von der Stirn ſtrich, auch das angehauchte Taſchentuch ein paar Mal gegen die leicht gerötheten Augen drückte, glätteten ſich langſam wieder ihre ſchmerz-

lich verzogenen Züge und erſchienen gleich darauf wie der glatte, freundliche Spiegel eines See's, dem man nicht mehr anſieht, daß ihn ſoeben heftige Stürme bewegt.

Madame Bendel ſummte eine leiſe Melodie vor ſich hin, als ſie das Zimmer verließ und ſich über den Gang nach dem Schlafgemach ihrer kleinen Tochter begab, wo dieſe ſich nach beendigtem Nachteſſen ſchon ſo ſehr nach ihrem Bettchen ſehnte, daß ſie beinahe auf den Armen der Wärterin einſchlief.

„Gute Nacht, meine liebe Mama, — bin ſo ſehr müde.“

Eigenthümlicherweiſe wiederholte die ſchöne Frau dieſe Worte des Kindes, nachdem ſie daſſelbe auf die Stirn geküßt und das Zimmer wieder verlaſſen hatte, während ſie durch den Gang nach dem Kabinet ſchritt, wo ſich Herr Bendel befand. — „Bin ſo müde,“ und das ſagte ſie ein paar Mal nach einander in einem immer gereizteren, heftigeren Tone, den ſie noch dicht vor der Thüre dadurch ſteigerte, daß ſie mit beiden Händen gewaltſam an ihrem Taſchentuch zerrte: „bin ſo müde, — bin ſo müde!“

Das Gemach, in dem ſich Herr Bendel an ſeinem Tiſche leſend befand, erſchien ziemlich dunkel, weil der grüne Schirm der Lampe nur einen hellen Lichtkreis auf die Zeitungen und Briefe warf. Beim Eintritt ſeiner Frau fragte er ohne aufzublicken: „Schläft die Kleine?“

„Ja, ſie war ſo müde.“

„Aber ſie ſcheint ſich doch in letzter Zeit zu erholen,

auch ist der Doktor, den ich unterwegs sprach, mit ihrem Befinden nicht unzufrieden."

„Es ist eben seit der Geburt ein armes, schwaches Kind, und man muß sich glücklich schätzen, wenn man es durch die größte Mühe und Sorgfalt nach und nach zu Kräften bringt, was ich auch zu Gott hoffe."

„Ja — ja," entgegnete der alte Herr, doch klang das wie ein leiser Seufzer. Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich lese da in den verschiedensten Zeitungen von der delikaten Heilspeise „Revalescière du Barry" und sind eine Unmasse von Certifikaten beigefügt, nach denen dieselbe ordentlich Wunder gethan hat; man sollte das auch einmal versuchen, liebe Adeline."

„Ich habe schon mit dem Arzte darüber gesprochen und er hat mir dringend dazu gerathen, ich wollte nur erst deiner Einwilligung gewiß sein."

„Die hast du ja in Allem, was du für gut findest, und ganz besonders, wo es das Wohl unseres lieben Kindes anbelangt, das dir ja so sehr am Herzen liegt."

„Gewiß, gewiß," antwortete die schöne Frau langsam in einem sanften Tone, wobei aber merkwürdiger Weise ihre Augen sichtbar unter einem regen Interesse aufleuchteten, während ihre Blicke die auf dem Tische noch uneröffneten Briefe überflogen; dann streckte sie, wie spielend, ihre Hand darnach aus, sammelte die Briefe, als wolle sie sie ordnen, und las halblaut die Adressen, die an Herrn Bendel theils in seiner Eigenschaft als Chef eines großen Bankhauses, theils als Vorstand oder Mitglied

verschiedener Wohlthätigkeits-Anstalten gerichtet waren, wobei sie an ein Schreiben kam, dessen Couvert sie mit so absichtlichem Geräusch zusammenriß, daß Herr Bendel aufschaute und fragte: „So — war etwas für dich darunter? Ich muß das übersehen haben, sonst hätte ich es dir sogleich gegeben; was war es?“

„Nur eine Rechnung, lieber Freund, — Toilettengeheimnisse.“

Entweder war nun diese Rechnung von einem solchen Umfange, daß die schöne Frau, trotzdem sie wohl an dergleichen gewöhnt war, über die Größe der Summe erschrak, oder befand sich sonst etwas in dem so harmlos aussehenden, mit schlechter Handschrift „an Herrn Pankir Pentel“ überschriebenen Couvert, was sie veranlaßte, die Lippen auf einander zu beißen und ihre Brust von einem tiefen Athemzuge schwellen ließ.

„Liest du auch zuweilen, was dumme, müßige Menschen so häufig unter der Rubrik Briefkasten einrücken lassen?“

„Selten oder nie,“ war die leise Antwort.

„Man sollte dergleichen nicht aufnehmen — oder nicht lesen; doch muß ich hier bei einer dieser Bosheiten herzlich lachen, nicht aus Schadenfreude, weil auch anderen Leuten unangenehme Dinge gesagt werden, sondern weil ich fast mit Beruhigung sehe, daß wohl Jeder unter der Mißgunst seines lieben Nächsten zu leiden hat.“

„Was betrifft es denn?“

„Hier steht eine große Auktion auf der Zigeunerinsel angezeigt, und unter anderen harmlosen Dingen, welche

dem Ganzen einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit geben ſollen, befindet ſich auch ein großes Faß, um penſionirte Knochen aufzuheben, ferner weiße, dauerhafte Farbe, um Blutflecken unſichtbar zu machen, Nachſchlüſſel zu Gitterthüren, ſcharfe Brillen für alte Narren und Strohkränze für ſchöne Jungfrauen, oder für ſolche, die es nicht mehr ſein wollen, — haſt du je ſolchen Unſinn gehört?"

„Es iſt das ſehr lächerlich," ſagte ſie mit leiſer Stimme.

„Ja, lächerlich für uns, die wir mit gutem Glauben darüber lachen können, aber es gibt Leſer genug, die an ſolche Tollheiten weitere Combinationen knüpfen, die ſo lange grübeln und forſchen, ob irgend etwas auf Dieſen oder Jenen paßt, und die dann gleich bei der Hand ſind, den Ruf irgend eines unſchuldigen Weſens zu beflecken, — haſt du auch die Gitterthür des Gartens wieder ſchließen laſſen?" fragte er, ſo plötzlich auf ein anderes Geſprächsthema übergehend, daß ihn Madame Bendel erſtaunt, beinahe erſchreckt anblickte, ehe ſie zur Antwort gab: „Gewiß, wie immer; doch wie kommſt du ſo plötzlich darauf?"

„Nur wegen unſerer Nachbarſchaft, liebes Kind, unter der es Leute gibt, die zu Vielem fähig ſind."

Herr Bendel ſpitzte hierauf ſeinen Mund und ſchien ein leiſes Pfeifen verſuchen zu wollen, was ſich aber unwillkürlich in ein lautes Gähnen verwandelte, — „es geht mir wie dem Kinde," ſagte er mit einem traurigen Lächeln, „auch ich bin müde, recht müde, und wenn es mir ſpäter einmal ſo zu Muthe iſt, ſo will ich wahrhaftig glücklich ſein, nicht mehr aufwachen zu müſſen."

„O, wer wird ſolche Gedanken haben bei deinem glücklichen Alter!“

„Alt werden iſt allerdings ſchön, aber alt ſein,“ — hier ſchüttelte Herr Bendel mit dem Kopfe und es dauerte eine Weile, ehe er mit leiſer Stimme fortfuhr: „Je älter man wird, je mehr ſchwinden die Illuſionen, je mehr ſieht man ein, daß ſelbſt für uns, die wir zu den Bevorzugten gehören, das Leben nichts iſt, als ein brillantes Feuerwerk, raſch verpufft, und dann kommen wir in das Stadium der ausgebrannten Hülſen und verkohlten Stangen — werden wir Thee trinken?“

„Er wird ſchon im Eßzimmer parat ſein,“ ſagte Madame Bendel, indem ſie ſich ſchnell erhob, um nebenan nachzuſehen. Doch würdigte ſie dort den reichbeſetzten und hellbeſtrahlten Theetiſch keines Blickes, ſondern trat raſch vor einen der hohen Spiegel, in welchen ſie ein paar Sekunden lang mit einem ſchreckhaft verzerrten Geſichte hineinſchaute, dann mit beiden Händen die Haare von der Stirn ſtrich, hierauf langſam mit den Fingern an beiden Schläfen herabfuhr und dies ein paar Mal wiederholte, bis ihr ſchönes Geſicht den gewöhnlichen ruhigen, ja heiteren Ausdruck wieder annahm, — nur die Gluth, welche auf ihren Wangen brannte, war ſie nicht im Stande, verſchwinden zu machen.

„Es iſt Alles bereit,“ rief ſie in's Nebenzimmer, dann beſchäftigte ſie ſich mit der Bereitung des Thee's und als Herr Bendel eintrat, mit dem Ausblaſen der Spiritusflamme unter dem ſchweren ſilbernen Keſſel, was ihr aber

erſt nach verſchiedenen vergeblichen Anſtrengungen gelang, ſo daß ihr Geſicht begreiflicher Weiſe ſehr geröthet erſcheinen mußte.

Der Banquier hatte ſeine Briefe mitgebracht und während er ſeinen Thee trank, las er dieſelben, machte auch hier und da mit Bleiſtift einige Notizen, die er alsdann in ſeiner Brieftaſche wiederholte, was eine ziemlich geraume Zeit in Anſpruch nahm, während ſeine Frau ein Mode-Journal durchblätterte, es aber haſtig auf die Seite warf, als eine Abbildung kam, wo eine junge, elegante Dame an der Gitterthür eines Gartens mit einem jungen Herrn plauderte, welcher, wie alle jene abgeſchmackten Figuren, einen dicken, blaſſen Puppenkopf hatte mit kirſchrothen Lippen und blondem, faſt röthlichem Haar und Bart.

„Da wir Alle müde ſind," ſagte Herr Bendel endlich, „ſo wollen wir zu Bette gehen; gute Nacht, mein Kind, — ſoll ich die Rechnung für dich zahlen laſſen, welche du vorhin erhalten?"

„Nein, ich danke dir, ich muß ſie zuerſt genau durchſehen."

Der Banquier küßte ſeine junge, ſchöne Gattin auf die Stirn und ging mit den Briefen in der Hand nach ſeinem Schlafzimmer, welches vorn nach der Straße hinaus lag und Morgenſonne hatte, was für einen älteren Herrn ſehr angenehm iſt.

Hier angekommen ging er aber nicht ſogleich zu Bette, ſondern blieb an dem Tiſche ſtehen, auf welchem eine Lampe brannte, und betrachtete die Briefe in ſeiner Hand.

„Eigenthümlich," murmelte er, „ich hatte doch alle dieſe Adreſſen genau durchgeleſen und möchte darauf ſchwören, daß nichts für meine Frau darunter war; dagegen fehlt mir ein Brief mit einer recht ſchlechten Handſchrift, den ich zuerſt öffnen wollte, aber wieder vergaß, weil ich begierig auf die Zeitung war, — eigenthümlich!"

Auch Madame Bendel ſchien, nachdem ſie ihr Schlafzimmer betreten, alle Müdigkeit vergeſſen zu haben. Sie ging ein paar Mal mit haſtigen Schritten hin und her, wobei ſie auf ihre Fingernägel biß; dann trat ſie raſch an den Kamin, auf deſſen Geſimſe ein paar Wachskerzen leuchteten, zog einen Brief aus der Taſche des Kleides, deſſen Couvert ſie haſtig an die Flamme des Lichtes hielt, in Brand ſteckte und nicht eher losließ, bis das Papier beinahe vollſtändig verkohlt war. Dann preßte ſie die Unterlippe zwiſchen die Zähne, that einen tiefen Athemzug, während ſie mit einem ſcheuen Blick an die Zimmerdecke emporſchaute, worauf ſie das Briefpapier entfaltete. Es ſtanden auf demſelben nur wenige Zeilen, ſchlecht, unorthographiſch und ſo geſchrieben, als hätte ſich der Betreffende dabei eines Schwefelholzes bedient; der Inhalt aber lautete:

„Unglücklicher alter Mann! der Du in vollem Vertrauen ein junges Weib nahmſt, um von ihr täglich, ja ſtündlich betrogen zu werden, der Du blind biſt bei ſehenden Augen, der Du weder Strohkränze noch brennende Herzen verſtandeſt, der Du nur an der kleinen Gitterthür

Deines Gartens aufzupaſſen brauchteſt, um zu ſehen, was die Nachbarſchaft ſah und —

Jemand, der es treu und ehrlich mit Dir meint."

Die ſchöne Frau knirſchte mit den Zähnen und ballte die linke Hand, während ihre Rechte, mit der ſie den Brief hielt, ſichtbar bebte.

„Nein, nein," brachte ſie mühſam hervor, „das iſt nicht länger zu ertragen! Lieber mit Einem Schlage verloren zu ſein, als durch dieſe beſtändigen Nadelſtiche zu Tode gepeinigt zu werden, — und es wird und muß ſo kommen!" rief ſie aus, indem ſie ihr los gewordenes Haar durch ein wildes Schütteln mit dem Kopfe über den Nacken hinabwarf, „finde ich doch ſeit einiger Zeit in den Blicken, ja in den Worten meines Mannes Spuren verdeckter Anſpielungen, etwas wie aufkeimenden Argwohn, und von da iſt es nicht weit bis zum vollſtändigen Erblühen dieſer üppigen Giftpflanze — und mit Recht, mit Recht." Sie ſagte dies haſtig, im Zimmer auf und ab gehend, wobei ſie ihr Schnupftuch hervorzog, es einen Moment gegen die Augen drückte und dann in ihren Händen hin und her zerrte, als wolle ſie es gewaltſam zerreißen; dann blieb ſie plötzlich ſtehen, trat heftig mit dem Fuße auf den Boden und murmelte zwiſchen den zuſammengepreßten Zähnen: „Wohl mit Recht, aber nur, weil ich im Anfange zu feig war, von einer Liebe zu reden, — offen und ohne Furcht zu reden, die ja ſo lange kein Verbrechen war, bis ich mich durch Ueberredung in dieſe goldenen Feſſeln hineinſchmieden ließ, — glaubte ich

doch Alles hinter mir abgebrochen zu haben, Alles vergessen zu können, — wie er mich vergessen würde, — aber es kam anders — es kam anders — es kam anders! — Ich war nicht stark genug, um auch gegen ihn stark und fest zu sein. Ja, ich war schwach, verächtlich schwach, und so oft ich auch ihm das Versprechen abnöthigte, nie mehr den Versuch zu machen, mich zu sehen, so sah ich wohl an seinem eigenthümlichen Lächeln, daß er es wußte, wie fest er mich in seiner Hand hatte, — so noch heute Abend.

Ach, mein Kopf ist wüst und leer," seufzte sie, vornüber gebeugt und das Gesicht in beide Hände verbergend, „weiß ich doch nicht einmal mehr, ob ich vorhin Befehl gab, die Gitterthür fest zu verschließen und zu verriegeln."

Plötzlich richtete sie sich hastig auf, zuckte zusammen, und die mit Einemmale schreckhaft verzerrten Züge lauschend gegen das Fenster wendend, stürzte sie dann gegen dasselbe, öffnete es geräuschlos und horchte in den Garten hinaus.

Die Nacht war still, der Mond sandte nur noch ein paar schwach leuchtende Streiflichter über die hohen Bäume, — Gott sei Dank, nirgend war ein Geräusch zu vernehmen, als das murmelnde Plätschern der Fontainen, — und doch — und doch — es knirschte leise auf dem Sandwege, allerdings kaum vernehmbar, aber für sie wie dröhnende Fußtritte. Sie hätte ein Blatt fallen hören, so angstvoll lauschte sie.

Es kam näher, es kam näher; jetzt rasselte es unten an dem Weinspalier, welches die Wand bedeckte. Sie sah

ein dreimaliges Zittern der dünnen Ranken, die um das Fenſter ſpielten, — er war da!

Unſeliges Zeichen, das heute ihr Herz mit namenloſer Angſt erfüllte, das ſie nicht einmal daran denken ließ, raſch das Fenſter zu ſchließen und den Vorhang nieder zu laſſen, was ihn zum Rückzug bewogen hätte!

Und als ſie daran dachte, war es ſchon zu ſpät. Das ſchwanke Gitterwerk bewegte ſich unhörbar, aber ſie ſah es an dem ſtärkeren Zittern der Ranken. Ein Kopf erſchien an der Fenſterbrüſtung, eine Hand legte ſich feſt auf dieſelbe, und dann ſchwang er ſelbſt ſich nach, nicht in das Zimmer hinein, denn ſie war ihm entgegengeſtürzt, ſie ſtreckte ihm die gerungenen Hände entgegen, — ſie wußte ſelbſt nicht, weßhalb ſie gerade jetzt eine ſo entſetzliche Angſt erfaßte. — Hatte ſie leiſe Schritte auf dem Gange draußen vernommen? Sie wußte es ſelbſt nicht. Ihr Blut tobte und raſte, ſo daß es ihr vorkam, als ſei das ganze Haus lebendig geworden, als öffne ſich die Zimmerthür, als ſehe ſie dort eine weiße Geſtalt ſtehen, mit einer weißen, ſpitzigen Mütze auf dem Kopfe, — darunter ein weißes Geſicht. — Dann ließen ihre Hände willenlos die Fenſterbrüſtung fahren, die ſie krampfhaft umfaßt hatte, — ohnmächtig glitt ſie auf den Boden nieder.

Wie lange ſie bewußtlos da gelegen, ſie wußte es nicht mehr, als ihr die Beſinnung wiederkehrte, wohl unter dem Einfluß der kühlen Nachtluft, welche zu dem offenen Fenſter hereinſtrich; ja, ſie konnte ſich im erſten Augenblicke nicht erinnern, was mit ihr vorgegangen ſei, dann aber,

als ihr Alles klar wurde, richtete ſie ſich mit einem ſchmerzlichen Stöhnen vom Boden auf.

Und war nicht am Ende doch Alles nur ein ſchwerer Traum geweſen, eine Phantaſie ihres heftig zum Herzen ſtrömenden Blutes, nachdem ſie jenen ſchrecklichen Brief geleſen?

Ja, jener Brief, — wo war er? Sie blickte wild um ſich auf dem Fußboden, ſie ſuchte auf dem Kaminſimſe, auf der Fenſterbrüſtung, — auf dem Tiſche, auf allen Stühlen, auf ihrem unberührten Bette, überall — überall, — ſie fand ihn nicht!

Entſetzlich, wenn er zum Fenſter hinausgefallen wäre, wenn er morgen früh gefunden würde! Ja, er mußte unten im Garten liegen und ſie mußte hinab, ihn ſuchen, wenn auch der Gedanke ſie ſchaudernd durchdrang, daß vielleicht das Aufſchließen der Thüren in dem nächtlich ſtillen Hauſe gehört würde.

Sie nahm eines der Lichter, warf einen dunklen Mantel über ihr weißes Kleid und eilte an ihre Zimmerthüre, um dieſe zu öffnen; unmöglich, ſie war verſchloſſen. Ein Strahl der Hoffnung blitzte durch ihr angſtverdüſtertes Gemüth. Wenn ſie ſelbſt den Riegel vorgeſchoben hatte, ſo war ja Alles nur ein Spiegelbild ihrer wild erregten Phantaſie geweſen?

Aber ſie hatte den Riegel nicht vorgeſchoben, die Thüre war von außen verſchloſſen!

Gewißheit — Gewißheit, fürchterliche Gewißheit! Damit hatte aber auch ihre entſetzliche Aufregung den Höhe-

punkt erreicht, und eine für sie wohlthätige Reaction trat ein. Thränen quollen aus ihren weit geöffneten Augen, sie schritt langsam im Zimmer hin und her, anfangs nach irgend einem tröstlichen Gedanken suchend, und als sie einen solchen nicht zu finden im Stande war, müde, gebrochen, zuweilen bei ihrem Rundgang die rechte Hand auf den Tisch stützend, auf den Kamin, — auf die Fensterbrüstung; doch war es wohl die kühle Nachtluft, welche sie hier jedesmal heftig schaudern machte, — endlich schlich sie zu ihrem Bette und warf sich unausgekleidet auf dasselbe.

Sie schlief nicht; sie sank endlich nur in einen dumpfen, unruhigen Schlummer, aus dem sie jedesmal aufschreckte, sobald sie irgend ein Geräusch, irgend einen Ton vernahm, das Anschlagen der Thurmuhren, das Krähen der Hähne in der Nachbarschaft von ferne hörte, das Poltern eines Karrens auf dem Pflaster.

Endlich mußte sich die Natur doch ihr Recht genommen haben und sie eingeschlafen sein, denn sie schrak empor, aber erst nach einem mehrmaligen heftigen Anklopfen an die Thür.

„Wer ist's? Herein!"

Es knirschte im Thürschlosse und erst nach ein paar Sekunden wurde diese geöffnet von der Kammerfrau, welche schreckensbleich und mit entstellten Zügen in das Zimmer stürzte. — „Verzeihen Sie, gnädige Frau," sagte sie zuerst, wie sich entschuldigend, — „ich hatte in der Aufregung den Schlüssel umgedreht, statt zu öffnen, — ach,

liebe, gnädige Frau, — nun, Sie wiſſen es ja ſchon, ich ſehe es Ihnen an, — iſt das nicht ſchrecklich?“

Wer aber auch Madame Bendel in dieſem Augenblicke ſah, wie ſie ſich angekleidet von ihrem Bette erhob, das lange Haar verwirrt herabhängend, mit gerötheten, eingeſunkenen Augen, bläulich weißen Lippen, verſtört umherſchauend und mechaniſch mit dem Kopfe nickend — wer, ſagen wir, die ſonſt Morgens ſo friſche, fröhliche, ſchöne, junge Frau geſehen, konnte nicht anders glauben, als daß dieſe ſchon von dem Unglück unterrichtet ſei, welches ihr Haus betroffen, weßhalb ſich die Dienerin begnügte, die beiden Hände ihrer lieben, gnädigen Frau zu faſſen, zu küſſen und mit Thränen auszurufen: „Ach, Sie wiſſen es ja ſchon!“ Und doch wußte die arme Frau nichts — nichts — nichts.

Draußen erſchien der alte Diener, ſeine Rechte vor die weinenden Augen haltend, mit ihm die jammernde Wärterin der kleinen Eliſe, und Beide nickten mit ſtummem Schmerze in's Zimmer hinein; ſie traten ehrerbietig zurück, als ihre Herrin ſchwankend heraus kam, kurz und ſchwer athmend, dann ſchritt ihr der Diener voraus, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, um die Thüre zum Kabinet des Herrn zu öffnen, welches an deſſen Schlafzimmer ſtieß.

Auf dem Tiſche in dieſem Kabinet ſtand die ausgelöſchte Lampe und um ſie herum lagen wie geſtern Abend die Zeitungen und Broſchüren, nichts war hier anders, ſogar der Lehnſtuhl halb vom Tiſche abgeſchoben, wie ihn

Herr Bendel verlassen, nachdem er auf den Ruf seiner Frau zum Thee gegangen war.

Nur der Schreibtisch war nicht wie gewöhnlich. Hier sah man Schubladen, welche sonst stets fest verschlossen waren, halb geöffnet, ja, an einer steckte der Schlüsselbund des Banquiers, den er jedes Mal unter sein Kopfkissen zu legen pflegte. Ein silberner Leuchter auf diesem Schreibtisch zeigte vier tief herabgebrannte Wachskerzen.

Alles dieses sah man indessen nur undeutlich, denn die Fensterläden waren zugezogen, wie es bei solchen Veranlassungen zu geschehen pflegt, und aus diesem Grunde herrschte auch im Schlafzimmer bei den obendrein herabgelassenen dichten Vorhängen eine solche Dämmerung, daß man recht nahe an das Bett herantreten mußte, um zu sehen, daß Herr Bendel nicht ruhig und sanft schlief, sondern etwas Ernstes und viel Traurigeres gethan hatte, daß er nämlich in der Nacht und wahrscheinlich sehr plötzlich gestorben war. —

Herr Bendel lag lang ausgestreckt auf dem Rücken, er hielt seine Hände auf der Brust zusammen gefaltet, und sein Gesicht unter der weißen Nachtmütze sah gerade so aus, als sei er eben entschlummert und als würde er beim nächsten tiefen Athemzuge seine Augen wieder aufschlagen; dagegen aber sprach ein eigenthümlicher Zug um Nase und Mund, so wie die Eiseskälte der Finger, welche Madame Bendel jetzt, nachdem sie vor dem Bette niedergesunken, schaudernd unter ihren lebenswarmen Händen fühlte.

Die Dienerſchaft, welche Madame Bendel her begleitet, war discreter Weiſe im Vorzimmer geblieben und hatte ſich nach und nach noch durch den Kutſcher vermehrt, durch die Köchin und das jüngere Stubenmädchen, wobei man jedes Mal neue Klagen, neues Schluchzen und Weinen hörte. Dann ſchien auch Jemand anders gekommen zu ſein, denn Sämmtliche draußen lamentirten durcheinander und es ſchien Jeder den traurigen Fall auf ſeine Art zu erzählen, und zwar ſo laut, daß es Madame Bendel nothwendig hören mußte.

Wer konnte gekommen ſein? Irgend Jemand von ihrer Familie, ein Freund ihres Mannes?

Sie erhob ſich raſch, ſtrich die Haare aus der Stirn und blickte ſcheu um ſich. Während ſie ſo eben neben dem Todten knieete, waren ihr allerlei ſeltſame Gedanken gekommen, und als ſie jetzt nach einem entſetzlichen Kampfe mit ſich ſelbſt raſch die Bettdecke etwas lüftete, glaubte ſie darunter Furchtbares ſehen zu müſſen, Schreckliches, wie man es wohl bei ähnlichen Fällen in Büchern lieſt, — eine Blutlache, ein Meſſer bis an den Griff in's Herz geſtoßen. Doch war hier von alle dem nichts, keine Spur irgend welcher grauſiger Poeſie; Herr Bendel lag in ſeinem weißen Nachtkamiſol ſo einfach und harmlos da, wie er im Leben geweſen. Auf ſeinem Nachttiſchchen, dicht am Bett, ſtand auf einem ſilbernen Leuchter die herabgebrannte Kerze, ein leeres Glas mit einem Löffelchen, ein kleines Fläſchchen und noch etwas, auf das Madame Bendel ſogleich ihr Taſchentuch warf, da ſie im Nebenzimmer

Schritte hörte, die sich rasch näherten, — dann blieb sie stehen, die Hand auf die Bettdecke gestützt und den Verstorbenen mit Thränen in den Augen betrachtend.

Eine Hand berührte sie sanft und leise, die des alten Hausarztes und langjährigen Hausfreundes, des Obermedicinalraths Werner.

„Mein armer, lieber Bendel," sagte er, indem er mit seinen beiden Händen die Rechte der Trauernden empfing und in tiefer Rührung herzlich drückte, — „mein guter, lieber Freund, — ich, der ihn so lange, lange Jahre gekannt und stets bieder und treu befunden, weiß, was wir Beide an ihm verlieren. Trost kann ich Ihnen nicht spenden, meine liebe Frau, und kann Sie nur an die Alles lindernde Zeit verweisen; es gehört ja auch nicht zu unserem Handwerk, zu trösten, wir haben Anderes zu thun," fuhr er mit leiser Stimme fort, während er, mit zusammengelegten Händen seinen alten, nun so stillen Freund betrachtend, laut hinzusetzte: „Es wird ein Schlag gewesen sein, wie wir es zu nennen pflegen, häufig um unsere eigene Unwissenheit zu verdecken, ein plötzliches Stillstehen der Maschine, weil die Zeit ihres Wirkens abgelaufen war, — Gott hab' ihn selig!"

Dann that er einen tiefen Athemzug, wobei er sich, leicht die Augen wischend, rasch gegen das Fenster wandte, um den Vorhang aufzuziehen, alsdann aber plötzlich in die Höhe schaute und auffallend in die Luft schnüffelte.

Madame Bendel hatte sein Weggehen benutzt, um ihr Taschentuch wieder an sich zu nehmen, und als sie das-

ſelbe leicht zwiſchen ihren Fingern drückte, fühlte ſie das Knittern eines Papiers, das ſie langſam in ihre Taſche hinabgleiten ließ, — es war ein Brief, — es war ein Brief, — es waren ſeine letzten Worte an ſie, — ſie hatte ein Gefühl, als ſei das kleine Couvert eine ſchwere Bleimaſſe und zöge ſie tief hinab.

„Eigenthümlich," meinte der Hausarzt, indem er, ſtets um ſich herum riechend, wieder langſam gegen das Bett ging, — „ſeltſam, hat denn mein armer Bendel geſtern Abend über ſeine gewöhnlichen Kopfſchmerzen geklagt?" fragte er alsdann.

„Geklagt hat er nicht," gab ſie nach einer kleinen Pauſe zur Antwort, „aber ich fand ihn ernſter, gedankenvoller als ſonſt, auch legte er zuweilen die Stirn in die Hand und fuhr mit den Fingern über den Kopf."

„So — ſo."

Der Hausarzt hatte nach dieſen Worten das kleine Fläſchchen vom Nachttiſch genommen, daran gerochen und fragte dann haſtig: „Sie wiſſen nicht, wie viel geſtern Abend noch darin geweſen iſt?"

„O mein Gott, nein, ich weiß es nicht; hatte ich doch überhaupt keine Kenntniß von dem Inhalt dieſes Fläſchchens!"

„Auch nicht, daß Bendel, ehe er ſich zum Schlafen anſchickte, häufig ein Glas Zuckerwaſſer trank?"

„O ja, ich habe es ihm häufig zubereitet und an's Bett geſtellt!"

Der Hausarzt hatte auch in das Waſſerglas gerochen

und fuhr dann in einem tiefen, ernſten Tone fort: „Ich hatte ihm erlaubt, bei heftigen Kopfſchmerzen oder wenn er, wie häufig, an Schlafloſigkeit litt, zwei Tropfen, höchſtens drei, mit ſeinem Zuckerwaſſer zu nehmen, — in dem Fläſchchen aber, das ich noch vor wenigen Tagen ſah, waren vielleicht noch über hundert Tropfen, doppelt genug, um einen Menſchen zu tödten, wenn er es auf einmal in ſein Glas goß, oder“ — — was er jetzt hinzu ſetzte, dachte er allerdings nur, erſchrak aber vor ſeinem eigenen Gedanken ſo ſehr, daß er dabei Madame Bendel nur ſcheu und flüchtig von der Seite anzuſchauen vermochte.

Oder, wenn es ihm ein Anderer in's Glas gegoſſen, hatte der Hausarzt gedacht, und es war, als wenn die Frau dies verſtanden, denn ſie hob die krampfhaft zuſammengefalteten Hände hoch empor und rief in einem ſchrillen Tone des Schreckens: „Das wäre ja entſetzlich — entſetzlich — entſetzlich!“

„Ja, entſetzlich! So ein thatenreiches, geſegnetes Leben zu beſchließen durch — eigene Unvorſichtigkeit — nur Unvorſichtigkeit, vielleicht auch in einem Anfall heftiger Kopfſchmerzen, denn etwas Anderes von meinem guten Bendel zu glauben, wäre frevelnd.“

„Wäre frevelnd,“ wiederholte ſie mit tonloſer Stimme.

„Er, der ſich ſonſt einer ſo guten Geſundheit erfreute, der die Beſchwerden des Alters nicht kannte, der ſich glücklich fühlte in ſeinen ehrenvollen Beſchäftigungen, in ſeiner Häuslichkeit!“

„In ſeiner Häuslichkeit,“ ſagte ſie auf die gleiche Art

wie vorhin, hatte aber dabei ein Gefühl, als verdopple ſich das Gewicht der ſchweren Bleimaſſe in der Taſche ihres Kleides, als müſſe ſie da hingreifen und ſich deſſelben entledigen, als müſſe ſie den kleinen Brief wieder dort hinwerfen, wo ſie ihn genommen, oder als müſſe ſie ihn dem alten, bewährten Hausarzt übergeben; doch vermochte ſie es nicht, ſie hatte nicht den Muth, es zu thun.

O hätte ſie es gethan — o hätte ſie es gethan!

Gleich darauf aber hatte ſie keine Zeit mehr dazu, denn es näherten ſich raſche Schritte und es kamen ihre Schweſtern, die Frau Regierungsrath Löſer und die Frau Kanzleidirektor Schwebeling, und während erſtere die wankende junge Wittwe in ihren Armen auffing, ſie ſanft in's Nebenzimmer führte, um dort mit ihr zu weinen, trat die andere dicht an das Bett und ſagte achſelzuckend: „Es iſt das eben ein großes Unglück für unſere Familie und um ſo unangenehmer, als es dem Himmel gefallen hat, Herrn Bendel ſo raſch und rückſichtslos von dieſer Welt abzurufen.“

„Ja, es iſt rückſichtslos — von dem armen Bendel,“ entgegnete der Arzt in einem trockenen Tone, „er hätte Ihre werthe Familie zuerſt um Erlaubniß fragen ſollen.“

„Er?“ fragte Madame Schwebeling, wobei ihre ernſten, harten Züge ein leicht begreifliches Erſtaunen ausdrückten, — „er, unſer Schwager Bendel? Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, Herr Obermedicinalrath, wenn auch der Selige gegen uns nicht gerade das war, was man rückſichtsvoll nennen konnte, ſo würde er doch in dieſem

Falle nicht so gehandelt haben, wenn es in seinem eigenen Willen gelegen hätte."

„Es lag aber für dieses Mal in seinem eigenen Willen," versetzte ruhig der Hausarzt, „denn sehen Sie, Frau Kanzleidirektor, Sie sind eine energische, verständige Frau, mit der man keine umschweifenden Komplimente zu machen braucht, und will ich Ihnen deßhalb auch, was diesen traurigen Fall anbelangt, meine offene Meinung nicht vorenthalten. Dieser arme Mann, mein lieber, guter, alter Freund, ist nämlich keines natürlichen Todes gestorben."

„Herr Obermedicinalrath! — wissen Sie auch, was Sie reden? Bedenken Sie auch, was Sie durch diese unüberlegten Worte auf eine ganze, ehrenwerthe Familie laden?"

„Worte, die ich leider nur hier zu Ihnen spreche, nicht aus Rücksicht für Ihre ehrenwerthe Familie, sondern aus Rücksicht für diesen todten Mann da, der ein Ehrenmann war durch und durch, und der vielleicht seine guten Gründe hatte, so still aus der Welt zu schleichen; vielleicht fühlte er sich doch nicht würdig genug, um Mitglied Ihrer ehrenwerthen Familie zu sein."

Hier lachte die Kanzleidirektorin krampfhaft auf, da sie sich aber zu gleicher Zeit erinnern mochte, wie unschicklich das im gegenwärtigen Augenblicke war, so erstickte sie diese Töne durch ihr Taschentuch, das sie fest an den Mund preßte, wodurch ein Zischen und Gluckſen entstand, das man anfänglich für schmerzliches Schluchzen hätte

halten können, und ſetzte dann hinzu: „Ah, ich verſtehe Sie und erinnere mich genau, daß Sie es waren, welcher unſeren ſeligen Schwager vor einer Verbindung mit unſerer Schweſter warnte!“

„Ja wohl, Madame, weil ich das in ſeinem Alter für ungeſund hielt.“

„Und weil Sie eine Partie für ihn wußten, die ihm beſſer behagt hätte. Doch hat der Himmel anders entſchieden; meine Schweſter iſt allerdings eine betrübte Wittwe, doch wollen wir von der Zeit Linderung hoffen und uns bemühen, das kleine, ſchwächliche Kind in ſorgfältige Pflege zu nehmen, daß es bald erſtarke und lange lebe zum Glück ſeiner Mutter — hier machte ſie einen Knicks —, zum Heil unſerer ehrenwerthen Familie — hier machte ſie einen zweiten — und zum Aerger für manchen Anderen,“ — hier machte ſie einen dritten und tiefſten.

Der Hausarzt hatte ſich an den Tiſch geſetzt, zog ſeine Brieftaſche heraus und ſagte, ehe er zu ſchreiben anfing: „Ich verletze allerdings meine Pflicht, indem ich hier bezeuge, wie ich thue, — aber irren iſt menſchlich — man ſoll allerdings nur die Wahrheit reden, aber braucht nicht alles zu ſagen, wäs wahr iſt. Deßhalb verſchweige ich auch aus Rückſicht für meinen lieben, guten Freund, daß er aus der Welt gegangen iſt — als ein Selbſtmörder.“

Hier trat Madame Schwebeling raſch näher und maß ihn von oben bis unten mit einem wilden, feindſeligen Blicke.

Doch lächelte er sie ruhig an, wobei er sagte: „Wenn nicht noch Schlimmeres hier vorliegt," — dann erst schrieb er weiter.

Das war denn doch zu stark, selbst für die anerkannt vortrefflichen Nerven der Kanzleidirektorin. Sie knickte ordentlich zusammen, so daß sie sich an dem Bettpfosten halten mußte; ja, es wurde ihr einen Moment dunkel vor den Augen, und als sie sich darauf wieder gefaßt hatte, als ihr Kopf energisch in die Höhe flog, als ihre Finger wieder anfingen zu zucken, war der Hausarzt aus dem Zimmer verschwunden.

Nicht aber aus dem Hause, denn er war in das Zimmer und an das Bettchen des kranken Kindes gegangen, nachdem er vorher draußen im Gange die alte Wärterin tüchtig gescholten, daß sie die kleine Elise von dem Tode ihres Vaters in Kenntniß gesetzt, bemerkte aber jetzt zu seiner Beruhigung, daß sich das Kind in keiner großen Aufregung befand, vielmehr matt lächelte und dann mit betrübter Stimme sagte: „Papa hätte mich nur gleich mitnehmen können."

Die Regierungsräthin Löser hatte ihre Schwester nach deren Schlafzimmer geführt und sie genöthigt, sich dort auf ein Ruhebett zu legen; dann waren auch die Schwäger zu ihr gekommen, der Stadtdirektor, der Kanzleidirektor, zuletzt der Regierungsrath; nicht als ob dieser langsamer nach dem Trauerhause geeilt wäre, sondern er hatte sich länger als die Uebrigen an dem Bette des Verstorbenen aufgehalten und die Erzählungen des alten Dieners angehört.

Viel Neues wußte dieser zwar auch nicht zu berichten: Gestern Abend sei Alles wie gewöhnlich gewesen, der Herr und die gnädige Frau hätten zusammen Thee getrunken, dann sei der Herr in sein Kabinet gegangen, wo er indessen noch sehr lange geschrieben haben müsse, denn heute Morgen wären die starken Wachskerzen, die er, der Bediente, erst gestern frisch aufgesteckt, ganz herabgebrannt gewesen. Heute Morgen nun sei er wie gewöhnlich in's Schlafzimmer gegangen, wo es stark nach bitteren Mandeln gerochen hätte, was ihm aber gar nicht aufgefallen sei, da es häufig vorgekommen, nur nicht so arg. Dann sei er an's Bett getreten und habe das große Unglück gesehen. Hier weinte der alte Diener bitterlich, und auch dem Regierungsrath wurden die Augen naß; hatte er doch stets in bester Harmonie mit seinem Schwager gelebt und war dieser es stets gewesen, der seine Partie genommen, wenn ihn die böse Zunge der Madame Schwebeling einmal gar zu sehr verarbeitete.

Endlich ging auch Herr Löser zu seiner Schwägerin und war einigermaßen erstaunt, diese in so heftigem, gänzlich rathlosem Schmerze zu finden; es nahm ihn Wunder, die schöne Frau so entstellt zu sehen, bleich, mit eingefallenen Augen, weißen Lippen, — dann zuweilen krampfhaft zuckend, mit den Fingern in ihr lang herabfallendes Haar greifend.

Wenn auch der Verlust eines Gatten immerhin eine Bewegung zu verursachen im Stande ist, so hatte der Regierungsrath doch geglaubt, dieselbe würde den Um-

ſtänden gemäß bei ſeiner Schwägerin milder und gelinder auftreten. War doch hier von einer Verbindung aus Liebe, oder auch nur aus Neigung keine Rede, war es doch eine Heirath, in den Grundzügen entworfen von der Kanzleidirektor Schwebeling und auch von dieſer würdigen Dame mit der ihr eigenen Energie durchgeführt, trotz mancherlei Hinderniſſen, die unüberſteiglich erſchienen, und von denen nicht das geringſte eine totale Abneigung des damals noch ſehr jungen Mädchens gegen ihren alten Bräutigam war. Doch leiſtete Madame Schwebeling bei ſolchen Gelegenheiten, wenn ſie einmal ihren Kopf darauf geſetzt hatte, in Ueberſteigung von Hinderniſſen mit ihrer Perſon allein mehr, als auf anderem Terrain ein ganzer Alpenclub mit Fußeiſen und Bergſtöcken, und wie ſtolz war ſie damals darauf geweſen, dieſe Verbindung zu Stande gebracht zu haben! Von den Eltern mit äußerſt geringem Vermögen ausgeſtattet, war den vier Schweſtern nicht einmal der Glanz eines gediegenen Familiennamens zur Seite geſtanden. Doch hatte es das Schickſal gefügt, daß Herr Schwebeling von der älteren Schweſter durch ein kleines Verſehen eingefangen und durch Anwendung von moraliſcher Gewalt feſtgehalten worden war, wodurch es ſchon leichter wurde, die zwei anderen Schweſtern gleichfalls unter die Haube zu bringen. Es waren hübſche, wohlgewachſene Mädchen von hoher Geſtalt geweſen, von denen ſich indeß keine mit der auffallenden Schönheit der jüngeren Schweſter meſſen konnte, und hier hatte es Madame Schwebeling, als die Aelteſte und als das Fami-

lienoberhaupt nach dem Tode der Eltern, nicht anders gethan, als ihr einen Gatten zu verschaffen, der neben einem höchst achtbaren Namen auch ein sehr großes Vermögen besaß, welches eine glänzende Repräsentation nach außen möglich machte. Wenn auch damals die junge Frau, als sie nach der Trauung in ihr Zimmer zurückkam, um des Opferschmuckes entledigt zu werden, bitterlich weinend in einen Stuhl sank, so hatte Madame Schwebeling über diese Bewegung mitleidig gelächelt und das Gleichniß von unverständigen Kindern gebraucht, die nicht wissen, wie heilsam und wohlthuend eine bittere Medicin ist, hatte auch ausdrücklich einen Dank verlangt für die ehrenvolle Lebensstellung, die sie der jüngsten Schwester verschafft.

Heute nun, als der plötzliche Tod des Herrn Bendel dieses Band gelöst, konnte und wollte auch sie durchaus nicht begreifen, daß ihre sonst so ruhige Schwester sich in jenem Stadium des Schmerzes befand, wo man die Lippen blutig beißt und das Haar rauft. Wenn ihr auch zuweilen die boshaften Worte des Hausarztes einfielen, und sie alsdann geneigt war, den auffallenden Schmerz der jungen Wittwe damit in Verbindung zu bringen, so warf sie doch gleich darauf diesen thörichten Gedanken weit von sich und sagte sich schließlich, daß dieser plötzliche Fall die Nerven allerdings in Aufregung zu bringen vermochte; doch brauchte dies ja gerade nicht so stark und anhaltend hier ihren Verwandten gegenüber zu geschehen. Sie gab diesem Gedanken auch Worte, indem sie, im

Zimmer mit weiten, rauschenden Schritten hin- und hergehend, sagte: „Hier unter uns, meine liebe Adeline, brauchst du eigentlich deinen Schmerz nicht so auffallend zur Schau tragen, man ist ja nicht im Stande, ein vernünftiges Wort mit dir zu reden. Daß du es der Dienerschaft und auch dem saubern Herrn Obermedicinalrath gezeigt, wie tief dich der Verlust deines Mannes ergriffen, war klug gehandelt, jetzt aber solltest du ruhigen Vorstellungen Gehör leihen."

„Jawohl, Gehör leihen," meinte auch Herr Schwebeling, der es überhaupt liebte, die letzten Worte seiner Gattin beistimmend zu wiederholen.

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

„Sei gelobt!"

„Auch in diesem speciellen Falle," fuhr die Kanzleidirektorin fort. „Es wird allerdings einiges Aufsehen geben, aber ein Aufsehen, wie ich es gern habe. Sie werden dich äußerlich bedauern, all' die lieben, guten Freunde und Freundinnen, und doch innerlich vor Neid vergehen. — Ja, Herr Schwager," fuhr sie gegen den Regierungsrath gewendet fort, als dieser unter einem bezeichnenden Achselzucken ein lautes: hm — hm! vernehmen ließ, „ja, Herr Schwager, ich bin nun einmal gerade und offen und hasse alle Verstellung, man wird die Adeline beneiden, und das thut mir wohl, — du bist von nun an eine gänzlich unabhängige Frau."

„Gänzlich unabhängige Frau."

„Haſt über ein ſehr großes Vermögen zu verfügen, gehörſt wieder mehr deiner Familie an, deinen dich ſo innig liebenden Schweſtern.“

„So innig liebenden Schweſtern,“ wiederholte Herr Schwebeling, wobei er indeſſen ſcheu nach ſeinem Schwager Regierungsrath hinüberſchaute und dabei in ſeinem Aeußeren etwas von einem Hunde hatte, welcher gerade einen tüchtigen Fußtritt erhalten.

„Dein ſchönes Haus hier, das man dir niemals gegönnt, ſoll fortan der Mittelpunkt unſeres geſelligen Lebens ſein, und ich muß dir ſchon geſtehen, daß ich mit Wonne an den Augenblick denke, wo ich mich behaglich auf deinem Balkon niederlaſſen kann, was dein ſeliger Mann nie beſonders gern ſah, um hinüber zu ſchauen zu deiner naſeweiſen Nachbarin, der dicken Baronin, dieſer Gans, welche im Theater ihre Inſolvenz ſo weit trieb, um mir in deiner Loge auf dem erſten Range den Rücken zuzukehren.“

„Ja, den Rücken zuzukehren!“

„Nicht wahr, Schwebeling, man hat das im Publikum bemerkt, wie du mir Abends geſagt?“

„Ja, wie ich Abends geſagt!“

Dergleichen eigenthümliche Troſtesworte ſchienen indeſſen nicht im Stande zu ſein, die junge Wittwe aus ihrem tiefen Trübſinn zu reißen. Sie lag auf ihrem Bett, zuweilen ganz regungslos, mit verſchloſſenen Augen, um in einem anderen Augenblicke ihr Geſicht in das Kiſſen zu drücken, wobei ein heftiges Zucken ihres Körpers zeigte, daß ſie bitterlich weine.

Der Stadtdirektor in seiner Eigenschaft als Beamter und als ein praktischer Mann hatte unterdessen den Notar des Hauses kommen lassen, um die Papiere des Verstorbenen vorläufig zu durchsuchen und unter Siegel zu legen.

Jetzt trat auch er in das Schlafzimmer seiner Schwägerin, begreiflich mit einer ernsten Miene, schien auch etwas mittheilen zu wollen, doch trat er, ehe er dies that, einen Augenblick an das Fenster und sagte dann, als ihn die Anderen erwartungsvoll anschauten und nachdem ihn Madame Schwebeling durch ein lautes: „Nun, Herr Schwager?“ noch ganz besonders aufgefordert: „Ich habe soeben mit dem Notar den Schreibtisch des guten Bendel geordnet und den Inhalt desselben aufgenommen. Wir fanden auch sogleich das Testament, welches der liebe Selige schon vor einiger Zeit gemacht, zugleich aber auch auf dem versiegelten Umschlag die Bemerkung, daß er noch in der heutigen Nacht ein Codicill hinzugefügt.“

„Noch in der heutigen Nacht?“ fragte die Kanzleidirektor in einem etwas erstaunten Tone, „was hat er damit sagen wollen?“

Die Anwesenden waren in diesem Augenblicke zu sehr mit dem Sprechenden beschäftigt, um darauf zu achten, daß sich Madame Bendel langsam erhoben hatte, ihr Haar aus dem Gesichte gestrichen und mit einem unverkennbaren Ausdrucke des Schreckens zu ihnen hinüberstarrte; auch sank sie im nächsten Augenblick wieder auf ihr Lager zurück, aber mit einem so tiefen und schmerzlichen Weheruf, daß

die gute Löser sich sogleich veranlaßt sah, zu ihr zu eilen, um mit ihr zu weinen.

Der Stadtdirektor zuckte sehr auffallend mit den Achseln, während er sagte: „Das Alles wird sich in den nächsten Tagen aufklären," und setzte hierauf mit gedämpfter Stimme hinzu: „Lassen wir jetzt der armen Adeline die ihr so nothwendige Ruhe!"

Dann ging er leise zu dem Bette, faßte die heiße Hand seiner Schwägerin und sagte ihr: „Bekümmere dich um nichts, mein armes Kind, ich und der Regierungsrath werden alles Nöthige besorgen."

„Dank — Dank!" hauchte sie in die Kissen.

„Warum ihr Beide allein?" fragte Madame Schwebeling mit erhobenem Kopfe, „warum soll euch der Kanzleidirektor dabei nicht unterstützen?"

„Ja, dabei nicht unterstützen?"

„Jeder wird seine Schuldigkeit thun, Frau Schwägerin, und vor allen Dingen wird uns die arme Adeline dankbar sein, wenn wir sie jetzt allein lassen."

„Ja, ja!" klang es leise vom Bette herüber.

„Der Ansicht bin ich auch, Herr Schwager," pflichtete Madame Schwebeling bei, „und könnt ihr Drei unbesorgt euren Geschäften nachgehen, — sind doch wir Schwestern da."

„Oder willst du jetzt ganz allein sein?" flüsterte die gute Löser, worauf schon lauter die Antwort kam: „Ja, liebe Elise, ich möchte ganz allein sein, du gehst vielleicht einen Augenblick zu deiner kleinen Pathe."

„Ja, wenn die Adeline ganz allein sein will," sprach die Kanzleidirektor mit einem leisen Anflug von Entrüstung, „so wollen wir sie weiter nicht geniren. Komm, Regierungsräthin, auch wir wollen nach dem Kinde sehen und dann zu Hause fahren, — du hast doch nichts dagegen," wandte sie sich an die Trauernde, „daß wir einspannen lassen?"

„O nein, gewiß nicht!"

„Man kann doch in einem solchen Schmerze nicht zu Fuß gehen, als wolle man den Leuten mit seinen Thränen imponiren," fuhr Madame Schwebeling in strengem Tone fort, wobei sie den Regierungsrath fest anschaute, als erwarte sie dort eine Gegenrede, welche aber für diesmal ausblieb, da jener gerade nach seinem Hute langte und darauf mit den beiden anderen Schwägern das Zimmer verließ.

Ihnen folgten die drei Schwestern nach gehörigem Abschiede von Madame Bendel, und dann hörte man draußen die Kanzleidirektor mit sehr lauter Stimme das Anspannen eines geschlossenen Wagens, sowie auch den Bedienten zur Begleitung befehlen.

Als die junge Wittwe allein war und weder Worte noch Schritte mehr draußen hörte, erhob sie sich langsam und schlich müde und gebrochen zur Zimmerthür, um diese zu verschließen. Dann blickte sie starr nach dem immer noch offen stehenden Fenster und schauderte leicht zusammen, ehe sie auch dieses verschloß, blieb aber dicht daneben stehen, um in den Garten hinauszuschauen, wobei

aus ihren weit offenen Augen die schweren Thränen langsam tropften.

Wo nur jenes unglückselige Blatt von gestern Abend geblieben sein mag? flüsterte sie leise, und das andere — das andere, das mir wie eine Centnerlast auf der Seele liegt, das anzuschauen ich nicht den Muth habe, während mein Herz vor Begierde brennt, seine gewiß schrecklichen Worte zu lesen, — es muß sein, — es muß sein!

Sie langte zögernd in die Tasche ihres Kleides und es dauerte lange, ehe sie das kleine Couvert hervorzog, welches sie vorhin drüben vom Nachttischchen genommen, dabei schwammen ihre Augen so in Thränen, daß es ein paar Sekunden dauerte, ehe sie die Aufschrift lesen konnte, und als sie dieselbe gelesen, ließ sie den kleinen Brief mit einem Ausbruch des Schreckens auf den Boden fallen, um ihn aber gleich darauf wieder hastig aufzuheben und dann mit bebender Stimme die Aufschrift vor sich hinzusprechen: An meinen lieben Freund, den Doktor Werner.

„An ihn — an ihn, und nicht einmal an mich!“ rief sie schmerzlich bewegt, — „an ihn, an seinen treuen Freund, von dem ich wohl weiß, daß wir uns seines Wohlwollens nicht erfreuten, sind diese Zeilen gerichtet, gegen ihn klagt er über die Untreue seines Weibes, — und mit Recht — mit Recht!“ Es flog ein fröstelndes Schaudern über ihren Körper, während sie fortfuhr: „Und mit dieser Anklage gegen mich ist er aus der Welt gegangen, ohne mir Zeit zu lassen — nicht mich zu rechtfertigen — aber vielleicht etwas zu meiner Entschuldigung

vorzubringen, — ist er davon gegangen," setzte sie mit erhobenem Blick und bebenden Lippen hinzu, „anklagend — anklagend — anklagend — hier und dort!"

„O welches Glück bei allem Unglück, daß dieser Brief von dem Medicinalrath nicht gefunden wurde, daß ich ihn hier in meiner Hand halte, um ihn zu lesen, — nein, um ihn ungelesen zu zerreißen. — Und doch vermag ich es nicht," sagte sie, das festgespannte Couvert zwischen den Fingern haltend, wobei sie scheu um sich blickte, — „ist es mir doch gerade, als hörte ich eine Stimme, die mir Halt zuruft — halt, thu' das nicht!" — Und sie zerriß den kleinen Brief nicht, sondern ließ ihn zurückgleiten in die Tasche ihres Kleides, worauf sie erschreckt an sich hinunter schaute und dann, als sie jetzt erst zu bemerken schien, daß sie noch dasselbe weiße Gewand trug, in welchem sie gestern im Garten gewesen, dort an der Gitterthür von Jemanden Abschied genommen, dann die beiden fremden Kinder gesehen, auch ihr eigenes, die kleine Elise, als sie dann dachte, wie er seinen Arm in den ihrigen gelegt und mit ihr munter und wohl nach dem Hause gegangen war, da begann sie sich hastig zu entkleiden, ließ das weiße Gewand niedergleiten, nahm einen dunklen Morgenrock, in den sie sich hüllte, und raffte hierauf das Kleid vom Boden, faltete es eng zusammen und zwängte es in einen kleinen Handkoffer, den sie sorgfältig verschloß. Jetzt erst klingelte sie ihrer Kammerfrau und ließ sich schwarz anziehen, vom Kopf bis zu den Füßen. —

Der plötzliche Tod des reichen Banquiers hatte be-

greiflicher Weise in der ganzen Stadt und ganz besonders in der nächsten Nachbarschaft ein großes Aufsehen erregt und war besonders heute fast überall das Tagesgespräch.

Herr Kniegel, der Seilermeister von der Zigeunerinsel, ging in Folge dieses Vorfalles in der Frühe gar nicht an seine Arbeit, sondern hielt es für angemessen, mit guten Freunden und Freundinnen darüber Vermuthungen und Meinungen auszutauschen; ja, es gelang ihm, durch eine Waschfrau seiner Bekanntschaft selbst in das Trauerhaus hinein zu lauschen, und er erfuhr dadurch Mancherlei, was ihm zu denken gab; auch hatte er den jungen Quinscheidt, der ihm beim Nachhausegehen harmlos erzählte, daß er in dem schönen Garten des Banquiers gewesen, auf dem Wege zur Schule abgefaßt, ihn ein paar Schritte begleitet und da durch allerlei Fragen herausgebracht, daß ein junger, fremder Herr jenen Garten verlassen hatte, ehe er denselben mit der kleinen Sophie betreten. Das alles war für ihn wie ein großer Haufen des schönsten, lockersten Wergs, aus dem sich ein herrlicher Faden spinnen ließ, allerdings nicht auf seiner leerstehenden Seilerstätte, sondern im Hause und in der Werkstätte des Schreinermeisters Wimmer, der es sehr bedauerte, daß das Haus Bendel nicht zu seiner Kundschaft gehöre.

„So ein fetter Bissen kommt überhaupt nicht an Unsereinen," bemerkte er grämlich, „wer will auch von vornehmen Leuten einem Meister auf der Zigeunerinsel Vertrauen schenken! — Wahrhaftig, wenn mir die Schropps wieder einmal einen anständigen Preis für mein Grund-

stück bieten, so denke ich an keine Spekulation mehr, geh' davon und lasse mich in einem lebhaften Stadttheil nieder."

„Gescheidt, gescheidt," erwiederte der Seilermeister, wobei er sein rechtes Auge zukniff und sich dann lange hinter den Ohren kratzte, — „denn was eine Spekulation auf die Eröffnung dieser Straße anbelangt, so würde uns armen Leuten lange der Dampf ausgehen, ehe wir etwas dabei verdienten, auch die Schropps werden schon ihr Haar darin finden, — sagte das vor einem Jahre der Frau Quaddlich, von der ich ja meine Seilerstätte bis dahin gepachtet. Nun, sie war dankbar für den guten Rath, hat ihr Grundstück mit gutem Nutzen an die Schropps verkauft und wohnt nun jenseit der Stadt in einem hübschen Häuschen."

„Immer die Schropps," sprach nachdenklich der Schreiner.

„Haben das Geld dazu, lieber Freund, können's abwarten, wenn ihnen noch Jahre lang Zinsen verloren gehen."

„Sie sind eben schlau und wissen, was sie thun, — ich risse mir alle Haare aus dem Kopfe, wenn ich mein Grundstück verkauft hätte und erführe vielleicht nach einem Jahre oder so etwas, daß doch eine Straße hier durchgeführt würde."

„Ist aber nicht daran zu denken, besonders seit der alte Herr drüben gestorben ist. Ihr wißt so gut wie ich, daß sein prachtvolles Haus und schöner Garten wie ein Riegel den Eingang zur Zigeunerinsel verrammelt, gerade mitten in der Straße gelegen."

„Nun, was ſoll's weiter? — jetzt iſt er todt.“

„Allerdings iſt er todt und kann alſo nicht mehr an einem ſchönen Morgen den Wohlthäter der Stadt ſpielen und vielleicht ſprechen: Hier, mein lieber Schwager Stadtdirektor, und meine guten Väter der Stadt, iſt mein Haus und Garten, ich opfere Alles zu dieſem großen, gemeinnützigen Zwecke.“

„So etwas würde er nie gethan haben.“

„Weil ihn der Stadtdirektor daran gehindert, und glaubt Ihr denn, daß jetzt, wo die Frau im Beſitze des Anweſens iſt, die Sippſchaft derſelben nicht Alles daran ſetzen wird, um eine Eröffnung durch jene Straße zu verhindern?“

„Das glaube ich allerdings.“

„Die Schweſtern der Madame Bendel werden ſich in Haus und Garten ſchon feſtſetzen, vor Allem die Schwebeling, die es herzlich ſatt hat über drei Treppen in der engen Silbergaſſe. Hat ſie ſich doch heute Morgen ſchon in der Kutſche des ſeligen Herrn nach Hauſe fahren laſſen und zum Fenſter hinaus gegrüßt, als ſei ſie in dem ſchönen Wagen zur Welt gekommen. — Nein, nein, Nachbar, ſeid geſcheidt, und wenn einer der Schropps nochmals kommt, ſo ſchraubt ihn gehörig, aber laßt Euch willig finden.“

Der Seilermeiſter ſah ganz harmlos aus, als er das ſagte, lachte aber innerlich, wie er die nachdenkliche Miene des guten Wimmer betrachtete, und hörte es mit großer Freude, daß jener kopfnickend erwiederte: „Ja, ja, ich

werde mir's überlegen, der Teufel bezahlt Einen für's Warten, und ich bin noch gerade jung genug, um mit dem Erlös für mein Grundstück etwas Tüchtiges anzufangen."

„Da drüben die Tochter der Staatsräthin," sprach der Seilermeister in einem gleichgültigen Tone, während er zum Fenster hinaus schaute, „hat gewiß gewußt, was sie that, als sie mit den Schropps handelseinig wurde."

„Immer die Schropps, immer die Schropps!"

An dieser Bemerkung, die fast wie eine Klage klang, war schon etwas Wahres, denn so oft man von einem Verkauf der kleinen Besitzer auf der Zigeunerinsel hörte, wurden stets als Käufer die Gebrüder Schropps genannt; ja, und was der Schreinermeister und die Andern nicht wußten, war, daß die eben Genannten sehr häufig geheime Käufe abschlossen, die vorläufig auf dem Rathhause gar nicht eingetragen wurden. Wie gesagt, das wußte außer den Betreffenden Niemand, als — der gute Seilermeister, der auf sehr schlaue Art hierbei den Unterhändler machte, indem er, wie auch eben jetzt, aus purer Freundschaft, das heißt gegen gute Provision für irgend einen Verkauf stimmte und mit allen Mitteln wirkte.

„Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt," warf er leicht hin, indem er zur offenen Thüre der Werkstätte hinausblickte, wo man jetzt Herrn Nathan Schropps von dem Herrn Major begleitet, die Treppe herabkommen sah; auch blieben die Beiden jetzt nicht nur einen Augenblick stehen, sondern als ihnen der Schreinermeister, sie

freundlich begrüßend, entgegen ging, traten sie in das niedere Gemach, wobei Herr Nathan mit sanfter Stimme sagte: „Ach, lieber Meister Wimmer, ich hoffte Sie hier an einer schönen Arbeit zu finden, — gehört Herr Bendel nicht zu Ihrer Kundschaft?“

„Ja, wenn es vielleicht einmal eine Kellerthür zusammen zu nageln oder die Hundshütte zu flicken gab, da war ich hier und da gut genug. Darf ich Ihnen einen Schemel anbieten, Herr Schropps?“

„Wenn Sie erlauben, setze ich mich einen Augenblick; ich bin ein klein wenig müde geworden, war auf dem Stadtbaumeisteramt, bei der Oberspitalverwaltung und auf dem Kriegsministerium.“

„O,“ sagte der Major Quinscheidt, der sich offenbar in sehr heiterer Laune befand, „unser Herr Nachbar hat vielleicht die große und wohlthätige Idee, ein Hospital zu bauen?“

„Das ist vor der Hand weniger mein Fall, doch handelt es sich allerdings um einen Hospitalbau, wie ich gehört, der für uns Alle recht angenehm wäre.“

„Wie so?“ fragte Meister Wimmer, indem er auf der Hobelbank so nahe als möglich zu Herrn Schropps hinrutschte.

„Die Militärverwaltung,“ fuhr dieser in ruhigem Tone fort, „braucht nämlich ein neues Spital, und der Staat soll die Absicht haben, zu diesem Zwecke hier auf der Zigeunerinsel von seinem Expropriationsrechte den umfassendsten Gebrauch zu machen.“

„Schau, ſchau!“ rief der Seilermeiſter, „deßhalb hab' ich ſie neulich hier herum meſſen und ſpioniren geſehen.“

„Nu, das fehlt uns noch, ein Militärſpital!“

„Iſt im Grunde auch eine recht nützliche und ſchöne Anſtalt, nicht wahr, Herr Major?“ meinte Herr Nathan Schropps.

„Gewiß, und gibt bei gehöriger Protektion behagliche Poſten für alte gediente Militärs. Ich frühſtückte früher hie und da bei einem Bekannten, der dem großen Krankenhauſe vorſtand, und da war Alles exquiſit fürſtlich, das Feinſte an Geflügel und Gemüſe!“

„Wann habt Ihr ſie meſſen geſehen?“ fragte der Schreinermeiſter, welcher nachdenklich vor ſich niedergeſchaut.

„Ich glaube, es war vorgeſtern in der Frühe zwiſchen fünf und ſechs Uhr, auch ſchienen ſie mit ihren Meſſungen ſehr zufrieden zu ſein, denn der erſte Gehülfe des Stadtgeometers — o, ich kenne ihn ſehr genau, — ſagte, als er bei mir vorüberkam: ‚Der Platz reicht vollkommen hin.‘“

„Hätte er am Ende doch an eine neue Straßenlinie gedacht?“ meinte Herr Wimmer mit aufgehobenem Zeigefinger; doch lächelte Herr Schropps etwas mitleidig über dieſe Frage und ſprach achſelzuckend: „Das ſind ſchöne Träume, mein lieber Nachbar, denen ich auch zuweilen nachgehangen, bin aber ſehr enttäuſcht erwacht, und wenn ich ſchon früher ſo gründlich vom Gegentheil überzeugt geweſen wäre, wie jetzt, würde ich Manches unterlaſſen haben, — jawohl!“

„Das ſagte ich vorhin auch,“ ſtimmte der Seiler-

meiſter bei, „und ich ſagte, weil der alte Herr drüben geſtorben iſt, wäre es rein unmöglich geworden, die Straße da hinaus zu eröffnen.“

„Rein unmöglich,“ bekräftigte auch Herr Nathan und ſetzte, wie um das Geſprächsthema zu ändern, hinzu: „Der plötzliche Fall da drüben hat ja großes Aufſehen erregt.“

„Eine luſtige Wittib und ihre lachenden Verwandten,“ kicherte der Seilermeiſter, „ja, ja, die werden es ſich jetzt bequem machen in dem ſchönen Hauſe, und ich möchte heut' einmal das Geſicht des Stadtdirektors ſehen, wenn ihm Jemand käme mit Eröffnung der Straße, gerade durch den prachtvollen Garten hindurch, — uff! Der würde Einem eine Rede zu hören geben!“

„Und gewiß eine ſchöne Rede,“ meinte Herr Nathan Schropps milde lächelnd, „vom Wohle der Stadt, von dem dringenden Bedürfniß, der beſſeren Luft halber dieſe große Inſel, als Mittelpunkt des Häuſermeeres, unbebaut zu laſſen, gegenüber dem ſehr kleinen Bedürfniß einer kaum nennenswerthen Stadtvergrößerung.“

„Hm,“ ſprach der Major, „das iſt gerade wie beim Eſſen und wie der Franzoſe ſagt: l'appetit vient en mangeant.“

„Die Stadt wird ſich allerdings vergrößern,“ pflichtete Herr Schropps bei, „aber nicht hier in der Art, wie wir es gehofft, meine guten Nachbarn. So ein Militärſpital in irgend eine Gegend hineingeworfen, iſt ein guter Riegel für die Bauluſt.“

„Aber das Haus des verstorbenen Banquiers hat auch die Unlust davon," warf Meister Wimmer hin, der mit vorgestrecktem Halse alle, welche sprachen, mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte.

„Wenig, mein lieber Nachbar; man wird uns hier wegexpropriiren, drüben einen hübschen Spitalgarten anlegen und dann bleibt dort immer noch ein Zwischenraum von einigen Hundert Fuß, — ich verliere eben hier Kapital und Zinsen."

Der Schreinermeister kratzte sich bedenklich am Kopfe und schien gerade eine Frage thun zu wollen, welcher der Seilermeister entgegensah, allerdings nur mit einem Auge, da er das andere zugekniffen hatte, doch parirte Herr Nathan diese Frage, indem er sagte: „Wer weiß denn etwas Genaues über den Tod des braven Herrn Bendel? — ein Ehrenmann das; ich hatte zuweilen mit ihm zu thun, ganz kleine Geschäftchen, muß aber gestehen, daß er mich höflich, ja, liebenswürdig behandelte, als machte ich einen Umsatz mit ihm von Hunderttausenden."

„Er war allerdings ein braver Herr," meinte der Herr Major.

„Herablassend gegen Jedermann."

„Half auch gern mit Klingendem."

„Und hatte nichts von Stolz und Hochmuth an sich."

„Das besorgten die Anderen für ihn!" lachte höhnisch der Seilermeister und fuhr fort, während er mit den Fingern die Bewegungen seines Handwerks machte: „span-

nen auch fleißig vom Werg des seligen Herrn, die ganze hungrige Beamtenfamilie."

„Pfui, Nachbar, so muß man nicht über seine Nebenmenschen reden," ermahnte Herr Nathan, „Madame Bendel ist eine schöne Dame und eine liebenswürdige Frau.".

„Ja wohl, liebenswürdig für Jemand, den sie liebenswürdig findet!"

„Nun, in dem Falle war's gewiß Herr Bendel, der ihr eine Stellung gemacht, welche eine geborene Gräfin hätte acceptiren können."

„Spiele nicht mit Schießgewehr, denn es fühlt wie du den Schmerz," sagte der Seilermeister, anscheinend theilnahmlos zum Fenster hinaus blickend, worauf er nach einer kleinen Pause fortfuhr: „Was übrigens den Tod des Herrn Bendel anbelangt, so habe ich darüber allerlei gehört, was mir zu denken gibt. Gestern war er frisch und gesund, heute Morgen ist er todt; das kann allerdings jedem Christenmenschen passiren, doch habe ich unter der Hand erfahren, daß Herr Bendel die ganze Nacht geschrieben und sich dann hingelegt habe, um zu sterben."

„Ei, Nachbar," fuhr der Major erschreckt auf, „das klingt ja gerade so, als sei Herr Bendel ein — oder um mich gelinder auszudrücken, als sei er absichtlich gestorben!"

„Hat vielleicht seine Ursachen dazu gehabt, hat vielleicht bei sich zu Hause allerlei entdeckt, was ihm das Leben verleidet, das soll bei reichen Leuten auch vorkommen."

Herr Nathan neigte den Kopf hin und her, indem er

mit aufgehobenem Zeigefinger sprach: „So was soll man nicht einmal denken, geschweige denn sagen.“

„Es sagt sich von selbst,“ fuhr der unverbesserliche Seiler fort, „wenn man sich so wenig in Acht nimmt und junge Herren hinten zum Garten hinaus läßt, wenn der Mann vorn herein kommt, — da hört schon Alles auf.“

„So was hat mir auch mein Sohn erzählt,“ sagte der Major Quinscheidt.

„Ei, ei, das sind ja sonderbare Erlebnisse,“ meinte Herr Nathan, „was will denn Ihr Knabe gesehen haben?“

„Einen jungen Herrn, der den Garten durch die Hinterthür verließ, und bald darauf sei Herr Bendel gekommen und habe sehr freundlich mit ihm und der kleinen Sophie gethan.“

„Vielleicht ein Verwandter oder so etwas, man muß sich mit solchen Dingen sehr in Acht nehmen, eine an sich unbedeutende Geschichte wächst im Handumdrehen zu einer Lawine; richtet nicht, so werdet ihr selbst nicht gerichtet. Wer hat nicht schon unter den Nachreden müßiger Leute leiden müssen?“

Damit erhob sich Herr Nathan Schropps, welcher so eben gesprochen, um nach Hause zu gehen, worauf sich auch die Anderen zerstreuten, mit Ausnahme des Schreinermeisters Wimmer, der seinen Nachbar nicht blos bis vor die Thüre begleitete, sondern auch in angelegentlichem Gespräch an dessen Seite blieb und dann mit ihm in seiner Wohnung verschwand.

Wir haben ſchon früher bemerkt, daß der Herr Major Quinſcheidt ausnehmend gut gelaunt erſchienen ſei, wozu er auch einige Urſache hatte, denn er war von Herrn Nathan Schropps nicht nur darüber belobt worden, daß er ſich des kleinen Mädchens ſo freundlich angenommen, ſondern jener hatte auch geſprächsweiſe und ganz unbefangen um die Erlaubniß gebeten, zum Unterhalt und zur Erziehung Sophiens ein kleines Schärflein beiſteuern zu dürfen, auch zu dieſem Zwecke zugleich eine mäßige Summe zurückgelaſſen.

Was das Begräbniß der Staatsräthin anbelangte, ſo war daſſelbe ohne irgend welche Störung vorübergegangen, hatte während der Schulzeit ſtattgefunden, auch hatten ihm einige ſehr ernſt drein ſchauende Polizeibeamte beigewohnt, die das neugierige Mitgefühl verſchiedener alter Weiber von der Zigeunerinſel ſo wenig nach ihrem Geſchmack fanden, daß ſie dieſen Damen bedeuteten, hübſch in beſcheidener Entfernung zu bleiben und ſich aller überlauten Reden und Bemerkungen zu enthalten.

Dann war der einfache Trauerwagen davon gefahren, gefolgt von einer Kutſche, in welcher der Geiſtliche ſaß, ſo wie einer anderen mit den gebetenen Leidtragenden, den Gebrüdern Schropps und dem Herrn Major Quinſcheidt, worauf das kleine Haus im Garten mit den feſt verſchloſſenen Fenſterläden einen ſtillen, ja melancholiſchen Anblick bot, ſo daß man es wohl begreiflich finden konnte, als eines der nach Hauſe zurückkehrenden Weiber ſagte: „Ich bin eine arme Frau, aber wenn man mir hundert

Thaler böte, ich ſollte jetzt in dem Hauſe da allein ſchlafen, — ich thät' es nicht."

Was auch die Neugierde für dieſes an ſich ſo einfache Begräbniß bei den Einwohnern der Zigeunerinſel nicht ſo recht hatte aufkommen laſſen, war die Ausſicht auf eine Feierlichkeit ähnlicher Art für morgen, die ſich drüben in düſterer Pracht vorbereitete, nämlich im Hauſe des verſtorbenen Banquiers Bendel, wo das große Veſtibul vorn an der Straße mit ſchwarzem Tuch und ſilbernen Sternen ordentlich zu einer Trauerkapelle umgewandelt worden war, in deren Mitte ſich ein Unterſatz wie für einen Sarkophag befand, den rieſige ſilberne Leuchter mit dicken Wachskerzen umſtanden. Alle Blumengärten der Stadt ſchienen geplündert worden zu ſein, ſo groß war die Maſſe der Bouquets und Kränze, welche durch ſchwarz gekleidete Dienſtboten hereingebracht und von dem alten Diener des Hauſes ſtets mit einem guten Trinkgelde honorirt wurden.

Madame Bendel hatte vernünftiger Weiſe für dieſe Blumenſpenden danken wollen, doch ließ das die Kanzleidirektorin, welche überhaupt das Ganze dirigirte, unter keiner Bedingung zu und meinte, man ſolle auch daraus entnehmen, wie allgemein die Achtung ſei, in welcher der Verſtorbene geſtanden. Zum Anſagen hatte ſie wenigſtens ſechs Leute herumgejagt und wurde auch für dieſe Anſtrengungen belohnt, denn ſchon eine Stunde vor der feſtgeſetzten Zeit drängten ſich die Zuſchauer in der breiten Straße und erſchienen auch ſchon von den Eingeladenen, einzeln, zu Zweien oder Dreien, ſchwarz gekleidet, vom

hohen Cylinder an bis zu den Handschuhen und weiter hinab bis zu den blank gewichsten Stiefeln. Dabei befleißigten sich Alle jenes feierlichen, langsamen Ganges, den man bei solchen Veranlassungen anzunehmen pflegt, so wie der ernsten Miene mit einem gelinden Anflug von Trauer, welcher am besten durch einen niedergeschlagenen Blick erreicht wird, unterstützt durch eine würdevolle Bewegung der rechten Hand bei leisem Gespräch, so wie hier und da durch ein Achselzucken.

Welches das Thema aller dieser Gespräche war, brauchen wir gewiß nicht zu sagen, können aber versichern, daß fast Alle einig waren im Lobe des Verstorbenen, und seinen Tod als einen großen Verlust bezeichneten für seine Bekannten, seine Freunde, ja, für die ganze Stadt. Dabei kam es dann aber häufig vor, daß sich die Gruppen der Sprechenden nach ähnlichem, warmem Gefühlsaustausche auflösten, worauf dann vielleicht der Kaufmann Silberfeld den Kaufmann Sonnenstein unter den Arm nahm, oder der Hofrath Maier den Regierungssekretär Müller, und verschiedene dieser Paare den so eben ausgesprochenen Lobreden ein Aber oder Wenn anfügten, Zusätze, welche immer darauf hinausliefen, daß Herr Bendel als Mitbürger bewunderungswürdig, als Freund ganz ausgezeichnet, als Mensch tadellos gewesen wäre, wenn er nicht unter dem Einfluß einer etwas leichtfertigen, vergnügungssüchtigen, ja, man könnte, wenn man nicht zart und schonend sein wollte, hinzusetzen, einer gewissenlosen Frau gestanden hätte, deren schlimme Eigenschaften noch verstärkt worden

seien durch den Einfluß einer älteren Schwester, welche der Superlativ sei eines bösen Weibes, ein wahrer Hausteufel, ein neidisches geiziges Reibeisen.

Hätte, während sich unter diesen Gesprächen die Leidtragenden still und bewegt vor dem Hause sammelten, die Kanzleidirektor Schwebeling von ihren Ohren eben so ausgiebigen Gebrauch machen können, wie von ihren Augen, welche durch eine Fensterspalte rastlos die anwachsende Menge musterten, um zu sehen, wer von den Bekannten und sogenannten Freunden durch seine Abwesenheit glänzte oder sich durch nicht ganz korrekten Anzug auszeichnete, — um ihm solches Vergehen später tüchtig in's Wachs zu drücken; ja, hätte Madame Schwebeling nur einen kleinen Theil von dem hören können, was man allerdings mit niedergeschlagenen Augen und sanfter, milder Stimme von ihren liebenswürdigen Eigenschaften sprach, sie würde vielleicht — entsetzlich gelächelt oder sich heiß gesehnt haben nach dem Namen des Verleumders ihres sanftesten, ruhigsten, wohlwollendsten Charakters. Sie würde sich in Ermangelung dieses Namens an ihre natürliche Stütze, den armen Kanzleidirektor, gehalten haben, und würde, während die fünf zuckenden Finger ihrer rechten Hand eine Curve beschrieben hätten, vor dessen erschrocken zurückfahrendem Gesichte die fürchterliche Vermuthung ausgesprochen haben, daß er es sei, der durch Schweigen zur unrechten Zeit oder durch Anhören boshafter Bemerkungen seine gute, liebe, getreue Gattin den Zungen boshafter Menschen preis gegeben.

„Preis gegeben," würde der ſtille Dulder ſicher wiederholt und durch ſolch' unvorſichtige Aeußerung den gerechten Zorn noch fühlbarer auf ſein Haupt herabbeſchworen haben.

Doch fort mit dieſen finſteren Träumen, welche in uns aufgeſtiegen beim Erblicken der düſteren Trauerpracht des ſchwarz ausgeſchlagenen Veſtibuls, der brennenden Wachskerzen, der zahlloſen ſchwarzen Fräcke und Röcke, der unzähligen Cylinderhüte, die ſich jetzt, eine finſtere, hundertbeinige Schlange bildend, unter dem Läuten der Glocken langſam und feierlich in Bewegung ſetzten.

In der That hatte Madame Schwebeling alle Urſache, mit dem Trauerzug ihres lieben, ſeligen Schwagers zufrieden zu ſein, und ſie zählte jetzt, vergnügt lächelnd, all' die vielen glänzenden Equipagen, die von ihren Beſitzern hergeſandt worden waren, um dergeſtalt auch durch Kutſcher, Bediente und Pferde ihr eigenes, ſo wohlthuendes Mitgefühl an den Tag zu legen. Sah man doch Wagen mit der neunzackigen Grafenkrone, ja, mit der Chiffre des Finanzminiſters, und ſogar einen mit den königlichen Emblemen, der einem mit dem regierenden Hauſe verwandten Prinzen angehörte, welcher häufig die Realiſirung kleinerer Geldgeſchäfte der Güte des Herrn Bendel zu verdanken hatte, — kurz, das Ganze war „eine ſchöne Leiche", wie Madame Schwebeling mit Genugthuung ihren Schwägern und Schweſtern ſagte, als ſie nun vom Fenſter zurücktrat, um an einem kleinen Familien-Frühſtück Theil zu nehmen, in deſſen vertrauten Kreis niemand Fremdes zugelaſſen worden

war, als Herr Brand, der Notar des Hauses, denn es sollte auf Veranlassung der Kanzleidirektorin gleich nachher zur Eröffnung des Testamentes geschritten werden.

Das war begreiflicherweise nichts mehr als eine leere Förmlichkeit, denn man wußte schon im voraus, daß Madame Bendel und ihre Tochter die einzigen Erben seien. Was das Codicill anbelangte, dessen Erwähnung die junge Wittwe vorgestern so sehr erschreckte, so hatte Herr Bendel vielleicht ein paar mildthätige Stiftungen, deren Vorstand er war oder wo er im Verwaltungsrath gesessen, mit Legaten bedacht, was ja in Anbetracht seines großen Vermögens nicht der Rede werth war, ja, es war dies ein Akt der Wohlthätigkeit, der sich sogar recht gut machte, und hatte sich Madame Schwebeling in dieser Richtung schon vorgenommen, hier und da Andeutungen zu geben, als sei sie es gewesen, die ihren lieben Schwager darauf aufmerksam gemacht.

So und ähnlich dachte die Kanzleidirektorin, während sie behaglich frühstückte und dabei auch den guten Notar auf die liebenswürdigste Art selbst bediente; häufig blickte sie sich um in dem reichen, eleganten Speisezimmmer, und dann spazirten ihre Gedanken durch die übrigen stattlichen Räume des Hauses, wobei sie schon jetzt ihre eigene Wohnung in denselben bestimmte; denn es war ja selbstredend, daß sie zu ihrer Schwester zöge, um durch das Ansehen ihrer eigenen respektabeln Persönlichkeit die nun alleinstehende junge Frau vor jedem mißliebigen Scheine zu bewahren.

Dann wischte sich der Notar, nachdem er stark und gut gefrühstückt, seine Lippen fein säuberlich mit der Serviette, erhob feierlich sein Glas mit dem eiskalten Champagner und sprach mit wehmüthiger Stimme ein paar Worte zur Erinnerung an den edlen Verstorbenen, der gewiß bemüht gewesen sei, auch nach seinem Tode noch zu danken für die innige Pflege einer treuen Gattin und so lieber Familienangehörigen. Begreiflich war es dabei, daß Madame Bendel, die überhaupt an dem Frühstück nicht Theil genommen, sondern wie geistesabwesend dasaß, jetzt ihr Gesicht in beiden Händen verbarg und schmerzlich zusammenzuckte, ja, tief in sich zusammensank, als man das Knirschen der Siegel und das Eröffnen des Papiers vernahm.

Lautlose, feierliche Stille, während der Notar die Eingangsförmlichkeiten las, dann vernahm man einen tiefen Athemzug der Befriedigung, besonders von Seiten der Kanzleidirektorin bei Erwähnung, daß ihre Schwester so wie deren Tochter, abgesehen von einigen unbedeutenden Legaten, die einzigen Erbinnen seien.

Von dem Regierungsrathe, welcher in diesem Augenblicke den Stadtdirektor mit einem fragenden Blicke ansah, war es nichts Anderes als sein gewöhnlicher Widerspruchsgeist, daß er in besorgtem Tone hinzusetzte: „Das ist des Schwagers früheres Testament, hören wir nun auch, was das Codicill besagt.“

Madame Bendel machte Miene, sich zu erheben, vielleicht um das Zimmer zu verlassen, als sich nun der

Notar, der rasch die nachfolgenden Zeilen überflogen, etwas verlegen räusperte; doch drückte ein majestätischer Blick der Kanzleidirektorin, zugleich mit einer entsprechenden Handbewegung, die junge Wittwe wieder in ihren Stuhl zurück, worauf der Mann des Rechtes also fortfuhr:

„Kraft freiwilliger und gesetzlich erlaubter Selbstbestimmung verfüge ich unterm heutigen Datum — das ist von vorgestern," erläuterte der Notar —, „verfüge ich letztwillig, daß, im Falle es dem Himmel gefallen solle, meine Tochter vor meiner Frau aus diesem Leben abzurufen, die letztere aus meinem Nachlaß für ihre Lebenszeit eine jährliche Rente von viertausend Thalern beziehe, mein ganzes Vermögen aber nach der Liquidation meines Bankgeschäftes, die augenblicklich erfolgen soll, und zwar unter Leitung des königlichen Notars Herrn Brand, des Obermedicinalrathes Doktor Werner, des Commerzienrathes Ditter und der Kaufleute Herren Fedor Frey und Jakob Stöcker" — — Schon jetzt, beim Eingang dieses Codicills, hatte sich die Kanzleidirektorin mit einem Ruck aus ihrer behaglichen Lage in dem gut gepolsterten Lederstuhl erhoben, saß starr da wie eine Bildsäule und ihre Finger zupften krampfhaft Flocken aus dem Tischtuch, wie es Sterbende auf dem Bett zu machen pflegen, dann kam der lange Passus von der Liquidation, und war dieses nichts als eine neue Bosheit des alten Bendel, um sie fast bis zur gänzlichen Athemlosigkeit in Spannung zu erhalten, bis jetzt wie ein krachender Donnerschlag der Schluß dieses Satzes auf ihr Haupt fiel: — — „soll der Stadt zu

wohlthätigen Zwecken gehören, ebenfalls unter Verwaltung obiger Herren unter Zuziehung meines Schwagers, des Herrn Regierungsraths Löser."

„A—a—a—ah, — das Ungeheuer!" hauchte Madame Schwebeling, wobei man ungewiß war, welchen ihrer beiden Schwäger sie unter dieser Benennung verstand: doch schien jetzt ein vernichtender Blick, welchen sie dem Regierungsrath zuschleuderte, für die Annahme zu sprechen, als halte sie ihn wenigstens für fähig, dem Verstorbenen zu dieser Unthat gerathen zu haben. Dann rief sie, wie in einem kreischenden Ton, ihrer Schwester zu: „So bist du also gegenüber deinen bisherigen Verhältnissen eine Bettlerin, und die Welt wird sagen: wie hätte sich ohne Ursache ein vernünftiger Mensch so etwas gegen eine Frau wie du, gegen eine Familie wie die unsrige herausnehmen können? — Ja, Herr Schwager," wandte sie sich an den Regierungsrath, der es gewagt hatte, leicht mit den Achseln zu zucken, „gegen eine Familie wie die unserige, welcher anzugehören dieser Herr Bendel offenbar unwürdig gewesen!"

„Darf ich vielleicht weiter lesen?" fragte schüchtern der Notar.

„Lesen Sie jetzt meinetwegen, was Sie wollen," antwortete Madame Schwebeling, zitternd vor Wuth, wobei sie sich indessen Gewalt anthat, ihre Aufregung zu unterdrücken, indem sie die Arme fest über einander schlug und nur noch unwillkürlich mit dem Kopfe wackelte. — „Was kann noch kommen?" zischte sie, tief Athem holend, „es

müßte denn vielleicht sein, daß dieser Herr Bendel uns verbieten wollte, die arme, unglückliche Schwester hier in deren Hause zu besuchen, sie zu trösten und das kleine Kind zu pflegen, das ein solcher Rabenvater auf unverantwortliche Weise in die Welt gesetzt. — Aber uns hier wegzuweisen, uns, die Familie seiner Frau, dazu hat er kein Recht, — kein Recht, nicht das mindeste Recht!"

Der Notar wischte sich den Schweiß von der Stirn und es wurde ihm augenscheinlich etwas schwül bei den heftigen Auslassungen der erzürnten Dame.

„Lesen Sie," sagte ruhig der Regierungsrath.

„Ja, lesen Sie," rief auch Madame Schwebeling, wobei sie ihre geballte rechte Faust auf den Tisch drückte, „was kann Schlimmeres kommen!"

„Schlimmeres kommen," flüsterte schüchtern der Kanzleidirektor.

Und doch kam noch Schlimmeres — viel Schlimmeres, was der Notar nach einem verlegenen Schlucken las und was sämmtliche Anwesende, besonders die junge Wittwe, welche bleich, mit weit aufgerissenen Augen dasaß, mit furchtbarer Spannung anhörten.

„Was nun dieses mein Haus anbelangt," fuhr der Notar zu lesen fort, „so schenke ich es mitsammt seinen Gärten, welche bis an die sogenannte Zigeunerinsel reichen, der Stadt, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß es niedergerissen wird, um so Platz zu gewinnen für eine nothwendige Straßenverbindung, und will ich, daß der Erlös aus den hierdurch gewonnenen Bauplätzen zu An-

lagen von Kanälen, Gas- und Wasserleitungen verwandt wird, beauftrage auch die eben genannten Herren mit der Ausführung dieses meines letzten Willens. Unterschrieben: Johann Christoph Bendel."

Jetzt duckte sich sogar der starre und unbeugsame Geist der Madame Schwebeling für ein paar Sekunden, und indem sie ihre dünnen Lippen fest zusammenpreßte, schlichen sich ein paar Thränen über ihr bleich gewordenes Gesicht, trotzdem konnte sie es aber nicht unterlassen, gleich darauf mit aufgeworfenem Kopfe zu fragen: „Und weiter läßt unser theurer Herr Schwager nichts mehr vermelden?"

„Weiter nichts," erwiederte der Notar mit einem Achselzucken, welches beinahe wie eine Entschuldigung aussah, „hier ist die Unterschrift des Herrn Bendel und sein Siegel — weiter nichts."

„Weiter nichts," hauchte die junge Wittwe unhörbar für die Uebrigen, während sie ihre Hände faltete und mit einem Blick voll Dankbarkeit in die Höhe schaute.

Der Stadtdirektor hatte sich schon während des Lesens langsam erhoben und stand nun da, seine Linke auf die Hüfte gestützt, während er, die Rechte erhebend, sagte: „Bei allem dem ist es sehr stark, daß es der Herr Schwager für gut befunden, so weit von der Regel abzuweichen, ja, ich möchte sagen, von der Schicklichkeit, daß er mich, einen der ersten städtischen Beamten, nicht für gut genug befunden, um seinen letzten Willen ausführen zu helfen, der doch fast ganz allein dem Wohl der Stadt gewidmet ist. Allerdings ist die Familie vertreten durch ein höchst respek-

tables Mitglied derselben, unseren Schwager Regierungsrath, aber" — hier schnitt ihm ein gellendes, konvulsivisches Lachen der Madame Schwebeling die ferneren Worte haarscharf vom Munde weg, wobei sie sich hastig erhob, zuerst tief vor dem Notar knixte, hierauf etwas weniger vor dem verblüfften Schwager Regierungsrath, und dann, bolzsteif stehen bleibend, zu ihrer Schwester Löser sagte, die noch schweigsamer wie gewöhnlich, ja, wie erstarrt dasaß: „Liebe Elise, gib dir durchaus keine Mühe, deinen Herrn Gemahl zu entschuldigen; o, wir sind dergleichen heimtückische Geschichten schon von ihm gewöhnt, das hat von jeher zusammen gemutschelt und gematschelt — er wird wohl wissen, wofür, und das hat sich nicht so viel daraus gemacht," hier schnalzte sie mit dem Finger, „um auf unsere respektable Familie eine solche Blamage zu laden, — ja, Blamage, — ja, Blamage, — pfui Teufel!"

Hierauf sauste sie mit fliegenden Haubenbändern durch das Zimmer wie eine fehlgegangene Rakete, nach rechts und links vernichtende Blicke werfend, und schien schließlich gute Lust zu haben, den seine Papiere zusammenraffenden Notar an- und umzurennen; doch parirte sie dicht vor ihm und fragte nach einem Knixe, der alle früheren an Tiefe der Empfindung übertraf, ob es ihrer unglücklichen Schwester vielleicht nicht mehr gestattet sei, bis zum nächsten Quartal in diesem Hause wohnen zu bleiben, aus dem sie durch schändliche Machinationen verbannt werden solle? Doch entgegnete ihr der Beamte in

einem für die Umstände immerhin sehr ruhigen Tone, es würden dergleichen Fragen wohl am besten durch den hier mitbetheiligten Herrn Regierungsrath Löser zu entscheiden sein, was aber seine eigene, allerdings nicht maßgebende Meinung beträfe, so sei er überzeugt, daß die Stadt dieses ihr so großmüthig gegebene Geschenk wohl nicht eher in Anspruch nehmen würde, als nach einem in dieser Richtung ausgesprochenen Wunsche der Madame Bendel, — etwas schüchtern setzte er hinzu, während er sich damit beschäftigte, einen Bindfaden um die betreffenden Akten zu wickeln, daß in allen diesen Dingen Madame Bendel wohl am besten selbst ihre Meinung auszusprechen habe.

„Jawohl — am besten selbst," sprach Madame Schwebeling mit einer gemessenen Kopfbewegung von oben nach unten, — „sehen Sie denn nicht, daß dieses arme Weib ganz zusammengedonnert da sitzt und nicht im Stande ist, ein vernünftiges Wort zu reden, und nimmt Sie das Wunder, Herr No—tar, wenn man Einem zum Gespötte der ganzen Stadt so zu sagen das Bett unter dem Leibe wegzieht, wenn das Haus, in dem man gewohnt hat, niedergerissen werden soll und Salz und Asche darauf gestreut, wie auf eine Stätte der Unthat? — Aber, Herr Notar, es gibt noch Gerechtigkeit in der Welt, und wir wollen einen Prozeß führen, daß Ihnen und dem ganzen Magistrate die Haare zu Berge stehen, — ja, das wollen wir!"

Sie sank erschöpft in einen Stuhl und würgte müh-

ſam einen Anfall von Weinen hinunter, während ſich der Notar nach einem Rundkomplimente der Thüre näherte; doch hatte ſich Madame Bendel raſch erhoben, trat auf ihn zu und ſagte, indem ſie ihm beide Hände reichte: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre mühevolle Amtsverwaltung, und wollen Sie überzeugt ſein, daß ich Ihre mir ſtets freundlich geſinnte Perſon nie verwechſeln werde mit den allerdings nicht angenehmen Dingen, die Sie genöthigt waren, uns mitzutheilen, und geſtatten Sie mir noch beizufügen, daß ich mich ohne Murren und Klagen den letzten Verfügungen meines ſeligen Mannes unterwerfe.“

Als hierauf der Notar verſchwunden war, fuhr ſie gegen die übrigen Anweſenden gewendet fort: „Nehmt es mir nicht übel, daß ich mich nach alledem auf mein Zimmer zurückziehe,“ dann ging ſie ſchwankend zur Thüre hinaus.

„Auch wir gehen, Schwebeling,“ herrſchte die Kanzleidirektor ihren Mann an, „das heißt, wir fahren nach Hauſe; ich mag nicht eine Sekunde länger bleiben in dieſem verfluchten Hauſe.“

„Ja, in dieſem verfluchten Hauſe,“ wiederholte der Betreffende mit einem ſcheuen Seitenblick auf den Regierungsrath, der mit dem Stadtdirektor eifrig ſprechend am Fenſter ſtand, und im nächſten Augenblicke waren dieſe Beiden allein, denn auch die zwei anderen Schweſtern waren auf einen gebieteriſchen Wink der Madame Schwebeling dieſer gefolgt.

Nach einer kleinen Pauſe ſagte der Regierungsrath: „Was da vorgefallen ſein mag, weiß Gott und vielleicht unſere Schwägerin allein, ich brauche dir aber kaum mein heiliges Ehrenwort zu geben, daß ich von allem dem nicht minder überraſcht bin, als ihr, und hebe die Hand zum Schwur, daß mich der ſelige Schwager darin in keiner Weiſe zum Vertrauten gemacht.“

„Eine unnöthige Betheuerung, Löſer,“ entgegnete der Stadtdirektor auf und ab gehend — „laß dieſe heftige Frau ſchwatzen, was ſie will, aber zugeben wirſt du mir, daß mich die Ausſchließung in meiner Stellung kränken mußte.“

„Ja und nein, lieber Freund, — doch mußt du mich nicht falſch verſtehen, wenn ich dagegen wieder in allem dem eine vernünftige Maßregel Bendel's anerkennen muß. Man kann nie bei zwei Parteien intereſſirt ſein, und das wärſt du, als der erſte ſtädtiſche Beamte, wenn du zu gleicher Zeit Vollſtrecker eines Teſtamentes wäreſt, das in der Perſon der Schwägerin unſere Familie ſo tief berührt, während eben dieſes Teſtament faſt ausſchließlich zu Gunſten der Stadt gemacht iſt.“

Der Stadtdirektor hatte bei dieſen Worten ſeine Schritte etwas gemäßigt und erwiederte nun, ſtehen bleibend: „So betrachtet, vermindert ſich allerdings das Gehäſſige, das für mich in dieſer Ausſchließung liegt.“

„Nein, es verſchwindet ganz, lieber Freund, und du wäreſt im anderen Falle in eine ſehr unangenehme Lage gekommen.“

„Arme Adeline!“ ſeufzte der Stadtdirektor nach einer Pauſe, während ſich ſeine Geſichtszüge bedeutend geglättet hatten, „und wie die unglückliche Frau alles das ſo ruhig hinnahm!“

„Hm — hm,“ meinte der Regierungsrath, „das gibt mir zu denken; doch haben wir wahrlich keine Zeit, jetzt unſeren Vermuthungen nachzuhängen, laß uns lieber alles das praktiſch anſchauen und anfaſſen.“

„Was Adeline anbelangt, ſo iſt ihre Zukunft immerhin nicht ſo düſter, das kleine Kind wird ſich erholen und eine der reichſten Erbinnen des Landes werden.“

„Aber das Haus, das Haus! Denke dir, welche Redereien das geben wird!“

„Aber unangenehm gewiß nur bei Leuten, die an Allem nur die gehäſſigen Seiten aufzufinden wiſſen. Der Schwager war bekannt als wohlthätig im höchſten Grade, ja, als aufopfernd für Alles, was das Wohl der Stadt anbetraf, — nun mußt du mir aber unter uns zugeben, lieber Freund, daß die Eröffnung einer neuen Straße hier im Mittelpunkte der Stadt zu einem dringenden Bedürfniß geworden iſt.“

„Ich glaube nicht daran.“

„Du willſt nicht daran glauben, aber ich bin feſt überzeugt, daß ſich mit dem Verſchwinden dieſes Hauſes, welches bis jetzt allerdings für einen unverſchiebbaren Riegel betrachtet wurde, die Bauluſt ſogleich hieher werfen wird und unter deiner Regie hier Straßen entſtehen, ja, eines der ſchönſten Stadtviertel, das auch deinen Namen

in die spätesten Zeiten hinübertragen wird. — Sieh' dort hinaus," fuhr er fort, „dieser große Garten, die lange Zigeunerinsel, das langt für mindestens vierhundert Häuser; nehme den Bauplatz zu nur zehntausend Gulden, so hast ein Kapital von vier Millionen, — welche Spekulation!"

Er betrachtete bei diesen Worten kopfnickend den Stadtdirektor von der Seite und wiederholte dann, als dieser, mit Interesse lauschend, seine Augenbrauen hoch emporzog: „Welche Spekulation! Dort wohnen lauter unvermögende, geringe Leute, wie du am besten weißt, und es wäre jetzt," setzte er langsamer hinzu, „auch um dieses für die Stadt so segensreiche Werk zu fördern, nichts Eiligeres zu thun, als die Namen und Verhältnisse der Betreffenden dort genau kennen zu lernen, die Größe ihrer Grundstücke, was ja du ohne alles Aufsehen am besten zu thun vermagst."

„Nur im Interesse der Stadt?"

„Jedenfalls sofern in ihrem Interesse, als es zur baldigen Eröffnung dieser Straßen wichtig ist, daß jene Gründe ohne Verzug in Hände kommen, die mit Geld und Geschmack hier zu wirken vermögen. — Laß mir so bald als möglich darüber eine Liste anfertigen; vor der Hand kennen wir allein den Inhalt jenes Testamentes, und ich werde sogleich den Notar aufsuchen, um ihn zu bitten, das Codicill im Interesse unserer Schwäger noch für eine Zeit lang geheim zu halten."

„Dir eine solche Liste anzufertigen, ist durchaus kein Mißbrauch der Amtsgewalt."

„Gewiß nicht, und für das Uebrige laß mich sorgen. — Wie wahr ist doch das Wort, daß das Geld immer noch auf der Straße zu finden ist! Dort liegt wenigstens eine Million, und wenn Alles gut geht, so gratulire ich dir zur Hälfte."

„Dann gute Nacht, Herrendienst!" rief der Stadtdirektor, „denn ich kann dir versichern, Löser, es ist kein Amusement, in meiner Stellung zwischen Staat und Stadt herum zu kugeln."

Vor dem Hause trennten sich die beiden Schwäger und Jeder ging seiner Kanzlei zu, worauf der Stadtdirektor, nachdem er verschiedenen ihn erwartenden Parteien heute, wo er bei guter Laune war, ziemlich gnädige Audienzen ertheilt, auch gelinde Verweise, die er zu geben hatte, in wohlwollende Worte gekleidet, seinen Sekretär kommen ließ und ihm in einem gleichgültigen Tone sagte, wobei die Hände auf dem Rücken hin und her spazierten: „Nehmen Sie einmal aus der Polizei-Registratur das Fascikel Zigeunerinsel und entwerfen mir eine kleine Liste der dortigen Bewohner — man muß da wieder einmal die Zügel anziehen, man muß das fest unter die Augen nehmen."

„Sie befehlen, Herr Stadtdirektor, nur eine Liste der Verdächtigen oder polizeilich Compromittirten?"

„Das würde allerdings genügen," lautete die Antwort, wobei der Betreffende stehen blieb und sein Kinn auf die rechte Hand stützte, um gleich darauf hinzuzufügen: „Doch nein, es ist mir von Wichtigkeit, zu erfahren, wie sich dort

das Verhältniß zwiſchen ordentlichen Leuten und arbeitsſcheuem Volke ſtellt. — Unter uns," fuhr er flüſternd fort, „man wünſcht von oben herab, daß dieſe Zigeunerinſel ſchärfer unter Aufſicht genommen wird, deßhalb —" er legte den Finger auf den Mund, um gleich darauf in ſeinem gewöhnlichen Tone beizuſetzen: „Entwerfen Sie mir alſo eine genaue Liſte, aber eine ſolche, woraus ich auch den Vermögensſtand jener Leute kennen lernen und erſehen kann, wie viel Grundeigenthum dort Jeder beſitzt. — Brauchen Sie lange zu der Liſte?"

„Ich hoffe, ſie Ihnen heute Mittag noch vor dem Schluſſe des Bureau's vorzulegen."

„Bravo — ich werde Ihnen dafür dankbar ſein."

„Würde es noch ſchneller liefern können, wenn ich nicht Einiges bei der Unterpfandsbehörde nachſehen müßte," entgegnete der Sekretär, der, von dem Bravo ſeines Vorgeſetzten geſchmeichelt, in's Zeug ging wie ein alter Gaul, der die Sporen fühlt.

„Bon, bon," ſagte der Stadtdirektor, den Untergebenen gnädigſt entlaſſend, und dann wiederholte er, am Fenſter ſtehend, dieſes bon, bon noch ein paar Mal im Rhythmus der großen Trommel bei Regimentsmuſiken, pfiff auch Einiges dazu und zeigte auf dieſe Art, daß er ſehr luſtig und guter Dinge war. — Hatte auch Urſache dazu, bei der verlockenden Ausſicht, die ihm der Schwager Regierungsrath eröffnet, — ein halber Millionär — alſo zwanzig bis dreißig Tauſend Gulden Renten! — Dann in der That gute Nacht, Herrendienſt! Für dieſen Fall

hat er ſich feſt vorgenommen, ſeine Entlaſſung mit Eclat zu verlangen bei der nächſten ungnädigen Bemerkung des Herrn Miniſters des Innern, der bei der hieſigen ganz gemeinen Protektionswirthſchaft ſchon längſt für einen Neffen auf die Stelle des Stadtdirektors ſpekulirte.

All' dieſe Träume und Gedanken hatten ihm ſo ſehr für heute Morgen alle Arbeit verleidet, daß er ſeinen Schreibtiſch voll von Papieren, die der Erledigung harrten, verächtlich über die Achſel anſchaute und einen Gang auf die ſtädtiſche Promenade machte, von dem er kurz vor Ende der vormittägigen Bureauzeit zurückkehrte. Im Vorzimmer fand er auch ſchon ſeinen Sekretär, der ihm mit ſelbſtzufriedenem Lächeln die fertige Liſte präſentirte.

„Ich dank' Ihnen, mein Lieber, gehen Sie ruhig nach Hauſe, und wenn Sie nach Tiſche ſtatt ſogleich auf's Bureau zu kommen die Brunnenarbeiten auf der ſtädtiſchen Promenade ein Bischen anſchauen wollten und mir ſpäter darüber referiren, wäre ich Ihnen ſehr dankbar dafür, — aber ſpäter — viel ſpäter."

Jetzt war er allein und ſetzte ſich mit dem Vorgefühl eines intereſſanten, köſtlichen Genuſſes vor die Liſte hin und begann dieſelbe durchzuſehen.

Doch ſchien nicht Alles hier einen angenehmen Eindruck zu machen, denn ſeine Züge wurden ernſt, ſein Geſicht verlängerte ſich zuſehends und ſchon ein paar Mal hatte er einige bedenkliche ah — ah! und verſchiedene mißmuthige hm — hm! hören laſſen.

„Das iſt ja ganz ſchauderhaft," rief er endlich ent-

rüſtet aus, indem er nach einem Bleiſtift langte, um ein paar Notizen zu machen, „unerhört — fürchterlich — und ein Irrthum iſt nicht möglich. Der Name ſo deutlich geſchrieben, daß mich die Augen beißen, und auf's ſchönſte mit Tag und Datum verſehen, — Schropps, Schropps und immer wieder Schropps. Ja, noch heute Morgen iſt ein Verkauf an ſie angemeldet, Schreinermeiſter Wimmer's Haus und ſo weiter und ſo weiter, nebſt Grundſtück von anderthalb Morgen an die Gebrüder Schropps um die Summe von zwölftauſend Gulden, ein Platz, der nach heutiger Combination unter Brüdern ſeine hunderttauſend Gulden werth iſt. — Da kommt auch das Anweſen der Staatsräthin, ebenfalls verkauft an die Schropps. — Haarſträubend! Das ganze ſchöne Anweſen mit mindeſtens zwanzig Bauplätzen um die Bagatelle von vierzigtauſend Gulden. — Oh — oh! entweder ſind dieſe Schropps mit dem Teufel im Bunde oder ſie haben ein Glück, daß Einem die Haut ſchaudert. Da gehört ja ſchon die ganze Hälfte der Zigeunerinſel dieſen verfluchten Knauſern. Deßhalb haben ſie mich mit bettelhafter Unverſchämtheit zuweilen förmlich auf meinem Bureau belagert! Deßhalb war es ihnen um Eröffnung der Straße zu thun, und gut haben ſie ſpekulirt, was ſie allerdings nicht ihrer Vorausſicht verdanken, ſondern dem alleinigen Zufalle, daß mein Schwager die an ſich tolle Idee gefaßt, ein ſo ſchönes Beſitzthum der Stadt zu hinterlaſſen."

„Aber fort mit allen Grübeleien, die nichts nützen — ſo — nachdem ich mit Roth bezeichnet, was die Schropps

ſchon an ſich geriſſen, bleibt immer noch eine hübſche Partie Bauplätze übrig, und glücklicher Weiſe meiſtens in den Händen ganz unbemittelter Leute. — Nun ſoll Löſer weiter arbeiten und vor allen Dingen müſſen wir überlegen, wen wir als Unterhändler in dieſer delikaten Angelegenheit gebrauchen wollen. Jetzt aber will ich den Regierungsrath aufſuchen.“

Dieſer fand ſich auch in ſeiner Wohnung vor, den Schwager ſehnſüchtig erwartend, und hatte ſchon in ſo fern an dem Unternehmen gearbeitet, als er ſich durch eine vertraute Perſon, die mit den Verhältniſſen der Zigeunerinſel genau bekannt war, einen Mann hatte nennen laſſen, der wie Keiner fähig und geſchickt ſei, mit den Leuten dort in Unterhandlungen zu treten, ohne irgend welchen Verdacht zu erregen.

Dieſer Mann war ein armer, aber biederer Seilermeiſter, der ſeit langen Jahren auf der Zigeunerinſel wohnte und dort ſein Handwerk im Freien trieb, welches ihm genügend Zeit und Gelegenheit bot, alle Vorübergehenden zu begrüßen, mit ihnen zu plaudern und welcher ſo eine Art Factotum geworden war, bei dem man ſich gern in ſchwierigen Lagen Rath erholte und der dadurch alle Verhältniſſe wie ſeine Taſche hatte kennen lernen.

„Den Mann, Kniegel heißt er, habe ich mir beſtellt,“ ſagte der Regierungsrath, „und erwarte ihn jeden Augenblick, beſſer aber iſt es, wenn du in's Nebenzimmer gehſt, damit er an der Gegenwart des erſten Beamten der Stadt nicht ſtutzig wird. Solche Leute haben zuweilen einen

ſeinen Merk's, und gerade jetzt bei dem Todesfall in unſerer Familie möchte er vielleicht allerlei combiniren, während ich, ein Verwalter bedeutender Pflegſchaften, die Sache ſo vorzuſtellen vermag, als handle es ſich vielleicht um kleine Anlehen auf Güter dort, um die man mich in meiner obigen Eigenſchaft gebeten."

Damit war der Stadtdirektor vollkommen einverſtanden, und nachdem er kaum in das Nebenzimmer gegangen, trat Herr Kniegel nach vorheriger Anmeldung des Stubenmädchens ein. Er trug einen ganz guten Rock mit einem ſchwarzen, allerdings etwas ſchäbigen Cylinderhut, dazu einen weißen Hemdkragen mit dunkler Cravatte, und alles dies, zugleich mit einem Paket Papiere, die aus ſeiner Bruſttaſche hervorlugten, gab ihm ein ſo eigenthümliches, geſchäftsmäßiges Anſehen, daß der etwas verwunderungsvolle Ton in der Frage des Regierungsrathes: „Ich habe doch das Vergnügen, den Herrn Seilermeiſter Kniegel bei mir zu ſehen?" ſehr gerechtfertigt erſchien.

„Mein Name iſt Kniegel, zu dienen, und mein Gewerbe iſt das eines Seilermeiſters."

„Und wohnen auf der Zigeunerinſel?"

„Auf der Zigeunerinſel, zu dienen, Herr Regierungsrath."

„Sie ſind mir alſo ganz recht und freut es mich, Herr Kniegel, Ihre Bekanntſchaft zu machen; bitte, ſetzen Sie ſich."

Das that denn auch der Seilermeiſter, ohne ſich weiter nöthigen zu laſſen, doch nach Art dieſer Leute, mit einigen

Förmlichkeiten; dann legte er seinen Cylinderhut auf den Tisch, und ehe er sich niederließ, hob er mit den Händen seine Beinkleider auf beiden Seiten etwas in die Höhe, so daß unten seine blauen Strümpfe in den groben Schuhen sichtbar wurden.

„Sie wohnen, wie ich gehört habe, schon längere Zeit auf der Zigeunerinsel," sagte der Regierungsrath, indem er mit einem freundlichen Lächeln seine Hände umeinander rieb, „kennen also die dortigen Verhältnisse und den Vermögensstand der Bewohner ziemlich genau."

Herr Kniegel kniff leicht sein linkes Auge zu, indem er zur Antwort gab: „Wenn da überhaupt von einem Vermögensstande die Rede sein kann, Herr Regierungsrath, es sind das meist arme Leute, die von der Hand in den Mund leben."

„Allerdings, und deren Besitzthum keinen großen Werth hat," warf der Regierungsrath leicht hin, „ich sagte das auch schon Einigen, und daß es schwer sein wird, ihnen selbst kleine Summen auf ihre geringen, dort fast ganz werthlosen Güter zu leihen."

„Und doch wäre es ein Christenwerk, manchem der Betreffenden zu helfen, natürlich gegen mäßige Zinsen," erwiederte Herr Kniegel, wobei ein eigenthümliches Lächeln um seine Mundwinkel zuckte und er mit den Fingern eine Bewegung machte, als sei er bei seinem Handwerke beschäftigt oder als zähle er in Gedanken Geld.

„Man muß aber mit solchen Anleihen sehr vorsichtig sein, mein lieber Herr Kniegel, besonders ich in meiner

Eigenschaft als Pfleger, und würde ich mich viel eher dazu verstehen, manches dieser kleinen Grundstücke zu kaufen, als auf's Ungewisse hin Gelder auf Zinsen dort anzulegen. — Man muß das sehr wohlfeil kaufen können," fuhr er in einem vertraulichen Tone fort, „und ich möchte darüber einige Auskunft und nicht zu Ihrem Schaden erhalten; gerade deßhalb habe ich Sie zu einer Unterredung gebeten."

Der Seilermeister spitzte seine Lippen und blickte angelegentlich vor sich hin auf den Fußboden, als interessire er sich ganz besonders für eine dicke Fliege, die dort im Strahl der Sonne spazieren ging, wodurch eine kleine Pause entstand, ehe er zur Antwort gab: „Das Alles da wäre allerdings vor Kurzem viel wohlfeiler zu haben gewesen, aber seit sich ein gewisses Gerücht verbreitet —"

„Gerücht?" fragte der Regierungsrath in einem fast erschrockenen Tone, „was denn für ein Gerücht?"

„Unter uns gesagt, Herr Regierungsrath, ich glaube nicht daran, aber Sie wissen selbst, daß es Leute gibt, die aus jedem Gerede einen Vortheil ziehen wollen."

„Und was ist denn das für ein Gerede? — Mag ich mich doch hin und her besinnen, ich versichere Ihnen, nichts gehört zu haben, was ich auch im entferntesten mit der Zigeunerinsel in Zusammenhang bringen könnte."

„Doch, Herr Regierungsrath, — ich habe durchaus kein Interesse, darüber zu schweigen. Es geht nämlich das Gerücht, der Staat und die Stadt beabsichtigten auf der Zigeunerinsel ein großes Militärspital zu erbauen."

„A—a—a—ah!“ so ließ sich der Andere im Tone großer Erleichterung vernehmen, dann aber schoß ihm plötzlich eine Idee durch den Kopf, die ihm wichtig genug erschien, um seine Gedanken scharf in die Zügel zu nehmen und plötzlich eine große Volte machen zu lassen, nach deren Beendigung er mit einem gewinnenden Lächeln sagte: „Ich will ehrlich und aufrichtig gegen Sie sein, Herr Kniegel, wie ich dasselbe auch von Ihnen wünsche, und sage Ihnen deßhalb ganz im Vertrauen, daß allerdings etwas an diesem Gerüchte ist und daß ich damit im Zusammenhange Sie als Jemand, der mit den dortigen Verhältnissen auf's genaueste bekannt ist, zu mir bitten ließ, sowohl um Ihren Rath zu hören, als auch um Ihre Hülfe zu erlangen, die auf's anständigste honorirt werden soll.“

Der Seilermeister tippte leicht mit der Hand auf seine Brust, wo er die Papiere stecken hatte, und da der Regierungsrath diese Bewegung als einen Ausdruck der Bereitwilligkeit nahm, so fuhr er fort, indem er ein Papier ergriff, das neben ihm auf dem Tische lag: „Ich habe hier die Namen einiger Grundbesitzer aufgeschrieben und möchte nun Ihre Ansicht hören, wie denselben im Interesse des Staates und der Stadt am besten beizukommen wäre, natürlich ohne von der bedrängten Lage mancher derselben ungebührlichen Vortheil ziehen zu wollen,“ setzte er in wohlwollendem Tone hinzu.

Herr Kniegel hatte die Liste in die Hand genommen und sagte, während er sie aufmerksam betrachtete und stark mit dem linken Auge blinzelte: „Das Gerücht, welches ich

vorhin erwähnt, hat auf die Leute in verschiedener Art gewirkt; einige möchten gern verkaufen, da sie das Unangenehme in der Nähe eines großen Militärspitals fürchten; andere aber hoffen dadurch auf einen größeren Verkehr und sind mit ihren Forderungen bedeutend gestiegen."

„Ich bemerke mit Vergnügen, daß Sie die Verhältnisse genau kennen, und kann Ihnen wohl im Vertrauen sagen, daß ich Ihnen jetzt schon einen großen Provisionssatz versprechen darf, wenn Sie uns im Interesse des Staates und der Stadt beim Ankaufe dieser Grundstücke behülflich sein wollen."

„Hätte ich das nur ein paar Tage früher gewußt," erwiederte der Seilermeister mit einer betrübten Miene; doch zuckten seine Mundwinkel so eigenthümlich, daß es den Anschein hatte, als sei seine Betrübniß keine so gar bedeutende, was aber der Regierungsrath nicht zu bemerken schien, da er, sich rasch aufrichtend, die hastige Frage that: „Wie soll ich das verstehen? Es haben doch auf der Zigeunerinsel in der letzten Zeit keine großen Verkäufe stattgefunden."

„Doch, Herr Regierungsrath, und zwar ziemlich bedeutende."

„Die aber noch nicht in den städtischen Büchern eingetragen sind?"

„Nein, die aber so stet und fest gemacht sind, daß einer der Betreffenden zurücktreten kann." Bei diesen Worten tippte er abermals auf seine Brusttasche.

„O—oh, — Herr Kniegel!" rief der Regierungsrath,

und ſetzte dann aufſtehend mit einem Blick auf das Nebenzimmer hinzu: „Würden Sie mir auf meiner Liſte bemerken können, welche dort bezeichneten Güter auf die eben erwähnte Art in jüngſter Zeit in andere Hände übergegangen ſind?“

„Warum nicht, — aber leichter wäre es mir, Ihnen die zwei bis drei Namen hier zu bemerken, die nicht verkauft hätten.“

„Gerechter Himmel! Nur zwei bis drei Namen? So iſt ja die ganze Zigeunerinſel verkauft worden!“

„Man könnte wenigſtens ſagen, alles das von der Zigeunerinſel, was einigen Werth hat, denn die zwei oder drei, von denen ich vorhin ſprach, liegen ſo abſeits oder eingeklemmt zwiſchen den anderen, daß man ſie ſpäter um eine Bagatelle kaufen wird.“

Der Regierungsrath konnte ſich nicht enthalten, verſchiedene Male ſeine Hände zuſammen zu ſchlagen, daß es ſchallte, während er haſtig im Zimmer hin und her ſchritt, ja, er vergaß ſo ſehr des vorhin ſeinem Schwager ſelbſt gegebenen Rathes, oder ſchien ihm dieſer jetzt unnütz geworden zu ſein, daß er an die Thüre des Nebenzimmers lief, dieſe raſch öffnete und dabei an der Bewegung des Stadtoberhauptes ſah, daß dieſes am Schlüſſelloche gehorcht hatte; auch nahm er ſich durchaus nicht die Mühe, dieſes verheimlichen zu wollen, denn er rief ihm mit lauter Stimme zu: „Du haſt es gehört, faſt ſämmtliche Grundſtücke der Zigeunerinſel ſind in letzter Zeit in andere Hände übergegangen!“

Doch wußte Herr Dalberg seine Fassung weit besser zu behaupten, und nachdem er seinem Schwager einen mißbilligenden Blick zugeworfen, bewegte er sich würdevoll gegen Herrn Kniegel, der sich unter einer tiefen Verbeugung rasch erhoben hatte, und sagte: „Im Interesse des Staates und der Stadt kann ich das nur bedauern, hoffe aber immer noch auf ein gedeihliches Zustandekommen des segensreichen Projekts, besonders wenn uns dieser brave Mann seine Hülfe insofern angedeihen läßt, daß er uns ganz im Vertrauen mit den Namen der neuen Käufer bekannt macht, und es soll das Ihr Schade nicht sein, lieber Freund."

„Können und wollen Sie das thun?" fragte der Regierungsrath in großer Spannung.

Der Seilermeister, welcher breitspurig vor den beiden Herren stand, sich dabei in den Hüften wiegte und mit den Fingern die Bewegung des Spinnens machte, lächelte eigenthümlich, ehe er sagte: „Das ist schon morgen kein Geheimniß mehr, weßhalb ich es heute wohl sagen kann, auch macht es mir durchaus keine große Mühe, weil ich als Käufer nur einen einzigen Namen auszusprechen brauche."

„Nur einen einzigen Namen, — gerechter Himmel!" rief der Regierungsrath, „nennen Sie ihn, Mann, — nennen Sie ihn!"

„Es sind die Gebrüder Schropps, die dem Herrn Stadtdirektor wohl bekannt sind."

„Die Schropps!" rief Herr Löser, wollte auch noch etwas hinzusetzen, verstand aber zur rechten Zeit einen

Wink seines Schwagers, der wohlwollend lächelnd nun sagte: „Die Herren Gebrüder Schropps sind Ehrenmänner in der schönsten Bedeutung des Wortes, auch gewissermaßen zu Opfern fähig, wenn es sich um das Wohl der Stadt oder des Staates handelt. Sie werden mit sich reden lassen und ihre Hülfe einem so segensreichen Unternehmen, wie das eines großen Militärhospitals, gern leihen."

„O gewiß — o gewiß," meinte Herr Kniegel, „es käme nur darauf an, ihnen das von der richtigen Seite beizubringen; es sind brave Leute, die Schropps!"

„Was wir aber selbst in die Hand nehmen wollen," sagte der Stadtdirektor, „und ich bitte Sie nur, mein lieber Freund, vorläufig die eben stattgefundene Unterredung gegen Niemanden zu erwähnen, — gewiß, es soll Ihr Schade nicht sein."

Dann ging Herr Kniegel, nach ein paar Verbeugungen rückwärts schreitend, gegen die Thüre, was ihm als einem Seilermeister durchaus keine Mühe machte, und als er verschwunden war, fiel der Regierungsrath in einen Stuhl, schlang krampfhaft die Finger in einander und rief aus: „Die Schropps — die Schropps!"

„Ja, die Schropps," wi[illegible]e der Stadtdirektor, wobei er, die Hände auf den R[illegible]n gelegt, kopfschüttelnd hin und her ging, „ja, die Schropps, und wenn diese Leute nicht mit sich reden lassen, woran ich sehr zweifle, so sind sie durch die Eselei unseres lieben, seligen Schwagers in wenigen Jahren mehrfache Millionärs!"

Da öffnete sich die Thüre und auf der Schwelle er-

ſchien die Frau Kanzleidirektorin Schwebeling, ſchreckhaft anzuſehen, nicht nur wegen ihres langen, ſchwarzen Gewandes, nicht nur wegen ihrer über alle Maßen erhobenen Naſe, ſondern auch wegen des Leuchtens ihrer ſcharfen Augen und des verdächtigen Zuckens ihrer Finger.

„Habt ihr's denn ſchon gehört?“ rief ſie.

Die beiden Schwäger ſahen ſich mit zweifelhafter Miene an.

„Wißt ihr's denn ſchon, — daß man in der Stadt bereits Kunde hat von dem Teſtamente unſeres ſauberen Herrn Schwagers?“

Der Regierungsrath wandte ſich achſelzuckend ab, denn ſo ſehr ihn auch dieſe Nachricht gerade im gegenwärtigen Augenblicke erſchütterte, ſo mochte er doch dieſe Bewegung ſeine theure Anverwandte nicht merken laſſen, wogegen der Stadtdirektor im Tone des Schreckens rief: „Was, ſchon bekannt? Wie iſt das möglich?“

„Wie das möglich iſt?“ ſagte Madame Schwebeling mit einem furchtbaren Lächeln, „weil wir Weiber von euch Männern doppelt und dreifach in der Schwatzhaftigkeit übertroffen werden; weil es Leute gibt, die ihr eigenes Leid nicht zu verſchweigen vermögen,“ — hierbei ſtreiften ihre Blicke von oben herab den Regierungsrath; „weil es Beamte gibt,“ fuhr die Kanzleidirektorin erbost fort, „denen man das Maul zunähen ſollte, um ſie unſchädlich zu machen.“

„Wir bitten um Thatſächliches,“ ſprach der Regierungsrath ſo ruhig als möglich.

„Thatsächliches — sollt ihr haben, daß euch die Ohren weh thun. — Sitz' ich da zu Hause, in Wuth und Schmerz versunken, — kommt die alte Breitlig zu mir."

„Die Stadtklatsche?"

„Ja, Herr Schwager, leider Gottes, die Stadtklatsche, und wer weiß, wo sie vorher schon gewesen war, denn was sie mir erzählte, ging wie am Schnürchen, sie hatte es förmlich auswendig gelernt. In der Stadt — sei man entsetzt, sagte sie, über das Testament dieses — Bendels, eine brave Frau — eine respektable Familie so zu mißhandeln, so in's Gesicht zu schlagen! — Aber," fuhr die Kanzleidirektorin kreischend fort, „es gäbe sogar schlechte Menschen, sagte die Breitlig, diese alte Gans, welche sich unterständen, die Meinung zu äußern, als müßte etwas sehr Ernsthaftes vorgefallen sein zwischen unserer armen Schwester und jenem alten Esel — und das mußte ich anhören und noch eine freundliche Grimasse dazu machen, obgleich ich ihr lieber die Thüre gewiesen hätte, als das alte Schnattermaul mir den wohlmeinenden Rath gab, doch dafür besorgt zu sein, daß alles das unterdrückt würde, was man in der Stadt sage und was dem guten Rufe meiner Schwester schädlich sein müsse, — oh — oh, dem guten Rufe meiner Schwester! — Ja, Herr Schwager," fuhr sie gegen den Regierungsrath gewendet fort, „ich habe wohl Recht, es zu betonen, meiner Schwester, denn sonst nimmt sich ja doch Niemand derselben an, bekümmert sich Niemand um uns, sondern begnügt man sich leichthin

damit, unter dem Schutz einer angesehenen Familie das geworden zu sein, was man geworden ist."

Nach diesem letzten Hiebe, welcher speziell dem Regierungsrath galt, sank sie mit erhitzten aber trockenen Augen in die Sophaecke. Thränen waren überhaupt ihre Sache nicht, wogegen sie um so eifriger an ihrer dünnen Unterlippe nagte; doch schien Herr Löser auch für dieses Zeichen ihres tiefen Schmerzes kein großes Mitgefühl zu haben; denn im Zimmer auf und ab gehend, sagte er, scheinbar sehr ruhig, zum Stadtdirektor: „Da ist nun nichts mehr zu machen, die Schropps haben unter der Hand die ganze Zigeunerinsel zusammengekauft und werden nun, da das Testament bekannt geworden ist, keine Lust haben, mit sich handeln zu lassen, — thäte es auch nicht, wenn ich an ihrer Stelle wäre!"

Madame Schwebeling hatte sich in ihrer Sophaecke aufgerichtet und wiederholte mit starren Augen, wie mechanisch, die Worte, welche ihr Schwager soeben gesprochen, sowie auch die folgenden, die er in einem leichten, fast freundlichen Tone sagte:

„Das ist nun einmal der Lauf der Welt, wenn eine Wagschale sinkt, steigt die andere; das Haus, in welchem Bendel wohnte, verschwindet nach der Testamentsklausel, um einer sehr schönen Straße Platz zu machen. Die Bauplätze zu dieser Straße sind wohlfeilen Kaufs in einer Hand vereinigt, und die glücklichen Besitzer derselben werden, wie du vorhin ganz richtig sagtest, in wenigen Jahren Millionäre sein."

„Millionäre ſein," hauchte Madame Schwebeling, und darauf knickte ſie in der Sophaecke zuſammen wie ein Taſchenmeſſer.

Woher es kam, daß die teſtamentariſchen Beſtimmungen des Herrn Bendel ſo raſch bekannt wurden, wer konnte es wiſſen? Hatte vielleicht der Notar, Herr Brand, zu Hauſe etwas davon gegen das Gelöbniß unverbrüchlichen Schweigens mitgetheilt, was dann unter gleicher Etiquette allerdings nur einer einzigen guten Freundin anvertraut wurde und ſich ſo mit Telegraphenſchnelligkeit verbreitete; hatte eine der betreffenden Schweſtern ſelbſt geplaudert, weniger wohl einer der betreffenden Herren in dieſem ganz eigenthümlichen Falle? Hatte Jemand aus der Dienerſchaft gelauſcht? — auch möglich, doch ſind wir nicht im Stande, irgend einen ſichern Faden anzugeben. Iſt es auch doch ſo häufig unmöglich, hinzuweiſen auf die Entſtehung eines Gerüchtes, das uns ſchon leiſe andeutend von Thatſachen erzählt, die wir, was den Zeitraum anbelangt, unmöglich ſchon hätten erfahren können, ja, von Thatſachen, die ſich erſt zur Handlung vorbereiten, die ſich uns prophetiſch nahen und die wir auf dieſe Art in einem unbegreiflichen, unheimlichen Wiederhall, gewiſſermaßen durch ein geiſtiges Wetterleuchten irgend woher aus der Luft erfahren.

Hier bei dem ganz unerhörten Teſtament des Herrn Bendel ging es faſt in der eben angedeuteten Art, denn man wußte plötzlich in allen Theilen der Stadt, in allen Schichten der Geſellſchaft davon; man erzählte es ſich kopf-

ſchüttelnd, mißbilligend, auch achſelzuckend und ſchadenfroh. Man bedauerte hier herzlich und tief, man fand dort Manches nicht unerklärlich, — ja, ja, die Frau hatte doch etwas Mißbrauch getrieben mit der Güte und Nachſicht eines Gatten, der dem Alter nach ihr Vater hätte ſein können. Man hatte doch ſo Manches vernommen, was dann aus Achtung vor dem Namen Bendel wieder todtgeſchwiegen worden; man erinnerte ſich kleiner Vorfälle, Gerüchte, Gerede, die, wenn auch nur der zehnte Theil von ihnen begründet war, wohl zu ſchweren Differenzen in dieſer an ſich ſchon ſo eigenthümlichen Ehe führen mußten. Und daß Differenzen beſtanden hatten, das ließen ſich wenige von all den guten Seelen, die in dem Hauſe verkehrt und dort viel Liebes und Gutes genoſſen hatten, trotz ihrer chriſtlichen Liebe und Freundſchaft ausreden. Wie häufig hatte man Herrn Bendel ernſthaft geſehen, nachdenklich, auch finſter, wie oft die junge Frau zerſtreut, mit ſchweren Gedanken beſchäftigt, ja mit verweinten Augen, und nun das Kind erſt — ja, das Kind — ein wahres Wunderkind! Wie pünktlich war es erſchienen und wie wenig glich es ſeinem Vater! Erinnerten ſich doch dabei dieſe guten Seelen ſtatt der vielen Freundſchaft, die ſie in dem gaſtfreien Hauſe genoſſen, bereitwilliger der gehäſſigen Inſchriften, gemalter Herzen und Strohkränze, die man an der Gartenmauer gefunden, und was Strohkränze hier zu bedeuten hatten, darüber war ebenſowenig zu ſtreiten, als daß man es begreiflich finden mußte, warum der arme, alte Banquier, Herr Bendel, in letzter Zeit ſo oft in

gedrückter Stimmung auf seinem Bureau erschienen war. Hatte er doch schon lange nicht mehr an seinem häuslichen Unglück gezweifelt, und nun kam der schreckliche Schluß des ganzen Trauerspiels, — — denn daß Herr Bendel keines natürlichen Todes gestorben sei, erzählte man sich flüsternd, wohl bemitleidend, aber mit kannibalischer Freude, und setzte unter vier Augen hinzu: auch schwebe über die Art dieses natürlichen Todes noch ein furchtbares, geheimnißvolles Dunkel, — dieser gute, alte, mildthätige und gottesfürchtige Herr habe gewiß nicht daran gedacht, sein Leben selbst abzukürzen; er sei eben nicht wieder erwacht nach einem Schlaftrunke, den ihm seine Gattin häufig, diesmal nur ein Bischen stärker, zubereitet habe.

Dann kam die gewissenhafte Ausführung des Testaments — rasch und pünktlich, — so hatte es die junge Wittwe selbst verlangt. Das schöne Haus wurde niedergerissen, und als hierauf durch die Gebüschpartieen des prachtvollen Gartens die neue Straßenlinie gehauen worden war, und man schon im Geiste die Fortsetzung derselben in die Zigeunerinsel sah, segnete Jeder der Tausende von Neugierigen das Andenken des Herrn Bendel, und fand es unbegreiflich, daß der hochweise Magistrat nicht schon früher auf die doch so natürliche Idee einer Verbindung zwischen zweien der volkreichsten Stadtviertel gekommen war. Was für herrliche Bauplätze boten sich hier den erstaunten Blicken, und mit welcher Gier fiel die Spekulation darüber her! Dieselbe fand sich aber insofern getäuscht, als man mit einem fast bewundernden Erschrecken

die Entdeckung machen mußte, daß ſich hier faſt alle Grundſtücke, bildlich geſprochen, in einer und derſelben Hand befanden, nämlich im Beſitze zweier bisher ganz unbekannter Leute, der Gebrüder Schropps, die dadurch in kurzer Zeit zu einem ganz unerhörten Vermögen gelangen mußten und auch gelangten. Doch fehlte es ihnen dabei nicht an Widerwärtigkeiten mancherlei Art, beſonders mit den Verkäufern, von denen es die meiſten ſich und auch dem Käufer nicht verzeihen konnten, auf ſo gränzenloſe Art übervortheilt worden zu ſein. Wenig half es, daß ſie ſelbſt zugeſtehen mußten, die Gebrüder Schropps ſeien nur glücklich geweſen in einer immerhin gewagten Spekulation; denn wenn Herr Bendel nicht geſtorben wäre, oder wenn er jene Teſtamentsklauſel nicht angefügt, ſo würde die Zigeunerinſel wohl noch lange, lange Jahre dem allgemeinen Verkehr verſchloſſen geblieben ſein.

Etwas mehr trug es bei zu allmählichem Ausgleichen dieſes Mißvergnügens, daß die Gebrüder Schropps unter der Hand bemüht waren, mit freiwilligen Nachzahlungen, mit Anleihen unter den günſtigſten Bedingungen zur Erbauung neuer Häuſer, durch Erleichterungen in der Erwerbung von Bauplätzen bereitwillig zu helfen. So wurden nach und nach die Meiſten zufrieden geſtellt, und manche Genügſame unter ihnen betrachteten es ſpäter ſogar als ein Glück, an die Gebrüder Schropps verkauft zu haben, da ſie wohl bedachten, daß immerhin noch Jahre vergingen, bis der größte Theil der Bauplätze, dann allerdings mit großem Nutzen, in andere Hände kam.

Als durch Wegreißung des Bendel'schen Hauses, sowie durch Anlegung der Straße durch den Park die erste große Bresche in die Zigeunerinsel gemacht worden war und man die alten Häuser dort, die mächtigen Bäume, die einsamen Rasenflecken und Spielplätze der Kinder so plötzlich von einer Seite ganz offen gelegt sah, glaubte mancher der Vorübergehenden in eine neue Welt zu schauen, und auch die Bewohner dieser einsamen Gegend fühlten und empfanden es eigenthümlich, daß ihr bisher so abgeschlossenes und heimliches Leben und Treiben so mit Einem Male durch einen gewaltigen Schnitt bloßgelegt war; es hatte dies für Manchen etwas Beängstigendes, und Leute, die hier alt geworden waren, meinten kopfschüttelnd, es sei nicht mehr schön auf der Zigeunerinsel, und sehnten sich so bald als möglich hinweg.

Das wirkte aber noch stärker und auffallender, als sich nach und nach von dem ehemaligen Parke des Banquiers Bendel die Straßenlinie vorerst noch ohne Neubauten nach der Mitte der Zigeunerinsel und dann nach der anderen Seite derselben vorschob, hier einen Haufen kleiner Häuser mitten durchbrechend, was dann allerdings einen eigenthümlichen, malerischen Anblick bot. Mitten durchgerissen war der grüne Rasen, auf dem die Kinder gespielt, gefällt die hohen Bäume, unter deren Schatten und zwischen deren Stämmen sie Verstecken und Räuber und Gendarm gespielt, geebnet war die Niederung mit dem trüben Wasser, auf dem kleine Schiffe und magere Enten geschwommen, — verschwunden ein Drittel des

Hauſes, in welchem der Schreinermeiſter Wimmer gewohnt und der Herr Major Quinſcheidt, verſchwunden der vordere Theil des Gartens der verſtorbenen Staatsräthin, und von der ehemaligen Wohnung der Gebrüder Schropps ſtanden ruinenhaft nur noch ein paar hintere Zimmer, denn auch der Thorbogen und die vorderen Räumlichkeiten hatten fallen müſſen. Was die Seilerſtätte des Herrn Kniegel anbelangte, ſo war ſie gänzlich vom Erdboden vertilgt, und mit ihr ſo manche andere Erinnerung an das ehemalige Leben auf der Zigeunerinſel.

Von Neugierigen wurde dieſelbe beſucht, wie nie früher; ja, man ſah dort Zeichner ſitzen und Photographen, beſchäftigt, allerlei Seltſames aufzunehmen. Es gibt aber auch wohl nicht leicht etwas Originelleres und Maleriſcheres, als wenn in einer Stadt zwiſchen Gärten und alten Häuſern eine Straße durchgebrochen wird und ſo plötzlich Dinge erſcheinen, welche man am allerwenigſten vermuthet: merkwürdige Häuschen aus längſt vergangenen Zeiten, die ſich ordentlich zu freuen ſcheinen, daß man ſie endlich einmal eines Blickes würdigt, alte Baracken, denen man die Scham über ihre Hinfälligkeit anzuſehen vermeint, hübſche Hinterhäuſer, die ſich mit Stolz präſentiren, weil endlich das alte Gerümpel vor ihnen beſeitigt worden iſt, mitten durchgeſchnittene Gärten, deren Bäume, nachdem ſie ſo lange gemeinſamen Schatten ſpendend in traulichem Verein gelebt, jetzt durch die ſtaubige Straße auf ewig getrennt, verzweiflungsvoll die Arme gegen einander zu ſtrecken ſcheinen.

Sollte man nicht glauben, hier, wo an zwei gegenüber liegenden Häusern die vorderen Seiten weggeschnitten worden sind, würden von den noch zurückgebliebenen Einwohnern ordentliche Jahrmarktsvorstellungen gegeben? Und das geschieht auch wohl, wenn die ernst beschäftigten Eigenthümer selbst den Rücken gewandt haben und das junge, muthwillige Volk der Gesellen und Lehrlinge sich ohne Aufsicht weiß. Sieht doch drüben die Werkstätte des Schneiders, welche im hinteren Theile des Hauses übrig geblieben ist, mit ihrem großen schützenden Vorhang wie eine Schaubühne aus, was sie auch wird, sowie der verdrießliche Meister sich entfernt hat, und von seinen Lehrlingen nun der Vorhang weggezogen wird, um gegen die Vorübergehenden auf der Straße oder an das gegenüber liegende Haus zu agiren.

Denn dort blickte man ebenfalls hinein in der Wohnung Tiefinnerstes, und wenn sich auch der Photograph, der dort sein Retouchir-Atelier hat, durch spanische Wände zu schützen versucht, bis das Haus eine neue Vorwand erhält, so müssen es die jungen Künstler hier doch mit ansehen, wenn die Gesellen und Lehrlinge drüben vermittels eines Tisches, eines alten Kastens und eines grünen Teppichs Photographiren spielen und den jüngsten Zögling des edlen Schneiderhandwerks in den auffallendsten, nicht immer ästhetischen Stellungen, wenigstens im harmlosen Spiel, der Nachwelt zu überliefern trachten; dafür aber rächen sich jene, indem an einer der spanischen Wände ein flott gezeichneter Ziegenbock erscheint, auf dem eine Scheere

reitet, welcher man ein sehr verzerrtes menschliches Antlitz gegeben, was allerdings sehr herausfordernd ist und auch zu weiteren Neckereien führt, ja, bis zu Drohungen mit Bügeleisen und Elle, so wie drüben bis zum Richten einer großen Wasserspritze, die mit der Aufschrift „Cyankali" und „Blausäure" geschmückt ist.

Auch trotzige Naturen bemerkte man hier, die es, obgleich ihr Haus mitten durchgeschnitten war, auf einen Prozeß wegen Verlassens desselben ankommen lassen wollten und die sich zwischen ihren drei Wänden mit einer Ungenirtheit bewegten, als sei die vierte ebenfalls noch vorhanden. Dabei ist es an sich schon interessant genug, so plötzlich ein wirkliches Haus im Querschnitt zu sehen, oder dasselbe ordentlich anatomisch präparirt, mit zu Tage liegenden inneren Treppen, mit durchgeschnittenen Balken, mit all' den nun ersichtlichen geheimen und heimlichen Winkeln, mit den ihres Schmuckes beraubten Wänden, wo man noch an dunklen Tapeten Stellen bemerkt, wo Kupferstiche oder Spiegel gehangen, wo man einen Einblick hat wie in eine Kinderpuppenstube, und wo vielleicht nichts Lebendiges mehr zu sehen ist, als die treue Hauskatze, welche sorgenvoll durch die halb zerstörten Räume irrt.

In den auseinander gerissenen Gärten erscheinen kleine, traurige Idyllen, halbzerstörte Lauben, gewaltsam geöffnete Bosquets, Ueberreste eines Rebenganges, dessen Enden nun ohne weiteren Halt im Winde flattern, ärmliche Gartenhäuser, die ohne alle Berechtigung an der breiten sonnigen Straße stehen, mitunter auch andere Dinge, die

uns ein Lächeln abnöthigen, so hier der Rest einer Schaukel, dort ein vollständig erhaltenes und noch mit den Landesfarben geschmücktes Militär-Schilderhaus, einstens irgendwo gekauft und zu einem Zwecke benutzt, den uns die Schicklichkeit näher zu bezeichnen verbietet.

Dieser ruinenhafte Charakter verlor sich allerdings nur allmählich, aber doch verhältnißmäßig rasch, und nachdem einmal die ersten stattlichen Häuser in der neuen Straße gebaut worden waren, schwanden die Spuren der ehemaligen Zigeunerinsel wie ein unbestimmter, verworrener Traum bei den ersten Strahlen der aufsteigenden Morgensonne. Doch boten gerade diese Bauten wieder prachtvolle Spielplätze, und die allmählich verschwindenden alten Häuser herrliche Entdeckungsobjekte für die Jugend der ehemaligen Zigeunerinsel, so wie für ihre Kameraden in den benachbarten und selbst den entfernteren Stadtvierteln. Waren doch allerlei seltsame Gerüchte über diese ehemals sehr verrufene Gegend im Umlauf und hofften die, welche darum wußten, endlich einmal Aufklärung zu erhalten über das geheimnißvolle Faß im Hause der alten Staatsräthin, so wie über Blutspuren, die in der ehemaligen Wohnung der Gebrüder Schropps immer noch zu finden seien. Was diese letztere, die Wohnung nämlich, anbelangte, so hatte sie der neuen Straßenlinie zu einem guten Drittel weichen müssen, und die übrigen zwei Drittel erwiesen sich auch nicht mehr als solid genug, um bei dem Neubau Rücksicht auf die alten Mauern zu nehmen, weßhalb es dann eines schönen Tages an den

Abbruch auch dieſes Hauſes ging und die Zimmer den Blicken der Neugierigen bloßgelegt wurden. Man hatte allerdings durch einen Bretterzaun rings umher den Strom derſelben abhalten wollen, was auch einigermaßen gelungen war, doch gab es junge und auch ältere Wagehälſe genug, die hinüber kletterten, um ſich in der früheren Behauſung der Herren Gebrüder Schropps umzuſchauen, wobei man vor Allem über die Einfachheit, ja, Aermlichkeit derſelben erſtaunte. Allerdings hatten die Schropps damals noch nicht für reich gelten können, mußten aber immerhin wohlhabend geweſen ſein, und dafür hatten ſie dürftig genug gewohnt. Hier in ihrem Hauſe ſah man alle Wände nur einfach mit Kalkfarbe angeſtrichen, und die dunklen, ja ſchmutzigen Thüren ſo wie das übrige Holzwerk zeigten, daß man nie an deren Auffriſchung gedacht.

„Ich weiß wohl," ſagte einer von den ehemaligen Nachbarn der Schropps, der ebenfalls ſein Grundſtück an ſie verkauft hatte, „warum ſich dieſe Geizhälſe ohne Tapeten geholfen; dem Papiere bleiben ſeine Schmutz- und andere Flecken, während auf der bloßen Mauer ſo eine tüchtige Kalkfarbe Alles wieder zudeckt."

„Und doch nicht Alles," meinte ein Anderer, der in einem düſteren Parterrezimmer an den Wänden umherblickte und auf ein paar Stellen zeigte, wo bei genauerem Betrachten eigenthümliche dunkle Streifen ſichtbar wurden; „ſeht doch hierher," fuhr er fort, „iſt es nicht, als ſei da Jemand mit blutigen Fingern herum gefahren?"

„Ohne Zweifel, und was hier die ſtarke Thür mit dem ſchweren Riegel, ſo wie die dicken Eiſenſtangen genützt haben, ſeid Ihr wohl auch nicht im Stande, mir zu erklären; denn was das Geld der Beiden anbelangte, ſo hatten ſie es droben in einer eiſernen Kaſſe, wie ich ſah, als ſie mir den geringen Kaufpreis für mein Grundſtück bezahlten, — mögen ſie verdammt ſein dafür!“

„Ich bin überhaupt froh,“ verſicherte der Andere, „daß dieſes unheimliche Haus dem Boden gleich gemacht wird; es wäre mir jetzt nicht mehr geheuer, in der Nachbarſchaft deſſelben zu wohnen.“

„Wovor wir auch bewahrt werden,“ ſpottete der Erſtere, „das gibt hier lauter Prachthäuſer und Paläſte. — Traurig, — traurig, auf dem Grund und Boden, der einſtens uns gehört, als es noch die verachtete Zigeunerinſel war; denn jetzt, wo es ein nobles Quartier wird, können wir uns nicht weit genug davon niederlaſſen, — ſchau, hier an der Hausthür ſind wieder ſo verdächtige Flecken, gerade als ob ſich Jemand hätte krampfhaft an der Mauer halten wollen.“

„Habe ich euch ſchon von der Kette erzählt, die mein Joſeph geſtern hier im Keller geſehen, gerade als ſie die Maurer aus den Steinen losbrachen? — Und nun bitte ich euch, was thun in einem ſolchen Privathauſe Ketten, die an der Mauer befeſtigt ſind?“

„Die werden ihren Lohn ſchon kriegen,“ entgegnete der Andere, „und wenn ſie auch meinen, ungeſtört mit dem leben zu können, was ſie zuſammengeſchwindelt und

gelogen und armen Leuten ausgepreßt, so bin ich doch überzeugt, es werden bei ihnen noch Zeichen geschehen und sich Dinge ereignen, daß ihnen die Haare zu Berge stehen. Hat man doch früher schon erzählt, daß sich von Zeit zu Zeit hier an den Mauern ihres Hauses plötzlich Blutspuren gezeigt hätten, die sie auf's ängstlichste selbst wieder weggewischt und vertilgt, — das kann auch jetzt wieder vorkommen, bis sie mürbe werden und ihnen das eigene Gewissen keine Ruhe mehr läßt, — unrecht Gut gedeihet nicht."

„Nichts Gewisses weiß man doch nicht."

„So, — und der junge Mensch, den sie einmal spät Abends mit nach Hause genommen und der spurlos verschwunden ist? Haben sie nicht auch einmal Nachts die kleine Sophie von der alten Staatsräthin zu sich in's Haus gelockt, und glaubt Ihr denn, daß die Geschichte mit dem Banquier Bendel und dessen Frau sauber ist? Daß er so mir nichts dir nichts den anderen Tag stirbt, nachdem er sein schönes Haus zu einer neuen Straße für die Stadt vermacht hat, zu einer Straße, deren theure Bauplätze rechts und links den Schropps gehören? — Unter uns gesagt," flüsterte er mit vorgehaltener Hand, „sie haben dem alten Manne hinüber geholfen, die Schropps im Verein mit der Frau, und diese hat dafür zweimalhunderttausend Gulden gekriegt."

„O—o—o—oh!"

„Beweise sind allerdings keine da, und wenn welche da waren, so hat man sie vertuscht; eine Krähe hackt der

anderen kein Auge aus, und wenn man Schwäger in Amt und Würden hat, da läßt sich Alles machen, während Unsereins im gleichen Falle schon längst in eine geschlossene Gesellschaft aufgenommen worden wäre, — doch wird sich auch das rächen und es hat sich schon gerächt, denn meine Frau hat es von einer Nachbarin erfahren, deren Tochter als Näherin in das Haus der Frau Bendel kommt, wie zusammengeknickt und zerstört die Frau umherläuft, — ja, bleiben wir arm, aber behalten wir ein gutes Gewissen!"

Das Haus der alten Staatsräthin anbelangend, so waren hier die Erwartungen der neugierigen liebreichen Nachbarn und sonstiger wohlwollender Freunde gründlich getäuscht worden; dieses Gebäude wurde nicht abgebrochen, denn es lag so abseits von der neuen Straßenlinie, daß es als ein gutes und solides Hinterhaus stehen bleiben konnte, also auch sein Innerstes uneröffnet blieb vor profanen Blicken.

Welche Enttäuschung! Wie hatte man sich darauf gefreut, hier endlich einmal hinter die schrecklichen Geheimnisse zu kommen, welche der Keller unfehlbar bergen mußte: das furchtbare Faß mit seinem entsetzlichen Inhalt, den Ueberresten der wirklichen Staatsräthin, während das ehrenvolle Begräbniß einer ganz gewöhnlichen Wäscherin zu Theil geworden war! — Von diesem Glauben ließ sich der größte Theil der jungen und alten Weiber, welche die Zigeunerinsel bewohnt hatten, nicht abbringen und man war erpicht darauf, endlich einmal die Wahrheit dieses Gerüchtes durch das Faß im Keller bezeugt zu sehen.

Doch kam es anders, wie wir oben ſchon geſagt. Das Haus der Staatsräthin wurde von einer großen Baugeſellſchaft zu Bureaux für ihre Architekten benutzt, die ſich hier behaglich einrichteten und welche zur großen Enttäuſchung auf neugierige Fragen die Antwort gaben, daß ſie nirgendwo, auch nicht in den Kellern, irgend etwas Verdächtiges entdeckt hätten.

Somit wäre denn hier alle Poeſie in's Waſſer gefallen und jedes abenteuerliche Gerücht ausgelöſcht worden, wenn nicht eine brave und zuverläſſige Waſchfrau, die vor der Morgendämmerung mit ihrem Laternchen auf die Kundſchaft zu gehen pflegte, erzählt hätte, daß ſie es deutlich geſehen, wie vor dem Hauſe der Staatsräthin ein Karren mit einem großen Faß beladen worden ſei, wie es in dem Faß geſchüttelt und gepoltert hätte, als man es ſpäter bei ihr vorüber gefahren; denn ſie hätte ihr Laternchen ausgelöſcht und ſich beim Neubau am ehemaligen Hauſe der Gebrüder Schropps verſteckt, auch vermöge ſie es feierlich zu betheuern, daß das Faß erdig und unheimlich gerochen habe.

Damit war die Sache doch ſo klar als möglich bewieſen: man hatte es für gut befunden, das Faß, dieſen grauenhaften Zeugen, nächtlicher Weiſe bei Seite zu ſchaffen, und es hatten darauf hin dieſe dummen Architekten gut lachen über bezügliche Fragen und konnten bereitwillig die Keller öffnen, damit man ſich darin umſehe — es war der helle Schwindel, wie ſo Manches in dieſer verdorbenen Welt.

Bald wuchsen die Häuser wie Pilze aus dem Boden, denn man sah es nur zu gut, wie prächtig die Straßen gelegen waren, die hier nun wie durch Zauber entstanden. Viel Verkehr war allerdings hier nicht zu schauen, denn es hatten sich meistens reiche Leute angesiedelt, die entweder ihre Fabriken oder ihre Bureaux in lebhafteren Stadttheilen hatten, oder die ruhige Geschäfte im eigenen Hause trieben, oder von ihren Renten lebten. Man las an den kleinen Messingtafeln der Hausthüren fast nur schöne und bekannte Namen, und wenn auch manche Gold- und Silberberge, Saphire, Rubin- und Sonnensteine darunter waren, und zwar fast immer an den schönsten Häusern, wo sich auf den Balkons starke Damen in auffallend hellen und schillernden Kleidern sehen ließen, so war das eben ein Zeichen der Zeit wie so manches Andere und that der gemüthlichen und stillen Langeweile hier keinen Abbruch. Die Hausthüren waren stets fest verschlossen, hinter den großen Fensterscheiben sah man unbewegliche Vorhänge, selten ein neugieriges Menschengesicht oder eine frische Mädchengestalt, die sich auf den schwellenden Kissen der Fensterbrüstung gestützt hätte, um die Vorübergehenden zu betrachten. Kein Lärm lustiger Kinderspiele wurde mehr gehört, nur das Rollen der Equipagen; überhaupt bestand nichts mehr, gar nichts mehr, was an die ehemalige Zigeunerinsel erinnert hätte oder was übrig geblieben wäre „aus früheren Tagen".

Kainszeichen.

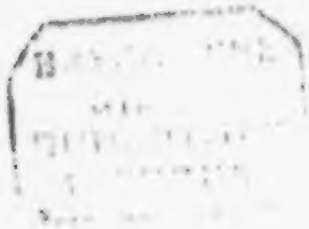
Roman

von

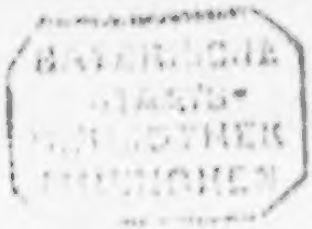
F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1874.



Druck von Gebrüder Mäuler in Stuttgart.



Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel

dieſer äußerſt wahren Geſchichte, mit Concert- und anderen ähnlichen Anklängen einer luſtigen Sommernacht, welcher eine trübe Morgendämmerung folgt 1

Zweites Kapitel,

worin von derſelben Nacht, aber unter ganz anderen Verhältniſſen berichtet wird, mit Anklängen aus früheren Tagen und geſpenſtigen Zeichen der Vergangenheit . . 32

Drittes Kapitel,

welches ſich dem vorigen zeitgemäß anſchließt, indem es vom Erwachen nach einer durchſchwärmten Nacht berichtet, ſo wie Umſtände erwähnt, die ſehr nothwendig ſind zum Verſtändniß dieſer Geſchichte 58

Viertes Kapitel.

Von einem Frühſtück im Freien und vom alten Hauſe der Freiherren von Reckenberg 86

Seite

Fünftes Kapitel.

Enthält eine ärztliche Conſultation von Wichtigkeit für die Betreffenden ſo wie auch für den geneigten Leſer . . . 117

Sechstes Kapitel.

Luftſchlöſſer und Träume verſchiedener Art 162

Siebentes Kapitel,

worin bewieſen werden ſoll, daß ein tüchtiger Fettflecken immer wieder durchſchlägt 211

Erſtes Kapitel

dieſer äußerſt wahren Geſchichte, mit Concert- und anderen ähnlichen Anklängen einer luſtigen Sommernacht, welcher eine trübe Morgendämmerung folgt.

Das Concert war zu Ende und es war ein ſehr ſchönes Concert geweſen, obgleich es nach dem Programm noch viel bedeutender hätte ſein können, denn in den Ankündigungen hatte man die Namen der erſten Sänger und Sängerinnen des Hoftheaters geleſen, die aus Gefälligkeit für einen durchreiſenden berühmten Klavierſpieler bereitwilligſt ihre Mitwirkung zugeſagt hatten, dann aber größtentheils aus ſehr triftigen und nicht mißzuverſtehenden Gründen verhindert worden waren, ihr Wort zu halten. Die Rieſenarbeit, dieſen muſikaliſchen Atlas in Geſtalt eines ſchmächtigen jungen Mannes mit bleichen, eingefallenen Wangen und langen, hellblonden Haaren, die in einzelnen Strängen um ſein geiſtreiches Geſicht fielen, zu tragen, war ſonach den Sängern und Muſikern zweiten und dritten Ranges zugefallen, welche ſich aber dieſer Aufgabe mit Muth, Ausdauer und Geſchick entledigten, ſo daß das Concert, klaſſiſch durch alle Rubriken, wie wir oben ſchon bemerkt, wirklich gelungen zu nennen war.

Auch der Männergesangverein hatte mitgewirkt und war, da man den allerhöchsten Hof allerunterthänigst, aber auch vergeblich erwartet, in schwarzen Fräcken und weißen Halsbinden erschienen, sowie mit frisch gewaschenen Glacé-handschuhen, weßhalb sich auch beim Auftreten dieser Genossenschaft ein starker Terpentingeruch im Saale verbreitete.

Es war ein gewitterschwüler, dunstiger Sommerabend und daher heißer in dem Concertsaale, als man es wohl zu wünschen pflegte. Das Thermometer zeigte schon beim Beginne dieses Vergnügens vierundzwanzig Grad und kletterte bei jeder Nummer mit einer erschreckenden Hartnäckigkeit höher und immer höher, so daß man häufig stark schwitzende Zuhörer sah, die konvulsivisch lächelten bei all' den Schönheiten dieser klassischen Musiknahrung, von welcher man nicht mehr sagen kann: „Laßt es genug sein, denn wir haben genug," sondern wo man, um nicht für einen Barbaren zu gelten, auszuhalten verpflichtet ist bis zur letzten Note, bis zum krampfhaften Aufschnappen nach Athem, ja bis zu einer Ohnmacht; und sogar im letzteren Falle gibt es noch Kannibalen, die ohne Mitgefühl unwillig über solche Störung von der gedruckten Partitur aufschauen, die sie, häufig ohne alles Verständniß, gelesen, um für einen Musikverständigen zu gelten, oder auch um jede Note, jeden Halt, jede Pause gewissenhaft zu kontroliren.

Endlich hat der geniale Elfenbeinzermalmer die letzten Töne angeschlagen, erhebt sich nun in schlottriger Haltung und macht eine tiefe Verbeugung, begreiflicherweise umtost

von dem allgemeinen Beifallssturm; denn wie glücklich fühlt sich nicht ein Jeder, all' das Schöne nun endlich hinter sich zu haben und wieder aufathmen zu dürfen in der kühlen Nachtluft! Doch wird der Künstler noch einmal tüchtig herausgeklopft, erscheint auch, schüttelt seine blonden Haarsträngе von der Stirn, macht ein paar weitere linkische Verbeugungen und ist darauf, Gott sei es gedankt, für immer verschwunden — ja, Gott sei es gedankt, denn das Quecksilber des Thermometers, sowie das Gesicht mancher starken Dame zeigen Badhitze an, oder wenigstens Spuren davon, die Gasflammen brennen lang und trübe, und der Mann, der die Pauken bearbeitet, versichert, seine Trommelfelle seien so schlaff geworden, daß es kaum noch zu einem Trauermarsch langen würde.

Und nun hinaus in die frische, kühle Nachtluft! Ah, wie das wohl thut, wie auch dies klassisch ist, herrlich und dabei nervenberuhigend, — wie süß die Hoffnung auf einen kühlen Trunk unter einem vom Nachtwinde leicht bewegten Laubdach!

Die Equipagen mit den glänzenden Laternenlichtern, welche den Boden so geheimnißvoll beleuchten, als sei dort etwas Verlorengegangenes zu suchen, rollen eilfertig davon, die zu Fuß gehenden Concertgäste folgen in langen, sich weit ausdehnenden Reihen, dort in Gruppen, hier einzeln, häufig aber paarweise, Mann und Frau, wie es sich gehört, da sie ein gütiges Schicksal zusammengeführt und für dieses Leben vereint hat. Doch vernimmt man hier häufig von seiner Seite kleine Anspielungen auf den schrecklich

heißen Concertsaal, auf die kühle Nachtluft im Freien und auf den hohen Genuß für den, dem es vielleicht vergönnt sein könnte, in diesem kühlen Freien noch einen kühlen, angenehmen Nachtschoppen zu trinken.

Zuweilen, aber selten, erfolgt hierauf die Antwort: „Ja, wenn es dir Vergnügen macht, so gehe noch ein Stündchen in deinen Wirthschaftsgarten, du wirst ja hoffentlich keinen Hausschlüssel gebrauchen;" meistens aber erfolgt auf ein so leises Probiren des Anklopfens die laute und strenge Antwort: „Warum nicht gar, du, ein älterer, verheiratheter Mann, nach dem Concert noch in Wirthschaftsgärten laufen, überlasse das jüngeren Leuten, auch steht dein Bier gewiß bereits seit zwei Stunden zu Hause!"

„Seit zwei Stunden zu Hause," wiederholt der Kreuzträger; doch krazt er sich verdrießlich am Kopfe und würde gern krampfhaft hinauslachen, wenn er sich nicht fürchtete. — Als ob das ein Trost wäre, zu Hause in der dunstigen Stube auf Bier eingeladen zu werden, das bereits schon seit zwei Stunden auf ihn wartet! Eine verfluchte Geschichte, wagt er schüchtern zu denken, hält aber an sich geduldig, wie ein Lamm, denn die liebende Gattin hat sich der größeren Sicherheit wegen fest an seinen Arm gehängt.

O Tantalus, was sind deine Qualen gegen solche! Da ziehen sie vorüber, die heiteren, freien, lustigen Menschen, jüngere allerdings, aber auch ältere, wie er selbst ist, und sie plaudern von all' den reizenden Orten, wo sie sich in Kurzem bei Bier, bei Wein oder bei einer duftigen

Bowle zuſammenfinden wollen! — Laß ſie vorüberziehen und gewähre dir ſelbſt den kleinen Troſt, eine Fauſt im Sack zu machen, denn du biſt nicht ſtark genug, das Schickſal und deine theure Gattin zu ändern!

Merkwürdigerweiſe gab es unter denen, die den Concertſaal verließen, auch ſolche, die es nicht vermochten, nach erduldeter Laſt und Qual in einen gemüthlichen Wirthſchaftsgarten zu gehen, obgleich ſie auf die oben beſchriebene Art nicht daran verhindert wurden, ja, ſolche, die ſo frei und ledig und unabhängig als möglich waren, — wie eben jetzt vier jüngere der ausübenden Künſtler, die es doch wahrlich verdient hätten, in eine kühle Bowle zu blicken, oder auch nur nach Belieben kaltes Bier zu trinken; doch ſogar über den letzten gewiß ſehr beſcheidenen Wunſch ſchienen ſie nach reiflicher Berathſchlagung nicht zu einem befriedigenden Reſultat gelangt zu ſein.

Der Eine ſagte nämlich: „Ich weiß leider, warum ich nach Hauſe gehe," der Andere meinte: „Ich lege mich zu Bette, weil" — der Dritte ſetzte hinzu: „Ich thue das Gleiche, warum, brauche ich euch wohl nicht zu ſagen," und der Vierte, der ſprach — nichts.

Es waren das, wie geſagt, vier jüngere Muſiker, aber dabei tüchtige Künſtler, zwei Violiniſten, ein Bratſchiſt und ein Celliſt, von denen die drei erſten ihre Violinkaſten ſelbſt unter den Arm genommen hatten, um ſie nach Hauſe zu tragen, denn ſie mochten die geliebten Inſtrumente da draußen in dem Concertſaale nicht gern fremden, häufig leichtſinnigen Leuten überlaſſen, Leuten, die oft gar keinen

Begriff haben von dem Werthe, der in solch einfachem Kasten steckt. Was den Vierten, den Cellisten anbelangte, so hatte dieser glücklich einen kleinen, barfüßigen Jungen aufgefunden, der ihm das Violoncell für ein sehr Geringes nach Hause zu tragen versprach, natürlich in höchsteigener Begleitung, und so wollten sie gerade den Heimweg antreten und kamen dabei in die Nähe einer seitwärts im Gebüsch stehenden Gaslaterne, wo man einen Mann bemerkte, der den Hut neben sich auf den Boden geworfen hatte und beim hellen Schein des Gaslichtes eifrig etwas in seine Brieftasche schrieb.

Die Vier kamen ziemlich dicht an diesem Manne vorüber, und da rief ihm der Eine zu: „Ich glaube, du machst noch einen weiteren Satz zu dem famosen Klavier-Concert von heute Abend!“

„Oder irgend eine Verbesserung zu der Beethoven'schen Sonate,“ meinte der Zweite, worauf der Dritte sagte: „Laßt ihn nur machen; wenn er es so eilig hat, irgend etwas aufzuschreiben, so wird er schon wissen, warum.“

„Gute Nacht, Meister Georg!“ rief der Vierte.

Mochte es nun sein, daß der, an welchen diese Worte gerichtet waren, mit seiner Schreiberei zu Ende war, oder daß ihn der Klang des zugerufenen Namens aus seinen Träumereien riß, genug, er blickte rasch um sich her und als er die vier Musikanten dahin gehen sah, rief er ihnen zu: „Halt, da vorn, ich begleite euch!“ Dann schob er seine Schreibtasche ein, raffte den Hut rasch vom Boden auf, um ihn flüchtig auf den Kopf zu stülpen, und

hatte dann mit eiligen Schritten die Andern in Kurzem erreicht.

„Wohin geht ihr denn?“ fragte er, setzte aber, ohne eine Antwort abzuwarten, gleich darauf hinzu: „Nun, ich kann mir denken, wohin es euch zieht, wenn man so drei Stunden lang in der übermäßigen Hitze gefidelt und gekratzt hat, daß einem die Augen entzündet sind und die Kehle trocken geworden wie ein Bimsstein, da sucht man mit vollem Rechte nach einer kühlen Labung, und wenn das, wie ich sicher vermuthe, eure Absicht ist, so weiß ich einen wunderbar heimlichen Ort, nicht tief unten im Keller, sondern in Gottes freier Nachtluft, wo ein herrlicher Tropfen zu haben ist.“

„Das wäre allerdings unsere Absicht,“ erwiederte einer der Violinisten, „— aber — die Kraft ist schwach, allein die Lust ist groß. Wasser ist ein kühles Getränke, wenn —“

„Nun, wenn?“ fragte der, den die Anderen Meister Georg genannt.

„Nun, wenn — die Taschen leer sind.“

„Ein leidig Lied, ein traurig Lied,“ lachte der Andere, „ich kenne auch wohl diese Melodie, dieses wehmüthige Adagio, kann aber heute darauf mit einem lustigen Scherzo dienen, und wenn ihr mir einen Gefallen thun wollt, so geht mit mir; ich habe heute eine unverhoffte und gute Einnahme gehabt, — Geld — Geld, was mir gerade so in der Tasche brennt, als hätte es den gleichen Durst wie ich.“

„Dem und dir kann geholfen werden,“ lachte der

Celliſt, — „ſeht doch wieder einmal die Wahrheit des Sprüchworts: Gott verläßt keinen durſtigen Muſikanten. Wohin aber willſt du uns führen, Meiſter der Tonkunſt!“

„Wo es gut iſt und doch nicht allzu theuer; ich denke, wir gehen in den Sterngarten, dort weiß ich eine kleine Laube, dicht am Ufer des Fluſſes, wo man über ſich durch die Zweige das Leuchten der Sterne ſieht und auf dem Waſſer den ſilbernen Glanz des Mondes. Ich wäre allein hingegangen, es iſt das aber in der Einſamkeit ein gefährliches Plätzchen, und wenn ſpäter nach einem hitzigen Kampfe mit den Geiſtern des Weines ſo allerlei ſeltſame Gedanken in einem aufſteigen und man an den nüchternen, trübſeligen Morgen des andern Tages denkt, ſowie an manch Anderes, ſo beugt man ſich gar zu gern über die Brüſtung der Terraſſe und ſchaut ſehnſuchtsvoll in den ruhig dahinfließenden tiefen Strom.“

„Wenn du es ſo anſiehſt, ſo iſt es Chriſtenpflicht und ein Werk der Barmherzigkeit, dich zu begleiten.“

„Ja, und dich nicht zu verlaſſen, bis der letzte Groſchen vertrunken iſt.“

Der Celliſt aber deklamirte:

„Auf, Page, folge meinen Pfaden
Hinaus mit Tambouringeklirr,
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir.“

Unter dem Pagen aber verſtand er den kleinen, barfüßigen Jungen, der das Inſtrument auf dem Rücken

trug und stehen geblieben war an einer Wendung des Weges, wo dieser in die innere Stadt führte, während Meister Georg halblinks abgebogen war, nach dem Flusse zu, wo zwischen einzelnen schönen Landhäusern öffentliche Gärten der verschiedensten Rangklassen lagen. Von Weitem her sah man durch das Gebüsch Lichterglanz flimmern, hörte auch wohl die gedämpften Klänge eines Musikstückes.

„Ich habe den Sterngarten gewählt," sagte er nach einer Pause, „weil man dort von jeder Dudelei ziemlich verschont bleibt und weil man da sogenannte anständige Gesellschaft findet, mit der ich auf diese Art wenigstens per Distance gern verkehre, — da sind wir schon, und nun hoffe ich, daß mein Lieblingsplätzchen unbesetzt ist, es ist abseits gelegen, still und beziehungsweise dunkel, ganz geeignet für uns Nachtvögel, während sich die Schaar der bunten Schmetterlinge in allen erdenklichen schillernden Farben dort um die blendenden Gaslichter drängt."

Um aber an das bezeichnete stille Plätzchen zu gelangen, mußten sie durch einen Theil jenes Lichterglanzes, wo das Erscheinen der Musiker, gefolgt von dem kleinen, zerlumpten Jungen, der den Cellokasten trug, einiges Aufsehen erregte. Eine frische Kinderstimme rief: „Ach, wie schön, da kommen Musikanten!" und ein würdevoll aussehender Kellner sah sich hierauf veranlaßt, mit leicht geschwungener Serviette unserer Gesellschaft zu folgen, wobei er einem Collegen im Vorbeigehen zurief: „Die scheinen nicht zu wissen, daß hier bei uns ohne vorherige Anfrage und Anzeige nicht aufgespielt werden darf."

Das hatte Meister Georg gehört und meinte lachend: „Jetzt käme es auf den Versuch an, das Herz dieses Biedermannes zu erweichen und für vielleicht zwölf Kreuzer à Person ein nächtliches Gartenconcert zu arrangiren.“

„Es wäre das ein guter Spaß,“ sagte lachend der Cellist, „und mein Page hier hat ein so miserables Aussehen, daß wir vortreffliche Geschäfte machen müßten, wenn er später mit dem Teller herumginge und sich für den hungrigen Sohn eines armen Musikanten ausgäbe.“

Das Plätzchen, von dem Georg gesprochen, war unbesetzt und kaum hatten sich die Fünf niedergelassen, als auch schon Servietten schwingende Kellner erschienen, um ihnen zu bedeuten, daß hier nicht der Ort sei, um aufzuspielen, und es auch zu spät am Abend wäre, um noch die Erlaubniß dazu von dem Herrn des Etablissements zu verlangen.

„Aber doch wohl nicht zu spät,“ erwiederte Meister Georg, „um ein gutes Glas Wein zu trinken?“

Der Kellner ließ einigermaßen erstaunt seine weiße Serviette herabhängen, konnte sich aber nicht der Worte enthalten: „Für Geld wäre das allerdings zu haben, würde Ihnen aber,“ setzte er hinzu, indem er den Kopf vornehm erhob und das rechte Bein um einen kleinen Schritt vorwärts bewegte, „den benachbarten Paradiesgarten vorschlagen, wo es viel lustiger zuzugehen pflegt als hier bei uns, die wir nur vornehme und stille Gesellschaften zu haben pflegen.“

„Still sind wir auch,“ entgegnete lächelnd Meister

Georg, „vornehm ebenfalls, denn wir sind Künstler, und was das Geld anbelangt, so sehen Sie einmal zu, Servietten schwingender junger Mensch, ob Sie das da für echt halten?“

Er hatte bei den letzten Worten in seine Westentasche gelangt und ein Goldstück über den Tisch hinüber zu den Füßen des Kellners geschleudert, wo es im Mondstrahl funkelte, — „heben Sie es auf, betrachten Sie es, und nachdem Sie es wieder auf den Tisch gelegt haben, bringen Sie die Weinkarte.“

Der Kellner, etwas verblüfft, hatte gethan wie ihm befohlen, und als er hierauf, seine Serviette ruhig auf dem Arm hängend, davon gegangen war, um die Weinkarte zu holen, sagte Meister Georg: „Ich liebe sonst dergleichen Renommiren nicht, aber einem solchen Tölpel darf man nicht anders kommen, und nun wollen wir lustig sein, — was dich anbetrifft,“ wandte er sich an den kleinen Jungen, „so können wir dich füglich entlassen, denn das Instrument schleppe ich selbst nach Hause; wenn du aber bleiben willst oder wegen deiner Eltern bleiben darfst, so sollst du was zu essen haben und auch einen guten Trunk.“

„Meine Eltern,“ sagte der Kleine, „kümmern sich nicht darum, wann ich nach Hause komme; das Haus, wo wir wohnen, ist die ganze Nacht offen, und ich finde auch im Dunkeln meinen Strohsack unter der Treppe, — wenn ich bleiben darf, so bleibe ich.“

„Bleiben darfst du, setze dich nur dort in den Winkel.“

Dann kam der Kellner zurück und brachte äußerst höflich die Weinkarte, forſchte auch, ob die Herren noch etwas zu ſpeiſen wünſchten, und nahm mit geſchmeidiger Verbeugung Aufträge entgegen für etwas Brod, Butter und kalte Küche.

Was den Wein anbelangte, ſo erklärte Meiſter Georg, etwas Starkes, Aufregendes haben zu wollen, als Dämpfungsmittel für ſeine gleichfalls aufgeregten Nerven — „eine eigentliche Bowle mit Waldmeiſter zu brauen iſt zu ſpät, auch wollen wir dieſen Herren keine allzu große Mühe machen.“

„Bitte recht ſehr,“ ſagte freundlich der Kellner.

„Componiren wir alſo einen ſchönen ‚Goldfaſan‘, ſechs Flaſchen rothen Wein, zwei Flaſchen Burgunder, zwei Flaſchen Champagner.“

„Keinen Zucker?“

„Pfui, wer wird guten Wein mit Zucker verderben! Bringen Sie aber ein anſtändiges Kryſtallgefäß, damit der Goldfaſan beim Mond- und Sternenſchein ſein glänzendes Gefieder leuchten laſſen kann.“

Raſch wurde das Befohlene herbeigebracht, bezahlt, der Kellner reichlich belohnt, und dann ſaßen die fünf glücklichen Durſtigen um das vortreffliche Getränk, bei dem ſie ſich ſchon nach den erſten Gläſern wie entrückt fühlten den kleinen Leiden des menſchlichen Lebens, beſonders ihres oft ſo kümmerlichen Künſtlerdaſeins, um, fünf ſelige Menſchen, ſtill und bewegt empor zu ſchauen zu den funkelnden Sternen.

Ja, so saßen sie glückselig und still vergnügt, nach der Reihe zuweilen das in einer eigenthümlichen Goldfarbe schillernde Glas empor hebend, um es vom Mondscheine durchleuchten zu lassen, dann an die Lippen zu setzen und langsam hinab zu gießen das köstliche Naß. Keiner sprach dabei, nur zuweilen lächelten sie einander zu, ohne auch nur durch einen Ausruf die genußreiche Stille zu unterbrechen.

Wer findet das nicht begreiflich, nachdem man fast vier Stunden in einem dunstig heißen Saale zugebracht, wenn man dabei mit Leib und Seele gearbeitet; wenn man jung ist, durstig geworden und das Glück hat, ein Musikant zu sein, wenn man in stiller Nacht auf einer halbdunklen Terrasse sitzt, vor einem köstlichen Getränke, das da heißt Goldfasan, in herrlich kühler Nachtluft, angeweht von dem Wasserhauch des ruhig vorbeifließenden Stromes, jener eigenthümlichen Weise lauschend, welche die Fluth hervorbringt, wenn sie langsam an Steinmauern vorüberstreift und schleicht?

Auch der kleine barfüßige Knabe hatte sein gutes Theil bekommen, Brod und etwas dazu, auch ein großes Glas des köstlichen Getränkes, und war alsdann auf seine Art noch glücklicher als die Andern geworden. In einer Ecke der Laube, bei seinem reichen Nachtmahl, zuerst sitzend, hatte er seine Füße leise auf die Bank hinaufgezogen, den Kopf rückwärts in das Gebüsch sinken lassen und war friedlich entschlummert.

„So könnte ich die ganze Nacht sitzen, langsam trinken und nichts reden," sagte die erste Violine.

„Ja, wenn nur nicht die Gedanken über einen kämen," meinte Meiſter Georg, „es iſt am Ende doch nützlich, eine Schleuſe aufzuziehen zu einem ableitenden Geplauder."

„So plaudern wir Eins und trinken dazwiſchen," entſchied der Celliſt.

„Meinetwegen vom heutigen Concert," ſprach der Bratſchiſt, „jetzt, nachdem ich ſo geſtärkt bin, kann ich ſchon etwas über mich ergehen laſſen. Sage du, Georg, wie hat dir der Clavierſpieler gefallen?"

„Ich kann es dir wahrhaftig nicht ſagen; ich trat ſchon ſehr beſchäftigt in den Saal, es ging mir eine Idee im Kopfe herum und dann wurde es mir gerade ſo, wie es mir oft zu geſchehen pflegt, wenn ich im Sauſen des Windes ſpazieren gehe, nicht mehr auf das Seufzen und Aechzen der gewaltig bewegten Bäume achtend, da ich nie beſſer als bei ſolchen Gelegenheiten im Stande bin, einen Faden auszuſpinnen."

„Und was du geſponnen, haſt du nachher zu Papier gebracht?"

„Glücklicher Weiſe, ja, denn jetzt habe ich Alles wieder vollſtändig vergeſſen."

„Was war es denn?"

„Ein einfaches Lied nach einem Sprüchlein, das ich in meiner Jugend oft gehört und das ich lange verſucht, würdig in Muſik zu ſetzen."

„Sing' es uns vor."

„Das kann ich jetzt nicht, denn es iſt meinem Gedächt-

niß entſchwunden und hier ohne Licht zu dunkel, um es aus der Schreibtafel abzuleſen.“

„Schade drum! Wir hätten es vierſtimmig behandelt und es müßte ſich in der ſtillen Nacht nicht ſchlecht gemacht haben.“

Still war die Nacht allerdings, beſonders hier, wo ſie ſaßen, fern ab von den übrigen Gäſten, deren ſich noch immer viele in dem Garten befanden, dort, bei den hellen Gaslichtern, elegante Herren und Damen, ſchöne Frauen und Mädchen; zuweilen ſah man auch ein paar helle Gewänder ſich durch die dunkeln Büſche nähern, dann aber in einem Bogen zu dem Lichterglanz und den fröhlichen Menſchen zurückkehren.

„Schade drum,“ ſagte der Celliſt, „daß wir das nicht ſingen können, ich wäre mehr aufgelegt zum Singen als zum Plaudern.“

„Und wäre hier ein wahrer Genuß, ſo ganz unter uns, für uns ganz allein,“ meinte die erſte Violine, „ein Concert für die funkelnden Sterne droben.“

Wie er das ſagte, zog er langſam ſeinen Violinkaſten näher, der neben ihm auf der Bank ſtand, öffnete ihn, nahm das Inſtrument heraus, probirte piccicato die Saiten und ſagte: „Wie das verſtimmt iſt!“

„Kein Wunder bei der kühlen, erfriſchenden Nachtluft nach der Hitze im Saale!“

„Hat Jemand eine Stimmgabel?“

„Ich führe dieſes Handwerkszeug ſtets bei mir,“ er-

wiederte Meiſter Georg, nahm das kleine Ding aus der Taſche und ließ deutlich das A erklingen.

„So, — noch einmal," bat der mit der Violine, worauf er kaum hörbar die Saiten ſtimmte.

Dergleichen iſt anſteckend und auch die Andern nahmen ihre Inſtrumente heraus, ſtimmten ſie gleichfalls, und als Einer hierauf lachend meinte, „nun wären wir zum Anfang bereit," nahm auch der Celliſt ſein Inſtrument aus dem Kaſten, rückte ſeinen Stuhl ein wenig vom Tiſche zurück, probirte leiſe und ſagte alsdann: „Hier hat ſich die Stimmung merkwürdigerweiſe erhalten."

„Gut denn," entſchied Meiſter Georg, „ſo ſpielen wir den Sternen etwas vor."

„Sie werden aber glauben, wir wollten nachher mit dem Teller herumgehen," bemerkte lachend der von der zweiten Violine.

„Mögen ſie glauben, was ſie wollen, ſie werden uns in Frieden laſſen; wir haben hier ſtill und behaglich für uns getrunken und wollen dem Wein und den Sternen ein Dankopfer bringen. Meine Seele lechzt nach himmliſchen Tönen, wie ſo eben nach dem kühlen Goldfaſan, und ihr ſollt ſehen, wie der ſeine glänzenden Flügel ausbreitet und uns alle hinauf tragen wird zu den ewigen Sternen."

„Gut, ſpielen wir auch einmal zu unſerem eigenen Vergnügen."

„Vortrefflich!"

„Ich bin ohne Noten doch nicht ganz ſicher," ſagte

die erſte Violine; er war der Jüngſte von Allen, aber ein bedeutendes Talent.

„So gib mir dein Inſtrument," ſprach Meiſter Georg, „ich bitte dich darum, — es würde mich glücklich machen, denn ich wäre doch kaum im Stande, hier müßig zu ſitzen und ruhig zuzuhören."

Mit Vergnügen trat der Andere ſeine Geige ab, und nachdem Meiſter Georg einen kaum hörbaren Strich über die Saiten gethan, ſagte er: „Nehmen wir etwas aus Vater Haydn's herrlichem Kaiſerquartett, die prachtvollen Variationen aus G-dur."

Dann erklangen mit Einem Male in der lautloſen Stille der Nacht die Inſtrumente, geſpielt von Meiſterhänden, wie ein einziger, auf zauberhafte Weiſe hervorgebrachter vielſtimmiger Ton, wie ein glänzender Strom unter Sonnenblitzen, auf dem bunte Blumen tanzen, wie eine von fern erklingende mächtige Aeolsharfe, und wie dieſe in dem ſtillen Garten ſo plötzlich hervorbrauſenden Töne das Ohr der drüben ſitzenden, luſtig plaudernden Gäſte trafen, da verſtummte mit Einem Male Lachen und Sprechen, Einer blickte erſtaunt den Andern an und jedes fühlende Herz empfand unausſprechliches Behagen.

Ob ſich Einzelne oder auch Gruppen der dunklen Terraſſe näherten, kümmerte die vier glücklichen Muſikanten auch nicht im geringſten; ſie waren alle in der ſeligen Stimmung, nur den funkelnden Sternen vorzuſpielen, dorthin erhoben ſie ihre leuchtenden Blicke, ihnen waren alle dieſe aufjubelnden Töne geweiht. Vielleicht, daß auch

dabei Jeder der vier jungen Männer an einen ganz besonderen Stern dachte, der wohl einmal in seinem Leben geglänzt, Freude oder Leid bringend, vielleicht, daß Jeder in der allgemeinen Huldigung, dem Sternenhimmel gebracht, auch noch an einen anderen Himmel dachte, wo er glücklich war oder einstens gewesen.

Einen Anklang wie den letzteren las man zuweilen aus den Zügen Meister Georg's, den jetzt ein Strahl des vorgerückten Mondes traf, ein Lichtstrahl, sein Gesicht hell beleuchtend. Es war das ein eigenthümliches Gesicht, dessen unregelmäßige Züge nichts Angenehmes hatten, eher etwas Abstoßendes, besonders jetzt, wo die Lippen des unschönen Mundes fest auf einander gepreßt, zugleich mit den tief herabgezogenen buschigen Augenbrauen, diesen harten Zügen einen finsteren, düsteren Ausdruck verliehen. Mildernd dagegen erschien die prächtige, breitgewölbte Stirn, und wenn seine dunkeln, geistig durchglühten Augen, wie jetzt wieder, von dem hellen Mondstrahl getroffen wurden, schien der ganze Kopf mit dem dichten, langen, tiefbraunen Haar, besonders wenn er es mit einer hastigen Bewegung hinter die Schläfe zurückwarf, einem jener ritterlichen Sänger der Vorzeit zu gehören, welche, die Laute bei Seite legend, fröhlich nach dem Schwerte griffen.

So energisch und markig war auch sein Spiel, und es war, als ob alle die herrlichen Töne, die unter seinen Fingern hervorquollen, direkt seinem Herzen entströmten.

Da ihn hierbei die Anderen würdig und als echte Künstler unterstützten, so kam etwas so Außerordentliches

zu Stande, daß, als ſie zu Ende waren, aus der Nähe und aus der Ferne enthuſiaſtiſches Bravorufen und Händeklatſchen ertönte. Die Glücklichen ſchienen dies aber durchaus zu überhören, woran hauptſächlich ein herzliches Lachen ſchuld war, in das die Fünf unwillkürlich ausbrachen, als ſie nun für einen Augenblick ihre Inſtrumente bei Seite legten, um luſtig die Gläſer wieder erklingen zu laſſen.

„Daß alles Schöne ſo raſch vergeht!“ meinte der Celliſt, indem er einen Blick in die leer gewordene Bowle that; „das Gefieder des Goldfaſans lichtet ſich auf verdächtige Art; er iſt ſchon zum Silberfaſan geworden und wird nächſtens in den Strahlen des Mondes verſchwunden ſein.“

„Darum noch raſch die reizende Serenade in G-dur des göttlichen Beethoven — habt ſie oft genug geſpielt, um ſie ohne Noten leiſten zu können!“ rief Meiſter Georg, „die wundervolle Serenade, und damit hinüber in einen geſunden Schlaf oder wenigſtens in eine luſtige Traumwelt.“

Wie Goldfäden an einem prachtvoll gefärbten Abendhimmel, nach welchem ſich die Blicke in unbeſtimmter Sehnſucht richten, wie der flimmernde Schein in einem Kelchglaſe voll edlen Weines, ſo erſchien es vor den Augen der begeiſterten Spieler, ſo goldig klangen auch ihre lang gezogenen Töne, und dabei war es gerade, als ſetzten ſie abwechſelnd ein ſolches Kelchglas an die durſtigen Lippen, ſo ſtets wieder neue Kraft in dem edlen Getränke findend. Sie hatten geendigt, doch ertönte von den Zuhörern kein

lärmendes Bravo wie vorhin, nur enthusiastische Zurufe: „Herrlich, prächtig, — in der That wundervoll!“

„Und nun kein Tropfen mehr in der Bowle, — als bessere Belohnung,“ klagte der Cellist, worauf er wehmüthig sein Instrument in dem Kasten verwahrte.

Doch geschah jetzt ein Wunder, was übrigens den fünf Begeisterten bei der erhobenen Stimmung, in der sie sich befanden, so natürlich erschien, daß sie es über sich ergehen ließen, ohne viel Grübeleien warum und woher.

Aus dem Gebüsche nämlich trat der Kellner, und statt der weißen Serviette trug er ein nicht weniger mächtiges Gefäß als das erste gewesen, stellte es auf den Tisch zwischen die Fünf und sprach mit einer Würde, welche angenehmerweise durch eine sanfte Freundlichkeit gemildert wurde: „Für die Herren Künstler“ — das Wort Künstler betonte er auffallend stark —, „zum Dank von der Gesellschaft und dem Herrn des Etablissements,“ dann war er verschwunden, und da sich auch discreter Weise von den Gästen Niemand mehr hören und sehen ließ, so war man geneigt, den Kellner für einen Diener aus dem Feenreiche in schwarzem Frack zu halten, und das erste Glas, das Jeder von diesem nicht minder gelungenen Goldfasan trank, galt irgend einer unsichtbaren Göttin und Beschützerin.

Warm, ja schwül war die Nachtluft noch immer, und Meister Georg hatte seinen langen, schwarzen Rock ausgezogen und ihn über die Füße des Knaben geworfen, der in der Ecke der Bank, ruhig schlafend, lag; dann

tranken die Fünf wieder langsam und genußreich fort, wobei sie mit einem behaglichen Gefühle sahen, wie drüben über dem Flusse Licht um Licht in den Häusern erlosch, dann auch ein großer Theil der Gaslaternen auf den Straßen.

Im Garten war es schon längst ruhig und still geworden, da alle übrigen Gäste denselben verlassen hatten und ihnen die müden, schlaftrunkenen Kellner gefolgt waren. Auch hier erlosch Licht um Licht, bis auf das in einer kleinen Laterne, welche der Eigenthümer des Etablissements freundlicher Weise am offen gebliebenen Ausgange hatte hinstellen lassen.

„So ein Durst, der statt abzunehmen sich behaglich steigert und jedes neue Glas nur als eine ganz gelinde und vorübergehende Abkühlung zu betrachten pflegt, gewährt uns doch den höchsten aller Genüsse," meinte der Cellist, der überhaupt der Materiellste von allen Fünfen, und dabei so hartnäckig im Aufgießen war, daß man trotzdem alle Achtung haben mußte vor seinen allerdings stets vergeblichen Bemühungen.

Meister Georg aber erwiederte: „Es wäre besser gewesen ohne diese neue Auflage; wir hatten uns redlich durchgerungen bis zum Stadium der Begeisterung, bis wir anfingen, das freundliche Blinzeln der Sterne zu verstehen, jener erhabene Augenblick war da, wo sie und der gute Mond auch uns verstanden, wenn wir die gefüllten Gläser erhoben, um dem himmlischen Gelichter zuzutrinken, — nun aber beginnen nächtliche Nebel auf-

zusteigen und es ist mir gerade zu Muthe, als würden die Sterne langsam verdunkelt, einer nach dem andern, durch einen riesenhaften Lichtlöscher, der nun auch Miene macht, sich über meinen Kopf zu stülpen, da er mich gleichfalls für einen Stern zu halten scheint."

„Stern der dämmernden Nacht! schön funkelst du im Westen," seufzte die erste Violine, dabei aber die röthlichgoldene Flüssigkeit im eigenen Glase betrachtend, so daß der Cellist lachend sagte: „Seid ihr mir Kerle, seht nicht einmal, daß kein Stern mehr über uns leuchtet, ja, daß der Mond dort am Horizont eine Nachtjacke von gelbem Flanell angezogen hat und im Begriff ist, sich die Nebelkappe über die Ohren zu ziehen, — wenn ihr auch nichts spürt von dem feuchten Wind, der über den Fluß herüber kommt, unser Haar lüpft und die Baumgipfel langsam bewegt, so werdet ihr doch wenigstens das Leuchten der Blitze sehen und den schon in der Ferne rollenden Donner hören."

„So ist es," entschied der erste Violinist, wobei er vor sich hin in das Glas starrte und dann mit etwas schwerer Zunge dazu sprach: „Dumpfe Frühlingsdonner rollen durch die Luft, schwarz von Gewittern."

„Ja, mit Regen im Gefolge," sagte der Cellist, eine Hand in die Höhe haltend, „ich meine, es wäre Zeit, unseren Pagen zu wecken und die Sitzung aufzuheben, damit wir trocken nach Hause kommen. Für meine Person ist mir dies allerdings gleichgültig, ich gehe nicht aus dem Leim, wie es meinem Instrumente passiren könnte."

„Wie der Bub' da so ruhig schläft," sprach Meister Georg, „nicht einmal unser Quartett hat ihn aufgeweckt, — der Glückliche! Vielleicht hat er im Traume geglaubt, himmlische Töne zu vernehmen, oder gar bei musicirenden Engeln zu sein, und es ist eigentlich grausam, ihn zu einem Dasein zurückzurufen, wo er unter der Treppe auf einem Strohsack kauernd die Nächte verbringen muß."

„Doch geht ja auch der Goldfasan zu Ende," ermahnte der Cellist — „und mit ihm die Nacht, denn ich glaube nicht, daß da drüben unter dem gelben Schein ein zweiter Mond so freundlich ist, für uns aufzusteigen."

„Ja, ja, die Lerche ist's und nicht die Nachtigall."

„Die hell dein banges Ohr durchschmettert," seufzte Meister Georg, aufwärts blickend, „ja, ja, es ist nah am ersten Hahnenschrei, wo die Geister und Gespenster zu verschwinden pflegen, und wenn es euch recht ist, so erwarten wir hier nicht den ersten Strahl der Morgensonne; es ist im Grunde doch ein unheimliches Gefühl, von gestern übrig geblieben zu sein."

„Die Sonne wird dich morgen früh oder vielmehr heute nicht sehr geniren," brummte der Cellist, „ich spüre schon die ersten Tropfen, und es wäre ein Wunder, wenn das Wetter rasch vorüberzöge, — gehen wir nach Hause, wir sind alle nicht reich genug, um unsere Instrumente verderben zu lassen."

„Ja, gehen wir nach Hause," meinte auch der Bratschist, „wahrhaftig, es fängt schon leicht an zu regnen."

„Oder wäre es nicht besser, die Instrumente da drüben

in's Haus zu ſtellen und morgen früh abzuholen?" fragte ein Anderer, doch entſchied ſich der Celliſt für das Heimtragen der Inſtrumente, womit auch die Uebrigen einverſtanden waren.

„Eigentlich habe ich darin nicht mitzuſprechen," ſagte Meiſter Georg, „obgleich ich gern bereit bin, deine Violine, die du mir vorhin freundlich geliehen, nach Hauſe zu tragen, ſchlage aber wenigſtens vor, daß wir in würdigem Aufzuge davon ziehen — im großen Styl — und nicht, wie liederliche Muſikanten, welche nach einer durchgeigten Nacht, die Inſtrumente unter dem Arm, naß und müde nach Hauſe ſchleichen; dazu habe ich eine große Idee, bei der auch eure Muſikkaſten vor jeder Feuchtigkeit bewahrt bleiben, wenn ich mich auch ſelbſt opfere. Stellt eure Violinen hier auf das Cello, befeſtigt ſie mit ein paar Taſchentüchern — ſo — nun decke ich meinen ſchwarzen Rock darüber und die Bahre iſt fertig."

„Es ſieht allerdings ſchauerlich aus," ſagte der erſte Violiniſt in einem etwas verzagten Tone, — „und wir ſollten das nicht thun."

„Du brauchſt auch gar nicht mit tragen zu helfen," rief luſtig Meiſter Georg, „ſiehſt du doch ſo bleich und lummervoll aus, daß du einen ganz prächtigen Leidtragenden abgibſt, und als ſolcher wirſt du uns folgen."

„Während der Page voraus ſchreitet!" lachte der Celliſt, dem es hauptſächlich darum zu thun war, ſein Inſtrument auf dieſe Art vollſtändig geſchützt zu ſehen,

der aber auch stets bereit war, einen guten oder schlechten Witz ausführen zu helfen.

Auch die Uebrigen fanden die Idee sehr amusant, und nachdem die Vier den mit dem schwarzen Rock bedeckten Cellokasten auf ihre Schultern genommen, schritten sie so langsam und feierlich dahin, als es ihre etwas schwankenden Schritte erlaubten, der kleine Bube voraus, die erste Violine hinten drein.

Dann intonirte Meister Georg: „Integer vitae".

Die Anderen fielen correct und sicher, obgleich mit etwas schwerer Zunge, ein, und gerade als sie am Ausgange des Gartens bei dem trübe flackernden Lichte vorübergingen, öffnete droben im Hause eine Magd, die den Gesang gehört, ihr Fenster, um es gleich darauf wieder mit einem Ausruf des Schreckens zu schließen.

Eigenthümlich, ja unheimlich erschienen aber auch diese eben noch so lustigen Musikanten, jetzt scheinbar so ernst geworden, unter schweren Bewegungen langsam und gleichförmig im Schritte gehend, auf ihren Schultern den schwarz behangenen Gegenstand, der sich in der beginnenden Morgendämmerung groß genug ausnahm, um etwas Anderes darunter zu vermuthen, als ein harmloses Violoncell. Dabei war die Idee in so fern eine glückliche zu nennen, als sich der Regen bedeutend verstärkt hatte, so daß in kurzer Zeit schwere Tropfen rechts und links von dem schwarzen Tuche herabliefen, was die jungen Leute veranlaßte, ihre Schritte ein wenig zu beschleunigen.

„Ich bin nur froh," sagte die erste Violine mürrisch,

— „daß um dieſe Zeit und bei ſolchem Wetter kein vernünftiger Menſch auf der Straße zu ſehen iſt, am allerwenigſten Jemand von der hohen Polizei, denn ſonſt würde es an freundſchaftlichen Erkundigungen nicht fehlen. Wollt ihr aber nicht ein Bischen raſcher gehen? Das Wetter kommt immer ſchwerer daher.“

„Es iſt unanſtändig, bei ſolchen Veranlaſſungen zu laufen,“ entſchied Meiſter Georg, „man muß in jeder Lage des Lebens ſeine Würde zu behaupten wiſſen und ſich ſelbſt nicht in Mißcredit bringen, denn wenn uns Jemand in eiligem Laufe ſähe, ſo würde man uns für Spitzbuben mit geraubtem Gute halten, während wir bei langſamem und anſtändigem Wandel gewiß eine impoſante Erſcheinung bieten.“

„Ja, wenn uns Jemand ſähe,“ erwiederte der Andere achſelzuckend, „bei dem Hundewetter!“

„Ruhig, ruhig, mein Sohn, das Auge der Gerechtigkeit ſieht auch im Dunkeln, ſo wie bei Regen, und es wäre nicht behaglich, jetzt mit einem ‚Halt! Wer da?‘ angerufen zu werden.“

Hätte übrigens Meiſter Georg gewußt, daß ſie gerade in dieſem Augenblicke nahe daran waren, in der That auf ſolche Art angehalten zu werden, ſo würde er dieſe Worte wenigſtens minder laut geſprochen haben, ſo aber bemerkte Keiner eine dunkle Geſtalt an einem der Häuſer, die zunächſt am Thore der Stadt lagen.

Dieſe dunkle Geſtalt aber hatte ſie bemerkt, und wenn ſie auch regungslos ſtehen blieb, bis der ſeltſame Trauerzug

vorüber war, so löste sie sich doch gleich darauf langsam ab von der Hausthür, wo sie gestanden, und folgte in einiger Entfernung.

„Wir haben einen näheren Weg zu mir," meinte der Cellist, als sie die Stadt fast erreicht hatten, „wenn wir nicht durch dieses Thor hinein gehen, sondern uns links wenden und die nördliche Promenade nehmen; da ist es auch stiller und einsamer, doch wäre auch ich jetzt für ein beschleunigteres Tempo."

Er hatte einen guten Grund, daran zu mahnen, denn nicht nur die Blitze folgten sich rascher und leuchtender auf einander mit heftigen Donnerschlägen, sondern auch der Regen begann, auf eine heftigere Art vom Winde seitwärts getrieben, so auf sie einzudringen, daß der schon durchnäßte Rock auf dem Violoncellkasten diesem durchaus keinen Schutz mehr bot.

„Jetzt gäbe ich doch eine Million für ein schützendes Obdach," sagte der Cellist, sich schüttelnd, „oder vielleicht wäre es das gescheidteste, Jeder versorgte seinen Kasten so gut als möglich und wir stöben im Galopp nach allen Richtungen aus einander."

„Würde nicht viel nützen, das Letztere," klagte die erste Violine, „denn nach hundert Schritten in einem solchen Gusse würde ich in meinem Kasten nichts mehr als kleine Holzstückchen klappern hören. — O, Goldfasan, warum hast du mir das gethan?"

„Diese Klage könnte allenfalls nur der zweiten Auflage gelten," antwortete Meister Georg, „und das war

eine Fügung des Schickſals, — aber ein Obdach wäre mir ſelbſt erwünſcht. — Seht," fuhr er nach einer Pauſe fort, „dort auf dem breiten Kieswege hinter dem nächſten Gitterthor naht ſich Jemand mit einer Laterne, es wird dies kein Barbar ſein und uns für einen Augenblick in einem Schuppen oder Gartenhäuschen Unterſtand gewähren. Lenken wir ſcharf auf ihn ein, damit er unſere Abſicht merkt, hoffentlich aber dadurch nicht verſtimmt wird, bei Gott, nein, er iſt eine fühlende Seele, er ſcheint unſeren Wunſch zu errathen, denn ſeht, er öffnet das ſchwere Gitterthor!"

Das wäre an ſich recht auffallend, ja, unerklärlich geweſen, wenn nicht die vier Träger des unter dem ſchwarzen Ueberwurf unheimlich erſcheinenden Gegenſtandes der Aufforderung Georg's gemäß in einem ſcharfen rechten Winkel von der Straße aus gegen den Mann mit der Laterne abgebogen wären, — doch blieb es auch ſo noch immer räthſelhaft, daß dieſer Mann nicht nur ohne weitere Aufforderung das Thor bereitwillig öffnete, auch nicht nach dem Begehr der Eindringenden forſchte, ſondern erſt, als dieſe ſich ſchon auf dem Kieswege des Gartens befanden, in einem leiſen, dumpfen, kummervollen Tone ſagte: „So, habt ihr ſie gefunden und bringt ſie her, — todt — oh, über den Jammer! Geht nur langſam voraus, dort, dem Gartenhauſe zu," fuhr er mit einer abwehrenden Handbewegung gegen Meiſter Georg fort, welcher erſtaunt über die eben gehörten Worte ſeinerſeits eine Frage an den alten Mann richten wollte; doch hatte

ſich dieſer ſchon abgewandt, um das Thor wieder zuzudrücken und feſt zu verſchließen.

„Mir ſcheint's," meinte der Celliſt, „wir ſind da aus dem Regen in eine ſonderbare Traufe gekommen. Was hat der Alte geſagt? Ob wir ſie brächten? Todt brächten? Na, da hört Alles auf, jedenfalls können wir hier behaglich unterſtehen und das Uebrige abwarten, — ſo, — die Thüren ſtehen offen, es iſt gerade, als ob man uns erwartet hätte, nur würde ich für dieſen Fall ein Bischen Licht paſſend gefunden haben. Jetzt nur raſch, aber vorſichtig hinein, ich bin wahrhaftig begierig, ob nicht Alles durchweicht iſt; — he, alter Herr mit der Laterne," rief er dem langſam herbeikommenden Manne zu, „wollen Sie nicht ein Bischen leuchten, damit wir ſehen können, ob wir noch Alles hübſch bei einander haben?"

„Hübſch bei einander! Gott verzeih' Euch den Ausdruck! Ihr habt keine Ahnung davon, welch' gränzenloſer Jammer der hübſche Anblick, wie Ihr ihn nennt, da drüben in dem Hauſe hervorbringen wird."

„Mann, ich verſtehe Euch wahrhaftig nicht!"

„Glaub's wohl, Ihr ſeid dergleichen gewöhnt," meinte der alte Diener, wobei er mit ſeiner Laterne mehrere Schritte vor'm Eingang des Gartenhäuschens ſtehen blieb, „Euch iſt das wohl was Alltägliches und Ihr habt nichts von dem, was man Mitgefühl nennt, bleibt aber nur noch einen Augenblick da, ich werde Euer Geld holen und ſehen, wie ich das gräßliche Unglück meiner armen Dame beibringen kann."

Da Meister Georg im Gartenhäuschen geblieben war, um seinen Rock zu nehmen, auszuschütteln und um die Schultern zu hängen, denn es fing an, ihn zu frieren, so hatte er die letzten Worte des alten Mannes nicht gehört, und sagte jetzt, an die Thür tretend: „Nun, mir scheint, daß wir hier nicht schlecht aufgenommen worden sind."

„So, das findest du?" brummte der Cellist, — „nun, mir scheint das eine Aufnahme, bei der es mich unheimlich überläuft. Weiß der Himmel, was der Alte erwartet hat und was er glaubt, daß wir ihm gebracht hätten!"

„Wie so?" fragte Meister Georg.

„Nun, nun, er faselt was von einem gräßlichen Unglück und daß er sehen wolle, wie es seiner armen Dame beizubringen sei; deßhalb ist er auch fortgegangen."

„Also ein Mißverständniß! — Hat mir doch schon so eben etwas dergleichen geahnt. — Oh, das muß man aufklären; bleibt ruhig da, ich komme sogleich wieder!"

Meister Georg eilte nach diesen Worten rasch dem alten Manne nach, dessen Laternenlicht er vor sich zuweilen durch die Büsche blitzen und jetzt etwas wie eine Treppe emporsteigen sah, — dann war der Schein verschwunden. Mit lauter Stimme zu rufen, scheute er sich, doch beschleunigte er seine Schritte, hatte in Kurzem eine Terrasse erreicht, zu der einige Stufen hinaufführten, und befand sich jetzt auf dem zierlichen Blumenparterre vor einem schönen, herrschaftlichen Hause, hinter dessen be-

reits wieder verschlossener Thür der alte Mann wahrscheinlich verschwunden war.

Dicht belaubte Kastanien standen zu beiden Seiten der Terrasse und stäubten schwere Wassertropfen herab, denn, obgleich der Regen aufgehört hatte, erhob sich jetzt ein kühler Morgenwind, welcher leise rauschend durch Zweig und Blätter fuhr, die Tropfen fallen und mit so eigenthümlichem Tone aufschlagen machte, daß es ihm war, als klagten und weinten die Bäume. — Doch nein, das Klagen und Weinen drang aus einem geöffneten Fenster neben der Hausthür, wo er auch jetzt den Laternenschein wieder sah, und dorthin wandte er sich nun, die nothwendigen Aufklärungen zu geben.

Doch merkte Meister Georg jetzt erst, wie sehr schon die Morgendämmerung ihr Recht geltend machte, und obgleich sich ein trüber Nebelflor um die Zweige der Bäume und der Gebüsche spann, war doch Alles rings umher zu erkennen, er selbst also auch in seinem allerdings sehr verwahrlost erscheinenden Aeußern; seinen Hut hatte er drinnen im Gartenhause gelassen, seine Haare tropften vor Nässe und ebenso sein schwarzer, dünner Rock, der los um seine Schultern hing. Daß seine Gesichtsfarbe bleich sein müsse, fühlte er an dem Fröstеln seines Körpers und er konnte sich nicht verhehlen, daß er jetzt, dort am Fenster erscheinend, einen recht unheimlichen Anblick bieten werde.

Darin aber war nichts zu ändern, weßhalb er rasch auf das Haus zutrat und nach dem Griff der Klingel langte.

Zweites Kapitel,

worin von derſelben Nacht, aber unter ganz anderen Verhältniſſen berichtet wird, mit Anklängen aus früheren Tagen und geſpenſtigen Zeichen der Vergangenheit.

Die ſchwüle Sommernacht, welche wir im vorigen Kapitel bei Muſik und kühlem Wein verbracht, war auch in den eleganten, villaartigen Gebäuden, welche zwiſchen der Stadt und dem Fluſſe lagen, ſo drückend fühlbar geweſen, daß man trotz hoher Zimmer und leiſe rauſchender Bäume vor den Fenſtern dieſe letzteren offen ſtehen ließ, und obwohl eine Menge Licht ſuchender Käfer und Schmetterlinge hereinflogen, bei der leuchtenden Lampe um den Tiſch ſaß, um ſich der immerhin etwas kühleren Luft zu erfreuen. Dies waren meiſtens heitere Familienzirkel, wo man lachte, plauderte, wo auch wohl Muſik gemacht wurde und wo es mitunter nervöſe Perſonen gab, die müde und aufgeregt das Gewitter der kommenden Nacht prophezeiten und ihr Lager früher als die Anderen ſuchten. Doch erloſchen nach und nach in den Häuſern alle Lichter, und als nach Mitternacht in weiter Ferne die erſten hellen Blitze aufzuckten, gab es wenig menſchliche Augen mehr, die darauf achteten, und ſelbſt wo noch zuweilen ein Fenſter beleuchtet war, ſchimmerte das Licht hinter grünen Vorhängen, vielleicht einem Schlafloſen, einem Kranken oder ſonſt einem unglücklichen Weſen.

Denn man kann auch unglücklich ſein in großen, ſchönen Häuſern, in hohen Zimmern, die mit allem Comfort ausgeſtattet ſind; man kann unglücklich ſein auf einem Lehnſtuhl von Paliſanderholz, in der Ecke eines Sopha's, auf ſchwellenden Kiſſen von Seide und Damaſt; man kann unglücklich ſein, wenn man reich, jung und ſchön iſt, wie jene Dame, welche das ſchönſte der oben erwähnten Landhäuſer bewohnte, — jene Dame, die ſich nicht wie andere frohe Menſchen zur Ruhe begeben hatte, die vielmehr ruhelos in ihrem Salon auf und ab ſchritt, dabei ihr feuchtes Taſchentuch bald krampfhaft um die rechte, bald um die linke Hand wickelte, zuweilen plötzlich mit einem leiſen, ſchmerzlichen Aufſchrei ſtehen blieb, dann gegen die Thüre ſtürzte, um dort erregt zu lauſchen, und gleich darauf wieder an's Fenſter eilte, um, ſich weit hinausbeugend, vielleicht das Rollen eines Wagens zu hören, dann in die Mitte des Zimmers zurückkehrend, heftig mit dem Kopfe ſchüttelte, und ihr Taſchentuch an die naſſen Augen drückte.

Häufig trat ſie an das weit geöffnete Fenſter, wenn auch nicht immer um dort zu lauſchen, ſondern um ihre Blicke weit hinaus zu ſenden, dorthin, wo man in der ſtillen Nachtluft den Fluß rauſchen hörte, und dabei geſchah es denn wohl, daß ſie neben der Fenſterbrüſtung auf ihre Kniee niederſank und heftig ſchluchzend den Kopf in beide Hände verbarg.

„Eine Nacht wie damals — wie damals!“ rief ſie in erſchütterndem Tone, „nur noch ſchrecklicher, — eine Nacht

wie damals, nur entsetzlicher — oder besser, denn ich werde nicht mehr die Kraft haben, die furchtbare Ungewißheit zu überleben."

Dann raffte sie sich horchend auf, eilte gegen die Thüre, öffnete diese hastig und blieb bebend auf der Schwelle stehen, als sie Schritte vernahm, deren Ton ihr bekannt war.

Der Klang der Tritte näherte sich, eine große und ältere Frau trat in's Zimmer, warf eine Mantille, die sie auf dem Arme trug, in die Sophaecke und sagte dann in einem scharfen Tone: „Da bin ich wieder."

„Nun?" tönte es zurück, in einem Tone, dem man die Angst anhörte, eine weitere Frage zu stellen.

Das war auch nicht nöthig, denn die Andere, nachdem sie sich gesetzt und mit dem Taschentuch Kühlung zugefächelt, fuhr in demselben theilnahmslosen Tone fort: „Es ist so, wie das Kind gesagt, verdammt seien diese elenden Plauderzungen!"

„Es ist so, wie sie gesagt?"

„Nicht anders, obgleich sie mir allerlei Männchen machen, die Worte verdrehen und sich so gut als möglich herauslügen wollten, — mir gegenüber — mir, als ob ich die Frau wäre, die sich etwas weis machen ließe! — Zuerst hat es mich Mühe gekostet, bei der alten Schwätzerin vorzukommen, und dann, als ich ihre Gänse von Töchtern dringend zu sprechen verlangte, hieß es, die Kinder seien bereits zu Bett und schliefen wahrscheinlich schon sanft und ruhig. — da ging mir denn begreiflicherweise

die Galle über; ich trumpfte etwas ſtark auf und ſagte: Daher müſſen ſie mir kommen, Beide, und ſogleich, und eher ging ich nicht von der Stelle, ehe ich erfahren, was ſie dem armen Ding für Sachen in den Kopf geſetzt."

„Und dann erfuhrſt du — ?"

„Aber es dauerte noch eine gute Weile; die Alte wollte nach rechts in Ohnmacht fallen und heulte dabei wie ein Schloßhund, worauf dann die beiden Dinger in's Zimmer geſtürzt kamen, um mich mit verächtlichen Blicken zu meſſen und nach ihrer theuren Mama zu ſehen, — das aber war eine Handhabe für mich. — Was? Theure Mama? ſagte ich ihnen, ich weiß noch andere Mama's, die theurer ſind und liebe Kinder haben, und komme jetzt gerade von einer, welche verzweifelnd in ihrem Zimmer auf und ab rennt, und das ſeiſt du, und du habeſt mich ſo ſpät am Abend allarmirt und hergeſchickt, um zu erfahren, welche Teufelei denn eigentlich gebraut worden ſei."

„Und dann erfuhrſt du?"

„Ja, aber nicht ſogleich, erſt wollten auch die beiden Dinger in Ohnmacht fallen, und das in einem Aufzuge, in dem einem Chriſtenmenſchen dergleichen niemals einfallen ſollte, aber ich hielt ſie mit einem Blick aufrecht und ließ ſie beichten."

„Und was, und was?"

„Natürlicherweiſe mit Verdrehungen und Lügen, und es ſei das ganz zufällig gekommen; man habe von vergangenen Zeiten geplaudert, dabei vom Tode deines Mannes, und da ſei der Alten ein Wort entſchlüpft, was ihr

allerdings um ſo mehr leid thäte, da dein armes Kind dieſes Wort aufgegriffen und mit Fragen nicht mehr nachgelaſſen hätte."

„O mein Gott, o mein Gott!"

„Beinahe wäre es geſchehen, daß ich nach rechts und nach links zugegriffen hätte, ſo juckte es mich in den Fingern, die Alte mit ihren beiden miſerablen Pflanzen etwas zuſammenzuſchütteln; dann kam auch er noch zu allem Ueberfluß und ich war allein gegen Vier."

„Da erfuhrſt du denn endlich, liebe Schweſter, was auch ich dringend zu erfahren wünſche?"

„Was du eigentlich ſchon weißt, daſſelbe, was dir die arme Eliſe geſagt, — ich will es dir gern noch einmal wiederholen, doch laß mich vorher einen Tropfen Wein trinken, denn die Kehle iſt mir von dem Laufen und Sprechen ganz ausgedörrt."

Sie goß ſich bei dieſen Worten ein Glas Wein ein, aus einer Flaſche, welche auf dem Tiſch vor dem Sopha ſtand und deren halb geleerter Inhalt ihr vielleicht ſchon früher zur Stärkung gedient haben mochte. Die andere Dame war wieder an das Fenſter getreten, preßte ihre Stirn gegen die Scheiben und ſtarrte in die Nacht hinaus, wo fern am Horizont helle Blitze aufleuchteten; dann, nach einer längeren Pauſe, wandte ſie ſich raſch um, eilte mit krampfhaft geſchloſſenen Händen gegen das Sopha und rief: „O, ich kann es mir denken, wie ſie das Herz meines armen Kindes zerſtört haben!"

„Gründlich zerſtört," klang die Antwort zurück.

„Das geſtanden ſie alſo?“

„Ja! Natürlich wollten ſie es ohne Abſicht gethan haben, weinten auch Krokodilsthränen, daß es ſo gekommen ſei, und dabei verſicherte die Alte, ſie habe nur beſtätigt, was das arme Kind ſchon vorher gewußt.“

„Woher denn und was denn?“ rief die Andere in leidenſchaftlichem Tone, während ſie ſo gewaltſam den Tiſch erfaßte, daß er leicht erbebte.

„Das Erſtere kann ich dir nicht genau ſagen, doch zweifle ich nicht daran, daß Eliſe, dieſes kluge Kind, Reden und Andeutungen, die ſie hie und da gehört haben mag, wohl verſtand, und verſchloſſen, wie ſie iſt, alles das bis zur gelegenen Zeit in ihrem Herzen zu bewahren dachte; und dieſe gelegene Zeit kam für ſie heute Abend, bei dieſer alten, lächerlichen Plaudertaſche und ihren häßlichen Töchtern, denen der Neid aus den Augen ſieht.“

Die Andere machte eine unmuthig heftige Bewegung und brachte nur mühſam zwiſchen den zuſammengepreßten Lippen die Worte hervor: „Weiter — weiter — ich will es noch einmal hören.“

„Daß dein Mann, Herr Vendel, — der nie im Stande ſein wird, auch nur den hundertſten Theil von dem abzubüßen, was er an dir und unſerer Familie verbrochen, — keines natürlichen Todes geſtorben, ſondern vergiftet worden ſei.“

„Ah, vergiftet worden!“ ſchrie das unglückliche Weib in entſetztem Tone, „von mir vergiftet worden?“

„Das gerade nicht," entgegnete Madame Schwebeling, welche gegen ihre sonstige Gewohnheit um so ruhiger wurde, je mehr die Leidenschaft ihrer Schwester stieg — „das gerade nicht, — vergiftet worden — durch einen Unglücksfall — vielleicht durch sich selbst."

„O nein, o nein, so hat sie es nicht aufgefaßt, so klang es nicht aus ihren Worten, als Elise heute Abend, hier auf dieser Stelle, noch bleicher als gewöhnlich, aber ruhig und kalt vor mich hin trat und mir die ganze entsetzliche Geschichte wiederholte, — was in jener Nacht in unserem Hause geschehen sei, wie das Testament ihres Vaters gelautet, wie man wohl daraus ersehe, daß etwas Furchtbares zwischen uns vorgefallen sein müsse."

Madame Schwebeling nickte scheinbar sehr ruhig mit dem Kopfe.

„Wie sie schon häufig bemerkt habe, daß man sie bedauernd, mit einem stillen Mitleid betrachtet, — wie sie sich jetzt erklären könne, warum es ihr nie gelingen konnte, recht intim mit jungen Mädchen ihres Alters zu werden, wie sie es wohl gefühlt, daß sie ein blutiges Zeichen trage, vor dem Jedermann zurückschrecke."

„Ueberspannte Redensarten, die ihr sehr ähnlich sehen."

„Daß sie nach allem dem nicht mehr leben wolle und eine Welt verlassen, — wo sie nur Feindschaft, höchstens Mitleid, nie Liebe gefunden."

„Man findet leicht, was man sucht, und deiner Tochter, so sehr ich ihr exaltirtes Wesen bedauere, ist es nie darum zu thun gewesen, Liebe und Anhänglichkeit bei an-

deren Menſchen zu ſuchen, weßhalb ſie auch von dieſen ſchönen Dingen wenig gefunden hat."

„O ſprich nicht ſo, — ſprich nicht ſo!"

„Es wäre das allerdings geſcheidter, doch wirſt du mir zugeben, daß ſie von jeher wenig Erkenntlichkeit gezeigt für all' die Sorgfalt und Pflege, die wir und beſonders ich ihr angedeihen ließen; hat ſie doch die wenig paſſende Benennung — deine Familie erfunden, wenn ſie von uns ſprach."

Madame Bendel drückte heftig ihre beiden Hände vor die Stirn, that einen tiefen, ſchmerzlichen Athemzug und ſagte dann, die Arme wieder ſinken laſſend, mit tonloſer Stimme: „Dann iſt ſie fort, zuerſt auf ihr Zimmer, was mich anfänglich beruhigte, beſonders weil ich angſtvoll an der Thüre lauſchend keinen Schritt im Hauſe vernommen — bis ihr Mädchen kam und mir die entſetzliche Botſchaft brachte, Eliſe habe mit einem dunklen Regenmantel bekleidet das Haus auf der hinteren Treppe verlaſſen — das ſind jetzt drei Stunden — fürchterliche qualvolle Stunden! — — Gib mir Troſt, Schweſter!" ſchrie ſie auf, indem ſie die Hände rang — „gib mir Troſt, ſag' mir, daß du glaubſt, ſie werde wiederkehren, nachdem ſie ſich durch einen Gang in's Freie beruhigt, nachdem ſie eingeſehen, welch thöricht ſchreckliche Worte ſie zu mir, ihrer Mutter, geſprochen!"

„Sie hat ſehr viel von deinem Manne," ſagte Madame Schwebeling, worauf die Andere mit gepreßter Stimme antwortete: „Ja, ihr Herz iſt gut, und ſie liebt mich."

„Sie hat von deinem Manne," fuhr die Kanzleidirektorin mit unerschütterlicher Ruhe fort, „den starren, unbeugsamen Sinn, welchen er häufig auch gegen uns in Anwendung brachte, wenn er einmal seinen Entschluß gefaßt hatte."

„Du meinst also!" rief Madame Bendel entsetzt.

„Ich meine gar nichts, habe es mir aber zur Lebensregel gemacht, stets auf das Schlimmste gefaßt zu sein."

„Friederike!"

Dieser Ausruf klang so schneidend, so tief, aus einem so schmerzerfüllten Herzen kommend, daß die Andere etwas weicher fortfuhr: „Kommt es dann besser, so fühlen wir uns doppelt glücklich."

„Und du glaubst also, daß es besser kommen kann?"

„Ich hoffe es wenigstens, obgleich ich dir nicht verhehlen will, daß es mich sehr beunruhigt; ich finde keinen Sinn darin, nur in der Nacht herumzulaufen, nachdem man eine solche Scene mit der Mutter gehabt, und in einer solchen Nacht!"

„Ja, in einer solchen Nacht!" wiederholte Madame Bendel, wobei sie von dem Platze, wo sie stand, hinaus in's Dunkel der Nacht starrte.

Die Bäume auf der Terrasse vor dem Fenster fingen unter dem Drucke des Windes an, sich langsam hin und her zu bewegen, man vernahm das leise Sausen der Zweige, und den greller leuchtenden Blitzen folgte, wenn gleich noch aus weiter Ferne, das Rollen des Donners.

„Das Wetter könnte sie auch nach Hause führen,"

flüsterte die geängstigte Mutter, indem sie mit einer krampfhaften Innigkeit die Hände faltete.

„Es kann aber auch ihre Nerven noch mehr aufregen," meinte Madame Schwebeling mit einer entsetzlichen Ruhe; doch sprang sie gleich darauf aus ihrer Sophaecke in die Höhe und eilte zu ihrer Schwester, welche mit einem plötzlichen, gellenden Schrei eine Hand vor die Augen drückte.

„Was hast du denn? — Warum erschreckst du mich so?"

„Es ist nichts, — verzeih mir, Friederike, ich sah nur beim Schein der Blitze dort drüben das Wasser des tiefen Stromes leuchten —"

„Du glaubst doch nicht, daß sie —"

„O, hättest du das arme Kind gesehen, wie sie bebend vor mir stand, hättest du ihre Blicke verstanden, wie ich sie leider zu spät verstand, du würdest Alles für möglich halten! — Weißt du," fuhr sie, den Arm ihrer Schwester fassend, flüsternd, aber in höchster Aufregung fort, „daß ich unaufhörlich an den Strom da unten gedacht, daß ich selbst schon vor zwei Stunden am Ufer umher geirrt bin, daß ich fast verzweifelte, als ich dort auf allen Seiten das Lachen und Plaudern glücklicher Menschen hörte und Musik — Musik, die mir tief in die Seele schnitt — ich wäre noch da unten, doch sah ich neugierige Blicke mich verfolgen, dann eilte ich zurück und habe Anton beauftragt, vertraute Leute nach allen Richtungen auszuschicken, — doch ist bis jetzt Keiner zurückgekommen!"

„Quäle dich doch nicht unnöthig; was kommen soll, kommt doch. — Laß mich das Fenster schließen, was nützt

dein Hinausstarren, auch fängt der Regen an, herein zu schlagen.“ Damit that sie, wie sie gesagt, und zog auch noch die schweren Vorhänge zusammen; doch eilte ihr Madame Bendel nach, indem sie ausrief: „Laß es offen, laß es offen, ich bitte dich, ich muß Luft haben, ich muß hinausschauen können!“

Aber sie blieb plötzlich wie festgebannt stehen, denn auf der Treppe vernahm man eilige Schritte, dann wurde die Thüre rasch geöffnet und ein Dienstmädchen des Hauses trat schluchzend und händeringend herein.

Madame Bendel wandte sich langsam um, schloß unter einem tiefen, tiefen Athemzuge ein paar Sekunden lang die Augen und dann, statt dem Mädchen entgegen zu stürzen, wie man wohl hätte erwarten können, trat sie mit ruhig gefaßten Schritten auf sie zu, und nur das Beben ihrer Stimme zeugte von ihrer tiefen Bewegung, als sie mühsam die Worte hervorstieß: „Sag' — es — nur, — sag' — was — geschehen ist.“

„Anton ist aus dem Garten gekommen,“ schluchzte das Mädchen, — „sie brachten sie soeben.“

In diesem Augenblicke war es die Kanzleidirektorin, die sich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Energie vor die Schwester hindrängte, dem Mädchen mit beiden Händen abwehrend winkte und dann Madame Bendel fest in ihre Arme schloß; doch machte sich diese sanft von ihr los und sagte mit einem trüben Lächeln: „Laß es gut sein, Friederike, du wirst schon sehen, daß ich jetzt Alles mit Fassung anhören kann. — Man hat sie also ge-

bracht — gebracht ist ein schreckliches Wort, — wohl vom Flusse her?"

„Ja, Anton sagt, die Männer wären vom Flusse heraufgekommen."

„Oh, vom Flusse und bei dem wilden Wetter! — Mein armes Kind! — Wo ist sie, wo ist sie?"

„Arme gnädige Frau, im Gartenhäuschen, hat Anton gesagt."

Nach diesen Worten das Mädchen zur Seite schleudern und an die Thüre eilen war das Werk einer Sekunde; doch prallte hier Madame Bendel beim Anblick ihres alten Dieners zurück, der ihr mit allen Zeichen der Aufregung, ja einer freudigen Aufregung entgegen sprang, mit den Armen schlenkerte und dazu rief: „Ich habe mich ja nur geirrt, gnädige Frau — geirrt — nur geirrt, ich alter Esel, — doch ist der Mann da schuld daran und soll es nur selbst sagen, damit mich nicht alle Schuld trifft."

Der „Mann da" aber war Niemand anders, als Meister Georg, welcher nun hinter dem alten Diener, aber in einer keineswegs vortheilhaften Gestalt zum Vorschein kam.

Allerdings hatte er seinen dünnen Rock angezogen, doch sah man deutlich, wie das durchnäßte Kleidungsstück an seinen Armen klebte und in sehr unvortheilhaften Falten von seinen Schultern herabhing. Seine zusammengeklebten Haare hingen in Strängen um das bleiche Gesicht, in welchem die etwas fieberhaft erregten Augen glänzten; Alles zusammen genommen, erschien die ganz ver-

wahrloſte Geſtalt in der That wie eine Beſtätigung deſſen, was das Stubenmädchen geſagt, wie Jemand, der vor Kurzem noch beſchäftigt geweſen, irgend einen Unglücklichen aus dem Waſſer zu ziehen.

Dieſen Eindruck ſchien er auch auf die erſchreckte Frau zu machen, denn ſie trat einen Schritt zurück und fragte, rathlos um ſich ſchauend: „Wie hängt denn dieſes alles zuſammen? Um des Himmels Barmherzigkeit willen ſagt es mir, und wo iſt Eliſe, wenn dieſer hier mit den Anderen ſie nicht gebracht hat?“

Der alte Diener duckte ſich tief unter einem Achſelzucken, das ihm augenſcheinlich ſchwer von der Seele ging, während er murmelte: „Iſt doch das Schlimmſte bis jetzt nicht eingetroffen und wird auch wohl nicht eintreffen, wenn es Gottes Wille iſt!“ Dann fuhr er mit lauterem, erregterem, ſchluchzendem Tone fort: „Der Himmel ſei geprieſen, daß ich mich geirrt! Aber ſehen Sie, gnädige Frau, als ich mit der Laterne gegen das Gitterthor ging, da kam der mit den anderen Männern vom Fluſſe her gerade ſo auf mich zu, als ginge das, was ſie auf den Schultern, mit einem ſchwarzen Tuche zugedeckt, trugen, uns allerdings an.“

Madame Bendel ſchloß einen Augenblick ihre Augen mit einem leichten Schaudern, dann ſagte ſie: „Aber wie das alles zuſammenhängt, weiß ich noch immer nicht!“

„Madame,“ ſagte jetzt Meiſter Georg vortretend, wobei er den Verſuch machte, ſeine feuchten Haare hinter die Schläfe zurückzuſtreifen, „wir, oder vielmehr das, was wir

trugen, hängt in keiner Weise mit Ihrem Hause zusammen und ist in wenig Worten erklärt. Wir, unserer Fünf, etwas lustige Musikanten, waren in einem Garten dort unten am Flusse — zufällig mit unseren Instrumenten, und als das Gewitter und der Regen kam, so schützten wir diese Instrumente, indem wir sie auf unsere Schultern nahmen und mit meinem Rocke hier zudeckten — er trägt die Spuren davon. Der Schein der Laterne in Ihrem Garten veranlaßte uns, vor dem strömenden Regen Obdach zu suchen, und wenn ich diesem braven Manne irgend eine Schuld an dem Mißverständniß beimessen kann, so ist es die, daß er uns das Gitterthor bereitwillig öffnete, als habe er uns erwartet."

„Ja, erwartet — erwartet, — und wir erwarten ja immer noch etwas Furchtbares," sprach Madame Bendel mit leiser Stimme mehr zu sich selber, als zu den Anderen.

Jetzt hielt es aber auch Madame Schwebeling für vollkommen passend, sich, rasch näher tretend und in etwas rauhem Tone, in das Gespräch zu mischen, und — vielleicht in der guten Absicht, die trostlose Stimmung ihrer Schwester, welche wieder gewaltig hervorzubrechen drohte, zu verscheuchen, sagte sie: „Jedenfalls ist es sehr rücksichtslos, mein Herr, in Ihrem Aufzuge in die Gärten und Häuser anständiger Leute zu dringen, und das besonders zu einer Zeit, wo man nicht gern Besuche empfängt, nicht einmal gute Freunde, unter welche Sie zu rechnen wir obendrein keine Veranlassung haben."

„Gewiß, Madame," gab Meister Georg ruhig zur

Antwort, dazu haben Sie ebensowenig eine Veranlassung, als ich mich gedrängt fühle, Ihr guter Freund zu heißen; übrigens sprach ich soeben mit Ihrer Frau Tochter, was Sie freundlicherweise nicht vergessen sollten."

Es riß die Kanzleidirektorin bei diesen Worten ordentlich in die Höhe und eine äußerst scharfe Antwort, die sie auf der Zunge hatte, würde wahrscheinlich noch zu weiteren erbitterten Redensarten geführt haben, wenn sich nicht in diesem Augenblicke die ganze Scene mit einem Male wunderbar verändert hätte — durch einen lauten, gellenden Aufschrei der Madame Bendel nämlich, unter welchem sie gegen die Thüre stürzte, wo unbemerkt von den Uebrigen eine dunkle Gestalt eingetreten war, welche die Kapuze ihres Regenmantels vom Haupte gleiten ließ und dadurch das schmale, bleiche Gesicht eines jungen Mädchens zeigte, deren Augen mit einem theilnahmslosen, kalten Blicke die Anwesenden betrachteten.

Dieser Ausdruck änderte sich auch nicht, als die arme, freudig aufschreiende Mutter das Mädchen mit den Armen umschlang, ihren heißen Mund gegen deren durchnäßtes Gesicht drückte, dann ihr unter krampfhaftem Schluchzen das feuchte Haar befühlte. Erst, als sie hierauf die frostigen Hände des Mädchens ergriff, um sie mit ihrem Athem zu erwärmen, zuckte es in dessen bleichen Zügen, die Blicke nahmen einen wärmeren Ausdruck an und dann, ihre Arme um den Hals der Mutter schlingend, verbarg sie ihren Kopf an deren Brust.

Doch dauerte auch diese Erregung nur wenige Sekun-

den, dann richtete sie sich wieder auf und sagte, während sie fragend um sich blickte: „Was soll denn das alles, Mama? Was haben wir hier um diese Zeit mit fremden Leuten zu thun? Ich sah deren auch im Garten, — ist denn irgend etwas im Hause vorgefallen?“

„O nein, mein Kind, es ist durchaus nichts vorgefallen, es ist das nur ein Zufall, ein Mißverständniß!“

„Es ist nur irgend Jemand,“ sprach jetzt die Kanzleidirektorin, indem sie näher trat und den Fremden mit einem stechenden Blicke von oben bis unten maß, „der sich nach einer verschwärmten Nacht kein Gewissen daraus macht, in anständigen Häusern durch seine Erscheinung Angst und Schrecken zu verbreiten — durch seine Erscheinung, — die man nur anzusehen braucht, um zu wissen, mit wem man es zu thun hat.“

„Doch kann der Schein auch trügen, Madame,“ gab Meister Georg mit einem gemüthlichen Lächeln zur Antwort, „nicht immer ist mit Sicherheit von der Schale auf den Kern zu schließen, sonst hätte man von Ihnen zum Beispiel, die äußerlich ziemlich anständig aussieht, ganz andere Worte hören müssen.“

Die Kanzleidirektorin wollte etwas Heftiges erwiedern, doch legte sich Madame Bendel begütigend in's Mittel, indem sie mit einem Anflug von Herzlichkeit sagte: „Verzeihen Sie ein vielleicht verletzendes Wort der Aufregung, in der wir uns Alle befanden, und seien Sie versichert, daß ich Ihr Eindringen in meinen Garten und in mein

Haus unter den angegebenen Umständen vollkommen entschuldigt finde."

Meister Georg machte eine dankende Verbeugung gegen die Herrin des Hauses, ohne die Andere ferner eines Blickes zu würdigen, und wandte sich nach der Thüre, wo er bei dem jetzt schon ganz hellen Tageslichte an der Wand etwas zu bemerken schien, was nicht nur seine größte Aufmerksamkeit erregte, sondern ihn auch veranlaßte, sich nochmals umzuwenden, um der Dame, die sein Aufblicken gesehen, eine zweite und noch ausdrucksvollere Verbeugung zu machen.

Was er aber an der Wand bemerkte, war das Portrait eines Mannes, dessen Züge er augenblicklich wiedererkannte, wodurch er denn auch erfuhr, in welchem Hause er sich befand.

Es war das Bild des Herrn Bendel in Lebensgröße und halber Figur, in schwarzem Frack und leuchtend weißer Halsbinde, wohlwollend herabblickend auf alle, die sich im Zimmer befanden.

Ja, Meister Georg hatte ihn augenblicklich wieder erkannt, und dabei erinnerte er sich mit außerordentlicher Schärfe des Tages, wo er ihn zum ersten Male gesehen. Dazwischen lagen allerdings schon verschiedene Jahre, doch mußte er lächeln, wenn er an damals dachte, wo, trotzdem daß alles so ganz anders gewesen war, eine ähnliche Begegnung stattgefunden hatte zwischen ihm, diesem Herrn und dieser Frau.

Mochte nun Madame Bendel etwas Besonderes darin

finden, daß der Fremde so auffallend das Bildniß ihres seligen Gatten betrachtete, oder noch mehr darin, daß er ihr alsdann eine zweite und tiefere Verbeugung machte, oder fand sich in den Zügen desselben jetzt mit Einem Male etwas, das ihr bekannt vorkam, genug, ehe er sich noch umwenden konnte, um die Thüre zu erreichen, that sie einen Schritt gegen ihn und fragte, auch wohl um einem verächtlichen Ausrufe ihrer Schwester, unter welchem sich diese mit einem sehr auffallenden Achselzucken abwandte, das Verletzende zu benehmen: „Nicht wahr, Sie sind Künstler, mein Herr, — Musiker? Habe ich Sie nicht schon früher hier einmal bei mir gesehen?"

„Hier nicht, Madame, doch hatte ich schon in früheren Zeiten einmal das Unglück, eben so rücksichtslos in Ihr Eigenthum zu dringen; damals war ich aber noch ein Knabe, den Ihr prächtiger Garten reizte, und doch vielleicht weniger zu entschuldigen als heute, wo es nicht Muthwille oder Neugierde war, daß wir Ihren Garten betraten."

„Damals aber war es ein anderer Garten als dieser," gab sie sehr leise zur Antwort.

„Es war ein anderer Garten, gewiß, Madame, Sie traten unter die Thüre dieses Gartens, und als Sie zurückgingen, vergaßen Sie, die Thüre zu schließen."

„Ja, ich erinnere mich, ich vergaß jene Thüre zu schließen," flüsterte Madame Bendel kaum hörbar, dann that sie einen tiefen Athemzug und fuhr mit einem gezwungenen Lächeln fort: „Sie kamen, glaube ich, mit

Ihrer Schweſter in unſeren Garten, dann erſchien mein Mann und daher erinnern Sie ſich wohl ſeiner Züge."

Meiſter Georg machte eine zuſtimmende Verbeugung, während er ſagte: „Es war das nicht meine Schweſter, ſondern ein kleines Mädchen, das mein Vater in ſeinem Hauſe aufgenommen hat; übrigens haben Sie Recht, Herr Bendel war ſo freundlich gegen mich, daß ich ſeine Züge nicht wieder vergaß."

„Und wo iſt die Kleine geblieben?" fragte Madame Bendel mit einer Lebhaftigkeit, wie wir ſie gern anzunehmen pflegen, wenn wir ein nicht ganz behagliches Geſprächsthema ändern wollen.

„O, was die Kleine anbelangt," erwiederte der Muſiker mit einem Anflug von Humor, „ſo iſt ſie unterdeſſen recht groß geworden und erfreut ſich eines ſehr angenehmen Wohlſeins; ja, es iſt ihr in manchen Dingen beſſer gegangen, als ihrem damaligen Begleiter, welcher ſich heute erlaubt hat, zum zweiten Male in Ihren Garten einzudringen, und der dieſes Vergehen nun durch ſchleunige Entfernung wieder gut machen will."

Madame Bendel that in der Freude ihres Herzens über die zurückgekehrte Tochter einen Schritt gegen ihren Schreibtiſch und ſtreckte ſchon ihre Hand aus nach einer Brieftaſche, die ſich dort befand, blieb aber ſtehen, als Meiſter Georg, die Thüre erfaſſend, launig hinzuſetzte: „Und wenn es mir vergönnt ſein ſollte, Sie vielleicht ein drittes Mal wieder zu ſehen, ſo hoffe ich, daß es unter Umſtänden und in einem Aufzuge geſchieht, der Ihnen

vielleicht eine günstigere Meinung von meiner gesellschaftlichen Stellung beibringt, — ich bin nicht nur Musiker, sondern auch Künstler," setzte er mit einer Regung von Stolz hinzu, „und wenn ich heute Morgen etwas außergewöhnlich ausschaue, so bitte ich, das auf Rechnung einer in allem Anstand und aller Ehre durchschwärmten Nacht zu setzen, einer milden, wonnigen Nacht, das heißt in ihrer ersten Hälfte, während welcher wir uns ein Vergnügen daraus machten, den Sternen etwas vorzumusiciren."

Das junge Mädchen hatte bis jetzt aufrecht und unbeweglich neben dem Sopha gestanden, mit einem theilnahmslosen, kalten Blick in's Leere hinausschauend, wie man zu sagen pflegt, doch wandte sie jetzt mit einer kaum merklichen Wendung des Kopfes ihre Blicke gegen den Sprechenden an der Thüre und fragte dann: „Was verstehen Sie unter dem Ausdruck: den Sternen etwas vormusiciren?"

„Nun, mein Fräulein, eine Musik, die man macht, ohne irgend welchen anderen Zweck, als zum eigenen Vergnügen, wobei man sich doch wohl kein schöneres und vornehmeres Publikum denken kann, als die funkelnden Sterne da oben."

„Und in ähnlicher Weise musicirten Sie heute Nacht?"

„In ähnlicher Weise, ohne irgend eine Nebenabsicht; ich und drei Freunde mit Cello und Geige."

„Da unten am Flusse," sagte das junge Mädchen mit leiser Stimme, „kurz vor Anfang des wilden Wetters," und dann sich rasch gegen ihn wendend, fuhr sie lebhaft

fort: „O, dann bin ich, dann ſind wir Alle hier Ihnen zu großem Danke verpflichtet!“

Begreiflicherweiſe verſtand er dieſe Aeußerung nicht und verbeugte ſich deßhalb ſchweigend, doch ſchien Madame Bendel den Sinn der Worte ihrer Tochter zu ahnen, weitere Erörterungen aber für unnöthig zu halten und dieſelben verhindern zu wollen, denn ſie näherte ſich raſch dem Muſiker und ſagte in freundlichem Tone mit einer leichten Neigung des Kopfes, die er nicht mißverſtehen konnte: „Da wir Ihnen alſo wie meine Tochter zum Danke verpflichtet ſind, ſo hoffe ich auf eine baldige abermalige Begegnung unter freundlicheren Umſtänden.“

Hierdurch erhielt Meiſter Georg Gelegenheit, das Zimmer und das Haus ſchleunigſt zu verlaſſen, was ihm einestheils wegen der wartenden Freunde nicht unlieb war, dann auch, weil es anfing, ihn in ſeinem durchnäßten Anzuge zu frieren. Unten ſtand der alte Diener, der das Zimmer unbemerkt ſchon früher verlaſſen hatte, reichte ihm ſeinen Hut und ſagte, als er ihm die Terraſſenthüre öffnete: „Sie werden Ihre Freunde nicht mehr finden, denn ſobald es aufhörte, zu regnen, haben ſie den Garten mit ihren Inſtrumenten verlaſſen, und ſeien nach Hauſe gegangen, ſoll ich Ihnen ſagen.“

„Daran haben ſie recht gethan, und ich werde es auch ſo machen, doch würde ich es von Ihnen ſehr freundlich halten, alter Herr, wenn Sie mir eine kleine Aufklärung gäben darüber, was Sie eigentlich erwartet haben, als Sie uns im feierlichen Aufzuge durch das Gitterthor

einließen, — etwas Angenehmes ſchien es nicht zu ſein, denn einen Mann mit erſchreckterer Miene ſah ich nie. Sie ſchütteln den Kopf — Sie zucken mit den Achſeln — nun, ich will nicht indiscret ſein, im Grunde iſt mir das ja auch höchſt gleichgültig; wenn ich aber ein Poet wäre, ſo gäbe mir das Stoff zu einer pikanten Novellen-Epiſode, ungefähr ſo: Drunten am Fluſſe iſt auf Ihre Veranlaſſung ein ſchauerlicher Mord begangen worden, wir waren die Miſſethäter und Sie erwarteten hier das unglückliche Opfer."

„Wenn uns nur beim Eintritt in den Garten," ſetzte Meiſter Georg lachend hinzu, „Niemand von der hohen Polizei bemerkt hat, denn in dieſem Falle, alter Herr, können Sie Zehn gegen Eins wetten, daß die Sache gründlich unterſucht, auch aufgeklärt wird, und daß wir uns dann irgendwo wiederſehen, wo da iſt Heulen und Zähnklappern — Guten Morgen!"

Damit waren ſie an dem Gitterthor angekommen; der Muſiker ging jenſeit deſſelben ſeines Weges und der alte Diener, nachdem er ihm einige Augenblicke kopfſchüttelnd nachgeblickt, ſchloß eilig das ſchwere eiſerne Thor mit allen vorhandenen Schlöſſern und Riegeln.

Das Gewitter der vergangenen Nacht war eines von denen, die ſegenbringend und ohne unangenehme Spuren zu hinterlaſſen, nach heißen Tagen über die dürſtende Erde dahin ziehen, dabei aus Scholle und Gras, aus Moos und Blatt köſtliche Gerüche hervorlocken. Nur im Oſten noch, wohin das Wetter gezogen, ſah man lang

gestreckte Wolkenmassen, aber so dünn, so zerrissen, daß der warme Strahl der aufgehenden Sonne zwischen ihnen hervor wie ein Feuerwerk aus gebrechlichen Hülsen funkelte und strahlte, jeden übrig gebliebenen Regentropfen an den Blättern mit flüssigem Golde überrieselnd.

Ein prachtvoller Morgen, wonnevoll für den, der ihn mit frischen Sinnen zu genießen vermochte, was aber bei Meister Georg durchaus nicht der Fall war. Er fühlte sich unbehaglich, erschöpft, ermattet und verdrießlich, wohl mit die Schuld des starken Goldfasans, der nicht nur jetzt erst begann, die Flügel betäubend um das Haupt des Dahinwandelnden zu schwingen, sondern dessen Name ihn auch an das letzte Goldstück erinnerte, welches Meister Georg besessen.

Dieser trübe Gedanke rührte indessen hauptsächlich wohl daher, daß es ihn trotz der heißen Sonne fröstelte und daß sein verwahrlostes Aeußere ihm so ganz anders erschien, als alle Gegenstände rings umher, Bäume, Häuser, das Wasser des seitwärts fließenden Stromes, ja, selbst als die dummen Kiesel und Steine zu seinen Füßen, die ebenfalls in kein Bett gekommen waren, die noch ärger den strömenden Regen ausgehalten, und die doch jetzt im Strahl der Morgensonne in blendender Frische glänzten.

Er kam sich vor wie ein mißfarbiger Flecken in der Natur, wie ein durchnäßter Nachtschmetterling, der seinem Versteck zukriecht, wie ein zersprungenes Weinglas, das man auf den Kerichthaufen wirft; ja, er hatte Augen-

blicke, wo er ſich ſelbſt an der Bruſt packte, um ſich ein Bischen zu ſchütteln, und dann durch die zuſammengebiſſenen Zähne murmelte: Wie oft mußt du noch ähnlichen Anwandlungen unterliegen, wie lange wird es noch dauern, bis du klug und vernünftig wirſt? — Aber es war doch herrlich und ſchön, tröſtete er ſich; und genußreicher, die Nacht ſo verbracht zu haben, als in dem dumpfen Bett des dumpfen Zimmers ſich unter ſchweren Träumen von einer Seite auf die andere wälzend. Wie eigenthümlich war es dabei, daß ich ſo ganz zufällig in jenes Haus drang, um Geſichter zu ſehen, die ich faſt vergeſſen, jenen alten Herrn allerdings nur noch gemalt, jene Frau aber, als wäre ſeit jener Zeit nichts Schweres über ihr Haupt hingegangen! Und doch erinnere ich mich, allerlei darüber gehört zu haben, unter Achſelzucken und hämiſchen Bemerkungen! — Das alſo war ihre Tochter, die ich damals als kleines, kränkliches Mädchen geſehen; nun, verkümmert ſieht ſie immer noch aus, kühl und leblos bis auf die Augen, in denen es ſeltſam funkelte und glühte, als ſie mir für unſere Muſik dankte, — ſehr unverſtändlich, wie Manches da drüben in dem Hauſe. — Auch ich erſchien ihnen räthſelhaft in meinem Aufzuge und kann ihnen das wahrhaftig nicht übel nehmen, — der Teufel ſoll doch bei alledem dieſen Goldfaſan holen, und das Gewitter hätte auch glimpflicher mit uns umgehen können! Hat es mich doch ordentlich zu einer Vogelſcheuche gemacht, denn ich ſehe gewiß nicht viel beſſer aus, als dort mein College im Erbſenfelde. Glücklicherweiſe iſt es

noch so früh am Tage, daß ich ziemlich ungesehen nach Hause komme.

Unter diesen Gedanken und halblaut gesprochenen Bemerkungen hatte er ein Stück der Stadt umkreist und wandte sich jetzt gegen eine mit dicht belaubten Bäumen besetzte Promenade, die in's Innere und in die Nähe seiner Wohnung führte. Gern hätte er auch diese Wegstrecke vermieden, denn hier zeigte sich bei einigen Gasthöfen schon reges Leben: Wagen, Omnibusse wurden mit Gepäck beladen, um Reisende zu den Frühzügen auf den Bahnhof zu bringen, wobei er an einem offenen Landauer vorüber mußte, in welchem sich eben eine Familie behaglich auf den breiten Sitzen einrichtete. Alle erschienen frisch und munter nach einer gut durchschlafenen Nacht, und während die Mutter freudig an den glänzend blauen Himmel emporblickte, ließ sich der alte Herr, neben dem Wagen stehend, von dem überaus höflichen Kellner Feuer für seine Cigarre geben. Zwei hübsche junge Mädchen saßen auf dem Rücksitz, von denen die Eine, noch ein Kind, mit lebhaften Augen und einem naseweisen Gesichtchen, jetzt, gerade als Meister Georg vorüberging, ihre Schwester anstieß und in verächtlichem Tone sagte: „Sieh' doch den häßlichen betrunkenen Menschen!"

Diese Aeußerung überfiel ihn mit der ganzen Wucht eines schweren moralischen Katzenjammers; er biß sich unwillkürlich auf die Lippen, er fühlte Zorn, Reue und Scham, drückte den Hut fester in die Stirn und verschwand in einer Seitengasse, wo er ziemlich unbemerkt

an das Haus gelangte, welches das Glück hatte, ihm zur Wohnung zu dienen.

Hier in der ziemlich engen Straße herrschte fast noch die Morgendämmerung, wenigstens war es dem jungen Tage noch nicht gelungen, sich anders bemerkbar zu machen als durch eine kleine Liebschaft mit dem außergewöhnlich hohen Schornstein eines altmodischen Hauses, den er so warm und goldig küßte, daß die Schatten drunten auf dem feuchten Straßenpflaster vor Neid hätten vergehen können.

Ihm aber, der rasch an den Häusern hinschlich, war es wohl in diesem Schatten, und wohler, nachdem er jetzt eine der Hausthüren geöffnet hatte und sie sachte, um kein Geräusch zu machen, wieder hinter sich zudrückte.

Zu ebener Erde war die kleine Stube, in welcher er wohnte, und als er sie aufschloß und hineintrat, war es ihm gerade, als habe er eine weite Reise gemacht und könne im ersten Augenblick nicht so recht heimisch werden; als er an dem Spiegel vorüber seinem Bette zuschritt, wagte er es nicht, hinein zu schauen, machte vielmehr eine heftig abwehrende Bewegung, ließ dann die Vorhänge an dem einzigen, aber breiten Fenster herab, verscheuchte das Licht obendrein noch durch einen großen Pappendeckel, den er gegen die Scheiben stellte, und warf sich angekleidet auf sein Lager, wo er bald in tiefen Schlummer sank.

Drittes Kapitel,

welches sich dem vorigen zeitgemäß anschließt, indem es vom Erwachen nach einer durchschwärmten Nacht berichtet, so wie Umstände erwähnt, die sehr nothwendig sind zum Verständniß dieser Geschichte.

Es ist sehr selten, daß man sich im Schlafe mit den Erlebnissen des vergangenen Tages beschäftigt, im Gegentheil gehen gewöhnlich ganz andere Bilder durch unsere Seele, und kann es vorkommen, daß, wenn wir nach heiter verlebten Abenden still und gemüthlich zu Bette gingen, wir in der Nacht durch ein Traumgesicht erschreckt werden, das von wilden Abgründen handelt, von reißenden Thieren, denen wir kaum zu entgehen vermögen, da unsere Füße wie am Boden festgewachsen sind, oder daß wir Henkersfäuste nicht nur sehen, sondern auch fühlen, wie sie entsetzlich vorsichtig, langsam an unserem Halse herum krabbeln.

Nach dieser Theorie erging es auch dem jungen Musiker, denn trotzdem er in der zweiten Hälfte der Nacht mit vielen unangenehmen Gedanken beschäftigt gewesen, auch unter dem Drucke, ein häßlicher, betrunkener Mensch zu sein, eingeschlafen war, hatten ihn während des Schlafes doch nur freundliche Bilder umgaukelt. Ja, eben jetzt träumte er von einer Schaar weißer Tauben, die um sein Fenster flögen, unter denen sich eine graue und eine schwarze befand, die an sein Fenster pickten, um ihn freundlich zu wecken.

Ja, er träumte das so deutlich, daß er die Augen öffnete, seine Lider aber gleich darauf, geblendet von einem glänzenden Glorienschein, wieder zufallen ließ, auf's Neue wieder leicht entschlummernd; doch pickten die Tauben wiederholt an das Fenster, und als er jetzt wieder erwachte, hörte er das Picken deutlich an den Scheiben fort, bemerkte aber, daß der Glorienschein, den er gesehen, nichts Anderes war als ein glänzender Sonnenstrahl, der, die dünnen Fenstervorhänge durchdringend, mit aller Macht in's Zimmer drang.

Sehr lange hatte er allerdings nicht geschlafen, doch tief und fest genug, um ein paar Minuten zu gebrauchen, ehe er sich der etwas trüben Abenteuer der vergangenen Nacht zu erinnern vermochte.

Doch waren das, Dank seiner Jugend und seiner vortrefflichen Gesundheit, auch die einzigen Schatten, welche in ihm von dem Goldfasan übrig geblieben waren.

Aber das Picken an den Fensterscheiben dauerte mit kleinen Unterbrechungen fort, weßhalb er sich rasch erhob, dann vorsichtig den Vorhang ein ganz klein wenig auf die Seite schob, um hinaus zu schauen.

Es mußte ihn eigenthümlich bewegen, was hier vor seine Augen trat, denn seine Blicke, die anfänglich freudig aufleuchteten, zogen sich gleich darauf düster zusammen; er blieb eine Zeit lang im Anschauen versunken stehen, und erst als eine angenehm klingende Mädchenstimme gerufen hatte: „Du bist ein rechter Langschläfer, Georg, und wenn man einmal Zeit hat, dich zu besuchen, so

muß man lange vergeblich warten, bis es dem gnädigen Herrn gefällig ist!“ nahm er rasch den Pappendeckel vom Fenster weg, öffnete auch, seitwärts tretend, die Vorhänge, so daß das volle Licht des Tages in's Zimmer drang und sich zu gleicher Zeit vor dem Fenster ein so liebliches Bild zeigte, als man nur sehen konnte.

Dieses Fenster ging auf einen kleinen, aber dicht belaubten Garten, wo sich wenige Schritte von der Mauer des Hauses eine Gruppe prächtig blühender Rosen befand, und vor dieser Gruppe stand ein junges Mädchen in einem einfachen, weißen Kleide; sie hatte eine dünne Gerte in der Hand, mit deren Spitze sie jetzt wieder die Scheiben berührte und dabei lächelnd rief: „Wart', ich schicke deinen Vater, daß er dich endlich herausholt!“ Dabei glänzte ihr schönes, frisches Gesichtchen so heiter wie der junge Tag selbst, welcher ihr weißes Gewand mit leuchtenden Lichtern betupfte und ihre Züge so rosig bestrahlte, daß sie, wie von Licht umflossen, da stand.

Lieblich war sie allerdings nur durch ihre Jugendfrische, durch ihre zierliche und doch wieder volle Gestalt, denn ihre Züge zeigten eine mehr ausdrucksvolle als regelmäßige Schönheit, besonders da ihre dunklen, sammtartigen Augen mit jenen eigenthümlichen Blicken glänzten, die etwas von einem leichten Schielen an sich haben, ohne wie dieses unangenehm zu sein, ein Ausdruck, für den wir uns interessiren, der ruhig und unbewegt etwas pikant Gemüthliches hat, der aber beim Aufflammen der Leidenschaft wie das Leuchten der Blitze aus dunkeln Wetter-

wollen erſcheint. Und daß dieſe Augen hier in ähnlicher Weiſe aufzuleuchten vermochten, daran war nicht zu zweifeln, ſo freundlich ſie auch jetzt erſchienen; denn trotzdem ihr Mund heiter lächelte und dann unter der etwas zu kurzen Oberlippe regelmäßige, ſchneeweiſe Zähne zeigte, ſenkte das junge Mädchen doch jetzt ihre fein gezogenen Augenbrauen etwas tiefer herab, und wandte ſich raſch um, als der da drinnen immer noch keine Antwort gab.

Doch hatte Meiſter Georg ſeine guten Gründe hiefür, denn um zu antworten, hätte er an's Fenſter treten müſſen, und dazu fand er ſich doch noch nicht in der gehörigen Verfaſſung. Er beeilte ſich aber ſo viel als möglich, tauchte den Kopf ein paar Mal in das Waſſerbecken, kämmte und bürſtete ſein Haar, wechſelte eilig die Kleider, und erſt als ein Blick in den Spiegel ihn verſicherte, daß er es wagen könne, den allenfallſigen Vorwurf einer durchſchwärmten Nacht abzuleugnen, nahm er ſeinen Strohhut und verließ das Zimmer, um durch eine Hinterthür in den Garten zu treten.

Hier brütete jetzt ſchon früh am Morgen und trotz des geſtrigen Gewitterregens die Sonne auf Buſch und Gras, ſo daß Alles den Schatten ſuchte. Dies war in dem kleinen Raume durchaus nicht ſchwer, denn es wuchſen da mehr Bäume und Sträuche, als dem Platze angemeſſen war, und obendrein noch wurde ein gutes Achtel des ganzen Gartens von einer großen Laube ausgefüllt, die aus Gaisblatt und rankendem wilden Wein ſelbſt heute Morgen einen recht angenehmen, kühlen Aufent-

halt bot. Von dort her klang ihm das behagliche Klappern der Kaffeetaſſen entgegen, Plaudern und Lachen, und er trat etwas zögernd näher, nicht als ob er gefürchtet hätte, von ſeinem Vater Ermahnungen hören zu müſſen über zu ſpätes Nachhauſekommen oder zu ſpätes Aufſtehen; denn der alte Herr war klug genug, ſich um ſolche Kleinigkeiten weiter nicht zu bekümmern, auch zu gerecht, um nicht an ſeine eigene Jugend zu denken und ſich dabei zu ſagen, daß ein zu ſtraff geſpannter Zügel bei einem erwachſenen jungen Menſchen, dem man gerade keinen leichtſinnigen Lebenswandel zum Vorwurf machen konnte, eher das Gegentheil als die beabſichtigte Wirkung hervorbringen müſſe.

Georg näherte ſich der Laube mit langſamen Schritten, ein paar Mal ſtehen bleibend, weil er nicht mit ſich im Reinen war, welcher Ton Sophien gegenüber, die er nach Jahren heute zum erſten Male wieder ſah, anzuſchlagen ſei und entſchied ſich ſchließlich für denſelben heiteren, vertraulichen, welchen das junge Mädchen vorhin am Fenſter, ihn weckend, ja ſchon ſelbſt angeſchlagen hatte.

Sobald Georg ſichtbar wurde, empfing man ihn mit einer Flut von gerade nicht bös gemeinten Vorwürfen, in welche auch Sophie heiteren Tones einſtimmte; doch war ſie haſtig von ihrem Platze aufgeſprungen, hatte dem Jugendgeſpielen beide Hände gereicht, und als dieſer ſie ergriffen und in die Augen des jungen Mädchens ſchaute, änderte ſich der heitere Ausdruck ihres Blickes ein klein wenig, ſie ließ ihre langen Augenwimper etwas herab-

ſinken und nur um den Mund blieb ein leichtes Lächeln, während ſie ſagte: „Die Freude, dich wieder zu ſehen, Georg, trieb mich ſchon ſo früh hieher," worauf er mit einem etwas ernſten Tone zur Antwort gab: „Hätte ich denken können, daß du überhaupt ſo bald nach uns ſehen würdeſt, ſo wäre ich, einen ſo lieben Beſuch erwartend, von dir nicht überraſcht worden."

„Wie ſie beide groß und hübſch geworden ſind!" rief der alte Major Quinſcheidt, deſſen jetzt in der That würdevolles und höchſt anſtändiges Aeußeres vollkommen zu dem ihm von der Welt beigelegten Stabsoffiziers-Charakter paßte; an den letzteren glaubte er nachgerade ſelbſt ſo feſt, daß er ſich durch einen noch ſo ehrerbietig ausgeſprochenen Hauptmannstitel verletzt gefühlt hätte. Er trug einen bis unter das Kinn zugeknöpften blauen Morgenrock, und war dies nicht etwa ein zu dieſem Zwecke abgeändertes älteres Gewand, ſondern eigens zur Frühtoilette verfertigt, wobei wir indeſſen bemerken müſſen, daß der Morgen des Herrn Majors, was dieſen Anzug anbelangte, häufig bis zu ſeinem Schlafengehen dauerte und er ſelten Haus und Garten verließ; denn wenn ſich auch Kopf und Herz dieſes würdigen Herrn ziemlich friſch erhalten hatten, ſo konnte man dies von den unteren Partieen ſeines Körpers nicht ſagen, da ſeine Beine in Folge von Genüſſen, beſonders flüſſiger Art, welchen er ſich nach jahrelanger Entbehrung wieder hingeben durfte, etwas wackelig geworden waren.

Trotzdem aber führte er ein recht vergnügtes Leben, denn es hatte ſich eigenthümlich gefügt, daß, nachdem das

bedungene Jahrgeld zur Unterhaltung der kleinen Sophie plötzlich ohne Weiteres einmal ausblieb, eines Tages Herr Joseph Schropps, der davon gehört, bei ihm erschienen war und sich mit freundlichen Worten ausgebeten hatte, für das junge Mädchen sorgen zu dürfen, und die bisherige Summe sogar verdoppelte.

„Natürlich bleibt die Kleine nach wie vor bei Ihnen," hatte er gesagt, „und Sie werden auch weiter in dieser für mich unbedeutenden Ausgabe nichts Besonderes finden, wenn ich Ihnen sage, daß durch den damaligen für mich sehr vortheilhaften Ankauf des Hauses der Staatsräthin gewisse Verpflichtungen für diese arme kleine Waise erwachsen sind, — also abgemacht! Nur möchte ich Sie gebeten haben, mir zu gestatten, mich hie und da von den Fortschritten im Lernen unserer kleinen Pflegebefohlenen überzeugen zu dürfen und dazu die besten Lehrer zu nehmen, wobei es mir auf Extra-Ausgaben dafür nicht ankommt."

Der Herr Major hatte sich dies nach einigem gelinden Sträuben auch gern gefallen lassen und fand sich dabei, wie oben schon bemerkt, so behaglich als möglich.

Kamen doch auch die Lehrer der kleinen Sophie seinem Sohne zugute, wenn derselbe auch leider für nichts als für Musik ein reges Interesse zeigte.

So waren die beiden Kinder neben einander in einem geschwisterlichen Verhältniß aufgewachsen, bis das ausgesprochene große Talent Georgs es dringend erforderte, ihn in eine höhere Musikschule zu thun, zu welchem Zwecke

Herr Joseph Schropps unaufgefordert abermals in's Mittel trat, und es nicht mehr als billig fand, daß man ihn für den größten Theil der hieraus erwachsenden Kosten sorgen ließ; „denn," sagte er zu dem Herrn Major, „wir sind nun einmal Schuld daran, daß Sie Ihre kostbare Zeit der Aufsicht bei der Erziehung Sophiens gewidmet und auch ferner noch widmen wollen, und müssen uns dagegen ein klein wenig für Ihren talentvollen Sohn interessiren."

Auch gegen diese vernünftigen Vorstellungen fand Herr Quinscheidt schließlich nichts Ueberzeugendes einzuwenden, und wenn ihm auch zuweilen der leise Gedanke kam, daß die Herren Gebrüder Schropps vielleicht nicht ohne Nebenabsichten so große Verpflichtungen auf ihn häuften, so war doch der Major eine von den glücklichen Naturen, die sich um das Morgen nicht zu bekümmern pflegen, dabei aber anständig genug, um Alles für die kleine Sophie zu thun, was in seinen Kräften stand, ja, ihr in jeder Beziehung alle Sorgfalt angedeihen zu lassen, als wenn sie seine eigene Tochter gewesen wäre. Diese hatte von jeher einen ganz eigenthümlichen Charakter gezeigt: fähig zum Lernen und fleißig, war sie bald in allen Fächern den Mädchen gleichen Alters überlegen, hatte dabei ein ganz besonderes Talent für fremde Sprachen, und was ihren natürlichen Verstand anbelangte, so zeigte sich dieser stets ihrem Alter weit voraus. Daraus entstand die Eigenthümlichkeit, daß sie schon als Kind öfters Ansichten und Begriffe wie ein Erwachsenes entwickelte und dadurch eine Selbständigkeit

zeigte, die man hätte Eigensinn nennen können, ja, die oft von einer erschreckenden Energie war. Dabei hatte sie sowohl in ihrem Aeußeren als auch in ihrer Art zu sein etwas Ausgezeichnetes, Vornehmes an sich, wie man es nur bei Kindern von guter Familie findet, was aber wieder nicht verhinderte, daß sie zu anderer Zeit bei ihrem leicht erregten Naturell sich wie ein Wesen von heftigem, wildem, ja auch häßlichem Charakter zeigen konnte, das nur durch strenge Zucht zu bändigen war.

Und doch war bei dem guten Major von einer strengen Zucht nie die Rede gewesen, und eben so wenig war es seine Schuld, daß Sophie zu anderen Zeiten als das Muster eines guten, liebenswürdigen Kindes gelten konnte. Wenn zwischen den Beiden überhaupt von einer Erziehung gesprochen werden konnte, so hätte man eher sagen können, das Kind habe den alten Mann erzogen. Denn wie sie sich schon in frühester Jugend mit aller ihr eigenthümlichen Energie seines kleinen Hauswesens annahm, so hatte sie die Sorgfalt dafür nach und nach auf ihren Pflegevater ausgedehnt, seine oft etwas derben Soldatenmanieren gemildert und ihn zu einem ganz respektablen Manne gemacht.

Dafür liebte er sie aber auch mit einer unbeschreiblichen Herzlichkeit, und wenn er, im Lehnstuhl sitzend und aus seiner langen Pfeife rauchend, Luftschlösser baute, wie er gern zu thun pflegte, so war er überzeugt, daß er später, wenn sein Georg einmal etwas Rechtes geworden sei, nur das Interesse der Gebrüder Schropps für ein so hübsches Paar, wie die beiden jungen Leute zu werden

verſprachen, aufmerkſam zu machen brauche, um in dieſer Richtung für deren Zukunft unbeſorgt zu ſein.

„Denn," dachte er, „was liegt dieſen Schropps, zwei alten Junggeſellen, mit gar keiner Familie behaftet, daran, ihr gutes Werk in Betreff Sophiens durch ein kleines Vermögen von ein paar Mal hunderttauſend Gulden zu krönen, — Kleinigkeit für die Schropps!" Und an dieſem letzteren Gedanken, daß nämlich ein paar lumpige hunderttauſend Gulden für die alten Herren eine Kleinigkeit ſeien, war allerdings viel Wahres; ſo glänzend wie ihre Häuſerſpekulation hatte wohl ſelten Jemand ein Geſchäft gemacht, und ſchon nach ein paar Jahren rechnete man den Schropps mit Sicherheit nach, daß ſie bereits eine Million an dem parzellenweiſen Verkauf der Zigeunerinſel verdient, wobei Niemand daran zweifelte, daß die Betreffenden auch früher ſchon reiche Leute geweſen.

Davon hatten ſie allerdings früher eben ſo wenig als jetzt etwas ſehen laſſen, denn wenn man den Gebrüdern Schropps heute in ihrer mehr als einfachen Kleidung begegnete, wenn man bemerkte, wie ſie auf der Börſe mit einer wahrhaft aufregenden Aengſtlichkeit dem Auf- und Abtanzen des Geldeimers folgten, wenn man einmal erfahren hatte, mit welch ſcrupulöſer Genauigkeit und Wichtigkeit ſie bei Rechnungen den Bruchtheil eines Kreuzers behandelten, wenn man das beſcheiden düſtere Haus ſah, in welchem ſie ohne allen geſellſchaftlichen Verkehr lebten, ſo hätte man ſie für Leute halten müſſen, die recht kümmerlich nur von dem zehrten, was ſie ſauer verdient.

Um noch einmal von den Luftschlössern zu reden, welche der Herr Major in Betreff der beiden jungen Leute gern zu errichten pflegte, so hatte er dabei vollständig übersehen, daß Sophie ihrem Pflegebruder nie eine Zuneigung anderer Art bewies, als sie zwischen wirklichen Geschwistern stattfindet, ja, bei kleinen Streitigkeiten war das junge Mädchen meistens der heftigste und auch unversöhnlichste Theil gewesen, so daß sich ein solcher Zwist, da auch er einen harten Kopf hatte, Tage, ja Wochen lang hinzog, wobei dann endlich Georg, sei es, weil er sich für den Klügsten hielt, oder weil er, was eher anzunehmen war, eine mehr als brüderliche Zuneigung zu dem jungen Mädchen hatte, zuerst die Hand zur Versöhnung bot und dann nicht selten lachend hinzusetzte: „Warum sollen wir uns ferner streiten, du mußt ja später doch einmal meine Frau werden!“

Das aber brachte jedesmal eine eigenthümliche Wirkung auf sie hervor; zuerst schaute sie ihn so lange mit ihren tiefschwarzen Augen an, bis ihre Blicke aufloderten und beinahe anfingen sich zu kreuzen, dann erhob sie leicht ihre Oberlippe, ließ die weißen Zähne durchschimmern und endlich sagte sie mit einem geringschätzenden Achselzucken: „Wenn ich mich je verheirathe, so würde ich das nur thun, um eine Prinzessin zu werden.“

Darüber hatte der Herr Major zuerst herzlich gelacht, zuletzt aber verdroß es ihn, und als er hierauf einmal zu dem jungen Mädchen gesagt: „Das ist wieder einer von den bösen, wilden Tropfen, die in deinem Blute stecken,“

hörte er dieſe Aeußerung bei ähnlicher Veranlaſſung allerdings nie mehr von ihr, wogegen ſie von da an mit einer tiefen Verbeugung zu Georg ſagte: „Ich werde es mir zur größten Ehre rechnen.“

Dann kamen die beiden Kinder auseinander, als Georg die Muſikſchule in einer benachbarten Stadt beſuchte. Nicht zu läugnen war, daß ſie Antheil an ſeinen Studien und kleinen Erfolgen nahm, ja ſich freute, als er durch einen Preis für eine ſehr gelungene Arbeit ausgezeichnet wurde; doch war auch dieſer Antheil nicht der Art, um die Krönung jener Luftſchlöſſer gerechtfertigt zu finden, denn ſie ſagte in ihrer fertigen, raſch entſchloſſenen Art: „Es freut mich für Georg, er wird ein tüchtiger Muſiker werden und ſeinen Weg machen.“

Hierauf kam die Zeit, wo er nach mehrjähriger Abweſenheit zurückkehren ſollte, und da erſchien auch eines Tages Herr Joſeph Schropps wieder, nicht zur gewöhnlichen Zeit, wenn er die Quartalgelder brachte, was er übrigens ſtets auf eine feine Art abzumachen pflegte, indem er die gewiſſe Summe, während er im Zimmer hin und her ging, faſt unbemerkt auf den Schreibtiſch des Herrn Majors legte.

Auch kam dieſes Mal Herr Joſeph nicht allein, wie er ſonſt immer zu thun pflegte, ſondern in Geſellſchaft ſeines Bruders Nathan, obendrein ausnahmsweiſe zur Abendſtunde, wo Herr Quinſcheidt, ehe er in ſeine Geſellſchaft ging, von Sophie angehalten wurde, eine Taſſe

warmen Thee's zu trinken. Natürlicherweise wurden die beiden Herren dazu eingeladen und sie nahmen auch diese Einladung nach einem erflehtlich nicht ernst gemeinten Sträuben an, wobei Herr Joseph das junge Mädchen ersuchte, durchaus keine Umstände zu machen, nur ein paar Tröpfchen heißen Wassers mehr in den Theekessel zu gießen und ihnen eigenhändig ein kleines Butterbrödchen zu machen.

Ja, eigenhändig, hatte Herr Nathan, der keine langen Reden zu führen pflegte, händereibend hinzugesetzt, und dabei das junge Mädchen auffallend und mit ganz besonderem Interesse betrachtet, ein Benehmen, welches so sehr gegen seine sonstigen Gewohnheiten verstieß, daß der Herr Major mit einiger Sicherheit auf die nochmalige Erhöhung des Jahresgehaltes für Sophie rechnete.

Auch Herr Joseph war heute von einer ganz besonderen Aufmerksamkeit für das junge Mädchen, und wenn sie aus dem Zimmer ging, um etwas zu holen, oder zurück kam, so folgten ihr nicht nur seine Blicke, sondern er betrachtete sie mit einer behaglichen, taktmäßigen Neigung des Kopfes, als wollte er sagen: ganz so, wie ich es mir gedacht, ist sie bei ihren häuslichen Beschäftigungen, hübsch und lebende — und da auch Herr Nathan ähnliche Gedanken zu haben schien, so bewegte auch er sein Haupt langsam und feierlich, was alsdann den alten Militär mit Stolz auf seine so wohl gelungene Erziehung erfüllte und veranlaßte, ein Gleiches zu thun, so daß man um so mehr hätte glauben können, in einer Gesellschaft chinesischer Pa-

geben zu ſein, als von einer Unterhaltung eigentlich keine Rede war.

Endlich ſagte Herr Nathan ein paarmal ausdrucksvoll: „Ja, ja," worauf ſein Bruder unter bedeutungsvollem hm, hm ſtärker mit dem Kopfe nickte, dann ſeine Hand in vertraulicher Weiſe auf den Arm des Hausherrn legte und ihm ſagte: „Sie erwarten in nächſter Zeit Ihren Herrn Sohn zurück und das wird eine große Freude in Ihrem Hauſe ſein."

„Eine ſehr große Freude," bekräftigte Herr Nathan, worauf der Andere fortfuhr: „Eine Freude, die wir in unſerem einſamen Hauſe mit einer gewiſſen Regung von Neid, das heißt, Neid in gutem Sinne, mitfühlen; denn es iſt doch etwas Anderes, ſo friſche jugendliche Geſichter um ſich zu ſehen und zuweilen Unterhaltungen führen zu können, die ſich nicht immer wie bei uns mit Soll und Haben beſchäftigen."

„O gewiß, gewiß," gab Herr Quinſcheidt zur Antwort, „und ich kann Ihnen verſichern, daß wir Beide, beſonders Sophie, welche ein kleiner Schalk iſt, uns ſehr auf die Ankunft meines Sohnes freuen."

Dieſe Freude aber gab das junge Mädchen in keiner Weiſe zu erkennen, weder durch beiſtimmende Worte noch auch nur durch freundliches Lächeln; im Gegentheil, ſie ſchaute Herrn Joſeph ziemlich ernſt und theilnahmlos an, da dieſer mit einem fragenden Blicke aufſchaute und dann hiedurch ermuntert ſagte: „Wahrhaftig, Herr Major, Sie können uns ein ſolches Gefühl des Neides um ſo weniger

übel nehmen, als dasselbe nur dem Wohlwollen für die beiden jungen Leute entspricht, und auch mein Bruder Nathan ist der gleichen Ansicht."

„Allerwege," sprach dieser kopfnickend.

„Auch scheint es mir fast," fuhr Herr Joseph fort, „als ob Ihnen durch die baldige Anwesenheit Ihres Sohnes eine weitere Last erwüchse, die wir auf irgend eine Art mit Ihnen zu tragen gern bereit und eigentlich nur gekommen sind, um darüber mit Ihnen zu reden."

Da sich Herr Quinscheidt durch diese Worte nicht unangenehm berührt fühlte, denn er war sicher, daß er sich eine nochmalige Erhöhung des Jahrgeldes gefallen lassen sollte, so verbeugte er sich mit freundlichem Lächeln und erwiederte: „Sie haben schon so viel für meine Pflegetochter gethan, sich auch in jeder Hinsicht so freundlich für mich benommen, daß ich auf's dankbarste anerkennen muß, wenn Sie auch ein gütiges Interesse für meinen Sohn an den Tag legen."

„Reden wir also klar und korrekt," meinte Herr Nathan.

„Ja, reden wir offen und ehrlich, wie es sich unter guten Freunden geziemt; — wenn ich Ihnen wiederhole, Herr Major, daß wir uns in unserem Hause zuweilen recht einsam fühlen, so darf ich wohl hinzusetzen, daß wir schon lange Pläne gemacht, diese Einsamkeit zu mildern oder ganz zu verscheuchen."

„Durch Zuziehung eines freundlichen Elementes," warf Herr Nathan ein.

„Und daß wir deßhalb gekommen sind," sprach Herr Joseph mit einiger Hast, „Ihnen einen freundlichen Vorschlag zu machen."

Der Major setzte auf eines seiner Luftschlösser, durch diese Worte angeregt, ein neues und schönes Stockwerk, denn es konnte ja nicht fehlen, daß ihm die Gebrüder Schropps den Vorschlag machen würden, seinen Sohn zu sich zu nehmen und für dessen Zukunft glänzend zu sorgen, wogegen Sophie andere Gedanken zu haben schien, denn sie erröthete leicht und bückte sich, um die Spiritusflamme unter dem Theekessel auszublasen, der heute, um die seltenen Gäste zu ehren, aufgesetzt worden war, worauf sie sich erhob, um ihn hinaus in die Küche zu tragen.

„Einen Vorschlag," fuhr Herr Joseph fort, dem jungen Mädchen mit Interesse nachschauend, „den wir reiflich überlegt und über den wir auch nicht unterließen, uns mit den Verwandten Ihrer Pflegetochter in brieflichen Verkehr zu setzen, um deren Zustimmung zu erhalten."

„Meiner Pflegetochter, — a—a—ah, meiner Pflegetochter!"

„Fräulein Sophie, ganz richtig, und haben wir auch, wie Sie hier aus diesem Schreiben ersehen können, die Einwilligung der Verwandten mit großer Bereitwilligkeit erhalten."

„Ja, wozu denn?" fragte Herr Quinscheidt im Tone eines so großen Erstaunens, daß sich Herr Nathan zu der Bemerkung veranlaßt sah: „Ja, — wozu, das hast du dem Herrn Major noch nicht gesagt."

„Aber so klar angedeutet, daß ein so geſcheidter Mann, wie unſer verehrter Freund hier, darüber durchaus in keinem Zweifel ſein kann.“

„Allerdings — ich könnte vielleicht denken, daß — meine Pflegetochter —“

„So iſt es, Herr Major!“

„Ganz ſo wie Sie gedacht, wobei Sie einſehen werden, daß es auch ſeine Inconvenienzen hätte, die beiden jungen Leute hier in Ihrer kleinen Wohnung zuſammen zu laſſen, abgeſehen von den bedeutend vermehrten Unkoſten, welche die Anweſenheit Ihres Herrn Sohnes doch vielleicht für Sie haben könnte.“

Der arme Major hatte jetzt alles ſo wohl verſtanden, daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Er ſaß wie betäubt mit offenem Munde da, was auch kein Wunder war, denn die Worte der Gebrüder Schropps hatten nicht nur eines, ſondern ſeine ſämmtlichen Luftſchlöſſer zuſammengeſtürzt; alles Lächeln von ſeinen Zügen war verſchwunden, er ſummte vor ſich hin, ein Bild peinlichſter Ungewißheit.

Doch bemühte ſich Herr Joſeph ſogleich und eilig, dieſer Ungewißheit dadurch ein angenehmes Ende zu machen, daß er ſagte: „Im Uebrigen, Herr Major, bleibt Alles wie bisher beim Alten, und Sie werden uns geſtatten, auch ferner gerade ſo zu thun, als wenn Fräulein Sophie noch in Ihrem Hauſe wäre.“

Der Major verbeugte ſich hierauf etwas unbeholfen, räuſperte ſich ein paarmal und gewann durch ein paar

nichtssagende Bemerkungen, als: „Ja, ja freilich, — gewiß, allerdings," Zeit und Muth, um die Frage zu thun: „Aber in welcher Eigenschaft beabsichtigen Sie meine Pflegetochter in Ihr Haus aufzunehmen?"

Herr Joseph lächelte darauf ganz eigenthümlich und gab dann, seine Hände aneinander reibend, zur Antwort: „Vorläufig als liebes und gern gesehenes Mitglied unseres Hauses, mit den Rechten einer nahen Anverwandten."

„Als meine Tochter," sagte Herr Nathan, welcher um mehrere Jahre älter als sein Bruder war.

Dann trat Sophie wieder in's Zimmer und Herr Quinscheidt hatte gehofft, daß der Vorschlag der Gebrüder Schropps bei ihr auf energischen Widerstand stoßen würde, welcher alsdann ihrem Charakter gemäß nicht so leicht zu überwinden sei. Doch hatte er sich darin bitter getäuscht, und wenn ihm auch das junge Mädchen mit Wärme versicherte, sie würde nicht nur stets seiner Liebe und Sorgfalt dankbar eingedenk bleiben, auch gewiß nicht verhindert werden, einen innigen, freundschaftlichen Verkehr mit ihm zu unterhalten, so erklärte sie doch anderentheils mit einer größeren Ruhe und Bestimmtheit, als man von ihrem Alter hätte erwarten können, daß sie selbst schon Grund zu der Befürchtung gehabt, ein Zusammenleben wie bisher würde durch die Rückkunft Georgs geradezu unmöglich gemacht.

Ach, die schönsten Träume des Majors verschwanden durch diese Aeußerung, und da sie das bestimmt ohne irgend welche Zögerung erklärte, so sah er seufzend ein,

daß sie doch am Ende Recht haben möge und daß diese Aenderung für seine Behaglichkeit und seinen häuslichen Frieden leider nothwendig sei.

Georg war alsdann zurückgekommen und Sophie hatte das Haus des Majors ein paar Tage früher verlassen, nicht ohne in tiefer Bewegung sowohl von ihrem Pflegevater als selbst von den kleinen bescheidenen Räumen der Wohnung Abschied zu nehmen. Sie hatte vergeblich ihre Lippen fest auf einander gebissen, um die hervorstürzenden Thränen zurückzudrängen; sie hatte sich leidenschaftlich an die Brust des alten Mannes geworfen, seinen Hals mit ihren Armen umschlungen und ihm dabei gesagt: „Schon lange wußte ich, daß es so kommen würde, und wenn ich es mit Fassung ertrage, von Ihnen zu scheiden, so kann ich das nur, weil ich trotz all' Ihrer Liebe und Güte nie in meinem Leben so recht das süße Gefühl des Daheimseins gehabt, nicht bei Ihnen, noch weniger, wo ich früher war, — ich komme mir vor, wie ein armer Vogel, der heimathlos von Zweig zu Zweig flattert, und der, wenn später einmal die Stürme kommen, die ja niemals ausbleiben, kein schützendes Obdach haben wird."

„Dann findest du es wieder bei mir," hatte der alte Mann in tiefer Bewegung gesagt, sie darauf ohne weiteren Abschied ziehen lassen und war an das Fenster getreten, wo er auf den Scheiben mit zitternden Fingern einen Trauermarsch trommelte, dessen er sich noch aus seiner Militärzeit erinnerte und bei dessen Klängen er so manchen braven Kameraden zur Ruhe begleitet.

Es war ihm anfangs schrecklich einsam in seiner Wohnung vorgekommen, und selbst Georg hatte ihn nicht aufzuheitern vermocht; doch müssen wir hinzufügen, daß dieser, nicht weniger schmerzlich berührt von der Abwesenheit der Pflegeschwester, sich durchaus keine Mühe gab, dieses Gefühl zu verbergen und seinem Vater einigen Trost zu spenden. Im Gegentheil, er machte ihm heftige Vorwürfe, daß er Sophie habe so leicht ziehen lassen, und sie Leuten überliefert, deren eigenthümlicher Ruf durchaus keine sichere Bürgschaft sei für die Zukunft des armen Mädchens.

Da aus diesen Aeußerungen unverkennbar eine eifersüchtige Regung durchblickte, so hatte Herr Quinscheidt darüber die Achsel gezuckt und still vor sich hin gelächelt, obgleich ihm einige Bemerkungen des Herrn Joseph noch nachträglich zu denken gaben, und er sich schon selbst ein paarmal auf dem Gedanken ertappt hatte, als sei der jüngere Bruder, der aber immerhin schon für einen älteren Mann gelten konnte, nicht weit von der furchtbaren Idee entfernt, Sophie zur Madame Schropps machen zu wollen.

Hatte er das seinem Sohne gegenüber laut gedacht, oder hatte Georg den gleichen Gedanken ausgesprochen, genug, beide blickten sich erstaunt an und das Lachen, welches sie hierauf hören ließen, klang durchaus nicht natürlich genug, um nachhaltig sein zu können, und schon in der nächsten Sekunde sagte Georg, indem er die Augenbrauen finster herabgedrückt: „Ja, es sind einmal Leute von zweifelhaftem Ruf, Spekulanten, Wucherer, was weiß

ich, und mich dauert das arme Geschöpf in tiefster Seele. — Du hättest sie nicht sollen gehen lassen."

„Konnte ich ihren Willen hindern, konnte ich mich den Anordnungen ihrer Angehörigen widersetzen?"

„Gerade diesen Angehörigen hätte ich keine Rechte über sie eingeräumt; was haben sie für das Kind gethan? Wie hätte man für sie sorgen können, ohne die Hülfe dieser Schropps? — muß ich leider hinzufügen."

„Und du gestehst mir also," sagte der Major, zum Fenster hinausschauend, „daß diese Schropps sich dadurch immerhin das Recht erworben haben, über die Zukunft Sophiens zu bestimmen."

„Oder wir hätten das Recht gehabt," erwiederte Georg in etwas heftigem Tone, „alle Verbindung mit ihnen abzubrechen."

„Du bist recht komisch," gab der Major nach einer Pause zur Antwort, indem er sich langsam umwandte und seinen Sohn anschaute, wobei ein Lächeln auf seinen Zügen nicht ganz ohne eine Mischung von Befangenheit war.

„Ja, gerade jetzt, wo ich nach Hause komme, nachdem ich, wie ich glaube, etwas Tüchtiges gelernt habe und wohl im Stande bin, für dich zu verdienen und auch wohl für sie!"

Der alte Herr machte einen Gang durch das Zimmer, wobei er verschiedene Male achselzuckend seine Hände zusammenschlug, dann gegen ein Seitentischchen ging, um sich eine Pfeife zu stopfen, was indessen im gegenwärtigen Augenblicke eine etwas erkünstelte Beschäftigung war, die

ihm dazu dienen sollte, anderswohin zu schauen, als in die aufleuchtenden Augen seines Sohnes. Nach einer Pause sagte er in verdrießlichem Tone: „Du thust gerade, als ob das junge Mädchen aus der Welt gegangen wäre, oder in eine Stadt, die hundert Meilen von uns entfernt liegt, — sie ist aber ganz in der Nähe geblieben und wird, wie sie fest versprochen hat, einen innigen, freundschaftlichen Verkehr mit uns unterhalten."

„So weit das die Herren Gebrüder Schropps zu erlauben für gut finden; sie werden ihr vielleicht erlauben, alle Vierteljahr oder so etwas nach uns zu sehen, sie werden uns gerade nicht die Thüre weisen, wenn wir Lust hätten, sie in ihrem düsteren Hause zu besuchen, sie werden uns aber schon merken lassen, daß Sophie für uns eine Fremde geworden ist oder werden muß, wie ich das auch dann sehr begreiflich finde in unseren so ganz verschiedenen Lebensstellungen; ob sich das arme Mädchen aber bei diesen Leuten heimisch und glücklich fühlen wird, ist eine andere Frage, die ich tausendmal verneinen möchte."

„Und ich möchte dir dagegen bemerken," fuhr Herr Quinscheidt etwas lauter fort, „daß ich deine Vorurtheile gegen die Herren Gebrüder Schropps, die sich jetzt allgemeiner Hochachtung erfreuen, nicht begreifen kann."

„Hochachtung, die man ihrem großen Vermögen zollt! — Hast du denn vergessen, mit welchem Mißtrauen sie früher auf der Zigeunerinsel betrachtet wurden?"

„Auf der Zigeunerinsel!" rief Herr Quinscheidt mit einem Ausdrucke in Miene und Stimme, als gedächte er

dabei an eine weit, weit zurückliegende, fabelhafte Vorzeit; „o mein Sohn, wie ſich dieſe zu einem reichen Stadtviertel verändert und dadurch ihr Einſames, Oedes abgeſtreift hat, von dem man jetzt gar nicht mehr ſpricht, ſo iſt es auch vielen Leuten gegangen, die dort wohnten und ich könnte dir Namen nennen, die damals mit vollem Rechte etwas Anrüchiges hatten, und welche jetzt in guten Kreiſen gern geſehen ſind."

„Allerdings, wo man ihre Vergangenheit nicht kennt, aber wir kennen dieſe Gebrüder Schropps."

„Und urtheilen darüber, wie junge Leute zu thun pflegen; was weißt du überhaupt noch von den Zeiten der Zigeunerinſel?"

„O, ich war damals kein kleines Kind mehr, und du ſelbſt haſt mir von jenem geheimnißvollen Vorfall erzählt, wo ein junger Mann ſpät in der Nacht mit den Gebrüdern Schropps nach Hauſe gegangen und nie mehr zum Vorſchein gekommen iſt."

„Ich will das nicht leugnen, weiß aber jetzt eine genügende Aufklärung über dieſe geheimnißvolle Geſchichte, wie du ſie nennſt."

Herr Quinſcheidt ſetzte langſam ſeine Pfeife in Brand und in kleinen Pauſen, zwiſchen dem Ausblaſen des Dampfes, fuhr er fort: „Das war — ein ſehr mißrathener Anverwandter der Gebrüder Schropps, — für den ſie alles Mögliche gethan, — um ihn auf anſtändigen Weg zu bringen, — vergeblich, — er erſchien immer wieder, wie falſches Geld, um gut klingendes mit ſich fort zu

nehmen, — ſo auch in jener Nacht, wo er ſo total abgeriſſen erſchien, — daß ſich ſeiner zu ſchämen die Gebrüder Schropps alle Urſache hatten, — ihn deßhalb nur in ſpäter Nacht in ihr Haus führten, — um ihn ein paar Tage darauf nach Amerika zu ſpediren."

Er hatte das übrigens in einem Tone geſagt, als hätte er begonnen mit dem bekannten Anfang: Es war einmal ein König und eine Königin, und gerade ſo märchenhaft erſchien deßhalb dem Sohne dieſe Erzählung, ſo daß er achſelzuckend ſagte: „Dann finde ich es ſchon unbegreiflich, daß ſie dieſe einfache Geſchichte nicht Jedermann erzählen und dadurch die düſteren, unheimlichen Gerüchte widerlegen, die darüber in Umlauf ſind."

„Sie thaten vielleicht klug daran, das Gerede der Welt zu verachten."

„Daran thut man nie klug, denn leider iſt das Gerede der Welt eine Macht, vor der wir uns beugen, gegen die wir mit allen Mitteln ankämpfen müſſen, um nicht von ihr zu Boden getrampelt zu werden, — ſie haucht uns an mit ihrem giftigen Athem, auch auf der Stirn des Unſchuldigen ein Brandmal zurücklaſſend, — das Zeichen der blutigen Hand!"

Herr Quinſcheidt, der nicht ſogleich verſtand, daß ſein Sohn, was das Letztere anbelangte, nur bildlich geſprochen, rief jetzt mit einer etwas künſtlichen Entrüſtung: „Bah, das Zeichen der blutigen Hand! Steckſt du noch ſo ſehr in deinen Knabenſchuhen, daß du dich dieſer Dummheiten erinnerſt? Was jene häßlichen Spuren anbelangt,

die zuweilen am Hause der Gebrüder Schropps erschienen, — hier hob er seinen Zeigefinger in die Höhe, — so sei ehrlich, Georg, und gestehe mir, daß du mit Anderen deines Alters dabei die Hand im Spiele gehabt, daß ihr jene rothen Striche gemalt, um die beiden Leute, welche doch nie Jemandem etwas Leides gethan, zu beunruhigen."

„Ich that das nie, — darauf gebe ich dir mein Wort, obgleich ich weit entfernt bin, an einen unnatürlichen Ursprung dieser Blutspuren zu denken, will sogar zugeben, daß sie boshaften Menschen ihre Entstehung verdanken, wogegen du mir den Gefallen thun und dich an das erinnern mußt, was uns die kleine Sophie in der ersten Zeit häufig erzählte von der Nacht, die sie im Hause der Gebrüder Schropps zubrachte."

„Und was war es denn?"

„Jene Schrift neben dem Bette, in welchem sie schlief, die sie mit ihren scharfen Kinderaugen unter der Kalktünche las, als ein blendender Sonnenstrahl darauf fiel."

„Dummes Zeug, die aufgeregte Phantasie des Kindes, dessen Geist von allen möglichen Schrecknissen im Hause der alten Staatsräthin erfüllt war!"

„Das Zeichen der blutigen Hand," sprach Georg, düster sinnend vor sich niederblickend, — „wie oft hat sie uns das, noch erschreckt in der Erinnerung daran, erzählt? — Wie oft wird sie noch daran denken in dem alten düstern Hause, das die Gebrüder Schropps jetzt bewohnen!"

„Du thuſt gerade, als ſei dieſes Haus eine Mördergrube," polterte Herr Quinſcheidt mit einer künſtlichen Heftigkeit, „du biſt ſo ungerecht in deinem gänzlich unmotivirten Aerger, und möchteſt mir noch obendrein die Schuld geben, daß uns Sophie verlaſſen, obgleich du fühlen ſollteſt, wie ſchwer dadurch auch mein Herz getroffen iſt. Du hätteſt wohl verlangt, daß ich mich widerſetzt hätte, daß ich in heftigem Streit mit den Gebrüdern Schropps auseinander gekommen, und daß ich, nun ein armer, alter, kränklicher Mann, froh geweſen wäre, von deinem ſauren Verdienſt leben zu müſſen!"

Georg that einen tiefen, ſchmerzlichen Athemzug, ehe er zur Antwort gab: „Allerdings habe ich unſere Stellung gegenüber den Herren Gebrüdern Schropps von dieſer Seite noch nicht recht in's Auge gefaßt und muß mich beugen vor der Gewalt der Umſtände. Aber da ſie nun einmal ſolcher Geſtalt ſind, kann ich auch nicht mehr ganz in der früheren Art mit dir zuſammenleben, Vater."

„So willſt auch du mich verlaſſen, Georg?" rief der alte Mann nun im Tone wirklichen Erſchreckens, „mich, der ich mich ſo auf deine Zurückkunft gefreut, mich, der ich ſtolz meinen Sohn an meiner Seite zu ſehen hoffte!"

„Verlaſſen iſt nicht das richtige Wort, der Himmel möge mich vor dem Gedanken bewahren, aber ich kann nur in der Art mit dir fortleben, Vater, wie ich es mir, allerdings aus ganz anderem Grunde, vorgenommen zu thun, wenn Sophie bei uns geblieben wäre, wo ich ein

Zusammenleben hier in der kleinen Wohnung ebenfalls nicht für ganz passend gehalten hätte. — Ich hatte mir das recht hübsch ausgedacht," fuhr er fort, indem er finster seine Blicke zu Boden senkte, „ich hatte mir hier im Hause ein kleines Zimmer zu ebener Erde gemiethet, wo ich euch nahe gewesen wäre, wo ich euch mit meinen musikalischen Studien nicht belästigt, und wo wir doch eine einzige, vielleicht sehr glückliche Familie gebildet hätten!"

„Und nun, mein lieber Sohn?" fragte der alte Mann in ängstlicher Spannung.

„Nun werde ich trotz alledem dieses Zimmer beziehen," sagte Georg, „dir auch ein anhänglicher, treuer Sohn sein, dich so häufig als möglich sehen, Vater —"

„Aber ferner keinen Bissen Brod mehr mit dir theilen," rief Herr Quinscheidt schmerzlich bewegt, „o, wenn das deine gute Mutter wüßte!"

„So würde sie mir Recht geben, was ja auch du thun wirst, wenn du billig und gerecht sein willst gegen die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind, und gegen mich."

Nun war allerdings der Herr Major ein billiger und gerechter Mann, der sich glücklich schätzte, nicht so wie sein Sohn einem lächerlichen Vorurtheil wegen seine behagliche Lebensstellung aufzugeben, auch liebte er diesen Sohn zu sehr, um, wie er sagte, sich selbst als schweres Gewicht an dessen kaum beginnende Existenz zu hängen. Dazu kam, daß er dessen Stolz in Betreff des Verhältnisses zu den Gebrüdern Schropps wohl verstand, und schließlich blieb

ihm doch das angenehme Gefühl, vielleicht trotz alledem den unsichtbaren Beschützer seines Kindes machen zu können.

Vor der Welt lebten sie nun auch vollständig zusammen, Herr Quinscheidt in seiner bisherigen Wohnung im zweiten Stock und Georg zu ebener Erde desselben Hauses, wo wir heute Morgen seinem Erwachen beiwohnten, und wo wir gesehen, welchen Eindruck das plötzliche Erscheinen seiner bisherigen Pflegeschwester, die er seit seiner Zurückkunft noch nicht gesehen, auf ihn gemacht.

Viertes Kapitel.

Von einem Frühſtück im Freien und vom alten Hauſe der Freiherren von Reckenberg.

Es iſt etwas Angenehmes um ein Frühſtück im Freien unter einer dichten, grünen Laube, wenn man ſo behaglich im kühlen Schatten ſitzt, während draußen die heißen Sonnenſtrahlen auf den Kieswegen, den Raſen und den Blumen laſten, doppelt angenehm nach nächtlichem Gewitterregen, wenn Laub, Gras und Blüthe, ja das warme Erdreich friſche, entzückende Düfte ausſtrahlen.

„In ſolchen Stunden und in ſolcher Umgebung," ſagte der alte Major, „würde ich nicht mit dem Kaiſer von Perſien tauſchen, und ich muß dir ſchon ſagen, meine liebe Sophie, daß du es einmal wieder vortrefflich arrangirt haſt, gerade heute eigentlich zum erſten Male zu erſcheinen wie — wie —"

„Wie eine liebliche Fee," bemerkte ein anderer alter Herr, welcher in einer Ecke der Laube ſaß, ſeine beiden Hände zwiſchen die Kniee geſteckt hatte und den Oberkörper gemüthlich auf und ab wiegte. Es war dies ein Mann in den Sechszig mit wenigem weißen Haar, glatt raſirt, von einem etwas kümmerlichen Ausſehen, beſonders was ſeine abgetragenen ſchwarzen Beinkleider anbelangte und eine ſeidene Weſte von gleicher Farbe, die aber aus Altersſchwäche ergraut oder vielmehr leicht geröthet war.

Er trug eine weiße Halsbinde, recht frisch und sauber, und wenn dies auch ein Luxus zu nennen war, so sparte er dafür den Hemdkragen. Statt des Rockes trug er einen sehr alten, rothkarrirten Schlafrock, an dem nichts Bemerkenswerthes war, als eine Menge schwarzer Dintenstriche auf beiden Seiten unterhalb der Taille.

Dies war der Herr Professor Streber, nicht Professor an einem Gymnasium oder gar an einer Universität, sondern Professor der Schönschreibekunst und der edlen Wissenschaft des Hühneraugenschneidens, worin er sich, besonders in der letzteren, einen großen und wohlverdienten Ruf erworben hatte.

„Wenn ich ein reicher Mann wäre," sagte er auf die Aeußerung des Majors, „so würde ich jeden Tag im Freien frühstücken, auch diniren und soupiren, das heißt im Sommer."

„Oder wenn es nicht regnet," erwiederte Herr Quinscheidt.

„Oh, auch dann; dazu hätte ich einen Glaspavillon, wie ich bei vornehmen Leuten meiner Kundschaft schon häufig gesehen, wenn ich das Glück hatte, einem Dejeuner beizuwohnen, das heißt, wenn ich in einem Winkel des Nebenzimmers wartete, bis ich zur allerhöchsten Vertraulichkeit zugelassen wurde."

„Es ist eigentlich Schade, Papa, daß du deine Memoiren nicht schreibst oder mir Notizen darüber gibst, das gäbe ein interessantes Buch, und welch' famoser Titel: Das Geheimniß des alten Hühneraugenschneiders!"

Der das sagte, war ein junger Mann, vielleicht von dem Alter Georgs, mit einem langen, blassen Gesicht, klugen, lebhaften Augen und etwas struppigem, blondem, ziemlich ungekämmtem Haare, wozu übrigens seine mangelhafte Morgentoilette paßte, denn diese bestand oberhalb aus einer alten Joppe, die trotz ihres ganz verschiedenen Aussehens insofern eine Familien-Aehnlichkeit mit dem Schlafrock des alten Professors hatte, als auch sie zu beiden Seiten der ausgerissenen Taschen zahlreiche Dintenstriche zeigte.

Dieser junge Herr, von seinem Vater in der Kunst des Schreibens gewissenhaft ausgebildet, hatte die Stenographie erlernt, war bei Kammerverhandlungen und ähnlichen Gelegenheiten Berichterstatter verschiedener auswärtiger Zeitungen, sowie Neuigkeitstreiber für ein Journal der Stadt.

Auf seine Aeußerung von soeben entgegnete der alte Professor, indem er seine Augen sanft schloß und bedeutungsvoll lächelte: „Das wäre allerdings ein Kapitel für hungrige Zeitungsleser, doch habe ich stets gewußt, das mir geschenkte intime Vertrauen glänzend zu rechtfertigen, war darin stumm wie das Grab, was mir meine gute Alte dort bezeugen muß, die mir allerdings in verzeihlicher Wißbegierde das Geheimniß kleiner duftender Billette zu entlocken versuchte, die ich in früheren Tagen erhielt und auch heute noch erhalte."

Die Alte, an welche der Professor lächelnd diese Worte richtete, war Madame Streber, eine wohlbeleibte, freund-

lich aussehende, betagte Frau, die, hinter der Kaffeekanne sitzend, an einem wollenen Strumpf strickte und welche unter anderen guten Eigenschaften die ganz vortreffliche besaß, stets heiter und guter Dinge zu sein, weßhalb sie auch bei den geringfügigsten Veranlassungen mit einer bewunderungswürdigen Ausdauer bis zur Erschütterung ihres Körpers zu lachen verstand, so auch jetzt wieder.

„Ah, und deine Mutter," fuhr der alte Herr fort, „liebte es, ihre Forschungen in das strengste Gewand sogenannter Gardinenpredigten zu kleiden, — doch blieb ich trotz alledem fest wie ein Fels im Meer," fuhr er launig fort, als er sah, wie seine Gattin bei der Erwähnung von Gardinenpredigten freudestrahlend um sich blickte, — „selbst dann noch, wenn sie mir mit der Grausamkeit eines durch und durch bösen Weibes moralische Daumenschrauben anlegte, — aber, laß dich das nicht weiter kümmern, Alte, dafür ist dein Kaffee heute Morgen ganz vortrefflich."

Meister Georg und Sophie hatten bisher an diesen harmlosen Plaudereien wenig oder gar keinen Antheil genommen; sie saßen neben einander und das junge Mädchen hatte in freundlichster Art für sein Frühstück gesorgt, wie sie es früher zu thun gewohnt gewesen war. — Sie hatte nicht vergessen, daß er seinen Kaffee ohne Zucker trank und geröstetes Brod dazu liebte, was Madame Streber auf ihre Anordnung hatte besorgen müssen. Dann forschte sie theilnehmend, obgleich mit leiser Stimme nach seinen Erlebnissen auf der Musikschule und versicherte,

ſehr begierig zu ſein auf ſeine Kompoſitionen, von denen ſie einige ſchon mit ſeinem Namen verſehen in Muſikalienhandlungen bemerkt und gekauft hatte.

Auch er ſprach nicht unfreundlich mit ihr, doch war er gedankenvoll und dadurch etwas einſylbig, denn es hatte ihn eigenthümlich ergriffen, ſie nach Jahren zum erſtenmale wieder zu ſehen, gerade am heutigen Morgen, wo in der vergangenen Nacht der Zufall ihn in die Vergangenheit und in einen Kreis geführt, der durch den Gedanken an ſie gerade zu ſeinen liebſten Jugenderinnerungen gehörte. Wie glücklich und vertrauensvoll hatte ſie ſich damals bei dem erſten gemeinſchaftlichen Spaziergange an ihren neuen und einzigen Freund geſchmiegt; wie lieb hatte ſie ihre kleine Hand in die ſeinige geſchoben und war ſo dankbar geweſen, daß er ſie in jenen prächtigen Garten des Herrn Banquiers Bendel gebracht!

Ach, jene Aeußerungen herzlicher Liebe, wie ſehr hatte er ſie ſpäter und auch jetzt wieder zurückgewünſcht! Wie ſchmerzlich hatte er es ſchon damals empfunden, daß ihm Sophie nur eine freundliche, kluge und ſehr verſtändige Schweſter geworden!

Und wie hatte ſich obendrein das junge Mädchen in den vergangenen Jahren vortheilhaft verändert und entwickelt; wie war ſie ſo ganz anders geworden, als ſich Georg gedacht: befangen, verlegen, — ihm gegenüber, der ſich mit ſeinen glücklichen geiſtigen und körperlichen Anlagen draußen in der Welt zu etwas Tüchtigem, Selbſtſtändigem herausgebildet hatte und der nun, auf eigenen

Füßen ſtehend, mit Luſt und Liebe in allem Schönen und Guten ihr Lehrer geworden wäre!

So aber erſchien ſie ihm als vollkommen auf der gleichen Stufe ſtehend und war es auch in der That, ja bei kleinen Feinheiten in ihrem Geſpräche war es ihm zuweilen, als müſſe er zu dem jungen Mädchen aufſchauen und habe nicht das arme verwaiſte Kind, die Pflegetochter ſeines Vaters vor ſich, ſondern eine junge Dame aus vornehmer Familie.

Dazu trug allerdings ihr einfacher, aber gewählter Anzug das Seinige bei; gewählt inſofern, als ſie ein bis oben hinauf ſchließendes weißes Kleid trug, deſſen einziger Ausputz in einem ſchmalen rothen Bande beſtand, welches ihren Hals umſchlang und über die ſchön gewölbte Bruſt herabfiel; eine friſch abgepflückte, feuerfarbene Nelke hatte ſie in das ſchwarze Haar geſteckt.

Der alte Major betrachtete ſie mit ſichtlicher Freude und großem Intereſſe, ja er hatte ſchon ein paarmal den Profeſſor der Schreibekunſt leicht angeſtoßen, um ihn auf das elegante, hübſche Mädchen aufmerkſam zu machen und ſagte jetzt, als Sophie immer noch leiſe mit Georg plauderte, der mit aufgeſtütztem Ellbogen zuhörend, den Kopf in die Hand gelegt hatte, ſo eine Scheidewand bildend zwiſchen ſich und der anderen Geſellſchaft: „Wenn ich auch begreiflich finde, Kinder, daß ihr euch mancherlei zu erzählen habt, ſo iſt darunter gewiß Vieles, was auch uns angenehm zu hören wäre, beſonders wenn Sophie dir von ihrem neuen Leben und Wirkungskreiſe erzählt.“

„Davon haben wir noch gar nicht gesprochen," erwiederte der junge Musiker in einem fast mürrischen Tone.

„O Egoist!" lachte Herr Streber junior, — „du sprichst wohl nur von dir selber und gestattest höchstens ein kleines Recht der Vergangenheit und obendrein nur solchen Tagen derselben, an welchen du eine beneidenswerthe Rolle gespielt. Sei doch zufrieden mit dieser Vergangenheit, Glücklicher, und laß uns ein Bischen von der schönen Gegenwart, — Mama, gieß dem Georg noch eine Tasse Kaffee ein und während er trinkt, wendet sich Fräulein Sophie vielleicht zu uns."

Madame Streber legte umständlich und so geräuschvoll als möglich ihren Strickstrumpf mit den schweren klappernden Nadeln vor sich nieder, bemächtigte sich trotz Georgs Sträuben seiner Tasse und lachte so herzlich und anhaltend, daß es ihr schwer wurde, den Kaffee nicht in einem weiten Bogen rings um die Tasse herum auf den Tisch zu gießen. „Der böse Bub' — der böse Bub'!" rief sie hinaussprudelnd aus, womit sie aber ihren eigenen Sprößling meinte, der soeben eine auf Georg und Sophie gemünzte Grimasse gemacht hatte, indessen jetzt sehr angelegentlich eine Ranke wilden Weines betrachtete, die über seinem Haupte herabfiel.

„Nun erzähle einmal dem Georg, liebes Kind," wandte sich Herr Quinscheidt würdevoll in Miene und Stimme an Sophie, „wie es dir zu Muthe war, nachdem ich dich im Hause der Herren Gebrüder Schropps verlassen und du so ganz allein in fremder Umgebung warst?"

„Recht eigenthümlich, lieber Papa“ — das junge Mädchen hatte Herrn Quinſcheidt ſtets ſo genannt und er freute ſich herzlich, daß ſie auch heute noch dieſe vertrauliche Anrede gebrauchte — „ja, recht eigenthümlich; es kam mir alles in dem Hauſe nicht ſo recht fremd vor und auch nicht ſo recht bekannt; es war mir, als hätte ich dergleichen geträumt, oder als hätte man mir davon erzählt, — wie mich die beiden alten Herren in mein Zimmer führten. Es war ſpät Abends, als ich zum erſtenmal wieder ihr Haus betrat, ſie fragten mich, ob ich die alte Haushälterin zu irgend einer Dienſtleiſtung wünſche, und als ich verneinte und ſie mich darauf allein ließen, überkam es mich, daß ich wirklich vor Jahren einmal das Gleiche erlebt, als mich, ein kleines Mädchen, die Gebrüder Schropps auf der Straße fanden und mit ſich nach Hauſe nahmen.“

„Ja, damals,“ ſagte Georg halblaut vor ſich hin.

„War es mir doch,“ fuhr Sophie fort, „als brauche ich nur an das Fenſter zu treten und ſähe in die Zigeunerinſel hinaus und dort, nicht weit vor mir, das Haus meiner Großmutter; ich eilte auch wirklich an's Fenſter, zog die alten, ſchweren Vorhänge zurück, erblickte aber nichts mehr, was mich an meine Kindheit erinnerte, ſondern ſah nur den ruhig vorbeifließenden Strom. Damit waren denn alle jene Bilder verſchwunden, und jetzt erſt fühlte ich mich ein Bischen unheimlich, ich will das nicht läugnen, woran wohl die hohen Zimmer mit ihren düſteren Decken und dunkeln Tapeten ſchuld waren, rechts und links von dem gewaltigen Himmelbette ein paar Bilder mit

lebensgroßen Portraits, ein alter Herr und eine alte Dame, deren Blicke mich überall hin verfolgten, die schweren, seltsam geformten Stühle, sowie die dicken Fenstervorhänge mit eingewirkten, verblaßten Figuren."

„O, ich kenne das Haus wohl," sagte der ältere Herr Streber kopfnickend, „es gehörte ehedem der alten freiherrlichen Familie von Reckenberg, und gerade das Zimmer, welches Fräulein Sophie so eben beschrieb, habe ich häufig in vertraulich geheimer Mission betreten; lange Jahre wurde es bewohnt von dem letzten Mitglied jenes alten Hauses, von einem sehr bejahrten Fräulein von Reckenberg, nach deren Tode die Gebrüder Schropps das Haus durch Kauf an sich brachten."

„Das war eben jenes Fräulein von Reckenberg, — weißt du wohl, Mama," sagte der junge Herr Streber mit einem pfiffigen Lächeln, worauf die alte Dame indessen ihren Sprößling einen sehr bösartigen Menschen nannte, aber den Versuch, ernst zu bleiben, plötzlich unter einem schallenden Gelächter aufgab, als dieser bösartige Sprößling ohne eine Miene zu verziehen in trockenem Tone sagte: „Sie hieß Kunigunde und mein Vater, dein Mann, heißt Eduard — ja, Eduard und Kunigunde."

Der Herr Major, welcher sein buntes Taschentuch hervorgezogen hatte, schwang es etwas unmuthig gegen den vorlauten jungen Menschen, indem er mit den Augen auf Sophie deutete. „Auch in jener Nacht," fuhr diese fort, „habe ich wie ja immer, vortrefflich geschlafen, da-

gegen beim Erwachen mich allerdings wieder an jene Zeit auf der Zigeunerinsel erinnert, weil, wie damals, ein feiner, blendender Sonnenstrahl die dunkle Tapete neben meinem Lager erhellte und ich dann im ersten Augenblicke zwischen Schlafen und Wachen jene unheimlichen Zeichen wieder zu sehen glaubte, die mich als Kind so sehr erschreckt.

„Doch war in Wirklichkeit nichts dergleichen zu sehen, sondern die dunkle lederfarbene Tapete zeigte zwischen verblichenen Goldstreifen nur phantastische Blüthen in dunkelrother Farbe. Dann kam die alte Haushälterin, öffnete die Vorhänge und als hierauf das volle Tageslicht mit Macht eindrang, sah ich zu meinem Vergnügen, daß das alterthümliche Zimmer bei alledem ein sehr gemüthliches Aussehen hatte."

„Recht gemüthlich, sogar an Wintertagen, wenn im Kamin ein hohes Feuer loderte," sagte der Professor vor sich niederblickend, worauf sein böser Sohn leicht vor sich hinsummte: „Eduard und Kunigunde."

„Doch dachte ich gerade in diesem Augenblicke recht lebhaft, ja, schmerzlich an mein kleines Stübchen bei dir, lieber Papa Quinscheidt; so traulich hell und freundlich war und ist es doch nicht da drüben in dem alten Hause, obgleich Alles für mich geschieht, um mir den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, — was ich oft nicht verstehe und was mich schon in Verlegenheit gebracht, denn was soll ich dort, wenn ich nicht mitschaffen und arbeiten darf?"

Georg warf verstohlen einen ernsten und düstern Blick auf das junge Mädchen.

„Aber man will bis jetzt nicht," fuhr dieses fort, „daß ich mich um irgend etwas in der Haushaltung kümmere. Der alte Herr Nathan, wenn ich ihm davon spreche, reibt sich lächelnd die Hände und sagt: ‚Lassen Sie das nur gut sein, mein liebes Kind, Sie haben ja noch das Gasthüttlein auf und sollten es, hoffe ich, recht lange nicht herabthun.' Herr Joseph meint, erst lernen und dann wirken, und gar die alte Haushälterin antwortete mir neulich: ‚Wo denken Sie hin, Fräulein Sophie, ist ja in dem Hause für mich nichts zu thun! Seien Sie nur recht lieb, artig und freundlich mit den beiden Herrn, besonders mit Herrn Joseph, und Sie werden es wie eine kleine Prinzessin bei uns haben.'"

„Es ist aber gegen alle meine Neigungen, nicht zu arbeiten," gab ich ihr zur Antwort, und als sie mich kopfschüttelnd von oben bis unten betrachtete, setzte ich hinzu: „nun ja, fragen Sie nur meinen Papa Quinscheidt, ob ich nicht sein Hauswesen schön in Ordnung gehalten."

„Glaub's, glaub's," gab die alte Haushälterin zur Antwort, „aber wenn Sie das hier auch thäten, was sollte man dann mit mir anfangen?"

„Sie ist wahrscheinlich eifersüchtig und argwöhnisch," warf der junge Herr Streber ein.

„O nein," sagte Sophie, „denn sie regiert eigentlich das ganze Haus und es geschieht nichts, ohne daß die Ansicht der Madame Kegel gehört worden wäre."

„Vor der Hand aber," fuhr das junge Mädchen in einem ernſten Tone fort, „kann ich nichts thun, als den Beſtimmungen über mich zu gehorchen, ſind doch dieſe Beſtimmungen ſo, daß das einzige Kind reichſter Eltern es nicht beſſer wünſchen könnte; ich werde auch vollkommen als Kind des Hauſes betrachtet, und zwar als ein recht kleines Kind, denn Herr Joſeph erſuchte mich geſtern, ihm die Namen von Lehrern aufzuſchreiben, die ich vielleicht noch für verſchiedene Fächer wünſche, als Zeichnen, Sprachen, Muſik."

„Das wäre dein Fall, Georg," ſagte der junge Streber, und der Profeſſor meinte lächelnd: „Wenn Sie auch noch an die edle Schreibkunſt denken wollen, ſo vergeſſen Sie mich nicht."

„Im Zimmer der Kunigunde," murmelte der unverbeſſerliche Sohn.

„Und wie iſt eure Lebensweiſe?" fragte Herr Quinſcheidt.

„Einfach und gut, dabei ſtreng nach der Uhr geregelt; wir frühſtücken zuſammen und dabei läßt man mich den einzigen kleinen Dienſt leiſten, daß ich den Thee zubereiten und die beiden alten Herren damit bedienen darf, — ich treibe recht viel Muſik, Georg," wandte ſie ſich an dieſen, und habe einen neuen prachtvollen Flügel im Hauſe gefunden; es wäre doch recht hübſch, wenn wir wieder vierhändig ſpielten."

„Auf alle Fälle," ſagte der Major mit großer Entſchiedenheit — „und werde ich den Herren Schropps meinen

Besuch machen und ihnen dabei sagen, meine liebe Sophie, daß dein hübsches Talent sich am besten weiter ausbilden kann unter der Leitung deines bisherigen Lehrers."

„Was ich zu unterlassen bitte," sprach Georg in sehr ernstem Tone, „denn wenn es nöthig ist, das zu sagen, so kann ich es ohne Ueberhebung selbst thun, muß ja ohnehin den Herren Gebrüdern Schropps schon als Ausdruck tief gefühlter Dankbarkeit für so viele genossene Wohlthaten meinen ergebensten Besuch machen und kann dabei, wenn es sich macht, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden."

Er hatte das in so scharfem, mißmuthigem Tone gesprochen, daß ihn das junge Mädchen erstaunt anblickte, wobei sich die allerdings kaum merkbare Spur eines verkannten Zuges um ihre Lippen zeigte; doch senkte sie leicht ihre langen Augenlider herab, als sie erwiederte: „Dank verdienen sie jedenfalls, aufrichtigen Dank aus vollem Herzen, — wenigstens fühle ich so, denn ich kann es nicht ausdrücken, mit welch' herzlicher Liebe, mit welch' zarter Aufmerksamkeit ich von den beiden Herren behandelt werde. Glaube übrigens nicht, Georg," fuhr sie aufblickend mit Lebhaftigkeit fort, „daß ich deßhalb nicht an frühere eben so glückliche Tage denke, und sei versichert, daß mir heute meine Kindheit wie ein entschwundener süßer Traum erscheint!"

„Das muß in dem alten Reckenberg'schen Hause ein recht stilles, etwas unheimliches Leben sein," meinte nach einer kurzen Pause der junge Herr Streber, „und ich bin

überzeugt, wenn einer der Herren Schropps auf der Treppe nießt, hallt aus hundert Winkeln das Echo nach und ruft im Gespenstertone: ‚Zur Genesung!‘“

Dießmal lachte Madame Streber nicht, trotzdem sie ihr lustiger Sohn herausfordernd anschaute, sie erhob vielmehr ihre Augenbrauen recht ernsthaft und sagte, die dicken, fleischigen Hände mit den Stricknadeln ruhen lassend: „Du weißt, daß ich darin keinen Spaß verstehe, Emil.“

Und dieß war in der That so, denn wenn irgend etwas die sonst immer rosige Laune der guten Madame Streber zu trüben vermochte, so war es selbst die geringste Anspielung auf irgend eine Gespenstergeschichte oder Aehnliches, wozu man füglich das Antwort gebende Echo in einem stillen, öden Hause rechnen konnte.

Doch sagte trotz alledem der ruchlose Sohn: „Was kann ich dafür, Mama, wenn es in alten Häusern spukt! Hat dir der Papa nie erzählt von der spukenden Flanellhand im Hause der Reckenberg, die noch häufig an seiner Wange vorbei gestrichen ist, nachdem er die Kunigunde verlassen?“

„Pfui, Herr Streber,“ sagte das junge Mädchen, „wie kann man nur so tolles Zeug reden, eine spukende Flanellhand, das ist ein recht dummer Gedanke!“

„Dergleichen Erfindungen gehören zu seinem Handwerk,“ meinte Georg, „muß er doch täglich so und so viel gruselige Geschichten für sein Journal liefern, und da die Selbstmorde rar sind, die Raubmörder ebenfalls selten, auch ein neues oder altes Haus nicht immer so

freundlich ist, einzustürzen, selbst die Seeschlange, die Dame mit dem Todtenkopf oder ähnliche Enten nicht mehr vorhalten, so muß er sich mit anderen Dingen helfen, als einem wüthend gewordenen Kanarienvogel, einem Kalb mit sechs Füßen, einem entsprungenen Löwen, oder auch mit der Geschichte einer spukenden Flanellhand."

Der junge Streber lachte herzlich über diese Ausfälle, sagte aber gleich darauf, ziemlich ernst werdend: „Apropos, Georg, da wurde mir heute Morgen von befreundeter Hand eine wundervolle Geschichte zugesteckt, die zu verwerthen sein wird; du weißt, ich habe meine geheime Polizei, die mich trefflich bedient, und wenn es mich auch manche Stunde süßen Morgenschlummers kostet, während du noch von wunderbaren Compositionen träumst, so habe ich doch nächtliche Vorfälle aus erster Hand und kann häufig noch in die Morgenausgabe unseres Journals bringen, was passirt oder nicht passirt ist."

„Und Letzteres widerrufst du gemüthlich am andern Tage und füllst damit zweimal deine Spalten."

„Gewiß, und habe dabei für das Gruseln meiner Leser gesorgt."

„Nur nichts Gruseliges, Emil," bat Madame Streber, „du weißt, daß ich so etwas nicht ausstehen kann."

„Sei ruhig, Mama, es kommen keine spukenden Flanellhände oder sonstige Gespenster darin vor; es handelt sich nur um einen hübschen kleinen Mord."

„Gerechter Gott, wie bist du bei deinem Geschäft verwildert, Emil! — So etwas nennt er klein und hübsch."

„Beruhigen Sie sich, verehrte Frau," beschwichtigte der Major, „es wird wieder eine kleine, harmlose Erfindung sein."

„Diesmal nicht, — ich habe es aus bester Quelle. In vergangener Nacht also — es war ziemlich lange nach Mitternacht," erzählte der Berichterstatter in hohlem Tone, „am Himmel flammten Blitze, die dicke nächtliche Finsterniß durchschneidend, der Donner krachte und murrte, Regen und Wind peitschten die Bäume, also ein Wetter wie gemacht zu jeder Unthat; da bewegte sich vom Flusse herauf drüben beim Promenadenthor ein Zug von vier Männern, die unter schwarzer Verhüllung mit wankenden Schritten eine schwere Last auf ihren Schultern trugen."

„Dummes Zeug," sagte Georg aufwärts blickend, als halte er es nicht der Mühe werth, dem Sprecher zuzuhören oder ihn gar anzusehen; „du wirst doch deine Leser nicht mit solchem Zeug incommodiren, harmlose Nachtschwärmer, die sich vielleicht einen Spaß gemacht, — oder thust du es, wie ich soeben schon gesagt, um den anderen Tag widerrufen zu können?"

„Da hat sich nichts zu widerrufen, es ist das ein schönes, klares Faktum. Nein, ich thue es, weil es interessant ist, wie Ihr sogleich hören werdet, auch weil es Pflicht einer guten Presse ist, zur Aufklärung verdächtiger Geschichten beizutragen; man spricht darüber, man combinirt, man erinnert sich dies oder das, was dazu paßt, Einer ergänzt den Andern, und so —"

„Entstehen die Lügengewebe.“

„Zuweilen, — aber häufig wirkt dergleichen auch wie jene immer wiederkehrenden Blutflecken, worauf man endlich aufmerksam wird und sie der Nachspürung werth hält. So ist schon manches an den Tag gekommen, was ohne die allgemeine Besprechung verschwiegen geblieben wäre.“

„Oder man hat irgend einen Verdacht auf ganz harmlose Personen geworfen.“

„Laß ihn doch erzählen, Georg,“ sagte der Major, „ich muß schon gestehen, daß vier Personen, die nächtlich bei solchem Gewitter, wankend eine schwere Last auf ihren Schultern tragen, wohl im Stande sind, unsere Neugierde zu erregen.“

„Das meine ich auch,“ fuhr der Erzähler fort, und er nahm seinen ernsten, hohlen Ton wieder an, vielleicht um Georg ein Bischen zu ärgern, der sich mißmuthig zu seiner Nachbarin gewandt und eine leise Frage an sie gerichtet hatte, ohne dabei jedoch ein Wort von dem Folgenden zu verlieren.

„Vom Flusse herauf schritten sie also wankend unter ihrer Last, wandten sich von der Stadt links bis an das Gitterthor eines der dort befindlichen Gärten, wo sie von einem Manne mit einer Laterne erwartet wurden. ‚Bringt Ihr sie endlich?‘ fragte der alte Mann, worauf einer der Träger, wahrscheinlich die Hauptperson bei diesem schauerlichen Drama, kopfnickend antwortete: ‚Ja, wir bringen sie und Alles ist vorüber.‘“

Hier wandte Georg raſch ſeinen Kopf gegen den Sprecher, welcher ſich aber durch eine haſtige Abwehrung mit der Hand jede Einrede verbitten zu wollen ſchien und dann fortfuhr: „Dieſe Hauptperſon, ein äußerſt verdächtig ausſehender Kerl, hatte den Rock ausgezogen und befand ſich in Hemdärmeln, wahrſcheinlich, weil er es war, der das Schlimmſte gethan, denn darnach habe ihm der Kerl auch ausgeſehen, verſicherte meine Quelle, und es ſei ihr nie ein häßlicheres, confiscirteres Geſicht vorgekommen. Dann ſchloß ſich die Gartenthüre hinter Allen und ſie ſchritten einem einſam ſtehenden Gartenhauſe zu, wohinein ſie ihre unheimliche Laſt brachten, was am ſicherſten dadurch zu beweiſen iſt, daß drei der Träger in einer guten Viertelſtunde den Garten wieder verließen, um ſcheu und eilig bei der beginnenden Morgendämmerung zu verſchwinden; die Hauptperſon aber, jener Kerl in Hemdärmeln, ſei nicht mehr zurückgekommen, vielmehr in das Wohnhaus gegangen, zu welchem der Garten gehört, wahrſcheinlich, um dort ſeinen blutigen Lohn zu erhalten, — und nun will ich von Euch entſcheiden laſſen," ſchloß der Erzähler, um ſich blickend, „ob das nicht eine unheimliche, höchſt verdächtige Geſchichte iſt?"

Alle, mit Ausnahme Georgs waren vollkommen dieſer Anſicht, doch ſchien auch dieſer auf jede Einrede verzichtet, ja dem Schluß der Geſchichte keine weitere Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben; als aber der Profeſſor, gegen ſeinen Sohn gewandt, die Frage that: „Hat dir denn deine zuverläſſige Quelle nicht ſagen können, wem der Garten

gehört, wo sich diese mystische Geschichte begeben?" erhob sich Georg so rasch, so energisch und mit solcher Entschiedenheit gegen den jungen Berichterstatter, daß dieser verblüfft aufschaute, besonders als jener in scharfem und bestimmtem Tone sagte: „Alles hat seine Grenzen, Emil, und wenn es dir ein unbegreifliches Vergnügen macht, durch deine phantasiereiche Erzählung einiges Gruseln erregt zu haben, so begnüge dich mit diesem Effekte und bedenke, daß jedes Wort weiter eine Taktlosigkeit ist, ja ein großes, vielleicht nie wieder gut zu machendes Unrecht."

„Danke für die Lektion, mein Lieber," entgegnete der Andere, nachdem er ein paar Sekunden hatte vorbeigehen lassen, um sich von seinem wohl gerechtfertigten Staunen zu erholen, „gestatte mir aber, dir zu sagen, daß ich das durchaus nicht verstehe. Wenn in der Nennung des Namens der Gartenbesitzerin, den ich trotz deiner Einrede sagen werde, — er betonte das Werde so stark als möglich, — eine Anklage liegt, so bin ich ebensowenig verpflichtet, das zu unterlassen, als ich die Ursache jener Anklage bin."

„Nun, nun," sprach begütigend der Professor, „darüber braucht Ihr eigentlich keinen Streit anzufangen, und wenn Georg den Namen nicht genannt haben will, so kannst du ihn ja verschweigen, ich bin nicht besonders neugierig darauf."

„Das verstehe ich nicht recht," meinte der Major, „was kann ihm an jenem Namen liegen?"

„Liegt dir etwas daran?“ fragte Sophie.

„Nur insofern,“ gab Georg nach einer kleinen Pause mit finsterem Blicke zur Antwort, „als man dadurch eine Verdächtigung ausspricht, die durch nichts bewiesen ist und auch gewiß nicht bewiesen werden kann, da wahrscheinlich auch nicht die Spur irgend einer Schuld vorliegt.“

„Nun also,“ sagte der junge Herr Streber, „ist es ja Christenpflicht, der Geschichte die größtmögliche Verbreitung zu geben, um eine Aufklärung im Interesse der Betreffenden zu veranlassen, — der Garten, von dem die Rede ist, gehört der Madame Bendel, der Wittwe des vor Jahren verstorbenen Banquiers.“

„Ah — der!“ sprach der Professor mit einem leichten Kopfschütteln, und der Major fügte in einem bedeutsamen Tone bei: „So, so — ei, ei!“

„Da siehst du's nun,“ rief Georg heftig, „wie deine giftige Saat schon hier auf fruchtbaren Boden gefallen ist, und sollte es mich gar nicht wundern, wenn einer von Euch hinzusetzte, daß man von dieser Frau schon etwas Schlimmes erwarten könne!“ Madame Streber hatte schon längst ihre Stricknadeln ruhen lassen und blickte die Anwesenden der Reihe nach fragend an, wobei sie übrigens ausnahmsweise keine Spur von Lächeln auf ihrem breiten Gesichte zeigte, — „das ist ja wohl dieselbe Bendel, von der man behauptet, sie habe ihren Mann vergiftet?“

„Wovon jedoch auch nicht das Geringste erwiesen ist,“ erwiederte der Major, „Niemand kann das besser wissen, als ich, der diese allerdings geheimnißvolle Geschichte in

nächster Nähe erlebt hat und wohl im Stande war, das Für und Wider abzuwägen."

„Doch ist dieser Frau ein recht übler Ruf geblieben," meinte der Professor, „was habe ich damals in meinen vertraulichen Sitzungen nicht alles darüber gehört! Und wenn man auch, wie Quinscheidt sagt, durch Nichts berechtigt ist, diese schwerste Anklage auf diese Frau zu wälzen, so hat sie doch durch zweideutige Verbindungen Ursache genug zu üblen Nachreden gegeben; hieß es doch, sie habe ein Verhältniß unterhalten und dieses Verhältniß hätte bei jener Katastrophe eine Rolle gespielt."

„Das ist nicht zu läugnen," entschied der Major, „und du selbst, Georg, wirst dich erinnern, was du mir damals, ein junger, unbefangener, vorurtheilsfreier Bursche, erzählt."

„Nun, was ich gesehen, läßt allerdings eben so gut schlimme als auch harmlose Auslegungen zu, jedenfalls liegt an und für sich nichts Verbrecherisches darin, von einem guten Freunde, einem Bekannten, wohl gar einem Verwandten am hellen Tage an der Gartenthüre Abschied zu nehmen."

Sophie blickte fragend auf und sagte dann, gedankenvoll in die Ferne schauend: „Ach, das war damals, als wir beide in jenen schönen Garten gingen? Auch ich erinnere mich gut daran: die Dame stand in ihrem weißen Kleide unter der Thüre und nahm von einem Manne Abschied, der dann hinter dem großen Baum verschwand, wo wir eben her kamen."

„So erzählte mir auch Georg damals; ich muß gestehen, daß es mich intereſſirte, und ließ mir jenen Mann beſchreiben. Danach war er ziemlich groß und ſtark, hatte ein feines Geſicht, hellblondes Haar und einen röthlichen Bart, — nicht wahr, Georg?"

„Oh, Letzteres weiß ich ganz genau," rief das junge Mädchen, „denn ehe er unter den Schatten des Baumes trat, wurde ſein Geſicht von einem Sonnenſtrahl getroffen, und da leuchtete ſein Bart wie Feuer, — darauf gingen wir in den Garten und fanden dort die Dame mit dem weißen Kleide wieder, dann kam ein kleines, kränklich ausſehendes Mädchen und ein alter Herr, der ſehr freundlich war."

Georg nickte beiſtimmend, als ihn Sophie fragend anſchaute, ſchien aber nicht weiter an das Vorgefallene zu denken, denn ſeine Mienen hatten ſich erheitert und er nahm ſich eine Cigarre aus dem Etui des Berichterſtatters, welches ihm dieſer bereitwillig hinſchob, zündete ſie an und lud dann Sophie zu einem kleinen Spazirgange durch den Garten ein. Doch hatten Beide die Laube noch nicht verlaſſen, als ſich an der Gartenthüre, welche auf die Straße führte, die Geſtalt eines Herrn zeigte, welcher offenbar zu den genauen Bekannten des Hauſes gehörte, denn ſchon von Weitem winkte er mit ſeinem Hute, den er der Hitze wegen abgenommen hatte, und rief näher kommend: „Ah, da finde ich ja die ganze Freundſchaft und Verwandtſchaft hübſch bei einander! Guten Morgen, Alle zuſammen!"

Dieſer Herr bot eine etwas eigenthümliche Erſcheinung; ſeine breite Geſtalt, die durch ein auffallendes Schlenkern mit den Armen und einem breitſpurigen Gange, wobei die Kniee eine leichte Neigung zum Einknicken zeigten, nicht an Zierlichkeit gewann, ſchien dieſen Mangel auf andere Art durch eine ziemlich auffallende Kleidung ausgleichen zu wollen, ohne zu einem befriedigenden Reſultate zu gelangen, da die plumpen, gemeinen Züge des Geſichtes jedem Verſchönerungsverſuche Hohn ſprachen und ſelbſt die hohen, ſteifen Vatermörder, welche obendrein die freie Bewegung des Kopfes hinderten, als einen gänzlich mißlungenen Verſuch dazu erſcheinen ließen. Der Herr trug dunkle Beinkleider, einen braunen Rock, welcher entweder ſchlecht gemacht war oder ſich vergeblich bemühte, eine bedeutende Erhöhung der rechten Schulter zu verbergen, und trotz der Sommerhitze eine blau ſchillernde Sammtweſte, auf welcher ſich eine ſchwere goldene Kette breit machte.

Der ziemlich kahle Schädel wurde auf künſtliche Art von dem langen, ſcharf herüber gekämmten Haare ſeines Hinterkopfes bedeckt und ſtrebte dieſes Haar vorn über der Stirn in Geſtalt eines breiten Pfropfenziehers aufwärts, deſſen zierlichen Wendungen er häufig mit der Hand nachzuhelfen ſich bemühte.

Georg ſchaute dieſer Figur, welche ſich mit allen Zeichen der Vertraulichkeit näherte, etwas befremdet in's Geſicht, und blickte ſie dann mit jenem Mißbehagen an, das uns leicht befällt, wenn ſich eine uns gänzlich unbekannte Perſönlichkeit mit dem gewiſſen cordialen Lächeln vor uns

hinpflanzt, welches ſagen will: betrachte mich nur genau, du wirſt die alten, bekannten Züge ſogleich wieder finden, und dann nicht ſäumen, in meine Arme zu fliegen.

Der Angekommene machte der jungen Dame neben Georg eine tiefe Verbeugung und ſtreckte dann ſeine beiden Hände unter dem Ausrufe von ſich: „Ich will doch einmal ſehen, ob du dich meiner nicht ſogleich erinnerſt!“ Dabei machten ſeine Finger eine eigenthümlich zuckende Bewegung. Er neigte den Kopf etwas auf die linke Seite und ließ dieſe gleiche Bewegung eine tiefrothe Nelke machen, die er bis jetzt im Mundwinkel behalten.

Sophie hatte mit hoch erhobenem Kopfe in raſchem Schritt die Laube verlaſſen und Georg würde gefolgt ſein, wenn der Angekommene ſich nicht ſo breit als möglich vor ihn hingepflanzt hätte.

Doch zuckte der junge Muſiker auffallend hoch die Achſeln, und da er zu gleicher Zeit eine gerade nicht theilnahmsloſe, ſondern finſtere Stirne machte, ſo beeilte ſich der Major, das Wiedererkennen dadurch zu beſchleunigen, daß er ausrief: „Den da kannſt du freilich in ſo gänzlich veränderter Geſtalt nicht wieder erkennen, obgleich du ihn in deiner Jugend täglich geſehen!“

„Ja, und manchen Apfel und manche Birne von ihm erhalten, mitunter auch wohl eine Kopfnuß,“ lachte der Herr in der blauen Sammtweſte, „kennſt du denn wahrhaftig den guten Kniegel nicht mehr?“

„Kniegel?“

„Ja, Kniegel, der dir manchen Strick geſchenkt, um

einen Drachen ſteigen zu laſſen. Kniegel, der Seilermeiſter, der durch Verſtand und Ausdauer ſein Glück ſelbſt geſponnen, wie du wohl an mir ſehen wirſt.“ Bei dieſen Worten ließ er ſeine goldene Kette leicht durch die Finger gleiten und ſetzte dann gegen den Major gewandt hinzu: „Wie die heutige Jugend ſo gar vergeßlich iſt!“

„Das iſt verzeihlich bei ſolch' glänzender Umwandlung,“ ſagte nun Georg, lachend das wohlhabende Aeußere des ehemaligen Seilermeiſters betrachtend.

„Jetzt wohlgeſtellter Wechſelagent und ein gemachter Mann,“ ſtellte der Herr Major ihn ſeinem Sohne mit einer würdevollen Handbewegung vor.

„Ja, wir haben unſeren Weg gemacht und machen ihn noch,“ lachte Herr Kniegel, ſeine Hände zuſammenſchlagend, „und auch du biſt, wie ich höre, ein bedeutender junger Herr geworden, machſt wirkliche und geſchriebene Muſik. Schade, daß meine Beine zu ſteif ſind, ſonſt würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, nach einem von deinen Hopſern oder Galopaden zu tanzen. — Nun, mich freut's, und wenn ich dir irgendwo dienen kann, ſo werde ich mich finden laſſen.“

Er ſchlug bei den letzten Worten an ſeine klingende Hoſentaſche und reichte der Madame Streber die Hand, ſo wie auch dem Herrn Profeſſor, der ihn hierauf freundlich einlud, Platz zu nehmen, und eine Taſſe allerdings kalt gewordenen Kaffee's zu genießen. Doch ſagte Herr Kniegel: „Danke für Alles, — ſogar für kalt gewordenen Kaffee, oder ſoll ich abſolut noch ſchöner und gefährlicher

werden?“ Er richtete dieſe Worte mit einer zierlichen Verbeugung direkt an Madame Streber, was bei der guten Frau einen ſo ſtarken Lachanfall hervorrief, daß ſie ihr Schnupftuch hervorholte und ſich damit die thränenden Augen wiſchte. „Nein, nein, ich kam nur in aller Geſchwindigkeit vorbei und wollte nicht verſäumen, allerſeits einen Guten Morgen zu ſagen, ſo wie meinen kleinen Georg von damals zu ſehen; — weißt du auch noch,“ wandte er ſich lachend an dieſen, „daß du verſucht, mir die Anfangsgründe des Schreibens beizubringen vermittels der alten Schiefertafel, auf welcher ich indeſſen ganz ſträflich ſchlechte Hahnenfüße machte?“

„O ja, ich erinnere mich und muß Ihnen mein Compliment machen, daß Sie ſich trotzdem in eine Stellung emporgearbeitet, wo doch wohl gutes Schreiben und Rechnen zu den Haupterforderniſſen gehören.“

Herr Kniegel drehte ſanft an ſeiner ſpiralförmigen Haarlocke, ehe er mit einem breiten Lächeln, das aber wie ein Grinſen ausſah, zur Antwort gab: „Die Hauptſache, mein lieber Georg, iſt der Kopf, und darin hat es mir nie gefehlt, wenn auch die Finger ſo widerſpenſtig wie möglich blieben; vom Kopfrechnen wirſt du gewiß gehört haben, vom Kopfſchreiben aber wahrſcheinlich nie.“

„In der That, das iſt für mich eine ganz unbekannte Wiſſenſchaft.“

„Ja, ſiehſt du, ich rechne nicht nur mit dem Kopfe, ſondern ich ſchreibe auch damit; es iſt das gerade, wie die Leute, — wie heißen ſie doch! — Minustechniker glaube

ich, die nicht nur ganze Bücher in ihr Gehirn schreiben und so auswendig behalten, sondern die auch die längsten Zahlenreihen in ihrem Kopfe addiren und nach Belieben vor- und rückwärts hersagen; gerade so mache ich es auch, und wenn es dich interessirt, die Courszettel von vorgestern, gestern und heute früh anzuhören, so kann ich dir damit aufwarten!"

„Das ist allerdings ein erstaunliches Talent," erwiederte Georg, den der komische Kauz zu interessiren begann.

„Er ist einzig in seiner Art," bemerkte der Professor, „und ich glaube, wenn ihm jetzt Jemand die schönste Handschrift eintrichtern könnte, er würde sich dafür bedanken, denn wie er sein Geschäft betreibt, ist er ein Unicum unter allen Wechselagenten."

„Ein Geschäftsmann, der sich nie verschreibt und nie falsch rechnet," bestätigte Herr Kniegel, sich in die Brust werfend, „und dabei eine Vertrauensperson wie keine; ich kann mein Notizbuch mit erhaltenen Aufträgen nie verlieren, weßhalb man bei mir auch nie in Gefahr ist, daß ich unabsichtlich ein Geschäft verrathe; auch brauche ich keine Zeit, meine Commissionen abzulesen oder zu notiren, und geht das bei mir immer Schlag auf Schlag, ein Wort, ein Mann, — ‚Herr Kniegel,' sagt einer meiner Kunden, ‚was können Sie gebrauchen? —' ‚Das, das, das und das' — oder, ‚Herr Kniegel, wie können Sie uns dieses oder jenes Papierchen erlassen?' — ‚So und so,' — und dabei machen sich die Herren oft das Ver-

gnügen, mich am anderen Tage zum Scherz um ein Achtelchen irre führen zu wollen, gelingt aber nie und müſſen ſie ſtets mit ihren geſchriebenen Notizen herausrücken, um alsdann mit Bewunderung zu ſagen: ‚Herr Kniegel, Ihr Gedächtniß iſt erſtaunlich, Herr Kniegel, Sie ſind ein Genie,‘ — und als ein ſolches bin ich überall gern geſehen, und wo der Kniegel keine Geſchäfte macht, da macht kein Menſch welche. — Doch jetzt behüte Euch der Himmel mit einander, ich habe heute Morgen viel zu laufen, denn die Papierchen zeigen eine Neigung zum Aufwärtsklettern, wie der Laubfroſch im Glaſe, und man muß vom guten Wetter profitiren, werthe Madame Streber; wenn Sie ja wieder einmal etwas kaufen wollen, nur keine Ansbach-Gunzenhauſer, wie damals, ohne meinen Rath, denn ſie tragen keine Zinſen, und ich habe noch niemals den Namen irgend Jemandes erfahren können, der dort gewonnen.“

Damit eilte Herr Kniegel, ſo raſch wie er gekommen, zum Garten wieder hinaus, wobei er mit den einknickenden Beinen ausſah, als wanke er unter der Laſt eines ſchwer beladenen Schiebkarrens.

Sophie kam aus dem Garten zurück; ſie hatte einen leichten Shawl um die Schultern und ihren Strohhut aufgeſetzt.

„Du gehſt ſchon fort?“ fragte Georg.

„Ja, mein Urlaub iſt zu Ende, und ſie haben es nicht gern, wenn ich lange ausbleibe.“

„Das begreife ich wohl,“ antwortete er, die Augen-

brauen leicht ſenkend, „ſoll oder darf ich dich bis an das Haus begleiten?“

„Lieber nicht, Georg, doch hoffe ich, daß du uns bald beſuchen wirſt.“

Er verbeugte ſich und blieb unter dem Eingange der Laube ſtehen, nachdem er etwas förmlich Abſchied genommen von dem jungen Mädchen, das alsdann von Madame Streber, dem Herrn Major, dem ſich ſelbſt der Profeſſor anſchloß, bis auf die Straße geleitet wurde.

Der junge Herr Streber ſagte, ihr nachblickend: „Das iſt jetzt ſchon ganz Prinzeſſin, wie ſie es als Kind gewünſcht, und wird es immer mehr werden; vor der Hand noch Prinzeſſin im Märchen, bei zwei alten Drachen, die auf unermeßlichen Schätzen ruhen, und welche, die Schätze nämlich, das Feenkind eines Tages mit vollen Händen ausſtreuen wird — denk' an mich — hoffentlich fällt dann auch für uns etwas ab, — denn gutmüthig ſind ſie alle, ſagt, glaube ich, ein gewiſſer Schiller.“

„Pfui über dein loſes Maul! — Sprich nicht ſo, du denkſt ja doch anders, nimm überhaupt einmal Vernunft an und trenne den Berichterſtatter vom Menſchen, oder noch beſſer, laß deinen guten Menſchen zuweilen auf den ſchlimmen Berichterſtatter einwirken.“

„Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?“

„Setze nicht anderer Leute guten Namen leichtſinnig auf's Spiel, um einen ſchlechten Witz oder einen noch ſchlechteren Bericht zu machen.“

„A—a—a—ah, du kommſt auf die alte Fährte zurück!“

„Ja, und ich bitte dich, mir in dieser Richtung einen Gefallen zu thun.“

„Ich verstehe, ich verstehe; umsonst schwoll dir vorhin nicht die Ader auf der Stirn und bitter blitzten deine Blicke, — eine schöne Alteration, — umsonst lancirtest du mir nicht ein paar scharfe Bemerkungen! Wie hätte ich ahnen können, daß du dich für meine schöne Verbrecherin interessirst!“

„Nun ja, ich interessire mich für sie.“

„Für die immerhin noch hübsche Wittwe, — Freund, sie ist zu alt für dich, oder vielleicht für ihre Tochter, diesen zarten, schwermüthigen Mondschein?“

„Vielleicht für letztere, — doch kann dir das ja gleichgültig sein, und mein Interesse ist so groß, daß ich dich bei unserer Freundschaft — dringend bitten muß, jenen Garten nicht näher zu bezeichnen, noch viel weniger aber den Namen jener Dame zu sagen oder auch nur errathen zu lassen — wenn du überhaupt nicht gesonnen bist, deinen ganzen Bericht, der auf falschen Thatsachen beruht, bei dir zu behalten.“

„Damit du siehst, wie bereit ich bin, dir zu dienen, will ich sogleich die nöthigen Schritte thun,“ entgegnete Herr Streber, indem er rasch aufsprang und seinen Strohhut vom Boden aufnahm.

„Wohin denn?“

„Nun, in die Druckerei, wo mein Artikel, der am frühesten Morgen geschrieben wurde, gerade gesetzt wird.“

„Wenn es zu spät wäre?“ fragte Georg in besorgtem Tone.

„Ich glaube kaum, dir zu Liebe werde ich ein paar Zeilen heraus werfen und andere einfügen lassen, in denen statt vom Promenadenthor vielleicht vom alten Wallthor die Rede ist; das kommt bei einem Neuigkeitsartikel so genau nicht darauf an.“

„Nimm meinen besten Dank dafür!“

Fünftes Kapitel.

Enthält eine ärztliche Conſultation von Wichtigkeit für die Betreffenden ſo wie auch für den geneigten Leſer.

Im Hauſe der Madame Bendel war der Uebergang von der Morgendämmerung in den ſonnenhellen Tag trotz des in jeder Hinſicht verzogenen Gewitters recht unbehaglich geweſen. Die geängſtigte Mutter weilte am Halſe der Tochter, aus deren weit offenſtehenden, ſtarr blickenden Augen ſich auch hier und da ein paar Thränentropfen ſtahlen. Auf der Treppe ſaß das Stubenmädchen und weinte, der alte Diener in der Küche blickte ſo lange in das lodernde Herdfeuer, bis ihn die Augen ſchmerzten, während die Beherrſcherin dieſes Departements ihre Kaffeemühle mit einer Beharrlichkeit und Energie bearbeitete, woraus man deutlich erſah, daß auch ihre Seele von etwas Anderem bewegt war, als die unſchuldigen Bohnen zu zermalmen.

„Und ich behaupte es und bleibe dabei," ſagte ſie, während einer kleinen Pauſe die Augen mit dem Aermel wiſchend, „es iſt alles Unſinn, was die da oben geſchwatzt, und ich weiß es beſſer und das Fräulein hat Liebeskummer, — oh, mir macht Niemand nichts weis, wenn man Liebeskummer hat, läuft man des Nachts gern im wilden Wetter her und vertraut es den Bäumen an und ſpricht es hinauf in die Wolken:

Freudvoll und leidvoll,
Gedanken ſind frei.

„Ja wohl, Jungfer Chriſtine," antwortete der alte Diener in trockenem Tone, „Gedanken ſind frei, und deßhalb kann Sie auch reden, was Sie mag;" damit ging er zur Küche hinaus.

„Ja, Liebeskummer — Liebeskummer," fuhr die Köchin kopfnickend fort, während ſie eifriger die Kaffeemühle raſſeln ließ, „Liebeskummer, und was für einer! Ein recht verzweifelter, denn entweder liebt das Fräulein einen ganz gewöhnlichen Kerl oder einen Prinzen, alſo in jedem Falle hoffnungslos, und hoffnungslos lieben iſt erſchrecklich." Damit ſtellte ſie ihre Kaffeemühle auf den Tiſch und brachte ihren Schmerz durch hervorquellende Thränen zur richtigen Geltung.

Selbſt die breitäſtigen Bäume vor dem Hauſe, lebloſe Gegenſtände, ſchienen mit ihr den eigenen Schmerz oder den des Hauſes zu empfinden. Denn die erſteren ließen unter einem leichten Morgenwinde von den naſſen Blättern ebenfalls ſchwere Tropfen fallen und eine marmorne Flora ſchien kummervoll ihr Blumenkörbchen zu betrachten, denn an ihrer Naſe ſchlich ſich eine Thräne um die andere herab; ja, wenn es in der Mitternachtsſtunde geweſen wäre, ſo hätte man ſie wahrſcheinlich ſchluchzen gehört.

Das einzige Weſen, welches vor und in dem Hauſe, unten und oben, anſcheinend theilnahmlos blieb oder dieſe Theilnahme wenigſtens auf eine eigenthümliche Art kund gab, war die Kanzleidirektorin, die ſich droben im Zimmer auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte und nun da ſaß, aufrecht, ſtarr und ſtumm, im Zwielichte einem ſteinernen

Götzenbilde vergleichbar, das ruhig und gefühllos dem Treiben der thörichten Menschenkinder zuschaut und das alsdann, vom ersten Sonnenstrahl getroffen, zur Marmorsäule wurde, um nicht einen, sondern mehrere Töne von sich zu geben, welche an einander gereiht ungefähr lauteten, daß es jetzt wohl genug sei an dieser lächerlichen Komödie und daß sie nach einer geopferten Nacht nicht gehofft habe, es noch mit ansehen und anhören zu müssen, wie eine schwache Mutter eine eigensinnige Tochter noch obendrein förmlich um Verzeihung bäte.

„Ja, Mamsell — um Verzeihung bäte — das kam zu meiner Zeit in anständigen Familien nicht vor, und wenn wir uns unterstanden hätten, in Folge solcher lächerlicher, überspannter Ideen nächtlicher Weise Promenade zu machen, so würde wohl der Empfang unserer Mutter ein ganz anderer gewesen sein."

Elise gab hierauf keine Antwort, sie sandte nur einen düsteren Blick nach der Sprecherin und zog ihre Hände aus denen der Mutter.

„Das sind alles Dinge," fuhr Madame Schwebeling in ihrer rücksichtslosen Art fort, „die eine achtbare Familie nur noch mehr auf gehässige Art in der Leute Mäuler bringen, was uns überhaupt noch fehlt," setzte sie in ironisch sein sollendem Tone hinzu; „denn wir, eine höchst achtbare Familie, haben wohl noch nicht genug gelitten durch gewisse Verbindungen und die daraus entsprungenen höchst unangenehmen Begebenheiten."

„Aber Friederike, das gehört doch wohl jetzt nicht

hieher," erwiederte Madame Bendel in einem bittenden, beschwichtigenden Tone.

„Jetzt und immer," fuhr die Kanzleidirektorin strenger fort, „es muß da einmal mit deiner Fräulein Tochter reine Bahn gemacht werden! Ich habe es satt, jenes düstere Wesen, jenes Abwenden und Achselzucken, das ich schon oft an ihr bemerkt, wenn frühere Geschichten zur Sprache kamen, und es ist mir ganz recht, daß Mamsell Elise es gründlich erfahren, auf welch' rücksichtslose Art ihr verstorbener Herr Vater an unserer achtbaren Familie gehandelt."

„Ja, ich habe Manches darüber erfahren, Tante Schwebeling," sagte das junge Mädchen mit einer eisig kalten Stimme.

„Treibe nur keine Heuchelei mit deiner Tante Schwebeling, die ist zu gescheidt und zu gut dazu," entgegnete die Betreffende, „ja, es ist mir lieb, daß du Manches erfahren, Manches, was wohl im Stande ist, deinen prinzeßlichen Hochmuth zu dämpfen."

„Ich war nie hochmüthig."

„O doch, gegen unsere ganze Familie, sogar gegen deine arme Mutter, die wohl verdient hätte, ein liebevolles Kind zu besitzen."

„Ich habe meine Mutter stets geliebt, — ich liebe sie heute noch mehr, und wenn ich Manches erduldet, Manches gelitten, so habe ich es aus Liebe zu meiner Mutter gern gethan und werde es stets aus dem gleichen Grunde thun."

„Für eine solche Liebe würde ich mich bedanken, wir

Alle ſind in deinen Augen Bettelleute, denen du die Almoſen deiner Liebe ſpendeſt, und das iſt unerträglich.“

„Darin mögen Sie Recht haben, Tante,“ erwiederte das junge Mädchen, vor ſich auf den Boden blickend, wobei ſie durch nichts eine Erregtheit kund gab, als vielleicht nur durch ein haſtiges Athemholen — „das heißt,“ fuhr ſie in einer kleinen Pauſe fort, „es iſt Ihnen das vielleicht nur ſo erſchienen, obgleich ich es anders gemeint, — woher ſollte ich auch das Kapital nehmen, um Almoſen der Liebe zu ſpenden? Ich habe nichts dergleichen. Liebe und Vertrauen ſind unzertrennlich! Und wo das letztere fehlt, hört auch die erſtere auf. Hat man mir je Vertrauen geſchenkt?“ ſetzte ſie nach einem augenblicklichen Stillſchweigen hinzu, währenddem ihre haſtigen Athemzüge wie ein leiſes Aufſchluchzen klangen, — „hat man es je der Mühe werth gehalten, mir zu ſagen, warum in früheren Zeiten Kinder meines Alters ſcheu auf die Seite blickten oder verlegen wurden, wo ich mich zu ihnen geſellte? Hat man mich je darüber aufgeklärt, weßhalb junge, erwachſene Mädchen meines Alters nur widerſtrebend meine Geſellſchaft duldeten, kalt und lieblos gegen mich waren, obgleich ich ihnen ſo herzlich als möglich entgegentrat? Hat man mir die finſteren Schatten erklärt, die ich im Auge meiner Mutter erblickt, die ſich hier und da aus unbedachten Aeußerungen über mich ergoſſen? Hat man mir je geſagt, daß ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus gehe und daß die Leute nicht Unrecht haben, wenn ſie uns vermeiden?“

Die Kanzleidirektorin ließ hier ein grelles Lachen hören,

und während sie, wie von einer Feder geschnellt, empor fuhr, sagte sie, den Kopf aufwerfend und mit herausfordernder Miene: „So, es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus, der schuld daran ist, daß anständige Leute Euch meiden? — Ei, sieh' doch Einer an; mit diesem finstern Geist bin ich wohl gemeint, die allerdings als die Vernünftigste der ganzen Familie kein freundliches Gesicht zu machen im Stande ist, bei all' den Lächerlichkeiten und Thorheiten."

„Ich habe nicht an Sie gedacht, Tante, sprach überhaupt nur zu meiner Mutter."

„Und wer sind die Leute, — wo sind die Leute, die mich und mein achtbares Haus, oder eines meiner Familie vermeiden?" fuhr Madame Schwebeling entrüstet fort, „wer hätte es überhaupt je gewagt, mir meine Stellung streitig zu machen? Ich wollte ihm zeigen, wo er hingehört, und auch der Kanzleidirektor hat sich noch nie auf die Füße treten lassen, so ein schwacher Mann er auch im Uebrigen ist. Uns zu vermeiden! Hat man je Derartiges gehört! Gibt es wohl eine Kaffeegesellschaft, zu welcher ich nicht von Rechtswegen hin gehöre, wo man mich nicht einladet? Hat man je versäumt, mir die gebührenden Besuche zu machen? Hat man mir je den Platz streitig gemacht, zunächst der Musiktribüne im Museumsgarten, wo ich seit langen Jahren gesessen? Gibt es ein Comité zu wohlthätigen oder anderen Zwecken, wo mein Name fehlt? Aber man muß seine Stellung zu behaupten wissen; man muß es verstehen, übermüthige Leute in Respekt zu halten,

und sie fühlen lassen, wie weit sie noch haben zu der gesellschaftlichen Stellung, die ich mir mit Mühe errungen und so Gott will behaupten werde, — hätte das unser Schwager, der Stadtdirektor, eben so gut verstanden, und hätte er sich nicht sogleich unterkriegen lassen, so würden sie ihn nicht zum Vorstand des Zellengefängnisses da draußen im Lande befördert haben, — befördert haben, — Gott steh' mir bei! — mich dauert nur das arme Weib, meine Schwester, die hinter den hohen Mauern ihr Leben eben so verkümmert, als wenn auch sie Jemand umgebracht hätte! Da war die Löser schon klüger und hat sich an einem schönen Morgen aus dem Leben gemacht, wobei ich überzeugt bin, daß die Frau sogleich ein seliger Engel geworden ist, denn das Fegefeuer hat sie hier auf Erden schon durchgemacht — mit ihm — ich allerdings hätte ihm nicht das Vergnügen gemacht, zu sterben, darauf kann man sich verlassen, und was dich anbelangt, Adeline," wandte sie sich gegen Madame Bendel —, „so bist auch du mit deiner Scheu und deiner ängstlichen Zurückgezogenheit schuld daran, wenn es Leute gibt, wie solche, von denen deine Fräulein Tochter so eben sprach, die Euch meiden und nicht den gehörigen Respekt erweisen; warum hast du dich seit jener Zeit von all' deinen früheren Verbindungen ängstlich zurückgezogen?"

„Das habe auch ich mich oft gefragt," flüsterte das junge Mädchen ganz leise, „und konnte keinen Grund dafür finden; gefragt habe ich die Mama auch, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten."

Das alles hauchte ſie kaum hörbar hervor, wobei ſie, in das Sopha gelehnt, häufig wie aus Ermüdung ihre Augen ſchloß, während ſie von der Mutter mit ängſtlichen Blicken betrachtet wurde. Jetzt ſagte dieſe mit einer Handbewegung gegen ihre Schweſter: „Laß es nur für heute genug ſein.“

„Für heute und für immer, — ich kenne das!“ klang die Antwort zurück, „wer nicht hören will, muß fühlen, und was mich anbelangt, ſo waſche ich meine Hände in Unſchuld, denn ich habe dir oft genug Vernunft gepredigt. Das Mädchen da iſt kein Kind mehr, und wenn du ihr manches Nöthige geſagt hätteſt, ſo würde ſie nicht nöthig gehabt haben, ſich bei anderen Leuten nach der Vergangenheit des Hauſes zu erkundigen.“

„Ich habe mich nicht erkundigt, Tante; man war ſo freundlich, mir von ſelbſt Alles zu ſagen.“

„So freundlich — ei, ſieh' doch — du möchteſt dich wohl noch bedanken bei dieſen artigen und freundlichen Leuten, welche dir aus Neid und Bosheit die unglaublichſten Dinge in den Kopf geſetzt, — nein, nicht unglaubliche Dinge, denn du haſt ja daran geglaubt.“

„An Vieles, — o mein Gott, ja, aber nicht an Alles, ſonſt ſtände ich nicht mehr hier vor Euch!“

Sie hatte ſich aufgerichtet, während ſie das lebhafter zwiſchen den bleichen Lippen hervorſtieß; ſie hatte ihre gerötheten Augen weit geöffnet, und erwehrte ſich heftig der Umarmung ihrer Mutter, obgleich ſie es nicht verhindern konnte, daß die arme Frau weinend den Kopf gegen die

Schulter ihres Kindes drückte, dabei aber nicht aufzuſchauen wagte, da ſie ſich fürchtete vor der plötzlichen Erregung des jungen Mädchens, die ſich an deren zuſammenzuckendem Körper kundgab, ſo wie an dem leuchtenden und zugleich furchtbar ſtarren Blicke, vor welchem ſelbſt die Andere, die ſich im Zimmer befand, zurücktrat.

„Ja, es iſt ſo," ſprach Eliſe langſam und dabei jedes Wort ſo ſcharf und mühſam betonend, als folge ſie ungern einer inneren Gewalt, die ſie zum Reden zwinge, „es iſt ſo und ich will es nicht läugnen; hätte ich Alles geglaubt, ſo wäreſt du doch nicht mehr im Stande, mich eines Anderen oder Beſſeren zu belehren, und ich bereue es faſt," fuhr ſie in einem dumpfen, klagenden Tone fort, „daß ich vor der unergründlichen Tiefe des finſteren Waſſers — oder vor dem — was dahinter liegen könnte, zurückgewichen bin — eigentlich bin ich nicht zurückgewichen, ſondern es zog mich gewaltſam zurück — keine rettende Menſchenhand, ſondern Engelsſtimmen von oben — eine wunderbar himmliſche Muſik, die mein Haupt umzog, die mein Herz umſtrickte und die meinen furchtbaren Schmerz in lauter glückſeliges Weinen auflöſte. — Da dachte ich an dich, Mama, allein nur an dich und — und — und — ſehnte mich unbeſchreiblich nach dir!"

Die letzten Worte hatte ſie weich und milde geſprochen, unterbrochen durch krampfhaftes Schluchzen; dann umklammerte ſie haſtig mit den Fingern das Haupt der Mutter, und glitt darauf bewußtlos in deren ſie feſt umſchlingenden Arme.

Dies war der Augenblick, wo sich unter ähnlichen Verhältnissen selbst in wohlgeordneten Häusern und bei durchaus nicht neugieriger Dienerschaft in den meisten Fällen die Thüren wie von selbst öffnen und eine nicht unangenehme Hülfe erscheint; hier in Gestalt des weinenden Stubenmädchens, welches, ihre erschreckte Herrschaft unterstützend, das ohnmächtige Fräulein sanft in die Arme nahm und behutsam auf das Sopha legte.

„Einen Arzt, — einen Arzt!“ brachte Madame Bendel mühsam hervor, indem sie sich entsetzt auf das bleiche Gesicht ihrer Tochter herabbeugte und gleich darauf, mit erregtem Blick im Zimmer umherschauend, ihre Schwester aufforderte, nach schleuniger Hülfe zu eilen.

Doch war hierin schon von der Dienerschaft das Nöthige geleistet worden, und während der alte Anton aus dem Hause auf die Straße lief, um dort nach einem zufällig vorüberfahrenden Arzte zu schauen, war die Köchin zu dem gleichen Zwecke durch den Garten in's Freie gerannt und auch so glücklich gewesen, alsbald einen Wagen zu erblicken, dessen Aeußeres und ganzes Zugehör, von dem alten, bedächtig fahrenden Kutscher mit seinem silberbordürten Hut und dunklen Regenmantel bis zu den langen Lederdecken auf den breiten Rücken der wohlgenährten Pferde, so sehr in Einklang stand mit ihren Phantasien über ein heilbringendes Fahrzeug dieser Art, daß sie, ohne sich weiter zu besinnen, mit der Hand einen Laternenträger packte und ein paar Schritte nebenher laufend den Kutscher fragte, ob sein Herr nicht ein Doktor sei.

Alsbald standen die Pferde mauerfest und ein alter Herr, der seinen Kopf zum Wagen herausstreckte, fragte nicht gerade allzu freundlich, was man von ihm wolle.

„O, Herr Doktor, meine Herrschaft hat mich geschickt, oder ich bin eigentlich von selbst gelaufen, um nach einem Herrn Doktor zu sehen, denn es ist unserem Fräulein etwas passirt."

„Was ist denn Ihrem Fräulein passirt?"

„O, Herr Doktor, sie ist umgefallen und liegt nun auf dem Sopha, als wenn sie todt wäre!"

Wie gern hätte die gefühlvolle Seele noch hinzugefügt, daß hier ein Liebeskummer im Spiel wäre, doch schaute sie der alte Herr so ernst an, als er nun fragte: „Wer ist denn das Fräulein, wie heißen ihre Eltern?"

„Eltern hat sie eigentlich keine mehr, Herr Doktor, nur noch eine Mutter, welche hier ganz nah', hinter dem großen Garten wohnt, und die Mutter ist die Madame Bendel, — ja, die Madame Bendel kennen Sie wohl?"

„So ist der kleinen Elise ein Unfall passirt?" fragte der alte Herr rasch und mit einem größeren Interesse, als seine ernste Miene noch so eben vermuthen ließ, — „nun, ich komme sogleich, gehen Sie nur voran und sagen Ihrer Herrschaft, Sie hätten den Doktor Werner gefunden, der sogleich kommen würde. — Kann man durch den Garten in das Haus fahren?"

„O ja, Herr Doktor!"

„Nun, so laufen Sie voran, ich folge sogleich."

Das that denn auch die Köchin so rasch als sie

vermochte. Langsam wandten sich die dicken Pferde, um ihr zu folgen, während sie bei sich überlegte, ob es nicht doch ihre Pflicht sei, den Herrn Doktor durch eine Anspielung zu veranlassen, Fräulein Elise auf Liebeskummer zu curiren, um so mehr, als derselbe das Fräulein zu kennen schien, was sie mit großer Verwunderung erfüllt hatte; doch fand sie keine Gelegenheit, diesen löblichen Vorsatz auszuführen, denn Madame Bendel stand schon ängstlich harrend oben an dem Treppengeländer und eilte sogleich hinab, als sie das Knirschen der Räder auf dem Sandwege vor dem Hause hörte.

Begreiflicher Weise hatte die Köchin den Namen des Arztes vergessen und sagte nur: „der Herr Doktor kommt," weßhalb das plötzliche Erblicken des früheren Hausarztes, den sie auf Veranlassung der Kanzleidirektorin seit jenem furchtbaren Morgen nicht mehr gesehen, einen starken und eigenthümlichen Eindruck auf Madame Bendel machte; ja, sie hätte gerade den Doktor Werner nicht rufen lassen, wenn das in ihrem freien Willen gelegen hätte, und Aehnliches mochte dieser in der Ueberraschung gelesen haben, welche sich auf ihren Zügen zeigte, denn er sagte, sie nicht gerade unfreundlich begrüßend: „Es gibt Veranlassungen, Madame, wo uns die Persönlichkeit gleichgültig sein muß, wenn sie uns dienen kann, und dazu bin ich herzlich gern bereit. — Was ist es für ein Unfall, der Ihre Fräulein Tochter betroffen? — Doch nichts von großer Bedeutung?"

„Das hoffe ich zu Gott, Herr Obermedicinalrath," erwiederte Madame Bendel und setzte, während beide die

Treppe hinauf ſtiegen, nach einer kleinen Pauſe und nicht ohne einige Verlegenheit hinzu: „Doch bin ich ſehr dankbar, daß der Himmel es gefügt, Sie bei mir zu ſehen, Herr Doktor, Sie, welcher meine Tochter ja in früheſter Jugend gekannt, welcher die ſchwächliche Conſtitution des Kindes, ſeine Reizbarkeit ſo gut zu beurtheilen und zu behandeln verſtanden und mich nun heute über die Folgen derſelben zu tröſten wiſſen werden.“

„So iſt es alſo kein Unfall, was Fräulein Eliſe betroffen?“

„Eigentlich nicht, Herr Obermedicinalrath, ſondern, wie ich glaube, nur eine Ueberreiztheit der Nerven, die ſchließlich mit einer tiefen Ohnmacht endigte, doch iſt ſie wieder zu ſich gekommen und wird ſich gewiß freuen, Sie zu ſehen. Jedenfalls bin ich dankbar, wenn Sie ſich meines Kindes — wie ja ſchon in früheren Zeiten,“ ſetzte ſie leiſer hinzu — „freundlich annehmen wollen.“

„Gewiß, es iſt das meine Pflicht, doch liegen Jahre dazwiſchen und ich muß erſt ſehen, wie und auf welche Art ſich die kleine Eliſe von damals entwickelt hat.“

Es lag etwas Eigenthümliches, ja, etwas Herzliches und Wohlwollendes im Tone der Stimme, als der Arzt dies ſagte, und ſie verſtand das ſo wohl, daß ſie ſtehen bleibend mit beiden Händen haſtig ſeine Rechte erfaßte und ſie innig drückte, während ſich tiefer Schmerz auf ihren heute wieder ſo bleichen Zügen zeigte.

„Muth, Muth, meine liebe Frau! Etwas Vertrauen und keine unnöthige Aufregung, wir können das jetzt nicht

gebrauchen, auch wird es so schlimm nicht sein, — bitte aber, führen Sie mich ohne Weiteres zu dem Fräulein."

„Es ist das ein Arzt, mein liebes Kind," sagte die Mutter, als beide in's Zimmer traten mit leiser Stimme, „Herr Doktor Werner, ein Freund deines verstorbenen Vaters, der zufällig vorüberkam und den ich bat, nach dir zu sehen, — das wirst du schon erlauben," setzte sie nach einer Pause zögernd hinzu, „es wird dir sogar lieb und angenehm sein und du wirst dem Herrn Obermedicinalrath gewiß dein Vertrauen schenken."

Aus der Bewegung von Elisen's Lippen las man ein beistimmendes o ja, auch machte sie mit dem Kopfe eine leichte, gleich zu deutende Bewegung, weßhalb der Arzt nun langsam mit der Hand sanft streichelnd über ihren linken Arm fuhr und dann seine Finger in der Gegend ihres Pulses eine kurze Weile ruhen ließ, ehe er sagte: „Der Herzschlag ist sehr unbedeutend erregt und bin ich überzeugt, daß der ganze kleine Unfall rasch vorübergehend und ohne Folgen ist; die Ursachen mögen wohl eine heftige Nervenaufregung nach großer Müdigkeit und Abspannung gewesen sein. Es kommt das bei jungen Damen häufig vor, doch können wir, meine liebe Fräulein Elise, trotz alledem oder gerade deßwegen das schöne Wetter zu einem Spaziergange benutzen oder auch fahren, wenn Ihnen das lieber ist, — ja, ich möchte Ihnen das nach ein paar Stunden Ruhe heute Morgen als einzige Medicin verschreiben, — Sie verstehen doch alle Worte, mein liebes Kind?"

Dieſe Frage galt den immer noch geſchloſſenen Augen des jungen Mädchens; doch zuckten jetzt ihre Wimpern und ſie blickte gleich darauf in das wohlwollend freundliche Geſicht des alten Herrn, nickte wiederholt leicht mit dem Kopfe, und als er daſſelbe ausnehmend heiter gegen ſie that, zuckte es ein ganz klein wenig in einem Winkel ihres noch immer feſt verſchloſſenen Mundes.

„Freut mich, daß Sie mich verſtehen," fuhr der alte Obermedicinalrath fort, „denn wenn ſich Patientin und ihr wohlwollender Freund, der Arzt, verſtehen, ſo iſt dadurch ſchon Bedeutendes gewonnen; hier aber war eigentlich noch gar nichts verloren, und nachdem Sie, wie ich vorhin bemerkte, ein paar Stunden geruht haben, ſo thun Sie nur gerade ſo, als ſei gar nichts vorgefallen, — wird auch wohl nichts vorgefallen ſein, was der Rede werth iſt," fuhr Doktor Werner fort, die Hände an einander reibend, „wäre es Winter und Tanzſaiſon, ſo würde ich glauben, daß bei der Rückkehr von einem ſehr ermüdenden Balle zu Hauſe ein kleines Unglück entdeckt worden ſei, ein krank gewordener Kanarienvogel, eine herabgetretene Schleppe, ein gänzlich fehlender Name auf der Tanzkarte, doch mag die Urſache ſein, welche ſie will, die Wirkung dieſer Urſache wird bald wieder verwiſcht ſein."

Madame Bendel, welche am Fußende des Sopha's ſtand, that einen tiefen, ſchmerzlichen Athemzug, wobei ſie ihre Hand gegen die Augen drückte, was dem alten Herrn ebenſowenig entging, als ein leichtes Zucken in den Fingern des jungen Mädchens; doch ſchien er nur auf ihre

Gesichtszüge zu achten, und als diese sich jetzt mit einem Male belebten und sie Miene machte, sich aufzurichten, so unterstützte er sie dabei und war behülflich, sie in eine halb sitzende Lage zu bringen; dann fragte sie plötzlich und durchaus nicht mit einer unsicheren oder bebenden Stimme, wohl aber mit einem düsteren Blicke: „Wie kommt es denn, Herr Doktor, daß Sie, der ein Freund meines Vaters waren, sich nie mehr um uns bekümmerten, sich nie mehr in unserem Hause sehen ließen? Scheuten Sie sich auch, uns zu besuchen oder mit uns zu verkehren, wie es so viele Andere machen, mit denen Mama früher in so guter Freundschaft lebte?"

„Welche Idee, mein liebes Kind!" rief der Arzt heiter aus, nachdem er rasch in den niedergeschlagenen Blicken und den schmerzlich zuckenden Mundwinkeln der Mutter Elisens gelesen und das Gelesene um so leichter verstanden, als ihm ja die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Hauses nicht unbekannt waren, — „welch komische Idee!" wiederholte er trotzdem herzlich lachend, „nein, nein, — daß ich seit Jahren nicht mehr in Ihr Haus kam, hat einen ganz anderen Grund und Ihre verehrte Mutter bat mich selbst darum, obgleich ihr das, ohne mir ein Compliment machen zu wollen, recht schwer wurde."

Madame Bendel nickte zustimmend, ohne eigentlich zu wissen, um was es sich handelte.

„Als Ihr Vater starb, mein liebes Kind," fuhr der alte Herr in einem etwas breiteren Tone fort, „verlor ich dadurch einen meiner liebsten, besten, ehrlichsten und auf-

richtigsten Freunde, ein Verlust, der mir so schmerzlich war, daß ich nur allein deßhalb in meiner Eigenschaft als Arzt Ihr Haus vermied, worüber ich mir auch bei der vortrefflichen Gesundheit Ihrer Frau Mutter keine Vorwürfe zu machen brauche, und als ich sie später zufällig einmal wiedersah, da arrangirten wir uns darüber, wie eben erwähnt, auf's freundschaftlichste."

„So waren Sie also bei dem Tode meines Vaters zugegen?" fragte das junge Mädchen, ihn fest anblickend, — „erzählen Sie mir das, wahr und rücksichtslos."

„Das wird Ihre Frau Mutter gewiß schon so ausführlich gethan haben, daß mir nichts hinzuzufügen bleibt," erwiederte der Arzt, indem er eine kleine Verlegenheit geschickt unter einem freundlichen Lächeln verbarg.

„Woran starb mein Vater?"

„An einem Herzschlage, wie wir das zu nennen pflegen."

„O ja, wie Sie das zu nennen pflegen, um nicht die Wahrheit sagen zu müssen — vor der Welt — begreiflich; aber hier, wo wir unter uns sind, wo ich Sie flehend bitte, mein Vertrauen nicht zu täuschen, werden Sie mir wohl mit klaren Worten eingestehen, was mir selbst meine arme Mutter schon durch einzelne Worte und Thränen verrieth, daß mein Vater keines natürlichen Todes starb!"

„Sie sehen, Herr Doktor, ich rede darüber so ruhig, als ich kann," fuhr sie mit einem matten Lächeln fort, „ja sehr ruhig, und beschwöre Sie, mir darüber die bittere

Wahrheit zu sagen, um einer Schreckgestalt, die finster durch mein Leben wandelt, den unheimlichen Schleier zu entreißen, damit ich ihr muthig in's Gesicht sehen kann und dadurch ruhiger werde, geduldiger, versöhnlicher gegenüber der bösen Welt, die mich durch Mienen, durch Worte und Andeutungen noch Schlimmeres ahnen ließ."

Jetzt befand sich der Arzt allerdings in keiner geringen Verlegenheit, denn Madame Bendel, auf deren Hülfe er in diesem Augenblicke gehofft, hielt das Gesicht hinter ihren Händen verborgen und hatte sich tief auf die Lehne des Sophas herabgebeugt.

„Wahrheit will ich — Wahrheit — die volle Wahrheit, und wenn mein Herz darüber brechen sollte."

„Wer vermag etwas zu ergründen, was sich durch einen Zusammenfluß verhängnißvoller Umstände wie absichtlich in dunkle Schleier hüllt, welche zu durchdringen auch die Wissenschaft nicht vermag!" sagte Doktor Werner, nachdem er aufwärts blickend eine kurze Weile nachgedacht, „und wenn ich auch Vermuthungen aussprechen wollte, die vielleicht der Wahrheit ziemlich nahe kommen, so sind doch diese Vermuthungen wahrlich nicht der Art, um Ihnen, mein liebes Kind — ich will nur Ihren eigenen Ausdruck gebrauchen — das Herz brechen zu machen, — eine Bezeichnung, welche überhaupt vom vernünftigen und medicinischen Standpunkte jeder Berechtigung entbehrt."

Er sagte das in einem freundlichen Tone und lächelte selbst dann noch fast heiter, als ihn Elise mit düsterem

Blicke fragte: „Und was sind das für Vermuthungen, die der Wahrheit nahe kommen?“

„Daß Ihr Herr Vater,“ fuhr der Arzt fort, nun ganz ruhig und gefaßt, da er die Nothwendigkeit einsah, diesem armen, leidenden Kinde die volle Wahrheit zu sagen, so weit ihm das selbst möglich war, „daß Ihr Herr Vater, mein lieber, treuer Freund, vielleicht eine Unvorsichtigkeit begangen, die sein Leben auf so bedauernswerthe Weise verkürzt; Herr Bendel litt häufig an Schlaflosigkeit, meistens durch Kopfschmerzen verursacht, und hatte ich ihm zur Linderung Tropfen gegeben, welche er auch jahrelang mit gehöriger Vorsicht und ohne alle schlimmen Folgen anwandte. Nun ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß er in jener Nacht, vielleicht vom Wachen aufgeregt, vielleicht sogar im Halbschlummer, eine zu starke Dosis nahm, genug, wir fanden am andern Morgen das betreffende Fläschchen leer auf seinem Nachttische stehen, — wir, Ihre arme Frau Mutter und ich, die wir fast zu gleicher Zeit das Schlafzimmer betraten, — Sie werden sich dessen eben so genau erinnern, wie ich?“ wandte sich Doktor Werner gegen Madame Bendel.

„O ja, o ja!“

„Es war noch ein eigenthümlicher Umstand dabei,“ fuhr der alte Herr im erzählenden Tone fort, „durch ein Ungeschick der Kammerfrau hatte diese wahrscheinlich schon am Abende vorher, ehe sie zu Bette ging, das Zimmer Ihrer Frau Mutter von außen verschlossen, ich erinnere mich dessen ganz genau, denn es gab darüber sorgfältige

Nachforschungen, weßhalb Ihre Frau Mutter, eingeschlossen im Schlafzimmer, ohne daß sie es selbst wußte, das ganze furchtbare Unglück erst erfuhr, als ihr von außen die Thüre geöffnet wurde."

Die Augen des jungen Mädchens hatten plötzlich ihren düsteren Ausdruck verloren, ja, sie leuchteten freudig auf, während sie nach ihrer Mutter blickte, die aber den Kopf auf den gefalteten Händen gegen die Lehne des Sopha's stützte, und erst als Elise in weichem, herzlichen Tone sagte: „O, meine arme Mutter, wie hast du so unschuldig leiden müssen, wie schrecklich muß das für dich gewesen sein!" — da erst richtete sie sich rasch auf, eilte zu ihrem Kinde und schloß es bewegt, weinend in ihre Arme. Aber in froh erregtem Tone rief das Mädchen aus: „Jetzt nicht mehr weinen, liebe, liebe Mama, jetzt wollen wir heiter und glücklich sein und ich will auch nicht mehr an's Sterben denken!"

„Hollah, mein Fräulein, wer wird überhaupt in Ihrem Alter an's Sterben denken!" rief Doktor Werner in einem etwas affektirt polternden Tone, wobei er mit den Augen zwinkerte, „das überläßt man kranken und alten Leuten!"

„Und doch hab' auch ich schon daran gedacht," sagte Elise, während sie mit einem seltsamen Lächeln weit, weit hinaus schaute, „das war aber in finsterer Nacht, in einem bösen Traum, wo ich wirklich glaubte, daß es besser sei, nicht mehr zu leben."

„Ah, im Traum, — das laß ich mir gefallen."

„Nicht wahr, Herr Doktor?“ bekräftigte auch Madame Bendel unter Thränen lächelnd.

„Und doch war es ſchön, ſo eigenthümlich ſchön,“ fuhr das junge Mädchen ihre Hände faltend fort, „ein Traum, wo ich eine himmliſche Muſik hörte, die mich wie durch Zauberkraft vom Boden erhob und aufwärts ſchweben ließ. Ach, wenn ich dieſe Klänge nur noch einmal hören könnte!“

„Das wird wohl ſchwer halten,“ meinte der Ober-Medicinalrath in launigem Tone, — „die Traummuſik und die der Engel ſind nicht in Noten zu haben und müſſen Sie ſchon warten, bis Ihnen vielleicht wieder einmal eine ähnliche Phantaſie beſchert wird.“

„Nein, nein, das hoffe ich nicht!“ entgegnete ſie haſtig.

„Nun, ich hoffe und wünſche es auch nicht; es ſind das nur Aufregungen überſpannter Nerven, wie wir ſagen, wenn wir nichts Beſſeres wiſſen, doch kann man immerhin etwas thun, um das zu calmiren, und darüber wollen wir mit unſerer mediciniſchen Weisheit zu Rathe gehen.“

Er hatte ſich bei den letzten Worten erhoben, und als ihm Madame Bendel raſch und freudig ihre beiden Hände mit der Frage entgegenſtreckte: „So können wir hoffen, Sie baldigſt wieder bei uns zu ſehen?“ gab er mit einem leichten Aufwerfen des Kopfes zur Antwort: „Ei, das will ich meinen, es ſind Jahre genug vergangen, in denen ich mich nicht um das einzige Kind meines guten Freundes bekümmert, und denke ich mit Ihrer Erlaubniß das

Verſäumte nachzuholen, komme jedenfalls heute noch einmal und bin überzeugt, daß mir Fräulein Eliſe munter entgegeneilt."

Unter einem ſtummen aber herzlichen Dank in Blick und Miene begleitete Madame Bendel den wackeren Arzt bis an die Thüre, wo er ſie ſanft erſuchte, bei ihrer Tochter zu bleiben, dann ſtieg er die Treppe hinab, um nach Kutſcher und Equipage zu ſehen.

Was die Letztere mit den dicken Pferden anbelangte, ſo ſtand ſie ruhig vor der Gartenterraſſe, und was den ebenfalls wohlgenährten Kutſcher betraf, ſo hatte ſich die Köchin ſeiner angenommen; während der Herr Doktor droben beſchäftigt war, hatte ihn dieſe in die Küche genöthigt und ihm dort mit einem heißen, ſehr ſüßen Kaffee und einer friſch gebackenen Semmel aufgewartet, Alles im Intereſſe der Herrſchaft und mit dem beglückenden Gefühl, daß ſie es ja geweſen, die eine ſo raſche Hülfe für ihr armes Fräulein gefunden. Auch hatte ſie nicht verſäumt, ſich bei dem alten Kutſcher zu erkundigen, ob es wohl häufig vorkomme, daß ſein Herr in Folge von Liebeskummer zu jungen Damen gerufen werde.

Nun war aber der Kutſcher des Herrn Obermedicinalraths Werner ein Schäcker, wie das die Roſſelenker der Herren Aerzte häufig zu ſein pflegen, und antwortete in ſehr ernſthaftem Tone: „Darüber werden wir allerdings von jungen wie von alten Damen häufig zu Rathe gezogen, und iſt in Folge des großen Verbrauches die Medicin gegen Liebeskummer nächſtens kaum mehr zu erſchwingen."

„Das hat bei uns nichts zu bedeuten," erwiederte die Köchin mit großer Entſchiedenheit, — „wenn die Medicin nur hilft."

„So glaubt die Jungfer, daß auch da droben?" — hier vervollſtändigte der Kutſcher ſeine Frage durch eine leicht verſtändliche Pantomime, indem er unter einer Grimaſſe in die Höhe ſchielend mit der rechten Hand auf ſein Herz patſchte.

„Leider Gottes, es ſind alle Anzeichen da, und wenn Ihr Herr in Liebeskummer etwas zu leiſten vermag, ſo danke ich unſerem Herrgott, daß es mir gelungen iſt, gerade ihn aufzufinden."

„Ja ihn und mich, Jungfer Köchin," ſchmunzelte der Kutſcher mit einer ſehr freundlichen Miene, „ohne mich geht es nun einmal, beſonders was die Branche des Liebeskummers anbelangt, doch nicht recht."

Bei dieſen Worten pätſchelte er recht väterlich die runden Wangen des geſunden, blühenden Mädchens, fuhr aber auf einen trockenen Huſten, den er vor der Thüre vernahm, mit der Hand zurück, als habe er ſich die Finger verbrannt, und ſchlich dann, ſeine Peitſche nehmend, mit gebücktem Rücken und etwas wackelndem Gange zu dem draußen harrenden Wagen, deſſen Schlag der Obermedicinalrath ſchon geöffnet hatte.

„Du haſt wohl da unten auch eine Kur gemacht?"

„Das gerade nicht, Herr Obermedicinalrath, habe nur in gehöriger Weiſe eine Bemerkung der Köchin über ihre junge Herrſchaft entgegengenommen."

„Und was war das für eine Bemerkung?"

„Die Jungfer Köchin behauptet, das Fräulein da oben leide an Liebeskummer, und dann erkundigte sie sich gesprächsweise nach einer guten Arznei gegen Liebeskummer."

„So, so, — na — fahre nur ruhig unsere Tour weiter, mein Alter," meinte Doktor Werner, sich in die Wagenecke drückend, wo er halbleise vor sich hinsagte: „Ja, ja, Universalmittel gegen Liebeskummer, schwer und leicht zu haben, wenn es einem gleichgültig ist, welche Etiquette die Flasche trägt; — „he, Martin, wenn du in ein paar Stunden eine nochmalige Visite in diesem Hause gut einschieben kannst, so denke daran."

„Gewiß, Herr Obermedicinalrath." Damit hieb er seinen dicken Pferden Eins über, und der Doktorswagen rollte gegen seine sonstige Gewohnheit so rasch über das Pflaster, daß ängstliche Leute, welche den darin Sitzenden erkannten, an den unverhofften Ausbruch irgend einer Epidemie dachten.

In diesem Tempo fuhr Martin weiter. So kam es denn, daß er schon nach drei kleinen Stunden sein Pensum abgefahren hatte, wozu er sonst vier bis fünf gebrauchte, und daß er schon bei wenig vorgerücktem Nachmittag wieder vor dem gleichen Hause halten konnte, wo er heute Morgen mit Kaffee und Semmeln bewirthet worden war, wo jetzt wieder die Thür von der hübschen Köchin geöffnet wurde, die dem eintretenden Arzte mit freudestrahlenden Augen versicherte, daß es mit ihrer jungen

Herrſchaft ganz vortrefflich gehe. Darauf knixte ſie dankbarſt und knixte wiederholt, als ſie der alte Herr freundlich lächelnd in die roſigen Backen kniff; dabei unterließ ſie aber nicht, zur Thüre hinaus auf die Gartenterraſſe zu ſchielen, wo Martin am Pumpbrunnen ſtehend ſich wahrſcheinlich nach einem Eimer umſah, weil ſeine Pferde gewaltig Durſt haben mochten.

Als der Arzt die Treppe hinaufſtieg, hörte er die vollen, tiefen Töne eines herrlichen Flügels, und als er, dem Klange nachgehend, leiſe eine der großen Thüren öffnete — er hatte die Köchin angewieſen, ruhig drunten zu bleiben —, ſah er Eliſe vor dem Inſtrument ſitzen und hörte, wie ſie eine Melodie zu ſpielen verſuchte, die ihr aber nicht mehr recht erinnerlich zu ſein ſchien.

Dann trat Madame Bendel, welche das Rollen des Wagens gehört hatte, aus einer anderen Thüre in das Zimmer, und da ſie den alten Herrn ſogleich auf die herzlichſte Art bewillkommte, ſo erhob ſich Eliſe raſch und trat ihm mit freundlicher Miene ein paar Schritte entgegen.

„Bravo, mein liebes Kind," rief er ihr zu, „ſolche Patienten habe ich gern, welche eine Krankheit leicht von ſich abſchütteln und ſich wieder heiter mit dem Leben beſchäftigen, — alſo geht es vortrefflich?"

„Sehr gut, Herr Obermedicinalrath, ich habe ein paar Stunden feſt geſchlafen, und wenn ich mich auch noch ein klein wenig müde fühle, ſo iſt doch ſonſt jede Spur von Unwohlſein verſchwunden."

„So iſt's recht; und nun kommen Sie ein wenig

näher zum Fenster, damit ich sehe, ob ich die Züge der kleinen Elise von damals wohl wieder erkenne; heute Morgen bei dem Halbdunkel war mir das nicht möglich."

Er hatte mit den Fingern leicht ihr Handgelenk umfaßt und fühlte so nach den Schlägen ihres Pulses, während er sie langsam vorwärts führte. Er schien zufrieden, denn er nickte mit dem Kopfe und sagte, nachdem er sie eine Zeit lang aufmerksam betrachtet: „Ja, mein Kind, Sie haben sich sehr und zu Ihrem Vortheil verändert, Dank der vortrefflichen Pflege Ihrer Mutter und einer Constitution, an deren gutem Fundamente ich nie gezweifelt."

Doch war das junge Mädchen trotz dieser freundlichen Aeußerung immerhin noch kein Bild der Gesundheit zu nennen, erschien vielmehr etwas leidend und für ihr Alter wenig entwickelt. Ihre Gesichtsfarbe war bleich, die Züge zart und fein, aber regelmäßig und angenehm, besonders der wohlgeformte Mund mit den weißen, gesunden Zähnen, und wenn sie die etwas starken Lippen lächelnd öffnete, so verloren auch ihre großen, dunkelblauen Augen den etwas düsteren Ausdruck, und es war alsdann erfreulich zu sehen, wie die süße Hoffnung auf Glück und Freude, die ja in jedem Menschenherzen, wenn auch häufig tief versteckt, wohnt, ihre ernsten Züge durchleuchtete.

Das schöne, volle blonde Haar hatte sie von der Mutter, nur erschienen die dicken, heute einfach um den Kopf gewundenen Flechten etwas unförmig über dem eingefallenen langen Gesichte mit dem spitzen Kinn ihres

Vaters, von dem sie auch das ernste Wesen hatte, und eine oft unbeholfene Schüchternheit fremden Menschen gegenüber.

Doktor Werner hatte sich beim Anschauen des jungen Mädchens so lebhaft jener Zeit erinnert, wo er sie, ein kleines Kind, fast täglich gesehen und ihr als Arzt eine unermüdliche Sorgfalt gewidmet, schon ihrem Vater, seinem würdigen Freunde zu Liebe, der das Wohl des einzigen Kindes mit einer rührenden Aengstlichkeit überwachte, — und diese Erinnerungen stimmten den alten Herrn ernst, fast traurig, besonders wenn er seinen Blick über die kummervollen Züge der Madame Bendel gleiten ließ, die mit gefalteten Händen hinter ihrer Tochter stand und in gespanntester Erwartung auf das Resultat einer genauen Untersuchung lauschte, welche der Arzt nun vornahm.

Doch sagte dieser in zuverlässigem, beruhigendem Tone: „Ich kann Ihnen auf's Gewissenhafteste die Versicherung geben, daß ich nicht das Geringste gefunden habe, was zu irgend einer Befürchtung Veranlassung gäbe oder was mich bestimmen müßte, als Arzt einzugreifen; wollen Sie aber dem Rathe des alten Mannes folgen, der es gut mit Ihnen meint und der Sie auch genugsam kennt, um Ihnen vortheilhaft rathen zu können, so bemühen Sie sich, das Leben von der leichten und heiteren Seite zu nehmen, allen Trübsinn zu verbannen, zu welchem Sie ja ohnehin keine Ursache haben, und was Begegnungen in gesellschaftlicher Hinsicht anbelangt, so geben Sie sich Mühe, heiter und sicher aufzutreten, ohne Schüchternheit, ja,

Aengſtlichkeit, und Sie werden ſehen, daß Ihnen alsdann die Leute eben ſo entgegenkommen. Beim Himmel, wenn man das Glück hat, die Tochter eines ſo allgemein geachteten Mannes zu ſein, wie Ihr Herr Vater war, und einer ſo vortrefflichen Mutter, ſo zeigt man offen ſeine großen, ſchönen Augen, hebt ſein Näschen in die Höhe und denkt, wo man auch erſcheinen mag, daß man dort das Anrecht auf einen der erſten Plätze hat, — ich ſehe ſchon ein," ſetzte er treuherzig hinzu, „daß ich mich wieder wie früher um Sie kümmern und nicht nur als Arzt, ſondern auch in anderer Hinſicht eine Art von Vormundſchaft übernehmen muß."

„Das wird Ihnen der Himmel lohnen, Herr Obermedicinalrath," ſagte Madame Bendel mit tiefbewegter Stimme, während ihre Augen voll Thränen ſtanden, „ich ſage Ihnen meinen innigſten Dank für Ihre mir unſchätzbare Güte."

„Das iſt ganz unnöthig, weil in meinem Anerbieten eine ziemliche Doſis Egoismus liegt; denn ich, ein alter Junggeſelle, habe häufig einige Stunden frei, die ich angenehm verplaudern möchte oder in denen ich eine große Sehnſucht nach Muſik verſpüre, und da Fräulein Eliſe, wie ich vorhin gehört, vortrefflich zu ſpielen ſcheint, ſo würde ich Sie bitten, einem alten, oft grämlichen Saul zuweilen die trüben Launen zu verſcheuchen."

„Mit tauſend Freuden, wenn ich dazu im Stande bin!"

„Was war das doch für eine Melodie, die Sie vorhin ſpielten, als ich eintrat?"

„Ich weiß es nicht, Herr Obermedicinalrath, es war die Melodie, die mir in meinem — Traum von heute Nacht anklang und die ich mich vergeblich bemühte, wiederzufinden!“

„Werden sie schon finden,“ erwiederte Doktor Werner lächelnd, „und das Suchen darnach ist ein guter und zerstreuender Zeitvertreib, besonders wenn Sie dabei an Ihren Traum als einen Schatten denken, der rasch verschwunden ist, und jetzt den hellen Sonnenglanz auf sich einwirken lassen — nun auf Wiedersehen, mein liebes Kind, ich werde bald nach Ihnen sehen.“

Madame Bendel begleitete den Arzt hinaus und an der Treppe sagte sie zögernd: „Wäre es unbescheiden von mir, Herr Obermedicinalrath, Sie, wenn es Ihre Zeit erlaubt, noch um eine kleine Unterredung zu bitten? Ihre Güte und Freundlichkeit ermuthigt mich, Ihnen Manches zu sagen, was mir schon lange auf dem Herzen liegt.“

„Auf diese Frage will ich Ihnen ganz ehrlich und unumwunden antworten: Mit meinen Kranken bin ich bis zur Abendfahrt, die nach meinem kleinen Diner beginnt, fertig, habe nur noch eine Visite zu machen im großen Krankenhause, das unter meiner Leitung steht, nachdem ich — jetzt kommt meine Aufrichtigkeit — vorher etwas Unbedeutendes gefrühstückt, und wenn Sie mich dazu einladen wollen, so habe ich nichts dagegen, wenn unsere Unterredung auch eine Stunde dauert.“

„Sie machen mich glücklich dadurch,“ entgegnete Madame Bendel, öffnete rasch die Thür zu ihrem kleinen

Salon und eilte alsdann zurück gegen die Treppe, wo ihr Doktor Werner nachrief: „Mein Frühstück darf aber aus nichts bestehen als aus einem Glase Wein und einem Bissen Weißbrod!“

Das brachte denn auch gleich darauf die Köchin in höchst eigener Person und bezeigte sich dabei so außerordentlich geschäftig und freundlich, daß Doktor Werner fest überzeugt war, seinem Kutscher drunten werde zur selben Zeit ein reichlicheres Frühstück zu Theil.

Er nahm ein Glas Wein, tauchte einen Zwieback ein und damit an's Fenster tretend, mußte er lächeln, als er seine Pferde bemerkte, die an der allgemeinen Fütterung ebenfalls Theil nahmen, denn er sah sie in vorgesetzten gelben Haferkernen behaglich wühlen.

Madame Bendel hatte ihm hierauf einen bequemen, niedrigen Lehnstuhl angeboten und sich dann ihm gegenüber in eine Ecke des Sopha's so niedergelassen, daß das volle Tageslicht ihr Gesicht beschien. Es war dies nicht absichtslos, denn nachdem sie eine Zeit lang schweigend an den Himmel hinaufgeschaut, sagte sie plötzlich: „Jahre liegen dazwischen, seit wir uns nicht mehr oder nur recht flüchtig gesehen, und nun sagen Sie mir ehrlich und aufrichtig: Habe ich mich während dieser Zeit nicht sehr verändert? — Glauben Sie aber ja nicht,“ fügte sie rasch hinzu, „daß ich diese Frage aus Eitelkeit an Sie richte — ich habe wahrlich keine Ursache dazu!“

„Wenn ich Ihnen als galanter Mann antworten wollte,“ erwiederte Doktor Werner mit einem verbindlichen

Lächeln, „oder wenn ich nicht den Grund Ihrer Frage verstände, so würde ich ohne Weiteres sagen: Sie sind heute noch eine sehr schöne Frau; so aber muß ich hinzufügen, daß diese vergangenen Jahre allerdings nicht an Ihnen vorübergegangen sind, ohne große Spuren zu hinterlassen."

„Ich danke Ihnen für diese Offenheit, und sie freut mich, da sie Zeugniß ablegt, wie tief die schweren Zeiten, die ich verlebt, in meinem Innern gewühlt und heute noch wühlen; wäre ich jenes leichtsinnige Weib gewesen, als welches man mich häufig angesehen und verleumdet, so würde ich das Leben leichter genommen haben und jene furchtbaren Schatten, die mein Dasein umnachtet, wären für mich nach und nach lichter geworden; ich wäre heiter und froh und würde mich glücklich fühlen, noch jung genug zu sein, um die Freuden des Lebens zu genießen, — ja, ich hätte dasselbe leichter genommen, selbst unter dem entsetzlichen Drucke eines Vorwurfs, den ich mir allerdings zu machen habe."

Sie sagte das mit ruhiger, fast tonloser Stimme, und als der Arzt sie hierauf erstaunt, befremdet anblickte, fuhr sie unter einem leichten Zucken der Lippen fort: „Ja, um Ihnen das zu sagen, um noch einmal mit Ihnen jene schreckliche Zeit zu durchleben, um Ihnen vielleicht zu beweisen, daß ich nicht so schuldig bin, als man geglaubt, habe ich Sie um diese Unterredung gebeten. — Ich war nicht leichtsinnig, nicht herzlos genug, um mir selbst zu sagen, daß, da vielleicht ein trauriger Zufall, ein Miß-

verständniß, ein nicht gerechtfertigter Argwohn Schuld waren an dem Tode meines Gatten, ich selbst deßhalb frei von aller Schuld sei. — Mit wem hätte ich aber von diesen Dingen sprechen können, ohne vielleicht einem ungläubigen Lächeln, einem mitleidigen Achselzucken, einer verlegenen Redensart zu begegnen! Und weil ich deßhalb genöthigt war, das Alles tief in mein Herz zu verschließen, bin ich so namenlos elend geworden und bebe heute noch bei einem forschenden Blick, bei einem vielleicht unabsichtlichen Worte, fürchte mich vor der Welt, bin gänzlich menschenscheu geworden."

„Wozu man Ihnen, wie ich zu erfahren Gelegenheit hatte, genügenden Anlaß gegeben."

„O, für meine Person war mir das vollkommen gleichgültig! Was bietet uns diese gewöhnliche Gesellschaft, wenn wir mit und in ihr leben? Was gelten Bekannte, oder sogenannte gute Freunde, die nicht im Stande sind, die kleinste Probe der Freundschaft siegreich zu bestehen? Menschen, die uns liebreich entgegen kommen, die uns herzlich die Hand drücken, die sich aber scheu abwenden, sobald der geringste Schatten über unsere Wege läuft, weil sie fürchten, daß da irgend eine Gnadensonne auch für sie verdunkelt würde?"

„Miserables Volk! — Wer kennt das nicht? Welcher gescheidte Mensch hat dergleichen nicht bis zum Ekel erfahren?"

„Mich hat es weniger gekümmert, wenn ich im Auge jener Pharisäer las, wie sie sich glücklich fühlten, nicht zu

ſein, wie dieſe, — ja, ich konnte lächeln, wenn ſie mit verächtlicher Miene an mir vorübergingen, oder jene dummen, heuchleriſchen Menſchen, die vielleicht nie geſtrauchelt und gefallen, weil ſie nie einen Stein in ihrem Wege gefunden, oder die umſichtig und klug ihren wankenden guten Ruf ſtets wieder mit einem glänzenden Anſtrich herzuſtellen wußten, — und wenn mich je einmal ähnliche Bewegungen geſchmerzt, ja, tief verwundet, ſo nahm ich das an als Buße und Strafe für Vergangenes. Ja, mein Verbleiben in der Stadt trotz alle dem und alle dem geſchah theils aus dem gleichen Grunde, theils auch, weil ich durch mein Verſchwinden nicht den Schein einer größeren Schuld auf mich laden wollte, — und doch bereue ich es jetzt, nicht muthig genug geweſen zu ſein, um auch das noch über mich ergehen zu laſſen, und unabhängig, wie ich bin, anderswo ſtill und zufrieden zu leben, vielleicht glücklich zu ſein. — Dabei hatte ich aber nur an Eines nicht gedacht, an die Stellung meines armen Kindes, — meiner heranwachſenden Tochter."

Doktor Werner hatte theilnehmend zugehört, und jetzt nickte er bedeutungsvoll mit dem Kopfe, als er ſagte: „Wie bedaure ich es, daß Sie mich nicht früher Ihres Vertrauens gewürdigt haben! Ich kenne aber den Einfluß, der Sie davon abhielt, und wenn Madame Schwebeling von ſo intimer Unterredung Kenntniß hätte, ſie würde augenblicklich als Dritte im Bunde erſcheinen."

„Eliſe iſt, wie Sie ſelbſt geſehen, kein Kind mehr," fuhr Madame Bendel fort, ohne etwas auf die Aeußerung

des Arztes zu erwähnen, „ihr Verstand war überhaupt ihrem Alter stets weit voraus, und wenn ich auch Fragen des Kindes, deren Sinn und Bedeutung mich furchtbar verletzten, immerhin noch leidlich zu beantworten wußte, ja sie selbst zu beschwichtigen verstand, wenn sie mich mit thränenden Augen häufig fragte, warum sich denn Kinder gleichen Alters scheu von ihr zurückziehen, so bin ich doch jetzt nicht mehr im Stande, Erklärungen gegen meine Tochter auszuweichen. Schon lange fühlte ich, daß ich ihr diese Erklärungen schuldig sei, hatte aber nicht den Muth, sie ihr zu machen, ehe sie und ich nicht Jemand gefunden, einen dritten Unparteiischen, dem sie unbedingten Glauben zu schenken vermag und der auch in jener furchtbaren Zeit unserem Hause so nahe gestanden, der seiner Stellung gemäß in die Geheimnisse desselben eingeweiht sein konnte, und der schon aus Freundschaft für das Haupt dieses Hauses einer armen Frau und ihrem Kinde seinen Schutz nicht verweigern wird."

Madame Bendel hätte nicht nöthig gehabt, diese letzten Worte mit so rührend eindringender Stimme und flehend erhobenen Händen zu sprechen, um den Arzt zu bewegen, daß er durch eine Verbeugung und eine bezeichnende Bewegung seiner Rechten sich bereit erklärte, zu thun, was in seinen Kräften stände.

„Schon längst hatte ich die Absicht, mich an Sie zu wenden," fuhr Madame Bendel fort, „doch fehlte es mir dazu an Muth, vielmehr an Entschlossenheit, und ich will jetzt dem Himmel dankbar sein, daß er es so gefügt, Sie

zu mir zu führen, und daß Sie so freundlich sein wollen, meine Rechtfertigung anzuhören."

„Deren es eigentlich mir gegenüber nicht mehr bedarf," entgegnete Doktor Werner in bewegtem Tone, „ja, wenn auch damals — ich will offen und rückhaltslos, ja rücksichtslos mit Ihnen reden, — wenn mich auch damals finstere Zweifel bewegten, so hatte ich doch keinen triftigen Grund, diese in meinem Herzen festzuhalten, und so verschwanden sie auch gänzlich bei dem guten Glauben an Sie, den ich trotz alledem nie ganz verlor und welcher, nach dem, was ich heute gehört, felsenfest bei mir zurückgekehrt ist."

„Das lohne Ihnen der Himmel, aber um mich vor der Welt zu rechtfertigen, genügt Ihr Glaube nicht, sondern Sie müssen die Ueberzeugung haben, daß, wenn auch der leichte Sinn des kaum erwachsenen Mädchens von damals schwer gefehlt hat, sich das junge, unerfahrene Weib doch nie so weit vergaß, um vor dem strengsten Richter eine Schuld auf sich zu laden, wogegen der Schein einer Schuld allerdings nicht fehlte. — Haben Sie noch etwas Zeit, mich ruhig anzuhören?" fragte sie bittend.

„Stunden, und mit großem Interesse."

Madame Bendel verneigte sich dankend, dann fuhr sie nach einem tiefen Athemzuge fort: „Wie sich damals meine Heirath gemacht hat, weiß wohl von Unbetheiligten Niemand besser als Sie. Sie sprachen sich dagegen aus und mit gediegenen, vernünftigen Gründen; o, wäre ich damals nicht so ganz unter dem Einfluß meiner Familie

gewesen, hätte ich es wagen können, Ihnen unbedingtes Vertrauen zu schenken, so würde ich Sie flehentlich gebeten haben, Alles anzuwenden, damit diese Heirath nicht zu Stande käme. Ich erschrak bei dem getroffenen Arrangement, denn ich liebte Herrn Bendel nicht, ich fühlte, ihm nicht einmal die seinem Charakter und seinem ganzen Wesen schuldige Verehrung zollen zu können, denn das Herz des jungen Mädchens war von einer Leidenschaft erfüllt, die ihm Alles, was dieser entgegenstrebte, kalt, grausam, verabscheuungswürdig erscheinen ließ."

„Ich wußte das und habe es meinem Freunde nicht verhehlt, mußte mich aber achselzuckend zurückziehen, als er, der Ihrer älteren Schwester, meiner Freundin Madame Schwebeling, unbedingt vertraute, mir die feste Versicherung gab, diese Leidenschaft sei vorübergehend und gänzlich ungefährlich, da der Gegenstand derselben Ihrer unwürdig sei."

Madame Bendel zeigte ein trauriges Lächeln, ehe sie zur Antwort gab: „Sagen Sie das einem jungen Mädchen, die zum erstenmale liebt, die geblendet von äußeren glänzenden Eigenschaften nur ihrem Gefühle folgt, deren Leidenschaft noch dadurch erhöht wird, daß man sie unerbittlich zum Entsagen zwingen will, während sie, den heißen Worten aus geliebtem Munde mehr glaubend, fest überzeugt war, daß sie glücklich geworden wäre, ja, die anfänglich, nachdem sie sich schon überzeugt, wie gehaltlos und wie unwürdig der Gegenstand ihrer Liebe war, alles das mit dem Schmerze eines verrathenen Herzens, einer

betrogenen Liebe entschuldigte und die in diesem Glauben weiter ging, als sie hätte gehen sollen."

Sie hatte das mit ihrer leisen, unsicheren Stimme gesagt, dann beide Hände vor das Gesicht gedrückt, und als sie diese langsam wieder herabgleiten ließ, fuhr sie aufwärts blickend fort: „Sie werden nach diesem Geständnisse überzeugt sein, daß ich Ihnen auch in allem Anderen die volle, unumwundene Wahrheit sage."

„Ich bin davon überzeugt," antwortete Doktor Werner sein Haupt neigend und ernst vor sich niederblickend.

„Dann wurde ich verheirathet und ließ alles das willenlos geschehen, schmerzerfüllt, wenn ich in meine Zukunft blickte, ohne große Reue, wenn ich an die Vergangenheit dachte, — doch änderte sich das Letztere rasch und schrecklich. Ich sah nur zu bald, wie unwürdig, wie schlecht, wie erbärmlich Jener war, der immer noch ein Recht an mich zu haben glaubte, weil er früher Rechte an mich gehabt, — doch ist der Himmel mein Zeuge, daß ich ihm schaudernd auswich, und wenn ich mich in jener furchtbaren Zeit in meinem gränzenlosen Schmerze über etwas anzuklagen habe, so ist es mein Mangel an Muth, der mich abhielt, meinem Gatten Alles zu gestehen. O, es war das für mich eine Quelle unbeschreiblichen Leidens, entsetzlichen Jammers, — vergebens rang ich nach Freiheit und wenn ich durch die größten Opfer, die ich brachte, endlich hoffte, meine Fessel zerrissen zu haben, so erschien der Elende wieder, indem er weitere Summen, meist unter Drohungen von mir verlangte, und dann jedesmal mit

dem festen Versprechen, daß er nie mehr erscheinen, sondern für immer verschwinden werde. Ja, er verschwand, es gab Monate, halbe Jahre, in denen ich an eine endliche Erlösung glaubte, freier aufzuathmen begann, bis — der Entsetzliche wieder erschien, bald in übermüthiger Laune sich mir zu nähern drohte, dann auch wieder in heruntergekommener Gestalt mein Mitleid in Anspruch nehmend — und ich gab ihm — gab ihm mit vollen Händen, gab ihm, was ich zusammenraffen konnte und was er von mir forderte, indem er auf sein zerrüttetes Lebensglück hinwies.

„So geschah es auch an jenem furchtbaren Tage, wo ich alles zusammengerafft hatte, was mir möglich war, da er mich Briefe sehen ließ, die ihm eine gesicherte Existenz in Amerika versprachen — o, ich werde es nie vergessen, als er an dem kleinen Gitterthor unseres Gartens von mir schied; es war ein ruhiger, stiller, herrlicher Sommerabend, die Sonne sandte durch eine Häuserlücke die letzten goldenen Strahlen auf den Weg, den er gehen mußte, und als ich ihm, erschöpft von einer kurzen aber heftigen Unterredung, schaudernd nachblickte, wie er dahin schritt, lustig und wohlgemuth, während ich, ein Bild des Jammers, ihm nachstarrte, hätte ich fast aufgeschrieen vor Verzweiflung über die unwürdige entsetzliche Lage, in die er mich gebracht!

„Doch sollte es anders kommen, furchtbarer, entsetzlicher — ich sollte ihn noch einmal wiedersehen — spät Abends, als ich, erschüttert von dem, was ich erlebt, — ermattet

am Fenſter meines Schlafzimmers lehnte — mein Gatte war ſchon zur Ruhe gegangen — ich blickte in die Nacht hinaus, hoffend auf eine endliche Erlöſung, — da hörte ich etwas im Garten heranſchleichen, da kletterte es an dem Spalier der Mauer empor — da erſchien er, — alle meine Hoffnungen zerſtörend — alle, alle, und mein ganzes Lebensglück vernichtend, — denn ich war es nicht allein, die ihn ſah, wie er ſich zum Fenſter hinaufſchwang, meine entſetzten Blicke waren nicht die einzigen, die in ſein frech lachendes Antlitz ſchauten, — denn während ich mich unter Zorn und Abſcheu von ihm wandte, bemerkte ich unter der Thüre meines Schlafzimmers eine Geſtalt — geiſterhaft anzuſehen, mit erloſchenem Blick und fahlen Lippen — ‚ah — ah — ah — ah,‘ ſtöhnte ſie, das Geſicht ſchaudernd in beide Hände verbergend, es kam mir oft der entſetzliche Gedanke und kommt mir heute noch in ſtillen, ſchlafloſen Nächten, er ſei es nicht ſelbſt geweſen, der mir nur eine Sekunde lang unter der Thüre erſchienen — nicht er ſelbſt — lebend und körperlich, ſondern ein Phantom, ein Geſpenſt, und doch — als ich gegen die Thüre ſtürzte mit dem feſten Vorſatz, ihm Alles zu geſtehen, ihn um Hülfe anzuflehen, da fand ich die Thüre von außen verſchloſſen, und das konnte doch nur die Hand eines Lebendigen gethan haben!

„Welche Nacht ich verlebte,“ fuhr die arme Frau mit müder Stimme fort, „ich vermag es nicht, Ihnen das zu ſchildern; ich hielt eine Steigerung meines Unglückes, meines Leides, meines gränzenloſen Jammers für unmöglich, und

doch kam noch eine furchtbare Steigerung, als am anderen Morgen der Schreckensruf an mein Ohr ſchlug, mein Mann ſei todt im Bette gefunden worden."

„Und die Thüre Ihres Zimmers war immer noch verſchloſſen?" fragte der Arzt in begreiflicher Spannung.

„Ja, meine Kammerfrau öffnete und wußte ſich bei dem Schrecken und der Verwirrung nicht mehr zu erinnern, ob ſie ſelbſt nicht vorher in der Uebereilung den Schlüſſel umgedreht — ich aber wußte es ganz genau," fuhr ſie tief erſchüttert in lautem Tone fort, „o, ganz genau wußte ich es; denn ich hatte während der Nacht lange dort auf den Knieen gelegen, während ich vergebens zu öffnen verſucht, wieder und immer wieder, als ich meinen verzweifelten Entſchluß, durch das Fenſter in's Freie zu gelangen, unausführbar fand."

„Arme Frau!"

„Ja, arm, elend, — entſetzlich elend, und ſo ſteigerte ſich mein Jammer, bis zu jenem Augenblicke, wo ich an ſeinem Lager ſtand und wo ich mit Schaudern hörte, was Sie von der Urſache ſeines Todes ſagten — o, wäre ich ſchon damals wahr und aufrichtig gegen Sie geweſen!"

„Der Himmel weiß es, wie ſehr auch ich das gewünſcht," ſagte Doktor Werner, „denn es ahnte mir, daß etwas vorgefallen ſei, was man mir verſchwieg; — ich will Ihnen darüber keine Vorwürfe machen," fuhr er in herzlichem Tone fort, „denn ich begreife es wohl, daß Sie

lieber Jahre lang unschuldig litten, als so rückhaltlos die Geheimnisse Ihrer Vergangenheit mittheilten, aber ich achte Sie deßhalb und Sie dürfen überzeugt sein, daß ich Ihr Vertrauen zu bewahren und doch wieder zu benutzen wissen werde."

„Darauf rechne ich — nicht für mich, nur für mein armes, ganz unschuldiges Kind," rief sie in leidenschaftlicher Erregung, „nur die Angst um ihre Zukunft ist es, die mich heute zum Reden zwang und die mich veranlaßt, noch mehr zu sagen, um Ihnen hoffentlich den Beweis für meine gänzliche Schuldlosigkeit in die Hand zu geben — hoffentlich — wenn mir Gott so gnädig ist," sagte sie in einem feierlichen, ernsten Tone, während sie sich erhob und zu einem kleinen Tische hinging, wo eine Kassette stand, die sie öffnete, worauf sie mit einem Couvert in der Hand zurückkehrte.

„Es ist etwas Furchtbares, das ich hier in Ihre Hand lege, es sind wahrscheinlich die letzten Worte, die er vor seinem Tode schrieb — vielleicht eine Anklage gegen mich, ich weiß es nicht, denn mir ist der Inhalt dieses Couverts bis heute gänzlich unbekannt — enthält er die Wahrheit, so stehe ich nach den Erklärungen, die ich Ihnen gegeben, wenn auch nicht gänzlich schuldlos da, doch frei von der Schuld an einem furchtbaren Verbrechen; — wäre aber in diesen Zeilen eine Anklage gegen mich enthalten, so fände ich es begreiflich, daß Sie ihm, der das am Rande des Grabes schrieb, mehr Glauben schenken, als mir — und dann —," sie hatte diese letzten Sätze mit einer

unbegreiflichen Ruhe gesprochen, während ein trauriges Lächeln um ihre Lippen spielte und sie die auf's Höchste verwunderten Blicke des Arztes mit festem, klarem, ungetrübtem Blicke aushielt.

Ehe sie aber das kleine Briefcouvert in seine Hand legte, sagte sie: „Ich fand das auf dem Nachttischchen vor seinem Bette, ich war feige genug, mein Schnupftuch darüber zu werfen, als Sie eintraten — Ihnen — dieses Schreiben zu unterschlagen, denn die Adresse ist an Sie gerichtet."

„O, warum thaten Sie das, wenn Alles so ist, wie Sie mir mit so unverkennbarer Wahrheit erzählten, wie wäre es so leicht gewesen, mir schon damals durch dieses Schreiben Ihr Vertrauen zu beweisen und mich zu Ihrem natürlichen Beschützer aufzurufen."

„Ja — wenn —" erwiederte sie mit klangloser Stimme.

„Ja — wenn — allerdings — doch das wird ja die nächste Sekunde aufklären," sprach Doktor Werner in sichtlicher Bewegung; damit wollte er das Couvert aufreißen, doch verhinderte sie das, indem sie rasch ihre Finger auf seine Hand legte und bat: „Noch einen Augenblick, Sie werden verstehen, um was es sich für mich und auch für mein armes Kind handelt, betrachten Sie deßhalb mit aller Aufmerksamkeit Couvert und Siegel, um überzeugt zu sein, daß beides so unverletzt ist, wie er es aus der Hand gelegt."

„Mein armer, alter Freund," sagte der Arzt traurig

lächelnd, nachdem er ihren Willen erfüllt und dann die Aufschrift betrachtet hatte; „ja, das sind deine festen, schweren Schriftzüge — ist mir doch gerade zu Muthe, als spräche er von jenseit des Grabes zu mir!“

„Das thut er ja auch,“ flüsterte sie, die feuchten Blicke erhebend.

„Nach so langer Zeit!“

„Und welcher Zeit für mich!“ — Ein kurzer Aufschrei entrang sich ihrem tief bewegten Herzen, als das Papier knitterte — sie stützte die Hand auf den Tisch und beugte sich hastig gegen den Leser, ihn unter schweren Athemzügen mit weit aufgerissenen Augen anstarrend. Jetzt füllten sich ihre Augen mit Thränen, aber nicht des Schmerzes, denn sie hatte sein wohlwollendes Kopfnicken wohl verstanden, sowie einen freudig gerührten Blick, den er über das Papier hinweg auf sie gerichtet —, dann aber wankte sie gegen ihren Stuhl und sank hinein, die gefalteten Hände hoch emporhebend.

„Es ist Alles in Ordnung,“ sagte Doktor Werner leise und tief bewegt, „nach dem, was Sie mir anvertrauten, fühle ich wieder einmal recht, welch' biederes Gemüth, welch' treues Herz wir in dem Manne verloren, der diese Zeilen schrieb; sie sind so einfach wie möglich, sie sagen so gar nichts, und doch wieder so unendlich viel zu Ihrem Besten. — O, warum kam dieses Blatt nicht schon vor Jahren in meine Hände, hören Sie, was er schreibt:

„Mein lieber Freund,“ las der alte Herr mit einem

unverkennbaren Beben in seiner Stimme, „ehe ich, etwas abgespannt von manchen anstrengenden Arbeiten des heutigen Tages, zu Bette gehe, will ich Sie noch bitten, mich morgen früh zu besuchen, denn nach der gestrigen ziemlich schlaflosen Nacht haben sich heute meine Kopfschmerzen wieder so stark eingestellt, daß ich mich veranlaßt sehe, reichlichen Gebrauch von Ihren vortrefflichen Tropfen zu machen. Doch ist das nur, wie Sie mir selbst oft gesagt, ein Palliativ, und ich möchte Ihren Rath hören, um endlich etwas Gründliches dagegen zu thun, meinethalben eine Luftveränderung zu gebrauchen; was denken Sie von Baden-Baden? Wenn wir dort gemeinschaftlich ein paar Wochen den Versuch machten, uns so gut als es gehen mag, in die heitere, lustige Jugendzeit zurück zu versetzen, „le vin, le jeu, le vin, le jeu, les belles“ — puh, da stößt's wieder, und ich muß nochmals ein Dutzend Ihrer Tropfen aufgießen, also bis morgen! Beunruhigen Sie aber meine liebe Frau nicht, es schmerzt sie ohnehin genug, wenn sie mich leiden sieht — in alter Freundschaft

Th. Bendel.“

Dann ließ er die Hand mit dem Briefe sinken und blickte eine gute Weile kopfnickend vor sich nieder, ehe er, nach einem tiefen Athemzuge emporspringend, ausrief: „Und nun keine Thränen des Schmerzes mehr — trauern Sie immerhin um ihn, denn er hat das wohl um uns verdient, und auch ich werde ihm meinen Zoll wehmüthiger Erinnerungen darbringen —, aber Sie müssen wieder

heraus in die Welt, mit klaren, offenen Augen und freier Stirn, lieber etwas zu hochmüthig als schüchtern, — hier, auf meinem Herzen soll es ruhen, das glänzende Zeugniß, von dem ich ausgiebigen Gebrauch für Sie machen werde. Der alte Gott lebt noch, und der alte Werner ist auch nicht gering zu schätzen!“

Sechstes Kapitel.

Luftschlösser und Träume verschiedener Art.

Nachdem Fräulein Sophie den Garten ihres ehemaligen Pflegevaters, des Herrn Majors von Quinscheidt, verlassen, hatte sie sich beeilt, möglichst rasch durch die kleinen, ärmlichen Gassen und Sträßchen in ein reicheres und eleganteres Stadtviertel zu gelangen, wo große und glänzende Läden und Magazine die schaulustige Menge schon am frühen Tage lockten und fesselten, und wo ein Strom von Spaziergängern die breiten Trottoirs erfüllte.

Es war heute Morgen aber auch ein Wetter, wie eigens zum Flaniren gemacht: der Regen in der vergangenen Nacht hatte nicht nur den Staub gelöscht, sondern auch eine angenehme Kühle verbreitet, die aber jetzt schon — früh am Vormittage — in bedenklicher Weise mit der Tageshitze zu kämpfen hatte, wodurch ein angenehmer Luftzug entstand, der kein Wind zu nennen war, höchstens eine wonnevolle Luftschwankung, welche sich die hübsche Aufgabe gesetzt hatte, mit den Schleiern der Damen zu kosen, sowie mit deren modisch lang herabwallendem Haar, und welche zu gleicher Zeit von dem benachbarten Blumenmarkte süße Düfte eben so geschäftig als liebenswürdig herüber trug.

Das junge Mädchen, welches hier allein und unbekümmert durch die gaffende, plaudernde und lärmende

Menge ging, hatte dieſen Weg nach Hauſe nicht ohne Abſicht einem anderen vorgezogen, der ohne beſonderen Verkehr über eine ſtädtiſche Gartenanlage nach dem Ufer des Fluſſes führte, wo ſich an der Grenze eines der älteſten Stadttheile die Wohnung der Gebrüder Schropps und ſomit auch ihre eigene befand.

Es war dieſer letztere Weg ſehr angenehm für geſellſchaftliche Spaziergänge, doch gerade Vormittags weniger für eine allein gehende junge Dame, auch gab es in den beliebten Straßen der Reſidenz ſo vielerlei zu ſehen, die herrlichen Auslagen brillanter Stoffe aus allen Weltgegenden, die Mode- und Schmuckwaarenläden, die Magazine mit fertigen Toiletten über den ſchön gewölbten und wieder unmöglich ſchlanken Drahtgeſtalten, meiſtens in einer Farbenzuſammenſtellung, welche ein junges Herz ſchon anzuregen im Stande iſt.

Und Sophie beſaß für ſo etwas einen regen Sinn und viel Verſtändniß, erkannte auf den erſten Blick, was überladen, geſchmacklos oder vornehm und elegant war, und liebte es, in Gedanken irgend eine Toilette durch eine andere Farbenzuſammenſtellung zu verbeſſern, auch wohl vor dem Juwelierladen nebenan einen ſolchen Phantaſieanzug durch den betreffenden Schmuck zu vervollſtändigen und ſich dazu eine der vorüberrollenden eleganten Equipagen auszuſuchen.

Dieſe Träume nach Art der Königin von Golkonda machten ihr ſehr viel Vergnügen, und wenn ſie hierauf lächelnd weiter ſchritt, ſo konnte ſie ordentlich das ange-

nehme Schaukeln auf den weichen Kissen empfinden, und dachte es sich sehr behaglich, zu Hause angekommen ihr kleines, zierliches Coupé verlassen zu können.

Das waren allerdings nur hübsche Phantasien, wenn sie aber zufällig an einem jener großen Spiegel vorbeikam und sich dort mit einem raschen Seitenblick selbst beschaute, so kräuselten sich leicht ihre Lippen und sie dachte heiter lächelnd: warum denn nicht?

Begegnende junge Herren, die der hohen, schönen Gestalt des jungen Mädchens nachblickten und vielleicht überrascht waren von dem gleichgültigen, stolzen Ausdruck ihres schönen Gesichtes, sowie von der eigenthümlichen Gluth ihrer dunklen Augen, mochten Aehnliches denken und sie für eine jener vornehmen Damen ansehen, die, ihrer Equipage langsam vorausschreitend, mit ziemlich gleichgültigen Blicken die Schätze der Magazine mustern; — denn einen solchen gleichgültigen Blick, oder ein gewisses interesseloses Schauen in's Leere wußte Sophie vortrefflich anzunehmen, besonders wenn sie bemerkte, daß sie beobachtet wurde.

So gerade jetzt, als ihr Blick ganz zufällig dem Auge eines jungen Herrn begegnete, der, seine raschen, außerordentlich schönen und etwas unruhigen Pferde von einem hohen, höchst eleganten Kutschirwagen selbst lenkend, einen Augenblick hielt, um mit einem Manne zu reden, welcher der jungen Dame soeben eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung machte. Dieser Mann war aber Niemand anders als Herr Kniegel, den der elegante junge Herr durch eine

leichte Berührung mit der Peitſche aus haſtigem Gange zum Stehen gebracht.

„Alle Wetter,“ ſagte der auf dem Wagen, indem er Zügel und Peitſche raſch in eine Hand nahm, um mit eingeklemmtem Augenglaſe dem jungen Mädchen ein paar Sekunden nachzublicken, „was haben Sie da wieder für eine hübſche Bekanntſchaft? Wer iſt das?“

Er blickte dabei ein paar Mal haſtig nach Sophie um, indem er ſich mit einer unruhigen Bewegung auf ſeinem Sitze drehte, doch ſchienen dieſe haſtigen Bewegungen nicht gerade Bezug auf das Intereſſe zu haben, welches er an dem jungen Mädchen zu nehmen ſchien, ſondern mehr eine nervöſe Angewohnheit zu ſein, denn wenn er ſprach, zuckte er auffallend mit den Achſeln, griff zuweilen mit der Hand, in welcher er die Peitſche hielt, nach ſeinem Hutrande oder an ſein eingeklemmtes Augenglas und hielt dabei nicht eine Sekunde lang die Zügel ſtet und ruhig. Auch ſeine Augen zeigten etwas von der beſtändigen Unruhe, denn ſie wandten ſich mit einem lauernden Ausdruck bald nach rechts, bald nach links, um ſich auch wenn er ſprach, nichts von dem entgehen zu laſſen, was zufällig auf der andern Seite geſchah. — „Nun, Kniegel, wer iſt das hübſche Mädchen?“

„O, Herr Baron,“ erwiederte der Geſchäftsmann in einem unterwürfigen Tone und mit einem freundlichen Lächeln, „das iſt in dem Sinne gar nichts, — auf mein Wort, Herr Baron!“

„Teufel auch, was gehen Sie meine Gedanken an!

Ich möchte nur wissen, wer die junge Dame ist, und wenn Sie sie kennen, werden Sie wohl keinen Grund haben, es mir zu verschweigen."

„Ich kenne sie wohl, Herr Baron, es ist die Pflegetochter der Herren Gebrüder Schropps."

„Ah so," klang die Antwort, und da in diesem Augenblicke die kurz gehaltenen Pferde eine unmuthige Bewegung machten, so sah sich der elegante junge Herr veranlaßt, sein Augenglas fallen zu lassen und für einen Augenblick die Zügel in beide Hände zu nehmen, wobei er mit seinen Schultern, ja mit seinem ganzen Oberkörper jeder Wendung in auffallender Art folgte. — „So, von den Schropps," sagte er alsdann, „die da unten am Flusse, die wohl Ursache hätten, gegen mich gefällig zu sein, schon meines Namens wegen."

„Allerdings — aber —" hier zuckte Herr Kniegel mit den Achseln, wobei er eine sehr ernsthafte Miene annahm.

„Was soll Ihr Aber? — Wenn das Ihrer Auskunft über jenes hübsche Mädchen nachgehinkt kommt, so hätten Sie es ersparen können, denn ich habe nichts weiter von Ihnen wissen wollen, als den Namen, — oder ist es vielleicht ein wenig versprechende Einleitung zu unserer Geschäftsangelegenheit?"

„Leider das letztere, Herr Baron, ich habe bei den Herren Gebrüdern Schropps angeklopft, habe auch Ihren Wunsch auf die möglichst angenehme Art dargestellt — aber —"

„Hol' Sie der Teufel mit Ihrem Aber, also ist es

nichts mit dem für mich im Augenblicke etwas preſſanten Geſchäfte? Kann es nicht glauben! Denn die da unten hätten, wie ich ſchon eben bemerkte, wohl Urſache, gegen mich gefällig zu ſein. — Sollten ſich eine Ehre daraus machen. — Alſo iſt es nichts mit ihnen? Sprechen Sie gerade heraus."

„Dort iſt es ſchwerlich etwas, — aber —"

„Nun, dieſes Aber gefällt mir beſſer, alſo haben Sie eine andere Hoffnung?"

„Hoffnung allerdings, wenn der Herr Baron mir eine Zeit beſtimmen wollten, wo ich Sie mit ein paar braven Männern ſicher zu Hauſe treffe."

„Gleich mit ein paar Ihrer höchſt angenehmen Freunde? Doch ich muß auch in dieſen ſauren Apfel beißen." Hier zog er die Zügel, indem er ſich weit nach hinten lehnte, ſo ſcharf an, daß die Pferde den leichten Wagen ein paar Schritte rückwärts drückten, worauf er ſeine Peitſche nahm und ſie durch eine haſtige, aber leichte Berührung wieder vorwärts trieb. Dann ſagte er mit einem unmuthigen Zucken ſeiner Schultern: „Kommen Sie, ſobald es Ihnen möglich iſt, Nachmittags um vier Uhr, und geben meinem Bedienten eine Ihrer Karten oder ſonſt ein Stück Papier mit Ihrem Namen und dem Zuſatz: ‚Von dem Herrn Baron befohlen.' — verſtanden?"

„Ja wohl, Herr Baron, und es ſoll nicht fehlen. Ich werde mich noch ein Bischen umhören und komme in den nächſten Tagen."

„Adieu, Kniegel!"

„Adieu, Herr Baron!“

Die Pferde schossen rasch in eine Lücke hinein, die sich in dem Wagengetümmel vor ihnen zufällig aufgethan, dann war der Eine verschwunden, während der Andere jenem noch einen Augenblick kopfschüttelnd nachschaute, um gleich darauf seinen Lauf wieder aufzunehmen, — einen Lauf in der richtigen Bedeutung des Wortes, denn der unermüdliche Geschäftsmann pflegte sich stets in einem kurzen Hundetrabe fortzubewegen, wobei er mit den Armen schlenkerte und den Oberkörper weit vorgestreckt hielt. Dabei wußte er mit einer außerordentlichen Gewandtheit durch die dichteste Menge zu schlüpfen, den Begegnenden auszuweichen, häufig, indem er vom Trottoir auf's Pflaster hüpfte, um hier eine Zeit lang zwischen den Wagen sein Fortkommen zu suchen.

Heute schien er es ganz besonders eilig zu haben, er schaute spähend vor sich hin, was er bei seinem sonstigen Geschäftsrennen von Haus zu Haus selten zu thun pflegte, mußte sich also ein außergewöhnliches Ziel vorgesteckt haben; so war es auch, und dieses Ziel war anders Niemand als Fräulein Sophie, deren weißes Gewand er in Kurzem wieder vor sich sah, um ihr gleich darauf durch ein geschicktes Manöver von der Seite kommend zu begegnen und sie, ohne daß es auffallend gewesen wäre, zu begrüßen. Ja, er hatte so glücklich und gerade bei einem ziemlichen Gedränge ihren Weg gekreuzt, daß seine schlenkernden Bewegungen sogleich einen Raum auch für sie hervorbrachten und er Gelegenheit fand, ihr in ehrfurchtsvollem Tone zu

ſagen: „Sie, gnädiges Fräulein, an einem Morgen dreimal begrüßen zu dürfen, das iſt eine gute Vorbedeutung für den ganzen Tag. Wenn ich Ihnen doch meinen Dienſt zu irgend etwas anbieten dürfte?“

„Ich wüßte nicht wozu, Herr Kniegel!“

„O, jetzt zum Beiſpiel, um einen Wagen zu holen; ich ginge bei dem Gedränge nie zu Fuß, wenn ich das gnädige Fräulein wäre. Ueberhaupt würde ich es lieben, auch einmal vornehm auf andere Leute herabzuſehen, ich nämlich — Kniegel, — es iſt doch ein arges Gedränge hier und man wird recht herum und hinum geſtoßen.“

„Das iſt mir noch nicht widerfahren,“ ſagte das junge Mädchen in ruhigem, kalten Tone, „ich weiche aus oder man weicht mir aus, wie es ſich gerade ſchickt.“

„Verſteh' das letztere wohl,“ ſchmunzelte Herr Kniegel, der mitunter recht aufdringlich ſein konnte und es nicht einmal bemerkte oder bemerken zu wollen ſchien, wenn man ihn kurz und abſtoßend behandelte — ſo auch jetzt, denn obwohl Sophie mit einem kaum bemerkbaren Kopfnicken an ihm vorübergehen wollte, blieb er doch noch einen Augenblick in ihrer Nähe und ſagte: „Ja, Jedermann geht Einem höflich aus dem Wege, wenn man nämlich wie das gnädige Fräulein ausſieht — wie eine ächte Prinzeſſin!“

Dann aber grüßte er ehrfurchtsvoll und war im nächſten Augenblicke unter der Menge verſchwunden.

Sophie hatte unmuthig die Lippen zuſammengezogen und ihre finſteren Blicke nahmen jenen eigenthümlichen,

faſt einem Kreuzfeuer vergleichbaren Ausdruck an, doch nur für wenige Sekunden, denn als ſie gleich darauf von einer ſtämmigen Magd, die einen ſchweren Armkorb trug, etwas derb angeſtoßen wurde, hoben ſich ihre Lippen zu einem leichten Lächeln und ſie dachte: warum ſoll ich mich ärgern über das, was jener Schwätzer ſagt, hat er doch Narrenfreiheit ſelbſt bei den ſonſt ſo ernſten Herren Schropps — und im Grunde hat er Recht, wenn ich auch keine Prinzeſſin bin, ſo ließe ich mir doch zuweilen einen Wagen gefallen und werde mir das überlegen.

Sie ging alsdann raſcher dahin, nahm ein paar den Weg abkürzende, menſchenleerere Seitenſtraßen und erreichte in Kurzem eines der älteren und ſtilleren Stadtviertel der Reſidenz, wo ſich das Haus der Herren Gebrüder Schropps, dicht am Ufer des Fluſſes gelegen, befand.

In früheren Zeiten hatten hier inmitten des lebhaften Stromverkehrs, der damals das leichteſte und faſt einzige Verbindungsmittel bot, der größte Theil der reicheren Kaufleute gewohnt, von denen viele zu den vornehmſten, oft altadeligen Geſchlechtern gehörten, weßhalb man hier an den grauen, maſſiven Steingebäuden über den breiten Hausthüren oder hoch unter den Krahnbalken, dem Wahrzeichen des Kaufmannes, zierlich ausgehauene Wappen ſah. Jetzt waren übrigens wenige der Nachkommen hier unten mehr zu finden, denn der Handel und kaufmänniſche Verkehr, welcher früher hier geblüht, hatte ſich im Laufe der Zeit größtentheils vom Ufer des Fluſſes weggezogen, hin zu den Alles beherrſchenden, alle Verhältniſſe ändernden

Bahnhöfen, und mit ihm die Träger alter, berühmter Firmen und adeliger Namen; und wenn von letzteren auch noch manche dem Handelsstande treu geblieben waren, so doch nicht mehr, indem sie die feinen Finger an Oel- und Rosinenfässern oder Tabaks- und anderen Ballen beschmutzten, sondern indem sie sich der vornehmsten Branche, dem Geld- und Wechselgeschäft, zugewandt und nur noch mit werthvollen Papierchen und vornehmen Goldbarren verkehrten.

Zu diesem Zwecke befanden sie sich auch besser in der Nähe des Telegraphenamtes und der Bahnhöfe, bauten sich dort glänzende, luftige Häuser oder vor der Stadt herrliche Villen und hatten das gewaltige Bügeleisen der Zeit auch insofern geduldig über sich ergehen lassen, als sie ein nicht minder gewinnendes Lächeln und einen eben so warmen Händedruck zur Verfügung hatten für den Grafen Fugger wie für den Baron von Rosenblüth.

Drunten am Flusse waren die meisten der großen Gewölbe und Magazine, ja selbst die alten, geräumigen Wohnhäuser von den hier noch immer lebhaften Speditionsgeschäften zu Aufbewahrungsräumen in Anspruch genommen worden und nur wenige, bevorzugt gelegene oder von dem Hafenleben etwas entfernt befindliche Häuser hatten ihrer Bequemlichkeit und Solidität wegen Käufer gefunden in den Personen älterer stiller Handelsherren, die sich zur Ruhe gesetzt hatten oder die ihre Geschäfte nur nebenher als Liebhaberei trieben oder die den weiten Weg zur Eisenbahn und Börse nicht scheuten.

Darunter befanden ſich auch die Herren Gebrüder Schropps, welche, als ſie noch auf der Zigeunerinſel wohnten, eines der ſchönſten aber älteſten Häuſer am Flußufer gekauft hatten, das der alten und bekannten Familie der Frei'herren von Reckenberg, wobei ſie die Bedingung eingingen, das Haus nicht eher wieder zu verkaufen oder zu vermiethen oder ſelbſt zu beziehen, bis ein ſehr alter Baron Reckenberg, der mit ſeiner gleichfalls alten Schweſter im Hauſe wohnte, geſtorben ſei.

Dieſer Herr war nun ſchon vor einigen Jahren und für die Schropps zu ſehr gelegener Zeit, als auch deren Haus der neuen Straße weichen mußte, zu ſeinen Vätern verſammelt worden, und was das alte Fräulein von Reckenberg anbetraf, ſo hatte ſich dieſes mißlicher Vermögensverhältniſſe wegen gern zu einem Vergleich herbeigelaſſen, wonach die Gebrüder Schropps gegen eine Leibrente ihr Haus alsbald beziehen konnten. Jedenfalls war dies ein ſehr vernünftiges Arrangement, denn es konnte die neuen Beſitzer des großen Hauſes auch nicht im Mindeſten beläſtigen, daß das alte Fräulein im zweiten Stockwerk einige der vielen Zimmer bewohnte, wie es andernfalls dieſer um ſo mehr gleichgültig war, ob das weitläufige Gebäude bewohnt ſei oder leer ſtehe, da das alte Fräulein von Reckenberg nie ihre Gemächer verließ, alſo auch in keine Berührung mit den übrigen Hausbewohnern kam. Ja, ſelbſt Herr Joſeph Schropps, als er das Haus in allen ſeinen Theilen übernahm und auch die Zimmer der alten Dame betrat — ſie hatte ihn durch ihre Die-

nerin ſpeziell dazu ermächtigt, — bekam ſie nicht zu Geſichte und glaubte nur einmal durch eine Thürſpalte ein ſtarres Auge auf ſich gerichtet zu ſehen, das aber augenblicklich verſchwand, als er ſich anſcheinend in gleicher Weiſe dorthin wandte.

Dieſes Haus Reckenberg war in allen ſeinen Theilen, beſonders durch ſeine Lage ein ganz eigenthümliches Gebäude; ſein Erbauer, der lange in Venedig gelebt und ſich dort im Handel ſein Vermögen gemacht, hatte es auf einer felſigen Untiefe in den Fluß hineingebaut und zwar ſo, daß es wie auf einer kleinen Inſel lag, die nicht viel größer als das Haus ſelbſt war, denn auf allen vier Seiten gingen die Mauern ſenkrecht in's Waſſer, und wenn auch dieſes Waſſer auf der Landſeite kaum zehn Fuß breit und mit einer breiten ſteinernen Brücke überwölbt war, ſo hätte man doch nur eine Zugbrücke anzubringen gebraucht, um gänzlich iſolirt zu ſein. Der Sage nach war es auch früher ſo geweſen, doch bemerkte man keine Spur mehr von einer ähnlichen Einrichtung. Die breite Steinbrücke vom Ufer in's Haus war ein altes Mauerwerk mit Eckſteinen, auf denen ſich zwei alte, etwas unförmliche traditionelle Löwen aufrecht ſtehend befanden, mit einem Wappenſchilde zwiſchen den Vorderpranken, auf dem man einen Rieſen abgebildet ſah, der einen Berg auf der Schulter trug — als eine leicht erkenntliche Umſchreibung des Namens Reckenberg.

Heute Morgen bei hellem Sonnenſchein ſah das Haus nicht ſo unbehaglich aus, trotz ſeiner dichten bräunlichen

Mauern, sowie der zahlreichen und dabei kunstvoll gearbeiteten schweren Eisengitter am unteren Stockwerk auf oben erwähnter Brücke, wo diese Gitter strahlenförmige Abwehren mit so scharfen Spitzen bildeten, daß selbst das kühnste Gemüth des verwegensten Straßenjungen davor zurückgeschaudert wäre.

Doch schienen selbst diese mittelalterlichen Schutz- und Trutzwehren unter dem freundlichen Kusse der Sonne schmunzelnd zu versichern, es sei mit den Gittern und scharfen Spitzen lange nicht so schlimm gemeint, und wer freundlich anklopfe, dem werde auch freundlich aufgethan, wobei aber das Haus verschwieg, daß sich hinter dem festen Eichenholzthor mit den trotzigen Eisennägeln nicht nur ein solider Querbalken zum Vorschieben befinde, sondern auch eine schwere Kette, die anscheinend harmlos vorgelegt, nur von einem Eingeweihten wieder gelöst werden konnte, wodurch das Haus der Reckenberg etwas von einer Mausefalle an sich hatte und bei trübem Himmel oder gar bei Regenwetter recht trübselig, ja unheimlich erschien.

Heute aber leuchtete die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, das glatte Wasser des Flusses schlich so behaglich und silberglänzend vorbei, von den zahlreichen Masten wehten die rothen Wimpel und ein paar Dampfer, die gerade angelegt hatten, zischten gemüthlich dazwischen und schienen die Waarenboote dadurch einzuladen, rascher näher zu kommen, um recht bald ihres Inhalts entledigt zu werden, was denn auch zu Wasser und zu Lande durch Boote und Lastwagen geschah. Letztere brachten die schwe-

ren Fässer und Kisten auf jene unförmlichen Schleifen, welche von mächtigen Karrengäulen gezogen die Waaren in die Magazine führten.

Was nun diese Magazine anbetraf, so waren viele derselben ehedem bewohnte Herrenhäuser gewesen, und wenn man ihre mit reichem Schnitzwerk bedeckten alten Eichenholzportale mit einiger Phantasie betrachtete, so konnte man sich heute noch recht gut jene andere Zeit vergegenwärtigen, wo der Chef irgend einer berühmten Firma im schwarzen Sammtkleid, mit weißer Halskrause und langem spanischen Rohr gravitätisch erschien, um im Geleite unterthäniger Handlungsdiener nach seinem eben eingelaufenen Schiffe zu sehen; oder man mochte gern an die festlichen Gelage denken, wo das alte Haus vom Lichterglanze erhellt war, wo im Innern Geigen und Flöten ertönten und Diener mit Fackeln in den Händen ihrer Herren harrten, um sie nach Hause zu begleiten. — Jetzt aber waren diese alten Häuser still und schweigsam geworden und ließen kein fröhliches Leben mehr aufkommen, da sie von unten bis oben mit Woll- und Baumwollballen und Kisten vollgepfropft waren.

Wie ein Hohn auf jene alte, herrliche Zeit des gediegenen Kaufmannsstandes erschien es dabei, wenn die kleinen, schmächtigen Handlungslehrlinge heutiger Tage mit Schreibärmeln oder blauen Magazinschürzen, die Feder als Zeichen ihrer Würde hinter dem Ohr, an heißen Sommermorgen das Pflaster mit zierlichen Dessins begossen, um den Staub zu löschen, während ein geschniegelter Vorge-

ſetzter, der als Commis oder Buchhalter dieſe unwürdige Zeit längſt hinter ſich hatte, behaglich auf ſeine glänzenden Stiefel ſchaute und dazu die Arie aus irgend einer Oper ſummte, die er vielleicht im geſtrigen Gartenconcert drüben auf der andern Seite des Fluſſes gehört.

Sophie war jetzt in der Nähe des Hauſes der Gebrüder Schropps angekommen, nicht ohne daß ſie kurz vorher noch einmal dem unermüdlichen Herrn Kniegel begegnet wäre, der von dort, wahrſcheinlich mit einem Auftrage kommend, nun wieder zur Stadt hinaustrabte und nicht unterließ, ihr im Vorbeirennen das ſchmale Trottoir auf der anderen Seite der Straße zu empfehlen, da das diesſeitige weiter unten wegen einer Oelüberſchwemmung nicht zu paſſiren ſei, eine jener kleinen Zufälligkeiten, die in ähnlicher Weiſe häufig vorkamen und die mit ſchuld daran waren, daß die Atmoſphäre hier unten am Fluſſe häufig mit einem ſauerſüßen oder ſonſtigen durchdringenden Geruche geſchwängert war. Das junge Mädchen hatte vielleicht deßhalb im Vorbeigehen auf dem Blumenmarkt einen Strauß herrlich duftender Roſen gekauft, den ſie Veranlaſſung fand, vor ihr eigenes blühendes Geſicht zu drücken, als ſie nun über die Brücke nach dem alten Hauſe ging. Anzuläuten brauchte ſie nicht, denn die Thüre öffnete ſich von ſelbſt, weniger durch Zauberei oder durch einen angebrachten künſtlichen Mechanismus, als durch die Hand des Herrn Joſeph Schropps, der die ſchöne Pflegetochter vom Comptoirfenſter aus hatte kommen ſehen und ſich beeilt hatte, ihr das Haus zu öffnen.

Für dieſe Freundlichkeit wurde er nicht nur durch ein herzlich dankendes Wort Sophien's belohnt, ſondern als er auf das Bouquet ſchielend die herrlichen Roſen pries, durch dieſe ſelbſt, welche er dankend mit ſich auf's Comptoir nahm, während das junge Mädchen die Treppe hinauf nach ihren Zimmern ging.

Im Comptoir, einem großen, gewölbten, aber etwas düſteren Gemach, befand ſich auch Herr Nathan Schropps an der einen Seite des doppelten Schreibpultes, das des Lichtes wegen dicht am Fenſter ſtand, und war in die Berechnung einer Partie Wechſel vertieft, welche Herr Kniegel vermuthlich ſo eben gebracht.

Obgleich dieſe beiden Brüder im Alter vielleicht kaum ein halbes Dutzend Jahre aus einander waren, ſo erſchien doch der ſtets ernſte, ſtets bedächtige, daher unbeholfene und ſchüchterne Herr Nathan um viel mehr älter als ſein Bruder, der von lebhafterem, ja, heiterem Charakter, ſtets mit der Welt in Berührung blieb, während jener ſelten die Mauern des Hauſes verließ, und trotzdem ſich Beide ſchon ſeit langen Jahren gleichförmig und gerade nicht elegant gekleidet hatten — ſie trugen ſtets lange, hechtgraue Röcke und Hüte mit breiten Krämpen —, ſo wußte doch Herr Joſeph ſelbſt in dieſem einfachen Anzuge kleine Nuancen anzubringen, die, wenn auch nicht darauf berechnet, doch den Erfolg hatten, jenen Altersunterſchied zu vergrößern. So hatte er ſich in jüngſter Zeit eine ſehr helle Halsbinde zugelegt, ſilbergrau mit blauen Tupfen, und eine weiße Weſte, auf welcher ſich ſogar eine ſchwere

goldene Kette bemerklich machte. Ja, bei den letzten heißen Tagen ließ er ein paar Mal Anspielungen auf eine leichtere Kopfbedeckung, einen Hut von grauer Farbe oder gar einen Strohhut, vernehmen; doch hatte Herr Nathan mißbilligend seinen Kopf geschüttelt und die Bemerkung gemacht, daß dergleichen bei seinem Alter doch wohl nicht recht passend wäre.

Jetzt stand er an dem feuerlosen, etwas staubigen Kamin mit gespreizten Beinen, betrachtete das Rosenbouquet, steckte auch zuweilen die Nase in die duftigen Blumen und sagte dann mit gleichgültigem Tone: „Durch das junge Mädchen kommt doch etwas frisches Leben in's Haus, was man nothwendig braucht, um nicht ganz einzurosten."

„Sie hat Besuche gemacht?" fragte Herr Nathan, der seine Wechsel bei Seite gelegt hatte und die Blechkapsel aufschloß, in welcher sich die eingeworfenen Briefe befanden.

„Sie war bei ihrem Pflegevater und kehrte von da durch die lange Straße und über die Märkte zurück."

„Woher weißt du das so genau?"

„Kniegel hat es mir gesagt, er begegnete ihr ein paar Mal, und daß sie auf dem Blumenmarkte war, kannst du an diesem herrlichen Strauß Rosen sehen — ah, so frisch und duftend! Willst du riechen?"

Herr Joseph trat bei diesen Worten an das Pult und streckte die Hand mit dem Strauße gegen seinen Bruder aus; doch hatte sich dieser in dem Lesen eines ihm wohl sehr wichtig scheinenden Briefes vertieft, denn ohne die

Augen von den Zeilen abzuwenden, winkte er abwehrend mit der Hand, ja er beugte das Geſicht tief herab auf das Papier, wobei ſich ſeine buſchigen Augenbrauen finſter zuſammenzogen.

„Kniegel hat mir auch geſagt," meinte Herr Joſeph, welcher ſich durch die ernſte Geſchäftsmiene des Bruders nicht abhalten ließ, ſein ganz beſonderes Wohlgefallen an dem Roſenbouquet kund zu thun, „daß ſie ein paar Mal auf der langen Straße arg in's Gedränge gekommen wäre, und zuweilen hätten ihr auch müßige Leute ſo auffallend nachgeblickt, daß er zum Schutz in ihrer Nähe geblieben ſei — man ſollte ſie eigentlich nie allein ausgehen laſſen — oder ſie veranlaſſen, bei größeren Strecken einen Wagen zu nehmen — du lieber Gott, wir haben's ja! Und es wird ſich ganz gut machen, wenn hier am Hauſe wieder einmal eine Equipage vorfährt, und dann ein niedlicher Fuß etcetera zum Vorſchein kommt."

Dieſe letzten Worte murmelte er beinahe unverſtändlich, wie nur an ſich ſelbſt gerichtet, und ſchien den Gedanken noch weiter auszumalen, denn er lächelte behaglich, als er ſich nun gegen den Kamin wandte, um die Roſen in einer alten Porzellanvaſe unterzubringen. Dann ſetzte er ſich ſeinem Bruder gegenüber auf den hohen Schreibebock vor ſeinem Pultantheile und ſchien jetzt erſt zu bemerken, daß die Leſung des Briefes, welchen Nathan vor ſich liegen hatte, einen größeren ſichtbaren Eindruck auf ihn machte, als das ſonſt bei den wichtigſten Geſchäftsbriefen der Fall war.

„Etwas Beſonderes," fragte Joſeph, „irgend eine Senſationsnachricht oder ein Falliment?"

Herr Nathan ſchüttelte ſehr ernſt mit dem Kopfe, als er, den Brief hinüberreichend, zur Antwort gab: „Nichts, was die Firma betrifft, und doch von einer nicht angenehmen Wichtigkeit."

„A—a—a—ah — von Baltimore," ſagte Herr Joſeph, nachdem er einen Blick auf den Brief geworfen, „ah, von ihm, und außergewöhnlich lang, vier ausnahmsweiſe ſehr ſauber geſchriebene Seiten — nun, was will er? Das Gewöhnliche, oder hat er ſonſt noch ein Anliegen?"

„Er hat ſonſt noch ein Anliegen," erwiederte Herr Nathan kopfnickend, „doch mußt du das ſelbſt leſen. Entweder iſt der ganze Brief eine große Heuchelei, oder es iſt mit ihm in der That etwas vorgefallen, das ihn gänzlich umgewandelt hat."

„Zum Beſſeren?" meinte Joſeph, indem er mit ſehr geringſchätzender Miene die Achſeln zuckte, „ich glaube nicht daran und du wohl auch nicht, lieber Bruder Nathan, obgleich ich dich ſchon oft über einer unverzeihlichen Schwäche ertappt bei den Schwindeleien des Sohnes unſerer guten, unglücklichen Schweſter."

„Jeder Menſch kann ſich beſſern, ſo lange er noch Leben in ſich hat, und wenn ihm nur ein Korn von dem Leben oder vielmehr dem Weſen unſerer guten Schweſter geblieben iſt, ſo hat ihn das doch am Ende zur Erkennt-

niß ſeines verzweifelten Zuſtandes und ſeines elenden Lebens bringen und zur Umkehr bewegen können."

„Iſt das ‚zur Umkehr' bildlich oder wörtlich zu verſtehen?" fragte der Andere mit ziemlicher Spannung.

„Lies ſelbſt und du wirſt finden, daß es nach beiden Seiten hin zu deuten iſt."

„Wie Alles, was jener Kerl bis jetzt gethan hat," ſagte Herr Joſeph in rauhem Tone. „Gott bewahre uns davor, wenn dieſer Heuchler mit ſeiner Sammtpfote kommt. Er ſoll uns viel lieber ſeine Krallen zeigen und meinetwegen ſeine Wechſel erhöhen."

„Du mußt das ſelbſt leſen, lieber Joſeph," ſagte Herr Nathan mit ſanfter Stimme, „aber mit freundlichem Herzen leſen, ſonſt wirſt du natürlicher Weiſe Alles für Lüge und Heuchelei halten. Er ſchreibt, daß er ſich in ganz behaglichen Verhältniſſen befinde, daß er eine ehrenvolle geſellſchaftliche Stellung habe und daß er vollkommen glücklich ſein würde, wenn es ihm noch einmal vergönnt wäre, die Heimat zu ſehen, um für ſo viel Unrecht, das er uns zugefügt, Verzeihung zu erhalten, und ſo weiter — und ſo weiter."

„Ja, und ſo weiter," wiederholte Herr Joſeph in rauhem Tone, worauf er ſich an die Lecture machte, deren unbehagliche Wirkung auf ihn man ſchon bei den erſten Sätzen an einem unmuthigen Zucken der Schultern bemerkte, auch an dem heftigen Anfaſſen des feinen, ſeidenartigen Papieres, ſowie an häufigem Aufwerfen der Lippen und des Kopfes.

„O, Nathan," rief er alsdann, nachdem er ſorgfältig bis an's Ende geleſen, „das ſind lauter Giftkörner, die er da mit ſo ſchönen Redensarten ausſtreut, beinahe immer an dich gerichtet, da er dein weiches Gemüth kennt und überzeugt iſt, daß du ihm noch ſo viel Liebe zu ſeiner Mutter, unſerer lieben Schweſter, zutrauſt, um eine Umkehr in dieſem Sinne für möglich zu halten. Ich nicht — ich wahrlich nicht — ich würde auf den ganzen Wiſch nichts weiter thun, als ihm vielleicht hundert Dollars mehr anweiſen und dabei kategoriſch bemerken, daß dieſe Unterſtützungen ſo lange nicht aufhören würden, als das weite Meer zwiſchen ihm und uns bleibt, — das iſt ein unverbeſſerlicher Taugenichts, der es jetzt einmal mit der Heuchelei probirt."

„Du biſt recht hart, lieber Bruder Joſeph, und wirſt mir doch zugeſtehen müſſen, daß Heuchelei nie in ſeinem Charakter gelegen, daß er leider ſtets allzu rauh und geradeaus mit uns war."

„In ſeinen Forderungen allerdings, und ich denke noch mit Schrecken an jene Nacht, wo er damals als ein gänzlich heruntergekommener Landſtreicher bei uns erſchien, wo du meinem guten Rathe gleichfalls nicht folgteſt, wo du ihn wie einen reuig heimkehrenden verlorenen Sohn aufnahmſt, um nach der erſten Unterredung einzuſehen, daß er nicht als ein Bittender kam, ſondern als Jemand, dem es zukommt, in brutaler Weiſe Forderungen zu ſtellen, — Forderungen auf unſer damals ſo ſauer Erworbenes! Das haſt du Alles vergeſſen!"

„Nein, nein, ich denke noch mit Schrecken daran," erwiederte der Andere haſtiger, als ſonſt ſeine Art zu ſprechen war.

„Gut, dann behalte es auch im Gedächtniß, wenn du dieſen Brief nochmals überlieſt. Vergiß nicht, welche Kette von garſtigen Dingen daraus entſtand, daß du ihn damals gläubig in's Haus führteſt, wie er dir die reiche Gabe vergolten, die du ihm für alle ſeine Unverſchämtheiten zu Theil werden ließeſt, wie er damals abſichtlich ſpurlos verſchwand, ja, es einzurichten wußte, daß ein furchtbarer Verdacht wie ein blutiger Flecken und mit blutigen Flecken auf unſerem Hauſe haften blieb. Haſt du das Alles vergeſſen?"

„Nein — nein — nein — gewiß nicht!" ſagte Herr Nathan mit leiſer Stimme, „vermeide ich es doch heute noch ſo viel als möglich, jene Gegend der Stadt zu betreten, und wenn ich es thun muß, danke ich dem Himmel, daß dort von unſerem ehemaligen Hauſe kein Stein mehr übrig geblieben iſt. — Ja, lieber Bruder Joſeph," ſetzte er flüſternd hinzu, „heute noch zuweilen in meinen Träumen erſcheinen mir jene garſtigen blutigen Zeichen und dann freue ich mich, daß hier an unſerem ſtillen Aſyl die Mauern von dem Waſſer des Fluſſes beſpült werden."

„Nun alſo, warum denn etwas thun, um nicht nur dieſe trüben Erinnerungen wach zu rufen, ſondern Gelegenheit zu Neuem und Unangenehmerem herbeizuführen? Laß' ihn ruhig drüben, wo er iſt, wogegen ich gewiß nichts einzuwenden habe, daß man für ſeinen nothdürf-

tigen Unterhalt sorgt, und dann vergiß nicht, daß, wenn er Lust zum Arbeiten hätte, es ihm schon längst nicht schwer geworden wäre, sich eine unabhängige Existenz zu verschaffen."

„Aus seinem Briefe geht aber doch hervor, daß das geschehen ist," bemerkte Herr Nathan schüchtern, „daß er sein gutes Auskommen hat, daß ihn nur die leicht begreifliche Liebe zur Heimat zurück treibt und daß er, wie ich dir schon vorhin bemerkte, den sehr verzeihlichen Wunsch hat, uns, seine Verwandten, nochmals zu sehen und unsere Verzeihung zu erlangen für all' das Unrecht, das er uns zugefügt."

„Worte — Worte — Worte!"

„Vergiß auch nicht, daß er damals noch ein gar junger Mensch war und daß ihm mit den Jahren auch die bessere Ueberlegung gekommen sein wird. Dabei kann ich dir nicht verhehlen, lieber Bruder Joseph, daß, wenn dies wirklich der Fall ist, wenn er in der That ganz anders geworden wäre, ich sage nur, wenn es sich wirklich so verhielte — und es ist ja kein Ding unmöglich — am allerwenigsten bei Gottes Barmherzigkeit die Besserung des Menschen —, so wäre es ja doch zu überlegen, ob wir uns nicht in unserem leiblichen Neffen eine junge, frische Kraft heranziehen könnten, die in vielerlei Beziehungen die Stütze unseres Alters würde."

„Nathan, Nathan!" rief der Andere unverkennbar im Tone der Bestürzung, „du sprichst ja gerade so, als hättest du bereits irgend einen Entschluß gefaßt, und als wolltest

du mich bestimmen, demselben beizupflichten! Du sprichst von einer Stütze unseres Alters, und was mich anbelangt, so kann ich dir versichern, daß ich mich noch jung genug fühle, um eine ähnliche Stütze, selbst wenn es wirklich eine solche wäre, noch lange entbehren zu können. Was wir arbeiten, geschieht ja rein zu unserer Unterhaltung, ja, ich möchte sagen, zu unserem Vergnügen, und der Himmel hat uns so begünstigt, daß, wenn wir wollen, von keiner Arbeit mehr die Rede zu sein braucht, weßhalb also in dieser Hinsicht eine immerhin zweifelhafte Stütze? Was den anderen Punkt anbelangt, ein junges, frisches Element in unserem Hause zu haben, das verbunden mit jugendlicher Lebhaftigkeit und mit dankbarem Gemüthe den Becher unseres Lebens mit Rosen bekränzt und entzückenden Sonnenschein in diese alten Mauern hineinzaubert, so denke an die liebliche Spenderin dieser herrlichen Blumen. Das ist eine Stütze, wie wir sie wohl verdient haben und wie sie unserem Glücke bis jetzt gefehlt."

Herr Nathan betrachtete bei diesen Worten seinen Bruder mit einem sehr ernsten Blicke, den er unter den buschigen Augenbrauen hervor und über seine Brillengläser hinweg gegen ihn sandte, was jener aber nicht bemerkte, da er von seinem Schreibbock herabgestiegen war, um das kleine Stückchen dunkelblauen Himmels zu betrachten, welches nur in einem schmalen Streifen über den düsteren Häuserreihen jenseit der Straße sichtbar war. — Nur ein ganz unbedeutender, schmaler Streifen, aber wohl gerade dadurch und zwischen der dunklen Einrahmung so wunderbar

tiefblau, was einen angenehmen Eindruck auf Herrn Joseph zu machen schien, denn er betrachtete ihn mit heiteren, glücklichen Mienen, ehe er, die Hände auf den Rücken gelegt, an den Kamin trat und dort seine Nase tief in das Rosenbouquet steckte.

„Meiner Treu," rief er darauf, indem er sich umwandte und seine weiße Weste tief herabzog, „ich meine, wir könnten zufrieden sein über die Ergänzung und Verschönerung unseres Hauswesens! — Nein, nein, mein lieber Nathan, laß uns keine Gefühlspolitik treiben, und unsere Schwelle rein erhalten! — Ich hoffe, du betrachtest das eben so gut als ich für einen überwundenen Standpunkt, für eine gänzlich abgemachte Sache. Thue dagegen in Geldangelegenheiten, was und wie du immer willst, und da wir nun einmal," setzte er in freundlichem Tone, an das Pult tretend, hinzu, „durch diesen Brief auf die andere Angelegenheit, unsere liebe Hausgenossin betreffend, gekommen sind, so laß uns ein anderes Schreiben vornehmen und endgültig darüber bestimmen."

Er hatte bei diesen Worten ein paar Briefe unter einem gläsernen Briefbeschwerer, der in Form eines ruhenden Löwen mit kleinen, funkelnden Augen, trotzig seine Schätze zu bewachen schien, hervorgenommen und entfaltete einen derselben.

„So meinst du in der That, das Andere ganz abschläglich zu beantworten?" fragte Herr Nathan, ihn ernst, fast kummervoll anblickend. „Bedenke, es ist der allein übrig gebliebene Sohn unserer Schwester!"

„Ganz abschläglich, aber mit einem guten Wechsel,“ sagte der Andere mit großer Entschiedenheit, „gib Acht, Nathan, du wirst es mir später Dank wissen.“

„Das hoffe ich.“

„Und nun zu der Epistel des Fräuleins von Wanner, die unter einem ganzen Schwall ihrer gewöhnlichen frommen Bemerkungen und süßer, christlicher Anschauungen ein artiges Katzenpfötlein herausstreckt. Ich glaube, dieses Frauenzimmer hat stets Gebetbuch und Psalter neben sich liegen, um ihre eigene Lebensweisheit in Sentenzen einzuhüllen, die ihr häufig selbst unverständlich bleiben. — Lassen wir aber alles das fort und nehmen nur die genießbaren Körnlein.“

Herr Nathan hatte seine gefalteten Hände vor sich auf das Pult gelegt und nickte stumm mit dem Kopfe.

„Sie schreibt also, sie habe mit christlicher Freude von dem Glücke ihrer jungen Anverwandten gehört, wünsche ihr Glück und des Himmels Segen dazu, glaube aber in keinem falschen Lichte zu erscheinen, wenn sie in Anbetracht der liebevollen, mütterlichen Pflege, die sie in früheren Jahren dem Kinde angedeihen ließ, etwas wie eine Gewißheit verlange über die künftige Stellung ihrer Nichte in unserem Hause und deren spätere Aussichten.“

„Das wäre ihr an sich nicht übel zu nehmen.“

„Allerdings, wenn sie sich seit Jahren auch nur im Mindesten um das Wohl und Wehe des jungen, verwaisten und verlassenen Mädchens bekümmert hätte; daß dies aber nicht geschehen ist, dafür haben wir das Zeugniß

ihres ehemaligen Pflegevaters, des Herrn Majors Quinscheidt, und du wirst dich auch erinnern, wie wir seit Jahren beispringen mußten, um den alten Herrn über Wasser zu erhalten."

„Und gern beisprangen, lieber Bruder Joseph, weil wir das für unsere Schuldigkeit hielten."

„Du meinst wegen des allerdings sehr wohlfeilen Ankaufs des Hauses der alten Staatsräthin? Das hat sich durch Nachzahlungen an Fräulein von Wanner und sogar an ihr Factotum, jene unersättliche Kammerjungfer, so ziemlich ausgeglichen."

„Ausgeglichen nun wohl gerade nicht, lieber Bruder Joseph, denn da wir Haus und Garten nach völligem Kaufabschluß noch Jahre lang in unserer Hand behalten konnten, so haben wir doch ein bedeutendes Kapital damit gemacht."

„Gewiß, und sind um so mehr dafür zu Dank verpflichtet, den wir vor Allen dem Fräulein Sophie bethätigen können, indem wir sie vollkommen als Tochter des Hauses betrachten und demgemäß ihre Stellung bei uns regeln." Joseph sagte das mit großer Lebhaftigkeit und setzte eben so hinzu: „Darüber wollte ich schon mit dir reden, und trifft dies auch mit den Wünschen des alten Fräuleins überein."

„Ja, aber sie will das sicher ausgesprochen haben. Durch eine Adoption oder eine rechtskräftige Verschreibung auch für die Zukunft — sonst meint sie —"

„Ihre Rechte an das junge Mädchen wieder bean-

ſpruchen und aufnehmen zu müſſen, und darin ſteckt ein artiger Knoten, den das fromme Fräulein gern zu einer kleinen Schlinge für uns machen möchte. — Sophie hat übrigens gleichfalls ihren freien Willen, und ich bin überzeugt, daß ſie Bande der Dankbarkeit an unſer Haus knüpfen werden und daß ſie nicht Luſt hat, ihre behagliche Stellung bei uns aufzugeben und zu Jener zurückzukehren. Doch muß dazu ihre Stellung hier bei uns auch wirklich zu einer definitiven gemacht werden."

„Als Tochter des Hauſes, lieber Bruder Joſeph, wie ſie auch von uns beiden angeſehen wird."

„Ja — ſo ungefähr, und wirſt du mit mir einverſtanden ſein, daß man deßhalb auch ihren allzu beſcheidenen Wünſchen nicht nur entgegenkommen, ſondern ſie auch zu Wünſchen veranlaſſen ſollte. — Mir würde es das größte Vergnügen machen, wenn ſie ein Bischen Aufwand triebe — wenn ſie die ernſten Räume unſeres Hauſes mit Fröhlichkeit, Luſt und Glanz erfüllte, mit einem neuen, heiteren Leben, wobei auch wir uns unſeres Daſeins freuen könnten, indem wir unſere hübſche Pflegetochter wie ein artiges Spielzeug betrachteten."

„Ein artiges, aber gefährliches Spielzeug, lieber Bruder Joſeph," entgegnete Nathan, indem er abermals mit einem etwas trüben Blicke über ſeine Brille hinweg den Bruder betrachtete. „Gefährlich in ſo fern, als die Stellung eines jungen Mädchens in unſerem Hauſe ſogleich eine andere, und für uns vielleicht gerade doch nicht behagliche ſein würde, im Falle man ſie veranlaßte, aus den beſcheidenen

Gränzen unſeres bisherigen Lebens herauszugehen. Da würde Eins das Andere nach ſich ziehen, und wenn ihr ſchöne Toiletten, Geſchmeide und dergleichen nichts Neues mehr wären, ſo würde man genöthigt ſein, für andere Zerſtreuungen innerhalb und außerhalb unſeres bis jetzt ſo ſtillen Hauſes zu ſorgen."

„Du meinſt für Luſtbarkeiten und Gäſte, — nun, aufrichtig geſagt, hätte ich für meine Perſon auch dagegen nichts einzuwenden, natürlich in beſcheidenen Gränzen, und warum ſollten wir nach jahrelanger, mühſamer Arbeit nicht einen geringen Theil unſeres erworbenen großen Vermögens darauf verwenden, ein Bischen mit und in der Welt zu leben?"

Jetzt drückten die Blicke des Herrn Nathan ein ziemliches Erſtaunen aus und er ſchüttelte leicht mit dem Kopfe, ſeinem Bruder nachſehend, da dieſer wieder an den Kamin getreten war, nicht um an den Roſen zu riechen, ſondern um einen Blick in den Spiegel zu werfen, was aber in ſo fern ohne erfreuliches Reſultat blieb, als das Glas dieſes Spiegels ſo trübe und angelaufen war, daß es dem Beſchauer nur eine undeutliche Schattengeſtalt entgegenwarf.

„Du weißt, lieber Bruder Joſeph," fuhr Herr Nathan in etwas bekümmertem Tone fort, „daß ich, obgleich der Aeltere, und ziemlich viel Aeltere, doch deinem Rathe ſtets gefolgt bin und das auch nie bereut habe. Denn du haſt eine Lebhaftigkeit des Geiſtes und eine Geſchmeidigkeit, die mir völlig abgeht. Ich bin eben ein abgearbeiteter, alter Mann, der überhaupt an der Außenwelt nie ein beſonderes

Behagen fand, auch von derſelben nichts verſteht, weßhalb es wohl möglich iſt, daß du Recht haben kannſt in Betreff unſeres Pfleglings, und daß es ſchon nothwendig ſein wird, ihr die ſtille Einförmigkeit unſeres Hauſes durch Dinge zu verſchönern, wie ſie ein junges Gemüth liebt. Handle alſo darin ganz wie du willſt, übernimm aber auch dafür alle Verantwortung."

„Das verſtehe ich nicht recht," ſagte Herr Joſeph, ſich raſch umwendend, „das mußt du mir ſchon deutlicher erklären."

„Gern, wenn ich es könnte, lieber Bruder Joſeph, es ging mir nur ſo durch den Kopf und ich wollte vielleicht damit nur ſagen, daß man auch darin feſte Gränzen inne halten muß."

„Wie in allen Dingen," murmelte der Andere in etwas verdrießlichem Tone, „und biſt du ja eben ſo gut im Hauſe, wie ich, und wirſt ja ſehen, daß es mir nicht in den Sinn kommt, die Gränzen zu überſchreiten."

„Dann müßten wir jedenfalls aber auch noch das Geſchäft mit dem alten Fräulein ordnen."

„Aber ohne ſie durch Verſprechungen und dergleichen zu künftigen Einmiſchungen zu veranlaſſen. Ich verſtehe ganz genau, woher ihre plötzliche Zuneigung wieder erwacht iſt. So lange Sophie als Kind und auch ſpäter noch bei dem armen Major von Quinſcheidt lebte, hat man ſich ſehr wenig um ſie gekümmert und fühlt nun jetzt wieder auf einmal eine verwandtſchaftliche Zuneigung zu der Pflegetochter der reichen Gebrüder Schropps. Wie ge-

ſagt, laß mich das ordnen, und ich will es perſönlich thun, da das alte Fräulein, wie aus ihrem Briefe erſichtlich, wieder hieher gezogen iſt."

„Und die andere Angelegenheit, mit ihm?" fragte Herr Nathan, den erſten der geleſenen Briefe auf dem Pulte glatt ſtreichend.

„Handle ganz, wie wir es verabredet, ziehe deiner Großmuth darin keine engen Gränzen, nur laß uns beſorgt ſein, daß das weite Meer zwiſchen uns und ihm bleibt."

Damit hatte dieſe Unterredung ihr Ende erreicht, und während ſich Herr Nathan wieder über ſeine Wechſel und Briefe beugte, nahm Herr Joſeph ſeinen Hut, um nach der Börſe zu gehen.

Wie das Haus der ehemaligen Freiherren von Reckenberg, von außen angeſehen, recht feſt, ja, trotzig auf ſeinen Fundamenten ſtand und mit einer wahren Verſchwendung von Material und Raum erbaut war, ſo zeigten ſich auch ſeine Räume im Innern, von der ſchweren Steintreppe angefangen, die in unverminderter Breite durch alle Stockwerke lief und deren Ruheplätze und Veſtibule wie Hallen und Säle erſchienen. Das war noch in jener Zeit erbaut worden, welche man füglich in dieſer Richtung die alte, gute Zeit nennen konnte, wo man Platz hatte, um ſich nach allen Seiten hin auszudehnen, wo Treppen und dergleichen hoch, breit und luftig angelegt waren, ſo daß man bequem darin hätte unterbringen können manches Haus der neueren Zeit mit ſeinen ſpärlichen, ſteilen und

gewundenen Treppen, die, in einen Winkel des Gebäudes eingepreßt, uns der Gefahr aussetzen, bei einem etwas raschen Hinabsteigen in einen heimtückischen Keller zu stürzen, der gerade da mündet, wo von Rechts wegen die Hausthür sein sollte.

Die alten Mauern des Hauses waren so dick, daß das Gebäude im Winter wie geheizt erschien und sich jetzt bei den heißen Sommertagen eine wohlthuende, erfrischende Kühle durch alle Räume verbreitete. Ja, diese Kühle war so fühlbar, daß es Sophie, die rasch gegangen war, ordentlich schauderte, weßhalb sie sich beeilte, zu ihren Zimmern zu gelangen, die, nach dem Flusse gelegen, von den Strahlen der Sonne beschienen wurden. Hier war es auch in anderer Hinsicht behaglicher und freundlicher, als auf der anderen Seite, wo die größtentheils vergitterten Fenster auf die enge, dunkle Straße gingen. Diese Vorsichtsmaßregeln hatte man an der Flußseite nicht für nöthig befunden und deßhalb hier den Blick aus den weiten Bogenfenstern in keiner Weise erschwert. Als das junge Mädchen sich ihres dünnen Shawls und Halstuchs entledigt hatte, lehnte sie sich auf die Fensterbank, um dem Getreibe auf dem Wasser zuzusehen und dazu die frischere Luft über dem Strome zu athmen. Sie konnte so die ganze lange Reihe der hübschen Villen, Landhäuser und Gärten auf der anderen Seite des Flusses betrachten und sich dabei in Phantasieen ergehen, welches dieser Gebäude sie wohl bewohnen möchte, wenn es in ihrem freien Willen läge, das zu thun, und wenn ihr einmal das alte und

immerhin ſchöne Haus hier nicht mehr genüge. Das dachte ſie allerdings nur im Scherz, denn vorläufig war ſie mit dem Tauſche zwiſchen den beſcheidenen Zimmern ihres ehemaligen Pflegevaters und den ſtattlichen Räumen hier nicht nur ſehr zufrieden, ſondern hatte ſich auch mit einer erſtaunenswerthen Leichtigkeit in dieſe Veränderung gefunden. Ja, wenn ſie jetzt von dem Fenſter zurücktrat und mit verſchränkten Armen in dem weiten Gemach umherging, die alte, reiche Holzvertäfelung betrachtend, die Ledertapeten mit den Spuren ehemaliger Vergoldung, die ſchweren Decken mit ihren herabhängenden Knäufen und Zapfen, ſo wie die lebensgroßen Bildniſſe aus der Reckenberg'ſchen Familie, ſo fand ſie, daß dieſe Veränderung ihrer Lage durchaus nicht zu früh gekommen ſei und daß ſie wohl ein Recht gehabt habe, dieſelbe zu erwarten. Woher und weßhalb ſie aber dieſes Recht zu beanſpruchen habe, darüber machte ſie ſich weiter keine Gedanken, da ſie ja von Kindheit auf ſo viel Seltſames, ja, für ein empfängliches Gemüth Wunderbares erlebt hatte. Wenn ſie an die ſchauerlichen Tage im Hauſe ihrer Großmutter dachte, an die beiden ſchwarzen Geſtalten — denn ſowohl ihre Tante Wilhelmine als auch die Kammerjungfer erſchienen ihr ſtets in Trauerkleidern —, wenn ſie es ſich vergegenwärtigte, mit wie wenig Liebe, ja, mit wie viel Härte man ſie behandelt, wenn ſie ſich dabei der Aeußerungen der alten Staatsräthin erinnerte, ſo überſchlich ſie ein beinahe glückliches Gefühl in dem Gedanken, daß ſie wie das Kind im Märchen eine kleine Prinzeſſin ſei, die man auf

der Straße oder im Walde geraubt, um ſie zu irgend einem ihr allerdings unerklärlichen Zwecke in dem Hauſe auf der Zigeunerinſel feſtzuhalten bis zum Tode der alten Dame, die vielleicht allein um das Geheimniß ihrer Geburt gewußt.

Wenn Sophie an dieſe Dinge, wie jetzt wieder, recht lebhaft dachte, ſo nahm ſie ihr einziges Vermächtniß aus jener Zeit, die Bibel der alten Staatsräthin, um darin zu leſen. Und wenn ſie alsdann durch die erhebenden Worte, die ſie las und in welche ſich ihr empfängliches Gemüth gern vertiefte, endlich jene leiſe geflüſterten Worte der Sterbenden gänzlich vergeſſen hatte, in dem Sinne nämlich, mit welchem ſie ihr damals und auch ſpäter noch angeklungen waren, ſo konnte ſie lächelnd das Buch ſchließen und ſich dabei jener hübſchen Geſchichte erinnern, wo der ſterbende Vater ſeinem Sohne einen Weinberg mit der Verſicherung hinterläßt, daß in demſelben ein Schatz begraben ſei, den er aber nur durch fleißiges und allſeitiges Umwühlen finden könne.

Die unſcheinbare Bibel hatte auch ſonſt durchaus nichts Ungewöhnliches an ſich, der Einband beſtand aus einem gebräunten, alten, ſtarr gewordenen Leder, und da, wo einſtens vielleicht ſilberne Schließen geweſen waren, bemerkte man jetzt Spuren gewaltſamer Entfernung derſelben. Auf der erſten Seite ſtand mit ſteifer unbeholfener Schrift der Name Chriſtine, und das allein gab dem jungen Mädchen zu denken; denn ſo war nicht der Vorname der alten Staatsräthin geweſen. Auch ſah man, daß ein anderer

Name hinter dem ersten so sorgfältig ausradirt worden war, daß selbst, wenn man das Blatt gegen das Licht hielt, keine Spur irgend eines Schriftzuges mehr zu erkennen war.

Sophie hatte sich in einen der alten, hochlehnigen Stühle gesetzt, während das Buch auf ihren Knieen lag, und als dabei ihre Finger zufällig über die Lederdecke glitten, fühlte sie wieder die leichte Vertiefung in dieser Decke, welche sie schon häufig genau untersucht und die vielleicht durch Einpressung irgend welcher Buchstaben oder eines Bildwerkes entstanden war. Weiteres war in der Vertiefung nicht zu entdecken, selbst wenn man dieselbe, wie es jetzt das junge Mädchen abermals that, am Fenster im hellen Tageslichte genau untersuchte.

Sie legte die Bibel wieder an den Platz, wo sie sie genommen, und bereitete sich zu einer Morgenarbeit vor, wobei sie noch unschlüssig war, ob sie sich mit einer Näherei beschäftigen sollte oder eine Stickerei vornehmen, oder ihren Flügel öffnen, um Musik zu machen, oder eine kleine Schürze vorbinden, um der Haushälterin zu helfen. Sie schien sich zu Letzterem entschlossen zu haben, doch dauerte es eine Zeit lang, ehe das zierliche weiße Schürzchen mit dem koquetten Brustlatz daran gehörig befestigt war, sowie allerliebst verziert und zwar durch eine Rosenknospe, die sie oben auf der linken Seite zwischen Haften und Haken einschob.

Doch kam sie vorläufig nicht weiter in der Ausführung ihres löblichen Vorsatzes, sich um die Küchengeschäfte zu

bekümmern, denn ſie blieb plötzlich in der Nähe ihres Flügels ſtehen, warf mit einer halb unmuthigen Geberde ihren Kopf in die Höhe und ſagte: „Wenn ich jetzt ungerufen oder vielmehr uneingeladen mich in die Angelegenheiten der Madame Kegel miſche, ſo könnte es wieder geſchehen, daß ſie mich mit freundlichen Knixen und den Betheuerungen, wie ſchade es um meine feinen weißen Hände ſei, zur Küche hinaus komplimentirte! Nein, nein, ich muß zuerſt mit Herrn Joſeph darüber reden und ein ausgeſprochenes Recht haben, mich der Haushaltung anzunehmen.“

Da ſie ſich nun gerade in der Nähe ihres Inſtrumentes befand, ſo öffnete ſie daſſelbe, um unter einem flüchtigen Lauf die Saiten anklingen zu laſſen und alsdann mit ein paar dröhnenden Akkorden zu ſchließen. Dann wandte ſie ſich wieder ab, da ſie wohl fühlte, daß ſie heute Morgen keine Luſt und keine Ruhe zu einer verſtändigen Uebung habe.

Sie ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl und begann wieder ihr Selbſtgeſpräch: „Wie hab' ich mich bei alledem gefreut, ihn wiederzuſehen und wie war er ſo ganz eigen, ich weiß nicht recht, wie? Entweder als wenn er erwartet hätte, ich ſoll mich von ihm an ſein Herz drücken laſſen, oder als wenn ich, mich demüthig verneigend, in ihm den großen Komponiſten hätte begrüßen ſollen — ach, und doch hätte ich ſo gern zutraulich und herzlich wie früher ſeine Hände ergriffen, ihn ein paar Mal heftig herumgedreht, was er ſtets gut gebrauchen konnte, und mich

dann mit ihm in einen Winkel des Gartens gesetzt, um über damals, über die Zigeunerinsel zu plaudern!

„Aber er war so förmlich, so ganz anders als sonst und hatte darin im Grunde wohl Recht, denn unsere Wege sind auseinander gegangen, und wenn wir uns vielleicht auch häufig sehen werden — sprach er doch, glaube ich, davon, daß es ihm Freude machen würde, hier und da mein Klavierspiel zu beaufsichtigen, oder sagte das der alte Major? — gleichviel — bei seiner Art, mich immer noch wie ein kleines Kind zu behandeln, für dessen Erziehung er verantwortlich ist, könnte doch keine rechte Vertraulichkeit mehr zwischen uns aufkommen."

Warum sie sich bei diesem letzten Gedanken mit einem finsteren Blicke und einem Zusammenpressen ihrer Lippen rasch erhob und wieder in dem weiten, hohen Gemache hin und her ging, erklärt sich vielleicht aus den nachfolgenden leise gemurmelten Worten: „Und doch hat es mich im kleinen Garten vorhin recht angeheimelt, das Grün der Büsche, der duftende Flieder, die kleinen heimlichen Stuben, die Lauben mit der heiteren Gesellschaft, und vor Allem das herzliche Lachen der guten Madame Streber — während man hier im Hause nie ein Lachen hört, und selbst mein eigenes so klingt, als würde es von den wiederhallenden Wänden verspottet oder als nähmen es die ernsten Gesichter der alten Herren und Damen gewaltig übel."

Sie war bei den letzten Worten vor einem der lebensgroßen Bildnisse aus der Familie der Reckenberg stehen

geblieben und betrachtete den alten Herrn, der in seinem gestickten Rocke vom Ende des vorigen Jahrhunderts mit weiß gepuderter Perrücke als Kniestück behandelt war, so daß man noch einen Theil der hohen, glänzenden Stiefel sah, welche über die dunkeln Manchesterhosen hinaufreichten.

Dieser alte Herr, dessen Gesichtsfarbe unter dem weißen Puder fast jugendlich frisch war, der auch im Gegensatz zu den übrigen ernsten Herrschaften freundliche, wohlwollende Augen hatte, hielt einen Brief in der Hand, und zwar mit dem großen, rothen Siegel nach oben, wogegen es doch viel passender gewesen wäre, wenn man die Aufschrift dieses Briefes hätte lesen können. Mit diesem alten Herrn und seinem räthselhaften Briefe hatte sich die lebhafte Phantasie des jungen Mädchens schon häufig beschäftigt. War er ihr doch in den ersten Nächten einmal im Traume erschienen, wie er bedächtig aus seinem Rahmen heraustrat, stets den umgekehrten Brief in der Hand, wie er sich zierlich vor ihr verneigte und die Worte hören ließ: „Ja, mein hochverehrtes Fräulein, wenn Sie wüßten, an wen dieser Brief gerichtet ist!“

Auch jetzt wieder, als sie ihn lange und aufmerksam betrachtete, schienen seine Augen freundlicher zu lächeln, seine Mundwinkel schelmisch zu zucken, so daß man hätte glauben können, er wolle seinen Mund öffnen und ihr zurufen: „Ja, wenn Sie wüßten!“

Als Sophie gleich darauf wieder an's Fenster trat und an der hohen Mauer des Hauses hinabblickte auf den

ruhig vorbeifließenden breiten Strom, deſſen Waſſer unten an den ſchweren Steinquadern unaufhörlich vorbeizog und dazu ein leiſes, faſt melancholiſches Flüſtern und Gurgeln hören ließ, als dann ihre Blicke, dem Laufe des Stromes folgend, hinüber ſchwammen an's andere Ufer und dort haſtig die ſanfte Böſchung erkletterten, athmete ſie mit einem Gefühle der Erleichterung tiefer auf, da ſie nun zwiſchen grünen Gebüſchpartieen an zierlichen Landhäuſern vorbei raſch über alles das in Gedanken hinwegzufliegen vermochte, weit hinaus in die ſonnbeglänzte Landſchaft, — den fern liegenden blauen Bergen zu, wo ſie ſich niederließ und zurückdachte an ein altes, düſteres, ſtilles, faſt unheimliches Haus, wo ſie ſoeben noch wie eine Gefangene verweilt hatte.

Dann lachte ſie wohl über ihre Träumereien und bemühte ſich, die hohen dunkeln Räume ſchön und wohnlich zu finden. Wenn nur nicht Alles rings um ſie her ſo furchtbar ſtill geweſen wäre! Nichts regte ſich im Hauſe, ſelten nur hörte man eine Thüre knarren, ſelbſt das Leben auf dem Fluſſe klang unbeſtimmt wie in einem Traume, und ſchon einige Mal war das junge Mädchen in den unteren Stock hinabgeſtiegen, nur um die Herren Gebrüder Schropps in ihrem Comptoir ſprechen zu hören oder etwas von den Beſchäftigungen des Dienſtmädchens in der Küche zu vernehmen.

Von Oben her vernahm ſie in ihrem Schlafzimmer allerdings zuweilen ein Geräuſch, das ihr aber, ſo lange ſie die Urſache nicht gekannt, auch gerade keinen behaglichen Eindruck

gemacht: es war dies der Klang gleichförmiger, langſamer Schritte über ihrem Kopfe, die ſich oft ſtundenlang mit einer ſolchen Regelmäßigkeit vernehmen ließen, als ſei es ein pochendes Uhrwerk oder ſonſt etwas Mechaniſches.

Sie hatte Herrn Joſeph darum gefragt und auf dieſe Art die Anweſenheit ihrer Hausgenoſſin, des alten Fräuleins von Reckenberg erfahren, die eine gar eigenthümliche Dame ſei, ſeltſame Gewohnheiten habe, ſo das Stunden andauernde Spazierengehen in ihren Zimmern, die ſich aber ſonſt friedlich und ſtreng abgeſchloſſen halte und nur durch Vermittlung einer bejahrten Kammerjungfer zuweilen mit der übrigen Welt in Verbindung trete.

Das war nun allerdings eine genügende Erklärung, und wenn ſich danach Sophie auch nicht weiter beunruhigt fühlte, ſo machte ſie ſich dennoch zuweilen eigene Gedanken über das für ſie weſenloſe alte Fräulein.

Dieſes alte Fräulein war eine Baronin, wie Sophie gehört, und da ſie in ihrem Leben noch nie mit vornehmen Damen dieſer Art in Berührung gekommen war, ja ſich nicht einmal erinnerte, ſchon eine lebendige Baronin von ſo altmodiſchem, ritterhaftem Namen geſehen zu haben, ſo machte es ihr Vergnügen, ſich dieſe Dame in einer Geſtalt zu vergegenwärtigen, wie ſie in ihrer Kindheit in einem Bilderbuche eine Freifrau von Schreckenſtein nicht ohne Furcht und Grauen betrachtet, da dieſe Dame zu Pferde geſtiegen war, um an der Spitze ihrer reiſigen Knechte einen benachbarten Ritter zu überfallen, gefangen zu nehmen und ein Bischen köpfen zu laſſen.

So energisch, zum Charakter jener Dame passend, klangen nun freilich die Fußtritte, welche Sophie über ihrem Kopfe hörte, nicht, dieselben hatten vielmehr etwas Leichtes, Schleifendes, Tänzelndes, doch hatte ja auch gewiß die Freifrau von Schreckenstein ihre harmlosen Stunden gehabt, in welchen sie sich ohne Brustharnisch und Reiterstiefeln in ihren Gemächern erging, vielleicht in einem langen Schleppkleide von buntem Seidendamast, wohl frisirt, mit steifer Halskrause, den Wetscher an der Seite, mit einem Fächer aus Pfauenfedern in der Hand, und so stellte sich auch Sophie das Freifräulein von Reckenberg vor, besonders wenn sie Nachts zwischen Schlafen und Wachen den Ton des langsam schleppenden Gehens droben hörte. Ein paar Mal hatte sie auch schon die Gestalt des Herrn, der den umgekehrten Brief in der Hand hielt, mit dem alten Fräulein droben in Verbindung gebracht und würde sich gar nicht gewundert haben, ihn auch zu dieser sprechen zu hören: Ja, wenn Sie wüßten!

Ja ja, der Kopf des Bildnisses zeigte ein freundliches Lächeln, als sie ihn unter solchen Gedanken betrachtete, doch mochte wohl ein feiner Reflex der Sonne daran schuld sein, der im Widerschein des Wassers die Gesichtszüge des geputzten Herrn wie bewegt erscheinen ließ, allerdings nur für einen Augenblick, denn im nächsten spielte der Sonnenschein auf der goldbordirten Weste, und da erschien der Kopf wieder ruhig und ernst, vielleicht auch in Folge eines leichten Klopfens an der Stubenthüre, was über-

haupt auf derartige Erſcheinungen und Viſionen ſtets einen eigenthümlichen Eindruck üben ſoll.

Sophie rief: „Herein!“ und die Haushälterin, Madame Kegel, erſchien auf der Schwelle, einen ſehr tiefen und förmlichen Knix machend, wobei ſie ſich nicht einmal Mühe gab, den ſtrengen, kalten, ja faſt gehäſſigen Ausdruck ihres Geſichtes durch ein freundliches Lächeln oder einen angenehmen Ton der Stimme zu mildern. Das junge Mädchen hatte überhaupt ſchon bemerkt, daß dieſe Dame alle freundſchaftlichen Annäherungen ihrerſeits mit einer gewiſſen grimmigen Unbeugſamkeit von ſich abwies, als betrachtete ſie die neue Hausgenoſſin wie eine feindliche Macht, die es ſich in kurzer Zeit würde angelegen ſein laſſen, nicht nur die Herrſchaft über das Haus, ſondern auch über die Herren Gebrüder Schropps an ſich zu reißen, eine Herrſchaft, welche Madame Kegel in vielen Beziehungen bis jetzt unumſchränkt behauptet. Sie befand ſich ſchon in einem vorgerückten Alter, mochte die Vierzig überſchritten haben, war wohlbeleibt und hatte eine friſche, nur etwas zu röthliche Geſichtsfarbe, liebte es, in hellen Kattunkleidern zu gehen und trug ſelbſt bei häuslichen Verrichtungen eine aufgebauſte Tüllhaube mit rothen, flatternden Bändern.

„Herr Joſeph, der ſoeben in der Küche war, fragte nach dem Fräulein,“ ſagte Madame Kegel in kaltem Tone, „und ſandte mich dann herauf, um nach Ihnen zu ſehen.“

„Wofür ich Ihnen ſehr dankbar bin, Madame Kegel,

besonders da ich das als eine Aufforderung betrachte, Ihnen bei Ihren Haushaltungsgeschäften zusehen, vielleicht auch etwas helfen zu dürfen, und werden Sie bemerken," setzte das junge Mädchen mit einem Blick auf ihre Schürze hinzu, „daß ich mich schon dazu eingerichtet habe."

Nun betrachtete aber Madame Kegel von dieser Einrichtung mit scharfem Auge nur die etwas koquett eingesteckte Rosenknospe, wobei ein hartes Lächeln über ihre Züge flog, während sie den Kopf etwas auf die Seite neigte und trocken hüstelte. Dann machte sie einen zweiten Knix und wollte mit den Worten: „So werde ich also die Ehre haben, Sie zu erwarten," wieder verschwinden, als sie rasch zur Seite trat, um Herrn Joseph Schropps Platz zu machen, der ihr auf dem Fuße gefolgt war und jetzt auf dem Gange draußen erschien.

„Ich komme schon, Herr Joseph!" rief Sophie in freundlichem Tone, „es freut mich sehr, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich nützlich zu machen."

„Damit hat es indessen durchaus keine Eile und war auch so nicht gemeint," entgegnete der jüngere Herr Schropps, in das Zimmer tretend. „Ich fragte drunten nur nach unserer lieben Pflegetochter, um zu erfahren, ob Sie vielleicht auf Ihrem Zimmer seien, und mich in gehöriger Form bei Ihnen melden zu lassen."

„So brauchen Sie mich also nicht weiter?" fragte Madame Kegel kurz und etwas rauh, worauf sie, ohne eine Antwort abzuwarten, die Treppen so rasch hinabeilte, daß ihre rothen Haubenbänder hoch emporwallten.

Herr Joseph war mit freundlichem Kopfnicken, sich rings umschauend, in der Mitte des Gemaches stehen geblieben und meinte nun: „Es fehlt doch hier noch so allerlei, um die ernsten Räume behaglich für Sie zu machen, mein liebes Kind, und werde ich nach einem geschickten Tapezierer senden, um das Nöthige besorgen zu lassen. Sie müssen einen hübschen Schreibtisch, ein bequemeres Sopha und ein paar jener kleinen, zierlichen Fauteuils haben, worin es sich so behaglich ausruht — überhaupt soll und darf es unserer lieben Hausgenossin an Nichts fehlen —." Bei diesen Worten näherte er sich dem jungen Mädchen, und als er hinzusetzte: „An gar Nichts, was das Leben angenehm machen und es verschönern kann," nahm er in väterlich wohlwollender Art ihre kleine Rechte und pätschelte leicht mit der Hand darauf, was sie unter einem freundlichen Lächeln geschehen ließ, indem sie ihn zu einem der hochlehnigen Sessel führte, mit der Bitte, sich niederzulassen, wenn er überhaupt gegen seine sonstige Gewohnheit etwas Zeit übrig habe, um zu plaudern. Sie könne ihn übrigens versichern, daß das Ameublement ihres Zimmers, welches sie seiner Güte verdanke, eben so angenehm als vollständig genügend sei. „Und wie passend zu allem Uebrigen!" sagte sie, „sollte man nicht glauben, jener alte Herr dort auf dem Bilde warte nur den Moment ab, um aus seinem Rahmen herabzusteigen und es sich auf diesem Lehnstuhle bequem zu machen?"

„Ah, Herr Konrad von Reckenberg!"

„Sie wissen seinen Namen und — ach, fast hätte ich

gefragt," sagte Sophie lachend, „ob er Ihnen bekannt gewesen sei; doch ist das ja unmöglich."

„Allerdings nur dem Namen nach bekannt, den ich hinten auf dem Bilde angeschrieben sah, sowie auch in einigen Notizen drunten in den Büchern wiederfand. Herr Konrad von Reckenberg führte längere Jahre das große Handelsgeschäft und starb unverheirathet. Angenehm für uns, die wir in gewisser Beziehung, und vielleicht gerade weil er unverheirathet blieb, seine Nachfolger wurden. Denn das große Geschäft, das ganze Vermögen und auch dieses Haus ging auf eine Seitenlinie über, deren Mitglieder es vorzogen, zu jagen, zu reiten, sich bei Hofe nützlich und angenehm zu machen, statt den für sie gemeinen kaufmännischen Geschäften nachzugehen. Und damals lag doch im Betriebe des großen Handels etwas Anregendes, ja Poetisches. Man erhielt und versandte selbstbefrachtete Schiffe. Man häufte die Schätze aller Welttheile in seinen Magazinen auf, man hatte gediegenes Gut, wahre Schätze in seinen Kisten und Kästen, während man heutzutage mit geringem, schlechtem Papier handelt, das keinen inneren Werth hat, nur trügerisch eine Summe Geldes verspricht, die irgendwo zu finden sein soll, die aber Niemand in seinem Leben zu sehen bekommt und die sich je nach dem glücklichen oder unglücklichen Schwindel, der mit diesen Papieren getrieben wird, vermehrt oder verringert. — Doch sind das Dinge, die Sie nicht im Geringsten interessiren, Fräulein Sophie, welche die allerdings schöne Seite haben, daß man dabei Geld gewinnen kann, indem

man es einem anderen Minderglücklichen abnimmt, ohne ihm etwas dafür zu geben, und so ein erlaubtes Räuberleben führt, dessen Schauplatz nicht die einsame Landstraße ist oder der dichte Wald, sondern ein schöner, ansehnlicher, luftiger, ja, prachtvoller Bau, den man die Börse nennt."

Er hatte sich bei diesen letzten Worten erhoben und blickte lauschend an die Decke des Gemaches empor, wo man jetzt wieder den Klang der einförmigen Schritte vernahm. — „Ich habe schon gedacht," sagte er, „diese beständigen Spaziergänge des alten Fräuleins könnten Ihnen unangenehm sein, und wenn dies der Fall ist, so steht es nur bei Ihnen, sich in dem großen Hause eine andere Wohnung auszusuchen. Sie haben überhaupt, glaube ich, die Räume desselben noch nicht durchwandert, und wenn das Ihnen einmal Vergnügen machen sollte, so werde ich Sie begleiten."

„Was das Geräusch der Tritte da oben anbelangt," entgegnete Sophie, „so weiß ich die Ursache derselben, und statt daß es mir unangenehm wäre, fühle ich vielmehr ein Bedauern mit der alten Dame, daß sie so stundenlang ihr Zimmer von einer Richtung zur anderen durchmißt, statt sich in freier Luft und Sonnenschein zu ergehen. Sie lebt so gar einsam da oben, und ich habe schon gedacht, ob es mir nicht möglich sei, etwas zu ihrer Unterhaltung beizutragen."

„Dieser Gedanke ist sehr freundlich," meinte Herr Joseph, „doch hat das alte Fräulein eine so feste Scheide-

wand zwiſchen ſich und der übrigen Welt gezogen, daß jede Annäherung unmöglich iſt. Ich habe gleich als wir hieher kamen, den Verſuch gemacht, ſie zu ſehen, um ihr meine Dienſte anzubieten, wurde aber vor der Thüre von der Kammerfrau mit höflichem Dank empfangen und abgefertigt. Denken Sie alſo nicht weiter daran und ſagen mir dagegen aufrichtig, ob die eigenthümliche Art, wie die alte Dame ſich Ihnen und gewiß ſehr häufig bemerkbar macht, irgend etwas Störendes für Sie hat, und dann ſoll es auf die eine oder andere Art geändert werden. Theilen Sie uns überhaupt Ihre Wünſche in jeder Richtung mit, mein liebes Kind, mir und meinem Bruder Nathan, oder mir allein, denn mein alter Bruder, der beſtändig über ſeinen Büchern und Papieren ſitzt, weiß ſo gut wie gar nichts von den Bedürfniſſen ſeiner ſo lieben und ſchönen Hausgenoſſin, während ich ſchon eine ganz kleine Ahnung davon habe, — allerdings nur eine ganz kleine," ſetzte er die Hände über einander reibend hinzu, und ſagte dann mit einem ſchalkhaft fein ſollenden Lächeln: „auch hoffe ich ein gelehriger Schüler in ſolchen Dingen zu ſein, und bitte nur, ſich als die Herrin dieſes Hauſes, ja, auch als die Herrin Ihres ergebenen Dieners Joſeph zu betrachten."

Lag bei dieſen Worten etwas in ſeinem Blick, was das junge Mädchen befremdete, oder waren es die faſt komiſchen, zu ſeinem ſonſt ſo ernſten Weſen nicht paſſenden Bewegungen, mit denen er den Kopf hin und her wandte und ſich auf den Hüften wiegte, oder mochte ſie es nicht

recht verſtehen, warum er abermals ihre Rechte in ſeine beiden Hände nahm, genug, ſie hatte das Gefühl, ihm dieſe nach ein paar Sekunden ſanft entziehen zu müſſen, was ſie auch that. Dann, zum Fenſter gehend, ſagte ſie: „Ich kann Sie verſichern, Herr Schropps, daß hier im Hauſe für alle meine kleinen Bedürfniſſe auf ſo freundliche und umfaſſende Weiſe Sorge getragen wird, daß mir durchaus kein Wunſch mehr bleibt, und was meine Wohnung betrifft, ſo finde ich deren Ausſicht auf den Fluß und auf die liebliche Gegend des anderen Ufers ſo angenehm, ja, ſo unterhaltend, daß ich ſie mit keiner anderen vertauſchen möchte. — Sehen Sie ſelbſt!“

Hätte in dieſen letzten Worten nicht eine Aufforderung gelegen, näher zu treten und die ſonnenbeglänzte Gegend zu ſchauen, ſo würde Herr Joſeph wahrſcheinlich in der Mitte des Zimmers ſtehen geblieben ſein, denn es hatte ihn vorhin eigenthümlich berührt, daß ſie ihm ihre Hand ſo raſch entzogen, doch empfand er jetzt ein aufregendes Gefühl, als ſie ihn gewiß abſichtslos an ihre Seite rief.

Er folgte mit ganz leiſen Schritten, mit leuchtenden Blicken ihre ſchlanke und doch wieder volle Geſtalt betrachtend, wie ſie an's Fenſter lehnend auf den Fluß hinabſchaute, und als er nun neben dem jungen Mädchen ſtand, ſchaute er nicht auf den Strom hinab, auch nicht auf die bunt bewimpelten Schiffe, die ſie ihm zeigte, noch weniger auf die ſchönen Landhäuſer des anderen Ufers, ſondern er ſah nur ihre runde weiße Schulter, die unter dem feinen Flortuch ſo verlockend ſichtbar war.

Davon hatte sie allerdings keine Ahnung, doch verursachte es ihr gleich darauf eine unbehagliche Empfindung, als sie, sich rasch aufrichtend, das Gefühl hatte, als wenn ihre Schulter wohl zufällig und gerade durch ihre rasche Bewegung die Brust des Herrn Joseph Schropps berührt hätte.

Siebentes Kapitel,

worin bewieſen werden ſoll, daß ein tüchtiger Fettflecken immer wieder durchſchlägt.

Es wird dem geneigten Leſer vielleicht auffallend geweſen ſein, daß die Unterredung zwiſchen Herrn Joſeph Schropps und ſeiner Pflegetochter im vorigen Kapitel eigentlich gar keinen Abſchluß hatte; da aber in Wahrheit derſelbe fehlte, ſo ſind wir auch nicht befugt, einen erdichteten dafür herzuſetzen.

Er hätte allerdings noch vielerlei zu ſagen gehabt, war auch zu dem Zwecke hergekommen, ſchien nun aber, beim Anſchauen des jungen Mädchens und bei der leichten Berührung mit ihr ſo total alle ſeine Vorſätze vergeſſen zu haben, daß er ſeine Hände leicht aneinander reibend rückwärts vom Fenſter und ſomit auch von Sophie wegtrat, wahrſcheinlich zufrieden mit einer kleinen, eingebildeten Vertraulichkeit und im Gefühle des Maulwurfs, der gefunden, daß ein Gartenbett, wo er den Verſuch gemacht, nach Schnecken und Käfern zu graben, einen leidlich lockeren Grund zum Durchkommen habe.

Sophie hatte vorhin unter einem unbehaglichen Gefühl ihre Lippen gekräuſelt, ſie vielleicht etwas trotzig in die Höhe gezogen, was ſie nach Umſtänden zu thun vermochte, hatte aber gleich darauf unter einem gerade nicht unfreundlichen Blicke geſagt: „Jetzt muß ich in der That nach Madame

Kegel ſehen, ſonſt wird ſie mir mit Recht vorwerfen, ich hätte gar keine Luſt, mich um die Küche oder die Haushaltung zu bekümmern.“ Dann war ſie nach einer leichten Verbeugung im Nebenzimmer verſchwunden.

Und Herr Joſeph hätte, wie vorhin bemerkt, ihr noch ſo vielerlei zu ſagen gehabt, was ſeinen Geiſt ſelbſt auf der Börſe ſo beſchäftigt, daß er ein Papier um ein Achtel-Prozent zu wohlfeil verkauft hatte.

Doch war das eine Kleinigkeit, denn er hatte bei einem anderen Geſchäftchen einige Tauſend ſo zufällig gewonnen, als wenn ſie gerade vom Himmel herab in ſeine Hand gefallen wären, und dieſe paar Tauſend lumpige Thaler hatte er dazu beſtimmt gehabt, um ſeiner ſchönen Hausgenoſſin eine kleine Freude zu machen. Nicht als ob er ihr dieſelben hätte anbieten wollen, was ihm als unzart erſchienen wäre — nein, gewiß nicht —, doch war er auf dem Heimwege gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit bei Möbelmagazinen ſtehen geblieben, auch vor Läden, wo ſich koſtbare Stoffe oder funkelnde Geſchmeide befanden, und hatte dabei gedacht, daß die Pflegetochter des reichen Herrn Nathan Schropps — es war ihm dabei ein angenehmes Gefühl, Sophie als die Pflegetochter ſeines älteren Bruders zu betrachten — an ſolchen hübſchen Dingen, von denen ſie eigentlich gar nichts beſaß, wohl ihre Freude haben könne. Ja, er hatte ſogar einem kleinen, hübſchen, zweiſitzigen Coupé mit Kutſcher und einem Livreebedienten auf dem Bock ſinnend nachgeſchaut.

Jetzt verließ er langſam das Wohnzimmer des jungen

Mädchens, in den eben erwähnten hübschen Entwürfen mehr als je bestärkt, und da es ihm nach der genossenen schönen Aussicht am Fenster durchaus keine angenehme Abwechslung bot, auf das Comptoir zurückzukehren, wo er durch eine Glasscheibe in der Thür seinen guten, alten Bruder Nathan emsig mit Schreiben beschäftigt sah, so beschloß er, im Interesse Sophien's jene Dame aufzusuchen, deren Brief er heute Morgen gelesen.

Diese wohnte nun nicht weit von der ehemaligen Zigeunerinsel, nicht gerade in der vornehm gewordenen Bendelstraße, aber in einem Eckhause, welches sich schräg gegenüber befand und den großen Vortheil hatte, zwei sich kreuzende Straßen durch seine Aussicht zu beherrschen.

Hier hatte sich Fräulein Wilhelmine von Wanner eingemiethet, als sie nach ziemlich langer Abwesenheit wieder in die Heimat zurückgekehrt war. Es waren ein paar Jahre darüber vergangen und war während dieser Zeit nicht nur jede Spur des damals so öden Platzes verschwunden, sondern es schienen auch alle jene eigenthümlichen Gerüchte und Erzählungen über geheimnißvolle Vorfälle gänzlich in's Fabelreich verwiesen worden zu sein.

Was kann sich überhaupt in unserer rasch lebenden Zeit rühmen, dem schnellsten Vergessenwerden zu entgehen? Sind doch in diesem Jahrhundert des Dampfes und der Telegraphenblitze wir und unsere Thaten wie das Dasein der Eintagsfliegen, die sich soeben noch im hellen Lichte tummelten, um gleich darauf spurlos und für immer verschwunden und vergessen zu sein!

Fräulein von Wanner war so klug und vorsichtig gewesen, ohne irgend welches Aufsehen wieder zu erscheinen. Sie hatte eine stille Wohnung gesucht für zwei ältere, sehr anständige Damen ohne Kinder und hatte dieselbe in dem eben erwähnten Eckhause vollkommen ihren Wünschen entsprechend gefunden. Der Eingang war in einer schmalen Seitenstraße und die Aussicht, wenn man über eine dunkle Treppe in ihr Eck- und Wohnzimmer gelangt war, so angenehm und so ergiebig wie nur möglich. Hier waren Fenster, die auf drei Straßen gingen, und die letzteren der Länge nach so scharf und genau bestrichen, daß von aufmerksamen Auslugern sowohl die Morgenpromenaden irgend eines schleichenden Kätzleins, als auch die unausgesetzten und stets so wichtigen Beschäftigungen sämmtlicher Straßenhunde controlirt werden konnten, vom menschlichen Getreibe nicht einmal zu reden; auch waren an den Fenstern noch obendrein jene verrätherischen Spiegel angebracht, die einen Besuch nicht nur anzeigen, ehe er noch um die Ecke kommt, sondern die auch unseren ernsten, gleichgültigen oder sorgenvollen Blick verrathen, während wir noch vor der Hausthüre stehen, nach den Knöpfen unserer Handschuhe schauen, oder während wir uns durch ein Betasten der Brusttasche vergewissern, ob wir für einen glücklichen Fall auch mit Visitenkarten versehen sind.

Eine Schattenseite dieses sonst so günstig gelegenen Hauses war vielleicht die, daß sich gegenüber noch drei andere gleichbegünstigte Eckhäuser befanden, ebenfalls von stillen Familien bewohnt, von denen sich immer ein Mit-

glied vor den eben erwähnten Spiegeln auf Lauerposten befand, stets spionirend, combinirend, voll phantasiereicher Bosheit, dabei zu Mittheilungen im verwegensten Sinne des Wortes geneigt, der Schrecken der Nachbarschaft. An diesen Straßenecken war schon mancher gute Ruf zerschellt, weßhalb man sie auch im Volksmunde nur die ‚scharfen Ecken' nannte.

Während Fräulein von Wanner einzog, waren die betreffenden Straßen eine Zeit lang von jener Beobachtung verschont geblieben, denn alles Interesse vereinigte sich auf die neuen Nachbarn, wer sie wohl sein möchten, und ob würdig, hier zugelassen zu werden. „Ich bin doch neugierig," sagte die Kanzleidirektorin Schwebeling, an ihrem Fenster sitzend, nachdem sie dem guten Kanzleidirektor, ehe er auf sein Bureau ging, gütigst erlaubt, ihr die gelbe Wange zu küssen, was immer ein Beweis war, daß er sich in den letzten Tagen tadellos aufgeführt hatte, nicht in's Wirthshaus gegangen war, oder mit seinem Schwager, dem Regierungsrath Löser, gesehen worden, — „ich bin doch neugierig, wer diese alten stillen Damen ohne Kinder aus sehr anständiger Familie sind, die da zu Zweien eine so theure Wohnung miethen, vielleicht Fremde, und dann laß ich es mir allenfalls gefallen. — Du könntest dich wohl einmal bei einem deiner Polizeifreunde erkundigen. Man weiß doch gern, wer einem in die Fenster schaut."

Gegenüber wohnte Madame Schueller, die Wittwe eines Arztes, eine lange, dürre, grobknochige Person, an

deren galligem Gesichte nichts Bemerkenswerthes war, als ein klaffender Mund mit dünnen Lippen so wie lebhafte, unheimlich leuchtende Augen. Diese Dame hatte zum großen Verdruß der Madame Schwebeling noch mehr Zeit als sie selbst, beständig und stets bolzengerade am Fenster zu sitzen, dagegen aber mit den unruhigen Augen nichts sich entgehen zu lassen, schon wenn es sich auf Straßenlänge zeigte. Sie genirte sich auch nicht einmal, einen Besuch, der zu Kanzleidirektors ging, mit ihren scharfen Blicken schon an der Hausthür aufzuspießen und ihm dann langsam an den Hausmauern hinauf bis in's Besuchzimmer zu folgen, was Madame Schwebeling schon häufig veranlaßt hatte, bei solchen Gelegenheiten heftig ihre Vorhänge zuzuziehen, um die Augen des Gespenstes auszuschließen und diesen Pfahl im Fleische, wie eine andere zarte Benennung für die verwittwete Doktorin lautete, nicht mehr zu sehen.

Diese schreckliche Eigenschaft eines Pfahles im Fleische hatte die Kanzleidirektorin der Wittwe des Doktors indessen nicht nur als ihrer Nachbarin beigelegt und in Beziehung auf sich selber, sondern mehr noch, wenn sie von der Vergangenheit dieser Dame sprach und dabei des seligen Arztes gedachte, der, Gott sei Dank! — hier konnte Madame Schwebeling ihre Hände in die Höhe heben — endlich da droben doch einmal die Ruhe und den Frieden genieße, die ihm hienieden nicht vergönnt gewesen, die ihm sein Pfahl im Fleische mit einer grauenhaften Hartnäckigkeit streitig gemacht.

Dieſer bejammernswerthe Kreuzträger war, wie es hieß, endlich einem langjährigen Lungenleiden erlegen. — „Ja wohl, — da, ein ſchönes Lungenleiden — da ſitzt es leibhaftig am Fenſter und ſtrickt, während ihre Geſpenſteraugen herumrollen, als gehörten ſie ihr gar nicht eigen und würden nächſtens ganz um die Ecke ſpazieren! Sollte man da wohl an eine Gerechtigkeit glauben?“ konnte die Kanzleidirektorin vor ſich hinſprechen oder zu ihrem Manne, was häufig gleichbedeutend war, — „wenn man die da ſitzen ſieht, ordentlich triumphirend, daß es ihr gelungen iſt, ihren armen Mann unter die Erde zu bringen — an einem Lungenleiden! Wir wiſſen das beſſer! Der arme Mann iſt aus Eiferſucht durch lauter moraliſche Nadelſtiche zu Tode gekitzelt worden, und Gott verzeih' mir die Sünde, daß ich ſagen muß, leider ohne einen Grund. Denn für ihn, einen Arzt, der ſo viele Gelegenheit hat, wäre es wahrhaftig begreiflich geweſen — wenn er bei einer jener verdächtigen nächtlichen Viſiten den Unterſchied bemerkt hätte zwiſchen ſeinem mageren Geſpenſte und irgend einer aufgeregten hübſchen Kranken, die ſich über ein wenig Herzklopfen beklagt!“

Uebrigens war die Abneigung der Kanzleidirektorin, welche aus dieſem Gedanken herausklang, vollkommen auf Gegenſeitigkeit begründet, denn wenn Herr Schwebeling oft in ſehr gebückter und gedrückter Haltung ſein Haus verließ, um auf ſein Bureau zu ſchleichen, ſo konnte ſich die Doktorin häufig des Gedankens nicht erwehren, wie aufrechten Hauptes, ja, wie heiter der Mann wohl dahin-

ſchreiten würde, wenn er an ſeinem Fuße nicht mehr die Kette fühlte, die ihn zu ſeiner böſen Sieben, zu dieſem unausſtehlichen Kratzeiſen zurückzöge — und wie er noch obendrein mit ihr ſchön thun mußte, wie er ſie zuweilen auf das alte Geſicht pätſchelte und ſtrahlend an ihrer Seite durch die Straße ging, als wolle er den Begegnenden ſagen: „Seht mein Glück! — Daß Gott erbarm!“

An der dritten Ecke wohnte eine weit harmloſere Familie, doch war hier die Klippe für die Vorüberwandelnden vielleicht noch gefährlicher, weil dort zwei Fenſter ſtets und in ſchöner Abwechslung mit friſchen Kräften beſetzt waren. Denn die Familie des Herrn Doktor Sprütter beſtand aus ihm ſelbſt, ſeiner Gattin und drei bereits ſeit längerer Zeit ausgewachſenen und deßhalb völlig reif gewordenen Töchtern. Herr Doktor Sprütter war nicht nur ſelbſt Schriftſteller, ſondern ſeine Frau trieb daſſelbe Gewerbe, und von den Töchtern trat die älteſte und jüngſte in die Fußſtapfen der Eltern, während die mittlere als poeſielos und deßhalb in höheren Beziehungen unbrauchbar zum Haushammel und Aſchenbrödel benutzt wurde. Herr Sprütter war ein großer, breiter Mann, mit einem kurzen Halſe und einem ewigen Stockſchnupfen behaftet, in Folge deſſen er immer hüſtelnd ſprach und dadurch ſowie durch eine ſtets verſtopfte Naſe von Fremden ſchwer verſtanden wurde. Er trug beinahe den ganzen Tag einen langen Schlafrock von rothem Kattun, und da er dieſes Gewand aus dem Bette ſteigend ſogleich vor allem Anderen anzog, auch im Sturm und Drange ſeiner ſchriftſtelleriſchen

Thätigkeit häufig die Unaussprechlichen vergaß, so hatte dies schon verschiedene Male Anlaß zu verletzenden Scenen gegeben, wenn ihn fremde, zarte Colleginnen unverhofft mit Besuchen erfreuten. Glücklicher Weise war Madame Sprütter, eine kleine, bewegliche, energische Frau, alsdann in's Mittel getreten, indem sie ihn entweder unter irgend einem Vorwande abrief, sich auch wohl gerade vor ihn hinsetzte oder seine durchschimmernde Blöße dadurch verdeckte, daß sie ihm wie zufällig eine Schürze oder etwas derartiges über die Kniee warf.

Wenn auch eine solche schriftstellerische Familie, wo jedes Mitglied das Handwerk selbstthätig ausübt, gewiß häufig dadurch in unangenehme Conflikte kommen kann, so war dies doch bei den Sprütters durchaus nicht der Fall, da sie in schönster Eintracht stets an den gleichen unsterblichen Werken arbeiteten. Er entwarf gewöhnlich die Composition, behielt sich die Ausführung der sanften, gemüthlichen Charaktere sowie der philosophischen Reflexionen vor, schilderte die Natur durch alle Rubriken, wobei ihm besonders die Schilderung langweiliger Regentage mit den tropfenden Dächern und sprudelnden Regenwasserröhren gelang, behandelte auch jene oft so nothwendigen, wirksamen Scenen, wo selbst in einer moralischen Geschichte der gute Engel weinend entflieht, worauf er die noch nasse Feder seiner älteren Tochter seufzend und mit den Worten überreichte: „Es ist geschehen, suche du nun die Nothwendigkeit und den langen Schmerz nach kurzer Freude oder auch das Umgekehrte zu beweisen."

Die energischen Charaktere, die Intriganten sowie die ersten Liebhaber, wenn solche nicht verkommene Schmachtlappen waren, wurden von Madame Sprütter mit Kunst und Geschick verarbeitet und wo kleine weibliche Bosnickel, junge schnippische Mädchen vorkamen oder jene unschuldsvollen Wesen, die selbst in den schwierigsten und verfänglichsten Lagen des Lebens den Gleichmuth der Tugend behaupten und Alles lächelnd über sich ergehen lassen, so besorgte das die jüngere Tochter mit einer wahrhaft rührenden Unbefangenheit.

Bei diesen gemeinschaftlichen Arbeiten fühlte sich die Familie Sprütter glücklich und zufrieden; sie arbeiteten stets auf Bestellung, besonders für illustrirte Zeitschriften, wurden so gut bezahlt, als deutsche Buchhändler überhaupt zu bezahlen pflegen, und behielten durch die stete Abwechslung gewissermaßen das Gefühl der Frische, behandelten den Gummielasticum ihres Romans heiter und wohlgemuth, und wenn auch ihre Geschichten vielleicht dem Leser zuweilen tödtlich langweilig erschienen, so hatten sie doch selbst nie das Gefühl der Langeweile und Abspannung, was einen anderen ehrlichen Mann doch hier und da beschleicht, weßhalb wir die Art des Schaffens, wie in der Familie Sprütter gebräuchlich, allen verehrten Collegen und Colleginnen hiermit bestens empfehlen wollen.

Und wie viele Zeit hatten sie nicht, um Geist und Auge zu erfrischen und durch die Leichtigkeit der Fensterbeobachtungen im besagten Eckhause ihre Romane mit pikanten Straßenscenen ausschmücken zu können! Deßhalb

befanden ſich auch gewöhnlich zwei der Sprütters am Fenſter, und wenn es gerade unten auf dem Pflaſter nichts zu ſehen gab, ſo beſchäftigte man ſich auch wohl mit der nächſten Nachbarſchaft und deren Beſuchen; aber Alles in Güte und Liebe, freundlich und harmlos, und wo eine pikante Bemerkung fiel, da war ſie einzig und allein durch die Umſtände motivirt.

So ſagte eines Morgens Herr Sprütter, als er mit einem Schnupftuch von der Größe einer Serviette am Fenſter ſtand — er trug dieſen für ihn wichtigen Gegenſtand ſtets in der Hand, meiſtens ſtark gebraucht und feucht — drüben war ein Tapezierer mit den Vorhängen der leer ſtehenden Wohnung beſchäftigt: „Ich verſpüre in meiner Seele einen Durſt, es recht bald in Erfahrung zu bringen, wer da drüben die leeren Räume beziehen wird, in welchen wahrſcheinlich die Spinne ſchon anfängt, ihr phantaſtiſches Netz aufzuhängen.“

Herr Sprütter liebte es ſehr, in gewählten Ausdrücken nicht nur zu denken und zu ſchreiben, ſondern auch zu ſprechen. — „Heute Nacht, als mich mein Huſten nicht ſchlafen ließ und ich mich ruhelos auf dem Lager wälzte, iſt mir in dieſer Richtung eine gute Idee gekommen, die man vielleicht ausbeuten könnte in Art einer phantaſtiſchen, geſpenſtigen Novelle. Wenn nämlich da gerade gegenüber die gute Doktorin, die in Kummer über den Verluſt ihres guten Mannes täglich magerer wird, eines Morgens hinüberſchaute, wie ſie ja häufig zu thun pflegt, und ſähe dort den theuren Todtgeglaubten am

Fenſter ſtehen, vielleicht grinſend, kopfnickend und händereibend.“

„Aber, Papa,“ ſagte Irma Sprütter, die älteſte Tochter, „was ſind das für ſchauerliche Phantaſien? Ich ließe es mir noch gefallen, wenn es geheißen hätte, Doktor Schneller ſei auf einer weiten Reiſe verunglückt, wäre aber gerettet worden, käme Nachts zurück, hätte das Eckhaus verwechſelt und blickte nun am anderen Morgen freudeſtrahlend zum Fenſter hinaus, da drüben ſeine theure Gattin in voller Jugendfriſche am Fenſter ſtehend — ſo würde ich das behandeln.“

Darauf ſprach die Mutter: „Das würde doch in Anbetracht der Doktorin allzu roſig gefärbt ſein, und ich dagegen habe ſchon den Gedanken gehabt, daß die Fenſterläden der Wohnung drüben, nachdem ſie vollſtändig eingerichtet iſt, feſt verſchloſſen würden, feſt verſchloſſen blieben und daß man nur in der Mitternachtsſtunde zuweilen einen ſchwachen Lichtſchein durch die Ritzen bemerkte. Wie würde ſich die Frau Kanzleidirektorin Schwebeling Mühe geben, den räthſelhaften Bewohner zu ergründen!“

„Würde vielleicht durch ihren Mann auf der Polizei die Anzeige machen laſſen, daß drüben eine Spielhölle ſei oder eine Falſchmünzerbande,“ meinte die jüngere Tochter Laura, die doch nicht Taube genug war, um nicht hinzuzuſetzen: „Jedenfalls hätte Madame Schwebeling keine ruhige Stunde mehr, bis ſie erfahren hätte, wer dort drüben eingezogen ſei.“

„Und ich weiß das — ich weiß das — ich habe es

ſoeben auf dem Markte erfahren," rief Margarethe, die mittlere der drei Sprütterstöchter, indem ſie mit einem anſehnlichen Korbe am Arm in's Zimmer trat.

„Was weißt du? Was haſt du erfahren?" ſagte gemeſſen und würdevoll der Vater mit einer leicht abwehrenden Handbewegung, da er es liebte, ſeine zweite, gänzlich poeſieloſe und hausbackene Tochter nicht allzu vertraulich werden zu laſſen, was das arme Ding durchaus nicht übel nahm; denn es hatte ſchon oft geäußert, daß es ſich viel wohler in der Küche bei der Magd befinde, als bei ihren übermüthigen Schweſtern.

Jetzt ſetzte ſie ihren Armkorb in der Nähe der Thür nieder und ſagte, nachdem ſie einen tiefen Athemzug gethan: „Auf dem Markte haben ſie es ſchon gewußt, wer drüben einzieht. Es ſei ein altes Fräulein von Wanner, die vor Jahren fürchterliche Sachen gemacht habe, die ihren Vater, glaube ich, umgebracht und ihre alte Mutter in einem Faß im Keller gefangen gehalten, oder umgekehrt, das weiß ich nicht genau, aber das Faß ſei inwendig mit ſchuhlangen Nägeln austapeziert geweſen — ja, ſo haben ſie geſagt."

Herr Sprütter nahm mit einer unverkennbaren Entrüſtung, die ſich deutlich auf ſeinen Geſichtszügen zeigte, ſein Schnupftuch in beide Hände, quetſchte die Naſe dazwiſchen und ſchneuzte ſich mit ſolcher Kraft, daß es klang wie ein ſchallender Trompetenſtoß, dann fragte er: „So, das haben ſie dir auf dem Markt geſagt? So will ich dir denn ſagen, daß du eine Gans biſt, hienieden ein

solch' Geflügel bleiben und dich auch in einem schöneren Jenseits zu nichts Besserem erheben wirst. — Siehst du, Aurelie," wandte er sich an seine Gattin, „das ist wieder einmal dieselbe wahre und schlimme Geschichte, die wir in unserer kleinen, hübschen Novelle vom unvertilgbaren Fettflecken zu schildern versucht, jenem moralischen Fettflecken, den du zudecken magst, wie du willst, den aber die Verleumdungssucht stets wieder aufzufinden bereit ist."

„Das ist allerdings wahr, mein Lieber," erwiederte Madame Sprütter, „so erinnere ich mich genau, daß dergleichen eigenthümliche Dinge, die man über Fräulein von Wanner ausgesagt, nur durch ihr plötzliches Verschwinden zum Schweigen gebracht wurden."

„Und auch vergessen bleiben sollten," entschied Herr Sprütter nach einem abermaligen Trompetenstoße. „Glaubt ihr denn nicht, daß jene Behörden, in deren Hand die unerbittliche Gerechtigkeit ruht, streng gehalten haben die Wage über dem Haupte jener Verdächtigen, und daß man nach reiflicher Ueberlegung wahrlich keinen Fehler an ihr gefunden? — Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, und vergeßt nie das köstliche Gleichniß vom Splitter und Balken. — Was dich aber ganz besonders anbelangt," sprach er streng zu seiner Tochter Margaretha, „so mische dich nicht in höhere Dinge, die du nicht verstehst, und verfüge dich in die Küchenräume, wo du gemäß deiner natürlichen Anlagen hin gehörst."

Er bekräftigte diese Weisung durch ein energisches Schwenken seines großen Schnupftuches, nahm dieses in

seine beiden Hände, die er auf dem Rücken vereinigte und sagte dann auf und ab schreitend: „Schau, schau, wie bei Nennung dieses Namens ein längst vergangenes und nicht uninteressantes Bild aus früheren Tagen wieder in meinem Geiste mächtig wird und lebhaft zu Tage tritt! Jene Zeit, wo hier, um mit dem großen Dichter zu reden, gewissermaßen die letzten Häuser standen, wo drüben jener öde, unheimliche, aber doch poesievolle Platz begann, den man die Zigeunerinsel nannte, — du weißt, liebe Aurelie," sagte er, einen Augenblick seinen Spaziergang unterbrechend und vor der Gattin stehen bleibend, „worüber wir die kleine, vortreffliche Skizze schrieben ‚ein Tag unter Zigeunern', in welche Skizze wir hineinragen ließen etwas von dem schauerlichen Gerede jener Tage. Wenn ich nicht irre, ließen wir die schöne Zigeunerin Wanda aus Liebeskummer sterben und begruben sie nächtlicher Weile bei Mandolinenklang und rothglühender Fackelbeleuchtung in einem großen Fasse, das die trostlose Bande zur Betäubung ihres Schmerzes leer getrunken, unter dem Eibenbaume, wo sich dann allnächtlich in der Mitternachtsstunde bei Vollmond ein bleicher Schatten sehen ließ."

Herr Sprütter hatte sein weißes Schnupftuch an einem Zipfel erfaßt und ließ es hin und her schweben, wie wohl der bleiche Schatten der unglücklichen Wanda in Vollmondnächten unter dem Eibenbaume geschwebt haben mochte. Er hatte sich dadurch in eine so feierliche, fast elegische Stimmung versetzt, daß er unmuthig zusammenfuhr, als seine jüngere Tochter Laura etwas hastig aus dem Neben-

zimmer hereintrat, die Feder in der Hand, und freundlich lächelnd ſagte: „So, Papa, ich bin jetzt ſo weit. Adelma hat es nach langem, ſchmerzlichen Kampfe gewagt, in den Garten des Penſionats hinabzuſteigen, nachdem ſie die alte Thürhüterin in's Vertrauen gezogen und ihr händeringend geſagt: Entweder ſterben oder ihn ſehen! — Ich glaube, die Scene iſt mir recht gut gelungen, beſonders Adelma's Glück, ihre Seligkeit, als ſie nun, in den mondbeſchimmerten Garten tretend, ihn von der Mauer herabgleiten ſieht.

Alle meine Pulſe ſchlagen,
Und das Herz wallt ungeſtüm.

„Sie fliegt in ſeine Arme, — glückſelige Vereinigung! Nun kommt ein neues Kapitel, welches du wohl übernehmen wirſt, Papa.“

Herr Sprütter nickte ſchweigend mit dem Kopfe, ſagte aber erſt nach einer längeren Pauſe: „Ich weiß nicht, es will mir nicht recht gefallen, daß Adelma die alte Thürſchließerin in's Vertrauen gezogen; es erregt das Hoffnung auf ein glückliches Ende jener Unterredung, die ich leider nicht erfüllen kann.“

„So ſollen dein Ferdinand und deine Adelma nicht glücklich werden?“

„Vor der Hand wenigſtens noch nicht, es wäre zu früh. Wir brauchen noch zehn Kapitel bis zum Schluſſe der Geſchichte.“

„Auch muß ich dir ſchon geſtehen,“ warf das älteſte, etwas grämliche Fräulein Sprütter ein, „daß das ewige

Glücklichmachen etwas Langweiliges hat, und man hat es Papa schon häufig zum Vorwurf gemacht, daß seine Geschichten stets mit Heirathen schlossen. — Warum muß denn beständig geheirathet werden?"

„Darin hat Irma nicht Unrecht," erwiederte Herr Sprütter, „ich habe allerdings ein etwas zu weiches Gemüth und kann den Jammer und die Thränen nicht leiden, aber dieses Mal sollten wir wirklich ein Exempel statuiren."

„Ach nein, Papa," bat Fräulein Laura, „so ein herziges Paar, die sich so innig lieben!"

„Alles hat seine Grenzen, meine Tochter. Dieser Ferdinand mit seinen dreißig Jahren und einer erklärten Brautschaft treibt es doch gar zu unverantwortlich, indem er mit einem jungen Mädchen von sechszehn Jahren eine, man könnte sagen, verbrecherische Liebschaft beginnt."

„Aber, Papa, wir hatten ihm ja nicht ohne Absicht eine so alte Schachtel zur Braut gegeben, die ihn noch obendrein durch alle Ränke und Schwänke eingenommen hat."

„Ich mag diesen Ausdruck ‚alte Schachtel' nicht," sprach Fräulein Irma ihren Kopf aufwerfend, „namentlich nicht im Zusammenhange mit dieser armen Emilie, deren Charakter ich so liebreich und gemüthvoll angelegt, und Papa hat ganz Recht, wenn er die thörichte Leidenschaft Ferdinand's nicht zu unterstützen gedenkt."

„Ja, ja, das werde ich gewiß nicht thun," erwiederte Herr Sprütter, und setzte mit einem Gesichtsausdrucke,

als kaue er an einem Stücke Rhabarber, hinzu: „Ich mag überhaupt dieſe Liebſchaften junger Penſionärinnen nicht; es liegt ſo etwas Unreifes, ja Unmoraliſches darin, und ich werde mir dieſes Rendezvous unbedingt nicht gefallen laſſen.“

„Aber keine Grauſamkeiten, beſter Papa!“ flehte Laura.

„Wir haben da ein paar Wege, — einen haſt du mir allerdings verrammelt, da deine ſaubere Adelma die Thürhüterin in's Vertrauen zog, ſonſt wäre nichts natürlicher geweſen, als daß dieſe, durch ein unerklärliches Geräuſch im Garten aus einem ſanften Halbſchlummer erweckt, die ſaubere Beſcheerung gefunden hätte, und muß ich jetzt,“ ſagte der große Schriftſteller, wobei er ſorgenvoll ſein Kinn mit der rechten Hand unterſtützte, „und muß ich jetzt ſchon die erſte Lehrerin, Fräulein von Quadde, hinabbemühen, damit ſie dem Skandal ein Ende macht, wenn wir es vielleicht nicht vorziehen ſollten,“ wandte er ſich an ſeine Gattin, „daß Ferdinand beim Herabſteigen von der Mauer an einem Haken hängen bleibt; auch könnte er ſich an einer Glasſcheibe ſo bedeutend verletzen, daß ihm für den heutigen verhängnißvollen Abend die verbrecheriſchen Liebesgedanken vergehen und er auf dieſe Art ſanft zur Pflicht und ſeiner Familie zurückgeführt würde. Auch käme dadurch etwas Humor in die Geſchichte.“

„Nein, das geht nicht,“ ſagte Madame Sprütter mit großer Entſchiedenheit, „ein gewiſſes Kleidungsſtück an einer gewiſſen Stelle durch Glasſcherben verletzt, hat einen

keiten, etwas gebeugt, etwas mißgestimmt, wobei er aber Seelenstärke genug besaß, sowie er sich in Sicht seiner Wohnung fühlte, alles das gewaltsam abzuschütteln, um mit heiterem, freundlichem Gesichte in's Zimmer treten zu können. — „Guten Morgen, mein liebes Kind, wie freue ich mich, wieder zu Hause zu sein!"

Aber das liebe Kind saß ohne Bewegung bolzengerade am Fenster, neigte kaum sein Haupt nach Art des steinernen Gastes und ließ nur das verhängnißvolle Wort hören: „Endlich!"

„Wie, endlich? — mein Schatz, ich habe sehr pünktlich mein Bureau geschlossen und komme geraden Weges hieher."

„Schon gut!" sagte sie mit einer so eisigen Kälte, daß es ihn ordentlich den Rücken hinauf fröstelte. O, er kannte diese affektirte Kälte, und sie war ihm weit unbehaglicher, als wenn er sogleich mit Regen, Hagel und Donnerwettern empfangen worden wäre. Es war die Stille vor einem Sturme, von welchem man niemals wußte, wann und wie er endigen würde. Es war wie das Gefühl, wenn man in ein unheimliches Haus tritt, wo der Sage nach Gespenster gehen, wo man jeden Augenblick das Schrecklichste erwartet und deßhalb unentschlossen, befangen, ängstlich handelt.

So auch der arme Kanzleidirektor in der schrecklichen Ungewißheit, welche Scene heute wieder aufgespielt werden sollte, und diese Ungewißheit wurde dadurch nicht vermindert, daß Madame Schwebeling langsam ihr Gesicht gegen ihn wandte und ihn schweigend mit ihren scharfen Augen

betrachtete, als vermöge sie auf den Grund seiner Seele zu sehen.

Auch er tauchte dort hinab und bemühte sich vergebens, irgend eine Sünde aufzufinden, die er vielleicht begangen haben könnte, fand aber nichts, — absolut gar nichts. Er hatte weder beim Weggehen versäumt, seiner Frau einen Kuß zu geben, noch hatte er das Stubenmädchen freundlich angesehen, er war sich bewußt, an keinem der Häuser auf der langen Straße hinauf geschaut zu haben, er hatte sein Bureau nicht verlassen, noch war er mit Löser zusammengetroffen. — Woher denn nun aber dieses unheimliche „Schon gut!" Woher ihre starren Augen, die ihn überall hin im Zimmer verfolgten, die mit Interesse seinen Hut betrachteten, als er ihn an den Nagel hing, seinen Stock, als er ihn in eine Ecke stellte, die sich mit seinen Blicken senkten, als er zufällig einmal an sich herunterſah, um ein Stückchen Faden seiner Akten-Fascikel von seiner Weste zu entfernen?

Ah, diese Blicke, er kannte sie wohl, und wenn sie ihn auch schaudern machten und abstießen, so übten sie doch wieder dieselbe Anziehungskraft auf ihn, wie das Auge der Schlange auf ein armes Vögelein, und so wurde er auch jetzt zu ihr hingezogen, langsam, aber sicher, wobei er sich bemühte, ein unbefangenes Gesicht zu machen, ja heiter zu lächeln, während er sich die Hände rieb, bis er endlich dicht neben ihr stand, sanft ihren Arm berührte, glücklich, daß endlich die starren Augen aufgehört, ihn zu betrachten und sich dagegen nach dem gegenüberliegenden

Eckhause gewandt hatten, wo ein Tapeziergehülfe beschäftigt war, Vorhänge aufzumachen.

„Ei, der Tausend," sagte der Kanzleidirektor, glücklich, daß er etwas gefunden hatte, worüber sich reden ließ, „da zieht ja endlich Jemand ein!"

„Ja, da zieht Jemand ein!" antwortete Madame Schwebeling mit einem Tone, der ihm sogleich klar machte, daß von dorther das Gewitter heranziehe.

„Vielleicht eine angenehme Nachbarschaft?" fragte er harmlos.

„Eine angenehme Nachbarschaft!"

„Weißt du, wer es ist, mein Kind?"

Da wandten sich die schrecklichen Augen wieder gegen ihn: „Und das solltest du nicht wissen, Balthasar? Das solltest du nicht bereits in einem Weinhause bei deinem Löser erfahren haben?"

„Ich, mein Schatz? — Ich habe Löser lange nicht gesehen."

„Schon gut! Ich weiß, was ich weiß!"

„So sag' es mir, wenn ich bitten darf!" entgegnete er, sich zu einem heiteren Tone zwingend, obgleich es ihm durchaus nicht heiter zu Muthe war, denn er kannte seinen Schwager, den Regierungsrath Löser, der allerdings etwas rücksichtslos, ja unüberlegt war, doch nie im schlimmen Sinne, der vielleicht bei einer Vermiethung drüben die Hand im Spiele gehabt und dort eine Familie hingepflanzt mit einer hübschen Frau oder gar mit schönen Töchtern. — „Ich bin wirklich begierig, wer dort einzieht!"

„Ich weiß es, Balthasar —"

„Und — und — und — es — es scheint dir nicht ganz angenehm zu sein."

„Und das wäre dir natürlich sehr gleichgültig, und es ist dir sehr gleichgültig, wie ich an deiner heiteren Miene sehe. Es wird dir auch gleichgültig bleiben, ja dir vielleicht angenehm sein, wenn ich dir sage, daß drüben jenes verrufene Fräulein von Wanner einzieht."

„Ah, die Tochter der alten Staatsräthin!"

„Ja — das Scheusal — nicht wahr, es ist dir ganz gleichgültig?"

„Warum sollte mir dies nicht gleichgültig sein?"

„O, schon gut, schon gut!"

„Oder wünschest du, daß es mir nicht gleichgültig sein soll?" fragte er mit besorgtem Blicke, da er das dumpfe Rollen des Unwetters schon näher zu hören glaubte.

„Wie sollte ich darin einen Wunsch haben, oder wenn ich ihn hätte, wie sollte ich ihn aussprechen einem Manne gegenüber, dem es so total gleichgültig ist, daß seine häusliche Gattin, deren harmlose Freude darin besteht, still an ihrem Fenster zu sitzen, ihrer Pflichten eingedenk zu sein, während es ihr zuweilen unschuldiges Vergnügen macht, auf die Straße hinabzublicken, an die gegenüberliegenden Häuser, häufiger noch aufwärts gen Himmel — jetzt genöthigt sein wird, einen schwarzen Vorhang vor ihr Fenster zu ziehen, um es nicht mit ansehen zu müssen, daß solch gottloses Geschmeiß wie jene Wanner hohnlachend in die Wohnung ehrbarer Frauen hereinschaut."

Kainszeichen.

Roman

von

F. W. Hackländer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1874.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Achtes Kapitel.

Wir wohnen einer vertraulichen Unterhandlung an, in Folge welcher sich zwei Heldinnen dieser Geschichte entzweien . 1

Neuntes Kapitel.

Enthält Gemüthliches und Geschäftliches, so wie etwas von der geheimnißvollen Gründung der großen deutsch-amerikanischen Bank 26

Zehntes Kapitel,

mit unangenehmen Erklärungen so wie Begegnungen freundlicher Art, wird schließlich durch einen tiefen Schatten verdüstert 77

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung ärztlicher Consultationen der verschiedensten Art, mit einer Stufenleiter vom Glück bis zu tiefer Trauer . 130

Seite

Zwölftes Kapitel.

Sehr ernsten Inhalts, denn es handelt von allerlei Unglück und dem Gram verschmähter Liebe 170

Dreizehntes Kapitel.

Auch nicht heiterer als das vorhergehende, da es fort und fort regnet und die Schatten immer tiefer werden . . 224

Achtes Kapitel.

Wir wohnen einer vertraulichen Unterhandlung an, in Folge welcher sich zwei Heldinnen dieser Geschichte entzweien.

Wir hielten es im Interesse unserer wahrhaftigen Geschichte für dringend nothwendig, im vorigen Kapitel ein paar kleine Rückblicke zu geben, und nehmen jetzt den Faden unserer Erzählung wieder da auf, wo Herr Joseph Schropps an der Thür des Eckhauses erschien, in welchem Fräulein Wilhelmine von Wanner wohnte. Verschiedene Augenpaare hatten seine Annäherung natürlich schon lange vorher bemerkt, und Herr Sprütter dabei gesagt: „Da erscheint auch wieder eine bekannte und etwas anrüchige Persönlichkeit von der ehemaligen Zigeunerinsel zum Besuche bei einer dito mit dito — sonderbar!“ — Madame Schwebeling, sich heftig in ihren Stuhl zurückwerfend, war in die Worte ausgebrochen: „Wo Aas ist, sammeln sich die Krähen!“ Sie haßte die Schropps fast noch mehr als die Wanner und hatte größere Ursache dazu. Denn die Hunderttausende, welche diese schändlichen Brüder in Wucher und Spekulation verdient, waren ja

ihrer eigenen Familie thatsächlich gestohlen worden. Hatte ja doch der Kanzleidirektor mit seinen Schwägern die glückliche Idee gehabt, die Grundstücke der Zigeunerinsel damals zu erwerben, und nur wegen dieser Schropps war man zu spät gekommen!

Auch die Doktorin sah Herrn Joseph Schropps in das Haus eintreten, und da ihr dieser Mann, ein Junggeselle von kolossalem Reichthum, nicht übel gefiel, so baute sie in der Einsamkeit ihres Wittwenzimmers Luftschlösser, deren Fundamente die Bekanntschaft mit Fräulein von Wanner waren.

Doch ahnte der Betreffende nicht, welches Interesse verschiedener Art seine Erscheinung hier hervorgerufen, war auch zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um zu bemerken, daß sich an den Spionirspiegeln der gegenüberliegenden Häuser verschiedene erstaunte Physiognomien zeigten. Er stieg die Treppe hinauf in den ersten Stock, wo er an einer Glasthüre läutete und das erscheinende Dienstmädchen fragte, ob Fräulein von Wanner vielleicht zu Hause und zu sprechen sei.

Beides wurde bejaht und er alsbald in ein Zimmer geführt, wo sich drei Personen befanden, zwei Damen und ein Herr, in welchen beiden ersteren er sogleich Fräulein von Wanner und deren ehemalige Kammerjungfer erkannte.

Auch war dieses Erkennen angenehmer Weise gegenseitig und Fräulein Wilhelmine näherte sich sogleich ihrem ehemaligen Nachbar, reichte ihm die Hand und hieß ihn, wenngleich mit einiger Zurückhaltung, freundlich willkom-

men. Hierauf wurde ihm ein Stuhl angeboten und er mit dem Herrn im Zimmer bekannt gemacht.

„Herr Joseph Schropps, einer unserer genauen Bekannten — Herr Reiseprediger Schleimer —"

Herr Schropps grüßte achtungsvoll, welchen Gruß der Herr Reiseprediger, der sich von seinem Stuhle erhoben hatte und steif wie ein Bleistift neben demselben stehen blieb, durch eine rasche zweimalige Neigung seines Kopfes erwiederte, wobei dieser Kopf so tief auf die Brust herabsank, als habe er im Nacken ein ganz besonders bewegliches Gelenk.

Dann setzten sich alle Vier nieder und Herr Schropps eröffnete das Gespräch mit der Versicherung, daß er sich glücklich schätze, Fräulein von Wanner so ganz unverändert wieder zu finden, ja, vortrefflich aussehend und eigentlich jünger geworden, viel, viel jünger.

Es war dies mehr wie ein bloßes Compliment, denn man mußte in der That gestehen, daß Fräulein von Wanner heute viel besser aussah wie damals, als sie noch in beständigen schmerzlichen Aufregungen lebte bei den langjährigen Leiden der theuren, unvergeßlichen Mutter. Sie schien sogar etwas stärker geworden, doch konnte dies auch Täuschung sein, hervorgebracht durch ihr einfaches, aber sehr anständiges, graues Kleid, welches hoch bis zu ihrem Halse hinauf ging und dort mit einem nach Herrnhuter-Art geschnittenen Mantelkragen versehen war. Was dagegen ihren Kopf anbelangte, so war das Haar noch eben so glanzlos und muffig wie früher. Auch hatte das

Geſicht durchaus nicht an Friſche gewonnen, ſondern erſchien etwas aufgedunſen, wie von gelblichem Flanell, mit dunklen Hautporen, beſonders um die Gegend der fleiſchigen Naſe, und gab mit den ſchlechten Zähnen ein Bild, bei welchem wir uns unwillkürlich an den Geruch von Patchouli erinnern.

Die ehemalige Kammerjungfer Rieke, welche im Geſpräche einige Male als Geſellſchafterin bezeichnet wurde, war ziemlich dick geworden, beſonders in ihrem etwas gemeinen Geſicht, hatte ſich aber im Ganzen beſſer conſervirt wie ihre Herrin, was man hauptſächlich ihren lebhaften Augen, ihren immer noch friſchen Lippen, guten Zähnen ſo wie ihrem feſten und ſorgfältig geordneten Haar zuſchreiben konnte; ſie trug faſt die gleiche Kleidung wie das gnädige Fräulein.

„Sie ſehen," ſagte dieſe mit einer Handbewegung gegen die Geſellſchafterin, „daß ich mir auch im Hinblick auf dieſe treue Seele die freundlichen Erinnerungen aus einer glücklichen Jugendzeit erhalten habe. — Wir theilten ſo viel Freud' und Leid mit einander, daß es für uns beide gleich ſchmerzlich geweſen wäre, uns zu trennen, beſonders fern von der Heimat, zu welcher uns ſchon längſt eine unüberwindliche Sehnſucht zurückgezogen."

„Eine Sehnſucht," ſagte der Reiſeprediger, „welche in das menſchliche Herz wie ein göttliches Samenkorn gelegt iſt, wurzelnd in ſüßer Erinnerung, getrieben und gezeitigt durch einen allerdings unerklärlichen Drang des Herzens, begoſſen durch den Schmerz, den wir das Wehe der

Heimat nennen und der schon hienieden so unwiderstehlich eine Sehnsucht in uns erweckt auch nach der himmlischen Heimat, daß wir bei einem empfänglichen Gemüthe nur jene Pfade zu wandeln vermögen, bei denen die Gnade zum Durchbruch kommt und wir stets jene erhabene Pforte vor uns sehen, welche uns entgegen leuchtet mit dem Urquellichte alles Göttlichen und Schönen."

Unter der Wucht dieser erhabenen Worte hatten sowohl Fräulein Wilhelmine als ihre Gesellschafterin die Häupter geneigt, vergleichbar ein paar reifen Sonnenblumen, welche nach himmlischem Thaue dürsten, während Herr Schropps mit erstaunten Blicken den Sprecher etwas näher in's Auge faßte. Dieser war ein langer, dünner und noch ziemlich junger Mann, schwarz gekleidet, schwarz behandschuht — Alles schwarz. An seinem Anzuge war nichts Helles zu sehen, als eine weiße Halsbinde, die um so mehr tugendhaft und ohne Falsch erschien, als man weder einen Knopf noch eine flatterhafte Schleife an ihr bemerkte, weil Herr Schleimer sie hinten zuzuknüpfen pflegte. Sie war etwas niedrig, so daß man den Hals mit einem starken Adamsapfel sah, der sich beim Sprechen bedeutsam bewegte und so gewiß nicht absichtslos an den Sündenfall als die Quelle alles Uebels erinnerte, wogegen sein glatt rasirtes Kinn, seine bartlosen Wangen, so wie seine blauen, etwas müden und sanft ausdruckslosen Augen ein versöhnendes Bild süßen Friedens gaben. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck heiliger Ruhe, die auf Tugend und Rechtlichkeit gegründet ist, und das über der Stirn gescheitelte, glatt

herabhängende, semmelblonde Haar erschien wie das einfache, anspruchslose Strohdach auf einer Hütte des Friedens.

„Und wenn man Herrn Schleimer sah und hörte, seine sanften, wohlwollenden Worte vernahm, so konnte man ihn auch eine Hütte des Friedens nennen mit der Aufschrift: „Kommt unter mein gastliches Dach, kommt in mein Kämmerlein alle, so ihr des Trostes bedürftig seid, vor Allem ihr süßen, weiblichen Seelen!“ Auch in seinen Bewegungen lag für eine gewisse Art von Gläubigen etwas Vertrauenerweckendes, etwas Anziehendes, und sein ölartiges, geschmeidiges Benehmen hätte nur rauhen, mißtrauischen Charakteren verdächtig erscheinen können, harten Herzen, die Alles mit Mißtrauen betrachten und welche die von seinen Lippen fallenden Diamanten für nachgemachte, falsche Steine hielten, ihn aber für einen Wegweiser, der selbst den Pfad nicht wandelt, nach welchem er beständig hinzeigt.

Ach, und es gibt solche rauhe Charaktere genug in dieser bösen, verderbten Welt, denen Nichts heilig ist, die hinter jedem innigen gottgefälligen Worte Heuchelei wittern und mit Mißtrauen einer biedern Seele nahen, weil sich diese nicht in rauher, derber Schale zeigt, sondern ehrlich, redlich, tugendhaft und moralisch, geschmeidig, ölig, schleimig wie Herr Schleimer!

Auch Herr Joseph Schropps fühlte etwas von solchem Mißtrauen und dachte bei sich selber, wenn der Mann mit seinem süßen Lächeln, mit seinen niedergeschlagenen Augen zu mir auf's Comptoir käme, um einen Wechsel

discontiren zu lassen, so würde ich die Unterschrift dieses Wechsels einer sehr genauen Prüfung unterwerfen. Da dies aber wohl nicht der Fall sein, er auch sonst wohl keine Veranlassung finden würde, mit Herrn Schleimer in Berührung zu kommen, so nahm er ihn als einen schnurrigen Kauz, der hier bei den beiden alten Frauenzimmern an richtiger Stelle war, und wartete mit Geduld, bis er sich anderswohin verziehen würde, um dann mit Fräulein von Wanner etwas Geschäftliches reden zu können.

Dazu machte der Herr Reiseprediger auch gelinde Anstalten, indem er langsam die Rechte nach seinem Hute ausstreckte, doch wollte Fräulein Wilhelmine es unter keiner Bedingung zugeben, daß er sich so rasch wieder entferne, jedenfalls nicht, bevor er ein Tröpfchen Morgenwein mit einem Biscuit zu sich genommen, welche besagten schönen Dinge von der Gesellschafterin auch sogleich und sehr eilig herbeigebracht wurden.

„Sie werden es gewiß begreiflich finden," wandte sich Fräulein von Wanner an Herrn Schropps, indem sie ihm ebenfalls ein Glas Wein aufnöthigte, „daß ich einem so theuren Freund und Lehrer, wie Herrn Schleimer, nicht erlauben kann, uns sogleich wieder zu verlassen, nachdem leider eine so geraume Zeit zwischen unserer letzten Begegnung vergangen. Ach, es ist fast ein halbes Jahr, seit ich diesen theuren Mann nicht gesehen, dem ich zu großem Danke verpflichtet bin! — Ja, Herr Schleimer, zu außerordentlichem Danke," setzte sie mit großer Entschiedenheit hinzu, als der theure Mann eine abwehrende

Bewegung mit der Hand machte, in welcher er ein Biscuit hielt, weil ihm das Sprechen unmöglich war, da er ein anderes gerade kaute. „Ach, Herr Schropps, Sie wissen nicht, wie viel wir ihm verdanken, da er durch sanften Zuspruch nicht nur die Schwermuth zu zerstreuen wußte, die mich nach dem Tode meiner unvergeßlichen Mutter erfaßt hatte, sondern da es auch seinen Bemühungen gelang, christliche Samenkörner in mein Herz und das der armen, getreuen Rieke zu pflanzen!“

„Wozu ich,“ sagte Herr Schleimer mit bewegter Stimme, nachdem er heftig geschluckt, „den Boden so wunderbar vorbereitet und empfänglich fand, ja, so fruchtbar, daß das Pflänzlein der Erkenntniß und Gnade alsbald lustig gedieh und zu einem schönen, starken, fruchtspendenden, schattengebenden Baume emporwachsen wird.“

Er sagte das in einem näselnden Kanzeltone, während er den Kopf etwas auf die rechte Seite neigte und seine Hände mit Glas und Biscuit bewaffnet hoch empor hob, worauf sich Herr Schropps durch eine begreifliche Ideenverbindung zu der Bemerkung hingerissen fühlte, daß solche Worte von dem Herrn Reiseprediger in der Kirche gesprochen unzweifelhaft von großer Wirkung sein müßten. Doch lächelte hier Herr Schleimer auf eine selbstgefällige Art, ehe er erwiederte: „Was ist Kirche? — Wo ist die Kirche? — Warum gerade Kirche? — Denn ich setze voraus, wertheſter Herr Schripps —“

„Schropps, wenn es Ihnen gleichgültig ist.“

„Also liebwertheſter Herr Schropps, wenn Sie unter

dem Worte Kirche ein Gebäude zu verstehen beliebten, das man gewöhnlich mit diesem Namen benennt, das meistens aus Holz und Stein ausgeführt ist, worin sich häufig die Heuchelei breit macht unter der süßen Maske echt christlicher Frömmigkeit, so werden Sie wohl nie Gelegenheit haben, mich auf der Kanzel einer dieser Kirchen zu sehen, denn ich brauche keinen solch' beschränkten Raum, um das wahre, lebendige Wort zu verkündigen, mir ist jeder Ort eine Kirche — um diese Benennung nochmals zu brauchen — wo ich gleichgestimmte Seelen finde, die von der Gnade genugsam durchleuchtet sind, um mich zu verstehen, sei es unter dem weiten Dom des Himmels, sei es in armer Hütte, sei es unter dem säuselnden Schatten der Bäume, sei es in einem verschwiegenen Kämmerlein, bei empfänglichen Frauen und Jungfrauen."

Da er bei den letzten Worten den Kopf noch tiefer senkte und unter seinen Augenbrauen hinweg einen süßen Blick auf seine andächtigen Zuhörerinnen sandte, so senkten diese gleichfalls demuthsvoll ihre Häupter zum Zeichen, daß sie reif seien zur Empfängniß und zur gläubigen Erkenntniß.

Dies war bei Herrn Schropps weniger der Fall, und da er anfing, sich bei den Reden des Herrn Schleimer gelangweilt und unbehaglich zu fühlen, so hustete er leicht hinter der vorgehaltenen Hand und blickte im Zimmer umher, wie man zu thun pflegt, wenn man ein Gesprächsthema zu ändern wünscht, was dann Fräulein Wilhelmine gewissermaßen für ihn that, indem sie sagte: „Leider

werden Sie keine Gelegenheit haben, die herrlichen Vorträge unseres verehrten Freundes zu hören, da er das mühsame und aufreibende Amt eines Reisepredigers nur noch in Ausnahmefällen ausübt, nur bei gleichgestimmten Seelen, und dann ganz zu seiner christlichen Freude und Erholung."

Herr Schleimer nickte beifällig mit dem Kopfe.

„Jedenfalls aber," fuhr Fräulein von Wanner fort, „halte ich es für eine glückliche Vorbedeutung, daß es mir vergönnt war, einem so langjährigen erprobten Bekannten meinen lieben Freund, Herrn Schleimer, vorstellen zu dürfen. Herr Schropps nämlich, einer unserer reichsten Banquiers und gediegensten Geschäftsleute, wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, meinem lieben Freunde mit Rath und That an die Hand zu gehen."

Hier verbeugte sich Herr Schropps allerdings etwas steif und förmlich, ehe er sagte: „Gern bereit, Ihren Wünschen entgegen zu kommen, allein, liebes Fräulein, ich glaube doch, daß die Geschäfte des Herrn Schleimer zu verschiedener Art von den meinigen sind, um ihm mit meinem Rathe und meinen Erfahrungen nützen zu können."

„Wie glücklich würde ich sein," erwiederte Herr Schleimer, mit einem Blick an die Zimmerdecke, „wenn ich zu den Worten dieses verehrtesten Herrn Ja und Amen sagen könnte, wenn ich in der Lage wäre, den Flug meiner reinen christlichen Gedanken nur nach aufwärts richten zu können, wenn die materiellen Bedürfnisse des traurigen Erdenlebens sich nicht wie Blei an meine geistigen Flügel

hängten und mich in den Staub des alltäglichen Lebens zurückzögen! Werther Herr, ich bitte mich nicht mißzuverstehen und mir es nicht als Hochmuth auszulegen, wenn ich Ihnen so gewissermaßen meinen Schmerz ausdrücke, daß ich gezwungen bin, meinen edlen Berufskreis zu beschränken und den alltäglichen Pfad zu wandeln, der zu dem nothwendigen Brode des irdischen Lebens führt."

„Mit anderen Worten," sagte Herr Schropps etwas ungeduldig, „Sie suchen wohl eine andere bürgerliche Beschäftigung, da das Amt eines Reisepredigers auch wohl seine Schattenseiten hat?"

„Das Amt an sich nicht, werther Herr! — O nein, — o nein!" versetzte Herr Schleimer mit einem himmelnden Blicke.

„Auch sucht mein lieber Freund nicht mehr dergleichen, sondern wünscht nur Ihren freundlichen Rath bei seinem bereits gefundenen, allerdings eben erst beginnenden, segensreichen Wirkungskreise."

„Mit Vergnügen, wenn ich darin dienen kann."

„Herr Schleimer hat nämlich, einem längst gefühlten, dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, einen Verein gegründet, der sich die Aufgabe stellt, Jungfrauen und Wittwen zu passenden Lebensgefährten zu verhelfen."

„Also ein Heirathsbureau?" fragte Herr Schropps.

„Nennen wir es nicht so, werther Herr, ich möchte nicht, daß es so hieße, ich möchte nicht, daß mein gewissenhaftes Bestreben, gleichgesinnte christliche Seelen zusammen zu führen, mit diesem vulgären Namen belegt würde. Ich

möchte um Alles in der Welt nicht, daß man bei mir voraussetzen könnte, als arbeitete ich hin auf gemeine Sinneslust, oder als unterstütze ich den Drang nach gemeinen Glücksgütern — wie eben schon gesagt —" hier legte Herr Schleimer die Hand auf's Herz — „rein ist mein Bestreben und rein soll es bleiben. — Gewissenhaften Eltern und Vormündern dringend zu empfehlen — mit Photographieen wird nie ein Mißbrauch getrieben, und strengste Verschwiegenheit ist zugesichert."

„Das kann ich mir denken," erwiederte Herr Schropps in einem trockenen Tone, und setzte fragend hinzu: „So ist Ihr Institut schon in's Leben getreten?"

„Es beginnt so eben, werther Herr, vielleicht darf ich Ihre Aufmerksamkeit lenken auf Ankündigungen in den heutigen Tagesblättern, verziert mit zwei verschlungenen Händen, Anmeldungen werden erbeten Kreuzstraße Nro. 4. — Sollten Sie Gelegenheit haben, irgendwo ein freundschaftliches empfehlendes Wort zu sagen über meine gewiß segensreiche und sittlich reine Anstalt, so würden Sie nicht nur mich, sondern gewiß auch unsere theure Freundin hier zu herzlichem Danke verpflichten. Daß meine Bestrebungen frei von jedem Schwindel sind, brauche ich kaum zu sagen, und will nur noch beifügen, daß sie nachgebildet sind ähnlichen segensreichen Anstalten in Amerika, dem Lande der Freiheit, wo ich selbst in einem solchen Institute thätig war."

„Ah, Sie waren in Amerika?"

„Hätte ich vergessen, Ihnen das zu sagen?" fragte

Fräulein von Wanner; „allerdings war unser lieber Freund, Herr Schleimer, auch drüben so glücklich, in christlichem Sinne wirken zu dürfen, ja, eine Gemeinde zu gründen, die heute dort noch blüht in Eintracht, Liebe und Wohlstand.“

„Und warum setzten Sie drüben Ihre segensreichen Bestrebungen nicht fort?“

„Die unbezwingliche Liebe zur Heimat trieb mich zurück, wie ich Ihnen schon ein Mal glaube bemerkt zu haben, werther Herr Schripps.“

„Schropps, wie auch ich glaube, Herrn Schleimer bemerkt zu haben.“

„Ach ja, verzeihen Sie,“ erwiederte Herr Schleimer, indem er mit der Hand sanft über seine Stirne strich, „Schropps, allerdings Herr Schropps, der Andere hieß Schripps; und doch, wenn sich meine Gedanken auf Amerika richten, so kommt mir der treue, liebe, würdige junge Freund mit dem anderen Namen gleich und lebhaft in's Gedächtniß; mein guter, guter Schripps!“

„Wo war das, wenn ich fragen darf?“

„In Baltimore, lieber Herr Schropps. O, dieser junge Mann war eine gediegene Persönlichkeit, ein reiches Gemüth, wie es sich wohl zu bilden pflegt, wenn der Kampf eines bewegten Lebens alle Schlacken beseitigt hat, so daß nur noch echtes Gold zurückbleibt. Er war einer meiner besten Freunde, er begleitete mich an Bord des Schiffes, und da sah ich eine Thräne in seinem männlich schönen Auge, als er mich zum letzten Male umarmte und mit

bewegter Stimme ausrief: ‚Drei Mal Glücklicher, der du zur Heimat ziehst!‘“

„So war auch Herr Schripps ein Deutſcher?“ fragte Fräulein von Wanner.

„Ja, und wieder ein lebendiger Beweis von der Macht der Liebe zur Heimat. Es hätte nur einer kleinen Ueberredung meinerſeits gebraucht, und er würde mit mir gezogen ſein nach dem geheiligten Boden des Vaterlandes, zurücklaſſend einen ſchönen Wirkungskreis, eine wohlgeſicherte geſellſchaftliche Stellung.“

„Es wäre das ſehr unklug von dieſem Herrn Schripps geweſen,“ meinte Herr Schropps.

„Unklug gewiß, werther Herr, ja, thöricht, das ſah er auch ein und ſagte, als er mich zum letzten Male herzlich umarmte: ‚Was ſollte ich drüben thun? Eltern habe ich keine mehr, nur noch ein paar ſehr reiche Verwandte, und wer weiß, ob dieſe meine Zurückkunft nicht wie eine Spekulation anſehen würden, trotzdem ich ihr rechtmäßiger Erbe bin, — doch dem Himmel ſei Dank,‘ ſetzte Herr Schripps hinzu, ‚ich kann im Nothfall dieſes Erbe entbehren, und iſt es auch das nicht, was meine Augen feucht werden läßt‘ — hier wiſchte Herr Schleimer im tiefen Mitgefühl die ſeinigen —, ‚wenn ich an jene geliebten Verwandten denke, von denen der eine ſchon ziemlich bejahrt iſt, ſondern es ſchmerzt mich nur, daß man, wie ich genau weiß, nicht an meine Beſſerung glauben will, ſowie an meine uneigennützige Liebe.‘“

„Hm!“ ſagte Herr Schropps mit einem recht ver-

drießlichen Geſichte und ſetzte hinzu, „das war alſo in Baltimore, und Sie wiſſen genau, daß dieſer junge, hoffnungsvolle Mann Schripps heißt, und nicht zufällig Schropps, wie ich?“

„Schripps nannte er ſich, — doch Ihre Frage, mein werther Herr, läßt mich vor Freude erbeben. Sollte ich vielleicht das außerordentliche Glück haben, in Ihnen einen Verwandten meines guten, lieben, treuen Freundes vor mir zu ſehen, einer edlen Seele, die, weil ſie ſich lange in dürftigen Umſtänden befand, aus Schonung den Namen Schripps angenommen, o, es ſähe dieſem jungen, braven Manne ſo ähnlich — ſo ähnlich!“

„Ja, es ſähe ihm recht ähnlich!“ meinte Herr Schropps in einem kalten Tone.

„Ach, du mein Himmel, ach, ach!“ rief Fräulein von Wanner, „ſollte das am Ende gar Ihr Neffe ſein, Herr Schropps, der damals — hier war — auf der Zigeunerinſel — in Ihrem Hauſe, und der auf ſo räthſelhafte Art verſchwand, was böſen Menſchen Veranlaſſung gab zu ſo widerwärtigen Reden?“

„Das wäre allerdings möglich,“ erwiederte Herr Schropps mit einer unmuthigen Bewegung, „doch habe ich mich damals um die widerwärtigen Reden böſer Leute gerade ſo wenig bekümmert, als ich mich heute ergriffen fühle von dem Lobe jenes Herrn Schripps, ſelbſt wenn er in der That mein Neffe wäre. Daß ich ihm alles Glück wünſche, können Sie mir glauben, mir aber wünſche ich, daß unſere Pfade ſich in dieſem Leben nie mehr kreuzen möchten.“

„Ach, wie mich das ſchmerzt, wie mich das ſchmerzt!“ rief Herr Schleimer unter einem melancholiſchen Kopfſchütteln, „wie meine Freude plötzlich erſtirbt unter Ihren harten Worten, edler Mann, ja, die Freude, die mich durchdrang, als ich in Ihnen einen Verwandten meines theuren Freundes zu entdecken ſo glücklich war! O, wär' er nur ſelber hier! Könnten Sie ihn ſehen, könnten Sie aus ſeinen Worten hören, in ſeinem treuherzigen Blicke leſen, daß ich Ihnen noch zu wenig geſagt über die ſegensreiche Verwandlung, die auch in ſeinem Inneren vorgegangen. Doch wer darf nicht hoffen, würdiger Mann, wer ſollte nicht hoffen, wer müßte nicht hoffen, daß es den Umſtänden, der Zeit, vor Allem aber der allmächtigen Güte Gottes gelingen ſollte, zerriſſene Familienbande wieder anzuknüpfen, zum Heile Aller?!“

„Dieſe Hoffnung iſt recht hübſch von Ihnen, Herr Schleimer,“ erwiederte Herr Schropps, indem er aufſtand und nach ſeinem Hute langte, den er neben ſich auf einen Stuhl gelegt hatte. „Was mich indeſſen betrifft und auch wohl meinen Bruder Nathan, ſo hoffen wir etwas Anderes: daß es nämlich dem Herrn Schripps-Schropps in Baltimore ſo vortrefflich gehen möge, um ihm jede Luſt zur Rückkehr nach der Heimat zu benehmen.“ Dann machte er dem Herrn Reiſeprediger und Agenten eine etwas förmliche Verbeugung und wandte ſich mit den Worten an Fräulein von Wanner: „Ich bedauere recht ſehr, Ihre Zeit heute Morgen ohne Nutzen in Anſpruch genommen zu haben, und werde mir erlauben, einer geſchäftlichen

Angelegenheit wegen in den nächſten Tagen nochmals vorzukommen."

Dieſen Wink, der durch einen Blick auf Schleimer noch verſtärkt wurde, ſchien dieſer Herr denn doch zu verſtehen; er ergriff ſogleich ſeinen breiträndrigen Hut und erhob ſich ebenfalls ſehr gerade und ſehr ſteif, wobei er ſeinen langen ſchwarzen Rock hinten etwas herabzog und dann, dieſer Bewegung folgend, ſeinen Oberkörper ſtreckte, ſo daß ſich ſeine Augen wie von ſelbſt gegen die Zimmerdecke erhoben.

Wenn Fräulein von Wanner es ungern zu ſehen ſchien, daß ihr lieber Freund ſie ſchon ſo raſch verlaſſen wollte, ſo war ihr doch anderntheils jenes von Herrn Schropps erwähnte Geſchäft zu wichtig, um dieſen Herrn unverrichteter Sache wieder abziehen zu laſſen, weßhalb ſie unſchlüſſig hin- und herblickte und vielleicht dadurch ihre Geſellſchafterin zu der Frage veranlaßte, ob Herr Schleimer nicht im Nebenzimmer die Namenliſte derer durchſehen wolle, die wohl von Wichtigkeit ſein könnten, um zur moraliſchen Unterſtützung der neuen Agentur mit dem Extracircular bedacht zu werden. Vielleicht exiſtirte dieſe Liſte gar nicht einmal, und war es nur ein klug ausgeſonnener Vorwand, um noch länger die ſegensreiche Unterhaltung des Herrn Schleimer genießen zu können. Ja, wir ſind befugt, dies eben ſo ſehr anzunehmen, als daß Fräulein Wilhelmine das Reſultat zwar ebenfalls wünſchte, mit dem Mittel jedoch nicht ganz einverſtanden war. Denn ſie ſagte in einem ziemlich mürriſchen Tone:

„Thut das meinetwegen, und Herr Schropps wird mir gewiß noch ein paar Minuten schenken."

Da nun dieser lieber hierzu erbötig war, als in den nächsten Tagen wiederzukommen — er hatte es hier durchaus nicht behaglich gefunden —, so verbeugte er sich schweigend, während Herr Schleimer der dicken Gesellschafterin in das Nebenzimmer folgte, wobei er seine Augen langsam und demüthig herabsinken ließ, doch nicht ohne ein verstohlenes Blinzeln auf die volle Gestalt derselben.

Der Form wegen bot Fräulein Wilhelmine Herrn Schropps abermals einen Stuhl an, doch schien es ihr angenehm, daß er vorzog, die wenigen Augenblicke stehen zu bleiben; denn sie veranlaßte ihn sogleich durch eine Bewegung, mit ihr im Zimmer auf und ab zu gehen, wobei sie sich etwas auffallend in der Nähe der Thüre zum Nebenzimmer hielt, und zuweilen einen Gesichtsausdruck annahm, als spitze sie ihre Ohren, was sie auch vielleicht in Wirklichkeit gethan haben würde, wenn es ihr möglich gewesen wäre.

Auch entging es Herrn Schropps nicht, daß sie ihn nur mit Zerstreuung anhörte, was ihm aber in so fern nicht unangenehm war, als es die leichtere Behandlung einer wichtigen Angelegenheit zuließ, zu welcher er nun auch sogleich in der kurzen und bestimmten Weise überging, die ihm in Geschäftssachen eigen war. Er sprach über die Verhältnisse des jungen Mädchens zur Zeit, als sie noch in dem Hause der Staatsräthin lebte, dann, als

sie bei dem Major Quinscheidt war, bis jetzt, wo sie sich als Pflegetochter in seinem Hause befand. Dabei vermied er es nicht, sich in sehr ernstem Tone darüber auszusprechen, wie wenig die natürlichen Anverwandten des verlassenen jungen Mädchens sich um dasselbe bekümmert, und daß diese es sich selbst zuzuschreiben hätten, wenn Sophie, besonders bei ihrem eigenthümlichen, festen und ernsten Charakter, jedes verwandtschaftliche Band als vollkommen gelöst betrachte, eine Ansicht, die er und sein Bruder Nathan in so fern unterstützen müßten, als sie durch langjährige Sorgfalt und Pflege gewissermaßen ein Anrecht auf Sophie erworben, welches diese auch in vollem Umfange anerkenne und gern anerkenne.

Vollkommen begreiflich finde er es dagegen, daß die Anverwandten des jungen Mädchens irgend ein Pfand, eine Bürgschaft für deren Zukunft wünschten, welche er und sein Bruder Nathan auch zu leisten entschlossen seien.

Während dieser Erklärung hatte ihn Fräulein Wilhelmine häufig durch schöne, aber sehr allgemeine Redensarten unterbrochen, durch Versicherungen ihrer verwandtschaftlichen Zärtlichkeit für das junge Mädchen, die jetzt bei der Rückkehr zur Vaterstadt wieder mit verdoppelter Kraft in ihrem Herzen erwacht sei, doch hatte der schlaue Joseph Schropps wohl bemerkt, daß diese Versicherungen im Verhältniß stets eiliger, unbestimmter vorgebracht wurden, als sie sich von der Thüre des Nebenzimmers entfernten, und daß Fräulein Wilhelmine nur dann von gewiß gerechtfertigten Forderungen sprach, wenn sie so nahe an jener

Thür ſtanden, daß man den Klang einzelner von Herrn Schleimer geſprochener Worte vernahm, ohne indeß von dem Geſagten etwas verſtehen zu können. Dabei war ſie zuweilen ſo ſichtbar mit anderen Gedanken beſchäftigt, daß ſie es einmal ohne eigentliche Veranlaſſung für nöthig erklärte, ihre Geſellſchafterin herbeizurufen als Zeuge, wie ſchmerzlich ſie die Abweſenheit der geliebten Nichte empfinde: ja, ſie hatte zu dieſem Zwecke die Thüre mit einem raſchen Griff geöffnet, flüchtig in's Nebenzimmer geſchaut und dann erſt ſelbſt gefunden, daß dieſe Zeugenſchaft eigentlich ganz überflüſſig ſei.

Dies Alles veranlaßte Herrn Joſeph, ſie im Geſpräche in die andere Ecke des Zimmers zu führen, wo er ſich gegen das Fenſter lehnte, und dort trotz aller Zeichen des Mißbehagens und der Ungeduld ſeiner liebenswürdigen Geſchäftsfreundin hartnäckig ſtehen blieb, während er ihr ſo langſam wie möglich auseinanderſetzte, daß es ſowohl in ſeiner als ſeines Bruders Nathan Abſicht liege, für die Zukunft des jungen Mädchens glänzend zu ſorgen, daß dies vielleicht durch eine Adoption von Seiten ſeines Bruders Nathan geſchehen könne, oder durch Beſtimmung eines beträchtlichen Legates.

„Sollten Sie," fuhr er in ſeiner langſamen, bedächtigen Rede fort, „ſchon jetzt etwas Genaues darüber beſtimmt wünſchen, ſo bin ich bereit, Ihnen augenblicklich eine weitere Stunde zu opfern, und bitte ich in dieſem Falle um Papier, Dinte und Feder, damit wir im Stande ſind, ſogleich ein rechtskräftiges Inſtrument aufzuſetzen."

Dazu schien aber Fräulein Wilhelmine im gegenwärtigen Augenblicke nicht geneigt zu sein, sie erklärte vielmehr, das genau überlegen, auch mit ihrer Gesellschafterin besprechen zu wollen, die bei ihrer so treu bewiesenen Liebe für Sophie wohl ein Recht darauf habe. Sie wolle dieselbe übrigens sogleich fragen und zu diesem Zwecke augenblicklich herbeirufen.

Ja, sie machte schon eine so rasche und hastige Bewegung gegen die Thüre des Nebenzimmers, daß Herr Joseph sanft ihren Arm ergreifen mußte, um sie zurückzuhalten, indem er ihr die Versicherung gab, daß er nicht gesonnen sei, sie so zu übereilen, daß er ihr vielmehr Zeit gönnen wolle, diese Angelegenheit später mit ihrer treuen Gesellschafterin in aller Ruhe zu besprechen.

„Mir genügt es vor der Hand," sagte er, „daß ich im Stande war, Ihnen meines Bruders Nathan und meinen uneigennützigen Entschluß darzulegen, für Ihre liebe Anverwandte auch künftig, wie dies ja schon seit langer Zeit geschehen, glänzend sorgen zu wollen, wobei ich aber nochmals hervorheben muß, daß man Fräulein Sophie gestatten möge, über die Art ihrer künftigen Stellung in unserem Hause gleichfalls mit zu entscheiden. — Wenn Sie damit einverstanden sind, so wäre für heute unser Geschäft abgemacht."

Fräulein von Wanner schien aber um so mehr mit der Beendigung dieses im gegenwärtigen Augenblicke für sie höchst langweiligen und störenden Geschäftes einverstanden

zu ſein, als man im Nebenzimmer ein Geräuſch vernahm, als wäre dort ein Stuhl etwas unſanft bei Seite gerückt worden, worauf das gnädige Fräulein nach einem ſcharfen, unruhigen Blicke haſtig die Verſicherung gab, ſie ſei mit Allem einverſtanden und erwarte recht gern — ſpäter — von den Beſtimmungen der Herren Gebrüder Schropps und dem Entſchluſſe ihrer Nichte zu hören.

Das ſprach ſie aber ſehr leiſe, und da ſie ſich zu gleicher Zeit gegen die Ausgangsthüre des Zimmers bewegte, ſo folgte ihr Herr Joſeph Schropps, Abſchied nehmend, dorthin und verließ hierauf das Zimmer, wobei er ſich in ſeiner Schlauheit bemühte, durchaus kein Geräuſch zu machen, und alsdann auch die Thüre an der Treppe ſo ſanft als möglich ſchloß.

Fräulein Wilhelmine blieb einen Augenblick auf der Thürſchwelle ſtehen, bis wohin ſie ihren Gaſt begleitet, dann verfügte ſie ſich mit vier langen, gänzlich unhörbaren Schritten an das Nebenzimmer, blieb dort einen Augenblick lauſchend ſtehen, um dann plötzlich mit einer haſtigen Bewegung die Thüre weit zu öffnen.

Hier ſah ſie nun allerdings gerade nicht das, was ſie zu ſehen geglaubt und befürchtet, aber immerhin genug, um ihr neidiſches Gemüth ſo aufzuregen, daß ihre gelbliche Geſichtsfarbe in's Graugrünliche zu ſpielen begann. Das Allerunſchuldigſte hätte vielleicht in dieſem Augenblicke den gleichen Erfolg gehabt; denn ſie hatte während ihres Geſpräches mit Herrn Schropps eine Wolluſt darin gefühlt, ſich wilden, finſteren Gedanken hinzugeben und

in ihrer leider sehr lebhaften Phantasie üppige Bilder auszumalen.

Schlimm konnte man es nun allerdings nicht nennen, daß Herr Schleimer ruhig auf einem Stuhle saß, vielleicht demselben, welcher vorhin das Geräusch verursacht, und war auch durchaus nichts Verdächtiges dabei, daß er die Hand der guten treuen Rieke zwischen seinen Fingern hielt, während diese mit etwas geröthetem Antlitz zum Fenster hinaus schaute. Auch waren seine Worte, die er beim plötzlichen Erscheinen des Fräuleins Wilhelmine sprach, so sanft und ohne jede Erregung im Ausdrucke und dabei so passend zu der bezeichneten Stellung, als nur immer möglich.

„Ja," rief er aufwärts gegen die Zimmerdecke schauend aus, „ich muß Ihnen nochmals meinen Dank wiederholen für die treue Liebe und herzliche Aufopferung, mit der Sie bemüht sind, unsere gemeinschaftliche theure Freundin" — als solche bezeichnete er Fräulein von Wanner durch einen innigen Seitenblick — „wie eine ältere Anverwandte zu pflegen und ihr das Leben behaglich und angenehm zu machen. Ach, diese Pflege, wie freut und rührt sie mich! Letzteres, indem ich darin Ihr gutes, treues Herz erkenne; ersteres, weil ich diese sorgfältige Pflege zu entdecken berechtigt bin in den wieder erblühenden Rosen auf dem Gesichte unserer geliebten Freundin."

Damit hatte er sich rasch erhoben und seine beiden Hände gegen die geliebte Freundin ausgestreckt, welche aber nur zögernd ihre mageren Finger hinein legte und nicht

ohne einen sehr energischen und sehr bezeichnenden Blick auf die getreue Gesellschafterin zu werfen; ja, sie gab diesem Blicke noch dadurch eine schärfere Deutung, daß sie mit einem heftigen, schneidenden Tone der Stimme sagte: „Es wäre jetzt wohl an der Zeit, daß du bald einmal Anstalten machtest, um die kleinen, dringenden Ausgänge zu besorgen, die ich dir heute Morgen angegeben. Geh' also sogleich — wenn es dir gefällig ist."

Allzu leidenschaftlich schien sich die Gesellschafterin nun gerade nicht für diese Ausgänge zu interessiren, denn es flog ein verdrießlicher Schatten über ihre Züge, auch schien sie eine trotzige Antwort geben zu wollen, besann sich aber eines Anderen, da sie an ihrer liebenswürdigen Herrin bemerkte, wie deren Unterkiefer vor Zorn leicht erzitterte und wie sie mit dem rechten Fuße unsanft auf den Boden trat. Sie sagte deßhalb: „Ich werde die Aufträge besorgen," setzte aber dann in einem außerordentlich freundlichen, ja fast zärtlichen Tone hinzu: „Auf baldiges Wiedersehen, Herr Schleimer." Dann fegte sie, nicht ohne verschiedene Anzeichen der Entrüstung, zum Zimmer hinaus.

Fräulein Wilhelmine sah ihr mit einem boshaften Blicke nach, und kicherte dabei so laut, daß die treue Gesellschafterin es auf der Schwelle noch hören konnte, was augenscheinlich nicht dazu beitrug, deren gute Laune wiederkehren zu machen, vielmehr hörte man kurz darauf, wie sie schmetternd die Glasthüre des Ganges hinter sich zuschlug, worauf ihre freundliche Herrin rasch an's Fenster eilte, um sich durch einen Blick in den Spionirspiegel zu

überzeugen, daß die Rieke das Haus wirklich verlassen habe und eilig die Straße hinabwandelte.

Herrn Schleimer war dabei zu Muthe, wie jenem armen, schlanken Windspiel, das man mit der knurrenden Hyäne zur Unterhaltung dieses liebenswürdigen Thieres in einen gemeinschaftlichen Käfig gesperrt. Er ließ den Kopf auf die Brust herabsinken, und als Fräulein Wilhelmine ihm mit einem widerwärtigen Lächeln gesagt: „Sie werden wohl noch eine kleine Weile für mich übrig haben," da dachte er kopfnickend, aber mit einem tiefen und hörbaren Seufzer: „Dieses scheußliche Weib scheint Lust zu haben, mich einer furchtbaren Prüfung zu unterwerfen. — Darum Muth und Standhaftigkeit!"

Neuntes Kapitel.

Enthält Gemüthliches und Geſchäftliches, ſo wie etwas von der geheimnißvollen Gründung der großen deutſch-amerikaniſchen Bank.

Nachdem Herr Kniegel wieder einmal ſeine täglichen Berufsgeſchäfte beendigt hatte, womit er gewöhnlich ein paar Stunden nach dem Schluſſe der Börſe zu Stande kam, ſuchte er ſein geringes, billiges Koſthaus auf, wo man allerdings für ein Weniges recht ſchlecht zu ſpeiſen pflegte, dagegen aber noch auf das Bischen, was man bekam, recht lange warten mußte, da der ſchmierige Kellner — er hieß Joſeph, hörte aber nur auf den Ruf: Herr Joſeph, — welcher ſich hier zur Bedienung befand, dieſes Geſchäft wie eine Beleidigung ſeiner Menſchenwürde zu betrachten ſchien und ſich daher durch alle möglichen Bosheiten und Kniffe an den Gäſten zu rächen ſuchte, die ſo indiskret waren, ſeine Dienſte in Anſpruch zu nehmen. So war ſeine Gewohnheit, ſich harthörig zu ſtellen, und Leute, die nicht zu den täglichen Beſuchern gehörten, lange Zeit gar nicht zu ſehen, ſelbſt wenn er über ſie geſtolpert wäre, um dann nach mehrmaligem barſchen Rufe vielleicht die Antwort zu geben: man würde wohl warten gelernt haben. Auch pflegte er nie Speiſen, die nicht mehr vorhanden waren, von der Karte zu ſtreichen, um einem hungrigen Gaſte, nachdem dieſer überlange gewartet, mit einem zerſtreuten Umherblicken ſagen zu können: „Iſt nicht

mehr vorräthig!“ Hatte je einmal Jemand die Verwegenheit, ihn selbst in den freundlichsten Worten darauf aufmerksam zu machen, daß das Beefsteak große Aehnlichkeit habe mit einem Stücke verbrannten Sohlenleders, oder daß der Kalbsbraten wegen einer allzugroßen Zuthat von geschmorten Fliegen gerade nicht sehr appetitlich zu nennen sei, so entgegnete er kurzweg: „Wie Sie wünschen,“ nahm dem Gaste Teller und Besteck vor der Nase weg und hätte um alle Schätze Indiens nicht dazu vermocht werden können, demselben etwas Anderes zu bringen. Allenfallsige und sehr gerechtfertigte Grobheiten beantwortete er mit einem stummen Blicke der Verachtung, und wenn ihm ein heftiger Charakter einmal tüchtig zu Leibe ging, was auch zuweilen zu geschehen pflegte, so überschrie er ihn in einer hohen Fistelstimme dergestalt, daß Jener lieber das Lokal verließ, um nur nicht einen unangenehmen Skandal herbeizuführen. Eine Berufung an den Wirth des Hauses beantwortete er mit einem grellen Lachen, und wenn hierauf ein entrüsteter und energischer Gast in das Nebenzimmer eilte oder in die Küche, so konnte er froh sein, in letzterer, auf seine zornige Frage nach dem Wirthe, nicht mit schmutzigem Wasser begossen oder mit einem rußigen Topfe angerannt zu werden. Gelang es ihm indessen, aus diesem schmierigen Labyrinth an die Hinterseite des Hauses zu gelangen, wo sich das Geschäftszimmer des Eigenthümers befinden sollte, so sah er, daß dieser Eigenthümer eine sehr korpulente Dame war, mit einem aufgedunsenen, äußerst gemeinen Gesicht, die an einem offenen

Fenſter ſaß, von Gläſern und Flaſchen umgeben, eine Kaſſe mit Geld neben ſich, und die hier, am Ende des Hauſes ſo wie am Anfange eines trübſeligen Hofes recht im Mittelpunkte ſitzend, wie eine feiſte Spinne in ihrem Netz, das ganze Etabliſſement überwachte. Denn auch dieſer melancholiſche Hof gehörte unter dem Titel einer Gartenwirthſchaft mit dazu und war als ein vielbeſuchtes Bierlokal wohl der einträglichſte Theil des Ganzen. Hier ſah man derbe Kellnerinnen häufig mit ſechs gefüllten Krügen in jeder Hand geſchäftig hin und her eilen, um die zahlreichen Gäſte zu bedienen, die auf kaum gehobelten Bänken an gleichen Tiſchen ſaßen und den verſchiedenſten Klaſſen der Geſellſchaft angehörten. Da ſah man anſtändig gekleidete Herren neben Arbeitern in rußigem Schurzfell oder mit kalkbeſpritzter Schürze ſitzen, da erblickte man alte Weiber von zweifelhaftem Aeußern und jüngere Frauenzimmer, die mit ihrem auffallenden Anzuge, mit ihren geſchminkten Backen und frechen Mienen über jeden Zweifel erhaben waren. Da wurde gelacht und geplaudert, geſungen und gejohlt, und wer auf den rauhen Bänken keinen Platz fand, der hatte ſich vielleicht auf ein leeres Faß geſetzt oder auf einen Haufen Holz, lehnte auch wohl an der Mauer, um raſch eine Stehhalbe zu trinken. Denn das Bier hier war ein vortrefflicher Stoff und das Lokal faſt im Mittelpunkt der Stadt gelegen. Man hätte eigentlich ſagen müſſen, es befand ſich eingezwängt zwiſchen zwei hohen Brandmauern benachbarter Häuſer, und wenn man bemerkte, was hier geſchehen war, um dieſen rieſigen

Mauern und dadurch auch dem Lokal einen freundlichen Anstrich zu geben, so mußte man gestehen, daß wohl einige Phantasie, wenn auch gerade nicht viel Geschmack vorgeherrscht hatte. Die Mauern waren theils mit einem allerdings kümmerlichen Epheu bedeckt, und wo dieses gekränkelt hatte und endlich ganz verschwunden war, hatte man mit grüner Farbe nachgeholfen und dunkle Tupfen darauf geklext, welche Blätter vorstellen sollten und die auch bei einem raschen Ueberblick eine genügende Täuschung unterhielten. In der Mitte an der Mauer war eine buntschillernde Seejungfer angebracht, die mit dem halben Leibe aus der Mauer herauswuchs, eine ehemals vergoldete Krone auf dem Kopfe trug und einen gänzlich erblindeten Spiegel in der Hand hielt, wogegen das frischrothe Gesicht mit den großen, hellen Augen freundlich auf das zechende Publikum herabschaute. Nicht weit von diesem Bildwerk befand sich eine hohe Stange mit einem hundestallähnlichen Häuschen, vor welchem auf einem breiten Brette ein kleiner, lebendiger Affe kauerte, dessen lange Kette, die er an einem Fuße trug, dergestalt um die Stange mit einem weiten Ringe befestigt war, daß das Thier den Boden erreichen konnte, um dort von den Gästen kleine Brodbrocken, Aepfel und dergleichen in Empfang zu nehmen, sich auch zähnefletschend und mit gerunzelter Stirn zornig im Kreise umzuschauen, wenn er durch wohlgezielte Würfe von Knochenüberresten und Aehnlichem geneckt wurde, oder wenn kecke Buben seinen langen Schwanz zu fassen versuchten. Nicht selten gab es dabei einen hitzigen Kampf, der oft

zum Schaden der Angreifer endigte, besonders wenn der Affe anscheinend müde und schläfrig auf dem Boden kauerte, um plötzlich aufspringend die Mütze eines seiner kleinen Feinde zu ergreifen und dann mit dieser unter lautem Geschrei die Stange hinauf zu flüchten, worauf er, oben angekommen, dieselbe durch Schütteln so in Bewegung setzte, daß sie bedenklich schwankte; wenn er alsdann durch Zurufe und Drohungen veranlaßt wurde, seine Beute fahren zu lassen, so sprang er nicht selten auf die Schultern der Seejungfer, um an diesem unglücklichen Wesen durch Beißen und Kratzen seinen Unmuth auszulassen.

Dieses possirliche Spiel übte bedeutende Anziehungskraft auf manche Klasse von Gästen aus, und ohne den Affen würde der Wirthschaft zur goldenen Seejungfer — unter dieser stolzen Benennung war der melancholische Hofraum bekannt — ein ganz besonderer Reiz gefehlt haben. Auch musikalische Unterhaltung gab es fast täglich hier, allerdings sehr geringer Art. Da sah man herabgekommene Harfenistinnen, mit jüngeren, sehr stark aussehenden Schwestern, welche die Violine spielten oder als sehr jugendliche Anfängerinnen das Tambourin schlugen. Da klangen melancholische Orgeln, doch durften sich diese nur am Eingange des Gartens hören lassen. Hier konnte man die Produktion des Mannes sehen, der sechs Instrumente auf einmal spielte, und neben diesen Künstlern in ihrer Art bemerkte man auch häufig bettelhafte Jammergestalten, alte blinde Männer mit fast tonlosen Clarinetten, oder jüngere, viel unglücklichere und elendere Gesellen, die

zu einer verſtimmten Guitarre mit ſchwindſüchtiger Stimme Liebeslieder ſangen oder ſolche, die zu Luſt und Heiterkeit aufforderten, — wahrhafte muſikaliſche Geſpenſter, die am grauenhafteſten anzuſehen waren, wenn ſich ihre tiefeingefallenen Wangen vor Anſtrengung rötheten, wenn in den müden Augen ein unheimlicher Glanz erſchien, und denen man das tiefſte Mitleid nicht verſagen konnte, wenn ſie nach dem Einſammeln ärmlicher Gaben die hier ſitzenden Glücklichen mit einem kummervollen Blicke anſchauten, um dann mit hohlem, dumpfem Huſten weiter zu ziehen.

Es war eigentlich zu verwundern, daß ſich hier ſo häufig dergleichen Geſtalten ſehen ließen, und müſſen wir zur Erklärung beifügen, daß in den oberen Räumen des Vorderhauſes, wo ſich unten die Speiſeanſtalt befand, ärmliche Schlafſtellen vermiethet wurden, und daß die herumziehenden Muſikanten hier gewiſſermaßen ihre Heimat aufgeſchlagen hatten.

Kehren wir nun nach dieſer nothwendigen Abſchweifung in das Geſchäftszimmer der Wirthin zurück, ſo ſehen wir dieſelbe, wie ſie, ihren mächtigen Arm in die Seite geſtemmt, mit einem böſen, herausfordernden Blick irgend einen Gaſt aus dem Speiſezimmer anſchaut, welcher über den regierenden Kellner bittere und gerechte Klagen geführt. Vielleicht, wenn die Wirthin gerade ſehr guter Laune iſt, zuckt ſie ſchwerfällig mit den Achſeln, hebt auch wohl das Kinn ein wenig in die Höhe, um dann gleichgültig wieder in den Garten hinaus zu blicken, wo das Geſchäft für ſie viel wichtiger und einträglicher iſt, als da drüben

bei den Hungerleidern, die eine ganze geschlagene Stunde bei ihrer Wurst und ihrer einzigen Halben sitzen. Ist aber ihr Gemüth zufällig erregt oder verdüstert, so dreht sie sich hastig um, schaut den Gast von oben bis unten an und schleudert ihm die Worte entgegen: „Ja, mir wär's auch recht, wenn Sie schon gefressen hätten! Darum kümmere ich mich nicht, und wenn Ihnen das, was Sie drüben bekommen, nicht gefällt, so suchen Sie sich anderswo was Besseres!" Dann ergreift sie mit der mächtigen Faust die Glocke, welche vor ihr steht, läutet und ruft auf diese Art eine der handfesten Gartenkellnerinnen herbei, um sich für den gehabten Aerger zu entschädigen durch ein Zwiegespräch, dessen erste Sätze schon den erschrockenen Gast veranlassen, schleunigst das Weite zu suchen.

Doch hatte der allein herrschende Kellner auch seine Sympathieen für gewisse Stammgäste, zu denen in erster Linie Herr Kniegel gerechnet werden konnte. Wenn die Zeit herannahte, wo der würdige Sensal zu erscheinen pflegte, so bewachte Herr Joseph mit einer wahren Eifersucht den Tisch, wo jener gern saß, und der Ruf: „Ist belegt!" den er zur Abschreckung an freche Eindringlinge ergehen ließ, war eben so gebieterisch als wirksam.

Gewöhnlich mit dem Schlage vier Uhr erschien Herr Kniegel, und Joseph, der einen anderen Gast ziemlich zerstreut angehört, ließ diesen ohne Weiteres sitzen und brachte dem neuen Ankömmlinge die Speisekarte, worauf er durch eine gewandte Schwenkung der Serviette ein paar Brodkrumen von dem Tischtuch entfernte, welches übrigens so

fleckig und schmutzig war, daß Herr Kniegel mit den Fingern darauf tüpfelnd sagte: „Es ist gerade so, als wenn das vorigen Samstag vergessen worden wäre.“

„Doch nicht, Herr Kniegel, wahrhaftig nicht, Herr Kniegel,“ erwiederte Joseph mit freundlichem Tone, „aber Sie haben keine Idee davon, mit welchen Schweinen man es hier zu thun hat. — Ueberhaupt, Herr Kniegel, Sclaverei ist ein hartes Brod — oh,“ hier fuhr er mit einem tiefen Seufzer unter sein spärliches Haar —, „doch reden wir lieber nicht darüber; wenn die Hoffnung nicht wär', so lebt' ich nicht mehr! — Was darf ich Ihnen serviren? Ein saftiges Beefsteak?“

„Altes, dürres Rindfleisch, wie gestern. Nein, nein, mein lieber Joseph! Meine Zähne lassen nach.“

„So hätt' ich ein feines Kalbscotelette, frisch gemacht, mit jungen Bohnen.“

„Nicht aufgewärmt — von vorgestern?“

„Frisch — frisch — auf Ehre! Also ein feines Cotelette mit frischen Bohnen?“

„Gut!“

„Und mir bringen Sie dasselbe!“ sagte der andere Gast, der schon lange gewartet, indem er höchst verdrießlich mit dem Messerheft zu wiederholten Malen auf den Tisch kopfte, „aber rasch!“

Diese letzten Worte waren es vielleicht allein, welche Herrn Joseph veranlaßten, den Unverschämten mit einem fast mitleidigen Lächeln zu betrachten, als er im Vorbeifliegen sagte: „Wird gerade von der Karte gestrichen.“

„So bringen Sie mir etwas Anderes! — Sie Kalbskopf!“

Herr Joseph, der nur das letzte Wort verstanden hatte und sich auch durch das Erscheinen seines Freundes und Gönners in angenehmer Laune befand, brachte in einiger Zeit das Verlangte, nachdem er aber vorher dem bevorzugten Gaste mit dem versprochenen feinen Cotelette aufgewartet hatte. Ja, er zog einen Stuhl an den Tisch desselben und setzte sich ihm gegenüber, nachdem er seine schmierige Serviette über die rechte Schulter geworfen.

„Gut?“

„Ordentlich! — und mein Bier?“

„Wird sogleich aus dem Garten gebracht — frisch angestochen.“

„Danke, mein lieber Joseph — danke!“

Dann tafelte Herr Kniegel heiter und gemüthlich, wie man es einem Manne wohl vergönnen konnte, der seine acht Stunden hin und her getrabt war und der seinen Kopf mit unglaublichen Zahlen angefüllt hatte. Während er aß, blickte er zuweilen an die Decke empor und schien irgend ein Geschäft zu recapituliren, wobei er auch ein paar Mal seine Uhr hervorzog und flüchtig betrachtete.

„Immer eilig, Herr Kniegel? — Immer beschäftigt?“

„Leider, leider! denn ich kann es mir in meinen paar Freistunden nicht abgewöhnen, an Geschäftliches zu denken. Darin haben Sie es besser, mein lieber Joseph, bei Ihnen heißt es: ‚die Thür zugemacht, die Kasse gezählt, und dann vollständig Feierabend.‘“

„Ach du mein lieber Gott," ſeufzte Joſeph, wobei ſeine ohnehin ſchon hohe Stimme etwas vom Klang einer Kindertrompete an ſich hatte, „wenn ich hier unten abkommen kann, ſo denke ich freilich nicht mehr an die gemeine Menge, die mich den ganzen Tag um ihr Eſſen und Trinken plagt, vergeſſe auch den grauenhaften Speiſezettel, die dunſtige Küche, das Klappern der Geſchirre, ja, all' die Kettenglieder, die mich armen Sclaven gefeſſelt halten, ſchleich' in die friſche Luft, auch wohl auf den Berg hinauf, wenn ich Zeit dazu habe, aber dann geht es mir erſt recht wie dem Soldaten auf der Straßburger Schanze. Dann fängt auch mein Trauern an. — Ach, Herr Kniegel, Sie wiſſen nicht, was eine verfehlte Exiſtenz heißen will!"

„O ja, das weiß ich auch," erwiederte der Senſal, ſich behaglich in den Zähnen ſtochernd „das heißt, ich wußte es damals, als ich noch Seilermeiſter war, was ich gern mit einigem Hochmuth eingeſtehe."

„Und haben ganz Recht, Herr Kniegel, denn Sie ſind ein gemachter Mann, ein angeſehener Mann, der mit den reichſten Leuten auf vertrautem Fuße ſteht, und werden ſelbſt noch einmal ein reicher Mann; aber ich, mit dem Drange in der Bruſt, etwas Künſtleriſches zu leiſten, und mit dem traurigen Riegel hier in meiner Kehle — ach, Herr Kniegel, gäbe es ſtumme Schauſpielerrollen, ſo würde ich Großes leiſten! Aber meine Stimme, meine Stimme! Ich thu' dafür, was ich kann, vergeude all' mein Geld an rohe Eier und weißen Bruſtſyrup — umſonſt! Und

was mich schon der Arzt gekostet hat! Dafür, daß er mir eine Medicin verschreibt, die für mich unerreichbar ist, — Aufenthalt in einem südlichen Klima."

„Es gibt aber auch brave Pantomimisten, die viel Geld verdienen, ja, sich einen Namen machen."

„Hier nicht, Herr Kniegel, es ist das ein elendes Handwerk, von der Kunst so weit entfernt als der Affe vom Menschen. Und doch ist es eine Lust für mich, wenigstens als Statist auf jenen herrlich trügerischen Brettern mitzuwirken, und dabei habe ich es schon gefühlt, welche Kraft, welches Talent in mir steckt — ja, neulich noch, in den Räubern, als einer der Banditen. Wie würde ich das Publikum hingerissen haben, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, jene großen Worte zu sprechen: ‚Ich fühle eine Armee in meiner Faust!' — Aber hier, hier —" damit tupfte er auf seinen Kehlkopf — „hier heißt es: ‚bleibe im Staube und stirb' unter ihm!' — O, das ist schrecklich!"

Bei diesen etwas laut gesprochenen Worten hatte es Herr Joseph begreiflicherweise überhört, daß der Gast, welcher den Kalbskopf erhalten, aber kaum berührt hatte, wahrscheinlich, weil derselbe ungenießbar war, herübergerufen hatte: „Zahlen — Kellner!" und als er dies jetzt noch einmal sehr nachdrücklich wiederholte, so zuckte Herr Joseph unter einem leichten Seitenblicke unmuthig mit den Achseln, ohne sich aber von der Stelle zu rühren.

Da stand der fremde Gast ruhig von seinem Tische auf, schloß den obern Knopf seines Rockes, setzte den Hut

auf, und als er hierauf seinen Stock in die Hand nahm, wiegte er denselben verdächtig, als er gegen den Tisch kam, wo der Kellner saß und ruhig sitzen blieb.

Dieser Fremde war ein hoch und schlank gewachsener, schöner junger Mann mit leuchtenden Augen, blondem gelockten Haar und starkem krausen Barte, der, am Kinn rasirt und gescheitelt, zwei tief herabgehende Favorite bildete. Er hatte ein vornehmes Ansehen, welches einigermaßen im Widerspruch stand mit seiner einfachen, fast dürftigen Kleidung.

Diese dürftige, abgetragene Kleidung nun, besonders die defecten hohen Stiefel, betrachtete Herr Joseph mit einem verächtlichen Lächeln, als der Andere, dicht vor dem Tische stehend, mit einer ernsten, etwas erregt klingenden Stimme sagte: „Ich habe Sie drei Mal gerufen, um Ihren elenden, ungenießbaren Kalbskopf zu bezahlen.“

„Und ich bin nicht so taub,“ entgegnete frech der Kellner, „daß ich Sie nicht gehört hätte und daß man mich anzuschreien braucht — Ihr Kalbskopf, Brod und Bier kosten vierundzwanzig Kreuzer.“

Der Fremde, scheinbar immer noch in großer Ruhe, legte seinen Stock auf den Tisch quer vor den Kellner hin und nahm aus seiner Börse vierundzwanzig Kreuzer, die er aber in die Höhe hielt, wie man es einem Hunde mit einem Stücke Brod zu machen pflegt, um ihn zum Aufspringen zu veranlassen. Vielleicht that er dies auch in der gleichen Absicht, ohne eine andere Wirkung auf Herrn Joseph hervorzubringen, als daß dieser seine Hand öffnete.

Da blitzte es eigenthümlich aus den Augen des Fremden, er klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne, drückte seine Brauen finster zusammen und rief dann mit einer gewaltigen Stimme: „Aufstehen, wenn ich dich zahlen will, Halunke!“

„Hast du mich verstanden? Auf, wenn du nicht vorziehst, daß ich dich sammt dem Stuhle zum Fenster hinauswerfe!“ Dann legte er die Hand an die Lehne des schweren Stuhles und ohne Anstrengung hob er denselben mitsammt dem Kellner so gewaltig in die Höhe, allerdings in etwas schiefer Richtung, daß Herr Joseph, nachdem er ein paar Mal mit den Beinen gezappelt, herabglitt und auf den Boden niederstürzte. Doch sprang er augenblicklich, freilich etwas verdutzt in die Höhe, hatte auch alle Ursache dazu. Denn der Fremde hielt den Stuhl so leicht in der Hand, daß man sah, es sei ihm eine Kleinigkeit, denselben in einem großen Bogen auf das Haupt des Kellners niederzuschmettern. Und daß er das thun würde, dafür sprachen seine energischen Blicke und der Ton, mit dem er die Worte sprach: „Was kostet Ihr ungenießbarer Kalbskopf?“

„Vierundzwanzig Kreuzer, wie ich mir schon erlaubte, Ihnen zu bemerken.“

„Da,“ rief der Fremde, indem er das Geld auf den Tisch warf, „und nehmen Sie von mir als Trinkgeld die Lehre, gegen Leute höflich zu sein, die gezwungen sind, sich ihr Futter in einer so scheußlichen Kneipe zu suchen.“

Hierauf nahm er ſehr langſam ſeinen Stock vom Tiſche, ſenkte ihn ſehr langſam zu Boden, gerade ſo, als wollte er dem Kellner genügende Zeit zu einer Entgegnung laſſen. Dazu fühlte ſich Herr Joſeph, ſo lange ſich der Fremde im Zimmer befand, ja, ſo lange er ihn nicht am Hauſe hatte vorbeigehen ſehen, durchaus nicht geneigt. Dann aber ſchwenkte er mit einer energiſchen Handbewegung ſeine Serviette, ſchlenkerte ſie unter den linken Arm und rief aus: „Ha, mir ſo etwas zu bieten! — Sehen Sie, Herr Kniegel, das iſt der Fluch der Knechtſchaft! Das iſt das Brandmal der Sclaverei! Wär' ich ein freier Mann, wär' ich ein Künſtler, wie ich ſein könnte und ſollte, — der da —" hier ballte Herr Joſeph ſeine Fauſt nach der Richtung zu, in welcher der Fremde ſchon längſt verſchwunden war, „— der da — ſollte das nimmermehr gewagt haben! So ein hergelaufener Kerl mit zerriſſenen Stiefeln — Pah!"

„Aber von einer Kraft, lieber Joſeph," meinte Herr Kniegel, indem er bedenklich ſeinen Kopf ſchüttelte, „die ganz außerordentlich war. Es war mir durchaus nicht behaglich bei dieſer Scene — hier richtete der Senſal ſein ſpiralförmiges Toupé etwas in die Höhe — hob er Sie doch ſo leicht mit Ihrem Stuhl empor, als wenn Sie eine Feder geweſen wären, wobei es noch ſehr rückſichtsvoll von dieſem Fremden war, daß er Sie nach der anderen Seite hinüber warf, ſtatt gegen den Tiſch und auf mich."

„Nun, werfen kann man das eigentlich gerade noch

nicht nennen, er rückte ein Bischen am Stuhl, worüber ich das Gleichgewicht verlor! Aber ich hoffe ihn wiederzusehen, ja, wahrhaftig, das hoffe ich, und hoffe gleichfalls dann nicht mehr in der knechtischen Stellung zu sein, wo man sich Alles gefallen lassen muß. Was hätte mir ein Scandal genützt, selbst wenn ich ihn schließlich doch noch zur Thüre hinausgeworfen hätte?"

Herr Kniegel lächelte ein wenig, während er sein Mittagsmahl bezahlte, dann zog er seine grauen Handschuhe an — man sah ihn nie ohne solche — und sagte, nachdem er seinen Hut äußerst langsam aufgesetzt, damit sein zierliches Toupé nicht Schaden leide: „Wenn Sie einen guten Rath von mir annehmen wollen, mein lieber Joseph, so möchte ich Sie wirklich in Ihrem eigenen Interesse gebeten haben, das zu beherzigen, was der rücksichtslose Fremde Ihnen zuletzt sagte."

„Dieser Grobian — Sie meinen von wegen der Höflichkeit?"

Herr Kniegel nickte mit dem Kopfe, ehe er erwiederte: „Ich werde allerdings von Ihnen sehr rücksichtsvoll behandelt, habe aber schon bemerkt, daß Sie andere Gäste bedeutend vernachlässigen."

„Ich will das nicht läugnen," gab der Kellner mit einem tiefen Seufzer zur Antwort, während er seine Augen mit der Hand beschattete, „aber daran ist meine gedrückte Lage schuld, die Sclaverei, in der ich lebe, die Fesseln, die mich umgeben und welche der ringende Geist zu durchbrechen strebt. — Darf ich Sie nächstens wieder einmal

besuchen, Herr Kniegel, vielleicht haben Sie doch einen guten Rath für mich?"

„Kommen Sie einmal Abends! Sie wissen ja die Zeit, wann ich zu Hause bin."

Damit ging der Sensal hastigen Laufes weiter, in Gedanken mit den Fingern unsichtbares Werg zupfend, wie er gerne that, wenn er mit irgend etwas ganz besonders Wichtigem beschäftigt war, wenn er, so zu sagen, eine Idee spann und dazu die gleichen Bewegungen machte, wie früher auf seiner Seilerwerkstätte.

Es war gerade vier Uhr, wovon er sich durch einen Blick auf seine Uhr überzeugte, als er in eine der besseren Straßen einbog und dort vor einem ansehnlichen Hause mit breiter Einfahrt, Hofraum und Stallung im Hintergebäude stehen blieb. Es war ein stilles Haus in einer stillen und vornehmen Straße ohne Läden und Magazine, deßhalb auch mit wenig Verkehr, die meiste Zeit auch ohne Wagengerassel, welches man nur zu gewissen Zeiten, allenfalls zur Besuchstunde oder vor und nach den Diners und Soireen der sogenannten Gesellschaft hörte.

Man bemerkte hier kein hastiges Laufen, auch kein Gedränge von Menschen auf den Trottoirs, überhaupt wenig Leben, nur hier und da sah man einen Bedienten in Livrée an einem der Hofthore lungern oder auf den breiten Steinplatten umherspaziren, welcher sich selbst betrachtete, oder gelangweilt an den Himmel hinauf blickte.

Solch eine Gestalt, elegant in Blau und Gold gekleidet, mit kurzen Plüschhosen und braunen Gamaschen,

befand ſich auch an der Hausthüre, an welcher Herr Kniegel jetzt ſtehen blieb. Der Bediente lenkte langſam ſeine Blicke aus den höheren Regionen herab und betrachtete den Anderen mit zweifelhafter Miene, wobei er ſich nicht einmal die Mühe gab, ſeine Hände aus den Hoſentaſchen zu entfernen.

„Erlauben Sie," fragte der ſtets höfliche Geſchäftsmann, „hier wohnt doch der Herr Baron von Dallenbach?"

Der Bediente hatte den rechten Fuß vorgeſetzt und ſchlenkerte mit dem ganzen Körper, ehe er ſagte: „Wohnt allerdings hier, der Herr Baron, iſt aber nicht zu Hauſe."

„Sind Sie in ſeinen Dienſten," fragte Herr Kniegel pfiffig lächelnd, „und wiſſen es ganz genau, daß der Herr Baron nicht zu Hauſe iſt?"

„Ich geb' Ihnen darauf mein Ehrenwort, der Herr Baron ritten vor einer Stunde fort und ſind noch nicht zurückgekehrt."

„Und doch glaube ich, daß Sie ſich irren, denn wenn mich nicht Alles täuſchte, ſo ſah ich den Herrn Baron ſoeben am Fenſter ſtehen und mir heraufwinken."

„Pah — das wäre!" ſagte der Lakai mit einer etwas verblüfften Miene, während er raſch in die Höhe blickte, wobei die linke Hand aus ſeiner Hoſentaſche zum Vorſchein kam, darnach die rechte, als ihm Herr Kniegel eine Karte darreichte, indem er mit großer Beſtimmtheit ſprach: „Verſuchen Sie es einmal, tragen Sie dieſe Karte hinauf und ſagen Sie dabei, ich wäre da, genau um vier Uhr, wie der Herr Baron befohlen."

Das wirkte wie gewöhnlich in ähnlichen Fällen. Der Bediente machte eine Neigung mit dem Kopfe, ging in's Haus und erſuchte Herrn Kniegel, ihm zu folgen.

Das Haus erſchien auch im Innern ſtill und vornehm, etwas gar zu ſtill, wie es dem Geſchäftsmanne vorkam, ſo ungefähr, als ſei es eigentlich gar nicht bewohnt. Denn wie Herr Kniegel leiſe huſtete, ſo antworteten ihm verſchiedene Echo's in dem Treppenhauſe. Auch als der Bediente gleich darauf wieder herab kam, hallten ſeine Schritte wie in einer Kirche.

„Bitte, hinauf zu kommen," ſagte er mit einer angenehmeren Miene. „Ich hatte mich geirrt, der Herr Baron ſind zum Gartenthor hereingeritten, ohne daß ich's bemerkte. Der Herr Baron lieben es, ſo unabhängig als möglich zu kommen und zu gehen."

Oben im erſten Stock betraten ſie ein ſchönes Veſtibul und hier erſchien der Kammerdiener des Herrn Barons im ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde, der mit einer leichten Verbeugung die Thüre eines Vorzimmers öffnete, den Eingetretenen einen Augenblick zu warten bat und dann hinter einer anderen Thüre verſchwand. Doch kehrte er in kurzer Zeit zurück und erſuchte Herrn Kniegel, ihm zu folgen. Dieſes Erſuchen ſtellte übrigens der ſchwarz gekleidete Kammerdiener mehr in Pantomimen und Winken, als in deutlich ausgeſprochenen Worten, und wenn er je zur beſſeren Verſtändigung eines der letzteren gebrauchen mußte, ſo geſchah das in leiſe flüſterndem Tone und ſo, als würde es ihm ſchwer, ſich davon wie von etwas Koſt-

barem zu trennen; auch ließ er alsdann die Augenlider ſanft herabſinken, vielleicht aus Scham, daß er genöthigt geweſen, irgend ein Gelübde des Schweigens zu brechen.

Sie gingen durch ein paar große, hohe, gleichfalls hallende Räume, alle elegant und reich möblirt, ohne aber deßhalb einen behaglichen Eindruck zu machen. Es waren hier überall ſehr ſchöne Möbel, koſtbare Spiegel, ſchwere Vorhänge, aber Alles ſah aus, als wäre es eben erſt aus dem Möbelmagazin gekommen, als hätte noch nie Jemand auf dieſen Fauteuils und Sophas geſeſſen, ja als bildeten dieſelben eigentlich nur eine hübſche Ausſtellung in dergleichen Artikeln. Die Uhren auf den Kaminen waren nicht einmal aufgezogen, zeigten wenigſtens nicht die richtige Zeit. Auch die Tapeten erſchienen kalt in ihrer glänzenden Friſche, ohne Bilder oder ſonſt etwas, das die Wandflächen lebendig gemacht hätte. Die Kronleuchter waren in weißen Flor eingebunden, die Blumentiſche ohne Pflanzen und auf den Conſolen und Etagèren fehlten alle die verſchiedenartigen Kleinigkeiten, welche ein Zimmer behaglich und wohnlich machen.

Im fünften dieſer Gemächer hob der Kammerdiener die ſchwere Portière etwas in die Höhe, öffnete die Thür und ließ Herrn Kniegel eintreten, nachdem er mit leiſer Stimme deſſen Namen ausgeſprochen.

Hier war das Schreibzimmer des Herrn Baron von Dallenbach, gleichfalls koſtbar möblirt, aber gleichfalls ohne Behaglichkeit. Denn auch hier fehlten alle die vorhin erwähnten Dinge, auch hier ſah man weder Bilder noch

Nippſachen, noch Waffen und Aehnliches, womit junge Leute ihr Zimmer auszuſchmücken pflegen. Ein großer Reiſekoffer ſtand in einer Ecke neben der Thüre, die in das Schlafzimmer des Herrn Barons führte. Er ſelbſt ſaß am Schreibtiſche und erſuchte Herrn Kniegel mit ein paar haſtig hingeworfenen Worten, Platz zu nehmen, indem er mit der Hand, in der er die Feder hielt, nach einem Stuhle wies. Dann ſchrieb er noch ein paar Minuten weiter, wobei er häufig in die Höhe blickte, ſich ein paarmal das Haar von der Stirne ſtrich, auch zuweilen einen Brief anſah, der auseinander gefaltet vor ihm lag. Endlich ſah und hörte man an der Bewegung ſeines Armes ſowie an dem lauteren Kritzeln auf dem Papiere, daß er ſeinen Namen unterſchrieb, worauf er die Feder wegwarf und aufſprang, alles eilig, alles haſtig, ſtets mit mehr Bewegung als nöthig war. So auch jetzt, wie er ſich Herrn Kniegel näherte und dies nicht auf dem geraden Wege that, ſondern indem er, die Hände auf dem Rücken zuſammengelegt, an drei Wänden des Zimmers herum lief.

„Endlich kommen Sie — endlich — endlich!“ rief er aus. „Ich hatte wahrhaftig ſchon geglaubt, Sie hätten unſere Verabredung total vergeſſen oder es ſei Ihnen unmöglich, mir in der gewiſſen Angelegenheit zu helfen, mich aus einer momentanen Verlegenheit zu reißen. — Nur momentan, ganz vorübergehend, darauf kann ich Ihnen mein Ehrenwort geben, kann es Ihnen auch beweiſen durch Vielerlei, gewiß durch Vielerlei, beſonders aber durch einen Brief von meinem Sachwalter aus Amerika, den

ich heute Morgen erhielt und worin mir mein Geschäftsmann schreibt, daß er im Begriffe ist, den Verkauf meiner großen Güter in Missouri glänzend abzuschließen. Sie sollen den Brief lesen, da ich vor einem Manne, der so bereitwillig ist, mir helfen zu wollen, keine Geheimnisse habe und keine haben darf und will — keine — keine — nicht ein einziges Geheimniß."

Herr Kniegel hatte schon ein paarmal beabsichtigt, etwas in diese hastig gesprochenen Worte einfließen zu lassen, und etwas wahrscheinlich nicht die Hoffnungen des Andern Ermuthigendes, denn er machte ein ernstes Gesicht, zuckte mit den Achseln und versuchte es mehrmals, sich vom Stuhle zu erheben, kam aber nicht dazu, da ihn der Baron von Dallenbach jedesmal wieder auf seinen Sitz hinabdrückte, so daß es ihm erst gelang, aufzustehen, als jener nach dem Schreibtische lief, um den bewußten Brief zu holen.

Jetzt hustete aber Herr Kniegel etwas verlegen hinter der vorgehaltenen Hand, und da es ihm unangenehm war, sagen zu müssen, daß er des Lesens und Schreibens so gut wie ganz unkundig sei, half er sich mit der glücklichen Ausrede, der Brief sei wahrscheinlich in englischer Sprache geschrieben, die er leider nicht verstände.

„Thut auch nichts," rief der Baron, welcher sich jetzt an seinen Schreibtisch setzte, wobei er einen Augenblick mit seinem Fuße schlenkerte, während er die erwähnte Stelle in dem Schreiben suchte, um sich hierauf dem Sensal zu nähern und ihm jene Stelle vorzulesen, nicht ohne dies

mit den Worten einzuleiten: „Sie werden an den Worten eines Cavaliers und Ehrenmannes wohl nicht im Mindesten zweifeln, besonders da ich Ihnen extra noch die Wahrheit dieses Briefes feierlich beschwöre.“ Er hob dabei seine Hand in die Höhe, und da er sie gleich darauf wieder herabsinken ließ, benutzte er sie zu gleicher Zeit, um sich leicht in seinem spärlich blonden, aber sehr sorgfältig frisirten Haare zu kratzen. Wir müssen hier einschalten, daß das bleiche und etwas magere Gesicht des Freiherrn ganz im Einklange stand zu jenem spärlichen Haar, auch zu seiner dünnen Figur, und daß es schien, als sei er erst vor Kurzem so mager geworden, da seine elegant gemachten Kleider ihm offenbar etwas zu weit waren.

„Jetzt werde ich Ihnen diese Stelle vorlesen,“ sagte er, „zuerst Englisch und dann Deutsch.“

Das Erstere hätte ihm Herr Kniegel jedenfalls gern erlassen, und was die deutsche Uebersetzung anbelangte, so konnte er sich nicht enthalten, bei Anhörung derselben seine Augenbrauen bedenklich hinaufzuziehen, ja leicht mit den Achseln zu zucken.

„Mr. Traddles, der Sachwalter des Freiherrn von Dallenbach, wohnhaft in Baltimore, schrieb allerdings, daß er Hoffnung habe, die ausgedehnten Güter des ehrenwerthen Clienten — zweifelsohne in Sumpf-Anlagen und Büffel-Plantagen bestehend, dachte der prosaische, mißtrauische Sensal — für guten Preis zu verkaufen, und zwar an eine sich eben bildende Aktiengesellschaft, welche dann sogleich anfangen wolle, diese etwas entfernt liegen-

den Güter zu coloniſiren, und darin Hand in Hand gehe mit einer zweiten, gerade ſich bildenden Aktiengeſellſchaft, um eine Eiſenbahn-Verbindung nach jenen Gütern anzuſtreben. Es ſei dabei vorausſichtlich ein um ſo koloſſaleres Geſchäft zu machen, als ſich jede dieſer beiden Geſellſchaften bereit erklärt habe, einen Theil der Aktien der andern zu einem noch zu vereinbarenden Courſe zu übernehmen, um dadurch dieſe Aktien um ein Namhaftes hinaufzuſchnellen. Könnte zu gleicher Zeit — ſchrieb der Senſal — auf dortigem Platze — „das iſt nämlich hier," erklärte Herr Baron von Dallenbach, und wiederholte darauf das ſoeben Geleſene mit erhöhter Stimme, wobei er Herrn Kniegel ſcharf anblickte, — könnte zu gleicher Zeit auf dortigem Platze eine dritte Bank gegründet werden, mit einem guten Namen an der Spitze, ſo würden dieſe drei Banken ganz enorme Geſchäfte machen.

„Das iſt eine kühne und große Idee," fuhr Herr von Dallenbach in ſeinem gewöhnlichen Tone fort, wobei er einen nahe ſtehenden Stuhl an der Lehne ergriff und ihn ſo gegen ſich ſchwenkte, daß er ſich rittlings darauf niederlaſſen konnte, „das iſt eine ſublime Idee, durch deren Mittheilung ich Ihnen, einem gewichtigen Geſchäftsmanne, förmlich ein Geſchenk mache.

Ob Herr Kniegel dieſes Geſchenk anzuerkennen vermochte, können wir nicht ſagen, da er ſchweigend, etwas verblüfft an die Zimmerdecke emporblickte, auch keine Zeit zu irgend einer Entgegnung hatte, weil der Andere mit erhobener Rechten eifrig fortfuhr: „Denken Sie nur, drei

zu gründende Banken, jede mit einem voraussichtlich ungeheuren Gewinn für die ehrenwerthen Gründer: erstens die Compagnie zur Colonisation der ungeheuren Güter des Freiherrn von Dallenbach, Güter, auf denen nicht nur Steinkohlenlager sind, sondern auch muthmaßlich Goldfelder, die alles derart bis jetzt Dagewesene weit übertreffen sollen. Diese Compagnie mit einem Grundkapital von zwanzig Millionen Dollars, garantirt durch die Güter selbst und durch die ungeheure Ausbeutung derselben unter dem Namen Freiherrlich von Dallenbach'sche Anleihe, siebenprozentig mit Gewinnantheil bei der Colonisation und dem Bergwerks-Betrieb. Man könnte füglich schon in einem Jahre eine Dividende von fünfundzwanzig Prozent versprechen. Zweitens haben wir da die Wisconsin-Texasbahn, doch hier wäre statt des deutschen Namens eine ausländische Benennung sehr am Platze und von großer Zugkraft: The Great Western Railroad, the only important and well paying line, connecting the State of Wisconsin with the Blue Mountains and the Far West."

Dies sprach der Freiherr mit erhobener Stimme, in deklamatorischem Tone, während er mit der rechten Hand eine entsprechende Bewegung dazu machte und dann sein Kinn streichelnd in gewöhnlicher Sprechweise fortfuhr: „Klappern gehört zum Handwerk und ich bin überzeugt, hier auf die richtige Art geklappert zu haben — Publikum, dieses leichtsinnige Geschöpf, hört klingende Worte und läßt seine Phantasie walten, ohne sich um den Zusammenhang viel zu bekümmern — The Great Western Railroad,

von ungeheurer Bedeutung und einer kolossalen Rentabilität, verbindet Wisconsin mit dem fernen Westen und eröffnet die Geheimnisse der Blue Mountains mit einem unglaublichen Reichthum der edelsten Metalle — es könnten auch Diamanten dort gefunden werden, bei Gott ist Alles möglich, und Terrain braucht man nicht viel zu kaufen, denn meine ungeheuren Güter liegen irgendwo da herum.

„Dieses großartige Eisenbahnunternehmen nun könnte füglich mit dem gleichen Aktienkapital von zwanzig Millionen Dollars auf den Markt gebracht werden, verspräche ebenfalls sieben Prozent in Gold und müßte gleichfalls eine beträchtliche Dividende abwerfen. Und nun drittens endlich würde der Ring dieser staunenerregenden Finanz-Spekulation durch die große deutsch-amerikanische Colonisations-Noten- und Wechselbank für den innigen Verkehr dieser beiden mächtigen Länder glänzend geschlossen.

„Wenn je etwas gehen müßte, wäre es diese Idee," fuhr Herr von Dallenbach eifrig fort, „wenn je etwas einen kühnen, unaufhaltsamen Flug nehmen müßte, so wäre es diese großartige Spekulation," rief der Freiherr begeistert aus, und dabei spornte er seinen Sessel mit einem so animirten Zungenschlage, daß man hätte erwarten können, ihn in der nächsten Sekunde über den Sensal hinweg zum Fenster hinaussetzen zu sehen.

Doch geschah dies nicht, vielmehr stieg der Freiherr gleich darauf unter einem tiefen Seufzer von seinem Phantasiepferde herab und sagte mit einer gedrückten Stimme:

„Dieser Flug zu Ansehen und Reichthum wäre sofort zu nehmen, wenn nicht dem Adler durch augenblickliche kleinliche Verhältnisse die mächtigen Schwingen gebunden wären, derart gebunden, daß er, anstatt aufwärts zu streben, kaum am Boden hinzukriechen vermag — und diese Kette muß erst gelöst werden, — muß, sage ich — und zwar durch Ihre Beihülfe, mein lieber Herr Kniegel, und dann erst wollen wir vereint durch unseren kühnen Gang die Welt in Erstaunen setzen — ja vereint, Herr Kniegel, denn ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das Ehrenwort des Freiherrn von Dallenbach, daß ich Sie unbedingt zum Verwaltungsrath der deutsch-amerikanischen Bank vorschlagen werde. — Verwaltungsrath ist an sich schon ein schöner Titel, der nicht schlechter wird durch ein jährliches Gehalt von zehn bis zwölf Tausend Gulden. — Schlagen Sie ein, Herr Verwaltungsrath!“

Nun war aber Herr Kniegel mit seinem Handschlage sehr behutsam und vorsichtig, denn er wußte, was dergleichen z. B. auf der Börse zu sagen hatte, wenn ihm nach langem Feilschen und Abhandeln um ein Achtel-Procent endlich die fünf Finger mit den Worten entgegengestreckt wurden: „Nun denn, vierundachtzig und ein Achtel, Se haben se!“ — weßhalb er hier mit seinen beiden Händen zögernd in seine hintere Rocktasche fuhr, um sein Schnupftuch herauszunehmen, sich langsam die Nase zu schneuzen, und sodann sagte: „Aller Anfang ist schwer, Herr Baron! das wollten Sie vorhin vermuthlich sagen, und bei Ihnen ist dieser Anfang besonders schwierig, da

man vorher noch gewaltige Hinderniſſe hinwegräumen muß, noch ehe man zum Anfange kommt. Sie verſtehen, was ich ſagen will, und verzeihen auch meine Freiheit, da Sie ja ſelbſt es waren, der mir das Vertrauen Ihrer Angelegenheiten geſchenkt."

„Ja, ja — allerdings," ſagte Herr von Dallenbach in dumpfem Tone, wobei er mit finſter zuſammengezogenen Augenbrauen zum Fenſter hinaus ſchaute — „die elenden Ketten und miſerablen Feſſeln, die den Adler bändigen, aber es iſt ja gar nicht der Rede werth gegenüber den glänzenden Ausſichten, welche ich Ihnen ſo eben eröffnet, ein paar Tauſend lumpige Gulden, bis die Sache en train iſt — eine ſo lumpige Summe, auf das Wort und einen Wechſel des Freiherrn von Dallenbach — nur für kurze Zeit," ſagte er gedankenvoll, ſeine Rechte an die Stirn legend, „nur für zwei bis drei Monate, bis mein Sachwalter in Baltimore Gelder ſchickt, die ich ſchon längſt erwartet und die er leichtſinnigerweiſe noch nicht geſandt, weil er nicht erwarten konnte, daß ich mit dem jüngſt Geſandten ſo bald fertig wäre. Aber junge Leute," fuhr er in jovialem Tone fort, „wenn ſie auch mit ernſten und großartigen Planen beſchäftigt ſind, wollen doch ihrem Stande gemäß leben — hier blickte er um ſich —, wollen mindeſtens anſtändig eingerichtet ſein, können ſich nicht entſchließen, in gemeinen Fiakern zu fahren, oder an einer ordinären table d'hôte zu eſſen, und alles das koſtet Geld, mein lieber Herr Kniegel — ſehr viel Geld, wie ich Ihnen verſichern kann. Haben Sie zum Beiſpiel neulich

meine beiden neuen Pferde gesehen? — Kosten mich 2000 Florin, und doch war das noch ein Gelegenheitskauf. Aber gehen wir darüber hinweg und sagen Sie mir, ob es Ihnen möglich war, die gewünschte Summe für mich anzuschaffen."

Wenn der Freiherr von Dallenbach ein Menschenkenner war, woran wir nicht zweifeln, so mußte er deutlich in den Mienen des Sensals lesen, daß ihm die Anschaffung dieser Summe bis jetzt nicht gelungen war, was dieser auch gleich darauf durch die Worte bestätigte: „Der Herr Baron haben keine Ahnung davon, wie schwierig es ist, heutzutage Geld auf Wechsel anzuschaffen, wo Jedermann in Aktien und Papieren spekulirt."

„Ich habe Ihnen ja erlaubt, an Zins und Provision zu bieten, was Sie für nöthig halten, beim Teufel, es ist mir ja ganz gleichgültig, ob ich ein paar Hundert Florin mehr verliere! Ist das doch gerade so, als ob ich Anstand nähme, mir ein Lotterieloos zu zwanzig Thaler zu kaufen, nachdem ich überzeugt bin, das große Loos mit zweihundert und fünfzigtausend Thalern zu gewinnen! So steht genau das Verhältniß. Ich brauche diese elende Summe, um meinem Stande gemäß leben zu können, um auch momentan nicht in Verlegenheit zu gerathen, bis mir jener verfluchte Geschäftsmann in Baltimore genügende Gelder einsendet. Ich kann mich auch bis dahin nicht einschränken oder aus der Gesellschaft zurückziehen. Ja, ich muß breit mit dem Strome schwimmen, um meinen immensen Plan sogleich poussiren zu können — dort liegt

er fertig“ damit eilte er an den Schreibtisch und ſchlug mit der Hand auf einen großen Haufen Papiere. „Da liegt er,“ wiederholte er zurückkommend, „bis in's kleinſte Detail ausgearbeitet — ſechs Millionen Gulden, und Alles ſo klar und deutlich nachgewieſen, daß ich überzeugt bin, die erſten Häuſer der Stadt werden ſich bei der deutſch-amerikaniſchen Bank betheiligen. Doch kann der Freiherr von Dallenbach ein ſolches Unternehmen nicht präſentiren, wenn er ſich nicht ſeinem Stande gemäß einzuführen vermag, und dazu gehört dieſes Bischen lumpige Geld — Geld — Geld, das ich leider ſtets gewohnt war, mit vollen Händen wegzuwerfen. Wenn Sie Zeit haben, meinen wundervollen Plan durchzuſehen, ſo ſetzen Sie ſich dort an den Schreibtiſch, ich wünſche es, ich möchte von Ihrer Freundſchaft verlangen, mir dazu eine Stunde zu opfern, und wenn Sie es gethan, wenn Sie mit Ihrem ſcharfen Verſtande Alles geprüft, ſo werden Sie erfüllt und überzeugt ſein von dem Gelingen meiner großartigen Spekulation und werden fühlen, daß es nicht leere Worte ſind, wenn ich Ihnen alsdann die Hand reiche und Sie einen der Unſrigen nenne, mein lieber Herr Verwaltungsrath Kniegel!

„Auch iſt die Idee der deutſch-amerikaniſchen Bank,“ fuhr der Freiherr fort, indem er, im Gemache hin und her gehend, ſchwärmeriſch an die Decke blickte, „einer Bank, verbunden mit Coloniſation und Bergwerksbetrieb der Dallenbach'ſchen Güter, ſo großartig, ſo ſegensreich, ſo wichtig für das allgemeine Beſte, daß die Regierung darauf

aufmerksam werden und die Gründer auszeichnen und belohnen wird. Haben Sie Ehrgeiz, mein lieber Herr Verwaltungsrath," fragte er, plötzlich vor Herrn Kniegel stehen bleibend und demselben spielend mit dem Finger durch das Knopfloch bohrend — „haben Sie Ehrgeiz, mein lieber Herr Verwaltungsrath von Kniegel? — Gut, der soll befriedigt werden, darauf gebe ich Ihnen mein heiligstes Ehrenwort, nichts leichter als das, und um Sie jetzt schon in Geschäftsgeheimnisse einzuweihen, will ich Ihnen sagen, wie man das macht: Man steckt ein paar Aktien in ein leeres Couvert mit einer ganz kleinen, kleinen Notiz, ungefähr so: ‚Von der deutsch-amerikanischen Bank auf besondere Verwendung des Herrn Verwaltungsraths Kniegel,' adressirt das und braucht nicht lange auf einen Erfolg zu warten."

Nun gibt es in dieser schlimmen Welt recht vernünftige, ruhige und prosaische Leute, die über jede Phantasie und Schwärmerei lächeln, die jeden Pfad, den sie zu wandeln haben, vorher genau ansehen und sorgfältig prüfen, ob er auch breit und eben genug ist für ihr sicheres und solides Fortkommen. Doch kann es auch solchen Leuten passiren, daß sie zuerst in Gedanken langsam vom Wege abkommen und sich plötzlich am Rande eines Abgrundes sehen, dessen Tiefe ihnen allerdings etwas Schwindel verursacht, aber keinen Schwindel unangenehmer Art; denn sie sehen da unten anmuthige, stille Thäler, herrliche Wiesen, behagliche, schattige Baumgruppen, murmelndes Wasser, während der Weg, auf dem sie bis jetzt

gewandelt, rauh, steinig und dem scharfen Winde ausgesetzt ist. Auch erscheint es ihnen nicht einmal nöthig, in jenen Abgrund hinabzustürzen, denn es zeigt sich plötzlich ihren Blicken ein angenehm geschwungener Pfad dort hinab, mit Ruhebänken versehen und mit Wegweisern besetzt, an denen obendrein noch Titel und Ordenszeichen hangen, die man nur abzupflücken braucht.

Auch Herrn Kniegel erging es nicht anders, auch er fühlte einen gelinden Schwindel bei den Worten des Freiherrn von Dallenbach und bei den Aussichten, welche ihm durch jene Worte eröffnet wurden, und Herr Kniegel war ein Streber, ein phantasievoller Streber, und hatte während der letzten Jahre einen so hübschen Schritt gemacht vom Seilermeister auf der Zigeunerinsel bis zum Sensal und Vertrauten großer Bankhäuser, vom grauen Kittel bis zum Manne mit Sammtweste und goldener Kette, daß ihm der weitere Sprung von hier zum Herrn Verwaltungsrath, ja, zum Herrn Verwaltungsrath von Kniegel durchaus nicht mehr so unmöglich vorkam — doch lächelte er gleich darauf, natürlich in bescheidener Weise, und erwiederte: „Der Herr Baron werden überzeugt sein, daß es mir ein Vergnügen macht, Ihnen zu dienen, und daß ich es gewiß an Anstrengungen nicht fehlen ließ, aber —"

„Mit Ihren beständigen verdammten Abers," rief der Freiherr unmuthig, „sagten Sie mir denn neulich nicht, Sie wüßten ein paar brave Männer, die geneigt wären, — ja, wollten Sie nicht diese braven Männer mitbringen?"

„Das hätte ich auch gethan, Herr Baron, wenn die-

ſelben nicht gar zu übertriebene Forderungen gemacht hätten."

„Was nennen Sie übertriebene Forderungen, wenn wir nur ein paar Tauſend lumpige Gulden gebrauchen, um Hunderttauſende zu gewinnen! Ich ſage abſichtlich wir, mein lieber Kniegel, denn Sie werden von meiner ausſchweifenden Dankbarkeit überzeugt ſein!"

Der Senſal verbeugte ſich, ehe er erwiederte: „Neben dieſen unverſchämten Forderungen wollen die Leute auch noch irgend eine Sicherheit."

„Nun, ein acceptirter Wechſel des Freiherrn von Dallenbach wäre doch, denke ich, Sicherheit genug."

„Ja, mit einem oder zwei guten Endoſſements, und würden alsdann auch die Forderungen herabzudrücken ſein."

„Mit Ihren Endoſſements! — Der Teufel hole Ihre Bedenklichkeiten! Wenn ich ein Endoſſement von Rothſchild haben könnte, brauchte ich wahrhaftig Ihre braven Leute nicht!"

„Es iſt mehr der Form wegen, Herr Baron!"

„So endoſſiren Sie ſelber!"

„Ich kann das in meiner Stellung als Wechſelagent, der nie ähnliche Geſchäfte macht, unmöglich thun; denn da ich jenen braven Männern verſprach, wenigſtens den Verſuch zu machen, Ihren Wechſel discontiren zu laſſen, ſo müßte ich auch im Stande ſein, über den Bezogenen die genaueſte Auskunft zu geben."

Der Baron von Dallenbach hatte ſich gegen den Schreibtiſch gelehnt und betrachtete die Nägel ſeiner zehn

Finger so aufmerksam, als gebe es in diesem Augenblicke für ihn nichts von ähnlicher Wichtigkeit in der Welt. Nur bei dem Worte „Discontiren" machte er eine unmuthige Bewegung, sagte aber, nachdem der Andere geendigt, nicht sogleich etwas, wandte sich vielmehr ruhig gegen sein Pult um und nahm dort ein langes Lineal, das er wie einen imaginären Peitschenstiel behandelte, worauf er den gleichfalls idealen Versuch machte, mit einer eingebildeten Peitschenschnur in der Luft hoch über seinem Kopfe einen zierlichen Achter zu hauen. Dann senkte er das Lineal und sagte mit lächelnder Miene, indem er sich, kopfschüttelnd Herrn Kniegel näherte: „Wir haben uns doch etwas mißverstanden und Sie zählen mich zu jener Art von Leuten, die sich Gelder anschaffen wollen — die sich Gelder anschaffen müssen unter jeder Bedingung, denen es also gleichgültig ist, ob sie durch die Discontirung des Wechsels in aller Leute Mund kommen. Das ist aber bei mir, der in sechs Wochen, in fünf, vielleicht auch in vier, ja, noch kürzer, wenn ich mich des Telegraphen bedienen wollte, genügendes Kapital zur Verfügung hat, nicht der Fall. Ja, ich brauche das nicht einmal, wenn ich mich entschließen könnte, meine Zuflucht zu Familienkostbarkeiten zu nehmen." Bei diesen Worten hatte er sich dem Schreibtische wieder genähert und tupfte mit dem Ende des Lineals auf eine große, stark mit Messing beschlagene Cassette, die dort stand, worauf er fortfuhr: „Doch sind wir, Gott sei Dank! noch nicht so weit gekommen. Es heißt eben abwarten, mein lieber Herr Kniegel, bis ich Gelder bekomme.

Freilich gilt bei unſerer groſsartigen Spekulation vielleicht mehr wie bei jeder anderen der Spruch: Time is money. Doch muſs ich mich geduldig darein fügen, Zeit zu verlieren, wenn ich nicht eine willigere und billigere Hand finde.

„Setzen Sie ſich in meine Lage und denken Sie, ich fahre morgen oder übermorgen vor, bei verſchiedenen unſerer ehrenwerthen Banquiers, nehmen Sie z. B. Ihr vertrauteſtes Haus, die Herren Gebrüder Schropps. Ich präſentire meinen gediegenen Plan der deutſch-amerikaniſchen Bank, nachdem vielleicht kurz vorher mein Wechſel im Betrage einiger Tauſend lumpiger Gulden discontirt worden, und Sie werden mir zugeben, daſs dies für meine Spekulation ſo ungünſtig wie möglich wäre. — Nun, hab' ich Recht?“

„Ich kann das nicht leugnen, und wäre vielleicht ein Discontiren des Wechſels zu umgehen, wenn der Herr Baron unter Ihren vielen Freunden ein paar gediegene Endoſſements auftreiben würden.“

„Nein, nein, mein lieber Herr Kniegel,“ erwiederte der Freiherr von Dallenbach, ſeine rechte Hand ſchüttelnd, „geben Sie der Wahrheit die Ehre, und geſtehen Sie mir, daſs es Ihnen nicht recht darum zu thun, dieſes kleine Geſchäft zu machen, da es ſelbſt Ihnen, der mich doch kennt, der mich doch häufig hier in meiner gewiſs nicht armſeligen Häuslichkeit geſehen, an Vertrauen fehlt. — Bitte, keine Betheuerungen,“ fuhr er fort, als Herr Kniegel irgend etwas, vielleicht ganz das Entgegengeſetzte

von Betheuerungen sagen wollte. — „Gestehen Sie mir lieber zu, daß ich Recht habe, denn im anderen Falle würde es für Sie bei Ihrer Geschäftskenntniß, bei dem Credit, den Sie in den ersten Häusern genießen, ein Kleines sein, diese unbedeutende Summe aufzutreiben, noch dazu auf einen Wechsel oder auf jede andere bindende Schuldverschreibung. — Und was wäre am Ende so Großes dabei, wenn Sie selbst für ein paar Wochen Bürgschaft übernehmen sollten, Bürgschaft, für die kein Risiko besteht, wie Sie sich überzeugen werden, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, meine Papiere dort durchzusehen.

„Auch habe ich Ihnen ja schon gesagt," fuhr er vertraulich näher kommend fort, „daß meine Belohnung in jeder Hinsicht glänzend sein wird, in jeder, jeder Hinsicht glänzend." — Dabei berührte er sanft wieder eines von des Sensals Knopflöchern. — „Sie haben das große Loos in Ihrer Hand, Sie stehen vor einem kolossalen Gewinnst, ohne jede Chance des Verlustes, und werden überzeugt sein, daß meine volle Dankbarkeit dem Manne zu Theil wird, der mir eine so große Gefälligkeit geleistet."

Herr Kniegel stand wieder an dem vorhin erwähnten Bergabhange und es wehte ihn eigenthümlich an, wenn er an die sanften und heimlichen Ruheplätze dachte, die sich da unten seinem Geiste zeigten. Er war nicht ohne Phantasie, wie wir von früher her wissen, und hatte schon damals, wenn er langsam rückwärts schreitend seine Stricke spann, dabei manch kühnes Luftschloß gebaut, ebenso jetzt

wieder, als er deutlich da unten den reizenden Rasenhügel vor sich sah, welcher so glücklich sein sollte, das kleine hübsche Schloß des Verwaltungsrathes Herrn von Kniegel auf seinem Rücken zu tragen.

Da mit einem Male flatterten all' diese glänzenden Träume auseinander und davon, und zwar durch das langsame Oeffnen der Thür, auf deren Schwelle der Kammerdiener des Freiherrn in bescheidener Haltung erschien, um mit leiser Stimme, etwas zögernd, besonders als er den unmuthigen Blick seines Herrn bemerkte, die Meldung zu machen, es sei draußen ein Fremder, der dringend verlangt habe, augenblicklich vorgelassen zu werden.

„Und doch habe ich den bescheidenen Wunsch ausgedrückt, nicht zu Hause zu sein," antwortete Herr von Dallenbach mit einem scharfen Tone und gehässigem Blick, welcher Blick übrigens etwas Spannendes, Lauerndes annahm, als der Andere in großer Demuth entgegnete: „Ich habe nicht verfehlt, das dem Fremden auf das Bestimmteste zu versichern. Aber er sagte mir barsch und kurz, er wüßte das besser, und da der gnädige Herr zu Hause seien, so wäre er jedenfalls für ihn zu sprechen."

„Nun denn in's Teufels Namen, wie heißt er?"

„Es war keine Möglichkeit, das von ihm zu erfahren, gnädiger Herr, und jeder Frage wich er mit den Worten aus, daß es für Eure Gnaden eine höchst angenehme Ueberraschung sei, die er sich durch Nennung seines Namens nicht verderben wolle."

„Hol' ihn der Henker! und wie sieht er aus?"

Doch war der Kammerdiener nicht im Stande, dieſe Beſchreibung zu liefern, denn eine unſichtbare Hand drückte ihn bei Seite, worauf in der nächſten Sekunde nicht nur dieſe Hand erſchien, ſondern auch die dazu gehörige Geſtalt eines großen und hübſchen jungen Mannes mit blondem, krauſem Haar, großem Barte, etwas unſcheinbarem Rocke und hohen Reitſtiefeln, kurz derſelbe Fremde, den wir vorhin in einer Meinungsverſchiedenheit mit dem Kellner des Gartens zur goldenen Seejungfer geſehen. Jedenfalls hatte er durch ſein Erſcheinen hier den Zweck einer Ueberraſchung vollkommen erreicht, doch wollen wir nicht behaupten, daß dieſe Ueberraſchung auf Seiten des Freiherrn von Dallenbach als eine angenehme erſchienen wäre, denn er ſtarrte den Eingetretenen mit einem gerade nicht freundlichen Blicke an, wobei er die Unterlippe zwiſchen die Zähne klemmte und dann in gedehntem Tone ſagte: „So — du biſt's — das iſt allerdings eine freudige Ueberraſchung!" Dann murmelte er etwas vor ſich hin, was nach ſeinem finſteren Geſichtsausdrucke zu ſchließen füglich heißen konnte: „Geh' zum Teufel!"

Der Fremde ſchien aber keine Luſt zu haben, auf dieſe oder eine ähnliche Art wieder zu verſchwinden, denn er ging aufrechten Hauptes in das Zimmer hinein bis zum Schreibtiſch, auf deſſen Rand er ſich ſetzte, während er in ruhigem Tone ſprach: „Ich weiß wohl, daß es dir lieber geweſen wäre, wenn du mich etwas ſpäter, zu deiner Dinerſtunde geſehen hätteſt, doch iſt es nicht meine Art, ſelbſt vertraute Freunde auf ſolche Weiſe ohne Einladung zu

überfallen. Deßhalb speiste ich vorher, wie mir dieser Herr da bezeugen kann, in dessen Gegenwart ich mein bescheidenes Mahl einnahm."

„So kennst du also diesen Herrn?"

„Ich habe bis jetzt noch nicht die Ehre."

„Herr Sensal Kniegel, ein tüchtiger Geschäftsmann, hauptsächlich beschäftigt durch das bekannte und reiche Haus der Herren Gebrüder Schropps."

Es kam Herrn Kniegel vor, als betone der Freiherr von Dallenbach die letzteren Worte auf eine ganz besondere Art, wobei er den Fremden eigenthümlich lächeln sah. „Und was deinen Namen anbelangt, schreibst du dich hier mit einem i oder mit einem o?" fuhr Herr von Dallenbach fort.

„Unter guten Freunden und wo ich Vertrauen erwarten kann," entgegnete der Fremde, indem er von dem Schreibtische weg ging und sich Herrn Kniegel näherte, „sehe ich gar nicht ein, warum ich nicht meinen ehrlichen Namen nennen soll. Ich heiße Schropps — Joseph Schropps — nach meinem Pathen und Onkel, und wenn ich Ihnen das so unumwunden sage, Herr Kniegel, so brauche ich wohl kaum hinzuzusetzen, daß ich fest überzeugt bin, es bleibt das ganz unter uns. — Haben Sie mich verstanden, Herr Kniegel?"

Der würdige Sensal und Vertraute des Hauses Schropps befand sich in keiner geringen Aufregung und Verlegenheit, da ihm hier so plötzlich ein verkörpertes Bild jahrelanger Träume, jahrelangen Ueberlegens, jahrelanger ge-

häſſiger Anklagen, wenigſtens von Seiten eines ſeiner Prinzipale, entgegentrat, und es war ihm gerade ſo zu Muthe, als wenn irgend ein Kobold, oder beſſer geſagt, ein böſer Geiſt, der unſichtbar ſchon vielen Schaden und Unheil angerichtet, nun mit einem Male leibhaftig vor uns ſteht, und wenn dieſe Geſtalt auch hier an und für ſich gerade nicht zum Erſchrecken war, ſo dachte Herr Kniegel doch mit großem Unbehagen an die Leichtigkeit, mit welcher der vor ihm Stehende kurz zuvor den Kellner mitſammt ſeinem Stuhle in der Luft geſchwenkt wie einen Küchenlappen. Von dieſer hohen, kräftigen Geſtalt, von dieſen blitzenden Augen, von dem energiſchen Zug um den Mund über dem leicht hervortretenden Kinn, kurz, von dieſem höchſt anſehnlichen Manne war Alles zu erwarten, wenn man das Unglück hatte, mit demſelben in Zwiſtigkeiten zu gerathen.

Herr Kniegel wußte deßhalb auch nichts Beſſeres zu thun, als eine ſtumme, etwas ängſtliche, aber tiefe Verbeugung zu machen, und erſt nach einer kleinen Pauſe, als der Andere gefragt: „Nun, wie denken Sie darüber?“ zur Antwort zu geben: „Ich ſchätze mich glücklich, die Bekanntſchaft des Herrn Schropps junior zu machen.“

„Und ich ſchätze mich glücklich, bei meinem erſten Beſuche hier in der Stadt ſo zufällig den vertrauten Geſchäftsmann meiner verehrten Oheime kennen zu lernen.“ Dann wandte ſich Herr Schropps mit den Worten an den Freiherrn von Dallenbach: „Verzeihe dieſe kleine Unterbrechung der Geſchäfte, fahre nach Belieben darin fort und erlaube

mir diskreter Weise, in dein Schlafzimmer zu gehen, bis du mir vielleicht später gestattest, Herrn Kniegel um seinen kostbaren Rath in meiner Angelegenheit zu ersuchen."

Der Freiherr, dem diese Unterbrechung anfänglich sehr unangenehm gewesen war — man hatte dies an seinem finsteren Gesichtsausdrucke gesehen, — schien indessen nicht ohne Behagen den erschreckenden Eindruck zu bemerken, welchen diese Begegnung auf Herrn Kniegel ausübte. Obgleich er dieses Erschrecken nicht vollkommen verstand, so erkannte doch sein spekulativer Geist, daß hier etwas sei, was sich auch zum Besten seiner Angelegenheiten, zu einem Drucke auf den Sensal benutzen lasse, weßhalb er in einem gleichgültigen Tone sagte: „Du kannst ruhig dableiben, denn meine Geschäfte mit Herrn Kniegel sind so gut wie beendigt, das heißt, Herr Kniegel, der mir Hoffnung auf eine kleine Dienstleistung machte, findet nun mit einem Male unübersteigliche Hindernisse."

„Laß sehen, um was es sich handelt," erwiederte Herr Schropps, indem er die Hände in die Taschen seiner Beinkleider steckte, „das heißt, wenn ich mit diesem Verlangen keine Indiskretion begehe. Vermuthlich betrifft es eine Geldangelegenheit."

„Der leichtesten Art, allerdings," erwiederte der Freiherr, „und rasch abzumachen, wenn Herr Kniegel die Freundlichkeit für mich haben wollte."

Er sagte das, während er mit seiner gewöhnlichen Unruhe im Zimmer hin und her ging und dazu mit dem Lineal in der Luft herumfuchtelte.

„Du weißt," fuhr er gegen Herrn Schropps gewendet fort, „daß ich schon drüben nahe am Abschluß meiner großartigen Finanzspekulation war, und hieher ging, um diese Sache, die ja für Deutschland von größtem Interesse ist, zu poussiren. Dazu gehört vor allen Dingen Geld, viel Geld, und da ich das zur Erreichung meines Zweckes nicht gespart habe, so befinde ich mich augenblicklich, jeden Tag bedeutende Zahlungen von Amerika erwartend, in einiger Verlegenheit. Es handelt sich beiläufig um Zweitausend Gulden, welche ich durch Vermittlung des Herrn Kniegel auf einen von mir acceptirten Wechsel mit Leichtigkeit zu erhalten hoffte. Halb und halb hat es mir Herr Kniegel zugesagt."

„Und nun?" fragte der Andere in einem etwas barschen Tone.

„Erhebt er einige, allerdings nicht ganz ungerechtfertigte Einwendungen, ist erbötig, mir das Geld auf einen Wechsel zu verschaffen, wünscht aber ein Endossement mit einem Namen von gutem Klange."

„Und hat darin ganz Recht," sagte Herr Schropps junior. „Ein solches Endossement ist nothwendig, und da ich stets bereit bin, meinen Freunden zu dienen, so sollst du sogleich meine Unterschrift haben. Wo ist der Wechsel?"

Herrn Kniegel war gerade so zu Muthe, als befände er sich mit zweitausend Florin in der Tasche in einem großen, finsteren Walde, fern von aller menschlichen Hülfe, vor einem Manne stehend, der, einen dicken Knüttel in der Hand wiegend, sich bei ihm auf freundliche Art er-

kundigte, wie viel Uhr es eigentlich sei. Dieses Gefühl äußerte sich in seinem etwas stockenden Athem und im Einknicken der Kniee, und sein Gemüthszustand wurde durchaus nicht ruhiger, als jener in einem ziemlich gleichgültigen Tone fortfuhr: „Oder wenn kein Wechsel da ist, so machen wir die Geschichte einfach so: Du ziehst dreitausend Florin — für das weitere Tausend garantire ich — speziell auf meine verehrten Oheime, die Herren Gebrüder Schropps, an die Ordre des Herrn Sensal Kniegel. Der Herr Sensal Kniegel endossirt an Herrn Joseph Schropps junior, ich quittire und Herr Kniegel verschafft uns das Geld. Es ist das so einfach wie möglich, wobei ich nur bemerken möchte, daß der Wechsel von Baltimore datirt sein könnte, was vielleicht eine noch bessere Wirkung macht. — Jetzt sagen Sie Ihre Ansicht!“ wandte er sich schließlich mit einer leichten Handbewegung an den Sensal, um hierauf an's Fenster zu treten und ruhig hinaus zu schauen.

Doch hatte Herr Kniegel kaum den Mund geöffnet, — wir wissen nicht bestimmt, um etwas zu sprechen oder nur, um einen tiefen Athemzug zu thun — als Herr Joseph Schropps mit einer langsamen Drehung des Kopfes fortfuhr: „Stellen wir die Sache fest, wie sie ist! Ich habe mich Ihnen genannt und wenn Sie in Betreff meiner Person nicht ganz sicher sein sollten, so wird der Baron von Dallenbach gültiges Zeugniß für mich ablegen, und werden Sie darauf hin nicht mehr zweifeln, daß ich in Person aus Amerika zurückgekehrt bin. Wollen Sie trif-

tige Gründe dafür? — Nun denn! Um meinen alten Oheim zu sehen und mich vielleicht in seinem Geschäfte nützlich zu machen. . Sie werden bemerkt haben, daß ich von meinem Oheim in der Einzahl sprach, also nur von einem derselben, und zwar von meinem guten Oheim Nathan, der mir stets etwas Wohlwollen bewies und den langweiligen, hartherzigen Episteln meines anderen Oheims häufig ein paar freundliche Worte anfügte, ja in der letzten Zeit mehr als je, — so daß für Jemand, der zwischen den Zeilen lesen kann, wie ich nämlich, sein unverhohlenes Bedauern zu erkennen war, daß es so sei und nicht anders, und daß es vielleicht anders besser wäre, was in geradem deutschem Sinne heißen könnte: ‚Ich würde mich glücklich schätzen, wenn du zurückkehrtest und die Stütze eines alten Mannes werden wolltest' — wollen Sie dergleichen vielleicht selbst lesen, Herr Kniegel?"

Das war allerdings ein Hoffnungsstrahl für diesen, und während er eifrig sagte: „Ja, ja, wenn ich bitten darf," und dazu mit dem Kopfe nickte, machten seine Finger hastige Bewegungen, als lange er in eine Schürze voll Werg, um einen hübschen, soliden Strick zu beginnen.

Dann, als er sich rasch dem Herrn Joseph Schropps näherte, benetzte er mit der Zunge seine trocken gewordenen Lippen und streckte seine Hände weit vor, um ein paar Schreiben in Empfang zu nehmen, deren Adressen er in Bezug auf Handschrift und Poststempel genau untersuchte, ehe er sie öffnete und mit gierigem Blicke anfing, darin zu lesen.

„Sie werden mich für ein paar Augenblicke entſchuldigen, Herr Baron.“

Dieſer, der mit der Unruhe eines friſch gefangenen Fuchſes im Zimmer hin und her lief, machte die betreffende Handbewegung gegen einen Stuhl, auf welchen ſich Herr Kniegel, ſchon in's Leſen vertieft, ſodann langſam ſeine niederließ.

Der junge Herr Schropps ſtand aufrecht und unbeweglich an den Schreibtiſch gelehnt, nachdem er ſeinen hin und her rennenden Freund — man hätte ſagen können — mit den Blicken eingefangen hatte, indem ſie denſelben ſo lange verfolgten, bis er, einmal aufblickend, ihnen begegnete, worauf Herr Schropps mit der rechten Hand an ſeinen vollen Bart langte und dann ganz leicht die Bewegungen des Einſeifens machte.

Herr Kniegel hatte die Schreiben, welche beide von der Hand des Herrn Joſeph Schropps des Aelteren waren, ziemlich flüchtig durchgeleſen, dagegen mit großer Aufmerkſamkeit bei Nachſchriften von der Hand des Herrn Nathan verweilt, ſichtlich jedes Wort derſelben aufmerkſam erwägend. Dann ließ er ſeine Hände auf die Kniee ſinken und ſagte: „Ja, ja, Herr Nathan iſt ein guter, milder, alter Herr,“ worauf ihm Herr Schropps entgegnete: „Wollen Sie vielleicht durch das Prädicat alt bezeichnen, daß mein würdiger Oheim Nathan nicht mehr die vollkommen friſchen Geiſteskräfte wie früher habe, und daß aus der Theilnahme, die er mir ausdrückt, ein kindiſch gewordenes Alter ſpricht?“

„Gott ſoll mich bewahren, ſo etwas auch nur zu denken!“ gab der Senſal raſch zur Antwort. „Im Gegentheil, ich freue mich darüber und bitte Sie dringend, mir zu glauben, daß auch ich ſchon häufig in ähnlichenr Sinne geſprochen.“

„Es freut mich, das zu hören, und da ich von der Wahrheit des Geſagten vollkommen überzeugt bin, ſo kann ich auch erwarten, daß Sie ferner in dieſem Sinne handeln werden, daß Sie die Hand dazu bieten, um ein herzliches Einverſtändniß zwiſchen mir und meinem Onkel Nathan wieder herzuſtellen, und können Sie das mit gutem Gewiſſen thun; denn ich bin nicht mehr derſelbe Menſch, welcher ich früher geweſen, ſondern habe mich bemüht, ſo zu werden, daß ich eine kräftige Stütze für meinen guten Oheim Nathan ſein kann.“

Bei dieſen Worten hatte er den Baron von Dallenbach abermals mit einem Blicke eingefangen, ja, ihn auf ſeinem eiligen Laufe feſtgebannt und ihm ein beiſtimmendes Kopfnicken abgenöthigt, worauf er fortfuhr: „Nach allem dem, mein lieber Herr Kniegel, werden Sie gewiß jeden Schritt für ſegensreich halten, der von uns gethan wird, damit dieſer leidige, unvernünftige Familienzwiſt aufhört — und das erwarte ich auf das Beſtimmteſte von Ihnen, Herr Kniegel,“ ſetzte er in einem ſo energiſchen Tone hinzu, daß dem Senſal ſogleich wieder das Bild des in der Luft ſchwebenden Kellners Joſeph vor die Seele trat — „auch wird der Herr Baron von Dallenbach, ein bekannter Name und mein würdiger, verehrter Freund, jede Bürg-

ſchaft für mich übernehmen, wie ich als Neffe des reichen Hauſes Schropps anderentheils wieder für ihn.“

Der Freiherr, der in einer Ecke ſtehend mit Beihülfe der Finger die Knöpfe ſeiner Weſte und ſeines Rockes zählte, nickte noch eifriger mit dem Kopfe, ungeſehen von dem Senſal, der die Briefe ſehr langſam zuſammenfaltete und dann mit einem Seufzer ſagte: „Sie werden mich bereit finden, Ihnen zu dienen, wie und wo es mir möglich iſt.“

„Und das ſoll Ihr Schaden nicht ſein, Herr Kniegel — gewiß nicht,“ ſprach der Freiherr, raſch näher kommend, „und wollen wir deßhalb unſer Geſchäft wieder da aufnehmen, wo wir es beim Eintritt unſeres würdigen Freundes fallen ließen. Du weißt am beſten,“ wandte er ſich an dieſen, „wie nahe ich am Abſchluß meiner großartigen gediegenen Spekulationen ſtehe. Ich habe dem Herrn Kniegel davon Einſicht gegeben und habe ihm meine Dankbarkeit durch eine Betheiligung an dieſen großartigen Geſchäften beweiſen wollen, eine Betheiligung, die ihm nicht nur enorme Summen eintragen muß, ſondern auch eine große und ich will ſagen wohlverdiente Ehre.“

„Ich glaube, daß Herr Kniegel auch ohne das freundliche Dienſte leiſten wird dem einzigen Neffen jener Männer, denen er ſo Vieles verdankt.“

„Gewiß, gewiß, wer möchte daran zweifeln?“ gab der Freiherr zur Antwort. „Doch kann Herr Kniegel, ein ſo bedeutender Geſchäftsmann wie er iſt, auch ſonſt unſerem Geſchäfte großen Vorſchub leiſten, ja, er vermag es,

thatkräftig einzugreifen, weßhalb ich mir erlaube, ihm für den glücklichen Fall des Gelingens das ehrenvolle und einträgliche Amt eines Verwaltungsrathes in Aussicht zu stellen."

„Du gehst etwas rasch zu Werke," entgegnete Herr Schropps achselzuckend, „doch habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn Herr Kniegel so für uns handelt und wirkt, wie wir es erwarten können."

„Nun denn," meinte der Freiherr, indem er die Hände um einander rieb und noch näher kam, „so wollen wir jetzt als gute und in gleichem Interesse vereinigte Geschäftsleute überlegen, wie jenes kleine Wechselgeschäft am besten zu arrangiren wäre."

„Nun, wie ich vorhin gesagt. Du ziehst drei Tausend Gulden auf die Gebrüder Schropps, meine verehrten Oheime, an die Ordre des Herrn Kniegel, Herr Kniegel endossirt an mich, ich quittire, und zwar auf der Stelle, wodurch ich Herrn Kniegel einen Beweis meines Vertrauens gebe, da ich fest überzeugt bin, daß er das Geld in kürzester Zeit anschaffen wird, und das auf einem ganz einfachen Wege, den ich ihm angeben und so noch weiteres und größeres Vertrauen beweisen will."

Herr Kniegel blickte erwartungsvoll in die Höhe, doch nicht ohne Besorgniß und Unruhe in seinen Blicken zu verrathen.

„Sie, Herr Kniegel, haben nämlich gehört, und aus guter Quelle gehört, daß Alles, was ich über meine gute, solide und ehrenvolle Stellung in Amerika geschrieben,

vollkommen der Wahrheit gemäß ist — vollkommen der Wahrheit gemäß ist," wiederholte er in energischem Tone, der durch einen scharfen Blick unterstützt war. „Herr Kniegel wird also versichern, daß ich bescheidener Weise noch hinter den Schilderungen meiner Verdienste zurückgeblieben bin — und wem wird er dies Alles versichern? Meinem Oheim Nathan allein, im tiefsten Vertrauen, und zwar nicht eher, als bis Herr Nathan selbst in einer milden, bewegten Stimmung die Rede auf mich bringt, indem er sein Bedauern ausspricht, daß ihm die Hartherzigkeit seines Bruders Joseph nicht gestatte, mich zurück, in sein Haus, an sein Herz zu rufen."

„Eher nicht?" fragte der Sensal im Tone großer Erleichterung.

„Eher nicht! Aber beruhigen Sie sich, das soll in den nächsten Tagen geschehen, und wenn Sie also gesprochen, wie ich so eben angedeutet, wenn das Herz des alten Mannes erweicht ist und gerührt durch all' das Gute, was er von Ihnen vernommen — und ich hoffe, Herr Kniegel, Sie werden in unserem gemeinschaftlichen Interesse mit Lob durchaus nicht sparsam umgehen —, so streuen Sie sogleich als fruchtbringendes Samenkorn Ihren kleinen Wechsel aus, und Sie werden sehen, ob die Pflanze nicht sogleich emporschießt und goldene Früchte trägt. Haben Sie mich verstanden?"

„O ja, o ja!"

„Auch sollten Sie einfließen lassen, ja, ich verlange es ausdrücklich, daß Sie von den großen und gediegenen

Spekulationen des Freiherrn von Dallenbach gehört, daß ich dabei betheiligt sei — siehe den Wechsel — und daß Sie überzeugt seien, ich sei durch die Vereinigung mit meinem würdigen Freunde hier nicht nur auf dem Wege zu großem Reichthum, sondern auch zu einem höchst angesehenen Namen."

„Woran nicht im Mindesten zu zweifeln ist," bekräftigte der Freiherr, indem er den früher erwähnten Stoß Papiere vom Schreibtische nahm und in der Hand wog.

„Ich sagte Ihnen vorhin," fuhr Herr Schropps mit großer Ruhe fort, „daß ich neben den zwei Tausend Gulden für das allgemeine Geschäft Tausend Gulden für mich selber brauche, um bei meiner demnächstigen Ankunft aus Amerika — denn ich bin noch nicht angekommen, Herr Kniegel —, so auftreten und erscheinen zu können" — hier warf er einen Blick auf seine abgetragene, unscheinbare Kleidung —, „wie es mein Vermögen verlangt, so wie meine ausgezeichnete Stellung bei der neu begründeten deutsch-amerikanischen Bank, — schreib' du unterdessen den Wechsel," wandte er sich in gleichgültigem Tone an den Freiherrn, der sich rasch an den Schreibtisch setzte, „und Sie," fuhr er gegen den Sensal fort, „haben die leichte Mühe, auf die guten Gedanken meines lieben Oheims einzugehen, dieselben zu meinem Besten zu lenken und so die Versilberung dieses Papieres an ihn selbst und durch ihn selbst zu bewerkstelligen."

„Also verlangen Sie nicht, Herr Schropps," fragte der Sensal, unverkennbar in einem Tone der Erleichterung,

„daß ich gewissermaßen selbsthandelnd auftreten soll, sondern Ihrem Herrn Oheim Nathan gegenüber nur eine zuwartende Stellung einnehme?“

„So ist es, doch hat auch das Zuwarten seine Gränzen, und sollten Sie wenigstens dem alten Herrn nachhelfen, wenn er in einer vertraulichen Stunde an mich denkt.“

„O, daran soll's von meiner Seite gewiß nicht fehlen,“ erwiederte der Sensal eifrig, wobei er rasch von seinem Stuhle aufstand und sich hinter denselben stellte, „gewiß, Herr Schropps, verlassen Sie sich ganz auf mich — es soll an mir nicht fehlen — ich werde mein Möglichstes thun.“

Er wiederholte diese Betheuerung dreimal nacheinander, mit etwas erzwungen heiterem Blick, da er sich seltsam gebannt fühlte von den durchdringenden Blicken des Andern, welche begleitet waren von einem ganz eigenthümlichen und gar nicht angenehmen Lächeln. Auch verschwand dieses Lächeln nicht, als nun Herr Schropps den geschriebenen Wechsel aus den Händen des Freiherrn nahm und hierauf mit drei weiten und dröhnenden Schritten bis dicht vor Herrn Kniegel trat und ihm in sehr ruhigem und sehr energischem Tone sagte: „Vergessen Sie auch nicht, daß ich Mittel und Wege habe, mich auf's Genaueste zu überzeugen, ob Sie Ihr freiwillig gegebenes Versprechen erfüllen oder nicht, ob Sie überhaupt offen und ehrlich mit uns sein werden, oder ob Sie etwa gegen uns agiren, und muß ich mir erlauben, hinzuzufügen, daß ich mich im letzteren Falle veranlaßt sehen würde, mit Ihnen kurzen

Prozeß zu machen, auf die Art, wie man über dem Waſſer drüben zu thun pflegt! — So, nun bitte ich, den Wechſel an mich zu endoſſiren, damit ich Ihnen meinestheils das unbedingteſte Vertrauen erweiſe, indem ich ihn ſofort quittirt in Ihre Hände lege."

So geſchah es denn auch, wobei ſich nur noch die kleine Schwierigkeit zeigte, daß Herr Kniegel aus bekannten Gründen die Endoſſementsformel nicht ſelbſt zu ſchreiben vermochte, und daß ſeine Unterſchrift ſo ausſah, als hätte er ſie vermittels einer Hühnerpfote gemacht. Dann wiſchte er ſich etwas auffallend den Schweiß von der Stirn, bewahrte den quittirten Wechſel ſorgfältig in ſeiner Briefſtaſche und wurde auf die freundlichſte Art entlaſſen, wobei ihn der Freiherr noch in das nächſte Zimmer begleitete, ihm hier die Hand reichte und dabei die ſchmeichelhaften Worte ſagte: „Seien Sie eifrig für uns und auch im Intereſſe eines gewiſſen künftigen Verwaltungsrathes beſchäftigt."

Hierauf folgte ein liebevolles Kopfnicken und Herr Kniegel durchſchritt die Zimmerreihe, mit weit ernſteren Gedanken beſchäftigt, als da er ſie vor einer Stunde betreten.

Draußen im Veſtibul befand ſich der vornehm ausſehende Kammerdiener des Freiherrn, aber nicht zu ſeinem Empfange, oder um ihn die Treppe hinab zu complimentiren, ſondern im Geſpräch mit einem fremden Herrn, welcher den Wunſch ausdrückte, dem Herrn Baron von Dallenbach gemeldet zu werden, und in einem ſehr höflichen Tone beifügte: „Mein Name iſt Schleimer."

Zehntes Kapitel,

mit unangenehmen Erklärungen ſo wie Begegnungen freundlicher Art, wird ſchließlich durch einen tiefen Schatten verdüſtert.

Meiſter Georg hatte jene ſchwüle Gewitternacht, wo er mit ſeinen Freunden unter den Schwingen des vortrefflichen Goldfaſans den Sternen Einiges vormuſicirte, nicht vergeſſen können; doch reihte ſich damals ſo viel Phantaſtiſches, eigenthümlich Poetiſches aneinander, daß ihm das Ganze mehr und mehr als ein wirrer Traum erſchien. Ueberraſchung war auf Ueberraſchung gefolgt, dazu noch der etwas angeheiterte Zuſtand, der auch auf ihm einigermaßen gelaſtet, nicht zu vergeſſen das Toben des wilden Wetters, das Sauſen des Windes, der heftige, raſch ernüchternde Regen, und zuletzt jene ſonderbare Scene in dem Hauſe der verzweifelnden Mutter: lauter eigenthümliche Disharmonieen, die ſich endlich tröſtlich aufgelöſt hatten bei dem Erſcheinen jenes ſeltſamen jungen Mädchens, das anfänglich wie ein ſchauerliches Nachtgeſpenſt erſchienen war, wie um den eigenen Tod in den Wellen des Fluſſes zu verkünden.

Er dachte häufig an dieſe Begebenheit, wenn er phantaſirend oder eine Melodie ſuchend vor ſeinem Inſtrumente ſaß, und in ſolchen Augenblicken fand er zuweilen Klangfiguren, welche jene Nacht auf's Deutlichſte und Lebhafteſte in ſeine Erinnerung zurückriefen.

Schon öfter hatte er daran gedacht, von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch und bei Madame Bendel einen Besuch zu machen, sich aber dann stets gefragt: Wozu das? Um neugierig oder aufdringlich zu erscheinen? — Wenn jene Dame den Wunsch hätte, mich wieder zu sehen, so wüßte sie das ganz gut einzurichten, wogegen ich begreife, daß es ihr nicht angenehm sein kann, durch meinen Anblick wieder an die Erlebnisse jener Nacht erinnert zu werden. Vielleicht auch hielt sie mich der Indiscretion fähig, die ganze Geschichte an ungeeignetem Orte erzählt zu haben, da jener Artikel des jungen Streber wirklich erschien, weil es nicht mehr möglich gewesen, ihn aus den Spalten des zum Druck fertigen Blattes hinauszuwerfen. Das Einzige, was damals geschehen konnte und auch geschah, war eine gänzlich veränderte Ortsbezeichnung, weßhalb diese kleine pikante Begebenheit schon häufige Reclamationen hervorgerufen hatte, wie ihm der junge Berichterstatter und nicht ohne einigen Stolz mitgetheilt, so wie auch, daß dieser Artikel in Dutzende von anderen Blättern übergegangen sei.

Einige Mal schon war Meister Georg den beiden Damen begegnet, wenn er seinem Berufs-, eigentlich Erwerbsgeschäfte nachging, musikalische Unterrichtsstunden gebend, und hatte er sie in ihrem eleganten Wagen wohl erkannt, war aber eben nicht überzeugt, ob auch sie sich seiner wieder erinnerten. Ein Mal nur hatte das junge Mädchen ihr blasses Gesicht gegen ihn gewandt und ihn mit den eigenthümlich feuchtenden Augen fragend ange-

ſchaut, ſo daß er ſchon im Begriff geweſen war, zum Gruße an ſeinen Hut zu langen, was er aber unterließ, da ſie zu raſch an ihm vorüberfuhr.

Wenn er mehr Zeit zur Verfügung gehabt hätte, ſo wäre es ihm trotz alledem nicht darauf angekommen, einmal eine Stunde daran zu wagen und ſich von dem alten Diener im Hauſe der Madame Bendel vielleicht die Antwort zu holen, die Damen ſeien ausgefahren, oder verhindert, Jemand zu ſehen. Aber er hatte in der That zu ſolchen Phantaſieen im gegenwärtigen Augenblicke keine Zeit, ſeine Uebungen, ſeine muſikaliſchen Studien füllten einen guten Theil der frühen Morgenſtunden aus, und dann ging er ſeinem „Raſirgeſchäfte“ nach, wie der junge Herr Streber zu ſagen pflegte, wenn er Meiſter Georg auf dem Gange zu einer Muſiklection durch ein paar Straßen begleitete, um ſich dann ſelbſt auf die „Schmetterlingsjagd“ zu begeben, das heißt Neuigkeiten für ſein Journal zu fangen, zu erfragen oder zu erfinden, wie es gerade kam.

Meiſter Georg hatte das Glück gehabt, recht bald eine Reihe ſogenannter gediegener und anſtändiger Häuſer zu finden, wo er am Clavier oder mit Geſangsheften arbeitete, und fiel ihm dabei häufig die oben erwähnte Benennung des jungen Berichterſtatters ein, nicht ohne die bittere Idee, daß jene andere Beſchäftigung, wenn nicht lohnender, doch häufig dankbarer ſei, wenigſtens ſichtbarere Früchte trage, als die ſeinige.

Wenn ſchon das Leben an ſich ein beſtändiger Kampf genannt werden kann, ſo iſt ein Muſikſtundengebender

ſtets in einem doppelten und dreifachen begriffen und muß nach allen Richtungen hin Hiebe zu pariren ſuchen, ſich ſeines oft kümmerlichen Daſeins erwehren, nicht nur gegen das geringe Talent ſeines Schülers, gegen deſſen Faulheit und Unachtſamkeit, nicht nur gegen ein widerſpänſtiges Inſtrument, an deſſen miſerablen Klängen unter den unbehülflichen Fingern des Schülers natürlich der Lehrer die Schuld trägt, nicht nur gegen Uhren, die bald zu früh, bald zu ſpät gehen, nicht nur gegen Regen, Schnee und Glatteis, die es ihm unmöglich machen, ſeine Zeit einzuhalten, ſondern auch gegen ſämmtliche Familienmitglieder des jungen, angehenden Virtuoſen, die niemals an dem Talent deſſelben zweifeln, aber ſtets an der Fähigkeit des armen Lehrers.

Doch hatte ſich Meiſter Georg vorgenommen, auch dieſe bittere Schale gründlich zu lehren, war auch gewiſſermaßen darauf angewieſen, da er ſich, wie wir bereits wiſſen, vorgenommen hatte, gänzlich auf eigenen Füßen zu ſtehen und ſich ſeine Exiſtenzmittel ſelbſt zu verdienen. Hatte er doch Elaſticität des Geiſtes genug, um den Vergleich mit einer guten Uhrfeder auszuhalten, die, dem Drucke des Schlüſſels nachgebend, ſich zuſammenkrümmt, ſich in einander ſchmiegt und biegt, nicht um zu erlahmen, ſondern um alsdann erſt recht thatkräftig zu ſein.

So erging es ihm, und wenn er Nachmittags von ſeinen Berufsgeſchäften nach Hauſe zurückkehrte, ſo warf er vergnügt ſeinen Hut in einen Winkel, nahm ſeine Notenhefte oder öffnete ſein Inſtrument, um jetzt erſt ſein

eigentliches, angenehmes und fruchtbringendes Tagewerk zu beginnen, womit er denn gewöhnlich beschäftigt blieb, bis sich die Abendschatten in den kleinen Garten am Hause niedersenkten, bis vielleicht der Major Quinscheidt mit dem langen Mundstücke seiner Pfeife gegen die Fensterscheiben tippte, oder bis der junge Berichterstatter die Thür des Zimmers weit öffnete, um den gefangenen Vogel in's Freie zu lassen.

Sein unermüdlicher Fleiß trug denn auch wohl die größte Schuld, daß er lange Zeit nicht dazu gekommen war, seine einstige Pflegeschwester im Hause der Gebrüder Schropps aufzusuchen. Doch hatten ihn auch noch andere Gründe bestimmt, diesen Besuch immer und immer wieder aufzuschieben, und als er eines Tages, wo ihm ein paar Stunden abgesagt worden waren, langsam an dem Flusse hinunterging, hätte es nur irgend eines kleinen Umstandes bedurft, zum Beispiel einer ihm sonst gleichgültigen Begegnung, um ihn wieder umkehren zu machen. Doch kam nichts dergleichen vor, und so zögernd er auch ging, befand er sich doch in kurzer Zeit an der Treppe mit den beiden schildhaltenden Wappenthieren.

Aber auch hier verweilte er noch unnöthiger Weise, ja, er lehnte sich auf das Geländer, blickte auf die zahlreichen Masten mit den flatternden rothen Wimpeln, sowie auf das ruhig vorbeifließende Wasser, welches seine Gedanken unversehens hinüber trug an's andere Ufer, wo er an einer hohen Mauer mit ein paar Terrassen und darüber hängendem dichten Buschwerk den Garten erkannte,

in welchem er an jenem Abend mit den Freunden musicirte und wo während des Spiels seine Begeisterung gestiegen war, als er einen Lichtschimmer erblickte, den seine Phantasie als aus ihrem Zimmer kommend annahm. Vielleicht war sie auch bei der wunderschönen Nacht an dem geöffneten Fenster gewesen und hatte den Klängen gelauscht, welche der Nachtwind über die glatte Wasserfläche sicher an ihr Ohr getragen.

Warum hatte er Sophie nicht darum befragt, als sie neulich Morgens in dem kleinen Garten an seinem Hause war? Es war dies nicht ohne Absicht geschehen, denn er hatte sich vorgenommen gehabt, sie zu fragen, und würde es auch gethan haben, wenn ihm ein herzliches, freundliches Wort Gelegenheit dazu geboten. Hatte er sich doch vorgenommen, Manches aus früheren Zeiten zu berühren, um zu sehen, ob sich das innige Verhältniß aus der Kinderzeit wieder herstellen lasse! Doch wie wir wissen, war er über die ersten allerdings freundschaftlichen Begrüßungen nicht hinweggekommen und hatte dabei den Eindruck gehabt, als vermeide sie es, das einstige Verhältniß wieder anzuknüpfen. Vielleicht hatte er auch zu viel verlangt, hatte nicht an die Jahre ihrer und seiner Entwicklung gedacht, die zwischen jener Zeit und heute lagen, hatte sich vielleicht mit der Hoffnung geschmeichelt, daß die lange Trennung im Herzen des jungen Mädchens ein Gefühl begünstigt oder wachgerufen, das er selbst im heftigeren Klopfen seines Herzens empfunden, als er sie an jenem Morgen wie eine Lichtgestalt so unverhofft

zwiſchen den Blumen vor ſich ſtehen ſah — wie eine Prinzeſſin — er konnte ſich dieſes kindiſchen Gedankens nicht erwehren — wie eine Prinzeſſin, welche vornehm und ruhig mit einiger Theilnahme erſchienen war, um ſich das niedere Dach der Hütte zu betrachten, welches ihr in Zeiten der Bedrängniß Schutz verliehen und zum unfreiwilligen Aufenthalte gedient.

Ja, Meiſter Georg hatte ähnliche, wenn auch minder herbe Aeußerungen gegen ſeinen Vater gethan, worauf ihn der alte Major erſtaunt angeſehen und ihm die Verſicherung gegeben, er könne auch nicht die geringſte Veränderung im Betragen Sophiens entdecken, ſeit ſie ſein Haus verlaſſen, es ſei denn, daß ſie ihm herzlicher und inniger erſchiene als früher. Denn wie er ſie zum erſten Male ſeit jener Trennung wieder geſehen, habe ſie ſich feſt in ſeine Arme gedrückt, habe ihm den Kopf auf die Schulter gelegt, nachdem ſie ihn lange und innig betrachtet, und er habe dabei wohl bemerkt, daß es in ihren Augen eigenthümlich funkele; auch an jenem Morgen habe ſie ihre Ungeduld kaum zu verbergen vermocht, als er, Georg, ſo lange nicht zum Vorſchein gekommen, und beim Eintritt in den Garten ſei ihre erſte Frage nach ihm geweſen.

Daraufhin hatte Georg gedacht, er finde das begreiflich, denn vornehme Damen liebten überhaupt nicht zu warten; doch hatte er dieſen Gedanken für ſich behalten.

Jetzt aber, als er vor dem alten Hauſe der Rechtenberg

ſtand, beſchäftigte ihn alles das mehr als je und ließ ihn immer zögernder die Stufen hinanſteigen.

Faſt wäre er vor der Hausthüre noch umgekehrt, doch war ihm dies unmöglich, da ſie ſich öffnete, ohne daß er geläutet hatte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Herr Nathan den jungen Mann von ſeinem Comptoirfenſter aus bemerkt hatte und gekommen war, ihm ſelbſt die Hausthüre zu öffnen. Auch ließ er ihn nicht alsbald die Treppen hinaufſteigen, obgleich Sophie, wie er ſagte, zu Hauſe war, ſondern nöthigte den lieben Bekannten, den er ſo lange nicht geſehen, in ſein Bureau.

„Ja, ja!“ ſagte er hier, nachdem er Meiſter Georg einen Stuhl angeboten; doch zog dieſer es vor, neben dem Pulte ſtehen zu bleiben, an welchem ſich der alte Herr Nathan wieder niedergelaſſen, — „ja, ja, es iſt ſchon manches Jahr, ſeit ich Sie aus meinem Geſichtskreiſe verloren! Habe mich aber ſtets gefreut, Gutes von Ihnen zu hören, und habe mir ſchon längſt gedacht, Sie würden einmal kommen und nach Ihrer Pflegeſchweſter ſehen — ja, ja, wir haben ſchon oft davon geſprochen, mein Bruder Joſeph und ich, und auch das liebe, gute Mädchen — in geſchäftlicher Beziehung.“

„Ah ſo — in geſchäftlicher Beziehung, und wie wäre das zu verſtehen, Herr Schropps?“

„Nun von wegen Ihrer Kunſt. Mein Bruder Joſeph möchte [illegible]ht, daß das junge Fräulein ſein Talent im Clavi[illegible] vernachläſſige — auch mich freut es ſo ſehr, wenn [illegible]bends nach Beſchluß der Geſchäfte das Ver-

gnügen habe, ihr meiſterhaftes Spiel anhören zu dürfen. Deßhalb hat Bruder Joſeph und auch ich an Sie gedacht, da Sie Ihrem Pflegeſchweſterchen ja ſchon früher Unterricht ertheilt, und wünſchen wir, daß Sie das auch jetzt wieder thun möchten. — Bedingungen ganz nach Ihrem Belieben, und über das Inſtrument, welches Sie droben finden, ſollen Sie Ihre Freude haben. Mein Bruder Joſeph hat es angeſchafft, es iſt ein prachtvoller Flügel, wie Fräulein Sophie verſichert, klingt auch ſchön, ſehr ſchön — nicht wahr, Sie machen uns die Freude und kommen häufig, um unſer liebes Pflegekind unter Ihrer Leitung ſpielen zu laſſen?"

Meiſter Georg verbeugte ſich und erwiederte, es würde ihm zum Vergnügen gereichen.

„Bruder Joſeph meint," fuhr der alte Herr fort, „Sie könnten vielleicht ohne zu große Beläſtigung für ſich es ſo einrichten, daß Sie zuweilen des Abends zu uns kämen, nach Schluß unſerer Comptoirſtunden, und wir zuweilen zuhören dürften. Es würde mir das ein großes Vergnügen verurſachen und wäre eine ſchöne Belohnung für meine angeſtrengte Thätigkeit während des ganzen Tages, während der ganzen Woche, während des ganzen Jahres, während meines ganzen langen Lebens."

Herr Nathan hatte ſeine gefalteten Hände vor ſich auf das Pult gelegt und ſchaute Meiſter Georg mit einem wehmüthig freundlichen Blicke an. „Ja, für die raſtloſe Thätigkeit eines ganzen langen Lebens, von welchem vielleicht nur noch ein kleines Stückchen vor mir liegt und

das ich auf meine Art in Geſellſchaft dieſes liebenswürdigen Kindes noch recht heiter verbringen will. — So ſitze ich oft Abends droben am Fenſter, müde und matt, ſchau' auf den Strom, auf ſeine Ufer, auf die fernen Berge, und wenn das Kind dann ſpielt, ſo kommt eine unbeſchreibliche Glückſeligkeit über mich und es iſt mir oft, als hätte ich ein ganzes, langes Leben wohl arbeiten dürfen, um noch dieſes Glück zu genießen!"

Meiſter Georg hatte das unter einer Miſchung von Freude und leichtem Schmerz gehört. Er vermochte es, ſich ſehr lebhaft in der Lage desjenigen zu fühlen, der in einer Dämmerſtunde oben am offenen Fenſter ſaß, das Abendroth betrachtete, den goldig glänzenden Strom, während Sophie an ihrem Flügel ſaß und ſpielte. Dabei freute er ſich von Herzen, aus den Worten des Herrn Nathan zu vernehmen, wie glücklich ihn die Anweſenheit des jungen Mädchens mache, ſeiner Pflegeſchweſter — des Kindes, deſſen frühere Schritte er geleitet. Er ſagte deßhalb in heiterem Tone: „Ah, Herr Schropps, ich bin überzeugt, daß Sie noch lange, lange Jahre eine ſolche Freude genießen werden; wie ich Sie da vor mir ſehe, haben Sie ſich ſeit den zwanzig Jahren, die ich das Vergnügen habe, Sie zu kennen, nicht beſonders viel verändert, etwas älter geworden ſind wir allerdings, aber ich im Verhältniß weit mehr wie Sie."

„Ganz richtig," gab Herr Schropps mit einem ſtillen Lächeln zur Antwort, „aber Sie treten in's Leben ein, während es mir manchmal vorkommt, als tappe meine

zitternde Hand schon r[illegible] nahe am Drücker jener unvermeidlichen Hinterthür — doch ist das gleichgültig, höchst gleichgültig — nein, ich kann Ihnen versichern, mein lieber Herr Quinscheidt, ich bin in den letzten Jahren recht alt geworden, und hätte ohne meinen Bruder Joseph schon längst Bücher und Comptoir geschlossen — aber in meinem Bruder Joseph steckt, Gott sei Dank, eine ganz andere Lebenskraft!"

„Herr Joseph ist auch um etwas jünger, und so sind Sie in seinen Jahren auch gewesen."

„Nicht so — nicht so, mein lieber Herr Georg, — so heißen Sie doch — ja, ja, mein Gedächtniß ist noch ordentlich, — aber was meinen Bruder Joseph betrifft, so ist er in Wirklichkeit nur sechs Jahre jünger, und wenn Sie ihn heute sehen, geben Sie mir zehn, fünfzehn Jahre mehr, er hat auch noch eine rechte Freude am Leben, und ich bin glücklich, daß er noch etwas von dem Reichthume zu genießen vermag, den wir uns in einem langen, mühseligen Leben erworben, — haben Sie Joseph lange nicht gesehen?"

Meister Georg mußte das verneinen, worauf Herr Nathan, indem er leise vor sich hin kicherte, fortfuhr: „Und was mich besonders freut, ist, daß mein Bruder Joseph sein Alter nicht im Geringsten fühlt, ja, besonders in letzter Zeit mit jedem Tage jünger zu werden scheint — auch in seiner Kleidung —," fuhr der alte Herr herzlich lachend fort, „und ich habe ihm neulich noch gesagt, er sei auf dem besten Wege, ein Stutzer zu werden.

Und wiſſen Sie, was daran ſchuld iſt? Nichts als die Anweſenheit unſerer lieben Pflegetochter. Sie ſehen mich erſtaunt an? Und doch iſt es ſo. Mein Bruder Joſeph hat ſich des liebenswürdigen jungen Mädchens ſpeciell angenommen, geht und fährt zuweilen mit ihr ſpazieren, begleitet ſie bei ihren kleinen Geſchäftsgängen und ich mußte ihm vollkommen Recht geben, als er neulich ſagte: ‚Ich komme mir in meinem altmodiſchen Rocke wie eine Vogelſcheuche vor, lieber Bruder Nathan, wenn ich ſo neben unſerer Pflegetochter über die Straße gehe, die mit ihrer eleganten Figur die Blicke auf ſich zieht, ja, Manchen veranlaßt, ſtehen zu bleiben und verwunderungsvoll rückwärts zu ſchauen, da wir in unſerem Aeußeren ein ſo ungleiches Paar ſind.‘“

„In ihrem Aeußeren ein ſo ungleiches Paar!“ wiederholte Meiſter Georg mit leiſer Stimme.

„Nicht wahr, Sie fanden das auch? und geben deßhalb meinem Bruder Joſeph Recht, daß er ſich den Verhältniſſen gemäß ein Bischen ummodelt.“

„Ja gewiß, den Verhältniſſen gemäß.“

„Es macht ihm Spaß, viel Spaß, und was die Koſten anbelangt, ſo brauchen wir in keiner Weiſe darauf zu ſehen, das meint auch mein Bruder Joſeph, wenn er ſagt: ‚Wir müſſen unſere Pflegetochter ſo halten, wie es ſich für unſeren Reichthum ſchickt. Und wozu ſollten wir auch ſparen? Vielleicht für lachende, undankbare Erben?‘ — Ja, ſehen Sie, mein lieber Herr Georg,“ fuhr er kopfnickend nach einer Pauſe fort, während welcher er den

jungen Mann mit einem traurigen Blicke betrachtete; „wenn es anders gekommen wäre, dann ständen wir nicht so allein in der Welt, sondern es wäre frisches, junges, verwandtschaftliches Blut bei uns, als Stütze unseres Alters und um später unser Geschäft fortzuführen. Es ist das traurig, recht traurig!“

Meister Georg konnte sich nicht enthalten, durch seine zustimmende Miene anzuzeigen, daß er das gleichfalls für recht traurig halte, obgleich er nur einen dunklen Begriff davon hatte, was Herr Nathan meine. Gewiß jenen jungen Mann, der damals auf der Zigeunerinsel so plötzlich erschienen und so räthselhaft verschwunden war, und dessen er sich jetzt wieder so lebhaft erinnerte, daß er fast unwillkürlich fragte: „Und haben Sie nichts mehr von ihm vernommen?“ — worauf Herr Nathan mit Eifer zur Antwort gab: „O doch, o doch, und Gott sei Dank, nicht immer Schlimmes,“ so daß Georg wohl fühlte, diese Frage sei dem alten Herrn gerade nicht unangenehm gewesen. Auch fuhr Jener lebhaft fort: „Es geht ihm ordentlich und er hat sich eine anständige Position gemacht. Aber was hilft mir das Alles, da ihn das weite Meer von uns trennt und auch wohl für immer trennen wird? Glauben Sie nicht auch, mein lieber Herr Georg?“

„Ich denke, das käme doch wohl auf Sie an, und wenn Sie den regen Wunsch hätten, ihn wieder zu sehen, so würde selbst das weite Meer kein Hinderniß sein.“

„Ja, ja, allerdings,“ erwiederte der alte Mann kopfnickend, und fuhr dann fort, indem er mit trüben Blicken

vor sich niederschaute, „aber mein Bruder Joseph hat gegen ihn eine Antipathie, und ich muß ihm wohl Recht geben, möchte wenigstens nicht allein die Verantwortung auf mich nehmen, ihn dort seiner behaglichen Stellung zu entreißen, ohne sicher zu sein, daß er sich hier mit meinem Bruder Joseph vertrüge, daß er überhaupt so geworden wäre, wie ich es wohl wünsche, und wovon Bruder Joseph durchaus nicht überzeugt zu sein scheint. — Doch hab' ich Sie schon genug mit unseren Angelegenheiten gelangweilt, mein lieber Herr Georg, und wollen wir nun forschen, wo Fräulein Sophie steckt, die sich gewiß freuen wird, Sie zu sehen."

Damit stieg er von seinem Comptoirstuhl herunter und verließ mit Georg das Zimmer, um draußen im Gange nach Mamsell Kegel zu rufen.

Diese würdige Dame wurde denn auch sogleich in einer Thüre hinter der Treppe sichtbar und eilte mit flatternden Haubenbändern heran, auf die Frage nach der jungen Dame erwiedernd, daß diese sich im Küchenzimmer befinde, gewiß aber sogleich hinaufkommen würde, wenn der junge Herr sie droben in ihrer Wohnung erwarten wolle, wohin sie ihm sogleich den Weg zeigen werde. Auch eilte sie, ohne Weiteres abzuwarten, ihm voraus die Treppe hinan, so daß ihr Georg nach einer freundlichen Handbewegung des alten Herrn folgen mußte.

Oben öffnete ihm die Haushälterin geschäftig und indem sie ihn mit einigen Bemerkungen über das prachtvolle Wetter zu unterhalten versuchte, die Thüre des Vorzimmers, dann die des Wohnzimmers des jungen Fräuleins, und

ließ ihn hier allein, gewiß nur für ein paar Augenblicke, wie sie sagte, da Fräulein Sophie, ohnedies in der Küche soeben fertig geworden, sogleich erscheinen werde. Dann schlüpfte sie, gefolgt von den flatternden Haubenbändern, zur Thüre hinaus.

Die hohen und weiten Fenster nach dem Flusse zu waren geöffnet, ließen das hier auf der Schattenseite etwas gedämpfte Licht herein, sowie den frischen Hauch und das sanfte Rauschen des Wassers unten an den Steinmauern des Hauses, leichten Ruderschlag, Gesang und vorübergleitendes Geplauder.

Drüben auf dem andern Ufer leuchtete die heiße Nachmittagssonne auf die stahlfarbig blinkenden Dächer der Häuser, auf grüne Büsche, zierliche Gärten und hohe Mauerterrassen.

Dort war es, wo sie neulich Nachts gesessen, dort zwischen dem dunklen Grün der Bäume mußte jetzt gerade auf einem der Tische eine Flasche oder ein Glas stehen, und die Sonne blitzte darauf hin, daß es wie ein Stern aufleuchtete.

Und hier in dem hohen, schattigen Gemach war es so behaglich kühl und angenehm, und Alles sah so reich und vornehm aus, vollkommen zur Wohnung einer kleinen Prinzessin passend. Der prachtvolle Flügel war geöffnet, auf dem Pulte befanden sich Noten, die Meister Georg wohl kannte und über die er sich freute, weil er sie hier sah, doch wurden seine Blicke rasch davon abgezogen und auf prächtige Stoffe gelenkt, in Leinen und Seide, die,

in Cartons oder aus Papierumhüllungen hervorquellend, über das Inſtrument herabhingen, während ſich prachtvolle Tücher und Shawls auf den Lehnen nebenan ſtehender Stühle befanden.

Meiſter Georg wandte ſeine Blicke faſt mißmuthig von dieſer Ausſtellung ab und betrachtete die alten Bilder an den Wänden, wobei ihn beſonders jener Herr beſchäftigte, in der Kleidung des vorigen Jahrhunderts, mit dem Brief in der Hand, der ſtatt der Adreſſe nur ein rothes Siegel zeigte. Es mußte dies, dem reichgeſtickten Kleide nach, ein vornehmer Mann geweſen ſein, er hatte eigenthümliche dunkle Augen, die den Beſchauer überall hin verfolgten, — ob ſich Sophie nicht zuweilen vor dem Ausdruck derſelben fürchtete? Oder war ſie vielleicht ſchon ſo ſehr große Dame geworden, daß ſie es begreiflich fand, wie der Herr in dem ſeidenen Rocke ihr unausgeſetzt ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, vielleicht ehrfurchtsvoll den Augenblick erwartend, wo es ihm geſtattet ſei, den Brief zu wenden und gehorſamſt zu überreichen — der Prinzeſſin Sophie?

Dann vernahm er leichte Tritte vor der Thür und ſie erſchien auf der Schwelle mit freudig leuchtenden Augen, die feinen Lippen leicht geöffnet, mit einer haſtigen Bewegung, als wolle ſie ihm ihre beiden Hände entgegenſtrecken.

Doch hatte er in förmlicher Weiſe ſeinen Hut in der Hand behalten und deßhalb nur ſeine Rechte frei, und auch dieſe hob er nur ein wenig, während er ſich tiefer

verbeugte, als gerade nothwendig war, woher es denn kam, daß auch Sophie ihre beiden Hände wieder sinken ließ. Doch war der Ton ihrer Stimme von der herzlichsten Art, als sie sagte: „Wie freut es mich, Georg, dich endlich einmal bei uns zu sehen, du hast dich lange erwarten lassen, aber jetzt lege deinen Hut dort hin und setze dich zu mir, — hierher an's Fenster, wenn es dir recht ist; wir können dann mit unseren Gedanken über den Strom hinüberfliegen und uns dort drüben in die grünen Gärten und damit in Jugenderinnerungen verlieren."

„Aber nur in Gedanken."

„Heute allerdings nur in Gedanken, aber die können ja auch wieder zur Wirklichkeit werden, und ich habe oft daran gedacht, wie hübsch es wäre, wenn wir wieder einmal frei und ungebunden durch Flur und Wald dahinziehen könnten."

„Ja, wenn wir noch Kinder wären," gab er mit einem trüben Lächeln zur Antwort, nachdem sie sich an das offene Fenster gesetzt, „aber es geht nicht mehr recht, Sophie, der Ernst des Lebens hat uns der bunten Flügel beraubt, und wir müssen jetzt langsam unsere mühevolle Bahn durchlaufen, ich wenigstens, bei dir ist das schon etwas Anderes!"

„Du bist recht ernst geworden, Georg, seit wir uns nicht mehr gesehen," sagte sie nach einer kleinen Pause, worauf er erwiederte: „Wir haben eben die Rollen getauscht, sonst warst du ernster gestimmt, ja, konntest dir recht kummervolle Gedanken machen, so daß ich oft Mühe

hatte, dich aufzuheitern, was jetzt allerdings anders geworden ist, ich begreife das vollkommen."

Er schaute bei diesen Worten rings um sich her, und als seine Blicke auf den prachtvollen Stoffen haften blieben, setzte er hinzu: „Das Alles hier — dein jetziges Leben macht dich recht glücklich."

Es flog ein düsterer Schatten über ihre eben noch so heiteren Züge und sie preßte ein paar Sekunden lang ihre Lippen fester über einander, ehe sie erwiederte: „Du solltest mich besser kennen, Georg, und solltest wissen, daß mich alles Das nicht glücklich macht, es ist das eben so gekommen, ohne mein Zuthun, und ich nahm es an, weil ich nicht anders konnte, ja auch, weil dein guter Vater und du selbst es gewünscht."

„Ich hätte das gewünscht, Sophie?" fuhr er fast heftig auf, „ich habe mich nur deinem Verlangen gefügt, deinem allerdings sehr gerechtfertigten Wunsche, die ärmliche Lage, die wir dir zu bieten vermochten, mit dieser glänzenden und reichen zu vertauschen."

„Sage das nicht, Georg, du thust mir weh, und ich empfinde es doppelt schmerzlich, wie ohne wahre Freunde, ohne liebe Verwandte, ja wie heimatlos ich eigentlich bin."

„Du hattest treue Freunde und hattest noch eine Heimat, aber allerdings war dieselbe so arm und gering, daß es dir leicht wurde, sie gegen eine neue und glänzende zu vertauschen — doch klingt das wie Vorwürfe," fuhr er erregter fort, „und es schmerzt mich, daß unser Gespräch diese Wendung genommen, denn du kannst es mir glauben,

daß, als ich hieher kam, ich auch nicht im Entfernteſten daran dachte, dir etwas Aehnliches zu ſagen, — reden wir von was Anderem.“

„Ja, reden wir von was Anderem,“ wiederholte ſie mit leiſer Stimme, wobei ihre Züge, beſonders aber der Blick ihrer dunklen Augen jenen energiſchen, beinahe harten Ausdruck annahmen, den er vor Jahren ſchon zuweilen an dem kleinen Mädchen geſehen und gefürchtet hatte.

„Ich ſehe an den Noten dort auf dem Pulte,“ fuhr Meiſter Georg nach einem für Beide etwas peinlichen Stillſchweigen fort, „daß du dein ſchönes Talent nicht vernachläſſigſt — willſt du vielleicht etwas ſpielen?“

„Jetzt nicht,“ gab ſie in faſt rauhem Tone zur Antwort, „ich müßte dort auf dem Inſtrument zuerſt alle die Geſchichten zuſammenräumen und das langweilt mich, ein ander Mal werde ich dir recht dankbar dafür ſein, wenn du wieder mit mir vierhändig ſpielen willſt.“

Sie war aufgeſtanden und blickte, am Fenſter lehnend, auf den Strom hinab.

„Dir das anzubieten bin ich eigentlich gekommen, ich verſprach es dem Herrn Schropps drunten, weil er mich darum erſuchte.“

„Wer erſuchte dich darum? Herr Joſeph?“ fragte ſie, ſich raſch umwendend.

„Nein, der andere Herr Schropps, der alte Herr, der mich in's Comptoir rief, als ich in's Haus trat, und wenn es dir recht iſt, Sophie, ſo können wir in geſchäftlicher Weiſe darüber reden.“

„Gut, reden wir in geſchäftlicher Weiſe darüber," gab ſie in ruhigem, trockenem Tone zur Antwort.

Er verbeugte ſich ſchweigend, ehe er fragte: „So biſt du einverſtanden mit den Wünſchen des alten Herrn drunten?"

„Warum betonſt du das Wort ‚alt' ſo ſcharf?"

„Ich weiß nicht, ob ich das that, und wenn, ſo geſchah es, um einen Unterſchied zu machen gegenüber dem anderen, weit jüngeren Herrn."

„Und was wünſcht Herr Nathan, unſeren Unterricht betreffend?"

„Daß ich zuweilen Abends kommen möchte, um mit dir zu muſiciren in ſeiner und auch wohl Herrn Joſeph's Gegenwart, als angenehme Unterhaltung nach gethaner Arbeit."

„Abends wirſt du müde ſein," ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe mit milderer Stimme, „und wirſt auch vorziehen, Abends deine eigenen Wege zu gehen, ſtatt dich hier in dieſem dunklen Hauſe mit mir abzuplagen."

„Es iſt das eben mein Beruf," ſagte er achſelzuckend, „richte mich auch darin gern nach deinen Wünſchen."

„Mir wäre eine ſonnige Vormittagsſtunde ſchon lieber," ſprach Sophie mit ganz leiſer Stimme, wobei ſie zum Fenſter hinaus blickte, „richte es ſo ein, wenn du kannſt."

Sie hatte das mit einem ſehr kühlen Tone geſagt, ohne nach ihm umzublicken, doch konnte er dabei das Profil ihres Geſichtes ſehen und bemerkte, wie ſie ihre langen

Wimpern tief auf ihre düster blickenden Augen senkte und wie ihre Lippen zuckten.

Das schmerzte ihn, es that ihm weh, daß ihr Gespräch wieder einmal eine solche Wendung genommen, und er war schon im Begriff, ihr ein herzliches, freundliches Wort zu sagen, als sie sich gegen ihn wandte und mit jenem kalten, gleichgültigen Tone, der ihn schon so oft verletzt, sagte: „Also denn auf Wiedersehen, Georg, ein ander Mal!“

„Auf Wiedersehen, Sophie!“

Darauf zögerte er nicht, das Zimmer rasch zu verlassen, und war so mit eigenthümlichen, widerstreitenden Gedanken beschäftigt, daß er sich schon auf der Treppe vor dem Hause befand, ehe er sich besann, unten im Vestibule Herrn Joseph Schropps gesehen und kaum flüchtig gegrüßt zu haben, noch viel weniger aber hatte er bemerkt, daß ihm derselbe mit einem erstaunten Blicke nachgeschaut.

Jetzt eilte er auf der Straße dahin, und athmete tief auf, als sei seine Brust von einer schweren Last befreit, als fühle er sich glücklich, den dunkeln Räumen des alten Hauses entflohen zu sein. Und doch blieb er an der nächsten Ecke zurückblickend stehen, schmerzlich von dem Gedanken bewegt, die Gefährtin seiner Jugend so verlassen zu haben, ja sie überhaupt dort zu wissen, eingeschlossen wie in einem finsteren Gefängnisse, denn so erschien ihm ihre Lage und das düstere Gebäude. Ragten doch seine Umrisse auf dem glänzenden Abendhimmel und dem hell leuchtenden Strome wie eine tiefschwarze Masse empor, und wenn er dabei das ruhig vorbeifließende Wasser be-

trachtete, ſich träumeriſch in den Anblick deſſelben verſenkte, ſo fing das alte Haus ſelbſt an, beweglich zu werden, und dann kam es ihm vor wie die mächtige Geſtalt eines geheimnißvollen Geſpenſterſchiffes, und er würde ſich gar nicht gewundert haben, wenn es ſich im nächſten Augenblicke von der Steintreppe gelöst hätte, um langſam den Strom hinabzuſchwimmen, immer weiter und weiter, dem Meere zu — verloren für ihn auf immer!

Dann ging er raſch die Straße aufwärts, nahm den nächſten Weg zu der weiter oben befindlichen Brücke, und hier lehnte er ſich an das Geländer, um wieder nach dem alten Hauſe zu blicken. Aus den Fenſtern des erſten Stockes gegen den Strom zu glänzte ein Lichtſtrahl und es mochte wohl das Zimmer ſein, wo er ſoeben geweſen — das er vielleicht doch gar zu eilig und ungeſtüm verlaſſen. Dort hätte er ja noch ſein können, ſtatt hier einſam in den vorbeifließenden Strom zu ſchauen und ſeine Gedanken auf dem Waſſer hinabgleiten zu laſſen, die doch nicht weiter kamen als bis zu dem düſteren Hauſe, um ſich an den Mauern deſſelben hinaufzuſchwingen und das junge Mädchen zu erblicken, wie ſie an ihrem Flügel ſaß und ſich in Phantaſieen erging, aus denen doch wohl ein wehmüthiger Ton der Erinnerung an die Zeit ihrer Kindheit hervordrang. Ja, er glaubte derartige Klänge zu vernehmen, doch tönten ſie nur in ſeiner Phantaſie oder kamen ſonſt woher, denn bei dem ſchönen warmen Sommerabend vernahm er hier und da Geſang auf dem Waſſer, und abgeriſſene Muſikſätze von dem anderen Ufer her, wo

aus den dunklen Gebüschpartieen Lichter blitzten und wo man sich nach dem heißen Tage an der frischen Abendluft erfreute.

Er hätte viel darum gegeben, sich jetzt irgendwo einer fröhlichen Gesellschaft anschließen zu können, statt einsam durch die dunkeln Straßen zu wandeln, dann sein stilles Zimmer aufzusuchen, um dort mit seinen Erinnerungen allein zu sein.

Wie erwünscht wäre ihm heute ein zweiter Goldfasan-Abend gewesen, doch wußte er keinen der näheren Bekannten aufzufinden, und sich allein in eine jener Lauben zu setzen und dort goldfarbigen Lethe zu trinken, wäre allenfalls ein Mittel gewesen, um noch tiefer in Trübsinn und Traurigkeit zu versinken.

Meister Georg nahm seinen Weg dorthin, wo er an jenem Abend mit den Freunden gewesen war, ja, er machte einen Gang durch den beleuchteten Garten bis zu jener Laube hin, um dabei flüchtig in lauter fröhlich lachende, aber für ihn höchst gleichgültige Gesichter zu blicken. Dann trat er wieder auf die dunklere Straße hinaus und verfolgte genau denselben Weg, wie in jener Nacht, sich dabei lebhaft der Ereignisse derselben erinnernd, besonders jenes Gartens mit dem kleinen Lusthause, in den sich die Gefährten vor dem Regen geflüchtet, während er selbst in dem Hause die eigenthümliche Scene erlebt, welche ihm jetzt wieder mit den handelnden Personen so lebendig in die Erinnerung trat. Als er jetzt wieder in die Nähe desselben kam, ja, dicht an das Gitterthor, vor

dem zwei hellleuchtende Gaskandelaber ſtanden, blieb er nicht nur einen Augenblick ſtehen, ſondern ging über den breiten Kiesweg einige Schritte hinein, bis zu jenem Pavillon, wo er bei der Stille des Abends das Rauſchen der Fontaine auf der Terraſſe des Hauſes hören konnte. Das Haus ſelbſt lag ohne Licht da, ruhig und friedlich unter den funkelnden Sternen und erſchien ihm wohl auch der eigenen Stimmung wegen ſo ganz anders als im Zwielicht jenes kühlen Morgens, wo der Regen herniederſtrömte und der Gewitterſturm ſauſend durch die mächtigen Bäume fuhr und ſie derb ſchüttelte. Damals hatte der Gemüthszuſtand der Bewohner des Hauſes ſehr zu dem Aufruhr der Elemente gepaßt, doch hatte ſich wohl der Sturm im Innern eben ſo raſch gelegt, wie der Sturm draußen, und war es bei den Bewohnern wieder ſo friedlich geworden, daß jetzt die weiche, milde Nacht zu ihrer Stimmung paßte. Wenn er an das junge Mädchen dachte, ſo erſchien ſie ihm, obgleich er ſie ſpäter in ihrem Wagen ruhig und heiter geſehen, doch ſtets bleich und mit verzerrten Geſichtszügen, wie ſie in ihren dunklen Regenmantel gehüllt plötzlich unter der Thür des Zimmers ſtand. Dabei war er überzeugt, daß, wenn man ſeiner vielleicht hier und da einmal flüchtig gedachte, dieſes in keiner vortheilhaften Weiſe geſchehen konnte, und daß man wahrſcheinlich ſehr zufrieden war, ſeither von keinem Beſuche jenes fremden jungen Menſchen beläſtigt worden zu ſein, der ohne Rock, durchnäßt, mit zerzauſtem Haar ſich in einem ſo ungelegenen Augenblicke gezeigt hatte.

„Ich habe Unglück bei dieſer Familie," dachte er mit einem trüben Lächeln, während er ſich langſam umwandte, um den Garten wieder zu verlaſſen. „Bei meiner erſten Begegnung vor langen Jahren, wo ich es wagte, ihren ſonſt ſtets feſt verſchloſſenen Park zu betreten, konnte ich von Glück ſagen, nicht derb hinausgewieſen worden zu ſein, und als wir uns dann im Hauſe wiederſahen, mußte ich unwillkürlich Kenntniß nehmen von einem ſchauerlichen Vorfalle, wodurch die Erinnerung an mich keinenfalls in freundlicher Art aufgefriſcht wurde. Sehr begreiflich iſt es mir deßhalb auch, daß man kein Verlangen trug, mich wieder zu ſehen, obgleich es mir intereſſant geweſen wäre, eine kleine Fortſetzung zu erleben."

Damit hatte er faſt den Ausgang des Gartens mit ſeinen weithin leuchtenden Gascandelabern erreicht, und wollte eben durch das Gitterthor auf die Straße treten, als hier ein Wagen ſo dicht anfuhr und ſo plötzlich hielt, als man es von einem guten Kutſcher mit guten Pferden nur erwarten kann. Auch ſäumte der Bediente nicht, wie im Fluge von ſeinem Sitz herabzukommen, den Schlag der Equipage zu öffnen und zwei Damen, welche darin ſaßen, beim Ausſteigen behülflich zu ſein, und geſchah das Alles ſo ungeſäumt und raſch, daß Meiſter Georg weder Zeit fand, die Straße zu gewinnen noch zurückzugehen, ſondern ſtehen bleiben mußte, um die Damen unter einem ehrfurchtsvollen Gruße an ſich vorbeigehen zu laſſen.

Das that denn auch die Aeltere mit einer leichten

Neigung des Kopfes, während die Andere, die Jüngere, plötzlich stehen blieb, ihn erstaunt anblickte und ausrief: „Ach, Mama, das ist ja Herr Quinscheidt, dessen Besuch wir schon lange erwartet — Herr Quinscheidt, ich freue mich sehr, Sie wieder zu sehen," setzte Sie hastig hinzu, indem sie ihm ihre kleine, schmale Hand reichte. — „Sieh' doch, Mama!"

Madame Bendel hatte sich rasch umgewandt, und die Eile, mit der sie zurückkam, sowie ihre ebenfalls freundlichen Worte der Begrüßung, zeigten dem jungen Manne zu seinem Erstaunen, daß sein plötzliches Erscheinen hier durchaus keinen unangenehmen Eindruck hervorgebracht. Dennoch hielt er es für seine Schuldigkeit, das Unpassende eines Besuches in dieser Abendstunde von sich abzulehnen, und versicherte der Wahrheit gemäß, daß er, den schönen Abend zu einem Spaziergange benutzend, eigentlich nur wie ganz zufällig hiehergekommen sei, durch das offen stehende Gitterthor in den Garten getreten und daß er deßhalb dringend um Verzeihung bitten müsse.

Daß ihm aber diese vollkommen gewährt wurde, entnahm er nicht nur den freundlichen Worten der Herrin des Hauses, sondern auch einem herzlichen Lachen des jungen Mädchens, die es allerliebst fand, daß man ihn hier förmlich eingefangen und so zu einem Besuch genöthigt habe.

„Den ich mir morgen erlauben werde," sagte Meister Georg, worauf Madame Bendel rasch erwiederte: „Warum erst morgen? Ich würde Sie dringend bitten, uns jetzt

in's Haus zu begleiten, wenn ich nicht fürchten müßte, Ihre Zeit unbescheiden in Anspruch zu nehmen."

„Was das anbetrifft, gnädige Frau, so wüßte ich meine Zeit auf keine angenehmere Art zu verwenden, und wenn Sie nun also gestatten wollen —"

„So gehen wir," drängte das junge Mädchen, „ich bin wahrhaftig müde geworden, liebe Mama, und freue mich, ausruhen zu können, nicht vom Fahren," wandte sie sich an ihren Begleiter, „wir waren drüben an den Bergen und haben dort in dem schönen, stillen Walde einen großen Spaziergang gemacht — gewiß, ich bin recht müde."

Da man auch das an ihrer etwas gebeugten Haltung, an ihrem schwankenden Gange bemerkte, so erlaubte sich Meister Georg, der an ihrer Seite ging, ihr seinen Arm anzubieten, den sie bereitwillig annahm, um fest darauf gestützt nun rascher und sichtbar leichter zu gehen, während Madame Bendel voranschritt.

Die Hausthür an der Terrasse war schon durch den alten Diener geöffnet worden, und in der tiefen Verbeugung, die er dem jungen Manne machte, so wie auch in dem freundlichen Lächeln lag ein angenehmes Zeichen des Wiedererkennens.

Georg führte Fräulein Bendel die Treppe hinauf, welche recht langsam ging, ja, ein paar Mal stehen bleiben zu wollen schien, um tief aufzuathmen, wobei sie kurz und leicht hustete. Dann traten sie in das Zimmer, dessen er sich noch recht wohl von jenem Morgen her erinnerte,

doch ſah es heute Abend hier ungleich freundlicher und behaglicher aus. Auf dem runden Tiſche vor dem Sopha ſtrahlte helleuchtend eine Lampe unter grünem Schirm und beſchien ein wohlgeordnetes und reiches Thee-Service, Keſſel, Kannen und das dazu Gehörige in geſchmackvoller Form aus Silber gearbeitet, Butterbrode, kaltes Fleiſch, friſche Butter in feinem Porcellan-Geſchirr, Eier, ſchüchtern aus einer blendend weißen Serviette hervorlugend.

Madame Bendel war in's Nebenzimmer gegangen, und Fräulein Eliſe hatte ſich auf einen Fauteuil niedergelaſſen, beſchäftigt, ihren Hut und Shawl abzulegen, während ſie ſich freundlich mit ihrem Gaſte unterhielt, und ihm dabei ſagte, ſie hätte wirklich erwartet, er würde ſein Verſprechen, die Mutter und ſie zu beſuchen, früher erfüllen. Dabei zog ſie langſam ihre Handſchuhe aus, und als ſie fortfuhr: „Aber es iſt auch von dem Zufall recht lieb, Sie in unſeren Garten geführt zu haben, und es freut mich, daß Sie wenigſtens unſer Haus wieder gefunden," reichte ſie ihm ihre Rechte, die er, bewegt von ihrer Güte, wohl eine Minute in ſeiner Hand behielt, da ſie keine Bewegung machte, dieſelbe zurückzuziehen. Es waren das ſo feine, zierliche Fingerchen, wie Meiſter Georg nie geſehen, und ſie fühlten ſich unter ihrer feuchten Wärme an wie gänzlich ohne feſte Knochen.

Als Madame Bendel wieder in's Zimmer trat, lachte Eliſe freudig und ſagte: „Siehſt du wohl, daß ich Recht gehabt, Mama, mit dem vierblättrigen Kleeblatt, das ich

abſichtlich hier in meinen Gürtel geſteckt — o, das bedeutet immer eine Freude!“

„Die Sie uns in der That gemacht haben,“ fügte Madame Bendel heiter hinzu, „und nun ſetzen Sie ſich und nehmen Sie mit unſerem einfachen Nachteſſen fürlieb.“

Meiſter Georg fühlte ſich in der That gerührt von ſo viel Güte und Freundlichkeit, in dieſer eleganten und reichen Umgebung, die für ihn etwas Neues war. Doch hatte er ein ſo glückliches Geſchick, ſich in alle Verhältniſſe zu fügen, und einen ſo natürlichen Takt bei ſeinem lebhaften Geiſte und ſeiner ungezwungenen Gabe, ſich in jede Unterhaltung zu finden, daß er ſich auch hier nach wenigen Minuten vollkommen behaglich und heimiſch fühlte, wobei ihm übrigens auch die liebenswürdige Natürlichkeit der beiden Damen behülflich war.

Der alte Diener hatte ein paar Flaſchen Wein und Gläſer gebracht. — „Weil ich nicht weiß, ob Sie Thee trinken,“ ſagte Madame Bendel — und hatte dann für Fräulein Eliſe einen Stuhl mit hoher, weicher Lehne an den Tiſch gerückt, auf welchen ſie ſich niederließ gegenüber dem Gaſte, den ſie häufig ſtill lächelnd aus ihren großen, dunkelblauen Augen betrachtete. Auch hielt ſie ruhig ſeinen Blick aus, wenn er ſie, was ja ſo natürlich war, während dem Reden oder auch ſonſt wohl anſchaute.

Dabei wunderte es ihn, daß er von dem jungen Mädchen, das er doch an jenem Morgen nur im trüben Zwielicht und bei mangelhafter Beleuchtung in der Umhüllung des unſchönen Regenmantels geſehen, ein ſo voll-

kommen richtiges Bild bewahrt, wie er es jetzt bestätigt fand. Nur hatte er ihre Gesichtszüge düsterer, krankhafter in der Erinnerung, als sie ihm jetzt erschienen, obwohl der leichte Anhauch von Röthe, der zuweilen auf ihrem feinen, marmorglatten und auch meistens marmorblassen Gesichte erschien, zu rasch kam und wieder verflog, um mehr als augenblickliche Aufregung zu bedeuten. Ihre Züge waren edel und schön geformt, länger und schärfer als die ihrer Mutter, welcher sie übrigens unverkennbar ähnlich sah. Auch hatten ihre dunkelblauen Augen einen weit lebhafteren, häufig wie leidenschaftlich erregten Ausdruck, besonders wenn sie hastig sprach, wie sie oft zu thun pflegte, wobei alsdann um ihre etwas vollen, aber bleichen Lippen ein unbeschreiblich anmuthiges Lächeln spielte. Ihr Haar war hellblond wie das ihrer Mutter, auf der Stirn und um die Schläfe leicht gekräuselt, hing es kunstlos aufgeheftet in so reicher Fülle auf ihren Nacken herab, daß es fast nicht mehr im Einklang stand zu ihrer hohen, aber überaus feinen und schmächtigen Gestalt.

Sie hatte sich ihren Thee von der Mutter einschenken lassen, während sie alsdann darauf bestand, ihren Gast selbst zu bedienen und ihm von Allem und Jedem auf den verschiedenen Tellern anzubieten, wobei sie ihm zu seiner Aufmunterung in so fern mit einem guten Beispiel voranging, als sie alles Mögliche auf ihren Teller häufte, aber nur sehr wenig davon genoß, so daß der Diener später das Meiste wieder wegnehmen mußte.

Bei Meister Georg war dies übrigens ganz anders,

und da er seit Mittag nichts mehr genossen, dagegen während mehrerer Stunden Unterricht gegeben, auch, wie wir wissen, einen langen Spaziergang gemacht, so nahm er all' die guten Sachen hier nicht von der Seite der Schaugerichte auf, sondern sprach ihnen während der Unterhaltung wacker zu.

Dabei war Madame Bendel so gütig, ihn während des Soupirens nicht die Kosten der Unterhaltung tragen zu lassen, vielmehr sagte sie ihm in freundlichster Weise, daß sie allerdings schon früher auf seinen Besuch gehofft, daß sie schon ein paar Mal nahe daran gewesen, ihn zu sich einzuladen, das aber stets unterlassen habe, weil sie einen allenfallsigen Grund habe achten wollen, der ihn vielleicht veranlaßte, nicht zu kommen. Auch fügte sie lächelnd bei, daß sie ja schon wegen ihrer langjährigen Bekanntschaft keine besondere Einladung für nöthig erachtet, und jetzt ganz bestimmt darauf hoffe, daß, da ihn der Zufall hieher geführt, er nun auch ferner ihr Haus als ein befreundetes ansehen werde. Elise hatte dabei ihren Kopf gegen die hohe Lehne des Stuhles gelegt, ihn unter den halb herabgesenkten Augenwimpern häufig lange und schweigend betrachtet, nur zuweilen beistimmend genickt und dann gefragt, ob er sie wohl wieder erkannt haben würde, wenn sie ihm anderswo begegnet wäre, — „das heißt nicht in der Zeit," setzte sie hinzu, „nachdem Sie an jenem trüben Morgen hier bei uns waren, sondern früher." Doch meinte sie gleich darauf lächelnd, „das sei eigentlich eine ganz thörichte Frage, denn er würde nicht nur die Züge

des kleinen Mädchens von damals, ſondern auch das kleine Mädchen ſelbſt und jenen ganzen Vorfall vergeſſen haben, wogegen ich mich," ſetzte ſie hinzu, „noch ganz genau zu erinnern glaube, daß ein fremder Knabe in unſerem Garten war mit einem kleinen Mädchen, das mich aus ihren großen dunklen Augen erſtaunt, beinahe wie erſchrocken anblickte — was iſt aus dem kleinen Mädchen von damals geworden?"

„O, das kleine Mädchen iſt groß geworden wie Sie, mein Fräulein," erwiederte Georg, „und wir haben nach Jahren noch häufig von jenem Beſuch in Ihrem ſchönen Garten geſprochen, der uns ſtets wie eine wunderbare Begebenheit erſchien."

„Die Kleine war nicht Ihre Schweſter oder mit Ihnen verwandt?" fragte Eliſe.

„Beides nicht, ſie war die Enkelin einer Staatsräthin von Wanner, welche damals ſtarb, worauf ſie in unſerem Hauſe bei meinem Vater, der ſich mit ihrer Erziehung beſchäftigte, bis vor Kurzem blieb."

„Und wo iſt die Kleine jetzt?" fragte Eliſe, ſetzte aber, ohne eine Antwort abzuwarten, mit ihrem leichten, anmuthigen Lächeln hinzu: „Es kling. Ihnen wohl eigenthümlich, daß ich ſie in Erinnerung an damals noch als ein kleines Mädchen erwähne und ſo vor mir ſehe, obgleich ſie ja begreiflicherweiſe auch, wie Sie eben ſagten, vollkommen erwachſen iſt, groß geworden wie ich und wahrſcheinlich viel, viel hübſcher — denn Mama hat mir neulich noch geſagt, als wir von Ihnen und jener erſten

Begegnung in unſerem Garten ſprachen, ſie habe niemals ein ſchöneres Kind geſehen, als das kleine Kind damals geweſen ſei.“

„Ich kann mich daran nicht ſo erinnern,“ gab Meiſter Georg zur Antwort, — „ich — ich habe ſie immer wie eine Schutzbefohlene, wie eine Schweſter betrachtet, und Brüder haben, wie Sie wiſſen, eigentlich keinen richtigen Blick für die Schönheit ihrer Schweſtern.“

„Aber ſie iſt recht groß geworden — ſo ungefähr wie ich?“

„Ungefähr ſo, mein Fräulein!“

„Voll und ſtark dabei und ſieht blühend aus — hat, wenn ich mich recht erinnere, ſchönes, dunkles Haar und glänzende ſchwarze Augen — o, ſie muß ſehr ſchön ſein, ich möchte ſie wohl einmal wieder ſehen!“

„So viel ich gehört habe, wohnt ſie nicht mehr bei Ihrem Vater,“ ſprach Madame Bendel; „ich weiß nicht, wer mir neulich ſagte, die reichen Gebrüder Schropps hätten ſie an Kindesſtatt angenommen. Das verwaiſte Kind hat dadurch eine glänzende Lebensſtellung erhalten — die Gebrüder Schropps ſind brave Leute, ich erinnere mich ihrer wohl noch — der ältere der Beiden, Nathan mit Vornamen, verkehrte häufig mit meinem Vater, und dein Vater ſprach oft über deſſen Fleiß und Redlichkeit. Sie haben ihr großes Vermögen dadurch erworben, daß ſie beinahe die ganze damals öde liegende Zigeunerinſel ankauften.“

„Es iſt alſo auch noch ein jüngerer Bruder da?“ fragte Eliſe, wobei ſie unter den herabgeſenkten Augenwimpern

ihre weißen, ſchmalen Finger, welche verſchlungen auf ihrem Schooße ruhten, zu betrachten ſchien. — „Iſt dieſer andere Bruder viel jünger?“

„Ich glaube mindeſtens um zehn Jahre,“ ſagte Georg.

„Oh, dann hat das Fräulein vielleicht doppelt gute Ausſichten — er kann ſie ja heirathen.“

Bei dieſen letzten Worten hob ſie raſch ihre Augenlider empor und blickte auf Georg, wobei es ihr nicht zu entgehen ſchien, daß ein leichter Schatten über deſſen Züge flog, denn ſie fragte raſch: „Hätten Sie etwas dagegen einzuwenden?“

„Ich? — Nicht das Geringſte, auch würden meine Einwendungen nicht viel Gehör finden, denn meine ehemalige Pflegeſchweſter iſt ſehr ſelbſtändig.“

„Aber ſie würde doch auf Ihre Anſicht hören und wird gewiß häufig Ihren Rath verlangen, denn Sie ſehen ſie gewiß ſehr oft — täglich?“

Eliſens Blicke hatten ſich wieder auf ihre Hände geſenkt und der Ton ihrer Stimme klang ſehr gleichgültig, faſt theilnahmlos, doch hätte ein aufmerkſamer Beobachter bemerken müſſen, daß ſich die feinen Spitzen, mit denen der Obertheil ihres hellſeidenen Kleides verziert war, ſtärker als gewöhnlich hoben.

„Ich erlaubte mir ſchon ſoeben, Ihnen zu ſagen,“ erwiederte Georg, „daß Sophie ſehr ſelbſtändig iſt und ſelten Jemandens Rath verlangt, auch hätte ich keine Gelegenheit, ihr denſelben zu ertheilen, da ich ſie äußerſt wenig ſehe: ich bin zu beſchäftigt, um viele Beſuche zu

machen, und es können Wochen vergehen, ehe sie nach meinem Vater sieht."

„Was Sie vorhin von der Selbständigkeit des jungen Mädchens sagten," meinte Madame Bendel, „finde ich sehr begreiflich; sie hat bei ihren Verwandten eine harte Schule durchgemacht, dort wenig Freundlichkeit, noch weniger Liebe empfangen, da sie von ihrer Tante, Fräulein Wilhelmine von Wanner, deren ich mich wohl noch erinnere, nur als eine Last betrachtet wurde. Es war überhaupt in jenem Hause ein eigenthümliches Verhältniß, von dem damals viel gesprochen wurde, und bei welchem das empfängliche Gemüth eines Kindes verdüstert und später angewiesen werden mußte, ganz den eigenen Weg zu gehen. Ich erfuhr von unseren Dienstleuten Manches darüber, es herrschte unter den Bewohnern der Zigeunerinsel eine abergläubische Scheu vor dem Hause der alten Staatsräthin, weßhalb das arme kleine Mädchen von anderen Kindern ängstlich gemieden wurde."

„Wie hart muß das für sie gewesen sein," sprach Elise leise vor sich hin, „oh, ich möchte sie wohl einmal wieder sehen, um ihr ein freundliches Wort zu sagen, und um sie zu fragen, ob sie alle die Kränkungen aus ihrer Kindeszeit glücklich vergessen hat, oder ob es ihr heute noch wie im Traum vorkommt, daß sie unter anderen glücklicheren Kindern wie mit einem Zeichen auf der Stirne umherwandelte."

Meister Georg blickte erstaunt auf die Sprecherin, die das langsam, eintönig, leidenschaftslos sprach, während

doch aus dem eigenthümlichen Ton ihrer Stimme eine tiefe Empfindung klang. Dann ſagte er: „Ich glaube nicht, daß Sophie das damals ſo gar ſchwer empfunden, oder daß ſie ihre eigenthümliche Stellung zwiſchen den anderen Kindern nicht raſch vergaß, ja ich bin überzeugt, daß Letzteres vollſtändig geſchah, wenigſtens fand ſie ſich ſchon als Kind ſehr ſchnell und heiter in ihre veränderte Lage, und ſo auch jetzt wieder, wo ſie einer Phantaſie ihrer Kinderzeit, einſtens eine reiche Dame zu werden, oder gar eine Prinzeſſin, bedeutend näher gerückt iſt.“

Er ſagte das lächelnd und auch, wie er überzeugt war, ohne jede Spur von Bitterkeit, und doch mochte für Eliſe etwas Aehnliches durchklingen, denn ſie betrachtete ihn forſchend, ängſtlich, und athmete erſt leicht wieder auf, als er hinzufügte: „Doch wie ſchon eben bemerkt, ich ſah meine ehemalige Pflegeſchweſter ein paar Jahre lang, während ich auswärts meinen Muſikſtudien oblag, gar nicht, habe auch ſeit meiner Rückkehr wenig Verkehr mit ihr gehabt und weiß deßhalb nicht, ob ſie ſich noch der kleinen Demüthigungen aus ihrer Kinderzeit erinnert, glaube das aber nicht, da ſie ihrem energiſchen Charakter gemäß ſchon damals in ihren kleinen Kreiſen eine bevorzugte Stellung in Anſpruch zu nehmen ſich berechtigt glaubte und es heute ebenſo machen wird.“

„Und doch möchte ich ſie gern wiederſehen,“ wiederholte Eliſe.

Madame Bendel hatte ihrem Gaſt von dem Weine eingeſchenkt und dieſer bat dagegen um die Erlaubniß,

auch die Gläser der Damen füllen zu dürfen, um mit ihnen anzustoßen und so seinen Dank für die gütige Aufnahme auszusprechen, was ihm die Herrin des Hauses lächelnd gestattete, indem sie hinzusetzte: „Aber unter der Bedingung, daß Sie sich dieses freundlichen Gläserklanges gern erinnern und Ihren Weg recht bald wieder zu uns nehmen werden.“

Darauf stieß er herzlich gern an, zuerst mit Madame Bendel und dann mit Elise, wobei das feine Kryſtall ihrer Gläser, augenscheinlich zur großen Freude des jungen Mädchens, einen hell klingenden Silberton von sich gab. „Wie mich das freut!“ sagte sie aufrichtig, ohne jede Coquetterie, worauf ihre Mutter, nachdem sie ein paar Tropfen aus dem Glase getrunken, die Frage that, ob Herr Quinscheidt nicht wisse, woher eigentlich die artige Sitte des Gläseranstoßens stamme oder welche Bedeutung sie habe?

„Zufällig erfuhr ich von einem Bekannten aus dem schönen rebenreichen Rheinlande eine Erklärung des Gläseranstoßens, die mir hübsch und passend erscheint. Im Weine, der im Glase perlt, liegt nämlich für alle Sinne etwas, mit Ausnahme des Gehörs: das Auge erfreut sich an dem flüssigen Golde der Rebe, wir empfinden den herrlichen Duft des Weinbouquets, wir schmecken den milden und doch so feurigen Trank, und damit auch das Ohr nicht leer ausgehe, so lassen wir die Gläser an einander erklingen.“

„Oh, das ist hübsch,“ rief Elise mit leuchtenden

Augen, „könnte ich dichten, so würde ich ein Lied daraus machen!“

„Und ich daſſelbe in Muſik ſetzen,“ ſagte Georg heiter, „und es käme nur auf eine Probe an, ob wir eine ſolche gemeinſchaftliche Arbeit nicht zu Stande brächten.“

„Nein, nein, ich wäre dazu eine ſchlechte Geſellſchafterin, ich empfände wohl, was ich ſagen möchte, bin aber überzeugt, daß, wie ich es ſagte, kaum Ihren Beifall finden, noch weniger Sie zu einer muſikaliſchen Phantaſie anregen würde — dabei aber hätte ich,“ ſetzte ſie mit plötzlich verändertem Tone und etwas zurückhaltend hinzu, „einen recht unbeſcheidenen Wunſch —“

„Den ich vielleicht errathe, deſſen Erfüllung ich Ihnen anbiete, noch ehe Sie ihn ausgeſprochen. Darf ich Ihnen etwas vorſpielen?“

„O, wie herzlich bitte ich darum!“

Bei dieſen Worten erhob ſich Eliſe raſch, um ihren ſchönen Flügel zu öffnen. Er ſetzte ſich an das Inſtrument, worauf Eliſe einen kleinen Fauteuil herbeizog, um ſich dicht an ſeiner Seite niederzulaſſen.

Madame Bendel lehnte ſich in die Sophaecke zurück und bedeckte ihre Augen mit der Hand.

Während Meiſter Georg durch ein paar flüchtige Paſſagen und kräftige Anſchläge das prachtvolle Inſtrument prüfte, ſagte er lächelnd: „Wir Muſiker der Jetztzeit ſind ein recht eingebildetes Volk und lieben es, ſtatt an der Hand des Wortes, eines Bildes oder ausgeſprochenen Gedanken zu gehen, der Muſik die Fähigkeit ſelbſtändigen

Ausdruckes zuzuerkennen, Empfindungen zu erregen, Gefühle wach zu rufen, ja landſchaftliche Effekte zu malen, für die ſelbſt der ausgeſprochene Gedanke unzureichend iſt."

„Lieder ohne Worte," ſagte das junge Mädchen leiſe.

„Ja, wenn es noch dabei bliebe, oder wenn der große Mendelsſohn ſeine gewaltige Kraft hätte vererben können, aber Muſiker, die dieſen Namen nicht verdienen, unternehmen es heutzutage, den Kampf der Elemente, oder das mild glänzende Mondlicht, das Flimmern der Sterne oder den Sturm einer Gewitternacht zu ſchildern, — und das iſt leider ſo anſteckend, daß Jemand, der wie ich, die eng geſteckten Gränzen nicht überſieht, gern in denſelben Fehler verfällt, wie Sie gleich hören werden, denn dieſe Klänge des ſchönſten Trinkliedes, das wir haben:

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben,
Geſegnet ſei der Rhein —

dienen mir gleichſam als Ouverture, um Sie aufmerkſam zu machen, daß ich verſuchen will, Ihren Wunſch von ſoeben auch ohne gegebene Worte zu erfüllen."

„Ah, ich verſtehe," erwiederte Eliſe, mit halb geſchloſſenen Augen lauſchend, „jetzt ſind wir am Rheine, auf deſſen grün-goldener Flut wir in leichten Nachen dahinſchwimmen, abwärts, dem aufſtrebenden Felſen zu, der, von der Sage umwebt und umklungen, zu uns herüberblickt, wie ‚ein Bild aus alten Zeiten', während der Kiel unſeres Fahrzeuges leicht auf dem Sande knirſcht, worauf wir jene ſchattige Laube betreten, dort auf der alten verwitterten Terraſſe, von wo unſere Blicke über den ruhig

fließenden Strom hinweg emporgleiten zu jener maleriſchen Burgruine, die dort oben funkelt ‚im Abendſonnenſchein.‘“

„Wenn man ſo verſtanden wird,“ ſagte Meiſter Georg, „ſo iſt es leicht, ein Tongemälde zu entwerfen.“ Dabei wandte er ſein Geſicht gegen das junge Mädchen, die ſeinen Blick fühlen mochte, obgleich ſie vor ſich nieder ſchaute, denn ſie erhob jetzt ihre Augenlider und blickte ihn feſt an, mit dem träumeriſchen Blick aus den tief dunkelblauen, ſo ſeltſam glänzenden Augen, und ihre Lippen öffneten ſich, wie zu einem tiefen Athemzuge.

„Nun leuchtet der Wein in den Gläſern,“ rief Meiſter Georg heiter, während die Töne unter ſeinen Fingern ſprudelnd dem Inſtrument entquollen.

„Wie leuchtet das flüſſige Gold der Reben!“ jubelte Elſe, — „es duftet das Bouquet des Weins, und —“

Kling, kling, klangen die Gläſer zuſammen, in einer ſo heiteren, luſtigen, berauſchenden Weiſe, daß es der ſtill lauſchenden Zuhörerin gerade ſo war, als ſpüre ſie ſelbſt die lieblichen Weingeiſter und als müſſe ſie ihrem Weben und Schweben nachgeben und ſelbſt mit einſtimmen in die fröhliche Melodie, die an ihr Ohr tönte und in ihrem Herzen wiederklang! Leiſe bewegte ſie ihre Lippen, ihre Augen ſtrahlten und ſie beugte ſich weiter vor, wenn das Zuſammenklingen der Gläſer ſich wiederholte, bis ſie zuletzt in herzlichem Tone ausrief: „Ach, wie das hübſch iſt, wie fröhlich mich das geſtimmt hat!“

Doch hatte ſich jetzt Meiſter Georg ſo in ſeine eigenen Phantaſieen verſenkt, daß ihm die Klangfiguren weiter und

weiter führten, nicht in die Zukunft, ſondern zurück in die Vergangenheit, wobei ſich die heitere Melodie plötzlich verdüſterte, wobei die Gläſer in Molltönen zuſammenklangen, weil er ſich jener Nacht erinnerte, als ſie der Goldfaſan mit ſeinem ſtrahlenden Gefieder betäubt und darauf ihr luſtiges Gelage ſo ſeltſam ernſt geendet hatte, — hier geendet hatte, — geendet wie jetzt, mit einer ſchrillen Diſſonanz!

„Was war das?“, fragte Eliſe, ſich haſtig vorbeugend.

„Vielleicht zerſprang ein Glas,“ gab er trübe lächelnd zur Antwort, „und müſſen Sie ſo freundlich ſein, dieſen Mißton der Laune des Künſtlers zu verzeihen; wer vermag beſtändig heiter zu ſein? und da ſich in mir das Gefühl regte, als müßte auch das luſtige Gelage meines Tongemäldes endlich, wie Alles, ein ernſtes Ende nehmen, ſo überſchlichen mich unwillkürlich Melodieen wie nach Sonnenuntergang, wenn finſtere Nebel aufſteigen — doch glaube ich, es iſt beſſer, wenn ich jetzt aufhöre.“

„Bitte, nein,“ ſagte ſie mit leiſer Stimme, „ich fürchte mich vor dem Ernſte nicht, ja es gibt Trübes und Düſteres, das doch für mich eine lichtvolle Erinnerung hat — ich bitte Sie herzlich, ſpielen Sie weiter, ich möchte in den Tönen noch fortträumen, ſelbſt nach Sonnenuntergang, ſelbſt bei düſteren Nebeln, am Ufer des Stromes, der nicht mehr grün-golden vorbeifließt, ſondern grau, unheimlich, und doch lockend — obgleich es gefährlich iſt, dort hinabzuſchauen mit Schmerz und Trauer im Herzen — o, bitte,

hören Sie noch nicht auf, ich weiß, Sie geben mir noch etwas recht Tröstliches, wonach ich mich schon längst gesehnt!"

Meister Georg wußte wohl, was sie damit meinte, doch scheute er sich fast, jene Töne wieder erklingen zu lassen, welche das junge Mädchen damals in dem furchtbaren Augenblicke am Ufer des nächtlichen Stromes gehört und, wie sie selbst gesagt, zu ihrem Heile vernommen.

Und doch vermochte er nicht, ihrem flehentlichen Blicke zu widerstehen, bemühte sich aber, jenes Thema auf der grollenden Unterlage des Basses wie Worte des Trostes, der Hoffnung, ja zuletzt wie den Jubelruf des Glückes erklingen zu lassen. Er fühlte, wie tief Elise davon ergriffen wurde, denn sie war, hastig athmend, dicht an seine Seite gerückt, dann hatte sie ihre weichen Finger leicht auf seinen linken Arm gelegt, und ließ sie während des Spieles langsam herabgleiten, bis ihre feuchte, heiße Hand die seinige berührte, bis ihre Finger die seinigen umschlangen und sie in innigem Tone flüsterte: „Ich danke Ihnen heute, wie ich Ihnen damals gedankt."

Dann erhob sie sich rasch, wandte sich gegen das Sopha, wo ihre Mutter, in Erinnerung versunken, noch immer lauschend saß, lehnte den Kopf an deren Schulter, indem sie mit sanfter Stimme sagte: „Wenn ich auch weine, liebe Mama, so bin ich doch nicht traurig, im Gegentheil, ich fühle mich heiter und glücklich, nur hat mich die Musik etwas angegriffen, woran aber Herr Quinscheidt durchaus

keine Schuld trägt," setzte sie, sich aufrichtend, mit lauter Stimme hinzu, „denn ich habe ihn wie ein unartiges Kind geplagt, immer weiter zu spielen."

Meister Georg war einigermaßen betroffen gewesen von der eigenthümlichen Wirkung seiner musikalischen Produktion, aber es war gerade keine unangenehme Betroffenheit, und als er jetzt das Instrument schloß, so benutzte er dazu nur seine rechte Hand, als fürchte er, durch irgend eine Berührung mit der Linken jenes eigenthümliche, wohlige Gefühl zu verwischen, welches ihm der Druck ihrer feinen, warmen Finger verursacht. Es war wohl die erste derartige Berührung, die er unter gleichen Verhältnissen in seinem Leben erfahren, und sie machte einen so eigenthümlichen, fast beklemmenden Eindruck auf ihn, daß er sich zögernd den beiden Damen näherte, welche ihm mit herzlichen Worten des Dankes entgegentraten; auch blieb er trotzdem einsylbig, fast verlegen, und empfand es als eine Beruhigung, daß ihm die späte Abendstunde einen rascheren Abschied erleichterte.

Recht bald wiederzukommen, hatte er indessen fest versprechen müssen, und als er nun gleich darauf unter den leise flüsternden Bäumen auf der Gartenterrasse stand, konnte er sich nicht enthalten, zu den erleuchteten Fenstern hinaufzublicken und sein Versprechen in Gedanken feierlich zu wiederholen — auch ein Lied ohne Worte und ein Lied von einer beglückenden Melodie, welche ihn so fesselte, ja berauschte, daß er seine linke Hand, wo die ihrige geruht, an seine eigenen Lippen erhob.

Nach Hause zurückgekehrt, öffnete er leise die Hausthüre und die Thüre seines Zimmers, nicht als ob es schon so spät gewesen wäre, um in den Verdacht der Nachtschwärmerei zu kommen, sondern er fühlte das Bedürfniß, allein zu sein, um die Vorfälle des heutigen Abends noch einmal in angenehmen Bildern an sich vorüberziehen zu lassen. Es wäre ihm unangenehm gewesen, hierin gestört zu werden, etwa durch einen Besuch des jungen Herrn Streber, welcher gern zur eigenen Unterhaltung noch herunter zu kommen pflegte, wenn er Georg zu Hause wußte. Doch hatte letzterer dießmal umsonst solche Vorsicht angewandt, denn kaum trat er an sein offen stehendes Fenster, das, wie wir wissen, in den Garten hinausging, so bemerkte er dicht vor sich das Glimmen einer Cigarre, und als sich dasselbe durch einen kräftigen Zug vergrößerte, beleuchtete es die Züge des jugendlichen Berichterstatters, der auch ihn sogleich entdeckt hatte und ihm heiter einen guten Abend bot. „Schon hatte ich gefürchtet, zu Bette gehen zu müssen, ohne durch eine geistreiche Unterhaltung mit dir angenehme und lebhafte Träume vorbereiten zu können. Kommst du noch ein wenig heraus in den Garten, wo es in der milden Abendluft deliciös ist, oder soll ich zu dir hineinkommen? Du siehst, ich lasse dir, wie immer, freundschaftlichst die Wahl zwischen zwei Uebeln."

„Eigentlich bin ich recht müde," antwortete Meister Georg aus dem Dunkel seines Zimmers hervor, „und wollte gleich zu Bette gehen; da ich aber deinen beharrlichen Charakter in gewissen Dingen kenne, so will ich

unter den beiden Uebeln das ſcheinbar größte wählen und dich zu mir einladen."

„Vortrefflich," lachte der junge Herr Streber, „und dieſes ſcheinbar größte Uebel wird dadurch zum kleinſten, daß du jeden Augenblick das Recht haſt, mir die Thür zu weiſen, während draußen unter dem ſterngeſtickten Schleier der ſtillverſchwiegenen Nacht Jeder das Recht hat, ſo lange zu athmen, als es ihm gefällt; doch du weißt, daß ich der beſte Menſch von der Welt bin, deßhalb komme ich in deine Klauſe."

Gleich darauf trat er in das dunkle Zimmer, und auf ſeine Frage, ob Meiſter Georg kein Licht anzünden wolle, meinte dieſer: „es ſcheine ihm behaglicher, noch eine kurze Weile in dieſem dämmerigen Zwielichte zu plaudern."

„Aha," lachte der Andere, „dieſer Ausdruck ‚kurze Weile' iſt eine kurze Prolongation des Wechſels, ein zweiter Hinweis auf die Thür und ſomit eine weitere Ausſicht auf ein ſummariſch exekutoriſches Verfahren, doch füge ich mich in Alles," ſetzte er hinzu, indem er ſich auf das Bett Georgs niederließ, während dieſer in ſeinem alten Lehnſtuhl Platz genommen, „und mußt du darin erkennen ſowohl meine Begierde, mit dir zu plaudern, als auch die merkwürdige Elaſticität meines Geiſtes, welche ſich auf's Bereitwilligſte in jede ihm dargebotene Form gießt — br — br— br—br — das war ſehr ſchön geſagt."

„Vielleicht eine Reminiscenz aus einem heutigen Artikel für dein Tageblatt," gab Georg zur Antwort, nachdem er ſich während des Geplauders eine Cigarre angezündet.

Doch erwiederte der junge Herr Streber ſeufzend: „Leider iſt es mir heute nicht ſo gut geworden, in derartigen Phraſen die glänzenden Schwingen meines Geiſtes entfalten zu dürfen. Es war wieder einmal ein Tag der Holzhauerarbeit, wo man gemäß Weiſungen von oben herab die glücklichen Gefühle des ergebenen und treu gehorſamen Volkes zu ſchildern hatte beim Erblicken Allerhöchſter Herrſchaften, Allerhöchſtwelche beim Beſuch der Gemälde-Ausſtellung nicht nur geruht hatten, ſehr herablaſſend zu ſein, ſondern auch die wunderbarſten Beweiſe ihres erhabenen Kunſtſinnes zu Tage gefördert, oder die es nicht verſchmäht, eine Armenhausſuppe Allerhöchſtſelbſt zu verſuchen, welche Armenhausſuppe denn auch gemäß gegebener Weiſungen heute ſo ſchmackhaft ausgefallen war, daß ſie ſelbſt fürſtlichem Munde keinen allzu großen Widerwillen einflößte. Dazu kam noch eine ſolche Maſſe nothwendiger Berichtigungen, daß es noch jetzt bunt in meinem Kopfe durch einander läuft von ſcheu gewordenen Pferden, die nach der geſtrigen Nummer unſeres Blattes großes Unglück angerichtet, wo uns der biedere Einſender ſchnöde angelogen, gerade wie ein anderer, der von einem Kaminbrande berichtet in einem Hauſe, wo gar kein Feuer gebrannt, und eben ſo ein dritter, der ein Gerüſt brechen und ein halb Dutzend Maurergeſellen verunglücken ließ, und das an einem Gebäude, wo ſchon längſt nicht mehr gearbeitet wurde, und eine Menge dergleichen Dinge: ſchnellfahrende Kutſcher, verlorengegangene Kinder, entlaufene Hunde, grobe Polizeidiener ꝛc. Man kann ſich auf Niemand mehr

verlassen und es ist doch nicht möglich, all' das Zeug selbst zu erfinden — aber weißt du wohl," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher Meister Georg in tiefem Schweigen verharrte und seine Gegenwart nur durch das zeitweise Aufglühen seiner Cigarre kund gab, „daß deine Theilnahmlosigkeit sowie dein Wunsch nach Finsterniß bei mir einigermaßen Verdacht erregt, und daß ich, wenn du zufälligerweise meine Tochter wärest oder meine Schwester, was aber Beides nicht der Fall ist, ungefähr so sprechen würde: ‚Mein liebes Kind, es gefällt mir durchaus nicht, daß du die Schamröthe deiner Wangen über das, was du begangen — dies reimt sich obendrein noch — vor den Augen eines besorgten Vaters, beziehungsweise Bruders, zu verbergen trachtest' — oder hätte ich kein Recht, so zu sprechen?"

„Nicht das geringste," antwortete der Andere, „auch gibt es durchaus keine Veranlassung dazu; ich habe meinen Nachmittag und Abend so ruhig und solid als möglich zugebracht und in der besten Gesellschaft, war sogar einen Augenblick bei Sophie, das erste Mal seit ich zurück bin."

„Und der Besuch hat dir vielleicht Stoff zum Nachdenken gegeben?"

„Ich wüßte nicht, obgleich ich mich, ehrlich gesagt dort nicht behaglich fühlte."

„Das glaube ich wohl, ein düsteres Gespensterhaus mit zwei, auch bei Tage umgehenden alten Geistern."

„Harmlose, brave Leute."

„Von denen aber einer noch so jugendlich thut, daß es auffallend ist, doch hast du wohl schon davon gehört?"

„Nein!"

„Und es interessirt dich auch nicht?"

„Kaum, da sein Jugendlichthun, wenn es wirklich so ist, uns gar nichts angeht."

„Uns wohl nicht, aber Jemand, der uns näher angeht, es ist das ein Kettensatz, wenn du willst, der mit Herrn Joseph Schropps beginnt und mit Sophie endigt."

„A—a—a—ah," rief Meister Georg, setzte aber gleich darauf in gleichgültigerem Tone hinzu: „ah, ich vergesse, daß ich mit dem Berichterstatter eines vielgelesenen Blattes rede, du cultivirst gern die Unwahrscheinlichkeiten!"

„Als Berichterstatter, und wenn sie pikant sind, ja: diesmal aber bleibt mein Blatt ganz aus dem Spiel und ich rede nur als Freund zum Freunde der Freundin das war wieder sehr schön gesagt."

„Gut, wenn du wirklich Positives weißt oder aus glaubwürdigem Munde gehört hast," sprach Meister Georg, indem er sich Mühe gab, die heftige Aufregung zu verbergen, die ihn plötzlich ergriffen und aus seiner Ruhe aufgeschreckt, „so rede, aber klar und ruhig."

„Positives! Was ist in diesem Falle Positives? Was ist auch ein glaubwürdiger Mund? Teufel auch, du nimmst das sehr ruhig, ich glaube, wenn man dir nachsagte, du hättest ein Dutzend silberne Löffel gestohlen, so würde es dir weniger um die Quelle dieser Nachricht zu

thun sein, als darum, daß überhaupt so schmutziges Wasser über deinen guten Namen fließt."

„Welch' ein Vergleich, Emil! Was kann man über Sophie sagen?"

„Nun, daß sie jung und schön ist und daß Herr Joseph Schropps sich, seit sie im Hause ist, ebenfalls, und zwar recht auffallend bemüht, jung und hübsch zu sein."

„Pfui!" rief Georg aufspringend, „Geschwätz müßiger Weiber, — und doch wäre es schrecklich für das arme Mädchen, wenn irgend eines diese verruchte Melodie angestimmt hätte."

„Hältst du das für unmöglich?"

„Nein, gewiß nicht, aber es wäre furchtbar und," setzte er nachsinnend hinzu, „möglich, möglich!"

„Es ist so, wie ich dir sage."

„Wer aber sprach dir davon?"

„Nun, eine jener guten, biedern Seelen, unter augenverdrehendem christlichen Bedauern über die Schlechtigkeit anderer Menschen, so etwas nur denken zu können! Mich wundert das übrigens gar nicht, du bist ein unschuldiges Kind in dergleichen Dingen."

„So mit einem einzigen Hauch aus giftigem Munde einen guten Namen zu beflecken!" rief Georg, hin und her gehend, „und wie so etwas verbreitet wird, weil man es gern glaubt, weil man es für möglich hält, weil man es im gleichen Falle selbst thun würde, ich muß mit meinem Vater darüber reden, es muß da etwas geschehen!"

Der junge Berichterstatter zuckte leicht mit den Achseln,

ehe er sagte: „Ueberlege dir das genau, ehe du es thust, jedes plötzliche Eingreifen würde, meiner Ansicht nach, die Sache verschlimmern, vielleicht verschwindet dieses müßige Gerede wieder gerade so, wie es entstanden."

„Aber nicht ohne unverwischbare Spuren zurückzulassen, nicht, ohne bei jeder Veranlassung wiederzukehren wie jene gespenstigen Flecken durch die dickste Mauertünche, wie das Zeichen der blutigen Hand, dessen wir uns aus der Jugend her erinnern."

„Wobei mir plötzlich etwas Anderes einfällt," sagte rasch der junge Streber, „was ich beinahe vergessen hätte, dir zu erzählen. Heute gegen Abend trieb ich mich dort unten am Flusse umher, wo die Schlächtereien sind — es ist das für einen strebsamen Berichterstatter eine sehr dankbare Gegend, wo häufig etwas vorfällt, was zu gebrauchen ist, sei es auch nur als Anmerkung der Redaktion zu irgend einem Thierschutzverein-Artikel, so z. B., daß wir uns selbst mit eigenen Augen überzeugt, wie wenig nach den humanen Vorschriften in Betreff jugendlicher Kälber und lebensmüder Schweine gehandelt wird, — was uns ein gewisses Relief der Allwissenheit gibt. Auch gibt's da unten recht interessante Raufhändel, die in der blutgetränkten Umgebung am Rande des melancholisch fließenden Stromes in Lokalfarbe, sowie in Solidität der Hiebe nichts zu wünschen übrig lassen. — Da flanirte ich, blieb auch wohl stehen, um der Abschlachtung eines der unglücklichen Wesen zuzuschauen und zugleich ein gewisses Publikum zu betrachten, das sich des rauchenden Blutes

und der warmen Eingeweide als Heilmittel bedient, — wohl ein Schwindel, wie viele ähnliche andere! Dabei fiel mir ein junger Mann auf, der frisch und kräftig aussah, wie die Gesundheit selbst, und der das Ding auch mehr spielend betrieb, seine linke Hand nur ein paar Sekunden lang in das Blut tauchte, dann dasselbe einen Augenblick trocknen ließ, ein Tuch darum wand und davon ging. Es war ein Fremder, den ich nie gesehen, von hoher, kräftiger Gestalt, blondem Haar und einem Vollbart, anständig gekleidet, wie Jemand, der eben von einer großen Reise ankommt oder nach langem Ritte vom Pferde gestiegen ist; es gibt Figuren, für die man sich unwillkürlich interessirt, die man nicht vergißt und sich so genau einprägt, daß man sie bei einer zweiten Begegnung sogleich wieder erkennt."

„Und du sahst den Mann mit der blutigen Hand wieder?" fragte Meister Georg, plötzlich stehen bleibend.

„Ja, ich sah ihn wieder, was an sich nichts Besonderes wäre, doch erschien mir das Wo und Wie einigermaßen auffallend. Ich war den Fluß hinab gewandert, und als ich, wo die letzten Häuser stehen, wieder umkehrte, dämmerte es bereits, so daß ich mit der schon eingebrochenen Dunkelheit wieder bei den Schlächtereien vorüberkam und beim Weiterschlendern kurze Zeit darauf das alte Reckenberg'sche Haus nur in unbestimmten Umrissen wie eine dunkle Masse vor dem immerhin noch etwas leuchtenden Wasser sah. Oberhalb des Hauses trieb auf diesem Wasser ein leichter Nachen mir entgegen, von einer einzigen Per-

ſon gelenkt, und zwar nicht gegen die Breite des Stromes, ſondern gegen die ſchmale Durchfahrt unter der Brücke, welche das Reckenberg'ſche Haus mit dem Lande verbindet, und wo ſich der Fährmann tief bücken mußte, um durchzukommen. Ich glaubte ſchon, er hätte dort zu irgend einem Zwecke angelegt, doch erſchien er gleich darauf jenſeits der Brücke, nun hoch aufgerichtet in dem Nachen ſtehend, wobei er ſich mit der Hand von der Grundmauer des Gebäudes abzuhalten ſchien, und als er vielleicht eine halbe Minute ſpäter wie eine dunkle Silhouette vor die hellere Fläche des Stromes trat, erkannte ihn mein ſcharfes Auge augenblicklich wieder: es war der Mann mit der blutigen Hand."

„Der Mann mit der blutigen Hand!" wiederholte Meiſter Georg mit leiſer Stimme — und ſetzte dann fragend hinzu: „Findeſt du etwas beſonders Auffallendes darin?"

„Es hat allerdings meine ohnehin etwas lebhafte Phantaſie beſchäftigt, und wenn der betreffende junge Mann mit den hohen Waſſerſtiefeln darnach für einen armen Berichterſtatter die Freundlichkeit gehabt hätte, behufs Selbſtmords in's Waſſer zu ſpringen, ſo hätte das Alles zuſammen einen prächtigen Artikel für mein nächſtes Tageblatt gegeben. So aber verſchwand er ohne weitere Aufregung für mich, und zwar jenſeit des Hauſes, mit einem Male beinahe ſpurlos, denn er duckte ſich ſo tief auf ſeinem Sitze zuſammen, daß es ausſah, als treibe ein leerer Nachen weiter — Schade drum!"

„Ja, Schade drum," erwiederte der Andere, worauf er an's Fenster trat, um seine Cigarre hinauszuwerfen, dort auch eine gute Weile stehen blieb, um stillschweigend in den dunklen Garten zu schauen. Dies schien Herrn Streber zu veranlassen, sich gähnend von dem Bette zu erheben und seinen Entschluß auszusprechen, sich zurückzuziehen, da er Georg nichts weniger als dankbar empfänglich finde für die ihm gespendete geistreiche Unterhaltung. Er verabschiedete sich endlich mit den Worten: „Wenigstens hoffe ich zur Belebung deiner Träume beigetragen zu haben, und wenn dich der Mann mit der blutigen Hand morgen früh zu einer ergreifend schaurigen Nocturne begeistert, so darfst du's mir vorspielen — ruhe wohl und schlummere sanft!" — Dann verließ er das Zimmer und man hörte ihn noch auf der Treppe singen: „Selbst im Traum umschwebt mich dein Bild."

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung ärztlicher Konsultationen der verschiedensten Art, mit einer Stufenleiter vom Glück bis zu tiefer Trauer.

Es pflegte häufig vorzukommen, daß der Kutscher des Obermedicinalraths Doktor Werner, so wie er in die Nähe des Hauses der Madame Bendel kam, den schon an sich wenig lebhaften Trab seiner dicken Pferde mäßigte, und sich fragend umschaute, um, wenn der Arzt in seinem Wagen ein verneinendes Zeichen gab, mit dem Ausdruck der Unzufriedenheit oder eines gut gespielten Aergers über die faulen Thiere seine Peitsche zu gebrauchen. Er unterließ es aber nie, beim Vorbeifahren an gedachtem Hause wenigstens einen Blick in die Küchenräume zu versuchen und war auch häufig so glücklich, die hübsche Köchin in ihrer weißen Schürze am Herdfeuer wirthschaften zu sehen.

Eigentlich machte sich der Kutscher nicht besonders viel daraus, wenn ihm befohlen wurde, an der Straßenseite der Wohnung zu halten, denn das war alsdann für einen so kurzen Augenblick, daß er seinen Bock nicht verlassen durfte, wogegen, wenn er den Wink erhielt, von der Gartenseite einzufahren, meist ein so langer Aufenthalt in Aussicht stand, daß es zu einem kleinen Besuch im Parterrezimmer reichte, zu einem freundlichen Geplauder, auch wohl zu einem einfachen aber guten Frühstück.

Bei dieſer angenehmen Beſchäftigung befand er ſich gerade jetzt wieder, und es hatte ſich glücklich getroffen, daß der alte Anton, der gegen den Kutſcher eine wohl begründete Eiferſucht nicht zu unterdrücken vermochte, in Aufträgen abweſend war, und daß man ſich in jener Tageszeit befand, wo die hübſche Köchin, mit den Vorbereitungen zum Mittageſſen beſchäftigt, im Parterrezimmer anweſend ſein durfte.

„Da oben bei Euch," ſagte der Kutſcher, an einem kalten Hammelscotelette nagend, „iſt man wieder ſo geſund, daß Euer Haus kaum auf der Wochenliſte ſteht, ja, ich muß manchmal ſo thun, als hätte ich mich geirrt, wenn ich einmal partout nach Ihnen ſehen will, Jungfer Katharina."

„Oh, ich möchte wohl wiſſen, Herr Martin, in wie viel Häuſern Sie das Gleiche ſagen!"

„Na, darüber wollen wir nicht reden, denn Sie wiſſen das beſſer, auch bin ich kein junger Menſch von flatterhaften Verſicherungen, ſondern meine Rede iſt nur: ‚Ja, ja, nein, nein,' wie es ehrlich und anſtändig iſt, — und ich hoffe," ſetzte er mit einem feinen Lächeln hinzu, „daß, wenn ich einmal Ja ſagen kann, Sie mir nicht mit Nein antworten werden."

„Nur keine ſo verfänglichen Redensarten, Herr Martin," ſagte die hübſche Köchin, augenſcheinlich ſo verwirrt, daß ſie ſich abwenden und an den Wandſchrank treten mußte, um dort einen weiteren Reſt ſehr guten Weines zu holen, bei deſſen Eingießen ſie ſagte: „Was ſprachen

Sie doch vorhin — ja so, von unserer Gesundheit, o, es geht jetzt wieder recht gut, und das Fräulein ist seit Kurzem wie umgewandelt!"

„Glaub's wohl, wir haben ihr auch sehr schöne Tropfen aufgeschrieben, vortreffliche Tropfen!"

„Vielleicht auch etwas von denen," fragte sie, ihn verschämt von der Seite anblickend, „von denen gegen den Liebeskummer?"

„Ich glaube, es war etwas von der Mischung dabei, wir müssen darin sehr vorsichtig sein."

„Ja, aber auch das Wenige hat gewirkt," lachte Katharina, „wenn es nicht sonst etwas gewesen ist, was den Kummer des armen Fräuleins zerstreute."

„Nun, wenn er sich überhaupt nur zerstreut, so wollen wir mit jeder Ursache zufrieden sein, die unsern Medicamenten nachhilft — und wie sah denn diese sonstige Ursache vielleicht aus?"

„O nein, Herr Martin, über Besuche, die in's Haus kommen, darf ich nicht reden," betheuerte Katharina, „nicht einmal gegen Sie."

„Weil Sie noch nicht das richtige Vertrauen zu mir haben," gab er mit einem ernsthaften Kopfschütteln zur Antwort, „das Vertrauen, in welchem man zu einander stehen muß, wenn man im Begriffe ist, auf gewisse Fragen mit ‚Ja' zu antworten." Dabei hatte er ihre rundliche, etwas harte Hand gefangen, und da sie ihm dieselbe nicht nur ließ, sondern auch dem Zuge der seinigen und zugleich ihres Herzens folgte, so war es ihm im

nächsten Augenblicke möglich, sie freundlich auf die blühenden Wangen zu pätscheln und mit einem leichten Seufzer zu sagen: „Ich fühle wohl, daß es bald zu der Frage kommen wird, Jungfer Katharina, aber Vertrauen — Vertrauen ist vor allen Dingen nöthig, — auch schon, damit es ferner gut gehe bei Ihrem Fräulein droben, denn da müssen alle Ursachen in einander greifen. Ich verlange ja auch kein Geheimniß von Ihnen herauszulocken, da ich ja doch schon weiß, daß die Ursache da —" er deutete mit dem Daumen nach oben — „ein junger Herr ist — nicht wahr? — nun ja, das sind in solchen Fällen immer die besten Ursachen — natürlich ist er jung und hübsch, ein wohlhabender Kaufmann oder so etwas — nicht? — oder ein gut angestellter Beamter — auch nicht? — was denn?"

„Ein Künstler, glaube ich, aber was Rechtes."

„Ein Künstler? — oh — doch kein Maler? das ist meistens sehr leichtsinniges Volk."

„Nein, er ist ein Musiker und spielt wunderschön auf dem Klavier droben."

„Musiker," wiederholte der Kutscher in ernstem Tone, wobei er seinen Kopf bedenklich hin und her wiegte — „sind uns auch in keiner allzu vortheilhaften Weise bekannt und für Ihr Fräulein hätte ich mir schon eine andere Ursache gewünscht — ei, ei — ein Musiker? Der könnte sich allerdings gratuliren."

„Von so etwas habe ich aber nichts gesagt, Herr Martin," sagte die Köchin, indem sie ihre Hand langsam

zurückzog, „auch nicht einmal daran gedacht, — nein, gewiß nicht, — sondern ich wollte nur sagen, daß jener junge Herr, der mit dem Fräulein so hübsche Musik macht, sie dadurch so heiter und fröhlich gestimmt hat."

„Nun, das kommt im Grunde auf Eins heraus, meine liebe Katharina, es unterstützt wenigstens die Wirkung der Tropfen, die wir ihr gegeben — und ist auch ferner die Ursache gewesen," setzte er mit einem breiten Lächeln hinzu, während er das wenig widerstrebende Mädchen näher an sich zog, „daß ich einmal die Courage gefaßt habe, von ja, ja, nein, nein mit Ihnen zu reden."

Doch machte er gleich darauf ein recht erstauntes Gesicht, als sie sich hastig, etwas derb von ihm losmachte, wie im Fluge die leere Weinflasche ergriff und damit zum Wandschrank eilte, wo sie, jetzt rückwärts gewendet, in einem lauten, etwas schnippischen Tone sagte: „Der Herr Obermedicinalrath bleiben aber heute sehr lange droben."

In diesem Augenblicke trat der alte Diener Anton, von seinen Ausgängen nach Hause zurückgekehrt, in das Parterre-Hinterstübchen, — die hübsche Katharina hatte ihn wahrscheinlich kommen gehört — womit sich auch der Kutscher ihr plötzlich verändertes Betragen erklärte. Er konnte übrigens nicht umhin, sich über diese höchst geschickte Verstellung seine ganz besonderen Gedanken zu machen.

„Guten Morgen, Herr Kutscher!" sagte Anton, ein paar Pakete vor die wieder zum Tisch getretene Köchin legend. „Sehen Sie, so muß sich Unsereiner immer plagen wie ein Lastthier, während Ihr von hoch oben her-

unterſchauen könnt und überall bequem hinkommt, ja, ja, — nun, Jeder wie er kann und mag, nicht wahr, Jungfer Katharina — hier iſt Alles, was nach dem Specereibuch befohlen war, und von mündlichen Aufträgen will ich Ihnen nur berichten, daß der junge Herr Muſiker heute Abend wieder zum Thee kommt."

„Was geht mich der junge Herr Muſiker an?" fragte ſie ſchnippiſcher als gerade nöthig war, und leicht erröthend.

„Nun, es intereſſirt Sie doch," lachte Anton, „du lieber Himmel, ich bin ein guter Kerl, und höre und ſehe durchaus nichts, wenn das anderen Leuten ſo gefällig iſt — aber —"

„Nun aber?" wiederholte die Köchin fragend, indem ſie ihr Geſicht etwas herausfordernd erhob und die linke Hand auf die Hüfte ſtemmte.

Doch gab der alte Bediente nicht ſogleich eine Antwort, ſondern erſt nachdem er gegen den Kutſcher ſein linkes Auge zugekniffen hatte, ſagte er: „Nur nicht verdrießlich, Jungfer Katharina, der Herr Kutſcher und ich ſind erfahrene Männer, wir laſſen gern der Jugend ihr Spiel und begreifen es ganz gut, daß ſich der junge Herr, wenn er Abends nach Hauſe geht, gern durch die Jungfer Katharina ſeine Cigarre anzünden, auch über die Terraſſe hinableuchten läßt, wobei die Jungfer Katharina nicht ſchuld iſt, wenn der Wind das Licht auslöſcht — das haben wir Alles in der Jugend auch ſo gemacht, nicht wahr, Herr Kutſcher?"

Doch da dieser nicht sogleich eine passende Antwort zu finden vermochte, vielleicht weil sich die Köchin mit etwas gerötheterem Gesichte, verächtlicher Miene und einem auffallenden Achselzucken abwandte, vielleicht auch weil man droben Schritte vernahm, oder weil er, durch das Fenster blickend, zu sehen glaubte, daß seine übrigens lammfrommen Pferde einige Aufsicht verlangten, so nahm er seinen lackirten Hut vom Tische, setzte ihn mit einem kurzen Nicken auf den Kopf und verließ das Parterre-Hinterstübchen, indem er draußen auf dem Gange vor sich hinbrummte: „Wenn das auch Alles von dem alten Anton nur Flunkerei ist, so muß man sich doch in keiner Weise Nichts gefallen lassen und die Zügel sogleich stramm anziehen, weßhalb ich auch das nächste Mal wie angenagelt auf meinem Bocke sitzen bleiben werde thun."

Droben bei den Herrschaften hatte der Obermedicinalrath mit Madame Bendel fast eine gleiche Unterredung geführt, wie drunten sein Kutscher mit der Köchin, das heißt, es war das Gesprächsthema fast das gleiche gewesen, und der Arzt hatte mit großem Vergnügen erfahren, daß es dem jungen Fräulein fortwährend vortrefflich gehe, ja, daß sie nicht nur geistig, sondern auch körperlich wie umgewandelt sei, daß sie wieder beginne, das Leben froh und heiter aufzufassen, und schon lebhaft den Wunsch geäußert habe, häufiger unter Menschen zu erscheinen, ja, in Gesellschaften zu gehen.

Dann war Elise aus ihrem Zimmer herübergekommen und hatte die Worte der Mutter mit so heiteren Augen

bestätigt, daß der kluge Arzt und Hausfreund mit ziemlicher Sicherheit die Ursache errieth, welche das Wesen, vielleicht auch das Herz des jungen Mädchens so plötzlich verwandelte.

Sich näher nach dieser Ursache zu erkundigen, wie es gerade im gleichen Augenblicke drunten in dem Parterre-Hinterstübchen geschah, hielt er für ganz unnöthig, das mußte sich ja doch später von selbst offenbaren, und ihm erschien diese Arznei, welche er allerdings nicht zu verschreiben vermocht, die einzig wünschenswerthe und richtige.

Trotz alledem aber, wenn auch sein Mund lächelte, betrachtete er doch nicht ohne Besorgniß die leuchtenden Augen Elisens, die leichte Röthe auf ihren Wangen und das zuweilen mühsame und schwere Athemholen, besonders nachdem sie rasch und lebhaft gesprochen. Auch sah er wohl, wie zuweilen ein ernster Blick der Mutter sein Gesicht streifte. Doch in der Ueberzeugung, daß Hoffnung, Muth und Freudigkeit die wirksamsten Mittel seien für den Zustand des jungen Mädchens, lachte er heiter und rieth Zerstreuungen in weitem Umfange an, indem er hinzusetzte, daß, wenn es in dem Maße zum Besseren fortschreite, er für nächsten Winter sogar die Erlaubniß geben dürfe, hier und da einen Ball zu besuchen. „Bleiben Sie aber ja nicht bei dem guten Vorsatze stehen, jetzt wieder Gesellschaften zu besuchen und sich unter den Menschen sehen zu lassen! Sie sind das Ihrem Namen und somit sich und Ihrer Tochter schuldig und dürfen sich nebenbei die schöne Gelegenheit nicht entgehen lassen, so-

genannten lieben Bekannten und guten Freunden, die es unter mitleidsvollem Bedauern so natürlich finden, daß man Sie in der Welt nicht mehr sieht und nicht mehr sehen kann, durch Ihr plötzliches Wiedererscheinen eine höchst angenehme Ueberraschung zu bereiten. Aber dieses Wiedererscheinen darf nicht zaghaft oder schüchtern geschehen, Sie dürfen nicht damit anfangen, gleichsam um Gegenbesuche betteln zu gehen — verzeihen Sie mir den harten Ausdruck, aber es ist der richtige — Sie sollen nicht Ihre ehemaligen Bekannten aufsuchen, um edlen Seelen Veranlassung zu geben, bei Anderen bedauernd oder achselzuckend von Ihnen zu reden, dabei vielleicht den gnädigen Entschluß aussprechend, Sie, so weit als es eben geht, wieder in ihre Kreise aufzunehmen. Vielmehr müssen Sie sich vor der Welt plötzlich wieder mit einem gewissen Eclat sehen lassen, glücklich, heiter, brillant, wie ich in früheren Jahren das Vergnügen hatte, Sie häufig verehrungsvoll bewundern zu dürfen. Und wenn Jemand über diese plötzliche Aenderung erstaunt, so müssen wirkliche gute Freunde dafür sorgen, die einfache und so natürliche Ursache für Ihr Wiedererscheinen in der Welt zu verbreiten — und dort steht diese Ursache," fügte er mit einer freundlichen Handbewegung gegen Elise bei, „unsere liebe Tochter, deren wieder beginnender vortrefflicher Gesundheitszustand es endlich dringend nothwendig macht, sie an gesellschaftlichen Vergnügungen Theil nehmen zu lassen."

„Gute Freunde," sprach Madame Bendel leise, wobei

ſie mit einem trüben Lächeln vor ſich hinblickte, „haben wir gute Freunde?“

„Ah, ich ſollte es denken,“ rief der Arzt in herausforderndem Tone, „und hier vor Ihnen ſteht ſchon einer, der in gewiſſen Fällen wie ein Dutzend zu wirken vermag, und daß ihm das Vergnügen macht, bedarf wohl keiner Verſicherung.“

„Herzlich danke ich Ihnen, lieber Doktor,“ erwiederte Madame Bendel, dem Arzt ihre Hand reichend, „und unter ſolcher Hülfe will ich gern verſprechen, Alles zu thun, was Sie wünſchen und für gut und nützlich halten.“

„Gut, ſo wollen wir unſern Feldzugsplan machen und mit der Ausführung übermorgen beginnen.“

„Was iſt übermorgen?“

„Uebermorgen iſt im Geſellſchaftsgarten der Eintracht eines jener großen Concerte, wo ſich alle Welt verſammelt, um zu ſehen und geſehen zu werden — zur zweiten Partie werden wir gehören.“

„Aber — gerade dort zum erſten Mal zu erſcheinen, erregt mir doch einiges Bedenken,“ ſagte Madame Bendel, vor ſich niederblickend, „es ſind Jahre verfloſſen, ſeit ich jene Kreiſe nicht mehr betrat, ich werde der Mittelpunkt aller überraſchten und vieler gehäſſigen Blicke ſein.“

„Das iſt es ja gerade, was ich will, man ſoll am Abend dieſes Tages in hundert Kreiſen davon ſprechen und liebevoll ſeine Meinung austauſchen, was das wohl zu bedeuten habe, daß Sie es auf einmal wieder gewagt, ohne gnädige Erlaubniß Ihren Bann zu brechen, und

ich freue mich schon jetzt darauf, am anderen Morgen auf erstaunte Fragen und Bemerkungen Rede stehen zu dürfen, also — einen Entschluß gefaßt!"

Elise war an das Fenster getreten und hatte dort gedankenvoll in den Garten hinabgeblickt, jetzt trat sie wieder zur Mutter, legte sanft ihren Arm auf deren Schulter und sagte: „Ich glaube, daß es gut ist, Mama, wenn du das thust, mich soll es durchaus nicht ängstigen, ja, es wird mich freuen, auch bin ich überzeugt, daß wir dort Leuten genug begegnen, die sich bei deinem Anblicke gern und freundlich meines armen Vaters erinnern."

Madame Bendel zuckte bei den letzten Worten leicht zusammen und warf einen furchtsamen Blick auf den Arzt, ehe sie erwiederte: „Das Alles hat sich seit Jahren gänzlich verändert und wir werden Wenige dort finden, die sich deines Vaters anders als vom Hörensagen erinnern."

„Und doch wieder genug," sagte Doktor Werner in sehr entschiedenem Tone, „um der Wittwe meines alten Freundes herzlich entgegen zu kommen, die ich unter meinen ganz speciellen Schutz genommen habe."

„Auch dort?" fragte sie zweifelnd — „An einem Orte, den Sie, so viel ich weiß, niemals besuchen?"

„Auch dort," gab Doktor Werner zur Antwort, „und wenn Sie mir einen Platz in Ihrem Wagen geben, so begleite ich Sie und will mich nach Jahren wieder einmal bei Musik und Kaffee erlustigen."

„Das lohne Ihnen der Himmel," rief Madame Bendel, freudig erregt, „dann ist freilich Alles ganz anders,

dann freue ich mich faſt darauf, jene Kreiſe wieder zu betreten."

„Alſo abgemacht, übermorgen um drei Uhr komme ich, um Sie abzuholen."

Dann ſtieg der Arzt bedächtig die Treppe hinab, und da er ſchon einige Mal genöthigt geweſen war, ſeinen Kutſcher aus dem Parterre-Hinterſtübchen abzurufen, ſo ſchaute er auch jetzt dort hinein, ohne übrigens den Geſuchten zu finden, denn hier war Niemand als die hübſche Köchin des Hauſes, die in der Mitte der Stube ſtand und mit dem Zipfel der weißen Schürze an ihren Augen beſchäftigt war. Als ſie aber Schritte hörte und, ſich raſch umwendend, den Obermedicinalrath erblickte, ſprang ſie haſtig mit dem Ausrufe davon: „Ich möchte um alle Welt nicht wiſſen laſſen, daß ich um einen ſo groben Menſchen geweint habe!"

Der alte Herr mußte darüber herzlich lachen und lächelte noch ſtill in ſich hinein, als er an ſeinen Wagen trat und in den verdrießlichen Mienen ſeines Kutſchers deutlich einen Widerſchein jener Thränen ſah. Ja, es gibt doch überall Scenen und Geſchichten, dachte er, und ſetzte laut hinzu: „Die da drinnen möchte um Alles in der Welt nicht wiſſen laſſen, daß ſie um einen ſo groben Liebhaber geweint hat — ſo, nun kann es in unſerer gewöhnlichen Tour weiter gehen, doch wenn du in die Gegend der Sonnenſtraße kommſt, ſo halte dort an Nummer vier."

Nach ein paar kurzen Beſuchen hielt denn auch der

Wagen vor dem bezeichneten Hause und ein Livreediener in Blau und Gold gekleidet sprang eilig herbei, den Schlag aufzureißen, worauf er unter tiefen Verbeugungen vorauseilte, um die Hausthür zu öffnen, so wie die Glasthüre an der Treppe, auf welch' letzterer schon der schwarz gekleidete Kammerdiener wartete, um dem Herrn Obermedicinalrath voranschreitend den Weg zu zeigen. Sie schritten durch die reich möblirten, hohen und stillen Zimmer bis in das Schreiblabinet, wo der Kammerdiener, mit ein paar zierlichen, gewandten Schritten voraus in's Schlafzimmer eilte, um dort den Herrn Doktor anzumelden.

Baron von Dallenbach befand sich in einem rothseidenen Schlafrocke auf einem niederen Divan ruhend, von dem er sich aber trotz der Gegenrede des Obermedicinalrathes mit einer unruhigen Hast erhob und sich erst wieder aufrecht in die Ecke desselben setzte, nachdem sich der Arzt auf einem Fauteuil niedergelassen, welchen ihm der Kammerdiener geschäftig hinschob.

„Ich habe Ihre kostbare Zeit in Anspruch genommen, Herr Obermedicinalrath, weil ich, ohne eigentlich krank zu sein, doch jene unangenehmen Dispositionen in mir spüre, die häufig einer Krankheit voranzugehen pflegen."

Dies sagte der Baron, welcher allerdings etwas leidend aussah, mit seiner bekannten Lebhaftigkeit, indem er unruhig hin und her rückte, seine Finger krampfhaft um einander wand, während seine aufgeregten Blicke bald den Boden suchten, bald an den Wänden umherspazierten, auch

an der Zimmerdecke hinglitten, und nur wie im Fluge den ruhigen Augen des Arztes begegneten, der ihn aufmerksam betrachtete und dann nach seinem Pulsschlag fühlte.

„Etwas bewegt allerdings, aber ohne Fieber," sagte er hierauf, „und wenn Ihr Kopf frei ist, wenn Sie weder Druck noch Schmerz dort fühlen, so werden wir es mit weiter nichts als mit aufgeregten Nerven zu thun haben."

„Ja, allerdings — sehr aufgeregte Nerven, die mir allen Appetit nehmen und mich nicht schlafen lassen, die mich ruhelos umhertreiben und in einen so unerträglichen Zustand versetzen, daß ich Ihnen unendlich dankbar wäre, wenn Sie mir irgend etwas Linderndes, Beruhigendes geben würden."

„Das ist nicht leicht," entgegnete Doktor Werner kopfschüttelnd, „man kann auf erregte Nerven nur sehr indirekt einwirken, und ehe ich überhaupt eine Einwirkung versuchen könnte, müßte ich die Art Ihrer Beschäftigung wissen, um auf die Ursache Ihres Leidens doch mit ein klein wenig Sicherheit schließen zu können. — Sie wissen," fuhr er lächelnd fort, „daß wir Aerzte in vielen Fällen das Blindekuhspiel treiben, mit mehr oder weniger Glück, und daß wir es häufig dem Zufall verdanken, wenn es uns gelingt, die Krankheit zu fassen."

„Vortrefflich, vortrefflich, sehr gut!" sagte der Baron lächelnd, wobei er sein rechtes Bein auf den Divan hinaufzog, aber diese Stellung sogleich wieder änderte, um

mit mehr Bequemlichkeit die dicke, seidene Schnur seines Schlafrocks um die Taille fester anziehen zu können, worauf er fortfuhr: „Wenn ich auch weit entfernt bin, mir zu erlauben, in Ihren freundlichen Scherz einzustimmen, so finde ich es doch begreiflich, daß Sie wünschen müssen, meine Lebensweise annähernd kennen zu lernen, um mir darauf Ihren freundlichen Rath zu geben, — nun, ich lebe eben auch so, wie junge Leute meines Standes und meines Vermögens zu leben pflegen, gehe spät zu Bett, stehe in Folge davon sehr spät auf, reite, fahre, dinire meistens einfach zu Hause, will aber auch nicht leugnen, daß ich ein Freund langer und guter Soupers bin."

„Mit allen Nebenumständen?"

„Pah; man ist eben jung und genießt sein Leben, doch hält mich dergleichen auch nicht von ernsteren Beschäftigungen ab, ich verwalte mein großes Vermögen ganz allein — selbständig — ganz allein, und verwalte es nicht nur, sondern suche es auch zu vermehren, und zwar auf eine Art, die nahe verwandt ist mit der noblen Passion des Spielers, ja die selbst eine Art Hazardspiel ist; es macht mir Freude, auf die Börse zu fahren, um mich dort und meistens mit Glück zu betheiligen."

„Da hätten wir schon einen kleinen Grund Ihrer Nervenaufregung."

„Wahr, wahr, und wenn man sich auch Nichts daraus macht, das heißt, wenn es im Grunde gleichgültig ist, ob man einige Tausend Gulden gewinnt oder verliert, so

bleibt doch die Aufregung bei uns Anderen ebenso nervenangreifend, wie bei armen Teufeln, die mit dem Herabgehen der Papiere gleichfalls zu Grunde gehen, oder die an der Spielbank ihr letztes Goldstück weghüpfen sehen. Dabei ist die Aufregung des Börsenspiels noch ungleich größer, als dort an der grünen Tafel, wo ich schon in der nächsten Sekunde nach meinem Einsatz mein Schicksal weiß, während hier Tage, Wochen vergehen können, die ich in fieberhafter Aufregung verbringe, stets fürchtend oder hoffend auf irgend ein Ereigniß, das mich aufwärts schnellt oder abwärts wirft."

„Das ist allerdings kein Leben, um die Nerven zu stärken," erwiederte Doktor Werner, indem er sein Gegenüber aufmerksam betrachtete. „Aber wie schon gesagt, mein lieber Herr Baron, ein eigentliches wirksames Mittel weiß ich Ihnen wahrhaftig nicht anzurathen, kann Ihnen nur viel Bewegung in freier Luft empfehlen, frisches Wasser zum Trinken, gute, saftige Aepfel zum Dessert, und die Verwendung der Zeit vor Mitternacht zum Schlafen oder wenigstens zum Ausruhen, und vor Allem die Enthaltung von all' den aufregenden Börsengeschäften."

Der Andere zuckte ein paarmal heftig mit den Achseln, während Doktor Werner fortfuhr: „Sie sind ein junger Mann in den besten Jahren, unabhängig, reich, von guter Familie, können also Ihre Gesellschaft wählen, wie Sie wollen, und sollten Sie sich deßhalb von den Kreisen, die gerne mit Nebenumständen soupiren, wenigstens für eine Zeit lang zurückziehen, um ein gewiß nicht minder behag-

liches und jedenfalls weit gesunderes Leben zu führen. Frequentiren Sie gute Häuser, Sie haben gewiß eine Menge solcher, die Ihnen geöffnet sind, bewegen Sie sich in Gesellschaft anständiger und liebenswürdiger Damen, und Sie werden sehen, daß sich die Verstimmung Ihrer Nerven legen wird."

Der Freiherr von Dallenbach hatte sich zugleich mit dem Arzte rasch erhoben, und während er die langen Quasten seines Schlafrocks durch hastige Bewegung mit der Hand einen großen Kreis beschreiben ließ, sagte er, den Oberkörper auf den Hüften hin und her wiegend: „Ihr Rath, mein lieber Herr Doktor, ist ganz vortrefflich, nur habe ich darin gefehlt, daß ich bei meiner Ankunft hier wichtige Empfehlungsbriefe leichtsinniger Weise liegen ließ, und nun nicht gern mit solchen Schreiben alten Datums debutiren möchte; auch hasse ich diese Empfehlungsschreiben, man macht einen Besuch, man wird dem Empfehlenden zu lieb eingeladen, — man kommt nicht weiter. Glücklich wäre ich, ein paar gute Häuser zu wissen, wo ich mich selbst vorstellen könnte, nachdem ich zufällig die Bekanntschaft der Betreffenden gemacht, ohne den oft so zweifelhaften Schild der Rekommandation zu gebrauchen, — ganz auf eigenen Füßen stehend — ganz auf eigenen Füßen. — Verschreiben Sie mir dazu ein Recept, bester Herr Obermedicinalrath."

Einen Augenblick schaute der Arzt sinnend zum Fenster hinaus, dann sagte er: „Sie müssen Orte besuchen, wo Sie von unseren anständigen Familien finden, Sie müssen

ſich in irgend einen unſerer großen geſelligen Vereine aufnehmen laſſen, — Sie haben ja bei Ihrem Namen auch gewiß in der ſogenannten Geſellſchaft Zutritt."

„Um Gotteswillen," entgegnete der Freiherr, indem er haſtig mit den Händen abwehrte: „Reden Sie mir nicht von der ſogenannten Geſellſchaft, ich mag mit den Hofkreiſen nichts mehr zu thun haben, es iſt das ein Börſenſpiel anderer und ſchlimmerer Art. Es iſt noch viel aufregender, mit krankhafter Aengſtlichkeit eine allerhöchſte Miene betrachten zu müſſen, um an einem mehr oder minder gnädigen Lächeln zu erkennen, ob unſere Papiere ſteigen oder fallen, — wer das einmal hinter ſich hat, wünſcht gewiß nicht mehr, dort in der großen Komödie mitzuſpielen, — nein, nein, aber recht gern würde ich Ihrem Rathe folgen, und mich in einen Ihrer geſelligen Vereine einführen laſſen, aber meine näheren Bekannten ſind dort eben ſo unbekannt wie ich."

„Wenn ich Ihnen damit dienen kann, ſo ſoll es mir ein Vergnügen machen, und haben Sie übermorgen eine ganz gute Gelegenheit dazu; es iſt nämlich ein großes Concert in einem unſerer ſchönſten Geſellſchaftsgärten, dem der Eintracht, wo ich ausnahmsweiſe ſein werde und wo ich Sie bei ein paar Familien vorſtellen will, wenn Ihnen das nicht unlieb iſt."

„Was ich mit großem Dank annehmen und mich pünktlich einfinden werde. — Sehen Sie, lieber Herr Doktor, wir bleiben doch immer wie die Kinder und fühlen uns bei oft eingebildeten Krankheiten ſchon durch das

freundliche Wort eines verehrten Arztes erleichtert, — wie ich jetzt — ja wahrhaftig wie ich jetzt!"

„In der That scheint es," sagte lächelnd der Ober-Medicinalrath, „daß Ihr jetziges Unwohlsein gleichfalls nur auf Einbildung beruht." Er hatte sich dabei der Thüre des Schreibzimmers genähert, ohne indessen zu sehen, daß diese durch den Kammerdiener geöffnet wurde, der mit einem Briefe in der Hand auf der Schwelle erschien, was auch der Freiherr nicht sogleich bemerkte, da er, zu dem Arzte gewendet, in seiner lebhaften, beweglichen Art sagte: „Nein, nein, es ist nicht ganz Einbildung, mein lieber Herr Obermedicinalrath, ich fühle mich häufig auf's Tiefste erregt, umhergetrieben von einer unerklärlichen Unruhe, von dem Gedanken, als ob ein großes Unglück plötzlich über mich hereinbrechen werde, ja von einer Unruhe, die sich bei mir auch körperlich bis zu Herzbeklemmungen steigert, bis zu schmerzhaftem Druck auf das Gehirn, bis zu leichten Anfällen von Schwindel — wie eben jetzt," fuhr er in einem eigenthümlich bangen Tone fort, wobei er die linke Hand auf seine Brust drückte, — „ja, eben jetzt," wiederholte er mit einem seltsamen Lächeln, „wo es mir förmlich in die Beine gefahren ist und ich mich einen Augenblick setzen muß."

Er hatte den Kammerdiener auf der Schwelle bemerkt und ein bejahendes Zeichen desselben, als sei der Brief in seiner Hand ein sehnlich erwarteter. Des Freiherrn Unterlippe bebte sichtbar, und er war so plötzlich und auffallend bleich geworden, daß Doktor Werner seinen Hut auf einen

Stuhl legte und sich ihm rasch und besorgt näherte. Doch fühlte er sich von dem Kranken fast unsanft bei Seite gedrückt und sah hierauf, mit Erstaunen dessen starren Blicken folgend, jetzt erst den Kammerdiener, der sich auf ein heftiges Winken seines Herrn rasch näherte, um das Schreiben zu übergeben.

Da sich Doktor Werner discreter Weise nicht nur sogleich gegen das Fenster zurückzog, sondern auch angelegentlich auf die Straße hinausblickte, so sah er nicht, daß der Freiherr von Dallenbach mit zitternden Fingern das Couvert abriß, daß sich beim Lesen des Billets seine Gesichtszüge verzerrten und daß er zusammengesunken wohl eine Minute lang mit erloschenen Augen vor sich hinstarrte, ehe er krampfhaft auflachend das Schreiben in seinen Händen zerknitterte und dann mit der geballten Faust, die er nicht wieder zurückzog, in die weiten Taschen seiner Beinkleider steckte.

Dann erhob er sich mühsam und machte eine verzweifelte Anstrengung zum Lächeln, als er sich gegen den Arzt wandte und ihm sagte: „Es ist mir wirklich sehr wichtig und höchst interessant, Herr Obermedicinalrath, daß Sie zufällig Zeuge waren eines jener Anfälle, von denen ich zuweilen ohne alle Ursache betroffen werde, und können Sie jetzt nicht mehr sagen, daß mein Leiden ganz auf Einbildung beruht."

„Das ist allerdings seltsam," entgegnete der Arzt, welchem indessen die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung doch nicht so ganz entgangen war, wie der

Andere glauben mochte, oder wollte glauben machen, — „seltsam und interessant für mich," setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er die Hand des Kranken ergriff, um die Schläge des Pulses prüfend zu zählen, „doch vermag ich auch trotzdem Ihnen für heute nichts Genaueres zu sagen, es sei denn, daß Sie Zeit und Lust hätten, mir eine sorgfältige Untersuchung zu erlauben."

„Stets, verehrter Herr Obermedicinalrath, nur gerade in diesem Augenblicke nicht, aber ein ander Mal — wenn Sie wollen, Herr Obermedicinalrath — ein ander Mal zu jeder beliebigen Stunde."

„Gut, ich erwarte darüber Ihre Wünsche, möchte Sie aber jetzt ersuchen, sich ganz ruhig zu verhalten, sehr mäßig zu essen, nichts zu trinken, als wenige Tropfen Champagner mit viel Selterswasser, und vielleicht würde Ihnen eine Spazierfahrt sehr zuträglich sein, besonders wenn es Ihnen möglich wäre, Ihre Gedanken zu Hause zu lassen, eine Spazierfahrt vor die Stadt, in's Freie, in den Wald hinaus. Auch sollten Sie," setzte Doktor Werner ernst hinzu, „bei wiederholten Anfällen dieser Art nicht leichtsinnig sein, sondern sich zu Bette legen, sogleich nach mir senden und sich, bis ich komme, kalte Umschläge um den Kopf machen lassen."

„Danke auf's Herzlichste für Ihren Besuch und Rath, verehrter Herr Doktor," antwortete der Freiherr von Dallenbach, wobei er sich gewaltig Mühe gab, sein unruhiges Wesen zu mäßigen, was ihm aber so wenig ge-

lang, daß er den alten ruhigen Arzt förmlich wie ein Kreisel umtanzte, während er ihn bis an die Thür des Schreibzimmers begleitete. Dort ſtand ſchon der Kammerdiener zu ſeinem Empfange bereit und ſchritt ihm nach einer tiefen Verbeugung voran durch die hallenden Zimmer mit der prachtvollen Möbelausſtellung bis zur Treppe, wo der Obermedicinalrath dem blauen und goldenen Livrebedienten überliefert wurde, der voraushüpfte, den Wagenſchlag öffnete und beim Einſteigen behülflich war. Ehe es aber ſo weit kam, reichte der Kutſcher ſeinem Herrn einen Zettel, der ſo eben in aller Eile abgegeben worden ſei, und fügte hinzu, er habe ſich ſchon erlaubt, auf eigene Fauſt zuzuſagen, daß der Herr Obermedicinalrath wahrſcheinlich die Güte haben würden, vorbeizukommen, wenn der Herr Obermedicinalrath die Zeit dazu finden würden.

„Gut, ſo fahre ſogleich hin.“

Droben war unterdeſſen der Freiherr von Dallenbach nicht weit von der Schreibzimmerthür ſtehen geblieben, in einer ſchlotterigen Haltung und mit einem ſehr zweifelhaften Lächeln auf den Lippen, das ſich alsbald zu einer finſteren Verzerrung geſtaltete, ſobald die Schritte des Davongehenden allmählich verhallten. Dann nahmen die Züge des Zurückgebliebenen einen ſchlaffen Ausdruck der Zerknirſchung an, während er, ſich mit der Hand von einer Stuhllehne zur anderen forthelfend, wieder nach dem Divan zurückbegab, dort zerknickt in die Kiſſen fiel und es weder verhindern konnte noch wollte, daß ihm ſein Kopf tief auf die Bruſt herabſank.

So verbleibend, zerrte er das Billet aus der Tasche wieder hervor, hielt es mit beiden Händen auf seinen Knieen, las es abermals, und zwar mit halblauter Stimme, wie um das Ohr zur Beurtheilung einzuladen, daß sich seine Blicke nicht täuschten, und daß die Zunge nichts Anderes spreche, als was auf dem Papier verzeichnet stand. Dies war an sich sehr wenig, aber bedeutungsvoll für ihn, und lautete: „Hochwohlgeborener Freiherr! Für alle Fälle und weil ich Sie nicht zu Hause traf oder weil Sie so beschäftigt waren, daß ich Sie unmöglich sprechen konnte, habe ich diese Zeilen einem vertrauten Freunde dictirt, damit Sie unverzüglich benachrichtigt werden, daß Ihre Sache, die einen guten Anlauf zu nehmen schien, vorläufig als unausführbar zu betrachten ist, denn der Betreffende, auf den wir unsere Hoffnung gebaut, und der nicht abgeneigt schien, hat einen bösen Anfall erlitten, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt und er jedenfalls für längere Zeit zu Geschäften unfähig sein wird. Hochachtungsvoll —"

Darunter standen drei Kreuze, welche durch die Worte beglaubigt waren: „Für Joseph Kniegel, Sensal."

Ein jäher Zug an der Klingel rief den Kammerdiener herbei, der indessen nicht so bald erschien, als dies die Ungeduld seines Herrn erwartet, und dafür mit einem lauten Fluche und der Ermahnung, künftig flinker zu sein, empfangen wurde.

„Wer überbrachte den Brief?"

„Der Mann, der schon einige Mal bei dem Herrn

Baron war, mit der rothen Sammtweſte und der goldenen Uhrkette.“

„Warum haben Sie ihn abgewieſen und nicht ſogleich zu mir geführt?“

„Ich lud ihn dringend dazu ein, doch ſchien er ſchon durch den Kutſcher des Wagens, der vor dem Hauſe hielt, erfahren zu haben, daß und welcher Beſuch droben ſei, weßhalb er ſich trotz meiner Bemühungen eilig entfernte.“

„So ſchicken Sie ſogleich nach ihm! Heinrich weiß, wo er wohnt, und wenn er nicht in ſeiner Wohnung iſt, ſo ſoll er bei ſeinen Hausleuten auf einem Zettel zurücklaſſen, daß ich ihn ſo bald als möglich zu ſprechen wünſche — was haben Sie da für Papiere?“

„Es ſind meine Rechnungen, die ich zuſammengeſtellt habe, Herr Baron.“

„Wozu das jetzt in der Mitte des Monats?“

„Der größte Theil iſt vom verfloſſenen Vierteljahr und von Leuten, die ſchon einige Mal, allerdings in geziemender Weiſe, um Zahlung gebeten, — auch befinden ſich meine eigenen Auslagen darunter.“

„Das Alles hätte wohl Zeit gehabt bis zu Ende des Monats und wird auch bis dahin beruhen, legen Sie es einſtweilen auf meinen Schreibtiſch — und nun ſchicken Sie ſogleich zu Kniegel, bringen mir alsdann eine Flaſche Sodawaſſer mit Cognac und laſſen Niemanden zu mir — verſtehen Sie wohl — Niemanden ſonſt, als Kniegel — ich brauche Ruhe!“

Der Kammerdiener entfernte ſich mit einer leichten

Verbeugung, doch ehe er im Nebenzimmer das Paket mit den Rechnungen in ziemlich bedeutendem Umfange auf den Schreibtisch legte, öffnete er es, um ein Schreiben zu durchlesen, das von seiner eigenen Hand war, das er nun ausgebreitet obenauf legte und dann das Ganze belastete mit einem schön gearbeiteten Briefbeschwerer, der aber ebenfalls so neu, frisch und ungebraucht aussah, wie Alles, was sich an todtem Inventar in dem Zimmer befand, sehr im Gegensatz zu dem Herrn all' dieser schönen Gegenstände, der mit geschlossenen Augen, den Kopf in die Hände gedrückt, auf seinem Divan lag.

Wir sind es jetzt der richtigen Folge unserer wahrhaftigen Geschichte schuldig, dem Wagen des Obermedicinalrathes zu folgen, und zwar eine ziemlich weite Strecke von diesem hoch gelegenen, ganz neuen Stadttheile mit seinen sonnigen, breiten Straßen, bis hinab zu den feuchten düsteren Gassen am Ufer des Flusses, wo man sich selbst heute bei dem blendenden Sonnenschein eines heißen Tages nicht des Gefühls erwehren konnte, welches die Atmosphäre eines moderigen Kellers in uns hervorruft.

Dort hielt der Wagen des Arztes, und zwar vor dem uns wohl bekannten Hause, in welchem die Gebrüder Schropps wohnten. Die Hausthür wurde von Herrn Joseph geöffnet, sobald der Arzt ausgestiegen war.

„Sie verzeihen, Herr Obermedicinalrath, daß wir Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen, aber mein Bruder Nathan, um den es sich handelt, erinnert sich mit großer Liebe eines freundlichen und sehr vortrefflichen Rathes, den

Sie ihm einmal vor Jahren gegeben, und hat nun das größte Vertrauen zu Ihnen, eben so wie ich, Herr Obermedicinalrath, was ich Ihnen am besten dadurch beweise, daß ich mir erlaube, Ihnen der Wahrheit gemäß das mitzutheilen, was dem plötzlichen Unwohlsein meines theuren Bruders vorausgegangen und was wohl mit als Ursache desselben angesehen werden kann. Vielleicht sind Sie so gütig, einen Augenblick zu mir hereinzutreten."

Damit führte er ihn in das kleine, düstere Comptoir und ersuchte ihn, Platz zu nehmen auf dem Stuhle des Herrn Nathan vor dem alten Pulte, welches heute sehr leer erschien und wo sich nichts befand, als auf einem Pakete von Briefen und Courszetteln der kristallene Briefbeschwerer in Gestalt des kleinen Löwen, der wie immer lustig funkelte und strahlte und den es durchaus nicht zu berühren schien, daß ihn jetzt andere Augen anblickten, als die des guten, alten Herrn Nathan.

Herr Joseph hatte sich auf einen niederen Stuhl vor den Arzt gesetzt und sagte nun: „Mein Bruder ist, wie sich der Herr Obermedicinalrath vielleicht erinnern wird, um mehrere Jahre älter als ich, auch von einer feineren, empfänglicheren, ja, tiefer fühlenden Constitution. Daher kommt es denn auch, daß ihn unangenehme Dinge, besonders in Familien-Angelegenheiten, tiefer und nachhaltiger beschäftigen, als mich; ja, seine Reizbarkeit in dergleichen Dingen ist so groß, daß er mit seinem sonst so klaren Verstande ein Hereinragen unnatürlicher oder übernatürlicher Dinge in unser Leben für möglich hält."

Der alte Arzt hatte seinen Kopf mit dem Arm unterstützt, der auf dem Pulte ruhte, und lauschte mit Interesse, da sich hier einmal eine Abwechslung zu bieten schien in den gewöhnlichen Klagen über Leiden, die, mit Erkältung oder verdorbenem Magen beginnend, sich immer in dem gleichen Einerlei bewegten. Mit reger Theilnahme fragte er deshalb auch: „So handelt es sich am Ende um etwas wie Geistererscheinungen, wozu das alte Reckenberg'sche Haus bei einer erregten Phantasie allerdings einen passenden Hintergrund abgäbe?"

„Allerdings, indessen handelt es sich nicht um Visionen oder Erscheinungen, die man nur einer reizbaren Phantasie oder unruhigen Träumen zuschreiben könnte, vielmehr um Zeichen, die klar vor unser Aller Augen erscheinen, von deren sehr natürlichen, wenngleich vielleicht verbrecherischem Ursprunge Jedermann überzeugt sein muß."

„Und was sind das für Zeichen?"

„Es sind die Zeichen einer blutigen Hand, die nach jahrelangem Verschwinden jetzt wieder an der Mauer unseres Hauses erschienen sind und immer wieder erscheinen, so sorgfältig man sich auch bemüht, diese häßlichen Zeichen zu verwischen."

„Lassen Sie mich nachdenken," sagte Doktor Werner, die Augen mit der Hand bedeckend, — „ah, ja, es war vor langer Zeit, als ich von Aehnlichem, Ihr Haus, damals noch auf der Zigeunerinsel, betreffend, hörte; vernünftige Leute lachten darüber oder ärgerten sich auch wohl über die bubenhafte Bosheit, doch haben wohl nur

Kinder oder alberne Weiber in diesen Zeichen etwas Verdächtiges oder gar Unnatürliches gesehen, und in gleicher Richtung sprach mir auch Ihr Herr Bruder Nathan darüber."

„Das that er allerdings und doch bewegten diese häßlichen Zeichen ihn damals auf's Tiefste, da sie mit einer Begebenheit zusammenfielen, bei der wir eben so richtig als großmüthig handelten, ohne daß es mir je gelang, die ganz ungerechtfertigten Gewissensbisse meines Bruders Nathan zu zerstreuen. — Es handelte sich um den einzigen Sohn unserer einzigen, damals schon verstorbenen Schwester, einen leichtsinnigen, bösartigen und verdorbenen jungen Menschen, der alle Mühe, die wir uns mit seiner Erziehung gaben, durch Undank und durch schlechte Streiche belohnte, von denen ihn verschiedene in ein Correktions- oder Zuchthaus gebracht haben würden, wenn wir, besonders mein Bruder Nathan, hätten mit der richtigen Strenge vorgehen mögen gegen das Kind einer geliebten Schwester. Das geschah aber nicht, obgleich ich mir eigentlich keiner Schwäche gegen ihn bewußt bin, — ich darf aber nicht verschweigen, daß mein energisches Handeln häufig gelähmt wurde durch das weiche, stets nachgiebige Gemüth des Bruders — so ist es auch bis in die letzte Zeit geblieben und hat seine bitteren Früchte getragen," sagte er mit einem tiefen Seufzer, „denn statt den Baum zu treffen, ist das Eisen auf den zurückgeflogen, der die Art in der Hand hielt."

Ein bezeichnendes leichtes Räuspern des Arztes mochte

Herrn Joseph Schropps daran erinnern, daß hier eine trockene Erzählung wohl das Geeignetste sei, denn dieser fuhr fort: „Wir sandten ihn damals mit den nöthigen Mitteln und mit guten Empfehlungen nach Amerika, hoffend, eine Zeit lang vor ihm Ruhe zu haben, seiner vielleicht für immer entledigt zu sein, wozu auch gegründete Aussicht vorhanden war, da wir bald darauf die Nachricht erhielten, er sei in New-York spurlos verschwunden, wahrscheinlich beraubt und getödtet worden. Nun ist, wie gesagt, mein Bruder Nathan von jeher geneigt gewesen, sich ernsten Gedanken und düsteren Träumen hinzugeben, ja, selbst an übernatürliche Erscheinungen, unheimliche Zeichen, Ahnungen und dergleichen zu glauben, weßhalb es ihn damals auf's Tiefste erschütterte, als unser stilles Haus auf der Zigeunerinsel zu jener Zeit in allerdings auffallenden Zeichen das Ende jenes jungen Menschen mitzuempfinden schien. Was ich selbst von diesen Zeichen sah, bestand in häufig sich erneuernden Blutspuren an der Außenseite des Hauses sowie in der sonderbaren Inschrift an der Mauer des Zimmers, wo jener geschlafen, von der ich aber heute noch annehmen muß, daß sie von ihm selbst herrührte und von uns, da wir jenes Zimmer nicht mehr betraten, unbemerkt geblieben war. Dort fanden wir nämlich später kaum leserlich an der Wand mit rother Schrift die Worte geschrieben: ‚Das Zeichen der blutigen Hand', und bin ich fest überzeugt, daß das alles zusammen auf das empfängliche Gemüth meines Bruders Nathan so einwirkte, daß er sich den sonderbarsten Phantasieen hingab

und Dinge zu ſehen und zu hören glaubte, die einem klaren Verſtande unbegreiflich, ja, lächerlich erſcheinen."

„Und doch kommt dergleichen nur zu häufig vor," ſagte Doktor Werner, „ich ſelbſt habe Aehnliches erlebt bei Leuten mit ſehr aufgeregten Nerven, die zum Beiſpiel einen unbeſtimmten Lichtſchein oder irgend einen Schatten für geſpenſtige Weſen hielten, die jedes unerklärte Geräuſch im Hauſe in unheimlicher Weiſe auslegten und die, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, glaubten, eine verſchloſſene Thür, die ſie in ſtiller Nacht ſtarr betrachteten, ſich langſam öffnen zu ſehen."

„So war es auch mit meinem Bruder Nathan und ich verlebte damals eine recht traurige Zeit, bis wir glücklicherweiſe — für ſeinen Zuſtand nämlich," ſagte Herr Joſeph Schropps achſelzuckend — „die Nachricht erhielten, daß der Verlorene und Todtgeglaubte allerdings einer großen Gefahr entronnen, am Leben ſei, daß er ſeine Jugendverirrungen ſchmerzlich bereue und daß er ſich ſein Brod, obgleich in kümmerlicher Art, ſelbſt verdiene. So erfreulich mir das nun war, weil es meinen Bruder Nathan beruhigte, ſo hatte es anderntheils zur Folge, daß er von da an einen brieflichen Verkehr mit Jenem unterhielt, daß er ihm fortwährend bedeutende Summen zukommen ließ, was ich gewiß nicht bedaure wegen der Größe dieſer Zahlungen, ſondern weil ich mir genaue Nachrichten verſchafft hatte, daß Jener drüben ſein früheres ſorgenloſes und leichtſinniges Leben fortſetze und weit davon entfernt ſei, ſich durch eigene Thätigkeit eine Exiſtenz zu gründen.

„Wenn ich das meinem Bruder Nathan mittheilte, so gläubte er mir weniger als den schönen und recht fromm klingenden Worten unseres Neffen, in denen er eine gewaltige Liebe zu uns und seiner Heimat zur Schau trug und es in Anspielungen als das höchste Glück seines Lebens bezeichnete, wieder zurückkommen zu dürfen, um die Stütze unseres Alters zu werden — eine saubere Stütze, vor der meinen Bruder Nathan zu warnen mir allerdings, aber nicht ohne heftige Kämpfe gelang, — bis vor wenigen Tagen, wo ich meinen Bruder Nathan in großer Aufregung traf nach dem Besuche eines Fremden, den ich schon eine Zeit lang im Auge hatte, und dessen Besuch ich erwartete, weil ich überzeugt war, er würde versuchen, bei meinem armen Bruder anzukommen, da ihm das bei mir durchaus nicht gelungen war. Ich war leider damals nicht zu Hause und fand zurückkommend meinen Bruder Nathan auf's Aeußerste erregt, weil ihm Jener nicht nur directe Nachrichten von unserem Neffen gebracht, dabei dessen vortrefflichen und frommen Lebenswandel schildernd, sondern weil der Fremde mit tiefem, christlichen Bedauern hinzugefügt habe, daß er überzeugt sei, wie unsere Härte gegen unseren braven Verwandten denselben bei seiner unbezwinglichen Liebe zu uns und der Heimat zu einem furchtbaren, verzweifelten Schritte treiben würde. — Damit fing nun mit meinem armen, von Sorgen und Arbeit müde gewordenen Bruder dasselbe Spiel wie schon früher geschildert wieder an, und es kostete mich die größte Mühe, ganz unbedeutende Wirkungen, einen eigenthümlichen Klang

oder Ton in unſerem weiten, hallenden Hauſe, das ihm unbegreifliche Bewegen eines Vorhanges, das Flüſtern des Waſſers draußen an den Mauern auf ſeine natürlichen Urſachen zurückzuführen, bis ein Ereigniß eintrat, das alle meine Mühen über den Haufen warf und ihn auf's Krankenlager ſtreckte. Es zeigten ſich nämlich an der Grundmauer unſeres Hauſes dieſelben unheimlichen Blutſpuren wieder, wie ſie mich in jenen Tagen auf der Zigeunerinſel beunruhigt, ihn aber entſetzt, und die ihn auch jetzt wieder ſo furchtbar erregten, daß er wie unter einem gewaltigen Schlage zuſammenbrach und nun droben liegt in der feſten Ueberzeugung, daß ihm die nächſten Tage die Nachricht bringen werden, er ſei durch die unverantwortliche Härte ſeines Betragens, wie er es nennt, der Mörder ſeines einzigen Neffen geworden."

„A—a—a—ah," ſagte Doktor Werner, „das iſt ſchon die Gränze des Wahnſinns, wenigſtens eine Nervenüberſpannung, die das Aergſte fürchten läßt — und die blutigen Zeichen ſelbſt — ſind oder waren dieſelben vorhanden? Haben Sie ſie ſelbſt geſehen?"

„Sehr deutlich," entgegnete Herr Joſeph Schropps, „ohne aber nur im mindeſten darüber im Zweifel zu ſein, daß hier eine verruchte Bosheit zu Grunde liegt und daß ſie wahrſcheinlich im Zuſammenhange ſtehen mit dem Beſuche jenes Fremden, nach welchem ich mich begreiflicherweiſe auf's ſorgfältigſte erkundigt, wobei ich in Erfahrung gebracht, daß er in Folge ſeines Charakters, ſeines Berufes oder vielmehr ſeiner Beſchäftigung wohl fähig iſt, ſeine

Hand oder seine Mitwirkung zu irgend einem Bubenstück zu leihen. Es ist das einer jener heuchlerischen, augenverdrehenden und vor der Welt in Demuth zerfließenden, scheinbar durch die Last ihrer Sünden niedergedrückten Schufte, süß lächelnd, mit niedergeschlagenen Augen, die er aber wohl nach einem pikanten Ziel zu erheben weiß, sowie er sich unbemerkt glaubt. Er nennt sich Reiseprediger, hat sich unter dieser Benennung eine Zeit lang von gleich gestimmten Seelen, besonders weiblichen Geschlechts, unterhalten lassen und ist zum Danke dafür gerade jetzt damit beschäftigt, einen Verein zu gründen, der sich die Aufgabe stellt, Jungfrauen und Wittwen zu passenden Lebensgefährten zu verhelfen, und das Alles, um einem längst gefühlten dringenden Bedürfniß abzuhelfen, wobei er in ganz besonderen Fällen zuweilen als Nothhelfer auftritt. — Und was für mich das Unangenehmste ist: dieser infame Schlingel hat es verstanden, den Weg zum Herzen meines armen Bruders zu finden, darf ihn besuchen, wo er alle andere Welt ausschließt, und wird es, unterstützt von jenen schrecklichen, mahnenden Zeichen, wie Nathan sie nennt, dahin bringen, daß er dem würdigen Neffen Haus und Arme öffnet, — ja es sollte mich gar nicht wundern," setzte Herr Joseph aufstehend hinzu, „wenn wir diesen Kerl, er heißt Schleimer, nicht auch jetzt wieder bei meinem Bruder droben anträfen, weßhalb Sie mir erlauben werden, mich darnach zu erkundigen und die Luft zu reinigen. Ich bin so erzürnt gegen dieses schleichende Gewürm, daß ich nicht dafür stehe, ihn einmal sehr schnell

aus dem Hause zu befördern, wenn ich ihm zufällig auf der Treppe begegnete, doch ist dieser Schuft wie ein Aal, und schlüpft mir stets unter den Fingern davon — ich bin im Augenblicke wieder da, Herr Obermedicinalrath."

Er wollte davon eilen, doch hielt ihn der Arzt mit den Worten zurück: „Da Sie mir jenen Herrn Schleimer gewissermaßen als die erste Ursache der Krankheit Ihres Herrn Bruders schilderten, so wäre es für mich nicht uninteressant, ja sogar nützlich, diese Ursache kennen zu lernen, um sie vielleicht wie ein giftiges Arzneimittel benutzen zu können; gehen wir deßhalb immerhin zu Ihrem Herrn Bruder hinauf, wobei ich nur noch fragen möchte, ob Sie ihn auf meinen Besuch vorbereitet."

„Gewiß, und er freut sich darauf, Sie zu sehen."

Nach diesen Worten gingen sie die Treppe hinauf in den zweiten Stock, wo sich in der Ecke des großen Hauses das Schlafzimmer des Herrn Nathan befand, und als sie dort eintraten, hätte Herr Joseph nicht nothwendig gehabt, mit einem bezeichnenden Blick leicht den Arm des Obermedicinalraths zu berühren, um diesem sogleich die Gewißheit zu geben, daß es Herr Schleimer sei, der vor dem Bette auf einem Stuhle saß, sich aber sogleich erhob und demüthig rückwärts schreitend durch eine tiefe Verbeugung um Verzeihung zu bitten schien, daß er überhaupt in der Welt sei, worauf er an das Fenster trat und mit gefalteten Händen hinausschaute.

Der Kranke lag still und ruhig in seinem Bette, bleich, mit eingefallenen Wangen, glanzlosen Augen und schlaff

herabhängender Unterlippe — in wenig Tagen sehr traurig verändert, der arme Herr Nathan, doch wandte er mit einem allerdings matten Lächeln seine Blicke gegen den Arzt, den er sogleich erkannte, ja er bemühte sich, ihm die rechte Hand entgegenzustrecken.

„Nun, nun, mein lieber Herr Schropps," sagte Doktor Werner, nachdem er sich am Bette niedergelassen, „wir haben uns da von einer kleinen Krankheit überfallen lassen, der wir, und wie ich hoffe, mit gutem Erfolg und recht kräftig zu Leibe gehen wollen, wozu Sie nichts als den guten Willen beizutragen haben, recht bald und vollständig wieder gesund zu werden — und den guten Willen haben Sie, nicht wahr, mein lieber Herr Schropps?" Damit hatte er nach dem Puls des Kranken gefühlt und dann dessen Hand in der seinigen behalten, während er ihn freundlich und liebreich betrachtete, auch durch ein wiederholtes Kopfnicken zu einer Antwort veranlassen wollte.

Doch dauerte es ziemlich lange, ehe Herr Nathan seine Lippen öffnete, und als er hierauf sagte: „Ich fürchte, der Feind ist für mich diesmal zu stark, selbst unter Ihrem vortrefflichen Beistande, Herr Obermedicinalrath," so sah dieser, daß sich beim Sprechen nur die eine Seite des Mundes bewegte, während die andere mit der ganzen Hälfte des Gesichtes starr und unempfindlich blieb. Auch klang die Stimme schwach und zitternd und es schien sich das Leben beider Augen in dem Blicke des einen auf der beweglichen Seite concentrirt zu haben.

„So viel ich von Ihrem Herrn Bruder gehört," fuhr

der Arzt nach einer kleinen Pauſe fort, während welcher er langſam mit der Hand über ſeine Stirne und ſein Geſicht herabgefahren war, „haben Sie geringfügiger Urſachen wegen einen großen Schrecken gehabt, und muß uns vor allen Dingen daran gelegen ſein, Ihnen zu beweiſen, daß dieſe Urſachen nicht der Mühe werth waren, um ſich darüber auch nur im Mindeſten zu beunruhigen, und das werden wir Ihnen beweiſen.“ — Er wechſelte hier einen raſchen Blick mit Herrn Joſeph, ehe er fortfuhr: „Wir müſſen unſeren Verſtand zuſammennehmen, mein lieber Herr Schropps, das ſind wir uns ſelbſt ſchuldig, und müſſen ſo klug ſein, uns nicht darüber zu entſetzen, wenn böſe Buben die Wände unſerer Häuſer mit ſchwarzer oder rother Farbe beſchmutzen. — Sie werden doch hoffentlich überzeugt ſein, daß das mit ganz natürlichen Urſachen zugegangen iſt und daß irgend ein bösartiges Geſchöpf damit einen ſchlechten Spaß gemacht hat.“

Herr Schleimer ſchien am Fenſter in ſtillem, inbrünſtigem Gebet zu verharren, er hatte die gefalteten Hände gegen ſeine Bruſt erhoben und den Kopf tief herabgeſenkt, ſo tief, daß es ihm möglich wurde, aus dem einen ſeiner Augen einen lauernden Blick rückwärts gegen die Gruppe am Bett zu ſenden. Dann ſchien er ſichtlich erleichtert in ſeinen frommen Betrachtungen wieder fortzufahren, als er nun den Kranken mit matter Stimme, kaum verſtändlich, ſagen hörte: „Ich will Ihnen darin nicht widerſprechen und will ſelbſt glauben, daß jene Zeichen, die mich begreiflicherweiſe tief erſchreckt, das Werk einer Men-

ſchenhand geweſen ſind, — ich will das zugeben, — um Ihnen gefällig zu ſein — da es ja für mich auch gleichgültig iſt, — woher dieſe blutigen Zeichen entſtanden — denn mögen ſie kommen, woher ſie wollen, ſie ſind und bleiben für mich ein Mahnruf, meine Geſchäfte zu erledigen, ehe ich dieſe Welt verlaſſe, und erledigen kann ich ſie nur," — dies ſagte er mit lauter Stimme, während er mit den Blicken ſeinen Bruder Joſeph ſuchte, — „wenn Joſeph mir, wie bisher, ſeine Hülfe leiht — ehrlich — treu — uneigennützig."

„Woran du gewiß nie gezweifelt haſt," entgegnete der Erwähnte näher tretend, indem er die Hand des Kranken nahm, der ihn freundlich lächelnd anblickte und dann mit leiſer Stimme fortfuhr: „Uneigennützig iſt wohl nicht das rechte Wort, denn es wäre dir ja nicht möglich, anders zu ſein, und habe ich auch eigentlich ſagen wollen: hingebend oder nachgebend, oder verzeihend, oder noch beſſer: vergebend, was wir ja Alle, Alle brauchen können." — Er ſenkte ſeine Augenlider tief herab und lag ruhig athmend da, ſo daß man hätte glauben ſollen, er ſchlummere, doch war dies nicht der Fall, denn er ſagte gleich darauf: „Zu anderen Zeiten würde ich mit meinem lieben Bruder Joſeph wohl längere Zeit und gründlich darüber verhandelt haben, jetzt aber drängt die Zeit ein Bischen ſehr und verlangt einen ſchnellen Entſchluß."

Die Beiden, welche ſich am Bette befanden, Doktor Werner und Herr Joſeph Schropps, waren in dieſem Augenblicke zu ſehr mit dem Kranken beſchäftigt — beſonders

da der Arzt dem Anderen unverkennbare Zeichen machte, so nachgiebig als nur immer möglich zu sein und dadurch seine Aufmerksamkeit fesselte — daß sie Herrn Schleimer gänzlich aus den Augen ließen, und es also auch nicht bemerken konnten, mit welch' rührender Theilnahme der würdige Reiseprediger auf jedes der Worte lauschte, die Herr Nathan sprach, und wie er dabei mit stierem Auge und weit vorgestrecktem Halse das ernst blickende Gesicht des jüngeren Herrn Schropps studirte. Dieser hatte unter einem leichten Achselzucken dem Arzte eine zustimmende Geberde gemacht und beugte sich dann auf seinen Bruder herab, wobei er sagte: „Damit du siehst, lieber Nathan, wie ich, um deine eigenen Worte zu gebrauchen, nicht nur uneigennützig sein will, sondern auch nachgebend und vergebend im vollen Umfange des Wortes, so will ich mich nicht länger widersetzen, und zu dem, was dein Herz bedrückt, Ja und Amen sagen, und gebe der Himmel, daß wir es nie bereuen, nachgebend und vergebend gewesen zu sein."

„Amen," hauchte der Kranke mit leiser Stimme, und dann hob er seine Rechte empor, um durch einen innigen Händedruck seinem Bruder zu danken, der dann fortfuhr: „Willst du es mir überlassen, die Sache in bester Form zu regeln, ihm Nachricht von deinem Wunsche zu geben und dir die Stellung vorzuschlagen, welche er in unserem Hause einnehmen könnte?"

Nathan nickte mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Die Stelle eines lieben Verwandten, der er ja ist und sein wird, sowie die meines Erben, damit du, mein

lieber Bruder, nicht nothwendig hast, vielleicht auch später widerstrebend für ihn zu sorgen. Wenn dir das recht ist, so bekräftige es mit einem lauten Ja, hier vor unserem verehrten Arzte, sowie vor dem lieben Freunde unseres Neffen, der dir gewiß behülflich sein wird, ihn so bald als möglich von unserer Verzeihung zu benachrichtigen."

Als sich der würdige Freund am Fenster auf diese Art bezeichnen hörte, zog er seinen Kopf mit der Gewandtheit und Schnelligkeit zurück, wie eine Schnecke ihre Fühlhörner bei unsanfter Berührung, und tauchte auch wie eine solche so plötzlich in sein Inneres zurück, daß man hätte glauben können, er habe sich bei Betrachtung des Himmels, den er jetzt unverwandt anblickte, auch nicht im Entferntesten mit Irdischem beschäftigt.

„Willst du das, lieber Bruder Joseph?" fragte der Kranke.

„Ja, ich will es, weil es dir so gefällt," entgegnete der Befragte, und setzte dann mit lauter Stimme hinzu: „Weßhalb ich auch den würdigen Freund unseres Anverwandten ersuche, gefälligst näher zu treten und mich zu hören, wie das dein Wunsch zu sein scheint."

„So ist es, lieber Bruder Joseph."

„Und indem ich also deinen Wunsch erfülle — nur deinen Wunsch, — lehne ich jede weitere Verantwortung von mir ab."

Herr Schleimer hatte sich dem Bette in demüthiger Haltung genähert, schleichend, mit gesenkten Augen und in kleinen Pausen, die er jedes Mal zu einem Blicke nach oben, sowie zu einem leichten Seufzer benutzte. Er vermied

es aber sorgfältig, dabei den Arzt anzusehen, der ihn forschend, ernst und ziemlich unfreundlich betrachtete, wogegen ihm Joseph entschieden den Rücken zuwandte, während er, seinem Bruder die Hand reichend, sagte: „Gut denn, ich will unseren Neffen so schnell als möglich zurückrufen, ich will ihm den Platz eines Verwandten in unserem Hause anweisen und er soll nach deinem Wunsche dein Erbe sein. — Wünschest du etwas Schriftliches darüber?“

„Vielleicht später — ja — was den letzteren Punkt anbetrifft.“

Als Herr Nathan dies mit schwacher Stimme gesagt, schien den würdigen Reiseprediger eine tiefe Rührung so zu übermannen, daß er beide Hände vor das Gesicht drückte und eine kurze Weile so verharrte, sei es in stillem Gebete, sei es um seine Thränen zu verheimlichen, kurz mit allen Zeichen der tiefsten Erregung, worauf er, um diese Komödie im gleichen Sinne zu beendigen, rückwärts schwankend seinen Hut ergriff, um dann unter einem halblauten, schmerzlichen Geheul rasch das Zimmer zu verlassen, gleich darauf auch das Haus. Dann aber hätte man sehen können, wie der glänzende Sonnenschein plötzlich beruhigend auf ihn einwirkte, denn seine Mienen strahlten in einem zufriedenen Lächeln, und die raschen, fast lustigen Schritte, mit denen er die Straße aufwärts eilte, waren die eines Mannes, der irgendwo hin eine sehr erfreuliche Botschaft zu bringen hat.

Zwölftes Kapitel.

Sehr ernsten Inhaltes, denn es handelt von allerlei Unglück und dem Gram verschmähter Liebe.

Die erste und vornehmste geschlossene Gesellschaft der Stadt mit dem Zwecke angenehmer Unterhaltung und fröhlicher Vereinigung zu Allem, was einen gewissen Reiz verleiht dem Leben sowohl des gereiften Mannes, der älteren Frau, als auch der Jugend vom zarten Jünglings- und Jungfrauenalter an bis zur Gränze jenes Lebensalters, wo man an gewissen Lustbarkeiten mehr nur beschauenden Antheil nimmt, war die „Eintracht", und bei ihr an- und aufgenommen zu werden, galt in gesellschaftlicher Beziehung als eine so vollgültige Legitimation, daß in zweifelhaften Fällen schon die Versicherung genügte, diese oder jene Familie gehöre zur Eintracht, um ihre Achtbarkeit außer aller und jeder Frage zu stellen.

Es war dies eine Vereinigung höherer, mittlerer und in Ausnahmefällen auch niederer Beamten, ferner Künstler von Namen und Talent, und Kaufleuten bis zu dem kleinen Specereikrämer exclusive; Handwerker, selbst wenn sie sich Kleider-, Möbel- oder Schuhfabrikanten nannten, Inhaber von mechanischen oder anderen Ateliers, oder von Werkstätten zur Bereitung gröberen oder feineren Backwerks, oder selbst im Auslande berühmter Würste, waren ausgeschlossen und hatten diese höchst achtbaren Bürger ihre eigene geschlossene Gesellschaft.

An der Spitze der Eintracht ſtanden ältere, gediegene Herren, meiſtens Beamte von ſtreng conſervativen Grundſätzen — conſervativ beſonders in der Handhabung ſtrenger Geſetze, deren Hauptaufgabe es war, der Geſetze ſowohl wie der Vorſtände, das gute Alte nicht durch zerſtörende Neuerungen überwuchern zu laſſen, denn ſolches Unkraut machte ſich im Laufe der Jahre immer mehr bemerkbar, und die Vorſitzenden hatten alle Mühe, mit ihren breiten Rücken die Thür zuzuhalten, um das verderbliche, Alles verflachende, nichts Hochgeſtelltes mehr achtende Princip der Gleichheit auszuſchließen. Dabei gab es leider unter dieſen Vorſtänden ſonſt ganz würdige Männer, die geneigt waren, mit jener Gleichberechtigung ein Bischen zu coquettiren, beſonders wenn ſie in Geſtalt hübſcher junger Frauen- oder blühender Mädchengeſtalten erſchien. — Ja, die oben erwähnte ſcharf gezogene Linie hatte ſchon einige Male bedeutend geſchwankt und war nur wiederholt gerettet und erhalten worden durch ſtrammes Anziehen der kühnen, entſchloſſenen Gattinnen jener mit dem Neuen coquettirenden Vorſtände. Allerdings war dieſes Anziehen nur ſo zu ſagen hinter den Couliſſen, oder vielmehr zu Hauſe hinter der Gardine geſchehen, indem dieſe Frauen würdiger Beamten auf's Entſchiedenſte erklärt, niemals eine ſolche Verletzung der von Gott eingeſetzten und von dem Staatshandbuch ſanctionirten Standesunterſchiede dulden zu wollen, welch' kräftige, aber heimliche Unterſtützung wenigſtens die Mannesehre in öffentlicher Sitzung gerettet hatte, da man gezwungen war, nach reiflicher Ueberlegung freiwillig zu

erklären, man wolle es auch hierin beim Alten lassen, indem eine solche Verschmelzung ganz verschiedener Interessen in der That unthunlich sei.

Welche Kraft aber war im Stande, jenes gewaltsame Aufwärtsstreben, das auch in dieser Richtung die Welt ergriffen, zurückzuhalten, den gewiß gerechtfertigten Drang, kühn und auf eigene Energie gestützt, die Standesstufenleitern zu erklettern, statt wie bisher zufrieden zu sein, das vom Großvater auf den Enkel übergegangene Geschäft fortzuführen! Es schob und schiebt sich eine Gesellschaftsklasse um die andere auf und vorwärts: der Sohn des Tagelöhners begnügt sich kaum mehr damit, ein solider und achtbarer Handwerksmann zu werden, der Nachkomme des kleinen Krämers wendet sich dem großen Handelsstande zu, oder wird vielleicht ein unbedeutender Beamter, aber mit dem Recht, auf irgend einer Rangstufe des Staatshandbuchs zu stehen, einen Titel zu führen, eine Uniform zu tragen, mit Anwartschaft auf einen Orden nach langjähriger Dienstzeit und jährlich mit dem Rechte, Seiner Excellenz dem Herrn Minister per Visitenkarte zum Neujahr gratuliren zu dürfen. Die Söhne von Handwerkern werden natürlicher Weise, sobald sie auf den Bänken der Elementarschule ihre ersten Höschen zerrissen, Gymnasiasten, Realschüler, angehende Polytechniker mit bunter Mütze und farbigem Bande, was häufig die Hauptsache ist, und denken selten mehr daran, den soliden Boden ihrer Vorfahren zu cultiviren, sondern finden sich, allerdings oft mit sehr wenig Grund, fähig, Häuser oder Brücken zu bauen, Leiter

chemiſcher Fabriken oder anderer gemeinnütziger Anſtalten zu werden. Sprößlinge großer Handlungshäuſer bleiben des Kapitals und der Firma wegen häufig ihrem Stande am treueſten, natürlich in der angenehmen Wahl ſchwankend, ob ſie an einem großen Handelsplatze Schiffsrheder werden wollen oder durch großartige Fabrikanlagen Millionen verdienen oder eine neue Bank gründen — und nun erſt die Söhne der vielſproſſigen Beamtenleiter! — Wie das aufwärts blickt und aufwärts ſtrebt, wie es der Sohn des Tagſchreibers wenigſtens bis zum Geheimen Secretair bringen muß, der des Expeditors oder Kanzleiaſſiſtenten zu irgend einer Rathsſtelle, wie der Nachkomme des Poſtillons bemüht iſt, ſich durch den Titel eines Poſtmeiſters auf die achte Rangſtufe zu ſchwingen, wo er, der vielleicht in einem Kutſcherzimmer zur Welt gekommen, das Prädikat Wohlgeboren genießt! — So jagt Alles aufwärts und aufwärts, ſucht Vordermänner zu überholen, Andere auf die Seite zu drücken, purzelt zuweilen von der Leiter herab, iſt aber mit Tauſenden und Tauſenden emſig bemüht, die große Maſſe vorwärts zu treiben, alle Standesunterſchiede zu verrücken oder zu beſeitigen und im raſenden Sturme die Höhen des Lebens zu erklimmen, wobei Jeder unter die Füße tritt, was ihm hinderlich iſt, wobei alle Mittel gelten, wo man endlich unter dem Schatten des Errungenen, ſei es eine hohe Stellung, ſei es Macht und Reichthum, ſicher zu ſein glaubt, bis nachſtrebende Wellen die droben Stehenden über Bord werfen, um für Andere wieder Platz zu machen.

Dieſes allgemeine rückſichtsloſe Streben iſt dem wuchernden Judenſtrick im Walde zu vergleichen, der, vom ſumpfigen Boden als unbedeutende Ranke aufwärts kletternd, bald die gewaltigſten Bäume überragt, umſchlingt, tödtet und niederſtürzt, oder den zähen Wurzeln, die ſich anfänglich in der Feinheit eines Haares zwiſchen feſtgefügtes Gemäuer zwängen, um durch Jahre, langſam wachſend, daſſelbe aus einander zu ſprengen und uralte, ehrwürdige Bauwerke zu zertrümmern.

So waren auch nach und nach neue Elemente in die früher ſo ſtark gefügte und feſt am ſogenannten guten Alten hängende Geſellſchaft „die Eintracht“ gedrungen. Schon machte ſich wie im Walde der üppige Judenſtrick mit ſeinen weißen leuchtenden Blüthen bemerklich, kleine, ſchwache Würzelchen hatten ſich Anfangs demüthig und beſcheiden durch Mauerritzen, durch Steinſpalten, gar vorſichtig die Schwelle überſpinnend, in's Haus geſchlichen, um im Innern ſogleich gewaltig zu wachſen, einen allerdings kräftigen und lebensfriſchen Baum zu treiben, der aber die alten, bemooſten Stämme zu beſeitigen drohte, und deſſen friſches, ſaftiges Grün recht wohlthuend abſtach gegen die alten grauen Perrücken mit ihren langen Zöpfen. Doch war noch keine Rede davon, daß dieſe, welche die vergangene Zeit repräſentirten und in vieler Hinſicht überwundene Standpunkte waren, vor dem neu eindringenden, friſchen Leben weichen würden; im Gegentheil, ſie ſchloſſen ſich feſter zuſammen, ſie hielten die Macht ſtramm in den Händen, und wenn je einer unter ihnen anfing, ſchwach

und nachgiebig zu werden, so wurde er durch einen würdigeren Mann ersetzt, dessen Zopf noch etwas länger war und ihm hübsch gerade auf den Rücken herabhing.

Aber die früher so schöne Eintracht war doch durch alles Das aus der „Eintracht" verschwunden, es bildeten sich geschlossene Kreise inmitten der geschlossenen Gesellschaft, von vielen der sonst allgemeinen Vergnügungen, Tanzunterhaltungen und Bälle sonderten sich nach und nach reichere und vornehmere Elemente ab, um Privatzirkel zu bilden, aus denen dann später wieder andere und engere Kreise wurden, von denen jeder streng gesondert, für sich tanzte, lebte und liebte und sich um so mehr seines Lebens freute, als man auf diese Art wenigstens sicher war, keinen störenden Elementen zu begegnen.

Ein allgemeiner Vereinigungspunkt war allerdings noch geblieben, und zwar in dem großen und schönen Garten der Gesellschaft „Eintracht", der mit der einen Seite dicht am Flusse gelegen war, während sich die andere eine sanfte Anhöhe hinaufzog, wo man einen prachtvollen Blick auf die große Stadt genoß, so wie auf die rings umher liegende reizende Umgebung. Dieser Garten war auf's Schönste und Geschmackvollste in einen schattigen Park verwandelt und bot eine liebliche Abwechslung durch die gut unterhaltenen, breiten Sandwege, durch sorgfältig gepflegte Gebüschgruppen, durch leuchtende Beete voll prachtvoller und duftender Blumen. Es war ein herrliches Eldorado, dieser Garten, und fast für alle Bedürfnisse gesorgt. Auf weiten Terrassen unter schattengebenden

Bäumen ſah man zahlreiche Tiſche und Stühle, dicht daneben war eine Reſtauration, die allerdings Manches zu wünſchen übrig ließ, weßhalb ſich auch die Hausfrauen, wie wir ſpäter ſehen werden, mit gutem Grunde mehr auf das Mitgebrachte verließen, als auf das, was ihnen hier oben geſpendet oder vielmehr nicht geſpendet wurde. Natürlicher Weiſe fehlte auch eine Muſiktribüne nicht und befand ſich dieſe an einem erhabenen Platze, ſo daß die rauſchenden Klänge überall hin vernehmbar waren zum Jubel der tanzenden Kinderſchaar, zum ſtillen Vergnügen des bedächtig ſchmauſenden Alters, zur Erweckung oder Unterhaltung jugendlicher Paare, gleichgeſtimmter Mädchenſeelen oder brauſender Jünglingsnaturen, welche die ſchattigen, verſchlungenen Wege, die dunklen Gebüſchpartieen, die verſteckten Lauben und Bosquets, hier zu Zweien oder Mehreren, dort paarweiſe, oft auch in ſüßem Wehe allein irrend, lieber betraten und hier verweilten, als auf den großen Terraſſen, wo Väter oder Oheime, Mütter, Tanten, ältere, ſchon ausgelitten habende Schweſtern gleich eben ſo vielen Tyrannen jedes Wort, ja, jede Miene für unpaſſend fanden, die vielleicht doch ſo paſſend waren, wenn z. B. die Muſik das reizende Lied intonirte:

Ach wenn du wärſt mein eigen,
Wie lieb ſollſt du mir ſein!

Das hörte ſich freilich ganz anders an dort unter den dichten Bäumen der Parkanlagen, wenn die Töne ſo angenehm gedämpft an das glückliche oder verzagende Herz klangen, ſo ahnungs- und beziehungsvoll — ach,

und wenn man sich dabei zufällig begegnete, er herschauend, sie hinblickend — wie schön war es dann, Strahl in Strahl gesenkt zu hören:

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollst du mir sein!

oder noch deutlicher und ausdrucksvoller das Volkslied:

Ueber's Jahr, über's Jahr, wenn i wiederum komm,
Dann soll die Hochzeit sein.

Glückliche Zeit der Jugend, des schüchternen Begegnens, des süßen Erschreckens! Selige Stunden, wenn der zarte Sinn der Freundin die Freundin, auf gegenseitige Dienstleistung bauend, fast mit Gewalt zu jener einsamen Bank führt, wo man aus dem versteckenden Laubwerk die wundervollste Aussicht hat, wo jetzt gewiß Niemand zu finden ist und wo die Böse alsdann, wenn man doch „Jemand" dort findet, plötzlich vorgibt, ihr Taschentuch oder sonst etwas verloren zu haben, wonach sie zurücklaufen muß!

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollst du mir sein!

Herrliche Zeiten, wenn dann später zum allgemeinen Vergnügen der große Luftballon steigt und man an freie Plätze eilt, um ihm nachzuschauen, sich unwillkürlich zusammendrängt oder zusammengedrängt wird gegen seine Nachbarin hin, wobei man oft ganz absichtslos deren kleine Hand berührt oder genöthigt ist, gegen alles Herkommen ihre schlanke Taille zu umschlingen, um sie so zu bewahren vor dem unfehlbaren Hinabrutschen an einen steilen Ravain, an dessen Fuß sich obendrein noch ein

paar gierige Lieutenants befinden, denen es gar nicht darauf ankäme, eine herabflatternde so süße Frucht in ihren kriegerischen Armen aufzufangen.

Und erst Abends, wenn vielleicht zur Feier irgend eines festlichen Tages ein Feuerwerk abgebrannt wird — ein Feuerwerk in dunkler Nacht — die Zwischenräume werden durch passende Musik ausgefüllt, das junge Volk drängt sich so dicht als möglich heran, während die oben erwähnten Tyrannen fern vom Schusse ruhig sitzen bleiben, vielleicht mit Ausnahme älterer Schwestern, welche bei dieser Gelegenheit eine Aufsicht der unvorsichtigen Emilie, Rosalie oder Emma für dringend nothwendig erachten, da sie sich wohl erinnern, wie gefährlich es leider einstens für sie selbst gewesen, in der Angst vor einer schief gehenden Rakete nicht nur die schützenden Arme eines jungen Mannes gesucht, sondern auch das Gesicht an dessen Brust verborgen zu haben, oder wie sie an einer sehr dunklen Stelle des Gartens auf einer Bank stehend, um das Feuerwerk besser beschauen zu können, plötzlich, während in der Zwischenpause die verrätherische Musik spielte, einen heißen Kuß auf ihre herabhängende Hand gefühlt.

Nein, nein, denkt die edle Seele, ich will die arglose Emilie schützen, und wenn ein Opfer fallen soll, lieber selbst noch einmal dieses Opfer sein!

Wenn wir so von allen Schönheiten des Gartens der Eintracht erzählt, so wird es uns auch erlaubt sein, einer Schattenseite desselben zu erwähnen, das heißt Schattenseite im figürlichen Sinne, oder, um uns noch deutlicher

auszudrücken, dem wunden Fleck der Eintracht oder der Stelle, wo auch dieſer Philipp ſterblich war.

Und das war nämlich die Reſtauration und das Gartenhaus dieſer großartigen, prachtvollen Anlage, in der man nicht anders hätte erwarten dürfen, als auch ein ſtattliches Gebäude zu finden mit weithin blinkendem gaſtlichen Dach, mit eleganten, oder wenigſtens bequemen Räumen, um im Fall der Noth, bei Regen und Wind, bei Frühjahr und Herbſtkühle den größten Theil dieſer vornehmen Bürgerſchaft angenehm beherbergen zu können.

Ein ſolches Gebäude fehlte gänzlich — unglaublich aber wahr! — obgleich der Garten ſo entfernt von der Stadt lag, daß ein mäßiger Regen vollkommen genügte, ſchon ſolidere Toiletten als jenes leichte modiſche Schundelwerk aus ſpinnwebartigen Stoffen, flatternden Bändern, falſchen Haaren und dergleichen in ein troſtloſes, feſt anklebendes Nichts umzuwandeln.

Daher kam es denn auch, daß beſorgte Mütter erſchreckt auf die kleinſte Wolke blickten, die am Horizont auftauchte, und dem ſäuſelnden Winde ein ahnungsvolles aufmerkſames Ohr liehen, während Regenſchirme, Plaids und Ueberſchuhe hier im Garten der Eintracht eben ſo nothwendig erſchienen, als Tiſche und Stühle, ja, als Zucker und Backwerk zu dem an hohen feſtlichen Tagen ſelbſt mitgebrachten Kaffee.

Dieſe beſtändige Furcht vor plötzlichen Ueberfällen eines tückiſchen Wetters machte es zur Bedingung, hier im Garten der Eintracht ſtets auf dem Kriegspfade zu wandeln

und in Gefechtsvorbereitung zu ſein, zu welchem Zweck ſich unter den Tiſchen ſtets große Körbe befanden, um bei einer Waſſerflut nicht nur Zucker, Brod und Backwerk raſch bergen und verpacken zu können, ſondern auch die neue, ſeidene, lillafarbene Mantille der Frau Kanzleirath, ja, im Falle der Noth ſämmtliche Hüte und die pfirſichblüthenen Tuniken der beiden Fräuleins, die alsdann, in graue Plaids gewickelt, einem Sturme mit dem Rücken gegen den Wind eine Zeit lang zu widerſtehen vermochten.

Es befand ſich allerdings neben der Reſtauration ein unſcheinbares Haus, wo im Erdgeſchoß vielleicht dreißig bis vierzig Perſonen mit einiger Bequemlichkeit untergebracht werden konnten und von wo eine hühnerſteigartige Leiter in den obern Stock führte, deſſen Raum mit dem ſtolzen Namen „Tanzſaal“ bezeichnet wurde, groß genug für vielleicht zehn Paare, die in dem jugendlichen Alter zwiſchen acht und vierzehn Jahren weder etwas von der erſtickenden Hitze hier oben bemerkten, noch von dem Schwanken des Bodens unter ihren kleinen, behenden Füßchen, und welche dieſes Lokal in dem glücklichen Gefühl, einmal mit wirklichen, lebendigen jungen Herren, hoffnungsvollen Gymnaſiaſten, ſtrebſamen Polytechnikern, ja, ſogar mit jungen, herablaſſenden Lieutenants tanzen zu dürfen, für einen echten und wirklichen Tanzſaal anſahen.

Bei ſolchen Gelegenheiten gab es auch Zuſchauer, zärtliche Mütter und ſorgſame Väter, eiferſüchtige Brüder und Vettern, die im Gänſemarſch die Treppen erklettert hatten, denn anders war dies nicht möglich, und auch ſo

im Einzelnen vordringend konnte eine corpulente Persönlichkeit Gefahr laufen, stecken zu bleiben, die ganze Passage hemmen und einen Auflauf verursachen, unter dem Rufe nach Hülfe und nach Rettungsleitern! — Oben aber in dem Gedränge und der Hitze an der einzigen Eingangsthür zum Saale war es in solchen Augenblicken fürchterlich und die aufopferungsfähigsten Mütter, wahre Pelikane, vermochten es nicht, länger dort auszuhalten, und taumelten zurück und hinab in die frische Luft, nachdem sie das Glück genossen hatten, ihre schwitzenden Kinder in Staub und Dunst gehüllt vorüberflattern zu sehen.

Und doch fehlte es der reichen Gesellschaft nicht an Geld, um in ihrem schönen, herrlichen Garten ein würdiges, anständiges Lokal zu erbauen, und Anträge in dieser Richtung hätten auf große Unterstützung hoffen dürfen und würden auch wahrscheinlich zur Ausführung gekommen sein, wenn nicht eine stärkere Gegenpartei die Wagschale herabgedrückt hätte zu Gunsten eines Neubaues der Gesellschaftslokale in der Stadt, theils um auch hier enge Gränzen zu erweitern, neue Ball-, Spiel- und Leselokale zu erbauen, theils um einer allgemeinen Bauwuth, welche die Stadt ergriffen hatte, Genüge zu thun, dann aber auch, um einem strebsamen Baumeister aufzuhelfen, den es so gewaltig in die Höhe zog, daß er den Tanzsaal in den zweiten Stock projektirt hatte. Ein kleiner Preisrichter von großem Geiste, der selbst gern oben hinaus wollte, war darüber so entzückt, daß er — man hatte des An-

ſtandes wegen eine Concurrenz ausgeſchrieben — eben ſo gute, vielleicht beſſere Pläne unberückſichtigt ließ und daß er das Comité für einen Tanzſaal im zweiten Stock als für etwas Neues, Geniales, noch nicht Dageweſenes zu beſtimmen wußte, vielleicht deßhalb, weil zu dieſem Tanzſaal hinauf eine Treppe führen ſollte, die in achtmaliger Wendung wohl den Glanz einer auf- und abwandelnden geputzten Menge entfalten zu laſſen fähig war. Für dieſe freundliche Protection hatte der dankbare Preisgekrönte einen Platz ausfindig gemacht zur einſtigen Aufſtellung des Bildniſſes des Preisrichters, vielleicht in ganzer Figur, gut ausgehauen, auf Schlittſchuhen ſtehend, um ſo auf geiſtreiche Art ſeine ſchlüpferige, aalglatte Laufbahn, die ihm Orden und Ehrenbürgerrechte eingebracht, darzuſtellen.

Begreiflicher Weiſe waren es vorzugsweiſe die älteren, reicheren und vornehmeren Mitglieder, die als Conſervative, echt im Feuer vergoldet, mit Zähigkeit feſthielten an dem Gedanken, das Stammhaus der Eintracht durch Umbau zu vergrößern, und die ſich wenig intereſſirten für den ſchönen Garten am Ufer des Fluſſes, weil ihnen dort die Vergnügungen zu jugendlich lebhaft waren und weil es in der ſchönen freien Natur keine Leſeſäle gab und keine dunſtigen Spielzimmer. — Und wie ſchon früher geſagt, ihre Wagſchale hatte bei einer Generalverſammlung die der anderen Partei hoch in die Höhe geſchnellt, nicht nur alle vorräthigen Gelder waren zum Neubau in der Stadt beſtimmt worden, ſondern man hatte auch eine große Anleihe decretirt, ſo daß die Gartenfreunde mit Trauer ein-

ſahen, noch für lange, lange Jahre auf ein anſtändiges, würdiges Gartenlokal verzichten zu müſſen.

An dem Tage übrigens, von dem wir im Intereſſe unſerer wahrhaftigen Geſchichte erzählen müſſen, war der Himmel ſo freundlich, ſich unbewölkt und tief blau über den ſchönen Garten auszuſpannen, und wenn man den glänzenden Sonnenſchein ſah, wie er die Kronen der mächtigen Kaſtanien küßte, wie er als flüſſiges Gold an den Stämmen herabrieſelte, mit den bunten Blumen buhlte, wenn man die Fluten des breiten Stromes vor Freude aufleuchten ſah und dabei die großartigen Vorkehrungen bemerkte, die Flaggen und Fähnchen an den Eingangsthüren und der Muſiktribüne, das Gerüſt zum Auflaſſen des großen Luftballons, die zahlreichen Tiſche und Stühle, die üppigen Vorbereitungen in der Reſtauration, ſo konnte man ſich wohl ein genußreiches Feſt verſprechen.

Obgleich es noch ſehr früh am Tage war, kaum neun Uhr Vormittags, ſo ſah man doch ſchon faſt ſämmtliche Tiſche mit Gäſten beſetzt, aber es war eine eigenthümliche Geſellſchaft, die da und ſehr vereinzelt Platz genommen, alte Männer und Frauen in ihren Werktagskleidern, Leute, die ſich etwas zu langweilen ſchienen, unter denen nicht die geringſte Gemeinſchaft erſichtlich war, Perſonen, die ſtrickend, leſend, auch wohl rauchend, jede an einem beſonderen Tiſche ſaßen, obgleich ein einziger für ſie alle mit einander genügt hätte, die aber ihren Platz nicht einen Augenblick verließen, ſich gegenſeitig argwöhniſch, aber alle zuſammen noch argwöhniſcher jeden friſchen Ankömmling

betrachteten, der vielleicht Miene machte, sich einem dieser schon für den Nachmittag mit Beschlag belegten Tische zu nähern, ja, die dabei eine trotzige Miene annahmen, bereit, den ihnen anvertrauten Wachposten nöthigenfalls mit Gewalt zu vertheidigen.

Ja, es waren lauter Wachposten, diese alten Männer und Frauen, Pioniere der Geselligkeit, Entdecker schöner einsamer Inseln in Gestalt gut situirter Tische, wo Jeder, indem er sich daran niederließ, die Flagge seines Hauses aufzog und so den Platz sicherte für die später nachrückende Herrschaft oder Familie.

Da saßen sie und ließen die Stunden an sich vorübergehen, strickten und rauchten, gähnten auch wohl zuweilen, nahmen einen mitgebrachten Imbiß zu sich und waren unscheinbaren Raupen vergleichbar, die mit dem Heranflattern der bunten, glänzenden Schmetterlingsschaar still und geräuschlos verschwanden — der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.

Diese Verwandlung fing gewöhnlich um zwei Uhr Nachmittags an und wurde eingeleitet durch das Erscheinen der Musikanten, durch das plötzlich sich zeigende Leben in der Restauration, das Leuchten der Gläser, die in Bereitschaft gestellt wurden, das Klappern der Kaffeelöffel in den Tassen, das Erscheinen des Eintrachtwirthes vor der Thür, der noch einmal prüfend umherschaute auf die Tische im Garten, auf die Schaar der Kellner, auf den wolkenlosen Himmel droben, und schließlich durch das Erscheinen eines der Gärtner, der in silberbordirtem Rock,

den großen Hut auf dem Kopfe, den Stab mit dickem Knopf in der Hand, gravitätisch gegen den Eingang zuschritt.

Dann kamen sie heran zu Wagen, zu Fuß, auch wohl zu Nachen auf dem Flusse, zierlich geputzte Damen jeglichen Alters mit sehr vielen lachenden und jubelnden Kindern, ganze Ströme in hellen und leuchtenden Kleidern, strahlende Lichtmassen der glänzenden vielfarbigen Toiletten, nur sehr spärlich schattirt durch die dunklen Anzüge der Männer. Denn das schöne Geschlecht war in diesen frühen Nachmittagsstunden auf's Zahlreichste vertreten, während Bureau und Comptoir den größten Theil der Herren noch in den dunklen Räumen festhielten oder auch als Vorwand gebraucht wurden, um sich nicht den ganzen Nachmittag langweilen zu müssen auf dem Gänsemarkt, wie schroffe, mürrische Charaktere diese geselligen Vergnügungen in ihrer finsteren Laune zu nennen beliebten.

Diese Ankömmlinge waren wie eine Völkerwanderung anzusehen, wie der Zug der weiblichen Kinder Israels in's gelobte Land, die mit sich führten ein Erkleckliches von den Fleischtöpfen Aegyptens, denn zahllos war die Schaar der hoch aufgeschürzten, den Familien folgenden Dienerinnen mit großen Körben am Arm und auf den Köpfen, in denen sich Kaffee- und Eßgeschirre befanden, Tischtücher und Servietten, Weinflaschen, Butterbrod und kaltes Fleisch, sowie jene herzgewinnenden Backwerke in Gestalt von Milchbroden, Gugelhöpfen und Hefenkränzen.

Dann nahm man an den Tischen Platz, nachdem der

arme Wachposten entlassen war, selten ohne scharfe Rüge über den so unvorsichtig gewählten Platz mit zu viel Sonne oder zu viel Schatten, oder im Winde gelegen, oder mit gar keiner frischen Luft, oder zu entfernt von der vornehmeren Gesellschaft, bei der man sonst stets zu sitzen pflegte, oder zu nahe bei den Regierungsraths, mit denen man schon Jahre lang in Feindschaft lebte, was die alte Ricke doch hätte wissen müssen! „Aber die alte Ricke wird eben stumpf und nachlässig," sagte die Hofräthin würdevoll, „und ich werde das nächste Mal meinen Mann schicken müssen, wenn ich einen besseren Platz haben will. Käme aber dann vielleicht vom Regen in die Traufe," setzte sie achselzuckend gegen ihre ältere Schwester, eine verwittwete Hauptmännin, hinzu, „denn wo uns der Hofrath placiren würde — na, na, ich danke — da kämen wir in eine schöne Gesellschaft!" Dann ermahnte sie ihre sechs Kinder, mit dem Rücken eine feste Phalanx zu schließen, um die unverschämten neugierigen Blicke eines Nachbartisches abzuhalten, „denn ich bin überzeugt," sagte sie mit Entrüstung, „daß sie jeden Bissen controliren, den wir in den Mund stecken."

Aehnlich ging's auch an anderen Tischen zu und war man hier und dort mehr oder minder mit dem Platze zufrieden oder unzufrieden. Letztere Regung war übrigens entschieden vorherrschend, und die Klage: Alles, was man nicht selbst besorgen könne, geschehe so unvollkommen als möglich, erklang fast einstimmig. Empörend war es allerdings, wenn die Staatsräthin sehen mußte, daß die Kanz-

leirathin einen weit beſſeren Platz erhalten, und wenn ſich auch der Oberſteuerrath, ein alter, gutmüthiger Mann, Nichts daraus machte, hinter einem dicken Baume eingezwängt zu ſitzen, während ſein Untergebener mit den vier naſeweiſen Mädchen wie auf einem Präſentirteller da ſaß, ſo vermochte es doch die Oberſteuerräthin nicht über ſich, den ehrfurchtsvollen Gruß ihrer Nachbarin anders als ſehr von oben herab mit einer kaum bemerkbaren Neigung des Kopfes zu erwiedern.

Die beſten Plätze, namentlich für Familien, die mit erwachſenen Töchtern geſegnet waren, befanden ſich auf der großen Terraſſe an ſolchen Tiſchen, die wie kleine Inſeln von unternehmungsluſtigen Spaziergängern umflutet wurden, wo man ſchon von fern die befreundete Flagge zeigen konnte durch ſchwungvolles Aufſetzen des Naſenkneifers, durch Drehen des Schnurrbartes, durch einen bezeichnenden Blick, welcher durch kaum merkliches Bewegen eines Taſchentuches erwiedert wurde, durch lautes Geſpräch und Lachen mit den Freunden, während man tänzelnd herankam, was Alles die Wirkung von Salutirſchüſſen hatte, um dem heranſegelnden Fahrzeug einen freundlichen Empfang zu bereiten durch ein Lächeln der Tochter oder durch die Bitte der Mutter, eine Taſſe Kaffee freundlichſt annehmen zu wollen. Aber auch Schiffbrüche gab es hier, Anrennen an Klippen, Aufſitzen auf einer Sandbank, beſonders für junge, ſchüchterne Seefahrer, welche ohne die Flagge einer befreundeten Nation etwas unvorſichtig auf Entdeckungsreiſen ausgiengen und verſuchten, den Anker

auszuwerfen, ehe sie die Tiefe des Fahrwassers gehörig sondirt hatten.

Auch junge Damen, bald zu Zweien und Dreien, bald in Gruppen von Mehreren umkreisten hier die Tische, wenn bei den rauschenden Klängen der Musik Alles in gehörigem Schwunge war, und auch sie suchten stille Häfen an befreundeten Inseln, tauschten Signale nach allen Richtungen, thaten sehr erschrocken, wenn sie im Gedränge an eine fremde, bunte Schaluppe anprallten, welches Erschrecken sich von der Ersten bis zur Letzten kundgab durch ein etwas verlegenes Lächeln, durch ein plötzliches tänzelndes Aufhüpfen, sowie durch ein festes Aneinanderschließen mit hochaufgereckten Hälsen. War die bunte Schaluppe kühn und glücklich genug, eines der leichten Fahrzeuge zu entern, so folgte wohl ein anderes als schützendes Geleit hinaus in die verschlungenen Wege des Parks, während sich die übrigen discret verzogen, bis auch sie vielleicht von ähnlichem Schicksal betroffen wurden.

Trotzdem, daß fast alle Tische übermäßig besetzt waren, gab es doch hier und da noch Lücken, wo bei einem Kranz leerer Stühle noch einer oder zwei der oben erwähnten Wachposten übrig geblieben zu sein schienen. Doch waren dies nur Ablösungen, welche das Terrain für eine später kommende Familie, zuweilen nicht ohne heftigen Kampf, behaupteten, oder bejahrte Damen und alte Jungfrauen von nicht gerade wohlwollendem Charakter, welche in der oft schroffen Abweisung ihrer Nebenmenschen, die keinen Platz mehr finden konnten, ein unbegreifliches Vergnügen

fanden, oder die es nun der ganzen ſchlimmen Männerwelt mit Zinſen heimgaben, daß einſtens Verräther unter ihnen die ſchönſten Plätze an ihrer Seite verſchmähten. Es gewährte ſolchen gekränkten Weſen eine wahre Linderung, die höflichſte Frage um ein beſcheidenes Plätzchen mit einem ruhigen Lächeln und mit der beſtimmten Verſicherung abweiſen zu können, daß weder eine Stelle an ihrem Tiſche noch ein einziger Stuhl disponibel wäre.

Doch waren das nur unbedeutende Schatten in dem allgemeinen Sonnenglanz unter dem tiefblauen Himmel, in dem luſtigen Leben und Treiben unter den mächtigen Bäumen, umrauſcht von den Klängen der Muſik, im Anblick all' der ſchönen Frauen- und Mädchengeſtalten in reichen, leuchtenden Toiletten. Beſonders war die große Terraſſe vor der Muſiktribüne der Sammelplatz alles Schönen und Eleganten, und wer auf dieſer ſtattlichen Bühne kein feſtes Engagement hatte, der kam wenigſtens von Zeit zu Zeit hieher, um eine mehr oder minder gelungene Gaſtrolle zu geben, die vielleicht ſpäter zu einer feſteren Verbindung führen konnte.

Hier gab es auch Tiſche, um welche ſich ſeit langen Jahren die gleichen Familien verſammelten, in ihrer Lage bevorzugte Tiſche, die ſelbſt bei einem nächtlichen Ueberfall vor dem Feſte von einem kühnen Eroberer nicht hätten behauptet werden können, denn es würde der Reſtaurateur der Eintracht in's Mittel getreten ſein, oder der dienſtthuende Portier, um anfänglich auf eine zarte Weiſe darauf aufmerkſam zu machen, daß hier ein gewiſſermaßen durch

Tradition geheiligter Grund sei, und daß man sich beim Beharren auf diesem Platz genöthigt sehen müsse, die Tische zu entfernen. Es waren aber nur wenige und sehr bedeutende Persönlichkeiten, die ein solches Vorrecht in Anspruch nahmen und von denen Derartiges geduldet wurde: der gegenwärtige Ausschuß der Gesellschaft und der ehemalige langjährige Vorstand derselben in der Person unseres Bekannten, des Herrn Kanzleidirektors Schwebeling, der heute noch wie eine alte zerschossene Standarte bei besonders festlichen Gelegenheiten aufgestellt oder mit vorgeführt wurde, wobei alsdann ein feuriger Redner der aufhorchenden Gegenwart die Verdienste eines Mannes pries, der in vergangenen Zeiten das Staatsschiff der Eintracht nicht nur selbst mit erbauen geholfen, sondern auch durch gefährliche Klippen muthvoll in den sicheren Hafen gesteuert, und von dem man in alle Zukunft noch reden werde, als dem Vater dieser schönen Gesellschaft, als dem Beförderer einer heiteren Geselligkeit, dadurch als einem Wohlthäter der Stadt — „eben deßwegen, meine verehrten Herren und Damen," so schloß gewöhnlich der betreffende Redner, „beantrage ich ein weithinschallendes Hoch für den ehemaligen Vorstand und heutigen Ehrendirektor der Gesellschaft!"

Diese Hochs waren allerdings nur saftige Brocken, welche der besseren Hälfte des Kanzleidirektors galten, die auch den größten Theil der Ovationen würdevoll für sich selbst in Anspruch nahm. Wußte sie es doch selbst am Besten, wer das Steuer des Gesellschaftsschiffes eigentlich

geführt, und mit kräftiger Hand geführt, ſo lange der Kanzleidirektor verantwortlicher Kapitän des Fahrzeuges war. Deßhalb neigte auch ſie ihr Haupt dankend nach einem ſolchen Toaſt und kaſſirte den beſſeren Theil für ſich ſelbſt ein, wobei ein eigenthümliches Lächeln um ihre harten Züge ſpielte. Nicht als ob ſie gerührt geweſen wäre von der Dankbarkeit dieſer hochanſehnlichen Verſammlung — was Dankbarkeit! — oder durchdrungen von dem ſanften Gefühl, nicht vergeſſen worden zu ſein — was ſanftes Gefühl! — Sie lächelte, wie das ſtrenge Geſicht der Löwin vielleicht lächeln würde, wenn die zuſchauende Menge ſich furchtſam vor ihrem dräuenden Auge zurückzieht, ſich ſcheuend vor dem ſcharfen Gebiß, ſelbſt hinter ſchweren Eiſenſtangen — ſie lächelte, die Kanzleidirektorin nämlich, in dem Bewußtſein, gefürchtet zu werden, und das um ſo mehr, als zwiſchen ihrer ſcharfen Zunge und der ehrfurchtsvoll auf ſie blickenden Geſellſchaft keine ſchweren, ſchützenden Eiſenſtangen lagen.

So thronte ſie auch heute wieder auf dem beſten Platz der großen Terraſſe an ihrem Tiſche, der faſt unter der Laſt der Geſchirre und Kuchen brach, ertheilte gnädigſt Audienzen, wobei ſie ſelbſt natürlicherweiſe nicht nur ſitzen blieb, ſondern nur in ganz beſonderen Fällen irgend Jemanden einlud, ſich eines Plätzchens, vielleicht auch einer Taſſe Kaffee zu bedienen. Dabei ſandte ſie ihre Grüße, ihr mehr oder minder huldvolles Kopfnicken bis an die fernſten Tiſche hin, und man war ſo begierig darauf, durch eine cordiale Begrüßung zu zeigen, wie wohlgelitten

man bei Schwebelings ſei, daß ſtarre, ehrfurchtsvolle Blicke halbe Stunden lang hinüber ſchauten, bis der zündende Funke herüber kam, um das todte Grinſen in lebhaftes Kopfnicken zu verwandeln.

Daß der Kanzleidirektor gleich zu Anfang nicht fehlte, war eben ſo ſelbſtredend, als daß er an der Seite der Gattin mit hin zum Garten der Eintracht zog, gefolgt von zwei erwachſenen Töchtern und einem etwas ſchlankelhaften Sohne, der im Begriff war, die Univerſität zu beſuchen, dort auch ſchon zu Ende des letzten Semeſters auf der Kneipe der glanzvollſten Verbindung als Gaſt debutirt und davon *einen koloſſalen Rauſch mit nach Hauſe* gebracht hatte, ſowie als Ehrengeſchenk ein verſchwommenes buntes Band, das er nun ſtolz unter ſeiner Weſte trug, natürlich mit Bewilligung der ſonſt ſo geſtrengen Mama, die eine ſanfte Vorſtellung ihres Mannes dagegen mit den Worten abgefertigt hatte, es ſei viel beſſer, wenn die jungen Leute ſchon früh anfingen zu tollen, als wenn dies noch — im — ſpäteren — reiferen — Alter — geſchehe! Sie hatte das mit einem Blick auf ihren zufällig anweſenden Schwager, den jetzigen Oberregierungsrath Löſer, geſagt, und war dieſer Blick ſo wuchtig geweſen, daß ſich ſelbſt der tugendhafte Kanzleidirektor ein klein wenig geduckt hatte.

Ueber die beiden Fräuleins Schwebeling iſt nicht viel Bemerkenswerthes zu ſagen, und wenn wir ſie nicht dem geneigten Leſer ſchon zu Anfang dieſer äußerſt wahrhaftigen Geſchichte vorſtellten, ſo geſchah dieſes, weil noch keine Veranlaſſung dazu war, weil ſie in den früheren Tagen,

von denen wir erzählt, noch kleine Kinder waren und sich erst seit zwei oder drei Ballsaisons durch fahlblondes Haar, harten, röthlichen Teint und lange, knochige Arme bemerkbar machten, wodurch sie sich zugleich mit ihren kleinen, scharfen Augen und einer sehr beweglichen Zunge als ziemlich gelungene Copieen ihrer Mutter darstellten.

Doch strahlte von dem Glanze der letzteren immerhin so viel auf diese beiden jungen Damen, daß sie sowohl im Ballsaal als auch bei sonstigen Veranlassungen gesuchte Artikel waren und man sie überall zuzog wie scharfes Gewürz zu irgend einer Speise, selbst auf die Gefahr hin, damit nicht Jedermanns Geschmack getroffen zu haben.

Am Tische der Kanzleidirektorin befand sich deren Schwester, die jetzige Oberregierungsräthin Löser, begreiflicherweise ohne Gemahl, dem es seine Geschäfte nicht erlaubten, früher als in der spätesten Nachmittagsstunde zu kommen, um sich hier oben, ehe er in eine andere Gesellschaft ging, unter den Töchtern des Landes ein Bischen umzuschauen. Ja bei ähnlichen Veranlassungen war er schon so rücksichtslos gewesen, sich zuerst in den entlegenen Theilen des Gartens umherzutreiben, dort mit jungen Damen zu plaudern und erst am Tische der Familie zu erscheinen, nachdem seine Anwesenheit von den beiden Fräuleins Schwebeling entdeckt und triumphirend der achselzuckenden Mama und der still seufzenden Tante Löser verkündigt worden war.

An dem heutigen festlichen Tage, wo der ganze Garten besonders stark besetzt war, so daß junge Leute bei-

derlei Geſchlechts ſchon genöthigt waren, ſich auf ſanft anſteigenden Raſenplätzen maleriſch zu gruppiren, wo erfindungsreiche Köpfe ſchon aus kleinen Fäßchen und Brettern Bänke improviſirt hatten, vor welchen eine Tonne den Tiſch vorſtellte, mußte es begreiflicherweiſe auffallen, daß der ſchöne Platz des Vorſtandes nicht nur unbeſetzt blieb, ſondern daß man auch Mitglieder deſſelben mit ihren Familien an Tiſchen von Bekannten bemerkte, was Madame Schwebeling ſchon ein paar Mal mit Kopfſchütteln gerügt hatte, dabei ſehr richtig bemerkend, daß ſie es ſehr unpaſſend finde, wenn man den Platz im Leben, der Einem durch höhere Anordnung angewieſen, unbenutzt laſſe! Ja, als der Kanzleidirektor, der auf Erkundigungen ausgeſchickt worden war, zurückkehrend meldete, der Vorſtand habe ſeinen Tiſch angeſehenen Fremden abgetreten, ſagte Madame Schwebeling: „Und wenn dieſe angeſehenen Fremden die Königliche Familie ſelbſt wären, ſo würde ich ſie gebeten haben, ſich mit meiner Geſellſchaft zu begnügen.“

„Zu begnügen,“ wiederholte der Kanzleidirektor, wobei er den leeren Tiſch mit einem unheimlichen Blick ſcheu von der Seite betrachtete: denn wer konnte wiſſen, welche Geſellſchaft da erſcheinen werde, und ob ſeine ſtrenge Gattin nicht, je nachdem dieſe Geſellſchaft war, auf die Vermuthung käme, als habe er als Ehrenvorſtand dabei irgend welchen Einfluß ausgeübt! Er ſchrak auch förmlich zuſammen, als Madame Schwebeling fortfuhr: „Wenn dieſe angeſehenen Fremden nur nicht ſolche ſind, vor deren Nachbarſchaft ſich eine anſtändige Frau mit erwachſenen

Töchtern geniren muß! Es wäre das kein Wunder bei den vielen zweideutigen Fremden, mit denen unsere Stadt heutzutage gesegnet ist."

„Gesegnet ist," sagte der Kanzleidirektor m't einem noch bangeren Gefühle, da er, nach dem Eingange des Gartens schauend, seine beiden Töchter mit noch rötheren Gesichtern als gewöhnlich heraneilen sah, und in deren Mienen zu lesen glaubte, daß sie eine ganz unerwartete Neuigkeit zu überbringen hätten.

Niemand anders mochte indeß so etwas bemerken, denn die beiden jungen Damen, streng geschult, wie sie von ihrer Mutter waren, wandten sich jetzt langsam mit lächelnden Gesichtern durch die Menge, plauderten sogar hier und da im Vorbeigehen mit guten Bekannten, ja die Jüngere folgte unbefangen der Aufforderung einer befreundeten Lieutenantsmutter, sich an deren Tisch niederzulassen, während die Andere, leicht scherzend und eine offenbar absichtlich geschlossene Linie Einjährig-Freiwilliger durchbrechend, nun am Tische erschien, sich recht langsam bei der Mutter niederließ und ihr dann erst mit fliegender Eile zuflüsterte: „Denke dir, Mama, Tante Adeline kommt mit ihrer Tochter!"

Wäre in diesem Augenblicke der gute Kanzleidirektor vor ihren Augen erschienen, irgend eine junge Dame am Arm, die doppelt und dreifach angestrichen im schwarzen Buch seiner Gattin gestanden hätte, ihr Erstaunen, ihre Bestürzung, ihr Schrecken hätte unmöglich größer sein können. Doch war sie so viel Herrin ihrer selbst, um mit einem

anmuthigen Lächeln zu erwidern: „Was — die Bendel! — Ohne daß ich etwas davon weiß, ohne daß sie mich wegen des heutigen Tages um Rath gefragt, ohne daß ich im Stande gewesen bin, das Terrain gehörig vorzubereiten, ohne daß ich sie unter meinen Schutz genommen! — Diese unbesonnene Person, — hast du's gehört, Balthasar?"

„Hast du's gehört, Balthasar?" fragte sich der Betreffende selbst.

Ja, er hatte es gehört und sah nun statt eines heiteren Nachmittags vielleicht Scenen entgegen, die dann für ihn die Nachwirkungen eines trüben, tagelang dauernden Landregens haben mußten.

Jetzt hatte sich auch die jüngere Tochter von der Lieutenantsmutter losgerissen, war an den Tisch getreten und sagte unter einem heiteren Lächeln: „Hast du's gehört, Mama? die Tante Adeline kommt mit Elise, sie sind soeben mit zwei Herren in ihrem schönen Wagen angefahren, beide tragen hellseidene Kleider."

„Beide Herren tragen hellseidene Kleider," wiederholte der Kanzleidirektor in einiger Geistesabwesenheit, doch war Madame Schwebeling zu sehr mit der erhaltenen Nachricht beschäftigt, um darauf zu achten, auch mußte ein Entschluß gefaßt werden, und den faßte sie mit überraschender Schnelligkeit. „Das Unglück geschieht nun einmal," sagte sie, „daran ist nichts mehr zu ändern, und ich bin überzeugt, daß der Tisch dort neben uns für sie bestimmt ist, — Gott verzeih' es dem, der ihr diesen unklugen Rath

gegeben, da wie auf einem Präsentirteller zu sitzen, statt mit einem bescheidenen Winkel des Gartens anzufangen und sich erst nach und nach zu zeigen! — Wenn ich nur wüßte, wer die beiden Herren sind, die ihr folgen — oh, gewiß hat ihre Tochter, der übertriebene Affe, das durchgesetzt — ach, mein Gott, wie viel Kummer wird uns diese Familie noch machen! — Aber es mag nun sein, wie es will, wir müssen der ganzen Gesellschaft in's Gesicht schlagen und sie freundlich, ja herzlich empfangen."

„Freundlich, ja herzlich empfangen," sagte Herr Schwebeling mit einem trüben Blicke, indem er seine Hände faltete.

„Sie werden sogleich kommen!" flüsterte die ältere Tochter.

Und daß etwas ganz Absonderliches kam, bemerkte man jetzt an einer auffallenden Bewegung, welche die Gesellschaft an den dort drüben stehenden Tischen mit einem Male ergriff. Man reckte die Hälse empor und streckte die Köpfe zusammen, man schien geneigt zu sein, vor lauter Erstaunen mit den Flügeln zu schlagen und mit dem Schweife zu wedeln, man schien sich etwas schnatternd mittheilen zu wollen und es dann doch wieder klüger zu finden, abzuwarten, was die Frau Nachbarin sagen würde, oder scheu und schweigend seitwärts zu blicken, bis das erscheinende ganz Außerordentliche vorübergezogen sei und bis man aus Aeußerungen erfahren, wie sich die Nebensitzenden darüber auslassen würden.

Nicht gar zu glimpflich, das war vorauszusehen an manch entrüstetem Blick tugendhafter Mütter und sittenreiner, alter Jungfrauen, die in den schwierigsten Lagen ihres Lebens den Schein und den guten Namen zu retten gewußt hatten, und die es unbegreiflich fanden, als der Name der Ankommenden flüsternd von Mund zu Mund ging, daß eine Frau, die es niemals vermocht, sehr gegründete Verleumdungen niederzuschlagen, ja die so wenig Achtung vor ihren liebenden Mitschwestern gehabt, um Solches nur zu versuchen, eine Frau, die es nicht einmal der Mühe werth gefunden hatte, in Sack und Asche Buße zu thun für Verbrechen, die sie nicht begangen — eine Frau, deren größter Fehler es war, heute noch schön und blühend auszusehen wie vor langen Jahren — eine Frau, die — dem Himmel sei es geklagt! — reich, frei und unabhängig geblieben war, so daß der Neid eine wohlbegründete, kannibalische Freude haben mußte, sich mit ihr zu beschäftigen, eine Frau, die wenigstens bis jetzt noch so viel Schamgefühl gehabt, um es selbst unmöglich zu finden, sich wieder öffentlich sehen zu lassen, — daß diese Frau die Frechheit hatte, gerade am festlichsten Tage der so ehrenwerthen Gesellschaft Eintracht im hellen Sonnenlichte zu erscheinen, und zwar mit ihrer Tochter, beide in helle, prachtvolle Seide gekleidet, eben so einfach als fein und elegant — in unscheinbarer Toilette, wenn die Stoffe nicht gar so wundervoll gewesen wären! Und darin lag abermals eine so empörende Heuchelei, daß anständige Frauen das Klügste thaten, was sie thun konnten, nämlich an den

tiefblauen Himmel hinaufſchauten oder hinab zum Butterbrod und dem Kuchen auf ihrem Teller, wenigſtens ſo lange, bis ſie näher gekommen und vorübergeſchritten waren.

Ehe dies aber geſchah, klang ein anderer Name flüſternd durch die Reihen, der Name des Herrn, welcher der Madame Bendel am Eingange des Gartens ſeinen Arm bot, um ſie durch die erſtaunten Reihen zu führen, ein Name von ſo gutem Klange, ſo überwältigend, ſo überraſchend in Verbindung mit dem Namen jener Frau, daß manches Gretchen einer Freundin hätte zuflüſtern mögen: „Nachbarin, euer Fläſchchen!“

Ja, es war kein Zweifel mehr, es konnte keine Täuſchung ſein, die Sonne ſchien zu hell, um nicht Alles im ſchärfſten Lichte zu ſehen: Es war der wohlbekannte, hochachtbare, würdige Obermedicinalrath Doktor Werner, an deſſen Arm Madame Bendel, freundlich lächelnd, daher kam, — bei deſſen Anblick jedes Geflüſter plötzlich verſtummte, eine tiefe Stille erzeugend, wie ſie einem Umſchlage des Wetters voranzugehen pflegt! — Es war jener Mann, deſſen hartnäckiges Schweigen bei dem plötzlichen und ſeltſamen Tode des alten Herrn Bendel, ſeines langjährigen Freundes, ſo vernichtend für den Ruf der Wittwe gewirkt hatte; es war der beliebteſte und geprieſenſte Arzt der Stadt, der Troſt ſo vieler Familien, der Freund in ſchweren Zeiten, der, in allgemeiner Achtung ſtehend, durch ſein plötzliches Wegbleiben vom Bendel'ſchen Hauſe, wovon faſt Jedermann Kenntniß nahm, deutlich bewieſen hatte, er wolle mit jener Frau ferner Nichts mehr zu thun

haben, und der nun diese Frau begleitend, ja auf's Freundschaftlichste führend, mit einem Male hier vor aller Augen erschien.

Und daß er sich ein Vergnügen daraus mache, sah man an seiner heiteren Miene, an dem freundlichen Lächeln, wenn er zu seiner Begleiterin sprach, ja an der Art und Weise, wie er näheren Bekannten zunickte, auch wohl hier und da einen Augenblick plaudernd stehen blieb, wenn ein guter Freund heran eilte, um ihm die Hand zu drücken.

Es gab wirklich solche muthvolle, gute Freunde, kluge Charaktere, die in den gränzenlos erstaunten Blicken ihrer besseren Hälfte einen plötzlichen Umschwung leuchten sahen, und die sich nicht geirrt hatten, denn schon beim dritten und vierten Tische, den der Obermedicinalrath passirte, erhoben sich selbst achtbare Damen, welche der Madame Bendel früher näher gestanden, und drückten ihre Freude aus, sie so wohl und heiter wiederzusehen.

Man kann sich denken, mit welch' unbeschreiblicher Spannung die Kanzleidirektorin dem Allem zuschaute. Schon ehe sie den Obermedicinalrath erkannt, hatte sie sich, über ihren gefaßten Entschluß erfreut, gewaltsam gezwungen und sich mit einem freudestrahlenden Gesichte erhoben, um der Schwester entgegenzugehen, hatte aber vorher den jungen Herrn Schwebeling zur Musiktribüne dirigirt — der junge, hoffnungsvolle Student kannte den Kapellmeister — und ihm den Auftrag gegeben, einen rauschenden Marsch erschallen zu lassen, der die erwartungsvolle Stille unter-

brach, ſo die Gedanken ein wenig ablenkend. Und als ſich nun die beiden Paare dem leeren Tiſche näherten, brauſte die Muſik mit den Klängen des Hochzeitmarſches aus dem Sommernachtstraum daher, herrliche Töne, die nie verfehlen, in jugendlichen Herzen angenehme, ahnungsvolle Gefühle hervorzurufen. Wie ein friſcher Morgenhauch halfen ſie auch hier dazu, die aufſteigenden, trüben Nebel zu verſcheuchen. Alles nahm in kurzer Zeit wieder ſeinen gewöhnlichen Verlauf, die Kaffeetaſſen klirrten, Teller klapperten, Gläſer klangen, das junge Volk trieb ſich zwiſchen den Tiſchen und unter den grünen Bäumen umher, ſuchend und findend, anziehend und abſtoßend, flatternd von Blume zu Blume, ſcheu bald hier- bald dorthin eilend oder geduldig ſtillhaltend mit geſenktem Köpfchen, um dann lachend und plaudernd wieder umherzuwirbeln gleich zahlloſen bunten Schmetterlingspaaren.

Aeltere Damen und Herren begannen das Ereigniß und häufig ſehr ruhig und vernünftig zu beſprechen; es war in der That ein großer Umſchlag eingetreten, denn es lag auf der Hand, daß all' das Gerede über Madame Bendel jedenfalls ſehr übertrieben geweſen war. Wer hatte nicht ſchon Aehnliches erduldet und geleiſtet und wer mochte, ſelbſt wenn jene Frau ſich in ihrer Jugend etwas hatte zu Schulden kommen laſſen, den erſten Stein auf ſie werfen? Jedenfalls mußten Unbefangene und vernünftig Denkende den ſchützenden Schild anerkennen, den der Obermedicinalrath über ſie deckte und an dem die Verleumdung machtlos abprallte.

Zuletzt beschäftigte man sich noch am Eifrigsten mit dem Begleiter des Fräulein Bendel, welchen Niemand kannte, der aber ein junger, hübscher und eleganter Mann war. Vielleicht eine Brautschaft, meinten ältere junge Damen, die gemeiniglich für so etwas ein außerordentliches Ahnungsvermögen haben und solches oft bis zur Hellseherei steigern.

Auch Madame Schwebeling hatte den jungen Herrn, der Elise begleitete, nachdem sie ihre liebe Nichte mit einer rührenden Herzlichkeit auf die Stirn geküßt, fragend angesehen. Sie machte eine äußerst freundliche Verbeugung, als Madame Bendel in dem Fremden den Herrn Baron von Dallenbach vorstellte, sah alsdann ihre Schwester Adeline mit einem nicht zu mißkennenden schlauen Blicke an, worauf diese aber leicht den Kopf schüttelte und hinzusetzte: „Ein Bekannter des Herrn Obermedicinalraths, dessen Bekanntschaft wir vor einer Stunde gemacht."

Die beiden jungen Fräuleins Schwebeling, von der Mama zu einem ausschweifenden Entgegenkommen gegen ihre Cousine veranlaßt, hatten Selbstverleugnung genug, dies in aufopferndster Weise zu thun. Wir sagen in aufopferndster Weise, denn wenn man sie neben Elise gehen sah, so erschienen sie wie ein paar Gänseblümchen neben einer schlanken weißen Rosenknospe, was indessen, wie sie sich tröstend zuflüsterten, wohl an dem übertriebenen Anzuge der reichen Cousine lag. — Ihre Mutter würde es nie geduldet haben, daß sie sich mit so lang herabhängendem, allerdings natürlich schön gelocktem, prachtvollem,

blondem Haare ſehen ließen, und dann wäre ein Kleid von dieſer zarten Lilafarbe jedenfalls weit paſſender für einen Ballſaal geweſen, als hier im Garten! Doch ließen ſie ſich von dieſen Gedanken durchaus nichts merken, ſondern nahmen Eliſe in die Mitte, zeigten ihr den Garten, führten ſie bei Bekannten ein und waren uneigennützig genug, junge Herren, die ſich ihres näheren Umgangs erfreuten, zu veranlaſſen, ſich der ſchönen, blaſſen Couſine zu nähern.

Auch der junge Herr Schwebeling begleitete die Damen mit der liebenswürdigſten Bereitwilligkeit und ohne dadurch irgend ein Opfer zu bringen. Er fand Eliſe, die er früher nur wenig und flüchtig geſehen, heute ganz charmant und wunderſchön, was er ihr auch auf Cerevis mit edler Offenherzigkeit erklärte, ja, er nahm ſich vor, von nun an der Couſine ernſtlich den Hof zu machen, vielleicht ein kleines Verhältniß anzuſpinnen, und da er ein junger Mann von vieler Phantaſie war, ſo ſah er ſich ſchon auf ſeiner kleinen Kneipe in der Univerſitätsſtadt ſitzend und einen Brief vielleicht mit den Worten beginnend: „Nach einer durchſchwärmten Nacht, geliebte Eliſe, tritt dein heiß erſehntes Bild glühend vor meine dürſtende Seele“ — er wußte es aus Erfahrung, wie wirkſam dergleichen auf ſchwache Mädchenherzen war.

Auch der Freiherr von Dallenbach hätte ſich gern in der Geſellſchaft der jungen Leute den Garten angeſehen, nicht als ob ihm an dieſem Garten oder an den Schwebeling'ſchen Sprößlingen etwas gelegen geweſen wäre, im

Gegentheil, er hätte sie lieber gar nicht gesehen, um mit dem interessanten, bleichen Mädchen, deren schöne träumerische Augen einen großen Eindruck auf ihn gemacht hatten, allein unter den dunklen Bäumen zu wandeln! Doch war an so etwas vor der Hand nicht zu denken, auch hatte ihn der Obermedicinalrath ersucht, in der Nähe zu bleiben, da er ihm gelegentlich einige Bekannte vorstellen wolle, und endlich mußte er sich gestehen, daß er lange keine so schöne, liebenswürdige Frau gesehen, als Madame Bendel, an deren Seite er saß und von welcher er nur nicht begreifen konnte, daß sie die echte Schwester jener alten knochigen Dame war, mit der spitzigen Nase und den grauen, scharfen Augen, welche die Befähigung zu haben schienen, Einem bis in's innerste Herz sehen zu können, was ihm gerade nicht sehr angenehm gewesen wäre, da ihm Alles daran gelegen war, hier in einem glänzenden Lichte zu erscheinen.

Da er sich nun zu diesem Zwecke alle Mühe gab, geistreich und liebenswürdig zu erscheinen, so war er bei seiner gewöhnlichen nervösen Unruhe von einer Beweglichkeit, einer Zungenfertigkeit, ja, einer ehrfurchtsvollen Ergebenheit auch gegen die Kanzleidirektorin, daß Herr Schwebeling, dem der Herr Baron nicht übel gefiel, mit Vergnügen sah, wie seine gestrenge Frau gar nicht darauf zu achten schien, daß er zuweilen kleine Excursionen in die Umgegend machte, um in einem heimlichen Winkel am Buffet einen Stehschoppen zu nehmen und hier, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, die runde Kellnerin,

welche dem Herrn Vorstand noch von früher her recht geneigt war, verstohlen in die rothen Backen zu kneifen. Jedes Thierchen hat sein Plaisirchen, und es war dem armen Kanzleidirektor wohl zu verzeihen, wenn es ihn einmal auf so viele Knochen nach etwas Fleisch gelüstete, ging doch hier Jeder, so gut wie möglich, seinem Vergnügen nach, und es ist ein schätzenswerthes Sprüchwort, daß auch ein alter Schlachtgaul mindestens seine Ohren spitzt beim Schmettern der Trompeten.

Der gute Obermedicinalrath, um dessen Gesellschaft man sich schon zu gewöhnlichen Zeiten und ohne jede sonstige Veranlassung sehr bemühte, war heute ein so außerordentlich gesuchter Artikel, daß man in der Nähe des Tisches, wo er sich zufällig für ein paar Augenblicke niederließ, förmlich Queue machte, um einen flüchtigen Händedruck anzubringen und wenigstens den Versuch zu machen, ihn in den Kreis der Seinigen zu ziehen, — um — um — nun um — ihn für eine kleine Minute bei sich zu sehen, mit ihm zu plaudern — vielleicht auch zu erfahren — wie und warum?

„Ach," sagte eine dicke verwittwete Staatsräthin bei einer solchen Veranlassung, mit einem gerührten Blick gegen den Himmel, „wenn das mein lieber Seliger erlebt hätte, auch ein genauer Freund von dem lieben Bendel, wie Sie, Herr Obermedicinalrath — ja, wenn er das mit angesehen hätte — nun, er thut's vielleicht von droben," unterbrach sie sich selber, indem sie nach ihrem Schnupftuche langte — „ja, glauben Sie mir, Herr Obermedicinal-

rath, es stieß mir ordentlich ein Schluchzer auf, als ich Sie vorhin kommen sah mit der armen Frau Bendel! — Und wie sie noch hübsch aussieht, wirklich gut conservirt, und das macht nicht blos die Toilette, obgleich sie sich auf's Anziehen versteht! Und wie sich ihre liebe Tochter gemacht hat, das schwächliche Kind ist ja zu einem hübschen jungen Mädchen herangewachsen! Ja, wenn man solche Freunde hat, wie der Herr Obermedicinalrath, da läßt sich schon was Rechtes machen und durchsetzen!"

„Gewiß, Frau Staatsräthin, aber um mich zum guten Freunde zu haben, muß man eben auch was Rechtes und Gediegenes sein, wie es hier der Fall ist."

Damit empfahl er sich und ging an den Tisch zurück, wo er den Freiherrn von Dallenbach gelassen hatte, den er nun mit sich nahm, um ihn einigen Bekannten vorzustellen, wobei es dem Freiherrn nicht darum zu thun war, Standesgenossen kennen zu lernen, deren es auch hier genügend gab unter den Beamten und unter den Offizieren. Er äußerte vielmehr den Wunsch, Geschäftsleuten präsentirt zu werden, besonders einigen bedeutenden Banquiers, da er es nun einmal nicht lassen könne, wie er lächelnd versicherte, seine Zeit mit nützlicheren Dingen zu verbringen, als mit Reiten, Fahren und Jagen, und da er die Leidenschaft habe, sich besonders für die Lage des großen Geldmarktes zu interessiren. Auch entwickelte er darin eine ungemeine Geschäftskenntniß, wie Doktor Werner Gelegenheit hatte, später in Gesprächen, welche der Freiherr von Dallenbach mit den Betreffenden führte, zu bemerken.

Unterdeſſen nahm der feſtliche Tag ſeinen Verlauf, wie er im Programm vorgezeichnet war, die Muſik ſpielte ihre Nummern unter großem Beifall und Volkslieder wurden hier und da mit friſchen Stimmen begleitet, während ſich bei luſtigen Tanzweiſen zuweilen auf dem Raſen kleine Quadrillen bildeten. Auch that der große Luftballon, der ſpäter unter den Klängen der Volkshymne aufſtieg, in ſo fern mehr als ſeine Schuldigkeit, als er ſich nicht nur pfeilgeſchwind und ſehr gerade in die ſtille, etwas ſchwüle, ja, drückende Luft erhob, ſondern in ſchwindelnder Höhe zum großen Vergnügen der Kinderſchaar plötzlich einen Purzelbaum machte und in lodernden Flammen aufging.

Dabei hatten ſich begreiflicherweiſe alle Blicke aufwärts erhoben, und wenn auch der Himmel im Zenith noch in wunderbarer Bläue ſtrahlte, für die leichtſinnigere Jugend einen klaren Abend verſprechend, ſo ſahen doch bedächtige Mütter und ernſte Väter — letztere vielleicht, weil ſie ſich nach einem guten Glaſe Wein in irgend einem ſtillen Wirthshauſe ſehnten —, daß die Bläue des Himmels in ſo fern etwas Trügeriſches hatte, als ſie jetzt erſchien wie durch einen leichten, feinen Schleier, der ſich am Horizonte, beſonders gegen Oſten, unverkennbar zu einer grauen Wolkenſchicht verdichtete, wo ängſtliche Gemüther von Zeit zu Zeit ſogar ſchon etwas zu bemerken glaubten wie zuckendes Wetterleuchten. Doch verſicherten Kundige, es ſei das nichts weiter als durch die Hitze des Tages zuſammengezogene Elektri[illegible], wie auch ſchon geſtern und

vorgestern da gewesen, und sei für die heutige Nacht durchaus nichts zu besorgen.

Es wäre aber auch unverzeihlich von dem Wetter gewesen, den Schluß des schönen Tages, den ein Feuerwerk krönen sollte, zu verderben.

„Davor braucht man keine Befürchtung zu haben," sagten junge Leute, die sich schon den ganzen Nachmittag auf die kurze, dunkle Stunde während des Feuerwerks gefreut hatten, ja, die schon eifrig bemüht waren, sich den Besitz von Tischen und Stühlen auf der Terrasse am Flusse, wo das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, zu sichern, zum Schutze für zaghafte junge Damen, oder um sehnlich gewünschte erhöhte Standpunkte für dieselben zu gewinnen.

Kleine Mädchen und Knaben umstanden mit aufmerksamen Mienen den Feuerwerksplatz, um das Befestigen der kostbaren Feuerräder und Sonnen anzusehen, so wie das Aufhängen der Raketen; auch Feuertöpfe waren da und Schwärmerkästen in fabelhafter Größe, und schließlich sollte ein kolossales lateinisches E den Namen der Eintracht in Brillantfeuer über die Stadt hinleuchten lassen.

Wenn nur nicht von Zeit zu Zeit ein leichter, leise seufzender Windhauch die höchsten Wipfel der Bäume sanft bewegt und dadurch wiederum Veranlassung gegeben hätte, daß ängstliche Blicke die graue Wolkenschicht am Horizont auf's Sorgfältigste untersuchten, daß man sich hier und da Befürchtungen zuflüsterte und es vielleicht doch für rathsam hielt, allmählich zusammenzupacken, um zuerst Porzellan

und Glaswerk und dann ſich ſelbſt in Sicherheit zu bringen! Doch gingen dergleichen unnöthige Beunruhigungen meiſtens, ja faſt immer von ſolchen aus, die in Oppoſition lebten mit dem Project des Neubaues in der Stadt, und die es gar zu gern geſehen hätten, wenn das Feſt wieder einmal durch einen ſoliden Gewitterregen verdorben worden wäre, während die andere Partei, die ein ſchützendes Obdach im Garten der Eintracht für unnöthig erklärte, ihre feſte Ueberzeugung ausſprach, daß man wieder in bekannter Abſicht einen falſchen Lärm ſchlüge und daß das Wetter nie ſicherer und zuverläſſiger geweſen ſei, als am heutigen Abend. Dieſe Letzteren hatten allerdings bei ähnlichen Veranlaſſungen ſchon ein ganz unverdientes Glück gehabt und es waren plötzliche Regengüſſe meiſtens erſt dann gekommen, wenn man nach Gartenfeſten ſchon zu Hauſe war, zum Schaden nur für langweilige Nachzügler, denen es ja auch in dieſem Falle Nichts genutzt haben würde, wenn im Garten das prachtvollſte Lokal geweſen wäre.

Doch bekümmerten ſich überhaupt nur die älteren Geſetzten und Sitzenden um die gute oder trübe Laune des Himmels, während das jüngere, leichtſinnige Volk durchaus keinen Begriff davon zu haben ſchien, wie ſchwer eine gute Toilette wieder zu erſetzen ſei, ja es unter gewiſſen Bedingungen ſogar als einen letzten und ebenfalls amuſanten Akt des Feſtes betrachtete, ein klein wenig naß zu werden, ſich vielleicht ſorgfältig in einen Plaid wickeln zu laſſen oder zu Zweien und Dreien einen Sonnenſchirm

als Regendach zu benützen. Alle die funkelnden Augen der jungen schönen Mädchen blickten deßhalb auch lustig und heiter in das lebhafte, glänzende Gewühl, und wo von den jungen Herren hier und da einer war, der sinnend und mit düsterem Blicke, vielleicht die Hand in den Busen versteckt, auf die Wolkenschicht schaute, die nun auch im Westen den Horizont in einem schmalen Streifen umsäumte, während die goldglänzende Sonne langsam verschwand — ihre letzten Strahlen herübersendend —, da war es mehr das Bild dieser sinkenden Sonne, was ihn traurig bewegte, und er klagte vielleicht in schmerzlich richtiger Gedankenverbindung:

Zwei Angel im Teich,
Zwei Fische im See,
Mei Liebschaft geht unter,
Kommt nimmer in d' Höh'.

Hatte sie doch den ganzen Nachmittag keine Augen für ihn gehabt, ja, ihn vollkommen als Luft behandelt, hatte sie doch mit jenem faden Lieutenant schön gethan und dann sein Herz so eben gänzlich zerrissen, denn, als er mit einem beziehungsweisen Seufzer gegen die sinkende Sonne und mit einem düsteren Blick auf sie gesagt: „Ich möchte hingehen wie das Abendroth," hatte sie ihm lachend erwiedert: „Thun Sie das und grüßen einen meiner lieben Sterne."

Ha, die Treulose! Dabei hatte sie den Sternen auf den Epauletten des faden Lieutenants einen zärtlichen Blick

gegönnt und war davon gehüpft, ihn zurücklaſſend — ſo mutterſeelenallein!

Auch der junge Herr Schwebeling hatte ähnliche Anwandlungen und guten Grund dafür, denn da er ſich einmal feſt vorgenommen hatte, die ſchöne, blaſſe Couſine mit ſeiner Liebe zu beglücken, dies auch ſo deutlich an den Tag legte, als es ſein junges Gymnaſiaſtenherz vermochte, ſo hätte er füglich erwarten können, daß ſie ſich mit ſeinen zarten Anſpielungen, Reden, ſowie mit den ſinnigen Citaten aus den Werken deutſcher Dichter und mit ſeinen ſüßen Blicken begnügt hätte, was ſie aber nicht that, wie ſie überhaupt keine Ahnung davon zu haben ſchien, welche Gefühle ſein Herz bewegten, und ihn jetzt beinahe veranlaßt hätten, in Heine's Manier laut weinend zu ihren ſüßen Füßen niederzuſtürzen, um gleich darauf, frei nach Schiller, der Brüder wilde Reih'n zu fliehn, um fern abſtehend mit düſterem Blick an den Nägeln kauend, unter gränzenloſem Schmerze die Wahrnehmung zu machen, daß ſie ihn durchaus nicht vermiſſe und auch nicht ein einziges Mal nach ihm umſchaue.

„Fluch den Weibern!“ knirſchte der junge Herr Schwebeling und beſchloß, noch weiter rückwärts zu fliehen, dorthin, wo an der Gartenmauer die letzten Bäume ſtanden und wo er ſeinen Schmerz ungeſehen konnte austoben laſſen, was ihm aber gleich darauf wieder ſo unmännlich und feige vorkam, daß er ſich auf dem Abſatz umwandte, ihr nacheilte und ſie drunten auf dem Feuerwerksplatze gerade noch zur rechten Zeit erreichte, als jener unanſtän-

dige Kerl, der Baron von Dallenberg oder Dallenbach, wie er hieß, auf seine unausstehlich fade, tänzelnde Art mit den widerwärtig hüpfenden Bewegungen und dem Herumschlenkern der Hände an ihre — des heiß geliebten Mädchens Seite trat und mit ihr dahinwandelte, entgegen dem goldbestrahlten, westlichen Abendhimmel, dessen Reflex eine so unaussprechlich zarte Rosenglut auf ihre süßen, edlen Züge hauchte.

So ungefähr hätte er zu ihr gesprochen, wenn er jetzt gerade an ihrer Seite gewesen wäre, und nun mußte er diesen tief poetischen Gedanken hinunter würgen, da ein Anderer — ein Anderer ihre volle Aufmerksamkeit zu fesseln wußte! — „Und wer ist denn dieser Andere?“ sagte er unter Zähneknirschen, seine Sehkraft so anstrengend, daß die Augen fast aus ihren Höhlen hervortraten, als er mit vorgestrecktem Halse zu ihr hinüberstierte, — „wer ist der andere Unbekannte?“ Der verhaßte, geckenhafte Freiherr stand eben so verblüfft da, wie der junge Herr Schwebeling, als Fräulein Elise ihn plötzlich stehen ließ und auf einen Mann zueilte, der, an der Terrassenbrüstung über dem Flusse lehnend, die rechte Hand dort aufgestützt hatte und hinüber schaute gen Westen, wo die Sonne hinter dunstigen Schleiern wie eine tiefroth glühende Kugel eben versank, die aufflatternden Nebelgewänder entzündend, daß sie in riesiger Lohe hoch an dem Himmel hinaufschlugen. — Ja, zu diesem Herrn war Fräulein Elise nicht nur hingeeilt, sondern hatte auch, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, ihre Hand sanft auf seinen Arm gelegt, worauf

er ſich raſch wendend unter dem Ausdruck der Ueberraſchung eine haſtige Verbeugung machte und dann ehrfurchtsvoll ihre Rechte ergriff, die ſie ihm entgegenſtreckte. Ja, er führte dieſe kleine Hand an ſeine Lippen, und als er das that, griff der junge Herr Schwebeling in raſender Eiferſucht an die ſämmtlichen Taſchen ſeines Rockes, auch die der Weſte nicht vergeſſend, um ſich zu vergewiſſern, daß er nicht zufällig einen Dolch oder einen Revolver bei ſich habe, um ſogleich blutige Rache zu nehmen — blu—ti—ge — Ra—che! Doch fand er glücklicherweiſe nichts Spitziges oder Schneidendes, als einen gebrauchten Zahnſtocher, den er, um nicht doch noch in Verſuchung zu kommen, verächtlich bei Seite warf.

Der Herr Baron von Dallenbach, als ruhiger bedächtiger Mann, nahm dieſe ſonderbare Erkennungsſcene ſchon anders auf und wandte ſich mit der Frage, ob dies vielleicht ein Verwandter ſei, an die Schweſtern jenes unglücklichen Jünglings.

Doch mußten ſie das achſelzuckend und ſelbſt einigermaßen überraſcht verneinen und waren erſt im Stande, ihre Neugier zu befriedigen, als Eliſe, nach einigen Minuten zurückkehrend, ſagte, es ſei ihr Klavierlehrer geweſen.

Dann ſetzten ſie ihren Spaziergang fort, mit Ausnahme des Klavierlehrers und des jungen Herrn Schwebeling, welch' letzterer, hinter dem Stamme einer dicken Kaſtanie verborgen, deutlich ſah, wie der beglückte Nebenbuhler mit den Blicken der entſchwebenden herrlichen

Mädchengestalt folgte. Herr Schwebeling junior war von finsteren, blutdürstigen Gedanken bewegt und faßte den festen Vorsatz, diesen Herrn heute Abend nicht mehr aus den Augen zu lassen. Dies war indessen nicht ganz leicht auszuführen, da sich bei dem nun ganz bedeckten Himmel die Dämmerung sehr rasch einstellte und bald in den dunklen Abend überging.

Hier auf der Terrasse am Flusse, wo das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, war es indessen schon leerer geworden und die noch immer sehr zahlreiche Gesellschaft hatte sich mehr in den obern Theil des Gartens in die Nähe der Restauration zusammengezogen, theils um von hier aus das zu erwartende Schauspiel besser übersehen zu können, theils aber auch, um für den Fall des hereinbrechenden Wetters wenigstens den Versuch zu machen, ein schützendes Obdach zu erreichen.

Es war inzwischen schon so finster geworden, daß man nicht mehr im Stande war, deutlich zu sehen, wie schwere Wetterwolken den Himmel mit seinen Sternen bedeckten, und ob diese Wetterwolken, wie es kurz vor einem Gewitter wohl der Fall, in stürmischer Eile daherzogen. Daß aber Letzteres wohl der Fall sein mochte, bemerkte man an einigen scharfen Windstößen, welche die Wipfel der Bäume schüttelten und selbst die Gasflammen in ihren gläsernen Häusern zuweilen leicht erzittern machten. Doch waren dergleichen Anzeichen rasch vorübergehend und dann herrschte wieder eine solche Ruhe, eine solche Stille in der Natur, daß man verwundert war, nicht den klaren Nachthimmel

über sich zu erblicken mit seinen freundlichen, funkelnden Sternen.

Alte Praktiker kannten und verstanden wohl diese Ruhe vor dem Sturm, und wenn sie doch ruhig bei ihrer Weinflasche sitzen blieben, so geschah das im Vertrauen auf das Glück der Gesellschaft Eintracht, welches Glück sich schon so oft bei Gartenfesten erwiesen und deßhalb auch das Verlangen lächerlich und unnöthig erscheinen ließ, hier einen großen Saal erbauen zu wollen, statt alle Mittel zu einem soliden und pompösen Steinbau in der Stadt zu verwenden — Unsinn — den die Generalversammlung glücklich beseitigt!

Aber auch von der anderen Partei blieb eine große Menge trotzig bei dem Schoppen sitzen, fast herausfordernd den Himmel betrachtend oder dem Winde lauschend, wenn er sausend und stöhnend durch die dichten Laubmassen fuhr. — Abwarten wollen wir es diesesmal, um gründlich zu beweisen, wie nothwendig, ja wie sogar vom Anstande bedingt die Forderung eines großen Lokals für den Garten ist!

Und so wurde auch hier oben die Frage über den stolzen, theuren Steinbau in der Stadt gegenüber einem bescheidenen, aber genügenden Lokal aus Fachwerk hinüber und herüber erörtert, wobei es unverkennbar war, daß sich die, welche für das Fachwerk schwärmten, immer näher und näher gegen die kleine Restauration hinzogen, um bei einem allenfallsigen Regen die hartherzigen Steinmenschen auszuschließen.

Ein Tiſchrecht wurde überhaupt nicht mehr geachtet, und alte mürriſche Damen, die vielleicht zu Zweien den ganzen Nachmittag über Plätze für zwölf niemals erſcheinende Freunde oder Verwandte hartnäckig und biſſig vertheidigt hatten, dabei ein mitgebrachtes Butterbrod zu friſchem Quellwaſſer genießend, mußten ihre Feſtung von jungem, naſeweiſem, unbedeutendem Volke mit Sturm einnehmen ſehen und an einer der Ecken der Bank dicht zuſammenrücken, kläglich anzuſchauen, wie ein Paar krank gewordene Inſeparables.

Da krachten einige Kanonenſchläge raſch nach einander und es war gerade, als hätte das argliſtige Gewitter nur auf dieſen Augenblick gewartet, um einen erſten rollenden Donner mit dem Echo in den Bergen zu vermiſchen und ſo ziemlich unvermerkt heranzuſchleichen. Ja, als dann ziſchende Raketen aufſtiegen, ſich oben zierlich neigten, farbige Sterne ausſpieen und zuckende Schwärmer, gab es der Feuerlinien ſo viele an dem dunklen Nachthimmel, daß die leuchtenden Blitze gar nicht mehr geſehen wurden. Auch war faſt Jeder mit dem Feuerwerk zu ſehr beſchäftigt oder auf ſonſtige Art in Folge davon erregt und begeiſtert, daß er auf Nichts mehr achtete, als auf die ſprühenden Feuerkörper und deren Widerſchein in glänzenden Mädchenaugen.

Glückſelige Stunden, wenn bei einem ſolchen Feuerwerk in finſterer Nacht die Muſik beziehungsreiche Weiſen ſpielt, wenn ſie die erſte ſchüchterne Annäherung unſerer Hand an ihre kleinen Finger nicht verſtehen will,

uns aber ſpäter vor Glück aufjauchzen macht bei dem ſüßen:

Mädle ruck, ruck, ruck
An meine rechte Seite —

oder

Ach wie wär's möglich dann,
Daß ich dich laſſen kann! —

Solch' angenehme Gefühle waren es übrigens keineswegs, die das ſchmerzerfüllte Herz des jungen Herrn Schwebeling bewegten, wenn er, ſtatt auf das Feuerwerk zu ſchauen, auf jene dunkle Baumgruppe blickte, allerdings dicht neben dem Tiſche ſeiner Frau Mama, wo Eliſe ſich unter dem Schutze der beiden Schweſtern befand, aber offenbar ſuchend ihre Blicke umherſandte und jetzt, als ein praſſelnd explodirender Schwärmerkaſten Alles auf Sekunden taghell erleuchtete, durch ein glückſeliges Lächeln, ja durch eine leichte Neigung mit dem Kopfe anzeigte, daß ſie gefunden, was ſie geſucht — ha, er wieder! — der vor der Terraſſe! — ganz nahe ſtehend und Miene machend, noch näher vorzugehen! Und dazu ſpielte die miſerable, verrätheriſche Muſik:

Warum biſt du ſo ferne, o mein Lieb, o mein Lieb —

während er wie Othello hätte hinausbrüllen mögen:

Ha, die Falſche ſoll erbleichen, dann fließe ſelbſt
mein Blut!

wobei er ſich bereit machte, mit Energie herbei zu ſtürzen, ſowie Jener noch näher kommen würde.

Zum Beobachten hatte ſich der junge Herr Schwebe-

ling übrigens einen vortrefflichen Standpunkt gewählt auf einer Bank in der Nähe eines ſchützenden Baumes, was nothwendig war, um ſich Nichts von den Bewegungen der Falſchen entgehen zu laſſen, denn ſie hatte verrätheriſcher Weiſe ihr helles Seidenkleid unter einem dunklen Burnus mit Kapuze verborgen oder war vielmehr von der ſorgſamen Mutter darein gehüllt worden. Doch galt ihm das gleich: Tante Bendel war ſchon die Frau, bei dergleichen Schlichen behülflich zu ſein, und als ihr Eliſe etwas zugeflüſtert, hatte ſie raſch nach der Richtung geblickt, wo ſich jener Fremde befand, — ihr Klavierlehrer, wie ihm die Schweſtern vertraut — deſto ſchlimmer! Er wußte wohl, was es mit ſolchen klavierlehreriſchen Verhältniſſen auf ſich habe, und wenn ihn auch die Liebe zu der ſchönen, blaſſen Couſine nicht zur Achtſamkeit angeſpornt hätte, ſo doch das Bewußtſein, die Ehre der Familie zu retten.

Wie ſauſte jetzt die prächtige Raketengarbe in die Höhe, hundert Feuerlinien auf einmal, großartig, majeſtätiſch, droben ein rieſenhaftes Beet bunter, glitzernder Blumenſterne entzündend! — Unwillkürlich ſchaute er ebenfalls hinauf, dabei ſeine aber ſcharf daherfliegende Regentropfen empfindend — ihm gleichgültig! Wenn der ganze Himmel herabgekommen wäre, er hätte ſich um Anderes zu kümmern gehabt, denn hinüberblickend ſah er die Couſine um die Ecke des Hauſes verſchwinden, wo ſich allerdings ein ſchützendes Vordach befand, aber auch er — er — lenkte ſeine Schritte dorthin!

Da war es aber, als hätte der himmlische Wassermann, der speziell zum Begießen des Gartens der Eintracht angestellt war, den größten Hahn plötzlich aufgedreht und lasse nun ohne angenehm rieselndes Vorspiel, wie man es bei einem anständigen Gewitter zu erwarten berechtigt ist, eine gewaltige Wasserflut auf einmal niederströmen — niederrauschen — niederfluten — niederfallen!

Ein Angst- und Aufschrei — zwei, drei, ein Dutzend ähnlicher von allen Seiten — ein ganzer Chor von Angstschreien, untermischt mit halb unterdrücktem Lachen, lustigem oder ärgerlichem Geplauder, während Alles in dichtem Gedränge von den Terrassen hinweg gegen das Restaurations-Lokal eilte! Und dieses Gedränge war so plötzlich entstanden, war so stark, daß es selbst von einem erhabenen Standpunkte aus, wie der, auf welchem der junge Herr Schwebeling inmitten dieses furchtbaren Gewühls sich befand, gewagt, ja fast gefährlich war, sich in dasselbe hineinzustürzen. — Und doch mußte es sein, denn dort bemerkte er auch ihn, genau demselben Versteck zuschlüpfend, wo sich die verrätherische Schlange bereits befand.

Deßhalb besann er sich auch nicht lange, sondern sprang von der Bank in das dichte Gedränge hinab, allerdings etwas unglücklich auf den Fuß eines ziemlich robusten Mannes, der, vor Schmerz laut aufschreiend, den hoffnungsvollen Gymnasiasten wie einen leichten Ball rückwärts schlenkerte in die Arme seines Hintermannes, der ihn ebenfalls sogleich weiterspedirte, und wer weiß, wohin der junge

Herr Schwebeling noch gekommen wäre, wenn er nicht krampfhaft einen Baum umschlungen und so seinen Rücklauf gehemmt hätte.

„Mein bestes Hühnerauge!“ jammerte der robuste Herr vor ihm, und wandte sich mit einem zornigen Gesichtsausdrucke um, als er die kecke Gegenantwort hörte: „Stecken Sie Ihre Hühneraugen in die Tasche!“

Doch waren bei dem immer heftiger niederstürzenden Regen so angenehme Reden und Gegenreden nicht wohl fortzusetzen, auch war es schwer, sich verständlich zu machen bei dem Rauschen des Windes, dem Rufen und Schreien, dem Lachen und Plaudern der vorbeistürzenden Menge. Denn es wurde trotz alledem geplaudert und sogar gelacht von leichtsinnigen Mädchen und noch leichtsinnigeren jungen Herren, die ein seltsames Vergnügen darin fanden, ganz durchnäßt an einander gepreßt, auch von schützendem Arm umschlungen fortgezogen zu werden, nicht achtend der verzweiflungsvollen Warnungsrufe ihrer Mütter oder älteren Verwandten.

„So nimm wenigstens deinen Hut ab, Louise! — Drehe deine Mantille um, Katharina! — Heb' wenigstens deine Röcke auf, Mienele! —“ Umsonst, umsonst, alle Bande des Gehorsams waren zerrissen, hier galt nicht einmal mehr Stand und Name, und wo draußen an der Mauer unter dem etwas vorspringenden Dach, im Hausflur hinter der dunklen Treppe, unten in der Restauration, oben in der ärmlichen Tanzspelunke irgend ein Winkelchen zu finden war, da drückte man sich hinein, wobei einzelne

Ausrufe, kleine Schreie, gelindes Aufkreischen, auch wohl ein ärgerliches Wort oder eine unmuthige Geberde sprechendes Zeugniß gaben von den vielerlei Gefühlen dieser armen durchnäßten Flüchtlinge.

Fluch den Steinmenschen, die von ihrem Reichthum trotz jahrelangen Rennens ihrem Marmorherzen nicht einmal so viel abzuringen vermochten, als nöthig war, um für die große Gesellschaft ein passendes Gartenlokal zu erbauen! — Fluch ihnen, und mögen sie für ewige Zeiten die Verantwortung tragen für all' die Seufzer und Klagen verschiedener Art, für sanft berührte oder stark angegriffene Busen und Herzen — für so viel schmählich ruinirte Toiletten!

„Ja, das ist der Fluch der bösen That, das ist der Fluch der Unterlassungssünde," sagte ingrimmig ein dicker Regierungsrath, der ebenfalls zu den Fachgenossen gehörte, und von dessen breiter Hutkrempe der Regen ein Bächlein nach allen Seiten hinabsprühte. „Wie behaglich säße es sich jetzt hier in einem anständigen Lokal, wenn draußen das Unwetter wüthet, aber ich allein werde eine neue Generalversammlung einberufen!"

Kehren wir noch einen Augenblick zu dem jungen Herrn Schwebeling zurück, der sich übrigens durch die schmähliche Behandlung, die ihm von dem robusten Manne zu Theil geworden, nicht hatte einschüchtern lassen, sondern, durch Liebe und Eifersucht getrieben, wieder so mächtig und rücksichtslos vorwärts drängte, daß er im nächsten Augenblick eine Nebenthür erreicht hatte, hinter welcher

Elise und wahrscheinlich auch er—r—r verschwunden war! Schon glaubte er einen dunklen Burnus zu entdecken, als er hier abermals und ziemlich stark mit dem robusten Herrn carambulirte, der in seiner Aufregung darin eine neue, absichtliche Beleidigung sehend, sich umwandte und dem frechen, naseweisen jungen Menschen eine derartige klatschende Ohrfeige applicirte, daß ihm für einen Augenblick Hören und Sehen verging und er neben der Thür ausgleitend sich erst wiederfand, sitzend in einem nützlichen Haushaltungsgeräthe, welches man mit einem unästhetischen Namen zu benennen pflegt. Damit war denn auch seine Jagd nach dem Glücke abgeschnitten, und zähneknirschend, blutige Rachegedanken hegend, raffte er sich auf und stürzte in's Freie, unbekümmert um den niederflutenden Regen, ja, ihm dankend, daß er sein Inneres ein wenig abkühlte und vielleicht auch hinten von ihm wegwusch einen Theil der unsauberen Anhängsel.

So stolperte er durch den dunklen Garten dahin, vorüber an fliehenden, durchnäßten Familien — Fluch den Steinmenschen! — vorüber an jungen, leichtsinnigen, lachenden Paaren, an aufgeschürzten, rasch laufenden Dienstmädchen, in deren schweren Körben Porzellan und Glaswerk zusammenklirrten — Fluch den Steinmenschen! — und erreichte den Ausgang des Gartens, wo man an zahlreichen Wagenlaternen sah, daß sich eigene Equipagen und Droschken zahlreich eingefunden hatten, um zu retten, was noch zu retten war. Da sah er plötzlich dicht neben sich und vor einem eleganten Landau stehend den dunklen

Barnus, daneben eine andere Dame in verhüllendem Shawl und ihn — ihn — ihn — der den beiden Damen nicht nur in den Wagen half, sondern selbst nachstieg und mit ihnen nach Hause fuhr.

Doch blieb er gefaßt und ruhig unter diesen wuchtigen Schlägen des Schicksals und blickte nur grimmig lächelnd empor zu dem dunkeln Nachthimmel, von dem das Wasser jetzt bei ruhiger Luft wie lauter Bindfaden herabfloß — es regnete fort und fort!

Dreizehntes Kapitel.

Auch nicht heiterer als das vorhergehende, da es fort und fort regnet und die Schatten immer tiefer werden.

Ja, es regnete fort und fort — ohne Unterbrechung, so daß es von den Dächern niederströmte in die übervollen Rinnen, wo die Abzugsröhren vor Ueberfluß gurgelten und schluchzten und unten Wasserströme ausspieen, welche in kurzer Zeit die Straßenrinnen füllten und ganze Bäche zum Flusse niedersandten. Doch blieb der Fluß gleichgültig bei dieser Bescheerung, und wenn er auch ohne Lichter, ohne sein gewöhnliches, freundliches Leuchten etwas verdrießlich erschien, so war dies mehr dem leichten Dunst und Nebel zuzuschreiben, der sich auf seiner Oberfläche gelagert hatte, als irgend einer Gemüthsbewegung. Er floß gleichmüthig dahin und es kümmerte ihn wenig, daß durchnäßte Menschen, deren Heiterkeit vollständig gewichen und deren Putz nicht mehr zu erkennen war, mit ihm nach der Stadt zogen. Sah er hier doch auch freundlichere Bilder: Lichterglanz aus geöffneten Fenstern, durch welche man jetzt nach manchem heißen Tage die kühle, erquickende Nachtluft in die dunstigen Zimmer einströmen ließ, in welchen sich fröhlich lachende, wohl auch ernst blickende Gesichter zeigten, diese erfrischende Luft begierig einathmend.

So in einem Zimmer des zweiten Stockwerks in dem alten, düsteren Hause Reckenberg. Hier lehnte eine weiß gekleidete Mädchengestalt an dem Fenster und schaute auf den Fluß hinab, in die dunkle Nacht hinaus, auf den niederströmenden Regen, und athmete zuweilen so tief und schwer, daß es wie Seufzer klang.

Mochte wohl auch etwas dergleichen sein, denn das Auge des jungen Mädchens blickte finster, sie hatte ihre Arme über die Brust gekreuzt, und zuweilen hob sich ihre Oberlippe, die weißen Zähne durchleuchten lassend, was dem ganzen Gesichte einen düsteren, trotzigen Ausdruck gab.

Das große Gemach, in dem sie sich befand, war durch ein schwachbrennendes Nachtlicht matt erhellt, und wenn man sich an diese zweifelhafte Helle etwas gewöhnt hatte, so bemerkte man in einer Ecke des Zimmers ein mit Vorhängen versehenes Bett, in welchem ein alter Mann mit geschlossenen Augen lag, dessen eingefallenes, bleiches Gesicht nur dadurch einiges Leben zeigte, daß sich zuweilen seine Lippen bewegten, daß er hier und da seine Augen öffnete und dann und wann leicht hüstelte. Sobald aber dieses Letztere geschah, kam das junge Mädchen augenblicklich vom Fenster her, beugte sich über das Lager und erkundigte sich mit leiser Stimme nach dem Befinden des Kranken.

Dieser gab dann gewöhnlich zur Antwort, daß es ihm ganz gut gehe, daß er eine kurze Weile gut geschlafen habe, auch angenehm geträumt, und setzte vielleicht hinzu, daß er zu trinken wünsche.

Dann hob ſie ſanft ſeinen Kopf in die Höhe, ſetzte ihm ein Glas mit kühlendem Trank an die Lippen, worauf er ſie dankbar lächelnd anſah und mit dem Kopfe eine Bewegung machte, als nicke er ihr freundlich zu.

„Das Fenſter iſt noch geöffnet, wie es der Herr Doktor befohlen," hatte ſie ſchon ein paar Mal geſagt, „und wenn es Ihnen nicht kühl wird, ſo will ich noch nicht ſchließen, denn es ſtrömt eine erquickende Luft herein," worauf er eine Bewegung mit der Hand gegen ſein Geſicht machte, als wolle er andeuten, daß es ihm genügend warm ſei. Und wenn er alsdann ſeine Augen wieder zufallen ließ, ſo ging ſie mit leiſen Schritten an das Fenſter zurück.

Sophie hatte ſich angeboten, bei Herrn Nathan zu wachen, und allen Einreden des Herrn Joſeph ein ſehr beſtimmtes: „Ich wünſche es!" entgegengeſetzt. Sie war ſchon Nachmittags in dem Krankenzimmer geweſen, hatte ſich dann von der Haushälterin, Madame Kegel, für kurze Zeit ablöſen laſſen, um ein bequemes Hauskleid anzuziehen, und ſaß darauf ſtundenlang am Fenſter, leſend oder auch in die Landſchaft hinausſchauend, häufig auch vor ſich niederſtarrend, mit ihren eigenen und mitunter recht ſchweren Gedanken beſchäftigt.

Was war ſie denn eigentlich? — Welches war ihre Stellung hier im Hauſe, was konnte aus ihr werden? — Wenn ſie ihre Jugendzeit überdachte, wie ſie ſchon als Kind von einer mildthätigen Hand in die andere gegangen war, betrachtet wie ein armes, verlaſſenes Weſen, an dem

man ein Werk der Barmherzigkeit übt — denn auch zu ihrer Tante und Großmutter hatte sie in einem ähnlichen Verhältniß gestanden — so mußte sie sich sagen, daß selbst, wenn sie eine Verwandte jener beiden Damen war, irgend ein Schatten auf ihrer Geburt ruhen müsse, der sie zu einem allerdings unschuldigen Gegenstande des Hasses, ja, des Abscheues gemacht. Dagegen war in ihrer lebhaften Phantasie, in ihrem energischen, heftigen Charakter wohl häufig Etwas aufgetaucht, was sie schon als kleines Kind gegen die ihr zu Theil gewordene schroffe Behandlung, gegen gewisse Andeutungen der Kammerjungfer empört hatte, und dann hatte sie fabelhafte Luftschlösser gebaut, stolze Paläste, in denen sie zu wohnen berechtigt sei, da es nicht anders sein konnte, als daß sie eine kleine Prinzessin war, die man vielleicht schändlicher Weise bei der Geburt geraubt, die man unter Druck und Mißhandlungen erzogen, um sie, Gott weiß zu welchem Zwecke, in Elend und Dürftigkeit zu erhalten — wie sie ja Aehnliches schon in vielen schönen und lehrreichen Büchern gelesen.

So wollte auch sie einmal Prinzessin werden, das hatte sie sich fest vorgenommen, und wer mochte daran zweifeln, daß über ihrer Geburt ein dunkles Geheimniß lag, unter dessen Schleier ja eine Fürstenkrone verborgen sein konnte! In der That, wenn man die Herkunft eines Kindes mit solchen Räthseln umgibt, wie das bei ihr geschehen, so lag darin eine gewisse Berechtigung für sie, einer glänzenden Auflösung entgegenzusehen — und sie sah einer solchen entgegen, sie war sicher, ihre Eltern oder

wenigstens deren vermoderte Gebeine einst unter einem Fürstenhut oder einer Grafenkrone wiederzufinden.

So waren häufig ihre Gedanken, und wenn sie dieselben auch meist scherzhaft begann, so mischte sich doch bald tiefer Ernst darein und sie fing an, mit ihrer lebhaften Phantasie das gerade in der Arbeit habende Luftschloß reich zu verzieren und herrlich zu möbliren.

Damals, als die alte Staatsräthin starb, hätte man sie ja bei sich behalten oder ihr sagen können: „Sieh, du bist die oder die, deine Eltern waren arme Leute, und da sie gestorben sind und du Niemanden mehr auf der weiten Welt hast, der sich um dich bekümmert, so schickt man dich in's Waisenhaus —." Aber man that das nicht, man vertraute sie einem alten Militär an, den man immerhin als etwas Vornehmeres betrachten konnte und dessen Offiziers-Portepée ihm und dadurch auch ihr stets einen Zusammenhang mit den höheren Klassen der menschlichen Gesellschaft sicherte! — Auch hatte er ihre Erziehung durchaus nicht vernachlässigt, im Gegentheil, sie Alles lernen lassen, was für eine kleine Prinzessin, wie er sie oft scherzhaft nannte, nützlich und nothwendig war.

So wuchs sie allgemach heran und dann kam jene Zeit, wo ihr Freund und Gespiele Georg in das Alter trat, in welchem man anfängt, die bisher unbeachtete, ja, oft rücksichtslos behandelte Gespielin mit seltsam düsterem Blick und dabei seufzend zu betrachten, wo man die ersten Frühlingsblumen mit Beziehung auf zarte Gefühle vor sie hinlegt, wo man sich heilig gelobt, zu seinem eigenen,

noch mehr aber zu ihrem Wohle etwas Tüchtiges zu werden, oder wo man auch, wenn man mit einer gar zu lebhaften Phantasie behaftet ist, von einem Räuberleben an ihrer Seite schwärmt in irgend einem Theile der böhmischen Wälder.

Und dergleichen Gefühle hatte sie nicht ungern aufgenommen, ja, auch einstens seinem kindischen Drängen nachgebend ihm versprochen, die Seinige zu werden, dabei aber schwärmerisch hinzugesetzt, wenn das unerbittlich über ihr waltende Schicksal ihr nicht einen anderen Lebensweg vorzeichne. Und dabei hatte sie an ihre fürstlichen Eltern gedacht, war jedoch fest entschlossen, auch in diesem Falle das Glück des lieben Spielgefährten zu begründen.

Dann kam jener plötzliche Umschwung ihrer Lage, als die reichen Gebrüder Schropps sie zu sich nahmen, scheinbar, um mitleidig für die arme Verlassene zu sorgen; doch war es weit denkbarer, daß hier eine wohlberechnete Vermittlung Statt fand, daß diese Herren nur als Werkzeug dienten, um sie allmählich in jene Lebenssphäre zu erheben, wo sie eigentlich hin gehörte. Ließ ihr doch Herr Joseph Schropps freie Hand in all' ihren Wünschen und schien es gern zu sehen, wenn sie von seiner Freigebigkeit den ausschweifendsten Gebrauch machte. Hatte er doch die schönsten Zimmer des Hauses zu ihrer Verfügung gestellt, hatte ihr eine Anzahl Magazine aufgeschrieben, wo sie nach Belieben ihre Einkäufe machen könne, und hatte ihr auch zu diesem Zwecke ein kleines, zierliches Buch eingehändigt, worin sich gedruckte Anweisungen befanden, die sie mit

jeder ihr gutdünkenden Summe und mit ihrem Namen nur auszufüllen brauchte, um, wo sie wollte, Zahlung damit zu leisten, was ihr fast märchenhaft erschien, beinahe wie eine Wünschelruthe, die Gold zu Tage fördert und die sich hier so erfolgreich bewiesen, daß sie fast erschrak, als sie es zum ersten Male aus Neugierde versuchte.

So träumte das junge Mädchen, während sie am heutigen Nachmittage an dem offenen Fenster saß und in die sonnbeglänzte Landschaft hinausschaute, hinüber zu den fernen bläulichen Bergen, die, in heißem, flimmerndem Dufte liegend, leicht verschleiert in undeutlichen Umrissen erschienen und gerade dadurch so geeignet waren, glänzende, sehnsuchtsvolle Phantasieen über unermeßliches Glück, das sie allerdings noch in weiter Ferne erwartete, zu begünstigen. Lächelnd baute sie so an ihrem Luftschlosse fort, indem sie es oben mit bunten Flaggen und Fahnen verzierte, unten breite Marmortreppen anfügte, wo sie in glänzenden Gewändern stand, sich dem erstaunten Volke zeigend.

Mitunter aber, durch einen leisen Zweifel angehaucht, stürzten die prachtvollen Bauten ihrer Phantasie lautlos zusammen, und dann hätte sie weinen mögen über die qualvolle Ungewißheit ihres Lebens. Dann erschien es ihr als das größte Glück, dieses Haus, ihr ganzes behagliches Leben eilig zu verlassen, um hinaus zu flüchten in jenen kleinen Garten, wo aus dem mit Wein umrankten Fenster herrliche Melodieen erklangen und wo sie nur schüchtern anzuklopfen brauchte, um mit offenen Armen empfangen

zu werden und an ein liebendes Herz zu ſinken, das es treu und ehrlich mit ihr meinte, — um ihre Blicke in leuchtende Augen verſenkend aus tiefer, innerer Seele zu rufen: Ja, Georg, ich liebe dich, wie du mich liebſt! —

Und jetzt vernahm ſie aufhorchend wirklich Töne, liebliche Melodieen, aber ſie klangen wohl nicht aus dem weinumrankten Fenſter, ſondern ſchwammen gedämpft, fernher aus der Luft zu ihr herüber. Im Fenſter lehnend, hörte ſie dieſelben deutlicher, und als ſie ſich nun erinnerte, ſchon am frühen Nachmittage drüben am Ufer des Fluſſes zahlreiche Wagen geſehen zu haben und Schaaren geputzter Fußgänger, fiel ihr ein, daß in einem der ſchönen Gärten dort am Fluſſe ein Feſt gefeiert werde, wo Damen in reichen Toiletten, umſchwärmt von jungen Herren, einen heiteren Nachmittag verbrächten bei Muſik, wahrſcheinlich auch bei Spiel und Tanz, und wo ſie Alle ſich ihres Lebens freuten in freier Luft und glänzendem Sonnenſchein.

Vielleicht war auch Georg dort. Das zu erfahren wäre intereſſant geweſen, und wenn ſie lebhaft daran dachte, ſo verdüſterte ſich ihr Auge und ſie ſchaute verlangend, faſt ſchmerzlich bewegt nach den grünen Laubmaſſen jenes Gartens und nach den bunten Fähnchen, die dort hoch in der Luft flatterten.

Dann huſtete Herr Nathan in ſeinem Bette, was ſie ſogleich in die ernſte Wirklichkeit zurückführte und veranlaßte, mit leiſem Schritt an das Lager zu treten. Einmal erſchrak ſie dabei, als ſie dort ſtehend auf den Leidenden herabſchaute und plötzlich fühlte, wie eine Hand

leicht ihren Arm berührte, — doch war es nur die des Herrn Joseph, der unhörbar in's Zimmer getreten, nun an ihrer Seite stand und auf den kranken Bruder deutend sie fragend anschaute.

Sie nickte leicht mit dem Kopfe und sagte dann flüsternd, daß er ruhig sei und es wohl nicht schlimmer mit ihm stehe.

Dann nahm Herr Joseph sie bei der Hand und führte sie zurück an das Fenster, wo sie vorhin gesessen und wo er sich ihr gegenüber auf einem Stuhle niederließ.

Herr Joseph war sehr gut, beinahe modisch gekleidet, und wenn man sich seine Erscheinung vergegenwärtigte, wie dieselbe vor noch nicht langer Zeit gewesen war, im grauen Rocke, mit groben Handschuhen, dem niedrigen, breitkrämpigen Hute auf dem wenig gepflegten Haare, so konnte man kaum glauben, daß es dieselbe Person sei, welche mit anderer Kleidung auch andere Manieren angenommen hatte und als ein fast eleganter, gut konservirter Mann in mittleren Jahren erschien.

„Mit meinem armen Bruder steht es nicht gut," sagte er nach einer Pause mit leiser Stimme, „und wir müssen das Schlimmste befürchten, was mir auch Ihretwillen recht leid thut, mein liebes Kind, denn es wird dann für eine Zeit lang noch stiller, ja recht traurig in unserem Hause werden. Oh," setzte er seufzend hinzu, „was nützen uns alle schönen Plane, wenn das Schicksal einen Strich dadurch macht! — Ich hatte gehofft, daß Sie heiter und fröhlich bei uns leben, in die Welt treten und an den

Vergnügungen Theil nehmen sollten, die für Ihre Jugend und Schönheit passend sind. Sie sollten glänzen, mein liebes Kind, Aufsehen erregen, Licht verbreiten in diesen finsteren Räumen, und nun! — — Ich sprach Ihnen gestern schon davon, daß mein armer Bruder Nathan dort und ich durch ihn, im Begriff seien, die Opfer arglistiger und boshafter Menschen zu werden, welche nur zu gut auf sein schwaches, liebevolles Herz spekuliren. Die ganze Geschichte ist eine niederträchtige, wohlüberlegte Komödie, was schon daraus hervorgeht, daß unser sauberer Neffe, den der arme Nathan noch vor wenig Tagen in Amerika glaubte, schon länger hier war, um die Karten zu mischen — ah, und sie haben sie trefflich gemischt, Trumpf auf Trumpf ausgespielt und die Partie, wie es scheint, gewonnen!"

Er hatte in der Erregung, mit der er sprach, etwas lauter geendigt, als er begonnen und als er beabsichtigt, und dämpfte nun plötzlich seine Stimme wieder, als er sah, wie das junge Mädchen rasch ihre Rechte aufhob und besorgt nach dem Bette schaute, ja er bemächtigte sich dieser kleinen Hand, indem er sie hastig an seine Lippen drückte.

„Herzlichen Dank, meine theure Sophie — herzlichen Dank, daß Sie meinen Eifer mäßigten, und auch dafür, daß Sie mich freundlich und liebevoll anhörten. — Ach," setzte er hinzu, nachdem sie ihre kleinen Finger an sich gezogen, „ich hatte schon gefürchtet, daß Sie Partei gegen mich nehmen und mich für hartherzig halten würden, was ich doch durchaus nicht bin. Wie sollte mir nicht selbst

daran gelegen ſein, einen Verwandten mit offenen Armen zu empfangen, wenn nur einigermaßen die Hoffnung da wäre, daß er uns eine Freude, eine Hülfe, eine Stütze ſein könne! Aber Nichts von alledem," ſagte er mit entſchiedenem Kopfſchütteln, „und ich halte es deßhalb für eine traurige Pflicht, auch Sie, mein liebes Kind, dringend zu warnen und Sie zu bitten, Alles behutſam aufzunehmen und nicht unbedingt zu glauben, was mein armer Bruder Nathan Ihnen in dieſer Richtung anvertraut."

„Er hat mir bis jetzt gar Nichts anvertraut," erwiederte Sophie mit einem freien und offenen Blick, „er hat mir nur von der Zurückkunft ſeines Neffen erzählt, und fand deſſen Wunſch natürlich, die Heimat wieder zu ſehen und perſönlich die Schritte zu thun, um ſeine Verzeihung und ſpäter auch die Ihrige zu erlangen."

„Die meinige? — Niemals!" ſagte Herr Joſeph mit großer Entſchiedenheit und ſetzte dann mit einem finſteren Blicke hinzu: „Ich gehe dabei trüben Tagen entgegen, wie ich wohl weiß, es wird ein trauriger Kampf werden in dieſem ſonſt ſo friedlichen Hauſe, — ein Kampf, in dem ich wahrſcheinlich allein ſtehe, ohne eine befreundete Seele, — ohne Bundesgenoſſen," ſchloß er mit einem Seufzer.

Da ihn aber das junge Mädchen in dieſem Augenblicke mit einem herzlichen Ausdrucke in ihren ſchönen, leuchtenden Augen anſchaute, ſo neigte er ſich gegen ſie, ergriff abermals ihre Hand und führte dieſe raſch an ſeine

Lippen, ehe sie es zu hindern vermochte. Er ließ aber sogleich ihre Finger unter einer ehrerbietigen Verbeugung aus den seinigen gleiten, als er einen Schatten auf ihren Zügen erscheinen sah und sagte dann mit trauriger Stimme: „Ja, ich werde wohl ganz allein auf der einen Seite stehen, und das schmerzt mich tief, mein liebes Kind! — Sie werden unseren Neffen sehen, er wird sich hier bei uns einnisten, es wird ihm mit seinen gewandten Manieren, seiner glatten Zunge ein Leichtes sein, auch Sie für sich einzunehmen, und es kann dann wohl geschehen, daß der arme Joseph statt seiner in die weite Welt hinauszieht. Aber um Eines bitte ich Sie, Fräulein Sophie: nehmen Sie nicht zu rasch seine Partei, nicht eher, als bis Sie geprüft, was Ihnen mit Ihrem offenen Verstand und Ihrem reinen Herzen ein Leichtes sein wird. Gedenken Sie dabei eines treuen Freundes — der — der Sie — der Ihnen auf's Innigste und Herzlichste zugethan ist, für den es eine Seligkeit wäre, das Glück Ihres Lebens begründen zu dürfen, — das Glück Ihres Lebens, wie das durch eine herzliche Zuneigung nur immer möglich sein kann. Und wenn es auch ein älterer Mann ist, der Ihnen das sagt, der sich ganz zu Ihrer Verfügung stellt, so will dieser ältere Mann heute Nichts weiter dadurch bezwecken, als daß Sie an seine aufopfernde Freundschaft glauben und keine Partei gegen ihn ergreifen, vielleicht zu Gunsten eines gänzlich Unwürdigen — nur das versprechen Sie mir!“

„Gewiß und gern,“ entgegnete sie nach einer kleinen

Pauſe, „ſchon das Gefühl der Dankbarkeit müßte mich dazu beſtimmen, wenn nicht —“

„Wenn nicht?“ fragte er dringend, da ſie ſchwieg.

„Wenn nicht die Ueberzeugung, in Ihnen einen wahren und treuen Freund zu haben.“

„O gewiß, meine liebe Sophie — und mehr noch, mehr — ein Freund, der Ihre Tage glücklich machen möchte und der über Sie wachen wird mit der Liebe eines — eines — zärtlichen Verwandten.“

Bei dieſen Worten hatte er ſich tief athmend erhoben, das junge Mädchen ein paar Sekunden feſt betrachtet und ſich dann, als ſie dieſen Blick ruhig und unbewegt aushielt, unter einem leichten Seufzer gegen das Fenſter gewandt und nach dem anderen Ufer des Fluſſes geſchaut, worauf er, ſich mit freundlichem Blicke wieder gegen ſie kehrend, in einem unbefangeneren Tone ſagte: „Ich war dort drüben in dem Garten, von wo die Muſik herüberſchallt, nicht als ob ich dort Luſt und Heiterkeit aufgeſucht, während mein armer Bruder hier ſchwer erkrankt liegt, und während Sie bei ihm ausharren als treue Pflegerin! Es war das für mich nur ein Geſchäftsgang, ich mußte Nachforſchungen anſtellen, um vielleicht Etwas von dem Lauf der Fäden zu entdecken, die von verſchiedenen Seiten angeſponnen, für uns hier zu einem feſten Netz zu werden drohen. — Sie ſehen mich fragend an, aber es iſt ſo, und was ich davon weiß, will ich Ihnen auch zu Ihrem eigenen Beſten nicht vorenthalten: Unſer Neffe handelte nicht ohne Hülfe und Bundesgenoſſen und es liegt Allem,

was er thut, ein, wie ich fürchte, sehr geschickter Plan zu Grunde. Seine Genossen, von denen ich zwei kenne, haben in den verschiedensten Kreisen ihre Anhaltspunkte. Einen derselben haben Sie in unserem Hause gesehen, es ist jener widerliche, schleichende Mensch mit der frommen, heuchlerischen Miene, dem mein armer Bruder Nathan in gesunden Tagen auch nicht für einen Heller Glauben und Credit geschenkt hätte und der es jetzt verstanden, als Abgesandter unseres heillosen Neffen sein Vertrauen zu gewinnen. Ihn sah ich neulich bei gleichgestimmten niedrigen Seelen an einem Orte, der auch für Sie, mein liebes Kind, nicht ohne Bedeutung ist und worüber ich Ihnen in einer ruhigeren Stunde berichten werde. Und daß ich jenen Menschen gerade dort traf, läßt mich befürchten, daß man die Absicht hat, auch auf Sie einzuwirken. — Verlangen Sie aber für heute nicht, Näheres zu erfahren, und seien Sie versichert, daß ich auch in dieser Richtung auf's Treueste für Sie wache.

„Was nun den anderen Genossen unseres Neffen betrifft, so bewegt er sich in vornehmer Gesellschaft und scheint mir noch gefährlicher, als Jener. Er nennt sich Baron von Dallenbach und ist, wie ich erfuhr, mit dem Obermedicinalrath Doktor Werner so genau bekannt, daß ihn dieser höchst achtbare und würdige Mann zu einem Besuche des Gesellschaftsgartens der Eintracht eingeladen habe, wovon ich mich selbst überzeugen wollte. Ich fand auch zu meinem großen Erstaunen, daß es sich so verhielt, was mich um so mehr Wunder nahm, als mir die ganze Per-

sönlichkeit des Herrn Barons einen nichts weniger als Vertrauen erweckenden Eindruck machte. — Vielleicht bin ich auch befangen, gerade durch die Gemeinschaft jenes Mannes mit unserem Neffen und weil mir sein Name in geschäftlicher Beziehung und nicht gerade in günstiger Weise schon vorgekommen ist — genug, ich sah ihn dort drüben im Garten, nicht nur in Gesellschaft des Obermedicinalrathes, sondern auch in der einer Dame, welche nach Vorgängen ihres früheren Lebens auch keine besondere Bürgschaft bietet für die Solidität des Herrn Barons von Dallenbach.

„Es sind das verblichene Bilder aus alten Zeiten," fuhr Herr Joseph fort, indem er eigenthümlich lächelnd seine Augen für eine kurze Weile mit der Hand bedeckte, „Bilder, die auch in Ihre Jugend hineinreichen, mein liebes Kind, und welche klar vor Ihrem Gedächtniß erscheinen werden, wenn Sie sich des Ortes erinnern wollen, an dem wir damals gemeinschaftlich wohnten — der Zigeunerinsel."

„Ob ich mich daran erinnere!" — erwiederte Sophie mit einem eigenthümlichen trüben Lächeln. „Wie oft und gern denke ich zurück an diese Zeit schöner Träume, wo man noch kein ernstes, trauriges Erwachen zu fürchten hat — wie jetzt! — O, ich erinnere mich sehr genau aller der Orte, wo wir uns damals umhertrieben und spielten!"

„Auch eines prachtvollen Gartens an dem einen Ende der Zigeunerinsel?"

„Gewiß, in welchen ich eines Abends mit Georg ohne Erlaubniß eintrat und in dem wir von einer schönen, blonden Frau nicht unfreundlich empfangen wurden."

„Das war Madame Bendel, eben die Dame, von der ich vorhin sprach."

„Auch einen gütigen alten Herrn sahen wir damals."

„Den Herrn Bendel, er ist schon lange todt."

„Und das kleine kränkliche Mädchen, welches damals so traurig lächelte, als es uns sah?"

„Ist herangewachsen wie Sie selbst, Fräulein Sophie, und wenn auch gerade keine Schönheit, doch eine elegante und interessante blasse, junge Dame geworden, von Verehrern umgeben, zu denen auch einer Ihrer näheren Bekannten gehört."

„Wer ist denn das?"

„Herr Georg Quinscheidt, Ihr Jugendgespiele; wie ich gehört, gibt er der jungen Dame musikalischen Unterricht und macht sich beliebt in dem Hause."

„Er hat sehr Recht —"

„Doch wollte ich davon eigentlich nicht reden," fuhr Herr Joseph fort, nachdem er sich leise dem Lager seines Bruders bis auf wenige Schritte genähert hatte und zurückgekehrt war, als er sich überzeugt, daß dieser anscheinend ruhig fortschlummere, — „ich wünsche dem Herrn Georg Quinscheidt, einem braven jungen Manne, alles Gute, schon aus dem Grunde, weil er der Jugendgespiele unserer theuren Pflegetochter ist, doch was den Freiherrn von Dallenbach anbelangt, so weiß ich genau, daß er mit

unserem Neffen und jenem schleichenden Schleimer, von dem ich Ihnen vorhin sprach und den Sie hier sahen, in Verbindung steht, in einer sehr festen Verbindung, die jedenfalls für uns nichts Gutes bedeuten kann und die es mir zur dringenden Pflicht macht, meine Augen offen zu halten und Dämme aufzuführen gegen das Hereinfluten jener amerikanischen Gesellen, denn auch der edle Freiherr war jenseits des Oceans und wird dort Verschiedenes gelernt haben.

„Sie wissen, mein liebes Kind, daß mein Bruder Nathan, körperlich krank und ich möchte fast sagen schwach in seinem sonst so klaren Verstande, unseren Neffen zu seinem Erben eingesetzt hat. Ich mußte natürlich seinen Willen nicht nur respektiren, sondern förmlich legalisiren lassen, was gestern geschah, und wenn mich schon die innige Liebe zu meinem Bruder dessen Genesung heiß erflehen läßt, so nebenbei noch die allerdings schwache Hoffnung, ihn bei gänzlicher Herstellung zu Modifikationen jenes Testamentes zu vermögen. — Ich rede gewiß nicht in meinem Interesse, denn mein Theil des Vermögens, welches wir durch jahrelange Arbeit und Mühe verdient, bleibt trotz alledem groß — so groß, daß ich als ein unabhängiger Mann den ausschweifendsten Phantasieen, wenn ich oder Andere, für welche ich mich interessire, solche hätten, vollkommen Genüge leisten kann. — Leider habe ich keine dergleichen Phantasieen, und was Sie anbelangt, theure Pflegetochter," setzte er mit einem aufleuchtenden Blick auf Sophie hinzu, „so hindert Sie Ihre allzugroße

Bescheidenheit, von dem, was ich zu Ihren Füßen niederlegen möchte, einen so ausgiebigen Gebrauch zu machen, als ich dringend wünsche. — Ach, Fräulein Sophie," fuhr er nach einer längeren Pause fort, während welcher er, an seiner Unterlippe kauend, die schöne, üppige Gestalt des jungen Mädchens, das abgewendet von ihm stand und zum Fenster hinausschaute, mit leuchtenden Augen betrachtete, „wie glücklich wäre ich, dürfte ich Alles, was ich besitze, ja mich selbst zu Ihren Füßen niederlegen, unter dem beglückenden Gefühl, für ein so schönes, herrliches Ziel gearbeitet zu haben!"

An ihren schweren Athemzügen, an ihrem plötzlichen Erbleichen sah man den tiefen, ja erschreckenden Eindruck, den diese Worte und besonders der Ton, in dem sie gesprochen worden, auf das junge Mädchen machten. Ihre Hand zuckte empor, als empfände sie das Bedürfniß, sich durch Erfassen des Fenstergesimses aufrecht zu erhalten, doch bezwang sie sich, und als sie sich nun gegen Herrn Joseph wandte, hatte sie sich bereits wieder so gefaßt, daß sie ziemlich ruhig sagen konnte: „Ich dächte, Herr Joseph, Sie hätten des Guten und Schönen genug um mich ausgebreitet, und wenn ich von Ihrer Güte keinen größeren Gebrauch mache, so vermag ich eben nicht anders zu handeln — nein, ich vermag es nicht, — nie — nie! —"

Damit wandte sie sich rasch ab und ging mit leisen Schritten an das Lager des Kranken, wo sie sich hinter den Vorhang, der das Bett umgab, auf einen niederen

Schemel ſetzte und ein Buch von dem Nachtliſche nahm, es aufſchlug und that, als leſe ſie darin.

Doch irrten ihre Blicke zwiſchen den Zeilen umher, ohne auch nur einen Buchſtaben zu erkennen in der furchtbaren Aufregung, in dem Schrecken, welche ihr Herz erfüllten! — Er hatte zu deutlich geſprochen und ſeine Blicke, der Ton ſeiner Stimme hatten noch mehr hinzugefügt. — War denn das möglich? Konnte er auch nur die kleinſte Hoffnung haben, als würde ſie Gefühle theilen, bei deren leiſeſter Ahnung ſie ein Schauer durchfröſtelte! — Hatte ſie ihm je durch ihr Betragen, durch einen Blick, durch ein Wort Urſache gegeben zu ſo wahnſinnigen Hoffnungen? — Sollte dies das Ende ihrer glänzenden Luftſchlöſſer ſein? — Wäre alles Das mit ruhiger Ueberlegung geſchehen und ſie das Ziel einer liſtig geplanten Spekulation! —

Da blitzte es aber in ihren dunklen Augen auf, ſie biß die Zähne feſt in die Lippen und ihre leuchtenden Blicke begannen, ſich faſt bis zur Kreuzung zu nähern und jenen unheimlichen Ausdruck anzunehmen, den man gewiſſermaßen hätte vergleichen können mit dem Glänzen einer Dolchklinge in der Hand eines entſchloſſenen Mannes. Dann fuhr ein ſpöttiſches Lächeln über ihre Züge, als ſie aufblickend Herrn Joſeph Schropps neben ſich ſtehen ſah und die leichte Berührung ſeiner Hand auf ihrer Schulter fühlte.

„Bitte, Fräulein Sophie," flüſterte er leiſe, „thun Sie mir den Gefallen, noch für eine kleine Weile an's Fenſter zu kommen."

Das that sie auch, stolz aufrecht gehend, mit ruhigen, elastischen Schritten, und als sie nun fern von dem Lager des Kranken wieder dicht vor Herrn Joseph stand, schlang sie ihre Finger in einander und blickte ihn ruhig, ganz unbewegt scheinend an.

„Sind Sie mir böse, mein liebes Kind? — Ich wäre nicht im Stande, das zu ertragen."

„Warum sollte ich Ihnen böse sein? Weil Sie mir etwas gesagt, was ich vielleicht falsch verstanden? Weil ich vielleicht lächerlich genug war, Ihren Worten Deutungen beizulegen, die Sie durchaus nicht beabsichtigten —"

„Allerdings —"

„Weil ich kindisch genug war, zu denken, daß auch Sie so kindisch seien, anders zu mir zu reden, als ich es von einem väterlichen Wohlthäter erwarte und erwarten muß?"

„Allerdings — ganz richtig — und nicht wahr, wir schließen dauernden Frieden? — Reichen Sie mir Ihre Hand darauf — beide Hände, aber mit keinem so ernsten Ausdruck in Ihren sonst so lieben Augen! — Ach, Fräulein Sophie, hoffentlich sind Sie überzeugt, in mir den wahrsten, aufrichtigsten und treuesten Freund zu haben — für jede Lage des Lebens — vergessen Sie das nicht — vergessen Sie das nie — um Alles in der Welt nicht!"

Er winkte ihr noch mit der Hand und verließ rasch das Zimmer, nachdem er sich durch einen Blick auf seinen kranken Bruder überzeugt, daß dieser mit geschlossenen Augen dalag und ruhig schlummerte.

Doch war dieser Schlaf nicht so fest, als Herr Joseph wohl gedacht. Er dauerte wenigstens nicht lange mehr, denn Herr Nathan hustete gleich darauf ziemlich laut und vernehmlich, und als Sophie an sein Bett eilte, wandte er den Kopf gegen sie, zeigte die matten Spuren eines freundlichen Lächelns und sagte nach einer Pause: „Mein Bruder Joseph war da, wie ich gesehen und gehört, er sprach lange und lebhaft mit Ihnen — mein Zustand geht ihm zu Herzen — wie ich wohl weiß — und wenn das eintritt, — was wir Menschen oft das Schlimmste nennen, — so thut mir das mehr für ihn leid — als für mich, — denn er hat mich sehr lieb gehabt!“ Mit voller Ueberzeugung erwiederte Sophie: „Darf ich Ihnen versichern, Herr Nathan, daß die Ruhe heute Nachmittag Sie auffallend gekräftigt hat, daß Sie anders und viel besser aussehen, ja, daß der Ton Ihrer Stimme fast ganz wieder den früheren Klang hat, und daß ich glaube, Sie werden morgen Ihr Bett wieder verlassen können?“

Doch schüttelte er leise mit dem Kopfe, als er zur Antwort gab, er glaube das nicht und wenn sie behaupte, daß er freier und deutlicher rede, auch vielleicht etwas besser aussehe, so sei das wohl nichts Anderes, als ein nochmaliges letztes Aufflackern seines Lebenslämpchens. — „Thut auch nichts,“ setzte er lächelnd hinzu, „bin darauf vorbereitet und glaube, das Conto meines Lebens so gut abgeschlossen zu haben, als das unseres Hauptbuches vor wenigen Tagen — wird auch wohl vor der Hand zugeklappt bleiben! — Er kann dann vielleicht ein neues an-

fangen, — ich meine nicht meinen lieben Bruder Joseph, denn so viel ich aus seinen Reden gemerkt, hat er keine Lust mehr, sich ferner mit Zahlen und Zählen herumzuschlagen, sondern will sein Leben ruhig genießen, — hat Recht — hat Recht — aber der Andere, mein Neffe —"

Hier wandte der Kranke seinen Kopf gegen Sophie, und über seine Züge flog rasch ein fast schelmisches Lächeln, ehe er fortfuhr: „Wenn ich sage: mein Neffe, so habe ich dazu guten Grund, da mein lieber Bruder Joseph ihn nicht anerkennen will und nie anerkennen wird. — Er hat Unrecht darin, — gewiß Unrecht, denn er ist nun doch einmal das einzige Kind unserer leiblichen Schwester, hat auch seine Jugendthorheiten abgebüßt, wie mir jener freundliche Herr Schleimer, der ihn ganz genau kennt, mit einem feierlichen Schwur versicherte. — Haben Sie ihn gesehen?" fragte er plötzlich, sie mit weit geöffneten Augen betrachtend.

„Wen? Jenen Herrn Schleimer?"

„O nein, ihn meine ich nicht, sondern meinen Neffen — haben Sie ihn nicht gesehen?"

„Nein, Herr Nathan, ich war drunten auf meinem Zimmer, als er heute Morgen mit dem anderen Herrn bei Ihnen war."

„Mit dem Notar — ja, mit dem Notar — auch ein braver Mann, der Herr Notar. — Also meinen Neffen sahen Sie noch nicht, nun, Sie werden ihn noch sehen, öfter sehen, denn ich denke, er wird hier im Hause wohnen, wo ja Platz genug für uns Alle ist — für euch

Alle, wollte ich sagen, denn was mich betrifft, so werde ich mich sehr bald mit einem anderen, recht kleinen Platz begnügen müssen. — Nicht wahr, Sie werden ihn öfters sehen, mein liebes Kind, und dann erzeigen Sie mir die Liebe, ihn ohne Vorurtheil zu betrachten, und nicht mit den Augen meines sonst so guten Bruders Joseph, der Ursache zu haben glaubt, immer noch mißtrauisch zu sein gegen die Besserung meines Neffen — woran ich glaube — woran ich unerschütterlich glaube — denn sonst würde ich — denn sonst würde ich nicht — denn sonst würde ich nicht ruhig sein können —"

Nach diesen Worten ließ er seinen Kopf langsam auf die rechte Seite sinken und schloß die Augen, wobei ein so eigenthümlich klingender Seufzer zwischen seinen Lippen hervordrang, daß sich das junge Mädchen erschreckt über ihn beugte, jedoch zu ihrer Beruhigung seine regelmäßigen und langen Athemzüge hörte und ihre Hand auf die seinige legend fühlte, daß diese warm, ja etwas heiß war.

Sie blieb wohl noch eine Viertelstunde an dem Lager sitzen, und als der Kranke durchaus keine beunruhigenden Symptome zeigte, ging sie wieder an's Fenster und sank dort auf einen Stuhl, mit gefalteten Händen vor sich niederblickend. Sie fühlte sich unbeschreiblich traurig bewegt, in unerklärlicher Weise niedergedrückt, und waren es neben ihren düsteren Gedanken auch die Schatten in den Ecken des weiten und stillen Krankenzimmers, die den hereinbrechenden Abend verkündigend, jetzt auf ihrem Gemüthe lasteten. Der Abend selbst war nicht so freundlich

mehr wie es der Tag geweſen, der Himmel hatte ſich mit grauen, trüben Wolken bedeckt, und es war gerade, als drückte die ſtille, ſchwere Luft beängſtigend auf ihr Herz.

Sonnenlicht und Sonnenglanz auf dem Fluſſe, auf den Ufern deſſelben, auf den fernen Bergen war erloſchen und verſchwunden, Alles erſchien farblos, trübe, traurig — ſelbſt die Muſik, die von drüben her erſchallte, klang nicht mehr heiter und luſtig, ſondern müde, gedämpft, als werde ſie nächſtens in einem langen, klagenden Akkorde endigen.

Doch war das junge Mädchen überzeugt, daß nur ihr Alles ſo trübe und farblos erſcheine, daß nur für ſie nach kurzem Glanze die Sonne und wohl für immer verſchwunden ſei, daß ſich da drüben Alles freue, juble und luſtig ſei trotz des düſteren Himmels, welcher ſich ja für jene Glücklichen morgen wieder in glänzender Klarheit zeigen werde.

Auch Georg war dort drüben, wie ſie vorhin gehört, — und warum ſollte er nicht dort ſein? — Warum ſollte er ſich nicht freuen mit den Fröhlichen, glücklich ſein mit den Glücklichen, warum ſollte er nicht bei einem heißen Blicke aus ſchönen Augen die ganze übrige Welt vergeſſen, ſeine Jugenderinnerungen und — auch ſie, deren dunkle, weit geöffnete Augen ſich jetzt langſam mit Thränen füllten! — Hatte er ſich doch überzeugt, daß ſie zufrieden und glücklich ſei, und hatte ſich gern davon überzeugt, weil ihm das Gegentheil vielleicht eine ſchmerzliche oder unbehagliche Stimmung verurſacht hätte. So aber wußte

er sie vortrefflich aufgehoben — brauchte sich weiter nicht um sie zu bekümmern, war fertig mit ihr für alle Zeiten — gönnte ihr von Herzen ihren Ueberfluß, alles Gold dieser Erde, Diamanten und Perlen, — mein Liebchen, was willst du noch mehr!

Wenn sie sich gleichzeitig erinnerte, was hier an dieser Stelle vor kurzer Zeit zu ihr gesprochen worden war, so empfand sie in ihrem Herzen einen stechenden Schmerz, und der grell leuchtende Blitz, der jetzt plötzlich die düsteren Wolken zerriß, der lang dahinrollende Donner waren ihr fast eine Erquickung.

Sie war aufgesprungen und hatte ihren Kopf gegen die Einfassung des offen stehenden Fensters gedrückt — sie sah mit wilder Freude den plötzlichen Ausbruch des schweren Wetters, welches ihr in noch größerer Pracht dadurch erschien, daß die dort drüben aufsprühenden Raketen, das Glänzen der farbigen Lichter, das Leuchten der bengalischen Flammen in fast frecher Weise mit dem himmlischen Feuer, mit den langen, weißbläulichen Linien der majestätisch hernieder fahrenden zackigen Blitze wetteifern zu wollen schienen.

Ein kurzer Wetteifer mit traurig raschem Ende, denn nun zog klagend der Wind über den Fluß herüber, sauste durch die Bäume, flüsterte ängstlich mahnend an den scharfen Ecken des Hauses und flog dann hinaus in die weite, weite Ferne, verkündigend und nach sich ziehend die schweren Regenschauer, die nun rauschend nieder stürzten, worauf die finstere Nacht mit ihren schwarzen, nassen,

dunstigen Schleiern das gleißende Feuerwerk der Menschen rasch und gründlich auslöschte.

Doch wie erquickend empfand das junge Mädchen, tief athmend an dem offenen Fenster stehend, die durch den Regen erfrischte Luft, wie begierig athmete sie dieselbe ein in langen, durstigen Zügen, und wie erleichterte diese Erquickung auch ihre Seele! Ihr wilder, stechender Schmerz wich einer sanften Wehmuth, und mit den rieselnden Regentropfen draußen flossen ihre Thränen. Dabei war es ihr ein süßes Bedürfniß, sich hinweg zu träumen aus diesem alten, düsteren Hause und sich zurückzuversetzen in ihre schwere, aber immerhin angenehmere und hoffnungsvollere Jugendzeit, wieder in Gedanken ein kleines Kind zu sein, sich zu freuen an den hübschen Spielen, welche Georg sie gelehrt, den Erzählungen des alten Majors zu lauschen oder, wie sie so oft gethan, still in einem Winkel zu sitzen und ihre glänzenden Luftschlösser zu bauen, nachdem sie Stunden lang in ihrem einzigen Erbtheil, der Bibel der alten Staatsräthin geblättert, suchend, suchend, suchend und nie etwas findend, was sich in Zusammenhang bringen ließ mit den letzten Worten der Sterbenden, welche sich doch nicht anders deuten ließen, als daß dort Notizen zu finden seien über ihre Vergangenheit, die ihr vielleicht absichtlich von ihrer Tante Wilhelmine verheimlicht wurden.

Dringende Fragen, welche sie in dieser Richtung häufig an ihren Pflegevater, den Major Quinscheidt gethan, hatte dieser ausweichend beantwortet. Er behauptete, nichts weiter

ſagen zu können, als daß er erfahren, ihre Mutter ſei allerdings eine Stiefſchweſter des Fräuleins Wilhelmine von Wanner geweſen, welche mit ihrem Manne in traurigen Verhältniſſen gelebt. Weiteres wiſſe er nicht und ſei auch nicht zu erſehen aus dem Taufſcheine, den er in Verwahrung habe und der einfach beſage, daß ſie als Kind ihres Vaters, Heinrich Wurzer, und ihrer Mutter, Katharina Wurzer, geborene Stetten, getauft worden ſei. Dieſe Mittheilung hatte der Major gegenüber ſeiner ſonſtigen offenen, rückhaltloſen, ja zuweilen barſchen Redeweiſe mit einiger Befangenheit von ſich gegeben, hatte auch das Taufzeugniß nie bei der Hand, wenn es das junge Mädchen einmal zu ſehen verlangte. Er verſprach ihr alsdann daſſelbe zu gelegenerer Zeit, und als ſie ſpäter ſein Haus verließ, war es, wie er ſagte, nothwendig geweſen, den Taufſchein bei der betreffenden Behörde zu deponiren, wo er aber jederzeit zu ihrer Verfügung ſtände.

Schon häufig hatte ſie den Entſchluß gefaßt, ſich in den Beſitz dieſes wichtigen Papieres zu ſetzen, hatte es aber aus einer ihr ſelbſt unerklärlichen Scheu unterlaſſen, auch weil ſie bei dem offenen, ehrlichen und treuen Charakter des Mannes, der ihr Pflegevater geweſen und ſie heute noch wie eine Tochter liebte, verſichert war, daß, wenn jenes Dokument etwas beſonders Wichtiges für ſie enthielte, er nicht unterlaſſen hätte, ihr das mitzutheilen. Aehnliches hatte er ihr auch geſagt und hinzugeſetzt, wie er allerdings ſelbſt nicht daran zweifle, daß irgend etwas Geheimnißvolles mit ihrer Geburt im Zuſammenhange ſtehe, worüber

auch später Mittheilungen ihrer Tante, des Fräulein Wilhelmine von Wanner, vielleicht durch Zwang abgenöthigt werden müßten. Nun hatte aber dieſe würdige Dame mit ihrer Kammerjungfer ſchon ſeit Jahren die Stadt verlaſſen und war, wie wir bereits wiſſen, erſt vor Kurzem zurückgekehrt. Und angeregt dadurch, hatte ſich Sophie immer wieder dem alten Buche zugewandt und bei dem fruchtloſen Suchen, beim Durchleſen ganzer Kapitel, ganzer Bücher der heiligen Schrift war ihr wiederholt der Gedanke gekommen, als habe die alte Frau mit ihren Worten das Gleiche bezweckt, wie jener Winzer, der ſeinen Söhnen einen dürren, unfruchtbaren Weinberg hinterließ, mit der Verſicherung, es ſei dort ein reicher Schatz vergraben, den ſie durch fleißiges Nachſuchen finden würden. — Nun fanden ſie zwar keine Schätze in Gold und Edelſtein, aber ſie hatten den durchwühlten Boden des früher ſo unfruchtbaren Grundſtückes veredelt und erzielten dadurch doppelte und dreifache Ernten, ſo den Schatz findend, der ihnen verſprochen war.

Daß aber die alte Staatsräthin ihren letzten Worten an Sophie eine ähnliche Auslegung habe geben wollen, war doch kaum anzunehmen, und ſo hoffte denn das junge Mädchen immer noch darauf, etwas in dem alten Buche zu finden, das für ſie von Intereſſe ſei. Und was konnte dies anders ſein, als Nachricht über ihre Eltern, von denen ſie ja nie etwas Genaueres, und aus dem Wenigen, was man ihr geſagt, nie etwas Angenehmes oder Freundliches erfahren!

Bei ähnlichen Fragen ihrerseits, die sie als Kind zuweilen gethan, hatte sie ihre sogenannte Tante Wilhelmine meistens achselzuckend und kurz abgefertigt, sie auf spätere Zeiten verwiesen, und höchstens hinzugesetzt: „Frage nicht darnach, du erfährst es immer noch früh genug!“ Dagegen hatte die Kammerjungfer, die sich häufig in einer weit milderen Stimmung gegen das kleine Mädchen befand, ihr vielleicht einen Trost und eine Beruhigung zu geben geglaubt, indem sie ihr sagte: „Du wirst schon einmal erfahren, wer deine Eltern sind, und wirst dich darüber freuen, besonders wenn du recht brav und fleißig bist und dir Mühe gibst, eine kleine Prinzessin zu werden, was du ja gern sein möchtest.“

Dergleichen Aeußerungen, welche ihr in späteren Jahren viel wichtiger und bedeutungsvoller erschienen, veranlaßten sie immer wieder, Nachforschungen in der Bibel der alten Frau zu halten, und gerade in den letzten Tagen hatte sie dazu besondere Veranlassung gehabt, indem der alte Herr Nathan sie während seiner Krankheit schon ein paar Mal gebeten, ihr aus den Psalmen der heiligen Schrift vorzulesen, zu welchem Zwecke sie das Buch mit in das obere Zimmer genommen hatte. Da lag es auf einem Seitentische am Bette, und wenn sie jetzt erregt, wie sie war, wieder dahin ging, um es zu holen und darin zu blättern, so wollte sie es zunächst nur in der Absicht thun, um ihre so vielfach bewegten, tief schmerzlichen Gedanken zu zerstreuen, vielleicht auch, um doch noch einmal durch Zufall zu finden, was sie so häufig vergeblich gesucht.

Als sie an das Bett trat, wandte Herr Nathan das Gesicht gegen sie und blickte mit geöffneten Augen, in denen ein freundlicher, fast heiterer Ausdruck lag, nach ihr hin, worauf er mit einer festeren Stimme als früher sagte: „Es geht mir ganz gut, das drückende Gefühl auf meiner Brust ist nicht nur vollständig gewichen, sondern ich spüre eine freiere Bewegung in meinem rechten Arm. Auch hat mich ein erquickender Schlummer recht gestärkt, und ich würde wohl noch weiter geschlafen haben, wenn mich nicht ein eigenthümliches Rollen und Poltern erweckt hätte — was war das, mein liebes Kind?“

„Es zog ein schweres Wetter über die Stadt und hat nach der Hitze des Tages die Luft wunderbar erfrischt.“

„Ah, ich fühle das,“ erwiederte Herr Nathan tief aufathmend, „und das ist es, was mir so wohl thut! — Reichen Sie mir etwas zu trinken und wenn es Ihnen dann keine zu große Mühe machen würde, so wäre ich Ihnen sehr dankbar für Ihre Unterstützung zu einem Versuche, mich etwas aufrechter zu legen; Sie sehen, was man gleich für kühne Forderungen macht, so wie man sich nur wieder ein klein Bischen mehr rühren kann — aber ich fühle mich in der That freier und besser — ah, wie diese würzige Regenluft erquickt!“

„Wenn es Ihnen aber im Geringsten zu kühl erscheint,“ sagte Sophie, indem sie sorgfältig bemüht war, seinen Kopf und seine Schultern durch ein paar eingeschobene Kissen zu unterstützen, „so will ich das Fenster schließen.“

„Nein, nein — ich athme mit einer wahren Lust

dieſe angenehme Kühle und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mich das Geräuſch der fallenden Regentropfen erfriſcht. Es klingt das wie fernes Summen einer bewegten Menſchenmenge in der Kirche vor dem erſten Orgelton, und ich fühle mich ſo feierlich geſtimmt, ſo zurück verſetzt in frühere Zeiten, als ich noch in Ihrem Alter war, mein liebes Kind, daß, wenn ich jetzt die Augen ſchließe, ich ſogleich die klare, klingende Stimme des jungen Geiſtlichen zu hören glaube, der in der Kirche unſeres Dorfes predigte, wenn zuweilen draußen unter einem Frühlingshauche die Blätter der dichtbelaubten Bäume rauſchten. — Es gibt gewiſſe Augenblicke im Leben, die man nie vergißt, —" ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, während er den Kopf mit geſchloſſenen Augen in die Kiſſen zurückgelehnt hatte. „Möchten Sie wohl die Freundlichkeit haben, mir wieder etwas aus der Bibel vorzuleſen?"

„Mit großem Vergnügen," ſagte Sophie, und holte gern die alte Bibel von dem Nebentiſche. Sie öffnete die Bibel auch jetzt wieder wie jedesmal mit der Hoffnung, endlich einmal den Zauberſpruch zu finden, der vielleicht den Schleier ihrer Vergangenheit zu lüften im Stande wäre — und kein Augenblick hätte auch zu einer Offenbarung geeigneter ſein können, als der gegenwärtige: das düſtere Krankenzimmer mit ſeinen lauernden Schatten in den Ecken, die ſich bei dem ſchwachen auf- und niederzuckenden Lichtſchimmer der Nachtlampe bald geſpenſterhaft drohend vordrängten, bald ſich wieder ſcheu in ihre Winkel zurückzogen; vor ihren Augen das bleiche Antlitz des alten

Mannes, der milde lächelnd mit geſchloſſenen Augen dalag und deſſen im gewöhnlichen Leben etwas harte und grobe Züge jetzt veredelt, faſt verklärt erſchienen. Dazu die tiefe Stille in dem weiten und hohen Gemach, ja im ganzen Hauſe, ſanft unterbrochen durch das weiche, melodiſche Niederfallen des feinen Regens vor dem offenen Fenſter.

Sophie hatte ein Tiſchchen vor das Bett gerückt und die Nachtlampe darauf geſtellt, doch ſagte Herr Nathan, als ſie anfangen wollte zu leſen: „Das Licht iſt zu ſchwach für Ihre Augen, mein liebes Kind, zünden Sie eines weiter an, oder ſo viel Sie wollen, es iſt mir nicht unangenehm, wenn es recht hell um mich iſt, — ja ich habe ein Bedürfniß nach Licht — nach viel Licht — es zeigt mir Ihre guten, lieben Züge und darüber freue ich mich.“

Sie that wie er gewünſcht und zündete ein paar weitere Kerzen an, ſo daß jetzt ein heller Lichtglanz auf die gelben Blätter der alten Bibel fiel, — dann las ſie mit ihrer weichen, klingenden Stimme, mit tiefem Gefühl und Verſtändniß und wie aufmerkſam der Kranke ihr zulauſchte, bemerkte man deutlich daran, daß er den Kopf gegen ſie gewandt hatte und ſie mit offenen Augen betrachtete.

Sie las Seite um Seite, Blatt um Blatt, und zuweilen, wenn ſie eines der letzteren umſchlug, ſo daß das nächſtfolgende mit tiefen Schatten bedeckt war, ſo war es ihr ſchon vorgekommen, als ſähe ſie in dieſem Schatten feine, kaum bemerkbare helle Pünktchen, bald größer, bald

kleiner werdend, über die Zeilen huschen, als dränge das Licht der Kerzen durch irgend eine winzige Oeffnung des vorhergehenden Blattes.

Obgleich dieses eine ganz eigenthümliche Erscheinung war, hatte sie anfänglich nicht darauf geachtet, auch erschienen diese Lichtpunkte zuerst nur auf sehr vereinzelten Blättern, wie durch Zufall entstanden, oder wie feine Risse in dem vermürbten Papier, dann aber wieder fünf, sechs neben oder unter einander, und in diesem Falle wie absichtlich und zu irgend einem Zwecke zusammengestellt.

Nachdem Sophie diesen letzteren Gedanken erfaßt, war sie begreiflicherweise augenblicklich geneigt, dabei an irgend welche geheime, schon so lange und mit Sehnsucht erhoffte Zeichen zu glauben. Das Buch bebte in ihrer Hand vor inniger, heftiger Aufregung und sie mußte alle ihre Kraft zusammennehmen, um äußerlich ruhig erscheinen zu können, um mit ihren Augen den Zeichen und Buchstaben zu folgen und die Worte und die Sätze verständlich auszusprechen.

Daß dieses aber nicht mehr in der Art und Weise wie früher geschah, daß es ihr unmöglich sei, mit Sammlung zu lesen bei dem wilden Klopfen ihres Herzens, fühlte sie nur zu wohl und sie warf zuweilen einen scheuen Blick auf den alten Mann, um vielleicht an seinen Mienen zu sehen, ob er ihre Zerstreuung und furchtbare Aufregung bemerke. Doch war dies eine überflüssige Sorge, wie sie jetzt an seinen tiefen Athemzügen sah. Herr Nathan hatte seine Augen geschlossen, seine Hände auf der Brust über

einander gelegt und ſchlummerte ohne allen Zweifel ſanft und ruhig.

Sie ließ das Buch für ein paar Sekunden in ihren Schooß ſinken und als ſie es dabei krampfhaft mit ihren Händen hielt, blickte ſie aufwärts und ihrem Herzen entrang ſich eine lautloſe Bitte.

Dann erhob ſie die Bibel genau ſo hoch, wie ſie ſie vorhin gehalten, ſchlug die Blätter mit einer ängſtlichen Haſt zurück bis dorthin, wo ſie eben den erſten Lichtpunkt geſehen und auch jetzt wieder fand, — ja viel deutlicher, da ſie ja nur nach etwas Vorhandenem zu ſuchen hatte. Sie entdeckte aber nur kleine, feine Nadelſtiche in dem Papier, ſo unbedeutend, ja ſo nichtsſagend, wie es ihr Anfangs erſchien und erſcheinen mußte, daß ſich im Schmerz über die abermalige Täuſchung ihre Augen unwillkürlich mit Thränen füllten.

Wie aufmerkſam hatte ſie den Vers geleſen, wo der erſte Nadelſtich erſchienen war, wie hatte ſie ſich abgemüht, irgend einen Sinn in den Worten zu finden, der ſich auf ſie oder ihre Vergangenheit deuten ließ! Umſonſt! Auch der ſcharfſinnigſte Ausleger würde dazu nicht im Stande geweſen ſein, und wenn ſie auch glaubte, aus zweien oder dreien dieſer Worte irgend eine Botſchaft für ſie, irgend eine Andeutung entziffern zu können, ſo folgten hierauf wieder andere, welche mit jenen durchaus in keinen Zuſammenhang zu bringen waren, ſo daß ſie ſchon entmuthigt das Buch in ihren Schooß ſinken ließ und müde dieſer fruchtloſen Verſuche an's Fenſter eilen wollte, um

ihrem gepreßten Herzen durch einen tiefen Athemzug in der kühlen Nachtluft Erleichterung zu verschaffen.

Da kam ihr plötzlich ein Gedanke, der sie hastig, gierig zu neuen Nachforschungen antrieb, und scheinbar mit so glücklichem Erfolge, daß sie sich gewaltsam bezwingen mußte, um das heftige Klopfen ihres Herzens zu beschwichtigen und das unwillkürliche Beben ihrer Hände zu beruhigen! — Der erste Buchstabe, unter dem sich ein Nadelstich befand, war ein kleines a, und wenn dieses ein großes gewesen wäre, so würde sie vielleicht schon früher auf den Gedanken gekommen sein, es mit dem Aneinanderreihen der Buchstaben zu versuchen — und, o Glück, o Seligkeit! — wie rasch ihr das jetzt von Statten ging und in welch entzückender Weise sich verständliche Worte zusammenschlossen: a—d—e—l—i—n—e b—e—n—d—e—l i—st d— — —. Damit aber hörten die Lichtpunkte auf und wenn sie auch in fieberhafter Hast Seite um Seite umschlug und mit starrem Blick, mit heißen Augen nach Weiterem suchte, so fand sie doch nichts mehr — nichts mehr — nicht das Geringste mehr, und mit dem gänzlichen Aufhören dieser Lichtpunkte fühlte sie sich auf's Neue entmuthigt und ihr Herz von einem tiefen, drückenden Dunkel erfüllt.

Adeline Bendel — o, sie hatte diesen Namen schon früher gehört, — erst ganz vor Kurzem gehört — aus dem Munde Georg's, und sie erinnerte sich deutlich, daß so der Name jener Dame war, in deren schönem Garten sie beide, Georg und sie, als kleine Kinder gewagt einzu-

treten, wo ſie die ſchöne Dame geſehen, welche ihr in dem weißen Kleide und dem ſchönen, blonden Haare wie eine Fee erſchienen war! — Ach, wie ſie ſich deſſen jetzt auf einmal wieder ſo lebhaft erinnerte! Wie ſie jene Gartenmauer ſah mit den großen Bäumen davor, wo jener fremde Mann, der aus dem Garten trat, einen Moment ſtehen geblieben war, um dann in einer ganz veränderten Richtung fortzugehen! Der prachtvollſte Abendſonnenſchein hatte Alles um ſie her wie mit Gold übergoſſen und in dem glühenden Lichte war ihr der dichte, röthliche Bart jenes Mannes erſchienen, als lodere er im Feuer auf.

Adeline Bendel! — was hatte der Name in dieſem Buche zu thun, wenn er nicht mit ihr in irgend einem Zuſammenhange ſtand, wie ſie nach den dringenden Worten der alten Staatsräthin glauben mußte! — Oder hatte ſie Etwas gefunden, was durch ein müßiges Spiel des Zufalls entſtanden war, und verbarg vielleicht in dieſem Falle die alte Bibel ihre Geheimniſſe hartnäckiger als je?

„Adeline Bendel," ſprach ſie leiſe vor ſich hin, aber immerhin laut genug, um vor dem Ton ihrer eigenen Stimme zu erſchrecken, noch mehr aber vor einem flüſternden Echo, welches dieſen Namen leiſe, kaum verſtändlich aus irgend einer fernen Ecke her wiederholte.

Sie lauſchte entſetzt dorthin, vernahm aber jetzt einen langen Seufzer dicht neben ſich, und fühlte ſich plötzlich beruhigt, als ſie ſah, daß Herr Nathan erwacht war, ſie

anblickte und dann denſelben Namen mit dem gleichen Tone, wie ſie ihn eben gehört, ausſprach.

„Adeline Bendel," ſagte er und fuhr nach einer kleinen Pauſe fort: „War es mir doch gerade, als hätte ich dieſen Namen in meinem Schlummer gehört, ohne daß ich von unſerer ſchönen Nachbarin von damals geträumt — aber, mein armes, liebes Kind," ſetzte er in herzlichem Tone hinzu, „Sie ſitzen da immer noch an meinem Bette, ſo liebevoll, ſo geduldig wartend, während ich unartig genug war, bei Ihrer Vorleſung einzuſchlafen."

„Das brauchten Sie eigentlich gar nicht zu erwähnen," entgegnete das junge Mädchen, ſich zu einer heiteren Miene zwingend, „mir iſt es lieb, daß mein Leſen die gleiche Wirkung hatte, wie Ihre Morphiumpulver, vor denen ich mich immer ein Bischen fürchte."

„Habe ich lange geſchlafen?"

„Vielleicht eine kleine halbe Stunde."

„Es hat mir ſehr gut gethan und ich glaube, daß ich ſpäter wieder einſchlafen kann, möchte aber jetzt ein wenig wach bleiben, und da Sie mich mit aller Ruhe allein laſſen können, ſo wäre es mir lieb, wenn Sie Madame Kegel riefen, damit Sie, mein liebes Kind, nach ſo anſtrengendem Tagewerke endlich auch zur Ruhe gelangten — ich bitte darum!"

„Ich bin aber durchaus nicht müde, Herr Nathan, auch iſt es noch nicht ſpät, und Madame Kegel wird von ſelbſt kommen, ſowie ſie drunten ihre Geſchäfte beendigt hat. Laſſen Sie mir wenigſtens ſo lange die Freude,

Ihnen kleine, unbedeutende Dienſte zu leiſten als geringen Zoll der Dankbarkeit für all' die Güte und Liebe, welche man mir hier im Hauſe erzeigt."

„Nicht der Rede werth — nicht der Rede werth! Aber mir hat die liebevolle Art, mit der Sie ſich meiner annehmen, ſo wohl gethan, daß ich Ihnen kaum genug danken kann. — Es iſt eigen," ſetzte er nach einer Pauſe lächelnd hinzu, „wie man ſich im Leben trifft und wiederfindet. Als Sie noch ein kleines Kind waren, da hatten mein Bruder Joſeph und ich an Ihrem Bette geſtanden, als Sie ruhig und ſorglos in unſerem Hauſe ſchliefen, und jetzt haben wir Beide, nur in ganz anderer Art, die Rollen getauſcht. — Erinnern Sie ſich wohl noch jener Nacht, wo wir Sie mit nach Hauſe nahmen?"

„O gewiß — o gewiß, ich erinnere mich aus jener Zeit an Alles noch ſo lebendig, daß — als Sie — dorthin — den Namen einer Dame ausſprachen, auf's deutlichſte der ſchöne Garten vor mir erſchien, wo auch ich jene Dame geſehen."

„Ah, Madame Bendel — Madame Adeline Bendel, eine ſchöne und elegante Frau!"

„Wer war ſie eigentlich?" fragte Sophie, wobei ſie in den Klang ihrer Worte die möglichſte Unbefangenheit legte.

„Sie war ein junges, auffallend ſchönes Mädchen, aus kleinen, bürgerlichen Verhältniſſen, und die Heirath mit ihrem weit älteren Manne wurde auf künſtliche, ja

was Fräulein Adeline anbelangte, auf etwas gewaltſame Art durch eine ältere Schweſter gemacht. — Herr Bendel war ein reicher und ſehr achtbarer Mann, auch ging dieſe Ehe im Allgemeinen recht gut; ſie war, wie ſchon eben bemerkt, jung, ſchön, liebenswürdig und klug und er dabei ſo vernünftig, frühere Vorfälle nicht zu glauben oder geſcheidter Weiſe zu ignoriren."

„Sie werden es von mir recht neugierig finden, Herr Nathan," ſagte das junge Mädchen nach einer Pauſe, „wenn ich mir erlaube, Sie zu fragen, was das für Vorfälle geweſen ſind — ich nahm ſtets ein großes Intereſſe an jener Dame, weil — weil ſie damals gegen uns ſo gar lieb und freundlich war, und weil mir, ſo oft ich an ſie denke, etwas erinnerlich wird, was mir erſt ſpäter auffallend genug erſchien, um es nie mehr zu vergeſſen."

„Und was war das?"

„Ehe wir beiden Kinder jenen Garten betraten, ſahen wir einen Mann denſelben verlaſſen, der unter dem Gitterthor in der Mauer mit jener Dame ſprach, ſie dann, wie es ſchien, in keiner freundlichen Weiſe verließ, um, bei einer dichten Gruppe von Bäumen angekommen, in ganz veränderter Richtung fortzugehen."

Herr Nathan nickte ſchweigend mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Das war der Schatten, der von eben jenen Vorfällen noch lange, lange auf ihren Lebensweg fiel, ihn verdüſterte und endlich ohne ihre Schuld zerſtörte."

„Eine frühere Neigung?" fragte das junge Mädchen tief aufathmend, mit klangloſer Stimme.

„Ja, eine traurige Neigung zu einem Gegenstande, der ihrer gänzlich unwürdig war.“

„Arme Frau — und —“

„Es ist damals viel darüber gesprochen und wohl noch mehr gelogen worden, jedenfalls, was das spätere Leben der Frau anbelangt — ich kannte jenen Watters, und hätte mir Madame Bendel mehr wie ein halbes Vertrauen geschenkt, so würde ich die Sache früher und besser verglichen haben.“

„Wer war Watters?“ fragte das junge Mädchen kaum hörbar.

„Das war jedenfalls derselbe Mann, den Sie an jenem Abend gesehen. Ich weiß wohl am besten, daß er sich zu jener Zeit in der Stadt umhertrieb, um dann nach jener traurigen und immer noch nicht aufgeklärten Geschichte im Bendel'schen Hause spurlos und für immer zu verschwinden.“

„So kannten Sie ihn näher?“

„Nur als Geschäftsmann, der durch dritte Hand beauftragt wurde, ihm eine ziemlich bedeutende Summe auszubezahlen.“

„Ich ermüde Sie wohl mit meinen Reden und Fragen?“ sagte das junge Mädchen, offenbar unter dem Druck eines ängstlichen Gefühles, daß der Kranke ihre Frage zustimmend beantworten würde. Doch that er das nicht, erwiederte vielmehr in freundlichem Tone: „Nein, mein liebes Kind, das Hervorrufen dieser Erinnerung an längst vergangene Tage ist mir vielmehr recht interessant,

— es war das immerhin eine ſchöne Zeit, als ich noch ein junger, rüſtiger Mann war und mir durch Umſicht und Klugheit ein großes Vermögen erwarb. — Jetzt möchte ich allerdings lächeln über meine raſtloſen Bemühungen, jetzt, wo ich trotz meiner Reichthümer hülflos hier auf ſo engem Raume liege — und wahrſcheinlich bald —" Er fuhr mit ſeiner linken, ganz beweglichen Hand ein paar Mal haſtig über ſein ſehr ernſt gewordenes Geſicht, ehe er ſagte: „Fragen Sie mich lieber noch etwas — fragen Sie, gutes Kind, es iſt mir lieber und entreißt mich ernſten Gedanken."

„Als wir damals in dem ſchönen Garten jener Dame waren, ſahen wir auch deren Tochter, ein etwas ſchwächliches Kind."

„Ja, ja, die kleine Eliſe — ſie iſt aber, wie ich von meinem Bruder Joſeph hörte, herangewachſen und recht groß geworden, auch hübſch, obgleich nicht erſtarkt, — es war das eben ein gar zu zartes Geſchöpfchen."

„Und ſonſt hatte Madame Bendel keine Kinder?" — Dieſe Frage rang ſich mühſam und erſt nach einer ziemlichen Pauſe von Sophien's Lippen, und es war gerade ſo, als verſtände der Kranke die Schüchternheit derſelben, obgleich gewiß nicht den Grund, welcher in der Anſtrengung hörbar wurde, mit der das junge Mädchen dieſe Frage an ihn that. — Doch blickte er ſie einen Augenblick forſchend an, ehe er, ſeine Blicke gegen die Bettdecke ſenkend und dem Spiel ſeiner Finger zuſchauend, die an dem weißen Leintuche zupften, zur Antwort gab: „Ich

könnte und ſollte vielleicht dieſe Frage mit einem einfachen harmloſen Nein beantworten — aber es hält mich etwas davon ab — ich weiß nicht, was mich davon abhält und mich zwingt, die Wahrheit zu ſagen — nämlich die Wahrheit, ſo weit ſie ſich beweiſen läßt. Und da Sie, mein liebes Kind, nun einmal die Frage an mich gethan, ob Madame Bendel ſonſt keine Kinder gehabt, als die kleine, ſchwächliche Eliſe, ſo muß ich der Wahrheit gemäß antworten: In Ihrer Ehe mit Herrn Bendel hatte ſie nur dieſe einzige Tochter."

„A—a—a—ah — — ſo —"

„Ja, und was früher vorgefallen, dafür hat die unglückliche Frau ſchwer genug gelitten und war eigentlich Niemanden als ſich ſelbſt eine Rechenſchaft darüber ſchuldig, um ſo mehr, als ich überzeugt bin, daß ſie Muth genug hatte und Abneigung gegen ihren viel älteren Bräutigam, um ihm aus ihrem früheren Verhältniß kein Geheimniß zu machen — ja, ja, kein Geheimniß zu machen — was immerhin das Beſte war — das Beſte war."

Dies ſagte Herr Nathan langſam und in einem etwas ſchläfrigen Tone, während ſeine bis jetzt mit dem weißen Leintuch beſchäftigten Hände zu beiden Seiten ſeines Körpers herabglitten, dort auf der Decke ruhen blieben und ſich die Finger leicht zuſammenkrümmten — eine Bewegung, die das junge Mädchen erſchreckt haben würde, wenn ſeine Geſichtszüge nicht heiter wie bisher geblieben wären.

Es war nichts weiter als ein Bedürfniß, auf's Neue

einzuschlafen, bei dem aber der alte Mann noch immer mit den Bildern vergangener Tage beschäftigt schien, denn obgleich seine Augen schon geschlossen waren, sagte er leise, aber deutlich: — „es war ein Mädchen — ein armes, kleines Mädchen, man — hatte — ihr — den Namen —"

Hastig hatte sich Sophie erhoben, sich dicht über den Kranken gebeugt, und da er jetzt schwieg, hauchte sie in unbeschreiblicher Spannung die Frage an sein Ohr: „Welchen Namen hatte man ihr gegeben?"

„Sophie — ja, Sophie!"

Da richtete sich das junge Mädchen hoch auf und blieb einen Augenblick wie erstarrt stehen, die Augen weit geöffnet, die bleichen Lippen zusammengepreßt, während sie mit beiden Händen ihr herabgefallenes Haar langsam aus der Stirne strich, und dann mit zuckenden Fingern ihren Kopf zusammenpreßte, wobei sie krampfhaft aufschluchzte: „— Sophie, ja, Sophie — Adeline Bendel ist deine Mutter!"

War ihr Schmerz deßhalb tiefer und gewaltiger, weil die glänzenden Luftschlösser, an denen sie Jahre lang gebaut, so mit einem Male in Nichts zusammenstürzten, oder weil sie das Kind einer Mutter war, die ihr nie eine Mutter sein würde, nie sein konnte, da diese Mutter sie nicht nur verleugnet, sondern auch vergessen hatte? Ja vergessen, denn sonst würde es deren Nachforschungen doch wohl gelungen sein, eine Spur ihres Kindes wiederzufinden, wenn sie nicht, und das wär' das Schrecklichste, selbst diese Spuren sorgfältig verwischt, ja vernichtet hatte!

Leiſe Schritte, die ſich jetzt von der Thür des Zimmers her näherten, weckten Sophie aus ihrer Betäubung, und ſie nahm ihre ganze Kraft zuſammen, um der eingetretenen Haushälterin, Madame Kegel, entgegen zu gehen und deren Frage nach dem Befinden des Kranken dahin zu beantworten, daß er ſich weit beſſer befände und ſanft und ruhig eingeſchlafen ſei.

„So gönnen auch Sie ſich jetzt Ruhe, mein liebes Fräulein, ich bin gekommen, Sie für die Nacht abzulöſen; auch hat das Herr Joſeph ſo beſtimmt, ehe er auf den Bahnhof gefahren iſt.“

„Iſt Herr Joſeph verreiſt?“

„Ja, in einer dringenden, unaufſchiebbaren Geſchäftsangelegenheit, wie er ſagte, doch wird er morgen Vormittag zurückkehren und hat Herrn Kniegel beauftragt, ihm während der Nacht jede Veränderung im Befinden des Herrn Nathan zu telegraphiren. Herr Kniegel bleibt deßhalb unten auf dem Comptoir, wird von Zeit zu Zeit hier oben nachſehen und auch im Nothfalle von mir benachrichtigt werden; doch glaube und hoffe ich nicht, daß etwas vorfällt,“ ſetzte ſie mit einem Blick auf den Kranken hinzu, — „er ſchläft ja ſanft und ruhig wie ein Geſunder, weßhalb auch Sie, mein liebes Fräulein, ſich ohne jede Sorge dem für Ihre Jugend nothwendigen Schlafe überlaſſen können. Recht dankbar wäre ich, wenn Sie vielleicht etwas Intereſſantes zu leſen haben und es mir da laſſen wollten.“

Dieſe letztere Bemerkung galt dem alten Buche, das

Sophie vom Nachttischchen nahm, ehe sie sich zum Weggehen wandte, und nun erwiederte: „Es ist meine Bibel, Madame Kegel, eine sehr alte und schlecht zu lesende Ausgabe, während dort drüben auf dem Tische ein neueres und besseres Exemplar liegt."

„Ah so — danke schön — so kann ich ja die dort nehmen," gab die Haushälterin in einem ziemlich gleichgültigen Tone zur Antwort.

Sophie hätte ihr Buch gerade jetzt um keinen Preis da gelassen, es war für sie zu wichtig, nochmals die vergilbten Blätter zu untersuchen, ob sich nichts Weiteres finden lasse, und als sie in ihrem Zimmer angekommen war, zündete sie ein paar Lichter an, setzte sich genau so neben dieselben, wie sie droben gesessen, und begann ihre Forschung auf's Neue; doch wenn sie auch Blatt um Blatt umschlug, bis ihre Augen trübe wurden und sie vor Müdigkeit kaum noch zu sehen vermochte, so fand sie doch nichts weiter, als die Worte: Adeline Bendel ist — mit dem verhängnißvollen Buchstaben d, den aber das junge Mädchen, schmerzlich bewegt und tief ergriffen durch das, was sie erfahren, nicht anders konnte, als bald leise, bald laut zu ergänzen — Adeline Bendel ist deine Mutter —.

Dann sank sie wohl träumend in sich zusammen, und zuletzt im Kampfe zwischen Schlafen und Wachen, oder vielmehr in einem Zustande schlummerartiger, geistiger Betäubung glaubte sie die zitternde Stimme der alten Staatsräthin zu vernehmen, die, den Mund an ihr Ohr haltend, leise flüsterte: „Adeline Bendel ist deine Mutter

— ich weiß es, ich nur allein, nicht einmal die Wilhelmine oder die boshafte Kammerjungfer — ich allein, und ich ſage es dir.“

Sophie hatte die Lichter bis auf eines gelöſcht, aber ſie konnte ſich nicht entſchließen, ſich auszuziehen und ſich niederzulegen, ſie nahm ſich vielmehr vor, ſpäter in der Nacht oder beim Grauen des Morgens ihre Stelle als Krankenwärterin bei dem alten Herrn Nathan wieder zu übernehmen. Vielleicht wußte er mehr von der Vergangenheit — jenes Kindes — von ihrer Vergangenheit, vielleicht, wenn ſie ihm ihre Befürchtungen anvertraute — Hoffnungen hatte ſie keine mehr — ſo war er am Ende im Stande, irgend eine richtige Combination aufzuſtellen und jenen Zeitraum in ihrem Leben auszufüllen, der ihre erſten Lebensjahre umfaßte, bis zu jenen Tagen, deren ſie ſich im Hauſe der alten Staatsräthin erinnerte, wo ſie von Fräulein Wilhelmine von Wanner mit Widerwillen, ja, mit Haß betrachtet wurde, wo ihr die Kammerjungfer ein oft tröſtliches, oft verletzendes Mitleiden bezeigte, wie man einen kleinen armen Hund in Schutz nimmt, der von Anderen ohne Urſache geſchlagen wird — und wo nur die alte Staatsräthin zuweilen ein warmes, herzliches Gefühl für ſie zur Schau trug, ihr etwas Gutes zuſteckte, ihren Kopf mit den dürren Händen pätſchelte, doch nur in ſolchen Augenblicken, wo ſie beide allein und keine Lauſcher zu fürchten waren. Und Sophie erinnerte ſich jetzt — o, ſo klar und deutlich! — wie die alte Frau ein paar Mal das runzlige Geſicht gegen ihre Wange

gedrückt und gesagt hatte: „Es wäre besser, wenn wir beide geblieben wären, was wir früher waren."

Aus allem dem trat ihr jetzt klar vor die Seele, daß die alte Staatsräthin zu ihr in einem herzlicheren, intimeren Verhältnisse gestanden, als die beiden Anderen, und daß jene wohl allein im Stande gewesen wäre, ihr irgend welche vertrauliche Mittheilungen zu machen; und daß sie das vielleicht auch gethan hätte, wenn der Geist der alten Frau noch klar genug gewesen wäre, um einen ernsten Gedanken festzuhalten, und wenn ihr Leben nicht schon in jenen Tagen einem erlöschenden Flämmchen geglichen, welches nur zuweilen auf Sekunden mit trügerischem Schein aufflackert, um dann wieder desto tiefer in sich zusammenzusinken. — Bald darauf war es ja auch ganz erloschen, und die ewige Nacht, welche für die Staatsräthin darauf gefolgt war, deckte mit ihrem düsteren Schleier ihre eigene Vergangenheit für immer.

Furchtbare Ungewißheit! —

Selbst in dem Falle, daß Fräulein von Wanner oder die Kammerjungfer Näheres wußten von Sophiens Eltern, so war es gewiß bei diesen eine abgemachte und fest beschlossene Sache, nie darüber zu reden, und war ihr eigenes Interesse wohl zu fest und innig mit diesem Schweigen verknüpft.

Während alle diese Bilder und Gedanken Sophie bestürmten und ängstigten, war sie unaufhörlich in dem großen Gemache hin und her geschritten, mit kurzen Unterbrechungen, wo sie an das Fenster trat, sich an die

Einfassung lehnte und in die immer noch warme, dunstige Regennacht hinausschaute. Langsam und gerade fielen die dünnen Tropfen herab, rauschten so eigenthümlich auf dem Wasser des Flusses, der träge am Hause vorüberfloß, und bildeten graue Schleier, hinter denen der Strom mit seinen unbeweglich liegenden Schiffen, seinen Brücken beinahe gänzlich verschwand und durch welche man nur einzelne Gaslaternen in matt-röthlichem Lichte durchscheinen sah. Und doch fühlte sich das junge Mädchen erfrischt und beruhigt durch diese Regennacht mit ihrem sanften, einförmigen Rauschen, mit ihrer traurigen Finsterniß, die mit ihrem Gemüthszustande so wohl harmonirte. War es doch, als ob der Himmel und selbst das alte düstere Haus der Reckenberg mit ihr weine, denn die schweren Tropfen, die von dem Gesimse und den Fenstervorsprüngen niederfielen, erschienen ihr wie eben so viele Thränen.

Die Stille der Nacht, die Ruhe rings umher hatten sie endlich wunderbar besänftigt, und als sie das Fenster schloß und dadurch der Regen noch gedämpfter, sanfter, melodischer in ihr Ohr klang, übte das auf sie die Wirkung eines einförmigen Wiegenliedes; sie trat an ihr Bett, öffnete ihr Oberkleid, setzte sich auf einen Stuhl vor ihrem Lager und lehnte den Kopf rückwärts in die Kissen; sie wollte nicht fest einschlafen, nur ein paar Stunden ruhen, etwas schlummern, um dann wieder nach dem Kranken zu sehen.

Deßhalb ließ sie auch das Licht brennen und erhob von Zeit zu Zeit ihre schweren Augenlider, wobei sie

alsdann im Zimmer umherschaute, um den schweren Schlaf zu verscheuchen, der bleiern auf sie niederzusinken drohte.

Auch hier, in dem weiten, jetzt halbdunklen Gemache trieben die Schatten in den Ecken ihr unheimliches Spiel, je nachdem das trübe Nachtlicht höher und niederer brannte, und sah man sie dann langsam sich erheben, an den Wänden dahinschleichen, sich aufbäumen und die sonst so gesetzten, ruhigen Gegenstände im Zimmer, Tische und Stühle, Fenstervorhänge, besonders die lebensgroßen Bilder an den Wänden zu allerlei auffallenden Bewegungen verführen.

Erschien es doch in solchen Augenblicken dem halbschlummernden Mädchen, als verneige sich die Dame im Reifrocke dort vor ihr, und jener freundlich lächelnde Herr mit dem Brief in der Hand machte offenbar so unruhige Bewegungen, daß sie sich schon ein paar Mal die größte Mühe gab, die Augen fester hinzurichten, ihn auch dadurch wieder zur Ruhe nöthigend, wogegen sie gleich darauf wieder unter ihren langsam herabsinkenden Augenlidern zu bemerken glaubte, daß er noch freundlicher lächelte als gewöhnlich und nur ihr Einschlafen abwarten werde, um sich dann wieder mit dem tollen Volke der Schatten einzulassen.

Aber sie wollte genau Achtung darauf geben — genau Achtung geben wollte sie — ganz genau — ganz genau —.

Das that sie denn auch und fühlte gleich darauf, wie ihr das Blut so heftig zum Herzen strömte, daß sie nur mühsam zu athmen vermochte, während ein jäher Schrecken

durch ihren Körper bebte; denn das Bild des freundlichen Herrn dort vor ihr nickte ein paar Mal mit dem Kopfe gegen sie, bedeutungsvoll, mit fast lächerlich hoch emporgezogenen Augenbrauen, als wolle er ihre Aufmerksamkeit erregen. Vor Entsetzen zuckte keine Wimper ihres Auges — sie sah, wie er jetzt mit der linken Hand auf den Brief in seiner rechten wies, dann diesen Brief langsam umwandte, so daß das Siegel nach unten kam und sie die Adresse zu lesen vermochte.

Sie wollte aufspringen, konnte es aber nicht, da sie vor Schrecken wie an allen Gliedern gefesselt war, doch war sie trotz des ungewissen Lichtes im Stande, die Aufschrift so klar und deutlich zu lesen, als hätte man sie ihr im hellsten Sonnenlichte dicht vor Augen gehalten, die Aufschrift: „An Fräulein Sophie Watters."

Doch nur einen Augenblick, kaum wie ein Blitz, war die Adresse sichtbar, dann sah sie wieder das rothe Siegel und bemerkte, daß die Figur des freundlichen Herrn, wie von einem plötzlichen Lachkrampf erschüttert, grinsend das Gesicht verzog, um gleich darauf wieder regungslos aus seinem Rahmen herabzublicken.

Ueberwältigt von dem Ungeheuerlichen, was sie gesehen, ließ Sophie ihr erhobenes Haupt mit einem Ausruf des Schreckens wieder auf das Kissen zurücksinken und lag leise stöhnend da, im Gefühl ihrer Hülflosigkeit und gänzlichen Unvermögens, aufzuspringen und gegen das gespenstische Bild hinzustürzen.

Vermochte sie es doch kaum, ihre Augen weit genug

zu öffnen, um Alles rings umher mit einem furchtsamen Blick zu umfassen. Sophiens einziger Trost war, daß der Spuk mit dem Bilde vorüber zu sein schien, denn unter ihren schweren Augenlidern hatte sie jetzt wieder das unveränderlich ruhige und freundliche Gesicht des Herrn auf dem Bilde gesehen, mit dem Brief in der Hand, auf dem man jetzt wieder unverkennbar das rothe Siegel leuchten sah.

Dann schlief sie fest ein, aber trotz ihrer Ermüdung war es ein unruhiger Schlaf, von wilden, düsteren Träumen unterbrochen, welche sich häufig auf die Erlebnisse des vergangenen Tages bezogen. Sie sah Herrn Joseph vor sich stehen, festlich angezogen und bereit, sie zur Trauung abzuholen, und als sie erschreckt dahin blickte, wo diese Trauung Statt finden sollte — Herr Joseph wies nämlich mit der Hand dahin —, da erkannte sie den Garten und das Haus der Staatsräthin, und an einer der Kellerluken erschien die alte Dame selber, wie sie unter greulichen Verzerrungen des Gesichtes schreckliche Anstrengungen machte, um sich aus der engen Oeffnung herauszuwinden — das Faß — das entsetzliche Faß — während jetzt die Kammerjungfer aus dem oberen Stocke herausschaute, mit einem langen, langen Besen in der Hand, und alle Anstrengungen der unglücklichen Frau drunten dadurch vereitelte, daß sie ihr bei jedem neuen Versuche mit dem langen Besen auf den Kopf schlug! — Dann plötzlich zischte, knallte, rauschte und sprühte es, wie von einem sich mit Einem Male entzündenden, groß-

artigen Feuerwerk, Raketen erhoben sich in die Luft, Schwärmer tanzten umher, Zündfäden erglühten nach allen Richtungen in bläulichem Feuer, und aus allem dem entwickelte sich ein lichter Altar mit brennenden Kerzen, mit einem jungen Paare davor, der Trauung gewärtig, — Georg und ein schönes, blasses Mädchen, während tiefe, mächtige Orgeltöne sie so unaussprechlich traurig machten, daß ihre Thränen unter einem krampfhaften Schluchzen flossen — Georg — Georg, den sie selbst so innig geliebt, und ihre eigene glücklichere Schwester — o, entsetzlich! — Ein heftiger, klagender Wind fegt über den öden Haidegrund, daß sich Sträucher und Bäume biegen und die kleinen Gräser nicht wissen, wohin sie sich verstecken sollen — der Regen strömt herab und es ist ihm gleichgültig, es ist der ganzen Welt gleichgültig, daß sie, ein armes, durchnäßtes Kind, in dunkler Nacht allein ihres Weges ziehen muß — weiter — weiter, doch glücklicher Weise nur im Traum, wie sie sich jetzt erinnert, denn der Regen schlägt nur gegen das Fenster, an welchem sie steht und angstvoll hinüberlauscht nach dem Lager des alten, kranken Mannes, der ihr leise ächzend klagt, daß er jetzt sterben müsse, wenn sie nicht zu seiner Hülfe herbeieile! — Und sie kann nicht — sie kann nicht, ihre Füße sind an den Boden gefesselt, ihr Körper vermag sich nicht zu regen, nicht die leiseste Bewegung zu vollbringen, trotz der furchtbarsten Anstrengungen. Und als sie sich endlich mit aller Kraft aus den unsichtbaren Banden zu lösen versucht und es ihr gelingt, so stürzt sie tief, tief hinab, unermeß-

lich tief, wo sie stöhnend liegen bleibt, um zu hören, wie der Kranke über ihr in Einem fort kläglich bittend ihre Hülfe verlangt. — Ja, sie glaubt zu hören, daß er sich von seinem Lager erhoben hat, daß er ein paar Schritte schwer und schleichend geht, um dann mit einem deutlichen Gepolter zu Boden zu fallen.

Da erwachte sie aus ihrem tiefen, unruhigen Schlafe, strich hastig ihr aufgelöst herabhängendes Haar aus der Stirn und blickte eine Sekunde lang entsetzt vor sich hin, ehe sie die Kraft fand, sich aufzurichten. — Da — da — vor ihr — war es möglich, oder war es eine Fortsetzung ihres schweren Traumes? — Wenige Schritte vor ihrem Bette stand — das Bild aus dem Rahmen herabgestiegen? — so dachte sie im ersten Augenblick des gränzenlosen Erschreckens, und es wäre trotz diesem unheimlichen Gespensterspuk für sie tröstlicher, ja nicht so entsetzlich gewesen, als die Gestalt eines fremden, ihr gänzlich unbekannten Mannes zu sehen, der dort regungslos stand und sie mit übereinandergeschlagenen Armen betrachtete.

Worte fand sie nicht in ihrer plötzlichen, schrecklichen Aufregung, oder wurden dieselben erstickt, ebenso wie ein Schrei, der sich ihrer Brust entringen wollte. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, hoffend, daß es eine Fortsetzung ihrer wilden Träume sei, die bei vollem Bewußtsein spurlos verschwinden müßten.

Aber die Gestalt verschwand nicht, da sie weder etwas Gespenstisches, noch etwas Traumhaftes an sich hatte, im Gegentheil war sie sehr körperhaft und sehr lebendig.

war die Gestalt eines ziemlich großen, jungen
s in unscheinbarem, ja, man hätte sagen können,
aus vernachlässigtem Anzug, denn dieser bestand aus
einer abgebleichten, kurzen Joppe, einem locker umgebun-
denen rothen Halstuche, unten aus hohen Reitstiefeln, die
bis an die Kniee reichten und einem grauen, weichen Hut,
den er in der rechten Hand herabhängen ließ.

Zu jeder anderen Zeit würde er trotzdem weder für
Sophie, noch für sonst Jemand etwas Erschreckendes oder
Abstoßendes gehabt haben, denn sein Gesicht zeigte weder
außergewöhnliche noch unangenehme Züge, war im Gegen-
theil regelmäßig und hübsch, und wenn die Augen einen
etwas lauernden Ausdruck hatten, so kam das wohl von
den scharf herabgezogenen, buschigen Augenbrauen, die,
wie auch der starke, zu beiden Seiten des Gesichts aus-
einandergekämmte Bart, ebenso wie sein Haar, von hell-
blonder Farbe waren.

Sophie hatte alle ihre Kraft aufgeboten, um Samm-
lung, Ruhe und Fassung zu gewinnen, und es war ihr
dies durch die furchtbarste Anstrengung gelungen, indem
sie sich mit Vorbedacht langsam aufrichtete, den Fremden
mit ihrem starren Blicke gleichsam zu bannen versuchte,
von ihrem Lager herabglitt und dann hoch aufgerichtet
neben dem Stuhle am Bette stehen blieb, die linke Hand
auf die Lehne desselben gestützt, während sie mit der Rech-
ten ihr Oberkleid zusammenhielt.

Dabei erschien der bekannte, energische Blick ihrer dun-
keln Augen, jetzt noch verstärkt durch ein trotzig verächt-

liches Aufwerfen ihrer Oberlippe, sowie durch d
klingenden Ton ihrer Stimme, als sie fragte: „W
Sie und was wollen Sie?“

„Hm,“ gab der Fremde nach einer kleinen Pause zur Antwort, während welcher er das in seiner Aufregung so schöne Mädchen mit einem kecken Lächeln betrachtete, „es ist allerdings nicht die passendste Zeit, sich einer so allerliebsten künftigen Hausgenossin vorzustellen, auch kann ich darauf schwören, daß das eigentlich nicht meine Absicht war; ich habe einfach das Zimmer verfehlt und bin statt in den zweiten Stock in den ersten gerathen, oder hat mir vielleicht Kniegel, jener arglistige Maulwurf, absichtlich das falsche Zimmer bezeichnet — es sähe ihm ähnlich, jedenfalls bin ich dem Zufall oder ihm dankbar.“

Als er die letzten Worte sprach, drang ein unangenehmer Blick aus seinen Augen, und da er hierbei leicht seine Fingerspitzen küßte und gegen Sophie bewegte, so bebte das junge Mädchen vor Zorn und fühlte sich kaum im Stande, zu wiederholen: „Wer sind Sie und was wollen Sie hier?“

„Was ich hier will,“ entgegnete er in einem frechen Tone, „kann ich doch wohl nicht so gerade heraus sagen, dazu bin ich viel zu galant und zu sehr voll Respekt für das Haus und die schöne Domaine meines theuren Oheims Joseph! — So, jetzt wissen Sie, wer ich bin, mein schönes Kind, und über das Andere können wir gemüthlicher verhandeln.“

„Daß Sie ein Unverschämter sind, habe ich an Ihrem

frechen Auftreten zur Genüge gesehen," rief sie mit einem zornigen Aufleuchten ihrer Augen, indem sie energisch einen Schritt gegen ihn vortrat, „an Ihrem Auftreten, das mich berechtigt, Sie aus meinem Zimmer zu weisen."

„Dazu sind Sie allerdings berechtigt," erwiederte er ruhig lächelnd, „und wer würde einem so reizenden Wesen diese Berechtigung nicht zuerkennen, vielleicht auch dem strengen Befehl Folge leisten, wenn so etwas bei meiner Lage und meinen Aussichten nicht komplet lächerlich wäre — ich bitte Sie indessen, sich vorläufig gänzlich zu beruhigen, und damit Sie sehen, wie sehr ich Ihre nichts weniger als freundschaftlichen Blicke zu würdigen verstehe, so werde ich mich hier auf diesem Stuhle in anständiger Entfernung von Ihnen niederlassen, vorläufig zu einer kleinen Plauderei. Die Zeit scheint allerdings nicht ganz geeignet dazu, ist für mich aber vollkommen passend, da ich hieher kam, um bei meinem theuren Oheim da oben etwas Christenpflicht in Form einer Nachtwache zu üben, besonders aber deßhalb passend, weil mir der vortreffliche Herr Kniegel sagte, mein verehrungswerther Onkel Joseph, dem ich gerade nicht begegnen möchte, denn wir hassen uns etwas Weniges, sei verreist."

Er hatte bei diesen Worten einen Stuhl herangezogen, ihn so umgedreht, daß er sich rittlings auf den Sitz niederlassen konnte, wobei ihm die Lehne zum Aufstützen der Arme diente, dann fuhr er, das bleich gewordene, erbebende Mädchen eine Zeit lang frech anstarrend, fort: „Und nun, mein schönes Kind, darf ich Ihnen wohl wiederholen, wie

ſehr ich mich freue, Ihre Bekanntſchaft gerade in einer Situation gemacht zu haben, die über die erſten förmlichen und kalten Begrüßungen raſch und leicht hinweghilft, — darf mich auch wohl erkundigen, wie Sie ſich hier in unſerem Hauſe befinden? — Schätze recht behaglich," ſetzte er hinzu, indem er rings um ſich her ſchaute. — „Haben Sie ſich doch die ſchönſten Zimmer im Hauſe ausgeſucht, und mein theurer Onkel Joſeph hat nicht verſäumt, dieſe Zimmer ſo comfortable als nur immer möglich zu machen! Denn wenn man mit Zugrundelegung des Sprüchwortes: Alter ſchützt vor Thorheit nicht, einmal A ſagt, ſo muß man auch B ſagen, und ſo fort, wie weit es eben reicht; — mir kann das ja auch gleichgültig ſein, ja, es freut mich, denn ich möchte auf Ihre ſchönen glänzenden Augen die Wette eingehen, daß wir ſpäter ganz gute und vertrauliche Nachbarſchaft halten werden — die Hand darauf, ſchöne Hausgenoſſin!"

Er ſtreckte ihr ſeine knochige, unſchöne Rechte entgegen, wobei unter dem abgenutzten Aermel ein zerknittertes, ſchmutzig gelbes Hemd zum Vorſchein kam; und als bei dieſer Bewegung Sophie mit allen Zeichen des Abſcheues zurückwich, ſagte er lachend: „Allerdings fehlen noch die zierlichen Handſchuhe und was dran und drum hängt, doch war ich bis jetzt kein Schooßkind des Glückes, wie Sie, ſchönes Kind, hatte auch zu viel Wichtigeres im Kopfe, als daß ich mich ſogleich um's Aeußere bekümmert hätte, doch iſt der Kern friſch und geſund und das Andere kommt nach."

Hätte er auch nicht ſo in Einem fortgeſprochen, hätte er ihr auch durch Pauſen Gelegenheit zum Antworten gegeben, ſie würde es doch nicht vermocht haben, auch nur eine Silbe über die Lippen zu bringen. Sie fühlte ihr Herz erbeben, ſie fühlte ihre Bruſt wie zuſammengeſchnürt, ſie fühlte ſich unendlich verlaſſen und elend, nicht allein durch das rohe Eindringen in ihr Zimmer, ſondern viel mehr durch etwas furchtbar Verletzendes, das aus ſeinen Worten hervorklang und dem ſie ſich vergebens bemühte, eine andere, minder ſchimpfliche, minder verworfene Deutung zu geben. Und wenn es auch gleich darauf wieder in ihrem Herzen klang: Nein, nein, das iſt ja unmöglich, dazu kann man mich doch nicht fähig halten! ſo war doch der Sinn ſeiner Reden nicht mehr zu mißdeuten, als er gleich darauf lachend fortfuhr: „Ja, warten Sie nur noch ein paar Tage, mein reizendes Mädchen, und ich werde auch im Aeußern ſo ſchön und elegant vor Ihnen ſtehen, wie Ihr alter Liebhaber!“

Da preßte ſie in wildem Schmerze ihre Hände vor das Geſicht, biß ihre Lippen blutig und rang nach einem Entſchluſſe. — Noch irgend eine Antwort dieſem wüſten Geſellen zu geben, hätte ſie nicht vermocht, und durch ihre ſtarke Seele bebte der Gedanke, gegen ihn zu ſtürzen, ihn womöglich umzuwerfen und dann um Hülfe zu rufen — oder wenn ſie eine Waffe gehabt hätte, nur ein einfaches Meſſer, ſie wäre in ihrer Verzweiflung entſchloſſen geweſen, blutigen Gebrauch davon zu machen — nur eine Waffe, eine Waffe!

Sie ließ ihre Hände niedersinken und ihre Finger zuckten krampfhaft, während sie, die Lippen weit geöffnet, mit blitzenden Augen suchend um sich her schaute. Doch schien er ihre Mienen und ihre Blicke zu verstehen, und indem er seinen Stuhl einen Schritt näher gegen sie rückte, sagte er, den Kopf aufwerfend: „Pah, keine Kindereien, schätze wohl, es kommt im Roman oder in der Komödie vor, daß man einen Mann mit einem Dolche oder einer Pistole schreckt, wenn man nämlich dergleichen hat, im gewöhnlichen Leben ist das lächerlich! — Und was bedeutet diese tugendhaft sein wollende Entrüstung, was habe ich Ihnen denn Schreckliches zugefügt? Schätze doch, es ist kein Unglück, mit einem hübschen Mädchen Eins zu plaudern, und sollte dieses junge Mädchen in ihrer zweifellosen Stellung dergleichen Ziereien bei Seite lassen; — die Sache fängt an, mich zu langweilen," fuhr er mit einem finsteren, tückischen Blicke fort, wobei er das Kinn vorstreckte und seine Augen widrig funkelten; — „schätze, es wäre gescheidter, freundlicher zu sein, wenn sich ein junger Mensch von meinen Eigenschaften nach Mitternacht herbeiläßt, artige Dinge zu sagen und zu thun."

Sie hatte bei dem Umherschauen vorhin gesehen, daß er bei seinem Eintritte die Thüre des Gemaches nicht wieder verschlossen, auch mit raschem Blicke berechnet, daß diese Thüre nahe genug sei, um dieselbe, ehe er sich von seinem Stuhle erheben konnte, mit einem raschen, verzweiflungsvollen Anlaufe zu erreichen, — und nur so war sie im Stande, sich zu retten — sich zu retten vor

etwas Entsetzlichem, vor einer Berührung seiner Hand; denn sie sah wohl, wie er seinen Stuhl langsam gegen sie bewegte, wobei der Ausdruck seines Gesichtes, sein widerliches Lächeln immer frecher, immer furchtbarer wurde. Rasch entschlossen stützte sie ihre Hand fest gegen die Lehne des Stuhles, neben welchem sie stand, und im gleichen Augenblicke, als sie den Stuhl mit kräftigem Stoße gegen ihn schleuderte, floh sie gegen die Thüre.

Doch in der gleichen Sekunde vernahm sie ein kurzes, heiseres Lachen, und als sie schon glaubte, an der Thüre und in Freiheit zu sein, fühlte sie ihren Leib von einem starken Arm umschlungen und sich gegen das Bett zurückgezogen, eine Bewegung, gegen welche sich ihr sonst so kräftiger, schlanker, weicher und biegsamer Körper mit aller Kraft der Verzweiflung wehrte, wobei sie einen laut gellenden Ruf nach Hülfe ausstieß.

Mit einem Fluche preßte er ihr trotz ihres Abwehrens eine Hand auf den Mund, zog diese aber sogleich zähneknirschend wieder zurück, da sie ihn in der Verzweiflung so hineingebissen, daß das Blut augenblicklich herabströmte. — „Bestie," sagte er halblaut, — „wilde Katze, es soll mir doppelte Lust sein, dich zu zähmen!" — Und als er dabei, sie gewaltsam in die Höhe reißend, sein Gesicht dem ihrigen näherte, fühlte sich das unglückliche Mädchen einer Ohnmacht nahe, angehaucht von einem widerlichen Weindunst, der seinem Munde entströmte.

Daß soeben oben im Zimmer des alten Herrn Nathan etwas auf den Boden niedergepoltert war, hatte er un-

möglich hören können in der Aufregung des Ringens mit dem kräftigen Mädchen; jetzt aber, wo sie nur noch einen Schritt von ihrem Lager entfernt, die Augen schloß und schmerzlich aufstöhnend zusammenzubrechen schien, horchte er plötzlich gegen die weit geöffnete Thür — Sophie war ihr schon so nahe gewesen, daß sie sie mit der Hand aufwerfen konnte — und ließ sie hierauf langsam auf den Boden niedergleiten, im nächsten Augenblick einen Schritt zurücktretend.

Denn draußen hörte man etwas die Treppe herabkommen, langsam, bedächtig, aber mit schwerem Tritt, wobei zuweilen das alte Geländer krachte, wie wenn sich Jemand daran hielte oder sich wankend darauf stützte — auch hustete es dumpf, und jetzt vernahm man ein Geräusch, als taste etwas draußen an der Wand des Gemaches immer näher und näher der Thüre zu und dann erschien in der dunklen Einfassung eine Gestalt, die so seltsam, so erschreckend, fast gespenstisch aussah, daß der Neffe des Hauses unwillkürlich noch um einen weiteren Schritt zurücktrat und daß selbst Sophie, die mit starrem, entsetztem Blicke dorthin schaute, sich erschrocken vom Boden aufrichtend, trotz dem eben erlebten Schrecklichen Miene machte, zurückzuweichen.

Es war unverkennbar Herr Nathan Schropps, was jetzt da steif und unbeweglich auf der Schwelle stand, eine weiße Nachtmütze auf dem Kopfe, deren Spitze drohend nach vorn gekehrt war, eingehüllt in ein weißes Leintuch, welches die Gestalt wie einen Mantel um sich geschlungen

hatte — ja, es war Herr Nathan Schropps, aber außerordentlich verändert, wenn man ſich erinnerte, wie er vor wenig Stunden noch freundlich lächelnd in ſeinem Bette gelegen. Er war ſchrecklich verändert! Zu den Seiten des eigenthümlich geöffneten Mundes erſchienen die Backen tief eingefallen, das Geſicht war bleich und die weit aufgeriſſenen Augen ſtarrten wie aus dunklen Höhlen hervor, wobei es einen unheimlichen Eindruck machte, daß er mit den glanzloſen Blicken eine ſo gewaltige Wirkung auf ſeinen Neffen ausübte. Denn dieſer wich mit Zeichen des Unbehagens Schritt um Schritt vor dieſem Blick zurück, wogegen Sophie, nachdem ſie ein eigenthümlich fröſtelndes Gefühl überwunden, gegen Herrn Nathan ſtürzte und mit der flehend ausgeſprochenen Bitte: „Retten Sie mich vor dem Menſchen!“ zu ſeinen Füßen niederſank.

„Vor dem da — vor meinem Neffen, — den ich aus dem Elend an mein Herz gezogen und zu einem reichen Manne gemacht,“ ſagte langſam die Geſtalt des Herrn Nathan Schropps, doch klang auch ſeine Stimme nicht mehr wie gewöhnlich, ſondern hohl und zitternd, — „vor ihm ſoll ich dich ſchützen, armes Kind — ja, darum habe ich mich noch einmal aufgerafft, weil ich deinen Schrei und ſeine Worte gehört, — man hört genau in ſtiller Nacht und in meinem Zuſtande, — was wollte er hier, Sophie?“

„O, ich vermag das nicht zu ſagen, ich kann es mit Worten nicht ausdrücken, doch wäre ich dem Fenſter nahe geweſen, ich hätte mich lieber in den Fluß drunten geſtürzt, als noch länger ſeine furchtbaren Worte ertragen.“

Da wandte die Gestalt des Herrn Nathan Schropps ihre Augen in die Höhe und sagte: „O, mein Bruder Joseph, hättest du vielleicht doch Recht gehabt? — Doch rede du," fuhr er nach einem kurzen Stillschweigen fort, „was hast du hier in der Nacht in meinem Hause zu thun, was führt dich in dieses Zimmer?"

Nun hatte sich aber der, an welchen diese Worte in einem festeren und bestimmteren Tone gerichtet waren, augenscheinlich von seiner Bestürzung erholt, sobald Herr Nathan Schropps anfing zu sprechen, und besonders als er seine starren Blicke von ihm weg gegen das junge Mädchen wandte, sie mit einem weichen, herzlichen Ausdrucke betrachtend. — Ja, der würdige Neffe des Hauses hatte seine frühere Sicherheit wieder erlangt und erwiederte, indem er einen Schritt näher trat: „Was ich heute Nacht hier im Hause mache, ist doch wohl erklärlich durch meine zärtliche Sorge um Sie, eine Sorge, die Gott sei Dank nicht gerechtfertigt erscheint, und dabei ist es wohl zu entschuldigen, daß ich das richtige Zimmer verfehlte."

„Verfehlte — verfehlte," gab Herr Nathan mit einem langsamen Kopfnicken zur Antwort, „du hast in deinem Leben viel verfehlt und gefehlt — wie wir Alle, ja, wie ich wohl am meisten, wie ich jetzt deutlich einsehe — o, mein Bruder Joseph, vielleicht hast du doch vollkommen Recht gehabt — aber noch ist es Zeit, darüber zu denken, zu reden — und zu handeln."

Da flog es wie ein spöttisches Lächeln über die Züge des Neffen der Herren Gebrüder Schropps, und nachdem

er ſeinen Hut vom Boden emporgehoben, ſagte er, den Kopf aufwerfend: „Wozu Sie noch Luſt und Zeit haben, mein theurer Oheim, das vermag ich allerdings nicht zu hindern, und wenn ich auch bitter bereuend fühle, daß ich in meinem Leben häufig gefehlt, ſo iſt doch das hier — er machte bei den letzten Worten eine verächtliche Handbewegung gegen Sophie — wohl nicht der Mühe werth, um ſich in Ihrem Zuſtande einer ſolchen Aufregung hinzugeben und ſich eine gefährliche Erkältung zuzuziehen. Verzeihen Sie den Aerger, den ich Ihnen verurſacht, und wenn Sie befehlen, ſo mache ich auch dieſem ſchönen Fräulein meine Entſchuldigungen, — kommen Sie aber jetzt, mein verehrter Herr Oheim und geſtatten Sie mir, Sie in Ihr Zimmer zu begleiten, und Ihnen dort Geſellſchaft zu leiſten, bis Sie wieder einſchlafen, was hoffentlich baldigſt geſchieht.“ Es zuckte häßlich aus ſeinen Augen und ein unangenehmes Lächeln umſpielte ſeinen Mund, als er ſo ſprach, dabei näher tretend, um dem alten Manne ſeinen Arm zur Unterſtützung anzubieten.

Da war es aber wieder jener ſeltſame, kalte, ſtarre, faſt todte Blick aus den Augen der Geſtalt des Herrn Nathan Schropps, was ihn nicht nur zurückſcheuchte, ſondern ihm eine unbehagliche Empfindung verurſachte, als wehe ihn ein kalter Wind an und fahre ihm fröſtelnd über den Rücken hinab. — Auch erhob die Geſtalt des Herrn Nathan Schropps mit einer ſteifen Langſamkeit die Rechte und ſagte: „Rühre mich nicht an — verlaß mich ſogleich und dieſes Haus — ſogleich — ſogleich, ohne

rückwärts zu ſchauen — denn du würdeſt mich ſtehen ſehen mit einem Zeichen, das dir verſtändlich wäre, ohne ein geſprochenes Wort — gehe — gehe — verlaß dieſes Haus, ohne dich umzuſchauen!“

Und er gehorchte, indem er augenblicklich, ſcheu, verwirrt, ſich furchtſam duckend und ängſtlich ſeitwärts blickend, an der jetzt regungslos ſtehenden Geſtalt des Herrn Nathan Schropps vorüberſchlich, über den Gang hinweg, die Treppe hinab — ohne ſich umzuſchauen, zum Hauſe hinaus, deſſen Thür hinter ihm in's Schloß fiel, dumpf dröhnend, ſo daß es durch das ganze Haus hallte.

„Auch du ſollſt mich nicht geleiten, ich muß meinen Weg allein gehen,“ ſagte er nun zu dem ängſtlich bebenden Mädchen, die einen Schauer fühlte, wie ſie niemals empfunden, als er nun ſeine kalte Hand auf ihr Haupt legte und dazu ſprach: „Nimm meinen Segen, der mit dir durch's Leben gehen und dich hoffentlich glücklich machen wird — lebe wohl, mein Kind!“

Er wandte ſich langſam ab, und obgleich das Veſtibule vor ihrem Zimmer in tiefem Dunkel lag, ſo ſah Sophie doch deutlich die weiße Geſtalt gegen die Treppe wanken, ſich dann bewegungslos die Stufen hinanheben, und bemerkte jetzt mit ſteigendem Entſetzen, daß die Geſtalt, je höher ſie ſich erhob, um ſo deutlicher und heller wurde, ja, endlich ſo klar, faſt durchſichtig, als wäre ſie von einem leuchtenden Mondſtrahl berührt.

War es ein Spiel ihrer aufgeregten Phantaſie, waren es Lichtfunken, wie ſie in tiefer Finſterniß bei wild em-

pörten Nerven zuweilen vor unſeren Augen erſcheinen, ſie wußte es nicht, ſie vermochte nicht, darüber nachzudenken, fühlte aber um ſo mehr, wie ihre Kräfte ſchwanden, wie ihr Athem ſchwerer und immer ſchwerer ging, weil eine Centnerlaſt auf ihrer keuchenden Bruſt ruhte. Und dabei war ſie allein in tiefer Nacht, allein ohne Hülfe in dem unheimlichen Hauſe, und fühlte wohl, daß es ihr nicht mehr möglich ſei, die Treppe hinabzukommen und das Zimmer der Haushälterin zu erreichen, die doch unten ſein mußte, da ſie ja, allerdings unerklärlicher Weiſe, den Kranken allein gelaſſen.

Da blitzte ein Lichtſchein unten im Treppenhauſe auf, und die wachſende Helle gab ihr ſo viel Kraft, daß ſie, ſich mit der Hand an die Thüreinfaſſung klammernd, aufrecht bleiben konnte. Sie athmete erleichtert auf, als ſie nun die Haushälterin erkannte, die mit einem Licht in der Hand die Stufen heraufkam, leiſe ſchluchzend und erregt wie nach heftigem Weinen. Und daß ſie geweint, ſah man an ihrem gerötheten Geſichte, den verſchwollenen Augen, die ſie im Aufſteigen mit der Schürze wiſchte.

„So wiſſen Sie es denn auch ſchon, mein liebes Fräulein?“ ſagte Madame Kegel, das ſchreckenbleiche, verſtörte Geſicht des jungen Mädchens betrachtend. „Aber kommen Sie hinein, kommen Sie in Ihr Zimmer und wir wollen die Thür hinter uns zumachen, denn ich bleibe nicht gern bei offenen Thüren,“ ſetzte ſie, einen ſcheuen Blick gegen die Treppe werfend, hinzu, „kommen Sie — Gott, wie angegriffen Sie ausſehen und wie Sie zittern

— Sie müssen sich sogleich zu Bette legen, und dann bleibe ich bei Ihnen."

Willenlos folgte Sophie und sank mit einem tiefen Seufzer auf ihr Lager, sie fühlte ihre Schwäche wiederkehren und war glücklich, nicht mehr allein zu sein.

„Wie haben Sie es nur schon erfahren?" fragte die Haushälterin, am Bette sitzend, nachdem sie das junge Mädchen sorgfältig zugedeckt und ihr die Kissen zurecht gerichtet. „Wie haben Sie es nur erfahren? — Waren Sie noch einmal droben und bei ihm? Doch das ist ja unmöglich, da ich das Zimmer abschloß und die Schlüssel hier in meiner Tasche habe, — wie haben Sie es denn erfahren?"

„Was denn, liebe Madame Kegel?" hauchte Sophie mit halbgeschlossenen Augen.

„Nun, daß der arme Herr Nathan gestorben ist, Gott habe ihn selig, und sehr sanft gestorben, denn es war aus mit ihm, als wenn ein Licht von selber erlöscht."

„Wann ist er gestorben?" fragte das junge Mädchen, hastig in die Höhe fahrend, mit weit aufgerissenen Augen und dem Ausdruck eines unbeschreiblichen Entsetzens.

„Nun, vor ungefähr zwei Stunden," gab Madame Kegel zur Antwort, und setzte in einem Tone der Verwunderung hinzu: „Sie wußten es also nicht?"

Sophie faltete krampfhaft ihre Hände. — „Vor zwei Stunden? Oh, mein Gott, das ist ja unmöglich!"

„Und doch wahr, mein liebes Fräulein, Sie sehen, wie es auch mich erschüttert hat," — dabei flossen ihre

Thränen reichlich —, „und ich war allein bei ihm, ſo ganz allein, und wenn ich nicht ſchon öfter dabei geweſen wäre, hätte ich es vielleicht nicht einmal gewußt, daß er geſtorben ſei, ſo ruhig und unverändert lag er da! — Ach ja, das iſt unſer Aller Loos, und damit muß man ſich zu tröſten ſuchen — der gute, alte Herr, — und wie gern er auch Sie hatte — ich würde gleich gekommen ſein und es Ihnen geſagt haben, ja, ich war ſchon in Ihrer Thür, merkte aber wohl, wie ruhig Sie ſchliefen, und da dachte ich mir, Sie hörten es morgen früh zeitig genug. — Nun, beruhigen Sie ſich nur, mein liebes Fräulein, es bleibt ja hier unter Herrn Joſeph Alles beim Alten, das gibt mir auch einigen Troſt — deßhalb beruhigen Sie ſich nur!“

Sie hatte das mit einem beſorgten Blick auf Sophie wiederholt, weil dieſe lautlos auf ihr Kiſſen zurückgeſunken war — dann aber beugte ſich Madame Kegel erſchreckt über das junge Mädchen, welches wachsbleich da lag, mit geſchloſſenen Augen, ohne zu athmen, während ihre feinen Finger leiſe zuckten.

Bayerische
Staats-
Bibliothek

Kainszeichen.

Roman

von

F. W. Hackländer.

Vierter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1874.

Druck von Gebrüder Mänler in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Manipulationen der großen deutsch-amerikaniſchen Coloniſations-, Noten- und Wechſelbank, lehrreich für Jedermann 1

Fünfzehntes Kapitel.

Von den literariſchen Beſtrebungen der Familie Sprütter und dem richtigen Zeichen: wann der Rechte kommt . . . 30

Sechszehntes Kapitel,

in welchem wir einem Bankdiner in der goldenen Seejungfer beiwohnen und ein wenig hinter die Couliſſen ſehen . 50

Siebenzehntes Kapitel,

mit Verhandlungen verſchiedener Art, Eintrag in's Soll und Haben und einer Schlußrechnung, die nicht ohne Folgen iſt 93

Seite

Achtzehntes Kapitel,

handelt als Fortsetzung des vorigen von einer Begegnung sehr trauriger Art und soll den geneigten Leser schonend auf den ernsten Schluß dieser Geschichte vorbereiten . . 146

Neunzehntes Kapitel,

worin leider bewiesen werden muß, daß Wiederfinden nicht immer zum Glücke führt 198

Aus späteren Tagen 249

Vierzehntes Kapitel.

Manipulationen der großen deutsch-amerikanischen Colonisations-, Noten- und Wechselbank, lehrreich für Jedermann.

Die große deutsch-amerikanische Colonisations-, Noten- und Wechselbank, mit einem Anlage-Kapital von zwanzig Millionen Dollars, fundirt auf die ungeheuren freiherrlich von Dallenbach'schen Güter, auf deren kolossalen Eisenbahn- und Bergwerksbetrieb, war in's Leben getreten, zuerst erschienen am Horizont der Börse, wie ein glänzendes Wetterleuchten, wonach man die Augen wendet und die Ohren spitzt, um baldmöglichst zu erfahren, ob es wie manch' ähnliche Erscheinung geräusch- und spurlos vorüberzieht, oder ob es sich zu einem soliden Gewitter entwickelt, für den Einen segensvoll durch heiß ersehnten, befruchtenden Regen, für den Anderen verderblich durch Hagel- oder Blitzschlag.

„Wie heißt deutsch-amerikanische Colonisations-, Noten- und Wechselbank?" fragten an der Börse scharfgeschnittene Gesichter, „wo sind die freiherrlich von Dallenbach'schen Güter? wie heißt fundirtes Actien-Kapital von zwanzig Millionen Dollars? Es wird nichts sein wie e neuer

amerikaniſcher Humbug! Wer iſt der Freiherr von Dallenbach? Hat ihn Jemand ſchon geſehen und gewogen, daß man wüßte, ob man ihm könnt' discontiren ein Wechſelchen von hundert Gulden?"

„Was den Freiherrn von Dallenbach anbelangt," meinte Jemand, dem man ſchon einige Erfahrung zutrauen konnte, „ſo gibt es allerdings einen ſolchen, der einen bedeutenden und ſehr anſtändigen Aufwand macht, der mit ſoliden Leuten verkehrt, wie ich neulich ſelbſt beim Gartenfeſt der Eintracht ſah, wo ich ihn nicht nur im vertraulichen Geſpräche mit bedeutenden Herren der haute finance geſehen, ſondern auch bemerkte, wie er von dieſen mit großer Conſideration behandelt wurde."

„Wie heißt Conſideration von bedeutenden Herren der haute finance? Sie werden em artig geweſen ſein, weil es der Herr Baron von Dallenbach war, — wer kennt en perſönlich?"

„Ich," ſagte ein Dritter, „ein liebenswürdiger Herr und Cavalier, ich war zufällig bei meinem Bruder, als er von dieſem hat erhandelt ein Paar Wagenpferde, die dem Fürſt Pleſſen geweſen ſind zu theuer."

„Gekauft — aber auch bezahlt?"

„Dreitauſend Gulden in einem Check auf die Gebrüder Schropps."

„Die Gebrüder Schropps," meinte der Mißtrauiſche mit einem bedeutſamen Kopfnicken, „iſt eine gar ſolide Firma und ein ſehr reiches Haus! Wenn Gebrüder Schropps die Hand auch bei der neuen Bank im Spiele

haben, so ist man's sich selbst schuldig, die Sache in Betracht zu ziehen — und wenn ich mer das genau überlege, so könnte ich mer wohl denken, daß Herr Joseph Schropps, seit sein Bruder Nathan gestorben ist, gern ein Bischen in's Zeug ginge, denn der alte Herr Nathan war gar zu ängstlich, in geschäftlicher Beziehung ein Hemmschuh. — Aber der Name der neuen Bank," fuhr der Sprecher fort, der mit gespreizten Beinen da stand, beide Daumen in den Aermelausschnitten seiner Weste, jetzt mit geöffneten Händen, den Hut etwas auf dem Hinterkopfe, „wie heißt deutsch-amerikanische Colonisations-, Noten- und Wechselbank — wer sind die Herren Gründer?"

„Stecken vor der Hand noch hinter den Coulissen, zeigen aber in der Art, wie sie das Spiel beginnen, eine Umsicht und Geschäftskenntniß, die vertrauenerregend ist, haben, wie ich höre, den schlauen Regierungsrath Löser zum Rechtsanwalt gewonnen, und wo der zugreift, da muß schon etwas Solides zu erfassen sein. — Aber was mir noch wichtiger erscheint, Kniegel war gestern bei mir, dankte für das ihm bewiesene Vertrauen und bedauerte zu gleicher Zeit, keine Aufträge mehr annehmen zu können, da er seine ganze Zeit der neuen Bank widmen müsse."

„Auch mir hat er das Gleiche gesagt."

„Und mir."

„Nun," meinte der Mißtrauische, „dann werde ich ihn auch verlieren, thut mir leid, denn so etwas, wie Kniegel, kommt nicht so bald wieder, ein Geschäftsmann comme il faut — ein Finanztalent, hat auch für mich die

ſchwierigſten Combinationen durchgeführt, und wie durchgeführt, obgleich er nicht einmal leſen und ſchreiben kann, — bewies gerade dadurch, daß er ein Genie iſt! Im Vertrauen geſagt, habe ich manchmal gewartet mit Abſchließung eines bedeutenden Geſchäftes, bis ich geſprochen hatte den Kniegel, und wenn ich ihm dann ſagte: „Haben Sie Luſt mitzuthun für ein paar Tauſend? und er ſagte, ich nehm's an, Herr von Roſenheim, da hab' ich jedes Mal riskirt ſo viel Hunderttauſend, und hab' mich befunden ſehr wohl dabei.“ Dabei ließ er ſeine Hände langſam an der Weſte hinabgleiten in ſeine Hoſentaſchen und klimperte dort mit Geld und Schlüſſeln — „doch es gefällt mir nicht der Name dieſer neuen Bank.“

„Und ich glaube, daß der Name vortrefflich gewählt iſt, man ſpekulirt dabei auf die Phantaſie der ſoliden Bürgerklaſſen, man bietet in dem Namen ſchon ſo Verſchiedenes, daß Jeder ſich denkt, wenn eines der Unternehmen nicht geht, ſo muß das andere aushelfen, man zielt ſchon mit dem Namen ‚Deutſch-Amerikaniſch‘ auf manch' empfindſames Vater- oder Mutterherz, das da glaubt, die hier zur neuen Bank eingezahlten Kapitalien kämen auf irgend eine Weiſe den Kindern oder Verwandten drüben zu gut, mit einer ſolchen Actie würde man gewiſſermaßen Theilhaber an all' den ausführlich beſchriebenen großartigen Unternehmungen, und betrachtet das wie einen Empfehlungsbrief für irgend Jemanden zu irgend einer Anſtellung dort. Glaubt mir, die einfache Benennung ‚Wechſelbank‘, ‚Notenbank‘, ‚Hypothekenbank‘ betrachtet

eine große Anzahl jener kleinen Leute mit einem gewiſſen Mißtrauen, da ihnen Noten, Wechſel und Hypotheken, wenn auch in anderem Sinne, immerhin unheimliche Dinger bleiben, während Coloniſation, Eiſenbahn, Bergwerksbetrieb für ſie einen angenehm klingenden Namen haben und greifbare Gegenſtände ſind, bei denen die menſchliche Arbeit eintritt und wobei ein ſolider Rückhalt iſt."

„Auch ich halte den Namen für klug gewählt," ſagte ein Anderer.

„Und was kommt eigentlich auf den Namen an, wenn man die Sache den Leuten glaubwürdig zu machen weiß, ihnen den Brei gewandt um's Maul ſchmiert, und vor Allem, wenn ſich unter den Gründern ſolide Namen befinden, wie hier zum Beiſpiel die der Gebrüder Schropps?"

Dem pflichtete auch der Mißtrauiſche bei und ſagte nach einer Pauſe, während welcher er mit geſenktem Kopfe nachdenklich ſeine herabhangende Unterlippe zu betrachten ſchien: „Allerdings, wie heißt Name — was bedeutet Name, wenn er unterſtützt iſt von gewichtigen Leuten — was iſt der Name einer neuen Bank? Gewöhnlich ein Scheermeſſer, um dümmere Leute zu raſiren, 'ne ſpaniſche Wand, hinter der man die große Kaſſe verbirgt, damit man nicht ſehen kann, was darin iſt, ein Wirthshausſchild, wo man oft den Durſtigen Wein mit ſehr viel Waſſer verkauft für echtes Getränk — und wenn ich das Alles bedenke, ſo klingt der Name in der That nicht ſo übel, beſonders wenn die Gebrüder Schropps betheiligt ſind.

„Was thut aber ein Name, wenn ich einmal betreiben will ein Glücksspiel, heiße es nun Landsknecht, Pharao, Makkao oder Bankactie, es kommt Alles auf eins heraus und ist wie das Spiel der Kinder, wo der brennende Span im Kreise geht und die, welche sich zuletzt die Finger daran verbrennen, den Schaden davon haben; es ist nun einmal der Lauf der Welt, daß sich ein Dutzend Gründer bereichern, indem Tausende das Bischen, was sie haben, verlieren, sie wollen betrogen sein, und da ist jeder Name recht, wenn er nur klingt."

„Ganz gewiß," lachte ein Anderer, „Pharao oder Landsknecht, und wenn der große Rothschild eine Bank gründen wollte, um aus den Häuten der Frösche Saffian zu machen, so würde auch auf dieses Geschäft eine kolossale Ueberzeichnung stattfinden. Gott besser' die Menschen und mach' sie gescheiter!"

„Das soll er bleiben lassen," rief der Mißtrauische mit großer Energie, „denn wenn se gescheit werden, wer würde an den Bankactien sein Geld verlieren wollen, damit wir Andern in der Equipage fahren, Soiréen geben und Thées dansants in glänzenden Appartements und bei uns sehen vornehme Leute, Grafen und Fürsten!"

Damit trennte sich dieser Kreis gewichtiger Geschäftsleute, und von der eben stattgehabten Unterredung blieb Jedem so viel zu Gunsten der deutsch-amerikanischen Colonisations-, Noten- und Wechselbank, daß Einer hier Fragen danach mit Worten und Mienen beantwortete, die der Phantasie freien Spielraum ließen, während dort

ein Anderer versicherte, daß, wenn die neuen Actien unter annehmbaren Bedingungen aufgelegt würden, er eigentlich keinen Grund wisse, um nicht zu zeichnen.

Merkwürdiger Weise machte sich diese gute Stimmung für die neue Bank, sobald sie in's Leben getreten, ja, sobald sie nur einmal sicher avisirt war, in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung, in fast allen Gesellschaftskreisen bemerkbar, und es war leicht begreiflich, daß dadurch auch die Stimmung der Herren Gründer wesentlich stieg und sie nicht nur mit einem felsenfesten Vertrauen von ihrem Unternehmen sprachen, sondern den Vertrauten mit Bedauern und Achselzucken erklärten, die dringenden, vertraulichen Anfragen nach dem Zeitpunkte der Eröffnung der Zeichnungen seien so massenhaft, daß es reiner Diebstahl an sich selber wäre, wenn man die Actien nicht sogleich bedeutend über Pari auf den Markt bringen würde.

Und daran war etwas Wahres, obgleich man im Publikum und in der Handelswelt nur einen sehr nebelhaften Begriff hatte von der Sicherheit, welche die neue Bank zu bieten vermochte, und nur der Name der Gebrüder Schropps wie ein leuchtender Stern in diesem Nebel strahlte. Wußte man es doch genau, daß sich die Gebrüder Schropps stets nur an sehr guten und soliden Unternehmungen betheiligt und dabei ungeheures Vermögen erworben hatten. Allerdings war Herr Nathan gestorben, doch dafür Herr Joseph Schropps junior in das Geschäft eingetreten, und wenn dieser auch in früheren Tagen einen etwas lockeren Lebenswandel geführt hatte, so ließ sich das mit seiner

Jugend entschuldigen, und war es um so ehrenhafter von ihm, daß er endlich und vollständig zur Erkenntniß gekommen und aus einem leichtsinnigen Wildfang ein solider Geschäftsmann geworden war. Und daß er das geworden, lag klar auf der Hand, denn sonst würde sich Herr Joseph Schropps senior wohl gehütet haben, ihn als Theilhaber in das Geschäft und in die bestens accreditirte Firma aufzunehmen; was, wenn auch noch kein Circular darüber ausgegeben war, doch thatsächlich geschehen zu sein schien, denn Herr Joseph Schropps junior machte an der Börse ziemlich bedeutende Geschäfte im Ein- und Verkauf von Effekten aller Art, wofür Zahlungen angenommen und geleistet wurden auf dem Comptoir der Gebrüder Schropps, wo man auch alle Wechsel, die von dem jungen Theilhaber auf die Firma gezogen oder auch nur von diesem endossirt waren, ohne allen Anstand zahlte oder discontirte. In manchen dieser Endossements — es handelte sich oft um sehr bedeutende Summen — bemerkte man den Namen des Freiherrn von Tallenbach, der nach wie vor auf einem großen Fuße lebte, bedeutende Ausgaben machte und dadurch, so wie durch ein zuvorkommendes, liebenswürdiges Benehmen in den besten Häusern Eingang gefunden hatte und auch durch sein herablassendes, umgängliches Wesen in Gesellschaften zweiten und dritten Ranges ein gern gesehener und gefeierter Gast war. Die beständige Unruhe und Beweglichkeit, die ihn umhertrieb, nahm man als die Aeußerungen eines großen, lebhaften und scharfen Verstandes, bewunderte seine raschen

und pikanten Antworten und hielt ihn, wenn er in gesellschaftlichen Kreisen nothgedrungen von dem neuen Bankunternehmen sprechen mußte — von selbst that er das nie oder höchst selten —, für einen biederen und offenen Charakter, da er Fragen häufig achselzuckend und mit der Bemerkung beantwortete, er selbst sei natürlich von dem großen Erfolge der deutsch-amerikanischen Bank überzeugt, möchte aber um Alles in der Welt Niemanden dazu überreden, ja, er müsse Jeden, der auch den geringsten Zweifel hege, dringend ersuchen, lieber sein Geld anderswo zu placiren.

Das große und schöne Haus in der Sonnenstraße, wo der Freiherr von Dallenbach im ersten Stock wohnte, war von der Gesellschaft angekauft worden und durch die Gebrüder Schropps baar bezahlt. Herr Schropps junior hatte sich im zweiten Stock mehrere Zimmer höchst elegant einrichten lassen, und war es von diesem jungen und lebensfrohen Manne sehr natürlich, daß er eine heitere, hübsche Wohnung den düsteren Räumen des Reckenbergischen Hauses vorzog. Auch war er hier ganz in der Nähe der Bureaux der neuen Bank, die sich im Parterre des besagten Hauses befanden, wo neben der Hausthüre auf einem kleinen, zierlichen Schilde der Name „Deutsch-Amerikanische Bank" zu lesen war. Hier hatte auch Herr Kniegel ein eigenes Zimmer und stellte in demselben eine Art von Bureauchef vor, was ihm bei seinem Verstande, seiner Klugheit und seiner ungemeinen Geschäftskenntniß vollkommen gelungen sein würde, wenn die beiden bösen

Klippen, das Lesen und Schreiben, nicht gewesen wären; wogegen anderentheils seine Unkenntniß in diesen beiden nützlichen Dingen daran Schuld war, daß er sein Gedächtniß auf eine fabelhafte Art geschärft hatte und dadurch im mündlichen Vortrage eine Routine und Kenntniß in Allem, was den Geldmarkt betraf, entwickelte, vor welchen selbst die tüchtigsten Geschäftsleute in Erstaunen geriethen. Hier auf dem Bureau hatte nun der Herr Verwaltungsrath Kniegel einen vertrauten Sekretär an einem Nebentischchen sitzen, dem er nothwendige Briefe und dergleichen dictirte. Er spielte dabei eine sehr gewandte Komödie, indem er sich den Anschein gab, als verhindere ihn eine oft plötzlich eintretende Lähmung seiner rechten Hand am geläufigen Schreiben.

Den Namen und zwar recht sauber hinzuzeichnen, hatte der Herr Verwaltungsrath Kniegel indessen gelernt, und dieser Name war es gerade, der die neue Bank in gewissen Kreisen der Handelswelt vortrefflich accreditirte. War Kniegel doch lange Jahre der persönliche und geheime Agent des höchst soliden Herrn Nathan Schropps gewesen und als solcher so wie auch durch seine übrigen vortrefflichen Eigenschaften gern gesehen und vertraulich begrüßt auf allen Comptoirs und Wechselstuben. Seine Umsicht, seine Solidität und sein emsiger Fleiß wurden von Jedem anerkannt, und da er sich durch dieselben auch bei zahlreichen Privatpersonen bestens empfohlen hatte und man auf den Rath Kniegel's bauen konnte, so war er ein unbezahlbares Werkzeug für die neue Bank. Niemand

wie Kniegel wußte, von welcher Seite dieſer oder jener Kapitaliſt oder Spekulant zu faſſen war, und wenn er bei dem Einen nichts weiter that, als eine Frage nach der neuen Bank pantomimiſch zu beantworten, indem er mit ſeinen Fingern ein Aufwärtsklettern bis in die Unendlichkeit bezeichnete, und wenn er einem Anderen mit kurzen Worten ſagte: „Zeichnen Sie ſo viel Sie wollen, denn bei der großartigen Reduction, die Statt finden muß, wird doch ſehr wenig für Sie übrig bleiben," ſo gab er vielleicht einem Dritten kurzweg den Rath, auch nicht für einen Groſchen zu kaufen, „denn," ſetzte er hinzu, „wenn es geht, wie es gehen muß, ſo habe ich bei Ihnen doch Nichts wie Vorwürfe zu erwarten."

„Wie ſo, Herr Kniegel, ſo halten Sie alſo das Unternehmen nicht für ſolid?"

„Im Gegentheil, verehrter Herr, doch kenne ich Sie zu genau, und wenn Sie heute kaufen und die Actien morgen um zwei bis drei Procent geſtiegen ſind, ſo verkaufen Sie übermorgen und machen mir am vierten Tage Vorwürfe, weil ſie nicht noch länger gewartet haben."

Wie geſagt, Herr Kniegel kannte ſeine Leute und wußte, wo er achſelzuckend bedauern mußte, keine weiteren Aufträge annehmen zu können, oder wo es galt, bei einem Kunden, an dem ihm beſonders viel gelegen war, durch ein ganz anderes Manöver zum Ziele zu kommen, indem er ſich dort vielleicht eilig wie im Vorüberlaufen vorſtellte, um flüchtig die Frage zu thun, deren Beantwortung aber ſchon in dem verneinenden Tone lag, in dem er fragte:

„Ei, Herr Mittelmaier, Sie haben wohl keine von den neuen Deutsch-Amerikanern zu vergeben? Könnte Ihnen unter Umständen ein halbes Procent mehr bieten, wie sie heute Morgen an der Börse notirt worden — nicht? — Thut mir leid, Herr Mittelmaier, guten Morgen —"

„Warten Sie nur einen Augenblick, Herr Kniegel, Sie wollen doch nicht von den neuen Deutsch-Amerikanern kaufen? Haben mir ja vorgestern selbst zum Cours von zehn davon angeboten!"

„Ja, vorgestern und heute, mein lieber Herr Mittelmaier — also Sie haben wirklich keine zu vergeben? — Vierzehn Procent," setzte Herr Kniegel hinzu, wobei er sein spiralförmiges Toupé etwas auflockerte und pfiffig lächelnd ein Auge zukniff, während er mit vorgehaltener Hand sagte: „Nehm' es Ihnen eigentlich nicht übel, daß Sie heute nicht verkaufen wollen, sind rasend im Steigen — Morgen, Herr Mittelmaier!"

Damit ist Herr Kniegel wieder flüchtig zur Thüre hinaus, wobei er thut, als höre er nicht, wie Herr Mittelmaier ihn noch einen Augenblick zu warten bittet, ja, er ist fast schon um das nächste Häuserquadrat herum, ehe es dem Commis des Herrn Mittelmaier gelungen ist, ihn einzuholen und mit Beihülfe des langbeinigen Lehrlings, der auch noch zu diesem artigen Wettrennen um Bankactien nachgeschickt wurde, im Triumphe zurückzubringen.

„Haben Sie es denn gar so eilig, Herr Kniegel?"

„Ungeheuer," versicherte der Betreffende, sich den Schweiß abwischend.

„Alles in den neuen Bankaktien?“

„Alles in den Deutsch-Amerikanern, die Leute sind ganz des Teufels und haben vollkommen Recht.“

„Glauben Sie, daß noch etwas zu bekommen ist?“

„Zu 114? — Kaum, es müßte denn sein, daß Sie einen bedeutenden Posten machen könnten. Will deßhalb gerade bei Schwarz sel. Wittwe und Sohn anfragen, die heute Morgen schon dreimal nach mir geschickt.“

„Gut, so kaufen Sie auch für mich zu 114.“

„Will sehen, wenn's möglich ist,“ entgegnete Herr Kniegel achselzuckend, indem er sein Toupé wiederholt aufrichtete, „habe aber den Kopf so voll, daß ich ausnahmsweise um eine kleine schriftliche Notiz bitten muß, nur zur Erinnerung für mich selber — zwei Zeilen: Für Herrn Mittelmaier Deutsch-Amerikaner zu kaufen zu 114. — Dabei kennen Sie mich genugsam, Herr Mittelmaier, um zu wissen, daß, wenn ich sie ein halbes Procent billiger bekomme, ich zuerst an Sie denken werde.“

Nun rennt Herr Kniegel allerdings zu Schwarz sel. Wittwe und Sohn, und da Herr Mittelmaier dort als ein sehr vorsichtiger Geschäftsmann bekannt ist, so zögert der Sohn des seligen Herrn Schwarz nicht, gleichfalls Aufträge zu ertheilen, und Kniegel hat wieder zwei Seelen gewonnen, und nicht blos duldende Seelen, sondern kräftig wirkende, denn Beide, einmal im Besitz der bestellten Aktien — Herr Kniegel hat sie wie durch ein Wunder noch zu 113½ angeschafft, — sind nun im eigenen Interesse die größten Bewunderer der neuen Bank geworden, und wo

sie Jemandem zu sicheren Anlagen zu rathen haben, so empfehlen sie unbedingt die Aktien der großen deutsch-amerikanischen Colonisations-, Noten- und Wechselbank.

Auch der ehemalige Reiseprediger, Herr Schleimer, ist in gewissen Kreisen thätig und wirkt auf christliche Seelen, welchen er neben dem unfehlbaren und bedeutenden Gewinne die segensreichen Wirkungen der neuen Bank zu Gemüthe führt: wie diese Bestrebungen ein neues, festes Band bilden werden zwischen den Tausenden und Millionen diesseit und jenseit des Weltmeeres, wie unter diesen Colonisations-Erfolgen nicht nur die Urbarmachung irdischer Güter zu verstehen ist, sondern wie sie auch dazu dienen werden, das Licht des wahren Glaubens jenen armen Heiden aufleuchten zu lassen, weil die Verwaltung der großen Bank jenseit des Oceans in ganz besonderen, wichtigen Paragraphen ihre kräftigste Sorge den theuren Missionaren versprochen, um diese Pioniere und Träger der wahren und ächten Civilisation sowohl in christlichem Interesse, als auch in dem der Gesellschaft arbeiten zu lassen.

„Alles, was bis jetzt in diesem Sinne geschehen," rief Herr Schleimer, salbungsvoll mit zusammengelegten Händen aufwärts blickend, „war trotz des edlen Sinnes, in dem man handelte, doch nur eitel Zersplitterung; jene an sich so segensreichen Verbindungen zur Bekleidung armer Negerkinder, zur Geschmacksänderung menschenfressender Indianer, zur Beförderung des wahren Glaubens bei jenen klugen aber verstockten Chinesen, zur Zertrümmerung heid-

nischer Altäre bei jenen Thran saufenden nordischen Barbaren, Alles das waren nur schwache Bächlein, vielleicht im Staude, hier und da auf sterilem Grunde wohlgefälliges Grün erspriessen zu lassen; aber noch nie bis jetzt unternahm es eine kräftige Hand, mit dem gewaltigen Strome der Civilisation in so unwiderstehlichen Massen zu wirken. Deßhalb, meine theuren Freundinnen, ist es nicht nur der zeitliche und große Gewinn, der Ihnen entgegenlacht, indem Sie sich an diesem großartigen und segensreichen Unternehmen betheiligen, sondern Sie spenden dadurch in doppelter Richtung nutzenbringende Almosen, indem Sie hier auf Erden Gutes thun und damit auch Kapitalien für ein besseres Leben anlegen zu Ihrem eigenen Seelenheil."

Wo nun obendrein dergleichen Bestrebungen des würdigen Herrn Schleimer durch den Ausdruck zarter Neigungen unterstützt wurden, wie bei Fräulein Wilhelmine von Wanner oder bei deren Kammerjungfer, da fehlte es nicht an genügendem, oft glänzendem Resultate; und wenn dann noch der redliche Kniegel zur Besorgung des Weltlichen, Geschäftlichen erschien, zu welchem der reine, fromme, dem Irdischen abgewandte Sinn des ehemaligen Reisepredigers weder Talent noch Neigung hatte, so war in Kurzem die neue Bank um ein Opfer reicher.

In diesen Kreisen griff die Krankheit, nachdem sie sich sporadisch gezeigt, viel gewaltiger und verheerender um sich, als in jenen Schichten, wo man mit größeren Mitteln in größeren Unternehmungen arbeitete und das neue Geschäft

nur gewissermaßen nebenher betrieb, gleichsam wie zur Completirung der großen Aktien-Speisekarte. Hier wurde ein Gewinn von Hunderten und Tausenden einfach gebucht und wenig Lärm davon gemacht, wogegen, wenn in jenen kleinen Verhältnissen irgend Einer die kluge Idee hatte, die Aktien, welche er vor einigen Tagen gekauft, mit einem hübschen Gewinne wieder zu verkaufen, sich das wie die Nachricht von einem gewonnenen Lotterieloos wie ein Lauffeuer verbreitete, zur Nachahmung ermunterte und nebenbei zu häuslichen Scenen Veranlassung gab.

So sah man auch eines Tages Madame Schwebeling an ihrem Fenster sitzen und nachdem die Mittagsstunde bereits geschlagen, mit größerer Ungeduld als gewöhnlich auf den Herrn Kanzleidirektor warten, der sich natürlicherweise gerade am heutigen Tage durchaus nicht beeilte, nach Hause zu kommen, obgleich er doch hätte ahnen sollen, daß er mit einiger, wenn auch nicht gerade liebender Ungeduld erwartet werde. Und als er nun endlich drüben an der Ecke erschien, blieb er dort wahrhaftig plaudernd stehen, statt sich zu beeilen. Und mit wem plauderte er? — Madame Schwebeling nahm ihr scharfes Glas zu Hülfe, um das zu untersuchen — wahrhaftig mit Niemand Anderem, als mit dem Schwager Regierungsrath, mit Löser, einem der Verwaltungsräthe der neuen Bank!

Wenn auch diese Entdeckung gerade kein freundliches Lächeln auf ihren Zügen hervorrief, so mußte doch in Madame Schwebeling etwas vorgehen, was ihr den Anblick des Regierungsraths minder unangenehm machte wie

gewöhnlich, denn sie klopfte mit einem abgenutzten Ellenmaß, welches gewöhnlich neben ihr lag, an die Wand der nebenanliegenden Küche und befahl der sogleich erscheinenden Ricke, auf die Straße hinabzuspringen und den Herrn Regierungsrath Löser zu ersuchen, für einen Augenblick zu der Frau Kanzleidirektorin heraufzukommen.

Dann stürzte die Köchin fort, und Madame Schwebeling nahm ihr scharfes Glas, um mit einem leichten Lächeln die Wirkung wahrzunehmen, welche diese Botschaft auf Herrn Schwebeling wohl hervorbringen würde. Sie konnte mit derselben zufrieden sein, denn er fuhr erschrocken herum, und wenn ihn der lachende Regierungsrath nicht noch am Aermel erwischt hätte, so würde er wahrscheinlich im Laufschritt nach Hause geeilt sein. So aber mußte er mit dem boshaften Schwager im langsamsten Schritt innehalten, und als der arme Kanzleidirektor, dicht vor dem Hause angekommen, mit einem verlegenen Lächeln hinaufgrüßte, sagte ihm Herr Löser: „Du bist selbst Schuld an der Kette, die du trägst und die dich zusammendrückt. Wer wird seine eigene Frau am Fenster grüßen! Mach' lieber dein Compliment dort drüben hinauf, wo sich das allerliebste Lockenköpfchen am Fenster zeigt — wer ist denn deine hübsche Nachbarin?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete der Kanzleidirektor, indem er sich ängstlich loszumachen suchte; „wahrhaftig, ich weiß es nicht."

„Sie sieht aber scharf zu dir herab, und ich meine auch, sie hätte dich lächelnd gegrüßt."

„Du!“ rief der Andere in komischer Angst, während er sich dicht an die Hausmauer drückte, „dergleichen Bemerkungen verbitt' ich mir, besonders vor meiner Frau — das könnte mein Leben obendrein noch versüßen.“

„Nun, mir kannst du es doch schon sagen, wer das hübsche Lockenköpfchen ist, du wirst doch deine Nachbarschaft kennen.“

„Kennen — nun ja, kennen von Ansehen, es ist die Tochter des Schriftstellers Sprütter.“

„Ein nettes Kind, und wie heißt sie mit dem Vornamen?“

„Laura, glaube ich.“

„Siehst du, alter Sünder, wie man hinter deine Schliche kommt!“

„Um des Himmels willen, Löser, sprich nicht solche furchtbare Dinge! Ich kann dir versichern, meine Frau hat ein entsetzliches Ahnungsvermögen, sie erräth oft, was ich denke.“

„Und eben hast du an die kleine Laura gedacht, das könnte allerdings gefährlich werden.“

„Dummes Zeug, ich habe wahrhaftig nicht an sie gedacht, aber komm hinauf, man könnte dorten bemerkt haben, daß die Kleine zum [illegible] hinaus geschaut und daß wir ungewöhnlich lange vor dem Hause bleiben, deßhalb komm!“

Damit huschte er seufzend in das Haus, während ihm der Andere lachend folgte, oben aber von Herrn Schwebeling sachte vorgeschoben wurde, um den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde auszuhalten.

Doch war die Kanzleidirektorin in keiner herben Laune, ja, sie zwang sich zu einem allerdings etwas hölzernen Lächeln, als ihr theurer Schwager unbefangen vor sie hin trat und es für eine angenehme Ueberraschung erklärte, zu einem Besuche eingeladen worden zu sein.

„Wichtiges, Dringendes, Frau Schwägerin?“ fragte er alsdann.

„Wichtig genug, Herr Schwager, daß ich mich veranlaßt sah, Ihre stets kostbare Zeit in Anspruch zu nehmen — Gott, ich hätte es auch ihm auftragen können,“ — die nähere Bezeichnung des ‚ihm‘ bestand in einer Schwenkung des Daumens gegen den noch immer zaghaft dastehenden Kanzleidirektor, „aber es gibt Fälle, wo man selbst für sich handeln muß, wenn überhaupt gehandelt werden soll, und in solchen Fällen kann ich mich nur auf mich verlassen, da ich, was Ernstes und Wichtiges anbelangt, mit Rath und Hülfe schlimmer daran bin, als eine Wittib.“

„Als eine Wittib,“ wiederholte Herr Schwebeling in einem schmerzlichen Tone.

„Hören wir also,“ sagte Herr Löser, „und da es etwas Geschäftliches zu sein scheint, so soll es mit voller Aufmerksamkeit geschehen.“ Er dankte für einen ihm angewiesenen Stuhl und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Fenster.

„Sie sind als Rechtsbeistand zu der neuen Bank übergetreten, wie mir meine Schwester Elise gesagt, und deßhalb wohl so freundlich, mir in Betreff dieser Bank einen guten Rath zu geben.“

„Einen guten Rath zu geben," wiederholte der Kanzleidirektor mit einem ſchmerzlichen Seufzer, und trotzdem ſie dieſe Einmiſchung mit einem mißbilligenden Blicke beſtrafte, hatte er Muth genug, fortzufahren: „Ich habe dir ja in dieſer Angelegenheit auch ſchon einen ſehr guten Rath ertheilt und habe dich in unſer Aller Intereſſe gebeten, dich mit den mäßigen Zinſen aus unſeren ſicher angelegten Papieren zu begnügen, Gott weiß es, ich habe nun einmal kein Vertrauen in dergleichen Bankgeſchichten."

„Weil du ein kleinlicher, engherziger Menſch biſt, keines Gedankens fähig, der nicht in deinen Akten ſteht! Ja, ich glaube faſt, es würde dir ſchmerzlich ſein, wenn ich zur Vermehrung unſerer Einkünfte beitrüge. Doch bekümmere dich nicht weiter darum und laß mich die Anſicht deines Schwagers Löſer hören, dem du ja ſonſt in allen Dingen vertrauſt — nun, wie iſt Ihre Anſicht darüber?" wandte ſie ſich gegen den Regierungsrath.

„Worüber, Frau Schwägerin? Ueber Ihre Abſicht, Gelder in unſerer Bank anzulegen, oder über die Ausſichten und Solidität der deutſch-amerikaniſchen Coloniſations-, Noten- und Wechſelbank?"

„Nun, über Beides!"

„So entſchuldigen Sie mich," ſagte er achſelzuckend, „was die Beantwortung des Erſteren anbelangt. Darüber Jemandem Rath zu ertheilen halte ich für gefährlich und undankbar, denn ſehen Sie, ich könnte Ihnen mit gutem Gewiſſen rathen, heute von unſeren Aktien zu kaufen und würde dies thun, wenn ich dagegen Sicherheit hätte, daß

Sie auch meiner Weisung zum Wiederverkaufen folgen würden, sobald ich für nöthig fände, Ihnen dazu zu rathen."

„Das wäre dann meine Sache," entgegnete sie in hartem Tone, „auch kennen Sie mich genügend, um zu wissen, daß ich stets nach eigenen Entschließungen zu handeln pflege."

Herr Schwebeling bewegte die Lippen mit einem Gesichtsausdrucke, als wiederhole er in schmerzlicher Bewegung die letzten Worte seiner Gattin, während diese fortfuhr: „Nun also, was halten Sie von den Aussichten der neuen Bank?"

„Daß die Aktien langsam und stetig steigen werden, wenn nicht Unvorhergesehenes, eigentlich Undenkbares eintritt, ein Krieg, eine Geldkrisis, Anstöße von Außen — doch, wie gesagt, ich glaube eben so wenig daran, als ich überzeugt bin, daß, wer heute kauft, jedenfalls im Stande ist, große Geschäfte zu machen; wir haben davon glänzende Beispiele, ich weiß Leute, die durch muthiges Einkaufen in wenigen Tagen Tausende gewonnen haben."

„Aber Andere haben diese Tausende verloren," sagte der Kanzleidirektor kleinlaut, „oder werden sie verlieren — und wenn wir so unglücklich wären —"

Doch machten diese Worte auf Madame Schwebeling denselben Eindruck, als hätte Niemand gesprochen, denn sie wandte nicht einmal ihren Kopf, sondern fuhr ruhig fort: „Auch ich habe von solch schönen Resultaten gehört und bin entschlossen, meine Einkünfte auf ähnliche Art zu

vermehren, er ist natürlich dagegen — er hat keinen Muth, irgend etwas zu unternehmen und zu wagen. Wie oft habe ich ihm schon gesagt, Dies und Das hättest du auch unternehmen oder kaufen können, um Tausende daran zu verdienen, — glauben Sie, Herr Schwager, ich hätte den Mann je dazu vermocht, sich nach dem Gelde zu bücken, das vor ihm auf der Straße liegt?"

„Er hat es eben nie bemerkt," entgegnete Herr Löser lächelnd, „oder wenn er es bemerkte, so kam er eben noch zu rechter Zeit dazu, um zu sehen, wie ein Anderer, Glücklicherer, es ihm vor der Nase aufhob."

„Der Mann hat leider keinen Muth, zuzugreifen, überhaupt —" hier brach sie ab, um ihren Satz mit einem Seufzer zu beendigen.

Doch krümmt sich auch der Wurm, wenn er allzuderb getreten wird, und Herr Schwebeling rief in diesem Falle mit ziemlich lauter Stimme: „Sapperment — Sapperment, das habe ich schon so oft hören müssen und bin schon so oft gezankt worden, nachdem Jemand einen guten Kauf oder Verkauf gemacht, ja nachdem — nachdem — da hat sie gut sagen: ‚Das hättest du auch thun sollen,' Sapperment — hätt' ich — und hatt' ich — wenn und aber — wenn ich als Millionär oder als Ministerssohn auf die Welt gekommen wäre, so hätte ich auch Manches anders gemacht."

„Und was hättest du vielleicht anders gemacht, Balthasar?" fragte sie, ihn mit strengen Blicken betrachtend; und da sie hierzu ihre Augen von Schwager Löser ab-

wandte, konnte ſie nicht bemerken, wie dieſer Herrn Schwebeling auf's Freundlichſte, auf's Wohlwollendſte, auf's Ermunterndſte zunickte, ihn dadurch veranlaſſend, noch dreimal mit energiſcher Steigerung „Sapperment“ zu rufen und dann das Zimmer zu verlaſſen, wobei er die Thüre etwas unſanft hinter ſich zuſchlug. Doch ging Madame Schwebeling über dieſen Zornausbruch achſelzuckend hinweg und ſagte dem Regierungsrath: „Danke Ihnen, Herr Schwager, und bitte Sie, mir Herrn Kniegel zu ſchicken, auch meinen herzlichen Gruß meiner armen Schweſter Eliſe zu ſagen.“

Der Regierungsrath verließ lachend das Zimmer, nachdem er auch Letzteres verſprochen und hinzugeſetzt: „Die Looſe der Menſchen ſind verſchieden, Frau Schwägerin: In einer Familie iſt ſie zu bedauern, in der anderen er, — wünſche guten Appetit!“

Er aber ging draußen im Corridor, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab wie ein erregter Löwe in ſeinem Käfig, nicht etwa, als ob er ſich hier geſammelt und vorbereitet hätte, um den Kampf mit dem Hausdrachen unter vier Augen kühn wieder aufzunehmen, Gott bewahre — er wartete nur auf ſeine Kinder, um unter deren Schutze in das Zimmer zurückkehren zu können!

Endlich kamen auch beide Fräuleins Schwebeling, freuten ſich ſehr, den Papa zu ſehen und erzählten, während ſie ihn in's Zimmer zogen, wo der Tiſch bereits gedeckt war, daß ſie Beſuche gemacht hätten und recht lange bei der Couſine Eliſe geweſen. Dann kam auch der junge

Herr Schwebeling, eine farbige Mütze auf dem Kopfe mühsam balancirend, ein dreifarbiges Band über der Brust, und als er gerochen, daß es Sauerkraut und Schweinefleisch gäbe, verfinsterte sich sein ohnehin schon düsteres Antlitz und er versicherte der Frau Mama, daß Sauerkraut mit Erbsen und Schweinefleisch ein sehr geringes und unverdauliches Essen sei und forderte den Papa auf, das zu bezeugen.

Doch hatte der Kanzleidirektor noch nicht den Mund aufgethan, um pro Sauerkraut, Erbsen und Schweinefleisch einzutreten, als Madame Schwebeling mit hoch erhobener Nase und einem eigenthümlichen Lächeln die Bemerkung hinwarf, er, Herr Schwebeling nämlich, möge sich keine Mühe geben, einen neuen Streit anzufangen, sie wolle ihr Sauerkraut, so wie ihre Erbsen und ihr Schweinefleisch im Frieden genießen, und daß er die Kinder draußen gegen sie, die Mutter, aufgehetzt, daran sei sie schon gewöhnt und lege es zu ihrem übrigen Unglück. — „Reden wir von etwas Anderem!“ fuhr sie fort — „Waret Ihr bei Tante Adeline?“

„Ja, Mama, ach, und es ist doch recht schön dort, wir bekamen Erdbeeren mit Zucker und Wein in dem Gartenpavillon und gingen dann in das prachtvolle Haus, wo uns Elise ihre neuen Kleider zeigte.“

„Ich finde das gerade nicht zart von der Elise,“ sagte Madame Schwebeling — „damit hat sie ja doch nur sagen wollen: seht, das habt ihr nicht und werdet es niemals haben können wie ich, die Tochter des Herrn Bendel, der

für Frau und Kinder gearbeitet, gespart und ein großes Vermögen erworben — j—j—j—ja!“ Dabei betrachtete sie seufzend ihr Sauerkraut.

„Dann kam Besuch,“ erzählte das zweite Fräulein Schwebeling weiter, „ein liebenswürdiger junger Mann, mit dem wir uns recht angenehm unterhielten und der uns seine schönsten Grüße an Papa und Mama aufgetragen.“

„Doch nicht jener miserable Musikant,“ sprach der junge Herr Schwebeling, indem er seine geballte Faust auf den Tisch stützte und mit verächtlichem Blick die Antwort erwartete, „jener lächerliche Kerl, mit dem sich zum Stadtgespräche zu machen die Cousine auf dem besten Wege ist!“

„Nein, der spielte vierhändig mit ihr, als wir kamen, und ging dann fort.“

„Worüber lacht ihr denn eigentlich?“ fragte der Bruder mit einer zornigen Regung.

„Nun, über nichts Besonderes.“

„Das konnte ich mir denken,“ knurrte er, „aber worüber denn?“

„Nun, weil sie ihren Lehrer mit so zarter Sorgfalt entließ, weil sie ihn bis zur Treppe begleitete und dann mit gerötheten Wangen zurückkehrte.“

„Die Schlange, — aber warte nur, Musikant!“

„Später erst kam der andere Besuch in einem wundervollen Wagen an's Gartenthor gefahren, ganz so, wie man das in Romanen liest, plötzlich anhaltend, als er

uns vor dem Pavillon bemerkte, so daß sich die Pferde hoch aufbäumten, und dann warf er die Zügel elegant seinem kleinen Reitknecht zu, wischte sich leicht den zierlichen Schnurrbart und kam den Gartenweg herauf, so elegant, so beweglich, so lebendig."

„Ja, wer denn?"

„Nun, der Herr Baron von Dallenbach, weißt du, Mama, der neulich bei dem Gartenfest der Eintracht an unserem Tische saß, und so charmant und liebenswürdig war, daran wirst du dich wohl auch noch erinnern," wandte sie sich an ihren Bruder.

Er grunzte etwas vor sich hin, was möglicherweise eine Erinnerung ausdrücken sollte.

„Dann setzte sich der Herr Baron von Dallenbach zu uns in den Pavillon und erzählte wunderhübsch, ach, so reizend und amusant, daß wir uns über seine Geschichten halbtodt lachen wollten. Selbst die Cousine Elise lachte ein paar Mal mit, obgleich es ihr nicht recht von Herzen zu kommen schien, da sie, wie der Herr Baron kam, sogleich ein Bischen befangen wurde."

„Glaub's wohl," sagte die Kanzleidirektorin, würdevoll mit dem Haupte nickend, „da wird, fürcht' ich, von meiner guten Schwester Adeline etwas angeknüpft — nun, sie muß selbst wissen, wie weit sie zu gehen hat und was ihr einziges Kind werth ist."

„Das wissen wir Alle zur Genüge," sprach der junge Herr Schwebeling in einem so dumpfen Tone, daß es wie ein tiefes Knurren klang, und da er zu gleicher Zeit mit

aufgestemmten Armen, so daß die blonden Haare über seine Hände herabfielen, düster auf seinen Teller hinabschaute, wo die abgenagten Schweinsknöchelchen aufgeschichtet lagen, so hätte man an einen Löwen denken können, der, obgleich abgespeist habend, doch noch Gelüste in sich spürt nach etwas Lebendigem zum Dessert."

Doch warf ihm die Mutter einen verweisenden Blick zu, indem sie sagte: „Was deine ewigen Nergeleien und Sticheleien auf die Cousine anbelangt, so sind das Dummheiten, die nicht hieher gehören."

„Dummheiten, Mama?" brauste der angehende Student auf, indem er drohend seine langen Haare schüttelte, „das Wort muß ich mir verbitten."

Doch machte das keinen Eindruck auf die Kanzleidirektorin, sondern sie wandte sich mit großer Ruhe an ihren Gatten, und zwar zum ersten Male wieder seit jener Scene, indem sie fragte: „Habe ich nicht vollkommen Recht, Balthasar?"

„Vollkommen Recht," wiederholte er so schnell als möglich, überglücklich, die dargebotene Friedenspfeife weiter rauchen zu dürfen, „vollkommen Recht — Mama hat immer Recht, selbst wenn es uns zuweilen scheint, als ob sie Unrecht hätte. Was geht dich überhaupt die Cousine Elise an?"

„Ja, und was kümmert es dich," sprach Madame Schwebeling, „wenn sie sich nach rechts und links die Cour machen läßt?"

„Und das thut sie, Mama, ich sage dir, mit dem

jungen Musiklehrer da war es nicht ganz richtig, und wie hat sie nicht bei dem Gartenfest coquettirt, ja, mit allen jungen Leuten coquettirt, die wir ihr vorstellten — nicht wahr, Lina?“ wandte sich das ältere Fräulein Schwebeling an ihre jüngere Schwester, „es war complet lächerlich.“

„Ja, es war sehr lächerlich, ich habe mich ein paar Mal ordentlich geschämt!“

„Es ist das begreiflich, vielleicht gar verzeihlich von der Elise,“ meinte die Kanzleidirektorin, „das Mädchen hat bis jetzt zurückgezogen, wie in einem Kloster, gelebt, unter drückenden Verhältnissen, und nun auf einmal tritt sie in die Welt, frisch und neu, angegafft von Jedermann, die hübsche Tochter einer sehr reichen Mutter.“

„Hübsch? — meinetwegen ja,“ sagte das ältere Fräulein Schwebeling, „aber doch nicht so, um dadurch Aufsehen zu erregen, wenn es ihre Toilette nicht thut; sie ist ja bleich zum Erschrecken, und bei ihrer mageren Figur kann man mit Kleidern Alles machen.“

Der junge Herr Schwebeling blickte finster auf und war im Begriff, etwas Hartes zu erwiedern, doch begnügte er sich mit einem verächtlichen Achselzucken und dem halblauten Recitiren der Verse eines berühmten Dichters:

„Schön wie der Mond, der einsam wallt,
So bleich bist du, doch auch so kalt“—“

wobei er an die Zimmerdecke emporblickte.

„Jedenfalls aber hat meine Schwester Adeline vollkommen Recht, daß sie das junge Mädchen so bald als

möglich unter die Haube bringt, und wenn der Herr Baron von Dallenbach ſolide Abſichten auf ſie hat, ſo kauft ſie ihn ſich für die Tochter, Geld hat ſie ja genug, um einen Freiherrn zum Schwiegerſohn zu haben.“

Ueber dieſe wohlwollende Aeußerung der Mama lachten die beiden Fräuleins Schwebeling herzlich, und Lina meinte: „Mein Fall wäre das nun gerade nicht, und ich würde mich ſehr dafür bedanken, wenn ihr mir etwas Derartiges kaufen wolltet, einen Freiherrn oder einen Lieutenant; wenn ich einmal heirathe, ſo geſchieht es nur auf dem Fundamente einer gegenſeitigen herzlichen Liebe.“

„Für das Gleiche wird auch die Couſine Eliſe ſorgen, darauf könnt ihr euch verlaſſen,“ ſprach der junge Herr Schwebeling, „denn wenn man ihr in das heiße Auge blickt, ſo fühlt man augenblicklich, daß ſie ſich nicht wie eine Waare an den erſten Beſten verhandeln läßt.“

„Und du haſt ihr wohl ſchon in das heiße Auge geblickt?“ entgegnete die Kanzleidirektorin mit einem mitleidigen Achſelzucken; „laß dergleichen bleiben, Franz, ſchau du lieber in deine Bücher und bekümmere dich ſo wenig als möglich um deine blaſſe Couſine, die wird ſchon für ſich ſelbſt ſorgen.“

„Für ſich ſelbſt ſorgen,“ bekräftigte Herr Schwebeling ſenior, und da er zu gleicher Zeit ſeine Uhr hervorzog und dann mit dem Stuhle rückte, ſo wurde die Familientafel aufgehoben.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den literariſchen Beſtrebungen der Familie Sprütter und dem richtigen Zeichen: wann der Rechte kommt.

Da wir nun einmal in der Nachbarſchaft ſind, ſo wollen wir im Intereſſe unſerer wahrhaftigen Geſchichte noch einen kleinen Beſuch in dem gegenüber liegenden Eckhauſe abſtatten, wo ſich die Familie des Schriftſtellers Sprütter ebenfalls von ihrem Mittagstiſche erhoben hatte, während das Haupt dieſer Familie auch jetzt noch trotz der vorgerückten Tageszeit im rothcarrirten Schlafrocke ſitzen geblieben war, um wohlgefällig ſchmunzelnd den Reſt einer Weinflaſche zu vertilgen.

Wir ſagten nicht ohne Abſicht: wohlgefällig ſchmunzelnd, um dadurch den behaglichen Seelenzuſtand des Herrn Sprütter anzuzeigen im Widerſchein fröhlich lachender Geſichter, welche dieſe glückliche Familie mit ſehr wenigen Ausnahmen zur Schau trug. Madame Aurelie Sprütter hatte ſich in die Ecke des Sopha's geſetzt, ihr Schnupftuch über das Geſicht ausgebreitet, um ſo ein paar Minuten zu ſchlummern, während die ältere Tochter Irma am Fenſter ſaß, einen Correcturbogen las und darin corrigirte. Laura war auf ihr Zimmer gegangen, um ſich zu einem Ausgange anzuziehen, und Margaretha als Haushammel beſchäftigt, den Tiſch abzudecken.

„Ja, mein Kind," ſagte Herr Sprütter mit ſeiner ſtets umflorten und belegten Stimme, „Linſen ſind ein ganz

vortreffliches Gericht, wie uns schon die Bibel lehrt, nur müssen sie nicht zu einem Brei zusammengekocht sein, mit ein wenig Essig und Citronen versehen, und zu etwas Pikantem genossen werden, meinetwegen zu Schweinscotelettes oder Leberwurst."

„Das habe ich ihr heute Morgen Alles schon gesagt," vernahm man die Stimme von Madame Sprütter hinter ihrem Taschentuche hervor, „aber das Mädchen paßt nun einmal nicht auf, so viel ich auch in sie hineinrede."

„Schau, schau, Gretel, wo hast du wieder einmal dein Köpfchen gehabt?" sagte Herr Sprütter, sich dem Verweise anschließend, aber trotzdem in wohlwollendem Tone. „Ist es denn ein so schwieriges Geschäft, Linsen weich zu kochen?"

„Nein, Papa, das gerade nicht," entgegnete Margaretha, deren Wangen im Gegensatze zu denen der Schwestern gesund und rosig blühten, „aber ich konnte heute unmöglich besser Achtung geben, wir haben eine Wäsche, wo ich auch mithalf, und obgleich ich wenigstens ein Dutzend Mal die Treppen hinauf- und herabgesprungen bin, so sind mir die Linsen doch unter der Hand verkocht, Citronen gab es nicht im Hause und Irma kann den Essig nicht leiden, auch war das Kalbfleisch-Ragout von gestern noch übrig —"

„Kalbfleisch-Ragout und Linsenbrei — fürchterliche Idee, eben so unpoetisch wie ungenießbar! — die Laura hätte dir wohl heute Morgen helfen können."

„Was hätte die Laura thun sollen?" fragte diese, mit Hut und Sonnenschirm eintretend.

„Mir heute Morgen beim Kochen helfen, weil ich drunten Wäsche habe.“

„Kind,“ erwiederte die um mehrere Jahre jüngere Schwester, „du bist wirklich erstaunlich naiv, ich meine, ich hätte genug zu thun gehabt, und ganz andere Dinge! Oder glaubst du vielleicht, man könnte ein zartes Gespräch zwischen zwei Liebenden schreiben, wenn man den Kochlöffel in der Hand hat, oder einen Linsenbrei umrühren, um gleich darauf poetisch eine Fernsicht zu schildern von Bergeshöhe herab, auf ein grün wogendes Thal, durchzogen von den Schlangenwindungen des silberschimmernden Flusses, gerade in dem seligen Augenblicke, als sie an seine Brust sinkend lispelt: ‚oh, schöne, große, herrliche Welt — Welt, die uns umgibt — schönere Welt in deinem Herzen, mein Eduard!‘ — Hätte ich dabei dir helfen können?“

„Nein, das hätte sie nicht gekonnt, das mußt du zugeben, Gretel.“

„Und die Schilderung ist mir gelungen, nicht wahr, Papa?“

Herr Sprütter hatte sein großes Taschentuch zwischen beide Hände genommen und erwiederte, nachdem er seiner Nase einen scharfen Trompetenstoß entlockt: „Die Schilderung an sich ist ganz hübsch, doch bist du etwas zu rasch zu Werke gegangen, ich hätte es bei einem harmlosen Spaziergange bewenden lassen.“

„Ich auch,“ schaltete Irma in trockenem Tone ein.

„Wobei sie ihm höchstens einen Handkuß hätte erlauben

dürfen; wir haben noch vier Feuilletons zur Verfügung, und ich weiß wahrhaftig noch nicht, wie ich die anständiger Weise ausfüllen soll: eine neue Eifersuchtsscene einzuschalten, geht wahrhaftig nicht, die beiderseitigen Eltern sind mit der Heirath einverstanden, genügende Mittel ebenfalls da, wie soll man sich da noch durch vier Feuilletons durchschleppen, bis sie glücklich am Altar stehen? — ich weiß es wahrhaftig nicht!"

„Auch kommt eine ähnliche Scene vor in unserer Novelle ‚Unter den Buchen'" sagte Irma, ohne ihre Augen von dem Correcturbogen zu erheben.

„O, bitte recht sehr, das ist ganz anders, da befinden sie sich allerdings auch auf einer Bergeshöhe —"

„Und blicken gleichfalls auf ein grünendes Thal hinab mit den silbernen Schlangenwindungen eines Flusses, was schon zum Ueberdruß dagewesen ist," sagte Irma achselzuckend.

„Nur liegt dort der Schwerpunkt in dem alten Thurme, wo sie sich weinend in eine Nische niederläßt und er sie auf der Jagd zufällig findet, auch gehen sie schmollend und gekränkt aus einander, und nur weil ich sie die Rose am Gürtel verlieren lasse, nach der sie sich wendet und welche aufzuheben er herbeieilt, kommen sie wieder zusammen und es gibt einen artigen Schluß der Novelle."

Sie sagte das mit einer coquetten Verbeugung gegen die Schwester und wandte sich dann mit der Frage an den Papa: „Nicht wahr, der Schluß von ‚Unter den Buchen' ist recht gelungen, und mir recht gelungen?"

Dieſes „mir“ betonte ſie ſehr ſtark und mit einem Knixe gegen Irma, welche mit großer Ruhe und einem ſtillen Lächeln entgegnete: „Glaube mir, mein liebes Kind, wenn auch die Norma ſingt: ‚glücklich ſein und glücklich machen iſt der edelſte Beruf‘, ſo wird es doch nachgerade langweilig, wenn wir ſtets wie im Luſtſpiele ſchließen: Vater, Mutter, mein Glück iſt gränzenlos! Ich möchte deßhalb den Papa wirklich dringend bitten, einmal anders zu concipiren, man ſchreibt auch nicht nur für junge Dinger, die nun einmal alles Glück darin ſehen, einen Mann zu bekommen, ſondern auch für vernünftige, gereifte Leſer und Leſerinnen, denen es das ahnungsvolle Herz ſagt, daß die Ringe der ehelichen Roſenketten auch häufig aus kaltem Eiſen beſtehen.“

„Das glauben auch die nur ſo lange, bis der Rechte kommt.“

„Sprich nicht ſo närriſches Zeug,“ mahnte die Mutter aus ihrem Sophawinkel unter dem Taſchentuche hervor.

„Hört mich,“ rief Herr Sprütter, nachdem er durch ein Trompetenſignal auf ſeinem ſervittenähnlichen Schnupftuche Aufmerkſamkeit gefordert, — „im Grunde hat Irma Recht und das ewige Heirathen in unſeren Novellen und Romanen wird auch mir nachgerade langweilig; auch iſt die Welt nicht mehr für die ewigen Liebeleien und Schäferſpiele, ſondern es rollt Alles einen raſcheren Gang auf den ernſten Stahlſchienen unſeres heutigen Lebens — ich glaube, was ich da eben geſagt, war kein ſchlechter Gedanke und du könnteſt ihn bei den Reflexionen notiren, Irma!

— alſo, die Welt iſt materieller, ernſter geworden, gewaltige Vergangenheiten werfen ihre ſchweren Schatten in die Gegenwart hinein, und ſo muß man auch unſer heutiges Romanleben wie durch ein dunkel gefärbtes Glas betrachten, mit der Zeit fortſchreiten, und habe ich deßhalb halb und halb eine Conception fertig unter dem pikanten Titel: ‚Ein Roman ohne Liebe‘.“

„Worin aber ich wohl kein Kapitel zu bearbeiten bekomme?“ fragte Laura etwas ſchnippiſch, — „gewiß, dafür danke ich, denn ich kann mir weder einen Roman, noch das wirkliche Leben ohne Liebe denken. Auch dir, liebe Schweſter, iſt es nicht ſo ernſt,“ ſagte ſie, zu Irma tänzelnd und ſie herzlich auf den Mund küſſend, „du wirſt doch noch meiner Theorie vom Rechten beipflichten.“

„Geh’ nur, du Wildfang,“ erwiederte Irma lächelnd, „und nimm dich vor deinem Rechten in Acht!“

„O, das hilft Nichts, und wenn er einmal kommt, ſo muß man doch entgegenkommen, auch meldet er ſich gewöhnlich durch untrügliche Zeichen an!“

„Und was ſind das für Zeichen, du närriſches Ding?“

„Ach Gott, die alte Geſchichte, die wir ſchon ſo oft niedergeſchrieben haben,“ tönte es unter dem Schnupftuche hervor: „Herzklopfen, Erröthen, Bangigkeiten!“

„O nein, untrüglicher, ich habe es von der Margaretha, die von den Marktweibern oft ganz intereſſante Geſchichten mit nach Hauſe bringt. — Wenn wir ruhig ſitzend etwas leſen und es ſenkt ſich langſam eine Spinne auf unſer Buch herab, ſo erſcheint bald darauf der Rechte.

Kriecht dann die Spinne abwärts, ſo iſt es nichts mit der Geſchichte, kriecht ſie aber aufwärts, ſo darf man ſingen: ‚Die Flagge der Liebe ſoll weh'n!'

„Dummes Kind!" ſagte die Mutter.

„Auch eine Fliege thut's, wenn ſie ſich gerade vor uns auf die Zeile ſetzt und abwärts oder aufwärts kriecht, doch ich halte es mehr mit der Spinne und ſinge: ‚Die Flagge der Liebe ſoll weh'n!'. Damit ſtürmte ſie zum Zimmer hinaus.

Herr Sprütter that einen langen Zug aus ſeinem Glaſe und ſagte dann mit einem wohlwollenden Lächeln: „Es iſt doch ein geſcheidtes Kind und poetiſches Gemüth, unſere Laura, auch wäre das vom Zeichen des Rechten ſpäter einmal anzuwenden, du kannſt es immerhin notiren, Irma, unter Ahnungen oder Aberglauben."

Damit ſtand er langſam auf, legte die Hände auf dem Rücken zuſammen und ging bedächtig im Zimmer auf und ab, wobei er ſein Schnupftuch, am äußerſten Zipfel gefaßt, hinter ſich ſchleppen ließ.

„Man ſollte die Margaretha veranlaſſen," ſagte er nach einer Pauſe des Nachdenkens, „ſelbſt dergleichen Geſchichten, die ſie auf dem Markt oder bei ihren Waſchweibern erfährt, für uns zu notiren, man braucht dergleichen oft und der Henker mag all' das Zeug ſelbſt erfinden! Denke daran, Mama, auch du, Irma, für eine neue Arbeit, die ich wahrhaftig nennen möchte: ‚Ein Roman ohne Liebe', in düſterer lugubrer Schattirung, Grau in Grau gemalt, mit Ahnungen und Geſpenſtergeſchichten!

Darin würde ſich ein Kapitel im Dampfe des Waſchkeſſels unter dem zweifelhaften Scheine eines Pfenniglichtes nicht ſchlecht machen; auch habe ich mir dafür ſchon etwas notirt, es ſteht unter: Geſpenſtige Erſcheinungen — laßt euch Aehnliches von der Margaretha erzählen, ſie weiß genug ſolches Zeug. — Doch es iſt ja ſchon drei Uhr," rief er, auf die Schwarzwälder Uhr blickend, „wie ſteht's mit dem Kaffee? Wird Margaretha nicht vergeſſen, ihn für unſeren Gaſt ſorgfältig und gut zu machen?"

„Unbeſorgt, Papa, ich höre ſie ſchon an der Kaffeemühle, doch habe ich geglaubt, du hätteſt einen Scherz gemacht mit deiner Einladung; man iſt es von dir ſo gar nicht gewöhnt, daß du einen Herrn zu uns einladeſt."

„Mit dem Schlafen iſt es heute Nichts bei dem ewigen Geplauder," klagte Madame Sprütter, worauf ſie ihr Taſchentuch vom Geſichte herabzog und ſich aufrecht in die Sophaecke ſetzte, — „doch ſage mir, Alter, aber aufrichtig und ehrlich: Haſt du mit Herrn Kniegel keine Nebenabſichten?"

„Du denkſt wohl an einen Schwiegerſohn?" fragte er, mit Humor lächelnd.

„Dummes Zeug, Alter!"

„Recht dummes Zeug, Papa!"

„Seht, ſo ſeid ihr Frauenzimmer," erwiederte Herr Sprütter, ſich mit fortgeſetztem Lächeln ſo ſtark in den Hüften wiegend, daß das weiße Schnupftuch wie ein Schweif hin und her ſchwankte. „Zuerſt beklagt ihr euch,

daß man nie Herren in's Haus bringe, und wenn man alsdann dazu einen Anlauf nimmt, so schreit ihr sogleich: Dummes Zeug! Und doch ist Herr Kniegel eine gemachte Persönlichkeit, mit dem Rechte, überall anzuklopfen, Verwaltungsrath der neuen Bank und hat sich schon ein hübsches Vermögen erworben; ich halte ihn auch für einen höchst achtbaren Charakter, und wenn ich, was zuweilen geschieht, an Sommerabenden mit ihm bei der goldenen Seejungfer zusammentreffe, so erstaune ich über den Grad von Bildung, den er sich angeeignet, und über seine Welt- und Menschenkenntniß."

„Das ist Alles recht gut und wohl, Alter, aber —"

„Und verdanke ihm manche treffliche Bemerkung, wenn ich mich bei der goldenen Seejungfer mit dem Studium der interessanten Charaktere befasse, die dort zusammenkommen; ich sage euch, Kinder, Romanfiguren, daß Einem das Herz im Leibe lacht! Weißt du, Irma, unser polnischer Graf in Licht und Schatten, der nur bei Mondschein an den Straßenecken die Orgel spielt, ist auch daher, und eben so der Mörder Beppo in unserer Banditenbraut, nicht zu vergessen die unglückliche Therese in Liebe und Pflicht, die, mit ihrem halbverhungerten Kinde bettelnd, zufällig vor ihn hintritt, der all' ihr Elend verschuldet — ein ergreifend schauerlicher Moment, den du classisch niedergeschrieben, liebe Irma."

„Alter, Alter," sagte Madame Sprütter, mit dem Finger drohend, „du sprichst so viel von der goldenen Seejungfer, daß es mir fast scheint, du willst darüber

meine Frage vergeſſen, meine ſehr beſtimmte Frage, ob du am Ende doch Nebenabſichten mit Herrn Kniegel haſt?"

„Pah, Nebenabſichten! Jeder Menſch hat bei Allem, was er thut, ſeine Abſichten, und wenn ich auch" — hier ſchneuzte er ſich mit einem wahren Geſchmetter — „wenn ich auch eigentlich keine Nebenabſichten habe, ſo könnteſt du am Ende doch eine Nebenabſicht finden in meinem Wunſche, euch Herrn Kniegel vorzuführen, damit ihr ſeht, was das für eine intereſſante und originelle Perſönlichkeit iſt, ein Mann, den ich in einem Roman gebrauchen würde, wenn ich in dieſem Punkte nicht lächerlich discret wäre."

„Alter, du haſt wirkliche Nebenabſichten," rief Madame Sprütter mit großer Entſchiedenheit, — „du haſt — Irma, er hat!"

„Nun ja, ich habe, um bei eurer Declination zu bleiben, ich bin darin wie Molière und nehme das Gute, wo ich es finde, habe auch ſchon längſt an meinen Roman ohne Liebe gedacht, und da er ein Bild der heutigen Zeit werden ſoll, ſo brauche ich einen Lehrmeiſter, einen Rathgeber, um uns mit den Irrgängen des heutigen Bankweſens, Actien- und Gründerſchwindels bekannt zu machen, und deßhalb habe ich Herrn Kniegel zum Kaffee eingeladen."

„Und möchteſt dich am Ende ſelbſt an der neuen Bank betheiligen?"

Nun that Herr Sprütter achſelzuckend, die Backen aufblaſend, ſein Taſchentuch wie eine Fuhrmannspeitſche hin

und her ſchwenkend, gerade ſo, als liege ihm nichts ferner, als dieſer Gedanke. „Ha, mich betheiligen an Bankgeſchäften!“ rief er aus, „ich, ein armer Schriftſteller, der ſo zu ſagen von der Hand in's Maul lebt und der bei allen Speculationen, wozu ich auch Lotterieen und andere Verlooſungen rechne, wie baares Geld iſt — ich nicht — habe auch nichts — ich — aber du vielleicht, Aurelie,“ ſagte er, nach einer ſcharfen Schwenkung dicht vor ſeiner Gattin parirend, „du haſt Erſparniſſe, du haſt Kapitalien, du haſt Papiere, die dir leider nur drei und ein halbes Procent tragen, und da wäre es doch vielleicht angezeigt, das zu thun, was die ganze Welt thut, und ſeine Intereſſen auf ſieben bis acht Procent hinaufſchrauben.“

„Siehſt du dieſen ſchlechten Mann,“ lachte Madame Aurelie heiter zu ihrer Tochter hinüber, „das iſt der Schluß des großen Ringes, den er um uns im Intereſſe eines neuen Romans, zu welchem er Studien an Herrn Kniegel machen wollte, gezogen. Das könnteſt du gleichfalls notiren, Irma, unter ‚Heuchelei‘!“

„Und doch hat Papa nicht ſo Unrecht,“ ſagte Fräulein Sprütter, „jedenfalls könnte man, da Herr Kniegel wohlwollend für Papa geſinnt iſt, um deſſen ehrliche und aufrichtige Anſicht bitten.“

„Gewiß, das können wir,“ pflichtete Madame Sprütter bei, „aber du kannſt vorher etwas Anderes thun,“ wandte ſie ſich, aufſtehend, an den großen Schriftſteller: „dich deines Schlafrockes entledigen und in anſtändige Verfaſſung bringen, während ich nach dem Kaffee ſchaue —

„ich glaube wahrhaftig," setzte sie, Herrn Sprütter scharf betrachtend, hinzu: „du hast noch nicht einmal —"

„Ich fühle mich darin wie ein alter Grieche oder Römer," entgegnete Herr Sprütter lachend, „werde mich aber sogleich meiner Toga entledigen." Damit verschwand er im Nebenzimmer, während sich Madame Sprütter in die Küche begab.

Irma blieb allein, am Fenster sitzend, und las in ihrem Correcturbogen weiter. Es war das Ende einer Novelle, welche, wie alle gefühlvollen Novellen, nicht nur mit verschiedenen Heirathen schloß, sondern mit allerdings anständig verschleierter Aussicht auf reichen Kinder- und anderweitigen Segen — und was nun den gütigen Onkel anbelangte, der in so reichem Maße das Glück Ferdinands und Amaliens gegründet, so bot er nach Verlauf einiger Monate der unvergessenen Jugendfreundin seine Hand und genoß, von dieser innigst gepflegt, noch lange Jahre ungetrübten Glückes! — Doch war in der Correctur „Glück" mit einem einfachen k geschrieben, weßhalb Irma das vergessene c noch hineincorrigirte und dann gedankenvoll die beendigte Arbeit in ihren Schooß niedersinken ließ.

Da geschah es, daß eine dicke Schmeißfliege, die schon ein paar Mal ihren Kopf an die Fensterscheiben gestoßen, auf den Correcturbogen niederfiel, sich dort eine halbe Sekunde zu besinnen schien, um dann, die Druckseite aufwärts laufend, weiter zu fliegen. Es wäre daran für Irma nichts Außerordentliches gewesen, doch erinnerte sie sich plötzlich der Worte Laura's von dem untrüglichen

Zeichen, welches der Ankunft „des Rechten“ voranzugehen pflege, und erschrak ein klein wenig, als Madame Sprütter in diesem Augenblicke die Thüre öffnete, um Herrn Kniegel eintreten zu lassen, ihn auch sogleich ihrer Tochter Irma vorzustellen und dann zu bitten, sich auf dem Sopha niederzulassen, wobei sie versicherte, es freue sie sehr, Herrn Kniegel bei sich zu sehen, und Herr Sprütter werde ebenfalls sogleich erscheinen.

Der würdige Verwaltungsrath der deutsch-amerikanischen Bank sah recht vortheilhaft aus und man merkte seinem Aeußern an, daß er durch den Umgang mit seinem vornehmen Chef, dem Baron von Dallenbach, manche Ecken aus seinem frühern Leben abgeschliffen. Sein Anzug war minder auffallend, und wenn auch die schwere goldene Kette geblieben war, so hatte doch die rothe Sammtweste einer anderen von dunklem Tuche Platz gemacht, auch pflegte er sein Toupé nicht mehr so häufig wie sonst in die Höhe zu dressiren, da es ihm von Seiten des Herrn Joseph Schropps junior häufig die Bemerkung eintrug, Herr Kniegel ziehe einen Propfen aus seinem Kopfe, oder Herr Kniegel lasse etwas überflüssigen Spiritus entweichen.

Hier saß er nun auf dem Sopha neben Madame Aurelie, welche ihm den Hut wegcomplimentirt und auf den Nebentisch gelegt, wobei sie huldvoll seine Versicherung hinnahm, daß man an der erfrischenden Kühle des heutigen Frühmorgens schon die Annäherung des Herbstes merke, was ihm bei seinen vielen Geschäften von Straße

zu Straße eine große Erleichterung sei. Dabei streiften seine Blicke häufig nach der jüngeren Dame hinüber, die in vortheilhafter Haltung am Fenster saß, rückwärts gelehnt in ihren Stuhl, während sie den seitwärts geneigten Kopf auf den rechten Arm aufgestützt hatte, freundlich lächelnd in das Zimmer hineinschauend. Ob sie es, unter der Einwirkung des untrüglichen Zeichens, damit auf Herrn Kniegel abgesehen, wissen wir nicht ganz genau anzugeben, müssen übrigens versichern, daß das höchst eigenthümliche Zusammentreffen der Schmeißfliege als Liebesahnung mit dem Herrn Verwaltungsrath Kniegel nicht ohne einen tiefen Eindruck auf ihr Herz geblieben war, ja, daß sie unter diesem Eindrucke Herrn Kniegel mit recht wohlwollenden Blicken betrachtete.

„Ach, Herr Kniegel," sagte sie jetzt in einem innigen Tone, „ich bewundere Ihre Thätigkeit und die unvergleichliche Ausdauer, mit der Sie sich Ihrem schwierigen Geschäfte hingeben — Papa erzählt uns häufig davon und ich denke immer daran, wenn ich Ihnen auf der Straße begegne oder Sie hier vom Fenster aus vorübereilen sehe."

Der Verwaltungsrath verbeugte sich geschmeichelt. „Es ist allerdings zuweilen ein mühseliges Leben, trägt aber seine klingenden Früchte, und nicht nur diese, sondern auch andere, meine verehrte Mamsell, zum Beispiel jetzt, da ich die glückliche Erfahrung mache, von Ihnen bemerkt worden zu sein, leider bis jetzt ohne Gegenseitigkeit, sonst würde ich mir schon erlaubt haben, Ihnen meinen respectvollen Gruß darzubringen."

Er hatte sich bei diesen Worten halb erhoben und seine rechte Hand mit ausgespreizten Fingern auf die Brust gedrückt, während er sich abermals verneigte.

Dann trat Herr Sprütter aus dem Nebenzimmer, stattlich angezogen, ein reines Schnupftuch in der Hand, das er hastig oben in seinen Rockausschnitt steckte, um dem Gaste beide Hände bieten und freundschaftlichst schütteln zu können. „Ah, mein lieber Herr Verwaltungsrath, wie freue ich mich, Sie endlich einmal bei mir zu begrüßen — auch meine Frau wird Ihnen ihre Freude bereits ausgedrückt haben, und von meiner Tochter Irma dürfen Sie versichert sein, daß sie die geehrten Bekannten ihres Vaters auf's Herzlichste willkommen heißen wird, — und nun, Mama, wo bleibt unser Kaffee?" setzte er händereibend hinzu.

Dieser erschien denn auch alsbald mit allem nöthigen Zugehör auf einem großen Präsentirbrett zwischen der halbgeöffneten Thür, ganz wie von selbst kommend und als könne er es nicht erwarten, von dem Verwaltungsrathe Herrn Kniegel genossen zu werden. Die helfende Hand Margarethens wurde dabei nicht sichtbar, und als Madame Sprütter das Kaffeebrett in die Hand genommen, schloß sie die Thüre geräuschlos wieder und man setzte sich um den runden Tisch, der vor dem Sopha stand, Madame Sprütter und Herr Kniegel auf letzteres, Vater und Tochter gegenüber, wobei der erstere so zartfühlend war, dem Herrn Verwaltungsrathe drei bis vier Tassen aufzunöthigen, auch heftige, aber vergebliche Angriffe mit

verschiedenartigem Gebäck auf ihn zu machen, und ihm schließlich eine Cigarre mit Feuer darreichte, ehe er, und zwar auf einem großen Umwege, durch Betrachtungen über die kolossale Entwicklung von Industrie und Handel im Großen und Ganzen, über Geldverkehr im Allgemeinen, auf das Geld- und Actiengeschäft im Speciellen kam, um nach diesem Fluge, einem naschhaften Vogel vergleichbar, Herrn Kniegel wie eine reife Kirsche anzupicken.

Und Herr Kniegel ließ sich gern anpicken, besonders da Fräulein Irma sich tief gegen ihn gebeugt hatte, ihre immerhin hübschen Augen auf ihn richtete und ihm die Versicherung gab, daß es für sie vom höchsten Interesse sei, gerade durch ihn in die verwickelten Gänge des Geldverkehrs eingeweiht zu werden — durch ihn, von dem Papa schon häufig gesagt, daß er zu den bedeutendsten Finanzmännern der Stadt zu rechnen sei.

„Gewiß," versicherte Herr Sprütter, nachdem er seinem stark umschleierten Organ vermittels des Schnupftuches unter einem hallenden Trompetenstoße erfolgreich nachgeholfen, „gewiß, ein Figaro der Börsenwelt!"

Der Betreffende fühlte sich dadurch offenbar geschmeichelt und war so aufrichtig, wie es ein Geschäftsmann in Geldangelegenheiten nur zu sein vermag. Er gab einen klaren Abriß des Börsenverkehrs im Allgemeinen, auch des Bank- und Actienspiels auf hiesigem Platze, und als er hierauf zu der deutsch-amerikanischen Bank überging, so war er aufrichtig und ehrlich genug, deren Actien nicht

einmal zu den allerbesten Papieren zu rechnen, versicherte aber, daß heute noch durch geschickte Manipulationen bedeutende Summen zu gewinnen seien.

„Glücklich, wer Sie auch in dieser Richtung zum Freunde hätte, mein lieber Herr Kniegel," sagte Herr Sprütter mit einem leichten Seufzer, und dieser Seufzer fand einen Widerhall und eine fast wehmüthig klingende Fortsetzung im Busen Irma's, als sie hinzusetzte: „Ach ja, Herr Verwaltungsrath, wer Sie zum Freunde hätte!"

Diese Worte, verstärkt durch einen langen, innigen Blick, brachten eine ganz eigenthümliche Wirkung auf den Betreffenden hervor, gerade so, als wenn sein Herz ein dürres Ackerland gewesen wäre, das plötzlich wunderbar erquickt, belebt, keimfähig und empfänglich gemacht werde durch einen sanft niederrauschenden Frühlingsregen. Ja, er fühlte es plötzlich treiben und sprossen, es war ihm zu Muthe, er wußte selbst nicht wie, und als er die Versicherung gab, er würde sich glücklich schätzen, diesen und jeden anderen Freundschaftsdienst leisten zu können, klang seine Stimme bewegt, wie sie selbst niemals geklungen, wenn er genöthigt gewesen, von einem bedeutenden, unerklärlichen Sinken der Course zu berichten, und er wagte es, seine Blicke etwas starr gegen die Augen der jüngeren Dame zu richten und sie dann schüchtern herabsinken zu lassen bis zu einem süßen Ruhepunkte, wobei er ein Gesicht machte, als befinde er sich plötzlich unter demselben Banne, dessen sich Irma bei seinem Eintritt erinnert.

Er gab die Versicherung, Freund sein zu wollen in der

weiteſten und verwegenſten Bedeutung des Wortes und demgemäß für Herrn Sprütter in Betreff der Actien von der deutſch-amerikaniſchen Bank zu handeln.

„Auch ich betheilige mich ganz ſpeciell dabei mit meinen geringen Erſparniſſen," ſagte Fräulein Irma begeiſtert, „wenn Sie meine kleinen Intereſſen mitverwalten wollen — wollen Sie, mein lieber Herr Kniegel? — gut, ſo nehme ich Sie zum Compagnon an," ſetzte ſie mit einem ſüßen Lächeln hinzu, indem ſie ihm ihre Hand über den Tiſch hinüberreichte, in welche er ſeine langen, knochigen Finger legte und dann einen leichten Druck zu verſpüren glaubte, was ihm faſt den Athem benahm.

„Abgemacht," rief Herr Sprütter, ſein Schnupftuch wie eine Siegesfahne ſchwingend, „und da wir Alle, wie wir hier verſammelt ſind, ein felſenfeſtes Zutrauen in Sie haben, mein lieber Herr Verwaltungsrath, ſo diſponiren Sie über unſere kleinen Kapitalien, ſobald Sie dies für nothwendig halten."

Herr Kniegel richtete durch eine leichte Bewegung und unter einem lächelnden Blick auf Irma ſein Toupé ein wenig in die Höhe und ſagte dann mit einer entſchiedenen Handbewegung: „Vorläufig nichts von Kapitalien, mein verehrter Herr Doktor, Sie ſchenken mir einiges Vertrauen, ich erwiedere es mit unbegränztem. Laſſen Sie mir das ſüße Bewußtſein, ganz allein, mit eigenen Kräften für Sie und die lieben Ihrigen zu arbeiten — keinen Dank — ich bitte Sie, keinen Dank," wiederholte er, mit beiden Händen abwehrend. „Sollte ich aber durch meine kleinen

Bemühungen so glücklich sein, je etwas dergleichen verdient zu haben, so wird ein freundliches Wort der Anerkennung von den holden Lippen jenes schönen Fräuleins mich zum glücklichsten aller Sterblichen machen."

Dieses hatte Herr Kniegel mit unverkennbarer Bewegung gesagt, und da er alsdann aufstand, eine tiefe Verbeugung machte und nach seinem Hute ging, so trat eine feierliche Pause ein, welche Herr Sprütter sich bemühte, durch ein Schnäuzen der Rührung zu unterbrechen, während Madame Aurelie lächelnd vor sich niederblickte und sich Irma rasch gegen das Fenster wandte.

„Also auf Wiedersehen und hoffentlich recht bald," sagte Herr Kniegel, reichte Herrn und Madame Sprütter die Hand und näherte sich dann etwas zaghaft der jüngeren Dame, welche, wie man das in guten Novellen oder Lustspielen zu machen pflegt, ihm halb abgekehrt ihre Fingerspitzen reichte und sich dann mit einer auffallend raschen Bewegung wieder dem Fenster zuwandte.

Herr Sprütter begleitete den Gast bis an die Treppe, und als er wieder in das Zimmer zurückkam, stand Irma dicht am Fenster, während Madame Sprütter die Tassen zusammenräumte.

„Hm, hm," sagte der große Schriftsteller, indem er, die Hände auf dem Rücken, mit langen Schritten durch's Zimmer ging, „das war ja eine erfreuliche Scene voll Edelmuth und Aufopferung, wie man sie wohl in Romanen liest, aber wie sie im Leben selten vorkommen. — Hast du wohl gehört, Irma, wie zart, ja, poetisch

ſich der Herr Verwaltungsrath in Betreff des Dankes ausdrückte?“

„Gewiß habe ich es gehört, Papa.“

„Notire es dir unter ‚Redewendungen‘!“

„Ich werde es gewiß nicht vergeſſen.“

„Sonderbar,“ fuhr Herr Sprütter fort, indem er ausgiebig in ſein Taſchentuch geſpuckt, „das Ganze geht mir durch den Kopf wie ein allerliebſter Schluß deiner Novelle: der Betreffende, hier Herr Kniegel, ſpeculirt auf's Glücklichſte und erſcheint eines Tages mit einer koloſſal günſtigen Abrechnung — Summen, große Summen, die er lächelnd übergibt und dafür als Dank weiter Nichts verlangt, als die Hand der Tochter, die er längſt im Stillen glühend liebt — notire dir auch das, Irma!“

„Ach, Papa,“ ſagte die junge Dame, näher zum Fenſter tretend, „du kannſt wirklich zuweilen recht langweilig ſein!“

„Ja, und ſonderbares Zeug reden,“ pflichtete Madame Aurelie bei, indem ſie mit dem Kaffeegeſchirr das Zimmer verließ.

Sechszehntes Kapitel,

in welchem wir einem Bankdiner in der goldenen Seejungfer beiwohnen und ein wenig hinter die Couliſſen ſehen.

Als Herr Kniegel das Sprütter'ſche Haus verließ, war es ungefähr um die Stunde, wo er ſich gewöhnlich zu ſeinem Mittageſſen nach der goldenen Seejungfer zu begeben pflegte; er ging alſo auch heute dorthin trotz des reichlich genoſſenen Kaffee's, wobei wir übrigens verſichern müſſen, daß er auch nicht eine einzige Bretzel eingetaucht oder eine der ſüßen Schneckennudeln verſucht, theils weil ihm beim Erblicken der holden Jungfrau aller Appetit zu Anderem, Materiellem vergangen war, theils aber auch, weil er heute noch ein ganz beſonders gutes Diner vor ſich hatte, und zwar bei beſagter goldener Seejungfer.

Es war dies nämlich, wie wir bereits wiſſen, ein in vieler Hinſicht merkwürdiges Wirthſchaftslokal, und wer daſſelbe oberflächlich beſichtigte, ja, wer die unteren Räume, die niedrigen, ſchmierigen Reſtaurationszimmer, den Garten mit ſeinen theils ſehr lärmenden, theils ſehr ſtillen Gäſten, dem Gedudel und Genudel kreiſchender Orgeln, ſingender Harfenmädchen und fahrender Muſikanten, auch mit dem zähnefletſchenden Affen an ſeiner raſſelnden Kette, noch ſo genau kannte, hatte doch vielleicht keine Ahnung davon, daß ſich im erſten Stocke des Hauſes ein ſehr anſtändig ausſehendes Lokal befand, wo man nach Vorausbeſtellung ein erträgliches Diner bekam mit guten Weinen und einem

Deſſert, was häufig die Hauptſache war, bei welchem ſprudelnder Champagner zwiſchen ſchönen Lippen verſchwand.

Zu einem ſolchen Diner war Herr Kniegel auch heute eingeladen, und zwar von ſeinem Chef, dem Freiherrn von Dallenbach, der es zuweilen liebte, ſich ohne den Zwang läſtiger Etiquette und fern von den Augen beobachtender Dienerſchaft zu amuſiren. Denn hier in der goldenen Seejungfer wurde der Dienſt allein von dem Kellner Joſeph beſorgt, der bei ſolchen Gelegenheiten wie umgewandelt war, die Artigkeit und Zuvorkommenheit in einer Perſon. Ja, wenn er ſich bei Ankunft der Gäſte im Eßzimmer befand, händereibend an der Thür ſtehend, ſo verſtand er es, eine ſo ſüße, wohlwollende Miene zu machen, daß man hätte glauben können, man erſcheine als Gaſt bei ihm ſelbſt, bei einem guten Freunde. Nebenbei hatte er etwas von einem gut gezogenen, freundlichen Jagdhunde an ſich, und pflegte gegen ſolche am Zuvorkommendſten zu ſein, die ihn einmal moraliſch oder phyſiſch derb geſchüttelt, ſo gegen den jungen Herrn Schropps, deſſen kräftige Hand er beſtens in Erinnerung hatte und der von da an nur zu winken brauchte, um Herrn Joſeph fliegen zu machen.

Auch heute vernahm man kaum ſeine ſchweren Tritte auf der knarrenden Treppe, als der Kellner lauſchend die Klinke der Thüre faßte, um ſie im geeigneten Augenblicke aufzureißen. Herr Schropps trat ein, den Hut auf dem Kopfe, kurz nickend: „Was, ich bin der Erſte, wo ſtecken denn die Leute?“

„Es iſt noch ein Viertel vor Fünf," erwiederte Joſeph, ſeine ſcharfe Fiſtelſtimme zu einem leiſen Flüſtern mäßigend. Doch da ihn dies einige Anſtrengung koſtete, ſo huſtete er gleich darauf leicht hinter der vorgehaltenen Hand, was den Anderen in etwas rohem Tone zu der Frage veranlaßte: „Nun, was macht der Kehlkopf, was macht die Tenorſtimme?"

„Beides den Umſtänden nach ſo ſchlecht als möglich — ich weiß nicht, die ſchlechte Luft da unten in dem Reſtaurationslokal thut meiner Bruſt nicht gut."

„Alſo iſt es nichts mit dem Poſaunenblaſen, wenn Sie einmal ein friſcher Engel ſein werden — wo iſt das Menu?"

„Hier, Herr Schropps," ſagte der Kellner mit einem kaum bemerklichen Achſelzucken, indem er das betreffende Papier überreichte, mit dem der Andere an's Fenſter trat, immer noch den Hut auf dem Kopfe, und dort einen Fuß mit dem hohen, ſchweren Stiefel auf den Stuhl ſtellte, während er las. Wenn er auch jetzt in ſeinem Aeußern elegant, ja, beinahe vornehm ausſah, ſo hatte er dagegen im Schnitt ſeiner Kleidung wenig geändert, doch war ſein Jaquet von feinem Tuch und die hohen Stiefel von weichem, biegſamem Leder, letztere ſtets eine Zielſcheibe für die kleinen Witze des Freiherrn von Dallenbach, indem dieſer behauptete, Herr Schropps behalte ſie bei, um ſogleich zu Pferde ſteigen zu können, ſobald dies einmal nothwendig ſein würde.

„Der Herr Baron!" ſagte Joſeph, „ſein Wagen iſt

ſo eben angefahren.“ Gleich darauf erſchien derſelbe mit einem verdrießlichen Geſichte, lebhaft und unmuthig mit den Achſeln zuckend.

„Nun, was gibt's?“ fragte Herr Schropps, nachdem der Kellner ganz geräuſchlos aus dem Zimmer verſchwunden war. „Iſt's was mit der Bank? — die Actien zeigen doch keine Neigung zum Fallen?“

„Gott ſei Dank, nein, nur meine Privat-Actien ſind unter dem Affen geſunken.“ Er trat bei dieſen Worten vor den Spiegel, richtete ſein Haar auf, ſtrich den Schnurrbart aus einander und zog mit einem Aufwerfen des Kopfes ſeinen feinen Tuchrock ſcharf an die Taille.

„Was für Privat-Actien?“

„Sehen Sie mir Nichts an?“

„Weiter nichts, als daß Ihre Toilette heute noch geſchniegelter und gebügelter als gewöhnlich, und Ihr Humor ſchlechter iſt.“

„Habe alle Urſache dazu, betrachten Sie mich!“ Damit pflanzte er ſich vor den Anderen hin. — „Wer bin ich? — der Freiherr von Dallenbach, iſt das nicht ein ſchöner Name? Und was bin ich? Direktor einer Bank, deren Actien, zu 110 auf der Börſe eingeführt, heute 130 ſtehen, ein Gründer —“

„Gebrauchen Sie lieber ein anderes Wort,“ ſagte Herr Schropps in wegwerfendem Tone, „jene Benennung hat einen recht faulen Klang, man hält ſich dabei unwillkürlich die Taſchen zu.“

„Pah, unter uns! Doch wollte ich nur ſagen, daß

man Fug und Recht hat, mich bei der kolossalen Ueberzeichnung der Bank für einen reichen Mann zu halten, abgesehen von meinen früheren —"

„Schulden," warf Herr Schropps lachend ein.

„Und eben so abgesehen von den kolossalen freiherrlich von Dallenbach'schen Gütern."

„Im Monde — allerdings — doch weiter, nein, nicht weiter, denn ich glaube jetzt schon zu wissen, was Ihnen passirt ist."

„Nun?"

„Sie haben sich einen Korb geholt."

„Verdammt, daß Sie Recht haben, — ist das nicht ein Scandal, und bei wem?"

„Nun, das ist nicht schwer zu errathen."

„Diese an sich unbedeutende Mamsell Bendel, der ich die Ehre erzeigen wollte, sie zur Baronin von Dallenbach zu machen."

„Und das große Vermögen ihrer Mama zu verwalten."

„Auch das, und vortrefflich zu verwalten," entgegnete der Freiherr, indem er sich auf den Hüften wiegte, dann seine Weste herabzog und hierauf seine unruhig sich bewegenden Finger in die Hosentaschen versenkte.

„Und es war ein Korb in bester Form?"

„Wenigstens in der bündigsten und unzweifelhaftesten! Madame versicherte, daß sie sich allerdings durch meinen Antrag geehrt fühle, auch meine Bewerbungen so wohl bemerkt habe, daß sie Veranlassung genommen, mit ihrer Tochter darüber zu reden. Bei dieser aber habe sie leider

eine vollkommene Abneigung überhaupt gegen irgend eine Verbindung ähnlicher Art wahrgenommen. Das war der Kern ihrer allerdings höflichen Worte, und ich zog ab wie ein begossener Pudel — Teufel auch, Sie haben gut darüber lachen!"

„Ich darf darüber lachen," erwiederte Herr Schropps, ohne seine allerdings etwas verletzende Heiterkeit zu mäßigen, „ich könnte auch mit Ihnen weinen, doch macht sich das nicht so gut, jedenfalls aber trage ich auch nicht die geringste Schuld an dieser Niederlage, denn ich habe Sie stets gewarnt, nicht zu rasch vorzugehen, jedenfalls des jungen Mädchens sicher zu sein, und auf die Mutter wirken zu lassen, am besten durch deren Schwager Löser — habe ich Ihnen nicht diesen Rath gegeben?"

„Ja," brummte der Andere, dann trat er an den gedeckten Tisch, nahm ein Brod von einem der Couverts, und während er dasselbe hastig verzehrte, wobei er Brocken um Brocken gewandt in seinen Mund warf, fuhr er fort: „Habe den Rath auch befolgt — sprach mit Löser darüber — fürchte aber, er hat den Perfiden gemacht, sagte mir, daß, wenn ich die Absicht habe, Fräulein Bendel meine Hand anzubieten, dies nicht rasch genug geschehen könne."

„Und seine Gründe dafür?"

„Madame Bendel habe so eben angefangen, sich nach langjähriger Zurückgezogenheit wieder in gesellschaftlichen Kreisen zu bewegen, taste aber noch unsicher herum, fühle noch keinen festen Grund unter ihren Füßen und möchte deßhalb wohl geneigt sein, ihre Tochter eine Verbindung

eingehen zu lassen, die auch ihr durch einen glänzenden Namen neuen Halt gebe."

„Und war dieser Rath nicht gut?" vernahm man jetzt plötzlich die Stimme des Regierungsraths Löser, welcher lachend fortfuhr: „Sehen Sie nichts Besonderes darin, daß ich mich so unerwartet in Ihr Gespräch mische, wollen auch nicht denken, daß ich gelauscht hätte, denn das war bei dieser offenherzigen Thür und dem lauten Sprechen des theuren Freiherrn unnöthig, aber ich wiederhole, mein Rath war vortrefflich, und wenn der Erfolg kein günstiger war, so lag vielleicht die Schuld daran —"

„Daß ich nicht länger gewartet!" rief der Freiherr mit einem ironischen Lächeln, indem er seine Hände hastig gegen und um einander rieb, wie man wohl bei frostigem Wetter zu thun pflegt.

„Oder nicht rasch genug gehandelt," sagte Herr Löser achselzuckend. „Mein Rath datirt von voriger Woche, wo ich meine Schwägerin sah und sie in etwas gedrückter Stimmung fand wegen allerlei mißliebiger Reden, die ihr zu Ohren gekommen — damals wäre Ihr Antrag gewiß höchst willkommen gewesen, und ist es meine Schuld doch wahrhaftig nicht, daß sich der Wind wieder total gedreht."

„Und woher bläst er jetzt?" fragte der Direktor der deutsch-amerikanischen Bank, seine Arme mit einem Aufwand von Bewegungen in einander verschlingend.

„Vom Hofe bläst er herüber — vom allerhöchsten Hofe, und zwar durch Vermittlung des Obermedicinalraths Doktor Werner, der beauftragt wurde, freundliche,

ja, herzliche und ermuthigende Worte zu spenden, und wo ein Hofwind dergleichen hinträgt, da schmelzen Eis und Schnee, da erheben Blumen und Blüthen ihre Köpfe und die trockenste Mühle hat sogleich wieder Oberwasser."

„Kann auch wieder versiegen, das Oberwasser," meinte Herr Schropps höhnisch, worauf er seinen Mund zum Pfeifen spitzte und zum Fenster hinausschaute, „und wieder eine Baisse eintreten, daß man die Actien wohlfeil haben kann."

„Möchte keine mehr — möchte keine mehr — möchte wahrhaftig keine mehr," rief der Baron mit großer Lebhaftigkeit, so daß seine Schultern und Ellenbogen zuckten und er sich unruhig bald auf diesen, bald auf jenen Fuß stützte — „möchte sogar eine solche Baisse herbeiführen helfen," setzte er mit einem bösen, falschen Blicke hinzu, zwang sich aber gleich darauf zu einem Lächeln, als er dem Regierungsrath sagte: „Verzeihen Sie mir, wenn ich mit diesen Worten Familiengefühle verletze, doch hat mich diese Abweisung geärgert — wahrhaftig, das hat sie, und so sehr geärgert, daß ich bei Madame Bendel à la baisse speculiren möchte, wenn das möglich wäre — nun, wer weiß!"

„Da kommt endlich dieser langweilige Kniegel," sagte Herr Schropps, auf die Straße schauend, „aber nicht allein, er hat einen jungen Menschen bei sich, den ich nicht kenne — haben Sie denn jemand Fremdes zu unserem kleinen Diner eingeladen?"

„Und wenn ich das für gut fand?“ erwiederte der Bankdirektor etwas von oben herab.

„Nun, es ist mir nur wegen des Desserts,“ erwiederte der Andere in gleichgültigem Tone, „doch mir kann's einerlei sein!“

Der Freiherr stellte mit einem absichtlichen Aplomb seinen linken Fuß vor, versenkte die Rechte in den Ausschnitt seiner Weste und sagte in nachlässigem Tone und mit halbgeschlossenen Augen: „Ich habe zu unserem heutigen kleinen und sehr anständigen Diner einen jungen Mann eingeladen, der mir dringend empfohlen wurde, einen jungen Mann von großen Fähigkeiten, einen Schriftsteller, Mitredacteur eines hiesigen vielgelesenen Blattes und Berichterstatter auswärtiger Zeitungen; man darf die Presse nicht vernachlässigen, meine Herrren, und ich hoffe, in diesem talentvollen jungen Manne eine wirksame Kraft für uns heranzuziehen — habe ich Recht, Löser?“

„Etwas chauffiren auch in dieser Richtung kann nichts schaden.“

„Natürlicherweise bezahlt man ihn reichlich für seine Arbeiten, doch thut es solchen jungen Leuten wohl, wenn man ihnen eine gewisse Intimität bezeigt. Ihn zum Diner in meinem Hause einzuladen, kann später einmal geschehen, um ihn für geleistete Dienste zu belohnen; heute aber soll ein gesellschaftliches Mahl hier in der goldenen Seejungfer ein Sporn für ihn sein, um seine Kräfte für uns anzustrengen — ah, da ist Herr Kniegel,“ rief er mit einer raschen Wendung gegen die Thüre, durch welche der Ge-

nannte mit einem jungen Manne eintrat, welchen der Freiherr den Anwesenden als den Schriftsteller Herrn Streber vorstellte. — „Und nun zu Tische, meine Herren!“

Alle setzten sich und im gleichen Augenblick stand auch der Kellner mit der Suppenschüssel da, unversehens, wie geräuschlos aus einer Versenkung aufgestiegen.

Die Speisen waren für das geringe, so wenig versprechende Lokal ausgezeichnet zu nennen, und als sogar Herr Schropps, der selten etwas lobte, den Bordeaux ganz vortrefflich fand, lehnte sich der Freiherr behaglich in seinen Sessel zurück und sagte mit einem wohlwollenden Lächeln: „Das glaube ich wohl, die Weine sind aus meinem eigenen Keller, man muß doch seine Gäste zu ehren wissen. Ich erlaube mir, ein Glas auf Ihr Wohl zu leeren, mein lieber Streber,“ und dann, als jener vollgültigen Bescheid gethan, setzte der Bankdirektor hinzu: „Wenn es Ihnen gefällig ist, werden wir häufig so mit einander tafeln, es ist das eine Gelegenheit harmonischen Zusammenlebens, wo man frei und ungenirt die Tagesinteressen bespricht, Geschäftliches behandelt, und wo wir somit zur Zeit, in der Andere, Glücklichere nur an sich selbst denken, zum Vortheile unserer Actionäre arbeiten.“

„Ja, wir sind von einer Uneigennützigkeit, die wahrhaft erstaunlich ist,“ lachte Herr Schropps, „und für alles das muß man sich nachsagen lassen, wir arbeiteten nur zu unserem eigenen Vortheil, oh, es ist eine schlechte Welt!“

„Leider, leider,“ seufzte der Freiherr, und da man die

verleumderiſche Bosheit ſo weit treibt, daß man unſer edles Streben, durch Gründung von Banken den allgemeinen Intereſſen, dem großen Verkehr zu dienen, häufig mit dem Namen Schwindelei belegt und uns das ſchmutzige Motiv unterſchiebt, nur an unſere eigene Bereicherung zu denken, ſo müſſen wir auch durch die Preſſe gegen ſolche Gehäſſigkeiten zu wirken ſuchen. Man ſagt uns Gründern nach, wir nähmen den Rahm oben weg und ließen den Actionären nichts als die wäſſerige Milch."

„Woran ſehr viel Wahres iſt," ſagte Herr Schropps in ruhigem Tone, „dann handeln wir mit dieſer wäſſerigen Milch, und das Publikum iſt häufig dumm genug, ſie als gute Waare von einer Hand in die andere gehen zu laſſen."

„Als ein Handelsobject, als ein nutzbringendes, mag es nun heißen wie es will," entgegnete eifrig der Bankdirektor, „als eine Waare, an der Jeder gewinnen kann."

„Bis auf den, bei dem die Milch ſauer wird," meinte Herr Schropps.

„Pah," ſagte der Freiherr, „und wenn das endlich geſchieht, ſo vertheilt es ſich auf tauſend Einzelne, die es kaum merken —"

„Daß wir den Rahm abgeſchöpft haben."

Der junge Schriftſteller hatte bis jetzt ſehr wenig geſprochen, nur aufmerkſam zugehört und ein paar Mal gelächelt, wenn er ſeine lebhaften, klugen Augen auf Herrn Schropps richtete, während dieſer redete. Jetzt von dem Freiherrn um ſeine Meinung befragt, ſagte er:

„Wenn ich mich auch um Banken und deren Gründung bis jetzt nur so viel bekümmert, als ich eine Kenntniß dieser Dinge zu meinen Arbeiten gebrauchte, so ist die Geschichte mit dem Rahm doch ein sehr einfaches Rechenexempel: Sie haben die deutsch-amerikanische Bank gegründet, mit einem Kapital von sechs Millionen Gulden, Einzahlung 80 Gulden auf 200 Gulden Nominalwerth. Sie haben die Actien an der Börse eingeführt mit 130 Gulden, also mit einem Agio von 50 Gulden, das Kapital ist, wie es heißt, doppelt überzeichnet, und die Herren Gründer, ich weiß natürlich nicht, wie viel ihrer sind, gewannen dabei eine Million 500,000 Gulden."

„Sie rechnen vortrefflich, mein junger Freund, aber Sie berechnen dabei nicht, daß eine doppelte, drei- oder vierfache Ueberzeichnung nicht immer wörtlich zu verstehen ist, daß man an befreundete Banken namhafte Summen abgibt, um auch diese wieder zu dem gleichen Dienst zu verpflichten."

„Also eine Wechselreiterei im größten Maßstabe?"

„Man kann es doch wohl nicht so nennen, es ist vielmehr eine gegenseitige, unschuldige Unterstützung, eine Handreichung guter Freunde, wodurch man eine feste Kette schließt —"

„Vermittelst welcher das Publikum," fiel Herr Schropps lachend ein, „im großartigsten Maßstabe strangulirt wird. Es lebe die Kette!" rief er aus, sein Glas erhebend.

„Es lebe die deutsch-amerikanische Bank!" sagte würdevoll der Freiherr.

„Es lebe der süße Rahm, von dem auch ein Tröpflein in Ihren Kaffee fallen wird!“ sprach Herr Löser, mit dem jungen Schriftsteller anstoßend.

„Es leben die edlen Herren Gründer!“

Darauf trank Herr Kniegel, indem er sich ehrfurchtsvoll von seinem Stuhl erhob, aber Herr Schropps fiel lachend ein: „Es leben sämmtliche Räuber, die ihr Handwerk großartig zu betreiben wissen, hoch, höher — am höchsten!“ Dabei machte er eine heitere Pantomime, als befestige er einen imaginären, von der Decke herabhängenden Strick an seinem Halse.

Der Kellner hatte sich beim Anfang dieser Toaste einer Champagnerflasche bemächtigt und leistete im Einschenken so Unglaubliches, daß es ihm möglich wurde, zwischen jedem dieser Trinksprüche die rasch geleerten Gläser wieder zu füllen. Mit vollen Kelchen in den Händen blickten jetzt Alle auf den jungen Herrn Streber, der sich erhoben hatte und ungefähr folgende Worte sprach: „Meine geehrten Anwesenden! Gestatten Sie mir, ein schüchternes Wort einzuwerfen, das vielleicht etwas anmaßend erscheinen mag für mich, der ich kaum erst in diesen bedeutenden Kreis eingetreten bin. Aber das Vertrauen, dessen Sie mich würdigten, ermuthigt mich zu Gleichem und läßt mich Ihnen gegenüber die Versicherung aussprechen, daß ich die Verhältnisse ziemlich klar überschaue, die Höhe des Sprunges in die Tiefe hinab nicht zu gering achte, um fürchten zu müssen, den festen Boden unter meinen Füßen zu verlieren. Im Gegentheil, ich hoffe, diesen festen Boden

ſehr unter meinen Füßen zu behalten und ſomit im Stande zu ſein, mitbauen zu helfen an dem kühnen Gebäude, das ſich in ſchwindelhafter Höhe vor mir erhebt. Indem ich nun aufblicke, um dieſe Höhe zu ſehen, verweile ich mit inniger Freude auf dem Schlußſtein des erhabenen Bogens! Ich erhebe mein Glas und bitte Sie, ein Gleiches zu thun und mit mir zu trinken auf das Wohl unſeres hochgeehrten Chefs, des Herrn Barons von Dallenbach!“

Alle tranken darauf, Herr Schropps ein Bischen langſam und bedächtig, während ſeine Augen über das Glas hinweg mit einem eigenthümlichen Ausdrucke nach Herrn Streber ſchielten, um deſſen Mundwinkel ein ganz kurzes, faſt verdächtiges Lächeln ſpielte.

Doch war dies vielleicht nur der Ausdruck der Genugthuung, weil ihm der edle Freiherr über den Tiſch hinüber ſeine Hand bot und ihm dazu ſagte: „Wackerer junger Mann, ich liebe ſolche ſprudelnde Herzen und bin überzeugt, daß wir uns auch im Geſchäftlichen verſtehen werden.“

„Das iſt ſo einfach,“ meinte Herr Löſer, „und hätte man niemand Beſſeren finden können, als Herrn Streber, der nicht nur über einen gewiſſen Theil ſeines hieſigen Blattes vollkommen verfügt, ſondern auch bedeutende auswärtige Journale zu ſeiner Dispoſition hat.“

„Und das auswärtige Departement iſt gerade jetzt ſehr wichtig,“ ſagte der Freiherr in jovialem Tone. „Ueberall ſchießen die großartigſten Unternehmungen wie Pilze aus

dem Boden, und wo es nur immerhin möglich ist, muß man mit den solidesten die deutsch-amerikanische Bank in Verbindung zu bringen suchen, sie zu gleicher Zeit nennen und dabei einen gewissen Zusammenhang durchschimmern lassen. Man muß überhaupt möglichst viel von uns reden, aber dabei auch den hiesigen Platz nicht vernachlässigen, man muß kleine Notizen bringen, wie enorm die Nachfrage nach den Actien der deutsch-amerikanischen Bank sei, wie im Verhältniß damit nach amerikanischen Berichten die unerhörte Nachfrage nach Grundstücken der Freiherrlich von Dallenbach'schen Güter und deren Preissteigerung sei, wie man mit dem Bau verschiedener Eisenbahnen dorthin bereits begonnen und wie man deßhalb keine bessere Kapitalanlage zu empfehlen wüßte, als die Actien der deutsch-amerikanischen Bank, welche, und das ist die Hauptsache, in wenigen Tagen unbedingt die Höhe von 136 erreichen müssen! — Das sind so meine Ideen," schloß der Redner mit einer gefälligen Handbewegung, „und werden Sie dieselben schon zu verwerthen wissen."

„Zum allgemeinen Besten," sagte Herr Schropps, indem er lächelnd sein gefülltes Glas gegen den jungen Schriftsteller erhob und es dann auf einen Zug leerte.

„O, so ein Artikel wirkt ganz vortrefflich," meinte der Freiherr, „in eingehend populärer Weise abgefaßt, mit einem kräftigen Schlußwort, wie zum Beispiel: deßhalb kauft, kauft Deutsch-Amerikaner, so lange es noch Zeit ist!"

„Ja wohl," lachte Herr Schropps laut auf, „so wollen

wir zuerſt den Actionären und dann uns ſelbſt zurufen: „Lauft, lauft, Deutſch-Amerikaner, ſo lange es noch Zeit iſt.“

An dem Tiſche war ein Couvert frei geblieben und der Bankdirektor, nachdem er einen mißbilligenden Blick auf Herrn Schropps geworfen und dieſen mit einem ſehr bezeichnenden Achſelzucken begleitet hatte, ſagte jetzt, auf den leeren Platz deutend: „Wo das Thier, der Schleimer, nur wieder ſteckt, dieſes Geſchöpf kann ſich doch nie an eine geſellſchaftliche Ordnung gewöhnen!“

„Und wird jedenfalls die Ausrede haben, er ſei in unſerem Intereſſe wieder auf's Emſigſte beſchäftigt geweſen.“

„Im Departement alter Unterröcke,“ lachte Herr Löſer. „Man muß ſchon geſtehen, daß er darin Bedeutendes leiſtet, und iſt es gerade kein beneidenswerther Wirkungskreis.“

„Ha,“ warf Herr Schropps ein, „jedes Weſen hat ſein Element, in dem es ſich wohl befindet, der Vogel in der Luft, der Fiſch im Waſſer, Schleimer im Kehrichthaufen, wo es ihm Vergnügen macht, die garſtigſten Lumpen umzukehren und aufzuheben — und er iſt darin unermüdlich, Mancher könnte in dieſer Ausdauer von Schleimer etwas lernen! Ich weiß, daß er bei alten verwetterten Weibern Tag um Tag Stunden lang zu ſitzen vermag, ihr Gefaſel anzuhören, und nicht eher nachläßt, bis die Betreffenden an irgend einem Köder angebiſſen — nicht wahr, Kniegel, Sie wiſſen das am beſten?“

„Allerdings,“ erwiederte der Gefragte, welcher bis jetzt ſehr ſchweigſam geſeſſen, ſich dagegen tüchtig mit Speiſen und Getränken beſchäftigt und nur zuweilen durch ein

hölzernes Lächeln, sowie ein steifes Kopfnicken seine Theilnahme kundgegeben, „Herr Schleimer arbeitet tüchtig in seinem Wirkungskreise und ich kann die verehrten Herren versichern, daß er für unsere Zwecke Gelder aufzutreiben weiß, wovon man gar keine Ahnung hat."

„Herr Schleimer kommt soeben über den Hof gegen das Haus," meldete der Kellner mit flüsterndem Tone hinter der vorgehaltenen Hand, indem er sich zu Herrn Schropps hinabbeugte.

„Laß ihn nur kommen, wir werden deßhalb unser Gesprächsthema nicht ändern; er schleicht leise wie ein Maulwurf und wird plötzlich unter uns aufstoßen, deßhalb soll er auch hören, daß wir ihm die Ehre anthun, uns mit ihm zu beschäftigen — ja, ich bin fest überzeugt," rief er in absichtlich lautem Tone, „daß dieser Schleimer wieder irgendwo festsitzt, wo er nicht loskommen kann, ohne Prügel oder noch Schlimmeres zu riskiren."

„Festsatz, Herr Schropps, doch kann ich den Nachsatz Ihrer Rede nicht unbedingt zugeben," hörte man jetzt die weiche, schleimige Stimme des Herrn Schleimer, und dann stand er dicht vor der Tafel im langen, schwarzen Rock mit niederer, weißer Halsbinde, über welcher sich, während er sprach, sein Adamsapfel beim Geruch der leckeren Speisen auffallender als gewöhnlich hob und senkte. Sein helles Haar war schlicht und redlich gescheitelt, ein süßes Lächeln des Friedens strahlte aus seinen Augen, als er heiter um sich her blickend die schwarzen Handschuhe an seinen Händen um einander rieb und sie dann mit einem

ſolchen Wohlwollen betrachtete, als gehörten ſie nicht ihm, ſondern ſeien ein theures, ihm anvertrautes Gut, welches er dann auch mit äußerſter Sorgfalt von ſeinen Fingern abzog und in die Taſche ſteckte.

„Zum Tiſchgebet komme ich wohl zu ſpät," ſprach er dann, wobei es ſchalkhaft aus ſeinen Augen blitzte, „doch kann man das ja auch ſpäter nachholen."

„Gewiß," lachte der Freiherr, „nur machen Sie jetzt endlich einmal, daß Sie zum Sitzen kommen — wollen Sie Suppe?"

„Darauf wird er verzichten," rief Herr Schropps, indem er ihm das Menu hinüberreichte, „er kommt gewiß aus einer Kaffee- oder Thee-Geſellſchaft und es verlangt ihn nach Subſtantiellem — da, ſuchen Sie ſich aus, wo Sie anfangen wollen, ich rathe Ihnen, mit dem Filet zu beginnen, es waren vortreffliche Trüffeln dabei."

„Ach ja, mit viel Trüffeln, lieber Joſeph," wandte ſich Herr Schleimer ſüß lächelnd an den Kellner, „zuerſt aber möchte ich um ein Tröpfchen Wein bitten, denn ich könnte faſt mit jenem wüſten Roller ſagen: Gebt mir ein Glas Branntwein, denn meine Knochen fallen auseinander."

„Das klingt ja, als wenn auch Sie recta vom Galgen kämen!" lachte Herr Löſer.

„Nicht ſo ganz, Herr Regierungsrath, doch habe ich mich wie immer abgemüht im Dienſte des Herrn — unſeres Herrn," ſetzte Herr Schleimer mit einer Verbeugung ſpeziell für den Bankdirektor hinzu, worauf er ein großes

Waſſerglas voll Champagner leicht gegen ihn erhob und dann mit einem Zuge leerte.

„Später wollen wir Ihre Abenteuer hören, aber nun eſſen Sie!“

Das that denn auch Herr Schleimer mit eben ſo großer Schnelligkeit als Ausdauer, und da er ein paar Schüſſeln, die ihm nicht beſonders bemerkenswerth ſchienen, überſchlug, ſo war er in nicht gar langer Zeit im Stande, den Uebrigen zu folgen in gleichem Schritt und Tritt. Dazu trank er genügend Champagner, und als er endlich ſo weit gekommen war, ſich eine kurze Ruhe zu gönnen, ſagte er, behaglich in den Seſſel zurückgelehnt: „Ich komme gerades Weges aus der Höhle des brüllenden Löwen.“

„Ah, wenn Sie damit das Haus meines verehrten Oheims meinen, ſo bewundere ich Ihren Muth — hat er Sie nicht die Treppe hinabgeworfen?“

„Der Herr beſchützt ſeine Diener, zeigt ihnen Pfade, wo ſie ungeſehen wandeln können, oder ſchlägt die Augen der Ungerechten mit Blindheit,“ entgegnete der ehemalige Reiſeprediger in ſalbungsvollem Tone.

„Hm, ich wüßte mich aber doch keiner Hinterthüre zu erinnern!“

„Er ſchlägt die Augen der Feinde mit Blindheit, damit ſie nicht ſehen, wo der Gerechte aus- und einwandelt.“

„Wiſſen Sie was, lieber Schleimer,“ meinte der Freiherr von Dallenbach, während er ſich mit großer Umſtändlichkeit zwiſchen den Zähnen ſtocherte, „wenn es Ihnen

gleichgültig ist, so betrachten Sie uns gefälligst nicht als zu Ihrer gläubigen Gemeinde gehörig, und reden, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit uns nicht in der Amtskleidung, sondern einfach in Civil."

Herr Schleimer verbeugte sich beistimmend und sagte dann: „Ich war also im Hause des Herrn Joseph Schropps senior, und verweilte dort länger, als in meiner Absicht lag, weil der Ausgang für mich nicht so ohne Schwierigkeit war, wie der Eingang."

„Aha, mein verehrter Oheim spürte den Schwefelgeruch und pflanzte ein Kreuz auf die Schwelle, um den Bösen gefangen zu halten."

„Ungefähr so, er verschloß die Hausthür und steckte den Schlüssel in die Tasche."

„Und wo waren Sie unterdessen?"

„Bei einer Dame," entgegnete der ehemalige Reiseprediger mit einem milden Lächeln, welches dadurch an Bedeutung gewann, daß er seine Augen niedersenkte und angelegentlich seine Fingerspitzen betrachtete — bei einer Dame — ja — ich kann das nicht leugnen."

„Sieh, sieh," rief der Freiherr lachend, und der junge Schriftsteller erhob rasch seinen Kopf und blickte den Erzähler erwartungsvoll an, während Herr Schropps mit einer verächtlichen Miene einwarf: „Nur keine Uebertreibungen, Schleimer, in Wort oder Pantomime! Sagen Sie meinetwegen, daß Sie bei dem Laufmädchen gewesen sind oder bei der Küchenjungfer, und wir wollen das allenfalls glauben."

„Nein, Herr Schropps, der Wahrheit die Ehre, rathen Sie höher hinauf.“

„Ich will gar nicht rathen, es ist mir vollkommen gleichgültig.“

„Kann's auch, Herr Schropps, kann's auf Ehre, denn ich werde mich schon hüten, in Ihr Gehege zu kommen. Ich besuchte nämlich Madame Kegel, die würdige Haushälterin, deren Rath und Beistand in geistlichen, auch wohl in anderen Angelegenheiten ich zu sein die Ehre habe, und wirkte auch bei dieser guten Seele speziell für unsere Bankangelegenheit. Sie wollte meine Ansicht hören, da sie Herrn Kniegel in Geldsachen nicht ihres vollkommenen Vertrauens würdigt und da Ihr verehrter Oheim der guten Seele entschieden abgerathen hatte, von unseren Bankactien zu kaufen.“

„Ich finde das eigenthümlich von Ihrem Oheim,“ sagte der Freiherr, seine Augenbrauen hoch emporziehend, „habe auch schon hier und da gehört, daß er mit seinem Rath zu Gunsten unseres Geschäftes sehr zurückhaltend ist.“

„Worüber ich durchaus nicht erstaunt bin. Haßt er doch alles Actien- und Börsenspiel und würde sicher nicht gestattet haben, daß sich die ansehnliche Firma der Gebrüder Schropps mit an die Spitze unseres Unternehmens gestellt hätte, wenn ich nicht durch das Testament meines Oheims gleichberechtigter Theilhaber dieser Firma geworden und mich sogleich mit Vergnügen bereit erklärt hätte, dieselbe allein und für alleinige Rechnung fortzuführen.“

Herr Kniegel hatte langsam mit dem Kopfe genickt,

dabei aber eigenthümlich mit den Augen geblinzelt, als Jener sprach, und sagte jetzt: „Ja, ja, Ihr verehrter Herr Oheim hat sich lange dagegen gewehrt, und mich wundert's heute noch, daß er dann mit einem Male in seiner Meinung umschlug."

„Pah," sagte Herr Schropps, seinen Kopf trotzig aufwerfend, „wir hatten darüber und über manches Andere ein paar heftige Scenen, doch sah er endlich ein, daß ihm die Hände gewissermaßen gebunden waren und er sich fügen müsse nach dem Sprichwort: Schlägst du meinen Juden, so schlag' ich deinen Juden. Es ist etwas faul im Staate Dänemark, und da ich ein Auge zudrücke, so macht er es mit dem andern ebenso."

„Worüber ich mich eigentlich sehr gewundert habe," meinte Herr Kniegel. „Ihr verehrter Herr Oheim hat nicht nur durch Bekannte enorme Summen zeichnen lassen, sondern läßt auch heute noch aufkaufen, was er bekommen kann."

„Sehr anerkennenswerth," sprach der Freiherr kopfnickend, „und dabei klug von ihm, denn was er dort für das Steigen unserer Actien ausgibt, gewinnt er hier an denen, die er in der Kasse hat."

„Was nun die junge Dame anbelangt, auf welche Sie angespielt," warf der ehemalige Reiseprediger lächelnd hin, „so —"

„Ich habe auf gar nichts angespielt, was für Sie verständlich sein soll," sagte Herr Schropps in mürrischem Tone.

„So wollte ich mir nur zu ſagen erlauben," fuhr Schleimer geſchmeidig fort, „daß ſie noch immer das Zimmer hütet, daß jedoch ihr Zuſtand durchaus zu keinen Befürchtungen Veranlaſſung gibt."

„Mir ganz gleichgültig," brummte Herr Schropps.

„War denn Fräulein Sophie bedeutend krank?" fragte der Schriftſteller in erſtauntem Tone.

„Ah, Sie kennen ſie auch? — nun ja, ſie war ziemlich bedeutend krank, wie mir Madame Kegel verſichert. Der Tod des Herrn Nathan hat ſie ſehr erſchüttert, und es muß in jener Nacht ſonſt noch etwas geſchehen ſein, was ihre Nerven im höchſten Grade aufgeregt."

Schleimer ſagte das in ſehr langſamem Tone und ſchielte dabei nach Herrn Schropps hinüber, um deſſen Mundwinkel es behaglich zuckte, was beides dem ſpähenden Auge des jungen Herrn Streber nicht entging.

„Am anderen Morgen," fuhr der ehemalige Reiſeprediger fort, „zeigten ſich bedenkliche Krankheitsſymptome und es bedurfte der guten Natur des jungen Mädchens, ſo wie der ganzen Sorgfalt ihres Arztes, des Herrn Obermedicinalraths Werner, um ein nervöſes Fieber oder Aehnliches zu coupiren."

„Passons là dessus!" rief der Freiherr in gelangweiltem Tone, „laßt uns lieber trinken, ſo lange wir durſtig ſind! Ich erlaube mir, das Wohl auszubringen ſämmtlicher verehrter Anweſenden, und wenn ich in dankender Anerkennung auf Ihren Fleiß und Ihren Eifer trinke,

so gilt das zugleich dem Gedeihen der deutsch-amerikanischen Bank!"

Die Kelche klangen zusammen, und so flink der Kellner Joseph auch war, so hatte er doch Mühe genug, die Gläser immer wieder zu füllen, denn Jeder stieß nicht nur mit dem geehrten Bankdirektor an, sondern auch mit dem verehrten Nebensitzenden, und hierauf wurde kreuz und quer dem Gegenüber in ausgiebiger Art zugetrunken.

„Uff," sagte Herr Schleimer mit sanft gerötheten Antlitz, nachdem er sein großes Wasserglas, aus welchem er den Champagner trank, abermals geleert hatte, „es ist doch eine wunderbare Erfindung, dieser schäumende Wein, er prickelt so angenehm auf der Zunge, jagt das Blut schneller durch die Adern und erregt in uns den Wunsch nach köstlichem Dessert."

„Leider gehen unsere Wünsche nicht immer in Erfüllung," entgegnete der Freiherr in sehr bestimmtem Tone, während er dem Kellner winkte, „dafür aber sollen Sie eine gute Cigarre haben."

„Auch gut, ich nehme Alles mit großem Danke an."

„Das thut er," lachte Herr Schropps, „wogegen ich noch nie gesehen, daß er irgend Jemandem etwas geschenkt."

„Doch, doch," entgegnete der ehemalige Reiseprediger mit großer Entschiedenheit — „doch, doch, und ich will dabei nicht einmal reden von guten Lehren, welche ich massenhaft gratis vertheilt — auch Materielles — klingende Geschenke — Almosen, vorhin noch, ehe ich da herkam —

es war das ganz eigenthümlich," ſetzte er lächelnd hinzu, indem er aufmerkſam die aufſteigenden Bläschen in ſeinem Glaſe betrachtete.

„War vielleicht ein hübſches Mädchen dabei, Sie Heuchler?"

„Nein — auf Ehre — gewiß nicht!"

„Oder trieb Sie vielleicht ein noch ſchlechteres Motiv?"

„Auch das nicht, es war eine Erinnerung an vergangene Zeiten, die mir einen blanken halben Gulden aus der Taſche lockte."

„Das muß eine ſüße Erinnerung geweſen ſein!"

„Nicht einmal das, Herr Schropps, vielmehr eine traurige, die auch Sie vielleicht bewegt hätte, wenn Sie den armen Teufel geſehen, dem ich ein Almoſen ſpendete."

„Doch keiner unſerer Bekannten von drüben?"

„Keiner dieſer Bekannten ſelbſt, aber eine Aehnlichkeit mit einem ſolchen war es, die mein tiefſtes Mitleid erregte."

„Nun, wenn Ihr Mitleid erregt wurde, dann muß es allerdings etwas Abſonderliches geweſen ſein."

„Was war es denn, Schleimer?" fragte der Freiherr, „laßt doch das ewige Einreden ſein!"

„Es war ein Mann, jämmerlich gekleidet, in einem beſchmutzten Leinwandanzuge, ſo dünn, ſo fadenſcheinig, ſo wenig erwärmend bei der kühlen, herbſtlichen Witterung, dabei durchnäßt von dem tüchtigen Streifregen vorhin, daß man deutlich ſah, wie er vor Froſt zitterte, wie ſeine blauen Lippen in dem bleichen Geſichte bebten, und wie

er mit den erstarrten Fingern nur mühsam im Stande war, einer kleinen Orgel, die er an sich hängen hatte, klägliche Töne zu entlocken."

„Also ein ganz gewöhnlicher Bettler," sagte Herr Schropps in gleichgültigem Tone.

„Ein Bettler allerdings, aber kein gewöhnlicher, sonst wäre ich wahrscheinlich ohne Weiteres vorübergegangen. Stellen Sie sich einen Mann vor, an dessen Körperformen, fein geformten Fingern, an dessen intelligenten, anständigen, fast noblen Gesichtszügen Sie Jemanden erkennen, der bessere Tage gesehen und der auf eine so entsetzliche Art heruntergekommen. Doch ist das noch nicht Alles: ich mußte ziemlich dicht an ihm vorüber, so dicht, daß ich erwartete, ihn bei meiner Annäherung zurücktreten zu sehen, aber er trat nicht zurück, vielmehr schauten mich aus dem bleichen Gesichte ein Paar weit offene, dunkle, eigenthümlich glänzende Augen an, das heißt, sie starrten so seltsam über mich hin, wie in unabsehbare Fernen, daß ich sogleich deutlich sah, ich habe es mit einem Blinden zu thun."

„Armer Teufel!" sagte Herr Schropps, worauf er langsam seinen kalten Champagner schlürfte.

„Allerdings armer Teufel, aber sein jammervoller Zustand allein war es nicht, was mich erschütterte, sondern ich fand eine Aehnlichkeit in dem Gesicht, eine Aehnlichkeit, die mich entsetzt hätte, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, daß mir die Phantasie einen Streich spiele."

„Nun, mit wem denn, Sie mitleidige Seele?"

„Mit Watters, den wir ja alle in New-York gekannt."

„Mit Watters! — Pah, Unsinn!"

„Mit Watters? dem lustigen Jungen, dem Lebemmnn —"

„Nein, Schleimer, Sie haben kein Talent für Physiognomie."

„So wie Schleimer gefühlvoll wird, blamirt er sich noch gründlicher als sonst."

„Habe ich denn behauptet, daß er es wirklich war? Ich habe nur von einer Aehnlichkeit gesprochen, und die würden Sie selbst nicht geläugnet haben, sie zeigte sich sogar in dem kaum merklich schielenden Blicke, den auch Watters hatte; auch thut es mir um meinen halben Gulden durchaus nicht leid, doch konnte ihn der arme Teufel selbst nicht einmal nehmen, denn so wie ich ihm denselben überreichte, trat ein wüst und gemein aussehender Kerl hinzu und nahm das Geldstück, indem er sagte: ‚Danke Ihnen, Herr, geben Sie es mir, ich muß für den Blinden sorgen.' Dann packte er ihn am Arm und zerrte ihn auf eine rohe Art mit sich fort."

Sowohl Herr Kniegel als noch mehr der Regierungsrath Löser hatten dieser Erzählung mit ungetheilter Aufmerksamkeit gelauscht, und letzterer fragte jetzt: „Wer war denn dieser Watters — der in New-York, von dem Sie so eben sprachen?"

„Ah, das war ein verfluchter Kerl, dabei ein Gentleman, das ist nicht zu läugnen, der es aber in der Schlauheit mit einer Rothhaut aufnehmen konnte und die pfiffig-

ſten Yankee's barbierte, daß es nur ſo eine Freude war. Er war Pferdehändler, ein vortrefflicher Reiter und feiner Kenner, und da er im Verkauf ſich nur mit anſtändigen Leuten abgab, ſo verdiente er ein enormes Geld, brachte es aber eben ſo leicht wieder durch. — Wiſſen Sie noch, Baron," ſetzte Herr Schropps fragend hinzu, „wo wir ihn zuletzt geſehen? Als Sie mich zum Baltimore-Dampfer begleiteten, ritt er gegen uns her und nahm Abſchied von mir. Oh, ich ſehe ihn heute noch vor mir auf ſeinem prachtvollen engliſchen Pferde, heiter, lebensfroh, im kräftigſten Mannesalter — und wie lange iſt das her? — kaum drei Jahre!"

„Nun, in drei Jahren, ja, in drei Monaten kann Viel geſchehen," entgegnete der Baron, behaglich lächelnd, „das haben wir an uns ſelbſt geſehen! — Doch halte auch ich es für undenkbar, daß Watters in der Zeit ſo heruntergekommen, oder in ſolchem Zuſtande nach der Heimat zurückgekehrt. No, no, Schleimer hat ſich getäuſcht und in dieſer Täuſchung ein gutes Werk verrichtet; jedenfalls glaube ich überzeugt zu ſein, und Sie, Schropps, wohl nicht minder, daß, wenn Watters je in mißlichen Umſtänden Europa und Deutſchland wieder beträte, er es mit ſeiner uns wohl erinnerlichen Dreiſtigkeit nicht verſäumen würde, an die Thüren guter Bekannter zu klopfen."

„Das Schickſal kann Einen ſo heruntерpeitſchen," ſagte Herr Schropps, „daß man lieber ein tiefes Waſſer aufſuchen möchte, als an die Thüren ſogenannter guter Freunde klopfen. Wie denken Sie darüber, Herr Regie-

rungsrath? Sie haben ja, so viel ich mich aus früheren Aeußerungen meines Oheims Nathan erinnere, Watters ebenfalls gekannt, — es ist das freilich für Sie oder für Ihre Familie keine angenehme Erinnerung," setzte er mit einem etwas rohen Lächeln hinzu, „doch liegen ja lange Jahre dazwischen und sind wir hier unter lauter guten Freunden."

Der Freiherr, dessen Aufmerksamkeit durch die letzten Worte sichtbar erregt wurde, stützte seine rechte Hand unter das Kinn und schaute gespannt zu Herrn Löser hinüber, der, auf seinen Teller niederblickend, dort mit der Messerspitze Figuren beschrieben hatte, dann das Messer niederlegend mit einem leichten Achselzucken den Kopf erhob und erwiederte: „Allerdings liegen lange Jahre dazwischen, seit ich jenen Watters, und nicht zu meiner Erheiterung, gekannt, aber, wie ich ihn kannte, und ich kannte ihn leider ziemlich genau, muß ich dem Herrn Baron beipflichten, daß er, in mißlichen Umständen zurückgekehrt, gewiß nicht versäumt haben würde, hier, und zum großen Schrecken der Betreffenden, an verschiedene Thüren zu klopfen."

„Ach ja, ach ja, ich erinnere mich jetzt ganz genau," bemerkte der Bankdirektor, indem er seine Augen mit der Hand bedeckte, zwischen den Fingern aber scharf nach Herrn Löser hinüberspähte, — „ich glaube, dieser Watters, ein schöner, eleganter und galanter Mann, war, wenn ich nicht ganz irre, vormals liirt mit einer Ihrer Schwägerinnen — war es nicht so?"

„Das Factum iſt nicht zu läugnen," entgegnete Herr Löſer mit großer Ruhe, „doch war Watters damals eben ſo wie die betreffende Dame unverheirathet und das Verhältniß wurde wie hundert ähnliche zu gegenſeitiger Zufriedenheit gelöſt."

„Fiel aber doch noch als Schatten in die Ehe der Madame Bendel," ſagte Herr Schropps, wobei er einen raſchen Blick mit dem Freiherrn wechſelte.

„Das braucht uns indeſſen nicht weiter zu kümmern, meine Herren," ſprach dieſer, heiter um ſich blickend. „Jedenfalls ſehe ich nicht ein, warum der vergeſſene Watters, der hoffentlich glücklich in Amerika iſt, irgend einen Schatten auf unſer heiteres Gelage werfen ſoll, und ich bemerke etwas wie Schatten auf den Zügen unſeres guten Regierungsrathes. — Verjagen wir dieſelben, ſchwemmen wir ſie hinweg mit einem vollen Glaſe, das wir der Gegenwart weihen, wobei wir allem vergangenen Traurigen ein luſtiges Pereat zurufen — alſo — der glücklichen Gegenwart!"

Die Kelche klangen wiederholt zuſammen, doch wurde nicht mehr mit der früheren Lebhaftigkeit getrunken, ſelbſt Schleimer ſtarrte etwas ſchläfrig in ſein großes Waſſerglas, und Herr Kniegel hatte ſchon ein paar Mal verſtohlen auf ſeine Uhr geblickt.

„Da wir heute kein Extra-Deſſert bekommen," ſagte Herr Schropps jetzt mit einem unterdrückten Gähnen, „ſo könnten wir vielleicht die Sitzung aufheben, ich habe noch ein paar Gänge zu machen und ſehne mich nach etwas

frischer Luft. Wer noch bei der Flasche bleiben will, braucht sich indessen durchaus nicht stören zu lassen — hören Sie, Schleimer!“ setzte er lachend hinzu.

Doch schüttelte der ehemalige Reiseprediger leicht den Kopf und erhob sich dann ohne Weiteres schwerfällig von seinem Sitze, wobei sein eben noch stark geröthetes Gesicht plötzlich bleich geworden war und er, gegen die Thüre stolpernd, etwas Unverständliches murmelte.

„Bringen Sie ihn irgendwo in einem Winkel zur Ruhe,“ befahl der Freiherr dem Kellner, „und wenn es Ihnen recht ist, meine Herren, so wollen wir uns dem geehrten Vorredner anschließen.“

Alle waren damit einverstanden, der Regierungsrath und Herr Streber verließen das Gemach nach einigen freundschaftlichen Abschiedsworten, und Herr Schropps folgte ihnen, da er aber seinen Hut zurückließ, augenscheinlich in der Absicht, wiederzukommen.

„Kommen Sie noch einen Augenblick her;“ sagte der Freiherr, am Fenster stehend, zu Kniegel und fuhr dann mit leiser Stimme fort, als Jener mit dem Hut in der Hand dicht vor ihm stand: „Haben Sie meine Einkäufe besorgt?“

„Wenigstens bis zum Abschluß vorbereitet, Herr Baron.“

„Und warum nicht fest gekauft?“

„Die betreffenden Amerikaner sind heute wieder um ein halbes Procent höher notirt.“

„Vortrefflich, also haben wir Hoffnung auf weiteres Steigen.“

„Wenn ich mir einen Rath erlauben dürfte, so wäre es der, noch ein paar Wochen zu warten, ich glaube fest an ein Heruntergehen der überseeischen Course.“

„Ich nicht, ich nicht,“ erwiederte der Freiherr rasch, barsch, mit einer unmuthigen Schulterbewegung, „kaufen Sie deßhalb heute noch — sogleich — und wie wir verabredet, 50,000 Dollars — können auch etwas mehr sein, schadet nichts, doch ist das eine Privatangelegenheit, Herr Kniegel, und es braucht darüber nicht gesprochen zu werden — verstanden?“

„Gewiß, Herr Baron!“

„Auch mein Name nicht genannt.“

„Ist auch nicht nöthig.“

„Gut, ich danke Ihnen!“

Der Freiherr machte dazu eine freundliche Handbewegung und verließ das Gemach, wobei er unter der Thüre Herrn Schropps begegnete, der wieder eintrat und rasch einen forschenden Blick auf den Bankdirektor hinübergleiten ließ, welcher indessen unbefangen zum Fenster hinaus blickte, und laut lachend ausrief: „Was das für ein verteufeltes Amusement da unten im Garten ist! Schauen Sie her, Schropps, da ist so ein Kerl, der ganz allein alle möglichen Instrumente spielt, große Trommel und Becken hat er vor sich auf dem Bauch, an einem Arme den Triangel, auf dem Kopfe den Schellenbaum und die Papagenoflöte in der Cravatte stecken, und treibt seinen Höllenspektakel gerade vor dem Affen, der wie rasend an seiner Stange auf- und abfährt, worüber

das blöde Volk noch toller lacht als über die Höllenmusik."

„Wüstes Volk!"

„Haben Sie die Addition bezahlt? — Gut, so wollen wir gehen — fahren Sie mit mir? Ich habe meinen Wagen drüben an die Ecke bestellt!"

„Nein, ich danke," erwiederte Herr Schropps in trockenem Tone, „ich werde mir etwas Bewegung in freier Luft machen."

Sie gingen mit einander hinab, und um das lärmende Getreibe der Gäste im Garten zu vermeiden, zogen sie es vor, durch die dunstigen Räume des Restaurationslokales die Straße zu gewinnen, obgleich ihnen diese nach ihrem guten Diner unappetitlich, ja, widerlich erschienen. Da es ein paar Mal stark geregnet hatte, so waren hier Manche mit nassen Kleidern und Regenschirmen gewesen, was im Verein mit dem Geruch schlechter Speisen und übelriechenden Tabaks einen widerlichen Dunst erzeugte, so daß die Beiden tief aufathmeten, als sie endlich vor dem Hause in die frische, aber kühle Herbstluft traten.

Hier wollten sie sich trennen, doch zuckte der Freiherr plötzlich wie erschreckt zusammen und drückte krampfhaft den Arm seines Begleiters, ihn gegen eine Gestalt wendend, die wenige Schritte von ihnen dicht vor einem offenen Fenster des Restaurationslokales stand.

Es war dies eine jammervolle Gestalt in einem groben, zerfetzten und nothdürftig geflickten Leinwandanzug, der aber so durchnäßt war, daß er, hier und da am Körper

klebend, nicht nur die Formen desselben, sondern auch den Mangel jeder weiteren Bekleidung zeigte. Dazu schaute diese Gestalt mit offenen, starr blickenden Augen in das dunstige Lokal, und man hätte glauben können, die Gerüche, welche demselben entströmten und den beiden Herren so widerlich erschienen, machten einen fast erfreulichen Eindruck auf jenen Unglücklichen, denn seine Augenbrauen waren hoch emporgezogen und um die bleichen Lippen spielte es beinahe wie ein trauriges Lächeln. Dazu drehte die Gestalt mit den erstarrten, zitternden Fingern hastig an der verstimmten, kleinen Orgel und öffnete jetzt den Mund, um zu den kreischenden Tönen ein lustiges Lied zu singen.

Ein Lied, so jammervoll lustig klingend, daß den beiden einzigen Zuhörern desselben, die regungslos gefesselt da standen, das Blut in den Adern erstarrte und der Baron von Dallenbach seinem Begleiter kaum hörbar zuzuflüstern vermochte: „Es ist Watters!“

„Ja, es ist Watters!“ wiederholte der Andere mit tonloser Stimme. Dann biß er fest die Lippen auf einander und ein Schauer überflog seinen Körper — „gehen wir, Baron, gehen wir!“

„Teufel auch,“ entgegnete dieser eben so leise, indem er den Arm seines Begleiters losließ, „so weit haben wir es doch in der Hartherzigkeit noch nicht gebracht. — Denken Sie doch, dieses jammervolle Geschöpf war einmal ein Mann, mit dem wir gegessen und getrunken, gesungen und gelacht, — nein, beim Himmel, ich will mich seiner annehmen!“

„Aus reiner Menſchenliebe, Baron?“ fragte der Andere mit einem ironiſchen Lächeln, da ihm plötzlich ein eigenthümlicher Gedanke durch den Kopf flog.

„Aus reiner Menſchenliebe allerdings — pah, man kann doch ein ſolch' jammervolles Geſchöpf nicht zu Grunde gehen laſſen wie einen kranken, herrenloſen Hund!“

„Bedenken Sie es genau, Baron,“ mahnte Herr Schropps in langſam gedehntem Tone, „bedenken Sie es nach jeder Richtung, Ihr Mitleid reißt Sie fort, ſo will ich wenigſtens glauben. Es hat etwas Verführeriſches, einem ſolchen Blinden als rettender Engel zu erſcheinen, aber wieder los zu kommen, das iſt ein anderes Kapitel, er wird ſich an uns anklammern wie der Ertrinkende es gewöhnlich an ſeinen Retter thut.“

„An mich vor der Hand,“ erwiederte der Freiherr in einem vornehmen Tone, „denn ich möchte nach Ihren Aeußerungen nicht, daß auch Sie ſich mit ihm compromitirten — pah, was kann ſo ein armer Blinder für Gefahr bringen? Man ſchüttelt ihn wieder ab.“

„Nachdem er uns gedient,“ murmelte Herr Schropps leiſe vor ſich hin und ſetzte alsdann verſtändlicher hinzu: „Sie werden meine gegründete Vorſicht hoffentlich keiner Knauſerei zuſchreiben, darin kennen Sie mich beſſer und wiſſen, daß da — er zeigte mit dem Daumen gegen den Unglücklichen — auch meine Börſe zur Verfügung ſteht.“

„Gut, ich hoffe, Ihnen heute Abend noch oder morgen Näheres zu erzählen, bitte, meinem Kutſcher dort zu ſagen, daß er warten ſoll. Adio!“

Herr Schropps entfernte ſich, indem er zum Gruße leicht mit der Hand winkte.

Der Freiherr blieb unſchlüſſig ſtehen, überlegend, wie er ſich dem Betreffenden nähern könne, ohne unnöthiges Aufſehen zu erregen, da Gäſte kamen und gingen. Es war ihm alſo gerade recht, jetzt den Kellner am offenen Fenſter erſcheinen zu ſehen, welcher dem Orgelmanne ein barſches: „Fort, fort!“ zurief, wobei er mit ſeiner Serviette wedelte, als ob er irgend ein häßliches Inſekt verjagen wollte. Ein Wink des Barons rief ihn vor die Thüre, wo Joſeph, eingedenk des reichlichen Trinkgeldes, das er vorhin erhalten, ſein freundlichſtes Lächeln annahm, welches vollkommen grinſend wurde, als ihm Jener ein Goldſtück in die Hand gleiten ließ.

„Sie müſſen mir einen Dienſt leiſten, Joſeph. Sehen Sie dort den armen Menſchen?“

„Ich werde ihn augenblicklich über die Straße hinüber jagen.“

„Im Gegentheil, Sie ſollen ihn mit ſo wenig Aufſehen als möglich in's Haus und in das Zimmer führen, das wir ſoeben verlaſſen. Der Mann iſt blind, wie Sie wohl bemerkt haben, weßhalb ich, ungeſehen von ihm, folgen und erſt droben mit ihm reden werde. Nehmen Sie ihn alſo mit und behandeln Sie ihn ordentlich, geben ihm auch zu eſſen und zu trinken.“

Damit wandte er ſich gegen die Straße, während Joſeph dem Orgelmanne ein paar Worte ſagte, ihn dann am Arme nahm, wobei er, um ſich nicht zu beſchmutzen,

seine Serviette benutzte, und mit ihm im Hause verschwand.

Kurze Zeit darauf folgte ihm der Baron, und als er das Zimmer droben betrat, sah er den Unglücklichen am Tische sitzen und gierig aus einer Schüssel essen, in der sich warme Suppe und verschiedene Fleischbrocken befanden. Auch schob ihm Joseph, der augenscheinlich am Gutesthun Geschmack gefunden hatte, das große, mit Champagner gefüllte Wasserglas Schleimers in die Hand und fragte dann, als Jener einen tiefen Zug gethan: „Wißt Ihr auch, mein Alter, was Ihr getrunken?“

„O ja, ich weiß es,“ klang die Antwort in dumpfem, schmerzlichen Tone, „Gott vergelt' es Ihnen!“

Der Freiherr war geräuschlos eingetreten und gab dem Kellner durch ein Zeichen zu verstehen, daß er in seiner Unterredung fortfahren möge. Der Klang jener Stimme hatte ihn tief erschüttert, denn es blieb ihm auch nicht mehr der geringste Zweifel, daß er Watters vor sich habe. Er lehnte sich mit übereinander geschlagenen Armen gegen das Fenster und hörte mit düsterem Blicke zu, während der Kellner fortfuhr: „Ihr seid blind, mein Alter, das ist ein großes Unglück.“

„Blind, arm, elend und krank.“

„Schrecklich, schrecklich, und dabei ganz verlassen, ohne einen Führer! Ich begreife nur nicht, wie Ihr euch in den Straßen zurechtfindet, oder kennt Ihr die Stadt so genau, seid Ihr von hier?“

Der Freiherr nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß

er mit dem, was Joseph fragte, zufrieden sei. Doch gab der Andere keine direkte Antwort, murmelte vielmehr etwas vor sich hin und sagte erst nach einer Pause: „Mein Führer hat mich verlassen, wohl für immer, er hat mir's schon längst angedroht, da ich ihm begreiflicherweise lästig bin — oh, so lästig," setzte er in einem trostlosen Tone hinzu, „als ich mir selber bin!"

„Das ist schlimm für Euch, was wollt Ihr jetzt beginnen?"

„Ich weiß es nicht, vielleicht daß ich mich zum Flußufer hinabtasten kann, um dort das Ende meines Elendes zu finden."

„Dummes Zeug, so muß man nicht reden — also wißt Ihr, daß ein Fluß an unserer Stadt vorbeifließt?"

Der Unglückliche gab hierauf nicht sogleich eine Antwort, endlich aber sagte er: „Ich weiß es."

„So war't Ihr früher schon hier?"

„Ja — und nun dank' ich Euch für Speise und Trank, und möge Euch diese Wohlthat diesseits und jenseits vergolten werden!" Damit stützte er die Hände auf den Tisch und sagte, während er sich langsam erhob: „Nun seid auch noch so gut und führt mich wieder die Treppe hinab."

„Warum so eilig? — Es ist spät am Nachmittag und wird bald Nacht werden."

„Für mich ist es immer Nacht, ich finde in der Finsterniß den Weg, den ich finden muß, nicht schlechter."

Der Freiherr machte ein Zeichen des Dableibens, und

legte dann seine Hand an den seitwärts gesenkten Kopf, pantomimisch das Schlafen andeutend, worauf Joseph eifrig fortfuhr: „Ueber Euren Weg will ich mit Euch nicht streiten, den wird der Himmel bestimmen, wie er es für gut findet, aber wir sind hier viel zu barmherzig, um Euch bei einbrechender Nacht fortzulassen. Ihr sollt heute da bleiben, vielleicht auch morgen," setzte er mit einem fragenden Blick gegen den Freiherrn hinzu, den dieser eifrig nickend beantwortete, „auch übermorgen, ja, so lange Ihr wollt, und sollt eine Stube haben und ein Bett."

„Ein Bett," erwiederte der Unglückliche mit erhobenen Augen, wobei er seine Finger krampfhaft in einander flocht und zum erstenmal etwas wie ein Lächeln über seine bleichen Züge flog, „— ein Bett — ein warmes Bett!"

„Deßhalb setzt Euch ruhig nieder, trinkt noch ein paar Gläser Wein, hier ist eine Flasche, ich werde Euch ein Zimmer zurecht machen, wartet, bis ich zurückkomme."

Letzteres hatte der Kellner auf einen Wink des Freiherrn, ihm vor die Thür zu folgen, hinzugesetzt.

Doch setzte sich der Unglückliche nicht nieder, schien auch weit davon entfernt zu sein, ruhig dableiben zu wollen, vielmehr drückten seine Züge eine auffallende Erregtheit aus, er zwinkerte lebhaft mit den Augen und seine auf den Tisch gestützten Hände bebten, als er sprach: „Ich kann nicht bleiben, gewiß, ich kann nicht bleiben, wenn ich nicht weiß, wo ich bin und mit wem ich rede — sagt es mir um Gottes willen, wo ich bin," fuhr er

mit flehender Stimme fort, „ſagt mir um aller Barmherzigkeit willen, ob ich bei Leuten bin, die mich kennen — die mich einſtens gekannt haben!“

Auf ein Zeichen der Verneinung des Freiherrn erwiederte Joſeph: „Nein, Ihr ſeid nicht bei Leuten, die Euch kennen, ich gebe mein Ehrenwort, daß ich Euch in meinem ganzen Leben nicht geſehen, aber Ihr wollt wiſſen, wo Ihr ſeid“ — er befragte den Freiherrn durch einen Blick —, „das will ich Euch der vollen Wahrheit gemäß ſagen: Ihr ſeid hier in einem kleinen, beſcheidenen Wirthshauſe, zur goldenen Seejungfer.“

„Ja, ja, dorthin wollte er mich führen.“

„Das hat er auch gethan, und als Ihr unten naß und frierend vor dem Fenſter ſtandet, da ging ein Herr vorbei,“ ſetzte er mit einem Blick auf den Baron zögernd hinzu, „ein reicher, vornehmer und ſehr mildthätiger Herr.“

„Wie heißt er, wie heißt er?“

„Das kann ich Euch wahrhaftig nicht ſagen,“ fuhr Joſeph fort, nachdem der Freiherr heftig mit dem Kopfe geſchüttelt.

„Ihr ſagtet ja aber, er ſei reich, vornehm und mildthätig?“

„Nun, es war juſt keine Hexerei, das zu errathen, vornehm genug ſah er aus und ſein Reichthum und ſeine Mildthätigkeit zeigten ſich deutlich, indem er mir befahl, Euch in dieſes Zimmer zu führen, zu eſſen und zu trinken zu geben, auch eine Stube mit Bett anzuweiſen, wo Ihr bleiben könnt, ſo lange Ihr wollt, und für alles das

im voraus reichlich Zahlung leiſtete. Uebrigens bin ich Kellner hier im Hauſe, heiße Joſeph, und ſo könnt Ihr mich rufen, wenn Ihr mich braucht."

Der Unglückliche hatte das ſchweigend und wie es ſchien mit getäuſchter Erwartung angehört. Er ließ den Kopf über die Bruſt hinabſinken, dann krümmte ſich leicht ſein Rücken und er glitt in ſeinen Stuhl zurück, wo er ſitzen blieb, das Geſicht hinter ſeine Hände verborgen.

Draußen auf dem Gange ſagte der Freiherr: „Sie haben Ihre Sache ganz vortrefflich gemacht, lieber Joſeph, und bin ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet. Geben Sie ihm das anſtändigſte Zimmer, das Sie im Hauſe haben, ſorgen Sie für ihn in jeder Beziehung, kaufen etwas Wäſche und einen einfachen, anſtändigen Anzug! Hier haben Sie genügend Geld! Nur die einzige Bedingung mache ich, daß mein Name nicht genannt wird, ich werde morgen ſelbſt nachſehen, wie Sie ihn untergebracht haben."

Damit eilte er raſch die Treppe hinab und verließ das Haus, um ſich drüben an der Ecke in ſeinen Wagen zu ſetzen und nach Hauſe zu fahren.

Dort angekommen, fragte er den Kammerdiener, ob vielleicht Herr Kniegel dageweſen ſei oder etwas für ihn überſandt habe, was der ſchweigſame Diener mit einem leichten Achſelzucken und einem einzigen Worte des Bedauerns verneinte. Dann ſetzte er ſich an ſeinen Schreibtiſch, legte ein Briefpapier vor ſich hin, überlegte ein paar Minuten, wobei er den elfenbeinernen Halter ſeiner Stahl-

feder zwischen die Lippen nahm, und schrieb dann folgenden Brief:

„Verehrter Herr Obermedicinalrath! Die gewünschten Actien habe ich für Sie bereit legen lassen, wobei es mir gelang, dieselben so zu erhalten, wie sie von der Bank ausgegeben wurden, also zu 110, und wünsche ich nur, daß das Hinaufgehen dieser Papiere ein stetiges und lang andauerndes sein möge.

„Was mich selbst und meine Nerven anbelangt, so arbeiten wir, fürchte ich, à la baisse, und bin ich zuweilen in einer wahrhaft erschreckenden Erregung und Lebhaftigkeit, schlafe schlecht, träume schwer und wäre recht dankbar, wenn Sie gelegentlich wieder einmal sehen wollten nach Ihrem

ganz ergebensten Diener,

der, wie Sie sehen, im Begriffe stand, diese Zeilen zu schließen, aber noch eine Bitte anfügen muß. Es betrifft nämlich einen unglücklichen, heruntergekommenen, erblindeten Menschen, den ich früher in Amerika in guten Verhältnissen gekannt und den ich hier zufällig auf der Straße in einem wahrhaft trostlosen Zustande fand. Er heißt Watters, und obgleich ich von seiner Vergangenheit durchaus nichts Genaues weiß, auch nichts aus ihm herausbringen konnte, so vermuthe ich doch, daß er vielleicht zu irgend einem Zwecke hierhergekommen ist und daß seine Seele eben so leidet, wie sein Körper. Nun ist mir aber Ihre fast wunderthätige Art bekannt, verehrtester Herr und Freund, ebensowohl auf die Seele wie auf den Kör-

per zu influiren, Jedermanns Vertrauen zu erringen und so doppelt segensreich zu wirken, und wage ich es deßhalb, fast unverschämt zu sein, indem ich Sie bitte, diesem Unglücklichen ein klein wenig Ihrer kostbaren Zeit zu widmen.

„Ich habe ihn in einem allerdings bescheidenen Wirthshause, der goldenen Seejungfer, Wallstraße Nr. 4, untergebracht, den Kellner Joseph dorten speziell mit seiner Pflege beauftragt, und wenn dieser auch weiß, an wen er sich für alle Unkosten zu halten hat, so widerstrebt es doch meinem Zartgefühl, dem Betreffenden selbst, welchen ich, wie gesagt, in guten Verhältnissen gekannt, meinen Namen zu nennen, und wäre es mir sehr lieb, wenn dieses Incognito bewahrt werden könnte.

„Indem ich noch hinzufüge, daß ich Ihre Güte für meinen armen Empfohlenen wie mir selbst erwiesen ansehe, bin ich herzlich grüßend Ihr dankbar ergebenster

Freiherr von Dallenbach."

Siebenzehntes Kapitel,

mit Verhandlungen verſchiedener Art, Eintrag in's Soll und Haben und einer Schlußrechnung, die nicht ohne Folgen iſt.

Es liegt etwas in der weichen Luft eines warmen, ſonnigen Herbſttages, was uns zu ſanftem, träumeriſchem Nachdenken einladet, was unſere Seele mit Ahnungen erfüllt und uns die Blicke erheben läßt an den glänzend blauen Himmel hinauf, um dort dem Zuge der Wandervögel nachzuſchauen, ihnen mit unſeren Phantaſieen zu folgen, weit hinaus nach fernen Ländern, wo wir ſicher zu ſein glauben, das zu finden, was wir hier vergeblich geſucht, wo es gewiß ein liebes, heimliches Plätzchen gibt, ſei es im Waldesdunkel, ſei es am Geſtade der murmelnden See, gerade wie geſchaffen, um dort mit einem anderen Herzen glücklich zu ſein.

„Dahin, dahin möcht' ich dir, o mein Geliebter, zieh'n!" Ja, es liegt etwas märchenhaft Träumeriſches in dem glänzenden Gefunkel der Sonne auf die herbſtlich gefärbten Bäume, auf den ruhig dahinfließenden Strom, wenn ihre Strahlen ſo zauberhaft das leiſe wogende Laub aufleuchten laſſen in Gold und Purpur, den Fluß verſilbern und die weißen, in der Luft ruhig ſchwimmenden Sommerfäden durchleuchten, daß ſie uns erſcheinen wie bedeutungsvolle Elfenſchleier. Wir brauchen ſie nur zu ergreifen, dabei das richtige Wort auszuſprechen, ſo iſt der Zauber vollbracht und dienſtbar für uns.

Ist doch der Herbst überhaupt die Zeit der Wunder, der Erfüllungen! Liegen doch die heißen, staubigen Sommertage hinter uns, aus den zerstäubten Blüthen hatten sich erst grüne, unbedeutende Ansätze entwickelt, die nun, zu buntfarbigen, prachtvollen Früchten umgewandelt, fast wie Wunderwerke in der so reichen Natur erscheinen.

Alles ist gezeitigt und gereift, Alles ladet uns zum Genusse ein und wir sind empfänglich für ein träumerisches Genießen der goldenen Frucht, die reif in unseren Schooß fällt, ja, wir erwarten es nicht anders, als sie fallen zu sehen, wenn wir sinnend aufwärts blicken in die leicht bewegten Baumwipfel, und es würde uns gar nicht erstaunen, plötzlich eine weiche Hand zu fühlen, die sich in die unserige schmiegt, und wenn das geschehen in der warmen, weichen Herbstluft, so wäre die natürliche Folge davon, daß wir uns umwenden und ohne Weiteres unsere Lippen auf zwei andere, leicht geöffnete niedersinken ließen.

Man hat stets dem Frühling in dieser Richtung eine etwas compromittirende Nachrede gehalten, aber mit großem Unrecht, denn wenn auch im wunderschönen Monat Mai alle Knospen springen, sich Blüthen und Blumen entwickeln, so ist es doch die warme, weiche, sonnige Luft des Herbstes, welche alle Früchte zur Reife bringt.

Wir fühlen es wohl, daß uns die schöne Zeit nur noch karg zugemessen ist, es regt sich ein Gefühl des Abschiednehmens in uns, und indem wir diesem wehmüthigen Gefühle nachhängen, öffnen wir auch unwillkürlich unser Herz. —

„Ja, es ist so, Fräulein Elise," sagte Meister Georg, an dem Flügel lehnend, wobei er in einem Notenhefte blätterte, „ich kann Sie wahrhaftig Nichts mehr lehren, und wenn Sie in Ihrem bisherigen Fleiße fortfahren, so genügt es, wenn ich hier und da zu einer kleinen Korrektur kommen darf — so lange ich nämlich noch hier bin."

Das junge Mädchen saß vor dem Instrument, bleich wie immer, aber mit ungewöhnlich stark gerötheten Lippen, sie athmete tief und schwer und schien unter den herabgesenkten Wimpern ihre feinen weißen Finger zu betrachten, die in einander geschlungen auf ihrem Schooße ruhten.

Jetzt blickte sie auf und lächelte ein wenig, als sie erwiederte: „Warum sagen Sie es denn so oft, daß Sie nicht hier in der Stadt bleiben wollen und können? Glauben Sie, ich hätte das vergessen, oder soll ich Ihnen, Gott weiß zum wie vielsten Male, wiederholen, daß ich gar keinen vernünftigen Grund einsehe, der Sie von dannen treibt?"

„Der Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande, und wenn ich auch noch lange kein Prophet bin, so hoffe ich endlich doch etwas Aehnliches zu werden, und dazu bin ich hier nicht im Stande, hier, wo man bei jedem neuen und gerade nicht schlechten Liede von mir achselzuckend sagt: Nun, ja, für den Quinscheidt ist das so übel nicht, auch soll der junge Mensch ein erträgliches Talent als Musiklehrer haben."

„Nun ja, aber Ihre Schüler und Schülerinnen sprechen mit Enthusiasmus von Ihnen."

Meiſter Georg biß ſich auf die Lippen und ſchaute düſter vor ſich hin, ehe er zur Antwort gab: „Und damit kann ich im Grunde wohl zufrieden ſein, mein Auskommen iſt mehr als genügend und könnte noch größer ſein, wenn ich nicht die Marotte hätte, ſo viele Zeit damit zu vertrödeln, daß ich allerlei konfuſes Zeug auf's Notenpapier ſchreibe — das kann ich aber nun einmal nicht laſſen," fuhr er heftiger fort, „wenn auch dieſes konfuſe Zeug ſo ſchlecht iſt, daß es die verehrten Herren Eltern nicht einmal gern von meinen Schülern ſpielen laſſen, während man anderswo meine Arbeiten ſo gut findet, daß man mich ſchon dringend eingeladen hat, mich da oder dort niederzulaſſen."

„Und ein ſolcher Wechſel wird Ihnen leicht werden!"

„Ich kann das nicht ſagen, da ich zu ſchmerzlich das Gegentheil fühle, ich wurzle zu feſt hier im Boden, um mich leicht losreißen zu können, aber es muß ſein, gewiß, Fräulein Eliſe, es muß ſein!"

„Mir würde das recht, recht leid thun," ſagte ſie, ihr Haupt ſinken laſſend, „denn ich verlöre damit eine herzlich liebe Erinnerung."

„Eine Erinnerung, und woran, Fräulein Eliſe?"

„An jene Zeit meines Lebens, an jene noch nicht lange vergangenen Tage, wo ich, wie aus tiefem, ſchweren Traume erwachend, mein Herz auf einmal heiter und glücklich ſchlagen fühlte, wo es mir war, als ſei die ſchwüle Gewitternacht hinter mir zurückgewichen und als beginne auch für mich ein glückſeliges Morgenroth des

Lebens! — O, Sie wissen es genau, wann diese Zeit für mich aus düsteren Schatten auftauchte, strahlend, glückverheißend — erinnern Sie sich, Herr Georg?"

Er ließ langsam seine Hand mit dem Notenhefte sinken und seine Blicke folgten dieser Bewegung, indem er vermied, ihren erregten Augen zu begegnen, ihren Blicken, die sich nun mit einem traurigen Ausdruck aufwärts schwangen, während ihre Finger, über die Tasten gleitend, ein Thema anklingen ließen, das ihm nur zu bekannt war, das ihn so eigenthümlich berührte, daß er rasch ihre Rechte ergriff, um sie am Weiterspielen zu verhindern, wobei er aber nicht verhindern konnte, daß das junge Mädchen hastig seine Finger umklammerte und dieselben rasch an ihr Herz drückte.

„Lassen Sie mir doch wenigstens meine Erinnerungen," sagte sie alsdann, indem sie seine Hand plötzlich losließ und sich dabei zu einem heiteren Lachen zwang, „meine Erinnerung an jene Stunde, wo ich anfing, glücklich zu werden."

„Sie sind es noch und werden es hoffentlich bleiben, Ihnen lacht das Leben, warum sollten Sie nicht glücklich sein?"

„Ja, das Leben fing an, für mich schön zu werden, und es war endlich einmal Zeit, daß es so kam — Sie wissen selbst wohl, daß es hohe Zeit war," setzte sie mit einem düsteren Blick hinzu, „ich hätte es anders nicht mehr ertragen können."

„Rufen Sie die Vergangenheit nicht wach," erwiederte

er in weichem, freundlichem Tone, „Sie sind viel zu jung, um das Alles nicht leicht zu vergessen."

„O, ja, ich könnte es vergessen — wenn Sie mir helfen würden, daß ich es könnte — aber Sie wollen das nicht — Sie wollen das nicht — ich hatte geglaubt, Sie nähmen einen innigen Antheil an meinem jetzt so glücklich veränderten Leben — aber es war das ein Irrthum! — Es ist Ihnen überhaupt ganz gleichgültig, mein Wohl und Wehe," fuhr sie erregt fort — „da es Ihnen nicht mehr paßt, sich weiter um mich zu bekümmern, so machen Sie mir eine höfliche Verbeugung und sagen kalt und ruhig: Ich muß Sie jetzt verlassen, mein Fräulein!" — Damit sprang sie in die Höhe, ihre bleich gewordenen Lippen zitterten, ihr schlanker Körper bebte, doch warf sie trotzig den Kopf empor, indem sie ausrief: „Gleiches kann ja auch ich sagen, leben Sie wohl — leben Sie wohl!"

Sie eilte von ihm weg gegen das Fenster. Statt aber dort, wie es wohl ihre Absicht war, gleichgültig scheinend hinauszublicken, nachdem sie ihm noch einmal leicht mit der Hand gewinkt, sank sie auf einen Fauteuil nieder, preßte ihr Gesicht in die weiche Lehne, und die Zuckungen ihres Körpers zeigten deutlich ihre heftige Erregung.

Georg stand einen Augenblick peinlich bewegt, überrascht von dem heftigen Gefühlsausbruch des jungen Mädchens. Doch konnte er nicht anders, als zu ihr hingehen, sanft ihre rechte Hand ergreifen, die schlaff herabhing und sich heiß und feucht anfühlte, und sie freundlich bitten, sich aufzurichten, sich zu fassen, zu beruhigen.

„Sie haben mir so oft gesagt, daß Sie meinen Rath gern hören und gern befolgen," sagte er in leisem, innigem Tone, „und Sie wissen es ja, wie gut, wie herzlich gut ich es mit Ihnen meine — nicht wahr?"

Sie nickte leicht.

„Nun gut, so folgen Sie mir auch diesmal, wenn ich Sie bitte, Ihr Köpfchen aufzurichten und mit mir ruhig, ohne Erregung zu plaudern. Sie können das, wenn Sie wollen, und Sie müssen es wollen. Denken Sie doch, wie eigenthümlich es aussähe, wenn Ihre Mutter jetzt zufällig einträte und mich, Ihren Lehrer, in so ganz eigenthümlichem Gespräche mit Ihnen fände."

„O, wenn Sie jetzt gerade einträte, wäre es vielleicht ein Glück für uns Beide," rief das junge Mädchen leidenschaftlich aus, wobei sie mit der linken Hand ihr Haar aus der erhitzten Stirn strich. „Ich wenigstens würde mich gar nicht scheuen, jede Frage meiner Mutter offen und ehrlich zu beantworten — aber sie wird nicht kommen — sie wird noch lange nicht kommen, und damit Sie sehen, wie gern ich Ihrem Rathe folge, so will ich mich bemühen, ruhig und verständig mit Ihnen zu plaudern, wenn Sie noch eine kleine, kleine Zeit für mich übrig haben."

„Stunden, Fräulein Elise, Sie wissen, wie gern ich hier im Hause bin, Sie wissen, welch' treuen Freund Sie an mir haben, und sollten deßhalb jedes meiner Worte auch nicht so genau abwägen!"

„Das will ich auch gewiß nicht mehr thun," sagte

sie, durch ihre Thränen lächelnd, „gewiß, ich will es nicht mehr thun, Sie wissen ja, wie ich reizbar bin — erregt — häufig leidend — hier, hier," — damit drückte sie die Hand auf ihr Herz — „verzeihen Sie mir, da Sie ja wissen, wie meine traurige, gedrückte Jugend trotz Glanz und Reichthum, der mich umgibt, auf mein Gemüth gewirkt, meine Seele tief betrübt, meine Gefühle gewaltsam aufgeregt."

„Ich weiß das, mein liebes Kind!"

„O, ich habe furchtbar gelitten," fuhr sie mit einem müden Lächeln fort. „Wenige werden das begreifen, Sie selbst kaum, der mir so innige Theilnahme bezeigt. Gab es doch Leute, selbst unter meinen nächsten Anverwandten, die es unbegreiflich, lächerlich fanden, daß ich es fühlte oder beachtete, wenn andere Kinder meines Alters mit einem scheuen Blick ferne stehen blieben, obgleich ich ihnen mit herzlicher Liebe meine Hände entgegenstreckte! Ich sollte es nicht empfinden, daß meine arme Mutter jede Gesellschaft ängstlich vermied, ja, scheu, unsicher auftrat, so wie sie einmal mit anderen Menschen in Berührung kommen mußte."

Elise sagte das in so schmerzlichem Tone, mit so düsteren Blicken, daß Georg nicht anders konnte, als sanft ihre Hände ergreifen und zu ihr in ermunterndem, tröstendem Tone zu sprechen: „Das hat sich aber Alles so glücklich geändert, daß aus der Vergangenheit kein Schatten mehr auf Ihr jetziges Leben fallen sollte!"

„Ja, ja — aber hier sind die Schatten geblieben," entgegnete Elise, ihre Brust berührend, „hier klingt und

klagt es immer noch traurig, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, und wenn solche Augenblicke kommen, dann liegt für mich unendlicher Trost darin, mich der Klänge zu erinnern, die ich in jener furchtbaren Nacht gehört, und an Sie zu denken mit einer unbeschreiblichen Innigkeit und Verehrung — Sie zu sehen, der mir damals in meiner höchsten Noth nahe war — der mich rettete und dessen Bild für mich unzertrennlich ist von dem Gedanken eines künftigen, glücklichen Lebens! — Doch nein, doch nein, so wollte ich eigentlich nicht reden," fuhr sie fort, sich gewaltsam mäßigend, als sie seine ernsten, fast traurigen Blicke auf sie gerichtet sah — „nein, nein, die Aufregung sprach aus mir — vergessen Sie, was ich gesagt, und wenn Sie mich nur ein klein wenig lieb haben, so geben Sie mir mit keiner Silbe, mit keiner Miene eine Antwort — später einmal — vielleicht später!"

Sie hatte sich langsam erhoben, war von ihm weggegangen, gefolgt von seinen Blicken, und schritt nun ein paar Mal schweigend durch die Länge des ganzen Zimmers, wobei sie ihr feuchtes Taschentuch zwischen den Händen hin und her zerrte. Doch wurden diese anfangs heftigen Bewegungen langsamer, ruhiger, auch ihr hastiger Schritt mäßigte sich, und als sie nun wieder zu Georg trat und sich neben ihm mit den Armen auf die Rücklehne des Fauteuils stützte, waren die Thränen aus ihren Augen, die Aufregung ihrer Züge verschwunden und sie sagte mit einem freundlichen Lächeln: „Man hat mir etwas von Ihnen erzählt, Herr Georg, worüber ich Sie

befragen will. Wollen Sie es mir offen und ehrlich beantworten?"

„Wenn ich kann, gewiß, Sie werden nicht daran zweifeln," entgegnete er, froh darüber, daß sie die ihm so peinliche Unterhaltung plötzlich gewechselt.

„Man sagte mir," fuhr sie fort, ihr Kinn mit der Rechten unterstützend und ihn lächelnd von unten herauf anblickend, „daß Sie mit einem kleinen Mädchen erzogen worden seien, welches Sie sehr lieb gehabt und das Ihnen auch heute noch theurer sei, als eine Freundin, eine Anverwandte, oder sogar eine Schwester — das ist doch wahr, und es ist dieselbe, welche damals als kleines Kind mit Ihnen bei uns im Garten war?"

„Es ist dieselbe, wir haben zusammen gespielt, wir sind zusammen aufgewachsen und haben Freud' und Leid miteinander getheilt."

„O, das bindet fest zusammen — ich verstehe das," erwiederte Elise vor sich niederblickend, „jetzt ist sie erwachsen, und man sagte mir, auch sehr schön geworden!" Sie blickte ihn bei den letzten Worten fragend an.

„Man kann das wohl von ihr sagen, ich fand es auch, als ich sie, hieher zurückkehrend, wiedersah."

„Ach so — und wie sieht sie aus? Beschreiben Sie sie mir ein wenig!"

„Sie hat dunkles Haar und dunkle Augen, keinen so hellen Teint wie Sie, und ist ungefähr von Ihrer Größe."

„Aber stärker, voller, nicht wahr?"

„Ein wenig, ja, aber ihr Aussehen kann ich Ihnen eigentlich schwer beschreiben."

„O, ich möchte sie sehen, sie kennen lernen — ich glaube, ich würde sie lieb gewinnen — nicht wahr, auch Sie haben sie sehr lieb?"

Das war nun eine eigenthümliche Frage, die er aber leicht und unbefangen hätte beantworten können, wenn er ohne zu zögern gesagt hätte: Ja, ich liebe sie, wie man eine Jugendgespielin, eine Schwester liebt. Da er indessen ein paar Augenblicke schwieg, so leuchtete es eigenthümlich aus den Augen des jungen Mädchens, das ihn unverwandt betrachtete, und ihre Stimme bebte leicht, als sie sagte: „Sie haben mir versprochen, die volle Wahrheit zu sagen."

„Und werde dieses Versprechen halten — ja, ich liebte das kleine Mädchen, deren Führer und Beschützer ich schon als Knabe war."

„O, wie glücklich ist sie schon als Kind gewesen! — Ich hatte nie einen Führer und Beschützer! Ich dagegen —"

„Sie hatten einen vortrefflichen Vater und eine liebende Mutter — jenes Kind stand ganz allein in der Welt, denn die, welche sich ihre Verwandten nannten, hatten sich von ihr losgesagt, weßhalb sie sich auch an uns auf's Innigste anschloß, an meinen Vater und an mich."

„Und Sie liebten sie als Kind — und lieben sie heute noch?"

„Ich betrachte sie heute noch mit herzlichem Interesse, ja, ich würde vielleicht noch ein innigeres Gefühl für sie

bewahrt haben, wenn das bei ihren Ansichten, bei ihrem eigenthümlichen Charakter möglich gewesen wäre — doch nun," setzte er mit einem kurzen Lächeln hinzu, „sind Ihre Fragen auch wohl zu Ende, Fräulein Elise?"

„O, seien Sie mir nicht böse," bat sie, indem sie sich aufrichtete und die zusammengelegten Hände gegen ihre Brust drückte — „o, seien Sie mir nicht böse, Sie wissen ja, daß ich ein armes, krankes und zuweilen aufgeregtes Geschöpf bin — zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie noch frage, worin die Eigenthümlichkeit ihres Charakters besteht?"

„Das ist mit Worten schwer, wohl unmöglich zu sagen. Man muß das gefühlt haben wie ich, aus Worten, Blicken, kleinen Aeußerungen: ihr häufig schroffes, abstoßendes Wesen, ihre eigenthümlichen Phantasieen, die Gewißheit, einstens ihre Eltern wieder zu finden und mit diesen ein ungeheures Glück in Reichthum und Stand! — So war sie schon als Kind," setzte er, gedankenvoll vor sich niederblickend, hinzu, „und wir nannten sie damals nur unsere kleine Prinzessin."

„Und wenn sich diese Hoffnungen erfüllten, glauben Sie nicht, daß sie Ihnen alsdann Alles zu Füßen legen würde, Stand, Reichthümer, ihr Herz — sich selbst, daß sie sagen würde: ‚Ich ließ dich bisher im Zweifel, weil ich selbst im Zweifel war, — nimm mich nun mit allem, was ich bin und habe?'"

Er schüttelte leicht mit dem Kopfe, wobei er das erwartungsvoll zu ihm aufschauende junge Mädchen mit

einem Lächeln betrachtete, welches deutlich seine Verwunderung, sein Erstaunen ausdrückte. Dann sagte er, ihre steigende Erregung, ihre leuchtenden Augen, ihr bleiches Gesicht, ihre zuckenden Lippen bemerkend: „Ich glaube nicht, daß sie das thun würde, und wenn sie es doch noch thäte, fände das wohl keinen Anklang mehr in meinem Herzen.“

„A—a—a—ah!“ rief Elise in einem glücklichen Tone, „und wie ich das begreife — wie ich das begreife!“ Dann wandte sie sich rasch von ihm ab gegen das Fenster, drückte ihre Stirn an die kühlen Scheiben und sagte in leisem Tone, mehr zu sich selbst als zu Georg, der ihr lang herabwallendes blondes Haar, ihre schlanke, elegante Gestalt mit einem sich selbst unerklärlichen Gefühl betrachtete: „Wie ich das begreife! — Ja, wenn sie ihm ihre Liebe fort und fort gezeigt hätte, wenn sie ihn fort und fort hätte fühlen lassen, daß ihr Herz nur für ihn schlägt — dann wäre es etwas Anderes, dann müßte er sie an sein Herz drücken, wenn sie zu ihm spräche: ‚Nimm alles, was ich bin und habe — nimm mich selbst hin, wie du willst und magst — nimm mich hin!‘“

Dann wandte sie sich wieder rasch gegen ihn, strich ihr volles schweres Haar zu beiden Seiten der Schläfe zurück und reichte ihm ihre beiden Hände, indem sie sprach: „Nicht wahr, lieber Herr Georg, Sie verzeihen meine kindischen Fragen und denken deßhalb nicht schlimm von mir? Ach, ich kann gewiß nichts dafür, daß mein Herz oft so wild und leidenschaftlich schlägt, so wie jetzt, daß

ich nur mühsam athmen kann! — Aber es geht leicht vorüber, wenn ich mich wieder beruhige, und das werde ich, das werde ich, wenn ich die Hoffnung habe, Sie morgen zur gewöhnlichen Stunde wieder zu sehen — nicht wahr, Sie kommen? —"

Er vernahm ihre hastig gesprochenen Worte mit einem schmerzlichen Gefühl, er sah ihre schweren Athemzüge mit einem innigen Mitleiden, mit herzlichster Theilnahme — er konnte nicht anders, als ihr ein paar freundliche, liebe Worte zu sagen, während sie langsam auf den Fauteuil niederglitt, ihn sanft nachziehend, wobei sie mit halbgeschlossenen Augen so liebend, so bittend, so flehend zu ihm aufschaute, dann mit ihren leicht geöffneten Lippen die seinigen suchte und fand und hierauf schauernd die Hände vor das Gesicht preßte.

„Bis morgen — Georg — nicht wahr, bis morgen?"

* * *

Georg war unzufrieden mit sich, er war verstimmt und erregt, nachdem er das Zimmer verlassen, aber obwohl er sich Vorwürfe über das Geschehene machte, konnte er doch die Berührung ihrer heißen Lippen nicht vergessen, ja, wenn er sekundenlang seine Augen schloß, so war es ihm, als fühle er die Annäherung wieder und als müsse er die Arme öffnen, um das bebende Mädchen an seine Brust zu ziehen, und sich gleich darauf glücklich zu preisen, daß dies nicht geschehen war.

Er begab sich nach Hause, und als er in sein Zimmer

trat, bemerkte er durch das offene Fenster seinen Vater im Garten, vollständig angezogen, den Hut auf dem Kopfe, ohne die unentbehrliche lange Pfeife, lauter Anzeichen, daß Herr Quinscheidt ausgehen wollte oder von einem Besuche heimkehrte. Diesmal war letzteres der Fall, denn der Major näherte sich jetzt dem Fenster und rief hinein: „So, du bist nach Hause gekommen, mein Sohn? Ich gleichfalls so eben. Gewiß wirst du nicht errathen, wo ich gewesen bin, werde es dir aber sagen und zu diesem Zweck in dein Zimmer kommen; es ist etwas feucht im Garten."

Gleich darauf trat er in das kleine Zimmer, setzte sich bequem in den Lehnstuhl und sagte: „Was glaubst du wohl, mein Sohn, wo ich gewesen bin? — Bei unserer guten, armen Sophie war ich, und habe sie gesehen und gesprochen."

„Und wie geht es ihr?" fragte Georg in theilnehmendem Tone.

„Wieder besser, leidlich gut, ihr Arzt befürchtet durchaus nichts mehr und hat ihr erlaubt, in den nächsten Tagen in die frische Luft zu gehen, was jedenfalls das beste Heilmittel ist. Sie hat sich über dich beklagt, mein Sohn, daß du sie sehr vernachlässigst, und hat darin nicht ganz Unrecht."

„Aber du hast ihr doch gesagt, welch' innigen Antheil ich an ihrer plötzlichen Krankheit genommen, und wie häufig ich mich im Hause dort nach ihrem Befinden erkundigt?"

„Das habe ich ihr Alles gesagt, und sie wußte es auch," entgegnete der alte Mann kopfnickend, wobei er mit den Fingern ein Marschtempo auf die Lehne des Sessels trommelte, — „Alles gesagt — auch getröstet, aber sie klagte sehr — sie klagte recht sehr, mein Sohn, daß es mich im Herzen erbarmte."

Dabei schaute der Major mit so ernstem Blick zu seinem Sohne empor, daß dieser rasch näher trat und im Tone des Erschreckens fragte: „Was ist mit Sophie, worüber klagt sie?"

„Nun, über mancherlei, was ich theils verstanden, theils nicht ganz verstanden habe, mit der allerdings jammervollen Grundidee eines gänzlich verfehlten Lebens."

„Pah — mädchenhafte Ideen — bei ihrer Jugend!"

„Sie ist reifer, ernster, bedächtiger, auch überlegter, als sie für ihre Jugend sein sollte."

„Wer weiß das besser, wie ich, und da sie nie etwas thut, ehe sie ihren Verstand um Rath gefragt, so kennt sie auch genau den Weg, den sie zu machen hat, und wohin dieser Weg sie führt — bis jetzt kann sie zufrieden sein: allgewaltig im Hause eines der reichsten Männer der Stadt, der zu ihr aufschaut wie zu einer Gottheit! Was will sie mehr? Sie hat bereits ein gutes Stück des Weges zurückgelegt, um ihren Wunsch einst in Erfüllung gehen zu sehen und Prinzessin oder wenigstens eine reiche Dame zu werden."

Der alte Mann schüttelte seinen Kopf, ehe er zur Antwort gab: „Du urtheilst ungerecht über unsere arme

Sophie; gerade das, was sie erreicht hat, scheint ihr Kummer zu machen."

„Möglich, daß sich bei ihr das Gewissen regt."

„Das sind Räthsel für mich, die ich nicht verstehe, die ich nicht verstehen will; das sind Worte, mein Sohn, die ich nicht hören mag über mein liebes Kind, über die auch einst von dir so sehr geliebte Pflegeschwester."

„Einst — einst — ja," murmelte er mit finsterem Blick zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor; „doch du hast Recht, Vater, reden wir nicht darüber! — Was will sie denn eigentlich? Was können wir ferner für sie thun?"

„Nichts, mein Sohn — das sieht sie ein, verlangt auch Nichts von uns, wird ihren Weg fortgehen wie bisher, nur thut es mir leid um sie, und ich möchte wohl wünschen, daß du, zu dem sie so inniges Vertrauen hat, ihr ein freundlich tröstendes Wort sagen wolltest."

„Hat sie das ausdrücklich verlangt?"

„Nein, aber ich fühlte es aus den Worten herausklingen, die sie sprach; sie gedachte mit thränenden Augen eurer Jugendzeit, sie sehnte sich zurück nach unserem armen, kleinen Hause auf der Zigeunerinsel."

„Ja, wenn man Alles abschütteln könnte, was man gefühlt und erlebt," sagte er hinausblickend in den herbstlich bunt gefärbten Garten, „wenn man noch einmal anfangen könnte mit der frischen, fröhlichen Jugendzeit! — Für Sophie wäre es besser gewesen, sie wäre nie in das

Haus der Schropps gekommen," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu.

„Das fühlt sie selber und sie scheint mir in dieser Richtung Schritte thun zu wollen, sobald sie gänzlich wieder hergestellt ist."

„Doch nicht, um zu dir zurückzukehren?"

„Warum sagst du nicht: ‚zu uns', mein Sohn?"

„Weil — weil," erwiederte Georg, in dem kleinen Zimmer hin- und hergehend, „weil ich nicht sagen kann und will: ‚zu uns'. Du weißt, Vater, daß es für mich nothwendig werden wird, anderswohin zu gehen, um meine Studien zu vollenden, um das zu verwerthen, was ich gelernt habe. Und ich habe Etwas gelernt, kann ich wohl von mir selbst ohne Ueberhebung sagen, ich ersehe das auch aus glänzenden Anerbietungen, die mir von verschiedenen Orten für meine Arbeiten gemacht werden. — Vielleicht entschlößest auch du dich, Vater, mit mir zu gehen und anderswo ein neues, und gewiß glücklicheres Leben zu beginnen."

„Ich möchte das nicht gern," sprach der alte Mann kopfschüttelnd, „ich bin zu alt dazu, um mich in neue Verhältnisse zu finden, aber mein Herz ist noch jung genug und voll inniger Liebe zu dir, um glücklich zu sein in deinem Glücke, was du," fuhr er mit leiser Stimme fort, „vielleicht hier nicht findest! Ich begreife deßhalb dein Verlangen, in die Welt hinauszugehen."

„Aber es schmerzt mich tief, lieber Vater, dich allein zu lassen."

„Das ist das Loos fast aller Väter, doch würdest du hier und da zu uns kommen, und allein wäre ich ja auch nicht, die Strebers sind vortreffliche Leute, und ich habe mich an sie recht fest angeschlossen; dann habe ich ja hier meine behagliche Einrichtung und den kleinen Garten dort, was mich alles glücklich und zufrieden macht, besonders wenn ich weiß, daß es dir gut geht, mein Sohn."

„Dann könnte sie ja auch wieder zu dir zurückkehren," sagte Georg, vor seinem Vater stehen bleibend, und diese Worte schienen dem alten Manne recht aus der Seele gesprochen zu sein, denn in seinen Blicken leuchtete es freundlich auf, doch nur einen kurzen Augenblick, wonach er, seinen Kopf langsam hin und her wiegend, in einem beinahe traurigen Tone sagte: „Sie wird das nicht wollen, wie ich aus ihren Reden zu vernehmen glaubte."

„Ja, und was will sie denn?"

„Ihre Eltern aufsuchen will sie, und das kann ich ihr gerade nicht verdenken."

„Ihre Eltern aufsuchen!" wiederholte Georg im Tone des Erstaunens — „die sind ja vor langen Jahren gestorben, oder," setzte er mit einem kurzen Lächeln hinzu, „ist's denn nicht so, und hat sie vielleicht Hoffnung, ihren fürstlichen Vater aufzufinden?"

„Du mußt nicht in solch' spottendem Tone reden, mein Sohn," sagte der alte Mann betrübt, „es kommt das auch nicht aus deinem guten Herzen. Welche Schatten sich zwischen euch Beide gelagert haben, weiß ich nicht, aber daß irgend Etwas euch entfremdet und auseinander

gerissen, klang auch aus Sophien's Worten, und es that mir in der Seele weh."

Georg war an das Fenster getreten, bedeckte seine Augen mit der Hand, und die Worte seines Vaters wiederholend, murmelte er: „Es thut mir in der Seele weh — es ist aber einmal nicht anders und erleichtert mir das Scheiden!"

„Ja, sie will ihre Eltern aufsuchen," sagte der Major kopfnickend, „sie will Spuren von ihnen entdeckt haben, obgleich ich ihr meine gewiß gerechten Zweifel nicht verschwieg. — Wer kann es besser wissen wie ich, daß ihre beiden Eltern gestorben sind, nach den mir bestimmt gegebenen feierlichen Versicherungen ihrer Tante, des Fräuleins Wilhelmine von Wanner?"

„Und war sie wirklich Sophien's Tante?"

„Darüber sind mir allerdings zuweilen Zweifel aufgestoßen; es war auch so gar keine Spur irgend welcher verwandtschaftlichen Liebe für das arme junge Mädchen bei jenem alten Frauenzimmer zu finden."

„Du erhieltst damals, als Sophie in unser Haus kam, Papiere mit Nachweis über deren Geburt — ich erinnere mich genau, daß du mit uns Kindern darüber sprachst."

„Ja, ich erhielt allerdings ein Papier, doch war es weder ein Taufzeugniß, noch sonst amtlich bestätigt, sondern dieses Papier, beschrieben mit den derben, unleserlichen Zügen einer altmodischen, gemeinen Handschrift, besagte nur, daß Sophie geboren sei als Kind ihrer

Eltern: Heinrich Wurzer und Katharina Wurzer, geborne Stetten."

„Ah, deßhalb zeigtest du uns auch nie dieses sogenannte Taufzeugniß," obgleich dich Sophie häufig darum ersuchte!"

„Warum sollte ich damals ihre Zweifel vermehren? Doch theilte ich ihr die Namen ihrer Eltern mit, auch meine feste Ueberzeugung, daß beide gestorben seien, und begriff wohl ihre Scheu, in eine trübe, räthselhafte Vergangenheit einzudringen. Das scheint nun anders geworden zu sein, und da ich keinen Grund haben konnte, ihr jenes Papier ferner zu verweigern, so versprach ich, ihr dasselbe heute noch zu bringen."

Georg war am Fenster gestanden und hatte, während sein Vater sprach, auf ein Beet bunter Zwergastern geblickt, welche indessen schon, von einem einzigen kalten Herbstwinde angehaucht, Spuren jener Vergänglichkeit zeigten, welcher Alles in diesem Leben unterworfen ist, auch unsere frischen und jugendkräftigen Gefühle.

Er seufzte leicht, als ihm durch das eben Besprochene so manche Bilder aus der Jugend- und Jünglingszeit wieder lebhaft in die Erinnerung traten und als er dabei fühlte, daß auch hier ein eisiger Wind den Schmelz der Blumen theilweise zerstört. „Ich würde ihr gern behülflich sein bei ihrem gewiß fruchtlosen Suchen," sagte er jetzt, sich umwendend, „doch glaube ich kaum, daß Sophie auf mein Anerbieten eingehen würde. Es ist nicht zu leugnen, daß sie sich definitiv von uns losgesagt, auch

ist Herr Schropps bei seiner umfassenden Bekanntschaft und seinem großen Vermögen eher im Stande, Etwas zu erfahren, wenn überhaupt noch Etwas zu erfahren ist."

„Aehnlich mußte ich auch denken," sagte der Major. — „Einen Anhaltspunkt, von dem etwas zu erwarten wäre," fuhr der alte Mann aufblickend fort, „konnte ich ihr aber dennoch mit gutem Gewissen geben, eigentlich weniger einen Anhaltspunkt als einen Fingerzeig."

„Ah, ich verstehe — auf Kniegel — richtig, auf Kniegel — denn wenn irgend Jemand mehr als Vermuthungen über die Geheimnisse des Hauses der alten Staatsräthin haben kann, so ist es unser alter Bekannter, der ehemalige Seilermeister Kniegel, der damals schon und mit Recht als die lebendige Chronik der Zigeunerinsel galt, und wenn irgend Jemand es vermag, etwas aus ihm herauszubringen, so ist dies wieder Herr Joseph Schropps."

„Legen wir also auch in dieser Richtung Alles getrost in seine Hände," setzte der Major hinzu, indem er langsam aufstand, „und du wirst nichts dagegen haben, mein lieber Sohn, wenn ich dem armen Mädchen gelegentlich sage, daß sie hier bei uns, oder vielmehr bei mir, später wieder eine Heimat finden kann."

„Sage ihr das immerhin," erwiederte Georg mit einem ungläubigen Lächeln, „sie wird nicht mehr im Stande sein, sich in unsere kleinen Verhältnisse zu schicken, jetzt weniger, als je, wo sie, wie du sagst, einen kleinen Hoffnungsstrahl zu haben glaubt, um Spuren ihrer Eltern

zu finden. — Wer weiß, ob ſich am Ende nicht ihre glänzenden Hoffnungen erfüllen."

„Daran glaube ich nicht und auch ſie nicht, wie mir ſchien; im Gegentheil fand ich ſie ſo herabgeſtimmt, eingeſchüchtert, faſt zaghaft, daß es mir in innerſter Seele wehe that. — Hoffen wir, daß mit ihren Kräften auch ihre Feſtigkeit und Energie wiederkehrt! — So, nun will ich gehen und ihr das Papier bringen," ſetzte der alte Mann zögernd und mit einem Blicke auf Georg hinzu, der ſich abgewandt hatte und in ein Notenblatt hineinſtarrte, das er von ſeinem Klaviere genommen — „wenn du es nicht vielleicht vorzögeſt, ihr das Papier zu bringen."

„Nein, nein," antwortete Georg haſtig, — „ich kann jetzt beim beſten Willen nicht, ich plage mich ſchon ſeit Stunden mit einem Gedanken, den ich niederſchreiben möchte — grüße Sophie beſtens von mir, und wenn es ihr recht iſt, werde ich morgen oder in den nächſten Tagen nach ihr ſehen — vielleicht kommt ſie auch wieder einmal zu uns, ſie war ja lange nicht da."

Der Major nickte ſchweigend mit dem Kopfe, ehe er entgegnete: „Gut, ich will ihr das ſagen und ſie bitten, bald wieder einmal zu kommen." Dann nahm er ſeinen Hut, verließ das Zimmer, den Garten, und hatte in Kurzem das Haus der Gebrüder Schropps erreicht, wo ihn Herr Joſeph Schropps mit einem kurzen Lächeln empfing, welches übrigens nicht im Stande war, einen Ausdruck von Sorge, ja, Kummer auf ſeinen Geſichtszügen zu verſcheuchen.

„Ah, Sie bringen das bewußte Papier," ſagte er, „von dem mir Fräulein Sophie geſprochen, es kommt gerade zur rechten Zeit, und wenn Sie es mir anvertrauen wollen, werde ich Ihnen ſehr dankbar dafür ſein."

Nun hatte der alte Mann durchaus keine Urſache, das zu verweigern, da ihm ja auch Sophie bemerkt, daß ſie nur nach dem Rathe und im Einverſtändniß mit Herrn Joſeph Schropps handeln würde; auch wäre es ihm nicht angenehm geweſen, die an ſich traurige Unterhaltung mit dem leidenden jungen Mädchen auf's Neue zu beginnen, um ſo weniger, als er nicht im Stande war, ihr irgend einen weiteren Troſt oder guten Rath zu geben.

Er übergab demnach das Papier dem Herrn Joſeph Schropps, ſchüttelte ihm die Hand und verließ das Haus, welches hinter ihm wieder feſt verſchloſſen und verriegelt wurde.

Herr Schropps entfaltete das Papier noch im Hausgange, überflog es raſch und ſteckte es in ſeine Taſche, ehe er ſein Comptoir wieder betrat, deſſen Thür er hinter ſich in's Schloß drückte, und ſich dann gegen zwei Damen wandte, die dort ſaßen, indem er dieſelben der Unterbrechung wegen um Entſchuldigung bat. Es waren aber dieſe Damen niemand Anderes, als Fräulein Wilhelmine von Wanner und deren getreue Kammerfrau, welche unverkennbar einige Worte ausgetauſcht, um plötzlich zu ſchweigen, als Herr Schropps eintrat und ſich wieder auf ſeinen Comptoirſtuhl vor den kleinen gläſernen Löwen

ſetzte. Nach einer Pauſe begann Herr Schropps im ruhigen, geſchäftlichen Tone: „Es freut mich ſehr, daß Sie meinen Rath gewünſcht, und es wird recht nützlich ſein, wenn Sie denſelben genau befolgen.“

„So glauben Sie alſo nicht an ein fortwährendes Steigen der Actien, während doch die Tagesblätter dringend zum Kaufe derſelben einladen und förmlich die Verſicherung geben, daß ſie in Kurzem über 120 ſtehen müſſen?“

Herr Schropps hatte ein Petſchaft zwiſchen die Finger genommen und ſpielte damit, während er zur Antwort gab: „Druckpapier iſt von einer bewundernswürdigen Geduld und die feierliche Verſicherung jener Leute beruht auf Inſpirationen der Betheiligten und iſt häufig mit gutem Gelde erkauft. — Ich will deßhalb nicht behaupten, daß die Actien der deutſch-amerikaniſchen Bank in Kurzem ſtark heruntergehen werden, es ſind dazu keine Anzeichen da, wenigſtens nicht für Uneingeweihte, doch da Sie mich vertraulich um Rath befragten, ſo kann ich Ihnen nur wiederholen, daß ich an Ihrer Stelle heute mit einem hübſchen Nutzen verkaufen würde, um mein Geld zu guten Zinſen, aber vielleicht weniger gewagt anzulegen, und bin ich gern bereit, Ihre Papiere zum Tagescourſe zu übernehmen.“

„Und wagen denn doch auch ſelbſt dabei?“

„Das iſt bei mir etwas Anderes, ich bin Geſchäftsmann und finde mich vielleicht auch veranlaßt, von beſagten Papieren in den nächſten Tagen zu verkaufen.“

„Iſt das wirklich Ihre Abſicht?“ fragte Fräulein von Wanner.

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, kann Ihnen aber nun weiter Nichts mehr ſagen, ohne mein eigenes Intereſſe und das Anderer zu verletzen.“

Die Kammerfrau hatte ſchon ein paar Mal Zeichen der Ungeduld gegeben, auch etwas ſagen wollen, war aber jedesmal wieder verſtummt vor einem ſcharfen, auf ſie gerichteten Blick des gnädigen Fräuleins. Jetzt aber ſagte ſie in entſchiedenem Tone: „Ich vertraue Ihnen vollkommen, Herr Schropps, und bin feſt entſchloſſen, Ihr Anerbieten anzunehmen. Mache ich doch mit meinen paar Tauſend Gulden einen guten Gewinn und will mein Geld anlegen in ſolchen Papieren, wo ich mir vierteljährlich meine Zins-Coupons herunterſchneiden kann, was eine recht angenehme Beſchäftigung iſt. Auch ſind wir ja nicht mit einander verheirathet, das gnädige Fräulein und ich, ſie mag thun, was ſie will, ich will nun einmal total in's Reine kommen.“

Bei dieſen Worten, die von einem finſteren Blicke gegen ihre Herrin begleitet waren, fuhr ſie mit beiden Händen heftig auseinander, vielleicht um ſo figürlich anzudeuten, daß ſie entſchloſſen ſei, mancherlei Unannehmlichkeiten rechts und links von ſich wegzuſchieben. — „Das will ich,“ rief ſie ſodann in energiſchem Tone, „und mich auch in manchen anderen Dingen verändern!“

Die etwas ſchlaff herabhängende Unterlippe des alten Fräuleins zuckte krampfhaft in die Höhe, als ihre Dienerin

ſo ſprach, und während ihre gelbblaſſe Geſichtsfarbe etwas in's Grünliche ſpielte, ſchoß ſie einen giftigen Blick herüber und ſtotterte dann mit zuckendem Munde: „Das Alles gehört nicht hieher, und ob du dich verändern willſt oder nicht, wird wohl den Herrn Schropps wenig kümmern.“

Dieſer hatte mit einem eigenthümlichen Lächeln zugehorcht, dabei aufmerkſam das G. S. auf ſeinem Petſchaft betrachtet und ſagte jetzt in mildem Tone: „Ah ja, ich habe davon gehört, daß ſich Fräulein Rieke zu verändern gedenkt, und kann man da wohl gratuliren — Herr Schleimer wird glücklich ſein — doch wird das,“ ſetzte er mit einem fragenden Blick hinzu, „wohl eine traurige Trennung zwiſchen einer geliebten Herrin und einer treuen Dienerin!“

Beide Damen warfen bei dieſen Worten haſtig jede eine Schulter vor, ſo daß ſie ſich durch dieſe gleichzeitige Wendung beinahe den Rücken zukehrten, doch dachte die Kammerfrau zuerſt wieder daran, was ſie dem Orte, wo ſie ſich befand, ſo wie der Gegenwart eines Dritten, ſchuldig ſei, und ſagte, ſich lächelnd gegen Herrn Schropps verneigend: „Danke herzlich für Ihre Wünſche, und was die Trennung anbelangt, ſo wird ſie uns Beiden ſchwer genug werden. Es iſt aber jedenfalls beſſer ſo und wäre auch ohne Dazwiſchenkunft meines Bräutigams ausgeführt worden.“

„Gewiß!“ ziſchte Fräulein Wilhelmine, wobei ſie mit einem unausſprechlichen Ausdruck der Verachtung ihren

Kopf so weit von der treuen Dienerin abwandte, als dieses die Construction ihrer Halswirbel nur eben gestattete.

„Und wann wird das glückliche Ereigniß stattfinden?“ fragte Herr Schropps, indem er sich tief auf das Pult herabbeugte, um sein Petschaft an den Rücken des gläsernen Löwen zu lehnen.

„Recht bald — recht bald — mein guter Schleimer ist zu ungeduldig, um lange zu warten, auch hat er ja bei der deutsch-amerikanischen Bank eine anständige und sichere Stellung erhalten, wie Sie selbst wohl am besten wissen werden, Herr Schropps, und wofür ich Ihnen noch nachträglich meinen Dank sagen möchte.“

„Thun Sie das nicht, Fräulein Rieke, ich könnte diesen Dank nicht annehmen, da ich ihn nicht verdient habe. — Sie wissen vielleicht nicht, daß ich mit der Administration besagter Bank durchaus Nichts zu thun, auch nicht die Ehre habe, zu den Gründern derselben zu gehören.“

„Aber die ehrenwerthe Firma der Herren Gebrüder Schropps hat doch dem Gründungscomité einen guten Klang verliehen,“ sagte Fräulein Wilhelmine plötzlich, ihre volle Aufmerksamkeit von der glücklichen Braut ab- und ihrem Gegenüber zuwendend.

„Die Firma allerdings, doch ist dieselbe gemäß dem letzten Willen meines seligen Bruders Nathan in die Hände eines Neffen übergegangen, war es eigentlich schon bei Gründung der Bank, weßhalb ich nicht mehr oder weniger bin als einfacher Actionär, wie Sie selber.“

„S—o—o—o—o,“ meinte Fräulein Wilhelmine in

einem auffallend lang gezogenen Tone, „und als Actionär rathen Sie uns zum Verkauf unserer Papiere?“

„Das heißt,“ erwiederte Herr Schropps, indem er das Petschaft wieder an sich nahm, „Sie befragten mich um Rath behufs einer gründlichen Auseinandersetzung mit Fräulein Rieke, und in Folge Ihrer gemeinschaftlichen Kapitalanlage bei der deutsch-amerikanischen Bank rieth ich Ihnen zum Verkauf Ihrer gemeinschaftlichen Actien, um die eben erwähnte Auseinandersetzung besser bewerkstelligen zu können. — Doch haben Sie ja auch Ihren Bräutigam,“ fuhr er aufblickend und zur Kammerfrau gewendet fort, „dessen Ansicht vom größten Gewicht für Sie ist und dessen Rath Sie ja ebenfalls beim Verkauf Ihrer Papiere einholen können.“

„Das ist es aber gerade, was ich vermeiden möchte,“ entgegnete die Kammerfrau. „In meinen Geschäftsangelegenheiten möchte ich gern selbstständig sein und bleiben, auch hat der gute, uneigennützige Schleimer keine Idee davon, daß ich über ein allerdings geringfügiges Kapital zu verfügen habe, und soll das später für ihn eine Ueberraschung sein.“

Hier kicherte Fräulein Wilhelmine mit einem boshaften Seitenblick, ungefähr so, wie eine Hyäne in dem Vorgefühl eines leckeren Fraßes lachen würde, und sagte dann mit entschlossenem Tone: „Ich habe, Gott sei Dank, Niemanden zu fragen, auch keine süßen Ueberraschungen zu bereiten, und bitte Sie also, Herr Schropps, meine Papiere zu einem günstigen Cours zu verwerthen.“

„Das kann augenblicklich hier bei mir geſchehen," erwiederte der Betreffende, indem er das Petſchaft vor ſich niederlegte, den neueſten Courszettel unter dem gläſernen Löwen hervorzog und eines ſeiner Handlungsbücher aufſchlug, worauf er die Kammerfrau fragte: „Und Sie, Fräulein Rieke?"

„Von mir ging die Idee aus, zu Ihnen zu gehen, Herr Schropps," ſagte dieſe in einem Tone, der biſſig und mürriſch klang, und gewiß nur deßhalb, weil ſie nicht anders konnte und wollte, als dem Beiſpiel Ihrer theuren Herrin folgen, — „bitte auch meine Papiere zu übernehmen."

„Gut, rechnen wir, doch werde ich auch drinnen im Comptoir nachrechnen laſſen," fuhr er fort, während er ein paar Zeilen niederſchrieb, „damit keine Irrungen vorkommen; vielleicht aber haben Sie ſelbſt ſchon den Betrag Ihrer Actien ermittelt."

„Nach heutigem Cours zu 116½, ja," erwiederte Fräulein Wilhelmine.

„Gut, ſo wollen wir ſehen, ob wir conform gehen — ich habe hier die Anzahl Ihrer Actien notirt — Herr Weber!" rief er mit lauter Stimme in's Nebenzimmer, worauf der Betreffende ſo raſch erſchien, als habe er ſich bereits wartend an der Thür befunden. Dies kam aber daher, daß Herr Weber im Begriff geweſen, ſeinem Chef ein eben angekommenes Telegramm zu überreichen, wogegen er den Zettel, auf dem die zu berechnenden Actien verzeichnet waren, mit ſich fortnahm.

Herr Schropps öffnete das Telegramm und nachdem er hineingeblickt, zogen sich seine Augenbrauen bedenklich in die Höhe. „Ei, ei," sagte er, „das kommt gerade so, wie ich gedacht, nur rascher. Da lesen Sie, Fräulein von Wanner, es betrifft Sie gleichfalls: Beim Schluß der Frankfurter Börse wurden die Deutsch-Amerikaner zu 14 notirt." Er reichte das Blatt über das Pult hinüber, und die Begierde der beiden Feindinnen, sich rasch von der unangenehmen Nachricht zu überzeugen, war so groß, daß sie ihren Haß zu vergessen schienen und rasch die Köpfe zusammensteckten.

Ja, da stand es in der schrecklichen Kürze einer telegraphischen Depesche, und mit dem furchtbaren Zusatze: weiteres Fallen erwartet.

„Daran ist Niemand Schuld als dieses elende Geschöpf, die Rieke," dachte Fräulein Wanner mit zuckenden Lippen. „Warum mußte diese alte Gans die Zeit vergeuden mit unnützem, dummem Geschwätz über ihre Brautschaft!" Wogegen die Betreffende mit einem grimmigen Blick auf ihre Herrin vor sich hinmurmelte: „Nur aus Bosheit hat sie geträndelt und gezaudert — nur aus Bosheit, weil ich meine Papiere verkaufen wollte — aber warte, ich will dir's eintränken!"

Dann aber einigten sich die beiden edlen Seelen in der gemeinschaftlichen Frage, die sie mit besorgtem Blick aussprachen: „So werden Sie unsere Papiere nicht mehr nehmen wollen, Herr Schropps?"

Dieser hatte sich bedächtig mit der Federfahne am Ohr

gekratzt und erwiederte: „Wenn ich nur als Geschäftsmann handeln wollte, so müßte ich nach diesem Telegramm, welches weiteres Fallen der Actien in Aussicht stellt, den Ankauf refüsiren, doch treibt mich ein Gefühl der Freundschaft für langjährige Bekannte, diese letzten Course zu ignoriren und mit Ihnen auf 16½ abzuschließen."

In diesem Augenblicke erschien auch Herr Weber, und da die drei Berechnungen übereinstimmten, so blickten die beiden Frauenzimmer unter einigen Dankesbezeugungen erwartungsvoll zu Herrn Schropps auf, welcher das Telegramm unter den kleinen Löwen geschoben und dann sagte: „Wenn Sie ihre Papiere bei sich haben, so können wir unser Geschäft sogleich beendigen. Sie wünschen doch baares Geld?"

„Ich für meinen Theil, ja," sagte die Rieke, „indem sie ein Paket aus ihrer Tasche zog, das sie zur Vorsorge in ihr Schnupftuch geknüpft und mit einer Stecknadel am Kleide befestigt hatte, wogegen sich Fräulein von Wanner mit einer vornehmen Miene in ihren Sessel zurücklehnte und den Wunsch aussprach, die Summe auf ihrem Conto bis auf Weiteres gutgeschrieben zu erhalten. Mit gespreiztem Tone setzte sie hinzu: „Meine Actien sind ja bei Ihnen deponirt."

„Gewiß, Fräulein von Wanner, und möchte ich zugleich mit Abschluß dieses kleinen Geschäftes auch unsere frühere Angelegenheit, den Verkauf des Hauses Ihrer verehrten Frau Mama betreffend, endgültig durch einen

Rechnungsauszug regeln und dann Ihre Befehle erwarten in Betreff der Verwendung Ihrer disponiblen Gelder. — Das kann nachher sogleich geschehen und wird Herr Weber die Ehre haben, Ihnen in weniger als einer Viertelstunde Ihren Contocorrent vorzulegen."

„So würden Sie wohl Nichts dagegen haben," sagte das alte Fräulein, steif wie ein Bleistift aufstehend, und ihrer Kammerfrau dabei einen verächtlichen Blick gönnend, der sich, so wie Fräulein Wilhelmine sich erhob, gummielasticumartig zu verlängern schien, „wenn ich, statt hier zu warten," — sie legte einen scharfen Nachdruck auf das letztere Wort — „vielleicht den Versuch machte, unsere liebe Sophie ein paar Augenblicke zu sehen; ich hörte mit großer Freude, daß sie wieder so weit hergestellt ist, um Besuche zu empfangen."

„Ihre Besuche jedenfalls," versetzte Herr Schropps mit seinem wohlwollendsten Lächeln — „ein so lieber verwandtschaftlicher Besuch —, erlauben Sie mir, Madame Kegel zu rufen, damit dieselbe Sie hinaufgeleite." Damit sprang er von seinem Comptoirstuhl herunter, öffnete die Thür und rief nach der Haushälterin, die sich auch zu erscheinen beeilte, um das gnädige Fräulein in Empfang zu nehmen.

Sobald Fräulein von Wanner bei ihrer treuen Dienerin vorübergegangen war, noch immer den Gummielasticumfaden ziehend, hatte diese ingrimmig auf die Seite gespuckt, und wissen wir nicht genau, ob ein natürliches Bedürfniß sie dazu antrieb, oder ob sie hiedurch jenen

Blick zu beantworten gedachte. Wir vermuthen aber das letztere, denn als die Thüre geschlossen und Herr Schropps sich wieder auf seinen Comptoirstuhl gesetzt hatte, wobei er in behaglicher Weise auf seine beiden Arme gestützt den Oberkörper etwas vorbeugte, sagte sie mit zuckenden Lippen: „Die alte dürre Heuchlerin, — die Schlange mit ihrem verwandtschaftlichen Gefühl! Könnte sie das arme junge Mädchen droben mit einem ihrer Basiliskenblicke vergiften, sie würde es gewiß nicht unterlassen!"

„Blicke tödten nicht, Fräulein Ricke, wie ich gesehen," entgegnete Herr Schropps in gemüthlichem Tone, „es ist allerdings ein etwas harter, unliebsamer Charakter, dieses Fräulein von Wanner."

„O, Herr Schropps," rief die Kammerfrau aufblickend, indem sie ihre Arme gen Himmel streckte, „was das für ein Weibsbild ist, so boshaft, so verstockt, davon hat unser Herrgott selbst, trotz seiner Allwissenheit, kaum eine blasse Idee! — Hätte ich nicht diese gesunde Constitution, sie würde mich schon längst in's Grab hinab geärgert haben!"

„Und hätte dazu Zeit genug gehabt, denn Sie haben es doch Jahre lang redlich mit einander ausgehalten."

„Verhältnisse, Herr Schropps — traurige Verhältnisse, ich bin mir immer vorgekommen wie ein armer Sklave, der mit einem Verbrecher an Eine Kette geschmiedet ist — o, entsetzliche Verhältnisse, Herr Schropps, die man mit keinem Worte berühren darf!"

„So wollen wir sie bei Seite lassen und uns freuen, daß sich jetzt Ihre Zukunft so rosig gestaltet, daß Sie an

der Seite eines geliebten Mannes jetzt gewissermaßen sorgenlos in die Zukunft blicken können."

„Ja, aber was mich das für entsetzliche Kämpfe gekostet hat, bis es mir gelang, ihr mein sauer Verdientes, durch Jahre Erspartes aus dem Rachen zu reißen! Und wenn nicht Herr Kniegel beim Ankauf jener Actien dabei mitgeholfen hätte, so würde ich wohl mein Leben lang ein erbärmliches Geschöpf geblieben sein — so aber zittere ich auf den Augenblick hinein, wo ich auf ihrer Schwelle den Staub von meinen Füßen schüttle und in die Welt hinausgehe."

„So wollen Sie also die Stadt verlassen? — Nun, ich kann Ihnen das so übel nicht nehmen, es fesseln Sie doch hier keine angenehmen Erinnerungen."

„Wahrlich nicht, Herr Schropps, auch wünscht Schleimer, sich fern von hier irgendwo behaglich niederzulassen."

„Gehen wir also an unser Geschäft," sagte Herr Schropps, sich aufrichtend, mit einem freundlichen Lächeln. „Hier ist Ihre Berechnung mit Quittung über das zu empfangende Geld, welches Sie wohl in guten, großen Kassenscheinen wünschen." Damit ging er an seinen eisernen Geldschrank, öffnete ihn und kehrte mit dem betreffenden Papiergeld zurück.

Während dem hatte die Kammerjungfer die Quittung überlesen, unterschrieben, dann das Geld gezählt, wobei es sich herausstellte, daß Herr Schropps zwei Bankbillets von je fünfhundert Gulden zu viel hingezählt hatte, welche die Rieke mit gierigem Blicke betrachtete, nachdem

Herr Schropps dieſelben, ſeinen Irrthum einſehend, bei Seite geſchoben.

„Ja ſo,“ ſagte er alsdann, ſich wieder an ſein Pult ſetzend, „darüber könnten wir noch einen Augenblick reden.“

„Worüber, Herr Schropps?“ fragte ſie erſtaunt.

„Nun, über dieſe tauſend Gulden, die ich mir vielleicht erlauben würde, Ihnen als Hochzeitsgeſchenk anzubieten, wenn Sie mir dafür einen kleinen Dienſt leiſten wollten.“

„O, Sie ſcherzen, Herr Schropps!“

„Nein, ich rede ſehr im Ernſt,“ entgegnete er, ſein Petſchaft wieder in die Hand nehmend, worauf er den Metallſtempel deſſelben an ſeinem Rockärmel abrieb, — „ich rede ſehr im Ernſt, Sie haben mir nur ein paar Fragen zu beantworten, und dieſe tauſend Gulden gehören Ihnen, begreiflicherweiſe ohne Quittung.“

Die Kammerfrau war aufgeſtanden, ließ ſich aber jetzt zögernd und geſpannt wieder auf ihren Seſſel nieder, wobei ſie ſagte: „Wenn ich dieſe Fragen zu beantworten im Stande bin, ſo wäre ich eine Thörin, es nicht zu thun.“

„Laſſen Sie mich noch vorausſchicken,“ ſprach Herr Schropps in wohlwollendem Tone, „daß Sie eine Summe in Ihrer Hand haben, um ſich mit Zurechnung der Fähigkeiten des Herrn Schleimer und Ihrer eigenen überall eine behagliche Exiſtenz gründen zu können. Laſſen Sie mich Ihnen in's Gedächtniß zurückrufen, daß Sie, wie Sie vorhin ſelbſt ſagten, Willens ſind, ſich dieſe Exiſtenz fern von hier zu gründen, und laſſen Sie mich ſchließlich Ihnen

ſagen, daß die ehrliche und offene Beantwortung meiner Fragen wohl Niemandem Schaden bringen könnte, als vielleicht nur einer Perſon, welche, wie ich vermuthe, Sie zu ſchonen nicht die Abſicht haben."

„Ihr — ihr," rief die Kammerfrau, ingrimmig ihre Fäuſte ballend, „ja, wenn ich ihr etwas anthun könnte, ohne daß es mir und Schleimer Schaden brächte, ſo würde ich eine Wonne darin finden! O, ich weiß viel Schlechtigkeiten, die ſie an mir ausgeübt hat und an dem armen Schleimer ausüben wollte, doch hat er Grundſätze, Herr Schropps, feſte Grundſätze, und würde nicht um eine Million meine Liebe verrathen haben — ſagen Sie nur, womit ich Ihnen dienen kann."

Er drückte ſein Petſchaft feſt auf die Hand, betrachtete die hiedurch entſtandenen Buchſtaben und legte es dann, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, mit einer raſchen Bewegung an den Rücken des gläſernen Löwen, worauf er, die Kammerfrau feſt anblickend, ſprach: „Ich wünſche von Ihnen zu wiſſen, wer eigentlich das junge Mädchen iſt — Fräulein Sophie — das ſich in unſerem Hauſe befindet."

Die Kammerfrau blickte ihn etwas erſtaunt an, doch flog dabei ein Schatten des Mißtrauens über ihre Züge. Sie ſchien dieſe Frage nicht erwartet zu haben, antwortete aber trotzdem mit großer Schnelligkeit: „Das haben Sie doch lange gewußt, Herr Schropps, die alte Staatsräthin war ihre Großmutter, ſie iſt die Nichte Jener, die jetzt da droben bei ihr iſt."

„Ja, wenn Sie mir auf diese Art antworten, so bin ich mit meinen Fragen jetzt schon zu Ende und kann mir jede Mühe und alles Weitere ersparen.“ Damit nahm er die beiden Bankbillets, faltete sie säuberlich zusammen und schickte sich an, von seinem Comptoirstuhl herabzusteigen.

„Weiß ich es doch nicht anders,“ murmelte die Rieke vor sich hin, — „weiß ich es doch wahrhaftig nicht anders, die Sophie galt immer für die Enkelin der alten Staatsräthin!“

„Das heißt,“ sprach Herr Schropps in sehr langsamem und gedehntem Tone, „sie galt für die Enkelin jener alten, halbblöden Person, die ich damals häufig im Garten sitzen sah, wenn sie mit bunten Fähnchen spielte. War diese Person die Staatsräthin?“

„O, Herr Schropps,“ versetzte Rieke, mit scheuem Blicke aufschauend, „Sie werden doch nicht glauben, daß Etwas an dem Gerede der dummen Leute war?“

„Was daran war, können und wollen wir nicht untersuchen, es ist mir auch ganz gleichgültig und lautet ja meine Frage nur: Wer Fräulein Sophie ist? Nehmen wir an, die alte Staatsräthin, die Person mit den bunten Fähnchen, sei wirklich die alte Staatsräthin gewesen — mir kann ja das ganz gleichgültig sein —, so bliebe es immerhin denkbar, ja, wahrscheinlich, daß Sophie ein angenommenes Kind ist, wahrscheinlich deßhalb, weil trotz alles Bemühens nie etwas Sicheres zu erfahren war über eine Schwester der Fräulein Wilhelmine von Wanner, die an einen Herrn Wurzer verheirathet gewesen.“

„O, dieſelbe war ſchon vor langen, langen Jahren fernhin nach Böhmen verheirathet geweſen, dort mit ihrem Manne verdorben und geſtorben, dann kam das kleine Kind zu ſeiner Großmutter.“

„Möglich,“ gab Herr Schropps zur Antwort, indem er ein Papier aus der Taſche zog und hineinblickend fortfuhr: „Hier ſind die Eltern des jungen Mädchens angegeben als Heinrich Wurzer und Katharina Wurzer, geborene Stetten, und doch hätte dieſe Katharina als Tochter der alten Staatsräthin eben ſo gut von Wanner heißen müſſen, wie ihre Schweſter Wilhelmine — nicht wahr?“ ſchloß er aufblickend.

„Ja, das hätte ſie allerdings,“ erwiederte Rieke, den rechten Zeigefinger nach ihrem Geſicht emporhebend, „doch war dieſe Katharina nur eine Stiefſchweſter aus einer erſten Ehe der Staatsräthin mit einem Herrn Stetten, Gutsbeſitzer in Böhmen.“

„Das klingt Alles recht glaublich,“ lächelte Herr Schropps, „und wenn es Ihnen Spaß macht, ſo glaube ich es Ihnen auch, und zwar um den hübſchen Preis von tauſend Gulden, die ich dabei profitire.“ — Nach dieſen Worten hielt er die Bankbillets in die Höhe und fuhr dann nach einer Pauſe fort: „Oder fällt Ihnen vielleicht etwas Anderes ein, als dieſe böhmiſche Zigeunergeſchichte? — Seien Sie doch geſcheidt,“ ſetzte er, ihren gierigen Blick bemerkend, hinzu, „was kann es Ihnen ſchaden, ob ich Etwas erfahre von den Geheimniſſen jenes alten Hauſes, das mit Garten, Keller und Allem ſchon

längſt vom Erdboden verſchwunden iſt. — Sie verlaſſen die Stadt auf Nimmerwiederkommen und ich verſtehe wahrhaftig nicht, warum Sie ſich ſo ſehr ſcheuen, Etwas zu ſagen, das im ſchlimmſten Falle eine Andere compromittiren könnte."

„Das würde mich wenig kümmern," rief ſie mit erregten Blicken, „das könnte mich eher veranlaſſen, Etwas zu ſagen, wenn ich Etwas wüßte — aber — ich weiß — Nichts." — Sie ſprach dieſe letzten Worte mit ſichtlicher Anſtrengung feſt und beſtimmt, als wollte ſie ein für allemal einen Riegel vorſchieben.

„Ja, wenn es ſo iſt," meinte Herr Schropps, die Bankbillets an ſich nehmend, in faſt gleichgültigem Tone, „dann muß ich mich an jemand Anderes wenden, der eher geneigt iſt, dieſe tauſend Gulden zu verdienen."

„Wer könnte ſonſt etwas davon wiſſen?" fragte ſie raſch, ſich ein wenig vergeſſend.

„Nun, Jemand, dem ich einige ſchätzbare Notizen verdanke, dahin gehend, daß Fräulein Sophie ebenſo wenig die Enkelin der alten Staatsräthin iſt, als irgend eine Nichte des Fräuleins von Wanner." — Als ſie vor ſich niederſchauend und, die Lippen zuſammenbeißend, ſchwieg, fuhr er fort: „Sie brauchen mir eigentlich durchaus Nichts zu ſagen, ſondern nur zu beſtätigen, was ich Ihnen ſage — aber immer noch um den Preis dieſer beiden ſchönen Bankbillets — das könnten wir einmal verſuchen."

Sie ſchaute raſch zu ihm auf, um aber ſogleich wieder ihre Blicke ſinken zu laſſen, worauf er fortfuhr: „Nehmen

wir an, es ſei da hinten in Böhmen eine Katharina Wurzer, geborene Stetten, geweſen, ſo iſt das jedenfalls ein ganz eigenthümliches Zuſammentreffen, denn auf der Zigeunerinſel lebte damals eine verwittwete Waſchfrau mit dem gleichen Mannes- und Familiennamen. Dieſe Waſchfrau hatte eine kleine Enkelin von ihr verſtorbenen Tochter, und neben dieſem eigenen Enkelkinde hatte ſie noch ein anderes kleines Mädchen für gutes Geld zur Pflege angenommen — geben Sie genau Achtung, was ich Ihnen da erzähle."

Das that denn auch die Kammerfrau, und zwar mit unverkennbar großer Spannung in ihren Geſichtszügen und in der Haltung ihres langſam ſich aufrichtenden Körpers.

„Nun aber ſtarb eines dieſer kleinen Mädchen, und vielleicht glücklicherweiſe für die alte Waſchfrau das eigene Kind ihrer armen Tochter, während das andere Kind, für welches ſie ein bedeutendes Pflegegeld bezog, am Leben blieb."

Während Herr Schropps ſo in ganz harmloſem Tone erzählte, ſchob er die beiden Bankbillets bis an den Rand des Pultes und fragte dann: „Halten Sie dieſe Geſchichte für glaublich?"

„Ja," hauchte ſie kaum hörbar, indem ſie ſtarr in eine Ecke des Zimmers blickte.

„Sehen Sie, wir fangen an, uns zu verſtehen, und das freut mich — laſſen Sie mich aber weiter erzählen."

„Doch nicht zu lange," erwiederte die Rieke mit einem unruhigen Blicke nach der Thüre.

„O, seien Sie unbesorgt," sagte er, diesen Blick verstehend, „wir sind vor jeder Unterbrechung sicher, die Thüre ist verschlossen, und sollte Fräulein von Wanner nach mir oder Ihnen fragen, so wird sie von Madame Kegel die Antwort erhalten, Sie hätten das Haus längst verlassen und auch ich sei ausgegangen."

„Aber sie wird horchen — ich kenne sie!"

„Da Madame Kegel dabei ist, gewiß nicht — seien Sie ganz unbesorgt!"

„Also, wir hätten eine alte Frau mit einem kleinen Mädchen gefunden," fuhr Herr Schropps in ruhigem Tone fort, „eine arme Wittwe, durch hohes Alter arbeitsunfähig, von Niemanden beachtet, von Wenigen gekannt, die aber ziemlich anständig leben konnte, so lange ihr das anvertraute Kind gelassen wurde, die aber von dem Augenblicke an Nichts mehr zu beißen hatte, so wie man ihr dieses anvertraute Kind nahm — und nun sagen Sie mir, ob es Sie wundert, daß diese alte Frau den Vorschlag annahm, zu irgend einer uns vor der Hand gleichgültigen Dame zu ziehen, wo sie bis an ihr Lebensende wie eine theure Anverwandte gehegt und gepflegt werden sollte mit der Sorgfalt einer liebenden Tochter — wundert Sie das?"

„Es wundert mich durchaus nicht."

„Schön!" — die Bankbillets rückten über den Rand des Pultes hinaus. — „Nun war aber gerade das Pflege-

kind ein Hinderniß, es hätte können reclamirt werden, was für die totale Abgeschiedenheit, mit der die alte Frau bei der uns gleichgültigen Dame künftig leben sollte, unangenehm gewesen wäre; doch wußte man auch dafür einen Rath. Den betreffenden Behörden war es ja vollkommen gleichgültig, welches der beiden kleinen Mädchen eigentlich gestorben war, kleine Dinger, die kaum laufen konnten, die sich wie so viele in gleichem Alter zum Verwechseln ähnlich sahen, weßhalb es auch ein Leichtes war, den Todesschein ausfertigen zu lassen für das Pflegekind, eingeschrieben auf den Namen eines Herrn Watters, wodurch die alte Frau nicht nur jeder künftigen Nachfrage entledigt war, sondern auch noch ein ansehnliches Geschenk erhielt, daß sie das arme und immerhin sehr lästige Kind so treu bis zu dessen Tode gepflegt hatte! — So ist meine Geschichte," schloß Herr Schropps, indem er seine Hand auf die beiden Bankbillets legte, „und nun erwarte ich von Ihnen nichts weiter, als eine einfache Bestätigung derselben."

Sie hatte sich rasch erhoben, stützte ihren rechten Arm auf das Pult und sagte, während eine tiefe Röthe auf ihrem Gesichte erschien und schnell wieder verschwand: „Ich möchte beschwören, daß die Geschichte echt und wahr ist."

„Und damit haben Sie meine Bedingung erfüllt, und wenn ich mir erlaube, Ihnen diese Papiere einzuhändigen, so geschieht es mit meinem nochmaligen Glückwunsch." Damit stützte er seine Ellenbogen auf das Pult, nahm den Kopf in die Hände und sprach, aufwärts blickend, wie

zu sich selber: „Was gäbe ich aber darum, wenn ich darüber irgend ein Zeugniß — irgend etwas Schriftliches hätte!“

„Und was würden Sie geben, Herr Schropps?“ fragte die Kammerfrau mit leiser Stimme, indem sie dicht an ihn herantrat.

„Wie wäre es mit weiteren Fünfhundert?“

„Sagen wir Tausend, Herr Schropps, ich bin eine arme Person, die sich kärglich durch's Leben schlagen muß, und ist diese Summe für Sie gerade eben so viel, als wenn ich einem Bettler sechs Kreuzer schenke.“

„Das nun gerade nicht,“ erwiederte er in ernstem Tone — „aber für einen guten, schriftlichen Beweis —“

„Sie sollen einen guten, schriftlichen Beweis haben, und können damit thun, was Sie wollen, nachdem ich mit Schleimer die Stadt verlassen.“

„Gut denn!“

„Für tausend Gulden.“

„Aber wann?“

„In drei Tagen.“

„Es sei, hier auf meinem Comptoir,“ sagte Herr Schropps, von seinem Comptoirstuhle herabrutschend, worauf er sich nach einem besorgten Blick der Kammerfrau an die Thüre begab, sie langsam öffnete und in's Haus hinauf lauschte, worin es indessen so ruhig wie in einer Kirche war. Dann öffnete er seinem Besuche die Hausthüre, wiederholte noch einmal die Worte: „In drei Tagen hier,“ worauf er in sein Comptoir zurückkehrte und sich

dort mit übereinandergeschlagenen Armen an das Kaminsims lehnte und düster vor sich niederblickte.

„So wickelt sich Eins nach dem Andern ab," sprach er dann zu sich selber, „und mit dem Abwickeln rollen auch wir dem Ende zu! — Möglich, daß noch einmal ein Aufschwung kommt, aber ich glaube nicht mehr daran! — Im Grunde hat sie Recht — es war eine tolle Idee von mir, aber eine schöne Idee, und die Erfüllung derselben würde mich unaussprechlich glücklich gemacht haben, während ich jetzt bankerotten Herzens mein Soll und Haben mit einem übergroßen Saldo zu meinen Lasten abschließen muß — wenn nicht die Klarheit, in welche ich sie, was ihre Familienverhältnisse anbelangt, zu führen vermag, vielleicht noch zu meinen Gunsten spricht, sie wenigstens veranlassen könnte, die Hülfe eines treuen, redlichen und uneigennützigen Freundes nicht zu verschmähen."

Nach diesen leise vor sich hingemurmelten Worten rief er mit lauter Stimme: „Kniegel!" worauf sich die Thür in das Nebenzimmer sehr rasch öffnete und der Gerufene auf der Schwelle erschien.

„Haben Sie Alles gehört?"

„Alles, Herr Schropps, wie Sie es gewünscht."

„Gut, und es ist mir lieb, daß ich Sie nicht herbeizurufen brauchte."

„Sie hat sich aber gewaltig gewehrt, und nur der Gedanke, ihrer guten Herrin Eins versetzen zu können, gab den Ausschlag."

„Wir wollen uns mit dieser Herrin später beschäftigen

und einen gelinden Druck auf sie ausüben, so daß sie für alle Zeit von hier verschwindet."

„Was unbedingt der Fall sein wird," meinte lächelnd der Sensal, „sobald sie eine Ahnung davon erhält, daß ihre Mitschuldige geplaudert."

Herr Schropps nickte mit dem Kopfe und schwieg eine kurze Weile, ehe er sagte: „Und nun etwas Geschäftliches: Was machen die würdigen Gründer der deutsch-amerikanischen Bank?"

„Der Herr Baron erhielt zu gleicher Zeit mit Ihnen das Telegramm von dem bedenklichen Fallen der Actien und es hat ihn in einen höchst unangenehmen Zustand der Aufregung versetzt."

„Und der Andere?"

„Er nimmt das leichter, ja, leichtsinnig wie Alles."

„Leider!"

„Er wird sich auch nicht so viel daraus machen," — hier schnippte Herr Kniegel mit den Fingern — „seinen vornehmen Gefährten zu ruiniren, der ihm durch Uebermuth und zeitweise Unverschämtheit recht lästig geworden ist."

„Und werden ihn die eigenen Verluste nicht schmerzen?"

„Wenn sie so dick kämen, daß er sich selbst nicht mehr halten könnte."

„Gut," sagte Herr Schropps mit großer Ruhe, „sie werden so dick kommen, darauf können Sie sich verlassen."

„So sind Sie also wirklich entschlossen? —"

„Die ehrenwerthen Gründer zu ruiniren? — Ja, dazu bin ich entschlossen."

„Leider, möchte ich fast sagen, und doch hat es etwas Gutes für sich, wenn Leichtsinn, Gewinnsucht und Habgier endlich einmal empfindlich gestraft, dadurch vielleicht Tausenden die Augen geöffnet werden und sie einsehen, daß dieses leichtsinnige Actienspiel eben so ehrenhaft ist, als das Treiben des Spielers am grünen Tische! Ja, dieser hat vielleicht noch eine Berechtigung, die Goldstücke wegzuwerfen, die er in seiner Hand hält: wenigstens ist dem gewissenlosen Spieler dort eine heilsame Gränze gesteckt, denn die Bank gewährt keinen Credit, während es für einen sogenannten geordneten Mann ein Leichtes ist, Papiere scheinbar zu kaufen, deren Coursdifferenz ihn am andern Tage zum Bettler machen kann. — Und wie demoralisirend wirken Verlust und Gewinn auf alle Lebensverhältnisse! Der Verlierer ist ruinirt, der Gewinner verjubelt und verschleudert das ohne Mühe Gewonnene und sieht verächtlich herab auf den armen, dummen Teufel, der mit saurer Mühe, im Schweiße seines Angesichtes sein Dasein fristet, oder der ehrlich genug ist, keine Summen zu riskiren, die er nicht besitzt! Mir hat es immer in der Seele wehe gethan, wenn ich, zur Börse gehend, irgend einem armen, braven Beamten begegnete, der sich das ganze Jahr hindurch plagen muß, — was sage ich, ein Jahr! — der zehn Jahre angestrengt arbeitet, um vielleicht die Summe zu verdienen, die der Herr Goldstein gewinnt, weil er Ihnen, Kniegel, in's Ohr flüstert: Kaufen Sie mir tausend Stück von dem oder dem Papier!"

Herr Schropps hatte sich in eine sichtbare Aufregung hineingesprochen und schritt ein paar Mal im Comptoir hastig hin und her. Dann sagte er, vor dem Sensal stehen bleibend: „Sie kennen unseren Geschäftsbetrieb schon seit so vielen Jahren, und können mir das Zeugniß geben, daß ich das Recht habe, so zu reden. Denn wenn wir auch unser Vermögen durch glückliche Spekulationen gemacht, so haben wir doch Andern nie Veranlassung gegeben, leichtsinnige Spieler zu werden, und haben dabei gearbeitet unter Sorgen und Mühen um unsere eigene Existenz! Eben so gut aber wissen Sie auch, daß ich einmal gefaßte, reiflich erwogene Entschlüsse nie zu ändern pflege, weßhalb ich Sie beauftrage, morgen dasselbe Manöver an der Frankfurter Börse zu wiederholen, um dann nach ein paar Tagen durch vertraute Personen hier 4000 Actien auf den Markt werfen zu lassen und um jeden Preis zu verkaufen. — Sie sehen, lieber Kniegel," fuhr er mit einem kurzen Lächeln fort, „welch unbedingtes Vertrauen ich in Sie setze."

„Wissen aber auch durch jahrelangen Verkehr," entgegnete der Sensal mit ernstem Blick, „wie treu ergeben ich Ihnen bin, und werden versichert sein, daß mein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für Ihre mir noch jüngst bewiesene Großmuth kein geheucheltes ist."

Herr Schropps machte eine abwehrende Handbewegung und fragte dann, plötzlich das Gesprächsthema ändernd: „Was wissen Sie von Watters? Sehen Sie ihn zuweilen?"

„Selten und nur weil mich sein Pfleger, der Kellner Joseph in der goldenen Seejungfer, protegirt und zuweilen zu ihm läßt. Doch kann das nur im Geheimen geschehen, denn der würdige Bankdirektor, der sich, wie er von sich selber sagt, auf die uneigennützigste Art und aus reinem Mitleidsgefühl um den armen Teufel annimmt, hält ihn unter Verschluß, mit dem strengen Befehl, Niemanden zu ihm zu lassen."

Herr Schropps warf mit einer verächtlichen Miene den Kopf empor, ehe er zur Antwort gab: „Und glauben Sie, daß er durch diesen Unglücklichen irgendwie auf Madame Bendel zu Gunsten einer Verbindung mit deren Tochter einwirken wird?"

„Es ist das kaum glaublich, aber er wird ihn doch zu irgend einem Zwecke gegen die arme Frau als Daumschraube benutzen und hat das recht raffinirt eingefädelt, indem er den Obermedicinalrath Doktor Werner, den einflußreichen Beschützer der Madame Bendel, ersuchte, nach dem unglücklichen Blinden und Kranken zu sehen, natürlich Alles wieder aus purer Nächstenliebe! Da nun ein Arzt immer gewissermaßen eine Art von Beichtvater ist und der Obermedicinalrath auch den Namen Watters genau kennt, so zweifle ich um so weniger daran, daß Madame Bendel schon den bedeutenden Schlag erhalten hat, als mir der Kellner Joseph im größten Vertrauen mittheilte, eine dicht verschleierte Dame sei mit Doktor Werner vor einigen Tagen bei dem Kranken gewesen."

„Aber wohin soll das führen?“ fragte Herr Schropps achselzuckend.

„Den würdigen Bankdirektor doch am Ende noch zu seinem Ziele im Hause der Madame Bendel.“

„Ja, ja,“ sprach Herr Schropps nachdenkend, „diese Frau ist soeben wieder aufgelebt unter dem warmen Sonnenstrahl allgemeinen Wohlwollens, ja, sogar Allerhöchster Gnade, wie ich gehört, und wenn jetzt wieder ein so kalter Hagelschauer niederfiele auf ihr eben aufkeimendes Glück, so müßte sie das unrettbar zerschmettern, und der edle Freiherr ist der Mann, ohne Schonung zu handeln, wenn ihm das von Nutzen ist, und er hat gegenwärtig die Macht dazu. — Freiherr und Besitzer unermeßlicher Güter, soll er auch, wie ich vernommen, einen Orden erhalten haben, dazu ist er Direktor einer Bank, deren Actien im lustigen Aufsteigen begriffen waren und die auch nächster Tage wieder in die Höhe gehen könnten, wenn wir nicht gleichfalls die Macht hätten, ein wenig mit Hagelschauer, ja, sogar mit Blitzstrahl zu spielen — und das wollen wir thun, mein lieber Kniegel, es geschieht also Alles so, wie wir es soeben abgesprochen. — Dann noch Eins — haben Sie die Papiere für den edlen Freiherrn eingekauft?“

„Ich konnte nicht anders, ohne Verdacht bei ihm zu erregen, habe es aber bis jetzt so einzurichten gewußt, daß ich ihn nicht oben in seinen Zimmern traf, so oft ich auch schon hinaufging, um sie ihm selbst zu übergeben, denn das hat er ausdrücklich verlangt, da er seinem Kam-

merdiener nicht zu trauen scheint; ich war auch häufig vom Bureau abwesend und meistens dann, wenn ich eine Ahnung hatte, daß er erscheinen würde; er scheint es nicht zu lieben, seine kleinen Privatgeschäfte drunten vor den Leuten abzumachen."

„So treiben Sie das gleiche Spiel, so lange Sie können."

„Aber wenn er mir doch einmal befiehlt, die Papiere in die Hand seines Kammerdieners zu geben — was soll ich in diesem Falle thun?"

„Wenn das vor der großen Katastrophe der Fall wäre, so ist weiter Nichts zu machen, als die Papiere seinem Kammerdiener zu übergeben."

„Es ist eine bedeutende Summe, Herr Schropps."

„Obendrein erschwindeltes Gut, aber er hat es von seinem Antheile gedeckt und wir haben kein Recht darauf."

„Gut, so will ich also die Papiere, wenn er es befehlen sollte, seinem Kammerdiener übergeben."

„Ja, auf sein eigenes Risiko!"

Achtzehntes Kapitel,

handelt als Fortsetzung des vorigen von einer Begegnung sehr trauriger Art und soll den geneigten Leser schonend auf den ernsten Schluß dieser Geschichte vorbereiten.

Der schweigsame Kammerdiener des Herrn Barons von Dallenbach befand sich im Vorzimmer seines Herrn, und da er zufälligerweise keine Beschäftigung hatte, so machte er sich ein harmloses Vergnügen daraus, geräuschlos an den Fenstern vorbeizuschleichen, um Fliegen, die an den Scheiben summten, mit einer raschen und sehr geschickten Handbewegung einzufangen und vermittelst eines sanften Druckes zwischen seinen Fingern zu tödten. Er haßte dieses geräuschvolle Schwirren und Summen, überhaupt Alles, was Lärm verursachte, weßhalb er es auch für seine Person vermied, unnöthiges Geräusch zu machen, und jedes nothwendige abschwächte, so viel das in seinen Kräften stand. Sein Schritt war unhörbar, er glitt auf dem Parquet und den Teppichen wie ein Schatten dahin, sein leises Sprechen glich einem angenehm flüsternden Windhauche; wenn er hustete, preßte er die Hand fest auf den Mund, und das Bedürfniß des Schnäuzens seiner Nase befriedigte er an einem stillen, abgelegenen Orte des Hauses.

Jetzt hielt er plötzlich mit der Beschäftigung des Fliegenfangens inne und stand lauschend da, doch nur einen Augenblick, worauf er gegen die Thür hinglitt, diese ge-

räuschlos öffnete und dann mit einer tiefen Verbeugung zur Seite trat, um den Herrn Obermedicinalrath Doktor Werner einzulassen.

„Ist Ihr Herr zu Hause?"

„Gewiß, Herr Obermedicinalrath, in seinem Schreibkabinet den Herrn Obermedicinalrath erwartend," worauf er wie ein Schatten voraus durch die Zimmer schwebte, während der feste Tritt des Arztes deutlich durch die hohen Räume hallte, die, obgleich, wie wir wissen, reich möblirt, stets etwas Oedes, Unwohnliches an sich hatten.

Der Freiherr lag in einem tiefen Fauteuil, welcher so nahe bei dem Schreibtische stand, daß er leicht Papier und Zeitungen von dort erreichen konnte, sowie ein großes Glas mit Limonade oder Zuckerwasser, das zwischen Briefen auf einem silbernen Präsentirteller stand.

Er wollte sich mit einer matten Bewegung erheben, als der Arzt eintrat, doch winkte ihm dieser abwehrend mit den Worten: „Bleiben Sie ruhig sitzen, Baron, zwischen mir und meinem Patienten braucht es keine Umstände und Complimente."

„So bitte, nehmen Sie sich einen Stuhl."

„Später vielleicht, ich bin nicht müde, habe den ganzen Morgen in meinem Wagen gesessen."

Er lehnte sich an den Schreibtisch, den Anderen betrachtend, der jeden Augenblick unruhig seine Lage veränderte, bald das rechte Bein über das linke schlug, um gleich darauf wieder die entgegengesetzte Bewegung zu machen, bald die eine, bald die andere Hand unter seinen

Kopf legte, jetzt mit zuckenden Fingern nach seinem Schnupftuche griff, um sich über die Stirn zu fahren und dann den Schnurrbart zu wischen.

„Sie sind wieder einmal recht aufgeregt, lieber Baron!"

„Das weiß der Himmel, und es nimmt mich kein Wunder bei dem Leben, das ich zu führen gezwungen bin! Diese Masse von Arbeiten, die tausenderlei Fragen, die zu beantworten sind, die oft so wichtigen Entschlüsse, die man ohne Ueberlegung fassen muß, dieses immerwährende Getreibe bei Tag und Nacht — ich versichere Ihnen, Doktor, ich habe gar keine Nachtruhe mehr, da ich in Einem fort durch Telegramme gequält werde, die ich lesen und häufig sogleich beantworten muß — o, es ist das ein elendes Leben!"

„Aber man verdient viel Geld dabei."

„Pah, was nützt mich das Geld! Kann ich mir einen guten Appetit damit kaufen, oder einen gesunden Schlaf?"

„Für den Augenblick nicht, Sie befinden sich eben in der heißen, ermüdenden, abspannenden Erntezeit, so wie aber einmal Ihre Scheunen gefüllt sind, werden Sie schon wieder Lust und Zeit zum Genusse finden und sich dann recht erfreuen an Ihrem erworbenen Vermögen und — an Ihren wohlverdienten Auszeichnungen!"

Bei den letzten Worten schweifte der Blick des Arztes unter einem kurzen, etwas ironischen Lächeln über das Schreibpult hin, wo auf einem geöffneten Etui ein glänzendes Ordenskreuz an einem breiten rothen Bande zu sehen war.

„Ach ja," entgegnete der Bankdirektor, indem er sich durch eine rasche Bewegung seines ganzen Körpers gegen den Schreibtisch herumwarf, — „es hat mich doch ein wenig gefreut, das glänzende Spielzeug, das hübsche Toilettenstück!"

„Nun, ich sollte meinen, es müßte Sie recht sehr gefreut haben," versetzte der Arzt mit einer ernsten Miene. „Es ist das immerhin eine große Auszeichnung, und wenn ich auch überzeugt sein muß, daß Sie dieselbe gewiß verdient haben, so haben Sie doch gerade durch diesen Orden verschiedene Stufen übersprungen, um welche, wie Mephisto sagt, ein Anderer viele Jahre streicht. — Wissen Sie wohl, lieber Baron," fragte er hierauf mit einem eigenthümlichen Lächeln, „wie lange ich z. B. gebraucht habe, um dieses selbe Kreuz mit dem gleichen breiten Bande zu erhalten? — Vierundzwanzig Jahre harter Arbeit und schwerer Sorgen habe ich dazu gebraucht!"

„Pah, verehrtester Herr Obermedicinalrath," entgegnete der Freiherr in einem jovialen, leichtsinnigen Tone, indem er seine Beine auf den Sitz seines Fauteuils zog und sich dadurch etwas in die Höhe hob, „es ist eben jetzt die Zeit des schnellen Lebens, des Dampfes, der Elektricität, man kommt oft zu Orden und weiß nicht wie, man avancirt und weiß nicht warum. Haben wir es ja auch erlebt, daß junge Offiziere in wenigen Jahren zu den höchsten militärischen Stellungen kamen, ohne je einen Schuß Pulver vor dem Feinde gerochen zu haben; wir leben eben im Zeitalter der Protection."

„Und in dem des allgemeinen Schwindels, das iſt nicht zu leugnen.“

„Zugeſtanden, doch thun dergleichen Auszeichnungen, wenn ſie hier und da überraſchend ſchnell auf uns hereinfallen, Ihrem allerdings wohlverdienten Kreuze keinen Abbruch. Bei Ihnen bezeichnet es ein großes Verdienſt, bei mir eine kluge Finanz-Spekulation und gilt auch danach. — Sie ſehen, wie ich offenherzig bin — doch ſind wir da auf ein ganz anderes Geſprächsthema gekommen,“ ſetzte der Bankdirektor hinzu, indem er ſeine Beine raſch ausſtreckte und die Arme auf die Lehnen ſtützend ſich ganz aufrecht hinſetzte — „ich wollte eigentlich Wichtigeres mit Ihnen reden, lieber Obermedicinalrath.“

„Ueber Ihren Geſundheitszuſtand?“

„Ja — auch, der freilich kläglich genug iſt, doch davon ſpäter — wie ſteht es mit Watters?“

„Erlauben Sie mir, vorher einen Stuhl zu nehmen,“ verſetzte der Arzt, indem er ſich raſch abwandte, vielleicht, um einen finſteren Schatten zu verbergen, der über ſeine Züge flog. Dann, nachdem er ſich geſetzt, fuhr er fort: „Dieſer Watters iſt ein recht unglückliches Geſchöpf.“

„Und ſeine Blindheit?“

„Total unheilbar, wie ich Ihnen neulich ſchon ſagte, doch iſt gerade die Urſache ſeiner Blindheit das Beſammernswürdigſte für ihn. Ich habe ihn ein paar Mal genau unterſucht, und wenn er auch noch Monate leben kann, ſo iſt doch eine einzige große Aufregung im Stande, ihn zu tödten.“

„Sie erſchrecken mich!“

„Es hat einige Zeit gebraucht,“ fuhr Doktor Werner in ruhigem Tone fort, „ehe er mir Mittheilungen über ſeine letzten Lebensjahre machte, ja, ehe er mir geſtattete, ihn gründlich zu unterſuchen.“

„Nun?“

„Watters war ſchon ſeit Jahren auf dem einen Auge erblindet, und dazu hatte ſich bei ſeiner aufregenden Lebensweiſe eine Herzkrankheit raſch entwickelt, bei welcher bekanntermaßen ein Minimum geronnenen Blutes irgend eine Ader verſtopfen und dadurch den ganzen Organismus zerſtören kann. Tritt dieſes Blutgerinnſel in eine Ader des Gehirns, ſo haben wir einen Hirnſchlag, tritt es aber in die einzige kleine Ader, welche der Sehnerv beſitzt, ſo iſt dieſer ſeiner nährenden Zufuhr beraubt und die Sehkraft unwiederbringlich verloren; dies war bei Watters der Fall.“

„Entſetzlich! Und Sie halten ſein Herzleiden für ſo gefährlich, daß irgend eine Aufregung ſchädlich für ihn ſein kann?“

„Unbedingt tödtlich — ſein kann,“ ſagte der Arzt, indem er den Zeigefinger ſeiner rechten Hand ein wenig erhob.

„Armer Kerl!“ murmelte der Freiherr, eine Hand unter den Kopf ſchiebend und ſich in ſeinem Fauteuil lang ausſtreckend, worauf er nach einem längeren Nachdenken den Arzt verſtohlen aus den Augenwinkeln anblickte und die Frage that: „Hat er Ihnen Mittheilungen aus ſeinem

früheren Leben gemacht, vielleicht solche, die ihn veranlaßten, hieher zurückzukehren?"

„Das hatte er durchaus nicht nöthig," entgegnete der Arzt in einem ruhigen, aber sehr bestimmten Tone, „denn nachdem Sie mir den Namen Watters genannt und ich denselben auf Ihren Wunsch gesehen, wußte ich alsbald, wen ich vor mir hatte und kannte einen Theil seiner Vergangenheit in hiesiger Stadt auf's Genaueste."

„Ah, wie mich das interessirt!" rief der Freiherr mit einem erkünstelten Erstaunen. — „Ja, ja, er war früher hier, wie ich mich dunkel erinnere von ihm selbst gehört zu haben, und kehrte wahrscheinlich zurück, um den Versuch zu machen, einstige Verbindungen hier wieder anzuknüpfen — dazu sollte man ihm eigentlich behülflich sein."

Der Freiherr sprach die letzten Worte, indem er vor sich nieder und dem Spiel seiner Hände zuschaute, welche die beiden seidenen Quasten seines Schlafrocks in eine kreisförmige Bewegung setzten, weßhalb er nicht im Stande war, zu bemerken, daß ihn Doktor Werner mit einem finstern, verächtlichen Blicke betrachtete, ehe er sagte: „Darin irren Sie sich, Baron, Watters kam nicht hieher, um frühere Beziehungen wieder anzuknüpfen, er ist überhaupt nur zufällig hieher gekommen, gute Freunde drüben in Amerika schossen Gelder für ihn zusammen, um ihn nach Europa zurückzuschaffen, und gaben ihm die Mittel, hier ein paar Jahre lang, allerdings kümmerlich, sein Leben im Verborgenen fristen zu können. Und so wäre es auch geschehen, wenn jene guten Freunde vorsichtiger in der

Wahl ſeines Begleiters geweſen wären. Dieſer aber war ein Lump erſten Ranges, der in Bremen Watters ſeinem Schickſale überließ und den Unglücklichen zwang, ſich einem nicht minder ſchlimmen Vagabunden anzuvertrauen, der ein ergiebiges Geſchäft darin ſah, mit dem armen, blinden, mitleiderregenden Menſchen bettelnd durch Deutſchland zu ziehen."

„Entſetzliches Schickſal, wenn man denkt, wie Watters früher war und wie auch Sie ihn wohl gekannt haben, Herr Obermedicinalrath!" ſagte der Bankdirektor mit einem lauernden Blick.

Dieſer nickte ſchweigend mit dem Kopfe, und erſt als der Andere geſagt: „Aber jedenfalls muß man für ihn ſorgen, und dazu will ich das Meinige redlich beitragen," verſetzte Doktor Werner: „Das iſt bereits eingeleitet, und zwar in hochherziger Art von Leuten, die früher hier mit ihm in Beziehungen geſtanden."

„Hm," machte der Freiherr, ausdrucksvoll mit ſeinem Kopfe ſchüttelnd, „und glauben Sie nicht, daß das für jene Leute compromittant ſein könnte?"

„Das verſtehe ich nicht recht, kann Ihnen aber nur ſo viel ſagen, Herr Baron, daß Watters ſich jetzt ſchon als todt für ſeine früheren Bekannten betrachtet, und daß, wie er mir ſelbſt ſagte, er ſich eher die Zunge abbeißen würde, als geſtatten, daß ſie Zeugniß ablege für ſeine traurige, etwas ſchmachvolle Vergangenheit."

„Das iſt freilich etwas Anderes," erwiederte der Freiherr in einem unmuthigen Tone, indem er raſch auf-

ſprang und einen haſtigen Gang durch das Zimmer machte.

Auch der Arzt hatte ſich erhoben, wobei er, auf eine ganz eigenthümliche Art lächelnd, den Dahinwandelnden, der heftig mit den Armen ſchleuderte, betrachtete: „Ihre Nerven ſcheinen mir wahrhaftig außerordentlich gereizt, Herr Baron, und ich möchte mich wohl einmal bei Ihrem Pulſe erkundigen, wie es Ihnen eigentlich geht.“

„Das vermag ich Ihnen ſelbſt beſſer zu ſagen, als mein Puls,“ rief der Andere im Tone einer faſt unartigen Gereiztheit, „mir geht es wie Jemand, der in Einem fort mit allen möglichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, deſſen Gehirn bis zum Zerſpringen mit allen unangenehmen Gedanken angefüllt iſt, der häufig das Gefühl hat, als müßten jetzt plötzlich ſeine Nerven reißen und er wie eine ſchlotternde Gliederpuppe zuſammenſinken.“

„Und dabei verſpüren Sie nirgendwo einen örtlichen Schmerz?“

„Nur zuweilen einen dumpfen Druck am Hinterkopfe, dabei in der Nacht Schlafloſigkeit und böſe, böſe Gedanken — ja, ich habe in der vergangenen Nacht nicht einmal ſchlafen können, obgleich ich die beiden vorhergehenden Nächte mit Schropps im Eiſenbahnwagen zubrachte. Wir waren in Frankfurt, um einen gewichtigen Keil unter unſere Actien zu treiben, welche, der Teufel mag wiſſen, warum, eine kleine Neigung zum Sinken hatten — haben Sie etwas davon gehört?“ fragte der Bankdirektor, vor dem Arzte ſtehen bleibend.

„Nicht das Geringste, ich bekümmere mich wenig darum, doch finde ich es begreiflich, daß dabei Ihre Nerven aufgeregt sind.“

„O, fürchterlich, Doktor,“ erwiederte der Andere mit einem tiefen Seufzer, indem er seine Augen mit einer Hand bedeckte — „es ist wahrhaftig mehr als Nervenaufregung, es ist etwas wie ein beginnender Wahnsinn dabei, es ist eine unerklärliche Angst und Beklommenheit, die mich nicht ruhen läßt, die mich aus einem Zimmer in's andere treibt, aus dem Hause in's Freie und wieder zurück, Nachts aus dem Bette und lauschend an's Fenster, um den Schritt des Telegraphendieners zu hören, oder ein anderes unheimliches Getrampel auf dem Pflaster, wie das Geräusch einer zahllosen Menschenmenge, die ich undeutlich und schattenhaft sogar zu sehen glaube, aufwärts blickend und die Hände in die Höhe streckend mit dumpfem Murmeln — da oben ist er — da steht er am Fenster — a—a—a—ah, das ist ganz entsetzlich!“

Doktor Werner hatte mit einem unverkennbaren Ausdrucke ernsten Mitleides auf den Bankdirektor geblickt, der, während er sprach, sich unruhig auf seinen Hüften wiegte und mit den zuckenden Fingern bald an seinem Barte herumfuhr, bald seine Augen, seine Stirne und seinen Scheitel betastete.

„Jedenfalls will ich Ihnen etwas aufschreiben,“ sagte der Arzt alsdann, „obgleich ich mir kaum große Wirkung davon verspreche, wenn Sie nicht so viel über sich vermögen, um sich selber Ruhe zu gönnen und Ihre Gedanken zu verjagen.“

„Können Sie das willkürlich thun, Doktor?“ fragte der Andere mit einem traurigen Lächeln.

„Wenn ich sage, ja, so will ich damit nicht behaupten, daß es sehr leicht ist, aber mit Willenskraft geht es.“

„Ah, die Gedanken, die Gedanken, die fürchterlichen Gedanken, die uns nächtlich wie grelle Blitze auf einer schwarzen Wetterwand umzucken! — Können Sie mir etwas nicht allzu sehr Angreifendes zum Schlafen geben? Nur kein Morphium, das macht mir Hallucinationen und bringt mich ganz herunter!“

„Ich will Ihnen etwas Chloralhydrat verschreiben,“ sagte der Obermedicinalrath, indem er sich an den Tisch setzte und rasch und flüchtig schrieb. „Nehmen Sie aber nicht mehr, als ich Ihnen verordne!“

„Könnte es sonst gefährlich werden, tödtlich?“

„Das gerade nicht, aber es könnte die gegentheilige Wirkung haben. — Und nun behüte Sie der Himmel, gönnen Sie sich Ruhe, denn sonst helfen Ihnen nicht die Medicamente der ganzen Welt.“

„Ich danke herzlich und will's versuchen — wann sehe ich Sie wieder?“

„Morgen oder übermorgen, ich will Sie, sobald ich kann, wieder auf meine Liste setzen, bleiben Sie aber ruhig da, ich finde meinen Weg schon allein.“

Dann verließ der Obermedicinalrath das Zimmer und fand im übernächsten den schweigsamen Kammerdiener, der an den Himmel hinaufblickte und in so bequemer Stellung am Fenster lehnte, als habe er dort schon während der

ganzen Dauer des ärztlichen Besuches gestanden. Jetzt aber wandte er sich um, machte eine tiefe Verbeugung und glitt dann voraus bis in's Vorzimmer, wo er an der Thüre, statt diese zu öffnen, stehen blieb, leicht hinter seiner vorgehaltenen Hand hustete und dann sich demüthig verneigend flüsterte: „Würden mir der Herr Obermedicinalrath wohl eine ganz unterthänige Frage erlauben?"

„Sind Sie unwohl, mein Lieber?"

„Das nicht, Herr Obermedicinalrath, Gott sei Dank, durchaus nicht, aber ich fürchte, der Herr Baron befinden sich in einem sehr leidenden Zustande."

„Etwas leidend allerdings, aber ohne Ernstes fürchten zu lassen."

„Verzeihen mir der Herr Obermedicinalrath eine vielleicht ganz unbescheidene Bemerkung: ich glaube, der Herr Baron leiden mehr geistig als körperlich."

Der Arzt schaute mit einem erstaunten Blick auf den Sprecher, der, seine Hände sanft um einander reibend, freundlich, milde, ohne eine Spur von Erregung fortfuhr: „Der Herr Baron treiben sich nämlich oft Nächte lang ruhelos in seinem Zimmer umher, mit sich selbst allerlei seltsame Sachen besprechend."

„Woher wissen Sie das?"

„Die Sorge um den Herrn Baron treibt mich oft in's Vorzimmer, um nach ihm zu sehen."

„Und zu hören, was er mit sich selber spricht?"

„Unwillkürlich, Herr Obermedicinalrath."

„Nun, und was ist denn merkwürdig an dem, was er sagt?"

„Es sind oft sehr absonderliche Reden, Herr Obermedicinalrath," hauchte der Kammerdiener kaum verständlich, „häufig Ausrufungen wilder Art, — wenn das und das geschähe, so müßte ich — oder wenn es so weit käme, so könnte ich nicht anders als — wobei es für mich keine tröstliche Beruhigung war, daß ich ihn schon ein paar Mal ausrufen hörte: O, es wäre zum Todtschießen! — Sehen Sie, Herr Obermedicinalrath," fuhr der Kammerdiener mit einer demüthigen Senkung des Kopfes fort, „das gibt einem Diener zu denken, und deßhalb habe ich mir auch vorhin die ganz unterthänigste Bemerkung erlaubt, daß der Herr Baron mehr geistig als körperlich leiden, was aber der Herr Obermedicinalrath gewiß selbst schon bemerkt haben, und da ich davon fest überzeugt bin, so möchte ich hieran eine ganz ausschweifende Frage knüpfen: Ob nämlich der Herr Obermedicinalrath der Ansicht sind, daß sich das geistige Leiden des Herrn Barons vielleicht zum Irrsinn entwickeln, oder gar mit einem Selbstmord enden könnte?"

„Mann, Sie sehen ja furchtbar schwarz," rief Doktor Werner mit großem Erstaunen, „und ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Sie zu irgend jemand Anderem in dieser Art sprächen."

„Es ist überhaupt nicht meine Art, viel zu reden," sagte der Kammerdiener, indem er mit einem milden Lächeln den Kopf schüttelte.

„Da ich das weiß und mir deßhalb die bewiesene Sorge um Ihren Herrn ein erfreuliches Zeichen von Ihrem guten Herzen ist, so will ich Ihnen auch ehrlich meine Meinung sagen, daß mich allerdings der Zustand des Herrn Barons, so wie ich ihn heute gefunden, ein wenig beunruhigt, und wenn ich auch durchaus an keine geistige Störung glaube, so ist doch eine so große Nervenaufregung vorhanden, daß man vielleicht Ursache haben könnte, ihn zu beobachten, wenn er unvorhergesehen von irgend einer großen Widerwärtigkeit betroffen würde. Doch wird dieses hoffentlich nicht der Fall sein, und Ihr treues, anhängliches Gemüth, das ich zu schätzen weiß, mag sich immerhin beruhigen."

„Ich danke Ihnen für diese gute Meinung, Herr Obermedicinalrath," entgegnete der Kammerdiener, indem ein kurzes, etwas eigenthümliches Lächeln auf seinen Zügen erschien. „Doch bin ich offen und ehrlich genug, um dem Herrn Obermedicinalrath zu sagen, daß es nicht nur die Sorge um meinen Herrn ist, die mich zu meinen unbescheidenen Fragen veranlaßte, sondern auch die Sorge um meine eigene Existenz."

„Wie so?" fragte der Arzt verwundert. „Sie sind hier in einem vornehmen und reichen Hause, mein Lieber, und ich kann mir nicht denken, daß der Baron nicht in jeder Richtung Sorge für seine treuen Diener trägt."

„O ja," versetzte der Kammerdiener mit niedergeschlagenen Augen, „unser Haus ist jetzt sehr vornehm und

reich geworden, auch bin ich nicht um meine Existenz be-
sorgt in dem Sinne, wie der Herr Obermedicinalrath
vielleicht andeuten wollten, doch hat man auch Rücksichten
anderer Art auf sich selbst zu nehmen, und ich, der ich
bisher stets nur in wirklich vornehmen und wirklich reichen
Häusern servirte, wäre es doch meinem Namen schuldig,
bei irgend einer unangenehmen Katastrophe hier nicht
gegenwärtig zu sein."

Der Arzt trat auf's Höchste überrascht einen Schritt
zurück, und obgleich sich diese Ueberraschung sichtbar in
seiner finster werdenden Miene ausdrückte, zögerte doch der
Kammerdiener nicht, mit unverwüstlicher Ruhe fortzufahren.
„Der Herr Obermedicinalrath werden mir zugeben, daß
ein Kammerdiener nicht nur der erste Beamte in jedem
wirklich geordneten Hause ist, sondern daß er auch, als
den persönlichen Dienst leitend, danach trachten muß, un-
berührt zu bleiben von dergleichen unangenehmen Vor-
fällen, seiner Zukunft wegen! Denn es könnte meinem
künftigen Herrn durchaus nicht angenehm sein, daß die-
selben Hände — hier betrachtete er seine feinen, weiße
Finger —, welche ihm den Ordensstern auf der Brust
befestigen, vielleicht vor Kurzem genöthigt waren, Jeman-
den zu berühren, der —." Er vollendete seinen Satz
nicht, sondern begnügte sich, mit einem ausdrucksvollen
Achselzucken in seine gekrümmte hohle Hand zu husten,
um gleich darauf, als Doktor Werner mit einem sehr
kurzen Kopfnicken gegen die Thüre schritt, diese zu öffnen
und unter einer tiefen Verbeugung den Arzt auf den

Vestibule hinausgehen zu lassen, wo ihn einer der Lakaien empfing, welcher ihn die Treppe hinab bis an seinen Wagen geleitete.

Ein heftiger Riß an der Klingel aus dem Zimmer des Bankdirektors machte, daß der Kammerdiener; statt aufzufahren und dort hinzueilen, ein klein wenig seinen Kopf erhob, auf eine unangenehme Art seitwärts blickte und dann, die Hände auf den Rücken gelegt, langsam durch die Zimmer dahinschlenderte, um dem Rufe Folge zu leisten. Er behielt dabei Zeit genug, sich in Betrachtungen zu ergehen, von denen er zuweilen einzelne Worte halblaut vor sich hinmurmelte: — „Mich betrogen hat er schon gleich zu Anfang — statt das reiche Haus eines vornehmen Cavaliers eine verschuldete Wirthschaft — immer ungestüme Mahner — kann dabei mein eigenes Renommée auf's Spiel setzen — und jetzt droht etwas im Hintergrunde, das — dem zu entgehen Pflicht der Selbsterhaltung ist — nach meinem Verschwinden wird man mich der Undankbarkeit anklagen — der Herzlosigkeit meinetwegen — das Schlimmste nicht — also —"

Ein zweiter Riß an der Glocke beschleunigte ein klein wenig seine Schritte, doch nicht so, daß man dieselben auf dem Parquetboden vernommen hätte, auch öffnete er geräuschlos die Thüre des Schreibzimmers, und sein mildes, freundliches Gesicht veränderte sich nicht im Geringsten, als ihn der Freiherr, die Arme auf die Lehne des Sessels gestützt, mit zornig funkelnden Augen anschnauzte: „Hat denn das ganze Haus keine Ohren mehr, oder finden Sie

es nicht der Mühe werth, Ihren Schritt zu beschleunigen, wenn ich die Klingel beinahe abreiße?"

„Der Herr Baron werden entschuldigen," flüsterte der Kammerdiener, „doch hielt ich es für meine Schuldigkeit, den Herrn Obermedicinalrath an seinen Wagen zu begleiten, da beide Lakaien —"

„Schon gut," murrte der Freiherr, indem er sich heftig in seinen Fauteuil zurückwarf, „achten Sie auf Ihren Dienst und sorgen Sie dafür, daß nicht beide Lakaien zu gleicher Zeit verschickt werden — war Kniegel nicht da?"

„Heute noch nicht, Herr Baron, aber gestern und vorgestern mehrere Male, ich glaube, er wollte dem Herrn Baron etwas bringen, weigerte sich aber, es mir zu geben."

Der Bankdirektor biß die Zähne aufeinander, daß sie leise knirschten, dann murmelte er, für den Anderen ganz unverständlich: „Ich glaube, dieses Thier kommt absichtlich nur dann, wenn ich nicht zu Hause bin," worauf er laut hinzufügte: „Wenn einer der Lakaien kommt, so soll er Kniegel suchen, ich erwarte ihn sogleich, weil ich um zwölf Uhr in eine Sitzung fahren muß — war er heute noch nicht auf dem Bureau drunten?"

„O ja, doch schliefen der Herr Baron noch."

„Sie hätten mich wecken sollen."

Der Kammerdiener beugte seinen Kopf, als begreife er vollkommen den Fehler, den er gemacht, und verharrte mit zusammengelegten Händen in dieser Stellung, während der Freiherr fortfuhr: „Sollte er kommen, wenn ich aus

gefahren bin, so — so lassen Sie sich von ihm geben, was er mir zu bringen hat."

„Er wird das aber nicht ohne einen schriftlichen Befehl des Herrn Barons thun wollen."

„Geben Sie mir ein Blatt Papier und eine Bleifeder — da, zeigen Sie ihm das — und bestellen Sie meinen Wagen auf vier Uhr, ich werde mich allein ankleiden."

Dann sank er wieder tief in dem Fauteuil zusammen, stützte seinen Kopf auf die Hand und schien es gar nicht zu beachten, daß der Kammerdiener das Gemach verließ, geräuschlos wie er gekommen.

Dieser glitt langsam durch die Zimmer zurück und erst in dem, das zunächst am Vestibule lag, trat er an's Fenster, entfaltete das Papier, welches ihm der Freiherr gegeben, und nachdem er die Worte gelesen: „Geben Sie das Bewußte meinem Kammerdiener," lächelte er mit zufriedener Miene und sprach halblaut für sich: „Daraufhin könnte ich ja selbst den Herrn Kniegel aufsuchen — wir wollen uns das überlegen." —

Der Obermedicinalrath war indessen auf seinem Besuchswege weiter gefahren, und da er auf demselben in die untere Stadt dicht am Flusse gekommen war, so ließ er durch einen Zuruf an den Kutscher die Richtung seines Wagens ändern und befahl, am Reckenberg'schen Hause vorzufahren. Dort öffnete ihm Herr Joseph Schropps in gewohnter Weise selbst die Thüre und geleitete ihn hinauf bis an das Zimmer Sophiens, wo er dann zurückblieb und den Arzt allein eintreten ließ.

Das junge Mädchen saß am offenen Fenster, zu welchem die heute ausnahmsweise milde und warme Herbstluft einströmte. Sie war mit einer Handarbeit beschäftigt, die sie nun aber auf die Seite legte, während sie sich rasch erhob und dem Eintretenden so lebhaft und mit so freundlichem Lächeln entgegentrat, daß dieser in jovialem Tone ein lautes Bravo ausrief und, ihre beiden Hände ergreifend, sagte: „So gefällt mir meine liebe gewesene Kranke, und bin ich auch eigentlich nur zu einem freundschaftlichen Besuche gekommen, um beim Anblick Ihrer guten Augen eine angenehme Abwechslung zu haben. Wie geht es Ihnen — vortrefflich, nicht wahr? Waren Sie heute bei dem schönen warmen Wetter aus?"

„Nur im geschlossenen Wagen, Herr Obermedicinalrath, während ich doch so gern spazieren gegangen wäre."

„Herr Schropps ist ein Tyrann," erwiederte er lächelnd, „und ich werde ihn gleich heraufkommen lassen, um ihm anzubefehlen, daß er Ihnen freie Bewegung in der frischen, stärkenden Luft gönnt — ja, ja, wir müssen Ihre frische Gesichtsfarbe wieder herzustellen suchen, obgleich ich, ein alter Mann, Ihnen versichern darf, daß die zarte Bläße Ihrer Schönheit keinen Eintrag thut."

„Sie wollen mir immer Freundliches sagen, Herr Obermedicinalrath, und erhöhen dadurch das Gefühl meiner Dankbarkeit auf solche Art, daß ich nie mehr im Stande sein werde, auch nur den kleinsten Theil meiner Schuld abzutragen."

„Was habe ich denn so Großes für Sie gethan?

Ein paar vielleicht ganz unnütze Recepte geschrieben, wie ich deren täglich Dutzende im Tagelohn anfertige! Reden wir nicht darüber, und wenn Sie sich trotzdem in meiner Schuld fühlen wollen, so thun Sie es immerhin, denn es macht mich glücklich — Sie haben Appetit und schlafen gut? — nun, das freut mich — ohne Träume?"

„Zuweilen träume ich doch, Herr Obermedicinalrath, und dann sind es meistens Bilder aus der Kinderzeit, die an meiner Seele vorüberziehen."

„Wahrhaftig," sagte er, sie lange betrachtend, „wenn ich Sie so ansehe, so überkommt auch mich eine Erinnerung an frühere Zeiten, etwas, das ich geträumt oder erlebt, aber ich vermag nicht, mich darauf zu besinnen, obgleich es mir jetzt wieder gerade so ist, als hätten mich Ihre klaren, lieben Augen schon aus einem anderen Gesichte angeschaut! — Lächerlich," fuhr er kopfschüttelnd fort, nachdem er langsam mit seiner Hand über die Stirn herabgefahren, — „ja — das war es, aber wie es nur möglich ist, daß gänzlich ungleichartige Dinge in einander verfließen können oder sich auch nur in der Phantasie zusammen vermengen! Diese herrlichen, schönen, seelenvollen Augen und der starre, geblendete Blick des armen Watters — seltsam — seltsam! —" Doch plötzlich unterbrach er sein laut geführtes Selbstgespräch — denn seine Worte waren eigentlich nichts Anderes gewesen, als ein lautes Denken — mit dem erschreckten Ausruf: „Fehlt Ihnen etwas, mein liebes Kind, fühlen Sie einen Schmerz, weil Sie so plötzlich Ihre Hand auf das Herz drückten und die

Lippen krampfhaft zusammenzogen? Kommen Sie, setzen Sie sich auf Ihren Stuhl und lassen Sie mich ein klein wenig Ihren Puls untersuchen — oh, der geht ganz ruhig, wie ein wohlgeordnetes Uhrwerk — empfanden Sie vorhin irgend einen Schmerz?"

„Nein, Herr Obermedicinalrath," hauchte sie nach einer kleinen Pause, und nachdem sie sich ersichtliche Mühe gegeben, lächelnd zu ihm aufzuschauen, fuhr sie sehr langsam, wie um Zeit zu gewinnen, fort: „Es scheint, wir kommen aus den Erinnerungen gar nicht mehr heraus, eine ruft die andere hervor, und wenn ich so eben erschreckt zusammenfuhr, als Sie einen Namen nannten, so kam das daher, weil mich dieser Name — Watters — an jene furchtbare Nacht erinnerte, wo Herr Nathan starb, denn auch er," setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „nannte diesen Namen verschiedene Male in einer für mich gänzlich unverständlichen Weise."

„Ach, das ist leicht möglich," fuhr der Arzt in beruhigtem Tone fort, „und ich begreife es auch wohl, daß Sie, mein liebes Kind, sich durch Erinnerungen an jene furchtbare Nacht erschüttert fühlen, aber wir müssen stark sein, mein liebes Kind, wir müssen uns bemühen, Meister zu werden über dergleichen Erschütterungen, wir müssen unser Köpfchen in die Höhe nehmen — so — wir müssen alles Traurige zu vergessen suchen, und vor allen Dingen werde ich nun mit unserem verehrten Haustyrannen reden, daß er Sie in die frische, stärkende Herbstluft hinausläßt, so viel als Sie nur mögen, und dann wird sich auch

recht bald Ihre frische, rosige Gesichtsfarbe wieder einstellen."

Sie hatte ihm, langsam mit dem Kopfe nickend, zugehört, und als er ihr jetzt nochmals die Hand herzlich gedrückt und dann nach seinem Hute ging, sagte sie nach einem sichtbaren Kampfe mit sich selber: „Wollen Sie mir eine allerdings etwas neugierig klingende Frage erlauben?"

„Fragen Sie, mein Kind, fragen Sie."

„Wer war jener Herr Watters?"

„Jener Watters war nicht nur, sondern ist heute noch ein armer, unglücklicher Mensch, der durch ein trauriges Schicksal nach langjähriger Abwesenheit wieder hieher zurückgeführt wurde."

Der Arzt sprach das in ganz unbefangenem Tone, da er begreiflicherweise diese Frage Sophiens als ganz unverfänglich betrachten mußte.

„Wieder hieher zurückgeführt wurde," flüsterte sie unhörbar für Doktor Werner.

„Herr Nathan hat diesen Watters wohl gekannt, wir Alle haben ihn gekannt, auch Herr Joseph Schropps und Kniegel. Es war das ein junger, lebensfroher, eleganter und schöner Mann — damals, damals — doch würde man heute von allen diesen bestechenden Eigenschaften vergeblich eine Spur suchen bei dem unglücklichen, total erblindeten Manne."

„Total erblindeten Manne," wiederholte Sophie leise, während sie ihre Lippen fest aufeinander biß und ein leichter Schauer über ihren Körper flog.

„Mir erregte er das tiefſte Mitleid, als ich ihn wieder ſah," fuhr Doktor Werner fort, „gewiß hat er durch ſeinen traurigen Zuſtand allen Leichtſinn, alle Thorheiten ſeiner Jugend abgebüßt; der Arme iſt nicht nur erblindet, ſondern leidet auch am Herzen, und zwar in einem Grade, der ihm nach menſchlichen Berechnungen nur noch eine kurze Lebensdauer gibt. — So, mein liebes Kind," fuhr er heiterer fort, „jetzt habe ich Ihre kleine Wißbegierde befriedigt, damit Sie ſich keinen weiteren Grübeleien in Betreff jenes für Sie gänzlich fremden Menſchen überlaſſen. Denken Sie nicht mehr an jene furchtbare Nacht, ſchlagen Sie ſich überhaupt alles Unangenehme aus Ihrem Köpfchen, denn wir müſſen recht bald wieder vollkommen geſund werden. Adieu, mein Kind, auf Wiederſehen und — ruhig ſitzen bleiben, befehle ich Ihnen als Arzt."

Das arme Mädchen hätte auch kaum die Kraft gehabt, ſich zu erheben, um ihm zur Treppe das Geleite zu geben, wie ſie wohl ſonſt zu thun pflegte, denn als ſich die Thüre hinter ihm ſchloß, ſank ſie in ihrem Stuhle zuſammen, flocht ihre zitternden Finger in einander und ließ den Kopf tief auf die Bruſt herabſinken, während wohlthätige Thränen aus ihren Augen tropften. Endlich hatte ſie die allerdings ſchreckliche Gewißheit, daß Watters keine Phantaſie war, daß ihr armer Vater lebe, blind und elend, doch gab gerade das ihrem Geiſte die Spannkraft wieder: ſie ſah Licht, Licht in einer bisher undurchdringlichen Finſterniß, und wenn ihr auch dieſes Licht erſchien wie die traurig flackernde Lampe an einem Grabe, ſo zeigte der matte

Schein derſelben ihr doch wenigſtens den Pfad, dem ſie von jetzt ab zu folgen hatte.

Und dieſer Gedanke ließ ſie freier aufathmen, ja, vertrauensvoll emporblicken an den hellen, ſonnbeſtrahlten, dunkelblauen Himmel, an welchem jetzt gerade ein Zug Wandervögel langſam ſeiner ſüdlichen Heimat zuflog.

„Viele hatten ihn gekannt, wie Doktor Werner geſagt,“ flüſterte ſie leiſe vor ſich hin, „auch Herr Joſeph — an den ich mich wenden könnte — doch nein, nein, beſſer an Kniegel — er ſoll mir ſagen, wo ich ihn finde — er ſoll mich zu ihm führen!“

Es war eigenthümlich, aber nicht gerade unerklärlich, daß die furchtbare Gewißheit, welche Sophie erhalten, ſie, ſtatt niederzudrücken oder kränker zu machen, ſichtlich aufrichtete und ihr jene Feſtigkeit des Körpers und des Geiſtes wiedergab, die ihr vielleicht bei dumpfem Hinbrüten und Nachgrübeln über die Räthſel ihres Lebens noch längere Zeit gefehlt haben würde. Sie hatte jetzt eine Zukunft vor ſich, wenngleich keine heitere oder glückliche, ſie ſah endlich ein Lebensziel, während ſie bis jetzt in einem unerquicklichen Hin- und Herſchwanken ihre Tage verbracht hatte. Und wenn ſie dabei an Georg dachte, was gerade jetzt ſehr häufig geſchah, ſo richtete ſie den Kopf ſtolz in die Höhe und ihre Lippen kräuſelten ſich leicht, ſo daß ihre ſchimmernden Zähne ſichtbar wurden, und leiſe ſprach ſie vor ſich hin: „Er ſoll nicht ſagen, daß ich mich unglücklich fühle durch den Einſturz meiner früheren glänzenden Luftſchlöſſer, er ſoll ſehen, daß es mich durchaus nicht

niederdrückt, keine Prinzessin geworden zu sein, wie er mir so oft spottend verheißen, und wenn er meinen armen blinden Vater sieht, so soll er es heiter aus meinen Augen strahlen sehen, daß ich endlich Jemanden gefunden habe, der mich gewiß lieben wird und den ich wieder lieben darf!" — Auch an ihre Mutter dachte sie, aber mit keinem angenehmen Gefühl, und wenn sie sich sagte, daß sie doch wohl einmal genöthigt sein würde, den Pfad ihrer kalten, herzlosen Mutter zu durchkreuzen — anders vermochte sie sich dieselbe nicht vorzustellen —, so durchschauerte es sie leicht und sie schrak schon in Gedanken vor einer solchen Begegnung zurück. — Ja, kalt und herzlos mußte ihr die Mutter erscheinen, hatte sie doch ihr Kind von sich gegeben, ohne sich jemals weiter um dasselbe zu bekümmern. Denn wenn das geschehen wäre, so lange sie sich noch im Hause der Staatsräthin befand, oder später, als sie bei dem Major Quinscheidt war, so würde man ihr doch solche Anfragen nicht haben verheimlichen können! Herr Quinscheidt hätte das jedenfalls nicht gethan, er hätte wahr zu ihr gesprochen und sie nicht in dem Glauben gelassen, daß sie die Tochter sei jener Katharina Wurzer, welche, Gott mochte wissen, wie, ihren Lebenspfad berührt hatte. Daß es vielleicht ihre Pflegemutter gewesen sei, ahnte sie, und später, als Herr Joseph Schropps zu ihr heraufkam, um ihr seine aufrichtige Freude auszudrücken, daß der Obermedicinalrath Bewegung in der frischen, stärkenden Luft für sie angeordnet, da war es wie eine höhere Eingebung, daß sie mit Herrn

Schropps von ihrer Vergangenheit sprach. Sie erwähnte jener Notiz, von der ihr der Major Quinscheidt gesagt, und sprach ihren festen Glauben, jene Katharina Wurzer sei nur ihre Pflegemutter gewesen, in so bestimmter Form aus, daß Herr Joseph sie zuerst überrascht anblickte und ihr alsdann das Bestätigende aus den Geständnissen der Kammerfrau des Fräuleins von Wanner mittheilte.

Dabei war Herr Schropps in seinem Benehmen gegen sie ganz anders, als er vor ihrer Krankheit gewesen, und vermied nicht nur auf's Sorgfältigste alles das, was das junge Mädchen früher sichtbar von ihm zurückgeschreckt, sondern er erschien ihr auch in Allem wie ein Vertrauen einflößender väterlicher Freund.

Auch Sophie kam ihm herzlicher entgegen, als sie es bisher zu thun vermocht, so lange ihr das ernste Haus der Reckenberg noch wie ein Gefängniß erschien mit vergoldeten Gitterstäben, zwischen welchen sie in ihrer verlassenen Lage vergeblich einen Ausweg gesucht. Hatte sich doch jetzt dieser Ausweg ihrem Blicke eröffnet, sie wußte, wohin sie ihre Pflicht rief, sie hatte einen Lebenszweck vor sich, und wenn derselbe auch mit tiefen Schatten bedeckt war, so sah sie doch muthig der Zukunft entgegen.

Sie faßte unter diesen Gedanken vertrauensvoll die Hand des Herrn Joseph Schropps, blickte ihm fest in die Augen und sagte: „Ich weiß, wie gut Sie es mit mir meinen und gewiß werden Sie mir auch eine wichtige Frage aufrichtig beantworten."

„Gewiß, mein liebes Kind, ich werde Alles für Ihr Bestes thun — wie für meine eigene Tochter."

„Gott lohne es Ihnen," erwiederte sie, gen Himmel schauend. „Glauben Sie, daß schriftliche und gültige Beweise zu erhalten sind, um Gewißheit über meine Eltern zu erlangen?"

Er blickte einen Augenblick schweigend vor sich nieder und sagte dann mit leiser Stimme: „Ich glaube, daß schriftliche und gültige Beweise zu erhalten sind — über Ihren Vater, und sobald wir diese in Händen haben, wird sich auch das Weitere finden."

„Ich wünsche nichts Weiteres zu finden," gab sie mit milder Stimme zur Antwort, — „halten Sie mich nicht für kalt und gefühllos, weil ich dabei meiner Mutter nicht gedenken kann und mag, glauben Sie nicht, daß ich herzlos bin, weil es mir unmöglich ist, auch nur mit der geringsten Liebe an eine Frau zu denken, für die ich nie etwas Anderes war, als ein Schatten auf ihrem Lebenswege, als ein bitterer Vorwurf, als eine Last, deren sich zu entledigen sie als das größte Glück betrachtete."

„Ich verstehe, mein armes Kind, aber —"

„Hier kann es für mich kein ‚Aber' geben," fuhr sie rasch und entschlossen fort, „ich bin zu stolz, um für sie aus dem Grabe zu erstehen, und was meine Zukunft anbelangt, so vertraue ich ganz auf meine eigene Kraft."

„Und ich hoffe, auf Ihre Freunde, Sophie," sagte er mit bewegter Stimme, „auf mich, der ich wohl ein kleines Anrecht habe auf Ihre Dankbarkeit, welche Sie mir da-

durch beweisen können, daß Sie mir gestatten, auch künftig Ihr sorgender, väterlicher Freund zu bleiben."

„Und er, der Niemand auf der weiten Welt hat, als mich?" fragte sie, entschlossen aufblickend.

„Er — ja er," gab Herr Schropps achselzuckend zur Antwort, „vertrauen Sie mir auch darin, mein liebes Kind, und überlassen das ganz meiner herzlichen Sorgfalt, über welche ich Ihnen später Rechenschaft ablegen werde."

Sie war im Begriff, ihm etwas mit großer Bestimmtheit zu erwiedern, wandte sich aber, anstatt das zu thun, rasch gegen das Fenster, von wo sie eine Weile auf den vorbeifließenden Strom hinabblickte, um ihn alsdann in verändertem, ruhigem Tone zu fragen, augenscheinlich in der Absicht, das für sie peinliche Gesprächsthema zu ändern: „Was macht Herr Kniegel? Ich habe ihn lange nicht gesehen, es würde mich freuen, wenn er Zeit fände, mich zu besuchen."

Auch Herr Schropps schien zufrieden, die Unterredung von vorhin nicht wieder aufnehmen zu müssen, und gab deßhalb rasch zur Antwort: „Herr Kniegel ist, so viel ich glaube, unten, und wenn es Ihnen angenehm ist, sende ich ihn sogleich herauf."

„Ich bitte darum und danke herzlich."

Sie reichte Herrn Schropps ihre beiden Hände, und als er diese nicht nur ergriff, sondern das junge Mädchen mit bewegtem Ausdruck langsam gegen sich zog, beugte sie ihr Haupt vertrauensvoll gegen ihn und schien es gern

zu leiden, daß er sie achtungsvoll und mit einer herzlichen Innigkeit auf die Stirn küßte. —

Dann kam Herr Kniegel, welcher offenbar hoch erfreut war, das liebe Fräulein wieder so wohl und munter zu sehen. Schon an der Thüre bereitete er sich in seiner Art darauf vor, ihr ehrfurchtsvoll eine Hand zu reichen, indem er seinen Hut dicht neben die Schwelle setzte und dann gegen sie kam, etwas breitspurig, die derben Finger rastlos bewegend, wie er gern zu thun pflegte, wenn er sich in aufgeregter Stimmung befand, besonders aber, wenn er sich vergangener Zeiten erinnerte. Dies war stets beim Anblick Sophiens der Fall, wo er dann schmunzelnd gedachte, wie sie oder Georg ihm einst Werg aus seiner Schürze gezupft, um damit ein improvisirtes Vogelnest zu bauen, in welchem kleine runde Kieselsteine die Stelle der Eier vertraten.

„Ja, ja," sagte er, nachdem er mit seinen knochigen Händen ihre feinen Finger gefaßt und derb geschüttelt, dann, einen Schritt zurücktretend, die schöne Gestalt des jungen Mädchens wohlgefällig betrachtete, wobei er vorsichtig sein Toupé kräuselte — „ja, ja, damals und jetzt — wahrlich, das Herz im Leibe lacht Einem, wenn man sieht, was aus kleinen unbedeutenden Kindern für hübsche, ansehnliche Leute herangewachsen sind. Ah, ich mache Ihnen mein Compliment, Fräulein Sophie, Sie haben sich recht Mühe gegeben, eine schöne junge Dame zu werden."

„Ich freue mich recht, Sie zu sehen, Herr Kniegel, bat auch Herrn Schropps, Ihnen das zu sagen."

„Hat mir's auch zu meinem Vergnügen ausgerichtet, und schätze mir's zu großer Ehre, Sie besuchen zu dürfen."

Er schlenkerte den rechten Arm etwas zurück und machte es mit dem linken Fuße grade so, wobei er ein paar Mal wiederholte: „Ja, ja, so geht's — aus Kindern werden Leute — hm, hm — ja, ja —." Er war offenbar etwas in Verlegenheit über ein ausgiebiges Gesprächsthema, und lehnte deßhalb auch mit entschiedener Handbewegung den Stuhl ab, welchen ihm Sophie anbot, wobei er ziemlich auffallend nach seinem Hute schielte und dann treuherzig die Versicherung gab, er sehe den Zweck seines Besuches als vollkommen erfüllt an und hoffe nur, daß Fräulein Sophie sich bald entschließen möge, Zimmer und Haus zu verlassen, um angenehme Spaziergänge zu machen. „Denn das allein hält den Menschen aufrecht," setzte er lächelnd hinzu, „und ich glaube, wenn ich erst einmal acht Tage lang zwischen vier Wänden eingesperrt wäre, so könnte ich nichts Gescheiteres thun, als sogleich Anstalten zu meinem Begräbniß machen — ja, ja."

Sie blickte ihn freundlich lächelnd an, trat auf ihn zu, legte eine Hand auf seine Schulter und sagte: „Darin haben Sie ganz Recht, Herr Kniegel, und werde ich so genau nach Ihrer Vorschrift handeln, daß ich Sie bitte, mich sogleich auf einem Spaziergange zu begleiten. Es ist doch noch warm draußen, auch haben wir wenigstens noch eine Stunde Sonnenschein."

„Allerdings haben wir das," gab ihr der würdige

Senfal verblüfft zur Antwort, indem er ſie mit großem Erſtaunen angeblickt — „allerdings warm und auch noch Sonne, aber dann kommt der kühle Abend, und dann weiß ich auch nicht, ob Herr Joſeph —“

„Er hat mich vorhin noch dringend eingeladen, ſpazieren zu gehen, und ich fühle mich ſo wohl, ſo aufgelegt dazu, auch will ich ihm unten im Vorbeigehen ſagen, daß wir zuſammen ausgehen.“

Herr Kniegel kratzte ſich mit einiger Befangenheit am Kopfe, während er erwiederte: „Ja, wenn Herr Schropps nicht ſo eben ausgegangen wäre.“

„Oder hätten Sie vielleicht etwas dagegen einzuwenden, mit mir durch die Straße zu ſpazieren?“ fragte ſie.

„Ah, Fräulein Sophie,“ rief Herr Kniegel mit dem komiſchen Ausdruck eines gemachten Zornes, „wenn ſo Etwas jemand Anders geſagt hätte! — Ich folge Ihnen bis an's Ende der Welt, wenn Sie mich mitnehmen wollen!“

„So weit geht es nun gerade nicht,“ verſetzte Sophie, „doch habe auch ich ein Ziel und will es Ihnen entdecken, ſo wie wir auf der Straße ſind.“ Dann ging ſie in's Nebenzimmer, um einen einfachen warmen Shawl ſo wie einen Hut mit dichtem Schleier zu holen, während Herr Kniegel ſeine Kopfbedeckung vom Boden aufhob, mit dem Aermel abwiſchte und dicht an der Thüre ſtehen blieb, wobei er mit dem Kopfe ſchüttelte und ſtill vor ſich hin lächelte über den Einfall des jungen Mädchens, mit ihm ſpazieren zu gehen. Dann kam ſie wieder und ſie gingen

mit einander fort, verließen das Haus, und als sie vom Flusse langsam die Straße aufwärts gestiegen waren, athmete Sophie in tiefen Zügen die milde und angenehme Herbstluft.

„Wohin wollen Sie eigentlich spazieren gehen?“ fragte der Sensal, als sie, einen Augenblick sich umschauend, stehen blieb.

„Darüber werden Sie erstaunt sein; doch daß ich Sie bitte, mich dorthin zu begleiten, müssen Sie als einen großen Beweis meines Vertrauens ansehen — Herr Joseph Schropps sagte mir, daß Sie einen gewissen Herrn Watters kennen.“

„Hat er das wirklich gesagt?“ fragte Kniegel mit einem Ausdruck des Erstaunens, ja, beinahe des Schreckens, der nicht größer hätte sein können, wenn man ihm gesagt hätte, sämmtliche Actien und übrigen Papiere seien um zehn Prozent gesunken.

„Woher wüßte ich sonst diesen Namen und auch, daß Herr Watters hier ist?“

„Hier ist — ja, ja, hm, hm, allerdings hier ist.“

„Und Sie wissen, wo er ist?“

„Auch das, aber —“

„Nun wohl, so gehen wir, Herr Kniegel,“ sprach Sophie mit großer Entschiedenheit, „gehen wir zu Herrn Watters, auf meine Verantwortung, ich will es.“

„Das ist aber absolut unmöglich, Fräulein Sophie, Herr Watters wohnt in keinem Hotel oder sonstigen Gasthof, wo sich eine junge Dame füglich kann sehen lassen.“

„Unter Ihrem Schutze? Gehen wir, ich bitte Sie.“

Es lag eine solche Entschlossenheit im Ton ihrer Stimme, im Leuchten ihrer Augen, ja, in der Bewegung, wie sie vorwärts schritt, daß Herr Kniegel nicht anders konnte, als mit einem scheuen Blick an ihrer Seite zu bleiben, wobei er indessen auffallend mit den Fingern zuckte und unmuthig die Achsel bewegte, während er vor sich hin murmelte: „In die goldene Seejungfer und am hellen Tage — wenn uns nur Herr Joseph Schropps zufällig begegnen wollte, oder sonst irgend Jemand, der mir helfen könnte!“

Aber es begegnete ihnen niemand Bekanntes, was auch kein Wunder war, da ihr Weg durch enge, abgelegene Gäßchen führte, die der Sensal absichtlich aufzusuchen schien.

Jetzt bei einer neuen Biegung der engen, schmutzigen Straße blieb er plötzlich stehen, rückte seinen Hut ein wenig aus der Stirn und fragte in einem kummervollen Tone: „Also Sie wollen wirklich in die goldene Seejungfer, um Herrn Watters zu besuchen?“

„Ja, ich will das entschieden,“ erwiederte das junge Mädchen mit fester Stimme, „und wenn Sie mir dazu Ihren Schutz nicht leihen wollen, so wäre ich gezwungen, allein die goldene Seejungfer aufzusuchen.“

„Nun denn in Gottes Namen, wir sind in nächster Nähe, doch muß ich dringend bitten, Fräulein, hier einen Augenblick zu warten, damit ich nachsehe, ob wir in das Haus der goldenen Seejungfer eintreten können, ohne zu viel Aufsehen zu erregen.“

„Gehen Sie, ich werde warten."

Der biedere Sensal rannte eilig fort um die nächste Ecke, und das junge Mädchen betrachtete jetzt erst die Umgebung, in der es sich befand, mit Blicken, die sich verdüsterten, als es die traurige Armseligkeit der umstehenden Häuser gewahr wurde. Es waren das sichtbar baufällige, mitunter schon schiefstehende Gebäude, trotzdem aber bis unter das Dach bewohnt, was man bemerkte an neugierigen Gesichtern, die sich hier und da an den engen Fenstern zeigten, an flatternder Wäsche, die an Schnüren aufgehängt war, an meistens zertrümmerten Blumenscherben, in denen Goldlack wucherte, hier und da auch eine verkümmerte Rose oder ein halb verdorrter Geranium, an einem Haufen kleiner, schmutziger Kinder, die auf dem feuchten Pflaster spielten unter gellendem Geschrei, welches aber doch nicht stark genug war, um keifende, schreiende Weiberstimmen aus einem der nächsten Häuser zu übertäuben, oder das Geschnarr einer verstimmten Straßenorgel, oder einen wüsten Chor von Männerstimmen, der aus einer Seitengasse herüberdrang.

Es schauerte sie leicht bei dem Gedanken, hier in dieser trostlosen Umgebung ihren Vater zu finden — aber wenn sie bedachte, daß er arm war und elend, krank und blind, so schlug ihr ganzes Herz ihm entgegen und beinahe freudig überkam sie das Gefühl, ihm Trost und Linderung in seinem Unglück bringen zu können.

Deßhalb folgte sie auch gefaßt und muthig, als Herr Kniegel wieder erschien und ihr die tröstliche Versicherung

gab, daß, wenn sie nun einmal fest dazu entschlossen sei, Herrn Watters in der goldenen Seejungfer aufzusuchen, der Moment ein überaus günstiger wäre, weil sich fast alle Gäste bei der warmen Witterung im Garten aufhielten.

Da lag denn auch der Garten schon vor ihr, mit dem wüsten Lärm einer zechenden Menge, aus welchem das Klappern der Bierkrüge hervordrang, roher Gesang und dann und wann die gellende Stimme eines Harfenmädchens, die zu ihrem verstimmten Instrumente Freudenlieder sang.

Gegenüber diesem häßlichen Treiben erschienen ihr die leeren, dunstigen Räume des Restaurationslokals fast wie ein stilles Asyl, nur schrak sie zusammen bei der robusten Gestalt einer gemein aussehenden Frau, die in der Thür des Nebenzimmers lehnte, Herrn Kniegel unter einem grinsenden Lachen mit der Faust drohte und ihm ein Wort zurief, welches Sophie nicht verstand, das er aber mit einem anscheinend gleichgültigen Achselzucken beantwortete. Nachdem sie eine schmale Treppe hinaufgestiegen waren, sagte Kniegel im Tone der Erleichterung: „So, da wären wir glücklich in Sicherheit, dort ist die Thür zu dem Zimmer des Herrn Watters, und hier ist der Kellner Joseph, dem wir unbedingt vertrauen können."

Der Genannte, welcher oben an der Treppe erschien und die letzten Worte gehört hatte, verbeugte sich, offenbar geschmeichelt, und sprach in einem sehr hohen Fistelton, dessen Rauhheit noch immer auf keine Abnahme des langjährigen Katarrhs schließen ließ: „A—a—a—ah Besuch, Herr

Verwaltungsrath, und für wen, wenn ich bitten darf? — für meinen Pflegebefohlenen, den Herrn Watters? — Ist sichtbar und wird sich freuen, eine Unterhaltung zu haben."

„Sagen Sie ihm," erwiederte Herr Kniegel, „eine Dame wünsche ihn zu sprechen."

„Eine Dame — oder die Dame?" fragte der Kellner mit einem pfiffigen Lächeln.

„Eine Dame, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Gut, — ich verstehe!" Damit verschwand er im anstoßenden Zimmer.

Einen fragenden Blick, den Sophie auf ihren Begleiter warf, war dieser bei der Kürze der Zeit, in welcher der Kellner wieder erschien, nicht zu beantworten im Stande, und sichtlich zu seiner großen Befriedigung, denn er sagte rasch: „Ich werde unten auf Sie warten, mein Fräulein, Joseph wird mich rufen."

„Gewiß, sobald Sie die Güte haben werden, mir durch die Klingel im Zimmer ein Zeichen zu geben — darf ich bitten, einzutreten?"

Ehe sie das aber vermochte, athmete sie tief und schwer und drückte die Hand auf ihr heftig pochendes Herz! — Bis jetzt war es ihr so leicht erschienen, ihren Entschluß auszuführen, aber nun bebte sie fast vor der Schwelle des ärmlichen Zimmers zurück und mußte sich Gewalt anthun, hinüberzuschreiten, nachdem sie einen Blick in das Innere desselben geworfen! — O Gott, das also war die Verwirklichung ihrer Jugendträume, das war der Schlußstein ihrer glänzenden Luftschlösser!

Dicht am Fenster des kleinen Stübchens saß ein Mann, der jedenfalls jünger war, als er zu sein schien, und den Kummer und Elend, auch wohl ein wildes Leben vor der Zeit alt gemacht. Dafür sprachen die vielen und tiefen Falten und Linien auf der Stirn, um Augen und Lippen, auch der etwas eingefallene Mund und dunkle Ränder unter den Augen, während die Glätte der Haut, sein Haar, seine feinen Hände, so wie die nachlässige aber immerhin noch elegante Haltung seines Körpers Spuren von dem zeigten, was er in der Jugend und noch im Mannesalter gewesen war. Seine Blicke waren ganz eigenthümlich, und wer nicht gewußt hätte, daß er blind war, würde ihn für Jemand mit vortrefflicher Sehkraft gehalten haben. Seine weit geöffneten Augen glänzten und starrten durchaus nicht mit einem gedankenlosen Ausdruck in die Ferne, wie man das sonst bei Blinden findet, was wohl daher kommen mochte, daß eine ganz kleine Idee von Schielen seinen Blicken etwas Scharfes, ja, Ausdrucksvolles gab.

Im Ganzen genommen aber gab er das Bild eines müden, kranken alten Mannes, Jemandes, der hoffnungslos in die Zukunft starrt, dem es vollkommen gleichgültig ist, was die nächsten Tage bringen, ja der vielleicht im Stande ist, dem Ende seines Lebens mit Lächeln entgegen zu sehen.

Er saß etwas zusammengebeugt neben dem Fenster, nur wenn er tief aufathmete, was häufig vorkam, richtete er sich wie zur Erleichterung auf, wobei man an seinen

Naſenflügeln jene eigenthümliche Bewegung bemerkte, welche die Aerzte mit dem Namen „Lufthunger“ bezeichnen.

Er mußte jetzt den Schritt des jungen Mädchens ſo wie das Rauſchen ihres Kleides vernommen haben, denn er ſtützte ſeine Hand auf die Fenſterbrüſtung und erhob ſich langſam, während ſich ſeine Augenſterne ziemlich genau nach der Gegend richteten, wo Sophie ſtand, unfähig, ein Wort hervorzubringen, kämpfend mit ihren Thränen, die hervorzuſtürzen drohten, mit krampfhaft verſchlungenen Fingern, die ſie feſt in einander flocht, um Kraft zu einem ruhigen Wort zu gewinnen. Erſt nach einer kleinen Weile gelang ihr dies ſo weit, daß ſie mit ziemlich ruhig klingender Stimme ſagen konnte: „Sie entſchuldigen, daß ich gekommen bin, Sie zu beſuchen, Herr Watters.“

Es war eigenthümlich, wie dieſe Worte auf ihn wirkten, ſein Geſicht nahm plötzlich einen lebhaften Ausdruck an, doch war es kein Ausdruck der Freude, was auf ſeinen Zügen erſchien, als er mit einer tief und etwas rauh klingenden Stimme zur Antwort gab: „Der Kellner ſagte mir doch, eine fremde Dame wolle mir die Ehre ihres Beſuches gönnen, und nun bin ich erſtaunt, Ihre Stimme zu vernehmen! Wozu das eigentlich, da wir es doch beide für beſſer hielten, jede weitere Annäherung für immer zu meiden? — Nicht als ob ich undankbar wäre für dieſen gütigen Beſuch,“ ſetzte er lebhafter hinzu, nachdem er mit dem ſcharfen Gehör eines Blinden einen kaum hörbaren Laut vernommen, der wie ein leichter Weheruf klang oder wie ein tiefer, ſchmerzlicher Seufzer, „im Gegentheil, ich

bin dankbar, recht sehr dankbar — wollen Sie sich nicht einen Augenblick setzen?"

Sophie faßte rasch die Lehne eines Stuhles, um sich daran zu halten, denn die an sich einfachen Worte, die er gesprochen, waren bis in die Tiefen ihres Herzens gedrungen und hatten sie gewaltsam erschüttert, indem sie ihr die Gewißheit gegeben, wer ihre Mutter sei, deren Stimme der Blinde offenbar zu hören geglaubt.

Dieser schien anzunehmen, daß sein Besuch sich gesetzt, weßhalb auch er sich wieder auf seinen Sitz niederließ und erwartungsvoll vor sich hinstarrte. Als sie schwieg, sagte er mit sanfter Stimme: „Meine Worte haben Sie durchaus nicht verletzen sollen, gewiß nicht, und ich bin sehr dankbar für Ihren wiederholten Besuch, aber" — seine Worte verloren sich hier in ein unverständliches Murmeln, wobei er seinen Kopf auf die Brust herabsinken ließ. Das junge Mädchen fand dadurch Zeit, sich zu sammeln, und mit fester Stimme zu sagen: „Sie irren sich, Herr Watters, ich stehe zum ersten Male in meinem Leben vor Ihnen, doch habe ich vielleicht eben so gut ein Recht, da zu sein, wie jene Andere, deren Sie so eben erwähnten."

„Ein Recht auf mich?" rief er, sich rasch aufrichtend, mit voller Aufmerksamkeit, welche sich unverkennbar kund gab in seinen plötzlich fester geformten und gespannten Gesichtszügen, während seine Augen zwinkerten, als hasche er gewaltsam nach irgend einem unmöglichen Lichtfunken. — „Ein Recht auf mich?" wiederholte er, traurig lächelnd — „wer würde überhaupt ein Recht nachsuchen auf ein armes,

elendes, blindes Geschöpf wie ich! — Auch habe ich Ihre Stimme erkannt," fuhr er kopfschüttelnd fort, „und weiß wahrhaftig nicht, was Sie mit Ihren Worten von so eben sagen wollten."

„Und doch bin ich bis jetzt für Sie eine gänzlich Fremde, deren Stimme Sie nie gehört."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen," fuhr er auf, „wer sind Sie denn?"

„Ich bin ein junges Mädchen, Herr Watters."

„Ein junges Mädchen! — ein junges Mädchen! —" wiederholte er, starr auf sie blickend, und bedeckte dann seine Stirne mit der Hand.

„Ich bin neunzehn Jahre alt, Herr Watters — genau neunzehn Jahre."

„Neunzehn Jahre," sagte er mit bebender Stimme und einem unbeschreiblichen Ausdruck der Erregung — „neunzehn Jahre!"

Er hatte sich vornüber gebeugt und die Hände gegen sie ausgestreckt, wobei seine Finger zuckten, als suche er etwas Unsichtbares, etwas Geisterhaftes, das im Begriff sei, in seine Nähe zu kommen, zu erfassen. — „Und wie ist Ihr Name?" rang es sich mühsam aus seiner Brust los.

„Ich bin nur berechtigt, einen Vornamen zu führen, Herr Watters — und mit diesem heiße ich Sophie."

„Sophie!" schrie er gellend, und seine zitternden Hände machten verzweifelte Anstrengungen, das Unsichtbare zu erfassen. Keuchend erhob er sich, seine Lippen

bebten, und seine Blicke, seine rasch hervorquellenden Thränen verkündeten einen furchtbaren Sturm in seinem Innern — „Sophie — Sophie — o, gib mir ein beglückendes Zeichen, woran ich glauben darf!“

Sie war ihm näher getreten, leise weinend, aber ruhiger und gefaßter als er, weßhalb sie es vermochte, mit bebender Stimme zu sagen: „Ich wurde vor neunzehn Jahren geboren, wo? das weiß ich eben so wenig, als wer meine Mutter war!“ — Hier richtete sie ihre schönen Augen mit einem flehenden Ausdrucke nach Oben, als wolle sie Verzeihung erbitten für die Lüge, die sie wissentlich gesagt! Und doch hatte sie nicht anders gekonnt — sie wollte es ihm überlassen, ihr den Namen jener Frau zu nennen.

„Weiter, weiter!“ bat er mit gefalteten Händen.

„Meine ersten Erinnerungen sind von einem Orte, den man die Zigeunerinsel nannte.“

„Ja, — j—a—a—a—a!“ hauchte er kaum hörbar.

„Ich befand mich dort bei einer alten Frau — Katharina —“

„Wurzer — Wurzer!“ schrie er auf. „Mein Kind! Du bist mein Kind, du lebst, du lebst und bist nicht gestorben, wie man mich glauben machte!“ — Obgleich er mit sichtbarer Anstrengung versuchte, sich ihr zu nähern, war er dazu nicht im Stande, sondern sank laut weinend in den Stuhl zurück, sein Gesicht in beide Hände verbergend.

Sie aber trat dicht vor ihn und zog ihm die Hände sanft vom Gesicht, dann küßte sie ihn auf die bleiche,

gefurchte Stirn, glitt ſchluchzend vor ihm nieder, legte das Haupt auf ſein Knie, und ein Schauer durchflog ihren Körper, als er mit einem unbeſchreiblich innigen Tone ſagte, während er ſeine Hände auf ihren Kopf legte: „Gott ſegne dich, meine Tochter, daß du das Herz hatteſt, zu mir, einem armen, blinden, elenden Menſchen zu kommen!“

„Zu meinem Vater,“ flüſterte ſie leiſe.

„Auch für dieſes Wort möge dich der Himmel belohnen — der Himmel,“ fuhr er mit einem innigen, nach Oben gerichteten Blicke fort, wobei die erblindeten Augen freudig aufzuleuchten ſchienen, „der mich am Ende meiner Tage noch ſo unausſprechlich glücklich macht, meine Tochter wiederzu — faſt hätte ich geſagt: wiederzuſehen!“ Er wandte ihr ſein Geſicht mit einem unendlich innigen, zärtlichen Ausdrucke zu. „Das wäre aber des unverdienten Glückes zu viel geweſen! — Ich habe eine Bitte an dich, liebes Kind, eine demüthige Bitte: laß mich leicht dein Geſicht betaſten und dein Haar — nur einmal, nur ein einziges Mal, daß ich mir ein Bild von dir entwerfen kann!“

Sie wandte ihr Geſicht aufwärts, und nachdem ſeine Finger ſanft ihr Haar und ihre Züge berührt hatten, umſchloſſen dieſelben ihr Haupt, auf welches er alsdann für einen kurzen, glücklichen Augenblick feſt ſeine Lippen drückte.

„Und nun ſetze dich zu mir, mein liebes Kind, und erzähle mir von deiner Kindheit, ſo ausführlich als du

kannſt, denke, daß mich Alles, Alles auf's Höchſte intereſſirt, was du mir von deiner Vergangenheit ſagen wirſt."

Das that ſie denn, ohne unnütze Weitläufigkeiten, klar und ruhig, mit ihrer weichen, melodiſchen Stimme, die ihn ſichtlich zu erfreuen ſchien. Sie begann ihre Erzählung mit dem Tode ihrer kleinen Pflegeſchweſter, der Tochter jener Katharina Wurzer, welche aus einer ihr unbegreiflichen Urſache als am Leben geblieben betrachtet worden war, während auf ihren Namen der Todesſchein ausgeſtellt wurde. Was ſie ſpäter von Herrn Schropps andeutungsweiſe über den Grund dieſer Verwechslung erfahren, glaubte ſie als nicht bewieſene Beſchuldigungen übergehen zu ſollen, bereute es aber gleich darauf, da ihr Vater raſch ſeine Hand auf ihren Arm legte und lebhaft ſagte: „O, ich begreife dieſe grauſame Verwechslung nur zu ſehr! Du mußteſt verſchwinden, mein armes Kind, um damit jeden Schatten an eine traurige Vergangenheit zu vertilgen — nie hätte ich ihr dieſe Herzloſigkeit, dieſe kalte Grauſamkeit zugetraut! Doch es iſt gut ſo, — es iſt gut ſo, weiter, weiter!"

Während ſie nun von ihrer traurigen Kindheit im Hauſe der alten Staatsräthin ſprach, horchte er mit ſchmerzlich bewegter Miene, und erſt als ſie weiter berichtete, wie der gute Major Quinſcheidt ſie aufgenommen, ſie wie ſeine eigene Tochter geliebt und wie ſie an deſſen Sohne Georg einen treuen und anhänglichen Spielgefährten gehabt, heiterten ſich ſeine Züge auf, er nahm lebhafteren Antheil und folgte kopfnickend ihren Schilderungen, wie ſie gelebt,

gespielt und gelernt. Dann erzählte sie weiter, wie Georg das väterliche Haus verlassen habe, um seine musikalischen Studien auswärts zu vollenden, und wie alsdann nach dessen Zurückkunft ihr Pflegevater, der Major Quinscheidt, es für gut gefunden, das Anerbieten der Gebrüder Schropps, für sie wie eine Tochter sorgen zu wollen, anzunehmen.

„Und warum," fragte alsdann der Blinde in nachdenklichem Tone, „warum fand Herr Quinscheidt deine Entfernung, nachdem sein Sohn zurückgekommen war, für zweckmäßig oder nothwendig?"

„Quinscheidt's leben in kleinen, beschränkten Verhältnissen," gab Sophie in einem etwas befangenen Tone zur Antwort, „und wenn auch der Raum genügend war für uns Kinder, so ergaben sich doch später Unbequemlichkeiten, sobald Georg als ein junger Mann nach Hause zurückkehrte."

„Da saht ihr euch nach einem Zwischenraum von Jahren wieder," fragte er mit sichtbarem Interesse, „beide erwachsen, beide verändert?"

„Ja," gab sie kurz zur Antwort.

„Die Kinder, zwei glückliche, harmlose Spielgefährten, fortlebend in den Erinnerungen ihrer Jugendzeit," fuhr er, wie mit sich selbst redend, fort, „standen sich mit Einem Male erblüht gegenüber, nicht wahr, mein geliebtes Kind?"

„Ja," sagte sie mit einem leichten Beben ihrer Stimme, und er würde dieses Beben vielleicht verstanden haben,

wenn er hätte ſehen können, wie ein düſterer Schatten über ihre Züge flog. So aber fuhr er ſcheinbar gleichgültig fort: „Doch weiter, du ſprachſt von den Gebrüdern Schropps, o, ich habe ſie wohl gekannt, es ſind brave Leute und du warſt dort in guten Händen!“

„Ich bin bis jetzt noch im Hauſe des Herrn Joſeph Schropps,“ entgegnete Sophie, „Herr Nathan iſt vor Kurzem geſtorben. Ich fühlte mich zufrieden, aber jetzt bin ich trotzdem glücklich, jenes Haus verlaſſen zu können.“

„Du willſt dieſes Haus verlaſſen?“ fragte er, noch aufmerkſamer werdend. „Warum und zu welchem Zwecke, mein Kind? Hat ſich dir etwas Anderes dargeboten, was dir angenehmer erſcheint?“

Sie ſchaute ihn mit einem herzlichen Blicke an, da ſie ſich aber ſogleich beſann, daß er den Ausdruck ihres Geſichtes nicht zu ſehen vermöge, ſo umfaßte ſie ſeine Hand mit ihren kleinen Fingern und drückte ſie innig, während ſie mit weicher Stimme ſagte: „Wie kannſt du ſo fragen, lieber Vater, nachdem ich dich gefunden?“

Beinahe heftig fuhr der Blinde auf und ſeine Stirn zeigte tiefe Furchen, als er in einem rauhen Tone zur Antwort gab: „Worauf deuten deine Worte? Doch nicht, daß du eine behagliche Exiſtenz, vielleicht das Glück deines Lebens auf's Spiel ſetzen willſt, um eines armen, elenden Menſchen willen, der das unverdiente Glück gehabt, am Ende ſeiner Tage ſo reich beſchenkt zu werden, daß die Wonne dieſes Geſchenkes im Stande iſt, ihm die ſchwerſten, letzten Stunden zu verſüßen? — die ſchwerſten, letzten

Stunden," ſetzte er tief und mühſam athmend hinzu — „und ich werde welche haben."

„Der gütige Gott wird dir gnädig ſein, und wenn der letzte Augenblick für dich kommt, ſo will ich bei dir ſein, um dich liebend zu tröſten."

„Kindiſche Phantaſieen," rief er aus, „die deinem guten Herzen Ehre machen, die ſich aber nicht verwirklichen können und ſollen! — Du trittſt heiter in den jungen Tag, hoffentlich deinem Glücke entgegen, während ich auf ſchmutzigem, ſchlüpfrigem Pfade raſch abwärts gleite dem Ende zu — irgend einem tiefen, ſtillen Waſſer," murmelte er kaum hörbar, wobei ſein Kopf auf die Bruſt herabſank. Aber gleich darauf fuhr er wieder lauter, in entſchloſſenem Tone fort: „Du haſt Forderungen an das Leben zu ſtellen, die dir erfüllt werden müſſen, mein armes Kind, vom Schickſal erfüllt und von Menſchen, die dir eine glückliche Exiſtenz ſchuldig ſind. — Du haſt eine Mutter — und ſie lebt."

„Nicht für mich."

„Doch, doch, ſie wird dich anerkennen, ſie wird dir ihre Arme öffnen, wenn ſie deine liebe, weiche Stimme hört, die ſo unverkennbar die ihrige iſt."

„Nie, nie!"

„Sie lebt in glücklichen Verhältniſſen, frei und unabhängig, und ich hatte nicht geglaubt und gehofft," fuhr der Blinde in traurigem Tone fort, „ihr in dieſem Leben nochmals zu begegnen. Aber es muß ſein, und ich werde ihr mittheilen, was du mir geſagt, ich werde ſie fragen,

ob sie ihre Herzlosigkeit so weit treiben will, dich abermals zu verleugnen, dich, die ihr wie ein Wunder auf's Neue geschenkt wurde."

„Und die dadurch einen neuen Schatten in ihr Leben werfen würde, der auch meine künftigen Tage verdunkeln müßte," sagte Sophie, und fuhr alsdann in bittendem Tone fort: „O nein, laß die Vergangenheit in dem Grabe ruhen, in das sie mich versenkt glaubt, laß mich bei dir bleiben, Vater, um Freude und Leid mit dir zu theilen — viel Leid, viel Schmerz, wenn es sein muß, dann wird die Zukunft meinem vergangenen Leben gleichen."

Lag bei diesen Worten etwas besonders Schmerzliches, etwas unverkennbar Kummervolles im Ton ihrer Stimme, was dem feinen Gehör des Blinden nicht entging und beredter zu ihm sprach, als es ihre feuchten Augen vermocht, wenn er sie hätte sehen können, klang etwas in diesem Tone, was ihm, der das Leben genossen und gekannt, wie die Klage eines jungen Mädchenherzens erscheinen mußte — genug, er wandte ihr die todten Augen mit einem Ausdruck des Gesichtes zu, in welchem tiefer Schmerz zu lesen war, er umfaßte ihre kleine Rechte mit seinen Fingern, drückte sie zärtlich und flüsterte leise: „Du liebst, armes Kind, und liebst unglücklich!"

„Ja, Vater, ich liebe — und liebe unglücklich — hoffnungslos!"

„Armes Kind, du liebst ihn, den du mir vorhin genannt."

„Ja, ihn, obgleich er keine Ahnung davon hat, und

daß er sie nicht hat, beweist dir am besten, wie unglücklich ich bin! — Deßhalb Vater," fuhr sie dringender fort, indem sie ihre Arme um seinen Hals schlang und sich an ihn schmiegte, „deßhalb siehst du wohl ein, welch großes Glück es für mich ist, dich gefunden zu haben und nun mit dir vereint leben zu dürfen! — Und wie schön das werden kann," fuhr sie aufschluchzend fort, „ich als deine Stütze, als dein Trost, für dich arbeitend, für dich sorgend — dich führend durch's Leben, frei und unabhängig — o, ich habe viel gelernt und es wird mir ein Leichtes sein, uns eine glückliche Existenz zu begründen!"

„Du liebes, schönes, großes Herz," entgegnete er mit bewegter Stimme, „welch ein kostbares Gut habe ich in dir gefunden, und wie ist es möglich, daß Andere dich nicht so erkannt?"

„O, es sind mir auch Andere schon mit großer Herzlichkeit und Liebe entgegen gekommen — andere gute Menschen."

„Welches Glück, ein solches Herz sein nennen zu dürfen! — Und er war nicht im Stande, ein solches Glück zu ahnen?"

„Weil er es für kein Glück ansah, nein, nein!"

„Und du ließest es ihn nie fühlen, daß er dir werth sei?"

„Wie hätte ich das zu thun vermocht?" fragte sie in einem fast verweisenden Tone. — „Ja, vor Jahren, als Kinder, haben wir uns nicht verhehlt, daß wir einander gut seien, und haben in kindischer Phantasie Luft-

ſchlöſſer für die Zukunft gebaut — aber laß das jetzt, Vater, es iſt Alles vorbei und muß Alles vorbei ſein, laß uns lieber Plane machen für unſer neues Leben."

„Plane machen," rief er ſchmerzlich aus, „was kann ich für Plane machen? Wie könnte ich nur im Entfernteſten den Gedanken faſſen, mich an dich zu hängen, um dich mit mir in den Abgrund zu ziehen? Du weißt nicht, welch' ein elendes Geſchöpf du vor dir haſt, und wenn es mir auch das Herz bricht, ſo muß ich es dir doch ſagen."

„Ich weiß, daß du arm, krank und elend biſt — aber ich bin deine Tochter."

„Sieh dich um in dieſem Stübchen," fuhr er erregter fort, „ich weiß nicht, wie groß es iſt und wie es ausſieht, aber daß es mich vor Regen ſchützt und vor Kälte, verdanke ich der Barmherzigkeit unbekannter Menſchen. Fühle dieſen Rock, der mich wärmt, das Mitleid hat ihn mir geliehen, und in einem Winkel unter der Treppe werden die feuchten, halbvermürbten Lumpen liegen, in welchen ich durch die Straßen zog, um dort vermittels jener kleinen Orgel mein Brod vor den Fenſtern zu erbetteln."

„Schrecklich, ſchrecklich!" hauchte das junge Mädchen, den Kopf in ihre Hände verbergend.

„Das war meine jüngſte Vergangenheit und würde meine nächſte Zukunft ſein, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ſich der Tod recht bald meiner erbarmen wird."

„Entſetzlich, entſetzlich!"

„Und dieſes zerſtörte, verglimmende Leben, dieſes kranke, elende, mit dem Schmutz und dem Fluche der Armuth und einer traurigen Vergangenheit beſudelte Daſein ſollte ich in verworfenem Egoismus knüpfen an deine reine, unbefleckte Exiſtenz — Fluch über mich, wenn ich es thäte — tauſendfältiger Fluch über mich!“

Ein Schauder, der ihren Körper überflog, preßte dem jungen Mädchen einen tiefen Seufzer aus, der wie ein Weheruf klang, während ſie erſchreckt den blinden Mann anblickte, wie er ſich raſch erhob, mit den Händen tappend die Wand erreichte, augenſcheinlich in der Abſicht, die Thür zu finden.

„Wohin, Vater — wohin willſt du?“

„Den Mann herbeirufen, der mich bisher ſo freundlich und gütig gepflegt, meine Lumpen verlangen und in die Welt hinausziehen — fliehen vor Allem, was glücklich iſt — fliehen vor dir, meine geliebte Tochter, welche mir in ihrer unbegreiflichen Liebe ſo viel geſchenkt hat, um glücklich zu ſein bis an mein letztes Ziel.“

„Fliehen vor mir — fliehen vor mir?“ ſprach ſie, wie betäubt, „ſo haſt du kein Gefühl für mich, ſo haſt du keine Ahnung von dem Glück, das es mir gewähren würde, für dich zu ſorgen, für dich zu arbeiten?“

„O ja, ich habe dieſes Gefühl,“ rief er, mit den Händen abwehrend, „habe es hier in meinem Herzen und da, da in meinem Kopfe, und dieſes Gefühl, noch einmal im Leben ſo glücklich geworden zu ſein, iſt der ſchönſte Traum, aus welchem gewaltſam mich zu erwecken eine

Grausamkeit wäre — geh', mein Kind, verlange nicht, dein junges, blühendes Leben an mein schmachbedecktes, verlorenes zu ketten, du würdest mich dadurch unglücklicher machen als zuvor, geh', geh' mit meinem Segen und laß mich so glücklich fortträumen die kurze Zeit, welche ich noch vor mir habe, und mit diesem Traum, der zu gleicher Zeit eine Vergebung zu enthalten scheint für viel schwere Schuld meines Lebens, laß mich hinübergehen!"

„Und wenn ich auch diesen letzten dunklen Pfad mit dir gehen wollte?" sagte Sophie in kaum verständlichem Tone, mit niedergeschlagenen Augen.

Doch hatte er ihre Worte so wohl verstanden und begriffen, als wenn sie mit Posaunenschall in seine Ohren gedröhnt hätten, und die rechte Hand rasch und energisch emporhebend, rief er in deutlichem und bestimmtem Tone: „Kein zweites ähnliches Wort, Sophie, oder es müßte denn sein, daß es dir gleichgültig wäre, ob du von den Lippen des armen Bettlers Segen oder Fluch vernähmest — kein Wort weiter — leb' wohl, nimm meinen Dank für deine unermeßliche Güte — leb' wohl!"

Mit hoch erhobener Hand blieb er vor ihr stehen, aufwärts gerichtet die erblindeten Augen, die aber in solchem Glanze strahlten, als sähe er durch die irdische Finsterniß, die ihn umgab, ein unvergängliches und auch für ihn wieder leuchtendes Licht. — „Leb' wohl, bis wir uns einstens wiederfinden!"

Sie suchte seine Rechte zu erfassen, sie suchte sie herabzuziehen an ihre Lippen, doch wehrte er sie sanft von sich

ab, während er mit bebender Stimme sprach: „Du wirst noch glücklich werden, mein Kind — du mußt noch glücklich werden — leb' wohl!"

„Leb' wohl denn," hauchte das junge Mädchen, während sie sich mit zögernden Schritten gegen die Thür zurückzog. Mit tiefer Wehmuth sah sie noch, wie ein Strahl der Freude sein bleiches Gesicht verklärte, während er die Hände gegen und über sie ausbreitete.

Neunzehntes Kapitel,

worin leider bewiesen werden muß, daß Wiederfinden nicht immer zum Glücke führt.

Drunten an der Treppe fand Sophie Herrn Kniegel in der Gesellschaft des Kellners, welcher der Dame eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, während es auf dem sonst so gleichgültigen Gesicht des Sensals eigenthümlich zuckte und er seinen Hut in der Hand hielt, als wolle er auf eine solche Art seine volle und tiefe Ergebenheit, vielleicht auch noch ein anderes Gefühl bezeigen.

Doch war sie nicht in der Verfassung, all' dies zu bemerken, und nachdem sie den Kellner mit zu Herzen gehenden Worten gebeten, in seiner Sorgfalt für den Kranken droben nicht nachzulassen, und ihn dafür ihrer vollen Dankbarkeit versichert, beeilte sie sich, das ärmliche Haus mit den lärmenden Gästen in dem schmalen, düsteren Garten zu verlassen, und erst als sie ein paar Straßen hastig durchschritten hatte, blieb sie tief aufathmend stehen, um Herrn Kniegel zu erwarten, der etwas hinter ihr zurückgeblieben war.

„Darf ich Sie bis nach Hause geleiten, liebes Fräulein," fragte er mit milder Stimme, „oder hätten Sie sonst noch Befehle für mich?"

„Befehle habe ich nie für Sie, lieber Herr Kniegel, nur Bitten, und wenn Sie so freundlich sein wollten, noch ein paar Straßen mit mir zu gehen, bis ich mich zurecht finde, so würde ich Ihnen sehr dankbar dafür sein."

„Mit dem größten Vergnügen, doch müſſen wir die Straße rechts hier nehmen.“

„Wohin?“

„Nach Hauſe, liebes Fräulein.“

Darauf blieb ſie einen Augenblick zögernd ſtehen, um den Gedanken, welche ſie bis jetzt beſchäftigt, Worte gebend, zu ſagen: „Ich möchte aber nicht gerades Weges nach Hauſe gehen, Herr Kniegel, nach dem Hauſe des Herrn Schropps nämlich, ſondern möchte vorher den Herrn Major Quinſcheidt beſuchen — iſt das von hier ein großer Umweg?“

„Durchaus nicht, nur müſſen wir in dieſem Falle links gehen.“

„Weiter wie zu Herrn Quinſcheidt will ich Sie auch nicht bemühen, von dort kenne ich die Straßen nach Hauſe ganz genau und habe den Weg ſchon öfters allein gemacht.“

Dann gingen ſie mit einander fort, und da das junge Mädchen, die Lippen feſt aufeinander gepreßt, mit zu Boden gerichteten Blicken dahinging, offenbar in tiefe Gedanken verſunken, ſo blieb der Senſal discreter Weiſe einen halben Schritt hinter ihr. Sophie ſchien dies übrigens kaum zu bemerken, da ihr Geiſt raſch dem Körper vorausgeeilt war und ſich bereits in dem kleinen Stübchen ihres ehemaligen Pflegevaters befand, wo ſie ſich auf dem niederen Schemel kauernd neben dem alten Lehnſtuhle ſah, wie ſie als Kind ſo oft gethan, wenn ſie ihm ihre kleinen Geheimniſſe anvertraute. — Heute hatte ſie ihm weit Wichtigeres zu ſagen, und nur ihm allein, ihm, dem alten Manne

mit dem guten Herzen und dem geraden, offenen Verſtande — ihm, von dem ſie überzeugt war, daß er ſie nicht nur freundlich und liebreich anhören, ſondern auch den beſten Rath für ſie haben werde. — Welche Art von Rath dies ſein könne, darüber war ſie allerdings ſelbſt im Unklaren — ſie hätte für ſich ſelbſt keinen gewußt, ſo troſtlos finſter erſchien ihr Alles rings umher.

Nun hatten ſie die ſchmale Straße erreicht, in welcher der Major bei Strebers wohnte; unten an dem Gartenzaune blieb Herr Kniegel ſtehen, um mit vorgeſtrecktem Halſe hinüberzuſchauen.

„Ich hatte ſchon geglaubt, der Herr Major wäre in der Laube, doch iſt es nur unſer alter Freund Streber mit ſeiner Frau, welche nach ihrer Gewohnheit über irgend etwas Unbedeutendes ſo herzlich lacht — die Frau hat einen glückſeligen Naturzuſtand.“

Auch Sophie vernahm das herzliche, ihr wohlbekannte Lachen, doch widerſtrebte es ihrem düſteren Gemüthszuſtande, ſich vor den Fröhlichen zu zeigen, beſonders da Herr Kniegel nach näherem Hinſchauen ſagte, daß der Major nicht in der Laube, alſo wahrſcheinlich auf ſeinem Zimmer ſei.

„So danke ich Ihnen herzlich für Ihre Begleitung und will von der Straße in's Haus gehen,“ erwiederte das junge Mädchen, ihm die Hand reichend, — „Sie gehen doch wohl zu Strebers in den Garten?“

„Für einen Augenblick, ja, liebes Fräulein, doch nur für einen Augenblick — habe noch wichtige Geſchäfte an der Abendbörſe zu beſorgen.“

Damit trat er freundlich grüßend durch die Gartenthüre, während Sophie den Zaun entlang weiter ging, wobei sie einen Blick auf das Laub der herbstlichen Sträucher und Schlingpflanzen warf, welche trotz ihrer bunten Farben in roth und gelb und gerade durch dieselben schon das nahe Ende ihres kurzen Pflanzenlebens anzeigten. Wie licht und durchsichtig war nicht die im Frühjahr so üppig umrankte Laube schon geworden, eines der tiefroth gefärbten Blätter um das andere flatterte herab, den Boden bedeckend und dort mit anderem gelben Laube einen natürlichen Teppich bildend! Man sah deutlich den Tisch, an welchem sich Herr und Madame Streber befanden, und das Lachen der Letzteren klang so hell und nahe, als hätte sie auf der Straße gesessen. Ein paar Rosen blühten noch kümmerlich am Boden, und dort an dem bunten Asternbeet bemerkte man auch schon den rauhen Hauch eines frostigen Herbstmorgens.

„Wie anders war es dort noch vor ein paar kurzen Monaten," klagte das junge Mädchen, „und wie anders hier," dachte sie, die Hand gegen das Herz drückend — „wie anders — wie anders, als ich, dort am Fenster stehend, ihn nach langen Jahren zum ersten Male wiedersah — damals noch hoffend und glaubend!"

Dann schlüpfte sie in den dunkeln Hausflur hinein und beeilte sich, rasch an der Thür des Zimmers vorbeizukommen, in welchem Georg wohnte. Doch plötzlich blieb sie willenlos wie angefesselt stehen — sie konnte nicht weiter, sie vermochte es nicht, an der Thüre vorüber zu

gehen, ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, so daß sie kaum zu athmen vermochte, die Kniee wankten unter ih sie mußte sich einen Augenblick gegen die Mauer stützen, um nicht umzusinken — sie vernahm Stimmen in dem Zimmer, den leidenschaftlich lauten Ton einer weiblichen Stimme, dann die Georgs, leiser, bittend, beruhigend. — Sophie raffte alle ihre Kraft zusammen, um gegen die Treppe hin zu entfliehen. Sie war in furchtbarster Aufregung und entsetzt von dem Gedanken, hier überrascht zu werden.

Doch es war zu spät — die Thüre öffnete sich rasch und gewaltsam, und ehe sich Sophie noch abzuwenden vermochte, stand sie einem jungen Mädchen gegenüber, das, tief und schwer athmend, mit bleichen Lippen und weit aufgerissenen Augen ihr entgegen starrte und dann, die Hände vor das Gesicht pressend, in ein lautes, krampfhaftes Weinen ausbrach.

Es war das ein sehr junges Mädchen von hoher, schlanker, aber feiner und schmächtiger Gestalt, einfach und elegant gekleidet, mit reichem, hellblondem Haar, das ihr tief über den Nacken herabfiel, was Sophie sah, da sich jene im nächsten Augenblicke hastig abwandte, um in das Zimmer zurückzufliehen; doch vermochte sie es nicht, die Schwelle zu überschreiten, sie wankte, faßte nach der Thüreinfassung und würde wahrscheinlich in der nächsten Sekunde zusammengesunken sein, wenn Georg nicht rasch herbeigeeilt wäre, um sie in seinen Armen aufzufangen. Dabei aber konnte er eine unwillkürliche Bewegung der Ueber-

raſchung, faſt des Schreckens, nicht unterdrücken, als er ze draußen ſtehen ſah und trotz des im Hausflur herrſchenden Halbdunkels ſo raſch erkannte, daß wohl willenlos der Ruf: „Sophie!“ laut von ſeinen Lippen tönte — ein Name, der eine faſt wunderbare Wirkung auf das junge Mädchen in ſeinen Armen ausübte. Sie richtete ſich haſtig in die Höhe, ſtrich mit beiden Händen ihr Haar von den Schläfen zurück, ohne aber die zuckenden Finger von dort gleich wieder zu entfernen, ſie preßte vielmehr ihren Kopf heftig zuſammen, indem ſie ausrief: „Das iſt Sophie? O, ſie kommt zur gelegenen Zeit, und ich danke dem Schickſal, daß Sie gerade jetzt gekommen!“ Damit trat ſie ihr haſtig einen Schritt näher, ja, ganz dicht vor ſie hin, und als ſie nun ihre Hände langſam herabgleiten ließ, ſanken dieſe auf Sophien's Schulter mit leichtem, ſanftem Druck, ja, mit einem unverkennbaren Gefühl herzlicher Innigkeit, welches noch verſtärkt wurde durch den Ausdruck wehmüthiger Freude und rührender Hingebung, der ſich auf den bleichen Zügen des jungen Mädchens zeigte und aus ihren feucht ſchimmernden Augen leuchtete. — „Sophie, Sophie!“ hauchte ſie kaum hörbar, ließ dann ihr Haupt an deren Bruſt ſinken, und während ſie die Arme um ihren Hals ſchlang, flüſterte ſie leiſe: „Sei mir nicht böſe, daß auch ich ihn geliebt, o, hätte ich dich früher geſehen, ich würde es leichter begriffen haben, daß ich ihm, der dein Bild im Herzen trägt, nichts weiter ſein konnte, als eine treue Freundin, und kaum das — kaum das — kaum das,“ wiederholte ſie zum dritten Male mit

ſo leiſer, ſchwacher Stimme, daß Sophie, da ſie zu gle
Zeit fühlte, wie ihr das junge Mädchen plötzlich ſo ſch
in den Armen ruhte, alle ihre Kraft aufbieten mußte, um
ſie feſt an ſich gedrückt mit Georg's Hilfe in das Zimmer
zurückzubringen, eigentlich zurückzutragen, und ſie dort ſanft
auf den Lehnſeſſel niederzulaſſen.

Sie war furchtbar bleich geworden, und als ihr Kopf
gegen das Kiſſen zurückſank, athmete ſie kurz und ſchwer
und mit ſolcher Anſtrengung, daß Sophie, vor ihr nie-
derknieend, ihr beſorgt die eine Hand auf das Herz legte,
als ſei ſie im Stande, auf dieſe Art das erſchreckende
Klopfen deſſelben zu beſchwichtigen, während ſie mit der
anderen die kalten Finger Eliſens innig drückte. Auch
mochte wohl dieſe freundliche Berührung die heftige Auf-
regung raſch etwas gelindert haben, denn in Kurzem wur-
den die Athemzüge des erſchöpften jungen Mädchens lang-
ſamer und ruhiger, ſie ſchlug die Augen auf und lächelte
matt, aber herzlich, als ſie Sophie vor ſich knieend erblickte.
Dann richtete ſie einen freundlichen Blick auf Georg, der
in peinlichſter Stimmung an das Fenſter getreten war,
und ſagte endlich, das Haupt leicht gegen ſie neigend:
„Er wußte nichts davon, daß ich hieher kommen wollte,
und auch mir erſcheint es jetzt wie ein Traum, daß ich
da bin, wie ein trauriger und doch wieder glücklicher Traum,
traurig, weil ich dir ſagen muß, daß er mich nicht liebt,
und glücklich, weil ich aus ſeinem Munde gehört, daß du
es biſt, die —“

Hier wandte ſich Georg mit einer raſchen, abwehrenden

Handbewegung gegen ſie. Doch ſchüttelte Eliſe leicht ihr Haupt, und während ſie das Kinn der vor ihr Knieenden ſanft faßte und deren Geſicht gegen ſich aufrichtete, fuhr ſie fort: „O, ich finde das ja auch ſo begreiflich, und hätte ich dich früher geſehen und gekannt, ſo würde es wohl nie ſo weit gekommen ſein, ſo hätte mein armes Herz nicht ſo furchtbar gelitten! Ich wäre dir liebend entgegengekommen und auch du hätteſt dich von mir nicht abgewandt — nicht wahr, Sophie? — ſage mir das, mein Herz! — ſage es mir wahr und aufrichtig und mache mich glücklich dadurch!“

Sie hatte bei dieſen Worten mit einer krankhaften Haſt die Hände Sophiens ergriffen und die Knieende zu ſich emporgezogen. Glückſelig lächelte ſie, als ſie bemerkte, wie in Sophiens Augen Thränen ſchimmerten und wie dieſe ohne Widerſtreben, ja, ſelbſt in liebender Hingebung an ihre Bruſt ſank, worauf ihre bleichen Lippen den friſcheren Mund der glücklichen Nebenbuhlerin ſuchten und zu einem langen, innigen Kuſſe fanden.

„Und nun laß ich dich nicht mehr,“ ſagte jene endlich, den Kopf zurückbeugend, um Sophie aus einer kleinen Entfernung zu betrachten, wobei ſie ihr ſanft das dunkle Haar aus der Stirn ſtrich — „nun laß ich dich nicht mehr, und du ſollſt meine Freundin ſein, meine liebſte Freundin — nicht wahr, das iſt auch Ihnen recht, Georg?“ wandte ſie ſich an dieſen, der noch immer am Fenſter ſtand, indem ſie ihm mit einer faſt gebieteriſchen Handbewegung ein Zeichen machte, näher zu kommen. —

„Sehen Sie doch, was meine Freundin, meine liebe, liebe Sophie für wunderschöne und dabei treue und ehrliche Augen hat — schlage sie nicht nieder, Herz, sondern richte sie in die Höhe, auf ihn — auf ihn, er sucht ja reumüthig deine Blicke!“

Sie sagte das rasch, hastig, wobei ihr fliegender Athem zuweilen wie ein leichtes Aufschluchzen klang, eine plötzliche Röthe auf ihrem Gesichte erschien, um sofort mit einer tieferen Bläſſe wieder zu wechseln. — „Schaut euch doch an, Kinder,“ rief sie jetzt laut und heftig, „ich bitte euch darum — nein, ich will es — richte deine schönen Augen empor, Sophie, herzlich empor gegen ihn, er wartet ja schon lange mit Schmerzen darauf — ſ—o—o—o—o,“ ziſchte ihr Athem und dabei erschienen ihre Augen so müde, so traurig müde! Doch sah man gleich darauf, wie sie sich nach einem tiefen Athemzuge wieder gewaltsam aufraffte, ja, zu einem Lächeln zwang, als sie fortfuhr: „Und nun reiche ihm deine Hand empor, Sophie, wende aber dabei deine Augen nicht ab, damit ich sehen kann, wie euer Beider Blicke in stiller Glückseligkeit aufleuchten — thut mir's zu Liebe — thut mir's zu Liebe — so, und nun danke ich euch,“ rief sie mit schmerzlich erregter Freundlichkeit, worauf sie leise flüsternd hinzusetzte: „Und ich sage ein inniges Amen dazu — Glück und Segen!“

Sollen wir hinzufügen, daß sich die Blicke der beiden jungen Leute in diesem ergreifenden Moment wirklich mit einer unaussprechlichen Innigkeit gefunden, daß Sophiens Hand gebebt, als sie den zarten Druck der seinigen ge-

fühlt? Sollen wir ſagen, daß vielleicht Beide gern ein herzliches Wort dazu geſprochen hätten, wenn ſie nicht eine begreifliche Scheu vor dem leidenden Zuſtande Eliſens abgehalten hätte, die jetzt mit geſchloſſenen Augen, kaum merklich athmend, in dem Lehnſtuhle ruhte und nur dadurch ein Zeichen des Lebens und Bewußtſeins gab, daß ein kurzes, aber freundliches Lächeln über ihre bleichen Züge flog, als ſich Sophie über ſie beugte und ihre weiße Stirn küßte?

Doch flackerte das Leben ſo raſch wieder empor, wie es zu verglimmen ſchien, denn im nächſten Augenblicke ſchon richtete ſich Eliſe haſtig auf, ſchaute mit weit geöffneten Augen um ſich und ſagte: „Nun muß ich nach Hauſe — ſogleich nach Hauſe — o, wenn ich ſchon dort wäre, wenn ich nur einen Wagen hätte, denn es iſt mir unmöglich, zu Fuße zu gehen!“

Georg griff ſogleich nach ſeinem Hute und ſie nickte ihm mit ſtummem Danke zu, als er raſch das Zimmer verließ; dann ruhte ſie wieder eine kurze Zeit mit geſchloſſenen Augen, während ſie mit einer ängſtlichen Bewegung die Hände Sophiens feſthielt und auf ihrer Bruſt vereinigte, als vermöge ſie dadurch das wilde Klopfen ihres Herzens zu beſchwichtigen. „Laß mich nicht allein nach Hauſe fahren, mein Herz,“ flüſterte ſie ſehr leiſe, „begleite mich, denn ich fürchte mich, wenn ich allein fahre — willſt du ſo lieb ſein, mich zu begleiten?“

Sophie vermochte nicht, Ja zu ſagen, ein furchtbarer Kampf drückte ihr Herz zuſammen, denn ſie war da auf

einen Pfad gerathen, den sie in jeder anderen Lage schaudernd vermieden haben würde.

„Du weißt doch, wer ich bin?“

O, sie wußte es nur zu genau, vermochte aber nur durch ein stummes Kopfnicken zu antworten.

„Hat er dir je von mir gesprochen, mit einigem Interesse gesprochen? — Hat er dir gesagt, daß er mir einmal durch eine wundervolle Melodie das Leben gerettet — daß es ein glühendes Gefühl der Dankbarkeit gewesen, was mich anfänglich zu ihm hinzog, — und wirst du mir wohl glauben, mein Herz, daß es auch heute vielleicht kein tieferes Gefühl ist?“ setzte sie stockend hinzu. — „Hat er dir überhaupt von mir gesprochen?“

„Ja, er sprach mir von Ihnen.“

„O, nenne mich „du“, mein Herz, ich bitte dich inständig und dringend, nenne mich „du“, oder willst du mir nach alle dem fremd bleiben? Wir kennen uns ja schon so lange, als wenn wir mit einander aufgewachsen und Schwestern wären. Erinnerst du dich denn nicht mehr, wie wir uns vor Jahren als zwei kleine Mädchen im Garten meines Vaters gesehen? — Erinnerst du dich nicht mehr daran?“

„O ja, ich erinnere mich, und habe dich nie vergessen.“

„Auch meiner Mutter wirst du dich erinnern, und sollst sie wiedersehen — heute noch. Ich will ihr sagen, wie lieb wir uns haben, und daß ich dich nie mehr von mir lassen will, und daß du bei uns bleiben sollst und mußt, als meine Schwester.“

„Als deine Schwester!“ hauchte Sophie mit faſt verſagender Stimme, während ſie nicht mehr im Stande war, ihre raſch hervorſtürzenden Thränen zurückzuhalten; denn der Schmerz, ſo wie die Angſt über das, was folgen werde und mußte, wenn ſie das junge Mädchen nach Hauſe begleitete, ſchnitt zu tief und grauſam in ihre Seele; deßhalb vermochte ſie auch kein Wort zu ſprechen, ſondern nur leicht mit dem Kopfe eine verneinende Bewegung zu machen.

Doch ſchien das die Andere nicht zu bemerken, denn ſie hatte ihre Augen gegen die Thür gerichtet und ſagte nach einem kurzen Aufhorchen: „Dort kommt auch ſchon der Wagen, den Georg geholt, ich höre das Rollen der Räder, ich freue mich darüber, es gibt mir meine Kraft wieder.“

Sie ſetzte ſich aufrecht in den Lehnſtuhl und fuhr dann mit einem trüben Lächeln fort: „Schau mich an, mein Herz, ob mein Haar nicht derangirt iſt, und hilf mir es ein Bischen ordnen, damit meine Mutter nicht erſchrickt, wenn ſie mich ſieht; auch müſſen wir ihr, ſo leid mir das thut, eine kleine Unwahrheit ſagen, ich werde mich unterwegs darauf beſinnen, und du haſt nichts zu thun, als mich nicht zu verrathen. — O, du biſt ſehr glücklich, nicht lügen zu müſſen, und noch dazu mit ſo tiefem Schmerz im Herzen!“

Dann trat Georg in das Zimmer, ſagte, daß der Wagen da ſei, und fragte Eliſe, ob er ſie nicht nach Hauſe begleiten ſolle, oder wenigſtens bis in die Nähe deſſelben.

Doch wehrte sie hastig mit der Hand ab und erwiederte, indem sie den Hals Sophiens umschlang: „Sie wird mich begleiten — du mußt mich begleiten!“

Die beiden Mädchen schienen vollkommen die Rollen vertauscht zu haben, denn während die Eine jetzt kräftig, fast energisch sprach und fast ohne Anstrengung durch das Zimmer dahin schritt, athmete die Andere tief und mühsam und war fast bleicher geworden, als Jene bis jetzt gewesen. Dabei hatte ihre Rechte die Lehne des Sessels erfaßt und ihre Augen schlossen sich ein paar Mal, ihre Lippen zuckten, als kämpfe sie einen gewaltigen Kampf.

Und so war es auch; denn gar zu lebhaft trat das Bild kaum vergangener Stunden vor ihre Seele, und gar zu lebhaft und schmerzlich erschien ihr das Bild einer Mutter, der es so leicht geworden war, an den Tod ihres Kindes zu glauben.

Da sagte Georg, indem er zu ihr herantrat und ihre herabhängende linke Hand ergriff: „Begleite sie, thu' es ihr und mir zu Liebe, und ich werde dir unendlich dankbar dafür sein. Was sollte dich abhalten? Jene dir fremde Frau wird dich freundlich empfangen und dir herzlich danken.“

Noch einen Augenblick kämpfte das junge Mädchen mit sich selber, dann erwiederte sie nach einem erleichternden Athemzuge: „Du hast Recht, Georg, sie wird mir freundlich danken, jene fremde Frau,“ — und setzte unhörbar hinzu: „das soll sie für mich bleiben.“

Als Beide gleich darauf im Wagen saßen, flüsterte

Eliſe in vertraulichem Tone: „Ich werde meiner Mutter ſagen, ich hätte dich irgendwo getroffen, in einem Laden oder ſonſtwo, und da ich mich plötzlich leidend gefühlt, wie das bei mir häufig vorkommt, ſo hätte ich dich gebeten, mich nach Hauſe zu begleiten. — Iſt's dir ſo recht?“ fragte ſie, Sophiens Hand ergreifend, und als Jene mit leiſer Stimme dieſe Frage bejaht, hielt ſie deren Hand feſt, und ſo fuhren ſie, ohne weiter etwas zu ſprechen, durch die Straßen der Stadt, beide gleich erregt, gleich bewegt.

Jetzt hielt der Wagen vorn an der Straße vor dem Hauſe der Madame Bendel, und das Stubenmädchen, welches ſich wohl nicht ganz zufällig an der Thür befand, öffnete raſch den Schlag und blickte mit einem unverkennbaren Erſchrecken in das Geſicht ihres Fräuleins; denn wenn dieſe ſich auch Mühe gab, unbefangen, ja, heiter zu erſcheinen, ſo war ſie doch nicht im Stande, ihre krankhafte Bläſſe ſo wie die Zeichen tiefer Abſpannung verſchwinden zu machen.

„Iſt Mama zu Hauſe?“

„Ja, und recht beſorgt über Ihr Ausbleiben, ſie hat den Anton ausgeſchickt, nach Ihnen zu ſehen.“

„Ah, ich bin doch kein kleines Kind mehr und kann nichts dafür, daß ich in einem Laden, wo ich mich befand, etwas unwohl wurde und mich ausruhen mußte.“

„Ach, liebes Fräulein, man ſieht es Ihnen recht an!“ ſprach das Stubenmädchen in mitleidigem Tone, während es den beiden jungen Damen aus dem Wagen half.

Doch warf Eliſe mit einer unmuthigen Bewegung

ihren Kopf empor, worauf sie fragte: „Ist meine Mutter allein?“

„Nein, der Herr Obermedicinalrath sind zufällig droben und die Frau Kanzleidirektorin.“

„Unangenehm, was die Letztere anbelangt — doch komm, mein Herz, wir wollen hinaufgehen — daß auch die gerade da sein muß!“

„Weßhalb es aber jedenfalls besser wäre, wenn ich Sie hier verließe,“ sagte Sophie, an der Treppe stehen bleibend. Doch faßte sie die Andere rasch bei der Hand und nöthigte sie die Stufen hinauf, indem sie ausrief: „Nein, nein, so entgehst du mir nicht, du mußt meine Mutter sehen und sie dich, und du mußt heute noch lange bei uns bleiben!“

Daß Sophie widerstrebend folgte, in schmerzlichster Aufregung, aber folgen mußte, um kein Aufsehen zu erregen, brauchen wir wohl nicht zu sagen. Die Tochter des Hauses hatte vor dem Stubenmädchen einen so vertraulichen Ton gegen sie angeschlagen, hatte ihr jetzt so herzlich einen Arm um die Schultern geschlungen, daß es befremdend gewesen wäre, wenn sie nach allem dem das Haus verlassen hätte, und so schritt sie denn an ihrer Seite dahin mit niedergeschlagenen Augen, klopfendem Herzen, immer tiefer und schwerer athmend, wie sie jetzt Stufe um Stufe emporstiegen.

Im langsamsten Schritte waren sie oben angekommen, denn Elise schien sehr erschöpft zu sein und drückte ein paar Mal die Hand gegen ihr Herz, ja, lehnte sich schwer

auf ihre Begleiterin, obgleich sie sich zu einem müden Lächeln zwang. — Sophie mußte das Treppengeländer ergreifen, um sich gegenüber ihrer inneren gewaltsamen Erregung aufrecht zu erhalten und gefaßt jener Dame gegenüber zu treten, die ihnen rasch entgegengeeilt war, die jetzt die Arme gegen ihre Tochter ausstreckte, sie auffing und dann mit einem schmerzlichen, innigen Tone sagte: „Mein liebes Kind, welche Sorge habe ich um dich gehabt, du mußt wieder einmal recht gelitten haben!"

Sie wollte sie fortführen, doch faßte Elise die Hand ihrer Begleiterin, während sie mit schwacher Stimme die Worte ausstieß: „Ja, ich war recht leidend, und du mußt dem Fräulein hier sehr dankbar sein für ihre Sorge um mich, mußt sie — ersuchen — mich nicht sogleich wieder zu verlassen — denn ich habe sie sehr, sehr lieb."

Madame Bendel machte eine freundliche Verneigung gegen das ihr unbekannte junge Mädchen, und als dieses hierauf, gegen Elise gewendet, sagte: „Würden Sie mir vielleicht nicht lieber gestatten, Sie morgen zu besuchen?" so erhielt sie nur ein heftiges Kopfschütteln zur Antwort, während sie fühlte, wie krampfhaft fest sich die eiskalten Finger um ihr Handgelenk legten.

Dann folgte sie in's Zimmer und blieb an der Thür neben dem Sopha stehen, während Madame Bendel ihre Tochter sorgsam in eine Ecke desselben niederließ und dann aufschauend einen schmerzlichen Blick wechselte mit einer ziemlich finster blickenden Frau, die aufrecht auf einem Stuhl neben dem Tische saß und ihre Rechte dort ruhen

ließ. Dieſelbe trommelte leicht mit den Fingern und ſagte jetzt in einem nicht allzu lauten, aber rauhen Tone: „Es iſt immerhin noch ein Glück zu nennen, daß dein Herr Doktor Werner drüben unter einigen Papieren ſucht, wie du es gewünſcht, alſo bei der Hand ſein wird, wenn es hier wieder etwas zu flicken gibt, wie mir ſcheint. — Iſt das eine ewige Wirthſchaft in dem Hauſe!“ fuhr ſie kopfſchüttelnd fort, und ſetzte dann mit einer ſcharfen Wendung gegen Sophie hinzu: „Aber wen haben wir denn eigentlich da — wen werden wir zu begrüßen die Ehre haben?“

Eliſe hatte dieſe Worte gehört und erwiederte, ihre müden Blicke ſo feſt als möglich auf Madame Schwebeling richtend: „Das iſt eine junge Dame, die ſo freundlich war, mir auf die liebevollſte Art beizuſtehen. O, Mama, gib ihr einen Stuhl und bitte ſie, ſich zu ſetzen und noch etwas bei mir zu bleiben!“

Doch verſtärkte ſich hierauf das Kopfſchütteln der Kanzleidirektorin ſo bedeutſam, daß dieſes allein ſchon Sophie veranlaßt hätte, mit einer raſchen Handbewegung für einen Sitz zu danken. Allerdings war ihre Befangenheit, ihre Erregung, ja, ihre anfänglich ſo peinliche Verlegenheit gewichen und hatte dafür bei den Worten der ſtreng ausſehenden Frau einem bitteren Gefühle Platz gemacht, das mit Eiſeskälte ihr Herz umfing. Eliſe mochte dergleichen in ihren Augen leſen, denn ſie fuhr haſtig gegen ihre Mutter gewendet fort: „Sie iſt auch ſonſt keine Fremde für uns, liebe Mama, ſondern es iſt dieſelbe junge Dame,

die damals vor langen Jahren als kleines Mädchen mit Herrn Quinſcheidt in unſeren Garten kam, du erinnerſt dich wohl, von der wir oft geſprochen, die mich ſo ſehr intereſſirt und die ich ſo gern wiedergeſehen hätte."

Das Kopfſchütteln der Kanzleidirektorin hatte plötzlich aufgehört, und zwar mit einem ſichtbaren Rucke, der ihre Naſe um ein paar Zoll erhob, während ſich die trommelnden Finger zu einer Fauſt zuſammenballten; dann ſagte ſie: „Ah, eine Bekanntſchaft von der ſo verrufenen Zigeunerinſel! Wenn dieſe Bekanntſchaft nur nicht wie andere ähnliche auf gerade nicht behagliche Art den Frieden dieſes ſtillen Hauſes unterbrechen wird. Doch du biſt die Herrin dieſes Hauſes," ſprach ſie direkt zu ihrer Schweſter, ohne die Naſe im Mindeſten ſinken zu laſſen, „du biſt die Mutter deines Kindes und ſollteſt eigentlich am Beſten wiſſen, ob das Cultiviren von dergleichen Bekanntſchaften nützt oder ſchadet!"

„Tante Schwebeling, ich habe dir dieſe junge Dame nicht vorgeſtellt," rief Eliſe ſich haſtig aufrichtend, „auch iſt ſie nicht zu dir gekommen, ſondern hieher zu meiner Mutter, in unſer Haus."

„Das iſt einmal ein vernünftiges Wort," erwiederte die Kanzleidirektorin in unverwüſtlicher Ruhe, „denn ich erſehe daraus, daß du mich und mein Haus auf eine andere Stufe ſtellſt, als das deiner oftmals recht ſchwachen Mutter."

„Laßt doch dieſe ewigen Neckereien!" bat Madame Bendel in bekümmertem Tone. „Als ob nicht des Un-

angenehmen, ja, des Jammers hier schon genug wäre!“ Dann trat sie gegen Sophie, welche ihre Stelle an der Thür nicht verlassen hatte und der man es in diesem Augenblicke deutlich ansah, daß ihre mühsam errungene Fassung sie wieder zu verlassen drohte, und zwar um so mehr, je näher sich ihr jene Dame in ihrem schweren rauschenden Seidenkleide mit einem etwas erzwungenen Lächeln auf den Lippen näherte. Und doch lächelte Madame Bendel immerhin gütig und freundlich, ja, sie machte sogar eine Bewegung mit ihrer Hand, wie um dieselbe dem jungen Mädchen zu reichen. Sophie schien dies nicht zu verstehen, denn sie verneigte sich stumm und kalt gegen Madame Bendel, richtete an Elise die Worte: „Auf Wiedersehen!“ und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als zur entgegengesetzten Thür Doktor Werner eintrat, um beim Erblicken der Anwesenden einen Augenblick überrascht auf der Schwelle stehen zu bleiben. Dann näherte er sich schnell seinem lieben Schützling, wie er Sophie in herzlichem Tone nannte, und blickte verwundert um sich, als er die finstere, drohende Miene der Kanzleidirektorin, die erzwungene Freundlichkeit in den Mienen der Madame Bendel und Elise sah, die bleich und mit geschlossenen Augen in die Sophaecke zurückgesunken war:

„Ja, was ist denn eigentlich hier vorgefallen?“ sagte er mit dem Ausdruck großen Erstaunens. „Und wie kommen Sie hieher, mein liebes Kind?“

Doch ließ Madame Schwebeling Sophie, an welche diese Frage gerichtet war, keine Zeit zur Beantwortung

derſelben, ſondern ſchnarrte in rauhem Tone: „Da der Herr Obermedicinalrath dieſe Demoiſelle genau zu kennen ſcheint, ſo werden wir vielleicht durch ihn erfahren, wer uns die Ehre eines Beſuches eigentlich gegönnt.“

„Dieſe junge Dame habe ich allerdings die Ehre zu kennen,“ erwiederte der Obermedicinalrath in einem ſcharfen, aber dabei recht ruhigen Tone, „und ich kann Ihnen verſichern, Frau Kanzleidirektorin, Fräulein Sophie iſt mir in jeder Hinſicht lieb und werth und gehört einem ſehr achtbaren Hauſe an, dem der Herren Gebrüder Schropps, deren Pflegetochter ſie iſt.“

Nun aber ſchlug die Kanzleidirektorin ein ſo lautes, grelles und höhniſches Lachen auf, daß der Arzt zornig ſeine Lippen zuſammenbiß und wahrſcheinlich eine ſehr derbe Erwiederung gegeben hätte, wenn nicht Madame Bendel mit einem lauten Aufſchrei zu ihrer Tochter geeilt wäre, die allerdings in dieſem Augenblicke einen erſchreckenden, erſchütternden Anblick bot. Sie hatte ſich gewaltſam aufgerichtet, einen wilden, drohenden Blick gegen ihre Tante geſchleudert, dann die Hände gegen die Bruſt gedrückt, und als ſie hierauf wieder kraftlos in ſich zuſammenbrach, erſchienen zwiſchen ihren bleichen Lippen ein paar vereinzelte helle Blutstropfen, denen bald andere raſcher folgten, wie man bemerkte, trotzdem ſich Eliſens Geſicht auf ihr Taſchentuch und die Lehne des Sopha's ſenkte.

„Um Gottes willen, was iſt denn hier eigentlich vorgefallen?“ rief der Arzt, ſich haſtig dem Sopha nähernd, worauf er eilig begann, ſich mit bekümmerter Miene um

Elise zu beschäftigen. Doch hätte er in diesem Augenblicke Nichts zu thun vermocht, was man deutlich in seinen bestürzten Zügen las, wenn nicht die immerhin noch kräftige Natur des jungen Mädchens dem Blutstrome von selbst Einhalt gethan hätte. „Gott sei dafür gedankt," flüsterte der Arzt mit leiser Stimme, „doch nun wollen wir das arme Kind so rasch als möglich in ihrem Schlafzimmer zur Ruhe bringen — nicht wahr, das ist auch Ihr Wunsch?" fragte er die Kranke.

„Ja," hauchte Elise nach einer ziemlich langen Pause und setzte dann mit großer Anstrengung hinzu, wobei sie matt ihren Kopf gegen Sophie wandte: „Aber — du — versprichst — mir, noch ein paar Augenblicke zu bleiben, bis es mir besser geht und ich dich vielleicht noch sehen kann — versprichst — du — mir — das?"

„Sie verspricht es Ihnen," warf Doktor Werner rasch ein, da er sah, wie Sophie eine rasche, heftig abwehrende Bewegung machte. „Sie verspricht es, weil auch ich sie dringend darum bitte, aber dann müssen Sie lieb und folgsam sein und sich sogleich von Mama zu Bette bringen lassen, worauf ich alsbald kommen werde, um nach Ihnen zu sehen, um den kleinen Schaden wieder gut zu machen, den irgend eine Unvorsichtigkeit, Aufregung oder dergleichen veranlaßt — und das soll mir meine kleine Freundin hier sagen."

Dazu lächelte Elise und ließ sich mit geschlossenen Augen von ihrer Mutter fortführen, welcher der Arzt noch nachrief: „Vollständig zu Bette bringen, wenn ich bitten

darf, nicht nur so oben hinauf legen, und wollen Sie mich dann sogleich benachrichtigen!“

Dann wandte er sich rasch an Sophie, um sie zum Sopha zu führen. „Eine halbe Stunde kann es immer noch dauern, bis ich Ihnen vielleicht gestatten kann —“ er betonte dieses „vielleicht“ sehr stark — „Fräulein Elise heute nochmals zu sehen. Es ist da wieder etwas in große Unordnung gerathen, was mich nicht ohne Besorgniß läßt — aber bitte, mein liebes Kind, setzen Sie sich!“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Freundlichkeit, Herr Obermedicinalrath,“ entgegnete das junge Mädchen in einem kalten und ruhigen Tone, während ein tiefes, Athemholen deutlich den Kampf ihres Innern anzeigte. „Es ist mir leid genug, daß ich förmlich gezwungen wurde, hier einzudringen, und möchte ich jetzt wiederholt die dringende Bitte aussprechen, mir zu gestatten, daß ich mich zurückziehe.“

„Thun Sie der armen Leidenden und damit auch mir den Gefallen, noch eine kleine Weile zu bleiben,“ bat Doktor Werner, „ich bringe Sie dann in meinem Wagen nach Hause.“

Die Kanzleidirektorin war nach der höchst eigenthümlichen Freudenbezeugung von vorhin stumm, steif, aufrecht und regungslos da gesessen, anzusehen wie ein altes, düsteres Götzenbild in moderner Kleidung, dessen drohende Blicke indeß irgend eine neu bevorstehende, vielleicht noch erschrecklichere Kundgebung prophezeiten. Doch begnügte sie sich mit der Wiederholung der ersteren, und das gleiche

grelle und höhnische Lachen ertönte abermals bei den letzten Worten des Arztes, so daß dieser, sie zornig anblickend, heftig mit dem Fuße auftrat und dann besorgt auf Sophie schaute, die eine rasche Bewegung in das Zimmer hinein machte, wobei sie ihre Blicke aus den dunklen, leuchtenden Augen auf eine eigenthümliche Art zu kreuzen begann.

„Ja, ich will bleiben, wenn Sie es wünschen, Herr Obermedicinalrath, noch eine Weile hier in diesem Zimmer bleiben, obgleich es mir das Herz zusammenschnürt. Dagegen gestatten Sie mir die Frage an jene Dame, was ihr impertinentes Lachen zu bedeuten hat?"

„Mamsell," rief die Kanzleidirektorin, in die Höhe schnellend, „wenn Sie sich das nicht selbst zu deuten verstehen, so kann es nur in dem absoluten Mangel jeden Zartgefühls liegen — ja, Mamsell, jeden Zartgefühls, denn ich sollte doch denken, Sie müßten wissen, daß Sie hier in ein anständiges und höchst achtbares Haus eingedrungen sind."

„Wenn ich mir aber die gleiche Frage erlaube," sagte Doktor Werner, dicht vor die Kanzleidirektorin hintretend und in sehr ernstem Tone, „und Sie zugleich um Erklärung Ihrer noch viel impertinenteren Worte von so eben ersuche, so hoffe ich, Sie werden mir die Antwort darauf nicht schuldig bleiben."

„Ich bin noch nie eine Antwort schuldig geblieben," erwiederte Madame Schwebeling, ihre Nase ein paar Zoll erhebend und in einem zu dieser Bewegung vollkommen passenden Tone — „ich werde eine Antwort auch jetzt

nicht schuldig bleiben, indem ich dieser Mamsell einfach sage, daß ich es für keine Ehre halte, im gleichen Zimmer sein zu müssen mit Personen von solch' — nicht mehr zweifelhaftem Rufe, wie ihn diese Mamsell genießt bei ihrer Stellung im Hause des lustigen Junggesellen, Herrn Joseph Schropps."

„Nun, was zu toll ist, das ist zu toll," rief Doktor Werner, die Hand drohend gegen Madame Schwebeling aufhebend. — „Nehmen Sie sich in Acht mit ihrer boshaften Zunge — nehmen Sie sich in Acht, dieses junge, brave und liebenswürdige Mädchen steht unter meinem ganz besonderen Schutze!"

„J, wer zweifelt an Ihrem ausgiebigsten Schutze?" kreischte die Kanzleidirektorin, indem sie einen tiefen Knicks machte, „der Herr Hausarzt und der Herr Hausfreund —" hier knickste sie abermals, „o, wer wüßte es denn nicht, daß er sich mit so großer Liebe dieser namenlosen Mamsell annimmt! — Und wenn ich, allerdings nur ein dummes und boshaftes Weib, mir etwas erlauben dürfte, so wäre es, um Verzeihung zu bitten, daß mir nicht sogleich der Zusammenhang klar geworden, warum die Mamsell eingeschwärzt werden soll in dieses Haus, wo der Herr Obermedicinalrath —" hier kam der dritte und tiefste Knicks — „als Herr und Gebieter aus- und eingehen."

Wer weiß, was nach diesen Worten geschehen wäre, wenn nicht der Arzt seine Hand fest ergriffen gefühlt und mit Staunen und Freude die Würde und Hoheit erblickt hätte in der Haltung und den Zügen Sophiens, die jetzt

an seine Seite dicht vor die Kanzleidirektorin hintrat und in einem ruhigen und bestimmten Tone sagte: „Sie haben den Versuch gemacht, mich, wehrlos wie ich bin, hier im Hause Ihrer Schwester zu beschimpfen — den Versuch, unterscheiden Sie diesen Begriff wohl, wenn ich bitten darf, denn mir wirklich ein Leides anzuthun, dazu ist selbst Ihre Zunge zu schwach, auch liegt es nicht in meiner Absicht, Ihnen in dieser Richtung nur eine Silbe zu entgegnen. Doch" — fuhr Sophie nach einem tiefen Athemzuge fort, „Sie haben mich eine namenlose Person genannt und dadurch eine Schmach auf mich zu laden geglaubt, die im schlimmsten Falle doch nur Andere treffen könnte — vielleicht auch Andere trifft! Aber, Madame, bin nicht namenlos, ich bin berechtigt, einen Namen zu tragen, der Ihnen wahrscheinlich wohl bekannt ist! Daß ich ihn hier aussprechen soll und muß, erfüllt mich mit einem wilden, unbeschreiblichen Schmerze, auch spreche ich ihn nicht aus in der Hoffnung, Ihnen damit ein Vergnügen zu machen, und wenn ich ihn ausgesprochen, so gelobe ich vor Gott, diesem Hause, so wie Allen, die es beherbergt, für ewig den Rücken zu kehren, drunten auf der Schwelle den Staub von meinen Füßen zu schütteln und dann nur noch hieher zurückzudenken mit Haß und Groll im Herzen — wenn mir das möglich ist!"

Madame Schwebeling hatte diese Worte mit Verwunderung angehört, und wenn sie auch mehrmals versucht gewesen war, durch einige ihrer beliebten Geberden, durch Augenverdrehungen, Achselzucken und höhnisches Lachen die

Sprecherin zu unterbrechen, so hatte ihr doch die Würde und Haltung des jungen Mädchens imponirt, weßhalb sie es vorzog, sich den Anschein völliger Gleichgültigkeit zu geben im Gegensatz zu Doktor Werner, der Sophie mit allen Zeichen innigster Theilnahme in die klaren, furchtlos blickenden Augen schaute, ihre Rechte mit seinen beiden Händen ergriff und sanft drückte, wie um sie seines vollkommenen Interesses zu versichern und so ihre Festigkeit zu unterstützen. Dieser Beweis von Theilnahme schien übrigens die gegentheilige Wirkung hervorgebracht zu haben, denn in einer kleinen Pause, welche das junge Mädchen jetzt machte, vernahm man ein kurzes, wehmüthiges Aufschluchzen.

Dabei aber hatten alle Drei nicht bemerkt, daß Madame Bendel, wenngleich hastig aus dem Nebenzimmer gekommen, jetzt mit bleichen, verstörten Zügen und Thränen in den Augen an der Thür stehen blieb.

Was sie aber jetzt hörte aus dem Munde des unbekannten jungen Mädchens, war auch wohl im Stande, ihren Schritt zu hemmen und sie bebend auf der Stelle festzubannen.

„Mein Name ist Watters," sprach Sophie in ruhigem, klarem und deutlichem Tone — „Watters nach meinem Vater, einem armen, blinden Manne, den ich vor Kurzem verlassen, nachdem er mich liebend anerkannt, glückselig begrüßt und mit seinem Segen entlassen — meine Mutter aber —"

Hier vernahm man einen erschütternden Aufschrei, und

als sich Alle dem Orte zuwandten, woher er kam, bemerkten sie Madame Bendel, welche sich an der Thüreinfassung nur mühsam aufrecht hielt und die Worte hervorstieß: „Das ist zu viel des Schrecklichen auf einmal — Elise stirbt — retten Sie mein Kind!“

Der Arzt war rasch zu ihr hingeeilt, um die Sinkende in seinen Armen aufzufangen, dann ließ er sie auf seinen Sessel niedergleiten und verließ hastig das Zimmer mit solchen Zeichen des Schreckens und der Aufregung, wie man sie an dem sonst so ruhigen und nicht leicht zu erschütternden Manne niemals gesehen hatte.

Dabei war es eigenthümlich, daß die Verkündigung dieses neuen Jammers, der das Haus zu bedrohen schien, auf die Kanzleidirektorin in entgegengesetzter Art wirkte. Denn wenn sie sich vorhin sichtbar geduckt hatte unter dem Inhalt der wuchtigen Worte des jungen Mädchens, so schien jetzt der Klageruf ihrer Schwester das Maß ihrer Geduld in so fern gefüllt zu haben, als es überzulaufen begann, und nicht in Ausbrüchen des Grolles und des Zornes, sondern in denen einer ausgelassenen Lustigkeit, welche von dieser merkwürdigen Frau auf die natürlichste Weise von der Welt dargestellt wurde. Zuerst lachte sie mit einer krampfhaften Erschütterung, dann wendete sie sich rasch gegen ihre Schwester, während sie mit der Hand des ausgestreckten rechten Armes auf Sophie zeigte, so daß die würdige Dame in ihrer hastigen Bewegung aussah wie ein toll gewordener Wegweiser. Dann kreischte sie: „Hast du das gehört, Adeline? — Hast du es verstanden,

wie dieſe namenloſe Mamſell ſich zu nennen beliebt? Durchſchauſt du nun die ganze verruchte Komödie, in welcher dein würdiger Arzt und Hausfreund mit die Hand im Spiele hat, eben ſo, wie der luſtige Junggeſelle Herr Joſeph Schropps?" — Hier machte ſie eine Art von tanzender Bewegung. — „Nicht minder unſer lieber Schwager Löſer, davon bin ich feſt überzeugt! Begreifſt du denn nicht dieſes ganze Höllengebräu von Lug und Betrug? Verſtehſt du es jetzt, warum jener elende miſerable Menſch herbeigelockt wurde, um den Vater dieſer Mamſell zu ſpielen, damit man ſie durch die Drohung, welche in alledem liegt, in ein anſtändiges Haus einſchmuggeln könnte? — Verſtehſt du das und lachſt nicht trotz allen Jammers?! — Und Sie," wandte ſie ſich gegen das arme junge Mädchen, welches auf's Tiefſte erſchüttert, ihr Geſicht in beide Hände verbergend, hülflos dieſem Strom giftiger Worte gegenüber ſtand — „und Sie, noch ſo jung und ſchon ſo verdorben, Sie ſchämen ſich nicht, eine ſolche Rolle zu ſpielen und ſich herzugeben als Mitſchuldige bei einer ſo ſchmutzigen Speculation? — Pfui Teufel, ſo ein Muſter! — Laß mich, Adeline," ſchrie ſie gegen ihre Schweſter, „die ſich bleich und verſtört erhoben hatte und ſchwankend näher kam, „laß mich dieſer da ſagen, daß ſie mit ihrer betrügeriſchen Lüge an die Unrechte gekommen iſt — dem Himmel ſei gedankt, daß ich gerade im Hauſe war! — Laß es mich ihr deutlich ſagen, damit ihr und ihresgleichen für immer die Luſt vergeht, dich zu beunruhigen und Erpreſſungen zu verſuchen!"

„O mein Gott," hauchte Sophie, „o mein Gott!" Dabei ließ sie ihre Hände herabsinken und blickte bleich und schmerzerfüllt gen Himmel.

Bleich und schmerzerfüllt, die dunklen Augen glänzend von Thränen, die feinen Lippen zuckend, dabei aber die offenen Blicke rein und strahlend, die edlen Züge geistig durchleuchtet, stand sie da, ein schönes Bild der Trauer!

Welche Gefühle und Gedanken, Hoffnungen und Zweifel bei diesem Anblicke Madame Bendel durchzuckten, wäre schwer zu beschreiben, genug, sie preßte in tiefem Schmerz ihre zusammengefalteten Hände gegen den Mund und flüsterte leise: „Und doch mahnt sie mich an ein Bild aus längst vergangener Zeit, o mein Gott, o mein Gott!"

Diese letzten Worte hatten sich verständlich aus ihrem gequälten Herzen losgerungen, wurden aber von Madame Schwebeling als ein Zeichen angesehen, fortfahren zu dürfen, weßhalb sie, den Kopf aufwerfend, in einem allerdings gemäßigteren, aber darum nicht liebenswürdigeren Tone sagte: „Es ist traurig und eine Schmach, daß man vor solchen Personen gezwungen ist, Dinge zu berühren, die — wenn sie auch scheinbar einen Schatten auf uns werfen könnten — doch der Vergangenheit angehören und durch manches Jahr der Sühne und des Kummers vergessen gemacht wurden, ja, als gar nicht geschehen erscheinen müssen! — Wenn ich diese Sache gegen Sie, Mamsell, berühre, so ist es nur, weil ich in der großen Milde meines Herzens annehmen will, daß Sie vielleicht doch nur eine betrogene Betrügerin sind."

Hier nickte die Kanzleidirektorin mit ſelbſtzufriedener Miene gegen ihre Schweſter, als wollte ſie dieſelbe zu einem beifälligen Worte ermuntern, fuhr aber, obwohl daſſelbe ausblieb, fort: „So hören Sie denn: Es gab allerdings einen Mann Namens Watters und exiſtirt dieſer Mann auch heute noch in einem Zuſtande, wie er es zehntauſend Mal an uns verdient hat, arm, krank, miſerabel und blind!“

„O ja, o ja!“

„Dieſer Mann hatte allerdings eine Tochter, welche aber durch des Himmels Gnade ſchon in früheſter Jugend den Leiden dieſer ſchlimmen Welt entrückt wurde — ſie ſtarb und ich war Zeuge ihres Todes — ich war dabei und ich bin keine leichtſinnige Frau, die ſich hinter's Licht führen läßt — ich war dabei, als das Kind jenes Watters ſtarb, und bin bereit, vor Gott und aller Welt für die Wahrheit meiner Behauptung zehntauſend Eide zu ſchwören.“

Damit warf ſie ihre linke Hand mit zwei ausgeſtreckten Fingern in die Höhe gen Himmel, mochte dieſes aber etwas haſtig gethan haben, denn ſie fühlte plötzlich einen ſo heftigen, ſtechenden Schmerz, daß ſie die Hand raſch wieder ſinken ließ, ja, ſie einen Augenblick gegen die linke Bruſt drückte, wobei ſie mit einer etwas unſicheren Stimme ſagte: „Und ſomit wären wir ein- für allemal mit einander fertig, Mamſell, dort iſt die Thür!“

„Nicht ſo — nicht ſo hart, Friederike!“ rief Madame Bendel herbeieilend. „Weißt du denn, ob dieſes junge

Mädchen nicht im besten Glauben gehandelt hat? Jedenfalls aber weiß ich, daß sie sich meines armen Kindes liebreich annahm, und dafür," schluchzte sie unter strömenden Thränen, „will ich gewiß nicht undankbar sein."

Thränen aus Mutteraugen sind ja eigenthümliche Tropfen, und hier fielen sie heiß und schmerzlich brennend auf das Herz Sophiens, das im Begriff gewesen war, sich bei den Worten der Anderen wieder trotzig aufzubäumen. Jetzt senkte sie stumm ihr Haupt auf die Hände hinab, beugte sich tief vor der Frau, die vor ihr stand, und als ihr diese mit einem milden Worte die Rechte auf das dunkle Haar legte, zuckte sie unter einem unbeschreiblich wehmüthigen Gefühle zusammen und vermochte nicht, ihre hervorstürzenden Thränen zurückzuhalten.

Dann fuhr Madame Bendel hastig in die Höhe und wandte sich gegen den eintretenden Arzt, dessen Schritte sie vernommen, und der mit einem weichen Ton der Stimme rief: „So ist's recht! Versöhnung und wer weiß, was sonst noch, wofür ich Ihnen zum Dank die gute Nachricht bringe, daß wenigstens für den Augenblick bei Elise die Gefahr vorüber zu sein scheint."

„Dem Himmel sei dafür gedankt!" rief sie aufjubelnd — „darf ich zu ihr?"

„Sie ist sehr müde und sollte schlafen — weßhalb ich auch Sie, mein liebes Kind, bitte," wandte sich der Arzt an Sophie, „die Kranke erst morgen oder in den nächsten Tagen zu besuchen."

Ueberrascht erblickte der Arzt hierauf die heftig ab-

wehrende Bewegung, welche Sophie mit ihrer rechten Hand machte, während sie sich rasch gegen die Thür wandte, um dort zu verschwinden, ehe sie Doktor Werner aufzuhalten vermochte. Sein Blick brauchte aber nur auf das Gesicht der Kanzleidirektorin zu fallen, um aus dem triumphirenden Lächeln derselben zu sehen, daß sie einen vollständigen Sieg errungen zu haben glaubte. Auch ließ sie ihn keine Minute darüber im Zweifel, denn ihn scharf anstarrend, sagte sie: „Das war eine gute Komödie, Herr Ober-Medicinalrath, die man mit meiner Schwester zu spielen beabsichtigte, und ich bedanke mich bei allen Herren Acteurs."

Ein tiefer Knicks, den sie hier machte, ließ den Betreffenden erkennen, daß sie auch ihn für einen ausgezeichneten Mimen in der bewußten Angelegenheit hielt. Aehnliches verrieth auch das schmunzelnde Lächeln, mit dem sie fortfuhr: „Eine Komödie im großen Stil, Herr Ober-Medicinalrath, mit dem nicht schlecht projektirten Schlußtableau einer zärtlichen Mutter, die sich ihrer wiedergefundenen Tochter freut. Ha, ha, ha, ha," lachte sie laut und fröhlich, „es war das so gut eingefädelt und wäre so rührend gewesen, aber" — rief sie mit großer Entschiedenheit vortretend, „wir waren da — wir" — hier klopfte sie gegen ihre Brust — „wissen Sie, was das heißen will?"

„Der Himmel wird es mir bezeugen, daß ich das ganz genau weiß," erwiederte der Arzt mit großer Mäßigung, „bin aber auch eben so sehr davon überzeugt, daß die klarste und gerechteste Sache nicht siegen wird, sobald

Sie, als gegen Ihr Intereſſe gerichtet, gegen dieſelbe kämpfen."

„Ja, die klarſte und gerechteſte Sache," wiederholte Madame Schwebeling in ſpottendem Tone, wobei ſie den Zeigefinger der rechten Hand gewaltig hin und her ſchüttelte. „Daran ſcheiterte ja eben der ſaubere Plan, Herr Ober-Medicinalrath, denn, wie ich mir ſchon vorhin zu ſagen erlaubte, ich war da — ſehr da, körperlich und geiſtig vollkommen anweſend — und war auch damals anweſend, als das gewiſſe kleine Geſchöpf ſtarb, und daß es geſtorben iſt, beſitzen wir ſchwarz auf weiß, und damit haben auch Sie" — hier ſtrich ſie eine ihrer Handflächen in bezeichnender Art über die andere — „umſonſt intriguirt und gearbeitet."

Doktor Werner, der etwas ſehr Heftiges zu erwiedern im Begriffe war, beſann ſich aber eines Beſſeren und Würdigeren, und nachdem er die rechte Hand an ſein Kinn gelegt und ſchweigend Madame Bendel betrachtet, die trüben Blickes, kopfnickend die Ausſage ihrer Schweſter beſtätigen zu wollen ſchien, ſagte er nach einer ziemlich langen Pauſe in ruhigem Tone zu Madame Schwebeling gewendet: „Es ſcheint mir in der That, daß Sie wieder einmal Recht behalten haben, hier wenigſtens, und auch die auffallend raſche Art, in der jenes arme Kind das Zimmer verließ, ſpricht dafür — was ich indeſſen, im Ganzen genommen, für kein großes Unglück halte, denn, wie ich ſchon vor Jahren die Ehre hatte, Ihnen zu bemerken: in dem Hauſe, wo Sie ſich eingeniſtet haben,

herrschen finstere Schatten, aus demselben flieht der Segen und es kann dort nichts Gutes und Schönes gedeihen.“ Dann trat er zu Madame Bendel hin, nahm sanft die Hand der still weinenden Frau und sagte: „Trotzdem bleibt es unter uns vorläufig beim Alten, und ich werde gewissenhaft thun, was für Ihre Tochter zu thun möglich ist.“

„Und habe ich Hoffnung?“ rief sie, unter lautem Schluchzen die Hände ringend, „werden Sie mir mein Kind erhalten?“

„Darüber hat ein Höherer zu bestimmen, als wir Alle sind, warum nicht hoffen auf dessen Güte und Barmherzigkeit? — In einer Stunde komme ich wieder; für den Fall aber, daß früher etwas Beunruhigendes oder Außergewöhnliches vorfallen sollte, werde ich drunten genau angeben, wo ich in der Zwischenzeit zu finden bin.“

Er verbeugte sich und verließ das Zimmer, hatte aber die Treppe noch nicht erreicht, als die Kanzleidirektorin zu ihrer Schwester hintrat und, den Kopf auf- und abwiegend, in triumphirendem Tone sagte: „Bist du nun endlich zur Erkenntniß gekommen, was dein Hausfreund und Hausarzt werth ist, glaubst du jetzt endlich an ein Jahre lang abgekartetes Spiel? O, einem solchen Menschen, der es damals in einer schweren Stunde wagte, mir so grausame, verletzende Dinge zu sagen, sieht Alles ähnlich, selbst daß er absichtlich deine Tochter falsch behandelt, um einen verruchten Plan durchzuführen.“

„Sei barmherzig, Friederike, sei barmherzig!“

„Ich muß dir dieſe harten Dinge ſagen, damit du endlich klar ſiehſt!“

„O, könnte ich klar ſehen, könnteſt du die furchtbaren Zweifel zerſtreuen, die mich noch wahnſinnig machen werden!“

„Das kann ich,“ erwiederte die Andere in barſchem Tone, „ich war dabei und weiß, daß Alles Lug und Trug iſt, darauf könnte ich nochmals einen feierlichen Eid ſchwören.“

Sie verſuchte bei dieſen Worten die gleiche Bewegung mit der Hand zu machen wie früher, doch ſtellte ſich auch, noch ehe ſie den Arm erhoben hatte, der gleiche ſtechende Schmerz in ihrer linken Seite, und zwar ſo heftig wieder ein, daß ſie beſorgt und verwundert dort hinblickte und dann nach einem tiefen Athemzuge kopfſchüttelnd verſicherte, daß die furchtbaren Auftritte und unangenehmen Scenen ſie ganz außerordentlich angegriffen hätten. — „Das ſind aber auch Geſchichten,“ rief ſie zornig aus, „um einen Felſen zu erſchüttern, und du mußt es mir nicht übel nehmen, Adeline, wenn ich dich für ein paar Stunden verlaſſe und nach Hauſe gehe. Das hat mich in der That ganz merkwürdig angegriffen, ich werde dir aber ſogleich meinen Sohn ſchicken, um Nachricht über das Befinden Eliſens zu erhalten.“

Madame Bendel reichte ihrer Schweſter ſchweigend die Hand, dann verließ dieſe das Zimmer, nachdem ſie ihren Hut aufgeſetzt und ihren Shawl umgenommen hatte. Sie kam aber leiſen Schrittes nicht weiter als bis zum erſten

Treppenabsatz, wo sie mit sehr strenger Miene einen Augenblick lauschend stehen blieb, um dann noch leiser Stufe um Stufe vollends hinabzusteigen. Von der Küche herauf klang lustiges Plaudern und Lachen, und es war ihr gerade so, als hätte sie das derbe Schmatzen eines Kusses vernommen. Auch hatte sie, jetzt an die halboffene Küchenthür tretend, keine Ursache, eine Täuschung ihrer Sinne zu vermuthen, denn da stand die Köchin, umschlungen vom Arme des Kutschers des Ober-Medicinalraths, und Madame Schwebeling mußte mit Entrüstung sehen, daß das freche, gemeine Ding den Kopf nicht abwandte, als jener Kerl sie nochmals auf die Wangen küßte. Unerhört in einem anständigen Hause! — Auch geschah das Unglaubliche, daß die Köchin nicht einmal erschrocken auf die Seite prallte, vielmehr gemüthlich lachend zum Herde trat, während der Kutscher, allerdings in Verlegenheit gerathend, stotterte: „Der Herr Ober-Medicinalrath sind zu Fuß weiter gegangen und haben mich aus Sorge da gelassen, um ihn, wenn es nöthig wäre, sogleich zu finden."

„Und dazu braucht Er sich so unmanierlich aufzuführen?" fragte Madame Schwebeling, ihn von oben bis unten messend, und sich mit dem ordinären Dinge da herumzuzerren, ist das auch eine Aufführung, wie es sich für ein anständiges Haus schickt? — O, mit Ihr rede ich vor der Hand gar nicht," herrschte sie die Köchin an, die, ihren Kochlöffel heftig auf den Tisch werfend, sich rasch gegen sie umgewandt und dabei ihre beiden Fäuste unternehmend auf die Hüften gestellt hatte — „Sie

kommt ſpäter auch noch an die Reihe, ſobald dieſer Kerl das Haus geräumt hat!“

Da aber lachte das Mädchen ſo laut und herausfordernd, daß Madame Schwebeling förmlich zurückfuhr, und nicht nur einen Schritt, ſondern ſo weit es der Raum der Küche erlaubte, da ihr die unverſchämte Perſon dicht unter die Naſe getreten war und höhniſch lachend ſagte: „So, an mich ſoll auch noch die Reihe kommen, und wohl von Ihnen aus, Madame — ſeh' mir Einer an — was hat denn die Madame hier im Hauſe eigentlich zu befehlen? Iſt das der Madame ihr Haus oder iſt es das Haus meiner Herrſchaft? — Ja, meiner Herrſchaft, das heißt, ſo lange es mir gefällt, daß ſie meine Herrſchaft iſt, und jetzt gefällt es mir ſchon gar nicht mehr, und ich würde mit dieſem Kerl da“ — hier verſuchte ſie äußerſt glücklich Ton und Geberde der Kanzleidirektorin nachzuahmen, wobei noch das Verletzendſte war, daß ſie in der Art und Weiſe knickſte, wie Madame Schwebeling gern zu knickſen pflegte — „ja, ich würde mit dieſem „Kerl da“ ſogleich das Haus verlaſſen, denn dieſer „Kerl“ iſt mein Bräutigam, wenn es mir nicht leid wäre, die gute Madame Bendel, meine Herrſchaft, mitten im Winter im Stich zu laſſen. Dann aber gehe ich, weil ich heirathe und weil es mir ſo gefällt — haben Sie das verſtanden, Madame?“ — Hier ſchlug ſie mit der geballten Fauſt in die linke Handfläche. — „Nun dann freut mich's — ſetz' dich dorthin, Martin, hier in der Küche bin ich Herrin und laſſe mir von fremden böſen Weibern nichts dreinreden!“

Nun gibt es Grenzen, bei welchen angekommen wir zweifelnd stehen bleiben und nicht genau wissen, sollen wir das Aeußerste riskiren oder sollen wir uns sachte auf sicheres Terrain zurückziehen. Madame Schwebeling hätte in gewöhnlichen Zeiten, bei ähnlichen Veranlassungen, das Letztere kaum zu thun vermocht, heute aber nach allem dem, was sie schon erlebt, war sie weicher und schwächer und fühlte wohl, daß sie nicht wie sonst über eine rücksichtslose Energie zu gebieten hatte. Sie fühlte das mit einiger Befremdung, ja, mit Unruhe, aber dieser Zustand selbst war nicht zu leugnen, und beherrschte sie so, daß sie nach einem wiederholten langsamen Kopfnicken Küche und Haus verließ und in langsamem Schritt ihre Straße ging, lange nicht so sicher und aufrecht wie sonst, denn der so eben geschilderte eigenthümliche Zustand — man hätte ihn eine Art von Betäubung nennen können — dauerte fort und hatte sogar gewissermaßen ihren Geist ergriffen, indem es ihr gerade so war, als sei nicht nur dieser letzte, höchst ärgerliche Auftritt in der Küche, sondern auch die furchtbare Scene droben bei ihrer Schwester plötzlich in Schleier gehüllt, über welche hinweg sie nichts so eigenthümlich klar sah und dachte, als eine Geschichte aus alten Zeiten, deren Erinnerung sie in ein kleines, sehr ärmliches Stübchen zurückführte, in die Wohnung einer braven Waschfrau Namens Katharina Wurzer, die sich als Nebengeschäft mit der Pflege armer, verlassener oder verwaister Kinder abgab. Gerade jetzt war eines dieser armen Dinger gestorben, und die Kanzleidirektorin erinnerte

ſich deſſen ſo genau, als käme ſie ſo eben erſt aus dem ärmlichen Stübchen, wo die Waſchfrau ſo bitterlich über den Tod des kleinen Geſchöpfs geweint hatte, als ſei es ihr eigenes geweſen und nicht das gewiſſe fremde Kind, wie ſie angab. Damals hatte ihr das Verdacht erregt und ſie hatte geglaubt, in dem lebenden das gewiſſe Kind wieder zu erkennen, doch konnte ſie ſich ja auch irren und nahm an, daß ſie ſich geirrt, glaubte der Betheuerung der alten Waſchfrau, und war dann ſehr zufrieden, als ſie den Todtenſchein erhielt, wodurch eine unangenehme ärgerliche Geſchichte gründlich beſeitigt war. Schließlich redete ſie ſich ein, ſie ſei von der Wahrheit ſo überzeugt, daß ſie darauf zehntauſend Eide hätte ſchwören mögen — und vielleicht hätte ſie das jetzt noch gethan, in Gedanken nämlich, wenn ſie nicht plötzlich wieder jenen eigenthümlich ſtechenden Schmerz gefühlt — mitten auf der Straße, und zwar ſo ſtark und anhaltend, ſeltſam hinauflaufend nach ihrem Hinterkopfe, ſo daß es ihr vorkam, als würde ſie im nächſten Augenblicke ſchwindlig und müßte ſich an die Mauer eines Hauſes anlehnen.

„Dummes Zeug," dachte ſie, „aber es iſt wahrhaftig kein Wunder, wenn man erregte Nerven hat bei all' den Verdrießlichkeiten, bei all' dem Aerger! Wann werde ich denn endlich einmal mein lächerliches Mitgefühl beſeitigen und die Leute machen und treiben laſſen, was ſie wollen! — Man hat ja doch keinen Dank davon — gar keinen, und es iſt doch nirgends beſſer, als ſtill bei ſich zu Hauſe — am Fenſter — auf meinem behaglichen Stuhle."

Dieſes Bild ihres traulichen Zimmers und auch eine eigenthümliche Ermüdung, die ſie fühlte, eine Schwere in den Gliedern, veranlaßte ſie, den kürzeſten Weg nach Hauſe zu nehmen. Das war wenigſtens ihre Abſicht. Doch wie es ſo kommt, wenn man in tiefen Gedanken dahin wandelt, daß man leicht die richtige Straße verfehlt, ſo erging es auch der Madame Schwebeling, denn mit Einem Male ſah ſie ſich zu ihrem eigenen Erſtaunen zwiſchen jenen ſchönen und eleganten Häuſern, welche ſo trotzig vornehm da ſtanden, auf dem ehemaligen Terrain der Zigeunerinſel. Eigentlich war es leicht zu erklären, daß ſie gerade dieſen Weg genommen, den ſie vor langen Jahren ſo oft gewandelt, um ſich zu ihrer Schweſter, der Frau des reichſten Banquiers der Stadt, zu begeben, dort heimlich durch den Garten eintretend, wie ſie gern zu thun pflegte, wenn ein Rath zu geben oder kleiner und großer Stadtklatſch zu behandeln war.

Dabei war es doch in der That ganz merkwürdig, daß ihr auch hier wieder die Gegenwart grau verſchleiert erſchien und es ihr gerade ſo vorkam, als wandle ſie traumhaft durch die ehemalige Zigeunerinſel. Hier war das Haus der Gebrüder Schropps geweſen, über das man ſo viel und mancherlei geſprochen und wohin ſie mit ihrer Schweſter auch eines frühen Morgens gegangen war dort vom Garten herüber, um das Zeichen der blutigen Hand zu ſehen, von welchem ihr Schwager, der Stadtdirektor, erzählt. Da drüben war die alte blödſinnige Staats-

räthin in ihrem Garten geſeſſen und hatte mit ihren bunten Fähnchen geſpielt, dieſe ſeltſame Perſon, die ihr einmal ſo vertraulich zugenickt, als ſeien ſie alte und ſehr genaue Bekannte — und dabei mußte ſich Madame Schwebeling geſtehen: geſehen hatte ſie dieſelbe früher, vielleicht auch geſprochen, aber ſie wußte nicht mehr recht, wo.

Da, mehr zur Seite, ungefähr dort, wo man durch das breite, eiſerne Gitterthor in einen ſchönen Garten blickte, ſtanden damals die ärmlichſten Hütten, wo die alte Wurzer gewohnt. — Eigen, ganz eigen, ſie konnte das Bild derſelben nicht los werden, und eben ſo wenig das des kleinen todten Kindes! Ihr war, als ſchwebe es zuweilen lautlos neben ihr, aber in der Geſtalt des jungen Mädchens, das ſie in dem Hauſe ihrer Schweſter geſehen, bleich, mit einem ſchmerzlichen Lächeln auf den Lippen, dabei die Hand erhebend und leiſe flüſternd: „Du haſt mich durch einen falſchen Schwur aus den Reihen der Lebendigen geſtrichen und mich zum zweiten Male meiner Mutter beraubt — wehe über dich!“

Dann eilte ſie ſo haſtig weiter, als ſie vermochte, wobei es ihr aber vorkam, als trete ſie beſtändig auf der gleichen Stelle und die Straße flöge rückwärts hinter ihr dahin, ſo jetzt der Theil, wo der Park ihres Schwagers Bendel geweſen war. Ja, die Häuſer flogen ſo raſch an ihr vorüber, daß es kein Wunder war, wenn ſie ſich abermals irrte und ſtatt nach Hauſe zu kommen in die Sonnenſtraße gerieth. Vielleicht auch wurde ſie angezogen durch einen Haufen Menſchen, die dort vor einem ſehr

ſchönen Hauſe ſtanden, plaudernd, lachend und lärmend. Hier blieb auch ſie einen Augenblick ſtehen ſo dicht an der Mauer eines Hauſes, daß ſie es mit der Hand berühren konnte, was ſie auch ſeltſamer Weiſe that, um zu horchen, was die Leute im wirren Durcheinanderreden ſprachen: „Daß hier gewohnt habe, vielleicht auch noch wohne der Direktor der großen Deutſch-Amerikaniſchen Coloniſations-, Noten- und Wechſelbank, daß die Bureaux dieſer Bank ſeit heute früh geſchloſſen ſeien, daß das Gericht eben dort beſchäftigt wäre, die Siegel anzulegen, und daß Alle, die ihr Geld dort gegen Actien gegeben, darum betrogen ſeien — ja, darum betrogen!“ rief Einer und hob die geballte Fauſt gegen das Fenſter empor, während ein Anderer ſchrie: „Was hält uns ab, in das Haus einzudringen, jenen Kerl aufzuſuchen und ein Bischen zuſammen zu ſchütteln?“ — „Werdet ihn nicht finden,“ lachte ein Dritter, „die ſind mit ihrem Raub, mit dem ſauren Schweiß Tauſender armer Leute ſchon längſt über alle Berge. — Habe doch eben geglaubt, ich ſehe dort oben am Fenſter ſich etwas bewegen — ja, da hängt allerdings etwas — vielleicht der würdige Direktor ſelber — Unſinn, es iſt nur ein Vorhang! Wer weiß, wo der im Trockenen ſitzt und über all' die Eſel lacht, die ſo dumm waren, ſich fangen zu laſſen!“ — „Ihr wäret wohl geſcheidter geweſen?“ fragte ein Anderer giftig den, der ſo eben geſprochen. — „Vielleicht ja,“ erwiderte dieſer, eine breite Geſtalt in einem braunen, abgeſchabten Rock; er trug ein Aktenbündel unter dem Arm und den Hut auf dem

Hinterkopfe. „Wenigstens hätte ich," fuhr er grinsend fort, „meine Actien, wenn ich welche gehabt hätte, wenn auch mit Schaden, weiter geschafft, denn daß es mit der berühmten Bank um die Ecke gehen würde, das spürte man schon seit einigen Tagen in der Luft, die Sperlinge schrieen es von den Dächern und die Glocken läuteten es von den Thürmen."

„Eigenthümlich," dachte die Kanzleidirektorin, „ich habe doch ebenfalls die Luft eingeathmet, auch die Sperlinge singen und die Glocken läuten gehört, aber nichts dergleichen verstanden. Wache ich denn wirklich oder träume ich?" — Sie schaute in die Höhe.

Es zieht allerdings ein seltsamer Lufthauch durch die Abenddämmerung und sagt: Paß auf, paß auf, auch du bist am Ende eine von denen, die Alles verloren haben! — Zwitschern die Sperlinge dort vom Dache nicht dasselbe und plaudern geschäftig von armen Leuten, die ihr mühsam Gespartes und sauer Erworbenes hoffend und gläubig dahingegeben und die nun in stummer Verzweiflung zu Hause sitzen, bleich, mit verstörten Blicken, hastig an den Nägeln kauend und ihr Haar befühlend, als wollten sie es glatt streichen, um heimlich daran zu reißen? — „Fluch, Fluch über diese gewissenlosen Gründer!" tönte es aus ihrer keuchenden Brust. — „Fluch über unsere eigene Dummheit!" — Dann läuten auch die Glocken den Abend ein und singen das gleiche Lied, die kleinen lustig bimmelnd und klingend sprechen von großen Profitchen, die gemacht worden sind, von dem schönen Agio, das

man verdient hat bei den Actien der deutsch-amerikanischen Bank, und freuen sich der Glücklichen, denen es gelungen ist, den brennenden Span weiter zu geben, ehe sie sich die Finger verbrannt. Die großen Glocken aber nehmen die Sache schon ernster und versichern in tief hallendem Tone, daß an jedem dieser unrechtmäßig erworbenen Pfennige ein glitzernder Angst- und Schweißtropfen hange, endlich werdend zu einem gewaltigen Strome des Fluches.

Madame Schwebeling versuchte es, die stützende Hausmauer zu verlassen, trotzdem sie sich niedergedrückt und gebeugt fühlte durch eine unerklärliche Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern. War es doch jetzt endlich Zeit für sie, nach Hause zu gehen und sich dort ruhig auf ihren Stuhl niederzulassen! Das versuchte sie auch, sich langsam an der Mauer hintastend. Doch blieb sie auf einmal wieder stehen, als sie aus der Volksmenge einen ihr wohl bekannten Namen nennen hörte.

„Das ist der Herr Regierungsrath Löser," sagte Einer, „der könnte uns am Besten Auskunft geben, denn er hat auch mit der Bank zu thun gehabt."

„Zu thun gehabt eigentlich nicht," meinte ein Anderer, „wenigstens nicht im schlimmen Sinne, er ist es vielmehr, der für die armen Actionäre noch etwas zu retten versucht hat, aber umsonst — es ist Alles dahin — Alles!"

„Alles ist dahin, Alles," wiederholte Madame Schwebeling, sich langsam forttastend, „wenn ich nur erst wieder zu Hause säße am Fenster, auf meinem guten Stuhl —

Kartoffelgemüse und Bratwurst ist ein sehr gutes Essen — und ich glaube, wir haben es morgen."

Dann fühlte sie, wie Jemand seinen Arm unter den ihrigen schob und sie so kräftig unterstützte, daß sie die Hausmauer loslassen konnte; und das war ihr Schwager Löser, der jetzt an ihrer Seite ging und sie in besorgtem Tone fragte, ob sie sich vielleicht unwohl fühle und ob er sie in dem Falle nach Hause begleiten dürfe. Das sagte er in so theilnehmendem, freundlichem Tone, daß es ihr ordentlich wohlthat, ja, sie weich und wehmüthig stimmte. „Haben Sie denn," fuhr Löser fort, „viel Geld bei dieser Bank gewagt, trotzdem ich Schwager Schwebeling so dringend abgerathen?"

„Nicht viel, nur Alles, was wir [illegible]ben," gab sie sanft und ruhig zur Antwort. „Man versprach sich so großen Nutzen davon, ich dachte an meine Kinder, an meinen Sohn, daß er doch vollständig studiren müsse, und an meine armen Mädchen, die ein Heirathsgut brauchen — so ist das Alles vorüber und Alles dahin?"

„Alles, daran ist kein Zweifel!"

Darauf ballten sich ihre Hände krampfhaft zusammen, sie biß die Lippen fest auf einander und ihre frühere Energie kehrte plötzlich wieder und stählte ihre Gedanken, daß diese sich für einige Augenblicke in Haß und Zorn erhoben, worauf sie rasch ihren Arm an sich zog und sagte: „Ich kann allein gehen, ich danke Ihnen, Herr Schwager."

Und wirklich ging sie auch allein und raschen Schrittes

vorwärts, während der Regierungsrath Löser ihr etwas seitwärts mit besorgtem Blicke folgte. „Alles verloren," murmelte sie, scheu um sich her blickend, denn es war ihr gerade zu Muthe, als schauten Begegnende sie mitleidig an, was sie durchaus nicht leiden konnte. — Alles verloren, das ganze, sauer ersparte und nicht unbedeutende Kapital, das ihrem Stolze stets einen Rückhalt gegeben hatte, das immerhin genügend gewesen war, um von den Zinsen zugleich mit der Pension ihres Mannes anständig leben zu können, ja, ihr erlaubte, diese Pensionirung trotzig zu verlangen, wenn vielleicht einmal eines dieser jungen, hochmüthigen Ministersweiber Miene machen würde, sie gelegentlich von oben herab zu behandeln, oder wenn vielleicht eine andere Kanzleidirektorin von sogenannter guter Familie ihr den Ehrenplatz im Gesellschaftsgarten streitig machen wollte. — Alles verloren, das ganze Kapital, das in jeder Beziehung stets ein so solider Rückhalt für sie gewesen war! — Und wenn sie an diesen verlorenen Rückhalt mit so tiefem Schmerz dachte, gerade als sie mühsam die Treppen ihrer Wohnung hinaufstieg, so war es ihr zu Muthe, als habe sie auch körperlich allen Rückhalt verloren, denn die unerklärliche Schwäche von so eben überfiel sie gewaltiger wieder, so daß sie das Geländer fassen mußte, um sich daran emporzuhelfen. Doch kam sie glücklich hinauf, ging oben ziemlich aufrecht durch die Glasthüre, dann in's Zimmer und wunderte sich hier durchaus nicht, als sie ihre beiden Töchter weinend in zwei Ecken sitzen sah und ihren Mann, den

Kanzleidirektor, erblickte, wie er, gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, die Hände auf den Rücken gelegt, unter raſchen und heftigen Bewegungen das Zimmer mit großen Schritten durchmaß und ihr, ſeitwärts blickend, in ziemlich barſcher Weiſe einen guten Abend bot. Doch achtete ſie wenig darauf, es verlangte ſie nur, auf ihren Stuhl am Fenſter zu kommen, und als ſie ſich jetzt ſchwer und mühſam dort niedergelaſſen hatte, nickte ſie mit dem Kopfe und flüſterte leiſe, nicht für die im Zimmer Anweſenden verſtändlich: „Jetzt kommt es ernſtlich!“

Dann faßte ſie krampfhaft die Lehne ihres Stuhles und ſtöhnte wie unter dem Gefühle eines tiefen Schmerzes. Doch waren alle dieſe ſeltſamen Anzeichen nicht im Stande, den energiſchen Spaziergang des Kanzleidirektors zu unterbrechen, welcher bei jeder Wendung neue Kräftigung zu finden ſchien in den zuſtimmenden Blicken aus den verweinten Augen ſeiner beiden Töchter. Endlich, als er gerade an einer fernen Ecke des Zimmers angekommen war, beim Ofen, wo ſich ein großer, eiſerner Schirm befand, auf den er ſeine linke Hand ſtützte wie der Krieger auf ſeinen Schild, brach er los und ſagte: „Da hätten wir nun die ganze ſaubere Beſcheerung, und das kommt einzig und allein davon, wenn der Mann im Hauſe keine Stimme hat und Alles nach dem Kopfe der Frau geht!“

Nach dieſen Worten, die ſo herausfordernd klangen, wie von ſeiner Seite noch nie etwas in dieſen Räumen, blickte er ſcheu nach dem Fenſter und verwunderte ſich ſehr, daß Madame Schwebeling kaum merklich die Lippen

bewegte und auch nicht eine Silbe antwortete, weßhalb er herzhafter fortfuhr: „Ich bin nicht der Mann, der da ſagt: Hätte ich anders gehandelt, oder wäre ich geſcheidter geweſen! Geſchehene Dinge ſind nun einmal nicht zu ändern, und das Unglück, welches über uns hereingebrochen iſt, kann Niemand, auch du nicht, ungeſchehen machen!“

Madame Schwebeling ſchüttelte ſchwerfällig mit dem Kopfe.

„Auch nützen da keine Vorwürfe,“ ſprach er weiter, offenbar erweicht durch die überraſchende Schweigſamkeit ſeiner Gattin — „aber ſagen will ich nur,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, indem er ſeinen Schild feſter packte, „daß das künftig hier anders werden muß und daß ich befehlen will, was zu geſchehen hat.“

Auch darauf nickte ſie mit dem Kopfe und nickte ein paar Mal nach einander, als nun ihre Töchter ſchluchzend die Rede ihres Vaters fortſetzten und als die Aeltere ſagte: „Wir ſind Zeugen, daß Papa dringend davon abgerathen hat und daß er noch vor einigen Tagen ſeine Actien verkaufen wollte, nachdem Onkel Löſer hier geweſen war.“

„Ja, und die Sprütters drüben ſind ſo klug geweſen, das zu thun,“ meinte die Jüngere, „und das alte Fräulein von Wanner.“

„Und weil die Sprütters ſo klug waren,“ nahm die Andere den Klagegeſang wieder auf, „haben ſie viel, viel gewonnen, und Irma Sprütter iſt nun die Braut des Herrn Senſal Kniegel geworden, während uns, als ganz arme Mädchen, künftig Niemand mehr anſieht.“

„Künftig Niemand mehr anſieht," wiederholte Herr Schwebeling und ſetzte in lautem, muthigem Tone hinzu: „Und daran trägſt du allein die Schuld mit deiner ewigen Rechthaberei, mit deinem ſtarren, unbeugſamen Willen — der es durchgeſetzt — daß Alles — ſelbſt Sachen, von denen du gar nichts verſtandeſt — nach deinem Kopfe gehen mußten — aber auch das," ſetzte er den Kopf aufwerfend hinzu, „ſoll und muß nun ſein Ende erreicht haben — und ich werde dir künftig zeigen, wer — wer — eigentlich der Herr im Hauſe iſt!"

Dieſe letzten Sätze hatte er ſchüchtern, faſt verzagt, ausgeſprochen, denn die unerklärliche Ruhe und Sanftmuth ſeiner Frau, ihr langſames Nicken mit dem Kopfe, der eigenthümlich ſtarre Blick ihrer Augen begannen ihm unheimlich zu werden, ja, er verließ den ſchützenden Ofenſchirm und näherte ſich dem Fenſter, wobei er anfing, beſorgte Blicke mit ſeinen Töchtern zu wechſeln.

Da wurde raſch und haſtig die Thüre aufgeriſſen und auf der Schwelle erſchien der junge Schwebeling mit bleichen, verſtörten Zügen. Er hatte ſeine kleine bunte Mütze ſo tief auf die Naſe herabgedrückt, daß ſeine Augen dadurch beſchattet wurden, vermuthlich nur, um ein ſeltſames Zwinkern ſo wie den feuchten Glanz derſelben zu verbergen. Seine Weſte hatte er weit geöffnet, wie um ſich Luft zu machen, und dabei ſein buntes Corpsband zerriſſen, ſo daß es auf beiden Seiten der Bruſt herabhing.

„Du weißt es alſo ſchon?" ſchluchzte ſeine ältere

Schweſter, während ſie ihr Geſicht mit den beiden Händen verbarg.

„Was ſoll ich wiſſen, das ihr ſchon wiſſen könnt?“ fragte er, ſo wild um ſich blickend und mit hervorſtürzenden Thränen, daß ſein Vater tiefbekümmert dicht an ihn herantrat, ihm eine Hand auf die Schulter legte und in ſanftem Tone ſagte: „Faſſe dich, mein Sohn, es iſt eben ein großes Unglück, doch mußt auch du es wie ein Mann tragen — die Bank hat allerdings fallirt, welcher deine Mutter unſer ganzes Vermögen anvertraute, — Alles iſt verloren, Alles!“

„Alſo deßhalb ſeid ihr beſtürzt, aus der Faſſung?“ rief er unter einem wilden Lachen, „und glaubt, auch mir ſei der ſchnöde Mammon ſo an's Herz gewachſen, daß er im Stande wäre, mir nur eine einzige Thräne auszupreſſen? — Was iſt Geld, was iſt Gut gegenüber einem Herzen, das man auf ewig verloren!“

Dann ging er langſam gegen ſeine Mutter, blieb dicht vor ihr ſtehen und ſagte, ſeine rechte Hand emporhebend:

„Sie iſt todt, ich ſtand an ihrem Lager, als ſie ſtarb, ſie hat mir noch ihre feine weiße Hand gereicht und ihr letzter Blick hat mir geſagt, daß ſie meine Liebe verſtanden, vielleicht getheilt — ja, Eliſe iſt todt!“

Damit wandte er ſich um und verließ das Zimmer, nicht achtend die entſetzten Blicke ſeiner Schweſtern, den erſchrockenen Ruf ſeines Vaters, der übrigens eben ſo ſehr dem Anblicke der Gattin galt, denn dieſe hatte verſucht,

ſich von ihrem Stuhle zu erheben, während ſie mit weit aufgeriſſenen Augen vergeblich furchtbare Anſtrengungen machte, um ein deutliches Wort zwiſchen ihren zuckenden Lippen hervorzubringen. — Umſonſt — umſonſt, ihre Zunge war für immer gelähmt!

Aus späteren Tagen.

Dichte Nebel verschwinden, Wolken ziehen vorüber, getrieben von frischem Lufthauch, und wenn nach trüben Regentagen hier und dort der blaue Himmel durchbricht, so sieht es auf der weiten Ebene aus, als seien es die leuchtenden Sonnenstrahlen, welche die eilfertig fliehenden Wolkenschatten dahinjagen über Berg und Thal, um wieder allein zu herrschen, Alles, was athmet, zu erfreuen, die Erde zu beglücken, so daß sie dankbar aufstrahlt unter Milliarden Brillanttropfen, unter rieselndem Golde an Baumstämmen auf dunklen Laubmassen ja, selbst an ernsten Felsen. Auch wir, die wir durch diese schöne Erde wandern, vergessen dann gern, was Trauriges hinter uns liegt, besonders wenn wir einem heiteren Ziele entgegen gehen, das uns zu lieben Freunden führt, mit denen wir in früheren Tagen gelebt und gelitten.

Dort vor uns auf der Höhe, geneigter Leser, theure Leserin, liegt unser heutiges Ziel, halb versteckt zwischen grünen Bäumen, ein stilles, einfaches, bescheidenes Haus, auf zwei Seiten von Reben umrankt, vorn aber frei und offen, mit einer kunstlosen, breiten Terrasse, weit hinaus in die Ebene schauend mit seinem spitzen Giebeldach, mit

ſeinen im Widerſchein der Abendſonne hell leuchtenden Fenſtern.

Dort hinauf wollen wir und ſind eines freundlichen Empfanges gewiß, denn das da oben iſt ein Künſtlerhaus, alſo ein gaſtliches Haus.

Wir hätten allerdings auf einem Umwege durch noch eine gute Anzahl größtentheils ernſter Kapitel hieher gelangen können, aber man muß ſo gerecht ſein und dem Erzähler zutrauen, daß auch er es zu beurtheilen vermag, in wie weit die Geduld ſeiner lieben Leſer noch für eine ſchon an ſich lange Geſchichte ausreicht, und ob es nicht beſſer iſt, durch einen Sprung über traurige Tage, Monate hinweg plötzlich wieder zu alten Bekannten zu kommen, die uns gerade dadurch, daß wir ſie längere Zeit nicht geſehen, friſcher und angenehmer erſcheinen.

Und dann gibt es ja auch auf dieſer Welt wohl nichts Köſtlicheres, als ein heiteres Wiederſehen mit einem herzlichen Händedruck, mit dem gewiſſen Flimmern der Augen, auch wohl mit einem leichten Seufzer, wenn wir an früher denken, um uns dann auch ſogleich in Fragen und Erzählungen zu vertiefen, uns zu erkundigen, wie es Dieſem oder Jenem ergangen iſt, zu berichten und Berichte anzuhören, wobei eine ganze Reihe von Namen und Geſichtern an unſerer Phantaſie vorüberzieht und auf die mannigfaltigſte Art begrüßt wird.

So wollen wir alſo wohlgemuth die bisher ſo breite Straße des Erzählens verlaſſen, wie hier in Wirklichkeit die breite Chauſſee, die von der Reſidenz herüberführt und

aus welcher am Fuße der Hügelkette ein gewundener Weg abzweigt, gerade da, wo ein von oben herabkommendes, murmelndes Bergwaſſer ein kleines, natürliches Steinbecken füllt, um, durch Riſſe und Sprünge wieder entweichend, ein Bächlein zu bilden, das ſich wie ein Silberfaden durch die ſaftig grünen Wieſen dahinſchlängelt.

Doch nicht einmal mit den Blicken wollen wir ihm für heute folgen, nicht zurückſchauen nach der fern, fern abliegenden großen Stadt, mit ihren dunklen, feuchten Straßen, ihren hellen und trüben Häuſern, ihrem Dunſt und ihrem Lärm — jener Stadt, die wir genugſam kennen, die für uns nicht viel angenehme Erinnerungen birgt und der wir es deßhalb gönnen, daß ſie trotz dem wunderbar klaren Frühlingsabend wie in Dunſt und Nebel gehüllt erſcheint.

Aufwärts alſo, aufwärts durch ein friſch-grünes Buchengehege, vorüber an all' den Schönheiten, womit die freigebige Natur einen ſolchen Waldweg durch nickende Gräſer, rankende Pflanzen, ſchimmernde Blüthen und weiche Mooſe auszuſchmücken verſteht.

Nun ſind wir oben, am Fuße der kunſtloſen Terraſſe, an dem einfachen Holzgitter, das ſie von dem Waldwege trennt.

Hier bleiben wir einen Augenblick ſtehen, um den mächtigen, markigen Tönen eines Flügels zu lauſchen, der, mit Meiſterſchaft geſpielt, uns noch lange feſſeln würde, wenn die Muſik nicht plötzlich aufhörte.

Deßhalb treten wir auf die Terraſſe und bemerken, daß wir hier gerade zur rechten Zeit kommen. Um einen kunſtloſen Holztiſch ſtehen Stühle gaſtlich gereiht und neben dem Tiſche ſehen wir eine junge, ſchöne Frau, im einfachſten weißen Kleide, welches ihren Oberkörper und ihre ſchlanke Taille feſt umſchließt und die eben ſo elegante als feine und doch wieder volle Geſtalt zeigt.

Die junge, ſchöne Frau hat reiches, ſchwarzes Haar, das in ein Paar dicken Flechten auf ihren Nacken herabfällt, und iſt gerade beſchäftigt, jene angenehm duftenden Kräuter, die wir Waldmeiſter nennen, auszuleſen und in eine große Porzellanſchale zu legen, als ſie in dieſem lobenswerthen Geſchäfte von einem rückſichtsloſen Barbaren unterbrochen wird, der, leiſe aus dem Hauſe heranſchleichend, ihre wehrloſe Lage benützt — denn in beiden Händen hält ſie die feuchten Kräuter — der mit einer unbegreiflichen Grauſamkeit ihre dicken Haarflechten erfaßt, daran ihren lieblichen Kopf langſam rückwärts zieht und ſie auf die friſchen rothen Lippen küßt. Und nicht einmal ungehalten darüber ſcheint ſie in ihrer großen Herzensgüte zu ſein, denn ein freundliches Lächeln umſpielt ihre Züge, und während ſie ſeinen innigen Kuß duldet, ſchließt ſie lächelnd ihre Augen.

„Das war nur ein Lohn, den ich mir bei dir geholt, mein ſüßes Herz, für eine ſo eben vollendete Arbeit, die, wie ich hoffe, eine gelungene iſt.“

„Wie alle deine Arbeiten, Georg,“ gab ſie in holder Freundlichkeit zur Antwort.

„Nun ja — ich will einmal stolz reden —, wie alle meine jetzigen Arbeiten, wie Alles, was ich schaffe, seit du mein liebes Weib bist! Seitdem ist eine wunderbare Klarheit über meinen Geist gekommen — und weßhalb wohl, mein Herz? Weil ich so unbeschreiblich glücklich bin, so glücklich, daß ich es nur deinen süßen Lippen allein anvertrauen kann!"

„Aber jetzt sei auch gescheidt und hilf mir lieber bei meinem Geschäft — doch nicht, indem du mir meine Hände küssest, gehe lieber hinein und hole mir die Sachen, die auf dem Tische stehen — so geh' doch nur — hat man seine Noth mit dem Manne!"

Dann ging er endlich nach dem Hause zu. Daß er aber nicht sogleich hineintrat, war ihre eigene Schuld — warum brauchte sie auch lächelnd nach ihm umzuschauen?

Endlich aber war er denn doch verschwunden, und als er wiederkam, trug er Teller, Gläser, Messer, Gabeln und dergleichen nützliche Gegenstände mehr, war aber so egoistisch, diese Dinge nicht eher abliefern zu wollen, als nach vorher geleisteter vollgültiger Bezahlung. Dann half er ihr nicht einmal beim Aufstellen, sondern setzte sich ihr gegenüber auf einen Stuhl, kreuzte die Arme und betrachtete alle ihre Bewegungen, als hätte er die junge, schöne Frau heute zum ersten Male gesehen.

Wer weiß, wie lange er noch so sitzen geblieben wäre, wenn sich nicht, um das Haus herumkommend, drei Herren gezeigt hätten! Doch sprang er jetzt auf und eilte ihnen rasch entgegen.

Da es für einen gewissenhaften Erzähler sehr angenehm ist, nicht immer neue Personen einführen und beschreiben zu müssen, so wollen wir dem geneigten Leser in aller Kürze sagen, wer diese drei Herren waren, nämlich: Georg's Vater, der alte Hauptmann von Quinscheidt, der für die schöne Jahreszeit die Familie Streber, wo er sich übrigens vortrefflich befand, verlassen hatte, um hier oben bei seinem Sohne die Frühlings- und Sommermonate zuzubringen, ferner Herr Obermedicinalrath Doktor Werner und Herr Joseph Schropps. Doktor Werner war heute aus der Stadt gekommen, wie er häufig zu thun pflegte, um seinen Liebling zu besuchen, und Herr Joseph kam aus nächster Nachbarschaft, denn er hatte sich von allen Geschäften zurückgezogen, das Reckenberg'sche Haus verkauft und sich dafür in der Nachbarschaft angesiedelt. Er bewohnte ein einfaches hübsches Landhaus, dessen Hauswesen Madame Kegel vorstand und wo er ein beneidenswerthes Leben führte, besonders dadurch, daß er in dem kleinen Hause seiner theuren Pflegetochter ein gern gesehener Gast war. Hier liebte er es, sich nützlich zu machen in allerlei Haushaltungsgeschäften, so jetzt wieder, als er an den Tisch tretend und nachdem er Sophie herzlich begrüßt, Gläser und Teller ordnete und diese Dinge alsdann mit einem fragenden Blick auf Meister Georg laut überzählte.

„Ja, wir haben heute noch ein paar weitere Gäste," sagte dieser, „kommen aber etwas später, weil sie vorher noch ihren Dienst zu verrichten haben, denn es sind gute Leute und brave Musikanten."

„So haben wir am Ende gar ein Concert?“ fragte Hauptmann Quinſcheidt, ſich die Hände reibend.

„Vielleicht auch das, wenn es die gnädige Frau geſtattet,“ gab Meiſter Georg lachend zur Antwort, „denn die gnädige Frau haben heute ganz allein zu befehlen — wie eigentlich immer,“ ſetzte er mit einer tiefen Verbeugung hinzu.

„Und warum denn heute ganz beſonders?“ fragte Herr Schropps.

„Heute iſt für ſie ein Erinnerungstag,“ entgegnete Meiſter Georg heiter, „denn am heutigen Tage hatte ſie das große Glück, mich nach einem Zeitraume von mehreren Jahren wiederzuſehen. — O, meine gute Sophie,“ ſetzte er, ihre Hand ergreifend, hinzu, „wie glücklich fühlte ich mich damals, als ich dich im weißen Kleide wie heute in dem kleinen Garten vor meinem Fenſter ſtehen ſah!“

„Nach einer durchſchwärmten Nacht,“ ſagte ſie, ſcherzhaft mit dem Finger drohend.

„Ja, und auch jener Nacht wollen wir gedenken; es war ein dunkler Kreis, den ich berührt, doch mir zum Heil: die Strömung riß mich nach oben, an's Licht — zu dir!“

„Gut denn,“ rief Doktor Werner in fröhlicher Laune, indem er das Glas ergriff, welches die junge Frau ihm zuerſt bot; — „erinnern wir uns der vergangenen Zeiten, der Freunde in herzlicher Liebe, Anderer ohne Groll und Bitterkeit!“

Er trank den duftenden Maiwein und warf dabei

einen forschenden Blick auf Sophie, die es aber nicht zu bemerken schien, da sie gerade die übrigen Gläser füllte.

Dann stießen Alle heiter an, und durch die Bemerkung des Arztes angeregt, tauchten in dem lebhaften Gespräche Namen, Gestalten und Erinnerungen der vergangenen Zeit in bunter Reihe auf.

Herr Joseph Schropps erwähnte seines Neffen, von dem er Nachrichten hatte, daß er mit dem, was er noch von seinem großen Vermögen gerettet, nach Amerika zurückgekehrt sei und nicht mehr daran dächte, die Heimat wiederzusehen.

„Schlechter ist es dem edlen Freiherrn ergangen," sagte der Arzt; „ich weiß nicht, ob sich Einer von euch seines schweigsamen Kammerdieners erinnert?"

„O ja, o ja!" warf Herr Schropps ein.

„Durch einen für den Freiherrn unangenehmen Zufall wurde diesem Kammerdiener eine bedeutende Summe anvertraut, mit welcher er, statt sie seinem Herrn einzuhändigen, schweigend das Haus verließ, in gewöhnlichem Anzuge, um kein Aufsehen zu erregen, äußerlich und innerlich so zugeknöpft, daß er am Schalter des Bahnhofes nur den Namen einer kleinen Station in nächster Nachbarschaft aussprach und darauf nimmer gesehen wurde. Ich erfuhr das durch den Freiherrn selbst, der in einer ganz verzweifelten Lage zu mir kam und mich um Schutz und Hülfe bat. Doch konnte ich, was Ersteres anbelangte, begreiflicherweise nichts für ihn thun, half ihm aber, die Stadt zu verlassen, und weiß nicht, wohin er gegangen —

wo er jetzt elend und ruhelos wandert mit dem Kainszeichen auf seiner Stirn, das ihm der Fluch von Tausenden aufgedrückt!“

„Neulich sprach ich Kniegel,“ sagte Herr Schropps nach einer längeren Pause. „Er hat sich nach seiner Verheirathung als ein praktischer Mann von allen seinen bisherigen Geschäften zurückgezogen, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er seinem Schwiegervater, Herrn Sprütter, Stoff lieferte zu irgend einer Geschichte unter dem pikanten Titel: ‚Aufzeichnungen eines Börsensensals, der nicht lesen und schreiben konnte.‘ Auch zeigte er mir Briefe des Fräuleins von Wanner, die auf's Kümmerlichste in einem kleinen Städtchen von ihrer Hände Arbeit lebt. Jener Schleimer, dessen ihr euch wohl noch erinnert, ein Mensch, der das Kainszeichen in seiner glatten, heuchlerisch lächelnden Miene trug, hatte sie überredet, auch ferner mit ihm und seiner Frau zusammen zu leben, doch war die Ehe desselben mit der ehemaligen Kammerjungfer schon in Kurzem eine solche gewesen, daß es unmöglich war, zu sagen, wer von Beiden der geschlagenere Theil sei. Dann verschwand Herr Schleimer plötzlich und ließ Frau und Freundin arm und hülflos zurück.“

Sophie hatte ernst und sinnend vor sich niedergeblickt und legte jetzt ihre Hand auf den Arm des Herrn Joseph Schropps, indem sie mit leiser Stimme sprach: „Sie werden wissen, wo sich die Beiden aufhalten, und werden es mir sagen.“

„Gewiß, doch glaube ich schon mit Kniegel's Hülfe in

Ihrem Sinne gehandelt zu haben, meine liebe Pflegetochter, denn die Briefe, welche Fräulein von Wanner ſchrieb, hätten ſelbſt einen Stein zum Erbarmen gebracht. Sie leidet nicht nur an Armuth und Krankheit, ſondern jene Zeichen, von denen der Herr Obermedicinalrath ſo eben ſprach, erſcheinen um ſie, geheimnißvoll und geſpenſterhaft, klingen durch die Luft, Niemand weiß, woher, verwandeln ſich in bedeutungsvolles Geflüſter und erzählen Schauergeſchichten, wobei man ängſtlich mit den Fingern auf ſie zeigt."

„Entſetzlich!" ſagte Sophie tieferſchüttert.

„Aber furchtbar wahr," bekräftigte Doktor Werner. — „Wie ſehen jene Zeichen aus? Niemand weiß es und doch fühlt man ihre Wirkung. Jedermann glaubt, die Zeichen zu erkennen, und daß man ſie erkennt, zeigt ſich in einem ſtummen Achſelzucken, in einem zweifelhaften Blick, in einem geflüſterten Worte! — Was aber das Schrecklichſte iſt: auch der Unſchuldige kann ihnen verfallen und von ihnen verfolgt werden ſein ganzes Leben lang."

Er hatte bei dieſen Worten einen bedeutſamen Blick gegen Sophie geſandt, die ſtumm und trübe in ſich gekehrt da ſaß und jetzt zu ihm aufſchaute, als er fortfuhr: „Ich kenne auch ſolche unſchuldig Verfolgte, deren Lage um ſo troſtloſer iſt, als ſie allein in der Welt ſtehend ſich mit ganzer Seele nach einem milden, tröſtenden Worte ſehnen, die überzeugt ſind, daß ein Kuß der Liebe von ihrer Stirn das Kainszeichen nehmen müßte."

Sophie hatte ſich raſch erhoben, ſie war bleich geworden

und ihre dunklen Augen ruhten mit einem düsteren Ausdruck auf dem alten bewährten Freunde. Sie öffnete ihre leicht bebenden Lippen, als ob sie sprechen wollte, dann aber wandte sie sich hastig um und eilte dem Hause zu.

„Und wieder und immer wieder will und muß ich anklopfen an dieses liebe, gute, nur zuweilen so starre Herz," rief Doktor Werner, ihr nachblickend, „und da ich eurer Unterstützung gewiß bin, meine Freunde, so werden wir siegen, vielleicht heute noch siegen."

Die fröhliche Stimmung aber, welche bis jetzt an dem kleinen Tische geherrscht, war mit Einem Male verschwunden, und die Schatten, welche sich herabgesenkt hatten auf die eben noch so heiteren Züge der vier Männer, stachen seltsam ab gegen die gerade jetzt so glühende Pracht der im Glanze der tiefstehenden Sonne so wunderbar aufleuchtenden Landschaft, auf die Alle ernst, fast verstimmt hinabblickten.

„Endlich," rief Meister Georg, der des Arztes dargebotene Rechte herzlich mit seinen beiden Händen gedrückt hatte, „wenn ich nicht irre, kommen dort meine musikalischen Freunde und werden eine andere Stimmung mitbringen. — Ei," setzte er forschend ausschauend in verwundertem Tone hinzu, „die kommen ja in einem recht eleganten Wagen oder gar in zweien, denn etwas weiter zurück folgt noch ein anderer — welche Verschwendung, oder wären noch weitere Gäste heute Abend zu erwarten?"

Er schaute bei diesen Worten auf Doktor Werner, der einen bedeutsamen Blick mit Herrn Schropps gewechselt

hatte, und nun zur Antwort gab: „Wer weiß, was der Abend noch bringt! Hoffentlich nur Gutes und Schönes, und wollen wir als Einleitung zuerſt unſere eigene trübe Stimmung von uns werfen und die Gläſer anklingen laſſen auf das Wohl aller derer, die unſerer in Freundſchaft und Liebe gedenken!“

Sophie war dem Hauſe zugeſchritten, indem ſie ernſt, faſt trübe vor ſich niederblickte, und jetzt verſchwand ſie in dem ſeitwärts gelegenen Eingange, um gleich darauf in ihr kleines, aber mit poetiſcher Anmuth ausgeſtattetes Zimmer zu treten, ihr Allerinnerſtes, wie ſie es nannte, ihren reizenden Schmollwinkel, obgleich ſie in dieſer Richtung von dem lieblichen Raume noch keinen Gebrauch gemacht hatte.

Durch die mit Weinlaub dicht umſponnene Veranda, welche das kleine Haus auf der Langſeite umgab, herrſchte auf dieſer Seite des Gemachs ſelbſt bei hellem Sonnenlichte eine anmuthige Dämmerung, die noch farbenreich vermehrt wurde durch einige bunte, vortreffliche Glasgemälde, und es wäre im ganzen Raume wohl zu dunkel zum Leſen oder Schreiben geweſen, wenn nicht ein Fenſter mit einer einzigen großen Scheibe auf der Rückſeite Licht eingelaſſen und ſich zu gleicher Zeit wie ein ſcharf eingerahmtes, lebendiges Waldbild im friſcheſten Grün dargeſtellt hätte. Dafür aber bildeten die bunten Scheiben mit dem Weinlaub dahinter einen heimlichen, lauſchigen Winkel, wie gemacht zu leiſem Geflüſter oder auch um ſich den eigenſten Gedanken hinzugeben.

Letzteres that Sophie, indem sie sich dort auf ein kleines vergoldetes Stühlchen niederließ, welches Georg seiner lieben Fee eines Tages in heiterer Laune aus der Stadt mitgebracht. Sie legte den Kopf in die Hand des aufgestützten Armes, und daß ihre Gedanken sehr ernster und sehr trüber Art waren, bewiesen ihre langen und schweren Athemzüge.

Dann erhob sie sich und trat in eine Ecke des Gemaches, wo ein einfaches Tischchen stand und auf diesem eine kleine armselige Drehorgel, auf welche das photographische Bildniß eines anscheinend vor der Zeit gealterten, müde und krank aussehenden Mannes herabschaute, dessen weit offen stehende Augen einen eigenthümlich starren Ausdruck hatten. Ein sichtbar schon trocken gewordener Epheukranz umgab dieses Bildniß, und nachdem Sophie es lange betrachtet, flüsterte sie leise: „Wenn du noch lebtest, armer, unglücklicher Vater, würde ich so gern deinem Rathe folgen und damit vielleicht auch dem Zuge meines Herzens.“

Dann zuckte sie beinahe erschreckt zusammen, als eine Hand sanft die ihrige ergriff, ohne daß sie eine Annäherung gehört oder gefühlt, und ihr Herz erbebte bei dem weichen Tone einer ihr wohlbekannten Stimme, die in bittendem Tone sagte: „So folge denn dem Zuge deines guten Herzens und auch er wird dich dafür segnen! Mache mich glücklich durch deine Liebe, Sophie, mein Kind, und nimm durch deinen heiligenden Kuß das furchtbare Zeichen

von meiner Stirn'. Laß dich endlich erbitten — laß dich durch mein Flehen erweichen!"

Es rauſchte neben ihr wie auf den Boden nieder, und als ſie ſich raſch und mit thränenden Augen umwandte, konnte ſie nicht haſtig genug ihre Arme öffnen, um die Mutter in denſelben aufzufangen und ſie alsdann innig und herzlich an ſich zu drücken. —

Drüben dicht über den fernen Bergen nahe am Horizont ſchwebte die ſinkende Sonne und ſandte noch einen letzten leuchtenden Gruß herüber, das kleine Gemach plötzlich mit Licht erfüllend — mit Licht und Glanz, wie um den langen, innigen Kuß zu weihen, den Sophie auf die Lippen ihrer Mutter drückte.

Dann klang von der Terraſſe her im Quartett der Violinen und des Cello eine fröhliche, aufjubelnde Weiſe, in welche ſich das Klingen der Gläſer miſchte, als Sophie Arm in Arm mit ihrer Mutter zu den Fröhlichen trat.

Ende.

Haarländer

Letzte Novellen

von

F. W. Hackländer.

Mit seinem ersten literarischen Versuch.

Stuttgart.
Verlag von Carl Krabbe.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

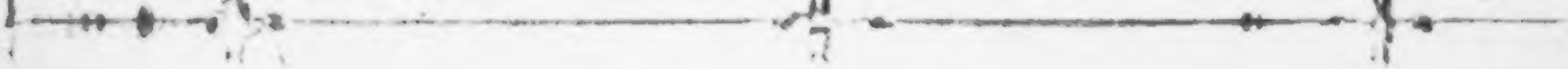
Inhalt.

	Seite
Angelika	1
La Gitana	7
Das Märchen von der Cisicc	133
In den Katakomben	213
Die versprochene Arbeit	275

Angelika.

Literarischer Erstling.

Abgedruckt im Elberfelder Anzeiger Nr. 89 vom 15. April 1833.



Es war der Morgen des 25. August 1758, der für jeden Preußen so denkwürdige Tag der Schlacht bei Zorndorf.

Auf allen Piquets und Lagerplätzen des preußischen, sowie des russischen Heeres wurde es lebhaft. Der Erstern freudigschmetternde Reveille mahnte Jeden daran, sich in die Reihen zu begeben, in welchen sie unter den Augen ihres Königs für ihn und das Vaterland kämpfen sollten. Kaum hatte der erste Strahl des Tages die Nacht verdrängt, da stand vor ihrem Häuschen ein junges Mädchen, und hatte fest die Hand eines schlanken Reiters, der vor ihr stand, an ihre Lippen gedrückt; stumm schaute sie ihm einen Augenblick ins Auge und schien mühsam den Schmerz zu bekämpfen, der sich in ihrem Herzen regte. „Franz," sprach sie endlich, „Franz, ich sehe dich gewiß nimmer wieder, du kehrst nicht zurück aus der Schlacht." —

„Wird mich Gott," entgegnete der Jüngling ernst und feierlich, „nicht auch heute erhalten, der mich doch auch schon so oft rettete? Und dann habe ich ja auch," setzte er gerührt hinzu, „dein Kreuzchen noch, Angelika, das macht mich schußfest."

„Glaubst du?" erwiederte wehmüthig das Mädchen.

„Nur fürchte ich," sprach Franz plötzlich — „sieh', Angelika," fuhr er leiser fort und strich ihr die blonden Locken aus dem Gesichte, „siehe, der Krieg ist eine feurige Schlange, was würdest du thun, wenn Zorndorf und diese Häuser angezündet würden?"

„Was ich machen würde," sprach Angelika begeistert, indem sie sich hoch aufrichtete, „glaubst du, die Tochter eines Preußen werde lebendig in die Hände der Kosaken fallen? Nein, Franz, dann kleide ich mich wie mein gefallener Bruder, und folge, um mit dir vereint für unsern König zu sterben!"

Da umarmte der Jüngling sein Mädchen von Neuem, indem er einen seligen Blick zum Himmel wandte; und wieder schmetterte die mahnende Trompete durchs Feld, sie an das Scheiden grausam erinnernd. Franz riß sich los; er schwang sich aufs Pferd. „So lebe denn wohl, Angelika!" rief er, und mit Windeseile flog er dem Schlachtfeld zu. Angelika faltete die Hände, und mit dem Donner der Kanonen, womit der linke Flügel der Preußen den blutigen Tag ankündigte, stieg auch ihr Gebet zum Himmel.

Heiß brannte die Schlacht, und mancher Preuße und mancher Feind war schon blutend zu Boden gesunken. Freudigen Muthes folgte die Cavallerie ihrem Generale Seydlitz und unter ihnen drang auch Franz mit tapferem Muthe gegen die russischen Bataillone vor, welche auf diesem Flügel aus dem Felde geschlagen wurden; sie flohen auf diesem Theile der Schlacht. Doch General Fermor drängte den andern Flügel der Preußen; und diese, den Ruf ihres Namens verleugnend, wichen vor dem schon entmuthigten Feinde. Franz kämpfte muthig fort; unter seinem Regimente hatte hart der Tod gewühlt; auch er hatte eine kleine Wunde erhalten, doch unter dem Donnergetöse und Waffengeklirr blickte er dankbar zum Himmel, hatte ihn bis hierher doch Gottes Hand vor dem Tode geschützt und — Angelikas Kreuzchen. Liebend dachte er

ihrer und blickte nach der Gegend, wo er sie verlassen hatte. Doch erstarrt sah er nicht mehr ihr Häuschen; in hellen Flammen stand Zorndorf, und schon niedergebrannt waren die einzelnen Häuser, welche umherstanden. Da dachte der Jüngling Angelika's Worte, mit ihm zu sterben, doch nicht konnte er den seligen Gedanken nachhangen. Von Neuem schmetterte die Trompete, die Schaaren rissen ihn fort; denn mit frischem Muthe führte Seydlitz seine Dragoner dem andern Flügel zu Hülfe. Heftig wüthete zwischen der preußischen und russischen Cavallerie der Kampf, einige Schwadronen Kosaken griffen eine Dragoner-Abtheilung heftig an, mit dem Muth der Verzweiflung wehrten sich diese, besonders Franz. — —

War Angelika nicht todt? Ihm war diese Frage genugsam beantwortet, wo sollte sie sein, nachdem ihr Schutzort, ihr Häuschen verbrannte! Er suchte den Tod, und drang wüthend in das dichteste Gewühl ein. Auch der König, um mit seinem Volke zu siegen, war tief in die feindlichen Linien gerathen, und hinter und neben ihm sanken seine Adjutanten todt oder verwundet nieder. Da ersah Franz plötzlich die Gefahr, in welcher der geliebte „Vater" schwebte; noch tiefer zwang er sein Pferd in die feindlichen Reihen, und wie rasend hieb er um sich, dem Könige Bahn zu machen. Es gelang. Dieser ward schnell wieder von seinen nachfolgenden Reitern gedeckt, und man sprengte nieder, was nicht weichen wollte. Auch Franz sank; eine feindliche Lanze durchbohrte seine Brust, und indem der Hand der Degen entfiel, drückte er Angelikas Kreuzchen noch fest auf das Herz.

Da floh endlich der Tag von dem blutigen Felde, und schwarz senkte sich die Nacht darauf hin; das laute

Getöse verstummte, aber das leise Stöhnen und Klagen der Sterbenden klang vernehmbarer zum Himmel empor. Wie Franz vom Pferde sank, hatte ihn das Bewußtsein verlassen, doch langsam und allmälig kehrten die Lebensgeister zum letzten Male zurück, er schlug die Augen auf; — — da beugte sich Angelika über ihn, nein, er täuschte sich nicht, sie selbst war es. „Franz," flüsterte sie weinend, „bist du's?" Doch antworten konnte er nicht mehr, er nickte mit dem Kopfe, und selig, daß er Angelika wiedergesehen, schloß er die Augen.

Noch einen Augenblick blieb das Mädchen über ihn gebeugt, dann sprang sie auf und eilte hinweg, Hülfe zu suchen. Nach weniger Zeit kehrte sie auch mit zwei Soldaten zurück, welche sie durch ihr heißes Flehen bewogen hatte, mitzugehen, um den Schwerverwundeten fortzuschaffen. Sie wandten ihn, doch kein Athemzug hob seine Brust, und sein bleiches Gesicht zeigte, daß er bereits gestorben. In diesem schrecklichen Momente sank das Mädchen von Neuem neben dem Jünglinge nieder, und die Soldaten verschwanden in der Nacht; Thränen hatte Angelika nicht mehr und im Uebermaße des Schmerzes starrte sie auf Franzens durchbohrte Brust, als wolle ihr Blick das Leben zurückrufen.

Und als sich am Morgen der König des jungen Dragoners erinnerte, der ihn so muthig losgehauen hatte, suchten den Jüngling zwei von dessen Escadron, die ihn fallen sahen, und sie fanden ihn, als Leiche, Angelika neben ihm, das Auge geschlossen: ihr langes Haar hing auf den Jüngling herab. Sie hatte das Kreuzchen gefaßt, welches von seiner Brust hing, und ihr Tod zeigte, daß sie ihr Wort treulich gelöst hatte.

La Gitana.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

I.

Wo an der Südküste des schönen Spaniens die tiefblauen Wogen des mittelländischen Meeres die Gestade von Malaga und Almeria bespülen, erhebt sich eine Gebirgskette, so hoch, daß die Spitzen ihrer Berge mit ewigem Schnee bedeckt sind, — die Sierra Nevada. Gegen Süden und Westen fallen ihre Wände schroff herunter, eine riesenhafte Schutzmauer bildend für die herrlichen Thäler und prachtvollen Städte, die sich auf der östlichen Seite befinden. Auf dieser fällt das Gebirge terrassenförmig ab, und während es hoch oben prächtig malerische Bergformen zeigt, sinkt es weiter unten in weichen, lieblichen Ausläufern vollends in's Thal hinunter. Einer dieser Ausläufer, eigentlich ein vorspringender Bergrücken, Cerro de Santa Elena genannt, ist durch zwei enge, felsige Thäler von den andern Ausläufern getrennt und aus diesen Thälern, in deren Sohle die Myrthe blüht und die Granate mit ihrer glühenden Blüthenpracht üppig gedeiht, stürzen zwei klare, frische Bergwasser, der Xenil und der Darro, hervor, das Elenagebirge auf zwei Seiten abgrenzend. In der Ebene angekommen, neigen sich diese fröhlichen Kinder des Berges gegen einander und vereinigen sich vielleicht eine Stunde von dessen Fuße. Der Xenil ist

der ſtärkere; das ſpaniſche Volkslied nennt ihn deßhalb den Verlobten und den Darro die Braut, die ihm ihren goldführenden Sand zur Morgengabe bringt, und in der Umarmung des Gemahls verſchwindet. Denn von der Vereinigung an führen die Flüßchen mit einander nur noch den Namen Xenil und eilen ſo durch die Vega dem Guadalquivir entgegen. — Ueber dieſe Vermählung exiſtiren eine Menge Lieder und Romanzen. Eine derſelben prophezeiht den einſtigen Untergang Granada's durch die reißenden Fluthen des Darro, indem ſie ſagt:

Darro tiene prometido
De cosarse con Genil
Is le ha de Hevar en dote
Platza Nueva y Zacatin.

Darro hat es einſt verheißen,
Mit Xenil ſich zu vermählen;
Führt ihm zu als Morgengabe
Plaza Nueva, Zacatin.

Auf jenem wunderbaren Stückchen Erde nun, welches der Lauf des Xenil und Darro von der Ebene abſchneidet und dem Fuße des Cerro de Santa Elena zuweiſt, im Halbkreiſe an denſelben geſchmiegt und theilweiſe an ihm emporſteigend, liegt die alte, prächtige Maurenſtadt Granada. Während ihr weſtliches Ende in der Ebene lagert, ſind die öſtlichen Stadttheile in die Schlucht des Darro hinein gebaut und auf das rechte Ufer übergetreten, wo nach der Flucht der Araber aus Baeza und Antequera ein neuer Stadttheil, der Albaycin, entſtand, die heutige mit Schutt, Ruinen und Erdhütten bedeckte Zigeunervorſtadt, ſie, die einſt zehntauſend vornehme Ritterfamilien beherbergte.

Auf jenem Bergausläufer aber, den hohe, ſchneebedeckte

Gebirge eifersüchtig zu bewachen scheinen und den die Flüsse liebend umschlingen, thront das kostbare Kleinod Granada's, ja, jetzt ganz Spaniens.

Noch in ihren Trümmern hehr,
Mit Moschee und Marmorbade,
Wie ein Märchenpalast der
Sultanin Schehezerade. —

So glänzt das Maurenschloß Alhambra, ein in allen Farben blitzender Edelstein, hoch erhaben über der Stadt und selbst wieder überragt von der Gebirgskette der Sierra Nevada mit ihren zackigen Formen in grünlich violetter Färbung, oben zum hellen Silbergrau verblaßt, mit ihren blendenden Flächen ewigen Schnee's! Auf dem tiefblauen Himmelsgewölbe zeichnen sich der hohe, unersteigbare Weleta mit seinen glänzenden Gletschern, der prachtvolle Cerro de Caballo, und der Mulhacen mit seinem breiten, starren Haupte in ihren feinsten Conturen scharf ab. Und wenn sich der Blick wieder nach unten richtet, so umfaßt er die vor der Stadt sich ausbreitende, fast dreißig Stunden im Umfange haltende, blühende Vega, in welcher Granada liegt, wie in einem grünen Meere.

Und wie ist die Stadt, sanft am Berge aufsteigend, auch in ihren Einzelnheiten so schön! Die malerischen Häuser mit ihren flachen Dächern und Terrassen, mit lustigen Logenreihen, mit Bogenfenstern und Arkaden, durchwebt vom hellen Grün der Orangenbäume und eingerahmt von stolzen, dunklen Cypressen; und über diesen Häusermassen sich emporhebend die zahllosen Kuppeln und Thürme, letztere bald schlank und zierlich, bald schwer und massenhaft!

Der Ausläufer des Elenagebirges, auf dem die

Alhambra liegt, ist mit frischem, weichem Grün bedeckt und zeigt nirgendwo nackte, kahle Flächen, wie die meisten Berge Spaniens. Wird doch dieser Hügel von vielen und reichen Quellen getränkt, welche die Sierra Nevada ihrem Liebling spendet, auf daß er unaufhörlich prange in jugendlicher Frische und im Schmucke ewig grüner Wälder. Und wie heben sich von diesem dunklen Grün die aus rothem Sandstein gebauten gewaltigen Thürme und Mauern der Alhambra, welche in einem weiten Kreise die ganze obere Fläche des Berges einrahmen, mit ihrer angenehmen, warmen Farbe so freundlich ab! Von dieser ihrer röthlichen Farbe soll ja auch die ganze Maurenburg ihren Namen haben; Alhambra heißt das rothe.

Dorthin wollen wir nun den geneigten Leser führen, nicht um ihm Ausführliches zu erzählen von der Wunderpracht des alten Maurenschlosses, die er vielleicht gesehen, von welcher er jedenfalls gelesen oder sich von Glücklicheren berichten ließ, sondern nur, um ihn einen Blick thun zu lassen in diese übrig gebliebene Märchenwelt, die in Granada noch so eigenthümlich fortlebt in Liedern, Erzählungen und Gesängen, mit denen die Phantasie des Volkes, ja, man könnte sagen, mehr oder minder aller Bewohner, so getränkt ist, daß sie seltsam erscheinenden, aber eigentlich ganz natürlichen Dingen gern den Schein des Märchen-, ja Gespensterhaften verleiht! Heute noch schwört dieses Volk auf die unermeßlichen Schätze, die in den Kellern und Brunnen der Alhambra, in Felshöhlungen unter den Fundamenten der rothen Thürme von der Maurenzeit her begraben liegen sollen, wie es auch fest daran glaubt, daß heute noch in gewissen Mondnächten unter den uralten Cypressen im Garten des Generalife,

wo die schöne Sultanin Zoraida ihre Liebesnacht mit Abin-hamad, dem schönen, aber ebenso unglücklichen Abencerragen, gefeiert, zur Mitternachtsstunde jene weiße Blume erblüht, aus welcher ein unfehlbarer Liebeszauber bereitet wird.

Haben es doch schon so Viele gesehen und gehört, wenn sie sich zu einer Tertulla im Löwenhofe der Alhambra vereinigten, wenn dort die Guitarren und Mandolinen ertönten, der Pandero klang und die Castagnetten zu der zierlichen Cachucha oder dem heißblütigen Fandango knackten, daß, wenn die Sonne gesunken, die Nacht rasch, fast ohne Dämmerung eingetreten war, wenn der Mond plötzlich seine geheimnißvolle Macht ausübte und mit seinem zauberischen, unsicheren Lichte die weißen Marmorsäulen neben den tiefdunkeln Cypressen so seltsam erglänzen ließ, — daß alsdann mit einem Male leichte, nebelhafte Schatten von fern her durch die Bogengänge schwebend, den Löwenhof zu erfüllen schienen, sich zum Saale der Abencerragen drängend, wo die Edelsten dieses tapferen Stammes auf Befehl des Königs Boabdil-El Chilo verrätherischer Weise ermordet wurden!

Und nicht blos dem Auge geben diese Schatten sich zu erkennen, nein — man vernimmt neben dem Plätschern des Löwenbrunnens auch sonderbare, klagende Töne, die längs den Hallen und Säulengängen hinziehen, um dann in dem leisen Geflüster der Myrthen- und Lorbeerbüsche zu ersterben.

Wer überhaupt in einer solchen Mondnacht, träumerisch und mit empfänglichem Gemüthe durch die Alhambra wanderte, den mild erleuchteten Garten der schönen maurischen Königin Lindaraja betrat, dessen Orangen-

und Citronenbäume wie in Silber getaucht erſcheinen, während die Brunnen in den Mondſtrahlen glitzern und ſelbſt das Roth der Roſe im Mondlicht weiß erglänzt, wer dann emporſtieg zu dem kleinen Pavillon, dem Tocador de la Reyna, dort die Luft einer andaluſiſchen Sommernacht auf ſich wirken ließ, der würde ſich gar nicht wundern, wenn er in den Höfen des alten Maurenſchloſſes plötzlich die altarabiſche Pracht und Herrlichkeit wieder lebendig geworden ſähe: die Wände der Gemächer nicht länger befleckt und geſpalten, ſondern glänzend in urſprünglicher Pracht, ſtatt mit Spinnengeweben mit Seidenſtoffen aus Damaſt behangen, die arabiſchen Vergoldungen, die Knäufe der Säulen, die Arabesken der Decken in ſchimmernden Farben ſtrahlend, wie zur alten Zeit; die nackten kahlen Hallen angefüllt mit Divans und Ottomanen von den köſtlichſten mit Perlen und Edelſteinen verzierten Stoffen!

Die Springbrunnen in den Gärten und Höfen, die wir geſtern noch verſiegt, Schalen und Röhren beſtaubt fanden, werfen ihren zierlichen Strahl hoch empor und bedecken mit ſprühendem Regen die Beete rings umher, voll der wunderbarſten Blumen, die nur den einen Fehler haben, daß ihnen keine Spur von Duft mehr entſtrömt. Kein Laut unterbricht die tiefe Stille der Mitternacht, obwohl der Hof der Löwen mit Leibwachen, mit Höflingen, mit geladenen Gäſten aller Art in fabelhaft prächtiger Kleidung vollgedrängt iſt, trotzdem im Saale der Gerechtigkeit Boabdil, umgeben von ſeinem Hofſtaat und den Führern ſeiner Heerſchaaren, thront. Ja, ſelbſt in den unteren Regionen des Maurenſchloſſes, wohin den erſtaunten und erſchreckten Zuſchauer, der jedenfalls ein Sonntagskind

ſein muß, die Neugierde treibt, geht Alles in unheimlicher Ruhe vor ſich. Kein Laut, kein Ton iſt zu hören, kein Schimpfwort ertönt, obgleich in den Küchen Alles in voller Thätigkeit iſt, die Köche, geſpenſtige Gerichte bereitend, Phantome von Hühnern braten und geiſterhafte Hämmel mit Reis und Pflaumen füllen!

Aehnliches wollen in der That ſchon viel glaubwürdige Leute geſehen haben. Andere wieder waren ſo glücklich, in einer beſonders hierzu geeigneten Nacht das für gewöhnliche Zeiten und gewöhnliche Augen unſichtbare Portal am großen Thurme des Comares zu ſehen, auf deſſen beiden Seiten die Marmorfiguren von zwei Nymphen ſitzen, deren Häupter ſeitwärts gewendet ſind und deren auf denſelben Punkt gerichtete Blicke die Stelle bezeichnen, wo ein unermeßlicher Schatz begraben liegt! Andere dagegen waren auch wieder ſo unglücklich, nächtlicherweiſe dem Belado zu begegnen, einem greulichen Geſpenſte, welches gleichfalls die Schätze eines muhamedaniſchen Königs bewacht, ſich zuweilen in todtenſtiller Mitternacht erhebt und durch die Gänge der Alhambra und die Straßen von Granada jagt in Geſtalt eines kopfloſen Pferdes, das von ſechs Hunden mit ſchrecklichem Gebell und Geheul verfolgt wird.

Der Glaube an ſolche Wunderdinge iſt, wie geſagt, in Spanien und zwar nicht nur in den untern Schichten der Bevölkerung vielfach verbreitet und wird genährt durch den leidenſchaftlichen Hang des Spaniers für Erzählungen, Lieder und Legenden, den er mit dem Orientalen gemein hat. Er kennt deßhalb auch nichts Genußreicheres, als ſich an Sommerabenden vor den Thoren der Häuſer, im Winter dagegen in den großen, höhlenartigen Kaminecken

der Venta's zu verſammeln, um dort mit unerſättlichem Vergnügen Wunderlegenden der Heiligen, Erzählungen von gefährlichen Abenteuern der Reiſenden und kühnen Thaten der Räuber und Schmuggler anzuhören.“ Die Schmuggler beſonders ſtanden zu der Zeit, von welcher wir erzählen wollen, in großem Anſehen in Granada. Ihr Gewerbe hatte durch die Gefahren aller Art, welche es mit ſich brachte, und beſonders durch die Kämpfe mit den Zollbeamten einen romantiſchen Anſtrich bei der Bevölkerung erhalten, der noch vermehrt wurde durch die geheimen Verbindungen, die ſie mit der ehemals ſo glänzenden, jetzt in maleriſche Trümmer verfallenen Rittervorſtadt Albaycin, wo Zigeuner als Hehler und Käufer hauſen, unterhielten.

Da herrſchte in den oft nur von außen ruinenhaft erſcheinenden mauriſchen Wohnungen zuweilen noch die alte Pracht und Herrlichkeit, da waren häufig die Wände wirklich noch mit ſchweren ſeidenen Teppichen, die Böden mit ſchwellenden geſtickten Kiſſen bedeckt, da hörte Mancher, der ſich nächtlicher Weile hieher verirrte, die Klänge der Guitarre und des Pandero. Da erzählte man von fabelhaftem, in den Kellern aufgehäuftem Reichthum, vielleicht von Schätzen, die der kluge Zigeuner nach raſtloſem Spähen gefunden. Auch von reizenden Mädchen in reichem, halborientaliſchem Koſtüm hörte man ſagen, deren leuchtende Augen etwas zu keck anzuſchauen ſehr gefährlich war wegen des minder angenehmen Leuchtens einer fußlangen Meſſerklinge, welche die Bewohner des Albaycin gewandt zu handhaben verſtanden, was indeſſen leichtſinnige junge Leute nicht immer abhielt, dort Verbindungen anzuknüpfen. Denn ſo groß war der Ruf jener wundervollen Zigeune-

rinnen, daß man zu ſagen pflegte: „Schön wie eine Gitana vom Albaycin!“

Einer der bedeutendſten Plätze in Granada iſt die Bivarrambla. Schon zur Maurenzeit berühmt, iſt er heute noch von den reichſten und vornehmſten Familien Granada's bewohnt, welche die alten mauriſchen Paläſte vielleicht nur inſofern den heutigen Bedürfniſſen angepaßt haben, als die ſchweren, zur Vertheidigung eingerichteten Portale verſchwunden ſind und man an ihrer Seite breite, kunſtvoll geſchmiedete eiſerne Gitterthore ſieht, die den Einblick in die reizenden Höfe frei laſſen, wo ſich beſonders an den heißen Sommertagen die ganze Familie, ſowie die eingeladenen Gäſte zu verſammeln pflegen.

Dann iſt das Gitterthor, wenn auch nicht verſchloſſen, doch durch einen vorgezogenen Teppich von dem Straßenleben geſchieden und bildet einen der behaglichſten Räume, die man ſich nur vorzuſtellen vermag.

Der geräumige viereckige Hof, um den ringsher die Wohnzimmer liegen, hat einen glatten Marmorboden, in deſſen Mitte ſich der unentbehrliche Springbrunnen befindet. Die ſpringenden Waſſer deſſelben dienen nicht nur dazu, die Luft zu erfriſchen oder durch ihr geſchwätziges Murmeln angenehme Träumereien zu begünſtigen, ſondern das kriſtallhelle Waſſer fließt meiſtens durch eine offene Rinne ab, am Ende des Hofes ein kleines Baſſin bildend, das umſtanden iſt von duftigen Blumen, und in welchem Goldfiſche ſpielen. Rings umher hat der Hof weit vorſpringende, von Säulen getragene Arkaden, unter denen neben orientaliſchen Divans bequeme Fauteuils und Sitzgelegenheiten aller Art ſtehen, wo Schatten herrſcht und wohin ſich die heiße Tageszeit über die Bewohner zurück-

ziehen, während alsdann ein Leinenzelt am Dache des Hauses den ganzen Hof bedeckt, um die brennende Sonne abzuhalten. Orangen, Myrthen und Lorbeeren, theils in Kübeln, theils in die freie Erde gepflanzt, bieten dem Auge eine angenehme Abwechselung und erinnern mit ihren herrlich duftenden Blüthen, dunkelglühenden Blumen und goldenen Aepfeln zwischen buntfarbigen Blumenbeeten an jene Zaubergärten in Märchen und Liedern, in denen ein beständiger Frühling herrscht und man nichts zu thun hat, als zum Klange der Mandoline Lieder zu singen, den Fandango zu tanzen und sich Zärtlichkeiten zu sagen.

In Wahrheit aber besteht auch die Beschäftigung mancher schönen Spanierin während eines guten Theils des Tages aus nichts Anderem und man würde es, besonders nach dem Essen, das ist spät am Nachmittage, sowie den Abend und die halbe Nacht hindurch für sündhaft halten, sich anderem Thun, als dem sorglosesten Dolce far niente zu überlassen.

Zu dieser Zeit macht man seine Besuche, und da uns kraft unserer Allgewalt die Thore sämmtlicher Paläste in Granada offen stehen, und wir dieselben unbesehen betreten können, so wollen wir uns in einen jener lieblichen Patios begeben, der in seiner Einrichtung genau so ist, wie wir eben geschildert und nur noch das ganz Besondere eines außergewöhnlich schönen Springbrunnens hat, der aus weißem Marmor gemeißelt, den Wasserstrahl über drei Schalen herabfallen läßt und dessen Bassin einen Fußboden aus jener wundervollen maurischen Mosaik-Arbeit besitzt, die in Gold, Silber und allen Farben phantastische, scheinbar ganz willkürlich durcheinanderlaufende, in Wahrheit aber streng geregelte, sinnvolle Arabesken darstellen.

Um diesen Brunnen haben sich die Bewohner des Hauses behaglich niedergelassen, dem Murmeln des Wassers lauschend und mit träumerisch erhobenem Blick den tiefdunkeln Himmel betrachtend, den das halb zurückgezogene Leinenzelt sehen läßt. Die scharfen, röthlich goldenen Sonnenstreiflichter auf der Höhe des Daches zeigen an, daß das Tagesgestirn im Begriffe ist, hinter den Bergen von Santa Elena zu verschwinden.

„Gott sei gedankt, die Sonne wird bald untergehen! Jetzt erst fängt man an zu leben!“ ertönte eine fette Stimme. „Wenn unser Tagewerk richtig eingetheilt wäre, so müßten wir jetzt erst unsere Augen öffnen, um sie bei Anbruch des Tages wieder zu schließen.“

Der so sprach, war ein stämmiger, breitschulteriger, blaubärtiger und stierköpfiger Mönch des benachbarten Franziskanerklosters, der Beichtvater des Hauses, der sich, ohne gerade eingeladen zu sein, häufig zur Essenszeit als gern gesehener Gast einstellte. Pater Simon, welcher der geistliche Tröster fast aller Frauen der Nachbarschaft war, wußte aber auch die ihm anvertrauten Geheimnisse aufs Sorgfältigste zu bewahren, zuweilen wohl auch durch Austausch für alle Theile nützlich zu machen. Damit wollen wir indessen nicht gerade behaupten, daß er ein Zwischen- oder Zuträger gewesen wäre, sondern allenfalls nur, daß er mit christlicher Liebe bemüht war, allen Parteien zu dienen und von allen Parteien belohnt zu werden.

Er lehnte jetzt in einem sehr bequemen Stuhle, und obgleich er die eben erwähnten Worte mehr wie eine fromme Betrachtung an den Himmel hinauf sprach, so gab ihm doch ein kleines, bewegliches Männchen, welches

etwas Unterſetztes, Aufgedunſenes hatte und mit einem Doppelkinn, weichen Händen und einem anſtändigen Bäuchlein ausgeſtattet war, lebhaft zur Antwort: „Darunter würden aber Eure heiligen Funktionen Schaden leiden, ehrwürdiger Freund und Bruder, und es wäre wahrlich kein gutes Beiſpiel von Euch, die Nacht zum Tage zu machen! — Iſt eine Cigarrette gefällig?“

„Wenn es Euch gleichgültig iſt, wäre mir eine Puros lieber, das Papier trocknet die Kehle aus und vermehrt den Durſt.“

„Was allerdings ſchrecklich wäre!“ rief das kleine Männchen mit komiſchem Ernſte und langte dann von einem Tiſche nebenan die gewünſchte Cigarre, um ſie dem Pater darzureichen.

Darauf klatſchte es in die Hände, um einen Bedienten herbei zu rufen, der Feuer bringen ſollte, und in Anbetracht der Ungenirtheit, mit der dies geſchah, können wir überzeugt ſein, Jemand von den Bewohnern des Palaſtes vor uns zu haben. In der That war es niemand Geringeres, als Don Bernaldino, der Hausherr ſelber. Was ihm nach der eben gemachten Beſchreibung an Schönheit und Grandezza abging, erſetzte er durch eine ungemeine Lebendigkeit, welche ihm nie eine Minute lang auf demſelben Flecke zu verweilen geſtattete.

„Puros oder Cigarrette gefällig?“ wandte er ſich jetzt an Don Hernandez, einen alten Caballero mit verwittertem Geſichte und koloſſalem, bis zu den Augen empor gekräuſelten Schnurrbart, der, in einer altmodiſchen Uniform ſteckend, einſtens Adjutant des Alhambra-Gouverneurs geweſen war und deßhalb auch heute noch, trotz der großen Hitze, ein Paar hohe Stulpenſtiefel trug und an der Seite

einen Toledo hängen hatte, so lang wie ein Bratspieß, in dessen zierlichem Handgriffgefässe er sein rothseidenes Schnupftuch aufzubewahren pflegte.

Don Hernandez langte nach der Cigarrette, indem er einen mißbilligenden Blick auf den faulen Pater warf, der in einem bequemen Stuhle lang ausgestreckt lag, während er, Don Hernandez, auf einem niederen orientalischen Tabouret hockte. Die Augenbrauen verächtlich aufziehend, wandte er seinen Blick von dem ehrwürdigen Bruder wieder ab und einem jungen, etwa dreißig Jahre alten Manne zu, der die schöne andalusische Tracht trug, aber weniger auffallend durch helle und kostbare Stoffe, als vielmehr von einem wohlthuenden Einklange dunkler Farben, aus denen nur die Leibbinde von rother Seide, die Faja, hervorstach, sowie die Gamaschen von hellbraunem Leder, welche fast bis unter die Kniee reichten und mit Stickereien bedeckt waren. Dieser junge Mann hatte ein ausdrucksvolles, ernstes Gesicht und schien etwas zerstreut zu sein, wenigstens gab er nur eine flüchtige Antwort auf die Frage des Don Hernandez, ob er auf seinem Ritte von Cordova hierher keine Ungelegenheiten durch Leute des braunen Völkchens — so werden Räuber und auch Zigeuner genannt — gehabt habe?

Ohne den Fragenden anzuschauen, erwiederte er: „Diese Leute wissen, mit wem sie es zu thun haben, und da ich sowohl als Don Alonzo und unsere Diener gut bewaffnet waren, so stellte sich uns nichts Verdächtiges in den Weg!"

„Doch können wir trotz alledem der heiligen Jungfrau danken," entgegnete der ehemalige Offizier, „daß Ihr keinem von Jose Maria's Leuten begegnet seid! Denn

ſeit wir," dabei kräuſelte er ſeinen Schnurrbart, „leider nicht mehr im Stande ſind, dem räuberiſchen Geſindel auf die Finger zu paſſen, ſind ſie wieder frech geworden wie die Aasgeier!"

„Ja, ja," meinte der Mönch in ſchläfrigem Tone, dabei aber mit einem luſtigen Augenblinzeln, „man erzählt ſich viel über Eure Heldenthaten in der Nähe von Caſtro del Rio!"

„Ah, Ihr meint damals," entgegnete Don Hernandez verächtlich, „als Ihr Euch dort in einem Nonnenkloſter verſteckt hieltet, um den Räubern nicht in die Hände zu fallen, da Joſe Maria geſchworen hatte, den erſten Pfaffen, der ihm begegnete, aufzuhängen!"

Dieſe Anſpielung ſchien dem ehrwürdigen Pater unangenehm zu ſein. Er raffte ſich aus ſeiner behaglichen Lage auf, ein giftiger Blick blitzte aus ſeinen dunklen Augen, und er war eben im Begriffe, eine heftige Antwort zu geben, als der Hausherr mit lebhaften Geberden zwiſchen die Beiden ſprang.

„Meine hochverehrten Freunde, ich bitte euch, keinen Zank, keinen Streit in Gegenwart der Damen!" Und mit einer theatraliſchen Armbewegung deutete er auf die andere Seite des Springbrunnens, wo ſich gleichfalls eine Geſellſchaft befand, die wir dem geneigten Leſer vorſtellen müſſen. Wir beginnen mit Donna Joſefa, der Herrin des Hauſes, die, bequem in einer Ecke des Divans ruhend, das prächtige Bild einer jungen und ſchönen Spanierin bot und deren anmuthige Körperfülle durch den leichten Anzug, den die heiße Sommerzeit bedingte, noch mehr hervorgehoben wurde. Sie trug ein tiefausgeſchnittenes andaluſiſches Leibchen, deſſen Fortſetzung von dünnem Mouſſelin verrieth,

was es verbergen sollte, während die ziemlich eng anschließende Basquina auch unterhalb des Gürtels ihre schönen Körperformen zeigte, um so mehr, als sie ihre über einander geschlagenen zierlichen Füßchen in den seidenen Strümpfen und violetten Schuhen auf einem Bänkchen ruhen ließ. Ihr Kopf mit dem bräunlichen Teint aller Südspanierinnen zeigte anmuthige Züge, um die frischen Lippen und in den großen, dunkelbraunen Augen spielte ein etwas eigenthümliches Lächeln, welches fast etwas Gefährliches hatte, denn der Blick dieser Augen, die gewöhnlich durch die langen Wimpern halb verschleiert waren, erschien zuweilen blitzähnlich, wie das Zünglein einer Schlange, um sofort wieder zu verschwinden.

Dieses Aufleuchten ihrer Augen galt im gegenwärtigen Augenblicke einem auffallend schönen jungen Manne von schlankem, hohem Wuchse und dabei von jenen zierlichen Körperformen, die dem Andalusier eigen sind und so viel beitragen zu seiner Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen. Gekleidet war er ungefähr auf dieselbe Art, wie der erst erwähnte junge Mann, aber er war ziemlich jünger als dieser und mochte vielleicht in der Mitte der Zwanziger Jahre stehen. Während die Züge des Anderen ernst und nachdenkend waren, erschienen die seinigen von dem Lebensmuth, Frohsinne und der Heiterkeit einer in jeder Hinsicht glücklichen Jugend bestrahlt. Don Alonzo de Aquilar war aber auch aus einem der reichsten und vornehmsten Häuser Sevilla's, das verzogene Kind einer zärtlichen Mutter, der Liebling seiner Freunde, das Ziel der Wünsche unzähliger heißblütiger Mädchenherzen. Und dabei hatte er noch etwas ganz Eigenthümliches in seinem Aeußeren, nämlich hellblondes lockiges Haar und

dazu tiefdunkle, ſchöne und ſinnige Augen; erſteres ein Erbtheil ſeiner Mutter, die eine Engländerin war, während aus dem glänzend feurigen Blicke, der ſanft gebogenen Naſe, den zierlichen Händen und Füßen das gute Blut eines alten ſpaniſchen Geſchlechtes ſprach.

Wir haben ſoeben erwähnt, daß die Blicke der Herrin des Hauſes zuweilen flüchtig über Don Alonzo's Züge glitten, und wenn dies auch unverkennbar mit einem Ausdruck von Intereſſe, ja Wärme geſchah, ſo müſſen wir zur Erklärung beifügen, daß die beiden jungen Männer erſt heute nach Granada gekommen und in dem Hauſe Don Bernaldino's, der vor Jahren mit dem Marcheſe de Aquilar, dem Vater Don Alonzo's, in geſchäftlicher Verbindung geſtanden hatte, abgeſtiegen waren. Dadurch wäre eine mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit wohl als gerechtfertigt erſchienen, wenn auch nicht, wie eben ſchon erwähnt, der Marcheſe von einer Perſönlichkeit geweſen wäre, wohl geeignet, die Augen einer ſchönen jungen Frau auf ſich zu ziehen. Wir ſind dieſe Erklärung der Herrin des Hauſes, Donna Joſefa, um ſo mehr ſchuldig, als wir andererſeits der Wahrheit gemäß die Perſönlichkeit ihres Gemahls ſo ſchildern mußten, wie ſie eben vielleicht nicht ganz geeignet war, das Herz einer jungen Spanierin von wenig über zwanzig Jahren ganz zu erfüllen. Ueberdies war Don Bernaldino vielleicht doppelt ſo alt wie ſeine Frau, dabei aber unermeßlich reich, während die Familie Donna Joſefa's Nichts ihr eigen nennen konnte, als einen untadelhaften Stammbaum, der ohne Beimiſchung von Maurenblut bis zu dem großen Cardinal Ximenes hinaufgeführt werden konnte, ſowie die auserleſene Schönheit ihrer Töchter.

Von diesen Töchtern waren alle glücklich verheirathet, bis auf die Jüngste, ein reizendes Mädchen von zwölf Jahren, das an der Grenze der Jungfräulichkeit angekommen, schon anfing, auf der Straße die schwarze Mantilla kokett über das halbe Gesicht zu ziehen und die Augen niederzuschlagen, wenn es einem hübschen Caballero begegnete. Zu Hause dagegen war sie noch ein vollkommenes Kind, das gern mit Puppen spielte oder sich, wie eben jetzt, mit der großen, bunten Angorakatze auf einem Teppich herumtummelte, der nicht weit von dem Springbrunnen auf dem Boden lag. Es ging dabei oft so unbefangen zu, daß Don Bernaldino schon ein par Mal warnend: „Sanchita, Sanchita!“ hinüber gerufen hatte.

„Laßt sie doch!“ meinte der Pater, mit den schläfrigen Augen wohlgefällig hinüberblinzelnd, „laßt die Unschuld ungestört und weckt mir das Erkenntniß nicht! Ihr thun die freien Bewegungen wohl und bringen uns keinen Schaden! — 's ist etwas Köstliches um so eine jugendliche Blüthe,“ fuhr er, sich auf den Bauch klopfend, fort, „man denkt da immer an den süßen Duft der Orange, sieht die liebe Jugend wie diese wachsen und sich runden und hofft auf die saftige Frucht, die Einem entgegenreift!“

Diese salbungsvolle Rede des ehrwürdigen Pater wurde durch die etwas scharfe Stimme einer älteren Dame unterbrochen, welche in lautem und befehlendem Tone den Namen des jungen Mädchens rief und zwar in einem Augenblicke, wo dieses, um die Angorakatze rasch beim Schwanze zu fassen, rundum auf den Teppich kollerte, worüber der ehrwürdige Bruder eine so außerordentliche Freude hatte, daß er sich vor Lachen förmlich schüttelte.

„Sanchita!“ rief die alte Dame, die hinter der Herrin

des Hauses auf einem Tabouret saß, sich aber jetzt in ihrer ganzen Größe und Magerkeit, einen Finger drohend erhoben, mit entrüsteten Blicken aufgerichtet hatte. „Ob du das dumme Thier gleich wirst laufen lassen und dich betragen, wie es sich für ein sittsames Mädchen schickt?! Komm' her, — hörst du?"

„Gewiß, Tia Fredegunda, ich komme ja schon," rief die kleine Person und sprang gewandt empor, sich auf den Zehen ihres rechten Füßchens balancirend, während sie mit einem graziösen Schwung des linken Fußes die Angorakatze weit über den Teppich hin beförderte. Dann zog sie ihr tief ausgeschnittenes Mousselinleibchen — die Basquina hatte sie der Hitze wegen abgelegt — etwas in die Höhe, beugte sich, um ihren Fächer vom Boden aufzuheben und schritt, nachdem sie diesen mit jener unnachahmlichen Bewegung, die nur den Spanierinnen eigen ist, durch einen raschen Schwung entfaltet, gegen die Gruppe am Brunnen, wobei sie ihr hübsches Gesichtchen so ernsthaft hielt, als ihr nur möglich war. Es sah komisch aus, wie sie den Kopf gravitätisch erhoben und mit koketter Zierlichkeit daherschreitend, hinten mit ihren Röcken wedelte, wie ein Wachtelhündchen mit seinem Schweife.

„Brava, Brava!" rief Pater Simon, „das wird die richtige Maja, wie nur eine im goldenen Buche Granada's eingetragen steht! Brava, Brava — ay, que maja estas ninna! Ei, wie schön hast du das gemacht, Mädchen!"

„Alter Sünder!" murmelte Don Hernandez in den Bart, indem er sich so rasch erhob, daß sein langer Toledaner laut gegen die Stiefelstulpen klirrte, worauf er sich zu Donna Fredegunda begab, um ihr mit halblauten

Worten seinen Dank zu sagen, daß sie in so gebührender Weise auf Zucht und Anstand sehe.

Die Kleine hatte sich unterdessen, einen weiten Bogen beschreibend, ihrer alten Tante genähert, hatte, bei dem Gaste Don Alonzo vorbeischreitend, demselben eine ganz ausdrucksvoll verächtliche Miene gemacht und durchaus nicht in das allgemeine Lachen gestimmt, welches dadurch hervorgerufen wurde.

„Eh, Rinna," rief Don Bernaldino, die Kleine am Röckchen festhaltend, „wie kann man so das Gastrecht verletzen! Wart, ich will dich lehren! Gleich wirst du Don Alonzo ein freundliches Wort sagen!"

„Ich mag aber nicht!"

„Sieh Einer an — du magst also nicht, Prinzessin? Und warum nicht, wenn man fragen darf?"

„Weil ich den Caballero durchaus nicht kenne," erwiederte Sanchita, ihren Kopf noch mehr erhebend.

„Beim Cid," rief der Hausherr laut lachend, „darin liegt etwas Wahres, ich erinnere mich in der That, daß man unsere verehrten Gäste, Don Alonzo und Don Garcia, dieser kleinen Sennorita nicht besonders vorgestellt hat, was allerdings ein großer Fehler ist!"

„Einem Kinde!" brummte die alte Tante, „wie Ihr nur so reden mögt, Don Bernaldino! Zu meiner Zeit wurden dergleichen Dinger in ihr Zimmer gesperrt, wenn Besuch da war!"

„Nein, nein, das Unrecht ist auf meiner Seite — verzeiht, Donna Fredegunda," sagte der Marchese de Aquilar, indem er mit freundlichem Lächeln vortrat, gegen das junge Mädchen eine zierliche Verbeugung machte und dann fortfuhr: „Gestattet demnach, Sennorita, daß ich Euch

mit uns bekannt mache: Dies dort ist mein Freund Don Garcia Ordonnez, der so gütig war, mich hieher zu begleiten, und ich selbst heiße Alonzo und bin hieher nach Granada gekommen meine Braut zu begrüßen, die in einigen Tagen hier eintreffen wird."

Das junge Mädchen hatte bei dieser ebenso förmlichen, als ehrfurchtsvollen Vorstellung wohlgefällig mit dem Kopfe genickt, ja ihre rechte Hand gegen den jungen Mann ausgestreckt, dieselbe aber bei dem Nachsatze, dessen Braut betreffend, langsam wieder sinken lassen. „So habt Ihr also schon eine Braut, Caballero? Gewiß von vornehmem Hause und sehr schön?"

„Was das Haus meiner Braut betrifft, so kann ich Ihre Frage nur bejahen," erwiederte Don Alonzo lächelnd, „wogegen ich aus eigener Anschauung nicht weiß, ob meine Braut in der That so jung und schön ist, wie man sie mir geschildert."

„Madre de Dios," rief das junge Mädchen erschrocken, „so habt Ihr Eure Braut noch nicht einmal gesehen und doch ist sie Eure Braut und Ihr wollt sie heirathen?! — Oh, Ihr habt mich zum Besten! — Natürlich," setzte sie mit einem verächtlichen Aufwerfen ihrer Lippen hinzu, „einem Kinde erlaubt man sich, solche Märchen zu erzählen. Geht, Ihr macht Euch über mich lustig, ich habe kein Vertrauen zu Euch und würde Eurer unbegreiflichen Erzählung" — setzte sie mit einem koketten Blick auf den andern jungen Mann hinzu — „nur Glauben schenken können, wenn Don Garcia sie bekräftigte und mir das ganz Unglaubliche erklären wollte!"

„Du bist in der That unartig, Sanchita," rief jetzt mit kaum verhaltenem Lachen deren Schwester, die Herrin des

Hauses, hinter dem Fächer hervor, „und Don Garcia wird sich wahrhaftig nicht die Mühe nehmen, dich zu belehren."

„Warum nicht?" entgegnete dieser lächelnd, „da ich den Unglauben der Sennorita so begreiflich finde. Don Alonzo hat allerdings eine Braut, die er hier in Granada zum ersten Mal sehen wird."

Das junge Mädchen blickte ungläubig von Einem zum Andern, erwiederte die bekräftigende Versicherung des Pater Simon mit einem verächtlichen Achselzucken und einer unwilligen Geberde, schaute dann ihren Schwager fragend an und schien sich erst überzeugen zu lassen, als auch ihre alte Tante Donna Fredegunda kopfnickend sagte: „Es ist so, Ninna, und es kommt in vornehmen Häusern, wie das des Sennor Marchese de Aquilar, häufig vor, daß man junge Leute, die sich vordem nie gesehen haben, für einander bestimmt."

„Und das wollt Ihr Euch gefallen lassen?" — fragte Sanchita nach einer Pause, während welcher sie sich von ihrem Erstaunen ein bischen erholt hatte.

„Ich kann nicht anders, Sennorita, und muß mich diesem Familienübereinkommen fügen — es sei denn, daß meine Braut —"

„Ah!" unterbrach ihn das junge Mädchen hastig in einem Tone der Erleichterung.

„Es sei denn, daß meine Braut in der That so wäre, daß ich keine Liebe für sie empfinden könnte."

„So habt Ihr also früher nie geliebt?"

„Aber Ninna!"

„Laßt sie doch," sagte der Pater, „die Frage habe ich mir auch schon gestellt und es würde mich interessiren, eine Antwort darauf zu erhalten."

Die Herrin des Hauses warf hinter ihrem Fächer einen jener obenerwähnten leuchtenden Blicke auf den Gast, den dieser nicht ohne Verständniß auffing, ehe er zur Antwort gab: „Das ist allerdings eine Gewissensfrage, Sennorita, und wenn ich Euch gestehe, schon geliebt zu haben, so klagt Ihr mich am Ende der Treulosigkeit gegen eine Unbekannte an, während ich mich im andern Falle vielleicht lächerlich mache durch die Erklärung, daß mir bis jetzt jede Leidenschaft fremd geblieben ist."

„Dann möcht' ich Euch in der That lieber für flatterhaft und treulos halten," sagte Sanchita mit einer wichtigen Miene, indem sie sich kokett fächerte, worüber Alle in ein lautes und fröhliches Lachen ausbrachen.

„Du bist doch ein recht ungerathenes Ding," polterte jetzt Don Bernaldino, „und am besten ist es," fuhr er gegen seine Frau gewendet fort, „man schickt sie auf ihr Zimmer, da mag sie sich in der Einsamkeit belustigen!"

„Dagegen möchte ich als die unschuldige Ursache dieser uns Allen schmerzlichen Verbannung feierlichst mit der Versicherung protestiren, daß mich die heitere Laune der Sennorita auch nicht im Geringsten verletzt," sagte Don Alonzo, sich galant vor der Kleinen verneigend. „Nein, nein," rief jetzt der Pater mit seiner fetten Stimme dazwischen, „Strafe muß sein, aber die Ninna an einem so wundervollen Abend allein in's Bett schicken, dafür bin ich auch nicht. Deßhalb soll sie, um Buße zu thun, uns etwas vortanzen."

„Eine schöne Strafe!" lachte Donna Josefa, „aus welcher sie sich nicht viel machen wird. Ich wäre eher dafür, daß sie unsern werthen Gästen eines jener mauriſchen

Märchen erzählte, von denen ſie leider nur allzuviel im Kopf hat!"

„Willſt du, Ninna?"

„Oh, ſie wird wollen," warf Tia Fredegunda mit ihrer knarrenden Stimme ein, „wenn Ihr dem kleinen Naſeweis erklärt, daß ſie ſonſt morgen nicht mit zum Stiergefecht gehen darf."

Sanchita's Augen funkelten gegen die feindlich geſinnte Tante hin, dann aber ſagte ſie laut lachend: „Oh, aus Furcht vor einer Strafe bringt man mich zu gar nichts, und wenn ich erzähle, ſo thue ich es, weil ich will und weil es mir gerade Vergnügen macht. Was wollt ihr alſo hören? das Märchen vom Pilger der Liebe, oder das Abenteuer vom Pagen der Königin und der Roſe der Alhambra?"

„Uf," — machte der Mönch unter einem tiefen Seufzer, „wozu dieſe aufregenden Erzählungen, die einem ſo leicht im Traume wiederkommen!"

„Darin hat der Pater recht," meinte Don Bernaldino, „wenn du was erzählen willſt oder ſollſt, ſo erzähle von Dingen, die uns näher liegen, zum Beiſpiel die hübſche Sage, die ſich gerade an die Stelle unſeres Hauſes knüpft, wo wir uns eben befinden, — ja gewiß, Don Alonzo," wandte er ſich direkt an ſeinen Gaſt, der ihn fragend anſchaute, „hier auf dieſer Stelle, wo ſich jetzt der Springbrunnen befindet, iſt der Schauplatz einer jener mauriſchen Sagen, wie ſie uns hier in Granada auf Schritt und Tritt begegnen, allerdings meiſtens in der lebhaften Phantaſie der erſten Erzähler entſtanden, ausnahmsweiſe aber auf Wahrheit beruhend, wie die Sage dieſes Hauſes — erzähle das, Ninna!"

„Ich mag nicht," gab die Kleine, den Kopf aufwerfend, zur Antwort.

„So wirſt du auch ſpäter mit deinen Freundinnen nicht tanzen," ſagte ihre ältere Schweſter in ſtrengem Tone.

„Sondern gleich zu Bette geſchickt werden," ſetzte Don Bernaldino hinzu, worauf er haſtig wieder im Dunkel des Hofes verſchwand, als wolle er ſich beeilen, eine der Dienerinnen des Hauſes herbeizurufen, um durch ſie die Strafe an Sanchita vollziehen zu laſſen — allerdings eine furchtbare Strafe für eine junge Spanierin, in ihr dunſtiges, heißes Zimmer geſchickt zu werden, zu einer Stunde, da kaum die laue, milde Sommernacht angebrochen iſt, da verehrte Gäſte im Hauſe ſind und eine Tertulla in Ausſicht ſteht mit Guitarrenklang und dem Klappern der Caſtagnetten, mit Limonade von Zukarillos, ſüßem Wein von Alicante und Zuckerbrod von Murzia!

Sanchita hatte mit hocherhobenem Kopfe und herausfordernder Miene rings um ſich her geblickt, ob ſie vielleicht bei einem der Anweſenden eine lächelnde oder ſpöttiſche Miene entdecken könne. Da dies nicht der Fall war, ihr vielmehr Don Garcia mit ernſter Freundlichkeit zunickte und Don Alonzo eine bittende Geberde gegen ſie machte, beruhigte ſie ſich ſichtbar.

„Gut denn, ſo will ich erzählen," ſagte ſie alsdann, ſich nach orientaliſcher Art auf ein Kiſſen am Boden niederkauernd, „aber Alle ſollen mit Aufmerkſamkeit zuhören, bis auf den Pater, der meinetwegen einſchlafen kann," ſetzte ſie lachend hinzu.

Es waren inzwiſchen ein paar hohe, meſſingene, mit feinem Olivenöl gefüllte Lampen gebracht worden, welche

einen hellen Lichtschein auf die kleine Gesellschaft warfen, die sich zwanglos um die kleine Erzählerin gruppirte. Nur der Herr des Hauses fehlte.

„Don Bernaldino, seid doch so gut und kommt herbei, die Frucht aufzulesen, die Ihr geschüttelt habt," rief Donna Josefa, unmuthig im Hofe umherschauend. „Die Ninna erzählt Euer Märchen, das Ihr ja doch nicht oft genug hören könnt, auf welche Art Eure Familie zu so großem Reichthum kam — und dann wißt Ihr auch," setzte sie in noch schärferem Tone hinzu, „daß ich dieses ewige Herumfahren wie eine Fledermaus nicht leiden kann!"

Und in der That, wenn man das beständige Erscheinen und Wiederverschwinden des Hausherrn mit ansah, sein ruheloses Umherkreisen im Hofe, wie er bald in den Lichtschein trat, bald zwischen den Orangen- und Lorbeerbüschen verschwand, jetzt von dort aus dem Halbdunkel plötzlich ein Wort in die Unterhaltung warf und dann wieder näher kommend den Gästen freundlich grinsend zunickte, so lag der Vergleich mit dem Umherflattern jenes unheimlichen Thieres der Dämmerung, oder auch mit dem unsteten Fluge eines jener dickleibigen Nachtschmetterlinge mit langem Rüssel nicht allzufern, ja diese Aehnlichkeit, wenn man sie einmal erfaßt hatte, konnte beängstigend auf den Zuschauer wirken.

„Da bin ich schon, mein Kind!" rief er jetzt, aus einer Ecke des Hofes herbeischwirrend in lustigem Tone, „und ich werde achtsam sein wie der alte Kalif Al Hakem." Er setzte sich auf eine Ecke des Divans, klemmte die Hände zwischen die Kniee, vielleicht um sich selbst das Davonflattern unmöglich zu machen und drehte seinen Kopf in

schiefer Richtung auf dem Halse, wie ein aufmerksam gewordener Vogel. Wir müssen hier beifügen, daß bei näherer Betrachtung seine Züge etwas sehr Verschmitztes hatten, das er aber unter einem wohlwollenden Lächeln zu verbergen suchte. Oberflächliche Beobachter machte er zuweilen glauben, als sähe er gar nicht, was um ihn her vorging, so sorglos konnte er vor sich hinblicken, und nur hie und da bekundete dann ein plötzlicher Blitz seiner Augen ein regeres Interesse für seine Umgebung.

Jetzt saß er so, daß er dem vornehmen Gaste, dem eben so schönen als interessanten Don Alonzo, der sich neben Donna Josefa auf dem Divan niedergelassen hatte, sein Gesicht zuwandte, während der ernste Don Garcia etwas seitwärts an der Brunnenschale lehnte.

Pater Simon war eingeschlafen, wie seine tiefen regelmäßigen Athemzüge bezeugten, was Don Hernandez, der alte Offizier, sehr übel zu vermerken schien, wenigstens machte er die Tia Fredegunda, neben welche er sich gesetzt hatte, mit einer sehr mißbilligenden Miene darauf aufmerksam. Das kleine Mädchen hatte ihr seidenes Röckchen in hübsche Falten gebracht, legte dann ihre kleinen Hände im Schooß übereinander und machte, nachdem es sich leicht geräuspert, eine kurze Kunstpause, welche von der schönen Herrin des Hauses dazu benutzt wurde, dem neben ihr sitzenden Gaste, indem sie sanft ihre Hand auf dessen Arm legte, zu sagen: „Erschreckt nicht, Caballero, es kommen in der Geschichte Sanchita's gespenstige Wesen vor." Don Bernaldino bekräftigte diese Worte seiner schönen Gemahlin durch ein freundliches Kopfnicken, ein Beweis, daß er die Aufmerksamkeit seiner Gattin für den jungen Gast wohlwollend empfunden, und dieses Wohlwollen

ſchien auch ſpäter nicht geſtört zu werden, wenn Donna Joſefa hie und da während der Erzählung ihrem Nachbar hinter dem vorgehaltenen Fächer einige Erläuterungen zuflüſterte, wobei es zuweilen geſchehen mochte, daß ſie ſich gegen ihn neigend, ſeinen Arm mit ihrer runden Schulter berührte.

II.

Die kleine Schehezerade begann: „In unſerer ſchönen Stadt Granada lebte einſt ein Caballero von gutem und vornehmem Hauſe“ —

„Vergeßt das ja nicht,“ flüſterte Donna Joſefa lachend.

„Der aber, trotzdem er alle heiligen Tage und Feiertage und obendrein alle heiligen Montage hielt und deßhalb ſtets in der Kirche erſchien, wenn er nicht beim Stiergefecht als Zuſchauer einen Freiplatz einnahm oder auf dem Paſeo mit geſticktem Mantel und ſeinem langen Degen zu ſehen war, immer ärmer und ärmer wurde und zuletzt ſo arm, daß er kaum noch das trockene Brod für ſeine zahlreiche Familie erſchwingen konnte. Seufzend entſchloß er ſich deßhalb endlich, ſeine erlauchte Abkunft zu vergeſſen und ſich zu einem bürgerlichen Gewerbe herabzulaſſen, wozu er das eines Maurers wählte, denn er, als Hidalgo, hätte ſich nimmermehr dazu hergeben können, das Kinn eines gemeinen Bauern einzuſeifen, oder ihm das Maß zu einem Paar Schuhe oder einer Jacke zu nehmen. Doch brachten ihm die für ihn ſo mühſamen Arbeiten als Maurer oft nicht einmal das Allernothwendigſte ein, und es kam häufig genug vor, daß er ſich,

aus purem Hunger und Kummer, ſchlaflos auf ſeinem harten Lager umher wälzte. Da wurde eines Nachts, es mochte um die Mitternacht ſein, an ſeiner Hausthüre gepocht und als er öffnete, ſtand ein langer, magerer, leichenartig ausſehender Prieſter vor ihm.

„Hört, guter Freund," ſagte die geſpenſtige Erſcheinung — denn daß es eine ſolche war, erkannte der Maurer ſogleich an dem unheimlichen Ausſehen, ſowie an dem moderartigen Geruch, der ihr entſtrömte, weßhalb er auch heimlich ein großes Kreuz ſchlug, — „hört, guter Freund, ich habe beobachtet, daß Ihr ein guter Chriſt ſeid, der täglich in die Meſſe geht, weßhalb ich glaube, daß man Euch trauen kann. Wollt Ihr heute Nacht ein Stück Arbeit verrichten?"

„Sehr gerne, Sennor Padre, wenn es nicht gegen Gott und die Heiligen verſtößt und unter der Bedingung, daß ich dafür gut bezahlt werde."

„Beides gelobte das Geſpenſt, indem es eine ſeiner mageren Hände in die Höhe hob, dann aber die Bedingung ſtellte, daß ſich der Maurer die Augen verbinden laſſen müſſe, wogegen dieſer denn auch nicht viel einzuwenden hatte. Nachdem ihm die Augen verbunden waren, wurde der Maurer ſodann durch viele holperige Gäßchen und krumme Wege geführt, bis der Prieſter endlich vor dem Portale eines Hauſes ſtehen blieb.

„Er zog einen Schlüſſel heraus, drehte ein knarrendes Schloß auf und öffnete ein ſchweres maſſives Thor, das laut in ſeinen Angeln kreiſchte, als ſie eintraten. Sofort wurde das Thor wieder verſchloſſen und verriegelt und der Maurer durch einen hallenden Gang in den innern Theil des Gebäudes geführt. Hier wurde die Binde von ſeinen

Augen genommen und er befand sich in einem Patio, der durch eine einzige Lampe nur schwach erleuchtet war.

„In einem Patio, genau wie dieser hier," wiederholte das junge Mädchen, um sich schauend, worauf Don Alonzo kopfnickend sagte: „Ah, ich verstehe, Sennorita, und das macht mir Eure Erzählung um so interessanter." — „Im Mittelpunkt des Patios, gerade wieder so, wie hier," fuhr das junge Mädchen lächelnd fort, „stand das trockene Becken eines alten maurischen Springbrunnens. Unter diesem — so befahl der Priester — sollte der arme Maurer eine kleine Gruft ausmauern, zu welcher Steine und Mörtel nicht nur bereits herbeigeschafft waren, sondern sich auch so gefügig erwiesen, daß sie beinahe wie von selbst in die vorhandene Höhlung unter den Brunnen kollerten und sich aneinander reihten, während der Mörtel auf's Bereitwilligste in die Fugen floß und da augenblicklich erhärtete.

„Nun müssen wir, um dieses Wunder zu erklären, sagen, daß der Maurer mit einem heißen Gebet an seinen Schutzpatron die Arbeit begonnen und fortgesetzt hatte. Zu seiner eigenen größten Verwunderung ging auf diese Weise Alles so rasch, daß die Gruft fertig war, ehe noch ein einziger Hahnenschrei das Herannahen des Morgens verkündete.

„Gut," sagte der gespenstige Mönch, nachdem er die Arbeit betrachtet, „nun habt Ihr weiter nichts mehr zu thun, als mir zu helfen, die Leichen herbei zu schaffen, die in dieser Gruft begraben werden müssen!

„Da sträubte sich das Haar des armen Don Blas vor Schrecken empor, aber indem er an das festverschlossene Thor dachte, und sich überlegte, daß er gänzlich in die Macht des greulichen Priesters gegeben sei, so folgte er

demſelben, allerdings bebend und mit ſchlotterigen Gliedern in ein abgelegenes Gemach des Hauſes, nichts Anderes erwartend, als den gräßlichen Anblick des Todes.

„Er wurde jedoch bald von ſeiner Angſt erlöſt, da er nur vier ſtattliche Krüge erblickte, die in einer Ecke ſtanden. Sie waren voll Gold und anderen Koſtbarkeiten, und es wäre ein eitles Bemühen von ihm geweſen, ſie unter gewöhnlichen Verhältniſſen allein vom Platze bewegen zu wollen, denn als er zuerſt Hand anlegte, erſchrak er förmlich vor dieſem Gewicht. Er hätte auch ſicher nichts ausgerichtet, wenn ihm der Prieſter nicht vorangeſchritten wäre, wobei er die Hände wie beſchwörend ausſtreckte; ſo aber ließen ſich die Krüge heben und bewegen, als wenn ſie von Baumwolle geweſen wären, und erſt als Don Blas ſie in der Gruft zurecht rückte, fühlte er wieder das große Gewicht und vernahm das Klingen und Schüttern des edlen Metalles. Dann wurde das Gewölbe von ihm geſchloſſen, das Pflaſter wieder in Ordnung gebracht und alle Spuren des Werkes verwiſcht, worauf Don Blas abermals mit verbundenen Augen, jedoch auf einem andern Wege fortgeführt wurde. Nachdem ſie eine lange Zeit durch ein Labyrinth von Gaſſen und Gäßchen geſchritten waren, machten ſie Halt. Der Prieſter drückte ihm zwei Goldſtücke in ſeine Hand und ſprach: „Harret hier, bis von der Kathedrale die Frühglocke ſchallt. Wenn Ihr es wagen ſolltet, die Augen früher zu enthüllen, ſo wird Euch ſchweres Unglück treffen!“ So ſagend ging er von dannen, während der Maurer ruhig auf den erſten Glockenſchlag harrte und ſich einſtweilen damit beluſtigte, daß er die Goldſtücke in der Hand wog und gegen einander klingen ließ. Er that dies wohl auch deßhalb, weil er einmal

gehört hatte, daß ſich geſpenſtiges Geld beim Grauen des Tages in Laub oder Spreu zu verwandeln pflege, und er war überglücklich, daß dies nicht geſchah, als von der Kathedrale die Frühglocke ertönte, er raſch ſeine Augen enthüllte und nun ſah, daß er ſich am Ufer des Darro befand, auf der Alameda vieja unter einer uralten Platane vor der kleinen Kapelle der Mutter Gottes zum guten Traum, — die ich Euch morgen zeigen werde," ſetzte das kleine Mädchen mit einer graziöſen Handbewegung wohlwollend hinzu, worauf ſie in erzählendem Tone wieder fortfuhr: „Don Blas hätte das Alles für einen Traum gehalten, wenn er nicht die Goldſtücke in ſeiner Hand gehabt hätte, an deren Echtheit nicht zu zweifeln war, was ihn denn auch zu dem Glauben brachte, als ſei der Prieſter am Ende doch kein geſpenſtiger Prieſter geweſen und als habe er, Don Blas, aus reiner Angſt mit ſo wunderbarer Kraft und Ausdauer gearbeitet. Dafür ſprach denn auch die Müdigkeit, die er in allen Gliedern fühlte, und die ihm kaum geſtattete, nach Hauſe zu kommen. Dort verfiel er in einen langen, geſunden Schlaf, nach welchem er friſch und munter wieder erwachte, um nun volle vierzehn Tage von den beiden Goldſtücken mit ſeiner Familie herrlich und in Freuden zu leben, bis er wieder gerade ſo arm war als früher.

„Ja, es ging ihm von jetzt an ſogar noch ſchlechter als früher, da er fortfuhr, ſehr wenig zu arbeiten, aber viel zu beten und alle heiligen und Feſttage zu halten, ſo daß er eines Abends vor der Thüre ſeiner Hütte ſtand, darüber nachdenkend, was wohl tiefer wäre, ſein Elend oder das Flußbett des Xenil, als ein alter Geizhals zu ihm trat, der mehrere Häuſer beſaß und als harter Mieths-

herr berüchtigt war, und ihn nun zuerſt ſchweigend eine Weile aus den tiefliegenden unruhigen Augen unter buſchigen Brauen betrachtete.

„Ich habe gehört, Freund, daß Ihr ſehr arm ſeid,“ begann dieſer.

„Ich kann dieſe Thatſache nicht leugnen, Sennor,“ erwiederte Don Blas, indem er ſehr bezeichnend die leeren Säcke ſeiner Hoſentaſche herauszog.

„In dieſem Falle vermuthe ich, daß Ihr froh ſein werdet, Arbeit zu bekommen, und auch wohlfeil arbeiten werdet.“

„So wohlfeil, Sennor, als nur irgend ein Maurer in ganz Granada.“

„Das iſt genau, was ich ſuche. Ich habe ein altes Haus, das in Trümmer zerfällt und mich mehr Geld für Ausbeſſerungen koſtet, als es werth iſt, denn Niemand will es bewohnen; ich muß es deßhalb mit ſo geringen Koſten als möglich ausflicken und zuſammenhalten laſſen. Dazu ſollt Ihr mir helfen.“ Hierauf führte er den Maurer vor ein unbewohntes Haus, deſſen Thor ſich knarrend und kreiſchend öffnete und wo, als ſie eingetreten waren, ihre Schritte hallten und klangen, wie das in unbewohnten Häuſern zu geſchehen pflegt. Dann traten ſie in den innern Hof, wo Don Blas, als er einen alten mauriſchen Brunnen erblickte, plötzlich ſtehen blieb, denn eine dunkle Erinnerung an dieſen Platz kam wie ein Traum über ihn.

„Sagt mir doch,“ fragte er haſtig, „wer hat früher dieſes Haus bewohnt?“

„Möge er im tiefſten Pfuhl der Hölle brennen!“ rief der Hausbeſitzer, „was auch wohl geſchehen wird, obwohl

der Bewohner ein Priester war. Denn es gab keinen hartherzigeren geizigeren Filz, als ihn, der nur für sich selbst sorgte. Er soll unermeßlich reich gewesen sein, und da er keine Verwandte und Freunde hatte, so schien es sicher, daß er alle seine Schätze der Kirche hinterlassen werde, weßhalb auch, als er plötzlich starb, Priester und Mönche herbeiströmten, um von seinen Reichthümern Besitz zu ergreifen. Sie fanden aber nichts," setzte er mit einem kurzen Lachen hinzu, „als einige wenige Dukaten, die in ein zerrissenes Schnupftuch geknüpft waren. Mich hat aber dabei das größte Unglück getroffen," fuhr er seufzend fort. „Ich kaufte das Haus, allerdings um einen sehr billigen Preis, um es theuer zu vermiethen, und das wäre mir auch sicher gelungen, wenn der geizige Priester nicht nach seinem Tode noch fortführe, mein Haus zu bewohnen, natürlich ohne mir Zins zu bezahlen. Neidische Nachbarn behaupten wenigstens, man höre allnächtlich in dem Gemach, wo er geschlafen, den Klang vom Golde, gleich als zähle er seine Reichthümer, und dann höre man zuweilen ein Gestöhne und Geächze im Hofe, ja es thue oft gerade so, als kratze Jemand mit den Nägeln hier beim Brunnen an den Marmorplatten herum! Und diese Geschichten, wahr oder falsch, haben mein Haus in so üblen Ruf gebracht, daß nun kein Miethsmann darin wohnen will!"

„Wenn dem so ist," sagte Don Blas herzhaft, „so laßt mich in Eurem Hause zinsfrei wohnen, bis ein besserer Miethsmann kommt, ich will mich verpflichten, es in baulichem Stande zu erhalten und den gequälten Geist, der darin umgeht, zur Ruhe zu bringen."

„Mit großer Freude wurde das Anerbieten des ehrlichen Maurers angenommen; er zog mit seiner ganzen

Familie in das Haus und erfüllte sein Versprechen. Nach und nach besserte er es so aus, daß es fast in seinen vorigen guten Zustand kam und das Getlingel des Geldes bei Nacht nie mehr im Gemache des verstorbenen Priesters gehört wurde. Um so mehr hörte man es aber jetzt bei Tage in den Taschen des lebenden Don Blas. Derselbe wollte plötzlich von dem Maurerhandwerke nichts mehr wissen, sondern wurde wieder ein vollkommener Edelmann, dem man es auf's Wort glaubte, als er überall erzählte, daß er einen reichen Neffen in Cadix beerbt und dadurch zu einem der reichsten Männer Granada's geworden sei. Das Haus selbst hat er später käuflich an sich gebracht, und da der ehemalige Besitzer ebenso wie der alte Priester ohne Leibeserben gestorben war, auch Don Blas allenfallsige Regungen seines Gewissens durch reiche Geschenke an Kirchen und Klöster beschwichtigt hatte, so lebte er ruhig und auch mit sich selbst in Frieden, wie seine Nachkommen und Erben bis auf den heutigen Tag!" —

Bei diesen letzten Worten sprang Sanchita gewandt auf ihre Füßchen, machte gegen die Gäste eine graziöse Verbeugung, und eilte dann unter den Lobsprüchen Aller erröthend zur Tia Fredegunda, hinter welcher sie sich während einiger Augenblicke versteckt hielt.

„Das war ein artiges Märchen," sagte der ernste Don Garcia, „aber auch wohl nichts mehr als das."

Die letztere Bemerkung machte er gegen den Hausherrn, der mit den Armen schlenkerte, als seien sie ihm vom langen Sitzen eingeschlafen, dann von seinem Sitze gegen den Springbrunnen huschte und gerührt in das Wasser schaute, während er zur Antwort gab: „Warum soll ich es leugnen, daß unsere alte Familie einstens sehr

verarmt, durch einen plötzlichen Glücksfall zu großem Reichthum kam? Ob in Folge einer Erbschaft aus Cadix, oder großer, hier im Hause aufgefundener Schätze, kann ich wahrhaftig nicht beschwören, jedenfalls aber," setzte er mit einem kurzen Lächeln hinzu, „ist ein Gewölbe unter dem Brunnen noch vorhanden, und wenn es euch Spaß macht, Caballeros, so zeige ich euch morgen vier alte maurische Krüge, von denen man sagt, daß es dieselben seien, die unser Ahnherr Don Blas eingemauert und wieder ausgegraben habe, — doch sei dem, wie ihm wolle," fuhr er lustig in die Hände klatschend fort, während er mit seinen kleinen Beinchen eine hüpfende Bewegung machte, „wir haben unsern Reichthum stets zur Ehre Gottes und zum Vergnügen werther Gäste angewandt, und so soll's auch heute Abend noch geschehen, damit die Ninna bei Tanz und süßem Wein ihren gebührenden Lohn erhält." Damit hüpfte er aus dem Lichtkreise hinweg und flatterte schwerfällig, wie eine dicke Amsel, in die Lorbeerbüsche.

An dem halbschlummernden Pater Simon schien die Erzählung der Kleinen wie ein Traumbild vorübergegangen zu sein und vielleicht war er auch jetzt noch nicht zum vollen Bewußtsein erwacht, als er mit halb geschlossenen Augen in näselndem Tone sagte: „Man erzählt sich die Geschichte des guten Don Blas auch auf andere Art, daß es nämlich kein hartherziger verwünschter Priester gewesen sei, der jene fabelhaften Schätze gehütet, sondern der leibhaftige Gottseibeiuns selber, der dafür nicht nur die Seele des Maurers mit sich in die Hölle genommen, wo dieselbe natürlicherweise bis zum jüngsten Tage wie ein Cedernspahn lodern wird, sondern —"

„Wer wird solche Dinge nacherzählen, ehrwürdiger

Bruder!“ rief die Herrin des Hauſes, aus einem recht vertraulichen Geflüſter auffahrend, das ſie mit dem nebenſitzenden Gaſt unterhalten, während ſie ihr Geſicht und das ſeinige hinter dem rieſigen Fächer wie hinter einer Scheidewand verborgen hatte. Es war dies an ſich ganz unverfänglich, da ja Don Garcia, der an der Rückſeite des Divans lehnte, inſofern der Dritte im Bunde war, als er, wenn gleich ſchweigend und mit einem eigenthümlichen Glanz in ſeinen ernſten Augen, auf die Beiden niederſchaute.

Auch Sanchita war ganz in der Nähe. Sie ſtreckte jetzt ihren ſchlanken Hals ſo viel als möglich in die Höhe, zog ihr Näschen empor und ſagte in wegwerfendem, beinahe herausforderndem Tone: „Wenn du auch davon nichts wiſſen willſt, ſo iſt es doch, wie der Sennor Padre geſagt!“

„Dank, Dank, Salzfäßchen meiner Seele, dafür, daß du dich meiner annimmſt,“ ſchmunzelte der Betreffende, aber Sanchita entgegnete ihm in faſt heftigem Tone: „Ich habe es, bei der Madonna, wahrhaftig nicht geſagt, um Euch zu helfen oder Euch gefällig zu ſein, das wäre mein letzter Gedanke, ſondern nur, weil es wahr iſt — wahr iſt — wahr iſt,“ ſetzte ſie hartnäckig hinzu.

„Und was iſt denn wahr, du kleine Diſtel?“ ſagte Joſefa lachend.

„Nun, daß die Leute ſagen,“ fuhr das kleine Mädchen ſich aufrichtend fort, „daß der Teufel den Don Blas geholt und daß noch bis auf den heutigen Tag ſtets der Erbe jener Schätze irgend etwas Unheimliches, Geſpenſterhaftes an ſich habe.“

Während Pater Simon ernſthaft mit dem Kopfe

nickte, drang durch ein lautes Gelächter der jungen Leute das meckernde Kichern Don Bernaldino's, der wieder von irgendwo herbeigeflattert kam, haſtig ſeinen Kopf zwiſchen die Gruppe ſteckte und mit vor einer ſeltſamen Fröhlichkeit völlig rund erſcheinenden Augen lachend die Frage that: „So hätte alſo auch ich etwas Unheimliches oder Geſpenſterhaftes an mir?“ Bei dieſer plötzlichen Frage duckte ſich Sanchita raſch hinter Tia Fredegunda und der Pater markirte auf ſeinem Bauche ein leichtes Kreuz, wobei er jedoch nur den fetten Daumen faul bewegte.

Doch ließ Don Bernaldino das junge Mädchen nicht ſo raſch entſchlüpfen, ſondern ſtreckte den Zeigefinger gegen ſie aus, welcher Bewegung ſeine lange Naſe förmlich zu folgen ſchien, indem er ſagte: „Nun, ſo rede, Schätzchen, was hab' ich Geſpenſterhaftes an mir?“ — worauf Sanchita in einem wohl ſchüchternen, aber durchaus nicht verzagten Tone zur Antwort gab: „Ich hab' es ja nicht von mir aus geſagt, ſondern nur wiederholt, was die Leute von den Erben des Don Blas reden.“

„Und bin ich nicht ein ſolcher Erbe und haſt du je etwas Geſpenſterhaftes an mir erblickt?“

„Das will ich gerade nicht behaupten,“ ſagte die Kleine, ihn entſchloſſen anblickend, „und doch habt Ihr etwas an Euch, was uns zuweilen erſchreckt, wenn Ihr aus irgend einer dunklen Ecke daherfahrt wie eine Fledermaus.“

Don Bernaldino that auf dieſe Worte das Geſcheidteſte, was er thun konnte, nämlich laut und fröhlich zu lachen, wenn es ihm auch ein bischen Ueberwindung koſten mochte. Die Andern ſtimmten bei und ſo war denn in Kurzem die Fröhlichkeit wieder vollkommen hergeſtellt. Sanchita's

Freundinnen erschienen. Dem süßen Wein von Alicante, sowie dem Zuckerbrod aus Murzia wurde eifrig zugesprochen, dann erklang die Guitarre, Sanchita schlug den Pandero, die Mädchen tanzten und endlich ließ sich auch Donna Josefa erbitten, mit einem der Gäste den Fandango zu tanzen und zwar mit dem ernsten Don Garcia, während Alonzo mit Sanchita antrat, was besonders dem Hausherrn zu gefallen schien, der sich halb schwebend auf der Ecke des Divans niedergelassen hatte, und Hände und Füße bewegend lauten Beifall klatschte, so oft in irgend einer Figur dieses herrlichen üppigen Tanzes die Leidenschaft mächtiger aufloderte und sich dabei die reizenden Formen der jungen und schönen Tänzerinnen ebensowohl ohne Prüderie, als wie ohne Herausforderung, wie es der Tanz gebot, zeigten.

Dazu knackten die Castagnetten, deren auch die alte Tante ein par aus ihrer Tasche hervorgeholt und sich an die Daumen befestigt hatte, während Don Hernandez sich herabließ, auf der Guitarre zu klimpern und selbst der Pater sich nützlich machte, indem er sich aufgerichtet hatte und den Pandero schlug, sehr kunstgerecht, bald mit der Faust, bald mit dem Ellenbogen, daß es klang, schnarrte und dröhnte.

Wie dufteten die Rosen und Orangenblüthen, wie lustig murmelte der Springbrunnen dazwischen, wie hallte die lustige Musik in den Ecken des Hofes wider, dort sich im Echo erneuernd, und wie blickte über Alles das der dunkle glänzende Sternenhimmel herab, an welchem jetzt mit einem Male die scharfe leuchtende Mondsichel erschien, die weit vorgerückte Nacht und damit das Ende der Tertulla bezeichnend.

„Nehmt unſern Dank für dieſen erſten herrlichen Abend in Eurem Hauſe," ſagte Don Alonzo, ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend, nach einem tiefen Athemzug, worauf Don Bernaldino zur Antwort gab: er hoffe noch auf eine ganze Reihe ähnlicher, womöglich noch belebterer Abende in der Geſellſchaft ſo werther Gäſte.

Auch den beiden Damen dankte der junge artige Mann aufs Herzlichſte und verſprach Sanchita, ſie dafür morgen auf den ſchönſten Platz beim Stiergefecht führen zu wollen, und verneigte ſich dann vor Allen mit dem Wunſche einer guten Nacht voll ſchöner Träume.

Don Bernaldino, deſſen ſtets unruhige Blicke, während der junge Mann Abſchied nahm, ein par Mal wie der Blitz zu Joſefa hinübergeflogen waren, ſchien mit Befriedigung die vollkommene Ruhe auf den Zügen derſelben zu bemerken und nahm jetzt eine der großen meſſingnen Lampen, um dem Gaſte voranzuleuchten, während der ernſte Don Garcia mit dem Pater Simon und dem alten Offizier gegen das Gitterthor ſchritt und ſich dort von den beiden Letzteren verabſchiedete. Ein Diener öffnete und verſchloß das Thor dann ſorgfältig hinter den Beiden.

Sanchita war raſch in das Haus geſprungen, auch Donna Joſefa verſchwand und nur Tia Fredegunda hörte man noch unter den Arkaden mit ihren Schlüſſeln klappern und der Dienerſchaft Anweiſungen für den morgigen Tag geben. Droben vernahm man in dem offenen Corridor die Stimme des Hausherrn und hörte, wie er ſeinen Gaſt auf die Schönheit dieſer oder jener Säule aufmerkſam machte, ſah auch zuweilen die Flamme der meſſingnen Lampe an der Baluſtrade erſcheinen, dann aber den Lichtſchein im Innern des Hauſes verſchwinden.

Don Garcia war im langsamen Schritt den Arkaden gefolgt bis zur Treppe, wo auch die Anderen hinaufgestiegen waren, blieb aber hier mit einem Male zusammenfahrend stehen, als er einen leisen, kaum vernehmbaren Schritt dicht vor sich hörte und eine Gestalt gewahrte, die sich zögernd, wie es schien, gegen ihn wandte, dann eine warme, lebensvolle Hand gegen ihn ausstreckte, seine Rechte krampfhaft, nicht mit jenem weichen Druck der Liebe, umfing und flüsternd sagte: „Welche Unklugheit, Don Garcia, welche Pein, welche namenlose Qual für mich!“ —

„Die Qual eines einzigen Abends,“ gab er mit dumpfer Stimme zur Antwort, „während ich Monate lang gelitten und schon dem Entsagen nahe war, als sich diese Gelegenheit bot! Wäre ich nicht ein Thor gewesen, dieselbe nicht zu benützen, um Euch — um dich wiederzusehen! — Und ich bin nicht gekommen,“ murmelte er nach einer kleinen Pause, „wie ein Dieb in der Nacht, sondern unter meinem vollen Namen, den —“

„Er nie erfahren, nie gekannt hat,“ fiel sie ihm hastig ins Wort, „der vergessen bleiben sollte, wie Alles — Alles —“

„Und hast du Alles vergessen?“

„O, mein Gott, nein!“

„Und mich doch geopfert um des Goldes willen, um an der Seite eines Vampyrs ein entsetzliches Leben zu führen!“

„Das ist er in der That,“ hauchte sie mit vor Angst bebender Stimme, — „ich höre, wie er droben durch den Gang schleicht und fühle es, wie er im Begriffe ist, die Treppe herabzuflattern. Deßhalb, um aller Heiligen willen

beſchwöre ich dich, Garcia, deßhalb allein hab' ich dich hier erwartet, um dich vor Furchtbarem zu warnen — —. A—a—a—ah — zu ſpät!" ſagte ſie, nach oben zeigend, kaum hörbar, ſo daß es klang wie ein ſchwacher Seufzer.

Und in der That hörte man jetzt von oben die ſchrille Stimme Don Bernaldino's, welcher fragte: „Wer ſpricht da unten?" Zu gleicher Zeit ſtreckte er den Arm mit der Lampe weit hinaus über die Brüſtung, ſo daß ſein Geſicht mit den aufmerkſam herabſtierenden Augen durch die grelle Beleuchtung noch unſchöner wurde.

Doch zeigte ſich jetzt eine unverhoffte Rettung in der plötzlich auftauchenden Geſtalt der alten Fredegunda, welche keifend die Antwort hinaufrief: „Wer wird da unten reden, als ich, die Eurem Gaſte, Don Garcia, den Weg über die dunklen Treppen zeigt?"

„Ah, Don Garcia!" klang es zurück, worauf der Lichtſchein droben verſchwand, um jetzt das Treppenhaus zu erleuchten, auf deſſen unterſter Stufe Don Garcia ſtand, leicht erbebend, mit pochendem Herzen, denn das ſchöne, noch vom Tanze glühende Weib war zwiſchen ſeinen Armen ſo dicht an ihm vorübergehuſcht, daß er die Bewegung ihres elaſtiſchen Körpers geſpürt, ja, den Hauch ihres Mundes gefühlt hatte, als ſie mit einem flüchtigen, faſt lautloſen: „Gute Nacht!" neben ihm verſchwand.

Um ſo derber trat Tia Fredegunda auf und machte ein recht mürriſches Geſicht, als Don Bernaldino, eilig die Stufen herabhuſchend, ſeine Entſchuldigung gegen den Gaſt machte, von dem er, wie er ſagte, geglaubt, daß er auf auf dem Fuße folgte.

„Don Garcia war ſo freundlich, Eure Gäſte bis zum

Hofthore zu begleiten," murrte die Alte, „und mußte sich deßhalb mit meiner Gesellschaft begnügen. So, Caballero, nun wünsche ich Euch eine gute Nacht," setzte sie stehenbleibend hinzu, „und möge Euch im Traume erscheinen, was Euch lieb und theuer ist!"

III.

Am andern Morgen waren mit dem glänzenden Sonnenlichte, das heute wie gestern das schöne Granada übergoß, nicht nur alle die dunklen Schatten verschwunden, die sich nächtlicherweile in den Winkeln unter den Arkaden, hinter jeder Säule in dem alten Hause Don Bernaldino's gelagert hatten, sondern auch jene andern Schatten, die sich in Herz und Sinne eingeschlichen und beinahe zuletzt noch den so schön begonnenen Abend getrübt. Wie schon gesagt, von Allem dem war nichts mehr zu sehen, und selbst der Hausherr schien gänzlich verwandelt, als er in den schattigen Hof trat, wo sowohl die Marmorplatten, als auch die Lorbeeren und Orangen mit kühlem Wasser bespritzt worden waren und ein Gemisch wundervollen Duftes aushauchten. Ja, es wäre geradezu eine lächerliche Idee gewesen, den heute Morgen so freundlichen, behäbigen alten Herrn mit einer Fledermaus oder noch etwas Schlimmerem vergleichen zu wollen. Allerdings erschien Donna Josefa wie eine ihm sehr spät geborene Tochter, und Sanchita wie seine Enkelin gegen Tante Fredegunda, die an seiner Seite eine recht passende Hausfrau abgegeben hätte. Selbst diese schlürfte jetzt ihre Chocolade mit heiterer Miene und erlaubte sich kleine angenehme Scherze über das blühende, glückliche Aussehen Donna Josefa's,

welche in der That heute wie eine üppige Granatblüthe strahlte, die in ihrem Kelche noch die schimmernden Spuren des erfrischenden Nachtthaues sehen läßt.

Die Kleine schien ernster als gestern Abend und nahm eine wichtige Miene an, als sie sagte: „Erklärt mir doch, Don Bernaldino, wie es denn eigentlich kommt, daß Euer Gast gerade nach Granada gekommen ist, um hier mit seiner Braut zusammen zu treffen? Ist das nicht seltsam?"

„Allerdings, es ist für uns Spanier nicht leicht zu begreifen — eine völlige orientalische Idee, sich zu verheirathen, ehe man sich gesehen," kicherte der Hausherr, um dann ernsthaft fortzufahren: „Was aber bei den Beiden nicht zutrifft, denn in deren Familien ist kein Tropfen Maurenblut, wogegen, wie ihr schon gestern gehört, Don Alonzo's Mutter von englischer Abkunft ist, ebenso der Vater seiner Braut, und da jene Nation voll Eigenheiten und Schrullen steckt, so hat es mich weiter nicht Wunder genommen, daß sie schon in der Jugend ihre Kinder mit einander verlobten."

„Ich finde das furchtbar," meinte Sanchita, ihre Chocoladetasse niedersetzend, „und daraus könnte einmal ein großes Unglück entstehen."

„Das ist ihre Sache, aber noch steht es ja Beiden frei, sich in artigster Weise zu erklären, sie seien mit der Verlobung der Eltern nicht einverstanden. Ich halte es deßhalb auch für ganz vernünftig, daß sie hier in Granada auf einem neutralen Grunde zusammenkommen, und für viel besser, als wenn die Braut nach Sevilla käme, oder er sich nach Madrid begäbe, um vielleicht so ledig, als er gekommen ist, wieder nach Hause zurückzukehren."

„So lebt seine Braut in Madrid?“

„Ja, seit dem Tode ihrer Eltern bei einer Tante aus dem uralten Geschlechte der Fannez de Minaya, die in direkter Linie von dem berühmten Alva Fannez, dem treuen Freund und Vetter des großen Cid abzustammen behaupten, deßhalb auch jene Verbindung mit dem Ausländer sehr ungern sahen und nur der Nothwendigkeit nachgaben, da die Sennora Ines Minaya, die Mutter der Braut, eine sehr heißblütige, energische junge Dame war, allerdings von so außerordentlicher Schönheit, daß man damals zu sagen pflegte: Unbändig wie eine Fannez und schön wie eine Minaya.“

„Schade um Don Alonzo, wenn seine Braut in allen Eigenschaften ihrer Mutter gleicht!“

„O, für ihn ist mir nicht bange,“ meinte Donna Josefa, „er ist von so vollkommener Schönheit und Anmuth, daß sich ihm seine Braut nur in demüthiger Liebe nahen wird.“

„Hm,“ machte Don Bernaldino mit einem verdrießlichen Blicke, und schien eben im Begriff zu sein, seinem Verdrusse Worte zu geben, als er durch das Herankommen der Gäste verhindert wurde. Sogleich nach den ersten Begrüßungen derselben wandte sich das Gespräch auf das Hauptereigniß des heutigen Tags, auf das Stiergefecht nämlich, zu welchem der Hausherr in vorsorglicher Weise bereits einen Balkon mit vollkommenem Schatten für die Nachmittags-Corrida belegt hatte.

Don Alonzo hatte noch ein par Besuche zu machen, auch nach seinen Pferden, die er von Sevilla mitgebracht hatte, zu sehen, weßhalb die beiden Freunde ihrer Wege gingen, auf welchen wir sie, als ohne Interesse für unsere

wahre Geschichte, ebensowenig begleiten wollen, als ausführlich erzählen, wie die beiden jüngeren Damen in der Weise der meisten Spanierinnen ihre Morgenstunden zubrachten. Besonders in diesem Hause, wo Tia Fredegunda die Sorgen der Haushaltung auf sich nahm, blieb den beiden anderen, zumal zur heißen Sommerszeit, nur das wichtige Geschäft, gar nichts zu thun, wenn wir ihnen den Besuch einiger kühlen Kirchen nicht für eine Beschäftigung anrechnen wollen, oder das Anhören einer oder mehrerer Messen, wobei es als eine nicht unangenehme Abwechslung galt, kleine Sünden zu beichten oder auferlegte Bußen abzutragen.

Gegenseitige Besuche der Damen unter sich kennt man in Spanien kaum, Kaffee- und Theegesellschaften — der Himmel sei dafür gelobt! — gar nicht, und wo man sich allenfalls findet und spricht, ist es bei der Corrida, auf dem Paseo und zuweilen bei der Tertulla im eigenen Hause.

Was andere Vergnügungen betrifft, Theater, Konzerte, Vereinigungen an öffentlichen Orten, so ist außer Madrid und Sevilla selbst in den größeren Städten wenig oder gar nichts davon zu finden, und alle Schaulust, alles Interesse vereinigt sich auf das Stiergefecht. Alles, was nur gehen und ein paar Realen erschwingen kann, eilt zu „los Toros" — den Stieren. Dort in der großen Arena, meistens massiv erbaut, zuweilen von blendendem Marmor, sind am Montag alle Stände vertreten: die Geschäftswelt? — sie ist beim Stiergefecht! Richter, Advokaten, Minister und Diplomaten, die Grandinen und die Manolas, Mönche und Weltgeistliche, Millionäre und Bettler? — sie sind beim Stiergefecht! Der Proletarier und der kleine Rentner, der Mediziner und der Zigeuner, der Einheimische

und der Fremde — Alles geht zum Stiergefecht; — eine förmliche Völkerwanderung bewegt sich hinaus zur Arena, wo man sich um die Eintrittsbillete drängt, wo das Volk stundenlang in der Sonne wartet, um einen guten Platz auf dem Tendido, dem untern Amphitheater, wo zehn bis fünfzehn Tausend Menschen Platz haben, zu erlangen. Auch die besseren Plätze, „los grados cubiertos," sowie die Logen sind meistens vor Beginn der Corrida mit Zuschauern besetzt, denn der Spanier ist im Allgemeinen zu höflich, um durch Zuspätkommen Aufsehen und Unruhe zu erregen, und das hier in der Arena vollkommen souveräne Volk zu hitzköpfig, um dergleichen Störungen geduldig hinzunehmen. Muß es sich doch in Madrid der Hof, in andern Städten der oberste Beamte, sei er Civil- oder Militär-Gouverneur, gefallen lassen, laut kritisirt und mit meistens witzigen Bemerkungen daran erinnert zu werden, daß Alle hier gleiche Rechte haben. Und das ist auch insofern der Fall, als es nur äußerst wenig privilegirte oder feste Plätze gibt. Wer einen Balkon bezahlen kann, benutzt ihn, ohne dadurch Aufsehen zu erregen, seien es Landleute, die von ihren Haciendas hereingeritten kommen, seien es kleine Bürger oder Ladenbesitzer, seien es Schmuggler, die sich einen guten Tag machen wollen, sei es eine lustige Gesellschaft von Majos oder Manolas, in ihren malerischen Kostümen, von denen man nicht immer weiß, ob der Kern echt ist, oder ob sie die schöne andalusische Tracht nicht etwa nur dem Stiergefecht zur Ehre angelegt haben; denn die bunte, reichverzierte Jacke und der Sombrero, oder bei den Damen das knappe spanische Jäckchen, sowie Basquina und Mantilla, letztere, sowie das Haar mit Rosen und Granatblüthen verziert, trägt Jeder, dem es so gefällt.

Und nun ist der weite Raum bis auf den letzten Platz gefüllt, das bunteste Publikum durcheinander, alle in gleicher Aufregung, essend und rauchend, schreiend und lachend, wobei man durch Scherz und Witzworte, die von Mund zu Mund gehen, die Ungeduld bis zum Anfange des Stiergefechts zu beschwichtigen sucht. Zuweilen dazwischen der wilde Schrei: „los Toros! los Toros!“ mit dem höllischen Lärm, den Tausende ungeduldiger Stöcke und Füße auf den Brettern des Tendido erschallen lassen. Doch gehört dies Alles mit zum Schauspiel, wie die rauschende Ouvertüre einer großen Oper, und wird deßhalb auch von den bessern Ständen nicht versäumt, die sich aber begreiflicherweise im Gegensatz zu der wildbewegten Volksmenge die Zeit des Wartens durch Plaudern mit den Nachbarn, durch Besuch in andern Balkons, durch Begrüßen entferntsitzender Bekannten, vermittels Hand und Fächer, zu vertreiben suchen.

Der Balkon unserer Bekannten befand sich im ersten Range, war geräumig, hatte Schatten, wie es Don Bernaldino versprochen, und war überhaupt einer der besten Plätze des ganzen Hauses. Auch war er durch Donna Josefa in ihrer blühenden Schönheit, sowie die reizende Sanchita, nicht minder durch die beiden Gäste, sowie einen Verwandten der Familie, Don Ruyz, so gut besetzt, daß manche Blicke herüberflogen, und zwar nicht nur von neugierigen Männern, sondern auch aus schönen Weiberaugen, welche mit Wohlgefallen die hohe schlanke Gestalt Don Alonzo's, sowie dessen offenes, heiteres, jugendfrisches Gesicht betrachteten. Vor Allem erregte sein blondes, lockiges Haar Aufsehen, und man würde ihn für einen Fremden gehalten haben, wenn der Schnitt seiner Züge nicht so vollkommen

das Gepräge eines ächten Spaniers aus altem gutem Hause getragen hätte und wenn vor Allem seine großen, tiefdunklen Augen nicht die Glut und den Glanz gezeigt hätten, wie man sie gewöhnlich nur jenseits der Sierra Morena findet.

Don Bernaldino und Tia Fredegunda hatten sich in den Hintergrund der Loge zurückgezogen, wo auch Don Garcia saß, fast gedeckt durch die Mantilla und den Fächer Donna Josefa's. Er machte sich aus dem Stiergefecht nicht viel, wie er sagte, und zog es häufig vor, seine Betrachtungen bei den Zuschauern zu machen, wo es allerdings hübsche und interessante Dinge genug zu sehen gab, besonders wenn zu manchem anscheinend ganz Harmlosen so pikante Erklärungen gegeben wurden, wie das der junge Ruyz that, der in der Chronik aller kleinen und großen Verhältnisse Granada's ganz außerordentlich bewandert zu sein schien.

Dem Drängen der ungeduldigen Sanchita nachgebend, war die Gesellschaft auch früh genug gekommen, um die Balkons sich nach und nach füllen zu sehen, wobei der stets heitere Ruyz den Gästen die Eintretenden, sowie sie erschienen, unter scherzhaften Bemerkungen förmlich vorstellte. Dabei grüßte Don Ruyz nach allen Seiten, indem er bald mit der Hand winkte, bald den Sombrero erhob und mit demselben eine kleine horizontale Bewegung nach rechts machte, ehe er ihn wieder auf den Kopf setzte, die spanische Art, Damen ehrfurchtsvoll zu begrüßen.

Aus der Nebenloge hatte sich ein junger Mann in der Majotracht über die Brüstung gelehnt und berührte jetzt leicht seinen Arm, wobei er mit den Augen so auffallend nach einem etwas seitwärts liegenden, noch leeren

Balkon hinwies, daß Don Ruyz ihn fragend anblickte, dann aber ſeine Augen weit öffnete, als ihm der Andere hinter der vorgehaltenen Hand zuflüſterte: „La Gitana!“

„Ah, La Gitana!“

„Ich ſah ſie drunten anfahren mit einem Gefolge, als wenn die Königin ſelbſt in die Arena käme.“

„Ein ſchönes Gefolge! Schmuggler oder noch Schlimmeres!“

„Gleichgiltig, Don Ruyz, das wird Alles durch ihre Schönheit veredelt!“ —

„So hat ſie auch aus Euch einen neuen Sklaven gemacht,“ fragte der Andere lachend, worauf der junge Mann in der Nebenloge mit einer eleganten Verbeugung erwiederte: „Ich folge darin den beſten Beiſpielen.“ — Dann lachten Beide, ohne aber einen Blick von der bezeichneten Loge abzuwenden.

Dort war inzwiſchen eine alte, etwas mürriſch ausſehende Dame erſchienen, im Range einer Tante oder auch einer Duenna; für letzteres ſprach die halb ehrerbietige, halb verdrießliche Art, mit der ſie jetzt zur Seite trat, den an der Brüſtung ſtehenden Stuhl etwas zurückſchob, um ihn einer jungen Dame anzubieten, die leicht und elegant vortrat, ihre feine Hand auf den Logenrand aufſtützend, einen raſchen Blick über das dichtgefüllte Haus warf und ſich dann langſam niederließ. Sie nahm ihren Fächer aus der Hand eines ältlichen Mannes, der bis auf die dunkelblauen Faja ganz in ſchwarzen Sammet gekleidet war, dankte demſelben für dieſen kleinen Dienſt freundlich, indem ſie den Fächer gegen ihn neigte. Dann ließ ſie denſelben mit einem graziöſen Schwung aufrauſchen und verbarg ſich vollſtändig hinter demſelben.

„Ah, wie ſchön ſie iſt!“ ſeufzte der junge Mann in der Nebenloge, welchem Ausrufe Don Ruyz kopfnickend beiſtimmte. Und dieſe Bewunderung drückte ſich, wenn gleich nicht hörbar, doch durch die vielen aufmerkſamen, ja entzückten Blicke aus, welche ſich jetzt von verſchiedenen Seiten nach der ſchönen Unbekannten richteten.

In ihre Loge waren unterdeſſen noch ein paar andere Geſtalten eingetreten, die ſich aber mehr im Hintergrunde hielten, und wenn ſie je einmal auf Augenblicke vortraten, ſo zogen ſie nur inſofern die Aufmerkſamkeit auf ſich, als dieſe jungen Männer von kraftvollem Wuchſe und nachläſſigen Bewegungen in ziemlich bunter Manolatracht, die ſchwere Navaja am Gürtel, tiefgebräunte Geſichter zeigten, unruhige, blitzende Augen und zu beiden Seiten des Mundes hochaufgekräuſelte kohlſchwarze Bärte, während ſie das Haar von gleicher Farbe in einem grünen Netze, der Redecilla, trugen.

„Gut bewacht iſt die fabelhafte Prinzeſſin,“ meinte der junge Mann in der Nebenloge. „Zwei von ihnen kenne ich, einer iſt der berühmte Eſteban, ein ebenſo vortrefflicher Torero, als gefürchteter Schmuggler, ob Zigeuner oder in gerader Linie abſtammend aus der Maurenzeit, weiß man nicht genau.“

„Im letzteren Falle hätte er einen brillanten Stammbaum aufzuweiſen,“ lachte Don Ruyz, „aber wie eine ſolche Perle, eine ſolche Blume, ein ſolches Kleinod in die Geſellſchaft jener Leute kommt, das mag begreifen, wer es kann!“

„Von Geſellſchaft kann man eigentlich da nicht reden, denn ſie werden von ihr wie Diener behandelt, wie ich ſchon ein paar Mal Gelegenheit hatte, zu bemerken.“

Auch Alonzo hatte hinübergeschaut und mit nicht geringerem Interesse, als die beiden Anderen, ja, sein Blick schien förmlich durch die Schönheit der Gitana gebannt zu sein, und erst als der Fächer sie verbarg, that er, wie aus einem Traum auffahrend, mit einer nicht zu verkennenden Erregung die Frage: „Wer ist die Dame, Don Ruyz, die Ihr La Gitana nennt?“

„Ja wer darüber Auskunft geben könnte!“

„So ist sie nicht von Granada?“

„Auch das kann ich Euch nicht mit Sicherheit sagen, denn man kennt alle die Schönheiten von Albaycin; weiß nur so viel, daß man sie erst seit ganz Kurzem auf dem Paseo erblickt hat, stets in Begleitung jenes ernsten Mannes und der alten Duenna, sowie in einiger Entfernung gefolgt von jenem Esteban und zweien oder dreien seiner Kameraden, unter denen ich einen als einen bekannten Stierhändler von Antequera habe nennen hören.“

„Eine nette Gesellschaft,“ mischte sich Don Bernaldino in's Gespräch.

„Jedenfalls so gemischt, als es nur eine geben kann,“ bemerkte Don Alonzo und setzte, hinüberblickend, nach einer kleinen Pause hinzu: „Aber, sie ist zum Entzücken schön!“

Donna Josefa hatte dieses Gespräch nicht besonders beachtet, sondern sich weit in ihren Stuhl zurückgelehnt, hinter welchem Garcia saß, mit dem sie von Zeit zu Zeit ein an sich unbedeutend scheinendes Wort wechselte, auf welches Niemand achtete, am allerwenigsten Don Bernaldino, der offenbar mit großem Wohlgefallen das lebhafte Interesse seines Gastes zu bemerken schien.

Was Sanchita anbelangte, so hatte sie gleichfalls Notiz von diesem Interesse genommen, in welcher Art

aber, das zeigten ihre zuſammengezogenen Augenbrauen, das trotzig aufgeworfene Mündchen, ſowie der wegwerfende Ton in ihrer Stimme, als ſie jetzt mit komiſch erſcheinendem, ausdrucksvollem Achſelzucken ſagte: „Schön iſt das allerdings, aber doch nur eine Zigeunerin, womit Alles geſagt iſt: Lug, Trug und Zauberei. Pater Simon hat mich neulich verſichert, daß es eine Hexenſalbe gäbe, mit der ſich die älteſte Zigeunerin nur zu beſtreichen brauche, um für wenige Stunden ſchön zu werden, wie eine mauriſche Prinzeſſin."

„Wie die Königin Lindaraja," flüſterte Don Alonzo, indem er unverwandt dem Spiele jenes Fächers zuſchaute, ſtets hoffend, er werde ſich einmal wieder ganz ſenken, ſtatt durch raſtloſe Bewegungen ſeine Sinne noch mehr zu verwirren.

„Nicht wahr, Conjado, es iſt mit den Zigeunerinnen ſo wie ich geſagt?" fuhr die Kleine hartnäckig fort, „Ihr müßt das wiſſen, da Ihr ja häufig mit dem braunen Volke verkehrt."

„Beim großen Cid," lachte Don Bernaldino, „was ficht dich an, Ninna! Laß doch die Zigeuner und Zigeunerinnen zufrieden, und wenn ſie Hexenſalbe gebrauchen, was geht's dich an? — Nicht wahr, Don Alonzo?"

„Gewiß," — erwiederte dieſer und ſetzte dann, raſch den Kopf wendend, hinzu: „Aber ſagt mir, Don Bernaldino, haltet Ihr das ſchöne Mädchen da drüben wirklich für eine Zigeunerin?"

„Ihrem Ausſehen nach: nein; ihrer Geſellſchaft nach: ja; denn dies Volk lebt ſo ausſchließlich unter ſich, ſeine Sitten und Gebräuche ſo eiferſüchtig beachtend und bewachend, daß es eine ſolche Schönheit nicht bei ſich dulden

würde, wenn sie nicht ihres Stammes, oder wenigstens bei ihnen aufgewachsen wäre."

„Eine zweite und schönere Pretiosa!"

„Bei der es sich wohl verlohnte, Don Alonzo zu sein," meinte Ruyz lachend, mit einem Blick auf den Gast, der diese Bemerkung übrigens nicht gehört hatte, und zerstreut fragte: „Wo wohnen diese Leute hier in Granada? Gleichfalls abgesondert, wie bei uns in Sevilla, in Trianon, am Guadalquivir?"

„Auch darüber kann Euch mein Gonzado die beste Auskunft geben," warf Sanchita, welche keine Silbe von dem Gespräche verloren, ein, „denn er selbst besitzt ein Haus auf dem Albayein."

„Ah, dort wohnen also die Zigeuner, in der ehemaligen Rittervorstadt? — Wie sich die Zeiten ändern!"

Unterdessen ist es drei Uhr geworden, und da die vornehmste Person hier in Granada, der Civilgouverneur, noch nicht erschienen ist, so befindet sich Alles in aufregender Erwartung. In den Zwingern hört man die Stiere ungeduldig brüllen, die Picadores sitzen auf ihren mageren Pferden; die Chulos, glänzend kostümirt und frisirt, die wahren Stutzer des Stiergefechts, spazieren, eine Cigarrette zwischen den Fingern, im Kreise umher, die Damenwelt musternd; die Campeadores und Banderilleros in ihren Mäntelchen von farbiger Seide wiegen sich prüfend auf den gelenken Knieen; die Espados aber, die Hauptpersonen der Quadrillas de Toreros, die man bei uns fälschlicherweise Matadores nennt, stehen mit ernster Miene da, das Auge auf den Balkon des Civilgouverneurs geheftet.

Bis jetzt scheint es das souveräne Volk noch nicht besonders übel genommen zu haben, daß schon ein par

Minuten über die vorgeschriebene Zeit verstrichen sind, — man liest das Programm und kritisirt die Stiere, — grüne, rothe, schwarze Divisa. — „Auf dem Papier sind es brave Stiere, ich möchte zehn Realen wetten, daß ein Dutzend Pferde fallen!“ — „Schwindel, was werden es für Bestien sein, Stierkälber, die man tüchtig fressen ließ, damit sie muthig scheinen, lauter Duckmäuser, lauter Marrajos!“ — „Seid still, Caballeros, und verderbt Einem nicht schon im Voraus die Freude,“ sagte eine hübsche Manola, „schäle mir Einer lieber diese Orange, während ich meine Cigarrette anbrenne!“ — „Hier hast du Feuer, mein Herz, und da sind ein par Tenacillas, sonst verbrennst du dir die Fingerchen, und was für Fingerchen, passend zu allem Uebrigen, wie die schlanken Blätter zur Blüthe! — Wie schön du heute bist, Paquita! — Ay que maja estos ninna!“ — worauf die Manola keck ihren Kopf erhebt, einen heißen Blick in die Arena hinabwirft und mit verächtlich aufgeworfenen Lippen „Carrambo!“ sagte, während sie mit dem zusammengeklappten Fächer einem der Tereros drunten ein Zeichen macht.

Dabei dufteten die Papier-Cigarren und Orangen, Schalen der letzteren fliegen auf dem Tendido hin und her, zuweilen den Unrechten treffend, der dann mit heftiger Geberde aufspringt und dem vermeintlichen Angreifer droht, was aber ebenso wenig ernsthaft gemeint ist, als der Streit von ein par Anderen, die an ihre Navajas klopfen, und auf zwanzig Schritt Entfernung mit fingirter Klinge einen Ausfall auf einander machen. Dafür aber belohnt sie lautes Lachen rings umher, dann wieder poltern hundert Stöcke gegen die Bretter des Tendido, der Ruf: los Toros,

los Toros! schallt lauter und wilder und gewöhnlich am gellendsten in dem Augenblicke, wenn der Civilgouverneur in seine Loge tritt. Kommt derselbe erheblich zu spät, so kann er noch von Glück sagen, wenn sich nicht einige Orangenschalen, und dann meist sicher treffend, auf seinen Balkon verirren.

Doch sinkt nun der wilde Sturm im Hause zum leisen Murmeln herab, dann zur förmlichen Stille, sobald der Alguazil, zu Pferde unter dem Balkon des Gouverneurs haltend, von diesem den Schlüssel zum Thierzwinger zugeworfen erhält und damit symbolisch die Erlaubniß, daß das Gefecht beginnen könne.

Die Fanfaren ertönen — der erste Stier stürzt in die Arena, wo sich jetzt nur noch die Picadores befinden, Reiter, eine Lanze in der Hand, auf alten, meist mageren Pferden, deren Augen durch ein Tuch geblendet sind, damit sie nicht vor dem wilden Blick der Thiere scheuen. Ist der Picador geschickt und glücklich, so wendet er durch einen Lanzenstoß den Stier von sich ab, läßt er aber die Bestie an sich herankommen, gleitet vielleicht mit der Lanze über ihren Rücken hin, statt den Hals zu treffen, so hat auch schon das wüthende Thier seine Hörner tief in den Leib des armen Pferdes gebohrt, dasselbe stürzt zusammen und nun springen von allen Seiten die Campeadores über die Brüstung der Arena herein, um vermittelst ihrer seidenen Mäntelchen den Toro von ihrem gestürzten Kameraden abzulenken, was auch mit den seltensten Ausnahmen gelingt. Aber schon hat das Pferd eines zweiten Picadores vielleicht das gleiche Schicksal, den Glanz der Corrida erhöhend, denn je mehr Pferde zu Grunde gehen und blutend weggeschleppt werden, je größer ist die Aufregung

im Publikum, bei dem sich aber auch nicht eine Spur von Mitleiden zeigt.

Doch sind bereits genug der armen Thiere geopfert, ehe noch der Stier eine Spur von Ermüdung zeigt. Derselbe ist tückisch geworden, steht mit gesenktem Kopfe fest auf seinen kurzen Füßen da und nur seine rothen Augen bewegen sich lauernd hin und her, wobei er den unablässigen Bemühungen der Campeadores, ihn mit den bunten Mänteln zu necken, eine beinahe verächtlich erscheinende Unbeweglichkeit gegenüber stellt.

Das ist das Thier, mit dem das Publikum zufrieden ist: ein Toro de buen trapio, mit aufrechten Füßen, wie es in der Kunstsprache heißt, der sich nicht demüthigt und seinen Capezada, das ist den Kopfstoß, aus voller Kraft und mit gefälltem Horn von unten nach oben mit einer Sicherheit ausführen wird, vor dem sich Banderilleros und selbst der Espada in Acht nehmen können.

Jetzt sind ein Dutzend der ersteren im Kreise erschienen mit den kaum zwei Fuß langen Pfeilen, deren Spitze mit Widerhaken versehen und deren Stiel mit rothen, gelben, grünen, weißen flatternden Papierchen umwunden, und welche dazu bestimmt sind, mitten am Halse des Thieres zu beiden Seiten des schwarzen Streifes, der die Rückenwirbelsäule bezeichnet und zwar dicht hinter dem Kopfe eingestoßen zu werden. Ein gefährliches Unternehmen, denn der Kampfstier stürzt jetzt gerade auf seinen Gegner los, wie um ihn mit einer Capezada über die Dächer zu schleudern; doch macht der gelenkige Banderilleros, während das athemlos zuschauende Publikum ihn schon von den Hörnern erreicht glaubt, eine Viertelswendung von links nach rechts, dreht sich auf dem Absatze herum und

thut dann einen Seitensprung, während der Stier brüllend weiterschießt, da ihm die Spitze des Banderillera die Haut durchbohrt hat, wofür der Torero durch lauten brausenden Zuruf belohnt wird. Bald sitzt ein zweiter und dritter dieser verrätherischen bunten Dinger am Halse des Thieres, das sie vergeblich abzuschütteln sucht, dadurch noch den Schmerz vermehrend, den ihm die Widerhaken verursachen. Zur höchsten Wuth aufgestachelt, rennt es nun mit schäumendem Maule bald hierhin, bald dorthin, es peitscht die Flanken mit seinem Schweife und scharrt in immer witderer Kampflust den Sand mit seinen Füßen auf.

Genau im Verhältniß damit, wie sich der Stier brav und muthig zeigt, nachdem ihm die Banderilleros scharf zugesetzt, wächst auch die Erregung im Publikum, bei welchem jetzt die betäubenden Zurufe einer plötzlichen tiefen Stille Platz machen, oder einem jubelnd klingenden Empfang, wenn nun ein mehr oder minder berühmter Espada die Arena ganz allein betritt, um den wüthenden Stier Auge in Auge zu bekämpfen. Dabei ist es gerade, als wittere der Toro sogleich seinen schlimmsten Feind in dem scheinbar so gleichgültig auftretenden Manne, der aufs Zierlichste angezogen, den gesenkten Degen in der Hand, den kleinen rothen Mantel über den Arm hängend, mit kurzem Tanzmeisterschritte quer durch den Kreis geht, um den Civilgouverneur unter einer graziösen Verbeugung mit dem Degen zu grüßen und dann erst sich mit koketter Langsamkeit gegen den Stier zu wenden. Dieser ist wie mit verhaltener, berechneter Bosheit ein par Schritte zurückgewichen, um dann aber sogleich den Kampf aufzunehmen, indem er vorwärts gegen den rothen Mantel schießt und dabei mit den Hörnern fast die Brust des

Espada berührt. Je gefahrvoller dies erscheint und je rascher und eleganter sich der Espada dabei wendet, um so brausender ist der Zuruf aus den Reihen des Publikums über dies Spiel mit dem Thiere unter augenscheinlicher Lebensgefahr. Dies Fechterstückchen, welches er ein par Mal wiederholt, ist übrigens den täglichen Besuchern des Stierplatzes wohl bekannt, weßhalb diese auch unbewegt ihre Cigarrette fortrauchen, um sie dann erst wegzuwerfen, wenn sie aus der veränderten Haltung des Espada bemerken, daß sich jetzt die Sache aus Scherz in Ernst verkehren wird.

Der Toreador ist nun förmlich größer geworden, auf seinen Zügen zeigt sich ein unglaublicher Ausdruck von Muth und Stolz, sein Auge flammt und er legt die Hand fester an den Griff des Degens. Der Stier wiederholt seinen wüthenden Angriff, aber statt ihm durch eine Wendung auszuweichen, biegt sich der Espada fest auf den linken Fuß gestützt zurück, um dann nach vorwärts ausfallend mit der Spitze des Degens jene Stelle zwischen den Hörnern des Thieres zu treffen, wo es alsdann, wie vom Blitz erschlagen, todt zu Boden stürzt. Enthusiastischer Zuruf, nicht enden wollende Bravo's, Händeklatschen der Damen belohnen den Sieger, der nun mit dem Degen ehrfurchtsvoll grüßend zurücktritt, worauf ein Zug Maulthiere erscheint, phantastisch aufgeputzt mit klingenden Glöckchen, wehenden Fahnen, bunten Quasten, um den getödteten Stier hinaus zu schleppen. Doch ist der Ausgang nicht jedes Kampfes so glorreich und selten oder nie sind die ersten Stiere einer Corrida von so vorzüglicher Güte, oder werden von ausgezeichneten Espadas gefällt. Das Publikum verlangt eine Steigerung und wenn es für

die letzten Gefechte Aussicht hat auf einen Toreador mit berühmtem Namen, so läßt es sich anfangs schon gefallen, wenn der Degen des Espadas z. B. im Leibe des Thieres stecken bleibt, ohne es zu tödten und der Cachatero nachhelfen muß. Doch klingt alsdann anstatt der Bravo's Zischen und Pfeifen; auch fliegen Orangenschalen massenhaft in den Ring, damit die Knechte der Arena etwas zu thun haben, die alles das sauber auflesen müssen.

Der blutige Boden wird mit frischem Sande bestreut, wieder geebnet und während man so Alles zum zweiten Gefecht vorbereitet, plaudert und lacht man in den Reihen der Zuschauer, unterhält sich auf's Lebhafteste über den ersten Akt des soeben stattgefundenen blutigen Schauspiels.

Noch vor Beendigung desselben hatte sich die Thür zu dem Balkon Don Bernaldinos geöffnet und Pater Simon war keuchend eingetreten, roth vor Hitze und Aufregung, da er den Weg von seinem Kloster hieher, wie er schwer athmend erzählte, in der kurzen Zeit von einer Viertelstunde, dafür aber auch in einem fast unanständigen Laufe zurückgelegt, um den Anfang der Corrida nicht zu versäumen, was ihm aber trotz alledem nicht gelungen. Doch tröstete ihn Ruyz mit der Versicherung, daß bis jetzt nichts Außergewöhnliches vorgefallen, kein Picador weggetragen, kein Chulos und Banderilleros verletzt und daß der Espada kein ganzer, sondern nur ein halber Degen gewesen sei, der den Stier nothdürftig umgebracht.

Aehnliche Beurtheilungen summen in mehr oder minder starken Ausdrücken durch das Haus und besonders auf dem Tendido ist man sehr ungehalten, daß der erste Espada solch ein Schinderknecht gewesen.

„Eigentlich ein Meuchelmörder," ruft ein Anderer.

„ein Soldat des Herodes, denn der Toro war zu gutmüthig, um auch nur die Absicht zu haben, ihm etwas zu Leide zu thun — er soll nach Haus gehen und sich sein Bett durchräuchern lassen, damit er die Furcht ausschwitzt, die er im Leibe hat, — so eine gackernde Henne, — so ein Hahn ohne Kamm!"

„Kinder, was haben wir für eine Nachbarschaft?" fragte Pater Simon, nachdem er sich ein wenig von seinem eiligen Laufe erholt. „Ist es der Mühe werth, sich dem Volke zu zeigen?" fuhr er schmunzelnd fort, während er seinen dicken Kopf so weit als möglich vorstreckte. Doch rief ihm Ruyz lachend zu: „Bleibt zurück, ehrwürdiger Herr, Eure Heiligkeit könnte uns die schönen Blicke verscheuchen, mit denen wir, wie es mir scheint, gerade belohnt werden sollen — da — jetzt klappt der Fächer wieder auf."

Diese Rede galt dem schönen Gegenüber, der Gitana, die sich nach dem ersten interesselosen Gefechte, dem sie gleichgiltig zugeschaut, in ihren Stuhl zurückgelehnt und mit halbverschleierten Augen im Hause umhergeschaut, jetzt aber mit einem Male durch ein Aufleuchten derselben einige Aufmerksamkeit kundgegeben hatte.

„Wenn das nicht ein Erschrecken über den unförmlichen Kopf des Paters war," flüsterte Ruyz zu Don Alonzo hin, „so kann sich Einer von uns etwas einbilden — schaut, da blitzt gerade eine neue Ladung herüber, vor der man sein armes Herz durch einen dreifachen Panzer wahren sollte. Sankt Antonius steh mir bei! — sind das Augen! Gluthvoll, wie sie nur für eine Spanierin passen, aber dabei weder tiefblau noch schwarz, sondern schillernd wie bläulicher Stahl!" Er hatte die letzteren Worte in seinem

Enthusiasmus etwas lauter gesprochen, weßhalb die Sanchita sich berechtigt glaubte, ihm mit dem Finger derb auf die Hand zu klopfen, indem sie vorwurfsvoll sagte: „Schämt Euch, Vetter, mit Eurem Hinüberstarren erregt Ihr Aufsehen und zieht die Aufmerksamkeit von Leuten auf uns, von denen man nur zu genau weiß, wer und was sie sind."

„Ei, das könntest du mir mittheilen, Ninna, ich hole dir dafür die schönste Orange."

„Schämt Euch, Don Ruyz," entgegnete die Kleine würdevoll und wandte sich dann mit den Worten an ihre Schwester: „Sage du es ihm, Josefa, daß er sich nicht so auffallend betragen solle."

„Was soll ich sagen?" fragte diese wie aus einem Traume auffahrend und dabei ihre linke Hand, die sie neben ihrem Stuhle versteckt gehalten, etwas hastig emporhebend, — was hast du denn wieder einmal mit Ruyz?"

„Sie will uns verbieten, nach schönen Damen zu schauen."

„Ach, sei doch nicht so kindisch, Ninna, man muß jedem seine Freude lassen, nicht wahr, Don Garcia?"

„Gewiß, dieser Ansicht pflichte auch ich bei," erwiderte Don Garcia, „und" — setzte er, nur für die schöne Frau hörbar, hinzu — „sie macht mich unbeschreiblich glücklich!"

Don Bernaldino hatte sich abgewandt, um heimlich aus der Dose des Paters eine Prise zu nehmen, der nun mit Beziehung auf die eben gesprochenen Worte des jungen Mannes sagte: „Aha, das ist die schöne Heidin, die unser glaubenseifriger Bruder Matteo gerne bekehren möchte, doch habe ich ihn dringend gewarnt, denn die Begleiter der Gitana haben so wenig Gottesfurcht und Achtung vor

dem heiligen Gewande, daß sie sich durchaus nicht scheuen würden, dasselbe mit ihren spitzen Klingen in Berührung zu bringen — es ist eben keine Tugend mehr auf Erden!"

„Das weiß der Himmel, ehrwürdiger Vater," meinte Don Ruyz sich umschauend, „und nicht einmal die Predigten frommer Mönche auf dem Stierplatz werden mehr geachtet!"

Währenddem hatte sich der Lärm im Hause wieder plötzlich gelegt und das zweite Gefecht begann, mit dessen Verlauf, sowie mit dem aller übrigen wir indessen nicht gesonnen sind, die Geduld des geneigten Lesers zu ermüden. Als nothwendig für unsere Geschichte wollen wir nur noch hervorheben, daß vielleicht nur bei einem einzigen unter diesen Tausenden von Zuschauern das Interesse an dem aufregenden Schauspiel gänzlich erheuchelt war und daß sich Don Alonzo — er war dieser einzige — in der Ecke des Balkons, halb versteckt hinter einer Säule stehend, fast ausschließlich damit beschäftigte, aus den Augenwinkeln nach seinem Gegenüber zu spähen. — Und wie glücklich fühlte er sich bewegt, wie schlug sein Herz heftiger, wie stockte ihm plötzlich der Athem, als er — und das war keine Täuschung — bemerkte, wie auch die Gitana ein paar Mal, ohne ihre Stellung zu verändern, ohne den Kopf zu wenden, die großen glänzenden Augen, wenn auch nur für den kleinsten Theil einer Sekunde, gegen ihn zuwandte! Dann fühlte auch er sich plötzlich wieder enthusiasmirt scheinbar für den Gang des Gefechtes da unten, und sein lauter Jubelruf mischte sich mit dem der Andern, für ihn zugleich eine heiße Dankesbezeugung, welche, wie es schien, auch verstanden und freundlich aufgenommen wurde, denn der Fächer der Gitana rauschte zusammen und heiter auf-

blickend zeigte sie ein freundliches Lächeln um ihre feinen Lippen.

Und mehr und mehr schwoll der Lärm, der Jubel, die brausenden Rufe der Begeisterung bei den immer glänzender werdenden Gefechten. Schon genügten die tobenden Bravos, das lärmende Händeklatschen, das donnernde Getöse der Stöcke auf die Bretter des Tendido nicht mehr, schon flogen einzelne Blumensträuße, Bandschleifen, Papierfächer in den Kreis hinab und als der letzte Kampf mit einem überaus bösartigen und wilden Stiere so weit gediehen war, daß die Banderilleros ihm mit Mühe und Noth ein paar der kleinen Pfeile angeheftet hatten, dann über die Tabellas der Arena flüchtig hinwegsetzten, um dem Espada die Ehre und Gefahr ganz allein zu überlassen, da erhoben sich größtentheils selbst die braunen Mädchen auf dem Tendido, die Damen in den Balkons, um in athemloser Spannung hinabzuschauen.

— — Und auch jetzt hatte die schöne Gitana, welche gleichfalls rasch aufgesprungen war, wieder einen flüchtigen Blick für ihn, der ihm in diesem Momente mehr galt, der ihn glücklicher machte, als alle übrigen. — —

Der berühmte Montes trat auf.

„Welch' brillanter Schluß der Corrida!" schrie Ruyz in den allgemeinen Lärm hinaus. Der große Chiclanero ein Bekannter von Euch aus Sevilla, Don Alonzo!"

„Gewiß, er ist mir persönlich wohl bekannt, wie freut es mich, ihn hier zu sehen!"

Das Schauspiel nahm nun den von uns im Eingang beschriebenen Verlauf. Der große Meister spielte offenbar mit dem wüthenden Thiere, und so oft dessen gewaltige Hörner seine Brust zu berühren schienen, tönte es wie ein

einziger Schrei der Bewunderung, oft auch der Angst, durch den Zuschauerraum, und als er hierauf ruhig und lächelnd jenen Meisterstoß that, der das Thier regungslos zu seinen Füßen niederstreckte, da zerriß ein gellender Jubelschrei die Luft; da war das ganze Haus rings umher in Aufruhr, da brauste, jauchzte, brodelte und flimmerte es bei dem Leuchten Tausender von bunten Tüchern und Schärpen in dem riesigen Amphitheater wie in dem Krater eines Vulkans. Da flogen Feuergarben und Funken von allen Seiten mitten in die Arena hinein, denn die Manolas hatten ihre Papierfächer angezündet, die Rosen und Granatblüthen aus ihrem Haar gerissen und hinabgeschleudert. Viele der Damen in den Balkons warfen dem Sieger auch werthvollere Gaben hinab, denn zuweilen glänzte das ihren Händen Entflogene in der Sonne, die über dem ganzen Raume lag, wie Gold und funkelte wie Edelstein.

Viva, viva el currito Montes! Viva! viva! —

Auch die Gitana hatte ein Armband hastig über ihre Hand gestreift, in den Ring hinabgeworfen, und das leichte Flimmern desselben schien dem jungen Manne drüben einen ungleich größern Werth zu haben nicht nur als alle übrigen Geschmeide, die der glückliche Toreador erhielt, sondern als die Schätze der ganzen Welt — mit so gierigem Blick folgte er dem kleinen Gegenstande und bog sich weit über die Brüstung hinaus, um zu sehen, wie das Armband zu Montes' Füßen niederfiel, wie dieser es rasch an sich nahm und sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung und Handbewegung gegen den Balkon bedankte.

„Auf dem Paseo werd' ich Euch wiederfinden," sagte Don Alonzo zu Ruyz, bat die Damen eilig um Entschul-

digung, daß er sie einen Augenblick verlasse, um dem ihm von Sevilla her so wohl bekannten Toreador einige freundliche Worte zu sagen und verschwand dann unter der herausströmenden Menge. Er mußte sich mühsam seinen Weg durch die Zuschauer des Tendido bahnen, von welchen ihm seines eiligen Durchdringens wegen manches Witz- und Scherzwort nachflog, dann schwang er sich über die Contrebarriere hinab und sprang endlich, die Hand auf den Rand der Tabellas gestützt, leicht und gewandt in die Arena gerade in dem Augenblicke, wo Montes die rothgestreifte Manta umnahm, um im Geleite der Chulos und Banderilleros den Stierplatz zu verlassen.

Auf den Zuruf des jungen Mannes wandte er sich nicht nur um, sondern machte dann, denselben erkennend, mit ausgestreckter Hand ein paar Schritte gegen ihn. „Ah, herzlich willkommen, Sennor Marchese, hier in Granada!"

„Diesen Willkommen wollte ich Euch gerade bringen, Sennor Montes, stolz darauf, Euch die Hand drücken zu dürfen — welch glorreiches Gefecht!"

„Und welch dankbares Publikum!" entgegnete der Stierfechter, den Sombrero zum Danke noch für einige enthusiastische Vivas erhebend, womit er aus der abziehenden Menge begrüßt wurde, — „man ist hier noch liebenswürdiger als zur besten Zeit in Madrid."

„Und mit vollem Rechte, Sennor!"

„Danke, Marchese de Aquilar, das Glück war mir heute ganz besonders günstig, wie Ihr wißt, gelingt der Stoß nicht immer — man hat mich königlich dafür belohnt," setzte er lächelnd hinzu, indem er die kleine Tasche in seiner Manta öffnete, wo es glänzte und strahlte.

„Werthvolle Andenken," meinte Don Alonzo.

„Pah, die Ehre ist meistens größer, ich gebe nicht viel auf den Werth der Dinger da."

Der junge Mann blickte mit gierigem Auge auf die Geschmeide, während der Andere eines derselben heraus-langte — es war ein matter Goldreif mit einem ziemlich großen Smaragd — und dabei sagte: „Dies allein, das letzte, welches dort aus dem Balkon geworfen wurde, hat besonderen Werth, vielleicht sehr großen für Jemand, der die Dame kennt."

„Für mich, Sennor Montes," gab Don Alonzo hastig in flüsterndem Tone zur Antwort, „wäre es unschätzbar und gerne würde ich jede Summe dafür bezahlen."

„Ah, ich verstehe, Sennor Marchese," lächelte der Toreador, „und da ich weiß, wie viel Dank ich dem Hause Aquilar schuldig bin, so gestattet mir, Euch mit dem Arm-bande ein kleines Geschenk zu machen."

„Was ich für heute auf's Dankbarste annehme!"

„Nehmt es, Sennor Marchese, und wenn es selbst die Dame erführe, so bin ich überzeugt, daß sie ihr Geschenk, nachdem der Enthusiasmus des Augenblickes verrauscht ist, lieber in Eurer Hand, als in der meinigen weiß."

„So lohne es Euch der Himmel! „Doch, wo kann ich Euch hier auffinden, Sennor Montes?"

„Ich wohne, aber nur bis morgen früh, in der Posada zum Schwert, aber gebt Euch meinetwegen keine Mühe, Sennor Marchese, ich hoffe, daß wir uns in Sevilla froh und heiter wieder sehen!"

Damit folgte er, wie um weiterem Danke zu ent-gehen, nach einem herzlichen Händedruck eilig den schon

vorangegangenen Leuten seiner Quadrilla in das Gelaß neben dem Stierzwinger, wo die Mitwirkenden beim Stiergefecht ihre Kostüme zu wechseln oder auszuruhen pflegen.

Don Alonzo, überglücklich, das für ihn unschätzbare Kleinod erhalten zu haben, war eben im Begriff, das Geschmeide zu öffnen, um es seinem feinen Handgelenke anzupassen, als er durch ein ziemlich barsches: „Erlaubt, Sennor!“ gestört wurde, und aufblickend, einen jener jungen Leute vor sich sah, die er vorhin im Hintergrund des Balkons der Gitana zu bemerken geglaubt, während ein Zweiter etwas entfernter stehend, langsam heranschlenderte. Don Alonzo betrachtete den Sprecher einigermaßen erstaunt und da er in dem tiefgebräunten Gesichte, den unruhig blitzenden Augen, sowie dem fast bis zur Karrikatur aufgedrehten Schnurrbarte deutlich Einen der gente morena, einen Zigeuner erkannte, ihm auch der Ton der Frage durchaus nicht gefallen hatte, so gab er kalt und hochmüthig zur Antwort: „Ich wüßte nicht, was ich Euch zu erlauben hätte!“ — worauf er seinen Weg fortsetzen wollte. Doch trat der Andere abermals vor ihn hin und sagte: „Das Ding da näher betrachten zu dürfen, möcht' ich um Eure Erlaubniß bitten.“

„In eigenem Interesse, oder von jemand Anderem beauftragt?“

„Ganz im eigenen Interesse, wie wir gewöhnlich zu handeln pflegen.“

„So grüße ich Euch aus Höflichkeit und möge der Himmel mit Euch sein!“ sagte Don Alonzo kalt und vornehm, wobei er zu gleicher Zeit eine so entschiedene Bewegung vorwärts machte, daß ihn der Andere durch eine leichte Schwenkung vorbei ließ, nicht aber, ohne ihn die

Worte hören zu lassen: „Ohne Kampf errungen, wird es nicht lange Euer Handgelenk zieren, Sennor, denkt an Esteban!"

Vielleicht wäre noch Weiteres erfolgt, doch staute sich die Menge noch immer an den Ausgängen der Arena, und ehe noch Don Alonzo im langsamsten Schritte einen derselben erreicht hatte, befand er sich schon in der Menge, mit derselben auf die Straße fluthend.

Von seiner Gesellschaft, die der Verabredung gemäß nach dem Paseo gegangen war, bemerkte er nichts mehr, wußte aber, daß er nur dem größeren Strom der Zuschauer zu folgen habe, um den entzückend schönen Spaziergang von Granada zu erreichen, wo sich, besonders nach einem Stiergefechte, alle Welt zusammenfand, um in angenehmer Abwechslung gegen die Hitze, das Gedränge, den Staub, das tausendfältige Geflimmer der bunt bewegten Menge, dort die schattigen Baumreihen, die Orangen- und Lorbeerbüsche, durchduftet von Blumen und Blüthen, gekühlt von dem kristallhellen, eiskalten Wasser des Darro und dem Stäuben der Fontainen, die herannahenden Abendstunden zu genießen. Der bevorzugte Theil des Paseo von Granada heißt der Salon, und verdient seinen Namen auch als Versammlungsort aller Stände, wo man sich allabendlich in der milden, warmen Luft unter dem glänzenden, tiefblauen Himmel zusammenfindet, wo man seine Bekannten trifft, wo man hin- und herschreitend sieht und gesehen wird, wo man sich zwischen den Lorbeer- und Granatenboskets in Gruppen absondert, lachend und plaudernd beisammensitzt, wo zuweilen in entfernteren Partien der Klang der Guitarre und das Knacken der Castagnetten zu einem rasch improvisirten Fandango erschallt.

Und wie entzückend ist dieser Salon mit dem feinen Sande seines Bodens, den zwei Reihen mächtiger, dichten Schatten spendender Ulmen und Akazien, mit den zierlich eingehegten Gebüschpartien, wo Oleander und Granaten ihre glühenden Blüthen und Blumen zeigen, wo Rosen und Orangen fast betäubend duften! Dazu die murmelnden, erfrischenden Wasser des Darro und Xenils, an dessen Ufer sich ein zutgehegter Garten hinzieht, wo die Rosensträuche auf Mannshöhe zu üppigen Bouquets und Pyramiden, bedeckt mit Tausenden von Blumen, zusammengebunden sind und zu einem hohen, marmornen Springbrunnen führen, der seinen starken Wasserstrahl so hoch emporschleudert, daß die Tropfen rings umherstäuben und die ganze Umgebung in heißen Sommernächten köstlich erfrischen und abkühlen. Eigenthümlich ist an diesem Brunnen, daß sein Wasser, nachdem es der obern, gefüllten Schale entquollen, nicht von einem unteren Becken aufgefangen wird, sondern auf ein treppenförmiges Piedestal niederstürzt, wo alle Tropfen abprallen und weit hinaus einen feuchten Kreis beschreiben. Am Ende des Salons zweigt sich der Xenil ab und braust der Fluß hier wie ein wilder Gebirgsstrom über Felsstücke dahin, förmlich überwölbt vom dichten Gehölz, durch welches schmale Fußwege ziehen, einladend für einsam wandelnde Paare! Links erheben sich terrassenförmig Häuser, Gärten und Weinlauben neben einzelnen schwarzen Cypressen, bis zur Höhe des Berges, auf dem die Alhambra liegt, über welche hinaus sich dann allmälig die Sierra Nevada mit ihren schneebedeckten Gipfeln erhebt.

Als Alonzo den Salon betrat, fand er denselben schon mit Hunderten von Männern, schönen Weibern und

Mädchen bedeckt, die lachend, plaudernd und fächerwedelnd die herrliche Kühle unter den dicht belaubten Bäumen genoßen, den Duft der Rosen einsogen und mit den dunkel glänzenden, durch die langen Wimpern halbverschleierten Augen suchten, fanden und fingen. Dazwischen zahlreich die jungen Männer in der Majotracht, Mönche aller Farben in ihrer ernsten Kleidung, Weltgeistliche aller Grade, vom schwarzen Kleide des Abbate bis zu jenen Fürsten der Kirche im violettseidenen Talar mit dem rothen Käppchen, denen ein dienender Bruder den schweren schwarzen oder purpurfarbenen Hut nachträgt. Zigeunerhafte Buben, die aus einer Murillo'schen Leinwand herausgesprungen scheinen, drängten sich überall mit glimmenden Lunten durch, um den Rauchern Feuer anzubieten, Aquadores machen durch Ineinanderklingen der blank polirten Becher auf ihr frisches Quellwasser aufmerksam, und welches Gedränge von schwarzen, braunen und violetten Basquina's, von schwarzen und weißen Mantillen, deren anmuthige Trägerinnen mit den gleichen elastischen Bewegungen, dem zierlichen und doch wieder so festen Gange auf ihrem Kinderfüßchen so freundliche Blicke zu spenden wußten, so allerliebste Grüße mit dem Fächer oder mit dem wohlklingenden Wort: agur! agur!.

Zu jeder andern Zeit würde Alonzo bedauert haben, daß ihm als einem Fremden so gar nichts von diesen Blicken und Grüßen zu Theil wurde, doch heute war er so in Gedanken vertieft, daß er es nicht einmal bemerkte, wie häufig er von schönen Augen theilnehmend, ja wohlwollend betrachtet wurde; ihn beherrschte nur der einzige Gedanke, sie wiederzusehen, an die er, wie durch Zauberei, sein Herz verloren, und der er entschlossen war, bei der ersten

günſtigen Gelegenheit ſeine heiße Liebe zu geſtehen, wobei ihm nicht einmal der Gedanke an das, was ihn hieher nach Granada geführt, hindernd entgegentrat. Noch war er ja frei, und wenn er ſo unausſprechlich glücklich war, ihre Gegenliebe zu erringen, ſo ſollte ihn jene Familienübereinkunft durchaus nicht kümmern und er fühlte ſich in dieſer Stunde muthig und ſelbſtändig genug, an der Hand der Gitana vor ſeine hochmüthige Familie hinzutreten. Es war eben der ſinnbethörende Rauſch einer heftig entflammten Leidenſchaft, wie ſie ſich auf keinem Boden der Welt ſo urkräftig und bewältigend zu entwickeln vermag, als in dem glücklichen Granada, wo Gegenwart und Vergangenheit ſo beſtrickend auf ein jugendliches Herz einzuwirken vermögen.

Es drängte Alonzo durchaus nicht, raſch ſeine Geſellſchaft wieder aufzufinden. Er hatte ſich deßhalb in eines der Lorbeergebüſche zurückgezogen, wo er, ohne ſelbſt geſehen zu werden, den Strom der Spaziergänger an ſich vorüberziehen ließ, forſchend und ſpähend nach der ſchönen, räthſelhaften Zigeunerin, die ja wohl auch, wie faſt alle Uebrigen, hieher kommen würde, um die kühlen Abendſtunden an den Ufern des Fluſſes zu genießen.

Wer war ſie? — Dieſe Frage hatte er ſich ſchon hundert Mal gethan und ſich dabei in Combinationen vertieft, würdig ſeiner lebhaften Phantaſie und der ſagenreichen poetiſchen Stadt, wo ja ſchon ſo viel Wunderbares und Unglaubliches geſchehen war. War ſie wirklich eine Tochter jenes braunen, räthſelhaften Volkes? — Möglich, und in dem Falle bezeichnete ſie die Ehrfurcht der beiden älteren Perſonen ihres Geleites, ſowie ihres ſonſtigen wilden und abenteuerlichen Gefolges als eine Erhabene,

vielleicht eine Königin der Stämme, die als ſolche eine beziehungsweiſe weit größere und weit ausgebreitetere Macht beſaß, als manche andere Regierende, die mit der fürſtlichen Krone geſchmückt war. Denn gerade hier in Spanien hatten ja die Zigeunerſtämme noch Vieles ihrer großen Macht und Ausbreitung bewahrt. Möglich war es aber auch immerhin, daß die ſchöne Gitana das geraubte Kind vornehmer Eltern war, wie dergleichen damals in Spanien noch weit häufiger vorzukommen pflegte, als heut zu Tage, und daß ſie zu irgend einem Zwecke wie eine Prinzeſſin erzogen, behandelt und bewacht wurde.

Zuweilen auch regte ſich etwas in der Bruſt des jungen Mannes, das ihn veranlaßte, an jene geheimnißvolle Zauberei zu glauben, die ſelbſt aufgeklärte Leute dem braunen Volke, und nicht mit Unrecht, nachſagten. — War es denn nicht Zauberei zu nennen, was ihn, der noch vor wenig Stunden ſo frei, ſo unabhängig geweſen war, ſo übermüthig den Blick ſchöner Augen herausgefordert, in Feſſeln geſchlagen hatte, allerdings ſo ſüß, daß er ſchauernd die Augen ſchloß, wenn er an die Gitana dachte, und dabei wieder ſo drückend, daß er zuweilen nur mühevoll athmen konnte?

Ja, es mußte Zauberei im Spiele ſein, gefährliche Zauberei, die auf ihn eingewirkt hatte, der er vielleicht nur durch ſchleunige Entfernung und dadurch zu entgehen vermochte, daß er ſich ſelbſt das Wort gab, ſie zu vermeiden, ſie nie mehr zu ſehen.

Wenn er dazu nur die Kraft gehabt hätte! Aber wenn er ſchon halb und halb entſchloſſen war, den Salon zu verlaſſen, ſo brauchte ſich unter der dichten Maſſe der Spaziergänger nur etwas zu zeigen, das auch nur im

Entfernteſten eine Aehnlichkeit mit ihr oder ihren Begleitern hatte, und er ſchrak förmlich zuſammen, richtete ſich hoch auf, um gleich darauf ſeufzend einzuſehen, daß er ſich getäuſcht. Lange mochte er ſo vergeblich gewartet haben, als er Don Ruyz erblickte, der ſich durch die Menge wand und, ihn freundlich grüßend, herbeikam.

„Wie lange habe ich Euch ſchon geſucht, ich dachte ſchon, Ihr wäret in einem Anfalle übler Laune nach dem Hauſe meines Vetters zurückgekehrt, während doch Alles, was Granada Schönes beſitzt, ſich hier des herrlichen Abends erfreut!“

„Alles? — das iſt viel geſagt,“ meinte Alonzo lächelnd, „doch will ich Euch zugeben, hier iſt ein ſolcher Kranz ſchöner Frauen und Mädchen verſammelt, daß es ſelbſt mich, der ich aus Sevilla bin, in Erſtaunen ſetzt.“

„Es iſt das ein Compliment, Don Alonzo,“ meinte der andere junge Mann lachend, „das in ſeiner reſervirten Faſſung für uns Granadiner einen etwas herben Beigeſchmack hat; aber was gebt Ihr mir, wenn ich Euch veranlaſſe, unſeren Schönheiten hier die Palme zuzuerkennen? — Kommt wenigſtens aus Eurer Einſamkeit hervor,“ ſetzte er gutmüthig hinzu, „die doch für einen Caballero von Eurer Qualität unbegreiflich iſt. Kommt, kommt!“

„Mit Vergnügen, und ich werde dankbar ſein, wenn es Euch gelingt, mein Intereſſe, wie verſprochen, zu erregen, — wo iſt denn unſere Geſellſchaft?“

„Irgendwo auf dem Paſeo wie alle Welt, doch lieb' ich es nicht, mich mit ſchönen Frauen und Mädchen ſehen zu laſſen, wenn ich von anderen Augen gern geſehen ſein

möchte. Das ſchiebt unſeren Beſtrebungen gewiſſermaßen einen Riegel vor.“

„Richtig, aber die hübſchen Augen der Sanchita ſind als etwas ſehr reizendes Zukünftiges nicht zu unterſchätzen.“

„Allerdings, aber ſie iſt doch noch zu ſehr Kind, auch Verwandte, und behandelt mich heute Abend,“ fuhr er lachend fort, „mit einer eigentlich komiſchen Verachtung.“

„Und weßhalb?“

„Weil ich mir heute beim Stiergefechte erlaubte, die wundervolle Schönheit der Gitana uns gegenüber entzückend zu finden.“

„O weh! Dann werde auch ich in der Achtung der Ninna bedeutend geſunken ſein.“

„So tief als möglich,“ lachte der Andere, „und Donna Joſefa hat ſich alles Ernſtes mit der Frage an den Pater gewandt, ob da nicht irgend ein hölliſcher Zauber im Spiele ſei, denn es iſt ihr begreiflicherweiſe ebenſowenig entgangen, daß Ihr nur Sinn hattet für jene allerdings dämoniſchen Augen; ja, was noch ſchlimmer iſt, ſie wollen bemerkt haben, daß die ſonſt ſo hochmüthige Gitana ein par Mal ſcharf herübergeblickt — — laſſen wir deßhalb die Familie, die überhaupt heute ein bischen langweilig iſt. Die Sanchita hat ein par Altersgenoſſinnen gefunden, mit denen ſie wedelnd und fächerſchlagend einherſtolzirt. Der Pater und Don Bernaldino ruhen irgendwo aus von den Aufregungen des Stiergefechtes und Euer ſonſt ſo ſchweigſamer Freund,“ — hier warf er auf Don Alonzo einen raſchen Blick aus ſeinen Augenwinkeln, — „plaudert lebhaft mit Donna Joſefa — mir ſcheint, ſie kennen ſich von früher!“

„Möglich, Don Garcia war häufig in Granada!"

„Ah, zur Zeit, ehe ſich der Gallardo das ſchöne Mädchen gekauft."

„Ihr ſprecht ſeltſam von Eurem Vetter!"

„Carracho!" rief der Andere ernſthafter, „ich ſage, was alle Welt ſagt, und was meine Verwandtſchaft mit dem kleinen Unhold anbelangt, ſo haben wir keinen Tropfen gemeinſchaftlichen Blutes in uns, ſondern Joſefa iſt die Tochter eines allerdings entfernten Vetters, eines Familienzweiges von eben ſo gutem und altem Adel als von einer Armuth, die im wahren Sinne des Wortes nichts zu wünſchen übrig läßt."

„Und Don Bernaldino iſt in der That ſo reich?"

„Man ſagt es ihm nach und er wird Euch auch wohl ſchon," ſetzte Ruyz in ſpöttiſchem Tone hinzu, „von der fabelhaften Quelle ſeines Reichthums erzählt haben."

„Er nicht, aber die Ninna."

„Richtig, er hat die kleine Elſter dazu abgerichtet."

Unter dieſen Geſprächen hatten ſich die beiden jungen Leute, das Gewühl der Spaziergänger durchſchreitend, nach einer der leeren Seitenalleen begeben.

Alonzo war eben im Begriff, ſein Erſtaunen über die ihm ſeltſam erſcheinende Offenherzigkeit ſeines Begleiters kund zu thun, als er fühlte, wie dieſer lebhaft ſeinen Arm ergriff und ihm flüſternd ſagte: „Schaut und ſagt mir, ob ich nicht mein Verſprechen gehalten und Euch Schöneres gezeigt, als Ihr bis jetzt ſelbſt in Sevilla geſehen!"

Und in der That — nur noch wenige Schritte von den Beiden entfernt kam ihnen die Gitana entgegen.

An der Seite der älteren Frau, die man ſchon in

dem Balkon der Arena bei ihr gesehen, schritt sie über den feinen Sand des Weges; das heißt, sie schritt nicht, man konnte es kein Gehen heißen, wie sie leicht und elastisch daherschwebte auf den feinen zierlichen Füßchen, die vollkommen sichtbar waren unter dem gelben Röckchen, welches bis auf einen kleinen Streifen ganz von der enganliegenden violettseidenen Basquina bedeckt blieb und die weichen Umrisse ihres Körpers mehr verrieth als verhüllte, ebenso wie ihr tief ausgeschnittenes, perlgraues mit zahllosen silbernen Knöpfchen besetztes andalusisches Leibchen, welches den zartesten Bau umschloß, den man sich nur denken konnte, indem er kaum noch die Rundung gereifter Weiblichkeit zeigte. Ihr glänzend schwarzes Haar, auf der Stirne leicht gekräuselt, lag in schweren Flechten auf ihrem Haupte, mit einer frischen Rose geschmückt und von der schwarzen Spitzenmantille bedeckt, die durchsichtig, wie ein dünner Schleier, ihren Körper bis zu den Hüften umfloß.

In leichten Bogen wölbten sich die starken, schwarzen Brauen über ihre großen, so eigenthümlich stahlblauen Augen, jene gefährlichen „ojos adormidillos", deren Glanz, angenehm durch die langen seidenartigen Wimpern gemildert und gedämpft, um so gefährlicher wurde, wenn sie wie jetzt den Blick rasch und blendend wie ein Sonnenstrahl, der durch Wolken bricht, herüberzucken ließ.

Ein solcher Blick hatte jetzt den ehrfurchtsvoll grüßenden Don Alonzo getroffen, und dabei hatte sich auf ihrem schönen Gesichte eine Mischung von kindlicher Lebensfreude und unbefangener Schalkhaftigkeit gezeigt, während die kaum bemerkliche Neigung ihres Kopfes ernst und gemessen war.

Ja, in Wahrheit, sie hatte lächelnd den Gruß Don Alonzo's erwidert, der vor freudiger Ueberraschung einen Augenblick stehen blieb, während er seinen Sombrero erhob, wodurch, da der Aermel seiner andalusischen Jacke etwas zurückfiel, das goldene Armband mit dem Smaragd sichtbar geworden war.

Dann war sie mit ihrer Begleiterin rasch zwischen andern Spaziergängern verschwunden, unter denen sich manche, besonders ältere, ernst und würdevoll aussehende Damen, wie Alonzo zurückblickend bemerkte, etwas auffallend abwandten, oder ihre großen Fächer wie als Scheidewand aufrauschen ließen.

„Kommt, kommt," sagte Ruyz lachend, „wir wollen hier kein unnöthiges Aufsehen erregen," worauf er, nachdem sie sich einige Schritte entfernt, ernster hinzusetzte: „Verzeiht mir, Don Alonzo, eine freimüthige Aeußerung, aber das grüßt man hier in Granada auf öffentlichem Spaziergange nicht."

Diese Aeußerung, so wohlmeinend sie vielleicht war, trieb dem Andern das Blut so stürmisch in's Gesicht, daß er heftig erröthete und seine Augen blitzten, letzteres aber wohl mehr in einer zornigen Aufwallung, die auch im Tone seiner Stimme klang, als er sehr lebhaft zur Antwort gab: .

„Verzeiht Ihr mir, lieber Don Ruyz, wenn ich auf Eure freimüthige Aeußerung entgegne, daß ich dieselbe nicht verstehe oder vielmehr nicht verstehen will, und daß der Marchese de Aquilar wohl selbst am besten weiß, wen er zu grüßen und nicht zu grüßen hat."

Don Ruyz, der ein sehr verständiger junger Mann war und sich trotz seiner Lebhaftigkeit, besonders einem

hochgeehrten Gaſte gegenüber, wohl zu mäßigen wußte, verbeugte ſich ſchweigend und ging ſo einige Schritte neben Alonzo her, ehe er im angenehmſten Tone und ohne jede Bitterkeit ſagte: „Wer zweifelt daran, daß Don Alonzo auf einem Terrain, das er genau kennt, wie zum Beiſpiel Sevilla, jemals einen Gruß öffentlich an eine falſche Adreſſe bringen würde, und weil ich davon überzeugt bin, glaube ich ferner, daß Ihr auf der Alameda Eurer Vaterſtadt, ja nicht einmal am goldenen Thurme von Triana die erſte beſte Zigeunerin oder Manola am hellen Tage grüßt!“

„Bei allen Heiligen!“ rief der Andere mit blitzenden Augen, „ich will den Ausdruck ‚die erſte und beſte‘ nicht anders als in gutem und wahrem Sinne aufnehmen, denn als die Erſte und die Beſte erſchien mir jene junge Dame ſchon in der Arena trotz ihrer eigenthümlichen Geſellſchaft, noch vielmehr aber ſoeben hier, als ſie ſittſam mit dem Anſtand einer Prinzeſſin an uns vorüberſchritt — oder ſagt, bei Eurem Worte als ſpaniſcher Edelmann,“ — fuhr er, als jener achſelzuckend ſchwieg, nach einer Pauſe fort, — „was Ihr von jenem unvergleichlich ſchönen Mädchen Böſes wißt und leiſtet mir dadurch einen Freundſchaftsdienſt!“

„Ihr ſeid erregt, Don Alonzo, was ich begreiflich finde, denn auch mir war ungefähr ſo zu Muth, als ich die Gitana zum erſten Male ſah; auch ich blieb in ſtummer Bewunderung wie angefeſſelt ſtehen, ja, hatte gleichfalls ſchon die Hand gegen den Sombrero erhoben, als ich glücklicherweiſe die Geſellen erkannte, die ihr, wenn gleich in ehrerbietiger Entfernung, folgten. Seid doch klug, theurer Alonzo, und nehmt meine Worte, wie ſie ſind; ich habe ja nichts anderes bezweckt, als Euch vor einem Aergerniß auf öffent-

licher Promenade zu bewahren — — stehe aber sonst," — setzte er vertraulich hinzu, — „mit meiner ganzen Ortskenntniß zu Diensten, und wenn Ihr einmal im Zigeunerquartier den Pandero wollt klingen hören und einen Fandango ansehen, daß Euer Blut sogleich zu kochen anfängt, so stelle ich mich Euch mit so viel guten Freunden zur Verfügung, als nothwendig sind, um von dort ohne Tollkühnheit den Heimweg antreten zu können."

„Und dort, glaubt Ihr, würde ich sie wiedersehen?" fragte der Andere mit sichtbarem Erschrecken im Ausdrucke seiner Augen.

„Gewiß, wenn sie Euch für wichtig genug hält, woran ich nicht zweifle, denn der Name des Marchese de Aquilar ist auch in Granada genügend bekannt."

„Entsetzlich für mich, wenn Ihr wahr sprächet, Don Ruyz! Und damit Ihr seht, welches Vertrauen ich Euch schenke, will ich mich demüthigen, indem ich gestehe, daß ich dieses wunderbare Geschöpf mit einer Leidenschaft liebe, von der mir bis jetzt jeder Begriff gemangelt!"

„Ich verstehe das," versetzte der Andere in herzlichem Tone, wobei er seine Hand langsam an Alonzo's Arm heruntergleiten ließ und dann, das goldene Armband der Zigeunerin leicht bewegend, fortfuhr: „Sie hat Euch ja schon das erste Glied einer Kette angelegt."

„Sagt lieber, daß ich das selbst und mit Enthusiasmus gethan. — Pah, Don Ruyz, wer zu viel sagt, sagt gar nichts; wie hätte sie wissen können, daß gerade ich so glücklich sein würde, diesen Goldreif zu erlangen?"

„Oh, sie las das Verlangen darnach oder nach sonst einem Gegenstand, der ihren Körper berührt, in Euren verlangenden Augen, und daß das Herabwerfen des kost-

baren Armbandes zu drei Viertel Komödie war, bemerkte ich sogleich an ihrem triumphirenden Lächeln, als Ihr, uns Alle im Stich lassend, hinabflogt, um jenen Schatz zu erlangen."

„Und wenn mir nun ein Anderer zuvorgekommen wäre?"

„Dann hatte die Gitana schon Maßregeln getroffen, um ihr Eigenthum wieder zu erlangen. Ich weiß das ganz genau und auch Euch sollte es nicht verborgen geblieben sein, daß Euch zwei ihrer Gesellen, und darunter der berüchtigte Esteban, auf dem Fuß gefolgt sind."

Mächtig.. hätte Don Ruyz an dem felsenfesten Glauben seines Begleiters nicht zu rütteln vermocht, aber dennoch — statt seinen Glauben zu erschüttern und dadurch seine Leidenschaft zu zerstören, dröhnte es nur tief schmerzlich in dem Innern Alonzo's und diese schmerzliche Erregung klang in seiner Stimme nach, als er fragte: „Und aus welchem Grunde war es ihr wichtig, das Armband in meine Hände zu bringen?"

„Zum Henker, wie Ihr unschuldig seid! Um Euch durch die Kraft irgend eines geheimnißvollen Spruches, der gewiß auf dem Armbande steht, mächtig zu fesseln!"

„Nun, wenn ich unschuldig bin," lachte Alonzo, „so seid Ihr über alle Beschreibung abergläubisch."

„Spottet nur, ich habe darin an lieben Freunden Trauriges erlebt!"

„So ein harmloser Goldreif!"

„In den sicher Zeichen eingehauen sind."

„Ich habe wahrhaftig nicht darnach gesehen."

„So thut es mir zu lieb!"

„Mit Vergnügen."

Damit löste Alonzo das Armband ab und nachdem er einen Blick auf die innere Rundung geworfen, sagte er: „Die Zeichen muß ich allerdings zugestehen, da schaut her — Charaktere, die ich nicht verstehe."

„Es ist ein arabischer Spruch, wie ich mir gedacht."

„Vielleicht den Liebeszauber besingend, den ein schönes Weib auf uns auszuüben vermag."

„Vielleicht diesen Liebeszauber selbst ausübend. — — Ich habe Euch freundschaftlichst gewarnt."

„Gewiß — und ich will Euch gewissermaßen die Kraft des Liebeszaubers zugestehen, denn wie ich jetzt das Armband wieder anlege, durchzuckt es mich so gewaltig mit neuer Leidenschaft, daß ich nicht anders kann, als mit meinen Lippen eine Stelle suchen, die vielleicht ihr schöner Arm berührt."

Sie hatten inzwischen das Ende des Paseo erreicht, die Stelle, wo die Alameda vieja das Ufer des Darro berührt, wo nur noch vereinzelte Spaziergänger zu sehen waren, dann waren sie, das Armband betrachtend, stehen geblieben bis zu dem Augenblicke, wo Alonzo dasselbe an seine Lippen drückte und darauf mit dem Gefährten weiterschritt.

Doch hatte sich dieser zufällig umgeschaut und sagte nun mit leiser Stimme: „Damit Ihr seht, Don Alonzo, wie gerne ich Euch gefällig bin, will ich Euch verrathen, daß die schöne Gitana nur wenige Schritte hinter uns den gleichen Weg macht und daß sie, wenn mich nicht Alles trügt, die Liebeserklärung mit angesehen, die Ihr soeben ihrem Armbande gemacht. Doch, so weit wie wir nun einmal sind," setzte er ironisch lächelnd hinzu, „wird das den Schaden auch nicht besonders vergrößern, nur thut

mir die Liebe und bleibt nicht ſtehen, denn da kommen uns gerade ein par mir bekannte Geiſtliche entgegen, die über unſer Seelenheil ein Kreuz ſchlagen würden, wenn ſie uns in der Geſellſchaft ſähen; — im Uebrigen will ich Euch rathen, wie es ſich für einen guten Freund geziemt und bitte Euch deßhalb um möglichſt kleine Schritte, damit wir die beiden Damen vorüber laſſen, die ſich ohne Zweifel zur Capelle la virga del buen suenno begeben." —

„Was iſt das?"

„Das iſt die Kapelle der Mutter Gottes zum guten Traum, ein par Schritte von hier, dort vor uns, bei den alten Platanen — ſeht, wie ich Recht habe — ſie wenden ſich dort hinauf, und nun können wir getroſt folgen, denn da oben am heutigen Abend, fern von aller Welt eine junge ſchöne Dame anzuſprechen, wird man, beſonders Euch, einem Fremden, gerade nicht ſehr verübeln, und während Ihr plaudert, halte ich Wache."

„Und werden ſie vor ſolcher Dreiſtigkeit nicht erſchrecken?"

„Unbeſorgt," lachte der Andere, „ich glaube faſt, ſie wird Euere Anrede erwarten, was Ihr am Beſten daran ſehen könnt, wenn die Gitana den Strauß friſcher Roſen, den ſie in der Hand trägt, auf den Stufen der Kapelle niederlegt; denn damit drückt ſie ein Gelübde aus, vielleicht hier den heißen Wunſch, ein par Worte mit jenem jungen Manne zu wechſeln, der — verzeiht mir mein plumpes Lob — nicht der Marcheſe de Aguilar zu ſein brauchte, um durch ſeine auffallend elegante Erſcheinung Mädchenherzen ſtürmiſcher ſchlagen zu machen."

Da Don Ruyz das unbefangen mit einer offenen

ehrlichen Miene sagte, so nahm es der Andere schweigend hin, während sie den uralten Platanen zuschritten, unter denen die kleine Kapelle in tiefem Schatten lag.

Ein lieblicherer Platz, um Gelübde oder Wünsche darzubringen, möchte wohl auf Erden schwerlich zu finden sein. Neben dem einsam stehenden Kirchlein stürzte, von dem Regen des Winters und dem schmelzenden Schnee der Sierra Nevada angeschwellt, der schäumende Darro aus dem enger werdenden Thale hervor. An seinem linken Ufer erheben sich senkrechte Felsen, von den weißen Marmorhallen und den Zaubergärten der Generalife gekrönt, weiterhin die gewaltigen Thürme und Mauern der Alhambra, und von dem Abhang des Berges stürzt sich ein Strom üppiger Vegetation in überschwänglicher Farbenpracht und wunderbarem Duft hinunter. Auf dem dunklen Grün des Laubes spielt das glühende Roth der Granate wie die schimmernde Abendröthe auf den dunkelgrünen Wellen des Meeres; dazwischen die Orangenbäume voll Blüthen und goldenen Früchten, während sich uralte, schwarzgrüne Cypressen ernst und gewaltig über der Fluth des frohen Lebens erheben.

Rechts der Alhambra gegenüber sah man terrassenförmig die Ruinen des Albaycin emporsteigen, hie und da mit noch erhaltenen stattlichen Gebäuden, mit Weinlauben und Gärten abwechselnd. Gerade hinaus blickte man zwischen den Bäumen der Alameda über die Stadt hinweg auf die fruchtbare von der Sierra Elvira begrenzte Vega.

Die Kapelle ist von blühenden Gebüschen, besonders Rosen in unsenklicher Pracht und Fülle umgeben und von der Straße durch eine Hecke von blühendem Cactus, den

Tauſende von Schmetterlingen umſchwärmen, und von hohen Aloen geſchützt, deren Blüthenſchafte gleich gewaltigen Leuchtern ihre Zweige weithin ausbreiteten. Wohl wiſſen die ſchönen Granadinerinnen die Anmuth des Ortes und die Gaben der Heiligen zu ſchätzen und nie fehlt es dieſem Altare der Spenderin ſüßer Träume an friſchen Lilien, Jasmin und Roſen, und wer dort in der Kühlung des Morgens oder des Abends vorbei wandert, den erfreut der Anblick der anmuthigen Geſtalten, die vor den Heiligen knieend, ihren Dank oder ihre Bitten darbringen. Dort kniete auch das junge reizende Mädchen, und während Don Alonzo im Anſchauen ihrer lieblichen Geſtalt ſüß träumend ſtehen blieb, war ſein Begleiter ein paar Schritte zurückgegangen, um ſich rückwärtsſchauend an den Stamm einer der uralten Platanen zu lehnen; die Begleiterin der Gitana blickte, ſeitwärts von der Kapelle ſtehend, ſcheinbar intereſſelos auf die Vega hinaus.

Jetzt erhob ſich das junge Mädchen, legte den Strauß blühender Roſen, nachdem ſie ihn mit ihren Lippen berührt, auf die Stufen der Kapelle, und als ſie, ſich umwendend, den jungen Mann dicht vor ſich ſtehen ſah, erſchien auf ihren ſchönen Zügen, beſonders in dem feuchten Glanze ihrer halb niedergeſchlagenen Blicke eine liebliche Verwirrung, weit entfernt von Schreck und Ueberraſchung, nein, nur jene reizende Verlegenheit ausdrückend, die uns überkommt, wenn wir einen ſüßen Traum nun mit einem Mal verkörpert vor uns ſehen.

Nicht abſichtslos ſchritt Alonzo, indem er ehrerbietig grüßte, an ihr vorüber, raſch die Stufen hinan, tauchte ſeine Hand in das Weihbecken, benetzte dann zurückkehrend ihre Fingerſpitzen und ſah zu ſeiner unausſprechlichen

Freude, wie die Gitana mit den perlenden Waſſertropfen das Zeichen des Kreuzes auf ihrer Bruſt machte.

„Und nun verzeiht mir, Sennora," begann er, „daß ich mir die Freiheit nehme, Euch hier anzureden, aber es geſchieht das wahrlich aus einem guten Grunde — ſeht her —," damit erhob er ſeinen Arm, daß der Goldreif ſichtbar wurde; „ich wußte mir ein Kleinod zu verſchaffen, das Ihr vorhin von Euch warft, möchte aber dieſe koſtbare Erinnerung nur in dem Falle für mich behalten, wenn Ihr mir die Erlaubniß und Berechtigung dazu gebt."

Einen Augenblick ſtand ſie da mit niedergeſchlagenem Blicke, ehe ſie zur Antwort gab: „Als ich in einer vielleicht verzeihlichen Aufregung den Goldreif von mir warf, gab ich ihn ohnedies verloren und will gerne geſtehen, daß es mir jetzt bei ruhigerer Ueberlegung vielleicht angenehmer iſt, ihn in Eurer Hand zu ſehen."

„Um ihn nun durch mich zurückzuerhalten?" fragte er in einem ängſtlich klingenden Tone, dem aber ein freudig klingender Ausruf folgte, als ſie, die ſchönen glänzenden Augen zu ihm erhebend, mit dem Kopfe ſchüttelte und hierauf mit leiſer Stimme ſagte: „Ich möchte um ſo weniger mein Anrecht daran geltend machen, als ihn der berühmte Montes gewiß nur einem Würdigen überlaſſen."

„Ah, bei dieſer großen Güte," rief er entzückt aus, „wage ich noch eine größere Bitte: Füllt das Uebermaß Eurer Gnade, laßt mich den Goldreif, den ich Euch hiermit zurückgebe, aus Eurer Hand wieder erhalten und macht ihn dadurch für mich zum unſchätzbarſten Kleinod, was die Welt zu bieten vermag."

Sie lächelte mild und freundlich, als ſie ſeinen

Wunsch erfüllte; doch hob sich ihre Brust unter schweren Athemzügen, als er dabei rasch ihre Hand ergriff, dieselbe mit heißen Küssen bedeckte und dann leidenschaftlich ausrief: „Wie danke ich es der hohen Heiligen zum guten Traum, der mich einen so süßen Traum hier träumen ließ!“

„Und warum ein Traum?“ fragte sie, „ist das nicht alles Wirklichkeit, was uns umgibt — die blühenden Orangen, die duftenden Rosen, die milde Abendluft, der Glanz der hervorspringenden Sterne, die Sichel des jungen Mondes und der melodische Glockenklang, der das Ave Maria einläutet?“

„O ja, auch ich empfinde alles das tausendfach Gesehene und Empfundene mit einer nie gekannten Seligkeit, aber eben weil Alles so wunderbar schön ist, muß ich es für einen Traum halten und fürchte mich vor dem Erwachen!“

„Mit dieser sichtbaren Bürgschaft?“ fragte die Gitana, auf das Armband zeigend.

„Wenn sie mir das Wiedersehen verbürgt, so will ich glauben und hoffen!“

„Wer kann die nächste Stunde verbürgen?“

„Aber Ihr erlaubt mir zu hoffen?“

„Warum nicht, da auch ich hoffe?“

„Auf baldiges Wiedersehen also?“

„Auf alles Gute und Schöne, was die Sterne über uns beschließen!“

Sie hatte sich bei diesen letzten Worten halb von ihm abgewandt und als er nun in traurigem Tone fragte: „So muß ich also scheiden?“ — reichte sie ihm flüchtig die Hand, um alsdann zu ihrer Begleiterin zu eilen

und in der bereits angebrochenen Dämmerung zu verschwinden.

Alonzo blieb, ihr mit einem innigen Blicke nachsehend, stehen, bis die Gestalten der beiden Frauen verschwunden waren, dann wandte er sich unter einem tiefen Athemzuge um und näherte sich in langsamem Schritte seinem Begleiter, der ruhig an seiner Platane lehnte und unterdessen eine Cigarrette um die andere geraucht hatte.

Jetzt nickte er dem Herankommenden lächelnd zu, indem er sagte: „Nun, wenn das Geschäft glücklich abgemacht ist, so können wir ruhig nach Hause gehen."

Obgleich sich der Andere durch diese Worte, deren schlimmen Sinn er wohl errieth, auf's Tiefste verletzt fühlte, so bezwang er sich doch gewaltsam und unterdrückte jede Entgegnung, bis er überzeugt war, in ganz ruhigem Tone erwidern zu können: „Gebt zu, daß Ihr Euch in der jungen Dame täuscht!"

„Mit dem größten Vergnügen, denn ich täuschte mich allerdings in ihr, als ich sie vor Kurzem zum ersten Male sah und sie so wie Ihr heute für etwas ganz Außerordentliches hielt, für ein Muster von Reinheit und Sittsamkeit. Seit ich aber weiß — doch ich will Euren Gefühlen nicht wehe thun, Don Alonzo, deßhalb schweig' ich lieber."

„Ich bitte Euch, sagt mir, was Ihr wißt und seit wann Ihr das wißt!"

„Mit Sicherheit erst seit heute Nachmittag von jenem jungen Manne, den Ihr neben unserm Balkon sahet."

„Und was wußte Der?"

„Nun — daß die Gitana auf dem Albaycin haust, wo sie auch hingehört, daß sie dort das Haus eines reichen Unternehmers, Schmugglers, Fälschers, vielleicht auch

Räubers — was weiß ich! — gemiethet hat, ſich mit jenen gefährlichen Hütern, vielleicht auch Aufpaſſern umgeben und dort — aber Ihr müßt mir eine freimüthige Aeußerung nicht übel nehmen, Don Alonzo, — junge reiche Caballeros von Euren vortrefflichen Eigenſchaften gern bei ihren Tertulla's empfängt — Seid Ihr mir böſe?"

„Wie ſollt' ich!" erwiderte der Andere, ſich gewaltſam bezwingend; „Ihr ſagt mir, was man Euch erzählt, wobei noch allein zu unterſuchen wäre, ob Euch jener Bekannte ſelbſt Erlebtes mitgetheilt oder nur nach dem Hörenſagen urtheilte —"

„Erlebtes ſchwerlich, das will ich zugeben, denn Don Sebaſtian iſt nicht reich genug, um ſich ſolche koſtſpieligen Vergnügungen zu gönnen."

„Sonſt glaubt Ihr, er hätte an einer der von Euch ſoeben erwähnten Tertulla's theilnehmen können?"

„Ich zweifle nicht daran, denn Niemand kennt ſo wie er die Geheimniſſe des Albaycin."

„Wie heißt er? Ich erinnere mich nicht, daß er ſeinen Namen nannte."

„Doch, aber Ihr war't zu ſehr mit Eurer neuen Eroberung beſchäftigt — Don Sebaſtian iſt von dem alten Hauſe der Pizzaro."

Alonzo neigte als Zeichen der Befriedigung über dieſe Auskunft ſein Haupt und ſagte, erſt nachdem ſie wieder eine Zeit lang ſchweigend neben einander gegangen waren, ſcheinbar heiteren Muthes, aber doch mit gepreßter Stimme:

„So bittet Euren Freund, uns zu einer ſolchen Tertulla einzuladen, das Uebrige iſt dann meine Sache."

„Das wird nicht angehen," entgegnete Ruyz, bedenklich mit dem Kopfe schüttelnd, „gesteht selbst, ob Ihr in umgekehrtem Falle in Sevilla das von einem Gaste annehmen würdet! Nein, nein, aber es gibt einen andern, weit einfacheren und dabei weit sichereren Weg, denn man muß dort oben im Albaycin auch ein bischen auf seine Sicherheit bedacht sein."

„Nennt mir den andern Weg und wenn er sich als rauh erweist, wollen wir ihn mit Gold ebnen."

„Das wäre bei diesem Wege nicht einmal nothwendig, und haben wir ihn zu Hause dicht bei der Hand."

„Wie meint Ihr? Im Hause Don Bernaldino's?" fragte der Andere erstaunt.

„Ja, denn ich meine Euch schon heute Nachmittag gesagt zu haben," entgegnete Ruyz kopfnickend, „daß mein theurer Vetter, der Gallardo, auf dem Albaycin nicht nur Besitzungen, sondern auch Verbindungen hat, die jede Thüre sicherer öffnen, als wenn Ihr mit einem Sack voll Dublonen daran klopft. Ja, letztere könnten sogar in einem außerordentlichen Falle, wie der vorliegende allerdings erscheint, ohne sonstige wichtige Empfehlungen nicht zum Ziele führen."

„Gut, so wenden wir uns an Don Bernaldino, der mir ja ohnedies auf die liebenswürdigste Art angeboten, überall mein Führer zu sein."

Der Andere lachte laut und fröhlich auf, ehe er zur Antwort gab: „Ihr nehmt das recht leicht, Don Alonzo, und vergeßt, daß Ihr Euch unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen im Hause Don Bernaldino's befindet. Wäret Ihr blos in der Absicht gekommen, die Schönheiten unseres unvergleichlichen Granada's zu sehen und zu genießen, so

würde das gar keinen Anstand haben; aber da Ihr morgen oder übermorgen in den Fall kommen werdet, Eure Braut hier zu begrüßen, so — —"

„Ah, eine Braut, die ich nicht kenne und noch weniger liebe!" rief der Andere unmuthig. — — „Eine junge Dame von vielleicht glänzenden Eigenschaften, die mir aber gerade dadurch, daß sie mir durch Familienübereinkunft verlobt wurde, durchaus nicht begehrenswerth erscheint — — Don Bernaldino ist ein viel zu kluger und verständiger Mann, um das nicht einzusehen!"

„Gut denn — — so wollen wir's mit ihm probiren, und damit Ihr seht, wie gerne ich Euch gefällig bin, so will ich selbst mit ihm reden."

„Wofür ich Euch herzlich danke."

„Ich nehme Euren Dank an, aber nicht in dem Sinne, wie Ihr ihn gegeben, denn" fuhr Don Ruyz mit komischem Ernste fort — „ich habe dabei einen sehr moralischen Hintergedanken und hoffe, daß bei näherem Betrachten der gefährliche Traum verschwinden wird, der Eure Sinne wie durch Zauberei gefangen hält, und Ihr, aus demselben erwacht, leichter und fröhlicher der zukünftigen Gebieterin Eures Herzens und Eures Hauses entgegentreten könnt."

Unter diesen Gesprächen hatten sie die Bivarrambla erreicht und traten gleich darauf in den Palast Gallardo, wo aber, trotzdem der Abend kaum angebrochen war, der Springbrunnen in der Mitte des Patio einsam und verlassen seine Wasserstrahlen in die Luft sandte, denn Don Bernaldino war in seinem Arbeitszimmer, wie einer der Diener meldete, und auch die Damen hätten sich aus übergroßer Ermüdung bereits zurückgezogen.

„Da habt Ihr etwas von den Folgen Eurer gar zu offen getriebenen Verehrung für die ſchöne Gitana," meinte Ruyz lachend. „Darin ſind ſich alle Weiber gleich, und Donna Joſefa, ſo viel ſie Euch auch ſonſt vergeben würde, erklärt ſich jeden Blick, den Ihr an die Zigeunerin verſchwendet, für einen unverantwortlichen Raub an der künftigen Marcheſe de Aquilar — findet Euch mit Geduld darein!"

„Und heute Abend ſogar mit Vergnügen, denn nach den Erlebniſſen des heutigen Tages und bei einer Ermüdung, die auch ich fühle, iſt mir die Einſamkeit willkommen."

„Sonſt hätte ich Euch mit Vergnügen zu heiteren Bekannten geführt."

„Danke für heute, wenn Ihr Euch aber Eures Verſprechens erinnern wollt —"

„Gewiß — und ich werde ſogleich Don Bernaldino in ſeinem Arbeitszimmer aufſuchen. — Felicissima noches!"

Auch Alonzo betrat, von einem der Diener begleitet, die ihm und ſeinem Reiſegefährten angewieſenen Gemächer, wo er den letzteren, in Gedanken verſunken, an einem der Fenſter, die in den Hof hinaus gingen, lehnend fand und, wie es ſchien, beſchäftigt, die leiſen Guitarrenklänge aufzufangen, die von gegenüber aus dem erleuchteten Corridor drangen.

„Ah, du biſt's, Alonzo! — ſo ſpät!"

„Ja, ich bin's und wie mir ſcheint früh genug, um einen langen Abend in der Einſamkeit zu verbringen; doch beklag' ich mich nicht darüber, denn ich bin müde vom vielen Sehen und Erlebten."

„Wo haſt du denn nach dem Stiergefechte geſteckt?

Die Damen fragten nach dir und wie ich nicht leugnen kann, unter einigen sehr spöttischen Bemerkungen."

„Weiß wohl, ich gab ihnen Veranlassung dazu, die mich indessen durchaus nicht gereut."

„Du willst noch die par Tage deiner goldenen Freiheit genießen — begreiflich! So sah es auch Don Bernaldino an, der herzlich lachend deine Partei ergriff."

„Das freut mich, und ganz besonders, daß auch du es begreiflich findest, wie man von einer uns selbst unerklärlichen Leidenschaft plötzlich bemeistert und gefesselt werden kann!"

„Ob ich das verstehe! — ob ich es fühle, wie Vernunftgründe davor schmelzen gleich Wachs an heißer Sonne!"

„Du sagst das so ernst und düster, Garcia!"

„Weil ich mich in ähnlicher Lage befinde."

„Davon hör' ich mit Erstaunen zum ersten Mal!"

„Und auch jetzt nur, mein Freund, um dich zur gleichen Pflicht der Entsagung zu vermögen, der auch ich, was ich Jahre lang geliebt und heute noch liebe, wohl werde zum Opfer bringen müssen!"

„Ohne einen Augenblick des Glücks?"

Garcia gab hierauf nicht sogleich eine Antwort, denn man hörte jetzt zu den Guitarreklängen drüben mit voller, angenehmer Stimme die Worte singen:

„Seh' ich dich, mein Lieb', sterb' ich.
Rettungslos muß ich vergeh'n;
Meid' ich dich, o so verderb' ich
Vor Verlangen, dich zu seh'n!"

weßhalb Don Alonzo lächelnd fragte: „Soll ich das als Antwort nehmen? Nun, so will ich mich gern dieser Art deiner Entsagung anschließen."

Garcia war, ohne hierauf zu antworten, von dem Fenster zurückgetreten und machte, offenbar erregt, vielleicht auch in der Absicht, jenes Gespräch nicht weiter zu führen, ein par rasche Gänge durch das Gemach, ehe er, vor Alonzo stehen bleibend, sagte: „Ich war heut' Abend bei deinem Geschäftsfreunde und er zeigte mir Briefe aus Madrid, wornach wir die Ankunft deiner Braut in den nächsten Tagen gewärtigen können. Sie hofft, daß du ihr eine Strecke entgegenreiten wirst, und hat dabei den höchst edelmüthigen und sehr vernünftigen Wunsch einer Unterredung mit dir unter vier Augen ausgesprochen, von deren Resultat es abhängen soll, ob sie dich hieher nach Granada begleiten oder ob sie allein nach Madrid zurückkehren wird."

„Ah, das ist ein Hoffnungsstrahl," rief der Andere freudig aus, „und ich werde mich bemühen, so unliebenswürdig als möglich zu erscheinen!"

„Wenn bis dahin deine Leidenschaft für die mehr als zweifelhafte Gitana nicht glücklicherweise verraucht ist."

„Du begreifst diese Leidenschaft nicht," sagte Alonzo mit leuchtenden Augen.

„Ja und nein!"

„Ah, du solltest sie, wie ich, gesehen und gesprochen, in ihr wunderbares Auge geblickt, den süßen Klang ihrer Stimme vernommen haben!"

„Zauberei, Alonzo, Zauberei, nimm dich vor den Zigeunern in Acht!"

„Wiederhole das, nachdem du in der Nähe dieses herrlichen Geschöpfes gewesen!"

„Wozu ich schwerlich gelangen werde," meinte der Andere lächelnd unter einem leichten Achselzucken.

„Doch, wenn du mich lieb haſt, wenn du Intereſſe an meinen Gefühlen nimmſt, wirſt du ſie ſehen.“

„Und wie wäre das möglich?“

„Don Ruyz, dem ich mich anvertrauen mußte, weil in ſeiner Geſellſchaft jene Begegnung ſtattfand, will es vermitteln, uns zu ihr zu bringen.“

Garcia ſchüttelte bedächtig mit dem Kopfe, indem er erwiederte: „Ich fürchte die Vermittlung dieſes, wie es mir ſcheint, ziemlich leichtſinnigen jungen Mannes.“

„Wenn ich dir aber eine andere Bürgſchaft brächte!“

„Welche?“

„Die unſeres Wirthes Don Bernaldino. Würdeſt du mich in ſeiner Geſellſchaft begleiten?“

— — — — „Und wann das?“ fragte der Andere nach einer Pauſe, aus einem plötzlichen tiefen Nachſinnen jäh emporfahrend.

„Vielleicht morgen Abend.“

„Jenes ſchafft mir tauſend Leiden,
Dieſes ſchafft mir tauſend Weh'n;
Weil's mich ſchmerzet, dich zu ſeh'n,
Und mich tödtet, dich zu meiden“ —

klang es abermals von drüben, worauf Garcia, zuerſt dem Geſange lauſchend, wiederholt ein par raſche Schritte durch das Gemach that, um dann, vor ſeinem Freunde ſtehen bleibend, eine Hand auf deſſen Schulter zu legen und in einem innigen herzlichen Tone zu fragen: „Würdeſt du mir ernſtlich zürnen, Alonzo, wenn ich auch in dem Falle nicht mitginge?“

„Zürnen, — gewiß nicht, da ich von deiner Freundſchaft überzeugt bin, — du würdeſt natürlich deine Gründe haben!“

„Die du verstehen willst, wie ich deine rasch auflodernde Leidenschaft?“

„Gewiß, wir wollen uns gegenseitig verstehen, um dann vielleicht miteinander nach einem süßen Traume der kühlen Morgendämmerung des alltäglichen Lebens ruhig und gefaßt ins Auge zu blicken!“

„So sei es, und nun — gute Nacht!“

IV.

Der Albaycin von Granada, damals zur Maurenzeit und noch jahrelang unter spanischer Herrschaft eine der bedeutendsten, aristokratischen Vorstädte, wo die reichsten Familien und Geschlechter in festen prachtvollen Wohnungen mit zahlreichem Gefolge und Dienerschaft hausten, häufig bei Zwistigkeiten und Aufruhr den Maurenkönigen auf der hohen Alhambra, welche die tiefe und steile Darroschlucht von jenem Stadttheile trennt, sowie auch später den spanischen Gouverneuren mit Erfolg Trotz bietend, stellt sich heute, von ferne gesehen, nur noch als ein wüster, aber höchst malerischer Trümmerhaufen dar. Die zerbrochenen Mauern, gestürzten Säulen und öden Marmorhallen sind mit einer üppigen Vegetation bedeckt, mit rankendem Weinlaub, riesigen hellgrünen Aloen, dichten Büschen von Granaten, Lorbeer und Orangen, beladen mit purpurnen Blüthen, goldenen Früchten, zwischen denen sich hohe, tiefgrüne Cypressen erheben, sowie einzelne Palmen, auf schlankem Stamme die zierliche Blätterkrone tragend.

Man glaubt nicht, daß in diesen verlassenen Gassen, in diesen eingestürzten Häusern heute noch menschliche Be-

wohner zu finden wären und ist fast erstaunt, hie und da aus gewesenen Schornsteinen oder auch durch die halbvermoderten Sparren einstiger Dächer dünne Rauchfäden aufsteigen zu sehen; ja man wundert sich, näher kommend, mancherlei zu finden, was sogar auf eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung schließen läßt: an Stricken aufgehängte, im Winde flatternde, meistens recht abenteuerlich aussehende Wäsche, irgend ein Stück eingehegten Gartenlandes, mit Salat, Mais und dergleichen bepflanzt, dort auf einem dürftigen Rasenplatz weidende Esel oder vielleicht ein mageres Pferd, weiter an einer Schmutzlache ein Dutzend fast ganz nackter brauner Kinder, die bei Annäherung eines Fremden denselben mit lautem Geschrei bettelnd umringen, oder wenn sein Aeußeres ihnen nicht ganz geheuer erscheint, plötzlich in die Erde verschwunden sind, wie überraschte wilde Kaninchen. Wir sind im Quartier der granadinischen Zigeuner. Die meisten derselben leben in Erd- und Felsenhöhlen am Abhange des Berges, vor deren Eingange sie gewöhnlich eine kleine Mauer von Steinen aufgeführt haben, und die im Uebrigen aus einer Hausthür und einem Vordach aus alten Brettern, Stein- und Rasenstücken bestehen, während andere sich auf die kunstloseste Art Lehmhütten gebaut haben, bei denen die Fenster als verschwenderisch vermieden sind. Wieder andere haben sich in den Kellern, überhaupt in den unterirdischen Gelassen der ehemaligen Wohnungen vornehmer spanischer Geschlechter eingenistet und führen hier ihr abenteuerliches und, oft auch nur zum Schein, um die Habsucht nicht zu reizen, äußerlich so elendes Leben, während manche dieser Familien noch ein wohlerhaltenes Gelaß oder einen ehemaligen maurischen Patio versteckt unter Trümmerhaufen

bewohnen, wo sie bei Mandolinenklang und Castagnettengeknatter eben so gut wie die Reichen ihre Tertullas halten.

Wenn man so hier umherwandelt in den engen und gewundenen Straßen, so sieht man auch überall Spuren arabischer reichverzierter Portale, Friese und Bögen; uralte Marmorsäulen in Masse sind überall in neuere Gebäude hinein verbaut, bald hoch oben luftige Bogengänge bildend, bald unten am Hause zu arabischen Vorhallen zusammengereiht, oder Arkaden unterstützend, die im Innern der Gebäude um die stillen schattigen Patios herumlaufen. Aber wie zerfallen ist jene ehemalige Pracht! In den Straßen wuchert das Gras, von den moosbedeckten Dächern, wo noch welche vorhanden sind, nicken üppige Schlingpflanzen herab, an Thorwegen fehlen die Thürflügel, an ehemals reichen Balkons die zierlichen Geländer! Während aber unsere Fußtritte in manchen Theilen des Albaycin ein bedenkliches Echo wachrufen, sind wir wieder erstaunt, in anderen ganz gut aussehende Häuser mit Balkonthüren und Jalousieen zu finden, hinter denen nicht selten schöne Weiber und Mädchen, etwas phantastisch geputzt, die dunklen blitzenden Augen auf uns richten.

Es gibt eben auch eine Zigeunerariſtokratie: Händler, ja Kaufleute, mitunter auch Schmuggler und Räuber, die das ihrige oder vielmehr das Gut anderer Leute erworben, sich dann zur Ruhe gesetzt und die nun nicht nur figürlich auf ihre ehemaligen Gefährten, die armen Zigeuner des Albaycin, hinabschauen, sondern auch in Wirklichkeit, da sie die meisten Grundstücke auf der Höhe über der ehemaligen Rittervorstadt erworben, dort schon vorhandene Landhäuser wieder in wohnlichen Stand gesetzt.

oder auch neue, ihren Bedürfnissen entsprechende, gebaut haben.

Hier, in vortrefflicher Lage, mit einem unvergleichlich schönen Blicke auf die rothen Thürme der Alhambra, auch das weiß zierliche Schmuckkästchen Generalife genannt, auf die majestätische, mit ewigem Schnee bedeckte Sierra Nevada, hatten auch sonstige reiche Einwohner von Granada ihre Weingüter und Villen, so unter andern Don Bernaldino, von dem wir annehmen müssen, daß er sich dem Wunsche seines Neffen Don Ruyz willfährig gezeigt hatte, denn wir sehen ihn am nächsten Abende in Begleitung desselben mit Don Alonzo von der Plaza nueva in die Calle de los Zanetas einbiegen und dann durch die Calle de Gomelas — beide Straßen so benannt nach tapferen maurischen Stämmen, welche die Leibwache der letzten Könige von Granada bildeten, — das Thor de las Granadas erreichen, von wo der Weg rechts gegen die Alhambra, links zur Darroschlucht und zum Albaycin führt.

Ein par Diener folgten und waren ebenso wie ihre Herren mit der Navaja oder dem Punnal bewaffnet, wohl mehr deßhalb, weil das zu der andalusischen Tracht paßte, als weil man voraussichtlich ernsthaften Gebrauch von den Waffen machen würde. Diesen Gedanken hatte der alte Gallardo lachend von der Hand gewiesen, als er, ohne sich besonders bitten zu lassen, die jungen Leute auf den Albaycin zu führen versprach, um dort, wie er sich ausdrückte, in bester Gesellschaft — damit waren Zigeuner, Schmuggler, vielleicht auch ein par Räuber gemeint — an einer Tertulla theilzunehmen. Ob sie das Glück haben würden, die schöne Gitana dort zu sehen, war zweifelhaft, aber nicht unmöglich, denn Bernaldino versprach, seinen

Gast gerade nach der Villa des alten Blas, eines Unterhändlers in kostbaren Steinen, wie er sich nannte, zu führen, wo die schöne Fremde wohnen sollte.

Es war eine wunderbar milde Sommernacht, voll Duft der blühenden Rosen und Orangen, als sie bei der Darroschlucht durch die Trümmerhaufen des Albaycin an den ärmlichen Wohnungen der Zigeuner vorüberschritten, dann über einen öden Weg, der mit halb verfallenen Mauern eingefaßt war, aufwärts steigend in einen verwilderten Garten gelangten oder vielmehr auf ein Terrain, das wie ein Ackerfeld aussah und wo man nur an der zertrümmerten steinernen Wegeinfassung, an Ueberresten eines marmornen Springbrunnens, sowie an Haufen zerbröckelter Steine und Azulejos Spuren ehemaliger Herrlichkeit entdeckte. Jetzt war der Grund mit Maulbeerbäumen bepflanzt, an denen rankende Reben emporkletterten und weite Guirlanden durch den ganzen ehemaligen Garten zogen. Hinter ihnen erreichten sie den Rest einer hohen Mauer, über welche Orangen und dichte Lorbeerbüsche emporragten und wo eine kleine Thüre erst geöffnet wurde, nachdem Don Bernaldino mit einer alten Frau, die hier träumend im hellen Mondlichte saß, einige Worte gewechselt hatte.

Hinter der Mauer umfing sie ein so dichtes, parkartiges Gebüsch, daß sie sich erst an die Dunkelheit gewöhnen mußten, ehe sie die breiten, aber gut gepflegten Wege zu erkennen vermochten, um dann auf dem feinen, weichen Sande fortzuschreiten. Zuweilen drang ein scharfer Mondstrahl durch die Büsche, beglänzte glatte Kiesel am Wege und beleuchtete auf geheimnißvolle Art kleine Terrassen mit zerfallenen Treppenstufen und großen Wasserbassins,

die aber leer waren, und ebenfalls halb zertrümmert, beinahe traurig an vergangene Zeiten mahnten, wo hier muntere Wasser rauschten und wo nächtlicher Weile Gesang und Saitenspiel an jenen Wassern erklangen, während jetzt tiefe Stille herrschte, nur unterbrochen von dem Schall ihrer eigenen Fußtritte. Alonzo hatte das Gefühl, als befände er sich an einem märchenhaften Orte und als würde er im nächsten Augenblicke die Heißgeliebte, in tiefen Zauberschlaf versunken, finden. Doch kam es zu seinem großen Erstaunen ganz anders und er konnte sich, nachdem sie noch eine Zeit lang zwischen den dichten, dunklen Gebüschen gegangen waren, bei der nächsten Biegung eines Ausrufs der Ueberraschung nicht enthalten, als hier die Schlangenpfade des Parks in einen breiten Weg zusammenliefen, der von einer kolossalen Lorbeerlaube überwölbt war, an beiden Seiten mit fortlaufenden Steinbänken besetzt und gerade auf ein Gebäude führte, das an Zierlichkeit und Reichthum mit dem Schönsten auf der Alhambra wetteifern konnte. Dazu kam noch, daß das Haus am Ende der halbdunkeln Lorbeerlaube glänzend beleuchtet wie ein Feenschloß war, so daß jener Ruf der Verwunderung, ja des Entzückens wohl gerechtfertigt schien.

„Ich sehe, der alte Blas versteht zu leben," lachte Don Bernaldino, „er will, wie es scheint, der guten Nachbarschaft Ehre machen."

„So sind wir bei ihm angekündigt?" fragte Ruyz.

„Versteht sich, unserem Gaste zu Ehren, der einen schlechten Begriff von einer ländlichen Tertulla bei uns bekommen würde, wenn man ihn in einen halbdunklen Garten führte, wo neben dem Aechzen des Paternoster-

werkes sich aus irgend einer dunklen Ecke eine verstimmte Guitarre hören ließe, — nein, nein, gut beleuchtet hat der Alte und hoffentlich auch ein paar hübsche Kinderchen geladen, damit Don Alonzo einen guten Begriff bekommt von einem Granadiner Fandango."

Damit hatten sie sich dem Hause genähert, einem reizenden maurischen Pavillon mit einer gewölbten, auf vier schlanken Säulen ruhenden Vorhalle und einer Loggia mit Bogen darüber. Hinter der Halle befand sich ein großer Salon mit einem breiten Mittelfenster und zwei kleinen Nebengelassen von derselben reichen und zierlichen Construction, wie die im Saale des Comares. Die hufeisenförmige Eingangsthür war reich mit Inschriften versehen und prachtvolle Azulajos bedeckten den untern Theil der Wände, während die obern Felder mit reichen Basreliefarabesken verziert waren. Diesen Pavillon durchschreitend, hörten sie lautes, fröhliches Lachen, das Klimpern der Guitarren, das Knacken der Castagnetten, lautes jubelndes „Ole salero", und fanden dann, in einen kleinen, wundervollen, wahrhaft poetischen Garten hinaustretend, die Tertulla in vollem Gange. Die Tanzenden und Singenden ließen sich durch die Ankunft neuer Gäste durchaus nicht stören, was für diese um so angenehmer war, als sie von dem alten Blas wohlwollend, wenn auch nicht ohne einige Herablassung, empfangen, zu einer Marmorbank geführt wurden, wo sie Alles auf's Deutlichste und Genaueste überschauen konnten. Alonzo bemerkte aber nach einem raschen Blick auf die Tanzenden und Plaudernden zu seinem großen Schmerze sogleich, daß die schöne Gitana fehlte! Sie, um derentwillen er gekommen, war nicht da, wovon er sich gleich darauf noch genauer überzeugte, als

der alte Blas bei der nächsten Tanzpause die Neuangekommenen nach guter spanischer Sitte mit seinen übrigen Gästen nicht ohne würdevolle Förmlichkeit bekannt machte. Da war Don Manuel und Don Fernando, Don Jago, Don Rodrigo und Don Hernandez, und noch viele andere Dons mit ihren Damen, und allen Diesen wurden die Fremden der Reihe nach vorgestellt. Es war ein herrlicher Damenflor, der sich hier versammelt hatte: Donna Maria, Donna Sol, Donna Anna, Donna Elvira, Donna Ines und wie sie alle hießen, lauter schöne Mädchen mit schwarzen, blitzenden Augen in den reizenden Gesichtern, dichten, glänzenden Haaren, blühenden Lippen und weißen Zähnen, und dabei mit den elegantesten und graziösesten Taillen und den zierlichsten kleinen Füßen. Sie trugen bunte, ziemlich kurze Röcke, darüber Jäckchen von Seide oder Tuch, alle hatten die Mantilla's abgelegt und das Haar mit Orangeblüthen oder Blumen geschmückt. Dabei war nicht eine unter ihnen, die nicht mit dem Anscheine einer vornehmen Dame an sie gerichtete Fragen beantwortet hätte, ja, wenn man sie auch unter einander plaudern und lachen hörte oder sie dahingehen sah mit den leichten, weiten, zierlichen, den Spanierinnen eigenen Schritten, lachend die weißen Zähne zeigend, kopfnickend den Fächer mit einer unbeschreiblichen Grazie handhabend, so hätte man glauben können, auf einem Maskenball in der besten Gesellschaft zu sein.

Gleiches konnte man auch von den jungen Männern sagen, welche alle die kurze andalusische Jacke trugen von Sammet oder Atlas, gestickt und verschnürt, dazu auf dem Kopfe den Sombrero, unter dem die leichter oder tiefer gebräunten Züge Stand und Abkunft, die hier schon mehr

wie bei den Damen gemischt waren, verriethen. Auch Ruyz schien ein par Bekannte entdeckt zu haben, die er mit einer vertraulichen Handbewegung grüßte, während Alonzo unter allen Gesichtern nur ein einziges fand, das ihm nicht ganz fremd war, das Esteban's nämlich, der sich aber hier unter den strengen Augen des alten Blas der flüchtigen Bekanntschaft vom Stierplatze her durchaus nicht mehr erinnern zu wollen schien.

Der alte Blas schien überhaupt auf strenge Ordnung bei seiner Tertulla zu halten, und wenn man seine robuste Gestalt ansah, sein nicht übel gebildetes Gesicht, das aber einen Ausdruck von Wildheit und Tücke hatte, so begriff man wohl, wie es nur eines Blickes aus diesen Augen bedurfte, um jede allzu tolle Fröhlichkeit sogleich zu dämpfen. Er hatte dichtes, rabenschwarzes Haar, einen gewaltigen Backenbart, und seine Kleidung bestand, wie die der älteren Männer aus den unteren Volksklassen, in einer Jacke, kurzen Beinkleidern mit gelblédernen Gamaschen bis an die Kniee und dazu trug er um den Leib einen breiten, rothen Gurt, in welchem die unentbehrliche Navaja steckte. Uebrigens war er wohlgelaunt, ja lustig, ermahnte seine Gäste, dem feinen weißen Brode, den getrockneten Früchten oder den Orangen und Granatäpfeln zuzusprechen, wobei es Niemand besser wie er verstand, den Strahl des dunklen rothen Weines aus dem hoch erhobenen gläsernen Kruge in die Kehle laufen zu lassen.

Don Bernaldino war in das Haus gegangen, und während die jungen Leute in Gruppen zu einem Fandango zusammentraten, sagte Ruyz zu seinem Nachbar: „Mir scheint, der Gallardo vermag Eurem Wunsche nur zur Hälfte zu entsprechen und ich fürchte, wir werden die

schöne Gitana nicht zu sehen bekommen, — wer weiß, wo sie auswärts beschäftigt ist!"

Doch schien Alonzo diese Bemerkung, besonders aber das Verletzende in derselben, gänzlich überhört zu haben, denn seine Augen hafteten mit einem unverkennbaren Ausdruck der Erregung auf der breiten, weit offenstehenden Thür des maurischen Pavillons, wo in diesem Augenblicke die Gestalt der alten Duenna, die er gestern als Begleiterin des schönen jungen Mädchens gesehen, erschienen war. Rasch erhob er sich, um zu dem Pavillon zu eilen. Ein großer Theil der Gesellschaft war seinem Beispiele gefolgt und hatte sich, statt den Tanz zu beginnen, gleichfalls nach dem Pavillon gewandt, um die Gitana, die jetzt auf der Schwelle erschienen war, mit lautem Händeklatschen und dem Rufe: „Ole salero! — Ah, la luciente!" zu empfangen.

Ja, sie war es — von Licht umflossen, eine wunderbare Erscheinung, welche diese herzlichen Zurufe hinlänglich rechtfertigte. Und wie sie jetzt leicht und elastisch unter die jungen Mädchen trat, erschien sie wie eine Königin unter ihrem Gefolge — Fandango — Fandango!

Selbst der alte Blas näherte sich schmunzelnd, aber dabei offenbar mit großer Ehrerbietung der Sennorita, wie seine gebeugte Haltung, der krumme Rücken und am deutlichsten der abgenommene Sombrero zeigte, der für gewöhnlich auf seinem Kopfe wie festgewachsen war.

„Königin meines Herzens — Nelkchen meiner Seele," sagte er in der bilderreichen Sprache des Spaniers, „wie freue ich mich, daß Ihr Eure düstere Laune bezwungen und uns doch noch durch Euern Anblick glücklich macht, indem Ihr unsere Tertulla beehrt!"

Ob diesen Worten nicht etwas Schalkheit beigemischt war, wäre schwer zu entscheiden gewesen, denn der Alte zeigte, während er so sprach, wirklich treuherzige Mienen, wogegen seine Augen plötzlich einen eigenthümlichen Ausdruck annahmen, als sie nach dem fremden jungen Manne hinüberflogen, der rasch näher getreten war, um die Gitana zu begrüßen.

Daß sie dagegen hoch erfreut war, ihn plötzlich, vielleicht nicht ganz unverhofft, hier zu sehen, bemerkte man an dem Aufleuchten ihrer Augen, sowie an einem kurzen, entzückenden Lächeln um ihre schönen Lippen. Sie schien sich auch gar keine Mühe zu geben, diese Freude zu verbergen, denn sie legte ungezwungen ihre kleine Hand in seine Rechte und nahm ihn dann mit sich in den Kreis der jungen Mädchen, gerade so, als wollte sie diesen Alonzo als ihren Auserwählten vorstellen, welche Vorstellung auch auf's Günstigste aufgenommen wurde, denn man sah heiße Blicke auf der Gestalt des schönen jungen Mannes ruhen und vernahm in den leise gemurrten Worten: „ha salado!" und „valenton del Alma!" ein hier gänzlich ungekünsteltes und wahres Lob der Bewunderung.

„Fandango, Fandango!" ertönte es wieder im Kreise.

„Gern, Kinderchen," rief die Gitana heiter, indem sie in die feinen Händchen klatschte und dann aus den Taschen ihres kurzen seidenen Rockes die Castagnetten hervorholte, sie an ihre Daumen befestigte und dann, wie zur Probe, einige so schmetternde und kräftige Anschläge hören ließ, daß die Männer in ein entzücktes „Ole! Ole!" ausbrachen. Wie sie aber auch da stand, die eine Hand hoch erhoben, die andere gesenkt, jetzt leise mit den

Caſtagnetten wirbelnd, dann, ſich in den Hüften wiegend, mit den Armen eine graziöſe Bewegung machte, als wolle ſie eine Cachucha beginnen, die Spitze des rechten Fußes hinausgeſtreckt, den Kopf neckiſch zurückgeworfen, war das junge Mädchen wirklich zum Entzücken ſchön.

„Aber ein Fandango unter uns," ſagte ſie jetzt heiter, indem ſie eine raſche Wendung machte, dann auf eine der andern Majas zuſprang, um ſich mit ihr aufzuſtellen. Ihrem Rufe kamen drei andere Paare von jungen Mädchen nach, nachdem Alle vorher, dem Beiſpiel der Gitana folgend, ihre ſeidenen Jäckchen abgeſtreift hatten, um in den leichten Mouſſelinkleidchen, ohne Basquina oder Halstuch, durch nichts in den freien, aber niemals unanſtändigen Bewegungen dieſes leidenſchaftlichen Tanzes gehindert zu ſein.

Dem Fandango iſt überhaupt und mit großem Unrecht viel Uebles nachgeſagt worden, wovon wir allenfalls nur zugeben können, daß er, ſo wie hier von acht jungen, ſchönen, ſchlanken und geſchmeidigen Mädchen getanzt, wohl im Stande iſt, die Blicke zu entflammen und das Blut raſcher kreiſen zu machen — Ole salero!

Die Muſik der Guitarren und des raſſelnden Pandero begann, während die Tänzerinnen auf den Boden blickten oder ſchüchtern zu den Zuſchauern hinüber, deren leidenſchaftliche Spannung mit dem beſchleunigten Takte immer ſichtbarer wurde. Zuweilen brachen ſie in laute jubelnde Rufe aus oder klatſchten ſtürmiſch in die Hände, je nachdem ſie durch den Klang der ſo beliebten Töne und die Wendungen des Tanzes mehr und mehr fortgeriſſen wurden.

Die Majas hatten die Aermel ihrer Kleidchen bis

zu den Schultern aufgestreift und man sah nicht nur die schönen vollen Formen der Arme, sondern war entzückt über die anmuthige Haltung derselben, über die weichen Bewegungen der Hände, wie über die Leidenschaft, Elasticität und die Grazie, mit der sie die üppigen Verschlingungen und Körperwendungen des liebeathmenden Tanzes ausführten.

Obgleich sie nach dem Willen der Gitana ganz unter sich tanzten und also nur eine Freundin der andern an die Brust sank, sie umschlang und heftig an sich preßte, wobei zuweilen ein neckischer oder auch wilder Kuß vorkam, so ließen sie doch dabei die ganze Wärme ihres Gefühls ausströmen zum Entzücken der Zuschauer, die mit einem jubelnden Ruf der Begeisterung ihre Freude und ihren Dank aussprachen, als sich endlich der Tanz löste und die jungen Mädchen erhitzt und tief aufathmend nach allen Seiten auseinander stoben.

Dazu schimmerte die feine Mondsichel über die dichten Lorbeerbüsche in den Kreis, und die warme, weiche, milde Sommernacht war durchwürzt von dem Duft der Orangenblüthen und der Rosen.

— — — — Wie es nun gleich darauf gekommen war, daß sich Alonzo an der Seite der Gitana befand, er wußte es selbst nicht, denn es erschien ihm Alles wie ein süßer, sinnbethörender Traum. Er glaubte sich ihr mit innigen Worten der Bewunderung genähert zu haben, oder war sie ihm auf halbem Wege entgegen gekommen? — Genug — genug — hatte ihn doch ein solch blendender Strahl ihrer Augen getroffen, aus dem so unverkennbar die zärtlichste Liebe sprach, daß er völlig berauscht war und es fast zusammenschauernd empfand, wie sie ihm die

kleine warme Hand auf den Arm legte, nachdem die alte Duenna herbeigekommen war, ihr sorgfältig das seidene Jäckchen angezogen, sie dabei mit einem langen und wie es ihm schien, kummervollen Blicke betrachtend. Auch war es ihm, als habe der alte Blas die Hand an seine Navaja gelegt, als er in diesem Augenblicke finster und tückisch zu ihm herüberschaute.

Wo aber war nun Ruyz geblieben und Bernaldino? — Er suchte sie durchaus nicht mit den Augen, ja er fürchtete sich fast, dem etwas spöttisch lächelnden Blick des Einen, dem erstaunten des Andern zu begegnen. Auch ließen seine flammenden Sinne ihn nicht lange bei dem Gedanken an die Beiden verweilen. Ein seliges Vergessen von Welt und Menschen hatte sich über ihn gesenkt. Denn schon befand er sich an der Seite der Gitana, allein zwischen den stillen Lorbeerbüschen, allein, nur in Gesellschaft des glitzernden Mondlichtes, das seinen milden Schein gleich Silberkörnern durch die Zweige streute, dabei hell die Züge des schönen jungen Mädchens bestrahlend, die nun stehenbleibend ihr Gesicht langsam aufwärts wandte, die Augenlider so weit sinken ließ, daß man kaum noch das zündende Feuer ihres Auges bemerkte, und dann die heißen Lippen öffnend mit einem unaussprechlich innigen Tone sagte: „Küsse mich, mein Geliebter, denn es ist so gekommen, wie ich dir bei der Kapelle zum guten Traume sagte, es ist gekommen, wie ich gehofft, daß die Sterne alles Gute und Schöne über uns beschließen würden. — Küsse mich, Alonzo!"

— — — — „Du weißt meinen Namen?" sagte er, sie leidenschaftlich umschlingend, „und ich kenne den deinigen noch nicht einmal?"

„Ich bin namenlos für dich und muß es bleiben!"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte er, erschreckt auffahrend.

„Du wirst es begreifen, wenn ich dir meine grenzenlose Liebe gestehe, die mich erfaßt, als ich dich gestern zum ersten Male sah, die mich vor Entzücken erbeben ließ, als deine Blicke mir von Gegenliebe sprachen, als ich dann erfuhr, daß du jenes Armband erlangt, das ich allerdings nur an dich denkend in den Kreis warf — — meine Liebe — die zur flammenden Leidenschaft wurde, da du mir an der Kapelle des guten Traumes entgegentratst!"

„Und nach alledem?" fragte er mühsam athmend in einem Tone, der Furcht, Hoffnung und Erstaunen aussprach.

„Und nach alledem muß ich namenlos für dich bleiben," gab sie zusammenschauernd zur Antwort, „gerade weil ich dich liebe, wie eine Spanierin, wie eine Gitana nur zu lieben vermag, dich, Don Alonzo, Marchese de Aquilar, der morgen seine Braut erwartet!"

„Was kümmert mich eine Braut, die ich nicht kenne?" rief er leidenschaftlich ausbrechend, „was kümmern mich Verpflichtungen, die ich selbst nicht eingegangen und denen ich mich nur unterwarf, weil ich früher von Liebe nichts gewußt — von der Liebe, die mich nun mit dir vereinigt und die keine Macht der Erde und des Himmels lösen soll!"

„Aber ich muß sie lösen," sprach sie, die feuchten Augen gegen ihn aufschlagend, „ja, ich muß und will sie lösen zu deinem eigenen Besten, wenn auch mein Herz darüber zu Grunde geht!"

Sie hatte sich rasch aus seinen umschlingenden Armen

losgerungen, und als er wie erstarrt und eines Entschlusses unfähig regungslos stehen blieb, flüsterte sie, noch einmal ihre Augen mit dem vollen Ausdruck der Liebe in die seinigen versenkend: „Zu deinem Besten, Alonzo — — und nun lebe wohl! Hier an diesem Orte darf deines Verbleibens länger nicht sein, rasch eile fort, ich fürchte, man hat Uebles mit dir vor!“

„Und du glaubst in der That, ich würde dich lassen?“ erwiederte er, indem er sich stolz aufrichtend die Hand an die Navaja legte. „Was kann mir Uebleres geschehen, als dich ohne Hoffnung zu verlassen?! — Gut denn, wenn ich nicht bleiben soll, so folge du mir jetzt gleich, heute in den Kreis und den Schutz einer befreundeten Familie, morgen zum Altar!“

Es war ein wunderbarer Blick, mit dem sie ihn anschaute, als sie die kleinen Hände von sich abstreckend und mit einer demüthigen Verbeugung zurücktretend sagte: „Eine Gitana sollte Marchesa de Aquilar werden! Wie könnte der Himmel so etwas zugeben und wie könnte ich darein willigen! — Nie, nie, d'rum lebe wohl, Alonzo, mein Geliebter, und laß' mir die ungetrübte glückliche Erinnerung dieser seligen Stunde.

„So grausam vermagst du also zu sein, mich so zum Spielball deiner Laune zu machen, wie man es einem Bettler zu machen pflegt, mir ein kostbares Almosen zuzuwerfen, um dich dann stolz abzuwenden, — namenlos zu verschwinden?! — — Nein, ich lasse dich nicht!“ rief er, ihr entschlossen näher tretend, „entweder du folgst mir, oder auch ich bleibe, wo du bist.“

Sie hob ihre Rechte wie beschwörend gegen ihn auf, ein tiefer, schmerzlicher Seufzer schwellte ihre Brust, dann

sagte sie in solch' entschlossenem, beinahe kaltem Tone: „Es muß geschieden sein, Alonzo!" daß er den schon gegen sie ausgestreckten Arm sinken ließ, kaum im Stande, seinen Schmerz zu bezwingen, der ihm die Worte auspreßte: „Und ohne Hoffnung, dich wieder zu sehen?!"

„Nein, denn wie ich dir schon gestern sagte, hoffen dürfen wir Beide auf alles Gute und Schöne, was die Sterne über uns beschließen."

„Alles das liegt ja in dem einzigen Wunsche, dich wieder zu sehen!"

„So hoffe darauf und die Sterne werden uns gnädig sein. — Aber jetzt verliere keinen Augenblick mehr!" Sie klatschte dreimal in ihre Hände, worauf man in der durch nichts mehr unterbrochenen Stille der Nacht rasche Schritte vernahm, die sich näherten. — Wenige Augenblicke nachher trat der würdevoll aussehende alte Mann, der gestern gleichfalls auf dem Balkon der Gitana gewesen war, zu den Beiden und warf einen fragenden, sehr ernsten Blick auf das Mädchen.

„Seid so gut," sagte sie, „dem jungen Manne, der die Wege nicht genau kennt, sicheres Geleite nach Granada zu geben."

„Und meine Bekannten, die mich hierher begleitet?" fragte Alonzo.

„Werdet Ihr in Sicherheit zu Hause wiederfinden. — Lebt wohl, Alonzo, und erinnert Euch auch in glücklichen Augenblicken meiner heißen unwandelbaren Liebe, der ich mich vielleicht selbst zum Opfer dargebracht habe." Sie hatte sich rasch gewandt, nachdem sie noch einmal beide Arme wie verlangend nach ihm ausgestreckt und war dann so rasch zwischen den Gebüschen verschwunden, daß er

ſchon im nächſten Augenblicke ihre Füßchen fernhin und kaum mehr hörbar über dem Sande weggleiten hörte.

„Verloren! Verloren!“ —

„Kommt, junger Herr,“ ſagte der alte Mann in wohlwollendem Tone, „kommt und laßt Euch alsbald geleiten, denn je eher wir den Albaycin hinter uns haben, um ſo beſſer iſt es, kommt, ich bitte Euch.“

Alonzo wandte ſich ſchweigend um und folgte ſeinem voranſchreitenden Führer durch die gewundenen Wege des Parkes, deſſen dichte Lorbeer-, Myrthen- und Orangenbüſche völlig regungslos in der ſtillen Nacht daſtanden, wie von einem Zauberſchlaf umfangen. Ja, und wie Märchenzauber erſchien ihm jetzt Alles, was er geſehen und erlebt, und als ſie nun die hohe verfallene Umfaſſungsmauer wieder hinter ſich hätten, und er Granada im Mondſchein ſchlummernd vor ſich liegen ſah und hoch darüber die Gipfel der Sierra Nevada, wie Silberwolken am dunklen Himmelsgrunde, da erſt athmete er, wie aus einem tiefen Traume erwachend, ſchmerzlich auf und gedachte des Erlebten, wie man eines Traumbildes gedenkt, von dem uns beim Erwachen nur der tiefbetrübende Gedanke bleibt, daß wir es für immer verloren haben! Alonzo's Begleiter war ſchweigſam wie die Nacht, in der ſie wandelten, und was er allenfalls auf ſeine Fragen zur Antwort gab, beſchränkte ſich auf die nothwendigſten Forderungen der Höflichkeit, weßhalb er ihn auch ſchon am Thore des los Granadas mit ſeinem beſten Danke und der Bitte entließ, ihn ſeiner Gebieterin in freundliche Erinnerung zu bringen.

V.

Zu Hause angekommen, begab sich Alonzo durch den auch heute wieder stillen und leeren Patio nach seinem Gemache, wo er seinen Freund Garcia, noch auf ihn wartend, an dem hohen Bogenfenster sitzend fand. Doch schien dieser sein spätes Nachhausekommen sehr begreiflich zu finden, oder war er sonst in einer heitereren Laune als gewöhnlich, genug, seine Mienen zeigten durchaus nichts mehr von dem trüben Ernste, der ihn während der letzten Tage beherrscht, ja er blickte zufrieden und heiter, als er dem Freunde die Hand reichend sagte: „Unser Aufenthalt hier nähert sich seinem Ende, denn unser Geschäftsfreund brachte mir heute Abend die angenehme Nachricht, daß wir morgen deiner längst erwarteten Braut entgegenreisen dürfen — aber, beim Campeador, du machst dabei ein recht ernstes Gesicht!“

„Sage lieber ein gleichgiltiges, denn mit dieser Empfindung vernahm ich deine Botschaft.“

„Gleichgiltig, wo es sich um ein Bündniß für's ganze Leben handelt?!“

„Oder vielmehr, wo es sich darum handelt,“ gab Alonzo den Kopf aufwerfend zur Antwort, „ein Bündniß, das für's ganze Leben fesselt, nicht zu schließen.“

„Du wolltest?“ rief der Andere erstaunt.

„Ich bin fest dazu entschlossen.“

„Und alles das um jener zweifelhaften Gitana willen, von der ich hoffte, du würdest im Stande sein, sie nach der heutigen Nacht zu vergessen?“

„Ja,“ — — erwiederte Alonzo, träumerisch vor sich niederblickend, „um ihretwillen, um mich für ihre Liebe

dankbar zu erweisen und um diese zweifelhafte Gitana wieder aufzusuchen und hoffentlich auch zu finden, nachdem das Andere," hier machte er eine abwehrende Handbewegung, „geordnet ist."

„Amen kann ich dazu nicht sagen," versetzte Garcia achselzuckend, „nur die Bitte an Euren Heiligen richten, daß er ein Wunder thun und Euch noch in der kurzen Zeit bis morgen früh erleuchten möge!"

Daß dies aber nicht, wenigstens nicht in seinem Sinne geschehen war, erfuhr Garcia bei der ersten Begegnung mit seinem Freunde in der Frühe des andern Tages, die man der bald eintretenden Hitze wegen gewählt hatte, um der Erwarteten entgegen zu reiten. Alonzo war entschlossener als je, auf die Hand seiner Verlobten zu verzichten, wenn gleich, wie sich das ja von selbst verstand, in der höflichsten, ja ehrerbietigsten Form. Von diesem Entschlusse erfüllt, trat er mit so ernster und düsterer Miene in den Patio, wo die Familie bei ihrem Frühstück, der Chocolade und den Picatostes saß, daß ihm die kleine Sanchita lachend entgegenrief: „Verzeiht mir, Don Alonzo, aber wenn mein Bräutigam mir am glückseligen Tage der Vereinigung mit einem solchen Gesicht entgegenträte, so würde ich einen Knix machen und mich umdrehen."

„Darauf hofft er vielleicht," meinte Garcia achselzuckend, während Pater Simon, der zur Schonung seiner neuen Kutte eine Serviette unter das feiste Kinn gebunden hatte, mit kauenden Backen sagte: „Ich glaube vielmehr, Don Alonzo hat einen schweren Traum gehabt, der aber in Nichts zerfließen wird vor dem doppelt herrlichen Glanze dieses schönen Tages."

Don Bernaldino schoß wie eine Schwalbe vom Thore

her quer über den Hof herbei und meldete händereibend, daß Wagen und Pferde vor dem Hause angekommen seien und daß er zum Aufbruch mahnen müsse, damit man die kühlen Morgenstunden nicht versäume, sowie auch, um von den schaulustigen Blicken neugieriger Nachbarn nicht allzusehr belästigt zu werden. Sowohl die Kleine als Donna Josefa waren auf's Festlichste geputzt, und während Sanchita vor ungeduldiger Aufregung hin und her trippelte, befand sich ihre ältere Schwester sichtlich in einem wohlthuenden beruhigenden Gleichgewicht, was sie am besten dadurch kund gab, daß die schöne Frau mit einem kaum merklichen Lächeln, aber mit seelenvollem Blicke einen kleinen Strauß Orangenblüthen an das Vestido andaluz ihres Gastes Don Garcia befestigte.

Auch Don Hernandez war als genauer Freund des Hauses zur Begleitung erschienen; er trug eine glänzend neue Uniform, den längsten Degen, den er besaß, und das Schnupftuch im Griffe desselben war von goldgelber Seide.

„Anda, Anda!" rief nun Don Bernaldino herbeiflatternd, und alle begaben sich, von der festlich gekleideten Dienerschaft geleitet, vor den Palast, wo die beiden jungen Damen mit Tante Fredegunda einen stattlichen Wagen bestiegen und sich die Herren auf die bereitstehenden Pferde schwangen, mit alleiniger Ausnahme des Pater Simon, dem ein wohlgenährtes und stattlich aufgeschirrtes Maulthier vorgeführt wurde.

Noch lag eine leichte Dämmerung mit wohlthuender Kühle auf den Straßen Granada's, während die umliegenden Höhenzüge schon unter dem Kuß der aufsteigenden Sonne wie vergoldet erschienen. Die Landschaft erschien

entzückend schön, als sie die Puerta Elvira hinter sich gelassen hatten und in die Vega hinaus kamen!"

„Ein wahrhaft bräutlicher Morgen!" rief Don Hernandez, der zuweilen in Poesie machte, indem er auf die mächtigen röthlich schimmernden Thürme der Alhambra zeigte und dann enthusiastisch ausrief: „Seht es in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit, das alte Maurenschloß, wie es aufschaut zu seinem Kleinod, zu seiner geliebten Tochter Generalife, die nun in der schneeweißen Marmorpracht, geschmückt mit Rosen und Myrthen, selbst wie eine glückliche Braut erscheint."

Leider ließ die Hauptperson dieses festlichen Tages den herrlichen Morgen nicht in gleicher Weise auf sich einwirken, sondern ritt an der Seite Don Garcia's so tief nachdenklich und düster schweigend dahin, daß ihm endlich sein Begleiter sagte: „Jedenfalls hat dein Trübsinn keine Berechtigung, und magst du denn entschlossen sein, zu handeln, wie du willst, so ziemt es sich doch, daß du einer jungen und vornehmen Dame, die dir hundert Meilen weit entgegenzieht, wenn auch nicht heiter, doch mit einer freundlich höflichen Miene entgegentrittst und wenn du, wie ich hoffe, einsiehst, daß ich Recht habe, so bitt' ich dich, jetzt deine tief gesenkten Brauen zu erheben, denn wir sind nicht nur nahe an der Stelle zur Zusammenkunft, sondern ich sehe auch vor der kleinen Kirche dort Wagen und Reiter halten."

Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer entrang sich der Brust des Andern, als er aufblickend dasselbe sah. Doch fuhr er alsdann mit der Hand über sein Gesicht, gleichsam um seine Stirn zu glätten, worauf er eine festere, aufrechtere Haltung annahm, und dann mit dem Ausrufe:

„Gut, so wollen wir rasch zum Ende kommen!“ die Anhöhe hinaufsprengte.

Dort oben lag die kleine Kirche, von der Don Garcia soeben gesprochen, neben ein paar Häusern an der Straße nach Jaen, und vor derselben wartete ein so stattliches Reisegefolge, wie es nur eine hohe Dame von Rang und Reichthum mit sich führen kann. Die geschlossene Reisekalesche war mit acht phantastisch aufgeputzten Maulthieren bespannt und wurde von zwei Delantero in der bunten spanischen Postillonstracht vom Sattel aus geführt, da der mit einem Halbdach versehene Vorsitz für weibliche Dienerschaft bestimmt war, die sich leise plaudernd neben dem Wagen erging, während ein paar stämmige, wohlgenährte Diener in langen Livréeröcken vom Hintersitze abgestiegen waren und mit offenbarem Interesse zu der hohen Alhambra hinaufschauten.

Hinter dem Reisewagen hielt eine leichtere mit vier Maulthieren bespannte Halbchaise und außerdem bemerkte Alonzo zu seinem Erstaunen nicht nur sechs bis acht wohlbewaffnete Diener zu Pferde, sondern auch die Anzahl der zum Umwechseln der Wagengespanne nöthigen Zugthiere, als beabsichtigte die Herrschaft noch über Granada hinauszufahren, oder statt dieses zu berühren, gleich von hier aus wieder umzukehren.

Neben der Halbchaise stand ein vornehm aussehender alter Herr, der dem heransprengenden jungen Manne einen kleinen Schritt entgegentrat und dann, als Alonzo vom Pferde sprang und sich nähernd mit einer ehrerbietigen Verbeugung seinen Namen nannte, leicht den Hut lüftete und sich als Don Jayme de Fannez, Oheim der Donna Sol de Minaya vorstellte.

Der höflichen Versicherung Alonzo's, daß es ihm zu ganz außerordentlicher Ehre gereiche, die so höchst angenehme Bekanntschaft eines so hochverdienten Edelmannes zu machen, erwiederte der Andere mit einer kurzen Neigung seines Hauptes, sowie nach einer kleinen Pause durch die etwas kalte Bemerkung, daß es auch ihm angenehm sei, den Sennor Marchese de Aquilar persönlich vor sich zu sehen, da sich solchergestalt Alles rascher abmachen würde als durch Unterhändler oder brieflich. „Wir sind," fuhr er in dem ersten kalten Tone fort: „den uns obliegenden Verpflichtungen gefolgt, indem wir uns bei der durch Euch, Caballero, vorgeschlagenen Zusammenkunft einfanden."

„Wir?" fragte Don Alonzo, den das schroffe Wesen des alten Herrn etwas verdroß, worauf er rings um sich her schauend hinzusetzte: „Ihr und Eure Dienerschaft."

„Und Donna Sol, die sich zu einem Morgengebet in die Kirche begeben hat und dort bis zu ihrer Abreise verbleiben kann, da wir Beide ja genügen, um eine für beide Theile befriedigende Uebereinkunft zu treffen."

„Ihr meint, bis zur Abreise nach Granada?"

„Nicht so ganz, Sennor Marchese, ich meine bis zur heutigen Rückkehr nach Jaen und von dort nach Madrid."

„Ah, ich fange an zu verstehen!" gab Alonzo rasch zur Antwort, doch nicht mit voller Befriedigung über eine Aussicht, die ihm solchergestalt seine volle Freiheit wiedergab, denn trotz alledem verdroß es ihn, daß man nur in der Absicht hierhergekommen war, um sich mit ihm auf irgend eine Weise auseinanderzusetzen. Deßhalb fragte er auch in einem fast bitteren Tone: „So habt Ihr bereits zu diesem Zwecke die Gespanne hierherbestellt und wollt nicht einmal einen kurzen Besuch in Granada machen?"

„Wozu das in diesem Augenblick! — Donna Sol kann ja die allerdings schöne Maurenstadt später einmal und dann ganz nach ihrem Belieben und mit gehöriger Muße anschauen."

„Gewiß," entgegnete der Marchese de Aquilar, sich kalt und stolz aufrichtend, „auch seht ihr mich zu jeder Unterhandlung bereit. Eigentlich bedarf es aber nicht einmal mehr einer solchen, denn ich wüßte nicht, was bei unserer gegenseitigen Abneigung" — er betonte das Wort „gegenseitig" außerordentlich scharf — „da noch weiter zu unterhandeln wäre."

Eine stumme Verbeugung war die ganze Antwort des Don Jayme, worauf der junge Mann in beinahe gereiztem Tone fortfuhr: „Jedenfalls aber, Sennor, werdet Ihr nichts dagegen einzuwenden haben, wenn ich mir nach den Regeln der gewöhnlichsten Höflichkeit erlaube, mich Donna Sol, meiner allerdings entfernten Anverwandten und mir bestimmt gewesenen Braut, persönlich vorzustellen."

„Ich kann das nicht verhindern," entgegnete der alte Herr in trockenem Tone, worauf er achselzuckend hinzufügte: „Fürchte nur, daß diese Vorstellung für beide Theile nicht angenehm sein wird."

„Weßhalb wir das so kurz als möglich abmachen werden," entgegnete der Marchese unter einer tiefen Verbeugung, worauf er sich rasch wandte, mit eiligen Schritten die par Stufen erstieg, die zur Kirche führten, und dann erst, als er den schweren Vorhang vor dem neben dem großen Portal befindlichen Seitenthürchen erhob, seinen Gang mäßigte und zugleich die unmuthige Bewegung, die das kalte, schroffe Wesen des alten Herrn in ihm hervorgerufen.

Wie angenehm umfing ihn in dem kleinen, aber reich ausgestatteten Kirchlein der rings herrschende milde Dämmerschein und die wohlthuende Kühle gegenüber dem Glanze und der Gluth des jetzt schon heiß werdenden Sommermorgens! Ja, es überflog ihn eine weiche, wehmuthsvolle, andächtige Stimmung, er fühlte mit einem Male, daß er an einem wichtigen Abschnitt seines Lebens stehe und daß sich hier vielleicht der Pfad abzweige, der ihn statt zum Glücke einer unsicheren und trüben Zukunft entgegenführe. Er zwang sich mit aller Kraft der Seele, das Bild des geliebten Mädchens so lebendig und glühend, als es ihm nur möglich war, vor sich hinzuzaubern und sich dabei in's Gedächtniß zu rufen, wie sie in ihrer heißen uneigennützigen Liebe ihm nicht nur Alles geopfert, sondern bereitwillig in's Dunkel zurückgestohen, um seinem künftigen Glücke nicht hinderlich zu sein.

An das Alles dachte er, und erst als ihr liebliches Bild wieder hell, klar und glückverheißend vor ihm stand, erhob er sich aus seiner gebückten Stellung, um einen unruhigen Blick nach dem Altare zu werfen, vor dem eine Dame kniete, deren Gestalt er nur deßhalb so deutlich zu sehen im Stande war, weil ein Strahl der Morgensonne, durch die bunten gemalten Fensterscheiben eindringend, sie mit einem geheimnißvoll wirkenden Licht überfloß.

So leise er aber auch über das Marmorpflaster gegen den Altar schritt, so schien sie doch sein Näherkommen zu vernehmen, denn sie senkte ihren Kopf tiefer hinab, um sich aber gleich darauf langsam zu erheben und dann ihr Gesicht gegen ein Rosenbouquet zu neigen, das sie zwischen den zusammengefalteten Händen hielt und das sie heftig gegen die Brust drückte, als sie sich langsam umwandte,

nicht gegen den dämmerigen Raum der Kirche oder gegen den Näherkommenden, sondern aufwärts gegen den Morgensonnenstrahl, der ihre Züge mit leuchtendem Licht überfluthete.

— — „La Gitana!“ rief Alonzo tief erschüttert. In der That, sie war es, welche ihm jetzt mild entgegenlächelte mit dem Ausdruck der höchsten Seligkeit, wie ihn nur das Gefühl glücklicher Liebe hervorzubringen vermag. — —

„La Gitana! — Geliebte meines Herzens! — Glück meiner Seele! — bist du es wirklich oder trügt mich ein neckisches Traumbild?!“

Daß sie es aber war, sie selbst in ihrer ganzen Gluth und Leidenschaftlichkeit, fühlte er im nächsten Augenblicke als sie sich bebend an seine Brust warf, als sie ihn mit ihren Armen umfing und seinem heißen Kusse entgegen kam. — „Ja, ich bin es, Alonzo — La Gitana!“

„Meine Braut?!“

Doch löste sie sich jetzt sanft aus seinen umschlingenden Armen, indem sie sagte: „Wirst du mir mein gewagtes Spiel verzeihen? Wirst du es begreiflich finden, daß ich dich sehen wollte, dich kennen lernen, dich lieben und vielleicht deine Gegenliebe erhalten, ehe ich dich auf's Ungewisse für ein langes Leben an mich fesselte?“

„Oh, wie unaussprechlich selig hast du mich dadurch gemacht!“

„Werd' ich dich auch fortan glücklich machen können und wirst du es deinem Weibe verzeihen, daß dich die Gitana so glühend geliebt? — Noch ist es Zeit, Alonzo, ich leg' es ganz in deinen Willen, ob du mit mir Hand in Hand die Kirche verlassen willst oder mich hier allein

zurücklaſſen, und das weitere draußen mit meinem Oheim beſprechen!"

„Beſſer wäre es, meine ſüße Heilige," rief er begeiſtert aus, „jetzt ſogleich vor dieſem ſtillen Altare unſer Gelübde unwandelbarer Liebe darzubringen, vorher aber mir zu geſtatten, zu deinen Füßen, Abgott meiner Seele, meinen heißen Dank auszuſprechen für ſo viel Güte und Edelmuth!"

Doch litt ſie es nicht, als er raſch ſein Knie beugen wollte, ſondern warf ſich jubelnd an ſeine Bruſt — ein Jubel, der in ſeltſamer Art innerhalb und außerhalb der Kirche widerhallte, denn die Glocken fingen an zu läuten, die Orgel fiel mit einem tiefen, ſummenden Tone ein, dann wurden ſtatt des kleinen Pförtchens, durch welches Don Alonzo eingetreten war, mit einem Male die breiten Thorflügel geöffnet, ſo daß ſich Licht und Sonnenglanz ſtromweiſe in den eben noch ſo dunklen Raum ergoß und damit zu gleicher Zeit das Gefolge der Braut, an der Spitze deren Oheim, Don Jayme, ihm zur Seite der würdige alte Herr, der uns vom Balkon des Stierplatzes her bekannt iſt, ſowie die alte Duenna, in deren Begleitung die Gitana an der Kapelle zum guten Traum mit ihrem Geliebten zuſammengetroffen.

Wer am eiligſten allen Andern vorauseilte, war Don Ruyz, und als er mit einer leichten Kniebeugung vor die ſchöne Braut hintrat und dieſe, nachdem ihr Alonzo den Namen ſeines jungen Bekannten genannt, ihm freundlich die Hand reichte, murmelte er: „Verzeihung, Sennorita, daß ich Euch ſo ſehr verkannt, und erlaubt mir hinzuzufügen, daß ich unendlich glücklich bin, Euch meine tiefſte Verehrung bezeugen zu können!" Dann folgte Don Garcia, die beiden Schweſtern geleitend, Don Hernandez, der mit

Grandezza Tia Fredegunda bis in die Nähe des Altars führte, und zuletzt schwirrte wie eine Fledermaus Don Bernaldino ein paar Mal in den dunklen Ecken des Kirchleins umher, ehe er auf einem der Bänke zur Ruhe kam und zwar gerade in dem Augenblicke, als Pater Simon angethan mit den heiligen Gewändern und der Stola, von der Sakristei her vor den Altar trat, um die Liebenden zum festen Bunde für dieses Leben zu vereinigen, was allerdings nicht ohne das in ähnlichen Fällen übliche Geschluchze von Seiten der befreundeten Damen und der weiblichen Dienerschaft vor sich ging.

Doch waren das Freudenthränen, die gleich nachher von der warmen Luft und dem heißen Sonnenstrahle draußen getrocknet wurden, so daß man nur heitere, lachende, glückliche Gesichter sah, als sich Alles zur Rückkehr nach Granada in die Wagen einrichtete, wobei sich's aber Alonzo nicht nehmen ließ, neben seiner jungen, glücklichen Frau am Schlage zu reiten, um ihr zuweilen verstohlen ihre kleine Hand drücken zu können, besonders als sie die Höhe des Albaycins neben sich sahen.

Vorher aber geschah noch das Eigenthümliche, daß es sowohl die Postillone von der letzten Station, als auch die von Granada als ihr Recht beanspruchten, die junge Marchese de Aquilar nach letzterer Stadt zu führen, welcher Streit endlich von Hernandez dahin geschlichtet wurde, daß man beide Gespanne vor den Reisewagen legte und dadurch mit sechzehn festlich geputzten und mit ihren Glöckchen und Messingbeschlägen unbändig klingelnden Maulthieren durch die Puerta Elvira einfuhr und hier in allen Straßen, besonders aber später auf der Vivarrambla, ein nicht ungewöhnliches Aufsehen erregte. Doch wer von den

Glücklichen hätte ſich darum bekümmert oder unangenehm berührt gefühlt! Am allerwenigſten Don Alonzo, der mit Freude und Stolz bemerkte, wie die Schönheit ſeiner Braut allenthalben gerechtes Aufſehen erregte, ja, dem es ſogar das größte Vergnügen gewährte, als er hie und da aus der Menge den Ruf des Staunens und der Ueberraſchung vernahm: „Dios y la Santisima Virgen — — La Gitana!“

Das Märchen von der Eisfee.

I.

Wenn man dazumal — wir reden hier von einer Zeit, die schon verschiedene Jahre hinter uns liegt — durch die gesegnete Landschaft von Franken zog, so hatte man, da es in jenen Tagen weder gute Fußwege noch Landstraßen, vor allen Dingen aber noch keine Eisenbahnen gab, da auch noch keine wohleingerichteten Boote den Reisenden die breiten Flüsse hinabführten, Muße genug, sich hier im Herzen Deutschlands behaglich umzuschauen und die Pracht der üppigen Landschaft zu genießen, sei es nun, daß man als einfacher Fußreisender mit seinen Habseligkeiten bepackt durch die Ebene zog, auch vielleicht als wohlhabender Kaufmann auf dem Saumroß über die Berge klepperte, oder gar an der Spitze eines Reisigenhaufens zu Schutz und Trutz das Land durchstreifte.

Da zeigten sich auf Schritt und Tritt die wundersamsten landschaftlichen Schönheiten, in der malerischen und beständigen Abwechslung von Berg und Thal, von Fruchtfeldern, Wiesen und Wald, da sah man schon überall an den südlichen Abhängen die Weinreben wachsen, hauptsächlich an wellenförmigen Geländen, wo unter dem heißen Scheine die Trauben recht gezeitigt wurden, um später unter der Kelter hinweg in die Kühle der Keller zu fließen,

welche sich die fleißigen Mönche, mit andächtigem Behagen unter ihrem stattlichen Kloster erbaut, oder die sich der Burgherr neben seinem zinnengekrönten Schlosse da oben in den Felsen ausgehöhlt.

Und damals kargte die Natur in keiner Weise, auch ohne daß man ihr die jedes Jahr fälligen Zinsen in Gestalt von Dünger aller Art heimzahlte; auf den Feldern sah man die Halme so hoch, daß der nebenanziehende Reiter fast bis zur Helmspitze gedeckt war, in den Wäldern drängten sich die riesigen Stämme so dicht neben einander hin, daß man mit Besorgniß der Zeit entgegensehen mußte, wo am Ende gar kein Platz mehr sein würde, um nur noch durchschlüpfen zu können, und wo man mit einer wahren Befriedigung endlich einmal das Klingen der Art hörte, oder bei Sturmwind das Zusammenbrechen überalter Stämme.

Wie vortrefflich sich dabei das Wild befand, braucht kaum gesagt zu werden, und welch' behagliches Familienleben dasselbe führte, vermochte Jeder zu sehen, der sich bei der Morgen- oder Abenddämmerung an irgend einer Waldgrenze oder in einer jener wasserreichen, von Bäumen eingeschlossenen Thalmulden befand, wo Generationen von Edelhirschen, geführt von mächtigen Vierundzwanzigendern beim Wechsel hervorkamen und zur Tränke gingen, wo an sonnigen Stellen zahlreiche Rehe ihre allerliebsten Spiele trieben, denen das Eichhorn vom Baume, sowie der Hase unter seinem Blätterdache, gemüthlich zuschaute, die sogar Reineke ganz interessant fand, besonders wenn es sich dabei traf, daß ein schwaches Kitzlein unvorsichtig seine Eltern verließ und sich zu seinem Verderben im Gebüsche verlor.

Ja, wer damals durch das gesegnete Frankenland zog, der mußte erstaunen, wenn er all' die Schätze sah, die eine reiche Natur rings um ihn her ausgebreitet hatte, und doch kam es häufig vor, daß sich der Wanderer bedenklich am Kopfe kratzte, denn das Getreide der hohen Halme ward nicht für ihn zum Brod gebacken, der goldene Wein nicht für ihn in Faß und Kanne gefüllt worden! Was nützten ihn die feistesten Hirsche oder die schwersten Hasen, wenn sie noch ungebraten durch Busch und Wald liefen? Was halfen ihn hundert Morgen der prächtigsten Eichen, wenn sie noch nicht zu einem Hause gezimmert waren, worin er sein müdes Haupt zur Ruhe niederlegen konnte?

Wohl übten die Klöster bereitwillig Gastfreundschaft, wohl konnte man im Nothfalle in der Gesindestube eines jener stolzen Schlösser Unterkunft finden, doch traf man nicht immer solch' freundliche Herberge auf seinem Wege, und da in der damaligen Zeit Schenken noch spärlich, Gasthäuser aber, die zu Fuß und zu Pferde logirten, noch nirgends wo anzutreffen waren, so blickte der Reisende nach tagelangem Durchwandern von Feld und Wald oft besorglich um sich her, und wenn er selbst über den fernen Baumwipfeln einen dünnen Rauchfaden aufsteigen oder plötzlich im Schimmer der untergehenden Sonne ein stattliches Schloß mit Thurm und Zinnen glänzen sah, so war es noch sehr fraglich, was er drüben finden und wie er aufgenommen würde.

Doch gab es auch Herrensitze in diesem schönen Frankenland, die weit und breit in dem bewährten Rufe ausgezeichnetster Gastfreundschaft standen, wie der der Grafen von Donnersberg, und wenn wir den geneigten Leser allerdings auf einem ziemlichen Umwege vor dieses

Schloß geführt, so möge er das damit gütigst entschuldigen, daß wir nicht gern mit der Thür in's Haus fallen und daß es gerade bei dieser Geschichte nothwendig war, einen kleinen Rückblick in jene Zeit zu thun, wo nach treuen Ueberlieferungen auch die räthselhaften und häufig so lieblichen Gestaltungen von Feen und anderen guten Geistern noch sichtbar ihr Wesen trieben, wo im Dickicht des Waldes noch jene Hütten zu finden waren, deren Dach aus Lebkuchen, die Wände aber aus Marzipan sind, wo es auch Sonntagskindern noch häufig zu begegnen pflegte, daß sie im Nebel des feuchten Wiesenthales die Nixen und Elfen tanzen sahen, und wo man nicht sonderlich erschrak, wenn man an der Oeffnung eines Schachtes oder Erdloches Kobolde und Gnomen mit langen grauen Bärten sitzen sah, die sich aber häufig beim Anblick menschlicher Wesen das Vergnügen machten, unter der Gestalt von Maulwürfen und Käfern in Rissen und Spalten zu verschwinden.

Daß es damals noch Zauberer, Hexen, Riesen und Zwerge gab, daran war kein Zweifel, auch existirte noch tief im Lande in einer wilden Felsengegend ein gewaltiger Drache, den Niemand anzugreifen wagte, und der auch selbst Niemand angriff, wenn man ihm alljährlich, wie es damals gebräuchlich war, eine reine Jungfrau zum Opfer darbrachte.

So sind wir denn ohne Mühe gleichsam spielend vor dem Schloß des Grafen von Donnersberg angekommen, und wenn wir es mit einiger Phantasie von ferne betrachten, so müssen wir gestehen, daß es mit seinen gewaltigen epheuumrankten Mauern, mit seinem hohen Herrenhause, dessen zierliche Eckthürmchen über das flache Dach hinausragen, mit seinen schimmernden Fenstern und den bläu-

lichen Rauchfäden, die aus den Schornsteinen aufsteigen, einen höchst angenehmen Eindruck macht und — wir wissen gerade nicht weßhalb — schon in seinem behaglichen Aeußern den Ruf der Gastfreundschaft zu bestätigen scheint.

Es lag an einem mäßigen Abhange und seine hohen Strebemauern mit dem etwas zurücktretenden Schlosse zeichneten sich auf dem dunklen Hintergrunde des dichten Waldes in scharfen Umrissen ab; halb versteckt zwischen grünem Epheu und den Laubmassen riesiger Bäume, die das Herrenhaus auf der Rückseite umstanden, lugten seine hellgrauen Mauern auf allen Seiten genügend durch, um zugleich mit den vielen Fenstern dem nahenden Wanderer freundlich entgegen zu blicken. Und mochte der nun sein, wer er wollte, er athmete hoffnungsfroh auf, sobald er nur noch jenes kleine Thal zwischen sich und dem alten Schlosse sah.

Kam er, ein Gastfreund hohen Ranges, mit reisigem Gefolge daher, so lockte vielleicht ein heller Ton aus dem weit gewundenen Horn das Echo nicht nur der Waldungen rings umher, sondern auch das Thürmerliedlein auf der hohen Warte, auf der höchsten Spitze des Berges hinter dem Schlosse. Der gewöhnliche Reisende besann sich schon, um mit zierlicher Anrede dem Hausherrn oder der Hausfrau entgegen zu treten, der Handelsmann im Lederwams fühlte kaum mehr die Last seines Waarenbündels und der leichte, luftige Gesell, der, seine Laute auf der Schulter, leicht den Abhang hinunter hüpfte, drehte und modelte noch an dem heiteren Sange, womit er die in der großen Halle des Schlosses Anwesenden zuerst begrüßen werde.

Alle aber, die nun unten im Thale angekommen von hier aus zu dem Schlosse empor schauten, waren erstaunt

über die massigen Mauern, die auf den vorspringenden Felsen gebaut oben eine breite Terrasse bilden, an deren Ende sich die Schloßgebäude erhoben, noch mehr aber fühlte man sich überrascht durch ein eigenthümliches Sausen, Brausen und Rauschen, dessen Ursache man erst dann voll Verwunderung erkannte, nachdem man eine Viertelkrümmung des sanft ansteigenden Reitweges zurückgelegt und vor sich einen prachtvollen Wassersturz erblickte, der hoch oben, hinter dem Schlosse aus einer thorartigen Maueröffnung hervorbrach, sich durch eine Felsenschlucht in die Tiefe stürzte, um dort unten einen zwischen Bergen eingeschlossenen reizenden kleinen See zu bilden.

Staunend schritt der Wanderer neben dem tosenden Wasser aufwärts, das nicht allein den Zweck einer prachtvollen Dekoration hatte, sondern im Kriegsfalle über den Weg geleitet werden konnte, so die Annäherung beträchtlich erschwerend.

Wunderbar herrlich war es hier im Frühlinge, wenn in den frischbelaubten Buchen- und Eichenwäldern Tausende von Vögeln ihre Liebeslieder sangen, wenn Veilchen, Maiblumen und Waldmeister dufteten, wenn in den Büschen, die drunten über den klaren Seespiegel hingen, nächtlich das sehnsuchtsvolle Lied der Nachtigall erklang; schön aber auch im Sommer, wenn an dem tiefblauen Himmel leichte weiße Wölkchen zogen, wenn die Hitze fast sichtbar flimmernd auf den dichten Laubmassen lag, und den Tannen und Fichten jenen wohlriechenden Harzgeruch entlockte, den wir besonders nach einem rasch vorüberziehenden Regen oder bei der Abenddämmerung empfinden, und an solchen Tagen und Abenden gab es nichts Anmuthigeres, als einen Aufenthalt drunten am See, wo die Luft, von den Baum-

schatten und dem Wasserstaub gekühlt, so erquicklich einzuathmen war, und wo es sich so herrlich träumen ließ, sei es, daß man zu zweien auf dem weichen Rasen ruhte, oder daß man in größerer Gesellschaft dort um jenen mächtigen Steintisch unter der majestätischen Eiche saß, der Schloßherr mit seiner Gemahlin auf erhöhtem Sitz, neben ihm Kinder oder Anverwandte, dann Gäste und rings umher auf dem grünen Plan die Schloßangehörigen, die Reisigen und Knappen lagernd, um den Gesängen des alten Harfners zu lauschen, wobei sowohl an dem Steintische, wie hier auf dem Rasen Becher und Krüge fleißig gehandhabt wurden.

Prächtiger aber, als alles das war im Herbst ein Blick von der Schloßterrasse auf die vielfarbig leuchtenden Waldungen ringsumher, eine Rundschau, die mit jedem Tage schöner wurde, sowie diese oder jene grellen gelben oder rothen Laubmassen mehr und mehr hervortraten und die wallenden Morgen- und Abendnebel einen so eigenthümlichen Schmelz über die Landschaft gossen, etwas ahnungsvoll Träumerisches, wenn unter ihren grauen Schleiern die Baumriesen im Thal nur noch in schwachen Umrissen hervorschimmerten, oder märchenhaft phantastisch, wenn die Dunstmassen, plötzlich sinkend, rings umher eine schimmernde Seefläche bildeten, aus welcher das Schloß wie ein einzelner Felsen im weiten Meere einsam hervorragte. — Und die Freuden, die dabei der Herbst bot, die heiteren Jagdzüge — der Wald belebt durch Hörnerklang und Rüdengebell — halloh! — das Knacken der Aeste, wo der gewaltige Hirsch durchbrach, das Lautgeben der ihm auf der Fährte folgenden Meute, der ermunternde Zuruf des Jagdgefolges, bis endlich zum weithin tönenden

Hallali. An solchen Tagen ging es auch in einer der großen Schloßhallen lustig zu und beim Zerwirken des Wildes drückte der Kellermeister schon beide Augen zu, wenn einer seiner Knechte etwas gar zu häufig die Krüge zu füllen ging.

Dann kam der Winter, und es wird dem geneigten Leser komisch erscheinen, wenn wir ihm sagen, daß es in seiner Art nichts Genußvolleres gab als den Anblick auf die Schneelandschaft rings umher, wo man gleichsam in das Tiefinnerste der Natur schaute und Dinge entdeckte, von denen man früher, als noch Alles mit Laubwerk umhüllt war, gar keine Ahnung hatte; alles schien näher gerückt und sah doch wieder so weit, weit entfernt aus.

Staunenerregend aber war dann von der spiegelglatten Eisfläche des See's aus der Anblick des herabstürzenden Wasserfalles, der nach und nach vom Froste gebändigt, nur noch einem kunstvollen Eisgebilde glich, einem Aufbau von durchsichtig hellen oder milchig oder grünlich schimmernden riesenhaften Kristallen, hinter denen sich die grollenden Wasser verbargen, mißmuthig darüber, daß sie nicht mehr im Stande waren, diese glitzernden, leuchtenden und strahlenden Massen zu durchbrechen. Es lag etwas Erhabenes in diesem Anblick, wo eine Naturkraft die andere überwunden und in Fesseln geschlagen, und Jeder, der des Weges kam oder dem Schlosse zu vorüberging, schaute bewunderungsvoll an dieser so eigenthümlich und vielgestalteten Eiswand empor, die sich am herrlichsten bei sinkender Sonne ausnahm, wenn unter dem rothen Schein derselben die durchsichtigen Kristalle gluthvoll angestrahlt erschienen.

Dann horchte wohl Mancher, der langsam zum Schloß

empor schritt, indem er bänglich zur Seite blickte, auf das grollende Murmeln der hinter der Eisdecke eingesperrten Wasser, und es wollte ihm manch seltsamer Laut, manch eigenthümlicher Klang, den er vernahm, nicht ganz geheuer vorkommen; Furcht und aufgeregte Phantasie setzten noch alles Mögliche zu, woher es denn kam, daß ein solcher Wanderer, nachdem er bei Einbrechen der Dunkelheit die Halle droben erreicht, von allerlei Sonderbarem erzählte, das er zwischen den Eisgebilden des Wasserfalles gesehen. Ganz deutlich wollte er dann die Klagen der gefangenen Wassergeister gehört haben, ja, vertraulich erzählte er auch wohl, daß er beim Schimmer der Sterne das Eisgespenst selber erblickt, wie es mit langem, grauem Barte und schleppenden weißen Gewändern in jener Schlucht sichtbar geworden und die grimmige Kälte beschworen habe, Alles mit glitzerndem Reife zu überziehen. Begreiflicherweise verschwanden indessen all' diese Schreckniſſe, sowie der Wanderer, war er nun ein hochgeehrter Gast oder ein für die Nacht Unterkunft Suchender, in einer der Hallen erschien; da wurde ihm ein Sitz an dem helllodernden Feuer gewährt, da wurde er zur Abendtafel geladen oder ihm ein Imbiß gereicht, und wenn er in letzterem Falle im Kreise der Reisigen und Knechte gut zu erzählen wußte, so wurde ihm der Becher mit Wein gefüllt, der wahrlich nicht sauer zu nennen war.

Aber selbst wenn auch gerade keine Gäste im Schlosse der Grafen von Donnersberg anwesend waren, was zur Winterszeit häufig genug vorkam, so bildeten die Hörigen des Schlosses, das Jäger-, Stall-, Dienst- und Küchenpersonal schon an sich eine solch stattliche Schaar, daß es selten an lebhafter Unterhaltung fehlte.

Es war eine Stunde vor dem Nachtmahl; die Pferde, die müde von der Jagd heimgekehrt, waren bestens versorgt, die Jäger und Reitknechte erhielten ihren Vespertrunk und saßen plaudernd und zechend um den gewaltigen Eichentisch, während Stall- und Küchenjungen mit aufgesperrten Mäulern dabei stunden und all' den unglaublichen Geschichten lauschten, die man erlebt oder auch nicht erlebt hatte. Dabei handelte es sich nicht, wie in unserer Zeit um etwas Jägerlatein, Füchse oder einen edlen Hirsch betreffend, sondern da betraf es gleich eine Heerde Auerochsen, ein Rudel Wölfe, oder das gefürchtete Oberhaupt einer Bärenfamilie von sieben bis acht Fuß Höhe, dessen Pelz weder Pfeil noch Lanze zu durchdringen vermochte und der nur mit Keulen todtgeschlagen werden konnte.

Es war ein recht angenehmer Raum, diese Halle, besonders behaglich jetzt zur strengen Winterszeit, wo die Wärme ausstrahlend von gewaltigen Eichenklötzen, die in dem hohen Kamine loderten, unter der flachgewölbten, massiven Decke, so hübsch bei einander blieb, ja noch erhöht wurde durch die mit Bratenduft durchwürzte Atmosphäre der anstoßenden riesigen Küche, in welcher das Nachtmahl für die Herrschaft und für die Leute bereitet wurde.

Heut zu Tage würde man erschrecken beim Anblick dieser Zurüstungen und die Bratspieße fast mit Grausen betrachten, an denen, von fleißiger Hand gedreht, dort der gewaltige Rücken eines feisten Hirsches schmorte, hier sich die schweren Keulen eines Ebers langsam mit knusperiger Schwarte überzogen, während fette Wildenten, mit allerlei feinen Gewürzen gedämpft, jetzt schon einen äußerst köstlichen Geruch von sich gaben. Daneben wurde grobes und

feines Brod gebacken, letzteres mit Salz und Kümmel bestreut, oder auch mit Zucker und Mandeln gespickt zu einer Art von Dessert hergerichtet.

Der Oberkoch, der Alles das überwachte, hatte einen ganz eigenthümlichen Thron, der sich zur Seite auf einem der riesigen Küchenherde befand, wo vor der Gluth geschützt ein breiter und bequemer Armsessel stand, von welchem aus der Küchengewaltige, selber beinahe ungesehen, sowohl die Küche, als auch die anstoßende Halle überblicken konnte. Hier ruhte er bei den Zurüstungen der Tafel aus, wenn seine Gegenwart an den Bratspießen und Pfannen nicht gerade nothwendig war, und hier pflegte er nach glücklich beendigtem Mittag- oder Abendmahle einen tiefen stillen Trunk zu thun, um alsdann seine wohlverdiente Siesta zu halten.

Diese ganze Einrichtung war eine sehr kluge und nützliche, denn das Küchenpersonal wußte nie genau, ob Meister Bonifazius anwesend war oder nicht, da er seinen Thron von einer kleinen Nebenkammer aus, wo er seine Gewürze und ähnliche Kostbarkeiten aufbewahrte, ungesehen besteigen konnte, um von hier aus, bei einem allzu großen Lärm der Küchenjungen, durch einen strengen Wink oder ein rauhes Wort Ruhe zu gebieten.

Dies geschah denn auch wieder einmal gerade in dem Augenblicke, wo unsere Geschichte eigentlich beginnt, als an einem grimmig kalten Dezemberabend die Feuer lustig knisterten, sich die Bratspieße behend regten, da die Zeit nicht mehr fern war, wo sowohl für die Herrschaft in der oberen Halle, als auch für die Dienerschaft hier unten das Nachtmahl aufgetragen werden sollte.

Es war ein lautes gellendes Lachen, das nebenan aus der Halle, wo die Knechte und Jäger saßen, herüber drang, das nicht einmal sogleich aufhörte, als Meister Bonifazius erzürnten Antlitzes sichtbar wurde, und sich erst dann legte, als er ein lautes: „Hollah ho! was gibt's denn da hinten wieder einmal?“ hinüber rief.

Darauf wurde unter der breiten Küchenthür die Gestalt eines Reitknechts sichtbar, dessen Anzug verrieth, daß er soeben erst draußen vom Pferde gestiegen war, der nun achselzuckend und mit einer verächtlichen Geberde nach rückwärts näher trat, um dann, seinen Hut vor dem gestrengen Küchenchef abziehend, zu sagen: „Da johlt das dumme Volk und läßt seinen Spott an mir aus, weil ich mich beim Heimreiten verirrt und weil ich ihnen der Wahrheit gemäß erzählt, daß ich den großen Bären wirklich und wahrhaftig gesehen habe.“

„Hm,“ machte der Oberküchenmeister und sagte nach einer Pause, während welcher er wie warnend einen Zeigefinger erhob, „wenn du die Wahrheit sprichst, so müßte man dies dem durchlauchtigsten Herrn Grafen sogleich melden — war es aber vielleicht nicht ein starker Hirsch, der dich erschreckt?“

„Werde ich doch wohl einen Hirsch von einem Bären unterscheiden können, Meister Bonifazius, besonders da es bei Schnee und Mondschein fast taghell draußen ist! Eine merkwürdige Nacht, bei der man sogar die Kälte nicht einmal spürt, weßhalb es mich gar nicht gewundert hat, daß sich noch eins von den jungen Herrschaften drunten auf dem Eise verlustirt.“

„Höre, Bursche,“ sagte hierauf der Oberkoch, indem sich seine Nase um mindestens zwei Zoll erhob, „mir

scheint, du bist an einer Schenkenecke hängen geblieben und möchtest auch mir einen Bären aufbinden? Was fabelt der Kerl von unserer jungen Herrschaft auf dem Eise — — — habt Ihr's wohl gehört?" wandte er sich an einen eben eintretenden Leibdiener des Grafen.

„Ja wohl — dummes Zeug — bei der Kälte!"

„Bei unserem Schutzpatron, dem heiligen Pankratius, — so wahr ich hier vor euch stehe, ich hab' es gesehen, und es war Niemand anders, wie das gnädige Fräulein."

„Da sollte man doch gleich rappelig werden," rief der Leibdiener des Grafen, „als wenn ich nicht noch soeben droben der Kammerzofe des gnädigen Fräuleins gemeldet hätte, daß sich der gestrenge Herr Vater, auch Graf Erwin und der Pater Joseph bereits in der großen Halle befänden, wo alsbald das Nachtmahl aufgetragen werden soll — Dummheiten! — und als wenn nicht das gnädige Fräulein mir aus der Kammer zugerufen hätte: ‚ich komme gleich' — na, und wie konnte sie sich denn zu gleicher Zeit drunten auf dem Eise befinden?"

„Das soll uns einer der sieben Nothhelfer erklären," erwiederte der Knecht achselzuckend, „trinken that ich den ganzen Nachmittag keinen Tropfen und zwei gute Augen habe ich auch."

Der Leibdiener des Grafen hob mit einer drohenden Geberde die Hand in die Höhe, doch faßte der Oberkoch den Arm seines Collegen, indem er ein Auge gegen ihn zukniff und dabei sagte: „So erzähl' uns denn, was du mit deinen beiden dummen Augen gesehen — aber die Wahrheit, Ruprecht, das rath' ich dir!"

„So wahr mich die Heiligen beschützen mögen, wenn

ich wieder auf die Bärenjagd reite — wie ich vor einer Stunde mit den ledigen Handpferden nach Hause heimkehrte und um den See ritt, sah ich das gnädige Jungfräulein."

„Du!" unterbrach ihn der Leibdiener mit einer abermaligen drohenden Geberde, doch sagte der Oberkoch wieder begütigend: „Irren ist menschlich. Ruprecht hat sich in der Person geirrt, laßt ihn aber nur weiter erzählen — also du sahst —"

„Auf dem Eise, gar nicht weit vor mir, die Gestalt eines feinen Jungfräuleins im langen hellen Gewande, das sich auf der spiegelglatten Fläche vergnügte, wie es die gnädige Herrschaft zu machen pflegt, wenn man ihr die polirten Knochen, die der Nürnberger Krämer neulich gebracht, mit den Riemen an die Füße geschnallt — gerade so — und doch war es wieder ganz anders," sagte Ruprecht, wobei er sich am Kopfe kratzte.

„Siehst du wohl, daß es nicht das gnädige Jungfräulein war," meinte der Leibdiener, „sondern etwas ganz Anderes?"

„Aber wie so war es denn ganz anders?" fragte der Oberkoch, indem er seinen Collegen leicht mit dem Ellenbogen anstieß.

„Alles ging rascher und seltsamer, wenn ich so sagen darf, ja oft so rasch und so seltsam, daß mir der Kopf wirbelte und ich zu mir sprach: Ist aber das gnädige Freifräulein bei der kalten Nacht lustiger Dinge! Auch sah ich keine Bewegung der Füße, sondern es war nur so, als schwebe die weiße Gestalt so ohne jede Veranlassung auf dem Eise dahin, ja als bedürfe es nur einer Bewegung des Kopfes oder einer Bewegung des Körpers, um pfeil-

geschwind dahin oder dorthin zu fliegen — zuweilen schlang es die Arme ineinander, zuweilen erhob es die Hände hoch über den Kopf, als wollte es vor Vergnügen laut hinausschreien."

„Aber es schrie nicht?"

„Nein, es schrie durchaus nicht, neigte aber zuweilen den Kopf und hielt die Hand ans Ohr, als lausche es aufmerksam, als ob sonst irgend Jemand anders riefe und doch hörte man nichts, als das dumpfe Rauschen und Poltern hinter den Eiszapfen des Wasserfalles."

„Riecht da nicht etwas Verbranntes?" rief der Oberkoch mit einem zornigen Aufleuchten seiner Augen. — „Wahrhaftig! — na, bei dem ewigen Küchenfeuer, in dem ihr einstens schmoren sollt, da stehen zwei Bratspieße still und ein halb Dutzend dieser Hallunken schaut mit offenen Mäulern und glotzenden Augen daher — wart', ich will euch!" Damit griff er nach einem tüchtigen Prügel, der am Boden lag; doch war das Ganze mehr ein Scheinmanöver, unter welchem Ruprecht mit den leiser gesprochenen Worten entlassen wurde, er solle von der Geschichte auch drüben in der Halle nicht weiter erzählen, ja lieber den Spott auf sich nehmen, als habe er durch ein Glas allzustarken Enzians geschaut. Dann, als der Betreffende fortgegangen war und auch die Bratspieße mit erneuerter Eile wieder herum getrieben wurden, zuckte der Oberkoch seine Achseln bedeutsam und flüsterte hinter der vorgehaltenen Hand seinem Collegen zu: „Sollte sich am Ende gar wieder einmal die Eisfee zeigen?!"

II.

Die große Halle auf Schloß Donnersberg, wo sich die herrschaftliche Familie zur Abendmahlzeit zu versammeln pflegte, war einer jener gewaltigen Räume, wie man sie zur damaligen Zeit erbaute, wo man die Kosten nicht achtete, gegenüber der Behaglichkeit, sich in einem hochgewölbten Gemache zu befinden, das kühl im Sommer und warm im Winter war, das bei Regenwetter und Schneezeit zu allen möglichen Fechtübungen dienen konnte, ja wo man mit der kleineren Armbrust nach einem vorgesteckten Ziele schoß, wo man die Holzkugeln auf dem Boden rollen ließ, wo aber der Schloßherr auch zu Gericht saß und wo er bei wichtigen Veranlassungen seine ritterlichen Nachbarn, seine reisigen Männer, seine Knappen und Knechte empfing. An den Wänden dieser Halle sah man hoch oben rings umher eine Reihe der stattlichsten, ja für unsere Zeit geradezu ungeheuerliche, unglaubliche Hirschgeweihe, Stangen von vierundzwanzig bis sechsunddreißig Enden. Darunter hingen zierlich geordnet die allerdings ungeschlachten, mächtigen Waffen der ersten Donnersberge, Schilde mit Büffelhaut überzogen, riesige Lanzen und schwere Keulen, unförmige Dolche und Schwerter. Doch hatte sich das Alles rasch verfeinert, und schon die dritte und vierte Generation zeigte Kettenhemden und Panzer aus Stahlplatten, die sich dann in raschem Uebergange zu jenen recht zierlichen Harnischen formten, wie sie die jetzigen Herren auf Donnersberg trugen, zugleich mit dem feineren Schwerte, dem kurzen spanischen Dolche und der mit Gold und Silber eingelegten Armbrust, die ihre

Bolzen mit Stahlkronen auf weite Entfernung in die Reihen der Feinde sandte.

Zur Winterszeit brannten in den beiden hohen Kaminen der Halle mächtige Eichklötze. Wenn die Familie ohne Gäste war, so stand diese Abendtafel dicht vor einem dieser Kamine, wo alsdann dicke flandrische Teppiche den Boden bedeckten, und wo man aus einfachen wollenen Geweben auf den drei Seiten um den Eßtisch eine Art von spanischer Wand hergerichtet hatte, die Licht und Wärme hübsch zusammenhielt.

Hier saß dann das Haupt der Familie, der alte Graf Donnersberg, in seinem hochlehnigen Armstuhl, neben ihm zur Rechten seine Tochter, ein schon älteres Fräulein, ihr gegenüber der einzige Sohn, Graf Erwin, um mehrere Jahre jünger als die Schwester, und an der vierten Seite der Tafel befand sich der Hauspfaffe, Pater Joseph.

Die Abendtafel hatte soeben erst ihren Anfang genommen; unter der Thür der Halle war der Oberkoch erschienen, mit seinem Stab, an dem kleine Schellen klingelten, das Zeichen zum ersten Gange gebend, worauf zwei Küchendiener mit dem gebratenen Hirschrücken erschienen, den sie auf ein Tischchen neben dem Schloßherrn stellten, während ein dritter knieend die Gabeln und scharf geschliffenen Messer darreichte, mittelst deren sich Jedes der Herrschaften entweder selbst bediente oder aber sich auf einen Wink durch ein abgeschnittenes Stück des saftigen Fleisches bedienen ließ. Letzteres geschah gewöhnlich, wenn nicht Gäste bei Tafel waren, die der Hausherr noch dadurch ganz besonders beehren wollte, daß er ihnen eigenhändig eins der besten Stücke vorlegte, oder wenigstens selbst abschnitt und vorlegen ließ. Dann eilte der Keller-

meister mit seinen Gehülfen umher, füllte die Becher mit Wein und bot Allen, mit Ausnahme des Hauspfaffen, Wasser zur beliebigen Mischung an.

Der Leibdiener, der hinter dem Stuhl des alten Grafen stand und das Vorrecht hatte, dessen zinnerne Teller — der silbernen bediente man sich nur bei großen Gelegenheiten — wechseln zu dürfen, und der es sich als alter und sehr vertrauter Diener herausnehmen durfte, seine Erlaucht, wenn es gerade etwas Wichtiges betraf, anreden zu dürfen, benutzte die Pause zwischen Hirschbraten und Geflügel, um das, was Ruprecht vorhin in der Küche erzählt, unterthänigst und pflichtgetreust weiter zu melden. Da aber seine hochgräfliche Gnaden von der Bärenjagd etwas müde war und sich nach begonnener Sättigung und einem langen Trunk aus seinem Becher schon in einem Anfange von Halbschlummer befand, so verwies er den Leibdiener durch eine matte Handbewegung an seinen gegenüber sitzenden geistlichen Rath, um dem die Sache vorzutragen.

Pater Joseph, auf den Speise und Trank bis jetzt die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, blinzelte den Erzähler mit seinen beweglichen Aeuglein an, blies dann die dicken, sanft gerötheten Backen auf und sagte, sich in seinen Stuhl zurücklehnend: „Unsinn, das heißt, ich halte es für Unsinn und möchte mir erlauben, auf dieser Ansicht zu verharren, wenn nicht vielleicht die gnädigen Herrschaften anderer Meinung sind."

„Wenn aber der Knecht behauptet, das deutlich gesehen zu haben?" meinte die junge Gräfin.

„Oder wenn diese interessante Erscheinung vielleicht noch zu sehen wäre?" rief der junge Graf, indem er

eine hastige Geberde machte, um sich von der Tafel zu erheben.

„Unterthänigst zu bemerken," fiel der Leibdiener rasch ein, „so habe ich mich noch vor wenigen Augenblicken überzeugt, daß auf dem See, den man im klaren Mondschein wie eine weiße Tischfläche übersieht, auch nicht die Spur von etwas Fremdartigem zu bemerken ist."

„Errare humanum est," meinte der Hauspfaffe achselzuckend, „und die ganze Geschichte wird wohl darauf hinauslaufen, daß Ruprecht irgendwo einen zu tiefen Trunk gethan, oder daß er die Widerspiegelung des Mondlichtes auf dem Eise des Wasserfalles und ein Zurückprallen der Strahlen dort für irgend etwas Wesenhaftes gehalten, das sich auf dem Eise bewegt."

Die Gräfin schüttelte mit dem Kopfe und schien nur ungern auf die Anschauung des Paters einzugehen; ebenso Herr Erwin, den ein eigenthümliches Gefühl bei dem Gedanken ergriff, daß jene hochinteressante Zeit, in der die verkörperten Geister und Elfen mit dem Menschengeschlechte verkehrten und die er aus den Erzählungen seiner Amme und Wärterinnen so liebgewonnen, doch nicht ganz verschwunden sei; eine Empfindung, ja eine Sehnsucht, die man begreiflich finden mußte, da man gerade von jener Amme, allerdings erst später, behauptet, sie selbst habe mit jenen räthselhaften Wesen in Verbindung gestanden und sei vom Schutzgeist des gräflichen Hauses beim frühen Tode der Mutter Erwins und auf deren innige Bitte zur Hut ihres halbverwaisten Knaben erschienen. Es waren dergleichen Einmischungen wohlwollender Geister zur damaligen Zeit durchaus nichts Außergewöhnliches, und hier

hatte eine solche offenbar besonders günstig auf den Grafen Erwin eingewirkt.

Sein Gedeihen an Seele und Leib war in der That überraschend zu nennen, und wenn er schon in seinem fünfzehnten Jahre seinen Lehrer, den Pater Joseph, an Kenntnissen in allen freien Künsten weit überragte, so war er eben so gut in der hohen und niederen Jagd zu Hause, und als er im einundzwanzigsten Jahre nach Nürnberg zu einem Ringelstechen ritt, um sich mit dem Ritterschlage die goldenen Sporen zu verdienen, da setzte er eine so erkleckliche Anzahl von Gegnern theils außer Gefecht, theils in Wirklichkeit auf den Sand, daß er schon am ersten Tage der bewunderte Liebling des gesammten Zuschauerkreises war; Männer und Frauen blickten entzückt seinem Helmzeichen nach, und wo die gluthvollen Augen des eben so schönen als tapferen Edelmanns auf die heißen Blicke irgend eines züchtigen Jungfräuleins trafen, da senkten sich die seidenen Wimpern, im Gegensatz zu dem zarten Busen, der sich unter dem Pochen des Herzens verrätherisch schwellend erhob.

Doch hatte der Graf Erwin Donnersberg, wir möchten fast sagen leider, noch keine Aufmerksamkeit für dergleichen verrätherrische Wallungen, sondern war nur auf Hieb und Stoß erpicht, und verließ deßhalb auch die freie Reichsstadt ganz so, wie er gekommen war, und ohne daß irgend eine aus dem reich blühenden Damenkreise, in dem sich Edelfräulein, Baronessen, Gräfinnen, ja sogar ein paar Prinzessinnen befanden, irgend welchen tieferen Eindruck auf ihn gemacht hätte.

Dem Hauspfaffen kam diese Abneigung des jungen Mannes gegen das weibliche Geschlecht etwas unbegreiflich,

ja seltsam und beängstigend vor und er vermochte es sich aus seinem eigenen Selbst heraus allenfalls nur dadurch zu erklären, daß der kleine Graf mit der Ammenmilch schon eine Neigung für Höheres, Geistiges eingesogen, für den Urquell irdischen Glückes vielleicht nicht empfänglich sei und somit von der Natur eine Haupteigenschaft erhalten habe, um auch ohne Kämpfe, bei denen so mancher brave Mann unterliegt, ein leuchtendes und streitbares Mitglied der heiligen Kirche zu werden. Ja, der schlaue und phantasiereiche Pater sah Schloß Donnersberg, allerdings nur im Geiste, schon in ein würdiges Kloster umgestaltet und sich selbst als Abt oder doch als dessen Stellvertreter.

Auch bot bei solchen spekulativen Phantasien Gräfin Cölestine, die Tochter des Schloßherrn, kein besonderes Hinderniß, denn dieses Fräulein, von der Natur etwas vernachlässigt — sie hatte sich durch einen zu kurzen Fuß eine schiefe Körperhaltung angewöhnt — stand schon durch ihre achtundzwanzig Jahre nicht mehr in erster Gefechtslinie und schien weiter kein Streben zu haben, als die liebende Beschützerin und Freundin ihres weit jüngeren Bruders zu sein, was sie auch in Wirklichkeit war, und dabei so viel Herzensgüte, so viel Umsicht und Klugheit, ja überhaupt so viel liebenswürdige Eigenschaften entwickelte, daß diese wohl auch mit Schuld daran waren, wenn alle übrigen Damen, wenigstens was deren innere Vorzüge betraf, bei Graf Erwin neben der vortrefflichen Schwester tief in den Schatten traten.

Der Hausherr, der aus seinem Halbschlummer, wahrscheinlich durch den köstlichen Duft einer gebratenen Wildente, erwacht war, sagte zu dem Hauspfaffen hinüberwinkend: „Nun, was denkt Ihr, hochwürdiger Herr, zu

ſolchen Weſen, die ſich nächtlicher Weile auf unſerem See da unten zeigen? Iſt mir doch, als hätte ich früher ſchon einmal von Aehnlichem gehört — iſt's nicht ſo, Pater Joſeph? Helft doch meinem Gedächtniſſe nach!"

Während Graf Erwin auf dieſe Worte hin mit erwartungsvoll leuchtenden Augen auf den Hauspfaffen ſchaute, ſchien dieſer auf dem Grunde ſeines abermals geleerten Bechers etwas Herbes gefunden zu haben, denn er verzog den Mund und ſenkte ſeine Augenbrauen, als er nach einer kurzen Pauſe zur Antwort gab: „Euer Erlaucht geruhen ſich jener Sage zu erinnern, die ich nach Ueberlieferungen ſelbſt in der Chronik des hochgräflichen Hauſes niedergeſchrieben, eines jener Märlein —"

„Warum Märlein?" warf Graf Erwin lebhaft ein, „warum nicht etwas wirklich Geſchehenes? — wer gibt uns denn ein Recht, alles Das kurzweg zu leugnen, was unſere Vorfahren, ja heute noch weiſe Männer unter uns, als ſelbſt erlebt erzählten und erzählen? Sollen wir denn nicht mehr an gute Geiſter glauben dürfen, die thatkräftig in unſer Leben eingreifen, uns behüten und beſchützen? — oder an ſchlimme Weſen, deren Einfluß wir uns oft nicht zu entziehen vermögen?"

„Mag ſein, daß früher dergleichen geſchehen," ſagte der Pater achſelzuckend, um gleich darauf mit großer Würde fortzufahren: „doch haben wir mit unſern heiligen Einrichtungen dafür geſorgt, daß dergleichen ſpukhaftes Geſindel nicht mehr im Stande iſt, fromme Chriſten zu beläſtigen; ſind doch alle verdächtigen Kreuzwege durch unſere Heiligen bewacht, habe ich doch ſelbſt im weiten Umkreiſe um den Donnersberg das Pentagramma in die Rinde mächtiger Buchen und Eichen geſchnitten, und was

vollends den See da unten anbelangt, so wird er alljährlich am Tage des Schutzpatrons unseres allergnädigsten Herrn mit Kreuz und Fahne weihend umschritten. — Erzo, wie ich gesagt, was den vorliegenden Fall anbelangt, so hat der Ruprecht sicherlich einen Rausch gehabt."

„— — Bei allen Heiligen," vernahm man jetzt die ängstliche Stimme des Leibdieners in respektwidrig lautem Tone rufen — „es ist wieder da; ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen!" Er kam hastig von dem andern Ende der Halle hergelaufen, wo eine schmale Thür auf eine Terrasse führte, von der man den See in seiner ganzen Ausdehnung vor sich liegen sah — „ich hab' es gesehen und Martin der Jäger hat es gesehen, und er steht noch draußen, um es zu beobachten."

„Schreit mir der Lümmel in die Ohren!" rief der alte Graf, den Diener zornig anfahrend, wie man wohl zu thun pflegt, um eine plötzliche Aufregung, die uns unangenehm ist, zu verdecken. „Was wird es sein! — ein Nichts; schaut nach, hochwürdiger Herr, denn ich möchte zuvor wissen, ob es der Mühe werth ist, daß ich mich von meinem Sitz erhebe."

Ehe aber der Hauspfaffe noch aufgestanden war — mußte er doch zuerst sein Tellertüchlein abbinden und den Trunk beendigen, den er gerade begonnen! — hatte Graf Erwin bereits die Halle verlassen und die Terrasse erreicht, wo der alte Jäger Martin stand und seinem jungen Herrn mit scheuer Miene das Unglaubliche zeigte.

Da lag der See so klar und leuchtend in dem Lichte des allerdings schon sehr tief am bergigen Horizont stehenden jungen Mondes vor ihnen, daß man nicht nur die Gestaltungen des Ufers deutlich sah, sondern auch

ſogar das Geäſte überhängender Geſträuche erkannte, um wie viel mehr alſo noch eine lichte Geſtalt, die ſich leicht dahin ſchwebend, zierlich neigend und beugend, auf der glatten Eisfläche mit der Leichtigkeit, ja häufig auch mit der Schnelligkeit eines Vogels bewegte. Kaum hatte man ſie dort am jenſeitigen Ufer des Sees geſehen, ſo leuchtete ſie ſchon dieſſeits wieder auf, pfeilſchnell dahin ſchießend, nach Art jener Nachtſchmetterlinge, die von Blüthe zu Blüthe ſtreichen, ohne jemals auch nur einen Augenblick bewegungslos zu ſein. — Auf einer Stelle, häufig vor den Eisgebilden des Waſſerfalles haltend, umſchrieb ſie auf der Eisfläche Kreis um Kreis immer enger und enger, bis ſie ſich gegen die untergehende Mondſichel wandte, um dann mit erhobenen Armen wie auf dem letzten Strahl, den das Geſtirn herüber ſandte, demſelben gleichſam nachzuſchweben und hierauf plötzlich zu verſchwinden.

„Uff! — alle guten Geiſter!“ klang es hinter dem Rücken des jungen Grafen, der, ſich raſch umwendend, den Pater Joſeph hinter ſich ſtehen ſah, wie er ein großes Kreuz vermittelſt des Daumens auf ſeine Bruſt zeichnete — „uff, das war grauſenerregend!“

„Wenn kein Sinnentrug dabei iſt — erſtaunlich, unbegreiflich! — Was hältſt du davon, Martin?“

„Ich, gnädiger Herr, das iſt allerdings ſchwer zu ſagen,“ ſprach jener nach einer längeren Pauſe; „ich meine, daß es eines jener Weſen war, denen man nicht gerne begegnet. Wer wollte ſolche Dinge überhaupt leugnen! Ich, ein alter Jägersmann, wahrhaftig nicht! — Vielleicht,“ ſetzte er nach einigem Nachdenken hinzu, „könnte es einer jener verzauberten Schwäne geweſen ſein, die zuweilen das Gefieder ablegend, in ihrer urſprünglichen Elfengeſtalt,

Erlösung suchend, erscheinen; dann aber kommt es sicher in der nächsten Nacht wieder."

„Das gebe der Himmel!" rief der junge Graf lebhaft; „und möchte es mir gelingen, etwas zur Erlösung dieser schlanken Gestalt beizutragen! Ich glaube wahrhaft, ihr bloßer Anblick hat mir's angethan!"

„Dafür mögen Euch und uns Alle die Heiligen bewahren!" rief der Pater erschrocken. „Kommt, kommt, junger Herr, laßt uns in die Halle zurückkehren, zuerst aber überlegen, was wir seiner Erlaucht mitzutheilen haben."

„Ich denke, Alles, was wir gesehen."

„Was haben wir denn eigentlich gesehen, oder was können wir im Nothfall beschwören, gesehen zu haben? Ein Licht, vielleicht einen Mondstrahl, der auf dem Eise umhergezuckt. — — Glaubt mir, Graf Erwin," setzte er vertraulich flüsternd hinzu, während sie in die Halle traten, „es ist besser, die Nachtruhe des allergnädigsten Herrn Grafen nicht mit so ungewissen und schwer zu beweisenden Dingen zu stören."

„Darin muß ich mich Eurer Ansicht unterwerfen," erwiederte Graf Erwin, welchem es nach seinem gefaßten Plane selber räthlich erschien, dem Seltsamen, was sie geschaut, keine weitere Verbreitung zu geben.

So kam es denn, daß der Hauspfaffe, der sich fröstelnd dem Kamine näherte und von Lichtstrahlen und Mondreflexen berichtete, noch wegen der unterbrochenen Abendmahlzeit tüchtig ausgelacht wurde, dafür aber eine Kanne würzigen gezuckerten Weines gemeinschaftlich mit dem Schloßherrn leeren durfte, unter dessen Einfluß Beide später die gewünschte feste Nachtruhe fanden.

Ehe sich aber Graf Erwin zur Ruhe begab, ließ er noch den Oberkoch, den Leibdiener seines Vaters, sowie den Jäger Martin in sein Gemach kommen und sagte ihnen mit ernsten, nachdrücklichen Worten, daß er jedes weitere Gerede über das Vorgefallene verbiete und daß man es keinem der allezeit neugierigen Knechte und Jungen gestatten solle, vielleicht morgen Abend vorwitzig auf den See hinabzulugen; — „so will ich's und so soll es sein!"

Daß diesem jungen Herrn mit der lebhaften Phantasie die Gestalt, welche er auf dem Eise gesehen, im Traum wieder erschien, wird man ebenso begreiflich finden, als daß sie sich ihm als liebliches Bild einer wunderbar schönen Jungfrau zeigte, deren edle bleiche Züge etwas Ernstes, ja Trauriges hatten und deren große, leuchtende Augen ihn eben so sehr anzogen, als durch den seltsam kalten, geisterhaften Ausdruck erschreckten. Jedenfalls aber war dies Traumbild nicht dazu angethan, um den Eindruck der gehabten Erscheinung abzuschwächen, im Gegentheil: nachdem sich Graf Erwin am andern Morgen von seinem Lager erhoben hatte und vor das Schloß trat, fiel sein erster Blick auf den See da unten, der aber im Lichte einer kalten, klaren Wintersonne so harmlos und unmittheilsam aussah, wie ein weißes Blatt Papier. Auch als der junge Mann zu ihm hinabstieg, ihn forschend überschritt und umging, fand sich begreiflicherweise weder irgend eine Spur am Ufer, noch Striche auf dem Eise, wie sie die Bewegung eines menschlichen Fußes jedenfalls hinterlassen hätte.

Daß demnach hier etwas ganz Außergewöhnliches, etwas Uebernatürliches sein Wesen getrieben, davon war er ebenso überzeugt, als daß es eines jener lieblichen Wesen

war, von denen man ihm häufig in seiner Jugend erzählt, die sich nicht immer absichtslos zeigen, sondern die im Drange, sich der Liebe eines Erdgeborenen hinzugeben, diesen unsäglich glücklich machen oder auch ins Verderben ziehen — — und ein solch schönes Abenteuer zu erleben, glücklich zu bestehen oder darin unterzugehen, das war es, wonach er sich bisher stets vergebens gesehnt, und schon der Gedanke daran ließ eine mächtige, ihm bisher unbekannte Leidenschaft in seinem Herzen auflodern.

Daß er aber rathlos diesem fast unkörperhaft erschienenen, scheuen und flüchtigen Wesen gegenüber stand, sah er wohl ein und bemühte sich lange vergebens, einen Weg zur Annäherung zu finden, oder auf Jemand zu sinnen, der ihm einen guten und verläßlichen Rath hätte ertheilen können. Sich seiner Schwester anzuvertrauen, wagte er nicht, war er doch überzeugt, daß deren innige Liebe und Furcht vor einem Unglück, dem er nicht entgehen werde, nur Zweifel und Besorgnisse, nur Bitten und Thränen für ihn haben würde; — Pater Joseph? — hatte dieser der unheiligen Erscheinung gegenüber nicht gestern schon vor Angst und Abscheu geschaudert und würde er sich jemals bestimmen lassen, ihm mit etwas Anderem beizustehen als mit einem Wedel voll Weihwasser und dem Versuch, irgend einen bösen Geist auszutreiben! — der Jäger Martin endlich — auf ihn konnte er sich allerdings verlassen, auch sagte man diesem alten Jägersmanne nach, daß er manch Seltsames erlebt, ja selbst einmal mit zugesehen, wie die Kobolde und Gnomen drüben im Walde vor dem seit undenklichen Zeiten verlassenen Bergwerksschachte ihr Wesen getrieben und ihre Königin mit der rubinstrahlenden Krone geschmückt; doch war es zweifelhaft,

ob Martin auch die Behandlung solch feiner Geister verstünde, wie die Erscheinung hier unten gewesen.

Da kam ihm plötzlich ein anderer Gedanke, der ihm der richtige schien, wie man sogleich an seiner veränderten Miene sah, auch aus dem Eifer entnahm, mit dem er begann den Berg wieder hinanzusteigen, ja noch über den großen Schloßhof hinauf, wo an der Grenze des Waldes, aber noch innerhalb der Ringmauern und Gräben ein einsamer Thurm stand, dessen oberste Zinne mit der großen Flaggenstange zum Auslugen diente, während sich unter derselben ein Thurmgemach befand, zu dem er seine Schritte lenkte und wo er nach dreimaligem Anklopfen, ohne eine Antwort erhalten zu haben, langsam eintrat. Auf der Schwelle aber blieb er stehen und sagte mit leiser Stimme: „Mutter Warbede, hast du einen Augenblick Zeit und Lust, mich anzuhören!“

Die, an welche diese Worte gerichtet waren, konnte er nicht sehen, da sie in einem hohen Lehnstuhle, mit dem Rücken gegen die Thür gewendet, ruhte; doch vernahm er jetzt eine sanfte, weiche Stimme, die ihm zur Antwort gab: „Komm' näher, mein Kind, und wenn du Wichtiges hast, so darfst du es mir sagen.“

Dann trat er näher und beugte sein Gesicht auf die Gestalt einer uralten Frau hinab, die mit geschlossenen Augen in dem Lehnstuhl ausgestreckt lag, aber als Zeichen, daß sie seine Annäherung fühle und bereit sei, ihn anzuhören, eine leichte Bewegung mit ihrer rechten Hand machte.

War das aber ein seltsames Gesicht, das dieser alten Frau! Ururalt, mit blendend weißer knöcherner Stirne, mit eingefallenen Wangen, welken Lippen und doch dabei

wieder mit dem unerklärbaren Ausdruck von vergangener seltener Jugendschönheit. Auch wie sie so ausgestreckt, mit fast ganz geschlossenen Augen dalag, hatte sie nichts von der steifen Unbehilflichkeit des Alters an sich, es erschien vielmehr die Ungezwungenheit, mit der sie ihre kleinen schmalen Füße übereinander, sowie den linken Arm unter den Kopf gelegt hatte, so — man hätte sagen können — so jugendlich belebt, ja elegant, fast zierlich und gar nicht zu vereinigen mit dem Anblick dieser zerstörten Züge, die — wir müssen es wiederholen — noch immer Spuren einstiger idealer Schönheit trugen.

Wer aber war Mutter Warbede, wie der junge Graf dies seltsame alte Wesen genannt? — Niemand wußte es, wenigstens Niemand von all denen, die heute noch auf dem Schlosse lebten, sowie auch Niemand selbst von den ältesten Leuten des Dorfes am Fuß des Donnersberges, worunter schon uralte Menschen waren, die häufigen Verkehr mit den Bewohnern des Herrenhauses hatten, und von denen sich der Aelteste, der neunzigjährige Schäfer Melchior, noch aus den Tagen seiner frühesten Jugend her der alten Warbede in ihrem Thurmgemach da oben erinnerte.

Sie war eine Ueberlieferung von Vater auf Sohn, ja von Großvater und Urgroßvater auf Enkel und Urenkel und in ihrer Persönlichkeit selbst so zur unverständlichen Sage geworden und geblieben, daß man nur im ältesten Theil der Donnersberger Chronik eine kurze Notiz über sie gefunden, in der es hieß: „Man nannte sie Warbede und brachte sie in das obere Gemach des alten Thurmes, wo sie ausschauend fern im Thale das Kloster liegen sah, wo Junker Willibald beigesetzt worden war."

Vor dieser Notiz aber waren leider einige Blätter in der Chronik halb zerstört worden und nur unter Anrufung der Heiligen die Bemerkung stehen geblieben, daß solches geschehen sei im Jahre des Heils 1020 nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus. Wir aber führen diese Jahreszahl nicht ohne Absicht an, obgleich wir überzeugt sein können, dadurch die Glaubwürdigkeit eines Theiles unserer Erzählung zu verringern, den wir selbst nicht zu erklären vermögen und den wir ebenso auf Treu und Glauben angenommen haben, als wir von dem geneigten Leser hoffen, daß er ihn gleichfalls auf Treu und Glauben und ohne weiter darüber nachzugrübeln annehmen wird.

Genug, wir können es mit einem feierlichen Eide bekräftigen, daß zu jener Zeit, als sich die erzählte und noch zu erzählende Geschichte auf Schloß Donnersberg zutrug, die räthselhafte Warbede schon seit undenklichen Zeiten in ihrem Thurmgemache saß, fast theilnahmlos für Alles, in beinahe ununterbrochenem Halbschlummer, was allerdings unbegreiflich erscheint, wofür wir aber aus jenen hochinteressanten Zeiten Vorgänge, wie zum Beispiel den tausendjährigen, auch noch nicht vollständig aufgeklärten Schlaf Dornröschens, anzuführen vermögen.

So theilnahmlos wie die holde Prinzessin für Alles, was um sie bis zu jenem erlösenden Kusse vor sich ging, war nun die Warbede nicht, sie vermochte es besonders bei mondhellen Nächten, ihre Augen zu öffnen, leise vor sich hin zu seufzen; auch bemerkte man, daß der Wechsel der Jahreszeiten von Einfluß auf sie war, und es begab sich hie und da im Laufe der Zeiten, daß sie für irgend einen Sprößling des Hauses so viel Theilnahme empfand, um Frage und Antwort, allerdings nur nach Art der

durch eine viel spätere Wissenschaft in magnetischen Schlaf Versetzten, mit ihm zu wechseln.

In diesem Falle befand sich jetzt Graf Erwin gegenüber der Warbede; sie hatte von jeher ein so unverkennbares Interesse an ihm genommen, daß sie schon ein par Mal bei seinem Erscheinen, allerdings kurz und trüb, gelächelt, ja ihn eines Tags verwundert mit einem so leuchtenden Blicke angeschaut, daß derselbe dem jungen Manne, wie man zu sagen pflegt, durch Mark und Bein gegangen war. Jetzt beugte er sich über die unbeweglich Ruhende hinab und sprach: „Mutter Warbede, ich bin gekommen, dich um deinen Rath zu bitten."

„Ich weiß, ich weiß!"

„So, du weißt also auch, was sich gestern Nacht drunten auf dem Eise des Sees begeben?"

„Ich weiß es, ich weiß es!"

„Verstehst du auch, daß mich die wunderbare Erscheinung im höchsten Grade angezogen hat und daß ich nicht widerstehen kann, mich derselben, wenn sie in der nächsten Nacht wiederkommt, zu nähern?"

Ein kaum hörbarer Seufzer war die Antwort.

„Dazu möchte ich deinen Rath, gute Warbede."

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe.

„Soll ich mich der Erscheinung nicht nähern oder willst du mir keinen Rath geben?"

„Ich kann nicht, ich darf nicht — — noch nicht!" schloß sie wie mit einem Hauche.

„Noch nicht! — also später vielleicht?"

„Später, wenn die Zeit gekommen ist."

„Du weißt also von jener Erscheinung?"

„Ja!"

„Und willſt mir nicht ſagen, wie ich mich ihr zu nähern vermag?"

„Ich darf nicht!"

Dabei ſchwellte ein tiefer Seufzer ihre Bruſt und obgleich ſie die müden Augenlider kaum etwas erhob, ſah man doch, daß es wie ein leuchtender Blitz hinüberfuhr in die ſchneebedeckte Landſchaft, wo ſich die grauen Mauern des Kloſters deutlicher zeigten, als Sommers zwiſchen den belaubten Bäumen.

Darnach aber ſank Warbede wieder wie gänzlich leblos in ſich zuſammen, worauf Graf Erwin leiſe, wie er gekommen, das Thurmgemach verließ.

III.

Als ſich der junge Graf am Abend dieſes Tages bei kaum eingetretener Dämmerung auf den Weg machte, um ſich zum See hinab zu begeben, ſah er vor ſich zwei Geſtalten wandeln, in denen er den Hauspfaffen mit einem Weihkeſſel und Wedel tragenden Chorknaben erkannte. Pater Joſeph ſchritt gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit raſch aus. Auf die erſtaunte Frage des Junkers gab er zur Antwort, er wolle zum See hinab und dort ſein Möglichſtes thun, um durch Anwendung heiliger Mittel ſolch leichtfertiges Geſindel, wie es in der verwichenen Nacht erſchienen, vom Schloſſe fern zu halten.

„Eine lobenswerthe Abſicht allerdings, hochwürdiger Herr," gab der junge Graf zur Antwort; „doch werdet Ihr es dagegen begreiflich finden, wie ſehr ich, der nie dergleichen geſehen, begierig bin, mir die Erſcheinung wenn möglich in der Nähe zu betrachten."

„Möge Euch der Himmel davor bewahren, je vom Blick einer ſolchen Teufelin geſtreift zu werden; ſchon der Gedanke macht mich ſchaudern."

„Ich begreife das, hochwürdiger Herr, wogegen es mich, dem Furcht überhaupt unbekannt iſt, nach einem ſolchen Blick gelüſtet."

„O — o — o — oh!"

„Und wenn Euch überhaupt daran gelegen iſt, in meiner Freundſchaft zu bleiben, ſo ſteigt nicht nur ohne Weiteres wieder zum Schloſſe hinauf, ſondern macht es auch meinem verehrten Herrn Vater, wenn ich nicht ſogleich bei der Abendtafel erſcheinen ſollte, begreiflich, wie nothwendig es für mich ſei, hier unten ein bischen nachzuſchauen, da Martin vermuthe, es ſeien Wölfe geweſen, die ſich geſtern auf dem See umhergetrieben."

„Wölfe? — o — o — o — oh!"

„Wölfe — — und nun behüte Euch der Himmel!"

Der junge Herr hatte etwas ſo Entſchiedenes im Ausdruck ſeiner Reden, ſowie auch in ſeinen Bewegungen, ſtreckte ſo gebieteriſch ſeine rechte Hand aus, daß ſeinen Gründen ſchwer zu widerſtehen war, weßhalb auch der Hauspfaffe ſich zuſammenduckend den Rückweg zum Schloſſe einſchlug, während der Andere mit raſchen Schritten vollends zum See niederſtieg. Dort fand er hinter einer mächtigen Buche, die dicht am Uferrande ſtand, den Jäger Martin, der ihm behülflich war, die zierlich geſchnitzten, aufwärts geſchweiften Knochen aus dem Gebein eines Bären an die Füße zu ſchnallen, auf denen Graf Erwin eine ungemeine Fertigkeit hatte, den See mit größter Schnelligkeit nach allen Richtungen hin zu durchkreuzen.

Noch war es rings umher dunkel, doch verrieth ſchon

eine sanfte Helle am östlichen Horizont das baldige Erscheinen der Mondsichel, weßhalb der junge Graf dem Jäger ein Zeichen sich zu entfernen machte. Doch beugte sich Martin, ehe er ging, vom Uferrande an das Ohr seines Gebieters und flüsterte ihm zu: „Denkt an die Jagd auf den wilden Schwan, gnädiger Herr, und wie es uns nur dadurch gelang, einen zu erlegen, daß wir uns unbekümmert um ihn fern am Ufer hielten, bis er vertraut geworden war; — glaubt mir, mag das nun sein, was es will, so wird es unbedingt verschwinden, wenn Ihr sogleich Miene macht, Euch zu nähern — soll ich nicht in der Nähe bleiben?"

„Nein, geh' zum Schlosse hinauf und halte mir alle Neugierigen fern."

Dann vernahm man auf dem knirschenden Schnee die Schritte des enteilenden Jägers und bald nachher lag die Winterlandschaft wieder in ihrer großartigen Stille und Oede da. Nichts regte und bewegte sich und vor Allem hütete sich Graf Erwin, der sich an den dicken Stamm der Buche geschmiegt hatte, das geringste Geräusch zu machen.

Da zuckte der erste Mondstrahl über den Horizont herüber und rieselte, flüssigem Silber vergleichbar, an dem glitzernden Eise des Wasserfalles herab, eine weiße Gestalt beleuchtend, die mit einem Mal dastand, als habe sie sich plötzlich von den glänzenden Zacken abgelöst, oder sei sie dem Eise entstiegen, oder auf den Mondstrahlen mit herab geschwommen — sie stand dicht vor dem zu Eis erstarrten Wasserfalle, neigte und beugte sich vor demselben, hob ihre Hände, als drücke sie einen Kranz fester auf die herabwallenden Locken und begann ihre Schwebungen und

Schwingungen von gestern in so zierlicher, reizender und verführerischer Art, daß dem jungen Manne, der staunend und entzückt zuschaute, vor den heftigen Schlägen seines Herzens beinahe der Athem versagte.

Wer aber ist nicht schon gewissermaßen in ähnlichen Fällen gewesen, wer hat nicht schon fast trunkenen Blickes einer schönen Mädchengestalt nachgeschaut, die sich, den schlanken Leib ebenso sicher als graziös in den Hüften wiegend, auf einer spiegelglatten Eisfläche dahin bewegt? Wer hat nicht schon bei diesem Wiegen und Biegen, bei dem stolzen Dahinfliegen, die Arme in einander verschlungen, mit erhobenem Haupte, das ein rosig angehauchtes Gesicht zeigt, ein liebliches Lächeln um die Lippen und ein kaum bemerkbares Leuchten der Augen unter den niedergesenkten Lidern — wer hat nicht schon in solchen Augenblicken den heißen Wunsch gehegt, die prachtvolle Mädchengestalt auf sich zufliegen zu sehen, den heißen Blick ihrer Augen tief in seinem Herzen und das wild bewegte Pochen des ihrigen an seiner Brust zu fühlen?

So empfand auch Graf Erwin, und von Minute zu Minute leidenschaftlicher. Mit heißen Blicken verschlang er die schöne Gestalt des geheimnißvollen Wesens und jede ihrer Bewegungen.

— — Da stand sie mit einem Male, wie plötzlich selbst zu Eis erstarrt, regungslos auf der glatten Fläche, den schönen Kopf seitwärts geneigt, mit leicht geöffneten Lippen, ängstlich lauschend — — ein Ton, als wenn noch Jemand anderes auf dem Eise schliffe, war zu ihrem Ohre gedrungen, ihre Blicke leuchteten seltsam, eine rasche Wendung, und wie ein Lichtstrahl plötzlich erlischt, ebenso plötzlich war sie verschwunden.

— — — — Nirgends rings umher auf dem faſt taghell erleuchteten See eine Spur mehr zu entdecken von der lieblichen Geſtalt!

Zuerſt wagte ſich Graf Erwin nur ſchüchtern einige Schritte vom Uferrand hinweg — ſorgſam lauſchend und ſpähend; aber Alles war ſtill, verlaſſen und öde, und wenn er auch jetzt ſeine Kreiſe immer weiter und weiter ausdehnte, um in jede Uferfalte, in jede kleine Ausmündung des Terrains zu ſchauen, vergebliche Mühe — er war und blieb einſam und allein auf der ſpiegelglatten Fläche.

Wie oft hatte er ſich hier und dort hoffend einem Lichtſtreifen am Ufer genähert, um dann die weiß ſchimmernde Rinde einer Birke oder einen vom Monde beſonders ſtark erhellten Weidenſtamm zu finden! Wie oft hatten ſchon die wunderlichen Eismaſſen des Waſſerſturzes ſeine Blicke angezogen, ja ihn ſcheinbar menſchliche Geſtaltungen erkennen laſſen, die ſich aber beim Näherkommen als Säulenbündel oder als Tropfſteingebilde aus Eis darſtellten — — eben jetzt wieder, als er abermals dort vorüberflog, glaubte er eine zwiſchen jenen Eisgebilden halbverſteckte Geſtalt zu bemerken — die ſchlanken ſchönen Formen, die er ſoeben noch bewundert, die edlen Züge, ſelbſt das Leuchten der Augen — aber Alles das war, wie er ſich bald überzeugte, Täuſchung.

Dann dachte er wieder an den klugen Rath des alten Jägers, wie der edle wilde Schwan zu überraſchen ſei, und zog ſich deßhalb nach dem andern Ende des Sees zurück, wo er ſich in der Nähe jener alten Buche ſcheinbar unbekümmert um die ganze Welt auf einem ganz engen Revier den Freuden des Schlittſchuhlaufens hingab. Lange

ohne irgend welchen Erfolg, der Mond fing schon an sich wieder abwärts zu neigen, und schon wollte Erwin noch einmal den ganzen See umkreisen, als er zu seiner unaussprechlichen Freude sah, wie sich drüben wieder eine helle Gestalt von der Eismasse ablöste, schüchtern ein par Mal vor dem Wasserfalle hin und her glitt, um dann kaum merklich immer weitere Kreise zu ziehen und endlich das frühere reizende Spiel wieder zu beginnen. Doch kam sie dabei nicht über die Hälfte des Sees hinaus, und da sie dadurch ihre Absicht zu erkennen gab, das Terrain redlich zu theilen, so fing auch er an sich mehr und mehr hinauszuwagen, dabei aber sich den Anschein gebend, als bekümmere er sich nicht im Geringsten um jene lichte Gestalt, die dadurch sichtlich vertraulicher wurde. War sie doch ein par Mal schon so dicht an ihm vorüber geschwebt, daß er nicht nur ihre wunderbare, von einem hellen Gewand umflossene Gestalt deutlich zu erkennen vermochte, sondern auch ihre schönen edlen Züge, die leuchtenden, auf die Mondsichel gerichteten Augen, sowie ein entzückendes Lächeln um die feinen leicht geöffneten Lippen — — und jetzt eben wieder kam sie mit einer raschen Wendung so nahe an ihn heran — so nahe, daß er hochklopfenden Herzens glaubte, in der nächsten Sekunde das Wehen ihres Gewandes spüren zu müssen.

Da plötzlich versank der Mond hinter einer Anhöhe im Westen und mit dem Aufhören des Lichtes war auch die süße Gestalt wieder verschwunden. Umsonst, daß er den See noch eine Zeitlang nach allen Richtungen durchforschte, ja die Eismassen des Wasserfalles aufs Gründlichste untersuchte, sie war und blieb verschwunden und ihm war nichts geblieben als eine schmerzliche Sehnsucht

nach jenem wunderbar schönen bleichen Gesichte, sowie das quälende Gefühl, sich in heißer unerwiederter Liebe verzehren zu müssen.

Kamen ihm doch plötzlich, während er langsam den Schloßberg hinanstieg, all die Geschichten in den Sinn, die er schon von dem Treiben ähnlicher Wesen gehört, von ihren Verführungen und Bethörungen, von ihrem körperlosen unfaßbaren Dasein und trotzdem von der Liebe, die sie einzuflößen vermochten, die aber nie zu glückseliger Befriedigung geführt, sondern fast immer zu Tod oder Wahnsinn — ach, und was war nun gar von einer Erscheinung zu erwarten, die mit und auf dem Eise zu leben schien und die stets mit dem Monde erschien und mit dem Aufhören des Mondstrahles wieder erlosch!

Das waren an sich recht hübsche Vernunftgründe, die aber leider schon in der nächsten Minute nicht mehr Stich hielten vor der heftigen Leidenschaft des unglücklichen jungen Grafen, und ehe er in die Halle droben eintrat, um seinem alten Vater sowie der ungeduldig wartenden Schwester das Märchen von Wölfen und dergleichen, welches der Hauspfaffe in der That wirklich so ehrlich war zu beginnen, weiter fortzuspinnen, hatte er schon den festen Entschluß gefaßt, morgen das begonnene Abenteuer wenn möglich weiter zu verfolgen.

Dabei war ihm das Glück insofern günstig, als sich der Mond um so viel später erhob, daß er nicht die Abendtafel zu versäumen brauchte und sich um so mehr stillschweigend entfernen konnte, als Gräfin Cölestine ihren Stickrahmen herbeiholte und sich der alte Graf mit Pater Joseph in eine Partie Brettspiel vertieften.

Dann schritt er eilig zum See hinab und kam glück-

lich unten an, ehe noch die heute schon vollere Mondscheibe empor gestiegen war. Wieder wartete er versteckt an der alten Buche, und wieder erschien zu seiner unaussprechlichen Seligkeit mit dem ersten Mondstrahle die wunderbare Gestalt, abermals gerade so, als wenn sie mit dem leuchtenden Lichte aus der Höhe niedergeschwebt sei.

Wenn wir annehmen, daß jene räthselhaften Wesen früherer Zeiten, die mit einem geliebten Menschenkinde bis zur seligsten Vereinigung Glück und Lust theilten, wirklich die Gefühle der Leidenschaft kannten — und wir sind nach sicheren Kunden vollkommen berechtigt, das anzunehmen — so dürfen wir vermuthen, daß sie sich auch jenem reizenden einleitenden Spiele hingaben, das bei uns Sterblichen dem berauschenden ersten Liebeswort voranzugehen pflegt, jenem süßen Hinneigen und Wiederabwenden, jenem seligen Auffangen des ersten Liebesblickes, der, uns schüchtern zugewandt, selbst von der kräftigsten, trotzigsten Natur eben so schüchtern, ja fast in demüthiger Unterwerfung entgegengenommen wird.

Ach und da sich dies liebliche Spiel hier auf dem Eise gleichfalls begab, so sind wir berechtigt, auch bei jener wunderbaren Erscheinung dies Gefühl wahrer Liebe vorauszusetzen, war es nun entstanden erst bei dem Anblicke dieses schönen jungen Menschenkindes oder war sie eines jener Wesen, die, irdischen Freuden geneigt, von der Königin der Feen auf die Erde gesandt wurden, um in Prüfungen unterzugehen, oder um nach siegreichem Bestehen derselben geläutert wieder zurückkehren zu dürfen. Das sind allerdings Räthsel, die auch die Gelehrten und Weisen von damals nicht lösen konnten, wenn sie gleich das Erscheinen jener lieblichen Wesen nicht zu leugnen

vermochten, und somit auch uns berechtigen, das, was sich damals in Wirklichkeit begeben, hier in unserer Geschichte niederzulegen.

Daß Graf Erwin so rasche und so unverkennbar günstige Fortschritte schon bei seiner zweiten Begegnung mit der schönen Fee machen werde, hatte er in seinen kühnsten Träumen nicht zu hoffen gewagt, und er war deßhalb um so freudiger überrascht, daß sie wiederum nicht nur mit dem ersten Mondstrahl erschien, sondern auch anfänglich von dem jungen Manne insofern keine Notiz nahm, als sie auf dem ganzen See umher schwebte, ohne absichtlich oder ängstlich abzubiegen, wenn er in ihre Nähe kam. Allerdings lag es aber auch bei der Leichtigkeit, mit der sie einer Schwalbe vergleichbar über die Fläche dahin schoß und mit der Schnelligkeit des Gedankens ihre Richtung veränderte, auswich, oder sich gänzlich wandte, nicht in der Möglichkeit eines irdischen Fußes, sie zu erreichen, oder auch nur geflissentlich ihren Pfad zu kreuzen, und Graf Erwin begnügte sich auch zunächst, stillschweigend geduldet zu sein, wobei er allerdings kühne Pläne der Annäherung bei sich überlegte.

Zu diesem Zweck hatte er schon verschiedene Male sein ausschließliches Revier bei der alten Buche verlassen, ja war bis in die Mitte des Sees gekommen, ohne daß dies eine andere Wirkung gehabt hätte, als daß sie sich mehr dem Ufer näherte und in reizenden Schlangenlinien demselben entlang glitt. Ob sie dabei jemals einen Blick nach ihm richtete, war er lange nicht zu unterscheiden im Stande, obgleich er all ihren Bewegungen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, endlich aber — er fühlte sein Herz vor Freuden erbeben — glitt sie quer herüber

gegen ihn heran, um in kurzer Entfernung an ihm vorüberschwebend, zum ersten Mal den Kopf gegen ihn zu wenden und ihm so den vollen Anblick ihres unvergleichlich schönen Gesichtes zu gönnen. Ja, er hatte den glänzenden Blick ihrer großen wunderbaren Augen deutlich auf sich gerichtet gesehen, tief und heiß, so daß ihm fast der Athem versagte, und jetzt — es war keine Täuschung — hatten sich ihre zarten Lippen sogar zu einem wohlwollenden Lächeln gekräuselt.

Sollte und durfte er ihr folgen? Konnte er diese Bewegung ihrer Hand als Aufforderung dazu nehmen? Wozu aber lange fragen und überlegen, da der Drang seines Herzens schon entschieden und er durch eine fast willenlose Bewegung getrieben, auf ihrer Spur dahinflog!

Liebliches neckisches, aber gefährliches Spiel, die reizende Gestalt so vor ihm dahingleitend, sichtbar bemüht, nur einen gewissen Zwischenraum nicht zu verlieren, dabei zuerst selten, dann häufiger und endlich bei jeder Wendung unter neckischem Lächeln umschauend — ach, ihm so nahe und doch unerreichbar, wenn sie nicht die Pantomime seiner zuweilen flehentlich ausgestreckten Arme verstehen wollte!

Da schoß sie plötzlich, einen begonnenen Kreis verlassend, gegen den Wasserfall hinüber und schon glaubte er sie dort verschwunden, als er ihre Gestalt hinter den Eismassen erblickte, zwischen denen sie sich, wie Schutz suchend, versteckte. Doch lächelte sie ihn freundlich an, als er im raschen Laufe anhaltend, sich in ehrerbietiger Entfernung auf ein Knie niederließ und die Hände bittend gegen sie ausstreckte.

„Schöne Fee," sagte er im weichsten Ton seiner

Stimme, „sei nicht so grausam, hinter kalten Eismassen zu verschwinden, nachdem dein himmlisches Wesen, dein holder Blick, dein anmuthiges Lächeln meine heiße Liebe zu dir entflammt und mich als Sklaven zu deinen Füßen niedergeworfen.“

Darauf gab sie nun allerdings keine hörbare Antwort, aber sie glitt langsam aus ihrem Verstecke heraus, mit niedergeschlagenen Augen, ein freundliches Lächeln auf den Lippen, ja sie legte ohne Zögern ihre feine Hand in seine ihr entgegengestreckte Rechte, und als er sich hierauf rasch erhob, war es ihm gerade, als habe er Vogelschwingen an den Füßen, und wohin sie sich in ihrem pfeilschnellen Lauf auch wenden mochte, dahin folgte er ihr ohne jegliche Beschwer oder Anstrengung, ja er vermochte es dabei, sie aufmerksam und liebevoll anzuschauen und zu ihr zu reden, ohne aber etwas anderes als ein sanftes Kopfschütteln zur Antwort zu erhalten.

So entzückend schön das fein und edel geschnittene Profil ihres Gesichtes war, so gewann dieses doch erst Leben, sobald sie ihm die eigenthümlich leuchtenden Augen zuwandte, deren seltsame Farben, Hellblau mit Grün oder Hellgrün mit Blau beständig und ganz außerordentlich unter dem Lichte des Mondes wechselten. Reizend waren die feinen zierlichen Formen ihrer überaus schlanken Gestalt und er hatte schon gleich anfangs mit Schrecken bemerkt, daß diese zarten Glieder nur durch ein überaus dünnes Gewand bedeckt waren, woher er auch die Eiseskälte begreiflich fand, die ihn bei jeder zufälligen Berührung fast schaudernd durchzuckte, ja welche ihm die feinen Finger, die er mit den seinigen umschloß, wie leblos erscheinen ließ. Doch waren es gerade diese Berührungen, die häufig

bei Wendungen zu einem sanften Anschmiegen wurden, und wobei er an ihrem fein gestalteten Körper wie an glattem Marmor streifte, was sein Herz zugleich mit dem sinnverwirrenden Ausdruck ihrer schönen Augen heftiger und heftiger schlagen und ihn endlich unter beinahe stockendem Athem die Worte sagen ließ: „O, wenn du ein Gefühl der Liebe für mich hast, wie ich für dich, so öffne deine süßen Lippen und laß es mich wissen, sage mir, woher du kommst und wer du bist und gönne mir die Seligkeit der Hoffnung, dich an diese Erde fesseln und für ewig mein nennen zu dürfen!"

Darauf hatte sie stumm ihr Haupt geschüttelt, indem sie unverwandt in den voller gewordenen Mond blickte, der schon wieder dem westlichen Horizont entgegen schwebte, doch fühlte er zu gleicher Zeit einen sanften Druck ihrer Hand, was ihn veranlaßte, seine Frage stürmischer zu wiederholen und im flehenden Tone die Bitte hinzu zu fügen: „Werde ich dich morgen wieder sehen?" Dies bejahte sie mit einem ausdrucksvollen Nicken, wobei sie ihn mit so unverkennbarer Zärtlichkeit anschaute, daß er seinen Arm leidenschaftlich um ihren schlanken Leib legte, um bei der heißen Gluth, die ihm selbst entströmte, kaum die Eiseskälte ihres Körpers zu empfinden.

„Also morgen bei dem Lichte des Mondes sehe ich dich wieder?"

Sie nickte abermals bejahend, wobei sie sich mit der Beweglichkeit einer Schlange seinen Armen entwand, um dann den Eismassen des Wasserfalles zufliehend, plötzlich seinen Augen entschwunden zu sein. Wahrhaft trunken vor Glück und einer bis jetzt ungekannten Seligkeit stieg der junge Graf zum Schlosse empor, warf sich in seinem

Gemach auf das Lager und schlief nach Art glücklicher Jugend, von seligen Träumen umgaukelt, bis zum hellen Morgen.

Schon gestern war er nahe daran gewesen, seine Schwester Cölestine von dem, was er erlebt, in Kenntniß zu setzen, doch hielt ihn eine begreifliche Scheu davon ab, da er überzeugt war, diese Mittheilung würde sie mit Entsetzen erfüllen. Wenn Cölestine auch eine christgläubige Jungfrau war und das Dasein solch übernatürlicher Wesen strengstens zu leugnen vorgab, so wurde anderntheils im verschwiegenen Frauengemach von würdigen Zofen und anderen wahrheitsliebenden Dienerinnen so viel Glaubliches über ähnliche Erscheinungen berichtet, daß die Grafentochter in ihrem Glauben wankend geworden war und das Dasein und die Einwirkungen jener fabelhaften Wesen nicht für ganz unmöglich hielt. Begab sich doch so Manches, besonders nächtlicherweile in den hohen alterthümlichen Räumen des Schlosses, was nicht immer unverfänglich war oder sich auf natürliche Weise erklären ließ. War es doch schon vorgekommen, daß gut verschlossene Flügelthüren aufsprangen, um am Ende des Corridors eine weiße, langsam dahinziehende Gestalt erblicken zu lassen — nur ein vom Sturm hereingewehter Fenstervorhang, flüsterte allerdings der beherzte Unglaube, doch wußten die Mägde, welche bebend die Thür wieder verschlossen, das besser auszulegen, verstanden sich auch auf das Ticken des Holzwurms in dem morschen Getäfel, auf das bedeutungsvolle Krachen alter Lehnstühle und auf den Schrei des Käuzleins dicht vor dem Fenster, wenn es, von dem Lichtschein angelockt, gegen die Scheiben flog. Daß ein sträflicher Unglaube am Ende Alles zu erklären wußte, wer hatte je

daran gezweifelt! Gab es doch Leute, die es einem verrosteten Nagel zuschrieben, daß das Bild der hochseligen Gräfin genau ein Jahr vor ihrem Tode polternd von der Wand gefallen war und die, wenn man darauf zu reden kam, wie eigenthümlich es sei, daß Graf Erwin noch niemals Zuneigung zu irgend einem weiblichen Wesen empfunden, lachend zu behaupten wagten: „weil er die Rechte noch nicht erblickt," wogegen es doch eine bekannte Thatsache war, daß er mit der Ammenmilch jene seltsame Art zu sein eingesogen hatte, jene Gleichgültigkeit selbst gegenüber den reizendsten weiblichen Wesen, welche ihn zu einem unverständlichen Schwärmer und Träumer gemacht.

Bei solchen Gesprächen und Erzählungen an langen Winterabenden spannen sich rascher die Fäden von den Runkeln und flogen die Nadeln flinker durch die buntfarbigen Stickereien; hin und wieder wurde besprochen und erwogen, denn auch in diesem sonst so erleuchteten Kreise gab es Zweiflerinnen, von denen aber auch die hartnäckigste verstummte, wenn eine andere siegesbewußt die Frage aufwarf: „Nun, und was ist es denn mit der Warbede?"

Da stockten freilich plötzlich alle Gegenreden, und man mußte sich mit einem schüchternen Achselzucken begnügen, während man zugab, daß die Warbede allerdings ein räthselhaftes Wesen sei, wenn auch lange nicht so alt, als man glaube — lange, lange nicht. Was wollte es sagen, wenn die ältesten Leute nicht anders wußten, als daß sie gerade so wie heute schon damals in ihrem Thurmgemache lebte? Bewies das doch weiter nichts, als daß sie noch etwas älter war als eben diese ältesten Leute!

Doch brauchte es nur einen bedeutungsvollen Blick der Gräfin Cölestine, um eine solch kecke Sprecherin verstummen und die andern geschwätzig über sie herfallen zu lassen.

„O, man weiß es ganz genau, daß sie hunderte von Jahren alt ist."

„Und nicht leben und sterben kann."

„Gewiß, weil —"

„Nun, weil? — Albernes Ding!"

„Weil sie aus dem Feenreiche war und eine Liebschaft angefangen mit jenem Junker Willibald, den sie drunten am See zu Tode geküßt, nachdem sie ihm ihren Zauberring gegeben, den man einem Todten nicht wieder abnehmen kann!"

„Willst du wohl schweigen, vorlautes Geschöpf?" sagte Gräfin Cölestine leicht schauernd, „wer hat dir von solchen Sachen erzählt?"

„Der alte Schäfer im Dorf erzählt es Jedem, der es hören will."

„Ja, ja, um euch vor unerlaubten Verhältnissen zu warnen," meinte eine alte Kammerfrau, „nützt aber freilich nicht viel."

„Auch sind wir ja keine Feen."

„Das weiß der liebe Gott!"

Das laute Lachen, was dieser so ernst gegebenen Versicherung folgte, löste die etwas gedrückte Stimmung, und unter munteren Scherzreden trennte sich die Gesellschaft.

Am andern Morgen sah Graf Erwin zu seinem nicht geringen Schrecken, daß der gestern noch so tiefblaue Himmel leicht überlaufen war und daß aus dem nicht

fernen Fluſſe, in den ſich die Waſſer des Sees ergoſſen, ſeine Nebel aufzuſteigen begannen. Furchtbar für ihn, wenn heute Abend der Vollmond nicht ſichtbar war, wenn ſie, die ſeine ganze Seligkeit ausmachte, dadurch am Erſcheinen verhindert wurde, ja wenn vielleicht bei einem gänzlichen Wetterumſchlage der Eispalaſt des Waſſerfalles zuſammenſtürzte und der See ſich wieder öffnend keine Gelegenheit mehr bot für die Bewegungen ihrer ſchlanken Geſtalt, ihrer reizenden Füßchen, und damit Alles, Alles verloren war! Er vermochte es nicht, ohne einen ſchmerzlichen Schauer, daran zu denken und richtete unaufhörlich ſeine Blicke auf die Wetterfahne des Hauptthurms, die allerdings zuweilen bedenklich von ihrer nördlichen Richtung abwich. Doch beruhigte ihn der Jäger Martin einigermaßen dadurch, daß er ihm von Schaaren wilder Gänſe berichtete, langſam ſüdlich ziehend, was immer ein Zeichen ſei, daß die Luftſtrömung aus Norden noch länger fortdauern werde.

Dann ſtieg er, mehr als je des Rathes und des Troſtes bedürftig, zu dem Gemach der Warbede hinauf, die auch jetzt wieder ſcheinbar regungslos in ihrem Stuhle ruhte, ihm aber, ſowie er die Thüre öffnete, ein faſt lebhaftes Zeichen machte, näher zu treten. Auch bemerkte er mit Erſtaunen eine nie geſehene Beweglichkeit in ihren ſonſt ſo ſtarren todtenähnlichen Geſichtszügen, wobei es ſchien, als verſuche ſie vergeblich, ihre Augenlider zu erheben.

„Ach, Warbede," ſeufzte er über ſie gebeugt, „ich fürchte, ſie nicht wieder zu ſehen, wenn der volle Mond nicht im Stande iſt, durch die Wolken zu dringen!"

„Er wird — er wird!"

„Ah, du gibst mir Hoffnung und Leben wieder — — sei gütig und sage mir mehr!“

„Sie liebt dich!“

„Ich habe das vor Glück schauernd selbst empfunden, aber sprich weiter!“

„Eure Liebe ist hoffnungslos, denn sie muß darin untergehen.“

„Du weißt mehr als was du mir sagst, Warbede,“ fuhr er dringender fort, indem er sich neben ihr auf ein Knie niederließ — „sei gut — sei gnädig, es gibt ein Mittel, sie mir zu erhalten — und du weißt es.“

„Vermagst du einen Mondstrahl, einen Lufthauch, ein Schattengebilde in deine Arme zu schließen? Sie ist nicht von deiner Art, du, ein irdisches Geschöpf, vermagst sie nicht zu halten.“

„O doch, o doch,“ flüsterte er, sich nah zu ihrem Ohr drängend, „es gibt ein Mittel, sie zu halten, sie für mich zu erhalten und du weißt es.“

„Glaubst du?“ fragte sie kaum hörbar, mit einem seltsamen Aufflunkeln unter ihren Augenlidern.

„Ich hoffe es. Warbede, mache mich glücklich!“

„Du meinst: unglücklich!“

„Sei's denn darum! Jede Vereinigung mit ihr ist Seligkeit für mich, jede Trennung der Tod!“

Es strich ein starker Lufthauch um den Thurm, der die Spitzen majestätischer Bäume leicht bewegte und dann mit klagendem Ton vorüberzog.

„Mag's sich erfüllen, mag's sich denn erfüllen!“ murmelte sie kaum hörbar.

„Was uns beschieden, wird sich erfüllen und wir

müssen ihm muthvoll entgegensehen, — ich beschwöre dich, Warbede, rathe und hilf mir!"

— — — — „Wenn sie dich so heiß liebt, als du es glaubst, so hast du alle Macht über sie und wenn sie dir den Reif von ihrem linken Handgelenke gibt, so beweist sie dir damit ihre unendliche Liebe. — — O, daß ich schwach genug war, dir diesen Rath zu geben!" brach alsdann Warbede plötzlich in klagendem Tone aus, indem sie mit ihren lang gestreckten weißen Händen das Gesicht bedeckte.

„Habe Dank, heißen Dank, und sei von meiner innigsten Erkenntlichkeit überzeugt!"

„Darauf hoffe ich," klang es wie ein Hauch von ihren Lippen, worauf ihre Züge wieder starr und wie leblos wurden.

Dann kam der Wind scheinbar von dort wieder zurück, wo er hingezogen war, brausend und klagend rüttelte er an dem Fenster, und als Graf Erwin hierauf nach einem letzten Blick auf die Erstarrte zur Thüre schritt und diese öffnete, fand er draußen den scharf wehenden Lufthauch, der sich durch irgend eine Oeffnung eingeschlichen hatte und ihn murrend und grollend die enge Wendeltreppe hinab begleitete.

IV.

Am Abend des Tages, von dem wir in unserem vorigen Kapitel erzählt, hatte ein ziemlich kräftiger Luftstrom aus Norden noch einmal den Himmel von Wolken rein gefegt und es schien, als wollte die strenge Kälte auch ferner noch für eine Zeitlang die Oberhand behalten.

Unter einem mächtigen Wachholderstrauch, der neben jener Buche wuchs, wo Graf Erwin am ersten Abend die wunderbare Erscheinung belauscht, saß dieses eigenthümliche Wesen still und bewegungslos auf dem Moose des Uferrandes, noch ehe der Vollmond aufgegangen war. Sie hielt die feinen Hände über einander gelegt in ihrem Schooße und blickte aufwärts gegen Osten, wo, die leuchtende Scheibe des Vollmonds verkündend, der Himmel schon heller zu werden begann — heller und immer heller, so daß man jetzt drüben auf der Anhöhe schon einzelne stärkere Bäume zu erkennen im Stande war.

Da vernahm man einen leisen Ruf des Entzückens, und Graf Erwin sank zu den Füßen der Geliebten nieder, er drückte seine Lippen auf ihre kalten Hände und suchte dann vergeblich einen Blick ihrer wunderbaren Augen zu erhaschen — vergeblich, denn sie hielt ihre Augen fest auf jene Stelle gerichtet, wo im nächsten Augenblick der Vollmond erscheinen mußte.

Da zuckte der erste Strahl herüber und ließ ihre Züge freudig aufleuchten, während sie seinen Hals mit beiden Armen umschloß und ihn sanft an sich ziehend flüsterte: „Mein Geliebter, für einen kurzen Augenblick, mein Glück, mein Alles, wenn auch nur für einige rasch vorüberfliegende Stunden."

Diesen nicht ganz tröstlich klingenden Zusatz hatte er im Entzücken ihrer Liebesworte überhört oder nicht beachtet, und sich rasch an ihre Seite schmiegend, schlang er seinen Arm um ihren elastischen Leib und drückte sie innig an sich. Daß es ihn dabei plötzlich tief und kalt durchschauerte, schob er auf seine Erregung, die sich ja häufig in ähnlicher Art zu äußern pflegte, sowie auch auf die Kälte der Nacht,

weßhalb er seinen warmen Mantel über ihre Schultern legte und dann ihre feinen eiskalten Fingerspitzen anhauchte, um dieselben zu erwärmen. Doch schien ihr für diese Beweise seiner Zärtlichkeit das Verständniß zu fehlen, denn sie schüttelte das Mantelende lachend von ihren Schultern, zog ihre Hände von seinem Munde und als er hierauf seine Lippen fest und heiß auf die ihrigen drücken wollte, duldete sie nur eine leichte zarte Berührung, worauf sie ihren Kopf rückwärts beugend sagte: „Unsere Liebe ist anderer Art, aber darum nicht weniger treu und innig."

„Wie ich entzückt bin, endlich deine süße Stimme zu hören!" rief er leidenschaftlich. — „und wie glücklich du mich durch das Geständniß deiner Liebe gemacht hast!"

„Danke es dem Monde, dessen volles Licht mir heute endlich erlaubt, eine leider nur kurze Zeit bei dir zu verweilen."

„O, er ist ja der Freund und der Vertraute aller Liebenden und wie glückselig werde ich ihn von jetzt ab jede Nacht erwarten, sicher dich dann wieder zu sehen, mein schönes Lieb!"

Sie schüttelte leicht und traurig mit dem Kopfe, als sie ihm zur Antwort gab: „Ich sprach nur von kurzen seligen Augenblicken, ach, sie sind so bald und dann für ewige Zeiten vorüber!"

„Du erschreckst mich, obgleich ich deine Worte nicht vollständig verstehe!"

„Wir haben strengen Gesetzen zu gehorchen und sowie die Mondscheibe, die heute Nacht in ihrer vollständigen Fülle strahlt, sich absteigend wieder vermindert, erlischt auch in mir die Gabe, dir sagen zu dürfen, daß ich dich

liebe und daß ich glücklich ſein werde, das Gleiche von dir gehört zu haben."

„Und dann?" fragte er unter dem Druck einer ſeltſamen Bangigkeit, die ihn bei ihren Worten unwillkürlich überſchlich.

„Dann bleibt uns die ſüße Erinnerung, das Seligſte, was es ja überhaupt gibt, und mich wird dieſelbe auch dann glücklich machen, wenn ich aus dem Kreiſe der Meinigen verbannt, Strafe für ein ſüßes Vergehen ertragen muß — drum liebe mich einen kurzen glücklichen Augenblick, während die leuchtenden, aber kalten Lichtſtrahlen des Mondes in meinen Augen zittern, — o welche Seligkeit, groß genug, um lange dafür zu büßen!"

So heiß ihre Worte klangen und ſo glücklich ihre trunkenen Blicke ſtrahlten, ſo ſeltſam, faſt betäubend empfand er eine nie gefühlte Miſchung von auflodernder Gluth und ſchneidender Kälte, als er ſie mit ſeinen Armen feſt und feſter umſchlang und ſich ſeine Lippen auf ihrem Munde feſtſaugten. Ach, es war dies kurze unvollſtändige Liebesglück nur wie ein einziger armſeliger Tropfen für durſtige, brennende Lippen, die vergebens darnach ſchmachten, mit vollen Zügen zu trinken.

Plötzlich entwand ſie ſich ſeinen Armen, ſprang auf und ſtreckte die rechte Hand wie abwehrend von ſich.

„Lebe wohl!"

„Nimmermehr laſſe ich dich ſcheiden!" rief er leidenſchaftlich aus, indem er ihre Hand ergriff und ſie ſanft und ſchmeichelnd wieder an ſeine Seite zog, „deine Worte laſſen mich Furchtbares ahnen und wenn ich denſelben glauben darf, ſo haſt du dein Spiel mit mir getrieben und willſt verſchwinden, mich zurücklaſſen, um vor Sehn-

ſucht nach dir jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde in namenloſem Weh zu vergehen!"

„Ich ein Spiel mit dir getrieben!" hauchte ſie in klagendem Tone, „ich, die ich für einen kurzen ſeligen Augenblick unbeſchreiblichen Leiden entgegen ſehe!"

„So bleibe bei mir, ſei mein Weib und laß uns glücklich ſein!"

„O, wenn das möglich wäre, ich würde deine Kniee umfaſſen und ein ſolches Glück für mich erflehen — doch weißt du nicht, wer ich bin."

„O, ich ahne es. Du biſt eines jener trügeriſchen Weſen, die ſich in unſer Herz einſchleichen, um uns für einen Augenblick des Glücks auf ewig elend zu machen."

„Das nicht, das nicht! — du wirſt mich vergeſſen, dich vielleicht meiner erinnern, wenn der Froſt des nächſten Winters dort den Eisaltar wieder aufbaut und wenn das volle Licht des Mondes wie eben jetzt tauſend leuchtende Lichter dort entzündet — ich aber —"

„So bleibe bei mir!" rief er ſtürmiſch aus, indem er ihre beiden Hände mit den ſeinigen umſchloß, „bleibe bei mir, wunderbares Weſen, bei deſſen Anblick ich zum erſten Mal empfunden, was Liebe iſt — bleibe bei mir —"

„Was konnte ich dir ſein? — ein Nichts, ſobald jener Eisaltar in Trümmer ſtürzt, ſobald die Mondesſtrahlen nicht mehr belebend auf mich einwirken."

„Trotz will ich bieten allen Gewalten, dich ihnen abringen, und ſollte es mein Leben koſten!"

„Sie ſchaute ihn mit einem unausſprechlich innigen Blick an, während ſie erwiederte: „Wie glücklich haben

mich deine Worte gemacht — wie danke ich dir für deine Liebe! —"

„So beweise sie und bleibe bei mir!" Dabei hatte er sich plötzlich der Worte Warbede's erinnert und wie er die Hand an ihrem linken Arm sanft herabgleiten ließ, fühlte er dort den Reif, von dem ihm Jene gesprochen. — „Laß mir dieses Armband und bleibe bei mir!"

„Wer hat dir davon gesprochen?" rief sie entsetzt.

„Wenn du mich wirklich liebst, wenn du ein Glück in dauernder Verbindung zu finden glaubst, so gib es mir, bleibe bei mir und werde mein Weib!"

„In dauernder Verbindung," sagte sie kopfschüttelnd, wobei sich der Ausdruck unbeschreiblicher Trauer auf ihren Zügen lagerte, „wie kann Luft und Erde, Licht und Wasser sich dauernd verbinden? Und wenn du im Stande wärest, all deine gewaltige irdische Liebe in mich überströmen zu lassen, so wäre doch keine Vereinigung möglich, und ich müßte dir körperlos entschweben, wie die Lichtstrahlen des untergehenden Mondes der dunkler werdenden Erde — drum lebe wohl!"

„Ah, du liebst mich nicht!" rief er in schmerzlicher Bewegung, „du triebst nur dein Spiel mit mir!"

„Nein, nein!" rief sie bebend aus, „ich liebe dich, ich werde dich ewig lieben, ich habe dir Alles, Alles geopfert!"

„Alles? — Nicht einmal jenen Reif, um den ich dich bat — o, laß ihn mir zur süßesten Erinnerung!"

„Und damit meine ganze Zukunft," erwiederte sie mit tonloser Stimme, „damit Alles, was mich vor gänzlicher Vernichtung bewahren kann."

„Streife ihn ab," bat er dringender, „und damit jene

Verbindung, die dich ja nur allein hindern kann, mein geliebtes Weib, meine Herrin zu werden — beweise mir dadurch deine Liebe."

Da ſtreifte ſie mit der Rechten langſam das Armband über die feine linke Hand und als ſie es ihm darreichte, leuchteten ihre Augen im Ausdruck innigſter Liebe, was aber nicht verhindern konnte, daß gleich darauf ihre edlen bleichen Züge von einer unbeſchreiblich ſchmerzlichen Trauer beſchattet wurden, während ſie kaum hörbar flüſterte: „So nimm mich denn hin und mögeſt du es nie bereuen!"

Der Wind, der plötzlich wieder umgeſprungen war und von Weſten herüberſauſte, ſchien mit ihr zu fühlen und im Verein mit den entlaubten Bäumen um ſie zu klagen.

Graf Erwin aber bemerkte das im Uebermaße ſeines Glückes ebenſo wenig, als daß ſich der vorhin ſo enge Reif wie geſchmeidig geworden um ſein Handgelenk gelegt hatte, auch war er beſchäftigt, die ſchauernde Mädchengeſtalt feſter in ihre leichten Schleier zu hüllen und ſie dann mehr tragend als führend aufwärts zum Schloſſe zu geleiten. Sie beantwortete dieſe zärtlichen Bemühungen mit einem matten Lächeln.

„Bald ſind wir droben, mein Herz, und ich werde dich dort einführen und meinem Vater und meiner Schweſter vorſtellen als meine ſüße Braut, als die künftige Herrin des Schloſſes, und Alle werden, entzückt von deiner Schönheit und Lieblichkeit, dich mit offenen Armen empfangen. Sie werden nicht fragen, wer du biſt und woher du gekommen, ſie werden frohen Muthes meine Bürgſchaft für dich annehmen — aber Eines mußt du

mir doch vorher noch anvertrauen," flüsterte er in zärtlichem Tone, „deinen Namen, damit ich im Stande bin, meinen Angehörigen und den Dienstmannen die Braut zu nennen und die holde Herrin zu bezeichnen."

Sie schien, seit sie ihr Armband abgestreift, ganz in seiner ungestümen Liebe aufgegangen zu sein, sie ruhte willenlos an seiner Schulter, sie ließ sich von ihm führen, fast tragen, sie nickte mit dem Haupte, wenn er liebreich in sie hinein sprach und jetzt, als er jene Frage an sie stellte, öffnete sie die großen, schönen Augen zugleich mit ihren feinen bleichen Lippen und sagte: „Willibede heiß' ich."

„O, meine Willibede," sagte er, sie fester an sich drückend, wobei er einen Augenblick stehen blieb, um einen jähen Windstoß über sich dahin brausen zu lassen, der murrend durch die Schluchten daher gezogen kam und vor dessen Gewalt sie erschreckt ihr Köpfchen gesenkt hatte, dabei unter einem fühlbaren Schauder seitwärts blickend, wo in dem Eisaltar, dem sie gerade jetzt ziemlich nahe gekommen waren, ein seltsam Klingen und Dröhnen hörbar wurde.

Sie strich hastig ihr vom Sturm verwehtes Haar von der Stirn zurück und starrte dem brausenden Winde entgegen nach Westen, wo der Mond von einer dunklen Wolke halbverdeckt in rother Gluth wie ein zornig blickendes Riesenauge langsam unterging.

„Lebe wohl, lebe wohl!"

Hei, wie grollte, tobte und sauste es durch die Schluchten und zwischen den Stämmen der leicht erbebenden Bäume!

„Komm, komm, dort ist schon die Zugbrücke, nur noch wenige Schritte — und du bist in Sicherheit."

Dann waren sie im Schloßhofe angekommen, wo Graf Erwin tief aufathmend stehen blieb. „Herbei, ihr Mannen, herbei mit Lichtern und Fackeln, der Thürmer soll sein schönstes Liedel blasen, denn euch wird die unschätzbare Gunst zu Theil, eure künftige Herrin zu schauen."

So klang die bekannte gebietende Stimme durch die stillen Räume des Schloßhofes, drang durch offene Pforten in die Corridore und dann wiederholt von dem erstaunt herbeigelaufenen Gesinde in die Hallen und Gelasse; hier war noch Licht und Leben in Keller, Stall und Küche, und kaum hatte man den Ruf des jungen Grafen nach Lichtern, Leuten und Fackeln vernommen, so kugelten auch schon ein par Küchenjungen mit lodernden Herdbränden übereinander, da jeder der Erste sein wollte, und dem Winke des Oberkoches Bonifazius folgend, Fackeln anzuzünden, die zu besondern Gelegenheiten stets bereit standen. Dann entleerte sich in fieberhafter Aufregung und in weniger als einer Minute die Küche und der Speisesaal der Dienerschaft, von den Ställen liefen sie mit Windlichtern herbei und Alles bildete ein sich ehrfurchtsvoll verbeugendes Spalier, durch welches der junge gnädige Herr der Schloßtreppe zuschritt, an der Hand eine weiß gekleidete Gestalt führend, deren edles, bleiches Gesicht, vor Allen aber die großen Augen mit dem seltsamen Blick einen tiefen Eindruck auf die Umstehenden machten.

Der alte Graf von Donnersberg saß zu dieser Zeit bei dem Brettspiele vor dem lodernden Kamin, mit ihm Pater Joseph, und Beide thaten Zug um Zug sowohl auf der kleinen gewürfelten Tafel, als aus Glas und Kanne.

„Wie plötzlich ſich das Wetter geändert hat," ſagte Gräfin Cöleſtine, die dabei ſaß und eine jener kunſtreichen Stickereien, die wir heute noch bewundern, verfertigte.

„Wir bekommen Thauwetter," ſprach der Hauspfaffe, „und der Wind macht ſich dabei wie gewöhnlich etwas luſtig."

„So luſtig hat er ſich lange nicht gemacht," meinte der Schloßherr, der kopfſchüttelnd aufhorchte, „horch, wie es ſauſt und brauſt!"

Da kam es näher und näher der Thüre des Saales, ſie öffnete ſich und gefolgt von Dienern und Jägerburſchen wurde Graf Erwin ſichtbar, an der Hand ein wunderbar ſchönes, aber ſeltſam anzuſchauendes Weſen führend, das in feine lang herabwallende, bläulich weiße Gewänder gekleidet war, deſſen Geſicht marmorbleich erſchien und deſſen große glänzende Augen wie erſtaunt und erſchreckt die fremde Umgebung anſchauten.

Die Gräfin hatte ſich haſtig erhoben und hinter ihren Stuhl zurückgezogen und Pater Joſeph war ihrem Beiſpiel inſofern gefolgt, als er ſichtbar beſtürzt zu einem Betſchemel getreten war, der ſich in der Nähe des Kamins befand, wo er das Kruzifix über demſelben mit ſeiner rechten Hand umſchloß, und nur der Schloßherr allein war, wie es ſich für ihn ſchickte, ſcheinbar ruhig ſitzen geblieben. Eine augenblickliche tiefe Stille herrſchte in der weiten Halle und ſelbſt der Sturm draußen ſchien erwartungsvoll ſeinen ſchweren Athem an ſich zu halten.

„Wie du mich hier ſiehſt, Vater," ſagte nun Graf Erwin in feſtem, wenn gleich ehrerbietigem Tone, wobei er mit Willibede näher trat, „ſo bin ich gekommen, um deinen mir oft kund gethanen Wunſch zu erfüllen, dir

eine liebe Tochter zuzuführen. Ich liebe ſie und Willibede liebt mich! — — gib mir deine Einwilligung und deinen Segen."

Er ließ hierauf die Hand der Geliebten aus der ſeinigen und kniete, wie es damals bei ähnlichen Veranlaſſungen der Brauch war, vor ſeinem Vater nieder, erwartend, daß dieſer gerührt ihm die Rechte auf das Haupt legen werde, ſah aber aufblickend mit Erſchrecken in die bewegungsloſen, ſtarren, entſetzten Züge des alten Grafen, der mit weit aufgeriſſenen Augen vor ſich hinſtarrte und deſſen zuckenden Lippen ſich nach einer langen, langen Pauſe mühſam die Worte entrangen: „Nie — nie! —"

„Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn," hörte man den Hauspfaffen murmeln, und Gräfin Cöleſtine, die ihre Hände vor das Geſicht preßte, ſtieß einen lauten durchdringenden Schrei aus.

Was war das! — Was geſchah! — welch furchtbar Entſetzliches begab ſich!! — —

Man hörte die Jägerburſchen mit Tönen des Schreckens zurücktreten und Graf Erwin ſelbſt, als er ſich jetzt gegen Willibede umwandte, vermochte einen lauten Ruf verzweiflungsvoller Angſt nicht zu unterdrücken.

— — — — Da ſtand das ſchöne, ſo heiß geliebte Weſen vor ihm, den Blick mit dem Ausdruck innigſter Zärtlichkeit auf ihn gerichtet, ſchwer und mühſam athmend, die Züge von einer unbeſchreiblich rührenden Trauer erfüllt, nicht nur geiſterhaft erblaſſend, ſondern ſo anzuſchauen, als legten ſich verhüllende Schleier um ihre Geſtalt, um ihr liebes Geſicht, Schleier, die immer dichter zu werden ſchienen oder hinter welchen ſie auf eine erſchreck-

liche Weise mit jeder Sekunde immer undeutlicher und undeutlicher wurde; — — es war, als zerfließe sie allmählig und nur noch allein ihre Augen, mit denen sie den Geliebten unverwandt anschaute, zeugten von Leben und innigem Lieben.

„Bei dem heiligen Pankratius, unserem Schutzpatron," kreischte der Hauspfaffe, das Kruzifix schwingend, „es ist ein Gespenst — es ist die Eisfee!" — — bei welchem Schreckensworte dem jungen Mann auf einmal das Entsetzliche der ganzen Lage klar zu werden schien.

Ja, es war die Eisfee, die in seinen Armen geruht, die ihn geliebt und der er auch jetzt noch mit der gleichen innigen Liebe zugethan war, die er ihrem reinen, kalten, klaren Elemente entrissen und die nun hier in der erwärmten Halle, bei den lodernden Flammen des Kaminfeuers elend zu Grund gehen mußte — und durch seine Schuld, — durch seine Unbesonnenheit — dieser Gedanke faßte ihn mit der ganzen Wucht der Verzweiflung — er stürzte gegen die Geliebte, er streckte seine Hände nach ihr aus.

„Helft, helft!" schrie er dann, wild um sich schauend, den Jägerburschen zu, „zerrt das Feuer aus dem Kamin und erlöscht es unter euren Fußtritten, ruft sämmtliche Mannen und das ganze Gesinde des Schlosses zusammen, schafft Schnee- und Eismassen herbei, um sie zu retten, um sie mir zu erhalten!"

Entsetzt horchte der alte Graf, seine Tochter umschlungen haltend, auf die seltsamen Reden seines sonst so ruhigen Sohnes.

„Der Beginn des Wahnsinns — der Beginn des Wahnsinns! — sie hat es ihm angethan!" heulte Pater Joseph.

Da war es gerade, als habe der Sturmwind, der draußen um das Schloß geheult, um beim Eintreten Willibede's plötzlich zu verstummen, nur auf diesen Moment gewartet, um mit erneuter Wuth über die starken Mauern herzufallen und sich einen Eingang zu suchen. Wie pfiff, johlte, brauste und sauste es durch den Kamin herab, wie rüttelte und schüttelte es an den Fensterscheiben, wie steigerte sich die Wuth des Sturmes in rasender Schnelligkeit, wie peitschte er hörbar die Steinmassen, als wolle er durch dieselben ins Innere dringen! —

Da flogen plötzlich die beiden Flügel des großen Fensters in der Halle aus ihren Riegeln und Angeln, da brach der Sturmwind herein zugleich mit einer Fluth von Regen und Schnee, da erloschen alle Lichter, da stob das Hausgesinde wehklagend nach allen Seiten auseinander, und nachdem Graf Erwin noch das dumpfe Poltern und Krachen des zusammenbrechenden Eisaltars draußen gehört, sank er halb willenlos, halb mit Bewußtsein knieend auf den Boden nieder, wo seine gierig wühlenden Hände nichts mehr fanden als Schnee und Eis.

Als er, aus dumpfer Betäubung erwachend, sich die entsetzlichen Vorgänge des heutigen Abends wieder klar zu vergegenwärtigen im Stande war, da faßte er sich plötzlich erinnernd an das Handgelenk seines linken Armes, um dort zu seiner großen Freude noch das Armband Willibede's zu finden — ein Zeichen ihrer Liebe — ein Zeichen, daß nicht Alles Traum und Phantasie gewesen.

Und wie er das Armband berührte, durchzuckte ihn auch der Gedanke an die Warbede droben im Thurm, die ihm den Rath gegeben, es der Geliebten abzuschmeicheln, und kaum hatte er daran gedacht, als er rasch entschlossen

aufſprang, Halle und Schloß verließ und dem wüthenden Sturmwinde trotzend, zu dem einſam gelegenen Thurm hinauf eilte.

Verſchloſſen wurde die Thüre deſſelben niemals, weßhalb ſich Graf Erwin wunderte, daß er ſie bei ſeinem erſten leichten Berühren nicht zu öffnen vermochte; doch war es nur die Wucht des Windes, der durch eine der ſchmalen Fenſteröffnungen von innen dagegen drückte und ihn pfeifend und ſeltſam heulend empfing und ihn begleitete, als er die dunklen Treppen hinanſtieg. Droben zögerte er einen Augenblick einzutreten, denn es beſchlich ihn ein Gefühl der Bangigkeit, wie er früher nie empfunden, auch glaubte er die Warbede in einem ſeltſam klingenden Tone ſprechen zu hören, ja Worte zu vernehmen: „Er kommt, er kommt — er iſt da!“ Dann öffnete ſich die Thür wie von ſelbſt, und als er auf die Schwelle trat, ſah er ſie nicht mehr bewegungslos in ihrem Stuhle ruhen, ſondern aufgerichtet daſitzen, und wie in Verzückung nach dem Fenſter blickend, zu welchem herein ein blendend weißer Stern, zwiſchen zerriſſenen Wolken hervorſchauend, ſein mildes, aber auffallend helles Licht ſandte.

„Er kommt, er kommt, er iſt da!“ wiederholte ſie, die rechte Hand gegen ihn erhebend.

„Ja, Warbede, er iſt gekommen, aber nicht um dir zu danken, ſondern um dich zur Rechenſchaft zu ziehen oder von dir, wenn du es vermagſt, Rath und Hilfe zu erflehen.“

„Gib mir das Armband,“ erwiederte ſie mit leiſer Stimme, ohne ihre Augen von dem glänzenden Stern abzuwenden.

„Dir das Armband geben, das Einzige, was ich von der entſchwundenen Geliebten beſitze? — nie — nie!“

„Unseliger!“ seufzte sie mit geschlossenen Augen langsam zurücksinkend, vielleicht in Folge seiner Worte, vielleicht auch, weil eine rasch daherziehende Wolke das Licht des Sternes auslöscht — sie lag wie leblos da.

— — „Warbede, höre mich!“ rief er, über sie gebeugt, „du gabst mir jenen Rath, du weißt mehr von der Entschwundenen, deßhalb rathe und helfe!“

„Ich weiß es!“

„So hilf mir zur Vereinigung mit der Geliebten, und sollte es selbst mein Leben, meine Seligkeit kosten.“

„Du könntest leben und dabei glückselig sein.“

„Sage, wie? — ich beschwöre dich!“

„Gib mir das Armband.“

„Und soll ich dir trauen, die mir jenen schrecklichen Rath gegeben, wodurch ich die Unglückselige vernichtet?“

„Wir kennen keine Vernichtung, nur eine Verwandlung zum Guten oder Bösen.“

„Und werde ich bei jener Verwandlung so glücklich sein, sie wieder zu sehen?“

„Ja, wenn du auch ferner meinem Rathe folgst — gib mir das Armband — es drängt die Zeit, ich höre die Meinigen saufend den Thurm umziehen, die Nacht ist günstig, wenn aber der Morgen aufdämmert, so bin ich, so sind wir rettunglos verloren, deßhalb gib mir das Armband! —“

„So nimm es und laß mich glücklich werden oder vollständig elend sein, nimm es — nimm es!“ — er streckte seine linke Hand über sie hin.

„Nein, nein!“ rief sie mit einer unruhigen Bewegung, „ich darf es selbst nicht nehmen, du mußt es mir freiwillig geben!“

Ein betäubendes Gefühl — ein Gefühl, als drohe

ihm ſelbſt, wie vorhin der Geliebten, völlige Vernichtung, überfiel ihn in dem Augenblick, als er den Reif von ſeinem Arme ſtreifte und der Warbede übergab, ja dies Gefühl wurde ſo beängſtigend, daß ihn ſeine Kräfte verließen, daß er langſam zu Boden niederglitt und dann, ſein Haupt auf die Lehne des Stuhles ſenkend, das Bewußtſein verlor.

Doch mochte dieſe tiefe Betäubung kaum einige Sekunden gedauert haben, als es ihm vorkam, daß er an einem heißen Strom erwache, der belebend durch ſeine Adern floß; und dann plötzlich wieder bei vollem Bewußtſein, wie es ihm ſchien, blickte er in die Höhe und ſah die Warbede neben ſich ſtehen, wunderbar verwandelt und verjüngt; ſie hatte ſeine Hand ergriffen, und als hebe ihn eine unſichtbare Macht vom Boden auf, ſtand er mit einem Male neben ihr, ſie mit Staunen, ja mit Grauen betrachtend.

Das waren ihre Züge, aber nicht wie er ſie ſoeben noch geſchaut, verblichen und zerſtört, zuſammengeſunken wie dem gänzlichen Erſterben nah, nein, ſie ſtand neben ihm wieder friſch erblüht, ein ſchönes, prachtvolles Weib, in deren Geſichte er nicht ohne Schaudern eine Aehnlichkeit mit der Geliebten fand! Und doch war dieſe hier wieder ſo ganz anders, jene einem feinen ſanften Mondſtrahl vergleichbar, während es hier von der gebietenden Stirn und aus den glanzvollen Augen wie heißes Sonnenlicht ſtrahlte; auch verſengte der Druck ihrer Finger ihm faſt die Hand und doch vermochte er nicht anders als willenlos zu folgen, da ſie ihn an ſich zog, feſt an die jetzt wieder hochgewölbte Bruſt, und ihm mit heißem Athem zuflüſterte: „Dankbar ſollſt du mich finden für meine Erlöſung durch den Zauber jenes Armbandes. Ich ſelbſt beſaß früher eins,

gab es aber in strafbarem Leichtsinn weg, so daß ich ohne deine Hülfe elend zu Grunde gegangen wäre."

„Dann wird ja aber auch sie elend zu Grunde gehen," klang es schmerzlich in ihm, doch hatte er diesen Gedanken noch nicht in Worte gefaßt und ausgesprochen, als sie ihm hastig zur Antwort gab: „Deßhalb folge mir und ich werde auch die Willibede für dich retten!"

War er bei klarem Bewußtsein in diesem Augenblicke oder träumte er nur oder waren es Gebilde des Fieberwahnsinnes? Er fühlte, wie sie ihn mit starkem, gewaltigem Arm eng umschloß, wie sie ihn leicht emporhob und an sich drückte, wie ihre heißen Lippen, Feuer in seine Adern gießend, sanft seine Stirn berührten, während sie zu ihm sprach: „Folge und vertraue mir, glaube an meine Dankbarkeit, an meinen Willen und an meine Kraft, dir hilfreich zu sein," — — und wie er sich dann plötzlich mit ihr im tollen Wirbel des Sturmwindes befand, wie die Winde gleich gespensterhaften Wesen, auf seltsam geformten Wolken neben und unter ihnen dahinflogen, sie gleichsam tragend und führend und wie zwischen all dem grausigen Lärm der Windsbraut und ihren tollen Gesellen tröstlich, allein, fest stehend, der blendende Stern hoch am Himmel leuchtete.

„Folgst du mir gern?" flüsterte sie, seine Lippen suchend, ihm zu — „ich fürchte nein, denn ich fühle die Schwere deiner Abneigung."

„Doch, doch, ich muß dir ja folgen, um zu ihr zu gelangen."

„O, sie ist kalt wie Eis und du bist süß wie die Vergangenheit; umschlinge mich fester."

„Wer ist sie und wer bist du?"

„Sie ist meine Schwester! — Willibede beherrscht die kühlen Wasser des Grundes, ihr ist's gestattet, zwischen Eisblumen sichtbar zu werden, mir, Warbede, ist die feurige Lohe des Himmels dienstbar, und meine Schwester Embede ist es, die uns mit ihren Wolkenrossen durch die Lüfte trägt, die uns Beide sicher ans Ziel bringt, wenn der wilde Sturm nicht die Oberhand gewinnt, deßhalb umschlinge mich fester und sage mir," setzte sie in weichem Tone hinzu, „ob du mich nicht lieben könntest, wie du Willibede geliebt?"

„Nein, nein, dankbar will ich dir sein für deine Hülfe, aber ich liebe Willibede und meine Gedanken tragen nur ihr Bild."

„Ich fühle es, ich fühle es; wirf sie weg diese thörichten Gedanken, sie ziehen schwer an dir und an mir — wirf sie weg — sie führen uns Beide ins Verderben — — oder was ist es sonst," versetzte sie mit verändertem, drohendem Tone, „was an meinem Gürtel zerrt und mich der Erde näher, näher bringt — sind es deine thörichten Wünsche oder — —"

Ihr Wort erstarb im Heulen des Sturmwindes, der mit erneuerter Macht über die Höhen fegte, der wie auf schwarzen Rossen brausend daher kam, kämpfend mit den Wolkengebilden.

„Wehe, wehe, was zieht mich hinab!" hörte man es durch den Sturm klagen, „wehe, wehe!"

Und als er erschaudernd seine Augen öffnete, sah er unter sich die Mauern des ihm wohlbekannten Klosters, sah die Kirchenfenster von Licht erleuchtet, hörte das Glöcklein zur Frühmette klingen und auf dem Friedhofe die stets verschlossenen Thüren der Gruft der Donnersberg weit geöffnet.

V.

Wie es nicht nur im wirklichen Leben, sondern folgerichtig auch in allen guten und schlechten Geschichten, die, welche wir Märchen nennen, einbegriffen, stets zu geschehen pflegt, so folgte Tag auf Nacht, auf Sturm und Regen heitere Luft und Sonnenschein und endlich auch dem strengen Winter der holdselige Frühling. Bach und Fluß hinab schwammen die zerbröckelten Eisschollen und schmolzen im klaren Wasser und der milderen Luft.

Am Bogenfenster des Schlosses ruhte mit gefalteten Händen in einem weichen Lehnstuhle Graf Erwin und seine trüben Blicke schweiften über das wogende Blättermeer, das den Donnersberg rings umgab.

Die sonst so jugendliche frische Gestalt lag wie zusammengebrochen da, die Wangen tief eingesunken, der sonst so glühende Blick des Auges erloschen — die Nachwehen einer schweren Krankheit, die ihn seit Monaten ans Krankenlager gefesselt, deren verzehrende Wuth erst seit Kurzem gebrochen schien, so daß er jetzt, am offenen Fenster sitzend, die weiche balsamische Luft des Frühlings einzuathmen vermochte. Doch wenn auch Alles, was während seiner Krankheit mit ihm geschehen, für ihn in tiefe Vergessenheit begraben lag, so war ihm doch deutlich die Erinnerung an jene schreckliche Nacht geblieben, wo er die Geliebte verloren, auch empfand er schaudernd noch den Schrecken an jene Vision, als ihn die entsetzliche Warbede auf den Flügeln des Sturmwindes durch die Lüfte getragen.

Davon hatte er häufig in seinen Fieberphantasien gesprochen — irre geredet, wie der weise Arzt versicherte, der neben Vater und Schwester mit besorgtem Blicke an

seinem Lager stand, denn was konnte es anders als Irrereden sein, wenn er von den Schrecken jener Nacht erzählte, wie er die Kirche des fernab liegenden Klosters erleuchtet gesehen, wie er das Läuten der Glocken gehört und wie er an der Gruft dort niedergesunken — hatte man ihn doch bewußtlos ausgestreckt am Fuße jenes Thurmes liegend gefunden, wo die räthselhafte Warbede gewohnt, die aber seit jener Sturmnacht spurlos verschwunden war.

Ja, spurlos verschwunden, wie der Jäger Martin, der der Erste gewesen, welcher droben nachgesehen, kopfschüttelnd gemeldet, so spurlos, als sei die ganze Erscheinung der Warbede nur ein Traum, eine Phantasie gewesen! — Wohin sie gerathen? — Der erfahrene Jägersmann erlaubte sich darüber keine bestimmten Bemerkungen, wenn man aber seine Miene betrachtete, sein bedeutsames Achselzucken, als er erzählte, das Thurmgemach droben mit den gewaltsam aufgesprengten Fenstern sehe gerade so aus, als wenn es der Sturmwind leer gefegt hätte, so konnte man sich leicht etwas zusammensetzen, was allerdings unglaublich schien und doch der Wahrheit ziemlich nahe kam.

Dann hatte sich der Hauspfaffe ein Herz gefaßt und war in ansehnlicher Begleitung mit seinen Chorknaben, die Weihwasser und Rauchgefäße trugen, hinauf gestiegen, um selbst die Erinnerung an böse Geister für ewige Zeiten zu bannen; auch hatte sich seine Sorgsamkeit in ähnlicher Weise auf den nun wieder vom Eise befreiten Wasserfall sowie die Ufer des Sees erstreckt, und Bittgänge, die er anordnete, galten eben sowohl als Abwehr für jene gespensterhaften Eindringlinge als der Genesung des jungen Herrn, die vielleicht eben durch diese Bittgänge von Tag zu Tag erfreulichere Fortschritte machte. Bald war er so

weit, daß er während des Tages mehrere Stunden sein Lager verlassen und am Fenster sitzend die köstliche Frühlingsluft einathmen durfte, als sich darauf auch der Appetit wieder einstellte und er mit Pater Joseph, der ihm ein treuer Gesellschafter gewesen, endlich den ersten Becher würzigen Frankenweines geleert hatte, da ging es auch mit der Herstellung seiner Kräfte auf erstaunliche Art vorwärts, ja seine Gesichtszüge zeigten bald wieder eine gesündere Färbung, seine Augen gewannen wieder etwas Leben und Glanz, kurz, seine äußere Erscheinung erinnerte bald wieder an den früheren schönen, jungen, lebenslustigen Grafen, was man aber leider nicht von seinem Innern sagen konnte, wo sich eine ganz verzweifelnde Melancholie festgesetzt, die seinen verehrten Herrn Vater zur Verzweiflung brachte.

Graf Erwin nämlich sprach den Entschluß aus, er wolle sich fortan dem geistlichen Stande widmen, die nöthigen Weihen auf sein Haupt nehmen und dann hinfort als Abt des Klosters drunten seine Tage in stiller Beschaulichkeit verbringen.

Unerhört, der einzige Sohn und Erbe des mächtigen Grafengeschlechts der Donnersberge! — und der alte etwas jähzornige Graf war ebenso sehr empört über den Entschluß seines Sohnes als über die treulose Art und Weise, wie Pater Joseph diesen hirnverrückten Entschluß nicht nur nicht bekämpfte, sondern auch achselzuckend von der Gewalt höherer Eingebung und dem Gnadendurchbruche sprach, dem Niemand zu entgehen vermöge und vor dem sich sowohl der geringe Knecht als auch die Gewaltigen dieser Erde beugen müßten.

„Nur ich nicht," brauste der alte Graf auf, „und

wenn es so weit kommen sollte, daß dieser Wahnsinn praktisch wird, so reite ich gen Würzburg, wo mir arme Verwandte leben, nehme einen derselben an Kindesstatt an und überlasse dem Kloster, was ihm von Rechtswegen zukommt — zwei Acker Ländereien und hundert Pfund Heller — das thue ich und beschwöre es, daß ich es thun will, so wahr ich Gebhard von Donnersberg heiße!"

Wenn sich auch der alte Herr nicht ganz in so schroffer Weise gegen seinen Sohn aussprach, so hatten dennoch Beide über diesen Gegenstand sehr unerquickliche Auseinandersetzungen, wo die sanfte Cölestine vermittelnd eintrat und Vater und Bruder auf die Alles ändernde Zeit verwies.

Zuweilen ging Graf Erwin, auf einen Stock gestützt, langsam den Schloßberg hinab.

Am liebsten ruhte er neben der alten Buche aus, wo er damals an ihrer Seite gesessen, wo heute, statt Schnee und Eis, würzige Kräuter den Boden bedeckten, wo Thymian blühte und blaue Glockenblumen nickten, wo er über sich durch die smaragdgrünen Zweige das sanfte Rauschen des Windes vernahm, wo er das vielstimmige Concert der Waldvögel hörte, die so ihr Entzücken über die herrliche Frühlings- und Liebeszeit kundgaben.

Ach, und er hätte diese ganze Pracht und Herrlichkeit so gerne hingegeben für einen schneidenden Nordwind, der Sträuche und Bäume entblätterte, der den Wasserfall in Eisfesseln geschlagen, den Seespiegel zur festen Decke verwandelt und ihm vielleicht die Möglichkeit gegeben, die Heißgeliebte wieder zu finden — — vergebliche Hoffnung, der Zauber, der ihr lichtes Bild zusammengehalten, war ja mit dem Verlust jenes Armbandes für immer zerstört, sie auf ewig für ihn verloren!

Von dem Jäger Martin, der in jener Schreckensnacht seinen Kopf von Allen noch am meisten bei einander behalten, hatte er sich zum Oefteren erzählen lassen, auf wie unbegreifliche Art der gewaltige Sturmwind in jener Nacht gehaust, wie er durch das offene Bogenfenster dichte Massen von Schnee und Regen mit nie erlebter Wuth in die Halle geschleudert, bis sich dort eine tiefe Wasserfluth angesammelt, die dann in einem wahren Strom Schnee und Eis mit sich fortgeschwemmt, wobei man Jammern und Wehklagen gehört, dann durch die von selbst aufgesprungene Thür über die Terrasse zum Wasserfalle geführt, dessen Eis hierauf unter der Wucht jenes Stromes krachend und polternd zusammengebrochen sei.

Daran dachte Graf Erwin auch heute wieder, als er neben der alten Buche saß, und dann erhob er sich, wie er schon oft gethan, und folgte einem kleinen Bächlein, das sich durch moosigen Waldgrund dahin schlängelte, hie und da in erbreitertem Bette über blanke Kiesel rauschte, sich weiter abwärts unter überhängenden Sträuchern und Farrenkräutern fast ganz verlor, um dann in einen größeren Bach einzumünden, der, einer malerischen Schlucht folgend, über glatte, blanke Steine behaglich und sinnig dahin floß, am Ende dieser Schlucht einen wunderbar klaren See bildend, den das Volk den Zaubertopf der Zwerge nannte. Der heimlich stille, von Felswänden umgebene Ort hatte insofern etwas ganz Eigenthümliches an sich, als die Wasser dieses kristallhellen Sees nicht sichtbar abflossen, sondern erst drunten im Thale aus Steinspalten hervor schäumend und spritzend einen Ausweg suchte.

Unten aber auf dem Grunde dieses Sees hauste, wie die Sage ging, ein Volk emsiger Zwerge und Wassermänner,

die den unterirdischen Abfluß dieses Sees sorgfältig bewachten, damit von den Goldkörnern, die der Bach mit sich führte, nichts verloren gehe; aus welchen Goldkörnern dann die kunstreichen Gnomen Diademe, Kronen und sonstige Geschmeide schmiedeten, mit denen sie bei allerhöchsten Geburtsfesten der mächtigeren Luft- und Wassergeister passende Geschenke zu machen pflegten. Diese Zwerge waren überhaupt ein wohlwollendes und liebenswürdiges, mit allen Naturkräften vertrautes Volk; gutmüthig und mildthätig spendeten sie von ihren Goldkörnern häufig an brave arme Leute und hatten schon öfters Unglückliche, die sich aus Lebensüberdruß in den See gestürzt, nicht nur wieder herausgefischt, sondern sie auch durch Rath und That veranlaßt, wieder ein neues und gedeihlicheres Leben zu beginnen.

Hierhin pflegte Graf Erwin häufig seine Schritte zu lenken, immerfort an seine geliebte Willibede denkend, von der ihm die murmelnden Wasser zu erzählen schienen, daß sie ihren süßen aufgelösten Leib in sich aufgenommen, was die nickenden Gräser und Blumen zu bekräftigen schienen. Gewöhnlich ließ er sich dort auf ein kleines reizendes Plätzchen nieder, auf ein natürliches Mooslager am Fuße der Felsen, wo er träumerisch auf die stets bewegte Wasserfläche schaute, die häufig auf unbegreifliche und geheimnißvolle Art aufwallte, als wolle sie ihm ein Geheimniß anvertrauen, das in ihrer Tiefe verborgen läge.

Dann aber kam nach dem ziemlich langen Wege ein wohlthätiges, unbeschreiblich angenehmes Gefühl der Ermattung über ihn, wie es Genesende nach ähnlichen Anstrengungen zu empfinden pflegen, besonders wenn sie auf weichem Moos gelagert, von warmen Sonnenstrahlen

umspielt, behaglich die Augen schließen, um bei dem Murmeln des Wassers in Schlummer zu sinken.

Da hatte er einen seltsamen Traum.

Das Wasser des Sees rauschte auf, schwoll höher und höher und formte sich zu einer lichten Gestalt, in der er mit Entzücken Willibede erkannte, ähnlich wie er sie zuletzt in jenem furchtbaren Augenblicke gesehen; undeutlich wie hinter dichten Schleiern, doch konnte er nicht nur ihre Züge erkennen, sondern sah zu seiner unaussprechlichen Freude, daß statt der tiefen Trauer von damals ein glückliches Lächeln um ihre Lippen spielte, ja auch ihre schönen Augen zeigten wieder einen leichten Schimmer und als sie gegen ihn schwebte, schien eine Neigung ihres Hauptes, sowie eine Bewegung ihrer rechten Hand sagen zu wollen: „Verzweifle nicht und hoffe!“

Dann aber erwachte er; die selige Erscheinung war verschwunden, nur warf der See lebhaftere und stärkere Kreise, als er je zuvor bemerkt.

So entzückend dieser Traum auch gewesen war, so war es doch eben nur ein Traum, der dem armen Grafen Erwin kaum einen schwachen Hoffnungsstrahl hinterließ; hatte er doch wachend und in Wirklichkeit nie etwas anderes hier gesehen als das ruhige Ebben und Fluthen des Wasserspiegels, nie etwas gehört, was nicht auf die natürlichste Art zu erklären gewesen wäre, und gefühlt nur eine tiefe und wohlthuende, ja beseligende Einsamkeit, die ihn mit süßem Frieden überschlich und wenn er sich auch noch so dagegen wehrte, seine Augen im Schlafe schloß. Dann aber war er glücklich, denn die Geliebte erschien ihm immer wieder im Traum, ließ sich an seiner Seite nieder und plauderte Hand in Hand so lebendig

mit ihm, daß er schon ein par Mal nach dem Erwachen in verzweiflungsvollem Kummer aufsprang, wenn er sie nicht mehr an seiner Seite sah.

Längst schon hatte es ihm seine vollständige Genesung gestattet, wieder zu Pferde zu steigen, und da war er denn schon einige Male langsam an dem Ufer des Baches dahin geritten, hoffend, so ohne die ermüdende Anstrengung des Gehens dem Schlummer widerstehen zu können — umsonst — kaum hatte er den Zügel seines Rosses um einen Ast geschlungen und sich auf das Moos am Fuße des Felsen gelegt, so begannen bei dem sanften Murmeln des Wassers und dem kühlenden Hauche der Luft die bekannten Bilder ihr phantastisches Wesen und woben in kurzer Zeit eine feste Schlummerdecke über ihn.

So an einem wundervollen Frühlingsmorgen, wo die Erde bei unbewölktem Himmel und dem vollen Glanz der Sonne in ihrem duftigen Blüthenkranze wie zu einem ganz besonderen Ereigniß aufgeputzt erschien, wo die Wasser gesprächiger als sonst rauschten, wo die Vögel nur Meisterwerke ihrer vorzüglichsten Componisten vorzutragen schienen und wo er Willibede im Traum an seiner Seite nicht nur deutlicher als jemals erblickte, sondern auch den Hauch ihres Athems zu spüren glaubte, ja, den Druck ihrer jetzt so lebendig warmen Hand fühlte.

Da erweckte ihn plötzlich das Gewieher seines Pferdes, und als er rasch die Augen öffnete, glaubte er fort zu träumen, denn die liebe Gestalt blieb an seiner Seite sitzen, ihre glänzenden Augen lachten ihn holdselig an.

Er fuhr empor, er strich sich das Haar aus der Stirn, er wagte es mit bebender Hand, ihre Gestalt zu berühren, er schrie vor Freuden laut auf, als er dort einen weichen,

elastischen und warmen Widerstand fand — — kein Zweifel, sie war erstanden, sie saß neu erschaffen, herrlich und schön wie jene andere Schaumgeborene an seiner Seite, sie wandte ihm mit liebendem Gesicht ihr schönes Auge zu, und als er unter dem Rufe des Entzückens weit seine Arme öffnete, sank sie mit verschämtem Blick hinein, dieselbe Willibede und doch eine ganz andere, denn diese hier hatte heißes Blut in ihren Adern, warme Lippen, ihr Herz pochte beweglich an dem seinigen.

Alles das aber war das Werk der guten Zwerge und Gnomen drunten, und wenn die Liebenden nicht gar so vertieft in ihr Glück gewesen wären, so würden sie gesehen haben, wie hie und da ein ehrwürdiges runzliches Haupt mit langem Bart in einer der Felsspalten erschienen war und freundlich herabgenickt hatte. Die treuen Erd- und Wassergeister hatten der Fluth die schöne Beute abgejagt und die Luft verhindert, sie in ungemessene Fernen zu entführen, sie hatten ihr leichtes schattenhaftes Dasein mit einem Lebensbalsam, aus den Spitzen der feinsten Kristalle zubereitet, genährt und getränkt mit jenen kostbaren Thautropfen, die man nur bei Vollmondnächten im innersten Kelch der Rose findet; dann hatten sie ihr aus reinem Gold ein Amulet von so gewaltiger Kraft geschmiedet, daß der Glanz desselben schon allein hingereicht hätte, ihr alle Herzen zuzuwenden.

Mit welch' liebender Sorgfalt hob sie der Ueberglückliche auf sein Pferd und wie trunken vor Seligkeit blickte er neben herschreitend in ihre lieben Augen!

Nun aber war dem alten Grafen von Donnersberg dies häufige, ja ausschließliche Ziel aller Wanderungen seines trauernden Sohnes schon längst gemeldet worden

und etwas sonderbar erschienen, so daß er dem Jäger Martin, als dem Vertrautesten seiner Diener, den Auftrag gab, in der Nähe des unglücklichen jungen Grafen zu bleiben.

So kam es denn, daß an demselbigen Morgen, von dem wir eben erzählt, der alte Jäger vor Erstaunen fast erstarrt wäre, als er mit einem Mal, fern im grünen Walde daher kommend, seinen jungen Herrn erblickte, stolz am Zügel sein Rößlein führend, auf dem die lichte Gestalt einer wunderbar schönen Prinzessin saß, gewiß, gewiß einer Prinzessin, wahrscheinlich aber einer Königstochter!

Der Athem versagte ihm, ebenso sehr vor Freude als von seinem raschen Laufen zu dem nächsten Jägerburschen, der die wunderbare Mähr kaum vernommen hatte, als er so rasch den Nächsten erreichte, daß er kaum noch die Worte hervorbrachte: „Es kommt, es kommt — der junge gnädige Herr kommt und führt eine Königstochter heim!“ — dann flog auch dieser selbe den Berg hinan zum Dritten, der Dritte zum Vierten, der athemlos in der Halle ankommend, in ganz eigener Uebertragung, mit leuchtenden Augen nur die Worte schrie: „Heil, Glück und Freude, der junge Herr führt eine Braut, eine Königstochter, auf's Schloß!“

Dies war der erste Anfang des Telegraphenwesens, das sich in unserer Zeit so erstaunlich ausgebildet, das aber damals in mündlicher Ueberlieferung noch den Vortheil größerer Zuverlässigkeit hatte.

Der Schloßherr, der mit dem Hauspfaffen beim Frühschoppen saß, setzte sein Glas, das er eben an die Lippen führen wollte, unberührt nieder, während der würdige Pater, Stärkung gebrauchend, seinen Becher bis zum letzten Tropfen leerte; Meister Bonifazius, der Oberkoch, stand

in der Küche einen Augenblick starr vor freudigem Schrecken bewegungslos da, um hierauf einem Küchenjungen, der seine Gefühle auf gleiche Art kund gab, durch eine klatschende Ohrfeige und dadurch auch sich selbst wieder zur Besinnung zu bringen. Dann befahl er mit lautschallender Stimme, das einfache Frühmahl, welches eben zubereitet wurde, auf die Seite zu werfen und ein Festessen herzurichten, wie es sich bei Ankunft einer Kaisertochter für das Gräflich Donnersberg'sche Haus schicke, — daß die Chorknaben eilig zur Kapelle liefen, um dort mit sämmtlichen Glocken zu läuten, und daß der Wächter auf dem Thurme mit aller Kraft der gewaltigen Lunge sein Liedel blies, versteht sich von selbst.

Unter solch' glücklichen Anzeichen, unter Glockengeläute und Trompetengeschmetter, hielt denn gleich darauf Graf Erwin seinen Einzug in den Schloßhof, wo aus allen Pforten die neugierige Dienerschaft herausquoll, um beim Anblick der wunderbar schönen, so edel und erhaben anzusehenden Herrin in laute Jubelrufe auszubrechen. Dann hob sie der junge Graf vom Pferde, führte sie an die Freitreppe und sah hier mit unbeschreiblichem Entzücken, wie günstig der Anblick der Geliebten auf Vater und Schwester einwirkte, wobei wir indessen nicht verschweigen dürfen, daß auch das Amulet der Zwerge seine gute Kraft bewährte! Gräfin Cölestine flog der Ankommenden entgegen, drückte sie in ihre Arme, und als sie darauf an die Brust des immer noch etwas zweifelnden alten Grafen sank, fühlte auch dieser sogleich den beseeligenden Einfluß ihrer warmen, lebensfrischen Gestalt und küßte sie freundlich auf die Stirn. Pater Joseph allein konnte ein gewisses Mißtrauen noch immer nicht verbannen und als er sich

auf ihre kleine Hand niederbeugte, sagte er: „Gelobt sei Jesus Christus," um beruhigt ihre Antwort, „in alle Ewigkeit," zu vernehmen.

Da in jenen Zeiten alle unsere heutigen Formalitäten der Eheschließung unbekannt und deßhalb unnöthig waren, es auch noch keine Aufgebote und Standesämter gab, so brauchte Herrschaft und Dienerschaft nicht mehr Zeit, als sich in ihre festlichsten Gewänder zu werfen, worauf die Glocken abermals zu läuten begannen, während der überglückliche junge Graf seine holde Braut zum Altare führte, um sich dort für das Leben mit ihr zu verbinden.

Dazu sagen auch wir aus vollem Herzen Amen und wollen nur noch hinzufügen, daß es nie eine glücklichere, weniger durch Schatten getrübte Ehe gegeben hat, und daß das Geschlecht der Donnersberge noch durch Jahrhunderte in einer langen Reihe ebenso glücklicher Enkel und Urenkel fortlebte.

In den Katakomben.

Eine Geschichte wie die vorliegende, deren Titel schon auf einen düstern Inhalt deutet, sollte eigentlich mit den Worten beginnen: „Weiß der geneigte Leser auch, was Katakomben sind?“ Hat es sich die verehrliche Leserin klar gemacht, daß wir es hier zu thun haben mit jenen unterirdischen finstèren Gängen, die sich meilenweit im Boden dahinziehen, die schon vor der Anlage großartiger Städte wie die ewige Roma, vorhanden waren, oder die erst später, tief unter den Fundamenten schimmernder Paläste und leuchtender Tempel, maulwurfsartig ausgehöhlt wurden .... Denkmale frühesten Lebens und Waltens unsrer Religion, die Gräber der ersten Christenschaaren, Ruhestätten der Bekenner und Märtyrer ...?!

So etwa würden wir beginnen, wenn wir es für nöthig hielten, dem an sich schon ernsten Titel unsrer kleinen Geschichte eine Verstärkung beizufügen, als Vertrauen erweckendes Siegel, als anpreisende Etiquette, wie z. B. daß Farina's Cölnisches Wasser am unverfälschtesten gegenüber dem Jülichsplatze zu haben ist, daß schon das 28,424. Zeugniß vorliegt über die eben so delikate als nahrhafte Gesundheitsspeise Revalescière du Barry; daß der hellgrüne Leberthran der beste ist und daß der Königstrank nicht seines Gleichen hat für Jenen, der sich auch

ohne denselben einer guten Gesundheit erfreut. — Wir hassen dergleichen Prahlen und Anpreisen, und fangen lieber so kunstlos als möglich an und so heiter als es meistens in unsrer Art liegt und sagen, daß es an einem schönen, sonnigen Frühlingstage war, als ein noch sehr junger Mann und Maler in seinem Atelier vor einem beinahe fertigen weiblichen Bildnisse stand, das er mit den trunkenen glücklichen Blicken sowohl eines zufriedenen Künstlers, als eines beglückten Liebhabers betrachtete.

Ja, er war beides in einer Person, trug dazu langes, gelocktes, blondes Haar, einen sich nach oben zuspitzenden weichen Filzhut, einen breit herausgelegten weißen Hemdkragen, vom farbigen Halstuche vermittelst eines kunstvollen Knotens zusammengehalten und war im übrigen, wie andere gewöhnliche Sterbliche bekleidet, nur daß er schwarzem Baumwollensammet den Vorzug gab und es, besonders bei schmutziger Witterung liebte, seine Unaussprechlichen in hohe Stiefeln zu stecken.

Ja, er war ein Maler und ein Künstler, selbst wenn auch mißgünstige Leute über seine Bestrebungen die Achseln zuckten, von verzeichneten Gliedern und Stellungen in seinen Compositionen und Bildern sprachen und behaupteten, er habe nur darin etwas mit großen Meistern, z. B. Schwind und Cornelius, gemein, daß er durchaus keinen Werth auf das Geflunker leuchtender, satter Farben lege, auch die Natur nicht verbessern wolle, oder ihr durch seine Bilder einen trügerischen Spiegel vorhalten, sondern daß sein Bestreben sei, Alles so wiederzugeben, wie es seinem künstlerisch gebildeten Auge erschien, das Grün als Grün, das Weiß als Weiß, das Roth als Roth, daß er keinen Mißbrauch treibe mit jenen Mischungen und ver-

gleichenden Tönen, die uns z. B. selbst die frische, blühende Wange eines jungen Mädchens, neben das Original gehalten, als nebelgrau oder lederfarbig erscheinen läßt. — — Nein, er wollte auf diese Art nicht bestechen noch betrügen, für ihn war ein helles Mädchenantlitz am richtigsten mit Kremser Weiß, sowie einem leichten Anflug von rothem chinesischen Zinnober herzustellen, und wenn er ein blauseidenes Kleid zu malen hatte, so sah er gar nicht ein, warum er, der Wirklichkeit zuwider, den hellen Stoff mit gräulichen oder grünlichen Tönen mißhandeln sollte. — Der blaue Stoff war der blaue Stoff, die Schatten waren kräftig in Schwarz gehalten und damit basta!

Herr Eduard Wengler war also Naturmaler in der vollsten und schönsten Bedeutung dieser schon so oft mißverstandenen Wörterzusammenstellung. Er war in der Kunst frei aufgewachsen, wie der Rosenwildling im Walde, und wenn auch seine Blüthen nicht die gewissermaßen künstliche Pracht der Centifolie oder der Theerose zeigten, so bestachen sie dagegen durch natürlich zwanglose Lieblichkeit und hatten nebenbei auch scharfe Dornen, um unbefugte und neidvolle Kritiker blutig zu ritzen. Herr Wengler konnte überdies in sofern mit Stolz auf ihren Ursprung und ihre Vergangenheit zurückblicken, als er Alles durch sich selbst geworden war, ohne jegliche Unterstützung, ja trotz drückender feindseliger Verhältnisse.

Denn er war von seinem Vater, dem alten Wengler, nicht dazu bestimmt worden, ein Künstler zu werden; im Gegentheil, jener haßte sogar die edle Kunst, was eigentlich um so verwunderlicher war, da er sie doch selbst in seinen Beschäftigungen gewissermaßen berührte und da sein

Beruf in sofern etwas dem gleichen Boden Entsprossenes hatte, als auch er sich mit Pinsel und Oelfarben abgab. Denn Herr Wengler sen. war seinem Gewerbe nach ein Anstreicher, ein sehr tüchtiger obendrein, der es in Herstellung der verschiedensten Arten von Holzfarben zu einer wahren Virtuosität gebracht hatte.

Er besaß eine große Werkstätte hinten hinaus nach dem Garten zu gelegen, wo mindestens ein halbes Dutzend Gesellen thätig waren, wo Handlanger die schönsten Farben rieben, wo strebsame Lehrjungen hinter dem Ofen oder sonst an versteckten Plätzen heimlicher Weise staunenerregende, obgleich stets etwas karrikirte Bildnisse des Meisters selbst, auch wohl der Meisterin, häufiger aber noch des Obergehilfen, entwarfen, wobei ihnen der kleine Eduard nicht nur getreulich half, sondern auch getreulich an den dadurch erworbenen Püffen theilnahm. Dabei entwickelte sich denn in frühester Jugend sein Talent zur Naturmalerei so großartig, daß er schon im achten Jahre ein Ding an die Wand hinkleckste, das man ohne allzu große Phantasie für einen Frosch halten konnte, der die Geige spielte. — Eigentlich hatte es den Nachbar Kreitmayer vorstellen sollen, der Virtuos auf der Violine war; doch waren die Umrisse seiner Gestalt etwas zu sehr in die Breite gerathen, wogegen in der Bewegung der rechten Vorderpfote, namentlich da, wo die Klaue den Bogen hielt, ein künstlerischer Schwung lag, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Leider aber waren diese Hoffnungen nicht im Stande, das stahlharte Gemüth des alten Wengler anzugreifen. Es war das noch in jener höchst prosaischen Zeit, wo eine gewisse Klasse beschränkter Geschäftsleute Alles, was Künstler, Virtuos, Gelehrter, Schriftsteller, Komödiant und

Kunſtreiter hieß, in die gleiche Klaſſe warfen und ihre Beſtrebungen als krankhafte Auswüchſe des menſchlichen Geiſtes für durchaus ſchädlich hielten und deßhalb verdammten. Auch Herr Wengler huldigte dieſer Anſicht auf's Entſchiedenſte. Ach, wenn es dagegen nur nicht ſo verlockende Beiſpiele gegeben hätte, die dem jungen Eduard jenes Ziel als auf's Innigſte zu wünſchen vorgegaukelt! Die leichtlebigen, luſtigen Maler ſeiner Vaterſtadt, die ſo flott daher kamen in ihren Sammetröcken oder grauen Joppen, den Hut keck auf die langen Haare gedrückt, die ſo verführeriſch zu ſchwärmen verſtanden, von ihren heiteren Sommer- und Studienreiſen, die beim Portraitmalen ſo frei in leuchtende Mädchenaugen ſchauen durften, denen bei ihren Bildern „Mondſcheinfahrt auf dem See", „Erwartung im Walde oder an der Hausthür", „Unangenehme Ueberraſchung", „Fauſt und Gretchen", letztere Gänſeblümchen zupfend, gewiß Begebenheiten ihres eigenen Lebens vorgeſchwebt hatten!

Auch zu Hauſe die immerhin anregende Werkſtatt des Vaters mit ihrem eigenthümlichen Geruch, mit Farbentöpfen und Pinſeln, beſonders mit den Verſuchen ſtrebſamer Geſellen in ihren Freiſtunden, ſtatt gewöhnlicher Stab-, Kugel-, Zahnſchnitt- oder Meanderverzierung, irgend etwas ſelbſtſtändig Künſtleriſches hervorzubringen in Form von Guirlanden, unglaublicher Blumen und fabelhafter Blätter oder gar ſchwebender Figuren nach pompejaniſcher Art, die aber nur ſtaunenswerth erſchienen als kühne Verſuche, ſolch' unbeholfene Weſen von der Luft tragen zu laſſen.

Eduard Wengler beſuchte natürlich die Elementar- ſowie auch die Realſchule, und nachdem er ſo viel Kennt-

niſſe erlangt hatte, als ein tüchtiger Geſchäftsmann von der Art ſeines Vaters brauchte, wurde er in die Geheimniſſe des Reibſteines eingeweiht und mußte die Kunſt eines ſauberen glatten Anſtrichs ſowie das Miſchen von Farben erlernen, was allerdings nicht ohne Seufzen, Klagen, ja heimliche Thränen abging und wobei ihn nur das Eine aufrecht erhielt: daß er ſich nämlich feierlichſt gelobt hatte, der hehren Muſe nicht zu entſagen, heimlich um ihre Gunſt zu buhlen, um einſtens, ſo bald ſie ihn liebevoll an ihr Herz genommen und ihm die richtige Weihe gegeben, vor den Vater hintreten zu können und ihm, wie jener Andere, das ſtolze Wort zurufen zu können: „Anch' io sono pittore" — „auch ich bin ein Maler."

Sich eine Staffelei machen zu laſſen, Malerleinwand zu kaufen, hatte für ihn durchaus keine Schwierigkeit, auch konnte er ſich aus der vorräthigen Maſſe der Pinſel die feinſten und zweckmäßigſten ausſuchen, und da ſich zu jener Zeit ein Geſelle in der Werkſtatt befand, der eine Zeit lang in einer Fabrik von feinen Malerfarben gearbeitet, ſo hatte er bald das nöthige Material bei einander, fand auch auf dem Söller des Hauſes das etwas bunt gemalte Portrait eines uralten Wengler, deſſen harte Geſichtszüge bei roſigem Teint, ſowie deſſen flachsblonde Perücke bei hellblauen Augen ihm eine charakteriſtiſche Studie waren, deren Nachbildung ihm keine Schwierigkeit machte, ja die ihm ſo gelang, daß es ſelbſt einem Kenner nicht leicht geworden wäre, mit Beſtimmtheit zu ſagen, welches von beiden die ärgſte Sudelei ſei.

Doch erregte ſeine Arbeit nicht nur das Staunen der Werkſtatt, ſondern ſelbſt des Herrn Wengler sen., dem die Arbeit des Sohnes wie ein zufälliges Giftkorn hingeſtreut

wurde; er meinte mit ſeinem kurzen rauhen Lachen: „Das ſieht dem alten Balthaſar ſo ähnlich, wie ein faules Ei dem andern. Schade um die gute Leinwand, die mindeſtens einen Thaler gekoſtet hat!“

Wäre Eduards Vater nur mit einigem Kunſtſinn begabt geweſen, ſo müßte dieſe Aeußerung den Sohn auf's Tiefſte gekränkt haben, ſo aber war ſie ihm vielmehr eine Ermuthigung, er fing an zu fühlen, was er zu leiſten vermöge, und da ihm nun das Copiren geringer Bilder nicht mehr zu genügen vermochte, ſo warf er ſich friſch und frei an den Buſen der Natur und conterfeite in raſcher Folge, was ihm in den Wurf kam und was die Gefälligkeit hatte, ihm einige qualvolle Stunden zu opfern. Denn er verlangte bei ſeinen Sitzungen eine unbedingte Hingabe. Sein Vorbild oder Modell wurde zum willenloſen Dinge, zur gänzlich unſelbſtſtändigen Sache, deren Maß er nahm mit Zirkel und Senkblei, deren Colorit er häufig dadurch zu erreichen trachtete, daß er dem unglücklichen Schlachtopfer einen leichten Klecks auf die Wange machte, um zu ſehen, ob mehr Kreuſer Weiß oder mehr Zinnober zuzuſetzen oder ob für Haar und Bart ächtes unvermiſchtes Beinſchwarz zu verwenden ſei.

Da er ſich nebenbei in den Arbeitsſtunden des väterlichen Geſchäftes mit Fleiß, Geſchick und Geſchmack annahm, ſo ließ ihn der alte Wengler in den andern „Tollheiten“, wie dieſer proſaiſche Mann zu ſagen pflegte, gewähren, ja er fand nicht einmal etwas dagegen zu erinnern, daß ſein Eduard ſich in den Freiſtunden hauptſächlich zu jungen Malern hielt, deren Ateliers und Kneipen beſuchte und ſich dadurch auch jenen äußeren künſtleriſchen Schliff aneignete, der ihm nothwendig zu

sein schien, um später einmal etwas Bedeutendes zu leisten.

Dabei war er ein guter, offener, auch ziemlich hübscher junger Mensch, der Taschengeld genug erhielt, um jenen kleinen Extravaganzen des Künstlerlebens willfahren zu können und sich dadurch beliebt zu machen in jenen heiteren Kreisen, wo man sich bei lustiger Nachtschwärmerei schadlos hält für die Mühe und Arbeit des Tages. Aber auch an dem ernsten Streben jener Künstler seiner Bekanntschaft nahm er in sofern Theil, als er denselben allerlei Handgriffe und Geschicklichkeiten ablauschte, als er bei einem seiner jungen Freunde an Sonn- und Feiertagen malte, wobei er die Selbstverläugnung so weit trieb, mit in das heitere Lachen des Andern einzustimmen, wenn dieser vielleicht die Nase eines Portraits um ein Drittel verkürzte oder ihm durch das Maß bewies, daß es keine menschliche Mißgeburt gäbe, deren Augen in solch' erschreckender Weise auseinander oder zusammengedrückt ständen.

Diese mitunter recht schonungslosen Ausfälle auf sein Talent nahm er mit Gleichmuth hin, denn er wurde sich nach und nach bewußt, was er zu leisten vermöge, und wenn auch jener harte Beurtheiler vielleicht in der Gewandtheit der Zeichnung etwas vor ihm voraus hatte, so mußte doch jeder Unparteiische gestehen, daß neben dem verblaßt erscheinenden Colorit auf der Leistung des Anderen seine frischen, glühenden, satten Farben doch von ganz anderer Wirkung seien. Er war vollkommen überzeugt, daß eine lebhafte Farbe größere Anziehung üben müsse, worin er auch bestärkt wurde durch Makarts „Abundantia", die er auf der Rundreise dieser Bilder zu

sehen das Glück hatte und worin Kenner oder Solche, die das wenigstens sein wollten, allerlei Mangelhaftes in Zeichnung und Composition zu finden glaubten, „was sehr künstlich durch die Glut der Farben verdeckt sei". Ja, ein junger Künstler, der auch im gleichen Genre malte — so behaupteten wenigstens seine Freunde, — sprach das große Wort gelassen aus, es sei für die handelnden Personen der „Abundantia" auf dem Bilde durchaus kein genügender Platz vorhanden und wenn dieser ganze Menschensalat — solche verwegene Ausdrücke wagte er! — plötzlich in Fleisch und Bein auseinander wüchse, so würde wenigstens ein Drittel der Personen und handelnden Gegenstände vorn aus dem Rahmen herauspurzeln müssen, während ein anderes Drittel hinten von dem so unvorsichtig anfahrenden Schiffe mit dem stark geschwellten, grüngoldenen Segel unfehlbar zermalmt würde. — Auch hatte jener junge, denkende Künstler den rothen Hummer im Vordergrunde auf dem Sande zwischen Muscheln bemerkt, was ihm, wie er mit einem sehr ernsthaften Kopfnicken sagte, bedeutend zu denken gab.

Da näherte sich die große Zeit der Wiener Weltausstellung, da erschallten die ersten Posaunenstöße, alle Künstler auffordernd, eine Auswahl ihrer besten Werke einzusenden, um auch darin das Gediegenste und Kostbarste in jenen prachtvollen Hallen zu vereinigen, die der Kunst geweiht waren.

Welche Sturmflut kühner Entwürfe, schöner Pläne und großer Hoffnungen rief dieser Aufruf hervor! Welche Masse von Leinwand, als künftige Trägerin herrlicher Gedanken, wurde auf die Blendrahmen gespannt, an die Staffelei gestellt, dann mit verschlungenen Armen,

gierigen Blicks betrachtet, des Augenblickes gewärtig, wo der Geist in die Wochen käme und die Hand mit mehr oder minder Geschick das Neugeborene in kecken Kohlenstrichen auf die jungfräuliche Fläche werfen werde!

Und wie viel Hoffnungen wurden mit hineingemalt in diese zahllosen Entwürfe! Wie sah beinahe Jeder schon sein Werk im großen Mittelsalon hängen, prämirt, sich selbst dekorirt oder wenigstens durch eine ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet!

Was unser Freund, der strebsame Wengler, darunter litt, als er bei seinen zahlreichen Bekannten sah, wie auch die jüngsten und talentlosesten — in den Augen Anderer nämlich — kühn die große Leiter anlegten, um in den Tempel des Ruhms zu gelangen, wenn sie auch in Wirklichkeit nicht über die ersten, untersten Stufen hinauskamen, darüber brauchen wir eigentlich zum geneigten Leser und der fühlenden Leserin nicht zu reden. Ging er doch wie im Traume umher, sah mit schmerzlicher Lust so viele Anstrengungen, Kleines zu leisten, wo er Größeres vollbracht hätte, wußte so ganz genau, an welchen Fehlern dieser oder jener Entwurf kränkelte, ja so unbestreitbar, daß er im Stande gewesen wäre, die nothwendige Aenderung dieser oder jener Figur, das mangelhafte Colorit dieses oder jenes Gewandes anzugeben, das Ganze aber künstlerisch schöner und vollendet besser zu machen, wenn man ihm nur gestattet hätte, Pinsel und Palette zu ergreifen, um so recht aus Herzenslust in leuchtenden Farben zu wühlen!

Daß ein Rath, mochte er ihn nun schüchtern oder mit großer Sicherheit abgeben, nur mit Achselzucken unter leicht verständlichem Lächeln beantwortet wurde, verstand sich wohl von selbst: es ist das immer so gewesen und

wird auch mit geringen Ausnahmen stets so bleiben. Traurig nur war es für ihn, daß er so seine schönsten Entwürfe, ja wahrhaft großartige Compositionen wieder mußte davonflattern sehen, wie Träume beim Erwachen, und daß er sie nicht anders zu verwerthen vermochte, als wenn er bei einsamen Spaziergängen, stehend auf freier Höh', wo er ein so prachtvolles, weites Stück blauen Himmels oder grauer Wolkenschichte vor sich hatte, diese zur ausgespannten Leinwand nahm, um darauf mit einem eingebildeten Pinsel riesige Compositionen zu entwerfen, etwa eine zweite verbesserte Hunnenschlacht, ein vermehrtes jüngstes Gericht, vielleicht auch Umrisse zu dem Märchen von den vierzehn Stockfischen oder ähnliche Kleinigkeiten mehr.

Dann aber ging er betrübt und tief gekränkt nach Haus und schalt das Schicksal, daß ihm nicht vergönnt sei, zugleich mit den Andern den kühnen Wettlauf zu beginnen.

Allerdings wurde er in den nächsten Tagen von seinem Vater zu einem ähnlichen Wettlaufe eingeladen, doch handelte es sich dabei nur darum, in der Anfertigung kunstvoll maserirter Holzarten mit andern Anstreichern der Stadt auf der Weltausstellung in die Schranken zu treten. Eine Einladung, die er übrigens und von seinem künstlerischen Standpunkte aus nicht mit Unrecht, entschieden und rundweg ablehnte.

Dazu kam denn noch Etwas, was wohl im Stande war, ihn seine Abhängigkeit vom Willen des Vaters und die drückenden Fesseln, welche seinen Adlerflug hemmten und ihn zur Erde niederzogen, doppelt schmerzlich empfinden zu lassen. Das Gefühl einer ersten Liebe nämlich, welches

ſich wie alle übrigen Krankheiten ſchon frühe zu zeigen pflegt, jedoch beſonders gefährlich auftritt in den Jahren zwiſchen achtzehn und zwanzig, um alsdann nicht ſelten ſich zu einem unheilbaren chroniſchen Uebel zu entwickeln.

Es war bei einem Carnevalsballe, wohin ſie als junge Spanierin kam, daß er ſie zum erſten Male ſah und plötzlich von ihr beſiegt wurde. Sie war kaum ſechzehn Jahre alt, aber in jeder Hinſicht ſchon anmuthsvoll entwickelt, hatte ein rundes, geſundes Geſichtchen, ein etwas trotziges Näschen, ſchwarze Augenbrauen über dunklen Augen und war dabei ſo zierlich als maja gekleidet, daß ihm bei ihrem Anblicke ganz andaluſiſch zu Muthe wurde und er es wagte ihr zuzuflüſtern: „Schöne Elvira, wie glücklich würde es mich machen, dein Don Juan zu ſein!“ Solche Anſpielungen, wenn ſie von einem hübſchen jungen Manne ausgeſprochen werden, der in ſeiner Kleidung, der Art ſeines Auftretens, ſeinem langen, gelockten Haar etwas Kunſtjüngeriſches hat, fallen beſonders bei einem Maskenballe ſelten auf unfruchtbaren Boden, und ſo lächelte denn auch Elvira etwas naiv beſchämt, aber nicht ganz verſtändnißlos, und als er nach glücklich erlangter nächſter Polkatour, beim Anfang derſelben mit den Worten vor ſie hintrat: „Reich mir die Hand mein Leben, komm' auf mein Schloß mit mir,“ gab ſie ihm neckiſch zur Antwort: „Nein, nein, ich darf's nicht wagen,“ begleitete aber dieſe Worte mit jenem Lächeln und Augenniederſchlagen, welches deutlich beſagt, daß man es doch nicht für unintereſſant finden würde, ſich die gerühmte Schloßherrlichkeit, wenn auch nur flüchtig, anzuſchauen. Dann ſchwebten ſie dahin, wiegten ſich, Arm in Arm und Hand in Hand, und wenn er zuweilen beim raſchen Drehen mit feſtem Blick

in ihr glühendes Gesichtchen schaute, besonders in ihre leuchtenden Augen, so wandte sie recht kokett, aber lächelnd ihr Köpfchen ab, um aber gleich darauf ihre Blicke wieder fangen zu lassen.

Dann kamen in der bei den zahlreichen Tanzpaaren nothwendigen Pause die Augenblicke der unvermeidlichen Ballgespräche, wozu das hübsche spanische Costüm einer liebenswürdigen Tänzerin genügende Anknüpfungspunkte bietet, die er denn auch als Kenner so gut zu benutzen verstand, die Zusammenstellung der Farben lobend, den vollendeten Schnitt des Mieders, ja die ganze Richtigkeit des Costüms, daß ihre Frage: er sei wahrscheinlich ein Künstler, ein Maler? durchaus nicht unberechtigt war.

So harmlos auch diese Frage war und so leicht deren Beantwortung, denn er war sich ja bewußt, ein Künstler zu sein, so wurde ihm doch die Bejahung etwas schwer und er konnte nicht umhin, sie durch den Zusatz zu motiviren, daß er nicht gerade die Kunst zu seinem Lebensberufe mache, ihr aber huldige mit der gleichen glühenden Leidenschaft, die er für alles Schöne und Edle stets empfände, was er mit einer tiefen Verbeugung gegen die schöne Spanierin begleitete: „theils dieserhalb, theils außerdem", weil ihm auch im gleichen Augenblicke der Ballordner durch ein freundliches: „Wenn's gefällig ist", Erlaubniß gab, auf's Neue dahinzufliegen.

Da es aber in einer Erzählung mit der ernsten Ueberschrift „In den Katakomben" nicht die Absicht sein kann, die heitern Freuden eines Maskenballes ausführlich zu beschreiben, so wollen wir nur noch als nothwendig zum Verständniß unserer kleinen Geschichte hinzufügen, daß derselbe wie alle Festlichkeiten der Art verlief, daß Don

Juan einige Fortschritte machte, nicht nur in der Gunst der hübschen Elvira, sondern auch in der ihrer Mutter, der Wittwe eines wohlbekannten und höchst achtbaren Concertmeisters und Violinvirtuosen, der aber leider seiner Familie neben dem wohlklingenden Namen nicht auch gutklingendes Geld hinterlassen hatte, und daß, als sich Herr Wengler nannte und damit als den Sohn eines wohlbekannten Mannes vorstellte, ihm bereitwillig die Erlaubniß ertheilt wurde, sich an einem der nächsten Tage nach dem Befinden der liebenswürdigen Elvira erkundigen zu dürfen.

Damit aber war ein Wendepunkt in seinem Leben eingetreten, der auf seine Pflichten in dem ausgedehnten Geschäft des alten Herrn Wengler keinen günstigen Einfluß ausübte. Er vernachlässigte diese Pflichten vielmehr auf eine recht auffallende Art, bezeigte sich saumselig, wenn er zu bedeutenden Kunden geschickt wurde, um deren Wünsche in Empfang zu nehmen oder ihnen gute Rathschläge zu ertheilen bei der Herstellung eines neuen kunstvollen Anstrichs, auch blieb er mit der Führung der Geschäftsbücher und Ausfertigung der Rechnungen im Rückstande, liebte es, bei Mischung der Farben statt leuchtendem Bleiweiß oder freundlichem Schweinfurter Grün jene unbestimmten Nüancen anzuwenden, die gerade an den Kleidern der Damen Mode waren und ohne eigentliche Berechtigung Reseda genannt wurden. Häufiger noch als sonst verkehrte er dagegen mit seinen Bekannten unter den Malern und liebte es, Stunden lang auf irgend einer Staffeleitreppe eines Freundes zu sitzen und einem entstehenden Kunstwerke zuzuschauen.

„Wie seid ihr Kerls glücklich!“ konnte er seufzend

sagen, „so dem Drange eures Herzens folgen zu dürfen, eure Phantasie walten zu lassen und Schönes zu schaffen, während ich zwischen meinen Farbentöpfen Tantalusqualen ausstehen muß und nicht zugreifen darf wie ich will und wie mich der schaffende Genius in mir mächtig antreibt!“

„So laß den schaffenden Genius in dir endlich einmal nach seinem Gutdünken gewähren!“ gab der Maler zur Antwort, indem er den Kopf scharf zurückbog, um unter der vorgehaltenen linken Hand die Wirkung genauer zu sehen, die ein frisch aufgesetzter lichter Punkt auf der Nase seiner Göttin oder auf dem Rücken seines „badenden Mädchens“ hervorgebracht.

„Was nützt es mir, ohne Zweck zu arbeiten, ohne zu wissen wofür, das heißt vielmehr um zu wissen, daß man für gar nichts arbeitet, während ihr gewiß seid, von Hunderten, Tausenden, ja Hunderttausenden bewundernder Blicke angeschaut zu werden!“

„Du meinst auf der Welt-Ausstellung?“ erwiederte der Maler, „ja, wenn es nicht vorher eine Jury gäbe und auch dort noch ein Künstler-Comité, welches, wie man sagt, das Recht haben soll, selbst schon in Wien angekommene Bilder zurückzuweisen, wenn diese nicht allen künstlerischen Anforderungen entsprächen.“ Dabei kratzte er sich mit dem Pinselstiel unter das lange Haar, kniff die Augen zu und machte ein etwas verdrießliches Gesicht, während er jenen eben aufgesetzten lichten Punkt etwas verminderte, da derselbe, statt dem Rücken seines „badenden Mädchens“ eine sanfte, angenehme Rundung zu geben, vielmehr aussah wie eine nicht dorthin gehörende, krankhafte Geschwulst. — „Ja, ein Künstler-Comité, meistens aus Professoren bestehend, alten, griesgrämigen Perrücken,

denen man nichts recht machen kann, die verdrießlich auf die Entfaltung der Schwingen jugendlicher Genieſſe blicken und wo ſie können, kaltes Waſſer aufſchütten."

„Aber wenn ihr jenes Comité hinter euch habt, ſeid ihr geborgen und könnt mit Ruhe erwarten, was Kenner und auch das gewöhnliche Publikum über eure Bilder ſagen."

„Das heißt, dann werden wir aufgehängt, häufig aber aus Neid und Mißgunſt in falſchem oder ſchlechtem Lichte, in irgend einem Winkel, oder ſo hoch, daß man nur noch Umriſſe zu erkennen vermag, weßhalb unſer Bild, von dem wir auf der Staffelei und nach dem Urtheil bewährter Freunde überzeugt waren, daß es ſeinen Weg machen werde, nur noch wie eine ſchlechte Klexerei ausſieht und Niemand veranlaßt, nach der Nummer deſſelben zu ſchauen, als höchſtens zu erfahren, welch' miſerabler Schmierer das gemalt. — Ja, ja, ſo kann es Einem gehen!"

„Aber ihr könnt doch wenigſtens ausſtellen, ihr habt doch wenigſtens die Möglichkeit, zu reuſſiren," erwiederte der junge Wengler ſeufzend. — „Siehſt du, daß ich das nicht kann, oder daß es keinen Zweck hätte, wenn ich es thäte, hat mir vorhin jenen tiefen Seufzer ausgepreßt, als ich ſagte: wie ſeid ihr Kerls ſo glücklich!"

„Und wer hindert dich denn daran, dieſes Glück ebenfalls zu probiren?" fragte der Maler nach einer Pauſe in beſſerer Laune, da er die vorhin erwähnte Geſchwulſt glücklich wieder beſeitigt hatte. — „Male ein gutes Bild, wenn du glaubſt, daß das ſo leicht ſei, oder wenn du hoffſt, daß es dir gelingen wird."

„Und ſelbſt in dem Falle wird es die Jury unter meinem Namen nicht paſſiren laſſen."

„So nimmt man einen andern und würde ich dir im Nothfall den meinigen leihen."

„Das wollteſt du thun?"

„Je nachdem das Bild wäre, warum nicht?"

Darauf hin verſank Herr Wengler einen Augenblick in ſüße Träumereien, hervorgerufen durch das entzückende Bewußtſein, ſeinem lang angeſtrebten Ziele näher gekommen zu ſein. Doch ſchüttelte er gleich darauf milde lächelnd das Haupt, und ſagte: „Doch nein — das geht nicht an, und ſo dankbar ich auch deine große Freundſchaft anerkenne, muß ich doch darauf verzichten; was ich malen würde, müßte ein Porträt ſein, als Bilder-Compoſition behandelt, ein Porträt von — ihr, und — ſie — würde nimmer geſtatten, daß es hier öffentlich und auch nur vor einer beſchränkten Jury — beſchränkt in der Zahl nur," ſetzte er raſch hinzu, — „denn ich will mir durchaus keine Beleidigungen erlauben, — ausgeſtellt würde."

„In dem Falle iſt allerdings nichts zu machen."

„Vor dem Wiener Künſtler-Comité würde ich mich durchaus nicht fürchten."

Der Maler zuckte bedeutſam mit den Achſeln, indem er etwas Krapplack auf ſeine Palette laufen ließ.

„So gibt es denn kein Mittel, die hieſige Jury zu umgehen?"

„Kein erlaubtes oder keines, deſſen ich mich bedienen möchte."

„Das iſt bei dir was anderes, du biſt als Künſtler ein- und angeſchrieben, du haſt das Recht auszuſtellen, du dürfteſt dir eine Umgehung der Jury nicht erlauben, während das für mich gewiſſermaßen und in mehr als einer Beziehung zur gebieteriſchen Nothwendigkeit wird,

Denk ein bischen nach, guter alter Kerl," bat er schmeichelnd, „und ich bin überzeugt, es fällt dir etwas ein, was ich gebrauchen kann. — Zünde dir einmal diese Cigarre an, du rauchst ein unverantwortlich schlechtes Kraut aus deiner Pfeife. Das hier ist eine gute Londres — eine ächte importirte, und wenn sie dir schmeckt, so habe ich schon einen kleinen Vorrath davon für dich. — Da hast du auch Feuer — — nicht wahr, sie ist gut?"

„Nun ja, sie ist so übel nicht, bessert sich vielleicht auch im Geschmack, wenn man erst einmal die ersten par Dutzend glücklich hinter sich hat. — Läßt sich allenfalls rauchen und da fällt mir auch eine Geschichte ein, die einmal in Düsseldorf passirt sein soll — nicht ganz wie dein Fall, aber sie hat Aehnlichkeit damit und betraf einen armen, kleinen, sehr geschickten Kerl, den sie bei der Jury hundemäßig auf dem Strich hatten, — refüsiren ihn, obgleich es ein ganz famoses Bild war, das er gemalt, refüsiren ihn aus purer Bosheit, während sie andere Klexereien zur Ausstellung schicken."

„Schändliche Kerle! wie schon der große Räuber Moor sagte."

„Waren ihnen aber zu schlau, die verfluchten Düsseldorfer dazumal, und schlugen der hochwohlweisen Jury ein Schnippchen . . ."

„Siehst du also wohl, daß das immerhin möglich ist!"

„Unter Umständen ja, sie stellten es aber recht schlau an, bestachen einen der Einpacker, der das zurückgewiesene Bild in den Kistendeckel eines andern schraubte und aus Bosheit zu einem Bilde hinein, das, ein talentloses Machwerk, nur deßhalb durch die Jury gekommen war, weil

der Verfaſſer der Lieblingsſchüler eines jener tonangebenden Profeſſoren war. Er hatte einen betenden Mönch gemalt, der in ſeiner braunen Kutte gerade ſo ausſah, als wenn ſich eine Kröte auf die Hinterbeine geſtellt hätte, während das Bild des Anderen gleichfalls einen Kloſterbruder in brauner Kutte darſtellte, einen prachtvollen, lebensfriſchen Kerl mit weinrothem Geſichte, der mit halb zugekniffenen Augen einen Römer voll funkelnden Rheinweins gegen das Licht des Kellerfenſters hält. — Beide Bilder gehen ab und kommen glücklich an, eines unnummerirt, das andere mit Nummer 44. und als ‚betender Mönch' bezeichnet, werden ausgepackt, von dem Comité dort in Augenſchein genommen und kurze Zeit darauf lieſt man im Katalog: Nr. 44. ‚Mönch mit Weinglas'. Sie nahmen an, die Nummern ſeien verwechſelt worden, das Bild falſch bezeichnet und in Düſſeldorf glaubten ſie eine Zeit lang an die Wirkung eines hölliſchen Spukes, bis ſich die Sache endlich aufklärte."

Herr Wengler hatte dieſer Erzählung ſchweigend gelauſcht und ſagte endlich, während er mit der Spitze ſeines Spazierſtöckchens auf dem Fußboden eine Zeichnung in großen Umriſſen andeutete: „Wenn es mir auch widerſtrebte, ſo auf Koſten Anderer zu handeln, ſo muß ich dir doch ſchon geſtehen, daß ich mir nichts daraus machen würde, auf dieſe Art in die Welt-Ausſtellung geſchmuggelt zu werden. — Sei ehrlich und ſage mir offen deine Antwort, ob du es für möglich hältſt, das zu arrangiren? — Weißt du, an Beſtechungen ſoll es nicht fehlen, koſte es auch, was es wolle!"

„Wenn du das Ding ſo anſiehſt," meinte der Andere lächelnd, „ſo könnte es allenfalls gehen."

„Bist du wirklich mein Freund?“ fragte Wengler mit aufleuchtenden Augen.

„Ob ich dir das nicht oft genug bewiesen hätte! Mit welcher Geduld korrigire ich deine Arbeiten und mit welcher Ausdauer rauche ich deine Cigarren, auch wenn sie nicht immer so gut sind wie diese hier!“

„Ich werde dir morgen ein par Hundert davon schicken. — Also du bist wirklich mein Freund und willst es sein im vollsten Umfange?“

„Aha, Bürschlein, ich merke schon, wohin du zielst, ich soll wohl dein Bild mit dem meinen einschmuggeln, — — ja, siehst du, das ist doch wohl nicht ganz thunlich. Jedermann weiß, wie genau wir mit einander bekannt sind, man würde deßhalb sogleich errathen, daß ich die Hand mit im Spiele habe und das Comité in Wien könnte es mir verflucht übel nehmen.“

„Unsinn! ich bestehe die Einpacker, so daß du in Wahrheit sagen kannst, es sei ohne dein Vorwissen geschehen. Ja, ich stehe dir mit jeder beliebigen Summe, wenn du willst schriftlich, für einen Schaden, den du haben könntest.“

Eine Zeit lang gab der Maler hierauf keine Antwort, dann sagte er in nachdenklichem Tone: „Ist doch mein Bild selbst noch nicht einmal angenommen!“

„Daran wirst du doch nicht zweifeln? Ich sage dir, es ist famos!“

„Das glaube ich allerdings auch, aber der Teufel ist wie ein Eichhörnchen und erscheint immer da, wo man ihn am wenigsten erwartet!“

„Darauf will ich es ankommen lassen, — — willst du mir helfen?“

„Du haſt ja dein Bild noch nicht einmal angefangen . . . .“

„Aber hier und hier ſteht es vollendet!“ rief der Andere mit begeiſtertem Blick, indem er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf Herz und Stirne wies, dann mit dieſer rechten Hand eine leichte Kurve in der Luft beſchrieb, hinzufügend: „Und ich fühle die Kraft in mir, das in künſtleriſcher Vollendung auf die Leinwand zu übertragen, was in herrlicher Schönheit vor meinem innern Auge ſchwebt.“

„Dazu gebe der heilige Lukas ſeinen Segen!“ rief der Maler lachend, „und damit du ſiehſt, was für ein guter Kerl ich bin, ſo will ich verſuchen, dein Bild mit hinüber zu ſchmuggeln; ſorge aber dafür, daß es zur gehörigen Zeit fertig wird, du haſt kaum noch zwei Monate, denn am 30. April erliſcht der gegebene Termin.“

„Sei deßhalb unbeſorgt!“ rief Herr Wengler haſtig aufſpringend, „denn wie ich dir ſchon ſagte, in meinem Innern ſteht es fix und fertig, die beſten Farben liegen bereit und ich werde noch heute Blendrahmen und Leinwand beſtellen. — Ich denke in der Größe wie dein eigenes Bild. — Wie glücklich haſt du mich gemacht, denn jetzt, wo ich endlich einmal ein erreichbares Ziel vor Augen habe, ſollſt du ſchauen, ſtaunen und mit mir zufrieden ſein!“

Dann ſtürmte er hinweg, beſtellte was er brauchte, ſchaffte ſich auch eine neue Staffelei von neuer Conſtruktion an, die vermittelſt ſanfter Schraubenumdrehung das Bild beliebig hob und ſenkte, und eilte hierauf nach Hauſe, nicht ohne einige Beſorgniß über ſein ziemlich langes, für einen Arbeitstag gänzlich unmotivirtes Ausbleiben. Auch

fühlte er nicht einmal die Beruhigung, daß er ihm übertragene Aufträge pünktlich besorgt, im Gegentheil, er hatte die dringendsten Commissionen vernachlässigt und konnte sich eigentlich nicht wundern, daß zur Strafe dafür das Verhängniß in Gestalt einer dicken, heftigen Dame in die stillen Räume der Werkstatt eingebrochen war, zornroth versichernd, sie habe es endlich satt, stets ohne Erfolg nach Jemand zu schicken, der ihre fleckig gewordene Küchenthür in Augenschein nähme, und wenn diese Schlamperei bei Herrn Wengler fortdaure, so müsse sie sich nach einem andern Anstreicher, deren es ja so viele in der Stadt gäbe, umsehen.

Das war dem Herrn Wengler *senior* pflichtschuldigst gemeldet worden und er zitirte den Sohn in das Wohnzimmer hinauf, um ihm einmal wohlverdienter Weise den Text zu lesen.

Er vermochte dies in recht schonungsloser Weise zu thun und um so unangenehmer für seinen Sohn, als er sich bei derartigen Strafpredigten auf den soliden Standpunkt des Handwerkers stellte und dies meistens in solchen Augenblicken that, wo er durch sein Aeußeres so sehr an Werkstätte und Farbentöpfe erinnerte, daß dies schon allein genügend war, um seinem feiner gebildeten, künstlerisch begabten und poetisch gesinnten Sohne diesen Contrast sehr schwer empfinden zu lassen.

Herr Wengler liebte es bei solchen Veranlassungen, sein Arbeitskostüm zu tragen, oder nahm besonders gern, gerade wenn er dieses trug, Veranlassung zu irgend einer seiner häufigen Strafpredigten.

Dieses Costüm bestand aus einer runden kurzen Jacke, die um so plebejischer erschien, als das breite Untergestell

des alten Herrn in sehr weiten, schlottrigen, etwas abgeschundenen Hosen stak, für welche auch die grauwollenen, dicken Strümpfe in niedergetretenen Pantoffeln keine Verschönerung boten. Dazu kam noch eine überlange dunkelblaue Schürze, mit der er in der Aufregung, wenn gleich in anderer Art, zu agiren pflegte wie der Römer mit der toga virilis. Auf dem etwas dicken Kopfe hatte er eine hohe, schwarzsammtene Morgenmütze, die er, wenn er sich in Aufregung befand, häufig von einem Ohr gegen das andere schob, wobei er flüssige Oelfarben an seinen Fingern nicht immer beachtete, so daß diese Mütze die verschiedenartigsten aufwärtszüngelnden Flecken und Streifen zeigte und dadurch jenen Kopfbedeckungen ähnlich wurde, welche die armen Schlachtopfer der Inquisition auf ihrem letzten Gange zu tragen pflegten. — Schrecklich anzusehen für furchtsame Lehrlinge oder schüchterne Gesellen, war sie in ihrer uneleganten Form mit der hinten herumtanzenden Troddel ein Gegenstand ganz besonderer Abneigung des jungen Herrn Wengler und mit Schuld daran, daß sich bei animirten Unterredungen wie die heutige, sein Gemüth so verstockt als nur möglich bezeigte.

Den ersten Erguß väterlichen Zornes ließ er indessen geduldig über sich ergehen, indem er weder leugnen konnte noch wollte, daß er allerdings die aufgetragenen Geschäfte gröblich vernachlässigt hatte, wobei er indessen abermals die Unvorsichtigkeit beging, alle diese kleineren und größeren Vergehen auf seine Liebe zur Kunst zu schieben, die es ihm unmöglich mache und stets machen werde, sich für prosaische Dinge des gewöhnlichen Lebens zu interessiren. Nun werde man es allerdings vermögen, ihn moralisch an die Kette niederer Dienstbarkeit zu legen, ohne aber je zu

erreichen — und dies sprach er mit würdevoll erhobenem Tone, — daß er seiner Liebe zur göttlichen Kunst entsage, bei der allein Ehre, Ruhm und Glück zu finden sei.

Dieser Gedankenaufschwung, der häufig in ähnlichen Unterredungen zwischen Vater und Sohn wiederkehrte, war stets der heikle Punkt, wo dem alten Wengler die Röthe ins Gesicht stieg, wo sich seine Blicke verschärften und er die eigene Nase zu betrachten schien. Wenigstens schielte er in solchen Augenblicken ein wenig, um darauf zur großen Entrüstung des seiner angelegten Sohnes mit einer Grimasse zur Seite auszuspucken und alsdann mit erhöhter Stimme seine Vorwürfe mit unbarmherzigen Auslassungen über eine andre edle Kunst, die des Verhungerns nämlich, wieder aufzunehmen.

Heute aber geschah dies nicht, und als der Sohn wieder einmal mit Begeisterung von dem höheren Lebenszwecke sprach, den er vor Augen habe, und wie Nichts im Stande sei, ihm die Liebe zur Kunst zu ersetzen, die seine ganze Seele ausfülle und welche nur allein im Stande sei, ihn glücklich zu machen, da rieb der alte Herr Wengler unter einem behaglichen Lächeln die Hände um einander, schob seine Morgenmütze weit auf das Hinterhaupt, wodurch sein Gesicht einen fast jovialen Anstrich erhielt, und meinte alsdann, eigenthümlich lächelnd: „So also sieht die göttliche Kunst aus, der du dein Leben geweiht hast? Von der du nicht lassen kannst, für die du alle Zeit vertrödelst und dich gar nicht genirst, mein Geschäft um Ansehen und Credit zu bringen? — So also sieht sie aus? Trägt auf Bällen ein sogenanntes spanisches Costüm mit Flinzen und Troddeln, tanzt auf spanisch oder marokkanisch, plappert deutschen Unsinn und hat es verstanden,

dein bischen Verstand wirklich zu machen? So also sieht sie aus? Trägt im gewöhnlichen Leben einen schwarzen Sammethut, einen braunen Mantel und würde sich am Ende herablassen, die Hand meines Herrn Sohnes anzunehmen, wenn ich vielleicht de- und wehmüthig darum bitten wollte! So, das habe ich dir nur mittheilen wollen," fuhr er hierauf fort, sich ein Ansehen gebend, indem er sich und zugleich seine Morgenmütze so hoch als möglich aufrichtete, — „dir nur sagen wollen, daß ich hinter die Schliche gekommen bin und nun ganz genau weiß, welchen Esel du meinst, wenn du auf den Sack schlägst, und welche Kunst im Unterrocke schuld daran ist, wenn ich mich über deine Narrheiten noch zu Tode ärgere. — Aber glaube ja nicht," fuhr er, heftig seine rechte Hand schüttelnd, fort, „daß ich mich auch darin so nachgiebig bezeigen werde, als bei dem andern Wahnsinn, indem ich dir wenigstens in deinen Freistunden verstattet, theure Leinwand mit kostbaren Farben zu bekleren, glaube ja nicht, daß ich auch hier durch die Finger sehen werde, um es mit anzusehen, wie ein einziges Kind, der Sohn achtbarer Bürgersleute, von einer pauvren Künstlerfamilie eingefädelt wird, um mit unserem guten Zwirn ihre verlumpten Röcke zu flicken."

Der junge Wengler stand im ersten Augenblicke sprachlos da bei diesem gänzlich unvermutheten Angriff. Ja, die Worte würden ihm versagt haben, auch wenn es ihm sonst möglich gewesen wäre, die heftig sprudelnde Rede seines Vaters zu unterbrechen. Doch schien sich dieser darin zu gefallen, ja eine wohlthuende Genugthuung darin zu finden, es seinem Sohne endlich einmal frisch von der Leber weg sagen zu können und seine unumstößliche An-

sicht mitzutheilen, daß er es noch viel lieber sehen würde, wenn Eduard schlechte Bilder male, so schmerzlich ihm das auch sein müsse, als wenn er, der Ur-Ur-Urenkel wohlanständiger und höchst achtbarer Bürger-Geschlechter, sich mit einem Mädchen abgäbe, deren Vater den Leuten für Geld und gute Worte etwas vorgegeigt hätte. Auch unterbrach dabei der alte Herr alle Versuche seines Sohnes, endlich einmal zu Worte zu kommen, dadurch, daß er seine rechte Hand bei jedem Anfang einer Widerrede energisch schüttelte, wobei er immer weiter sprach, dabei gegen die Thüre manöverirte, um dann, seine Morgenmütze unter einer ironisch-höflichen Verbeugung abnehmend, das Zimmer zu verlassen. —

So waren denn die Würfel gefallen, leider mit sehr wenig Augen für den jungen Wengler, doch fühlte er jetzt erst recht, welche Kraft und Entschlossenheit seine Brust erfüllte, und statt sich unter diesem zweifachen Schlage zu beugen, gelobte er sich feierlich, fortzuringen, um sich durch die Liebe zur Kunst auch jener anderen Liebe würdig zu zeigen, beide schöne, gleiches Glück verheißende Ziele zu erreichen und dadurch auch vielleicht den Eigensinn eines Vaters zu besiegen, der neben anderen guten Eigenschaften auch diejenige leichter Versöhnlichkeit besaß.

Auch mußte er sich gestehen, daß er, seine Liebe zu Elvira betreffend, schon insofern etwas weit gegangen war, als er derselben gegenüber dem jungen Mädchen Worte verliehen. Sie hatte in deren Folge allerdings das Gesichtchen erröthend von ihm abgewandt, ihm aber willig ihre beiden Hände gelassen und so symbolisch einen Bund geknüpft, der seiner heißen Versicherung nach über die Ewigkeit hinaus dauern werde und ihn auch schon hie-

nieden zum glücklichsten Menschen mache. Diesen Schwur erneuerte er jetzt im Stillen, und beschloß, keine Zeit zu verlieren, um das Fundament zu seinem künftigen Glücke zu legen. Elvira's Erlaubniß, sowie auch die ihrer Mutter, das junge Mädchen malen zu dürfen, hatte er schon früher mit Leichtigkeit erhalten, und ging nun in den Stunden, in denen er sich unter allen nur erdenklichen Vorwänden von seinen täglichen Beschäftigungen zu Hause frei zu machen vermochte, frisch und wohlgemuth an's Werk. War es doch für ihn ein wirklicher Augenblick des Glücks, als er, selbstverständlich in der Wohnung Elvirens und im Beisein von deren Mutter, zum ersten Male vor seiner neuen Staffelei stand, von welcher ihm die glatte, unberührte Leinwand so freundlich entgegenlachte und er nun mit einem frommen Wunsche sein Werk begann.

Er hatte sich keine leichte Aufgabe gestellt in der Art, wie er die hübsche Elvira zu der vorhabenden Portraitcomposition ihre Stellung oder vielmehr ihre Lage nehmen ließ. Denn sie ruhte in halb sitzender Stellung auf einem kleinen Divan, den er durch untergeschobene Polster, sowie durch einen grünen Teppich zu einem Rasenhügel umgeformt hatte, an den sie sich anlehnen sollte, das Gesicht gegen ihre zusammengelegten Hände gesenkt, die einen Kranz frisch gewundener Blumen hielten: ein liebliches Bild des Frühlings, dem er die eben erst erwachte Natur mit knospenden Bäumen und weiß blühenden Sträuchern zum Hintergrund geben wollte, während sich über das Ganze ein lichtblauer Himmel ausspannte, zu dem eine jubilirende Lerche, die ja in ihrer Undeutlichkeit nicht schwer zu malen war, emporflatterte.

Er hatte diese ganze Composition sinnig, geschickt

und sehr verständig gewählt, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß das Nachbilden stehender Figuren einige Schwierigkeit für ihn hatte, auch war er nicht glücklich in dem Auffassen eines Portraits en face oder zu dreiviertel Profil, während eine vollkommene Seitenansicht scharf ausgeprägter Züge ihm schon besser gelang. Was nun gänzlich entwickelte Blätter oder vollen Baumschlag anbetraf, so war er auch darin nie besonders glücklich gewesen, und fand es viel leichter, durch grün und weiße Punkte an kahlen Aesten und Sträuchern den kommenden Frühling ahnen zu lassen, beabsichtigte auch, nach dem Vorbilde anderer bedeutender Künstler, sämmtliche Zuthaten in breiten, kräftig satten Strichen zu behandeln, Alles das nur ahnen zu lassen, und dagegen seine ganze künstlerische Kraft auf ihr herabgesenktes liebliches Gesichtchen zu verwenden, von dem man indessen nicht viel mehr sehen konnte, als ein kleines Stückchen der Nasenspitze und etwas vom Munde und vom Kinn, da alles Uebrige von ihren herabfallenden schwarzen Locken bedeckt war.

Wenn er auch eine gerechte Kritik nicht scheute, so wußte er doch, wie unliebenswürdig sich die sogenannten Kunstrichter mit Gesichts-Ausdruck und Colorit zu beschäftigen pflegten, wie kleinlich sie über den Mangel an warmen, saftigen Fleischtönen zu mäkeln liebten, wie diese Leute eine gelungene Hand für etwas Wichtiges hielten, aus welch' letzterem Grunde er auch den Kranz auf seinem Bilde so arrangirt hatte, daß unter demselben nur ein par kleine Spitzen von Elvirens Fingern sichtbar blieben.

Wozu auch alles das? — Weßhalb ein Bild malen, wo man im Zweifel blieb, ob die Figur der Landschaft

wegen da war oder umgekehrt? Wo sich alles Interesse zersplittert in vielleicht gut gemalten Händen, gelungenen Gewändern, künstlerisch vollendeten Bäumen, leuchtendem Himmel, vortrefflichem Hintergrunde, — während man vielleicht die Hauptsache: den Ausdruck des Gesichtes, mit flüchtigem Blicke überschaut, und dadurch Alles ohne eigentlichen Mittelpunkt bleibt?

Er war, wie schon gesagt, entschlossen, seine Aufgabe ganz anders anzufassen, nur in breiten, leichten Umrissen zu malen und damit einen großartigen Effekt hervorzubringen, ein Bild, das seiner blendenden Farben wegen schon von Weitem einen gewaltigen Eindruck machen müsse, den Beschauer unwiderstehlich anziehen, ihn zu genauem Betrachten nöthigen, auf daß derselbe unter den breiten, kunstvoll hingeworfenen weißen, grünen und blauen Flecken erst nach langem Suchen die unvergleichlich gemalte Nasenspitze Elvirens, sowie den aufkeimenden Frühling in Gestalt kaum bemerkbar werdender Blätter und Blüthen herausfände, sowie aus ein par grauen Strichen die aufflatternde, jubilirende Lerche. Wollte er doch nur malen für warme, empfängliche Herzen, für Leute mit Gemüth und Phantasie, die, vor einem Bilde stehend, das prosaischen Charakteren unverständlich ist, jene Regungen und süße Ahnungen fühlten, welche uns so häufig vor etwas unverständlich Schönem beschleichen, und welche Geist genug hatten, dem wahren Künstler selbst in seinen nebelhaftesten Gedanken mit Liebe zu folgen. —

Und so malte er denn auch mit Ausdauer und Fleiß, mit einer wahren Hingebung, mit einer rührenden Liebe für das Bild und für dessen Original, das mit der Geduld eines Lammes öfters bis zur krampfhaften Erstarrung

in seiner unnatürlichen Lage verblieb. Manchmal arbeitete er mit einer wahren Wuth auf der armen Leinwand herum, mit dem Aufwand aller seiner Geistes- und Körperkräfte und einer unglaublichen Menge Kremser Weiß, da ihm das gemalte Kleid Elvirens nie leuchtend genug erschien, wenn er daneben ihr wirkliches von englischem Piqué betrachtete; und da er sich durch stete Steigerung des Colorits am Himmel, an ihrer Nasenspitze, an der Nasenfläche, auf der sie saß, fortwährend überbot, so saßen zuletzt die weißen Klexe, welche Lichter vorstellen sollten, liniendick auf dem Gewande und wollten doch keine gehörige Wirkung thun, besonders da sich das Schweinfurter Grün der Nasenfläche von einer wahrhaft unverschämten Aufdringlichkeit zeigte.

Endlich beschloß Herr Wengler als der Klügste nachzugeben, wenigstens einen Ruhepunkt von acht Tagen eintreten zu lassen, um dann sein Werk mit frischem Auge zu überschauen und sich selbst gewissenhaft zu sagen, ob er damit zufrieden sein könne oder nicht.

Und er war damit zufrieden, als er sich ihm nach Ablauf der gestellten Frist nicht ohne Bewegung näherte, als er es tief und innig betrachtete, davor in Gedanken versunken stehend an der Seite Elvirens, die ihn sanft mit ihrem linken Arm umschlungen hielt, während die Mutter gerührt hinter das glückliche Par trat, leisen Schrittes, den jungen Künstler dadurch auf's Höchste, aber freudig überraschend, daß sie ihm einen bereit gehaltenen Lorbeerkranz auf die blonden Locken drückte.

Glückselige Drei! die überzeugt waren, daß das Werk gelungen sei und jedenfalls Aufsehen erregen werde! — War es denn möglich, daß irgend ein vernünftiger Mensch,

mit gesunden Augen begabt, nicht sogleich überrascht gewesen wäre von der immensen Aehnlichkeit dieser weißen Gestalt mit der Elviren's, wenn sie die gleiche Haltung annahm, den gleichen Blumenkranz über ihre Hände legte und die Locken so herabfallen ließ, nicht einmal zu reden von der unvergleichlich getroffenen Nasenspitze des jungen Mädchens! Was Himmel, Nasen und Lerche anbelangte, so waren dieselben, wie schon früher bemerkt, mehr als untergeordnetes Beiwerk behandelt, flüchtig hingeworfen und störten dadurch nicht im Geringsten die vollkommene Harmonie dieses genialen Kunstwerkes.

„Du wirst sehen," hatte Elvira gesagt, als er das Bild, von einem schönen, schwer vergoldeten Rahmen umgeben, wohlverpackt durch einen Dienstmann seinem Freunde, dem Maler zusandte, „daß es ihn gereuen wird, dein schönes Werk mit dem seinigen fortzusenden, und fürchte ich nur, daß er dir zuletzt noch Schwierigkeiten macht."

Und daß ihr liebendes Herz scharf und richtig gesehen, erfuhr Herr Wengler schon am andern Tage, als er voll Erwartung ging, seinen Freund zu besuchen, und diesen mit einem Kunstgenossen vor dem Bilde stehend und dasselbe mit heiteren Mienen betrachtend, antraf.

„Nun, und wirst du dein Wort halten?" fragte Herr Wengler, worauf der Andere — o wie wahr hatte Elvira geahnt! — unter einer eigenthümlichen Grimasse auffallend hoch die Achseln zuckte und alsdann mit einem Blick gegen den zweiten Kunstgenossen hinzufügte: „Ja, wenn du von mir nicht den Rath annehmen willst, die ganze Geschichte lieber zu unterlassen, und wenn du glaubst, daß — und wenn du überzeugt bist, dich nicht allzu sehr — wie soll ich mich doch gleich ausdrücken? . . ."

„Drücke dich lieber gar nicht aus," sagte Herr Wengler mit großer Entschiedenheit, „sondern denke daran, was du mir versprochen und glaube mir, daß ich diese riesige Arbeit nicht unternommen und vollendet habe, um zuletzt noch bei dir auf Schwierigkeiten zu stoßen. — Was kann dir auch der kleine Freundschaftsdienst, den du mir erzeigst, schaden? Dein badendes Mädchen gehört ja schon mehr dem Genre an und wird dorthin rangirt, während meine Portraitcomposition als etwas Absonderliches wahrscheinlich einen andern Platz erhält."

„Du glaubst also wirklich? — — Nun, mir kann es recht sein und mein Versprechen werde ich halten. — Schau, da hast du ja auch deinen Namen hingemalt und ganz ausführlich: Eduard Wengler. Ich dachte, du hättest dich vielleicht mit einem Monogramm begnügt. — Also ich sende es mit ab — — auf deine Verantwortung, was die Jury anbetrifft."

„Gott sei Dank!" dachte Herr Wengler, als er hierauf die Treppen wieder hinabstieg und sich bei jeder Stufe mehr und mehr erleichtert fühlte. „Ich habe die Brücken hinter mir abgebrochen, habe meinen Rubikon überschritten, habe Alles kühn auf einen Wurf gesetzt. — Komme, was kommen mag, und wenn es selbst eines Tages in den Journalen heißt: ‚Wir wollen heute über das Meisterwerk eines jungen Künstlers urtheilen, dem bei seiner unvergleichlichen Portrait-Composition N. 44 sichtlich die Liebe den talentvollen Pinsel geführt hat, denn wir vernehmen, daß seine ‚Junge Dame im Grünen' die glückliche Braut dieses wackern jungen Mannes ist,' so kann ich diese beiden bittern Pillen zu gleicher Zeit meinem armen Alten nicht ersparen, denn voraussichtlich

wird auch mein Name dabei genannt und es nicht an guten Freunden fehlen, die ihm sogleich beibringen, daß ich dieser junge, Aufsehen erregende Künstler bin, der seine glückliche Braut gemalt. — Denn das ist sie und soll sie sein und bleiben, bis uns eine selige Vereinigung beglückt!"

Trotz alledem aber hatte Herr Wengler ein gutes Gemüth, und da es ihm leid that, seinen alten Vater so plötzlich und unsanft aus der Zuversicht, als habe jene Strafpredigt gewirkt, geweckt zu sehen, wenn sein, des Sohnes Name, in anerkennendster Weise durch alle Zeitungen liefe, so beschloß er, jetzt, so nahe vor dem Beginnen einer neuen, glänzenden Laufbahn, der bisherigen keine Abneigung mehr zu bezeigen, um so das weiche Gemüth seines Vaters günstig für sich und dadurch auch für die zu erwartenden Ereignisse zu stimmen.

Es war ihm ein Leichtes, das Geschäft nicht nur zu übersehen und zu leiten, sondern auch, nachdem er einmal angefangen, sich für dasselbe zu interessiren, einen gewissen künstlerischen Schwung hineinzubringen und namentlich die Anfertigung äußerst natürlich maserirter Holzarten in Kurzem zu einer solchen Vollendung zu bringen, daß das Wengler'sche „Atelier" darin eine berühmte Spezialität gewann und daß die Direktion der Gewerbeschule, sowie der Präsident der nationalen Handelsgesellschaft ihr ehrendes Verlangen aussprachen, diese so gelungen dargestellten Holzarten der heimischen Industrie auf der Welt-Ausstellung beigesellen zu wollen.

Dabei verlief denn auch die lange, bange Zeit von der Gesammt-Absendung der Gemäldekisten nach Wien bis zu einem endlichen Lebenszeichen über das glückliche Anlangen derselben. Und auch darin gab es noch ein

Mißgeschick, denn der Eisenbahnwaggon, der die sämmtlichen Kunstwerke enthielt, obgleich er endlich aufgefunden und herangebracht war, verschwand plötzlich wieder auf räthselhafte Weise und wurde erst wieder nach wochenlangem Suchen weit, weit draußen bei den sibirischen Natur- und Kunstprodukten entdeckt, wo man bereits angefangen hatte, ihn auszupacken und sich dabei sehr gewundert über die so lebhafte und deutschfreundliche Phantasie der Irkutzker Malerschule, welche statt Bergwerksbildern und Zobelfang „badende Mädchen", heiße, sonnige „Oktober-Herbstfeste" und „Aus dem französischen Feldzuge heimkehrende Landwehrleute" eingesandt hatte.

Endlich aber kamen briefliche und mündliche Botschaften, daß man mit Sichtung und Aufstellung der Bilder begonnen habe, und bei jeder solchen Nachricht, besonders über die ausgezeichneten Werke, die für den großen Mittel-Salon bestimmt seien, schlugen die Herzen der betreffenden Künstler höher und länger.

Da fand Herr Wengler eines Tages einen Bekannten, der eben von Wien zurückgekehrt war, wo derselbe die Aufstellung seiner musikalischen Instrumente geleitet, dabei aber auch ein par Mal aus Neugierde durch die Kunstsammlungen gegangen war, und ihm von einzelnen Gemälden in riesenhaften Dimensionen erzählte, die gerade dadurch seine Aufmerksamkeit erregt, sowie von anderen, die ihm durch kecke Composition und leuchtende Farben gefallen — wobei er ganz besonders eines Bildes erwähnte, eines jungen Mädchens, weiß gekleidet, im Grünen ruhend, — hier fühlte Herr Wengler seinen Athem stocken und sein Herz voller schlagen — einen Blumenkranz in der Hand, das ihm besonders durch seine frischen Farben und

durch den Frühlingshauch in der Gestalt des Mädchens und der eben erwachenden Natur einen großen Eindruck gemacht.

„Also im großen Mittelsaale, wo nur die ausgezeichnetsten Bilder hängen?“ fragte Herr Wengler kaum hörbar.

„Allerdings — dort zwischen dem riesenhaften Bilde ‚Der Engelsturz‘ von Wirtz und der ‚Loge St. Johannis‘ von Gand.“

„Und wie heißt der Künstler, welcher das Bild gemalt hat?“

„Das kann ich Ihnen wahrhaftig nicht sagen, ich dachte nicht daran, den Namen zu lesen.“

„Nein — nein, nein!“ sprach Herr Wengler vor sich hin, nachdem ihn der Andere verlassen, — „das ist denn doch wohl nicht möglich; ein solches Glück habe ich denn doch nicht verdient. Im Mittelsaale unter den ausgezeichnetsten Künstlern aller Nationen — — und wenn es doch wäre? Wenn ich hinkäme, in banger Erwartung einträte in jenen erhabenen Raum, wenn ich einen Haufen aufmerksam Betrachtender vor einem Bilde stehen fände, das durch diesen Andrang zuerst meinen Blicken entzogen würde, — wenn ich dann vorsichtig näher schleichend über die Schultern der Andern sähe und wirklich mein Werk erblickte, meine Elvira, — — oh, ich glaube, ich müßte mich nach einem Stuhl umsehen, um durch bemerkbares Schwanken nicht allgemeines Aufsehen zu erregen!“

Sein Freund, der Maler, den er ein par Tage später sprach, hatte endlich gleichfalls Nachricht erhalten von seinen „Badenden Mädchen“ und schien sehr zufrieden, daß es in einem der kleineren Nebensäle glücklich untergebracht war, worauf er in bedauerndem Tone hinzusetzte:

„Was aber deine Malerei anbelangt, mein armer Kerl, so habe ich bis jetzt nur erfahren können, daß es bei meinem Bilde nicht plazirt worden ist."

„Glaub's wohl, mein Lieber."

„Du mußt dir das aber nicht zu Herzen nehmen — weißt du, es kann doch noch irgendwo sonst aufgehängt sein, wenn sie es nicht, wie ich gleich befürchtet, als nicht angemeldet gänzlich refüsirt haben."

„Also glaubst du, man müsse unbedingt angemeldet sein, um aufgenommen zu werden und einen guten Platz zu erlangen?"

„Pah! wer kann das so genau sagen," erwiederte der Maler, dem es leid that, dem Andern so alle und jede Hoffnung zu nehmen. — „Es könnte auch wohl einmal geschehen, daß etwas ganz Ausgezeichnetes durch solch' eine Hinterthür hineinschlüpfte."

„Nun siehst du, also ist es doch nicht unmöglich."

„Nun ja, aber ich habe gesagt, etwas ganz Ausgezeichnetes."

„Drum eben!"

„A—a—a—ah so!" meinte der Andere, mit einem etwas verblüfften Gesichtsausdruck, wobei er an seinem Barte kratzte; „ja, wenn du es so ansiehst, so rathe auch ich dir, auf günstige Nachricht zu hoffen, oder Erkundigungen einzuziehen, was dir bei deinen kaufmännischen Verbindungen ja durchaus nicht schwer fallen kann. — Was den Katalog anbelangt," fuhr er nach einer Pause fort, während Herr Wengler lächelnd vor sich niederblickte, „so wird es wohl lange dauern, ehe derselbe erscheint. — Vielleicht gehst du aber selbst nach Wien?"

„Aufrichtig gesagt, bin ich fest dazu entschlossen, will

aber vorher keine Erkundigungen einziehen, sondern mich überraschen lassen."

„Du bist eben ein glücklicher Kerl, solch' eine schöne Reise machen zu können," sagte der Maler, der froh war, ein anderes Geschäftsthema anschlagen zu können, „und wenn auch ich den sehnlichen Wunsch habe, alle jene Herrlichkeiten zu sehen, so muß ich doch geduldig warten, ob sich Jemand findet, der mein Bild kauft und mir einen Vorschuß darauf gibt."

— — „Ich will dir etwas sagen, mein lieber Freund," entgegnete Herr Wengler, dessen Herz sich in freudiger Erregung befand — er hatte vorhin seine Elvira gesprochen und war von dem Vater gelobt worden, nicht gerade dafür, sondern weil er mit seiner jetzigen Geschäftsführung zufrieden war, — „wenn ich nach Wien komme und dort mein Bild am richtigen Orte finde, so verspreche ich dir, dich nachkommen zu lassen. Hier hast du meine Hand darauf, du kannst mir für meine Auslagen irgend eine kleine Skizze malen und überhaupt bin ich ja noch wegen der mir bewiesenen liebenswürdigen Bereitwilligkeit in deiner Schuld — also abgemacht."

„Gut denn — abgemacht, wenn du's so willst," rief der Maler, erfreut die ihm dargebotene Hand ergreifend, und setzte alsdann lachend hinzu: „Du bist und bleibst eben ein lieber, prächtiger Kerl, wenn auch — —"

„Was wenn auch?"

„Nun, wenn du auch eben kein Künstler bist — — das heißt," setzte er begütigend hinzu, „der die Kunst zu seinem Lebensberufe macht."

„Das wird sich Alles finden," versetzte Herr Wengler mit einem zuversichtlichen Lächeln, worauf er seinen Freund verließ.

Seine Reise nach Wien kam übrigens rascher zur Ausführung, als er es sich gedacht; denn ein Konsortium Wiener Spekulanten, entzückt von den wundervoll ausgeführten Holzmalereien aus dem Atelier des alten Herrn Wengler, hatte darin etwas Verwendbares gewittert und beschlossen, eine Aktiengesellschaft zu gründen zur Herstellung maserirter Holzarten. Diese Idee war neu, irgend ein wohlklingender adeliger Name fand sich, ebenso wie ein par, damals noch nicht wacklig gewordene Finanzgrößen und so wurden denn dem Herrn Wengler Anerbietungen gemacht, in Folge welcher er seinen Sohn nach Wien zu schicken beschloß, da er selbst bei seinem vorgerückten Alter doch keine rechte Lust mehr fühlte, sich mit einem ihm als so großartig geschilderten Unternehmen, wie dieser maserirte Holzanstrich für die ganze Welt werden sollte, einzulassen.

Daß sich Eduard Wengler kaum Zeit nahm, von seiner Elvira Abschied zu nehmen, dürfen wir nicht verschweigen, doch ist ja häufig die Aussicht auf Befriedigung des Ehrgeizes mächtig genug, um nicht nur andere edle, sondern selbst zärtliche Regungen momentan zu unterdrücken oder wenigstens zu dämpfen.

Alles in ihm jubelte: Nach Wien! Nach Wien! und kaum war er nach durchfahrener Nacht morgens früh dort angekommen, als er sich sogleich in die Ausstellung begeben wollte — nicht um nach seinen maserirten Holzarten zu sehen, sondern um sich in die Kunstsammlungen zu begeben, und dort in seinen — wenn jener Freund ihn nicht falsch berichtet — kolossalen Erfolg zu stürzen.

Auf der Reise hatte er davon geträumt; stets vom großen Mittelsalon, wo sein Bild hing und wo ihn die

andern, bedeutenden Künstler, die Piloty, Wirtz, Canon, Gabanel und Andere, mit Gruß und Handschlag empfingen.

Doch hatten es, was seinen sofortigen Besuch der Kunstsammlungen anbetraf, das Schicksal oder vielmehr die betreffenden Gründer anders beschlossen, denn einer derselben empfing ihn am Bahnhofe, ihn förmlich mit Beschlag belegend, indem er ihn in die bestellte Wohnung nöthigte und dann zu einem Frühstücke einlud. Dort lernte Eduard einige Hauptgrößen des neuen Unternehmens kennen, die ihn alsdann mit sich zu einer Sitzung des Verwaltungsrathes nahmen, wo allerlei Unwichtiges verhandelt wurde, bis zur Stunde eines äußerst copiösen Diners, womit sich der Verwaltungsrath auf Kosten der Aktionäre für ein Tagewerk stärkte, in welchem außer dem Empfange des Herrn Wengler jun. durchaus nichts Bemerkenswerthes geschehen war.

Den andern Tag, wo dem Gefeierten schon wieder Frühstück- und Dinereinladungen drohten, beschloß er, das Prävenire zu spielen, und fuhr schon um 9 Uhr hinaus zu Weltausstellung, so voll von dem einzigen Gegenstande, der ihn beherrschte, daß er kaum einen gleichgültigen Blick hatte für die Wunder des Prater, für die großartige Schöpfung aller dieser majestätischen Hallen, Paläste und Bauten, für das Entzücken all' der Tausende von Beschauern, die zugleich mit ihm in den weiten Park eintraten, weßhalb er diesen auch nicht in die riesige Industriehalle folgte, sondern sich seitwärts schlug, wo, dem wohlstudirten Plane nach, die Kunstsammlungen zu finden waren.

Diese fand er denn auch nach einigem Suchen, aber zu seinem unaussprechlichen Schmerze sah er an den

Thüren derselben Plakate angeheftet, welche anzeigten, daß die Kunstsammlungen nothwendiger Veränderungen halber für einige Tage geschlossen blieben.

Finstere Fügung eines grausamen Schicksals! — die Kunstsammlungen geschlossen! — gerade heute und zwar gleich auf mehrere Tage und so hermetisch verschlossen, daß auch kein noch so verführerischer Bestechungsversuch im Stande war, die Pforten zu sprengen.

Mehr als verdrießlich, verletzt von dieser Tücke des Schicksals, schlenderte er hinüber nach der Industriehalle, wo selbst die wunderbare Pracht des Morgenlandes, die ihn hier mit einem Male umfing, nicht im Stande war, seinen Trübsinn zu zerstreuen und ihn völlig der Gegenwart wiederzugeben.

Seine Gedanken waren getheilt zwischen Vergangenheit und Zukunft, und wenn er hier stets nur den seligen Augenblick im Voraus empfand, wo er eintreten werde in den großen Mittelsalon, wo ihm sein Bild leuchtend vor Augen träte, seine Schöpfung, in zwiefacher Hinsicht *seine* Elvira, so glitten seine Gedanken dann auch wieder zurück zu jenen seligen Tagen, wo sie, ihm ewige Treue gelobend, an seiner Brust geruht, und sein ganzes Herz war alsdann erfüllt von Erinnerungen an Elvira's süßes Gesichtchen, an ihre liebreizende Gestalt, Erinnerungen, welche selbst die schönen Wienerinnen, die ihm begegneten, die dunklen Augen aller Arten von Südländerinnen, Italienerinnen und Spanierinnen, der blendende Teint der Töchter Albions und die eleganten Gestalten hellblonder Nordamerikanerinnen nicht zu verdrängen vermochten. — Sah er doch Alles, was ihn rings umher umgab, nur als ein großes Waarenmagazin an, die Geliebte seines Herzens würdig zu schmücken!

Alles in allem, verließ er indessen die Ausstellung

ziemlich befriedigt und mußte sich gestehen, daß, wenn mit diesen Bestrebungen der Industrie jene der Kunst ebenbürtig Hand in Hand gingen und dort sein Bild wirklich im Mittelsalon aufgehängt sei, er mit Ruhe und Sicherheit in die Zukunft zu blicken vermöge.

Wer aber vermag das ohne Vermessen heutzutage? Wer kann sagen, was ihm die nächste Stunde bringt? Weder der Bettler, der vom Almosen lebt, noch der fleißige Arbeiter und strebsame Geschäftsmann, noch der Kaufmann und Banquier, der ja nicht weiß, ob sein Schuldner morgen noch zahlen kann oder die Papierchen nicht um zwanzig Prozent herabgesunken sind — waih geschrien! — noch jene Kapitalisten und Finanzgrößen, die heute mit gespreizten Beinen auf ihrem reservirten Platz in der Börse stehen, die Hände in die Hosentaschen versenkt, die schöne, große, kühngeschwungene Nase hochmüthig erhoben, oft recht dickohrig und in ihrem stolzen Selbstbewußtsein weniger empfänglich für einen leise klagenden Hauch — waih geschrien! — der durch die Lüfte geht und oft schon von dem schärferen Ohr des geringen Börsenmaklers vernommen wird, ehe er durch die dicken Mauern jener stolzen Paläste dringt, die, aus schwindelhaftem Papier erbaut, mit Thränen verkittet, rasch genug jene Härte erlangten, die sich messen konnte mit den Herzen ihrer Erbauer — — waih geschrien! —

Zuerst säuselte es nur so durch die Lüfte, anfänglich tief unten durch das ärmliche Gras am Boden oder ganz hoch oben in den Zweigen über Nacht aufgeschossener, aber bei der Geburt schon vermorschter Bäume, durch trügerisch blendende Pflanzen, sowie um dick geschwollene Giftpilze, während es erst sachte und leise herumfuhr um die Zacken

und Kanten scheinbar solider Finanzfelsen — waih geschrien!

Und — waih geschrien! sauste und brauste es immer lauter, schwoll zum Sturmgeheul an, riß ärmliches Gehölz hinweg, sowie hochragende Bäume, erschütterte mächtige Felsen, spaltete sie und warf sie in Trümmer — waih geschrien! — erschien plötzlich im Palaste der Börse in feuriger Schrift, ein zweites: mene! mene! hier das Gleiche bedeutend, wie jene Inschrift im Saale des höchstseligen Königs Belsazar: „Ihr seid gewogen worden und zu leicht befunden."

Und da sie zu leicht waren, flatterten sie auch davon wie die Spreu im Winde, alle diese Papiere, Aktien und Promessen zum Ruin und Unheil von Tausenden, welchen Jammer des „großen Krachs" der erbarmungslose Blitz nach allen Richtungen der Windrose hinausführte, entlang den schlanken Telegraphendrähten, die ganze Welt auffordernd, mit einzustimmen in den Schmerzensruf: waih — waih, waih geschrien!

— — Dann kam die Ruhe nach dem Sturm, die Stille nach grimmem Hagelwetter, und mit Schrecken sah man dahingemäht die gestern scheinbar noch gesund blühenden Pflanzen, die saftigen Saatfelder; zusammengestürzt lagen schwindelnd hohe Aktienunternehmungen, in ihren Ueberresten deutlich zeigend die werthlosen Kartenblätter, aus denen sie erbaut waren. Wie verlaufen in die Erde, wie verdunstet in die Luft, war die Sündfluth jener trügerischen Papiere und der Nebel des Jammers und der Thränen war so groß, daß man nicht einmal zu sehen vermochte, ob ein vorsichtiger Noah übrig geblieben, der die kümmerlichen Reste der zusammengestürzten Finanz-

welt versammelt und vielleicht im Stande sei, seine Taube nach festem Lande auszusenden.

Daß unter solchen Umständen auch von dem Aktienunternehmen für künstlich maserirten Holzanstrich nichts übrig geblieben war, ist selbstredend. Ja, so vollständig waren die Träger desselben verschwunden, die Mitglieder des Verwaltungsrathes, die Herrn Wengler so freundlich empfangen und ihm so vorzügliche Diners gegeben, daß er keinen derselben mehr aufzufinden vermochte, ihm dagegen überall, wo er nach ihnen forschte, dumpf das unheilvolle Wort: „Pleite, pleite!“ entgegenklang.

Ihn für seine Person kümmerte das indessen außerordentlich wenig, ja er war um so froher, von einer lästigen Fessel erlöst zu sein, als am andern Tage die Kunstsammlungen wieder eröffnet wurden und er dadurch vor dem großen Augenblicke stand, der seine Hoffnungen so glänzend erfüllen sollte.

Zu gleicher Zeit aber war auch das „Waih geschrien!“ des großen Krachs zu den Ohren des alten Herrn Wengler gedrungen, hatte ihn nicht wenig erschreckt und veranlaßt, sogleich mit einem guten, rechtskundigen Freunde nach Wien aufzubrechen, da man ja nicht wissen konnte, wie weit sich sein immerhin noch sehr junger Sohn in jenes Unternehmen eingelassen; auch traf es sich vortrefflich, daß jener gute, rechtskundige Freund gerade im Begriff war, mit einer Anverwandten gleichfalls nach Wien zu reisen, um für diese dort eine kleine Erbschaft zu erheben. Die Anverwandte nahm ihre Tochter mit und so waren sie zu vier, genügend, um vermittelst eines reichlichen Trinkgeldes ein Coupé für sich zu behaupten, was bei liebenswürdiger Gesellschaft immer von großer Annehmlichkeit ist.

Freilich hatte der alte Herr Wengler im ersten Augenblicke, als sein guter, rechtskundiger Freund ihn jener Dame und ihrer Tochter, die ihm leider, wenigstens dem Namen nach, nicht unbekannt waren, vorgestellt, ein etwas reservirtes Gesicht gemacht, ja, sich unbehaglich gefühlt. Als sich aber beide Damen gleich zum Beginn der Reise mit einer wahrhaft rührenden Sorgfalt für die Bequemlichkeit des alten Herrn bemühten, ihn versicherten, daß das Rauchen, besonders aus einer Meerschaumpfeife, sie nicht im Geringsten belästige, als die Mutter ihn, während er in der kühlen Nacht schlief, sorgfältig mit ihrem eigenen Plaid zudeckte und ihm die Tochter am andern Morgen, nach dem rasch eingenommenen ziemlich schlechten Kaffee mit einer Bretzel erfreute, wie sie in der Heimat zum Frühstück genossen wurden, da war aller Groll in dem Herzen des alten Mannes verschwunden, er blickte mit einem eigenthümlichen Lächeln in die, trotz der nächtlichen Fahrt frischen, leuchtenden Augen Elvirens, pätschelte ihr glänzendes Haar und sagte mehr zu sich selbst, als zu seiner Reisegesellschaft: „Wenn der Junge in Wien keine dümmeren Streiche gemacht hat, so will ich in Gottes Namen zufrieden sein!“

Er aber, von dem also die Rede war, trat in dem gleichen Augenblicke, wo jene in den Bahnhof einfuhren, in die Kunsthallen, mit einem Gefühle, das Jemandem, der nicht annähernd in gleicher Lage gewesen ist, nicht leicht begreiflich gemacht werden kann. Zu einem Rendezvous mit der Geliebten zu gehen ist immerhin aufregend, ein uneröffneter Brief in unserer Hand, von dem wir eine höchst wichtige Nachricht erwarten, vermag uns etwas Herzklopfen zu verursachen, das Aufschlagen eines Journals,

in dem wir unser erstes Gedicht zu finden hoffen, geschieht nicht immer mit ruhiger Hand und doch sind alle diese Dinge Nichts gegen das selige, beglückende Gefühl, gegen die unbeschreibliche Nervenanspannung eines jungen Künstlers, der die geweihten Hallen betritt, in deren mittelster und heiligster er hoffen darf, sein Erstlingswerk aufgehängt zu finden, wahrscheinlich umgeben von einer andächtig schauenden, leise flüsternden Menge, deren Kopfnicken und bedeutsames Lächeln der Genugthuung eine, wenngleich stumme, so doch lohnende Anerkennung ist.

— Schon den gewöhnlichen Besucher der Kunstsammlung, der ohne jede innere Bewegung eintritt, beschleicht unwillkürlich ein eigenthümliches Gefühl, wenn er aus dem sausenden, brausenden, glänzenden, leuchtenden und strahlenden Treiben des Industrie-Palastes in diese stillen Räume kommt oder wenn ihn plötzlich statt des grellen Sonnenscheins draußen hier das sanft gedämpfte Licht umfängt, diese gewissermaßen stille Abgeschiedenheit, nachdem die dicken, gepolsterten Thüren hinter ihm mit leichtem, dumpfem Tone zugefallen sind und er nun zwischen jenen unbeweglichen Figuren umherwandelt, die ihn aus ihren goldenen Rahmen so seltsam anschauen, die er gern schweigend oder mit dem Nachbar leise flüsternd betrachtet, als fürchtete er sich, Lob oder Tadel laut und hörbar werden zu lassen.

— — Wie aber mochte erst unser junger Künstler fühlen, der jetzt den ersten Saal betrat, mühsam Athem holend, mit einem seltsamen Lächeln auf den etwas bleichen Zügen, eine Gleichgültigkeit heuchelnd, von der er himmelweit entfernt war!

Jedenfalls war hier bei den Belgiern sein Bild nicht

zu finden, obgleich er sich im Vorübergehen gestehen mußte, daß es auch da in keiner schlechten Gesellschaft gewesen wäre. Er sah anerkennenswerthe Bildnisse, recht hübsch gemalt, nur etwas dunkel gehalten, doch schien ihnen jene wärmere Stimmung zu fehlen, ohne welche das Porträt stets etwas Lebloses behält. — Da war auch Frankreich mit recht guten Sachen, doch war, wie ihm schien, auch hier nichts Besonderes in der Porträtscomposition; fleißig gemalte Bildnisse — das war nicht zu leugnen, aber es fehlte ihnen — wie hätte er das nur ausdrücken sollen? — das gewisse innere, geistige Leben; sie waren eben nur als Aehnlichkeiten aufgefaßt und das schien ihm ein Kapitalfehler — dagegen nicht als handelnde Personen, die durch etwas, was sie thun, was sie zu denken oder auch nur zu betrachten scheinen, jenen inneren, individuellen und von dem denkenden Künstler nie verleugnet werden sollenden Zusammenhang constatiren, ohne den uns die bestbemalte Leinewand nur als solche gilt; eine annähernd künstlerische Schöpfung doch nur leblos erscheint und uns das Ideal der Kunst, welches uns vorschwebt und nicht allein in correkter Zeichnung, im richtigen Colorit, satten, warmen Tönen besteht, sondern auch in einer glücklich erreichten hohen Zusammenstimmung zwischen Herz, Gemüth und Publicität und womit jene ideale Höhe erreicht wurde, die wir als aufrichtige Verehrer deutscher Kunst und als unparteiische Kunstkritiker so gern erreicht sehen möchten.

Im Allgemeinen vermochte er den Franzosen ein reges Kunststreben nicht abzusprechen, es waren da ganz fleißig gemalte Bilder mit nicht allzu großen Fehlern in der Zeichnung, freilich grelle, bunte Farben über die Maßen, was aber zum Theil auch schon durch die eigenthümlichen

Compositionen dieses lebhaften Volkes bestimmt war; denn Schlachtenbilder kann man nicht Grau in Grau malen, orientalische Haremsscenen nicht ohne leuchtende Farben, und wenn man sich erlaubt, wie dort auf dem lebensgroßen Bilde einen armen Mohren vor unsern Augen zu enthaupten, so muß man auch die unmäßigen Flecken von Krapplack, der die weißen Marmorstufen bedeckt, mit in den Kauf nehmen.

Im Uebrigen freute sich Wenglers zarter Sinn, seine Elvira mit Frühlingsahnung nicht hier unter diesen leichtsinnigen Franzosen suchen zu dürfen; es war doch wahrlich gar zu viel Nacktes durch alle Rubriken da und eine tugendhaft deutsche Umgebung um das Bildniß seiner Geliebten war ihm wünschenswerther und angenehmer.

So kam er durch die österreichischen Lande, dann endlich nach dem geeinigten Deutschland.

Daß er nicht in der Gemüthsstimmung war, alle hier ausgestellten Kunstwerke mit der nöthigen Ruhe zu betrachten — wer wollte es ihm verübeln, da er sich mit klopfendem Herzen mehr und mehr dem Mittelsalon näherte, wo sich die Schaaren der Besucher verdichteten und wo er schon von Weitem aufmerksame Gruppen vor verschiedenen Bildern stehen sah! — Dann trat auch er ein und hatte das Gefühl, als steige er langsam in ein Bad hinunter, dessen Kälte ihm mit jedem Schritte den Athem mehr und mehr benahm.

Doch überwand er diese kindische Aufregung, stand er denn nicht nahe vor dem glücklichsten Augenblicke seines Lebens? — Warum also zagen und zaudern?

Er schritt muthig bis in die Mitte des Saales vor, um sich dann langsam umzuschauen.

Dicht vor ihm befand sich ein großes Bild: „Der Triumphzug des Germanicus", von dem er gelesen, von aufmerksamen Beschauern umlagert; rechts daneben waren Schlachtenbilder, Reiterporträts, Landschaften und Viehheerden. — —

Rasch schweiften seine Augen weiter und ach — er konnte nicht anders, als seine Hand auf das stark pochende Herz drücken und einen tiefen Athemzug thun — — — — dort, hinter jener dichtgedrängten Masse Beschauer leuchtete es hervor — sein Bild! — seine Elvira! — seine Frühlings- und Liebesahnung! —

— — Jetzt schon rasch näher zu gehen, um jene vielen neugierigen Augen durch seine eigenen, vor Entzück trunkenen zu vermehren, vermochte er nicht — er mußte sich fassen — er mußte vorher etwas zur Ruhe kommen.

Ja, es war sein Bild, daran konnte wohl kein Zweifel sein. Sah er doch deutlich, wenn die Beschauer vor- und zurückgingen, sich hin- und herschoben, seinen reich vergoldeten Rahmen, sowie das weiße Kleid Elvira's hervorschimmern. — Eine Sekunde lang hatte er sogar den Blumenkranz in ihrer Hand bemerkt und schaute mit einem dankenden Blick nach Oben.

Dann zog sich der Strom der Bewunderer etwas zur Seite und er vermochte es, näher zu treten, zuerst rasch mit weitgeöffneten, strahlenden Augen — dann plötzlich langsamer — langsamer — immer zögernder, wobei sein Gesicht einen Ausdruck annahm, als sehe er statt des Bildes der heißgeliebten Elvira vor sich etwas ganz Entsetzliches.

Und für ihn war es das auch im vollsten Umfange des Wortes, denn — jenes Bild — vor ihm — — war nicht das seinige, sondern ein anderes — in fast ähnlicher

Compoſition und gleicher Färbung, der grüne Hintergrund, das ſitzende Mädchen im weißen Gewande, Blumen in der Hand — Alles, Alles wie er es empfunden und ausgeführt, nur hatte die dort den Kopf erhoben und ließ ihr nichtsſagendes, geſundes und pausbäckiges Geſicht ſehen mit friſchen und rothen Wangen, blauen und glotzenden Augen — keine Spur von dem edlen Profil, wie es die Naſenſpitze ſeiner Elvira ahnen ließ!

— — Seine erſte Regung war, die Fäuſte zu ballen und hinter den zuſammengebiſſenen Zähnen unhörbar zu lachen. — Dann wandte er, allerdings mit ſchwacher Hoffnung, ſeine Augen nach rechts, raſch den Raum durchmeſſend, den er noch nicht beſichtigt. Doch überall, wohin er blickte, ſtarrte ihm dunkel bellerte Leinwand entgegen — kein lichter Punkt und damit kein Hoffnungsſtrahl, ſein Bild doch noch zu finden im großen Mittelſaale, unter den Auserwählten.

Dann ſchlug er die Hände über einander, betrachtete jenes Bild, welches er für das ſeine gehalten, zuerſt mit ſtummem Kopfnicken, worauf er ingrimmig zu ſich ſelber ſagte: „Dieſes Machwerk alſo hat man meiner Schöpfung vorgezogen, dieſes nichtsſagende Bild, dem jede Handlung fehlt, während in meinem Werke durch ihr ſinniges Niederblicken, durch die kaum ſproſſenden Bäume, durch die aufſteigende Lerche, den zarten Frühlingshauch, ſo unendlich Vieles angedeutet war!“

„— So — ſo!“ fuhr er, ſich rings umher wendend, fort, „das alſo ſind die Blüthen der Kunſt aller Nationen, das ſind die großen Maler unſeres Jahrhunderts, deren man mich nicht für würdig fand, angereiht zu werden! — — Und vermag ich darin wohl eine Beleidigung zu

ſehen, ſollte ich nicht eher dieſe Ausſchließung, wenn auch ihr Motiv Neid und niedrige Mißgunſt iſt, für ein Glück, für ein Compliment halten? Sollte es eine Auszeichnung und wünſchenswerth ſein, in dieſe ſogenannte vornehme Geſellſchaft aufgenommen zu werden? Sollte ich es kummervoll empfinden, daß mein Werk nicht die Stelle jenes einnimmt? Ein Platz, wo ſich Geringes an Unbedeutendes reiht, wo wir rechts auf der rieſigen Leinwand jenes talentloſen belgiſchen Malers Wirtz nichts als ringelnde Ungeheuer ſehen, die ſich doch wahrhaftig nicht anders ausnehmen, als in Flammen bratende und dadurch wahnſinnig gewordene Rieſenregenwürmer, wo links die Geſchmackloſigkeit ſo weit getrieben iſt, um Licht durch eine Blinde verkaufen zu laſſen oder gleich daneben eine Geköpfte zu malen, die den wackligen Kopf mit der Hand unterſtützt, nicht zu reden von jener geſpreizten Loge St. Johannis, in welcher die einzige geſunde Idee darin beſteht, durch die ſchwarzbraune Farbe des Täufers anzudeuten, daß derſelbe in der Wüſte nur von Heuſchrecken gelebt!"

„Lachen möchte ich," fuhr er dann, ſich langſam umwendend fort, „aber ein ſolches Lachen, daß es gellend in die Ohren jener Kunſtrichter dränge, welche dieſe Eſſenz des Künſtlerthums hier zuſammengeſchüttet, dieſe farbloſe Brühe ohne irgend einen, ſo recht von Herzen genießbaren Brocken! — Sind das dort Porträts, die irgend eine Stimmung, ein Gefühl ausdrücken? die nur die Spur einer Handlung zeigen? — Iſt da oben jene Erſtürmung Korinths in ihrer rohen, unanſtändigen Nacktheit wohl des Betrachtens werth? Sollte man nicht glauben, jenes coloſſale Deckengemälde ſei nichts Anderes, als die photographiſch hundertfach vergrößerte Copie einer abgeblaßten

Stickerei aus dem vorigen Jahrhundert? — — Und nun schließlich jener Triumphzug dort!“ — — murmelte er ingrimmig, sich hastig dorthin drehend — „von dem Gedanken, so unsere schmutzige Wäsche vor der ganzen Welt zu waschen, ganz abgesehen — wo liegt in dieser zerfahrenen Geschichte auch nur die Spur einer einheitlichen Composition? — Wie das durch einander flittert und flattert, ohne eine irgendwie ergreifende Grundidee! — Und was kann man Gutes von der Ausführung sagen? — Ist das Wahrheit, sind das echte Römer? Oder sollte man nicht vielmehr glauben, irgend eine Kunstreiterbande habe sich, so gut es eben ging, costümirt, um den Triumphzug des Germanicus darzustellen?! — — Und davor steht die kopflose Menge hin, reißt die Augen auf und Einer überliefert dem Andern, etwas Großartiges gesehen zu haben, woran er aber selber nicht glaubt!“

„Doch, ich fühle es,“ fuhr er nach einer Pause fort, während er seine Augen mit der Hand beschattete, „daß man in dieser Gesellschaft selbst ganz dumm und dickhäutig werden könnte; ist es mir doch zu Muthe, als wandelten alle diese Malereien um mich herum und als müsse es mir Mühe kosten, die richtige Thüre zum Ausgang zu finden!“ —

„So — da wären wir in den Nebengelassen, und ich fühle, daß es mir schon besser wird.“

Er sprach das zu sich selber, am Fenster eines der kleinen Ausstellungssäle lehnend, in denen sich so unendlich viel Schönes befindet, und konnte es nicht begreifen, weßhalb, woher ihm eben so eigenthümlich zu Muthe gewesen war. Ja er hatte jetzt ein Gefühl wie das einer geistigen Abspannung, und es dauerte eine Zeitlang, ehe

er im Stande war, seine volle Aufmerksamkeit den Bildern hier zuzuwenden. Als aber dies geschehen, als er sein Gleichgewicht wiedergefunden hatte vor den Meisterwerken, die sich hier befanden, als er endlich so glücklich geworden, sich zu gestehen, daß hier ganz Anderes zu sehen sei, als in jenem hoffärtigen Mittelsalon, daß sich die wahre Kunst hier in den Nebensälen Rendezvous gegeben zu haben schien, da schöpfte er auf's Neue Hoffnung und dachte, daß es eine größere Ehre sei, hier sein Bild zu finden, als dort, wo eine verächtliche Protektion das Kunstrichteramt ausgeübt.

Er wollte nun, die Nebensäle durchschreitend, nicht mehr nach seinem Bild ängstlich suchen, sondern sich überraschen lassen; er wollte dasselbe, wenn er es von Weitem sähe, zuerst gleichgültig grüßen, wie einen guten Bekannten, dem man später die Hand drücken wird. Er wollte es erst dann anschauen, sich daran ergötzen, wenn er, ruhig der Reihe folgend, vor dasselbe käme; er wollte —

Damit hatte er seinen Rundgang wieder aufgenommen und trotzdem er sich gewaltsam zur Ruhe zwang, konnte er sich doch beim Betreten eines neuen Gemachs des Gefühles nicht erwehren, als schnüre ihm etwas die Brust zusammen und hindere ihn am freien Athemholen, ein Gefühl, das immer stärker auftrat, je näher er dem Ende jener langen Zimmerreihe kam. — Ja, vor dem letzten mußte er, tief Athem holend, einen Augenblick stehen bleiben, und als er dann eintrat und bei dem raschen Blicke ringsumher Nichts entdeckte, was auch nur im Entferntesten dem Bilde seiner geliebten Elvira ähnlich gewesen wäre, so fuhr es ihm wieder langsam, wie eine gespenstige Hand von der Stirn nach dem Hinterkopf, vor

seinen Augen einen leichten Nebel zurücklassend, wie er vorhin im großen Mittelsaale das Gleiche empfunden.

Vielleicht war zugleich mit seiner Aufregung die wirklich drückende Hitze dieses Morgens schuld daran, auch daß er leichtsinniger Weise, in der Eile hierher zu kommen, nicht gefrühstückt — seltsam! Er hatte nie ein solches Gefühl gehabt und fand es lächerlich, daß jetzt, als er durch die lange Zimmerreihe wieder zurück ging, sein Gang unsicher und schwankend war, sein Blick unklar und trübe.

Doch machte es einen beruhigenden Eindruck auf ihn, als er, hinter der letzten Thür noch weitere Bilder suchend, plötzlich zwischen die stillen, edlen Statuen trat, die aus dunkler Bronze oder aus blendendem Marmor dort unter der von Säulen getragenen Vorhalle standen, und von hellerem Lichte angestrahlt, sich auf dem Grün der Landschaft und dem tiefen Blau des Himmels wie durchleuchtet, durchgeistigt darstellten, fähig eines Mitgefühls, wie es ihm schien, als er die weichen Formen der wundervollen Gestalten erblickte.

Und Marmorbilder stehen und sehen mich an ....
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?

Besser wäre es für ihn gewesen, wenn er dem Gefühle, hier vielleicht unter Göttern Trost zu finden, nachgegeben hätte und sich zu Füßen jener reizenden Mädchengestalt dort niedergelassen, welche, leicht vornüber geneigt, mit dem Ausdruck der Erwartung im edlen Gesicht die feinen Lippen so ungezwungen, so natürlich öffnete, daß man hätte glauben können, ihren schönen Marmorbusen sich bewegen zu sehen — eine Hero, die ja seine Leiden und seine getäuschten Hoffnungen verstand!

Aber an diesem unglücklichsten Tage seines Lebens

sollten seine Qualen nicht so leicht und schmerzlos enden! Ihm war Schlimmeres, Tragischeres, Düstereres vorbehalten, und wenn vielleicht der geneigte Leser bis jetzt geglaubt, der Titel dieser kleinen Geschichte sei nichts mehr gewesen, als ein gleißender Aushängeschild, so sind wir dagegen auf dem Punkte angelangt, ihm schaudernd das Gegentheil zu beweisen.

Der unglückliche junge Mann raffte sich zusammen, um zum vierten Male seinen Lauf durch die Zimmer zu beginnen, verfehlte aber die richtige Thüre und gelangte in die italienische Abtheilung, ohne es im ersten Augenblicke zu bemerken — immer noch hoffend, suchend, schauend, sich an den schwächsten Strohhalm klammernd, der ihm in Gestalt eines weißen Kleides aus irgend einem Winkel entgegenleuchtete, zuweilen erschreckt zurückprallend, wie dort vor dem Bilde des Pontifex oder vor dem Gewande einer Büßerin, die doch so gar keine Aehnlichkeit mit seiner Elvira hatte. Er war gänzlich verwirrt und betäubt, so daß er sich sogar gegen Landschaften wandte, wenn dieselben irgendwo einen weißen Flecken zeigten oder gegen Schlachtenbilder mit einem auffallend vorscheinenden Trompeterschimmel. Auch setzte er seinen Weg nicht mehr gerade aus fort, sondern schweifte bald nach rechts, bald nach links ab, kam durch England und Holland, abermals durch einen Theil von Frankreich, ja, gerieth zu seinem Entsetzen wieder in den großen Mittelsalon, wo das Bild, vor welchem er so Furchtbares erlebt, jetzt wieder einen so tiefen, erschütternden Eindruck auf ihn machte, daß es ihn drängte, diesen unheimlichen Zaubergeist zu verlassen, daß er, im Nebenzimmer angelangt, mit wankenden Schritten die erste sich ihm darbietende Thür aufstieß, um ins

Freie zu gelangen. — — Dann sah er den Himmel, Bäume und Gebäude, aber Alles wie im dichten Nebel, dann erfaßte seine Hand etwas wie den Pfosten eines Treppengeländers, das er nicht mehr losließ, worauf es ihm zu Muthe ward, als sänken Himmel, Bäume, Gebäude, Treppenpfosten mit ihm selbst tief, tief hinab, sich ablösend von der ungeheuren, schwarzen Leinwand, auf welche diese Dinge scheinbar nur angeheftet waren.

Dabei sauste und brauste es ihm in den Ohren und er hörte nur noch, wie eine Stimme neben ihm sagte: „Es gibt zu viel Aufsehen, wenn wir ihn jetzt zum nächsten Sanitätsposten schleppen. Mit dem ist's ohnedies zu Ende. — Faß an, wir tragen ihn bis auf Weiteres in die Katakomben!"

— — Ja, geneigter Leser, es gab auch auf der Weltausstellung Katakomben, und wenn sie auch nicht als Begräbnißstätte dienten für Generationen verfolgter Christen oder edler Märtyrer, wie jene in der ewigen Roma, wenn sie auch nicht tausendfach sich kreuzend, nach allen Richtungen laufend, unterbrochen waren von Seitenräumen und Kapellen, wenn auch ihre Wände nicht, wie dort und das röthlich glühende Fackellicht zeigt, bedeckt waren mit verblaßten Bildern und zahllosen Inschriften, durch letztere andeutend, wen sie hier zur ewigen Ruhe niedergelegt, — wenn überhaupt die Katakomben der Welt-Ausstellung keine vergänglichen Körper in sich schlossen, so bargen sie doch Blüthen des menschlichen Geistes, die nicht zur vollständigen Reife gelangt waren, oder die, verkrüppelt und verkümmert, keine Hoffnung gaben auf genießbare Früchte.

Und in diese Katakomben hatte man Eduard Wengler getragen, hatte ihn dort auf einen Haufen Packleinwand

gelegt und war gegangen, einen Arzt zu holen, dessen Erscheinen aber der Unglückliche nicht einmal abwartete, um wieder ins Leben zurückzukehren, wozu wohl, neben der kühlen Zugluft, die hier herrschte, auch ein starker Oel- und Farbenduft zugleich mit der kräftigen Natur des jungen Mannes beigetragen haben mochten. Als er aber, die Augen öffnend und sich dann aufrichtend, noch immer ohne ganz klares Bewußtsein, rings umher schaute, glaubte er sich in eine andere, wenn auch nicht bessere Welt versetzt und sah sich von Gestaltungen umgeben, deren Zusammengehörigkeit er sich im ersten Augenblicke nicht zu erklären vermochte. Da waren Schlachtenbilder von den unerhörtesten Compositionen, schillernd in allen Farben; da waren unglaubliche Seestürme, Waldlandschaften mit weitem Hintergrunde, die aussahen als schwämmen Kohlstrünke in einer Safranbrühe; da gab es unbekannte Blumen, fabelhafte Länder, da sah man Venusse auf den Kopf gestellt, da lagen Bauernhochzeiten so auf der Seite, daß die ganze Gesellschaft hoch in der Luft zu tanzen schien, da war — — fast hätte sich seine Ohnmacht in gefährlicherer Steigerung wieder erneuert — da bemerkte er dicht vor sich — — nein, es war keine Täuschung — — sein eigenes Bild, das Porträt seiner geliebten Elvira rücksichtslos auf den Boden geworfen, so daß sie in ihrer sitzenden Stellung einen fast unanständigen Eindruck machte und daß die so sinnig erdachte, jubilirend aufsteigende Lerche hier gerade so aussah, als liefe eine graue Spinne über das Bild — — O — o — o — oh! — —

Es war ein Glück für das tiefverletzte Gemüth des jungen Mannes, daß in diesem Augenblicke der freund-

liche Arzt eintrat, theilnehmend nach seinem Befinden fragte, sich auch nach den Symptomen erkundigte, mit denen die Ohnmacht angefangen, um ihm alsdann die tröstliche Versicherung zu geben, daß die Sache wohl weiter Nichts auf sich habe, häufig vorkomme in diesen aufregenden Zeiten der Weltausstellung, und daß er ihm nichts Besseres anrathen könne, als ein gutes Frühstück, wenn er Appetit verspüre, sowie eine mäßige Bewegung in freier Luft. — „Sie fühlen sich doch so gestärkt, daß Sie gehen können?"

„Oh, gewiß, und sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihren gütigen Rath, möchte mir aber die Frage erlauben" — setzte er hinzu, sich so aufmerksam umschauend, daß der Arzt seine Frage errieth und ihm lachend sagte:

„Sie wollten fragen, wo Sie sich befinden? — Nun, man nennt das hier die Katakomben der Kunstausstellung, wo man, wie Sie sehen, alle jene Erzeugnisse vorläufig zur Ruhe bringt, die nach reiflichster, unparteiischer Ueberlegung zu gering und werthlos sind, um droben in den Sälen aufgehängt zu werden."

„So — o — o — o —! Nun ich danke Ihnen, Herr Doktor," gab er mit einer so matten Stimme zur Antwort, daß der freundliche Arzt, darin eine noch zurückgebliebene Schwäche erkennend, ihn sanft bis zum Ausgange der Katakomben führte und ihm dort die naheliegende Zacher'sche Restauration als ganz vortrefflich bezeichnete.

„Ich danke Ihnen herzlich und fühle mich sehr erleichtert. — — Ja, sehr erleichtert in jeder Beziehung," sprach er im Weitergehen zu sich selber. — „Fahre hin, trügerischer Traum von Künstlergröße und Ruhm! Fahre

hin — und Glück auf zu einem neuen Leben!" setzte er, tief aufathmend hinzu. „Ist es mir doch gerade zu Muthe, als sei ein ganzes Felsgebirge von meiner Brust gerollt! — Frühstücken wir also bei Zacher, wenn auch in Wirklichkeit einsam und allein, so doch in Gedanken bei meiner theuren Elvira, auf deren Wohl ich mein erstes Glas trinken werde!"

Dann trat er bei Zacher ein, — aber — gerechter Himmel, was war denn das? Er faßte an seine Stirn, als fürchte er, es sei in seinem Kopfe noch etwas von jener Betäubung übrig geblieben! Dann aber fühlte er den herzlichen Händedruck seines Vaters, dann schaute er in Elvira's glänzendes Auge und errieth aus dem heiteren Lächeln um ihre frischen Lippen, daß er hier keine Gebilde der Phantasie vor sich habe, sondern echte, schöne, beglückende Wirklichkeit.

„Nein, dieses erfreuliche Zusammentreffen!" rief der alte Herr Wengler, „wir sind heute Morgen mit der Eisenbahn gekommen, waren in deiner Wohnung, konnten aber nicht auf die Freude hoffen, dich hier zufällig und so rasch zu finden. — Du hast dich doch nicht mit den Aktien-Schwindlern eingelassen?" sagte er leise mit ängstlicher Betonung.

„Fiel mir nicht ein, außer daß ich vortrefflich mit ihnen gespeist habe."

„Na, Gottlob," seufzte mit hörbarer Befriedigung Herr Wengler senior. — „Aber wie er fleißig auf dem Platze ist!" setzte er mit einem heiteren Kopfnicken gegen Elvira's Mutter hinzu — „wo kommst du denn jetzt eigentlich her?"

„Ja, wenn ich euch das sage, so werdet ihr lachen;

ich komme geradeswegs aus den Katakomben der Welt-Ausstellung."

„Aus den Katakomben der Welt-Ausstellung? Was ist denn das?"

„Das sind, wie du schon aus dem Namen siehst, unterirdische Gewölbe, die indessen nur zu Begräbnißstätten verfehlter Hoffnungen und eitler Wünsche dienen, in denen man aber einsehen lernt, wie thöricht es ist, trügerischen Schattengebilden zu trauen und Ziele zu erstreben, die zu erreichen man nicht die Kraft hat!

„Bleiben wir also bei der schönen Wirklichkeit!" fuhr er lustig fort, indem er sich an dem Tische niederließ, und während er alsdann, scheinbar sehr eifrig, die Speisekarte studirte, wußte er geschickt Elvira's kleine Hand zu erfassen, fühlte dabei einen zarten Druck ihrer Finger und vernahm, wie sie ihm ins Ohr flüsterte von der ihr so glückverheißenden Freundlichkeit seines Vaters gegen ihre Mutter, von den schönen Tagen, die sie in Wien verbringen würden und von einer glücklichen Zukunft in der Heimat.

Die verſprochene Arbeit.

Hackländers letztes Werk.

Ich war wieder einmal leichtsinnig gewesen, bitte aber dies „wieder" — in diesem speciellen Falle — nicht als einen Fall annehmen zu wollen, der schon viele ähnliche Fälle voraussetzt, denn ich war diesmal leichtsinnig gewesen, für einen bestimmten Fall ein Versprechen zu geben, was ich in meinem Leben äußerst selten gethan, und das mir nun, weil es mir schwer wurde, erwähntes Versprechen auch zu halten, den Anfang des vorliegenden Satzes in schmerzlich seufzerhafter Betonung auspreßte.

Ja, ich hatte einem freundlichen Bekannten, dessen Ueberredungskunst schwer zu entgehen ist, das Versprechen gegeben und noch dazu für eine genau bestimmte Zeit, also doppelter Leichtsinn, für den, fürchte ich, der gütige Leser durch etwas Langweile zu büßen haben wird.

Denn die Arbeit, so ich versprochen, ist eine geistige oder schriftstellerische Arbeit, was als Begriff häufig zu trennen ist und leider vielleicht auch hier getrennt werden muß — ja, hätte ich sonst etwas Greifbareres zu liefern versprochen, so etwas, an dem man bei jeder Gemüthsverfassung, ebenso bei Regenwetter als bei Sonnenschein, munter und unverdrossen fortzuhämmern oder fortzuschneiden vermag, so ließ ich mir das allenfalls noch gefallen — aber so —

Da lege sich Einer das schönste, schreibsamste Papier zurecht, nehme die bestgeschnittenste Feder, sowie eine Tinte, die nichts zu wünschen übrig läßt, und versuche es dann, die vorgesetzte Aufgabe abzuarbeiten, seine bestimmte Partie Holz klein zu hacken, wenn man sich nicht in der gehörigen Stimmung dazu fühlt.

Und schlimmer ist es noch, wenn man gänzlich ins Leere vor sich blickt, wenn man noch nicht einmal einen Titel hat, geschweige denn, wenigstens im Geiste, eine gestellte Aufgabe sich anmuthig runden sieht und schon, wie von Engelszungen gesprochen, die beglückenden Schlußworte zu hören glaubt:

„Er faßte zum erstenmal mit jener schüchternen Dreistigkeit, die das Herz schneller schlagen macht, ihre Hand," wobei es allerdings auch heißen könnte: „Er faßte zum erstenmale ihre Hand mit jener" und so weiter, „wobei sein Athem vor Wonne stockte, während die überglückliche Mutter das Taschentuch vor ihre Augen preßte und so der noch glücklicheren Tochter Gelegenheit gab, in des Geliebten Arme zu stürzen." (Benutzungsrecht vorbehalten.)

Ach, so schön auch die Abwechslung im Leben sein mag, so ist doch jene Abwechslung, von der weiten Leere vor uns auf das weiße leere Papier zu blicken, fürchterlich und wird geradezu beängstigend und niederdrückend, wenn man einen Termin vor sich hat, dessen Reihen von Wochen uns anfangs vollkommen genügend erscheinen, um im Nothfalle selbst einen unbändigen Roman zu schreiben, ein Termin, der aber unversehens so rasch zusammenschmilzt, wie die Schneekugel im Mai, rasch abnehmend, wie das Geld in der Tasche, so daß wir mit jähem Schrecken plötzlich die letzte Mark betrachten, wie hier die

letzte Woche, die mit ihren sechs kurzen Tagen drohend über unserem Haupte hängt.

Und noch nicht einmal einen vernünftigen Titel, einen anständigen Anfang, es ist rein zum Verzweifeln!

Jeder Andere hats besser; der Bildhauer in gleichem Falle nimmt irgend eines seiner vielen kleinen Thonmodelle, wendet den Kopf desselben ein bischen nach links und nach aufwärts, nimmt den rechten Arm vom Rücken nach vorn, bis der Zeigefinger die Lippen berührt, heftet hinten ein par Flügelchen an, und der lauschende Engel ist fertig.

Der Musiker, der einen neuen Walzer zu liefern hat, setzt sich an's Clavier, und während unter seinen Fingern bekannte und unbekannte Melodien hervorquellen, kommt ihm plötzlich ein vielleicht schon oft dagewesenes Thema, das er unter Aenderung der Tonart und des Taktes zu etwas ganz Neuem verarbeitet, wie wir es schon erlebt haben, daß der würdigste Kirchengesang, gut verhackt und pikant gewürzt, die heiterste Polka gegeben.

Weiter — weiter — das nutzt uns ja Alles nichts, auch wenn wir an den glücklicheren Maler denken, der bei ähnlicher Zwangsarbeit eine seiner Mappen durchstöbert und nichts weiter zu thun braucht, als der jungen Dame, die gestern am Kamine stehend mit erschreckter Miene einen Brief las, heute vorn das Kleid etwas aufzuheben, um uns sehen zu lassen, wie sich die zierlichste Fußspitze an der lodernden Gluth wieder erwärmt.

Glückseliger Maler, dem Alles das erlaubt ist, während wir keine Mappen zu durchblättern haben, um so, rasch eine Reihe von Situationen überfliegend, etwas Neues, Pikantes zu finden.

Worin bestehen unsere Mappen, unsere Modelle, unser benutzbarer Vorrath an Melodien?

In Heften, worin wir eingetragen haben, was wir von pikanten Bemerkungen und Redewendungen selbst erfunden oder gehört, kleine Ereignisse, die man uns erzählt, wobei man nie sicher ist, sich schon selbst gedruckt irgendwo zu begegnen, Schilderung von Charakteren, interessant scheinende Situationen, meistens aber alles Geschichten, die selten dorthin passen, wo wir sie gebrauchen möchten. — Auch Titel sind in diesen Heften verzeichnet, schöne, viel versprechende Titel, aber alles Uebrige fehlt und es gibt Zeiten, wo man den Kopf in beide Hände vergraben mag, so viel und so lange als man will, wo man die heiße Stirn an die kalte Fensterscheibe drückt und wo einem doch nichts Gescheidtes einfällt — ach, und ganz besonders geht es einem so unter dem Drucke der oben erwähnten letzten Woche, der furchtbaren sechs Zwangstage.

Sonst gibt es Zeiten, wo uns Alles wie aus frischen Quellen zuströmt, Titel, Charaktere und Verwickelungen! — wo man nur die Feder einzutauchen braucht und wo es gerade ist, als fliege sie von Zauberkraft getrieben über das Papier hin, während sie ein anderes Mal, und leider gerade heute, von einer Schnecke überholt, von dem grünsten Anfänger übertroffen werden könnte. O, man fühlt das sogleich, schon während man die mühsam hingequälte erste halbe Seite überliest.

„Der Roman auf einer Wendeltreppe" ist der Titel, der an sich nicht so schlecht wäre und von dem wir uns, wie für den oben erwähnten Schluß, gleichfalls das Benutzungsrecht vorbehalten. Man könnte die ganze Geschichte in so viele Kapitel eintheilen als Stufen da wären, und

würde sie auch so benennen, erste Stufe, zweite Stufe und so weiter. Das Ganze gäbe eine Geschichte sämmtlicher Stockwerke mit ihrem intimsten Leben und ihren pikantesten Vorkommnissen, allerdings ein bischen „hinkender Teufel", doch würden wir ja andere Zeiten und andere Sitten schildern und so beziehungsweise doch neu sein. Auch würde die Schilderung der alten Wendeltreppe zu Anfang recht hübsch einleitend sein, wie sie da vor uns liegt mit ihren ausgetretenen Stufen, Grau in Grau gemalt, mit dem ringsum an der Wand laufenden speckig gewordenen Strick und mit den bunten duftenden Blumen, die das uralte Heiligenbild neben der Hausthür häufig, wie es die Jahreszeit gestattet, schmücken.

Wer so fromm und zartfühlend ist, das zu thun, hat der blonde hübsche junge Mann, der soeben das Haus verläßt, nachdem er sich verstohlen eine Geraniumblüthe abgepflückt und in das Knopfloch gesteckt, noch nicht zu ergründen vermocht. Vielleicht die kleine Putzmacherin, die unter dem Dache wohnt, die häufig mit Tagesanbruch zu trillern anfängt und immer vor Sonnenaufgang das Haus verläßt.

„Die Lerche war's und nicht die Nachtigall."

Denn zu welcher Zeit sie nächtlicherweise nach Hause kam, hat er noch nicht in Erfahrung bringen können, da er ihre Fenster niemals erhellt gesehen und nie einen Lichtstrahl drinnen, weder aus dem Schlüsselloch noch aus den Fugen der morschen Thür.

(Benutzungsrecht vorbehalten und Nachdruck verboten.)

Ach, ich bin hier zu dieser Bemerkung veranlaßt, weil ich einsehe, daß ich bei der kurz bemessenen Zeit nicht einmal mit einem der Stockwerke fertig werden würde,

mir deshalb den „Roman auf einer Wendeltreppe" für später vorbehalten und den Anfang sichern muß.

Also die Feder weggeworfen und ein anderes Register aufgezogen, aber welches — welches! — Die Uhr auf meinem Tische zeigt mir, daß von den sechs Schöpfungstagen, die mir vergönnt sind, schon ein halber Morgen verstrichen ist, und ich fühle, daß es zu gar nichts nützt, die Stirn in die Hand zu versenken und auf ein neues weißes Blatt hinzuschauen, oder an den Himmel hinaufzustarren, um vielleicht durch Wolkengebilde auf eine neue Idee zu kommen.

Luft! — Luft! —

Und die kann ich mir wenigstens verschaffen und sogar eine ziemlich frische und reine, wenn ich die Glasthüre meines Zimmers öffne und hinaus auf eine Altane trete, die hoch über dem Treiben der Menschheit, ja über den Dächern ringsum liegt.

Und das geht folgendermaßen zu:

Als Mensch bewohne ich nämlich in einem großen und sehr hohen Hause das Parterreſtockwerk, und da mir nichts so verhaßt ist, als bei jedem Ausgange so und so viele Stufen hinab und wieder hinauf steigen zu müssen, — doch halt, damit ich nicht lüge — etwas ist mir ebenso verhaßt, was ich aber nicht ändern kann, das Auf- und Zuknöpfen verschiedener Theile meines Anzuges, besonders als ein Freund, der sich zum Statistiker ausbildet, mir aus seinem noch ungedruckten Werke anvertraut hat, daß jeder wohlangezogene männliche Mensch — er unterscheidet darin sehr scharf — täglich mindestens vierzig Knöpfe auf- und zuzuknöpfen hat.

Darin ist allerdings der Bewohner eines Parterre-

stockes nicht benachtheiligt, wohl aber darin, daß er dem Anlauf von Besuchern bloßer als jeder Andere gestellt ist, denn es gibt unter Besuchern sehr indiscrete Leute, die Euren Dienern anvertrauen, daß sie Euch Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen hätten und die dann, halb durch Gewalt vorgelassen geworden, Euch selbst anvertrauen, daß sie neben dem Glücke, endlich den berühmten Schriftsteller von Angesicht zu Angesicht zu sehen, sich augenblicklich in einer gelinden Kassenbeklemmung befinden und die Hülfe jenes Mannes anrufen, dessen Schriften von Güte und Wohlwollen gewissermaßen träufeln.

Gut, — man gibt nach besten Kräften, öffnet dem Besucher, allerdings unter einem kühlen Gruße, die Thüre und er verschwindet, während gleich darauf ein anderer, vor dem man sich nicht verleugnen lassen kann, da er Euch reden gehört, Eure Zeit auf eine noch unverantwortlichere Weise in Anspruch nimmt. Denn dieser Kerl ist ein Schwätzer, und ein Schwätzer ist das fürchterlichste Geschöpf Gottes. Vor Löwen und Tigern brauchen wir uns im gemäßigten Deutschland nicht zu fürchten, Schlangen und Krokodile kommen nur in zoologischen Gärten vor, allerhand Ungeziefer kann man, wenn es sein muß, ertragen oder doch mit Geduld und Insektenpulver ausrotten, während das grauenhafte Geschlecht der Schwätzer durch kein menschenmögliches Mittel zu vertilgen ist, überall zu finden, wohin Licht und Luft des Allgütigen dringt, Euch überfällt, sei es offen oder hinterlistig, sich an Euch festklammert und nicht mehr abzuschütteln ist, bis Euch endlich die abgelaufene Stunde vor dem Ungeheuer rettet, das Euch triumphirend und nach rückwärts gewendet fort

und fort schwätzend verläßt, während Ihr geknickt zurückbleibt, den Angstschweiß auf der Stirn.

Aus solchen Gründen lasse ich denn den gewöhnlichen Menschen zurück in der Parterrewohnung meines Hauses und nur der Schriftsteller steigt hinauf:

„In die freien Lüfte,
Wohin nicht dringt der Hauch der Grüfte"

und wo ich auf der vorhin erwähnten Altane einen sehr hübschen Rundblick nicht nur auf die Stadt, sondern auch auf die sanft geschwungenen Höhen ringsumher habe. Was ich von der Stadt sehe, sind allerdings außer den Dächern, die trotz der winterlichen Zeit heute im warmen Scheine einer warmen Frühlingssonne funkeln, meistens nur die Rückseiten der Gebäude, um kleine stille Höfe und sehr schattige Gärtchen liegend, aber diese sind in den Vormittagsstunden weit interessanter als die Fronten der Häuser, hinter deren Fenstern mit den dicht zusammengezogenen Gardinen nichts als Langweile zu hausen scheint.

Da ist es rückwärts schon ganz anders, und wenn ich mich, um meinen Kummer in Betreff verlorener Liebesmüh', um die spröde Novelle zu vergessen, auf das Geländer der Altane lehne, so summt und rauscht, braust und klingt es um mich her wie der Fundamentalsatz eines Musikstücks, über das sich hie und da ein herzliches Lachen, auch wohl ein lautgesungenes Lied wie Violinpassagen erheben. Sollte denn bei all' dem Leben und Treiben rings um mich her in der Tiefe von vier bis fünf Stockwerken, die Kellerräume gar nicht einmal gerechnet, nichts zu finden sein, was den Keim zu meiner Arbeit abgäbe?

Hat doch schon der Altmeister so wahr gesagt: „Greift nur hinein in's volle Menschenleben", und seinem Rathe

folgend habe ich schon aus den unbedeutendsten Dingen, die mir vorgekommen, die schönsten Geschichten gemacht, häufig freilich davon nur die Grundidee genommen, wie mir z. B. das Betrachten des nachbarlichen Hühnerhofes mit dem bunten schillernden Hahn, wie er so gravitätisch umhersteigt und kokett scharrend den dummen, demüthig duldenden Hühnern seine Liebeserklärungen macht, Anlaß zu meiner berühmten türkischen Novelle „Haremsleben" gegeben, die unter dem Namen der Doctorin G., Frau des östreichischen Gesandtschaftsarztes in Stambul, einstens so großes Aufsehen gemacht. Auch das tragische Ende des schönen Haushahns da unten habe ich, allerdings mit einigen Veränderungen, in meiner mittelalterlichen Skizze „Der Junker von Hahneberg" benutzt. Die Thatsache bot aber auch etwas Interessantes und Ergreifendes, Untreue und Uebermuth im Thierleben, denn der Betreffende, sich nicht mit seinem zahlreichen Hausstande begnügend, flog häufig auf die Zwischenmauer eines anderen Hofes, um sich dorthinab durch majestätisches Krähen einer allerdings verwaisten Hühnerschaar vorzustellen und hierauf, einer glucksenden und kluckfenden, schwänzelnden Einladung folgend, an den intimen Unterhaltungen dieser fremden Schönen Theil zu nehmen.

„Doch ach wie bald,
Schwanden Schönheit und Gestalt."

Der freche Eindringling erlag den Krallen einer eifersüchtigen Katze und nur traurige Ueberreste, etwas Flügelfedern und der majestätische Schweif, war Alles, was hier seinen trauernden Frauen überbracht werden konnte, wie dort der zerfetzte Helm und der zerhauene Schild des Letzten der Hahneberge.

Man thut eben was man kann, benutzt was sich darbietet und gebraucht das Schöne, wo man es findet, denn das Eichhörnchen sucht sein Futter, und wenn es mit den großen Romanen und kleinen Novellen nicht mehr geht, so werde ich es versuchen, mein „Soldatenleben im Frieden" in Versen herauszugeben, oder ein Epos in Jamben zu schreiben, sei es auch nur um den Versuch zu machen, ob zwei Flötenconcerte in ihren bekannten Wirkungen nicht noch zu übertreffen sind.

Vorderhand aber bietet uns das tägliche Leben sowie unsere Umgebung noch Stoff genug, nur sollte es eine neue pikante Idee zu verarbeiten geben und nicht immer die alten Liebesgeschichten, wo er herüber und sie hinüber blickt, wo man Beide alsogleich erkennt, mag der Verfasser auch anfangs noch so geschickt mit seiner Liebesgeschichte Versteckens spielen — sowie sie auftritt, riechen wir den Veilchenduft der jungen Liebe.

Sie hätten wir übrigens da unten schon, das junge anmuthige Geschöpf auf der hölzernen Altane im zweiten Stockwerk, eine weiche, biegsame Gestalt, wahrhaft reizend, wie sie jetzt über ihrem Haupte die feine Wäsche aufhängt — und schwärmerisch kann sie blicken, wie ich schon oft bemerkt habe, wenn sie aufschauend ihr blondes Köpfchen an den Pfeiler der Altane lehnt — sie ist wie so manche Andere

„und sieht die Wolken ziehen
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wäre, geht ihr Gesang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Oft ist sie heiter, oft betrübt,
Und immer verliebt."

Wenn ich nur wüßte, in wen die da unten eigentlich verliebt ist, habe ich doch kaum erfahren können, wer sie ist.

Sie wohnt bei einem reichen alten Hagestolzen, dem Freiherrn von Plettenberg, und wenn der geneigte Leser neben mir auf der Altane stünde, so könnte ich das Vergnügen haben, ihm besagten Freiherrn in Person vorzustellen, denn dort vor uns ist er soeben unter der Thür erschienen, um in die wonnige Frühlingsluft hinauszuschnüffeln. Er trägt einen beinahe farblos gewordenen einst blau gewesenen Schlafrock, der tief hinabreicht bis auf die unförmlichen schwarzen Filzpantoffeln, vermittelst welcher er nun vorkommend auf dem Boden dahinschleift; in der einen Hand hat er ein röthliches Taschentuch am äußersten Zipfel gefaßt, so daß er es, seiner gebückten Haltung wegen, hinter sich drein zieht.

Er ist alt, der Freiherr von Plettenberg, sehr alt, sehr vergrämt und sehr verkümmert, aber doch nicht zu alt, um, wie er an die Altanenbrüstung neben das schöne blonde Mädchen tritt, seinen Kopf nach Art einer lichtscheuen Eule etwas zu verdrehen, um zu ihrer leuchtenden Schönheit aufzublicken, ja er erhob alsdann die rechte Hand, um sie leicht auf die Schultern zu pätscheln.

Glaube aber Niemand, daß sein Gemüth dabei auch nur die leiseste Spur eines lüsternen Gefühles überflogen habe — gewiß nicht —, wenn er etwas für das junge Mädchen fühlte, so war es wie der Vater für die Tochter oder vielmehr noch, wie der Großvater für die Enkelin, welches Verhältniß aber leider auch nicht bestand, da der alte Freiherr, wie wir vorhin erwähnten, unverheirathet

geblieben war und er eingestandenermaßen auch natürliche Vaterfreuden nie gekostet hatte.

Wir sagten leider, indem wir ebenso an den alten verkümmerten Mann dachten, als an das junge Mädchen, der sonst im Hause des steinreichen Freiherrn wohl ein anderes Loos zu Theil geworden wäre. Wir erfuhren das durch eine freundliche Nachbarin, die uns zuweilen von den Verhältnissen unserer Nächsten in Kenntniß setzt.

Das schöne blonde Mädchen hieß Hermine und war die Tochter eines Försters auf den großen Besitzungen des Freiherrn von Plettenberg. Ihre Schönheit, sowie ihr elegantes graziöses Wesen war ein Erbtheil der Mutter, die, aus einem guten Hause stammend, sehr zum Leidwesen der Eltern, dem schon älteren Jägersmanne damals auf das einsame Försterhaus gefolgt war, wo der Freiherr von Plettenberg mit seiner Jagdgesellschaft zu übernachten pflegte. Zu jener Zeit schon hatte er, der sonst ein Weiberfeind war, sich gerne mit der schönen munteren Försters-frau unterhalten, sie stets bei den verschiedenartigsten Anlässen aufs Reichlichste beschenkt, ihre Buben, sechs an der Zahl, nach einander über das Taufbecken gehalten, und als endlich Hermine kam, mit dieser kleinen allerliebsten Puppe ein Wesen getrieben, als sei eine Erbprinzessin geboren worden.

Wie hatte er alsdann auch für ihre Erziehung gesorgt, sie später in eine der besten Pensionen gethan, und alle Welt war überzeugt, daß er Hermine adoptiren und ihr mindestens einen Theil seines großen Vermögens hinterlassen würde.

Wie das aber ganz anders kam, haben wir gleichfalls durch unsere freundliche Nachbarin erfahren.

Der Freiherr, als er noch kein so ganz alter Freiherr war, hatte die Unklugheit begangen, sich eine Haushälterin einzuthun, die, obgleich sie das kanonische Alter fast erreicht hatte, doch noch in festen runden Formen, in einem rosigen Teint und Grübchen in den Wangen, auch in lebhaften Augen so viel Verführerisches hatte, um seinem Herzen gefährlich zu werden und ihn mit Banden zu fesseln, die freilich Anfangs wie Rosenketten erschienen, aber recht bald hart und dornig wurden. Denn gegenüber den rundlichen Formen der Mamsell Kugler war ihre Gemütsart hart, scharf und schartig, allerdings ein Phänomen, weil starke Leute meistens freundlich und wohlwollend sind, doch schien sich die Natur dieses Fehlers bewußt worden zu sein, denn als Mamsell Kugler nach einer mysteriösen Krankheit wieder ans Tageslicht kam, war sie auch im Aeußern hager und spitz geworden und hatte sich dadurch mit ihrem Innern in eine allerdings für den Freiherrn nicht wohlthuende Harmonie gesetzt.

Sichtlich schien er auch immer mehr zu verkümmern unter der rücksichtslosen Faust seiner Haushälterin, über deren Regiment man vielleicht zum Wohle manches Junggesellen Bände füllen könnte.

Vielleicht auch wäre das gerade ein Stoff, wie ich ihn brauchen könnte, um in einer einfachen, wahrheitsgetreuen Geschichte zu zeigen, wie ein solches Band sich unversehens fest und fester schlingt und endlich zum unzerreißbaren Strick wird, der nicht nur den Körper, sondern auch den Geist umschlingt und erdrückt.

Die Behandlung des Mannes durch seine Frau kann unangenehm, unerträglich, ja empörend sein, doch trägt sie unsern Namen und wird, wenn sie nicht ganz aus

Rand und Band iſt, immerhin eine gewiſſe Grenze einhalten, die ihr ſchon von den äußeren Verhältniſſen geboten iſt, und die, einmal überſchritten, ſie ſelbſt in den Augen der Welt unmöglich machen müßte; ſie muß ihrem Sklaven zuweilen die Kette lockern, ihn als ſelbſtſtändig erſcheinen zu laſſen, und ihre Verſicherung: „daß mein Mann eigentlich thun kann, was er will", hier und da zur Wahrheit machen.

Von einer Frau tyranniſirt zu werden, iſt allerdings ſehr unangenehm, doch, beſonders bei vorhandenen Kindern, ſchwer zu ändern, man fühlt ſich ganz Georges Dandin und ſeufzt im Stillen! — Aber fürchterlich iſt es, ſich in Banden zu winden, die eigentlich gar nicht exiſtiren, von Ketten wund gedrückt zu werden, die wir uns jeden Morgen ſelbſt aufs Neue wieder um den Nacken legen, ſtatt ſie weit weg zu ſchleudern und durch einen gewaltigen Fußtritt — zuerſt vorſorglich die Hausthüre zu öffnen.

Entwürdigend iſt es, als ein gehorſamer Sklave zu ducken, wo man, nöthigenfalls mit dem Stocke, Herr ſein ſollte, eine Fauſt, wenn auch nur moraliſch, über ſich zu fühlen, die oft nicht werth iſt, uns die Stiefel auszuziehen, und die von ganz verlorenen Charakteren zuweilen noch geſtreichelt und ſanft gedrückt wird, und doch kommt ein ſolch' klägliches Verhältniß im Hageſtolzleben häufig vor, ſanft in ſeinen Anfängen, verlockend im erſten Auftreten wächſt es raſch und unaufhaltſam, umſchlingt euch wie mit Polypenarmen, ſaugt euer beſtes Herzblut und macht euch wehr- und willenlos.

Wie behaglich, wie angenehm und völlig genügend war auch dem Freiherrn von Plettenberg anfänglich die liebreiche Sorge Mamſell Chriſtinens erſchienen, wie hatte

sie seine Wünsche erkannt, ja erfüllt, ehe dieselben noch ausgesprochen waren, und in jeder Beziehung aufs Zarteste und Zuvorkommendste für sein leibliches Wohl gesorgt. Auch sonst unterstützte sie ihn freundschaftlichst in den Mühen und Lasten des täglichen Lebens, sorgte für seine Correspondenzen, auch für die Richtigstellung seiner Rechnung im Kleinen wie im Großen, controllirte seine Besuche, regelte seine Ausgänge, bis sie ihn auf solche Art mit einem unzerreißbaren Spinnennetz umgeben, in dessen Mitte sie sich nun behaglich setzte und in dessen Fäden er verloren zappelte.

Einmal nur hatte er sich ermannt, und zwar auf so gefährliche Art, daß ihr kunstvolles Gewebe zu zerreißen drohte, und zwar als vor ein par Jahren Herminens Eltern rasch nach einander starben und der Freiherr das junge verlassene Mädchen zu sich ins Haus nahm. Damals hatte Mamsell Christine allerdings Redensarten geführt, wie: „Entweder sie oder ich — nur über meine Leiche geht ihr Weg" — und ähnliche freundschaftliche Aeußerungen, fand es aber trotzdem für besser, rasch wieder einzulenken, da sie bemerkt hatte, daß der Freiherr mit seinem alten Kammerdiener zu conspiriren anfing und sich nebenbei so benommen, als habe er im Hause etwas zu befehlen.

Nun war das junge Mädchen da, aber von Mamsell Kugler sogleich in eine Stellung versetzt worden, die sich in der Mitte hielt zwischen einer Hausmagd und einer höheren Zimmerjungfer.

Häufig schon, wenn ich den alten Herrn oder Hermine da unten auf der Terrasse gesehen, hatte ich mich in Betrachtungen verloren, wie diese eigenthümlichen Verhältnisse vielleicht zu benutzen wären, aber nie wollte sich eine Ver-

wickelung zeigen, nie jene interessante dritte Person, so unentbehrlich zu einem harmonischen Dreiklang. Auch blickte das junge Mädchen so unbefangen rings in der Nachbarschaft umher, schien an Niemand Interesse zu nehmen, am allerwenigsten an einer Person, die zuweilen im Hause erschien und die doch des näheren Betrachtens wohl der Mühe werth gewesen wäre; ein junger Mann nämlich, der auch mir zu jener Verwickelung hätte helfen können, und der Alles dazu hatte, um in einer Novelle als Hauptperson aufzutreten.

Es war dies ein entfernter Verwandter des alten Freiherrn, ein junger Freiherr von Plettenberg, allerdings von einer unbemittelten Seitenlinie, der aber, von seinem reichen Verwandten wohlgelitten, auf der Forstakademie in der Nähe der Residenz wohl in der Hoffnung studirte, dereinst beim Tode des kinderlosen Anverwandten in den Besitz der ausgedehnten Güter zu kommen. Auch war diese Hoffnung wohl nicht unbegründet, denn der alte Freiherr hatte seinem Vetter Eugen jetzt schon ein anständiges Jahrgehalt ausgesetzt und ihm auch seine Hausthür so weit geöffnet, als Mamsell Christine dies gestattet. Doch schien auch der junge Mann selbst zu allzuhäufigen Besuchen keine große Lust zu haben, denn er kam selten und dann nur auf kurze Zeit, wobei er sich, wie ich schon und nicht ohne Vergnügen zu bemerken Gelegenheit hatte, in hochfahrender, ja barscher Art gegen die Dienerschaft, gegen Mamsell Kugler, ja sogar gegen Hermine benahm.

Schade, daß Beider Verhältnisse soweit auseinander gingen, so daß nicht einmal für eine schriftstellerische Phantasie eine Ueberbrückung dieser Kluft für möglich erschien, und daß weder sie noch er auch nur je Mienen

gemacht hatten, eine zufällige Begegnung anders als au die gleichgültigste Art zu behandeln.

Jetzt war Hermine von der Altane verschwunden und dadurch mein Interesse völlig erloschen; was gab es auch sonst noch da unten zu beobachten oder aus dem Geschwirr von Tönen rings umher zu hören, was der Mühe wert gewesen wäre? Die gellende Stimme einer jungen Sängerin, die jetzt schon zum zehnten Male in der Mitte einer Passage strauchelt, um dann zum Kummer ihrer Nachbarschaft von vorn wieder anzufangen, Flötenübungen eines Gymnasiasten, entfernte Trommelwirbel und Hornsignale letzteres immerhin besser, als Pianospiel rechts und links vorn und hinten, oben und unten — eine wahre Clavierpest.

Da unten in den schattigen Höfen zeigt sich jetzt durch eine Häuserlücke eindringend, der mittägliche Sonnenstrahl, der sogleich von dem alten Jagdhunde benutzt wird, um sich in der Wärme behaglich auszustrecken — drüben bei Plettenbergs hat der Kutscher den Wagen aus der Remise gezogen nur aus alter Gewohnheit, nicht um ihn zu putzen, da der Freiherr höchst selten ausfährt; Martin fährt mit einem Leder über die Beschläge:

„und pfeift ein Lied dabei
Das hat eine gar betrübte traurige Melodei."

Auf einmal aber hört er zu putzen und zu pfeifen auf, horcht gegen das Hofthor und rennt dahin, um es einem Reiter zu öffnen, der sein Pferd nachlässig hereinleitet, um dann vom Sattel aus zu fragen: „Wie ist's, Martin, soll ausgefahren werden und komme ich deshalb ungelegen?" worauf jener zur Antwort gab: „O Gott bewahre, Herr Baron, man thut nur zuweilen so, damit

das alte Zeug nicht ganz einrostet, auch um der Nachbarschaft zu zeigen, daß wir wenigstens noch eine Equipage haben."

Damit war er an das Pferd des jungen Reiters getreten, um stramm den Bügel zu halten, während sich jener leicht und gewandt aus dem Sattel schwang.

Es war ein schönes, elegantes Pferd und ein sehr hübscher Reiter, der, trotz seines einfachen Jagdrocks und des weichen Hutes, äußerst vornehm aussah.

„Soll ich ihn herumführen," sagte Martin, der die Trensenzügel ergriffen hatte, „oder darf ich ihn einstellen?"

„Du darfst ihn einstellen, aber nicht abzäumen, und dann geh' hinauf und frage Deinen Herrn, ob ich ihm willkommen bin."

„O — o — o — o, Herr Baron, das ist eigentlich sehr unnöthig," entgegnete der Kutscher, um aber alsdann rasch mit dem Pferde zu verschwinden, da der Andere eine rasche unmuthige Kopfbewegung machte.

Denn als Martin im Stalle verschwunden war, geschah etwas, von dem ich anfänglich nur die Wirkung aber keine Ursache sah, denn der junge Mann bückte sich plötzlich so hastig, als habe er einen kostbaren Gegenstand verloren und hob doch nur eine — Rosenknospe auf, die vom Himmel oder sonstwo herabgefallen war. Auch that er weder besonders überrascht, noch weniger erschreckt, als die Rosenknospe so gerade vor seiner Nase herabfiel und dann, nachdem er sie aufgehoben, drückte er sie an seine Lippen, während er rasch aufwärts blickte.

Schau, schau! und doch hatte ich drüben auf der Altane nichts bemerkt und war dort nichts zu sehen, als die leicht im Lufthauche schwingende, oder sich einer son-

stigen Ursache halber bewegende Wäsche, welche Hermine vorhin aufgehängt.

Doch halt — jetzt trat Mamsell Kugler an die Brüstung und stützte ihre beiden Hände darauf, ihr Gesicht war stark geröthet und ich bemerkte, daß sie heftiger athmete als sonst, wahrscheinlich in Folge einer kleinen Scene, wie sie häufig dort vorkamen und wozu Mamsell Christine gern die Gelegenheit vom Zaune brach. Doch war sie es ihrem Aussehen nach wahrlich nicht, die Rosenknospen herabfallen ließ — ja, wenn es giftige Schlangen gewesen wären. Jetzt hatte sie den jungen Herrn drunten bemerkt, fuhr rasch zurück und verschwand, während jener in's Haus trat.

Was nun dort weiter geschah, konnte ich allerdings nicht sehen, doch interessirte mich die Geschichte mit der Rosenknospe dergestalt, daß ich meine vielwissende Nachbarin um eine Aufklärung anging, die sie mir auch bereitwilligst gab und die ich, die Wahrheit ihrer Mittheilung erkennend, füglich hier so anreihen darf, als wenn ich Alles das selbst mit angesehen hätte.

Was ich, kurz nachdem der junge Mann in's Haus getreten war, noch bemerkte, war eine so starke Bewegung zwischen der drüben aufgehängten Wäsche, daß sie unmöglich von dem sanften Lufthauche hervorgebracht sein konnte, und gleich darauf erschien Hermine wieder an der Balustrade, rings um sich schauend, wobei ihre Züge sanft geröthet erschienen.

Eugen von Plettenberg trat indessen in das Cabinet seines Oheims, wo er den alten Herrn in seinem Lehnstuhl mehr liegend als sitzend fand, gerade so, wie nach einer heftigen Bewegung, auch reichte er ihm matt und

abgeſpannt ſeine Rechte und umklammerte dann die Finger des jungen Mannes mit fühlbarem Drucke.

„Wie geht's Ihnen, lieber Oheim? Sie ſcheinen mir aufgeregt.“

Nur ein kurzes Stöhnen war die Antwort.

„Iſt denn was vorgefallen, ſeien Sie von meiner Theilnahme überzeugt.“

Es folgte ein abermaliges Stöhnen, das vergeblich nach Worten rang.

„Sie erſchrecken mich, lieber Oheim, ich bitte, reden Sie.“

„Hier nicht — hier nicht —“, brachte er mühſam hervor, worauf er ſich erhob und von ſeinem Neffen gefolgt in das Nebenzimmer trat, deſſen Thür er hinter ſich verſchloß, ebenſo die des zweiten, dritten und vierten Gemachs, und als ſie ſo ganz am Ende der Wohnung eine Rumpelkammer erreicht, ließ ſich dort der alte Freiherr wie geknickt auf einen Koffer nieder, winkte den Andern an ſeine Seite, brachte ſeinen Mund hinter der vorgehaltenen Hand an deſſen Ohr und hauchte, aber erſt nach dreimaligem vergeblichem Anlauf: „Die Chriſtine ſchlägt mich.“

Einfache Worte, aber von erſchütternder Wirkung, denn der Neffe wäre faſt von dem alten Koffer heruntergefallen, während der Andere das Geſagte mit einem wehmüthigen Kopfnicken bekräftigte.

„Unmöglich, Oheim, entſetzlich, und das ſagen Sie mir jetzt erſt? — A — da muß ſchnelle Hülfe geſchafft werden.“

„Was konn—ten — wir thun, was woll—teſt Du thun?“

„Für Sie handeln, Ihnen jedes Opfer bringen.“

„Wie ſo handeln?“

„Nun, indem ich Sie zuerſt von dieſem Ungeheuer befreie, und dann anderweitig ſorge, daß Sie bei liebevoller Pflege noch frohe und glückliche Tage und Jahre erleben.“

„Ja, wenn Herminens Mutter noch lebte,“ ſeufzte der alte Freiherr, indem er den Kopf in ſeine Hände ſinken ließ.

„Aber Hermine lebt ja und iſt da.“

„Ein armes ſchwaches Mädchen.“

„Die aber — — davon bin ich überzeugt, eine ſtarke und gute Frau werden wird — und in dieſer Richtung“ — hier ſtockte er ein wenig — „in dieſer Richtung bin ich, um Ihnen erkenntlich zu ſein, zu jedem Opfer bereit.“

„Du wollteſt — —“, hauchte der alte Mann, wobei er ſeinen Mund wie zum größten Schrei aufriß, es aber nur zu einem kaum hörbaren Flüſtern brachte, dem er ein furchtſames „b—s—s—s—s—t“ anhing, während er ſich rings umſchaute, um erſt nach einer Pauſe etwas lauter fortzufahren: „B—s—st; die Wände haben Ohren, das muß vorſichtig angefaßt werden — glaube mir, ſie wird nicht gehen.“

„Davon bin ich überzeugt, aber wir werden gehen, Sie, Hermine und ich, oder vielleicht Sie und Hermine allein, während ich hier den Kampf mit dem Drachen beſtehe.“

„Nein, nein, wir gehen zuſammen, das iſt eine vortreffliche Idee,“ ſagte der alte Herr, indem er ſich lächelnd die Hände rieb — — „aber wohin.“

„Nun, ich denke nach Frankenthal, Sie wollten ja ſchon lange wieder einmal Ihr Schloß beſuchen.“

„Aber die Chriſtine! — — ja ſo — ja ſo.“

„Für die Chriſtine werde ich durch unſeren Sachwalter beſtens ſorgen laſſen — ſoll ich meine Befehle geben?“

„Welche — — lieber Eugen?“ fragte der Andere in einem etwas ängſtlichen Tone.

„Nun, daß angeſpannt wird, während Sie und Hermine ſich umziehen.“

„Und meinſt Du, daß ſie uns gehen läßt?“

„Pah; wenn ich da bin.“

„Aber Du bleibſt an meiner Seite, bis wir in den Wagen ſteigen.“

„Gewiß und Sie ſollen ſehen, welch' wunderbares Leben wir in Frankenthal führen werden.“

„Wahrhaftig, ich glaube, daß Du Recht haſt, es dämmert jetzt ſchon in mir ſo etwas, wie von Freiheit und herrlichem Wohlbehagen auf — und Hermine?“

„Sie erwartet angſtvoll Ihre Entſcheidung!“ —

— — — — — — — — — — — —

Damit war die Mittagsſtunde herangekommen, von verſchiedenen Kirchthürmen läuteten die Glocken und aus der Ferne klang gedämpft die Muſik der aufziehenden Wachtparade herüber. Gerade wollte ich meine Altane verlaſſen, als es mir auffiel, daß drunten im Hofe des Plettenbergiſchen Hauſes der Wagen wieder aus der Remiſe hervorgezogen wurde und Martin, ſo eilfertig wie nie, die Pferde einſpannte. Gleich darauf erſchien der alte Freiherr mit Hermine, die ihn ſorglich führte, und als die Beiden eingeſtiegen waren, ſchwang ſich der junge Baron,

ſeine Roſenknoſpe im Knopfloch, in den Sattel und, nachdem drunten alle verſchwunden waren, entſtand in der aufgehängten Wäſche drüben auf der Altane eine ſolche Bewegung, als ſei dort irgend etwas umgefallen — —.

So hat ſich denn doch noch, was ich hier niedergeſchrieben, nothdürftig novelliſtiſch zugeſpitzt und bin ich wahrhaftig froh, noch zur rechten Zeit meine Altanebeobachtungen angeſtellt zu haben, denn was die Plettenbergiſche Wohnung anbelangt, ſo lag ſie ſchon am andern Tage ſtill und verlaſſen; drunten im Hofe wurden Kiſten und Kaſten gepackt, und während alsdann Mamſell Chriſtine Kugler von dem betreffenden Sachwalter höflich in ihre Heimat ſpedirt wurde, fuhren die drei Glücklichen nach Frankenthal, wo bald darauf die Vermählung des jungen Freiherrn mit Hermine gefeiert wurde. — — —

Hier haben Sie nun, Verehrteſter, meine Ihnen verſprochene kleine Arbeit, und wenn ſie Ihnen genügend gefällt, ſo könnten Sie ihr und mir wohl die Wohlthat des jetzt Mode gewordenen vielfachen Abdrucks zu gleicher Zeit zu Theil werden laſſen. Sehr würde es mich freuen, in einem halben Dutzend Journale zu gleicher Zeit gedruckt zu werden und ſo die Segnungen des neu entſtandenen literariſch-gewerblichen Betriebes zu genießen.

Bayerische Staats-Bibliothek München